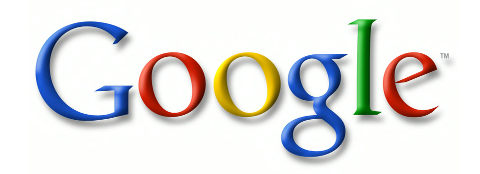
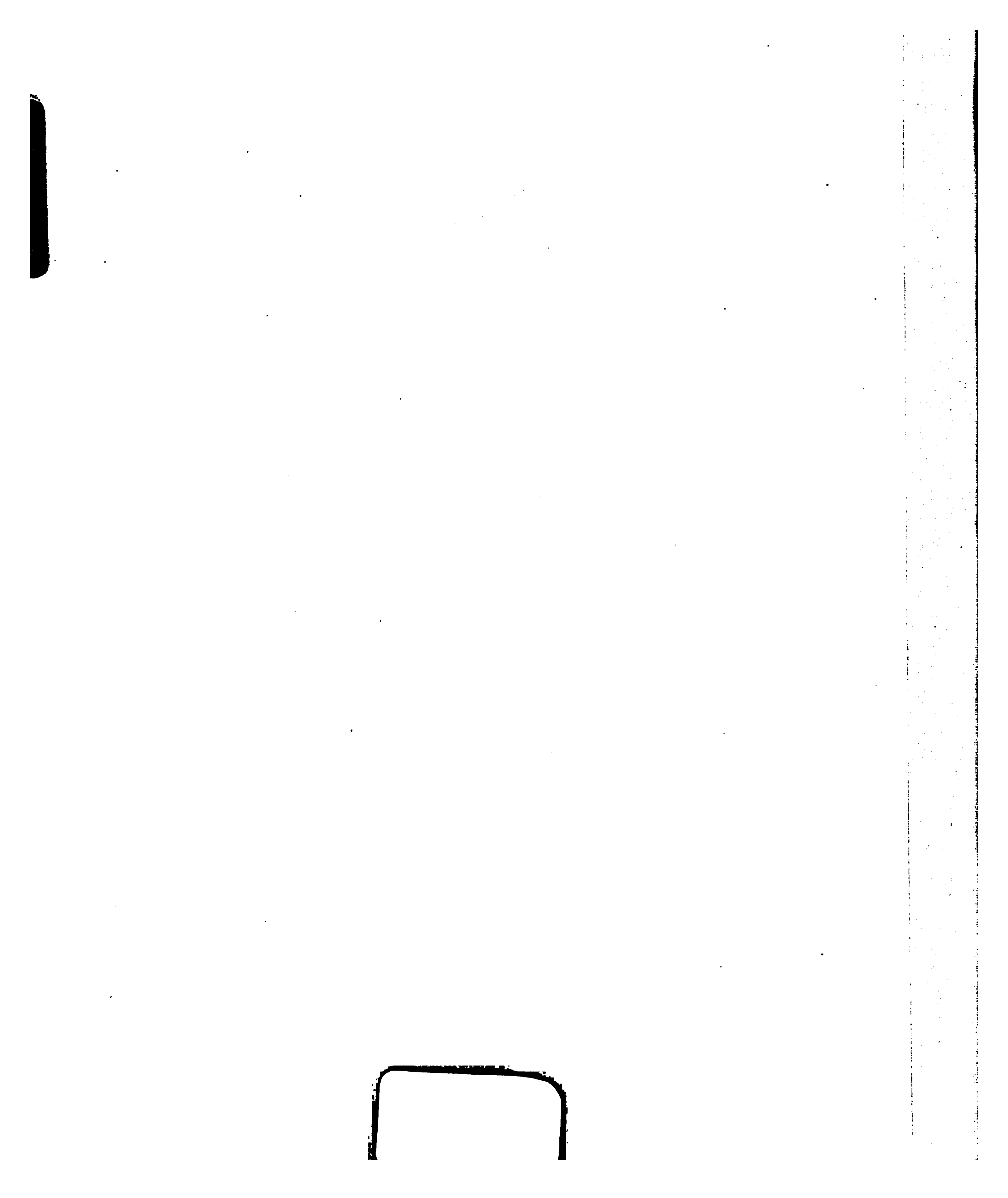




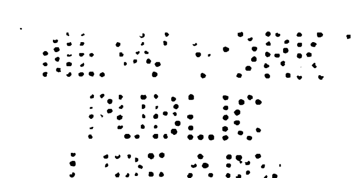
8946

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1808.

ERSTER BAND.
(MIT EINEM TITELKUPFER.)

JANUAR bis APRIL.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1808.

Die nähere Beschreibung des Titelkupfers sehe man Intell. Bl. 1807. Nr. 98. und A. L. Z. 1808. Nr. 48.

Num. I. 2

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

REISEBESCHREIBUNGEN.

PARIS, b. Thurneyssen Sohn: *Voyage dans les départemens du midi de la France*, par *A. L. Millin.* 1807. 2 Tomes. XII. 548 u. 600 S. 8. m. Kpfrn. in einem besondern Atlas in gr. 4.

Wenn ein des Alterthums so kundiger und in jeglicher Hinsicht gelehrter und achtungswerther Mann, wie Hr. *Millin*, seine Gesundheit durch eine gelehrte Entdeckungsreise herstellen will, wenn er, der gerade noch vor den heftigsten Ausbrüchen des Revolutions-Vandalismus durch sein treffliches Werk: *Antiquités nationales*, in 5 Quartbänden die köstlichsten Ueberreste altfranzösischer Kunst, die bald darauf gröfstentheils zerstört wurde, wenigstens noch in treuer Abbildung erhielt, nun auch diese Reise vorzüglich auf Untersuchung und Erhaltung altrömischer und gallischer Alterthümer im südlichen und östlichen Frankreich berechnet, und in allem diesem den ihm von Amts wegen zukommenden schönen Titel: *Conservateur*, in einem noch ausgedehnterem Sinn zu verdienen suchte, und uns die gewonnenen Schätze edel und uneigennützig mittheilt: so muss es ihm der ganze Gelehrtenstaat aufrichtig danken, und eins seiner Glieder mit diesem Sinne das Wichtigste des Buches ausheben, damit zu allgemeiner Wissenschaft gelange, was nach des Werkes Umfang oder Kostbarkeit nicht von jedem durch sich selbst in Erfahrung gebracht werden kann. Wir überlassen einer andern Anzeige von der Fülle neuerer statistischen Kenntnisse, und so vielen schönen Beyträgen zur Länder- und Städtekunde Proben zu geben; hier soll blofs auf das *Antiquarische* Rücksicht genommen werden, welches überdiess *Millin's* erster Zweck war, und von ihm mit unendlicher Sorgfalt, unermüdlich, fleissig, gelehrt und scharfsinnig behandelt worden ist.

Corbeil. Dieser Ort lag dem grofsen Revolutions-Vulkan noch zu nahe. Da sind alle wichtige, oft beschriebene (S. 21. Not. 2.) Alterthümer zerstört. Zu *Sens* sehenswerth: eine antike Grab-Urne von Marmor (Taf. 1. f. 1.) und ein Diptychon mit der Liturgie des Narrenfestes (Taf. 2. u. 3.), und zwar ein Blatt mit dem Triumphe des indischen Bacchus nach Hn. *Millins* Erklärung, der hier als Sonne (warum? s. S. 65.) aus dem Wasser fährt, das andere von regelloserer Erfindung mit der Diana, wie sie als Mond aus den Wellen steigt, beide aber selten wegen ihrer mythologischen Darstellung. Hr. *M.* hatte diese zwey Diptychen-Blätter auch im letzten Cahier seiner *Monumens inédits* T. II. pl. 50. 51. abgebildet und erklärt. Es wundert uns, dass er die natürliche Idee nicht auffasste, dass der Erfinder oder vielmehr Zusammenstoppler dieser mythologischen Vorstellungen auf zwey Tafeln, auf der einen das Reich des Tages, auf der andern das der Nacht, beiderseits so vorstellt, dass er in drey Planen zeigte, was bey Tag und bey Nacht im Himmel, auf der Erde und auf dem Meere vorgehe. In der Mitte beider Tafeln ist der Himmel. *Da* fährt der bärtige (aber keineswegs der indische, der erscheint *nie* nackend) Bacchus, von seinem geliebten Knaben, dem Ampelus, unterstützt (an Pan ist wohl schwerlich zu denken), von Centauren gezogen im himmlischen Triumph. Diese Luftregion wird auf der einen Seite vom Lande eingeschlossen. Das ist der oberste Plan der Tafel, wo eben Weinlese gehalten wird. Auf der andern Seite ist das Meer. Da fährt Neptun mit seiner Amphitrite spazieren. Aber der Triumphwagen des Bacchus steigt keineswegs aus dem Meer empor, und so fällt auch die Allegorie, wo Bacchus die aus dem Meer aufgehende Sonne seyn soll, *hier* wenigstens weg. Man muss sich nur nicht durch die auf so engen Raum in einander geschobenen Figuren irre machen lassen. Noch deutlicher wird das auf der zweyten Tafel, das Reich der Nacht vorstellend. Da fährt Diana-Luna auf ihrem Stiergespann (also Ταυροπόλος, diess soll wohl das verstümmelte Wort *Tauropus* S. 68. bedeuten) am Himmel auf den mittelsten Plan. Oben ist die Erde. Da waltet Venus in ihrer Muschel über zwey gastlich liegende, zum Genusse gerüstete Mädchen, wie das in der Nacht zu geschehn pflegt. Unten ist wieder das personificirte Meer, mit Meergeschöpfen umwimmelt. Die zwey Genien vorn am Wagen der Diana Φωσφόρος, ist der Traumgott (*Phantasus*) und der Schlafgott mit seinem Horn voll Mohnsaft, wovon *Döring de imagine Somni* p. 20. alle Stellen gesammelt hat. Dann vier Basreliefs am Grabe des Kanzlers *Duprat* (Taf. 5—8.) von unbekannter Hand, 1) wie er in der Kanzley sitzt, 2) wie er als Kardinal und Legat Clemens VII. in Paris einzieht, 3) wie er im J. 1532. sein Concilium hält, das in den Sammlungen übergangen, 4) wie er nach seinem Tod feyerlich als Erzbischof zu Sens eingebracht wird. Ferner ein Madonnenbild, merkwürdig durch seine Basreliefs (Taf. 1. f. 2.; eine Inschrift aus dem Mittelalter (S. 86.); ein Kistchen von Elfen-

Elfenbein mit pyramidalem Deckel, Josephs und Davids Geschichte auf seinen 12 Seiten (Taf. 9. 10. 11.); ein merkwürdiges Stück aus dem spätern byzantinischen Zeitalter mit griechischen Inschriften; eine elfenbeinerne Schachtel, deren vermeintliche Zierathen Hr. *M.* für arabische Inschrift erkennt, und von *Sacy* erklären läfst (Taf. 1. f. 4.); des französ. Malers *Jean Cousin's* Eva als *prima Pandora* (Taf. 1. f. 5.); ausgegrabene gallische Gräber (Taf. 11. f. 1.), und unter fast zahllosen Inschriften (z. B. S. 142.) die unleserlichen (S. 100.) vom Vf. scharfsinnig ergänzt und erklärt. — Ueber *Auxerres* sind des unermüdlichen *Lebeufs* zwey Folianten bekannt. Der Buchdrucker *Fournier* besitzt unter seinen Münzen kufische und merkwürdige Münzstämpel *(coins)* mit Revers, *Guise* ein schönes Säulenkapital aus dem 3ten Jahrhundert. Die ausgegrabene Statue ist *nicht* die des Brennus. — Bey *Avalon* sind die Reste von Agrippa's prächtiger Heerstrafse kaum zu erkennen. — An der Frauenkirche zu *Semur* stellt ein Basrelief den Tod des Grafen Dalmace († 1032.) vor (Taf. 12.), wie das der Vf. sehr sinnreich, unsers Bedünkens aber nicht ganz wahr, erklärt, da z. B. die vermeintliche Figur des Grafen Dalmatius, den sein Schwiegersohn, der Herzog Robert, bey der Tafel tödtete, eher einem Gaukler, wie man sie bey Gastmälern zu sehen gewohnt war, als einem Getödteten gleicht. Wäre Hr. *Millin* nicht schon durch die längst beglaubigte Ueberlieferung gleichsam bestochen gewesen: so würde er wohl selbst das Unzulängliche seiner Erklärung gefühlt haben. Der Tanz, der hier zur Belustigung der Gäste aufgeführt wird, besteht in Burzelbäumen, und gehört als Nachtrag zu *Paciaudi's* Schrift *de κυβιστήσει veterum.* Im Tischbeinischen Vasenwerk findet man eine fast ganz ähnliche Figur einer Tänzerin, die sich überschlägt. Ein gallisches Denkmal bey *M. Bruzard* (Taf. 11. f. 4.) hat er unerklärt gelassen. — Ueber die zu *Dijon* gefundenen Alterthümer sehe man *Legoux de Gerlan.* (Eine Berichtigung über sie S. 264.) Von den in *Richard de Vesvrottes* Garten *(un petit bois consacré aux Muses lapidaires)* aufgestellten Alterthümern hat *Legoux* nur eins bekannt gemacht, das aber keineswegs ein Jäger, sondern eine *Diana succincta* ist. Die *Diptycha* dieses Ortes bey *Montfaucon. Suppl.* Tom. III. p. 240. Was man im J. 1804. da ausgegraben, geben Taf. 14. 15. — Von der *römischen Säule* bey Cuissy unweit Nolay, die oft beschrieben, immer schlecht abgebildet (*Montfaucon* nicht ausgenommen), giebt der Vf. Taf. 16. ein genaues Bild, und Erläuterung S. 288 ff. Das Kapital, das man auf der Meyerey von Auvenet als Brunnenschrank braucht, gehört unstreitig dazu. Nach *Lempereur* ist sie das Grab eines gallischen Fürsten, nach *Thomassin* und *Germain* die Siegessäule, welche man Julius Cäsarn nach Bezwingung der Helvetier bey d'Arnay errichtet, nach *Moreau de Mautour* die des Kaiser Claudius, und nach *Montfaucon* blofs ein achteckiges gallisches Religionsdenkmal. *Prucelle*, ein junger Arzt, der sich auch mit Alterthümern beschäftigt, liefs eine Abhandlung darüber ins *Mag. Encycl.* einrücken, und erklärte sie sehr sinnreich für eine Trophäe des Maximian über den räuberischen, gallischen Stamm der Bagauden; aber Hr. *Millin* setzt sie wegen ihrer Ueberladung in Diocletians Zeit, und nimmt sie wegen des Gefangenen daran und der vielen dort gefundenen Beine für ein allgemeines Siegesdenkmal. Seine Gründe scheinen vollkommen befriedigend. Die Graburne des hier gefallenen Generals stand wahrscheinlich auf dem Knauf, den die Reisenden in seinem jetzigen Zustand genau untersuchten. Die wunderbar gut erhaltene Riesen-Säule dürfte bey einer kritischen Geschichte der Baukunst aus den in verschiedenen Ländern noch gefundenen Säulen-Denkmälern — ein Buch, das noch nicht geschrieben ist, und uns doch wirklich einen Schritt *weiter* bringen könnte — ganz vorzüglich eine Stelle verdienen. Ihre Restauration kann nach dem, was *Pasumot* vor 30 Jahren und *Millin* jetzt auf zwey Tafeln geliefert hat, einem verständigen Architecten gar nicht schwer fallen. — *Autun* handelt mit beyspiellosem Vandalismus an den dortigen Denkmälern, Resten einer über alles grofsen Baukunst. Das Amphitheater aus Vespasians Zeit, der Janus-Tempel (Taf. 14. f. 1.), der Tempel des Pluto und der Proserpina, das überaus geschmackvolle und feste Thor d'Arroux, *porte St. André* (Taf. 18. f. 3. 4.), *pierre de Couhard* (Taf. 18. f. 5.) u. s. w. sind theils nicht mehr, oder werden durch der Einwohner Sorglosigkeit bald untergehn. Von Inschriften, Basreliefs und andern Merkwürdigkeiten *nichts*, als Einzelnes bey *Muratori* und hier S. 336. Alle Grabungen sind eingestellt; die marmorne Landkarte von Italien könnte man haben, wenn nur jemand die Kosten erstatten wollte. Die schönen *Diptycha* (Taf. 19. f. 1. 2.) mit der Inschrift: *munera parva quidem pretio, sed honoribus alma*, befafs *Legoux*, jetzt die kaiserl. Bibliothek. Die strenge Freymüthigkeit, womit der wackre *Millin* bey dieser Veranlassung den empörenden Vandalism dieser burgundischen Weinküper bestraft, hat ihm neuerlich allerley Ausfälle und spitzig seyn sollende Sinngedichte in einigen französischen Provinzialblättern zugezogen, die seine Neider auch in Paris wiederholten. Allein man hat ihm keine einzige Unwahrheit beweisen können. Natürlich fand Hr. *M.* es unter seiner Würde, auf so plumpe Späfse, worin man ihm gerades Wegs für einen Esel erklärt, der nur Wasser trinken dürfe, mit einer Sylbe zu antworten. *La querelle*, sagt er scherzend zu seinen Freunden, *n'est pas importante, puisqu'ils n'ont pas le droit de m'interdire le vin.* — Zu *Creusot* hat man viele Alterthümer bey Chapets Glashütte gefunden. — Die Alterthümer von *Châlons*, das nach *P. Bertaut* die Grabstätte der Römer, Gallier und ersten Christen gewesen seyn muss, haben die Burgunder und Sarazenen geplündert. — *M. Roujoux* zu *Mâcon* besitzt kleine in einem Brunnen *(puits)* gefundene Bronzen, die S. 399. Not. 1. und Taf. 12 u. 24. auf- und abgezeichnet sind, *Diptycha* (Taf. 24. f. 3.), die sehr schön und selten, da sie einen Kampf mit Hirschen vorstellen, endlich auch ein ovalrunder Blut-Jaspis (Taf. 24. f. 4. 5.), der, auf beiden Seiten geschnitten, die Vergöt-

götterung eines Kaisers (nach *Millin's* Vermuthung die des Victorinus) vorstellt. Freylich wünschte man wohl, diese Gemmen-Apotheose mit eigenen Augen betrachten zu können. Wo soll denn der apotheosirte Kaiser seyn? So viel wir aus dem kleinen, unzureichenden Abbild errathen können, ist es ein blosser apotelesmatischer Stein (worauf selbst die Steinart, der Blut-Jaspis, führt), mit der Einfassung des Thierkreises die vier Elemente, Jupiter und Neptun auf der einen, Sol und Tellus auf der andern Seite, vorstellend. Was also Hr. *Millin* für den vergötterten Kaiser hält, dürfte am Ende doch nur Jupiter mit seinem Adler selbst seyn. Die individualisirende Bezeichnung der Steine liegt unstreitig im Herkules und Mars, die in der Mitte dieses Fedes als *πάρεδροι* angebracht sind. Unverkennbar sind die vier Genien der Jahrszeiten neben der sitzenden Tellus auf dem andern Felde, wie auf den bekannten Münzen Adrians. Man müsste noch mehr Alterthümer zu Mâcon entdecken können. — *Lyon.* Im Corridor des Hofes vom Lyceum die schöne Inschrift, schon bey *Spon*, *Colonia*, *Gruter*, *Gröv* u. a., aber hier S. 429. wiederholt, weil sie dort nicht genugsam erklärt. Auf der Terrasse an der Rhone zwischen dem Lyceum und der Bibliothek zwey Grabsteine mit Inschriften, unedirt, hier S. 442. Ueber das berühmte und bekannte: *sub ascia dedicavit*, s. S. 442. Not. 11. *Millin* legt es aus: *que le monument a été fait entier depuis les fondemens.* — Der seltsam gearbeitete Pferdefuss von Bronze im Museum (Taf. 9. f. 2.), den man 1500 Jahr in der Saône hatte liegen sehn, ehe man ihn (1766.) herauszog, gehört, nach *Adamoli's* sinnreicher Vermuthung, die durch eine Inschrift unterstützt wird, zu einer *statua equestris* des *Tiberius Antistius*, die man noch nicht gesucht. Eine Inschrift im Hofe St. Peters S. 448 f. Von den drey Bronztafeln, die des Claudius Rede für die Aufnahme der Gallier enthalten, und im J. 1528. auf St. Sebastiansberg entdeckt worden, sind nur noch zwey in dem ganz vortrefflichen Stadthaus, die aber nicht verglichen werden konnten, weil *G. Couston's* kolossale Statue der Rhone davor stand. Zu Lyon ist bekanntlich der schönste taurobolische Altar, erläutert S. 454 ff., mit Literatur über ihn S. 456. Not. 3. Wie ein *Taurobolium* überhaupt gewesen: S. 453. Diesen, den man 160. dem Antoninus Pius und der Kolonie gebracht, hat man 1705. auf dem Berge von Fourvières gefunden. S. 457 u. ff. geben zwey unedirte Grabschriften und die Inschriften eines Sarkophags. Von den Inschriften im Garten des Trinitäts-Collegiums (*Jardin des antiques*), die *Gruter* und *Spon* gesammelt, ist nichts mehr da, sogar vom Garten keine Spur. *Spon* hat die Mosaik, die man im J. 1676. in einem Weinberge gefunden, und die jetzt Hn. *Mine* gehört, missverstanden, wird also S. 466. berichtigt. Ferner sind da die Stücke der Mosaik von *Aisnay* und vom Hn. *Irenäus*, und eins, das man seitdem in *Macors* Garten gefunden, und das nach *Delandine* die Spiele vorstellt, welche Caligula zu Lyon gegeben. Seinen Streit mit *Gay* darüber entscheidet *Millin* S. 468. — Die *Conserve d'eau* auf Fourvières (*Forum vetus*) kennt man schon aus *Colonia's* Geschichte von Lyon. Unedirte Inschriften daselbst, meist Grabschriften, s. S. 476 ff. Da das alte römische Lyon auf der Höhe, die jetzt *Fourvieres* heisst, erbauet war: so musste das Wasser durch die kostbarsten Aquäducte dorthin geleitet werden. Es finden sich also in dieser Gegend die merkwürdigsten Trümmern dieses für uns fast verloren gegangenen Theils der alten Architectur. Ueber den vorzüglichsten dieser Aquäducte, den von Pila, der 30 franz. Meilen lang war, hatte der treffliche *Delorme* ein vollständiges Werk ausgearbeitet. Die Handschrift wurde nach der Eroberung Lyons in der Periode des Terrorismus von dem Heils-Ausschuss zu Patronen verbraucht. Der jüngere *Oberlin*, Sohn des berühmten Prof. Oberlin in Strasburg, hatte für die gelehrte Gesellschaft von Lyon eine Abhandlung über diese Wasserleitungen verfertigt, aus welcher nun *Millin* einen ungemein lehrreichen Auszug liefert, der auf wenig Seiten das Wissenswürdigste von diesen Wundern der alten Wasserbaukunst umfasst, und um so willkommner seyn muss, da Hr. Oberlin bekanntlich neben den antiquarischen auch alle Kenntnisse eines guten Ingenieurs besitzt. — Unter den Altären und Tempeln, die August fast überall hatte, war der zu Lyon (heut zu Tage die Kirche von Aisnay) der berühmteste; *Drusus* hat ihn erst geweiht, *Julius Vercondari dubius* ist der erste Priester gewesen, und *Caligula* hat die *Ludos miscellos* bey diesem Altare prächtig erneuert. Hiebey eine gute Bemerkung (S. 495.) zu *Juvenal. Satyr.* I, 43. Von *Spon's pavé mosaique* vor diesem Altare ist nichts mehr vorhanden. S. 501 ff. geben 28 noch unedirte In- (meist Grab-) schriften, die der würdige Vf., wie immer, treufleissig copirt hat, der auch sein echt-archäologisches Entzücken gar nicht verbergen kann, wenn er uns S. 522. die unedirten Inschriften in *Dutilleul's* und andern Häusern mittheilt, da nach *Paradin*, *Colonia*, *Menestrier* und *Spon* durchaus keine so reiche Aernte zu hoffen war, wiewohl andre, die sie gekannt, nun verschwunden sind. (Eine wichtige Verbesserung der Consularfasten S. 524. Not. 4.) — Bey Mlles *de la Balmondière* wird ein kostbarer Sarkophag mit der kalydonischen Eber-Jagd auf drey Seiten (Taf. 26.) als Waschtrog im Stalle gebraucht: auch durfte Hr. *M.* die Zeichnung nicht davon nehmen, die er nun aus *P. Dumonts* Sammlung zu Tarascona erhalten, der ihn zu Arles, wo er sich (wie ein andrer, den Hr. *M.* nicht gesehen) zuerst befunden, abgezeichnet hatte.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Schöne: *Ist eine allgemeine Land-Kirchen-Matricul für die Königl. Preuss. Lande nützlich und nöthig, und wie müsste sie beschaffen seyn?* Nebst einer Vorrede des Hn. Consistorialraths *Seyffert*. Unsern hochverehrten geistlichen

chen Obern zur Prüfung vorgelegt von *Karl Friedr. Düno*, Prediger zu Görlsdorf in der Neumark. 1807. VIII u. 48 S. 8 (6 gr.)

Die in den Titel des Buchs aufgenommene Frage wird bejahet; die Mängel der bisherigen Matrikuln, ihre *Unvollständigkeit*, die auffallenden *Abweichungen* der einen von der andern, die *Unbestimmtheit* der Zahlungs- oder Abtragungstermine, und das *Nichtverhältniß* der Accidental-Gebühren zu dem immer höher steigenden Preise der Bedürfnisse, werden daher vorgelegt, und die übeln, das Amt entwürdigenden, Folgen für den Prediger daraus abgeleitet. Nach den angegebenen Mängeln sind die Vorschläge zur Verbesserung eingerichtet, und das Ganze wird mit einem (doch nur für die Kur- und Neumark berechneten) Schema zu den Accidental-Gebühren beschlossen, welches, wie der Vf. verlangt, und wir sehr billigen, ausser den gewöhnlichen Verwahrungsarten, auch in dem Schulzengerichte eines jeden Dorfs niedergelegt werden soll, damit jedes Gemeinde-Glied, in vorkommenden Fällen, sich sogleich von den zu entrichtenden Gebühren unterrichten könne, und Streitigkeiten verhütet werden mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Nachdem die Universität Halle von des Königs von Preussen Majestät, ihrem unvergesslichen Beschützer und zweyten Stifter, zufolge des Tilsiter Friedens der Pflichten gegen ihren bisherigen Landesherrn entbunden worden, sah sie mit Vertrauen auf die neue Regierung ihrem fernern Schicksale entgegen. Zwar waren seit dem October des Jahres 1806. ihre Vorlesungen unterbrochen worden; auch war, so wie in Erlangen, durch den Krieg die Auszahlung der Besoldungen eingestellt; dennoch bestanden alle Institute der Universität, und auch die Universitätsgerichte blieben in ihrer Wirksamkeit. Der kaiserl. französische Intendant hiesiger Stadt, Hr. *Clarac*, ein aufgeklärter, kenntnissreicher und edeldenkender Mann, gab, so wie der ganzen Stadt, also auch der Universität öftere Beweise seines Wohlwollens. Und kaum waren die erleuchteten kaiserl. französischen Staatsräthe, die Herren *Simeon*, *Beugnot* und *Jollivet*, deren Humanität ihren grossen Talenten und Einsichten entspricht, zur provisorischen Regierung des neuen Königreichs in Cassel eingetroffen: so wurde die Hoffnung, die hiesige Universität in ihrem Flor erhalten zu sehn, mit jedem Tage lebhafter und zuverlässiger. Es wurde bald darauf die Verfügung getroffen, vom 1sten October an den Professoren und dem gesammten *Officio academico* die Besoldungen auszuzahlen.

Am drey und zwanzigsten December v. J. hatten dann die Deputirten der Universität, die Herren Professoren *Niemeyer*, *Reil* und *Voigtel*, das Glück, *Sr. Majestät*, dem *Könige von Westphalen*, zu Cassel, wo jetzt aus allen Provinzen des Königreichs Deputirte zur Huldigung versammelt sind, vorgestellt zu werden. Hr. D. *Niemeyer* hielt die Anrede an den Monarchen, und empfahl die Universität, die sich seit ihrer Stiftung immer durch treue Anhänglichkeit an ihre Regenten und Beschützer ausgezeichnet habe, der Protection des neuen Landesherrn, mit der devotesten Versicherung, dass sie sich unaufhörlich bestreben werde, sich Seines gnädigen Schutzes werth zu erhalten. Se. Majestät erwiederten hierauf mit der erfreulichsten Huld: es seyn Ihnen die Verdienste der Universität Halle um die Wissenschaften wohl bekannt, auch sey es Ihnen nicht entgangen, dass das Wohl der Stadt Halle mit der Aufrechthaltung der Universität innig verbunden sey. Se. Majestät hofften, dass sämmtliche Lehrer sich ferner beeifern würden, der studirenden Jugend mit Lehre und Beyspiel vorzugehn, und dass diese sich, ohne sich in politische Händel mischen zu wollen, durch Fleiss in den Wissenschaften und gute Sitten die Zufriedenheit ihrer Obern erwerben werde. Se. Majestät schlossen mit der königlich milden Zusage, dass Sie die Universität nicht nur bey allen ihren Privilegien, so weit sie mit der Constitution des Königreichs bestehn könnten, erhalten, sondern sie noch vermehren wollen. Zur Unterstützung der Anstalten des hiesigen Waisenhauses haben Se. Majestät demselben das Kalendermonopol in sämmtlichen bisher preussischen, nunmehr dem Königreich Westphalen incorporirten, Staaten verliehen.

II. Beförderungen.

Hr. *Joh. von Müller*, welcher im Begriff war, seine Stelle als Professor auf der Universität zu Tübingen anzutreten, wurde von Sr. Majestät, dem Kaiser *Napoleon*, nach Paris berufen, und ist zum Minister Staatssecretär Sr. Maj. des Königs von Westphalen ernannt worden. Auch haben Se. Maj. den Hn. Kammerpräsidenten *von Dohm* unter die Zahl ihrer Staatsräthe aufgenommen. Auch diese Bestallungen geben die angenehmsten Aussichten für die Cultur der Wissenschaften im Königreich Westphalen überhaupt, insonderheit aber für die Universität Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Paris, b. Thurneyssen Sohn: *Voyage dans les départements du midi de la France*, par *A. L. Millin* etc.

(*Beschluss der in Num. 1. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Band. Das Souterrain zu Vienne hat Chorier beschrieben (Lyon 1659. 12.), das Büchlein aber ist selten. Alle Monumente daselbst (deren Katalog S. 11. not. 1.) hat Schneider gezeichnet; auch gräbt man unter des Maire Guillermin Begünstigung täglich mehr aus. — Die Zeichnung einer 1775. gefundenen Mosaik (die der Eigenthümer zerschlug, weil ihm die vielen Besuche zur Last fielen), stellt nicht den Raub der Sabinerinnen, wie Schneider u. a. wollen (denn *mosaiques historiées* sind selten), sondern Achilles vor, wie man ihn unter den Töchtern des Lykomedes findet. — Viele unedirte Inschriften, auch eine griechische (die selten), unerklärte Fragmente und Verbesserung zu Chorier S. 19. 23 u. 26. Eine Inschrift auf die *scenicos Asiaticianos* versteht *M.* nicht, wie *Bimard de la Bastie* im 14ten Theile der *Histoire de l'Acad. d. Inscript.*, von *asiatischen* Schauspielern, sondern von der Truppe eines *Asiaticius*. Allein die Σύνοδοι und Collegia asiatischer Schauspielertruppen sind im ganzen Alterthum zu bekannt (s. *Böttiger de IV aetatt. rei scenicae* p. 14.), als dass man nicht auch hier an eine solche wandernde Truppe denken sollte. Auch ist die Endigung *Asiaticianus* grade in diesen Gegenden nicht befremdend. — In der berühmten Kirche St. Peters haben sich unter mehrern Inschriften die d'Edula (wohl Julia Födula) und die von Girard, Grafen von Vienne (1045.) besonders gut erhalten; den heidnischen Altar mitten drinnen sieht man S. 42. nebst andern Inschriften abgebildet, da ihn Chorier nur erwähnt. — Höchst gründlich, wie alles hieher Gehörige, ist die 62 Fuss hohe Pyramide (Taf. 27. fig. 1.), ⅛ Meile von Vienne, beschrieben. Das Volk nennt sie des Pontius Pilatus Grab; nach der wahrscheinlichsten aus vielen Meinungen ist es ein Grabmal aus der Zeit der ersten Kaiser. Unter fast unzähligen Alterthümern noch bemerkenswerth ein Triumphbogen und Augusts Tempel (Taf. 27. f. 2.), wie Spon will; dagegen ihn Chorier ein *praetorium* nennt. — Eine wichtige Inschrift erläutert S. 54. — Die allerliebste Marmorgruppe von zwey Kindern, die sich um eine Taube zanken, und die man als das böse und gute Princip erklärt hat (Taf. 27. f. 4.), die eine Bäuerin ohnweit Vienne vor sechs Jahren ausgrub, und nun um keinen Preis verkaufen will, sah Hr. *M.* an Ort und Stelle selbst (sie war durch einen Aufsatz des Bildhauers *Gibelin* in der *Decade philosophique* an. X. n. 21. schon bekannt geworden), und erklärt sie nun als eine blosse Künstlerphantasie, die einen Knabenzwist darstellen wollte. Allein der den Genien eigene Kopfputz des Knaben, der die Taube hält und von dem andern gebissen wird, so wie die gewiss bedeutsamen Nebenwerke, die Eidechse, welche nach dem Schmetterlinge schnappt (dieser fehlt auf *Millin's* Abbildung), wie die Schlange, die sich um den Baumsturz windet, zeigen offenbar auf eine tiefere Allegorie, die ein deutscher Archäolog in einem Aufsatze: *Menschenleben, eine allegorische Gallerie*, betitelt, im Dortmunder Taschenkalender auf 1804. nach der in der *Décade* gegebenen Abbildung noch genauer entwickelt hat. — Der zweyte taurobolische Altar befindet sich zu Tournon. Vor 200 Jahren fand man ihn unterm Altar der Kapelle de l'Hermitage; 1724. wollten ihn Engländer entführen, aber H. Loche kam dazu, rettete und setzte ihn ans Ufer; der würdige Chalieu, der ihn beschrieben, ins Haus. Er ist hier (S. 73.) zum ersten Male richtig abgebildet, von vierzehn (S. 73. not. 1.) genannten Vffn. fast immer fehlerhaft citirt; auch ist des Commodus Name nicht durch die Zeit, sondern durch ein SCum vertilgt worden. — S. 70. erläutert die römische Meilensäule in Jourdans Garten, nach deren Angabe man die übrigen auffinden könnte. — Zu Valence ist Laugier-Vaugelas im Besitze einiger Antiken. Ausser des unglücklichen Sucy Kabinet befindet sich in seinem Garten noch ein kostbares ionisches Säulenkapital von Marmor (Taf. 28. f. 1.), das Sucy mit vieler Mühe erbeutete. Hier ist auch der dritte taurobolische Altar (S. 89 u. Taf. 27. f. 5. 6. 7.), den man bey Jourdans Meilensäule entdeckt hat. — Die Inschrift, die nach der *Voyage littéraire* Tom. I. p. 264. in der St. Johanneskirche zu lesen, ist nicht mehr da. — Zu Bourg St. Andéol das dem Mithras geweihte Denkmal in einem Kalkfelsen gehauen, das bald eingehen wird. Es ist abgebildet (Taf. 28. f. 2.), da Caylus (*recueil* III. pl. XCIII.) Bild unvollkommen, wie P. Eustache Guillemeau's Nachricht und Lancelot's Beschreibung bizarr ist. Die Inschrift, die Caylus nicht hat, ist sehr erloschen; das Fragment unter Seguier's Papieren zu Nimes ergänzt der Vf. S. 117. Möchten wir nur bald die von Zoega in Rom vorbereiteten Abhandlungen und Abbildungen über die Initiationen des Mithras erhalten!

Von dem berühmten Triumphbogen an der Landstrasse von Lyon nach Marseille wird hier, weil (S. 147. not. 1.) Spon, Montfaucon und Lapise ihn fehlerhaft abbildeten, zum ersten Mal eine treue Abbildung (Taf. 29. f. 1—3.) und Beschreibung gegeben. Im J. 1706. haben ihn die Armbrustschützen reparirt; zu Lapise's Zeit hatte man einen Thurm darauf gesetzt, in der Folge ein Haus umher gebaut, das 1721. auf eines Prinzen von Conti Befehl zerstört ward. Da ihn *M.* besonders herausgeben wird: so genügt hier das Resultat der gelehrten Meinungen, nach welchem er ein Denkmal aller römischen Siege in der Provincia und Gallia Narbonensi ist. Ohnstreitig wird Hr. *M.* in seiner ausführlichen Abhandlung über diesen Triumphbogen die scharfsinnigen Bemerkungen des brittischen Archäologen *Pownall*, die wir hier nirgends angeführt finden, nicht übersehen. Sie befinden sich in seinen sachreichen *Notices and Description of Antiquities of the Provincia Romana of Gaul* (London 1788. 4.) von S. 21 - 39. Er macht es sehr wahrscheinlich, dass statt der zum Andenken des Siegs des Fabius Maximus über die Allobroger errichteten *turris saxea* hier unter dem August der Triumphbogen erbaut wurde, durch welchen der Kaiser bey seiner Reise durch Gallia selbst einzog, und dass dieser unter Adrian eine Reparatur erhielt. — Das römische Theater, das einzige in ganz Frankreich, das sich so unversehrt erhalten hat (s. Taf. 29. f. 4 – 6.). — Vom Amphitheater, Thermen und Aquäducten dort giebts nur noch Reste. — Inschriften S. 154 f. — *Avenio ventosa, sine vento venenosa, cum vento fastidiosa*, sagt das Sprichwort von Avignon, und freylich ist der so nöthige Wind dort unerträglich; es ist Strabo's Melamboreas. Er, wie Diod. Sic., lassen ihn Steine fortführen, Menschen und Wagen umwerfen, worauf sich Aeschylus in seinem entfesselten Prometheus bezieht, dessen Fragment uns Galen erhalten hat. — S. 188. Inschriften von Iboite, die vielleicht eine gallische Gottheit der Salier war. — Zu Aix findet man bey M. de St. Vincens die berühmte griechische Inschrift aus Peiresc's zertrümmerten Hause (S. 198. u. Taf. 30. f. 1.), die Chardon de la Rochette und Ansse de Villoison schon erklärt haben; andere merkwürdige S. 200 – 212. In Vincens's Kabinet, das S. 222 f. beschrieben wird, finden sich mehrere Vasen, unter andern eine nolanische (Taf. 31. f. 1.) von hohem Alter, mit schwarzen Figuren auf rothem Grunde, eine hetrurische Urne in terra cotta (Taf. 31. f. 2.) mit des Eteokles und Polynikes Tode, welcher sehr selten vorkommt. Eine elfenbeinerne Münze von Petrus von Mailand mit René's Bildniss (Taf. 32. f. 1.); eine bronzene (Taf. 32. f. 2.) von Jean de Matheron († 1495.); ein niedliches Basrelief (Taf. 31. f. 3. richtiger f. 1.), welches für die Alterthümer der Hufschmiede und Rossärzte von Wichtigkeit ist, da es die Aderlasse eines Pferdes vorstellt, und zugleich eine treue Abbildung einer Bremse oder des Instruments giebt, womit die Pferde zur Geduld gebracht werden; und f. 4. eins, das noch reiner gezeichnet und netter ausgeführt; und endlich drey *tesserae gladiatoriae*, und ein Würfel mit incrustirten silbernen Buchstaben, bey der Grundlegung zu einer Kirche gebraucht, wie Hr. *M.* durch Vergleichung ähnlicher Würfel in der kais. Bibl. lehrt (Taf. 32. f. 3.) — In der Municipalität sind die im J. 1790. entdeckten drey mosaischen Fussböden zu sehen (Taf. 33 — 35.): 1) 27 Fuss lang und 25 breit; eine Komödienscene. 2) 12 Fuss lang und 18 breit; Theseus erschlägt den Minotaurus, der hier, wie bey allen Alten, nicht wie ein Ochs, sondern wie ein Mensch mit einem Ochsenkopfe gestaltet ist; ringsum ist das Labyrinth. 3) 13 Fuss lang und 20 breit; vorgeblich der Kampf des Entellus und des Dares (Virg. Aen. 5, 375. 437.). Es wird bey genauerer Betrachtung dieser musivischen Vorstellung doch sehr zweifelhaft, ob, wie Hr. *M.* und St. Vincens vermuthen, hier der Faustkampf vorgestellt sey. Viel wahrscheinlicher scheint es, wenn man sie für einen Stierkampf annimmt, wie er aus Thessalien (wo wir ihn auf den bekannten Münzen noch finden, und wo er ein eignes Fest ταυροκαθαψια veranlasste) auch nach Rom kam. S. *Graevius* und *Burmann* zu Sueton. Claud. c. 2. — Die Basreliefs S. 214. nimmt *M.* sämmtlich für ganz etwas anders, als wozu man sie macht, besonders eins in Marmor von sehr schönem Stile (Taf. 37. f. 1.), das Dom Martin publicirt, aber falsch abgebildet und erklärt hat; nicht besser Gaillard in seiner Karte von Aix; St. Vincens kann man nicht beystimmen, wohl aber Burle's und Gaillard's früherer Behauptung, da es unstreitig eine *Entbindung* der Leda vorstellt, und die Arbeit aus dem dritten Jahrhunderte ist. Mit der halben Eyschale, worin die Drillinge hier liegen sollen, sieht es sehr bedenklich aus. Es sind Heldenkinder. Warum könnte das, was ein halbes Ey seyn soll, nicht ein Schild seyn, was im Alterthum wohl nicht bloss dem jungen Hercules (Theocrit. 24, 4.), sondern allen Kindern der Heroen zur Wiege diente (s. *Feith's Antiq. Hom.*). Hätte es eine Eyschale seyn sollen, die der Künstler ausdrücken wollte, wie leicht hätte er die zweyte Hälfte zur deutlichen Anzeige dazu legen können. Nun kommt aber doch auf diese Eyschale am Ende alles an. Dieser Sarkophag dürfte wohl immer ein Räthsel bleiben, und wer sichert uns vor dem Verdacht, dass selbst diese einzige Vorderseite nicht aus mehrern fremdartigen Stücken künstlich zusammengeflickt wurde? Man hat dergleichen selbst in der Villa Borghese. — In Alberta's merkwürdigem Hotel giebts eine kostbare Alabaster-Vase (Taf. 38. f. 2.), und eine andere, angeblich mit phönizischer Schrift (Taf. 38. f. 3.). Ungemein interessant für die Sculptur des Mittelalters und sehenswerth sind die Grabmonumente der Grafen von Provence, die hier Taf. 41 — 45. mit musterhafter Sauberkeit dargestellt werden. — S. 334. macht uns mit der leichten Weise, Inschriften zu copiren, bekannt, die *Leibnitz* schon wusste, und der kaiserliche Buchdrucker Marcel in Uebung brachte, der ein solches *fac simile* von der berühmten Inschrift zu Rosette, auch kufische und welche von Megyas geliefert hat. — Mieulan zu Aix hat eine arabische Grabschrift (S. 336. u. Taf. 50., rich-

richtiger 40.), die *Sacy* entziffert, und in der Augustinerkirche mag man noch ein Basrelief von René's Erfindung bewundern. — In den Bädern des Sextius (S. 353 – 364.) befindet sich ein christlicher Sarkophag (Taf. 50.) mit dem Auszug der Kinder Israel aus Aegypten. Man hat ihm im Garten der Obfervantiner zu Arles gefunden. (Den Durchzug durchs rothe Meer sieht man in vielen griechischen MSS. auf der kaiserl. Bibliothek, besonders in zweyen, wo sie diesem hier sehr ähneln. Davon siehe: *Montfaucon paleographie grecque* p. II. hier S. 355. not. 1.) Aegypten und das rothe Meer personificirt, beweisen die Aufnahme heidnischer Allegorieen in den ersten christlichen Kunstwerken. Sonst ist dieser Durchzug überhaupt eine sinnreiche Allegorie der Erlösung, da die ersten Christen gezwungen waren, ihre Glaubenslehren so zu verstecken. Darum ist das rothe Meer das Symbol der Taufe und ewiger Strafen, Moses Christi Vorbild, sein Stab das des Kreuzes, die 70 Palmen zu Elim aber (Exod. 15, 27.) nichts anders, als die 70 Dolmetscher. — Die gewundenen Säulen an der vierten Seite dieses Sarkophags kann man wohl auf die Ewigkeit deuten, für welche die Spirale das Symbol ist, aber für den Antiquar zeugen sie von den Zeiten des Verfalls der Kunst. Bekanntlich kamen sie unter Constantin auf. — Marseille wird erst auf der Rückreise unsre Aufmerksamkeit beschäftigen. Toulon bietet dem Antiquar keine Schätze, und bis Fréjus (*Forum Julium*) möchte ihn nichts interessiren, als wie die Alten den Thunfisch gekannt, wie gern sie ihn gegessen, wie oft auf Münzen gebildet (S. 473.). — In diesem von Cäsar vergrösserten und verschönerten Orte aber (*Colonia Octavianorum*, auch *Classica*) steht vor der Stadt der Rest von einem (Leucht-) Thurme (Taf. 51. f. 1.), anderswo *la porte Dorée* (Taf. 51. f. 2.), und ein unterirdischer Wasserhälter (fast wie der zu Lyon, dessen Wände (merkwürdig genug) mit Kohlenstaub getüncht sind. Weiterhin Ruinen von Kornhäusern, von einem Circus, viele Reste einer prachtvollen Wasserleitung, und ein Pantheon, das *M.* für ein Columbarium hält. Man würde beym Ausgraben noch mehr Alterthümer finden, als die Inschriften bey M. Michels, sonst Girardin's Hause, welcher eine *histoire de Fréjus* geschrieben. — Zu Antibes giebts von den alten Werken nur noch schwache Spuren; ein Monument, das man dem zwölfjährigen Septentrio errichtet hat (Taf. 51. f. 3.), der auf dem Theater vom Tanzen gestorben; eine Inschrift (S. 512.) von Hadrians Pferde, Borysthenes, und sonst zwey Aquaeducte, wovon der eine noch heut zu Tage gebraucht wird. — Von der den Römern und Griechen so beliebten Muräna s. S. 515. — Nice. Die Inschrift bey *Jofredi in Nicaea civitate* p. 23. wird hier (S. 537.) richtiger, S. 538. noch eine andere, und S. 540. ein Altar mit seiner Inschrift gegeben. — Die Ruinen des Amphitheaters zu Cimiez (Cemenus), das 8000 Menschen fasste, hat *M.* S. 544. not. 1. in allen seinen Theilen gemessen. Von den Ruinen im Garten des Franziskanerklosters lässt sich nicht darthun, dass es ein Capitolium und ein Apollotempel gewesen. Die Inschriften, die sich zu Jofredi's Zeit da befanden, sind fast alle fort; dagegen hat der emsige *Millin* neue ausgegraben und mitgetheilt S. 549 f. und Taf. 51. f. 8. Auch berichtigt er Jofredi S. 554. in Rücksicht der Inschriften im Kloster St. Pons. — Mit Monaco wird endlich dieser zweyte Theil beschlossen. Monaco, Portus s. Arx Herculis Monocci (μόνος οἶκος) ist so alt als Herkules: Virg. Aen. 6, 831. Lucan. Pharf. 1, 408.; aber das Schloss verfällt jetzt. Tropäa Augusti (cf. *Jofredi* l. c. p. 41. Plin. L. III. c. 20. sect. 24.) ist jetzt ein Steinhaufe, von seiner Inschrift, die Plinius hat, nur zwey Worte übrig. — So weit die Anzeige dessen, was uns für die Alterthumskunde das Merkwürdigste schien. Doch ist gerade ein Theil hier gar nicht berührt worden, der doch vor allen durch diese Reise ansehnliche Bereicherung und viel *Neues* erhalten hat, die *Epigraphik*. Denn es enthalten diese zwey Theile an 200 alte Inschriften, nicht nur griechische und lateinische, sondern auch cufische und arabische (wobey des trefflichen *Sylvestre de Sacy* Dienstfertigkeit aufs Neue erprobt wurde). Wir glauben die Kenner auf unserer Seite zu haben, wenn wir behaupten, dass gerade diese Klasse von Beyträgen zur Alterthumskunde in diesem Werke den meisten Dank verdiene.

Hn. *Millin's* Reise war, wie gleich Anfangs bemerkt wird, eigentlich bloss antiquarisch. Dazu hatte er auch Aufträge von der Regierung erhalten. Allein der welt- und zeitkundige Mann begriff sehr wohl, dass ein ausführliches, mit Kupfern auszuschmückendes Werk, das sich bloss mit Trümmern der Vorzeit und der Alterthumskunde beschäftigte, *jetzt* jeden Verleger zum armen Mann machen würde. Denn auch in Frankreich muss die Alterthumswissenschaft gar hungrig nach Brot gehn. Darum erweiterte er gleich Anfangs seinen Plan, und zog auch statistische Nachrichten, Schilderungen von merkwürdigen Fabriken und Maschinen, Sittengemälde aus älterer und neuerer Zeit in seinen Beobachtungskreis. So findet man hier T. I. S. 356 ff. eine treffliche, durch mehrere Kupfertafeln versinnlichte Nachricht über die zum Theil ganz neu erfundenen oder doch sinnreich verbesserten Maschinen bey der grossen Glasmanufactur zu Creusat, wo sich jeder Leser an der Hand des Schöpfers jener Einrichtungen, des Hn. *von Rouillac*, gewiss mit Vergnügen herumführen lassen wird. So werden überall die Sitten, Trachten (dazu selbst einige colorirte Tafeln von Costumes gehören), Volksmeinungen, Volkslieder, Volksfeste mit der Hn. *Millin* eigenen lebendigen Darstellungsgabe uns vorgeführt. Man kann diesen Theil der Reisebeschreibung als einen wahren Gewinn für die Kenntniss des französischen Volkscharakters, besonders des feurigern Carmagnolen, halten, und wer das sachreichste Buch über diese Gegenden: *Fisch Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich* (Zürich, b. Gessner, 1791. 2 Bände) schon längst gelesen hat, wird hier doch noch manche neue und ergänzende antreffen, zumal bey den Veränderungen, die durch die Revolution hier

hier hervorgebracht wurden, deren tiefe Spuren, so Sachen als Menschen aufgedrückt, Hr. *Millin* nirgends anzumerken unterläſst. Der Redacteur der *Miscellen zur neuesten Weltkunde* (unstreitig jetzt des verständigsten politischen Tageblattes, das keine Zeitung ist) würde hier eine schöne Nachlese charakteristischen Züge zur Warnung und zum Zeichen der Zeit auswählen können. Sehr willkommen müssen für den, welcher die alte Welt mit der modernen zu vergleichen und eine aus der andern zu erläutern wünscht (das dankbarste und *humanste* Geschäft des Archäologen), die hier mit groſser Sorgfalt beschriebene und auf zwey sehr interessanten groſsen Kupfertafeln abgebildete geistlich - weltliche Processions-Farce am Frohnleichnamsfest zu Marseille T. II. S. 305 ff. erscheinen. Wir kennen einen Alterthumsfreund, der mit Hülfe einiger wohlunterrichteten Künstler, wovon der eine selbst in südlichen Ländern Europa's oft Augenzeuge solcher Scenen gewesen, eine Bacchus-Procession nach d'Hancarvillischen und Tischbeinischen Vasen und einigen Reliefs auf einem 6 Ellen langen Bande zeichnen lieſs, und dieser die *Procession de la Fete-dieu* aus *Millin* gleichfalls in einer Reihe und ins Groſse gezeichnet gegenüber stellte. Der so ins Auge springende Contrast, zwischen welchem hindurch sich doch noch die auffallendsten Aehnlichkeiten zeigten, gab nicht bloss eine sehr geschmackvolle Frise in einem zu verzierenden Salon, sondern bot auch die lehrreichsten Vergleichungen dar.

Wenn also auch auf der einen Seite diese Vermischung ganz ungleichartiger Gegenstände dem eigentlich antiquarischen Werke etwas Buntes und Unzusammenhängendes giebt, was der reine Kunstliebhaber entfernt zu sehn wünschen konnte und dem Vf. lieber zum Tadel machen möchte: so sind doch selbst diese fremdartigen Zusätze nicht ohne mannichfaltige Beziehung, und dem Werke, das doch vor allen Dingen gelesen und *gekauft* seyn will, wohlthätig. Wie sehr eine Reisebeschreibung von vielseitigen Zwecken und Belehrungen gerade durch strenge Absonderung in verschiedenen Unterabtheilungen an allgemeiner Theilnahme verlieren könne, beweist das neueste und gröſste Unternehmen in diesem Fach, dem wir gern ein weit fröhlicheres Prognosticon stellen möchten. Nur selten ist der überall auf Ausbeute ausgehende Sammlerfleiss des Hn. *Millin* auf solche Dinge verfallen, die den Spöttern an der Seine Stoff zu einem Epigramm darbieten könnten, wie z. B. die auf der vorletzten Kupfertafel abconterfeiten Nacht-Töpfe der niedern Provence von Nice bis Frejus. Denn vieles, was dem frivolen Lacher höchst unbedeutend erscheinen mag, ist es doch nicht in den Augen des verständigern Forschers, der, wie das Sprichwort sagt, den Löwen aus der Klaue beurtheilt. Mit Verlangen muss man dem Beschluss dieses reichen und vielfach interessanten Werks entgegen sehn, dem ein genaues Register am Ende noch weit gröſsere Brauchbarkeit geben würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

An die Stelle des schon im May durch einen unglücklichen Tod der Welt entrissenen Predigers und Professors *Joh. Bartholom. Müller* zu Ulm wurde nun *Joh. Michael Affsprung* zum Professor der griechischen Sprache am Gymnasium daselbst ernannt, der als ein geborner Ulmer schon vor mehrern 20 Jahren mit seiner Stelle als Actuar auf der damaligen Stadtkanzley auch das Ulmische Bürgerrecht aufgab, und zuerst eine Zeitlang in Heidelberg, und dann in Lindau privatisirte. Da er dieses in den unglücklichen Zeiten des Krieges, in denen so mancher Unschuldige seine Ruhe der Voraussetzung verdächtiger politischer Meinungen aufgeopfert sehen muste, zu verlassen genöthigt war, begab er sich in die Schweiz, bekleidete daselbst während der Revolution eine Zeitlang die Stelle eines Sekretärs des Regierungs-Statthalters zu Zürch, als welcher er daher auch in Lavaters Briefen über das Deportationswesen vorkommt, und lebte seitdem wieder in stiller doch nicht unthätiger Muse zu St. Gallen, indem er sowohl durch Erziehung und Unterricht, als durch schriftstellerische Arbeiten nützlich zu werden suchte. Unter diesen, die *Meusel* genau anführt, sind hier vorzüglich die frühern Uebersetzungen einiger Reden des Isokrates, und ein Vorschlag über die Verbesserung des Gymnasiums, womit er einst von Holland aus seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete, in Erwähnung zu bringen. Da er schon die nach dem neuen Plane bestimmte Besoldung von 900 fl. jährlichem Gehalt und 100 fl. für Hausmiethe erhält, so dürften sich darauf angenehme Hoffnungen für die endlich erfolgende lange erwartete Organisirung des Ulmischen Gymnasiums gründen lassen, indem sich sonst die übrigen Professoren bey den bisherigen sehr geringen Besoldungen in ein zu auffallendes Miſsverhältniſs mit ihrem neuen Collegen gesetzt sähen. — Obgleich die auch durch den Tod des oben genannten *J. B. Müllers* erledigte siebente Predigerstelle am Münster nicht wieder besetzt, und die Geschäfte und Besoldung unter die übrigen Mitglieder des Ministeriums vertheilt wurden: so wurde doch zugleich auch der Lehrer an der fünften Klasse des Gymnasiums, M. *Vetter*, Sohn des gegenwärtigen Seniors, mit einer jährlichen Gehaltszulage von 60 fl. als *Vicarius ministerii* aufgestellt, da sonst die Geistlichen der zunächst um die Stadt liegenden Dörfer diese Aushülfe unentgeldlich zu leisten pflegten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Januar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Noch immer fehlte es an einem Werke, in welchem die gesammte Wissenschaft der physischen Natur des Menschen hinlänglich, gründlich und zusammenhängend für Gelehrte jeder Art, und überhaupt für denkende Nichtärzte entwickelt worden wäre. Dieses ist nun in folgender Schrift versucht worden, unter dem Titel:

Das physische Leben und die Mittel es zu erhalten, herausgegeben von D. *Lutheritz d. jüng.* 1r Th. 8. 1807. 20 gr.

In dem ersten oder theoretischen Theile, der in zwey Abtheilungen zerfällt, ist eine vollständige Darstellung des körperlichen Baues, der Verrichtungen des Lebens im gesunden Zustande, der wichtigsten Krankheiten und der veranlassenden Ursachen derselben, so wie ein psychologischer Grundriss enthalten. Der zweyte oder praktische Theil giebt eine vollständige Diätetik, oder die Wissenschaft, das Leben sowohl im Allgemeinen zu erhalten und bey drohenden Gefahren zu sichern, als auch das Wohlseyn, Schönheit und die Verrichtung der einzelnen Theile, z. B. der Augen, zu schützen.

So ist dieses Buch theils als Einleitung in die Arzneywissenschaft, theils als umfassender Unterricht, besonders Juristen und Theologen, und wegen der aphoristischen Form bey Vorlesungen auf höhern Schulen (so wie ich selbst auf der Meissner Landschule es meinen anthropologisch-diätetischen Vorlesungen zum Grunde lege) zu empfehlen.

Die erste Abtheilung des ersten Theils ist schon erschienen; der Ladenpreis ist 20 Groschen, wer sich an den Verfasser selbst wendet, erhält es für 18 Groschen, und bey 8 Exempl. das 9te zu. Ausserdem hat Hr. Buchhändler J. A. Barth in Leipzig die Hauptcommission übernommen. Auch ist das Buch in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten.

Die zwey letzten Abtheilungen, von ziemlich gleicher Stärke und Preis, werden bis zur Ostermesse auch fertig.

Meissen, den 23. November 1807.

Dr. *Lutheritz d. jüng.*
Physicus der Stadt Meissen, Kreis-Procuratur-Schulamts-Physicus Adjunct.

In der Levrault'schen Buchhandlung in Strasburg ist zu haben:

Mes Conjectures sur le feu considéré dans l'univers et dans l'homme physique et moral suivies de l'application de cette théorie aux travaux des forges par *M. J. B. P. Baudreville*, Officier superieur du Corps impérial de l'Artillerie, Membre de la légion d'honneur. 2 Tomes avec planches in 8.

Traité sur la Rougeole par *G. Roux*, Docteur en médecine, Médecin ordinaire de la grande armée, membre de plusieurs sociétés savantes. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Von des Herrn Justizraths und Professors auf der Universität zu Kopenhagen,

Thomas Bugge theoretisch-praktische Anleitung zum Feldmessen oder zur praktischen Geometrie. Aus dem Dänischen übersetzt von *L. H. Tobiesen.* Nebst einer Vorrede des verstorbenen Herrn Prof. *Büsch* in Hamburg und zwey Abhandlungen des Uebersetzers über das geometrische Vertheilen der Felder und Höhenmessung durchs Barometer; mit 17 Kupfertafeln,

ist in voriger Ostermesse in meinem Verlage

eine *neue verbesserte und vermehrte Auflage*

auf 27 Bogen in gross Octav herausgekommen und für 1 Rthlr. 16 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey dem grossen Vorrath von Anleitungen zum Feldmessen, die wir in Deutschland besitzen, gereicht es dieser zu einem vollgültigen Beweis ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit, dass in einem kurzen Zeitraum eine neue Ausgabe nöthig ward, und die Recensenten, die ihr dieses Zeugniss in mehreren gelehrten Zeitungen gaben, haben dem Buch nur Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Hr. Uebersetzer hat es bey der Gelegenheit sorgfältig durchgesehn, und die eingeschlichenen Fehler verbessert, auch eine zweyte Abhandlung über Höhenbestimmungen durch Hülfe des Barometers hinzugefügt. Viele Zusätze oder Umarbeitung wären bey einem Buch, das allgemein als gut anerkannt ist, zweckwidrig gewesen, besonders da meine Absicht war, dass der Preis nicht erhöht werden sollte. Diese macht zugleich die zweyte Abtheilung des ersten Theils von

von Bugge *Lehrbuch der gesammten Mathematik* aus, dessen erste Abtheilung

die Arithmetik, Geometrie und ebene Trigonometrie, mit 17 Kupfern, 2 Rthlr.

und die erste Abtheilung des zweyten Theils

ein Lehrbuch der Algebra — 1 Rthlr. 12 gr.

enthält, die von demselben Herrn Ueberſetzer ebenfalls in meinem Verlag herausgekommen sind, und bey der zu hoffenden Fortsetzung einen vollständigen Lehrbegriff der gesammten mathematischen Wissenschaften bilden werden, wovon aber auch jede Abtheilung für sich ein Ganzes ausmacht.

Altona, den 18. November 1807.

J. F. Hammerich.

Bey Tobias Löffler in Mannheim ist neu erschienen:

Baurittel, C. L., Bemerkungen über die Berufung in Straffachen. 8. 6 gr.

Einrichtung der Armen-Anstalt zu Mannheim. 4. 8 gr. netto.

Gebete, auserlesene, zum Gebrauch für fromme Christen. Mit Kpfrn. Neue verm. Aufl. 8. 6 gr. netto.

Kirch, *J. P.*, Iesus in seinem Leiden, als das erhabenste Muster unserer Nachahmung, in 6 Fastenpredigten nebst 4 andern Gelegenheitsreden. 2te durchaus verb. Aufl. 8. 16 gr.

Medikus, F. C., Beyträge zur Cultur exotischer Gewächse. Mit einer Kupfert. 12. auf Druckp. 17 gr. Schreibp. 20 gr.

Polizey-Vorschriften für die Haupt- und Residenzstadt Mannheim, nach alphabetischer Ordnung. 8. 8 gr.

Scherer, Dr. *J. L. W.*, allgemeines Lehrbuch der biblischen Religions-Geschichte für Kinder. 8. 12 gr.

Schnappinger, *Bonifacius Martin*, die heilige Schrift des neuen Bundes mit vollständig-erklärenden Anmerkungen. 4 Bde. 2te durchaus verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Welt, deutsche, thu' einmal wegen der Philosophie und Geistlichkeit die Augen auf! oder: Beyträge über wechselseitige Verhältnisse der Philosophie und Religion, des Staats, der Kirche, der Strafgerechtigkeit und Bildung — Verbesserung der Geistlichkeit, der öffentlichen Verarmung und Verhütung derselben. 2 Thle. gr. 8. Germanien. 1 Rthlr. 8 gr.

Zipf, *Stephan* (Doctor und Prof. auf der Universität Heidelberg), Lehrbuch der Krankheiten der Thiere, und besonders der Pferde. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

In allen guten Buchhandlungen findet man:

Sammlung moralischer Erzählungen zur Uebung und Vervollkommnung in der italiänischen Sprache. Mit deutschen Noten und einem Wörterbuche versehen. Auch unter dem Titel: *Raccolta di Storie Morali, all' uso di quei che bramano esercitarsi nella lingua italiana.* gr. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Vor den vielen Uebungs- und Lesebüchern, die wir jedoch in französischer Sprache häufiger, als in italiänischer, finden, hat doch dieses Werkchen den Vorzug, dass es nicht allein durch den Reiz der Neuheit, sondern auch durch grössere Gemeinnützigkeit und zweckmäsige Bearbeitung die Aufmerksamkeit des Publicums verdient. Das Augenmerk des Vfs. ist stets dabey gewesen, den innern Gehalt desselben, der im Grunde nur Beförderung der Sprachkenntniss zum Zwecke hat, durch das Angenehme der äussern Form und den Inhalt der Erzählungen zu erhöhen. Sie sind aus den besten deutschen Schriftstellern geschöpft, und werden daher auch dem Italiäner willkommen seyn, der sich im Deutschübersetzen üben will, und dabey Gelegenheit hat, etwas aus der deutschen Literatur zu genieſsen, das er in seiner Sprache nicht finden wird.

Die einem jeden Hauptstücke beygefügten Noten, so wie das am Ende angehängte Wörterbuch, wird überdiess jeden, der von dieser Sammlung Gebrauch macht, in den Stand setzen, ohne Anschaffung kostspieliger Wörterbücher daraus zu übersetzen, und sich zugleich einen Vorrath von Wörtern eigen zu machen, die ihm zu grösseren Fortschritten der Sprachkunde äusserst nothwendig sind.

Lehrbuch der Krankheiten der Thiere, und besonders der Pferde, von *St. Zipf* (Dr. und Prof. der Arzneykunde in Heidelberg). 2 Bde. gr. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk muss vorzüglich jedem *Staats*- und *Wundarzte* um so mehr willkommen seyn, da man von ihnen thierärztliche Kenntnisse bey so mancherley Vorfällen fordert, und sie in diesem Werke hinreichenden Aufschluss finden können. Es ist zugleich jedem *Veterinararzte* und gebildeten *Oekonomen* gewürdigt, der sich gründliche auf ein festes System gebaute Kenntnisse erwerben will, wie dieses von dem als Thier- und Menschenarzt durch vieljährige Erfahrung und praktische Ausübung bekannten Hn. Vf. nicht anders zu erwarten ist.

Scherer, Dr. *J. L. W.*, allgemeines Lehrbuch der biblischen und Religions-Geschichte für Kinder. 8. Mannheim, bey Tob. Löffler. Preis 12 gr.

Dieses Werkchen eignet sich vorzüglich als *Lehr*- und *Lesebuch* für *Kinder* beym Schul- und Privatunterrichte, man kann es daher *Aeltern* und *Lehrern*, welche ihren Kindern die nöthigsten Kenntnisse in der biblischen und Religionsgeschichte erlangen lassen wollen, als eins der zweckmäsigsten und vorzüglichsten Lehrbücher der Art empfehlen, wofür auch der Name des durch mehrere andere Schriften rühmlichst bekannten Hn. Vfs. hinlänglich bürgt.

Böcklin

Böcklin zu Rust, Freyh. von, dendrologische und andere Miscellen zu einer begründeten Land-Oekonomie, aus sichern Quellen geschöpft. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 8 gr.

— — *Dessen* Inschriften für schöne Gartenplätze und Gartenanlagen, wie auch zu Monumenten an Gräbern, gr. 12. Ebend. Preis 6 gr.

Beide Werkchen eignen sich, wie aus den Titeln zu ersehen, vorzüglich für Oekonomen und Gartenliebhaber, welche um so zutrauungsvoller sich solche eigen machen können, da sie, durch die vortheilhaftesten Anzeigen des *ersten Werkchens* in kritischen Schriften, auf das letztere, so erst kürzlich die Presse verlassen, schliessen können.

Bey L. J. G. Hartmann in Riga ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. von Kotzebue, Leontine, ein Roman in 2 Theilen. Mit Kpfrn. 8. broschirt. Schreibp. 4 Rthlr. 8 gr. Velinp. 5 Rthlr. 16 gr.

G. Merkels erzählende Schriften, 2 Bde. 8. Druckp. 2 Rthlr. 16 gr. Schreibp. 3 Rthlr. 8 gr. Velinp. 4 Rthlr. 8 gr.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt am Main ist erschienen:

Brand, J., allgemeine Weltgeschichte, zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen, 1s Heft, Geschichte der frühesten Staaten: Aegypter, Babylonier, Assyrer, Meder, Phönizier, Klein-Asiater und Perser. gr. 8. 1807. 8 gr.

— — 2s Heft, Geschichte der Griechen: von dem Entstehen der griechischen Staaten bis zu der macedonischen Oberherrschaft, unter Alexander dem Grossen. gr. 8. 1807. 8 gr.

Röschlaub, Dr. *Andr.*, Magazin zur Vervollkommnung der Medicin, 10n Bds 2s St. 8. 1807. 12 gr.

Wagner, Joh. Jakob, Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt. gr. 8. 1807. 2 Rthlr.

Bey Johann Wilhelm Schmidt in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Begebenheiten
einer
Marketenderin.
Mit
ihren kritischen Ansichten der Feldzüge
1806 bis 1807.
Als Anhang ein Pax vobiscum.

2 Theile. Mit Kupfern und Vignetten. 8. 1807. geheftet 2 Rthlr.

„Was mich so herzlich zu lachen macht, das hat auch seine ernsthafte, sehr ernsthafte Seite, wie alles in der Welt;" sagt *Lessings* Orsina. Und so ist der Satz oft umzukehren. Der vielbeweinte traurige Krieg, der über das nördliche Deutschland kam, hat auch manche romanhafte Lebensverwicklung, manche drollichte Scene veranlasst. Hier wird eine der abenteuerlichsten Biographieen geliefert, in der dennoch alle Charaktere nach der Natur gezeichnet, alle sich an einanderreihende Auftritte bey der seltsamsten Ueberraschung im Gebiete der Möglichkeit liegen. Der Stand unserer Heldin darf nicht auf Rohheit schliessen lassen, denn Einmal ist ihr Geburtsort — Weimar; ferner tritt sie auch hin und wieder als theoretische Kriegskünstlerin auf, und fällt ihre Urtheile so gut, als manches nambafte Blatt; doch darf man sie deshalb nicht fürchten. Sie fühlt zu zart, jemanden, dem das Leben schon weh thut, noch mit Bitterkeit zu nahe zu treten. Sie sah manche, nennt aber nimmer einen Namen. Im Anhange ein *Pax vobiscum*, das ein Wort zu seiner Zeit seyn mag.

In der Verlagshandlung vorstehenden Werks sind im Laufe dieses Jahres noch folgende interessante Schriften erschienen:

Aronsson, Doctor, *J. E.*, Vollständige Abhandlung aller venerischen Krankheiten, nach den geläuterten Grundsätzen der neuern Heilkunde. Mit einer Vorrede, mehrern Zusätzen und Anmerkungen vom Dr. *F. W. Wolf*, jun. gr. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr.

Augustin, Dr. *F. L.*, Medizinisch-chirurgisches Taschenbuch für Feldwundärzte, oder Anweisung, die im Kriege vorkommenden Verletzungen und plötzlichen Zufälle zweckmässig zu behandeln. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr.

von Voß, Julius, Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des Preussischen Staats zu thun? Eine kriegskünstlerische Untersuchung. gr. 8. 1807. 2te vermehrte Auflage. 8 gr.

— derselbe. Eingetroffene Weissagungen und prophetische Irrthümer der Herren von Archenholz, von Bülow und Fr. Buchholz, mit neuen Ansichten der Zukunft. gr. 8. 1807. 8 gr.

— derselbe. Fragmente über Deutschlands Politik und Kriegskunst. In Blicken auf Vergangenheit und Gegenwart. gr. 8. 1807. 1 Rthlr.

— derselbe. Für einander geschaffen. Originallustspiel in 5 Acten. Zum erstenmal aufgeführt auf dem Königl. Nationaltheater in Berlin 1806. 8. 12 gr.

— derselbe. Lustspiele. Erster Band. Enthält: 1) Die Griechheit. 2) Wettkampf der Eitelkeit. 3) Der Commandant *à la Fanchon*. 4) Die Liebe im Zuchthause. 8. Berlin. 1807. geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Bey H. R. Sauerländer in Arau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chaptals Kunst, Baumwolle türkischroth zu färben; aus dem Französischen. gr. 8. 45 kr.

Diese Uebersetzung wurde von einem sachkundigen Fabrikanten in der Schweiz besorgt, und ist einer günstigen Aufnahme nicht unwerth.

Meyer,

Meyer, *J. R.*, systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre; bearbeitet von mehrern Gelehrten. 1n Thls. 1r Bd. Auch unter dem besondern Titel:

von Schmidt genannt Phiseldeck, Dr. *B.*, systematische Darstellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen. 1r Bd. mit 11 Kupfrt. 4. auf Schreibpapier 8 fl. Auf Druckpap. 6 fl.

Die bis jetzt bekannten Urtheile der angesehensten Naturforscher Deutschlands und Frankreichs über das Meyersche Werk sind äusserst günstig, und die Erscheinung desselben ist für den Gelehrten wie für den Künstler und Fabrikanten ungemein wichtig. Das Ganze wird alle zerstreut liegenden Erfahrungen in der Naturlehre, ohne Wiederholung mit Bestimmtheit im Zusammenhange, als *Ganzes* liefern, und zur grösstmöglichsten Vollständigkeit gebracht werden. In einem Zeitraume von mehrern Jahren wird das ganze Werk, über welches man in der Vorrede des 1ten Theils 1ten Bandes im Allgemeinen eine nähere Uebersicht findet, beendigt werden, und jährlich 3 bis 4 Bände erscheinen. Binnen wenigen Wochen erscheint der 2te und 3te Band, und so wird es ununterbrochen fortgesetzt, so, dass also die Anschaffung nach und nach selbst Minderbegüterten nicht schwer fällt.

Meyer, *J. R.*, systematische Darstellung u. s. w. 3r Thl. 1r Band, auch unter dem Titel:

Kielmann, Dr. *L. A.*, systematische Darstellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle. 1r Band mit 1 Kupfert. 4. auf Schreibpapier 7 fl. 12 kr. auf Druckpap. 5 fl. 24 kr.

Dieser Band erscheint deswegen früher, weil zu den vorhergehenden Bänden die Kupfer noch nicht ganz beendigt sind; inzwischen dient er den Freunden dieser Wissenschaft vorläufig als Probe, wie und mit welchem Fleisse auch die dritte Abtheilung dieses Werks bearbeitet wird.

Rime di Torquato Tasso, scelte e rivedute da Lucio Hold, 2 vol. 8. mit Kupf. auf Velinpap. 7 fl. 12 kr. auf Schreibpap. 5 fl. 24 kr.

Von Tasso's lyrischen Gedichten ward noch bis jetzt keine ähnliche Ausgabe veranstaltet, und was davon vor Jahrhunderten erschienen, war unvollständig, und kam zerstreut mit andern Dichtern heraus; überdiess existiren von den alten Florentiner Ausgaben wenige mehr, sind folglich in unsern Zeiten wenig mehr bekannt, und man wird daher um so mehr diese neue sorgfältig revidirte Ausgabe eines der berühmtesten Dichter mit Vergnügen aufnehmen, als man dessen übrige Werke mit so vielem Beyfall liest.

Stalder, *J. R.*, Versuch eines schweizerischen Idiotikons mit etymologischen Bemerkungen untermischt. 1r Bd. gr. 8. 3 fl.

Den Werth dieses Werkes haben bereits öffentliche Blätter aufs vortheilhafteste beurtheilt, und man darf mit Recht behaupten, dass es das vollständigste in seiner Art ist. Der deutsche Sprachforscher findet darin einen Schatz von Wörtern, um Begriffe zu bezeichnen, für welche wir in der allgemeinen Sprache keine Benennungen haben. Nächst diesem wesentlichen Nutzen für den Sprachforscher gewährt dieses Werk auch den Reisenden ein nicht unbedeutendes Hülfsmittel, um sich mit den verschiedenen Mundarten der Schweizer vertraut zu machen, und sie mehr verstehn zu lernen, was für den Ausländer, der ihr schönes Land bereist, sonst sehr schwierig ist.

Zschokke, *H.*, Miscellen für die neueste Weltkunde. Erster Jahrgang 1807. mit Kpfrn. gr. 4. 10 fl. 48 kr.

Der historisch-politische Werth dieser Zeitschrift ist allgemein anerkannt, und sie wird überall mit besonderm Beyfall gelesen, bedarf also keiner weitern Erwähnung.

II. Neue Landkarten.

Orographische Uebersicht von Teutschland, zum Behufe der topographisch-militärischen Karte in 204 Blättern davon.

Diese neue und nach den besten Materialien entworfene Gebirgs- und Flusskarte von Deutschland war ein längst gefühltes dringendes Bedürfniss, besonders für den Militär: denn für niemand ist das Studium der Orographie oder Bergzüge so wichtig, als für den commandirenden Officier. Fluss und Gebirge bilden einander gegenseitig, und die Art des Krieges richtet sich immer nach der Art des Terrains. Deutschland, das nach Süden und Osten vieles Hochgebirge, und nach Norden und Westen grosse Abflächungen nach dem Meere zu, unter jenem aber grosse Fortsetzungen und Zweige der Alpen und Karpathen hat, ist in dieser Hinsicht besonders merkwürdig, und fordert von einem Feldherrn ein ganz eignes Studium seiner Gebirgszüge und Arten. Diess und das Verlangen mehrerer erfahrner und sachkundiger Militärs veranlasste uns, diese orographische Uebersicht unserer grossen Karte von Deutschland als ein nöthiges Hülfsblatt beyzufügen, und die erste Lieferung derselben damit zu eröffnen. Auf Verlangen liefern wir aber auch diese Karte besonders und einzeln für sich, wo sie dann auf ord. gutem Papier 9 gr. und auf Velinpapier 12 gr. sächs. Crnt. kostet, und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben ist. Weimar im October 1807.

Das geographische Institut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera.* Ad optimos libros recensuit, animadversionibus criticis instruxit, indices et Lexicon Ciceronianum addidit *Christ. Dan. Beckius. Vol. IV. Orationum Tomus IV.* 1807. XII und 627 S. 8. (2 Rthlr.)

2) *Ebendas.*, b. Dems.: *M. T. Ciceronis orationes XIII. selectae*, pro Roscio Amerino, pro lege Manilia etc. novis animadversionibus in usum scholarum illustratae a *Benj. Weiske*, A. M. Scholae Portensis nuper Conrectore. 1807. XVIII und 427 S. gr. 8.

3) *Ebendas.*, b. Sommer: *Commentarius* perpetuus et plenus *in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello.* Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur *M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario* auctore *B. Weiske.* 1805. 272 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

4) Kopenhagen, gedr. b. Schultz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello* Νόθείας suspicione, quam nuper injiciebat *Frid. Aug. Wolfius* V. C., liberare conatus est *Olaus Wormius*, Prof. et Rect. schol. Hothersnes. *Accessit oratiunculae interpretatio Danica.* 1803. 120 S. gr. 8. (12 gr.)

Die Beurtheilung der durch *Wolfs* Angriff auf die *Marcellina* veranlassten Gegenschriften Nr. 3. 4. wird sich bequem an die Anzeige der Sammlungen Ciceronischer Reden Nr. 1. 2. anschliessen, in welchen auch die Echtheit der übrigen von *Wolf* nach *Markland* verworfnen Reden geprüft wird.

Werth und Einrichtung des *Beck'schen* Cicero haben wir bey der Anzeige der frühern Bände — die des *dritten* steht 1803. Nr. 154. — beschrieben; hier bemerken wir nur, dass im neuesten Bande die Reden für den Flaccus, den Sulla, den Archias, nebst den vier nach der Rückkehr aus dem Exil gehaltnen, mit gleichem Fleiss und gleicher Gründlichkeit bearbeitet sind. Vor allen wird die Aufmerksamkeit durch die Noten zu den neuerdings wieder für unecht erklärten vier letztern Reden gefesselt werden, deren Credit immer tiefer sinken dürfte, da ein so ruhiger und kaltblütiger Forscher, wie Hr. B. ist, die Partey *Markland's* und *Wolf's* durch seinen Beytritt verstärkt und sowohl in seinen Anmerkungen als in einem Excurs S. 612—627., der eine lichtvolle Uebersicht der Gründe für und wider die Echtheit giebt, mit eigner Zuthat unterstützt. Hr. *Weiske*, der Herausg. von Nr. 2., der seine jetzige gelehrte Musse auf nützliche literarische Arbeiten verwendet, lässt hier, auf eine frühere Sammlung von acht Reden Cicero's (*M. T. Ciceronis oratt. octo selectae.* Leipzig, bey Schwickert 1806.), eine von weiterem Umfang folgen, welche die Reden für den *Roscius Amerinus*, *pro lege Manilia*, die vier gegen den Catilina, für den Archias, die zwey vor dem Senat und dem Volk nach der Rückkehr aus dem Exil gehaltnen, für den Milo, für den Marcellus, den Ligarius und den König Dejotarus mit sehr ausgeführten Einleitungen und schätzbaren Anmerkungen in sich fasst. Auch hier verdient die Behandlung einiger von den zweifelhaften Reden des Cicero, nämlich der Marcellina und zweyer von den *post reditum* gehaltnen, vorzüglich beachtet zu werden. Von des Herausg. besonderm *Anti-Wolfischen* Commentar über die Marcellina, welchem in dieser Reden-Sammlung manches Neue beygefügt ist, hernach; jetzt nur so viel, dass sich der Herausg. von der Echtheit der vier andern fest überzeugt hält, und die Gründe des gegen sie bestehenden Verdachts theils in den Anmerkungen, theils in der Vorrede, welche den Kern aus *Gesners* Vertheidigung derselben in dessen *Cicero restitutus* mit des Herausg. wenig bedeutenden Zusätzen enthält, wegzuräumen beflissen ist. Vergleicht man aber *Becks Excurs* mit *Gesners* und des Herausg. Räsonnement: so wird man leicht das Ungenügende in der Vertheidigung jener Reden inne. So, wenn *Weiske* dem *Marklandischen* Urtheil, sie seyn aus den Reden *pro Q. Sextio* und in *L. Pisonem* zusammengestoppelt, folgendes entgegnet: „*Severo et recto judicio sic statuas, cum iisdem de rebus, hominibus, temporibus, personis agat orator, isque jam senior, et qui non studiosi adolescentis more sua inter se studiose comparet, et, ut novitate copiaque placeat, formas sententiasque respuat a se jam usurpatas, non posse non multa in illis occurrere inter se simillima.*" Hören wir dagegen den *Beckschen Excurs*: „*Finguntur tres priores orationes a Cicerone intra spatium mensis unius, et primi a reditu, Septembris scilicet a. U. 697. habitae. Atqui orationem pro Sextio sequenti anno habitam esse constat inter omnes, in qua quum pleraeque res et sententiae eaedem recitentur, neque Ciceronem repetiisse probabile sit in Sextiana, quae anno priore in tribus orationibus, quarum duas saltem paulo post ediderit (v. p. Planc. 30. Epp. ad Att.*

Att. 4, 2.), dixerat, reliquum est, ut declamator materiem e Sextiana excerpsisse videatur. — Neque, si Cicero magnus suorum rerum fuit praedicator, sequitur, eum iisdem sententiis, modis atque verbis de suo reditu dicere in orationibus pluribus, non longo temporis spatio interjecto habitis, et potuisse et debuisse. Est vero etiam, quod verissime docuit Wolfius (praef. p. XLIII.), multum diversa ea, quae in his declamationibus deprehenditur, locorum Ciceronianorum compilatio a fortuita propriorum dictorum repetitione etc. Uebrigens drängen sich die mancherley Gebrechen wenigstens der beiden in der *Weiskischen* Sammlung abgedruckten Reden ihrem Herausg. selbst auf; aber auch hier sucht er Auswege, aus der Verlegenheit zu kommen: „*Utramque orationem et maxime illam in senatu dictam non uno in loco mancam et perturbatam esse, nemo negare audebit. Hoc eo magis dolendum est, quod cetera, quae integra habemus, insignem venustatem praebent. Unde illa labes profecta sit, difficile est exputare. Hoc quidem facile intelligitur, ab otioso declamatore omnia diligentius disponi, etsi tantam sententiarum vim aegre assequatur, quae et oratorem summum et animum magno motu affectum produnt. Quam ob rem suspicatus sum, illam in senatu dictam vel invito Cicerone exceptam esse a notariis, vel vulgatam ab amicis, cum eam reperissent in commentariis. Nam diligenter meditandi tempus auctori primis illis diebus non suppetebat. Sed hoc, ut incertissimum, per me improbet, qui volet; modo tantam vim eloquentiae, quantam in plerisque partibus admirari licet, ne tribuat frigido Ciceronis imitatori* etc. Gewiss hat der Herausg. viel Scharfsinn und selbst Glück in Rettung, Verbesserung und Aufklärung einzelner Stellen an den Tag gelegt, obgleich dadurch die Echtheit des Ganzen bey weitem nicht erwiesen ist. „*Non nisi paucissimorum* (sagt sehr richtig *Schelle* nott. ad Hor. A. P. S. 102.) *Criticorum est, judicium ferre de operum coloribus. Magnam enim partem hoc judicium in ejusmodi re sensu constat. Quod non suus cujusque sensus possit sustinere. Quare non cujusvis, ceterum satis literati hominis, fuerit, de infucatis personati Ciceronis orationibus suam interponere sententiam, qua res possit expediri.*"

Wenn wir uns bis hieher im Allgemeinen hielten, so geschah es, um mehr Raum für die Anzeige von Nr. 3. und 4. zu gewinnen. Nachdem *Wolf* der Rede für den Marcellus den Process gemacht, haben zwar andre Gelehrte wenig oder nichts zur Verstärkung seiner Beweise ihrer Unechtheit vorgebracht; ihr beyfälliges Urtheil haben aber theils verschiedne Recensenten, theils andre Gelehrte, wie *G. G. Wernsdorf in Nov. Actis soc. lat. Jen. Vol. I.* S. 234., *Heindorf z. Plato T.* 3. S. 406., *Schelle z. Cic. pr. Ligar.* S. 295 f. u. m., beyläufig zu erkennen gegeben; ja in der Berl. Mon. Schr. 1807. St. 8. S. 128. wurden diejenigen im Ton der Ironie verhöhnt, welche diese Rede trotz ihrer „Verstösse gegen Stil und gesunde Vernunft" in Schutz zu nehmen Herz haben. Eine solche Verhöhnung sey aber ferne von uns, da uns die Schriften derjenigen, die in Opposition gegen *Wolf* getreten sind, wahre Achtung abnöthigen, wenn sie gleich nicht an die Genialität der *Wolfischen* Schrift hinanreichen.

Hr. *Wormius*, der erste, welcher als Anwald der Marcellina auftrat, würdigte das Ganze der *Wolfischen* Anklage in der Vorrede, und die Mehrzahl der einzelnen Bemerkungen desselben in den von guter Kenntniss der Ciceronischen Sprache und von gesundem Urtheil zeugenden Anmerkungen. Noch erschöpfender aber ist der ausführliche und vollständige Commentar von *Weiske*, welcher alles umfasst, was zur Geschichte der Rede, zur Kritik, zur Wort- und Sacherklärung, zur Beurtheilung der Composition, der Sprache, des Rhythmus, des Periodenbaues, gehört, in der Art, dass er sich meistens an die *Wolfischen* Anmerkungen anschliesst, diese wörtlich aushebt und commentirt. Der Herausg. benutzte, nachdem sein Commentar schon ausgearbeitet war, noch die *Wormius*sche Ausgabe, und bereicherte sein Werk sowohl aus ihr als aus einer kleinen, wenig bekannt gewordnen Schrift des Conr. *Kalau* in Frankfurt: *Commentatio exhibens nonnulla ad Wolfianas orationes pro M. Marcello castigationes* 1804. Die Acten sind also hier vollständig beysammen. Die Herausg. von Nr. 3. und 4. verkennen das überwiegende Talent ihres Gegners nicht, aber sie lassen sich durch diese Anerkennung fremden Verdienstes doch nicht abhalten, die Sache der von ihnen für Ciceronisch gehaltnen Rede mit aller der Lebhaftigkeit, dem Nachdruck und der Freymüthigkeit zu führen, welche ihnen die Liebe zur Wahrheit und der Unwille gegen vermeinte Sophismen eingiebt. Zuweilen überlassen sie sich, nach dem Beyspiele das *Wolf* gab, satirischer Laune, und Hr. *Weiske* hat gar in seiner Vorrede *Wolfs* Beweisführung zu parodiren gesucht, indem er lustig genug beweiset, dass die *Wolfische* Ausgabe der Rede *pro Marcello* von einem *Pseudo-Wolf* herrühre.

Zuvörderst suchen beide Gelehrte *Wolfs* historische Bedenken gegen die Echtheit der Marcellina zu entkräften. „Cicero, sagt *Wolf*, hat bey Gelegenheit der Gnade, die Cäsar dem Marcellus erzeigte, keine förmliche Rede, wie die ist, welche wir unter seinem Namen besitzen, gehalten, sondern nur eine *Danksagung* (*Cic. Epp.* 4, 4.), welche nicht den Umfang und die Ausdehnung eigentlicher Reden zu haben pflegten." Die im Senat gehaltne lange Rede, worin Cicero dem Plancius Dank sagte (*pr. Planc.* c. 30.), beweist, dass es Ausnahmen von jener Sitte gab, und die ausserordentliche Gemüthsbewegung und Begeisterung, in welcher sich Cicero über Cäsars Wohlthat gegen den Marcellus damals befunden zu haben in dem angeführten Briefe versichert, erklärt hinlänglich die grössere Ausführlichkeit: *Itaque*, sagt er, *pluribus verbis egi Caesari gratias.* (Von den *laudationibus*, welche als Gattung auch die Danksagungen unter sich begreifen, auf dem Markt sagt *Antonius Cic. de or.* 2, 83. *nostrae laudationes, quibus in foro utimur, testimonii brevitatem habent nudam atque inornatam.* Dagegen finden wir, dass Redner, in der Curie mit schmuckreichen Lobpreisungen empfan-

empfangen wurden, wie *Craſſus Cic. l. c.* 3, 2., deſſen Worte *ſenatus frequens ſecutus eſt ornatiſſimis et graviſſimis verbis.* Und eben ſo erklären wir, was im Panegyricus an den Piſo 66 f. geſagt wird: *numeroſa* (*i. ornata v. Ern. Lex. rhet. lat.* S. 268.) *laude ſenatus Excipit et meritas reddit tibi curia voces.*) Und wie konnte Cicero, wie er unmittelbar darnach in dem Briefe thut, ſich durch die *gratiarum actio* in die Nothwendigkeit verſetzt glauben, künftig auch in andern Angelegenheiten wieder als öffentlicher Redner auftreten zu müſſen, wenn er keine eigentliche Rede gehalten hatte! Was Cicero befürchtet hatte, gieng in Erfüllung: denn er ward veranlaſst, bald darnach als Vertheidiger des Ligarius aufzutreten, aus welchem Umſtand doch gerade *Wolf* einen Grund gegen die Echtheit unſrer Marcellina borgt. „Denn, da dem Cäſar beym Plutarch (*vit. Cic.* S. 880.) in Beziehung auf die Rede für den Ligarius die Worte in den Mund gelegt werden: „warum ſoll ich nicht den Cicero διὰ χρόνου, *tanto intervallo*, ſprechen hören," ſo folge, daſs Cäſar den Cicero nicht vor kurzem eine *Rede* habe halten hören." Allein διὰ χρόνου iſt ein unbeſtimmter Ausdruck, der eine gröſsere oder kleinere Zeitentfernung bezeichnen kann; und überdieſs hatte Cicero wohl, indem er obige Worte ſagte, nur die gerichtlichen Reden des Forum vor Augen, wo Cicero am meiſten glänzte und wo ihn Cäſar lange nicht gehört hatte. „Die Marcellina kann darum nicht echt ſeyn, weil kein hinreichender Grund vorhanden iſt, warum Cicero ſeine unvorbereitet gehaltne Dankſagungsrede ſollte niedergeſchrieben haben." Hier werden in Nr. 3. ſehr gründliche Erörterungen gegen *Wolf* über das Concipiren, Extemporiren, Ableſen und über die Urſachen, warum Reden in damaliger Zeit herausgegeben worden, angeſtellt, und in Nr. 3. ſowohl als in Nr. 4. mehrere trifftige Gründe aufgezählt, welche den Cicero vermocht haben mögen, ſeine Rede, nachdem ſie gehalten worden, nieder zu ſchreiben und dem Publicum zu übergeben. Der Urſachen lieſsen ſich noch mehrere denken, aber vielleicht leitete den Cicero inſonderheit die Betrachtung, daſs Cäſar an der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen zweifeln konnte, wenn er ſein Lob zwar in einer exſtaſirten Stimmung verkündigt hatte, aber dieſes Denkmal ſeiner Erkenntlichkeit und der Anerkennung von Cäſars unſterblichen Verdienſten nicht, wie ſo viele andre ſeiner Reden, zur öffentlichen Ausſtellung und Bekanntmachung brachte. Gewiſs konnte Cicero darauf rechnen, wie *Wormius* S. 27. annimmt: „*ſe C. Caeſari, imperii Romani ſ. orbis terrarum tunc domino, conſcribenda edendaque hac oratione, rem facturum gratiſſimam, cui ejusmodi laudatio, a tanto viro et oratore, eo tempore, non poſſet non eſſe acceptiſſima.*" Wenn es ſchwer zu läugnen iſt, was der genialiſche *Wolf* deutlicher als andre ſah, daſs die Rede, bey vielen einzelnen Schönheiten, doch eine mangelhafte Compoſition, einen loſen Zuſammenhang mancher Sätze, einzelne Hyperbeln und Uebertreibungen des Lobes und gehäufte Ungewöhnlichkeiten im Ausdruck hat: ſo lieſse ſich dieſs alles vielleicht aus der Natur einer improviſirten Rede in Verbindung mit dem ungewöhnlichen Zuſtand eines ſtark aufgeregten und beſtürmten Gemüthes erklären, deſſen heftige Ergieſsungen irgend ein Schnellſchreiber, dergleichen Cicero in der Curie aufzuſtellen pflegte, aufgefaſst haben kann. Oder, wenn auch Cicero jene extemporiſirte Rede zu Hauſe aus dem Gedächtniſs niederſchrieb: ſo lieſs er ihr vielleicht gefliſſentlich ihr tumultuariſches Anſehen, um gegen den Tadel, den ihm der lobpreiſende Ton gegen den Cäſar zuziehen mochte, in der Erwägung Entſchuldigung zu finden, daſs die Rede der Erguſs einer augenblicklichen Stimmung und Aufwallung ſey. Vergl. *Wormius* S. 35. „Die Schmeicheleyen, welche in der Marcellina dem Cäſar geſagt werden, und die Art, wie vom Pompejus und ſeiner Sache geſprochen wird, ſind des Cicero ganz unwürdig, beweiſen mithin gegen die Echtheit der Rede." *Wormius* zeigt S. 28 ff., daſs ſich Cicero an vielen Stellen der Briefe und anderwärts auf ähnliche Art über den Cäſar und Pompejus geäuſsert, daſs er es nicht verſchmäht habe, um die Gunſt des jungen Octavian in den demüthigſten, ſchmeichelndſten Ausdrükken zu buhlen, und daſs man über dieſs den im höchſten Affect ſprechenden Redner über das Mehr oder Weniger des Lobes und Tadels nicht in Anſpruch nehmen dürfe: „*Affectus verba aurificis ſtatera non appendit; orator modi et temperamenti oblitus laudes et honores effundit; cautionis, prudentiae, decoris, dignitatis plus paulo ſecurus.*" Doch erfordert die Gerechtigkeit zu bemerken, daſs Cicero dem Cäſar neben dem reichlich geſtreueten Weihrauch doch ſo manche ernſte Wahrheit und Lehre mit einer Würde, einer Freymüthigkeit und einem Muthe ſagt, der in ſeiner Lage Achtung gebietet. Durch die Freygebigkeit ſeines Lobes ſcheint er ſich das Recht zu Kritiken erworben zu haben, und das Lob muſste aus ſeinem Munde um ſo aufrichtiger klingen, da es von freyer und gerader Beurtheilung der Handlungen Cäſars begleitet war.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Beſchreibung, Benutzung und Bearbeitung der merkwürdigſten, hauptſächlich einheimiſchen Erzeugniſſe der Erde* nach den bekannten drey Naturreichen. Ein Leitfaden für Bürgerſchulen. Von D. *Elsner*, Lehrer am Joachimsthaliſchen Gymnaſium in Berlin. 1807. 112 S. 8. (8 gr.)

Wer die bekannten groſsen und kleinen *Funkiſchen* Schriften über die Naturgeſchichte und Technologie beſitzt, kann freylich dieſes Leitfadens entbehren, ja ohne die Naturgeſchichte und Technologie für Lehrer in Schulen und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft von *Funk*, wird derſelbe für denjenigen, der kein Naturforſcher von Profeſſion iſt, wie man doch nicht von den Lehrern in Bürgerſchulen verlangen kann, ganz un-

unbrauchbar seyn. Doch muss man dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er die hierher gehörigen merkwürdigen Gegenstände in der gehörigen Ordnung, kurz und bündig zusammen gefasst hat. Beschreibungen kommen freylich wenig vor, desto besser und vollständiger aber ist die Benutzung angezeigt. Man findet aber auch solche Dinge wie S. 24.: Die *Sträucher* treiben mehrere Stämme aus der Wurzel, und ihre Früchte heissen Beeren (?!).

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In einer Versammlung der Königl Dän. Gesellschaft der Wissenschaften am 4. Dec. zu Kopenhagen wurden von dem Secretär der Gesellschaft, dem Justizrath und Prof. *Bugge*, die vielfältigen Verdienste ihres verstorbenen Mitgliedes, des Conferenzraths *Tetens*, Vorstehers der mathematischen und philosophischen Klasse, in einer kurzen Schilderung desselben als Gelehrter und Geschäftsmanns dargestellt. Hierauf ward eine Uebersicht des der Gesellschaft durch das Bombardement verursachten Verlusts an bereits gedruckten Karten, Kartenpapier, astronomischen und Landmessungs-Instrumenten vorgelegt, welcher nicht geringer als auf 2566 Rthlr. angeschlagen werden kann. Endlich ward berichtet, dass die geographischen Ausmessungs-Karten, die trigonometrischen Karten, die Medaillen-Stempel, die grössern geographischen Karten, zugleich mit allen Kupferplatten, durch Wegschaffung nach dem geheimen Archiv, glücklich erhalten worden sind.

II. Todesfälle.

Am 4. November 1807. starb Hr. *v. Servan*, Mitglied des gesetzgebenden Corps, ehemaliger Advocat bey dem Parlament zu Grenoble, auf seinem Landgut Roussan, unweit St. Remy im Departement der Rhonemündung. Er hat sich durch mehrere Arbeiten in seinem Fach, vorzüglich durch eine Abhandlung über die Criminal-Justiz, sehr verdient gemacht.

In der ersten Hälfte des Novembers starb zu Paris *Augustin de St. Aubin*, Kupferstecher der kaiserlichen Bibliothek und der ehemaligen Akademie der Malerey u. s. w. einer der letzten Zöglinge der Schule von Cars, im 72sten Jahre seines Alters. Unter allen Gattungen geriethen ihm Portraite ganz vorzüglich. Er empfahl sich aber nicht allein durch seine Talente, sondern auch durch seine persönlichen Eigenschaften, und sein Tod wird daher von jedem bedauert, der ihn näher gekannt hat.

Am 12. Nov. starb Hr. *Karl Albrecht von Vacchiery*, königl. Bayrischer geheimer Rath, Hofgerichtskanzler, ehedem auch Obercurator der Bayrischen Schulen und Director der historischen Klasse der Bayrischen Akademie der Wissenschaften zu München, als Schriftsteller durch mehrere historische Reden bekannt, in seinem 63sten Lebensjahre.

Am 16. Nov. starb zu Paris *J. G. Legrand*, Architect der öffentlichen Denkmäler. Ungeachtet er sich unermüdet seinem Beruf in Ausführung von Kunstwerken widmete, so war er dennoch auch als Schriftsteller nicht unthätig. Sein neuestes Werk in letztrer Rücksicht war der *erste* Band der Antiquitäten Frankreichs von *Clerisson*, den er dem Kaiser dedicirte, und der von ihm sehr gnädig aufgenommen worden. In seinem Beruf war *Legrand* in den letzten Zeiten mit der Wiederherstellung der Kirche zu St. Denis und der Begräbnisse der ehemaligen Könige von Frankreich beschäftigt. Der Tod hinderte ihn an der Vollendung dieser grossen Arbeit.

Am 19. Nov. entriss der Tod den Freunden der Wissenschaften den Abbé *Lechevalier*, ehemaligen königlichen Censor, Vf. mehrerer sehr geschätzten klassischen Werke. Er starb in Paris im 76sten Jahre seines Alters. Mit vorzüglichen Talenten verband er eine ausserordentliche Bescheidenheit, und sein Verlust wird daher um so mehr bedauert.

Am 20. Nov. starb in seinem 50sten Lebensjahre Hr. *Johann Jacob Fauth*, ehemaliger ausserordentlicher Professor der Philosophie und Kirchengeschichte bey der Universität und zugleich Prediger bey der reformirten Gemeinde zu Sanct Peter in Heidelberg. Er war geboren zu Neustadt an der Hardt, hatte in Heidelberg und zu Utrecht studiert, wurde hierauf ausserordentlicher Professor in Heidelberg, zu welcher Stelle nach einigen Jahren noch die von ihm bekleidete Predigerstelle kam. Ausser einigen kleinen Programmen hat er sich der gelehrten Welt nicht bekannt gemacht. In den letzten Zeiten seines Lebens wurde er als Professor wegen Kränklichkeit in Ruhe gesetzt.

In den ersten Tagen des Decembers starb zu Versailles *Dieudonné Thiébault*, der ehedem als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin lebte, seit seiner Rückkehr nach Frankreich aber zum Vorsteher des Lycée zu Versailles ernannt worden war. Unter seinen Schriften hat ihn vorzüglich sein Werk über Friedrich den Grossen bekannt gemacht. Er war am 26. December 1753. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera.* — — *Christ. Dan. Beckius* etc.

2) *Ebendas.*, b. Demf.: *M. T. Ciceronis orationes XIII. selectae* etc. — — *Benj. Weiske* etc.

3) *Ebendas.*, b. Sommer: *Commentarius* perpetuus et plenus *in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello.* Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur *M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario* auctore *B. Weiske* u. f. w.

4) Kopenhagen, gedr. b. Schultz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello.* Νοθείας fuspicione, quam nuper injiciebat *Frid. Aug. Wolfius*, V. C., liberare conatus est *Olaus Wormius* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 4. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. von Nr. 3. hat zuerst den wahren Standpunct der Rede, ihre Veranlassung (S. 53 ff.) und ihren Doppelinhalt (S. 51. 60.) festgefetzt. Die Herausgeber der Rede fowohl als der Briefe (4, 4.), felbst der neueste der letztern, welcher *Wolfs* Vermuthungen hier einzig folgt, hätten keine deutliche Vorstellung davon. Nur *Weiske* äuserte fchon in den Anmerkungen zu feiner Auswahl der besten Briefe Cicero's Br. 52. §. 9., dafs Cäfar den Senat nicht des Marcellus halber zufammenberufen habe, fondern weil er wegen irgend einer Verfchwörung gegen ihn Verdacht gefchöpft, daher er die Senatoren befragt habe, ob und was fie davon wüfsten. Nun hält zwar *Wolf* diefe Vermuthung, auf deren Vf. er zu §. 33. mit den Worten anzufpielen fcheint: „*Nuper aliquis ex iis Editoribus, quos nunc scholae habent, conjiciebat* etc." für aus der Luft gegriffen; allein *Weiske* abstrahirt doch mit vieler Wahrfcheinlichkeit aus Cicero's Briefe und aus der Marcellifchen Rede C. 7. folgenden Zufammenhang: Cäfar liefs die Mitglieder des Senats über eine vermeintliche Verfchwörung gegen ihn ftimmen; als die Reihe an den Pifo kam, benutzte diefer die Gelegenheit zur Fürfprache für den Marcellus, den Cäfar feindfeliger Gefinnungen gegen fich fchuldig glaubte, und alle Senatoren fielen fürbittend ein. Cäfar befchwerte fich nun zwar über den Marcellus, gab aber dennoch den Bitten des Senats nach. Diefs veranlafste, dafs die Senatoren, welche nun weiter über die Verfchwörungsfache ftimmten, dem Cäfar Dank fagten, vornehmlich aber Cicero, deffen Rede in zwey, fehr verfchiedenartige, Haupttheile zerfällt, in deren erfterm Kap. 1—6. die Gnade und Milde des Cäfar in Zurückberufung des Marcellus gerühmt, im zweyten von Kap. 7. an die Unwahrfcheinlichkeit einer Verfchwörung gegen den Cäfar, fey es von Cäfarianern oder von Pompejanern, dargethan, und endlich im Epilog Kap. 11. mit Dankfagungen für die Herftellung des Marcellus gefchloffen wird. Die Zeit, wo Cäfar den Marcellus begnadigte, oder wo die Rede gehalten wurde, fällt zwifchen den afrikanifchen und fpanifchen Krieg, kurz nach der Rückkehr des Cäfar aus Afrika. Siehe *Weiske* S. 233.

Den übrigen, aus der Verbindung der Sätze und Glieder und aus der Art des Vortrags hergenommnen, Einwendungen gegen die Echtheit der Rede wird fo begegnet, dafs bald gezeigt wird, der vermifste Zufammenhang fey da, nur verfteckt; bald der angefochtne Sprachgebrauch durch Belege aus dem Cicero und den beften Schriftftellern, anderwärts wenigftens durch die Analogie vertheidigt, und manches vom Herkömmlichen abweichende oder dem poëtifchen Ausdruck fich nähernde auf Rechnung einer erhöhten Stimmung gefetzt wird. Ueberall warnt *Weiske*, etwas nicht darum fo fort für fpäteres Latein zu halten, weil fich kein gleiches Beyfpiel aus dem goldnen Zeitalter der Sprache nachweifen laffe. S. 99.: „*Notat Wolfius in verbo obstrepi* (§. 9.) *structuram quam dicit esse poëtarum et labentis Latinitatis. — Sed fac non usitatam fuisse Ciceronis aetate: oratori tamen licebat in oratione sublimiore forma uti insolentiore. Omnino autem quid sit labentis Latinitatis, e monumentis tam exiguis, quae nobis reliquit temporum iniquitas, judicare non possumus.*" S. 133.: „*Permulta cum magna emphaseos gravitate apud hunc ipsum Ciceronem et ejus aequales leguntur; quorum novitate omnes delectamur: et recte quidem. Quid enim causae est, cur singula, quae nec verborum significationi, nec rerum naturae repugnent, et a magno quidem scribendi artifice profecta, repudiemus; bina vero, aut terna ejusdemmodi amplectamur? Non modo Latina lingua vix quidquam scribere possemus, sed ne patria quidem aliave, quae hodie in usu vitae versatur, commode uteremur, si tam dura lege devincti essemus. Actum esset profecto de vera poësi et eloquentia, si ob recte et breviter et sapienter dicta, quae apud alios scriptores non occurrant, optima optimorum scriptorum opera damnarentur.*" Wahr im Allgemeinen, dafs Cicero häufig neue Wörter, Formen und Redensarten gewagt, und mit unter kühne poëtifche Tropen nicht gefcheuet hat; deffen ungeachtet find die Regeln deffen, was Ciceronifch und Nichtciceronifch Latein ift, doch gewifs

gewiss nicht ganz so unsicher, wie der Vf. hier anzunehmen scheint. *Wolfs* einseitiger Vorstellung von der Periodologie, welche die Quelle vieles Tadels gewesen, setzt *Weiske* S. 65 ff. Cicero's und andrer griechischer und römischer rhetorischer Schriftsteller Ansichten entgegen.

Wir wollen nun eine Anzahl von Bemerkungen über einzelne Stellen ausheben. Gleich die Anfangsworte der Rede: „*Diuturni silentii, — quo eram his temporibus usus — finem hodiernus dies attulit; idemque initium, quae vellem quaeque sentirem, meo pristino more dicendi*" tadelt *Wolf* als identische Sätze: „*haud dubie, qui dies finem affert silentii, idem dies habet loquendi initium.*" Aber seine Opponenten bemerken mit Recht, dass hier ja nicht überhaupt gesagt werde, der Tag, der seinem Schweigen Gränzen setze, sey auch der, wo er wieder anfange zu reden, sondern wo er wieder *mit der vorigen Freymüthigkeit* reden dürfe. Uebrigens erhellt schon aus den beiden ersten Paragraphen der Rede, wie Cicero in dem oft angeführten Brief sagen konnte, er fürchte, durch seine *gratiarum actio* sich selbst genöthigt zu haben, künftig wieder in öffentlichen Angelegenheiten zu reden. Denn er hatte ja im Eingang der Rede erklärt, er verdanke dem Cäsar seine vorige Freyheit zu reden, die Wiederherstellung seiner Stimme, seines Ansehens, die Wiederversetzung in seine vorige Laufbahn und in den vorigen Wirkungskreis. Das letztre drückt er §. 2. also bildlich aus: „*Dolebam — et vehementer angebar, quum viderem, virum talem (Marcellum) — non in eadem esse fortuna, nec mihi persuadere poteram, nec fas esse ducebam, versari me in nostro veteri curriculo, illo aemulo atque imitatore studiorum ac laborum meorum quasi quodam socio a me et comite distracto.*" Gegen *Wolfs* Kritik, *quasi quodam socio et comite* sey ein unnützer Appendix, und müsste wenigstens *comite cursus* heissen, haben die beiden Gelehrten schon Erinnerungen gemacht. Der Zusatz *cursus* muss hinzugedacht, braucht aber nicht ausgedrückt zu werden, da die ganze Verbindung: „*versari* wie in *curriculo, illo - quasi — comite distracto*" das Bildliche der Worte hinlänglich bezeichnet. Als Commentar der ganzen Stelle stehe hier, was *Euripides Phön.* 330 — 333. vom Oedipus sagt: ὁ δ' ἐν δόμοισι πρέσβυς ὀμματοστερὴς, Ἀπήνας ὁμοπτέρου, τᾶς ἀποζυγείσας δρόμων (so muss wohl hier für δόμων gelesen werden), Πόθον ἀμφιδάκρυτον Αἰεὶ κατέχων. Den Ausdruck *imitator* fand *Wolf* der Würde eines consularischen Mannes, wie Marcellus war, nicht angemessen; aber *Weiske* zeigt S. 29 f., dass die hier beysammen stehenden Worte *aemulus* und *imitator* nicht bloss von dem gesagt werden, der dem andern *nach*eifert, sondern überhaupt von dem, den ein gemeinschaftliches Ziel mit dem andern verfolgt, und der nicht nur ein gewisses Ziel verfolgt, sondern es *erreicht*. So steht, um des Vfs. Sprachbemerkung Einiges beyzufügen, *imitari* als gleichbedeutend mit *exprimere Hor. A. P.* 32 f. *unus et ungues Exprimet et molles imitabitur aere capillos*; und *aemulari* für *idem facere* beym *Plaut. Mil.* 3, 2, 25 f. *Tu hercle idem faceres, si tibi esset credita (cella): Quoniam aemulari non licet, nunc invides.* Und *Plin.* 34. 8. S. 19. (*Phidiae*) *Jovem Olympium nemo aemulatur. — Calamis et alias quadrigas bigasque fecit, equis semper sine aemulo expressis.* §. 4. nimmt *Wolf flumen ingenii* als unciceronisch in Anspruch, und auch *Wormius* weiss nur aus dem *Ovid ingenii flumina* aufzuzeigen; indess vertheidigt er und *Weiske* den Ausdruck als passend, eine reiche Ader des Genie's zu bezeichnen. *Wormius*: „*Fieri potest, ut Cicero nullo loco flumen ingenii dixerit; sed satis est, si dicere potuisset; si alii boni scriptores dixerint; si per se metaphora sit probabilis. Solenne est, venam, cum epithetis, dives, foecunda, benigna, de ingenio dici. Quidni et flumen de eodem, cum eadem utrobique sit ratio comparationis, nempe liberrima et nusquam adhaerescens affluentia, dicere licebit?*" Hat sich aber Cicero nicht selbst *de or.* 3, 36. der Metapher *aestus ingenii* bedient? um nicht aus einem jüngern Dichter *Auson. Mos.* 448. den Ausdruck *vena liquoris* von der Beredsamkeit anzuführen. Die Stelle §. 8., wo Cicero Cäsars Siege über feindliche Völker dem Siege über sich selbst entgegensetzt, sucht *Wolf* sehr lächerlich zu machen: „*Domuisti gentes*," sagt Cicero, „*immanitate barbaras; — sed tamen ea vicisti, quae naturam et conditionem, ut vinci possent, habebant. Nulla est enim tanta vis, quae non ferro ac viribus debilitari frangique possit.*" *Wolf* bemerkte ironisch: „*Quasi nihil non ferro ageretur in vita, ballistisque aut pulvere nitrato summa vis quaeque debilitari posset.*" Allein der ganze Zusammenhang zeigt ja, wie *Wormius* auch erinnert, klar, dass nicht von *jeder Kraft* die Rede ist, sondern dass *nulla tanta vis* hier auf die Macht grösser, vieler, barbarischer Völker geht, die durch Waffen und die Tapferkeit überwältigt wird. „*Animum vincere*," fährt Cicero fort, „*iracundiam cohibere, victoriam temperare, adversarium — non modo extollere jacentem, sed etiam amplificare ejus pristinam dignitatem; haec qui faciat, non ego eum cum summis viris comparo, sed simillimum deo judico.*" Da der Sieg über sich selbst den Dingen entgegen gesetzt wird, *quae naturam et conditionem, ut vinci possent, habebant*, so ruft *Wolf* aus: „*Quid? num animus humanus eam habet naturam, ut vinci nequeat?*" O nein, aber der Sieg über sich selbst kann nur nicht *ferro ac viribus* bewirkt werden, wie die ihm hier entgegenstehenden Siege; er wurde, wie *Weiske* ausführt, für die schwerste aller Künste gehalten, und ist um so viel bewundernswürdiger, wenn ein Cäsar dem verzeiht und wohlthut, gegen den er aufgebracht ist, den er für seinen Feind hält und welchem zu schaden er die Macht hat. *Victoriam temperare* hält *Wolf* kaum für lateinisch, da dieses Zeitwort „*significatu moderandi*" mit dem Dativ construirt werde. *Wormius* führt dagegen Beyspiele vom Accusativ an, auch eines aus dem Cicero. *Amplificare ejus pristinam dignitatem* nimmt *Wolf* für eine leere Tirade, weil nichts von einer solchen Vergrösserung seiner Würde bekannt sey, die auch Cicero in der Rede gewiss näher würde bezeichnet haben. Dagegen wird bemerkt, dass der Redner nicht nöthig hatte, die Art und Weise namentlich anzugeben, da Cäsar in derselben Ver-

samm

fammlung gleich vorher mufste gefagt haben, wozu er den Marcellus beftimme. *Weiske* meynt, er werde ihm Gefchäfte aufser der Stadt, oder doch folche anvertraut haben, die er nicht zum Umfturz feiner Herrfchaft misbrauchen konnte. In der Sammlung auserlesner Reden fchlägt er auch eine andre Erklärung der Worte *amplificare dignitatem* vor, die er aber felbst gleich wieder verwirft. *Wolf* findet es nicht fehr ehrenvoll für den Cäfar, dafs ihn Cicero mit den gröfsten Männern vergleiche; allein er hebt ihn ja ausdrücklich über alle Vergleichung (*non ego eum — comparo i. parem pono* wie εἴσκω beym Homer) mit ihnen und bis zu dem Rang der Götter empor. Die letztre Schmeicheley kann damals nicht auffallend gewefen feyn, da der Senat kurz zuvor dem Cäfar eine Bildfäule mit der Infchrift decretirt hatte: Ἡμίθεος ἐστί Dio 43, 14. Eine leere Declamation nennt *Wolf* die Vergleichung §. 9. zwifchen Cäfars Grofsthaten im Krieg und im Frieden: „*ejusmodi res (bellicae laudes), nescio quomodo, etiam quum leguntur, obstrepi clamore militum videntur et tubarum sono: at vero quum aliquid clementer, mansuete, juste, moderate, sapienter factum, — audimus aut legimus: quo studio incendimur, non modo in gestis rebus, sed etiam in fictis, ut eos saepe, quos numquam vidimus, diligamus!*" Sehr fchön entwickelt *Weiske* die Kunft und den Sinn diefer Stelle, die er „*locum venustate et gravitate admirabilem*" nennt. „Gilt denn, fagt *Wolf*, nicht auch von den Erzählungen der Kriege das *incendimur studio?* Hat denn der Feldherr nicht auch im Felde Gelegenheit, *clementer, mansuete, juste, moderate, sapienter* zu handeln?" Allerdings, aber die Ciceronifche Stelle ift comparative zu nehmen. Wenn vom Krieg die Rede ift, denken wir vorzüglich an Schlachten, an Blutvergiefsen, an das Geräufch der Waffen, kurz, an Schreckensfcenen, die uns, felbft beym Vorlefen, mehr betäuben als anziehen (die Sache wird fchon durch den Schall der Worte: *obstrepi clamore militum videntur et tubarum sono* gemahlt, welche Cicero gewifs mit dem gehörigen Nachdruck declamirte). Dagegen denken wir bey Handlungen der Milde, der Sanftmuth, Gerechtigkeit, Weisheit und Mäfsigung (das weiche *clementer, mansuete* etc. giebt fchon dem Ohr den Gegenfatz zu dem: *obstrepi clamore* etc.) mehr an den Frieden, wo diefe Tugenden am beften gedeihen, und am meiften geübt werden. Unfer Herz nimmt mehr Antheil an folchen Handlungen, wie *Wormius* die Worte: *quo studio incendimur* in Verbindung mit dem folgenden (*ut eos — diligamus*) nicht übel erklärt. Eine Uebereilung war es, wenn *Wolf* dem Redner Unverfchämtheit vorwarf, dafs er am Schlufs diefes Satzes *diligamus* ohne *quodammodo* fetze, welches *Cic. de amic. c. 8.* hinzufüge, und das zu Milderung des, ftreng genommen, unftatthaften Satzes nothwendig fey. *Weiske* und *Wormius* führt dagegen aus dem Cicero felbft Beyfpiele an, worin *Haffen* und *Lieben* unbedingt auf Menfchen, die man nie gefehen, übergetragen wird. Eine entfcheidende Stelle hätte noch aus dem Cicero N. D. 1, 44. beygefügt werden können: „*Stoici censent, sapientes sapientibus etiam ignotis esse amicos; nihil est enim virtute amabilius quam qui adeptus erit, ubicumque erit gentium, a nobis diligetur,*" und hier fchreibt doch Cicero der Philofoph, von dem man mehr Genauigkeit im Ausdruck als von dem freyer fprechenden Redner erwartet. An folgender *Profopopöie* §. 10. nimmt *Wolf* ganz befondern Anftofs: „*Parietes, medius fidius, ut mihi videtur, hujus curiae tibi gratias agere gestiunt, quod brevi tempore futura sit illa auctoritas in his majorum suorum et suis sedibus.*" *Wolf*, der eine folche *Profopopöie* bey den ältern und klaffifchen Schriftftellern für beyfpiellos erklärt, und den Canon für fie aufzuftellen fcheint, dafs man zwar dem Leblofen Empfindung beylegen dürfe, aber nicht Sprache und das, was wir thun, um unfre Empfindungen auszudrücken, hat feinen beiden Gegnern Anlafs zu fchätzbaren Erörterungen über die Profopopöie gegeben. Auch in *Kalau's* kleiner Schrift kommen Bemerkungen darüber vor. Aus den Grundfätzen fowohl der alten Rhetoren als aus Beyfpielen des Plato, Cicero, Virgil wird die Zuläffigkeit einer folchen Figur, worin das Leblofe als redend und handelnd eingeführt wird, dargethan. Am nächften aus dem Cicero felbft kommt Epp. 6, 3. *haec parietes ipsi loqui posse videantur.* Weniger paffend dürfte ein Beyfpiel aus *Plato's Enthydemus* feyn, wie *Heindorf* dafelbft T. 3. p. 406. zeigt. Zweifelhaft hat es den Auslegern der Marcellina gefchienen, worauf *illa auctoritas* gehe, für deren Herftellung in ihre und ihrer Vorfahren Sitze die Wände der Curie zu danken begehren. Denn es wäre freylich mehr als lächerlich, es wäre Unfinn, wenn der Redner von den Ahnen der *Wände* gefprochen hätte. *Wormius* nimmt *auctoritas* mit *Gronov* für ein *abstractum collectivum*, für den Senat in feiner vorigen hohen Würde, gerade wie wir „die höchfte Autorität" oder „die höchften Autoritäten" fagen. Es gehe alfo *in majorum suorum et suis sedibus* nicht auf *parietes curiae*; fondern auf *illa auctoritas* oder die oberften Gewalten. Wenn dagegen *Weiske* bemerkt, der Zufammenhang erfordere, *auctoritas* blofs auf den Marcellus zu beziehen, und es daher mit *Abram* durch *senator magnae auctoritatis* erklärt: fo ift zwar allerdings zunächft von der Zurückberufung des Marcellus in den Senat die Rede, aber Cicero will diefe als ein günftiges Zeichen für die Herftellung der alten Würde des ganzen Senats angefehen wiffen. Sagte er nicht §. 3.: „*Intellectum est — omnibus, quum M. Marcellum senatui reique publicae concessisti, — te auctoritatem hujus ordinis dignitatemque rei publicae tuis vel doloribus vel suspicionibus anteferre?*" Und §. 13. „*quum M. Marcellum — reip. conservavit; memet mihi et item reip., — reliquos amplissimos viros et sibi ipsis et patriae reddidit; quorum et frequentiam et dignitatem hoc ipso in consessu videtis.*" Ferner §. 34.: „*laetari omnes, non ut de unius solum, sed ut de communi omnium salute, sentio.*" Eine ungewöhnliche Redensart ift freylich §. 10.: „*Marcellorum meum pectus memoria offudit i. occupavit et commovit*, wie es *Weiske* erklärt, in fo fern es eine traurige, *trübe* Erinnerung ift, und *Wolf* urtheilt, dafs fie fich weder durch Beyfpiele, noch

durch

durch Analogie rechtfertigen lasse. „*Cras forsan*," sagt er, „*non hodie sperabo, exstiturum alio tempore, qui id facere conetur.*" *Wormius* führt indess eine nicht ganz unähnliche Stelle aus Tacitus Ann. 11, 31. an: „*Constat, eo pavore offusum Claudium.*" In demselben Paragraph fährt Cicero fort: „*Marcello conservato — nobilissimam familiam, jam ad paucos redactam, paene ab interitu vindicasti.*" *Conservatus* tadelt *Wolf*, da nicht von der Erhaltung des Lebens, sondern von der Zurückberufung aus dem Exil und der Einsetzung in die vorige Würde die Rede sey, wovon es doch, wie *Weiske* durch viele Beyspiele beweist, anderwärts ebenfalls gebraucht wird. Die Partikel *paene* nennt *Wolf* hier und an andern Stellen ein „*ineptum complementum orationis*," wogegen *Weiske* den wahren Sinn derselben und ähnlicher beschränkender Partikeln sehr fein entwickelt und mit *Wormius* zeigt, dass ohne dieselbe *familiam ab interitu vindicasti* unpassend gewesen wäre, da die Familie der Marceller ja nicht mit ihm allein stand und fiel, sondern noch einige wenige Mitglieder zählte. Die unmittelbar folgenden Worte §. 11.: „*hunc tu igitur diem tuis maximis et innumerabilibus gratulationibus jure antepones*" greift *Wolf* als abgeschmackte Uebertreibung an, weil er *gratulationes* von öffentlichen Dankfesten (*supplicationes*) versteht, welches vielmehr, nach dem ganzen Zusammenhang, von *Weiske* durch „*facta, propter quae homines Caesari sunt gratulati*" erklärt wird. Es würde den Leser ermüden, wenn wir in der Masse fortfahren wollten, *Wolfs* Anmerkungen mit den Gegenerinnerungen von *Weiske* und *Wormius* durchzugehn. Wir begnügen uns daher, nur noch auf einige, den Cicero zu rechtfertigen bestimmte, Anmerkungen über einzelne Ausdrücke hinzuweisen. §. 13. *culpa erroris* von einem selbst verschuldeten Irrthum. §. 14. *homo* in einer ehrenvollen Bedeutung, auch ohne ein schmückendes Beywort. *Beck* wiederholt noch *or. p. red. ad sen.* 9, 36., billigend *Wolfs* Kritik über dieses *homo*, ohne alle Rücksicht auf das, was *Weiske* dagegen erinnert hat. §. 17. *gladius vagina vacuus*, ein der Scheide lediges Schwert. §. 23. *propaganda soboles*. Cäsar soll Anstalten zu Beförderung der Ehen und dadurch mittelbar der Bevölkerung treffen. Da *Wolf* diese Stelle wegen ihrer vermeinten Zweydeutigkeit, besonders in Hinsicht auf den Cäsar, *omnium mulierum virum*, tadelt: so nimmt hier *Weiske* Cäsars Sitten auf eine Art in Schutz, die wir, so wenig sie überzeugen dürfte, ihrer Gutmüthigkeit halber hier noch einschalten: „*quidquid scriptores e sermone populi arreptum tradant, mihi nunquam illi persuadebunt, hominem maximarum rerum appetentem amoribus praeter modum indulsisse, et Caesarem perpetuum imperium cogitantem minutis voluptatibus animum tenuisse occupatum.* *Nam quod e Suet. Caes.* 52. *Curio, pater, quadam eum oratione omnium mulierum virum olim appellaverat, id nihili est. Oratores in foro nihil non maledictorum sibi licere putabant. v. Cic. pr. Planc.* 12. *et maxime pr. Coel.* 3. *Novimus praeterea ex eodem Suetonio, quam severe Caesar aliorum intemperantiam coërcuerit* c. 43. et 48., *in quo profecto vir omnium mulierum fuisset indulgentior, ne exemplo suo disciplinam infirmaret.*" Ob sich gleich *propag. soboles* vertheidigen lässt, so scheint es uns doch ein Glossem von *comprimendae libidines* zu seyn, welches jemand von der Beschränkung eines ausschweifenden, ehelosen Lebens durch Beförderung der Ehen und der ehelichen Kinder verstand. §. 25. *omnium salutem civium cunctamque remp. res tuae gestae complexae sunt* i. *res te gestae spectaverunt ad salutem civium cunctamque remp. tuendam.* §. 27. *pars* für *actus fabulae scenicae*. Ebendas. *constituere certam alicui rei formam dare componere tam bene ordinare et temperare, ut nihil ad aptam et perfectam formam desit.* §. 31. *arma ab aliquo erepta.* §. 32. „*restat, ut omnes unum velint*," es folgt, dass, oder, es müssen alle eines Sinnes seyn. „*qui modo habent aliquid non solum sapientiae, sed etiam sanitatis*" d. h. die nur etwas, ich will nicht sagen, Weisheit, sondern gesunden Menschenverstand besitzen. Wenn *Wolf* behauptet, Cicero würde geschrieben haben *non modo sapientiae*, und es sey ein Unterschied zwischen *non solum* und *non modo*, so bekennen *Weiske* und *Wormius*, diesen nicht zu kennen. Sollte er sich nicht aus folgender Stelle des Cicero N. D. 1, 22. ergeben? „*Simonides non poëta solum suavis, verum etiam cetera quam doctus sapiensque*, d. h. er ist nicht allein ein angenehmer Dichter, sondern er ist noch mehr, er ist noch überdiess sehr gelehrt und weise. „*Epicurus vero*" heisst es weiter, „*tuus quid dicit, quod non modo philosophia dignum sit, sed mediocri prudentia?* d. h. was hat Epicur gelehrt, was nicht etwa der Philosophie, sondern nur bloss der gewöhnlichen Klugheit, des gewöhnlichen Verstandes, würdig wäre? Doch dieser Unterschied wird, wenigstens sehr oft, nicht beobachtet, und so steht auch gleich nach jener Stelle in der Marcellina: *non modo excubias et custodias, sed etiam laterum nostrorum oppositus et corporum pollicemur*" wo die letztre figürliche Redensart nicht auf eine Leibwache oder Bedeckung (*stipatores*) aus dem Senat geht, wie *Wolf* will, sondern überhaupt die Bereitwilligkeit der Senatoren erklärt, den Cäsar mit ihrem Leben zu vertheidigen. §. 33. Vertheidigung der Clausel: „*Sed unde est orsa, in eodem terminetur oratio*" und der Erhebung des Comparativ über den Superlativ „*majores maximis gratiis.*" Aehnlich ist §. 6.: „*ita magna, ut* etc. *tamen sunt alia majora.*"

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera — — Christ. Dan. Beckius* etc.

2) *Ebendas.*, b. Demf.: *M. T. Ciceronis orationes XIII selectae* etc. — — *Benj. Weiske* etc.

3) *Ebendas.*, b. Sommer: *Commentarius* perpetuus et plenus *in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello.* Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur *M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario* auctore *B. Weiske* u. f. w.

4) Kopenhagen, gedr. b. Schulz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello.* Νοθείας suspicione, quam nuper injiciebat *Frid. Aug. Wolfius*, V. C., liberare conatus est *Olaus Wormius* etc.

(Beschluss der in Num. 5. abgebrochenen Recension.)

Die Marcellina ist offenbar an mehreren Stellen durch Corruptelen entstellt. Statt diese anzuerkennen und durch sein bekanntes kritisches Talent wegzuräumen, benutzt der Hallische Aristarch diese Stellen meistens, um gegen die Echtheit der Rede zu argumentiren. *Weiske* hat auf die Berichtigung des Textes keinen geringen Fleiss verwendet. Es ist billig, dass wir es nicht an Beyspielen fehlen lassen. Sollte er wohl Recht haben, §. 6. das Wort *commeatus* durchzustreichen, die hier mit unter die Dinge gerechnet werden, welche im Kriege Einfluss auf den Sieg haben? Zwar sagt *Weiske*: „*In concursu pugnae commeatus adeo impedimento esse possunt.*" Aber wer heisst ihn gerade an diesen Fall denken, und wer darf an dem entscheidenden Einfluss der Zufuhr und des Proviants zweifeln, dessen Mangel den Feldherrn oft um die Früchte gewonnener Schlachten bringt oder ihm den gewissen Sieg aus der Hand reisst! §. 10. klagte *Wolf* den Redner der Härte in der Sprache an, weil er sagt: „*Te cujus mentem sensusque et os cernimus, ut — id esse salvum velis*" welcher *Weiske* und *Wormius* durch *Faërnus* so leichte Aenderung abhelfen: *sensusque eos cernimus, ut* etc." §. 11. zu Anfang führt *Weiske* eine bessere Interpunction ein und entwickelt die Kunst und Anordnung dieser Periode. Von dem Gliede: „*Hunc tu igitur diem tuis maximis et innumerabilibus gratulationibus jure antepones*" ist der Grund in diesem Gliede: „*Ceterae duce te gestae, magnae illae quidem, sed tamen multo magnoque comitatu.*" An dem „*magnae illae quidem*" nahm bereits *Ernesti* Anstoss, und *Weiske* behauptet, Cicero habe so geschrieben: „*Ceterae magno illae quidem duce te gestae,*" worin wir seiner Meinung nicht sind. Das Prädicat des Anführers würde hier müssig seyn, dagegen bestätigt die Beziehung auf „*maximae et innumerabiles gratulationes*" die Lesart: *magnae*, und drückt dasselbe aus, was vorher der Superlativ sagt, der hier aber wegen des folgenden dem *magnae* entgegen gesetzten: „*maximo comitatu*" vermieden wurde. „Die andern, sagt Cicero, unter deiner Anführung vollbrachten Thaten sind zwar auch gross, aber sie (sind nicht von dir allein vollbracht, sondern) haben vieles und sehr grosses Gefolge." Sollte *quidem* so ans Ende gesetzt unciceronisch seyn? Wenigstens scheint uns §. 9. ähnlich: „*bellicae tuae laudes celebrabuntur illae quidem.*" Den folgenden Satz §. 11., der durch ein *Anacoluthon* ein etwas verworrenes Ansehen bekommt, welches auch sehr verschiedne Lesarten erzeugt hat, sucht *Weiske* also zu verbessern: „*quae quidem (res) tanta est, ut tropaeis monumentisque tuis allatura finem sit aetas; — at haec tua justitia et lenitas animi florescat* (für *florescet*) *quotidie magis, ita ut diuturnitas, quantum operibus tuis detrahet, tantum afferat laudibus.*" Durch die Versetzung des Wortes *diuturnitas* gewinnt der Satz an Präcision. Was *Weiske* gegen den Gebrauch des Wortes *florescere* an dieser Stelle vorbringt, scheint uns mehr spitzfindig als wahr zu sehn. §. 12. liest er sehr gut: „*Vereor, ut hoc, quod dicam, perinde intelligi auditum* (für *auditu*) *possit, atque ego ipse cogitans sentio.*" „*Verbum auditu*, sagt *Weiske*, *quod nemo tangere audet, nec analogia constructionis nec usus probat.*" Mit dieser Aenderung, die sich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, hat man Ursache eben so zufrieden zu seyn, als mit der gleich darauf folgenden: „*quum ipsius victoriae conditione et jure omnes victi occidissemus*" für: „*conditione jure.*" Wenn aber *Weiske* §. 23. in: „*Omnia sunt excitanda tibi, — quae jacere sentis, belli ipsius impetu, quod necesse fuit, perculsa atque prostrata*" die Worte: *quod necesse fuit*, für überflüssig, für eine unzeitige und übel angebrachte Entschuldigung des Cäsar und daher wahrscheinlicher für ein Glossem von „*belli ipsius impetu*" hält, so scheint es uns für eine extemporisirte Rede zu viel verlangt, dass Cicero so genau das passende seines Ausdrucks sollte abgewogen oder einen *Pleonasmus* so ängstlich vermieden haben, wenn man ja einen Anstoss an dem Zusatze nehmen wollte. Die hier für ein Glos-

Glossem gehaltnen Worte *quod necesse fuit* erinnern uns an eine Stelle der Rede *ad Quir. p. red.* 2, 6.: *A. parentibus, id quod necesse erat, parvus sum procreatus*" wo wir *parvus* mit *Wolf* und *Beck* für echt, *Weiskens Arpinas* aber für eine Verbesserung des Pseudo-Cicero selbst, nicht seiner Abschreiber, halten, und *id quod necesse est* mit *Ernesti* darauf beziehen, dass die Erzeugung nach Naturgesetzen geschieht und den Eltern nicht zum Verdienst anzurechnen ist, in welchem Sinn auch *Statius Silv.* 2, 1, 87. sagt: *natos genuisse necesse est.* Ohne Bedenken treten wir der kleinen Abänderung in §. 25. bey: „*Saepe enim venit at aures meas, te item* (statt *idem*) *istud nimis crebro dicere, satis te tibi vixisse.*" *Idem* passte nicht, weil vorher nicht von dem nämlichen, sondern nur von einem ähnlichen Geständniss des Cäsar die Rede war. Von einem Einschiebsel hat Hr. *Weiske* den Text §. 30. befreyt: denn wenn hier gesagt wird: „*Id (sc. quod multis post saeculis de te judicabunt) etiamsi tunc ad te, ut quidam falso putant, non pertinebit*" so ist es weder dem Charakter des Akademiker Cicero angemessen, die Meinung von der Nichtexistenz der Todten gerade zu *falsch* zu nennen, noch schicklich, sich so im Angesicht Cäsars auszudrucken, der selbst an die Vernichtung der Seelen nach dem Tode geglaubt zu haben scheint. Deswegen nimmt *W. falso* für die Interpolation eines frommen Mönchs. Hn. *Wormius* kommt der ganze Satz: „*ut quidam falso putant*" wie eine Randglosse vor. Wichtigere und eingreifendere Critiken lassen sich nicht wohl ohne Weitläuftigkeit mittheilen. Wir machen nur aufmerksam auf die Anmerkungen zum *zehnten* Kapitel, welches an mehreren Stellen gelitten zu haben scheint; dann auf die zu §. 33. S. 240. §. 34. S. 244. Nach dieser Anzeige beider polemischer Schriften, deren Vffn. wir gewiss volle Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, und deren Sache wir zum Theil selbst zu der unsrigen gemacht und unterstützt haben, müssen wir dennoch bekennen, uns, nach wiederholter Prüfung, in ähnlicher Stimmung zu befinden wie jener: „*Nescio quomodo, dum lego, assentior: quum posui librum et mecum ipse — coepi cogitare, assensio omnis illa elabitur.*" Wenigstens wagen wir nicht für oder wider die Marcellina unbedingt abzusprechen, möchten jedoch, einen Mittelweg einschlagend, am liebsten annehmen, dass eine Danksagungsrede des Cicero wirklich zum Grunde liege, aber von einem jüngern Redekünstler, sey es in der Absicht zu täuschen oder zur blossen Schulübung auf mancherley Weise interpolirt und erweitert.

Wolf hatte in der Ausgabe der Marcellina Sachverständige aufgefordert, wenn sie glaubten, er verleumde den Urheber der Rede, es zu versuchen, ob sich Cicero's Rede für den Ligarius, für den Dejotarus, oder irgend eine andre, auf ähnliche Art schikaniren lasse. *Weiske* hat den hingeworfnen Handschuh aufgehoben und in einem Anhang die Unechtheit der Ciceronischen Rede für den Ligarius, nicht bloss, wie einige geglaubt haben, um ein Spiel des Witzes zu treiben, sondern im ganzen Ernst (wie er in der Vorrede zu der Redensammlung S. XIV. wiederholt: „*argumentis non futilibus in commentarii illo ad Marcellinam Ciceroni eam [or. pro Ligaris] abjudicavi*") darzuthun gesucht. „*Ego*, sagt er in Beziehung auf *Wolfs* Ausforderung, *cum illa legissem, valde laetatus sum, primam ab eo nominari illam pro Ligario, quasi omnium minime dubiam, quam unam semper existimavi suppositam; statimque consilium cepi bellum oratorem, qui nescio qua qua fictae artis specie viros doctissimos et acutissimos per tot secula lusit, exagitandi, non ita quidem, ut omnem ejus inscitiam et infantiam persequerer, sed ut graviora tantum nonnulla notarem. Uno alterove ictu facile prostratum, aliis quibus plus esset patientiae, tradere volebam, ut hominem plane conficerent.*" Wir bekennen, dass uns dieser schneidende und entscheidende Ton an einem Schriftsteller, der ihn an andern gerügt hat, befremdete. Dürfte man ihm nicht zurückgeben, was er *praef. Marcell.* S. 16. von seinem Gegner sagt? „*Dicat quispiam, imbecillitatis humanae memor non debebat illo tanta confidentia elatus hominum doctissimorum et elegantissimorum judicia pro nihilo ducere, neque hoc sibi sumere, ut rem illis exploratam erroris plane et evidenter convincend; nomine appellaret, ut profiteretur, scriptorem sub Ciceronis nomine latentem a se uno ictu sic affligendum fuisse, ut posthae nulla spes restitutionis superesset.*" Er nimmt die Rede für den Ligarius für eine aus Ciceronischen Worten und Phrasen (auch Unciceronische aus spätern Zeitaltern kommen darin vor) schlecht zusammengestoppelte Declamation eines jungen Menschen, wohl gar des Eumenius, mit dessen *Panegyricus ad Constantin. in nat. urb. Trev.* nämlich — *Eine* Stelle Aehnlichkeit hat! Der Zusammenstoppler soll die im Quintilian aus der Ciceronischen Rede erhaltnen Stellen und die Stellen des Cicero selbst, worin er derselben gedenkt, zum Grunde gelegt, aber sonst durch seinen Mangel an Kenntniss des Gegenstandes, durch verkehrte Vertheidigung, durch schlechte Composition und andre Schülerfehler eine Menge Blössen gegeben haben. Wie sehr sticht das alles gegen *Schelle's* Lobpreisungen dieser Rede ab! Und doch verdienen des Vfs. Gründe gehört und beherzigt zu werden. Aber wenn er so lebhaft vom Unwerth und der Schülerarbeit dieser Rede überzeugt war, wie konnte ers über sich gewinnen, sie mit unter die Sammlung *auserlesner* Reden Ciceros aufzunehmen, aus dem schwachen Grund: „*ut multis Tullii sententiis nitentem, rebus non obscuram, verbis fere Tullianam ceterum brevitate maxime studiosis commendabilem.*" Uebrigens gleich als traue er seinem eignen Urtheil nicht recht, setzt er doch jetzt bescheidner hinzu: „*tironibus eam suspectam esse nolo. Nam errare me per omnia potuisse, lubens confiteor: et cum illa defendendae tantum Marcellinae causa protulerim, calumniationem illam fictam videri malo, quam severam disputationem. Itaque simpliciter eam, sicut ceteras, explicavi.*" Schade, dass der Vf. bey den beiden letzten Reden seiner neuesten Sammlung nicht *G. G. Wernsdorf animadv. cr. in Cic. orr. pr. Ligar. et pr. R. Dejot.* in *N. Actt. soc. lat. Jen.*

Jen. V. 1. S. 233. ff. benutzte. Wir schliessen in Beziehung auf die über einige Ciceronische Schriften angeregten Streitigkeiten mit folgenden Worten *Wolfs*: „*In hoc genere si quid recte conjectum est, talem vim novimus esse veritatis, ut, per longum tempus suppressa, tantem emergat, assertorem nacta suum; cum leves conjecturae et opiniones, vel callidissime ornatae, insita quandoque concidant infirmitate.*"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

In der November-Versammlung (1807.) feyerte die *königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* ihren 56sten Stiftungstag. Die Vorlesung hielt diessmal ihr ältestes Mitglied, der Hr. geh. Justizrath *Heyne*: *Sermonis mythici s. symbolici interpretatio ad causas suas et regulas revocata.* Eben derselbe gab von den Geschäften der Societät seit der letzten November-Versammlung die gewöhnliche Nachricht. Im Directorium folgte der *historischen* Klasse (Hn. Hofr. *Meiners*), die *physische* (Hr. Hofrath *Wrisberg*). Eingeführt ward der Professor der Astronomie, Hr. *F. Gauß*, als Mitglied der mathematischen Klasse. Aufgenommen wurden im verflossenen Jahre folgende: als Ehrenmitglied Hr. *Joh. Karl* Graf *v. Auersberg*, östreich. kais. und königl. geh. Rath: — als inländisches Mitglied: Hr. *Christoph Ludwig Albr. Patje*, erstes Mitglied der Regierungscommission zu Hannover. — Als auswärtige Mitglieder: Hr. *Joh. Meerman*, Baron von Dalen und Vuyren, königl. holländischer Staatsrath und Kammerherr, Generaldirector des Studien- und Erziehungswesens, und nunmehr Generaldirector der Wissenschaften im Königreich Holland; Hr. *Jos. Degerando*, Mitglied des franz. National-Instituts und General-Secretär des Ministeriums der innern Angelegenheiten zu Paris; Hr. *Petr. Daru*, bevollmächtigter Minister und General-Intendant des kais. Hauses, der grosen Armee und der eroberten Länder, Mitglied des National-Instituts. *Steph. Geoffr. St. Hilaire*, Mitglied des Nat. Instituts, Prof. der Zoologie bey dem Museum der Naturgeschichte zu Paris; *Ant. Lor. de Jussieu*, Mitglied des Instituts, Prof. der Rural-Botanik bey den Museum der Naturgeschichte zu Paris, und Hr. *René Just. Hauy*, Mitglied des Instituts und Prof. der Mineralogie bey dem Museum der Naturgeschichte zu Paris. — Als Correspondenten wurden aufgenommen: Hr. *Jos. Izarn*, M. D., und Prof. der Physik am Lyceum Bonaparte zu Paris; Hr. *Joh. Tantini*, M. D., Arzt zu Pisa; Hr. *Gust. Knös*, Adjunct der orientalischen und der griechischen Sprache zu Upsala; Hr. *K. Dietr. Hüllmann*, Prof. der Geschichte zu Frankfurt an d. O.; Hr. *Joh. Fried. Benzenberg*, Prof. der Astronomie und Director der Messungen des Bergschen Landes. — Zum Assessor wurde aufgenommen Hr. D. *Gravenhorst*, Privatlehrer der Naturgeschichte. Ausser dem Baron *von Asch*, dessen Tod die Societät schon früher anzeigte, starben noch drey ihrer Correspondenten; Dr. *Jer. Benj. Richter*, königl. preuss. Assessor der Berg- und Hütten-Administration zu Breslau, *Fr. v. Schraud*, k. k. Rath, Professor und dirigirender Pestarzt zu Pesth; D. *Joh. Binder*, Rector am Gymnasium zu Hermanstadt.

In eben dieser Versammlung hatte die Societät über die auf die beiden Preisaufgaben eingelaufenen Preisschriften zu erkennen. Für den *Hauptpreis* war die Frage von der *historischen* Klasse folgende: „Wie war die Beschaffenheit und der Umfang des Handels von Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge sowohl vor als nach der Eroberung der Franken?" Es war nur eine Schrift eingegangen, die aber so völlig Genüge leistete, dass man über einige Umstände in der hergebrachten Form hinweggieng und diese Schrift krönte. Der Vf. ist Hr. *Karl Dietr. Hüllmann*, Professor der Geschichte zu Frankfurt a. d. O. — Die ökonomische Preisfrage war: „Welche Wirkungen haben die verschiednen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezognen Pflanzen?" Auch für diese gieng nur eine Schrift ein; aber auch diese fand die Societät, ungeachtet mehrerer Mängel und ohne dass sie eine hinlängliche Beantwortung der Frage abgiebt, des Preises würdig. Sie hat die fürstlich Primatischen Hofgärtner *Seitz* und *Reisser* in Aschaffenburg zu Verfassern.

Die theils *erneuerten*, theils *neuen Preisaufgaben für die nächsten Jahre* sind folgende. Die *Hauptpreisfrage* mit dem Preise von 50 Ducaten, sind: auf den Nov. 1808. von der *physischen* Klasse die erneuerte Frage über den Unterschied des arteriösen und venösen Blutes im Foetus u. s. w.; auf den Nov. 1809. die ebenfalls *erneuerte* Frage über den Einfluss der Gasarten auf die Erregung der Elektricität durch Reibung u. s. w. — Auf 1810. giebt die *historische* Klasse folgende neue Preisfrage auf: „Die geographischen Notizen, welche im *Carpini*, *Rubruquis*, und vornehmlich im *Marco Polo* von Venedig sich finden, nicht bloss in Beziehung auf ihre Reisen selbst, sondern auch in Hinsicht auf die Länder, Völker, Städte, Berge und Flüsse, von denen sie erzählen, so dass die Nachrichten genauer untersucht, mit den besten und neuesten Reisebeschreibungen und Geographen verglichen, das Irrige und Ungewisse vom Wahren und Zuverlässigen unterschieden werde." — Der späteste Termin für die Einsendung der concurrirenden Schriften ist der Anfang des Septembers der erwähnten Jahre. — Die *erneuerten Preisaufgaben* über *ökonomische Gegenstände* sind für den *Julius* 1808.: Welches sind die sichersten und schicklichsten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Staat, dessen Wohlstand ehemals mehr auf Landwirthschaft als Fabriken und Handlung gegründet war

war, wieder aufzuhelfen?" — Für den *Nov.* 1808.: „Die vortheilhafteste Einrichtung eines grossen landwirthschaftlichen Hofes, sowohl in Absicht der Lage desselben gegen die dazu gehörigen Ländereyen, als auch vornehmlich in Absicht der besten Anordnung und Stellung der landwirthschaftlichen Gebäude." — Zuerst bekannt gemacht wird für den *Julius* 1809.: „Wie kann dasjenige, was die dienstpflichtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherrn ersetzen müssen, am richtigsten und billigsten bestimmt und vertheilt werden?" — Für den *Nov.* 1809.: „Welche Wirkungen auf die verschiednen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfusses in einen leichtern, und eines leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachtheile verhütet oder vermindert werden?" — Für die Einsendung der Schriften ist der späteste Termin der *May* und der *September*. Der Preis besteht in zwölf Ducaten.

Von ihrem Correspondenten Hn. *Lewezow*, Professor der Alterthümer an der königl. Akademie der bildenden Künste und am Friedrich Wilhelms- Gymnasium zu Berlin, hat die gedachte Societät zwey archäologische Abhandlungen erhalten, die eine über die Frage: „ob die mediceische Venus ein Bild der Knidischen des Praxiteles sey" (die sehr problematisch dargestellt wird); die andere *de Juvenis adorantis signo ex aere antiquo, hactenus in regia Berolinensi, nunc autem Lutetiae Parisiorum conspicuo*, eine der vorzüglichern Antiken, die sich auf unsere Zeiten erhalten haben.

Die freye Gesellschaft der Physik und Medicin zu Lüttich, hat eine Medaille von 200 Franken auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: Welche Krankheiten können dem Kinde von der Mutter, oder dieser von dem Kinde, durch das Säugen mitgetheilt werden; in welchen Fällen muss man das Kind von der Brust entwöhnen, und in welchen kann das Stillen als Kur gebraucht werden? Die Abhandlungen müssen lateinisch oder französisch geschrieben vor dem 1. October 1808. eingeschickt werden.

Die physikalische Klasse des französischen Instituts hat in ihrer Sitzung vom 7. Dec. drey Preise ausgetheilt: an den englischen Chemisten *Humphry Davies*, den von 3000 Franken für die beste Abhandlung über den Galvanismus; den von *Lalande* gestifteten Preis für die Astronomie an Hn. D. *Olbers* in Bremen, und den über die Aufgabe wegen des Winterschlafs einiger Thiere, an Hn. *Saissy*, Arzt zu Lyon.

II. Entdeckungen.

Hr. *Lacepede* gab neulich eine umständliche Beschreibung von einem *eyerlegenden vierfüssigen Thiere*, das die Naturforscher noch nicht kennen. Das Thier befindet sich in der reichen Sammlung des Museums der Naturgeschichte zu Paris. Es hat vier Pfoten, deren jede mit einer Zehe oder Klaue versehen ist. Seine Länge beträgt 12½ Zoll, die des Kopfes 2⅛, des Schwanzes 4; jeder Pfote 1¼ Zoll. Der Kopf ist platt, der obere Kiefer steht ein wenig vor dem untern hervor, beide sind mit zwey Reihen kleiner Zähne besetzt. Die Zunge ist kurz, platt und abgerundet. Die Nasenlöcher, ein wenig von einander entfernt, stehen am *äussersten* Ende der Schnautze. Das Auge ist durch das Oberhäutchen, das es bedeckt, sichtbar. Jede Seite des Halses ist mit drey Kiefern versehen, die mit buschigen Franzen besetzt sind. Seine Haut ohne Schuppen, ist klebrig und quer gerunzelt, wie die von mehrern Salamandern. *Lacepede* reiht dieses Thier an das Geschlecht der Salamander oder Proteus, indem er es wegen der Zahl seiner Zehen durch den Namen *vierzehig* unterscheidet. Er vermuthet aus der Gestalt des Schwanzes dieses Thieres und seiner Kiefern, dass es gewöhnlich im Wasser leben muss.

III. Vermischte Nachrichten.

Die zu Luthers Denkmal eingekommenen Beyträge betragen jetzt eine Summe von *23tausend*, zwey hundert und zehn Thaler (darunter *5972 Thaler in* Golde). Noch im Januar und Februar des Jahres 1807. waren 110 Thaler eingegangen. Im August des Jahres 1806. hatte bekanntlich der König von Preussen, auf die von der Mansfeldschen Gesellschaft eingereichten Pläne und Vorschläge wegen des beabsichtigten Monuments, erwiedert, „dass Er, nach Herstellung und Befestigung des allgemeinen Friedens, sowohl zur Ausführung des Planes eines Instituts zur möglichst wohlfeilen Lieferung guter Schulbücher, als zur Errichtung eines Denkmals, wenn die Beyträge nicht noch reichlicher ausfallen sollten, gern den erforderlichen Zuschuss übernehmen würde, bis zu diesem Zeitpunct aber die ganze Ausführung aussetzen lassen müsste." Die bey der Bank in Magdeburg zu drittehalb Procent belegten Capitalien haben die Unternehmer, um ihrem unglücklichen Vaterlande zu dienen, der Magdeburgischen Steuer - Realisationscommission, gegen Landesobligationen, die 4 Procent Zinsen tragen, überlassen. Sie werden sich bemühen, der Gnade ihres ersten Beschützers ferner würdig zu seyn; sie werden alles thun um die Gnade und den Schutz ihres neuen Landesherrn zu gewinnen, um unter demselben das so glücklich begonnene Werk eben so glücklich vollenden zu können. Von den eingegangenen Geldern und deren Verwendung werden sie, zu seiner Zeit, den Beytragenden schuldige Rechenschaft ablegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Mein Sommer* 1805. von *J. G. Seume.* 1806. 262 S. 8.

Hr. *S.* ist dem Publicum durch seine beträchtlichen Fusreisen und durch die Art, seine Reisebemerkungen mitzutheilen, hinlänglich bekannt. Von seiner Liebe zu Fusreisen giebt er dadurch wieder einen neuen Beweis, dass er nicht nur vor zwey Jahren durch einen Theil von Schlesien, Polen, Russland, Schweden und Dänemark 150 Meilen zu Fusse machte, sondern auch dieser Art zu reisen eine eigene Apologie in seiner Manier hält, wovon das Resultat ist: *es würde alles besser gehen, wenn man mehr gienge.* Allein wenn man sich oft lahm gehen und liegen bleiben muss; wenn man wegen des Fussgehens oft schlecht bewirthet wird; wenn man ganz durchnässt wird; keinen Menschen zum Wegweiser antreffen kann; wenn man sogar in schaurigen Nächten auf einem Granitbock schlafen oder wohl bey der Hausthür sich hinlegen muss; Schicksale, die ihm begegneten: so wird die Apologie an Kraft der Ueberredung um so mehr verlieren, da er selbst S. 164. gesteht: „Ich musste als milzsüchtiger Grillenfänger (wofür man ihn wegen der Fusreisen hielt) das Postgeld bezahlen und Post nehmen, 1) um der Hitze zu entgehen; 2) um schneller fortzukommen; 3) weil es nicht mehr kostete, sondern wohlfeiler war." — In Ansehung der Art der Mittheilung ist auch dieses Buch meistens politischen Inhalts; doch nimmt er selbst den Begriff *politisch* weiter, als sonst. „Jedes Buch, sagt er, muss es seyn; ein Buch, was es nicht ist, ist sehr überflüssig oder gar schlecht. Politisch ist, was zu dem allgemeinen Wohl etwas beyträgt oder beytragen soll." Rec. möchte nur hinzusetzen: aber nicht nach keck hingeworfenen Paradoxien, sondern nach wahren Gründen beyträgt oder beytragen soll. Und wirklich können manche Sätze des Vfs. sich durch nichts empfehlen, als durch ihre Paradoxie. So bricht er z. B. bey Gelegenheit, dass er einen Jesuiten in der katholischen Kirche zu Petersburg gegen die Aufklärung predigen hört, in folgende Aeusserung aus: „So lange man, so lautet sie S. 72., als die reinste Quelle göttlicher Wahrheit und als die heiligste Norm der vollendetsten Moral ein Buch aufstellt, dessen Inhalt dunkel und widersprechend, selten auf das Leben bezogen, und voll moralischer Inconsequenzen ist, und dessen wahres Brauchbar-Gute auf unhaltbaren Gründen eines finstern theosophistischen Enthusiasmus beruht, wird die wahre Aufklärung weder in der Kirche noch im Staate feste Wurzel schlagen."

Eben so grell sind viele andere seiner Behauptungen. Bey allem dem aber und trotz seiner sehr naiv eingestandnen Unwissenheit in mehrern wissenschaftlichen Fächern, für die man sonst Aufklärungen in Reisebeschreibungen sucht, ist er doch ein interessanter Reisegefährte. Er weiss so vielen Dingen eine gefällige und neue Seite abzugewinnen, wobey ihm sein Reichthum an Erfahrungen zu Hülfe kömmt; ein echt-teutscher Sinn spricht aus dem Ganzen an; und wenn sein Herz in Bewegung ist: so kann man selbst da, wo er sich Uebertreibungen erlaubt, sein reines Gemüth nicht verkennen. Schade nur, dass es oft schwer wird, ihn ganz aufzufassen. Oft drängen sich die Bemerkungen in kurzen Sätzen auf einander, und wenn man glaubt, ihn festzuhalten: so entschlüpft er. Rec. will es versuchen, das Wesentlichste mitzutheilen. Der Hauptsatz, der zum Grunde liegt, scheint folgender zu seyn: Nur Ehre und Gerechtigkeit bewahrt den Staat. Nur der ist der Edelste, der das Meiste fürs Vaterland thut, das Wenigste dafür (physisch) geniesst. Der Enthusiasmus der Freyheit ist nichts anders, als die Vorstellung der allgemeinen Gerechtigkeit. Wo keine Gemeinheit ist, ist kein Gemeinsinn. Gemeinheit des Rechts, Isonomie, ist der göttlichste Gedanke. I. Brief. *Breslau*, den 18. Apr. Im grünen Gewölbe zu Dresden sah der Vf., dass der Kurfürst (jetzt König) ein steinreicher Mann ist. S. 11. wünscht er, dass der Name des Hauswirths an die Thüre geschrieben werde, weil es ihm ein Ansehen von Wichtigkeit gäbe. In Litthauen ist grösstentheils der Mist der reinlichste Fleck, wo man in den elenden Häusern ohne Ekel stehen kann. Schrecklich ist die Geschichte eines preussischen Soldaten, Joseph Hacke (wenn sie so seyn sollte, wie sie erzählt wird), dem sein Major, ein Herr von Schenk, mit dem Sponton den Brustknochen eingestossen hatte, und der verabschiedet zwey Friedrichsd'or zur Reise von 180 Meilen in sein Vaterland erhielt. — Die Besoffenheit der Russen stellt er durch eine kleine Anekdote dar: *Kerl*, sagte ein Corporal zu einem gemeinen Soldaten, *du bist ja schon vier Tage besoffen.* „Gott sey Dank, erwiederte der Soldat ganz kalt, es ist der fünfte." Die Willkür des russischen Militärs schildert er mit starken Farben. Es ist nichts Neues, zu hören, dass dieser oder jener Officier einige Wochen gewissenlos im Standquartier zehrt, seinen Soldaten alle

alle Unordnungen nachsieht, und den Wirth, der seine Zahlung verlangt, mit Schlägen mishandelt. *Der Himmel ist hoch, der Kaiser ist weit*, ist ein russisches Sprichwort. II. Br. *Reval*, den 18. May. In Riga herrscht eine schöne Mischung von deutscher Frugalität und nordischer traulicher Hospitalität; Glanz und Ueberfeinerung blenden noch nicht die Augen, aber voller Wohlstand, Freundlichkeit und Wohlwollenheit sprechen zum Herzen. In Dorpat geht es recht gut; die Collision mit dem Adel ist gehoben; für Solidität hat der Monarch gesorgt, so dass eine russische Universität nie ganz schlecht seyn kann, wenn sie nicht ganz verwahrlost ist. Die wissenschaftlichen Vorträge haben einen guten Anfang genommen. Sehr richtig bemerkt er: dass in Russland die kleinern Schulen erst durch die grossen gemacht werden müssen. Die Schwierigkeiten, um die Parochialkirchen durchzusetzen, sind gränzenlos. Der Monarch kann den Fond nicht bestreiten; der Adel giebt nichts, der Bauer kann nichts geben, und fühlt noch lange nicht das Bedürfniss einer bessern Bildung. III. Br. *Bronniza*, den 8. Junius. Der Vf. hörte in Reval, dass Kotzebue auf 3 Monate nach Königsberg gegangen sey, um die preussische Geschichte zu schreiben, bemerkt aber dabey, dass es wohl möglich sey, *eine*, aber nicht *die* preussische, Geschichte zu schreiben. — Als er in Liefland eine an der Wand hängende Peitsche betrachtete, sagte ihm eine obrigkeitliche Person: das sind unsere Landesgesetze, weiter haben wir keine, weiter brauchen wir aber auch keine. IV. Br. *Petersburg*, den 13. Julius. Hr. S. kam aus Moskau nach Petersburg zurück. Den grössten Theil des Wegs dahin nennt er die Zitterpartie (*Tremblement de cul*). Das Findelhaus zu Moskau soll 20 Millionen R. besitzen und 36 Mill. im Umlauf haben. In dem Spitale der Familie Golizin kann man auf den Einfall kommen, nie wieder gesund zu werden. — Von Novogorod bis Moskau forderte auch der Postmeister, der dort Postillion, wie der Kutscher Postkerl hiess, regelmässig ein Trinkgeld. — Einen herrlichen Genuss gewährt (S. 108.) seine Unterredung mit der Kaiserin über *Schiller* und die deutsche Literatur. „Sie sprach von jenem mit so hoher Achtung und so feiner Kritik, dass, hätte *Schiller* sie selbst gehört, er sie gewiss benutzt haben würde; von der Literatur aber mit so vieler Bestimmtheit, Klarheit und Kenntniss, die mich leicht in Verlegenheit gesetzt haben würde." Bey Gelegenheit eines Besuchs in der Festungskirche, wo alle Regenten von Peter an begraben liegen, äussert er sich über Paul: „Er war physisch und moralisch krankhaft; die geistige und körperliche Spannung, die daraus entstehende Mischung von Härte und Zärtlichkeit, das gränzenlose Hingeben und das ängstliche Misstrauen müssen aus seinen Jugendverhältnissen erklärt werden. Er hatte die Menschen einmal falsch gegriffen, und nun folgte ein Missgriff auf den andern." An Alexander tadelt er die zu grosse Milde und den Mangel an Ernst; doch sagt er anderswo (S. 162.) wieder von ihm: Mögen doch die schweren Regenten-Sorgen sein Gefühl nicht hart machen! Die Anekdote von Verurtheilung des Verbrechers von Dago, des Kakus neuerer Zeit, ist interessant. Der Process ward langsam betrieben, und er sollte frey gesprochen werden, als der Referent dem Kaiser ein hartes Urtheil wider einen Banknoten-Verfälscher zur Unterschrift vorlegte. „Das ist hart, sehr hart, sagte der Kaiser, aber wenn es, wie man sagt, gesetzlich ist: so kann Ich ihm nicht helfen — dem Unglücklichen —. Aber sehen will Ich doch, welche Strafe man dem Bösewicht von der Ostsee gesprochen hat." Diese Aeusserung soll die Referenten zur Umänderung des schon gefällten Urtheils bewogen haben. V. Br. *Sippola*, den 18. Julius. Von diesem in der Geographie wenig oder gar nicht bekannten Dörfchen in Finnland zwischen Willmannstrand und Friedrichsham erfährt man bloss, dass herrliche Beeren (nicht welche) dort wachsen, das Korn hohe Wellen schlägt, und dass man sich ein idyllisches Haberrohr dort schneiden kann. Der Holzhandel ist, wegen Einschränkung des Holzfällens, zu Wiburg, und dadurch die Stadt in Abnahme; aber es ist hart, dass man noch den vollen Mühlenzins bezahlen muss, wenn man gleich keine Breter schneidet. — Der Wasserfall zu Imatra, wo die Woka ½ Werste lang sich steil durch ein enges Granitbett herabreisst, macht ein betäubenderes Geräusch, als der Wasserfall zu Schafhausen und Terni. — Alle Städte im russischen Finnland sind Festungen; die Finnen eine offene, feine, wackere Nation ohne Energie; die Bedrückung der Beamten gross. Ein Bauer, der zur Begrabung seines Vaters Aufschub begehrte, ward ohne Schonung zur Frohne angehalten. VI. Br. *Åbo*, den 5. August. Wenn in russisch Finnland alle Städte sinken, ohne dass das flache Land gewinnt: so ist in Schweden das Gegentheil. Sklaverey ist der politische Mehlthau, in welchem Alles verdorrt, und durch den nur die moralischen Fliegenschwämme wachsen. Merkel hat noch sehr glimpflich gemalt. Noch jetzt lässt man junge Windhunde von Bäuerinnen säugen. Buxhövdens Bauern gehen nach Petersburg, und Vittinghofs Bauern in Dorpat betteln. Alles gewinnt ein mehr heiteres und freundliches Ansehn, so wie man bey Louisa nach Schweden kommt. In Russland giebt es keine allgemeine Bildung, sondern einzelne Verfeinerung. Der Sprung geht vom dicksten Aberglauben zur unbändigsten Zügellosigkeit. Es giebt keine Wohlhabenheit, sondern nur Reichthum und Armuth, Pracht und Elend. Ein Satrap zu Petersburg und Moskau hat 2 — 300 Bediente. Dahingegen herrscht in Schweden bey aller Armuth eine Ordnung und ein Anschein von Wohlhabenheit. Alles arbeitet verhältnissmässig mehr, als anderwärts. „Ich habe auf einem Strich von 180 Meilen kein einziges Fleckchen in Schweden gefunden, wo ich nicht gern leben möchte. — *Gegend um Åbo*. Die Gerste wächst hoch und üppig, bey Catania am Aetna nur etwas stärker. Auch der Weizen gedeiht vortrefflich. Abo hat 1200 Einwohner und nur einen Barbier; die Universität 300 Studenten; das neue akademische Gebäude wird der Stadt Ehre machen, wenn auch die Säulen aus einem Stücke Granit denen in Peters-

tersburg am Sommergarten nicht beykommen. VII. Br. *Stockholm*, den 16. August. Upsala ist so gross wie Lützen, die Kathedralkirche so gross, dass man wohl die Bevölkerung einer halben schwedischen Provinz hineinbringen könnte. *Linné's* Monument steht in einem Winkel. Botanischer Garten; Museum; Bibliothek; *Ulphila's* Handschrift hat wenig gelitten. Stockholm ist das Paradies des Nordens, wenn man die schöne Gruppirung der Gegend nimmt. Wenn der Mälar die Sonne des Arno hätte, würde hier mehr Elysium seyn als in Florenz. Opernhaus; Landhäuser am Wege zum Park; grosse Eichen; Unwissenheit der Schweden in der deutschen Literatur. Mit Acerbi sind sie übel zufrieden, läugnen aber nicht, dass er viele Wahrheiten gesagt hat. VIII. Br. *Kopenhagen*, den 28. Aug. IX. *Lübeck*, den 8. Sept. X. *Leipzig*, den 1. October. Wenig, was nicht schon bekannt ist. Der Wunsch des Vfs. (S. 213.), wenn im Paradiese keine Eichen noch Buchen sind, nicht lange darin zu bleiben, ist drollig genug.

Linz, im Verl. d. akad. Kunst-, Musik- u. Buchh.: *Biographie des hochwürdigsten, hoch- und wohlgebornen Herrn, Herrn Joseph Anton Gall*, weiland Bischof zu Linz. Seinen ehemaligen Diöcesanen zum Andenken geweihet von *Joseph Provence*, Domprediger an der Kathedralkirche zu Linz, der Philosophie Doctor. 1808. 64 S. gr. 8.

Der im vorigen Jahre gestorbene Linzer Bischof, *Joseph Anton Gall*, verdient es in hohem Grade, dass sein Andenken auch durch Druckschriften gefeyert wird. Er war ein Oberhirte, wie es nicht viele geben dürfte, und es erfreut das Herz, auf einen katholischen Bischof zu stossen, der, so wie der Verstorbene, sich durch helle Einsichten, liberales Denken, schriftstellerische Verdienste und einen Geist der Liebe und der Duldung auszeichnet, wie er einem christlichen Seelenhirten geziemt. Mit Achtung und Dankbarkeit müssen die Oestreichischen Kirchen-Annalen des edlen, trefflichen *Gall* gedenken. Wir heben aus der vor uns liegenden Denkschrift die Hauptumstände seines Lebens aus. Er wurde in der ehemaligen freyen Reichsstadt *Weil* oder *Weilerstadt* am 27. März 1748. geboren. Seine wohlhabenden Aeltern, die sich vom Handel nährten, unterliessen nichts, ihm eine gute Erziehung zu geben. Ein Kapuziner seiner Vaterstadt ertheilte ihm den Elementar-Unterricht. Einige Jahre besuchte er die lateinischen Schulen der Gesellschaft Jesu zu *Rothenburg am Neckar*, zeichnete sich dort durch Fleiss, glückliche Fortschritte in den Wissenschaften, so wie durch eine gute sittliche Aufführung aus, und genoss in vorzüglichem Grade die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler. Dasselbe fand Statt, als er sich, seiner Bildung wegen, in *Augsburg* aufhielt. Auf der Universität zu *Heidelberg* studierte er die Weltweisheit, und erhielt hier die Würde eines Doctors der Philosophie. Er hatte Anspruch auf das väterliche Haus, und viele wünschten, dass er einst als Rechtslehrer seiner Vaterstadt nützen möchte. *Gall* reiste abermals nach Heidelberg, und studierte zwey Jahre hindurch die Rechte und die Gottesgelahrtheit, mit so angestrengtem Fleisse, dass seine Gesundheit darunter litt, und er in eine gefährliche Krankheit verfiel. Als sie überstanden war, fasste er den Entschluss, sich dem geistlichen Stande einverleiben zu lassen. Die Aeltern wollten dem Drange seines Herzens keine Gränzen setzen, und so begab er sich in das Priesterhaus nach *Bruchsal*, wo er unter der Leitung des trefflichen Weihbischofs *Selman* die beste Bildung zum Seelsorger erhielt. Nach vollendeter theologischen Laufbahn wurde er im J. 1771. zum Priester geweiht. Seine schwächliche Gesundheit machte es nothwendig, dass er im älterlichen Hause eine Zeit lang Ruhe genoss. Ueberzeugt, dass die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts am besten und sichersten durch eine bessere Erziehung der Jugend bewirkt werden könne, fühlte er sich durch die damaligen Verbesserungen der Bürgerschulen in den östreichischen Staaten zu freudiger Thätigkeit belebt. Er beschloss, im J. 1773. eine Reise nach *Wien* zu unternehmen, um sich hier mit der neuen Methode des Jugend-Unterrichts bekannt zu machen, und sie nach seiner Heimath zu verpflanzen. Er besuchte den Hörsal des Prälaten von *Sagan*, der die Grundsätze der Normal-Methode entwickelte, sah bald das Gute dieser Methode ein, und machte sie sich so geläufig, dass er sie nicht nur geschickt ausübte, sondern auch merklich — besonders in Hinsicht auf den fehlerhaften Mechanismus derselben — verbesserte. Die Kaiserin *Maria Theresia* wurde auf ihn aufmerksam gemacht, und überschickte ihm den 3ten Aug. 1774. ein Anstellungs-Decret als Katechet bey der Normalschule in Wien. Er nahm den Ruf an, und arbeitete auf seiner neuen Laufbahn mit so vorzüglicher Geschicklichkeit und mit so glücklichem Erfolge, dass die Kaiserin sich bewogen fühlte, einer seiner Prüfungen beyzuwohnen, und ihm im J. 1778. den Titel eines k. k. Hofkaplans zu ertheilen. Um ihn zu belohnen und seine geschwächte Gesundheit zu schonen, erhielt er im J. 1779. die landesfürstliche Pfarre *Burg-Schleinitz*, und wirkte auf seiner neuen Stelle schon dadurch viel Gutes, dass er in seinen Predigten die herrschenden Vorurtheile in Rücksicht der Verdienstlichkeit äusserlicher gottesdienstlichen Handlungen wegzuräumen, und dem wahren, praktischen Christenthume die ihm gebührende Oberherrschaft zu verschaffen suchte. Mehrere hier mitgetheilte Auszüge aus einigen seiner Predigten beurkunden seine Vorliebe für das Praktische, und seinen reinen, edlen Christussinn, dem die Scheinheiligkeit, so wie crasse Orthodoxie und Unduldsamkeit gegen andere Glaubensgenossen ganz fremd war. Im J. 1780. ward *Gall* als Ober-Aufseher über alle Schulen in Nieder-Oestreich nach Wien zurück berufen. Als solcher bewirkte er manche nöthige Reformen in den deutschen Schulanstalten; brachte das monotonische Zusammenlesen aus der Uebung, und hielt viel auf Verstandesübungen, das Kopfrechnen u. dgl. m. Von ihm rühren folgende ohne seinen Namen erschienenen Schriften:

Ein-

Einleitung zum Religionsunterricht in Gesprächen. — *Kleine Erzählungen.* — *Das Leben Jesu, für Kinder erzählt und anwendbar gemacht.* — *Anweisung zur Glückseligkeit nach diesem Leben.* — Der von ihm entworfne Plan zur Errichtung eines Schullehrer-Seminars wurde nicht ausgeführt. Einer Verordnung *Josephs II.* gemäss, wurde *Gall* Domherr und Scholasticus bey der Metropolitankirche in Wien: so wie er von diesem Monarchen durch ein Decret vom 9. May 1788. zum Bischofe von *Linz* ernannt wurde. Als solcher stiftete er des Guten sehr viel, und erwarb sich allgemeine Hochachtung und Liebe, die ihm bis zu seinem Tode zu Theil ward. Der Vf. dieser Blätter breitet sich hierüber ausführlich aus. Verräth derselbe gleich in seiner Denkschrift zu wenig Geübtheit und Festigkeit im deutschen Stile, der an vielen Stellen sehr incorrect, schwülstig und bisweilen voll unzeitiger Hyperbeln ist: so kündigt er sich doch dagegen als einen Mann von geübtem praktischen Sinn, so wie von Wärme des Herzens an. Uebrigens hätte seine Schrift schon dadurch sehr gewonnen, wenn er sie zur Hälfte abgekürzt hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Anstalten.

An die Stellen der beiden bisherigen Kirchen-Collegien, des evangelisch-lutherischen Kirchenraths zu *Carlsruhe* und des evangelisch-reformirten zu *Heidelberg*, ist nun ein gemeinschaftlicher aus evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Gliedern zusammengesetzter Ober-Kirchenrath zu Carlsruhe errichtet, und auf folgende Art organisirt worden: Zum Director desselben ist ernannt der geheime Referendar und vormalige lutherische Kirchenraths-Director, Hr. *Herzberg;* zum Vice-Director der bisherige Vice-Director des reformirten Kirchenrathes, Hr. *Fuchs;* zu Räthen sind ernannt: Hr. *Walz*, grossherzoglicher Oberhofprediger (luth.); Hr. *Sander*, schon vorher evangelisch-lutherischer Kirchenrath; Hr. *Kühlenthal*, Kirchenrath und reformirter Stadtprediger zu Carlsruhe; Hr. *Ewald*, bisher Kirchenrath und Professor der Theologie zu Heidelberg reformirter Seits; Hr. Kirchenrath *Volz*, evangelisch-lutherischer Stadtprediger in Carlsruhe; Hr. *Reinhardt*, Regierungsrath und zugleich bey der Rentkammer zu Carlsruhe angestellt (reform.); Hr. Regierungsrath *Wimer*, welcher schon bey dem vorigen evangel. lutherischen Kirchenrathe angestellt war; zu der Pfarrey Welschneureuth wurde mit der Erlaubniss, in Carlsruhe zu wohnen, und mit dem Charakter als Kirchenraths-Assessor berufen der bisherige reformirte Prediger zu Leimen bey Heidelberg, Hr. *Abegg*. Der bey dem ehemaligen lutherischen Kirchenrath angestellte geheime Kirchenrath und Ephorus des Lyceum zu Carlsruhe, Hr. *Tittel*, wurde zum Referendar in evangelisch-geistlichen Angelegenheiten ernannt, und der im ehemaligen lutherischen Kirchenrathe und am Lyceum zu Carlsruhe angestellte Professor und Hofrath, Hr. *Wucherer*, wurde auf sein Gesuch in Ruhe gesetzt, mit der Erlaubniss, sich in Freyburg niederzulassen, und im mathematischen Fache Collegia bey der dortigen Universität lesen zu dürfen.

Zugleich ist eine General-Studien-Commission errichtet worden, welche aus folgenden Mitgliedern besteht: Director derselben ist der geheime Rath, Hr. Graf *von Benzel Sternau;* Vice-Director der geheime Referendär, Hr. *Eichrodt;* weltliche Räthe bey derselben sind Hr. Hofrath *Flachsland*, Hr. Kammerrath *Kaufmann*, Hr. Regierungsrath *Müssig;* geistliche Räthe: Hr. Kirchenrath *Sander*, Hr. Kirchenrath *Ewald*, und der geistliche Rath, Hr. *Brunner*.

II. Lehranstalten.

Berlin. Am 18. Dec. v. J. wurde die Stiftungsfeyer der Wohlthäter des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums im grossen Hörsale gehalten. In der vom Hn. Dr. *Bellermann* herausgegebenen Einladungsschrift war die Rede des Hn. Prof. *Köpke*, die er bey der letzten Feyer gehalten hatte, abgedruckt. Ihr Vf. giebt in derselben den *ästhetischen Standpunct der Römer in Vergleich mit den Griechen* an. Die Hauptrede hielt diessmal Hr. Prof. *Delbrück* über *Paul Sarpi*, den er als einen Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, grosser Menschenkenntniss und seltenem Seelenadel zeichnete, und dessen Verdienste um sein Vaterland Venedig er ins Licht setzte. Nach und vor dieser durch Materie und Darstellung gleich gehaltvollen Rede sprachen 45 Gymnasiasten und Schüler theils ausführlicher in Reden, theils kürzer in kleinen Erzählungen und Fabeln. Die Feyerlichkeit wurde mit einer Cantate des Hn. Dr. *Mann* beschlossen, die unter der Direction des Hn. *Zelters* einige Mitglieder der hiesigen Sing-Akademie aufführten, und die auf die zahlreiche Versammlung einen tiefen Eindruck machte.

Hr. Prof. *Heinsius* hat zu der Prüfung seiner Töchter-Lehranstalt am 22. Dec. 1807. durch ein Programm: *Andeutungen über die Erziehungskunst* (30 S. 8.) eingeladen. Es enthält nämlich eine Blüthenlese aus Jean Paul Richters Levana und Karoline Rudolphi Gemälde weiblicher Erziehung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Versuch einer neuen (?) Theorie über das Juramentum in litem oder den Würderungseid*, von *Franz Ludwig Wirschinger*, der Rechte D. Mit einem Programm des Hn. Prokanzlers und Professors D. *Gönner*, über die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform in Bearbeitung des in Teutschland geltenden Privatrechts. 1806. 188 S. 8. (16 gr.)

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Versuch über den Schätzungseid*, von *Joh. Bernh. Müller*, Landrichter zu Ronneburg. 79 S. kl. 8. (9 gr.)

In beiden Schriften ist einerley Gegenstand auf eine sehr verschiedene Weise bearbeitet. Hr. *W.* geht von philosophischen Gesichtspuncten aus, verbindet damit die Exegese der Gesetzesstellen, nimmt Rücksicht auf die Meinungen der Rechtsgelehrten, und stellt seine eigene darunter. Hr. *Müller* begnügt sich mit einer Compilation aus den bekanntesten Schriften der Rechtsgelehrten über seinen Gegenstand, ohne eigentlich selbst zu urtheilen. Ob wir gleich in seiner Schrift einen ziemlichen Reichthum der angeführten Fälle finden, und dem Vf. in so fern das Zeugniss einer fleissigen Benutzung der Schriftsteller, die vor ihm über den Würdigungseid geschrieben haben, nicht versagen wollen: so müssen wir doch auch gestehen, dass seine Schrift kein neuer Gewinn für die Wissenschaft zu nennen sey, dass sie vielmehr die bekannten, zum Theil irrigen, Vorstellungen von dem *juramentum in litem* fortpflanzen. Hn. *Ws.* Schrift verdient allerdings den Vorzug; nur warnen wir ihn, als angehenden Schriftsteller, vor dem scheinbar philosophischen Stil, der, um zu einer nahe gelegenen Sache zu kommen, grosse Umwege nimmt, in Lieblingsausdrücken gewisser Schulen sich gefällt, und die Sprache der Gesetze verläst.

„Das Würderungsrecht, und die Würderungsart sind streng von einander zu sondern. — Jenes entsteht, wenn ein Abgang vorher erfolgt, und diesem nothwendig das Surrogiren correlativ gedacht werden muss. — Die Würderungsart setzt voraus die Ausmittelung und Anwendung eines passenden Massstabes. Bey dem Massstabe kann nur das Object an sich berücksichtiget, und dann Realität erhalten werden, wenn das Schadens-Object *cum omni causa* — *a* — *b* durch ein Aequivalent *cum omni causa* + *A* + *B* oder alles *negative* wieder positiv gegeben wird, dass das vorige Vermögen (*M*) da ist, oder $M + A. + B = M - a - b$. Die bey Ausmittelung des Aequivalents bestimmenden Merkmale — im Complexe gedacht, constituiren die Objectivität des Objects. Dazu werden, wegen der nothwendigen Beziehungen im Raume (?) auch Subjectivitäten gerechnet. Diese können allein in Beziehung auf die Allheit der Individuen objectivisirt, d. h. in den Complex der Objectivität aufgenommen werden. Subjectivitäten, die ihren Grund bloss in den einzelnen Individuen haben, können nie in Computation kommen. Der Würderungs-Eid ist das ausserordentliche Mittel, um das Quantum des Schadens zu beweisen. Er ist bedingt durch das subjective (?) Würderungs - Recht des Verletzten, welcher aber stets von dem Richter nach der bey allen sinnlichen Gütern möglichen Ausmittelung eines respectiven *Maximums* hoheitlich controllirt werden muss." Neben diese sehr richtige Entwickelung der Lehre vom Würderungs - Eide stellt Rec. gleichsam als letzten Satz zum Behuf des Schlusses der Acten in dieser Sache die Principien der Gesetze, wie sie im Titel der Pandecten *de in litem jurando*, und *in Reg. un. c. de Sentent., quae pro eo, quod inter est, proferuntur* zerstreut enthalten sind. I. Die Würderung eines Schadens, dessen Ersatz gefodert wird, geschieht unter Autorität des Richters. II. Der Richter würdert denselben, entweder nach vorgängigem Eide des Verletzten, oder ohne denselben. III. Ob es gleich dem richterlichen Ermessen anheim gestellt ist, den Verletzten vorher schwören zu lassen oder nicht: so lassen sich doch gewisse Fälle für das eine oder das andere als die von dem Richter zu beobachtende Norm angeben. *A*) Eine eidliche Würderung seines Schadens hat der Richter dem Verletzten *nicht* aufzuerlegen, 1) wenn der Betrag des Schadens anders woher genau genug bekannt ist. In der Regel wird daher 2) bey *negotiis stricti juris*, oder wenn *ex testamento* geklagt wird, nicht *in litem* geschworen. *arg. l. 3. D. h. t.* 3) Wenn erwiesen ist, dass der Schade weder *dolo* noch *contumacia*, sondern bloss durch die *culpa* des andern Theils entstanden ist. — *B*) Eine eidliche Würderung legt der Richter dagegen dem Verletzten auf, so oft der Richter ohne einen solchen Eid über den Schadensersatz zu erkennen sich ausser Stande sieht. *arg. l. 5. §. 4. D. et arg. l. 3. ib.*, und in einem solchen Falle macht es keinen Unterschied, ob das Geschäft *stricti juris* oder *bonae fidei* sey. (Analogisch muss man auch schliessen, ferner ob *ex testamento* geklagt worden oder nicht; ingleichen, ob der Schaden

den nur durch blofse *culpa* des andern Theils verurfacht worden, oder nicht.) IV. In denjenigen Fällen, in welchen der Richter für gut findet, dem Verletzten den Würderungs-Eid aufzuerlegen, ist es feinem Ermessen anheimgestellt, ob er vorher den Schaden nach Umständen taxiren, und diefs *Taxatum* befchwören, oder den Verletzten unbestimmt fchwören lassen will. V. Im letztern Falle ist es lediglich der Gewiffenhaftigkeit des Verletzten anheim gestellt, wie hoch er den erlittenen Schaden eidlich würdern wolle. Damit er jedoch nicht eine zu übertrieben hohe Summe fordere: fo kann der Richter auch nachher felbige noch ermäfsigen. Hiebey hat er folgende Rückfichten zu beobachten: 1) Wenn der Beklagte *contumax* ist, fo paffirt etwas mehr, als der wahre Werth der Sache ist. [An einen Lieblingswerth der Sache ist nicht zu denken (*non enim res pluris fit per jus jurandum in litem*), d. h. die Sache erhält dadurch keinen Lieblingswerth. Allein es folgt aus der Analogie der *poena inficiationis*, wodurch *lis in duplum crefcit*, dafs *ex contumacia aestimatur ultra rei pretium.* Hr. *Wirfchinger* erklärt fich fehr heftig wider diejenigen, welche hierin eine *poenam*, eine Strafe fuchen. Allein er hat die Gefetze wider fich, welche ausdrücklich das Wort *punitur* gebrauchen, und eben fo den Sprachgebrauch der Juristen, welche bey *poena* im Civilrecht z. B. bey Conventional-Strafen, durchaus nicht dasjenige denken, was fich Hr. *Wirfchinger* darunter vorzustellen fcheint.] 2) Das Höchste, was paffirt, ist das doppelte, jedoch nur unter der Vorausfetzung, dafs es Fälle find, *qui certam habent quantitatem vel naturam veluti in venditionibus et locationibus et omnibus contractibus*, auch ist darunter das *id quod intereft* mit begriffen. [Da diefs Gefetz, um den Chikanen zuvor zu kommen, gegeben worden ist, fo versteht es fich von felbst, dafs der Richter auch weniger zubilligen könne, wenn aus den Umständen erfichtlich ist, dafs das Intereffe des Befchädigten geringer ist. Es geht diefs auch aus den Worten des Gefetzes hervor — *Sancimus — hoc quod intereft dupli quantitatem minime excedere.*] 3) In andern Fällen ungewiffer Schätzung hat der Richter bey der Ermäfsigung des befchwornen Schadens und Intereffe darauf zu fehen, welche wirkliche Einbufse der Verletzte dadurch erlitten, und welche wirkliche Vortheile er dadurch verloren habe, mit Befeitigung der blofs eingebildeten Emolumente. VI. Dieses Verfahren, ist ein aufserordentliches Verfahren, und es steht dem Richter frey, auch nach gefchwornem *juramentum in litem* nach Befinden der Umstände den Beklagten zu abfolviren. VII. Eine Unterfuchung auf Meineid findet in der Regel wider den Verletzten nicht statt. [Es ist erfichtlich, wie in diefem Theile des Proceffes der richterlichen Willkür ein in der römifchen Gefetzgebung feltener Spielraum eingeräumt wird. Aus diefer Urfache war es ohne Zweifel, dafs *Paulus* in feinen *Refponfis* fagte, *de perjurio ejus, qui ex neceffitate juris in litem juravit, quaeri facile non folere l.* II. *D. H. t.* Denn wenn der Verletzte feinen Schaden befchworen hatte, und der Richter dennoch in der Folge den Beklagten entweder nicht in die volle Summe condemnirte, oder wohl gar abfolvirte, fo war darum noch nicht der Meineid des Befchwornen erwiefen. Der Richter konnte fich ja geirrt haben, da er fo fehr nach Umständen urtheilte. Aber, wer Verfälfchungen offenbarer Wahrheiten durch einen Eid bestärkt hatte, der war des Meineides fchuldig.]

Hr. *M.* ist von einer Vorausfetzung ausgegangen, die bey genauerer Prüfung der Gefetze als gänzlich falfch erfcheinet, nämlich, dafs der Schätzungseid nach den Grundfätzen der Römer den Lieblingswerth enthalte. Läge das Merkmal des Lieblingswerths wefentlich und nothwendig in dem Begriff des *juramenti in litem*, fo müfste der Richter auch auf denfelben fprechen, welches aber ganz gegen die Gefetze ist. *Der Verletzte, welchen der Richter zum Schwur läfst, mag in Bestimmung des Werths der Sache auf eine Lieblingsneigung Rückficht nehmen, oder nicht, das ist dem Richter gleichgültig. Er ermäfsigt das befchworne Quantum nach den oben angegebenen Rückfichten*

Hr. *Gönner* hat die *Wirfchingerfche* Schrift mit einem *Programm* begleitet, über die *Nothwendigkeit einer gründlichen Reform in Bearbeitung des in Deutfchland geltenden Privatrechts.* Obgleich keine Schrift diefes berühmten Gelehrten ohne Intereffe ist, fo fcheint doch dem Rec., dafs das gerügte Bedürfnifs weniger mehr unter die unerfüllten Wünfche gehört, als man nach Durchlefung des Programms denken follte. Auf den vorzüglichsten deutfchen Univerfitäten wird aufser den befondern Collegien der Institutionen, Pandecten, des deutfchen Privatrechts u. f. w. ein Collegium über das Civilrecht gelefen, in welchem man wirklich alles dasjenige vorträgt, was den Inbegriff des heut zu Tage geltenden Privatrechts ausmacht. Hr. *G.* erkennt es felbst, dafs es nöthig fey, die einzelnen Zweige der Rechtswiffenfchaft bey folchen befondern Lehrern zu hören, die daraus ihr vorzügliches Studium gemacht haben. Nur follten fich die Lehrer der Rechte auf unfern Univerfitäten dahin unter einander vereinigen, dafs nicht bey der oder jener Lehre in dem einen Collegium auf ein anderes verwiefen würde, z. B. in den Pandecten auf das deutfche Privatrecht und umgekehrt, ohne dafs doch diefe Belehrung wirklich erfolgt. Da keine genugfame Harmonie unter den Profefforen und den Lections-Planen ihrer Vorträge bis jetzt herrfcht, und man bey verfchiedenen Lehrern hört: fo gefchieht es nicht felten, dafs z. B. der Lehrer der Institutionen ein gewiffes Rechts-Institut in die Pandecten verweifet, welches der letztere, als in jene gehörig betrachtet, fo dafs man beide Collegia gehört haben kann, ohne über das bestimmte Rechts-Institut Belehrung erhalten zu haben.

Ganz übereinstimmend ist Rec. mit Hn. *Gönner*, in dem Wunfche, *Thibauts* vortreffliches Pandecten-Recht wäre zu einem System des gefammten in Deutfchland geltenden Privatrechts, nach *Hofackers* und

und *Dabelows* von jenem gründlichen Gelehrten noch zu verbessernden Ideen, ausgeführt; und die fehlenden Theile mit einer eben so grossen Gründlichkeit, Ausführlichkeit, Präcision und Scharfsinn bearbeitet worden, als wir in demjenigen schätzen, was er uns gegeben hat.

Ludwigsburg, b. Nast: *Beyträge zu der Lehre vom Concurse der Gläubiger*, nach dem *Königl. Würtembergischen Rechte*, von *Heinrich Bunz*, Dr. der Philosophie, Lic. der Rechte und Advokat. 1807. 64 S. 8.

Eine kurze Abfertigung einiger Rechtsfragen, welche der Concurs der Gläubiger im Wirtembergischen darbietet. I. „Die Bestellung des Güterpflegers." In Wirtemberg sind es nicht die Gerichte, welche das *Decretum de aperiundo concursu* erlassen, sondern die königliche Regierung erkennt den Concursprocess. Sind nun die Gerichte verbunden, die Bestellung des Güterpflegers so lange im Anstand zu lassen, bis der Gantprocess erkannt ist? Der Vf. verneint diese Frage, und gesteht dem Richter die Befugniss zu, provisorisch alle Verfügungen zu treffen, welche nothwendig sind, um das noch vorhandene Vermögen den Gläubigern zu erhalten. Die Bestellung des Güterpflegers wird freylich nicht zum präparatorischen, sondern zum Hauptverfahren gerechnet. Allein desswegen kann man doch Gerichten, welche ohnehin ohne fremde Einmischung jedem Verschwender die Verwaltung seines Vermögens abnehmen können, die (erst neuerlich von einem Schriftsteller bestrittene) Befugniss nicht absprechen, jene Anordnung zu anticipiren, wenn nach ihrem Ermessen zu besorgen ist, dass ein längerer Aufschub derselben den Zweck des ganzen Verfahrens mehr oder weniger vereiteln könnte. II. „Der Offenbarungs-Eid." Das wirtembergische Recht legt dem Schuldner, der von der Rechtswohlthat der Güterabtretung Gebrauch machen will, die Ablegung des Offenbarungseides auf. Der Vf. bemerkt nun ganz richtig, dass dieser Eid überhaupt während des ganzen Concursverfahrens, so weit das gemeine Recht ihn zulässt, auch im Wirtembergischen seine Anwendung finde. III. „Der mit dem vorbehaltenen Eigenthum auf der verkauften Sache versicherte Verkäufer als Vindicant und Concursgläubiger." In neuern Zeiten ist von zwey wirtembergischen Rechtsgelehrten die etwas sonderbare Hypothese aufgestellt worden, dass der Verkäufer, der den Eigenthumsvorbehalt geltend macht, von dem Kaufe abgehe, und daher von der Contractsklage keinen Gebrauch mehr machen könne; als wenn dieser Vorbehalt, wie der Vorbehalt einer Hypothek, nicht gerade nach der Ansicht der Contrahenten die Erfüllung des Kaufcontracts sichern, und der aus diesem entspringenden Hauptklage für den Fall ihrer Unzulänglichkeit eine dingliche Klage an die Seite setzen sollte. Der Verkäufer klagt immer zunächst auf Bezahlung des rückständigen Kaufgeldes u. s. w., und zu diesem Behuf *in subsidium* auf die Abtretung der Sache. Den Gläubigern steht es frey, den Contract zu erfüllen, und die Sache bey der Masse zu behalten, oder sie dem Verkäufer einzuräumen. Wenn der jetzige Werth derselben — denn auf den vorigen Kaufpreis kommt es, da der Kauf vollzogen, und Gefahr und Vortheil auf den Käufer übergegangen war, nicht an — zu Befriedigung des Verkäufers nicht hinreicht, so wird er mit dem Reste unter die übrigen Gläubiger locirt. Der Vf. lässt Contracts- und Eigenthumsklage ebenfalls neben einander bestehen, und durch den Verkäufer der Masse die Alternative vorlegen, entweder ihn gegen Abtretung seines Eigenthums von dem Erlöse, so weit derselbe reicht, vor allen Concursgläubigern zu befriedigen, oder ihm die mit dem Eigenthum ihm verhaftete Sache an Zahlungs statt zu überlassen. Diese Anträge scheinen den eigenen rechtlichen Voraussetzungen des Vfs. nicht ganz zu entsprechen. IV. „Der Erbschaftsgläubiger, als Separant bey dem Concurse über den Erben." Nach wirtembergischen Recht darf der Richter die Befriedigung der Erbschaftsgläubiger, auch wenn die Erbschaft hiezu vollkommen hinreicht, der einseitigen Disposition der Erben nicht überlassen, sondern er hat von Amtswegen dafür zu sorgen, dass die erbschaftlichen Schulden noch vor eintretender Theilung aus der Erbsmasse bezahlt, oder wenigstens nicht ohne Bewilligung der Gläubiger an einzelne Erben verwiesen werden. Was gegen diese Vorschrift geschieht, ist nichtig, und kann dem Absonderungsrecht des Erbschaftsgläubigers auch nach dem Ablauf der römischen Verjährungszeit keinen Eintrag thun. V. „Die Ehefrau des Gantmanns, als Socialschuldnerin." Der Vf. glaubt mit andern nicht ohne Grund, dass der Gläubiger da, wo dasjenige, was die Eheleute von ihm erwerben, oder mit seinem Gelde erwerben wollen, zur Errungenschaft gehört, oder im Falle der Erwerbung gehören würde — des Beweises der Socialität überhoben bleiben sollte. VI. „Forderungen der wirtembergischen Gemeinheiten." Im Wirtembergischen geniessen die Gemeinheiten wegen aller Forderungen, die nicht ausnahmsweise gleich den Steuern zur ersten Klasse geeignet sind, das einfache persönliche Privilegium des gemeinen Rechts, das ihnen ihre Stelle in der vierten Klasse anweiset. Man kann eben nicht sagen, dass die sechs Aufsätze, die den Inhalt der vorliegenden Schrift ausmachen, sich durch die Schwierigkeit der darin behandelten Rechtsfragen, oder durch die Gründlichkeit der Behandlung selbst, sonderlich auszeichnen. Noch am wenigsten flüchtig und oberflächlich ist die unter Nr. 3. erörterte Frage abgefertigt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Danzig, gedr. auf obrigkeitliche Veranlassung mit Müller. Schriften: *Vorschläge zur Completirung einer Anleihe unter uns*, wodurch ein Theil der Contribution abgetragen werden könnte. 1807. 34 S. 8.

Eine kleine aber reichhaltige Schrift, die unter den jetzigen dringenden Zeitumständen sehr beherzigungswerthe

werthe Vorschläge enthält. Da zur Berichtigung der der Stadt aufgelegten Contribution eine beträchtliche Geldsumme erfordert wird, und in dieser Absicht eine Anleihe im Auslande zu machen mit Schwierigkeit verknüpft ist: so wünscht der Vf. dass diese Anleihe unter den Bürgern und Einwohnern selbst zu Stande gebracht werde, wobey jedoch der Ausländer, der sein Geld nach diesem Plan auszuleihen, annehmlich findet, nicht ausgeschlossen bleibt. Jeder Bürger und Einwohner soll daher sein Quantum, welches er zur Aufbringung der Contribution zu zahlen verpflichtet ist, als Darlehn in eine zu errichtende Bürger-Casse geben, welche diese Beyträge sofort der Stadt gegen eine angemessene Sicherstellung der jährlichen Interessen von 5 Procent zu ihrem Gebrauch überliefert. Die Interessen werden durch Anweisung bestimmter Staatsrevenüen gedeckt. Zur Sicherheit der Rückzahlung des Capitals, soll diese Staatsschuld auf alle Häuser und Grundstücke in der Stadt und deren Territorium mit etwa 10 oder mehreren Procent von den schon in der ersten Classe verpfändeten Capitalien, in der zweyten Classe hypothekarisch versichert werden. Gleichmäfsig bleibt jeder Creditor eines auf einem Grundstück bestätigten Capitals, mit dem zehnten Theil desselben für die Staatsschuld verhaftet. Ausserdem ist durch eine ausserordentliche Auflage ein Tilgungsfond zu constituiren, um die Staatsschuld nach und nach ganz abzutragen. Zur Verhütung aller Weitläuftigkeiten und Vermehrung des Zutrauens, wird die Verwaltung dieser Casse einzig und allein zwölf der angesehensten Kaufleute anvertraut, welche die Darlehne jedem in Form von Bank-Contos zu Gute schreiben, und in ihrer Gegenwart, auf Verlangen an andre transportiren lassen. Unverkennbar empfiehlt sich dieser Plan sowohl dem Bürger und Einwohner, als auch dem Auswärtigen, der Gelder unterbringen will, dadurch, dass er Sicherheit des Capitals und der Interessen und Leichtigkeit der Transportirung gewährt; Missbräuchen, die von Schwindlern gemacht werden könnten, vorbeugt, und einen bestimmten Fond zur allmähligen Abzahlung angiebt. Rec. findet daher die gemachten Vorschläge nicht allein aller Aufmerksamkeit würdig, sondern glaubt auch, dass die Ordnungen der Stadt es sich zur angelegentlichen Pflicht machen müssten, diesen Plan zur Ausführung zu bringen, worin ihnen, nachdem die Stadt für frey und unabhängig erklärt worden, um so weniger Hindernisse entgegen stehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Anzeige,
die Universität Halle betreffend.

Die Unterzeichneten sind durch ein Dekret Sr. Excellenz des Ministers des Innern vom 29. December bevollmächtigt, hierdurch bekannt zu machen, dass die Vorlesungen auf unsrer Akademie wieder eröffnet werden sollen. Den Anfang derselben, der sogleich nach Ostern Statt findet, werden die auszugebenden Lections-Cataloge und die Zeitungen genauer bestimmen. Wir laden daher im Namen der Universität Alle, die sich unsrer Leitung anvertrauen wollen, zu uns ein; besonders aber wünschen wir, dass unsre vormaligen Mitbürger, deren treue Anhänglichkeit wir mit Rührung erfahren haben, zurückkehren mögen in den Schoss ihrer ersten Pflegerin, die vielleicht eine kurze Zeit ruhen sollte, um mit neuer Lebenskraft unter einer andern Ordnung der Dinge fortzuwirken. Willkommen aber soll ihr nur der seyn, den der Geist des Fleisses und der Ordnung beseelt, welchen auf alle Weise zu befördern der erhabne Wiederhersteller allen Lehrern zur heiligsten Pflicht gemacht hat.

Cassel, den 29. December 1807.

Die Deputirten der Universität Halle.
Niemeyer. Reil. Voigtel.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Königl. Preussische bisherige Vice-Präsident Hr. *v. Hänlein* ist zum Gesandten beym Fürsten Primas ernannt worden.

Hr. Pfarrer M. *Dillenius* in Hemmingen hat für die dem Könige von Wirtemberg überreichte *dritte* Auflage seines griechisch deutschen Wörterbuchs eine kostbare goldene Tabatiere erhalten.

Die Herzogliche mineralogische Societät in Jena hat den Grossherzoglich Badischen Professor der allgemeinen Literatur-Geschichte und Technologie *Joseph Albrecht*, und den Professor der Vieharzneykunde *Ignaz Schmiederer*, beide zu Freyburg im Breisgau, zu ihren auswärtigen Ehren-Mitgliedern, so wie die Celtische Akademie in Paris den Professor der Kirchen-Geschichte und des Kanonischen Rechts auf der Königl. Bayerischen Universität Dillingen, *Michael Schmidt*, zu ihrem auswärtigen correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

Die Klasse der französischen Literatur und Sprache hat an die Stelle der Hn. *Portalis* und *Lebrun* die Hnn. *Laujon* und *Raynouard* und an die Stelle des verstorbnen *Dureau de la Malle* den berühmten Schauspieldichter *Picard* zu Mitgliedern aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Januar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Archiv der Staatsarzneykunst von und für Deutschland.

Unter diesem Titel wird vom Jahre 1808. an eine der a) vollständigen und b) streng wissenschaftlichen Bearbeitung sowohl der medicinischen Polizey, als der gerichtlichen Arzneykunst gewidmete Zeitschrift, und von dieser selbst wöchentlich 3 halbe Bogen in 4 erscheinen. Die vorzüglichste Tendenz dieser Zeitschrift geht dahin:

I. Einheit in das Ganze der Staatsarzneykunst zu bringen,

II. die vagen und irrigen Begriffe der *gerichtlichen Arzneykunst* zu reinigen, und die wahren zu begründen,

III. zum Besten der *Chirurgen* und *Apotheker*, besonders auf dem Lande, die denselben nöthigen Lehren u. s. w. einzeln und wissenschaftlich bearbeitet vorzutragen, und so durch Vermittlung einer höhern Ausbildung derselben der Pfuscherey u. s. w. von selbst auf das einfachste und sicherste das Handwerk zu legen.

IV. Die vorhandenen Mängel und Gebrechen der medicinischen Polizey mit anständiger Freymüthigkeit zur Sprache zu bringen (*Polizey-Rügen*), zugleich aber auch

V. zweckmäsige und nach den einzelnen Localitäts-Verhältnissen möglichst modificirte Vorschläge und Mittel dagegen anzugeben (*Diätetik des öffentlichen Lebens*).

VI. Unsere Leser jedesmal mit der neuesten in die Staatsarzney-Kunst einschlagenden *Literatur* bekannt zu machen, und endlich

VII. die theils schon vorhandenen, theils noch nachfolgenden, die Staatsarzney-Kunst betreffenden obrigkeitlichen Verordnungen, sowohl des In- als Auslandes, insbesondere aber des Königreichs Baiern, in gedrängten Auszügen zu liefern, zugleich dieselben einer ruhigen Prüfung zu unterwerfen, und sonach ein *Repertorium für die Staatsarzney-Kunst*, das zugleich kritisch ist, und zum Nachschlagen für jeden Geschäftsmann dieser Art geeignet, zu etabliren.

Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 9 fl. rheinisch oder 5 Thlr. sächsisch, doch so, dass man sich immer auf ein ganzes Jahr verbindlich macht.

Sie ist auf allen Postämtern und in allen soliden Buchhandlungen durch ganz Deutschland zu haben. Für die Postämter hat die hiesige *königl. Oberpostamts-Direction*, für die Buchhandlungen dagegen der hiesige Buchhändler, Herr *Jos. Lindauer*, die Hauptspedition übernommen. Uebrigens kann man sich auch mit seinen Bestellungen, jedoch nur mit *halbjähriger Pränumeration* à 4 fl. und in *portofreyen* Briefen wenden an die

Expedition des Archivs der Staatsarzneykunst in München.

München im October 1807.

D. *Kilian*,
königl. baier. Medizinal-Rath und Professor.

Zugleich zeigen wir hiermit an, dass vom Jahr 1808. an gleichfalls auch die

Georgia,
Zeitung für die gebildete Welt

in München bearbeitet und verlegt wird, und um den bisherigen Preis à 11 fl. rheinisch, oder 6 Thlr. sächsisch, bey denselben obenbenannten Behörden wöchentlich oder in monatlichen Heften zu haben ist.

Dass dadurch unsere Zeitung sowohl an äusserer Eleganz als an innerm Werthe um vieles gewinnen werde, können wir unsern Lesern schon im Voraus versichern, indem wir nicht nur auf eine grössere Unterstützung von Seiten mehrerer hiesigen Kunstfreunde, Künstler, und unter andern auch der bessern Mitarbeiter an der zu früh verblichenen *Aurora* sicher rechnen dürfen, sondern München selbst so viel des Trefflichen theils schon jetzt in sich begreift, theils täglich desselben noch mehr hervorbringt, dass es nur einer gehörig gewürdigten und öffentlichen Bekanntmachung desselben bedarf, um sich zu überzeugen, dass München, im Betreff der Künste und Wissenschaften, ehestens für den Süden das seyn werde, was bisher Berlin für den Norden gewesen.

München, im Oct. 1807.

Expedition der Georgia.

Von den *Annalen der Physik* des Hrn. Prof. *Gilbert* haben wir Stück 8. ausgegeben. Der Inhalt ist folgender:

der: I. Einige kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünschelruthen. Vier Stellen aus ältern Schriften und eine aus einer neuern Schrift, als Einleitung. 1. Erklärung über die Münchner Versuche von *Gilbert*. 2. Erster Bericht von den Münchner Versuchen, und Einiges von Versuchen der Hrn. *Winterl* u. *Bucholz*, mit Bemerkungen von *Gilbert*. 3. Zweyter Bericht. Nachricht des Hrn *Ritter* von den Versuchen mit seinem Balancier; mit Bemerkungen von *Gilbert*. — II. Die Gesellschaft von Arcueil, geschrieben von *Berthollet*. — III. Untersuchungen über die Luft, welche in der Schwimmblase der Fische enthalten ist, von *Biot*. — IV. Eine Notiz, zwey von Herrn *Gay-Lussac* entdeckte physikalisch-chemische Gesetze betreffend. — V. Eine Berichtigung, die Haarröhrchen betreffend, von *L. A. von Arnim*. — VI. Noch eine Berichtigung.

Die *kritischen Aufsätze über die zu München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünschelruthen*, und die Fortsetzungen derselben in den folgenden Heften sind, mit einigen Zusätzen vermehrt, auch als eine besondere Schrift zu haben. Wer sie zu besitzen wünscht, wird gut thun, einer *soliden* Buchhandlung darauf Bestellung zu geben.

Halle d. 20. Dec. 1807.

Die Rengersche Buchhandlung.

Inhalt
des Decemberstücks der Zeiten.

I. Militärprocess des Kammerass. *Krause* in Bayreuth.
B. Klage der militärischen Mitglieder der Harmonie gegen denselben, vor dem Richterstuhle dieser Gesellschaft.
II. Officielle Darstellung der Lage des französischen Reichs. (Beschluss.)
III. Acten und Verfügungen zur Vollziehung des Tilsiter Friedenstractats. A. Von Seiten Preussens.
IV. Schicksal der Stadt und Universität Halle während des Kriegs.
Beylagen.
Politisch-literarischer Anzeiger. N. V.
1. *Gedichte*; diese Zeit. 2. *Controversen*. Bemerkungen über eine im Octoberstück der Zeiten erschienene Kritik des königl. sächs. Publicandums u. s. w. vom 2. Oct. 1807. 3. Berichtigungen. 4. Notiz, die Fortsetzung und Versendung *der Zeiten* betreffend.
Register des 12ten Bandes. Inhalt des 12ten Bds.

In der Schöne'schen Buchhandlung zu Eisenberg wird nächstens erscheinen: *Jahrbuch der Thüringischen Landwirthschaft und der damit verbundenen Wissenschaften*, herausgegeben von D. K. Ch. G. *Sturm*, Prof. zu Jena. Ersten Bandes erstes Stück. Ein ausführlicher Plan dieser ökonomischen, von mehrern Landwirthen bearbeiteten Zeitschrift ist in allen Buchhandlungen zu haben.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Huber et Comp. in St. Gallen sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Trauungsreden. Ein Beytrag zur Beförderung ehelicher Glückseligkeit. Von *G. Grob*, Präsident des Erziehungsraths des Cantons St. Gallen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. 8. 20 gr.

Neujahrsgeschenk für gute Kinder in einer Sammlung moralischer Lieder. Auch unter dem Titel: Sammlung derjenigen Lieder, welche in *J. J. Walders* Anleitung zur Singkunst ihre Melodieen finden. Zweyte mit zwey neuen Liedern vermehrte Auflage. 1807. 8. geheftet 9 gr.

Geographisch-tabellarische Uebersicht der Schweiz. Zusammengetragen von *J. C. Herold*, Hauslehrer. Royal folio. 6 gr.

In derselben Buchhandlung sind noch neu erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Beobachtungen und Fantasieen auf einer Reise durch Sachsen und Brandenburg im Herbst 1804. Von *P. Scheitlin*. 1s Bändchen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Was der Leser von diesem interessanten Werkchen zu erwarten hat, erhellet zum Theil aus folgendem § der Vorrede S. 15.: „Der Verfasser hofft, dass auch der tiefere Denker da und dort ein gehaltvolles, reifes Korn, der Fühlende nicht selten ein Mitgefühl, der Menschenbeobachter hin und wieder eine treffende Bemerkung, der Freund der Natur manche ihm angenehme Stelle, der Ernste und der Launige, kurz jeder etwas für sich darin finden werde."

Das 2te u. letzte Bändchen erscheint nach Neujahr.

Georg Thomas Flügels erklärte Courszettel der vornehmsten Handelsplätze in Europa, nebst andern in die Wechselgeschäfte einschlagenden Nachrichten, einer genauen Angabe der Münz-, Mass- und Gewichtsverhältnisse der europäischen Haupt- und Handelsstädte, und einer kurzen geographisch-statistischen Beschreibung der aufgeführten Plätze. Vierzehnte durchaus revidirte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Werth, die Brauchbarkeit und die Unentbehrlichkeit dieser Courszettel für jeden Kaufmann ist schon längst anerkannt. Dass diese vierzehnte Ausgabe ganz verbessert und beträchtlich vermehrt ist, beweist die grössere Bogenzahl. Die vorige Ausgabe war acht, und diese ist nun 22 Bogen stark. —

Von dem zu Paris in diesem Jahre erschienenen Werke:

Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république, par *H. Rulhiere*. 4 Tomes. 8.

erscheint in einer bekannten Buchhandlung noch im Januar eine Uebersetzung, mit Berichtigungen und erläuternden Anmerkungen.

Bey

Bey den Gebrüdern Mallinckrodt in Dortmund sind erschienen:

Tilgenkamp's, P. Fr. Wilh., Versuch einer Einleit. in die biblischen Schriften. Als Vorbereitung zum bessern Verstehen derselben. Ein Buch für Schulen und forschende Bibelfreunde. 8. 16 Bogen. 12 gr.

Mellmann's, Theod., Geschichte des Dortmundischen Archigymnasiums. 8. 16 gr.

Dialogen über Visionen und Vorgeschichten. 8. 8 gr.

Eigenbrodt's, Reg. Raths, Bemerkungen über die Ausmittelung des reinen Ertrags der Aecker für den Zweck der Steuercatafter. 4. 6 gr.

Der Bauernfreund. 1s Heftchen. 2 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Code Napoléon
Edition
conforme aux changemens adoptés par le Corps législatif le III Septbr. 1807.
à Leipsic, chez Gerard Fleischer. 1 Rthlr. 12 gr.

Code du Commerce
suivi
d'une Table alphabétique et des Matières
Edition conforme
à Leipsic, chez Gerard Fleischer. 12 gr.

Das bey Buisson in Paris herausgekommene Buch:

Histoire de la guerre de 1806 et 1807. Avec planches et cartes. 4 Tomes. gr. 8. (Geschichte des Krieges von 1806 u. 1807. Mit Kupfern und Karten. 4 Thle.)

liefert eine bekannte Buchhandlung in einer guten Uebersetzung.

Wenn die Kritik des *Immanuel von Philidor* („Zerbst bey Kramer") nicht näher beleuchtet würde: so könnten denn doch wohl Freunde der guten Sache glauben, der Verfasser desselben bekenne sich stillschweigend für überwunden. Da nun jene Kritik diese Wirkung keineswegs gehabt hat: so erscheint *binnen einigen Wochen im Verlage des Herrn Thomas in Hirschberg:*

Fragen an Philidor; ein Anhang zum Immanuel, vom Verfasser desselben.

Die Hauptfragen sind folgende: 1) was *beabsichtet* jene Kritik? 2) *wie* sucht sie den Zweck zu *erreichen?* 3) *hat* ihn Philidor *erreicht?* — — So viel vorläufig zur Benachrichtigung des bey dieser Sache interessirten philosophischen und theologischen Publicums.

December 1807.

In der Keil'schen Buchhandlung in Cölln ist erschienen:

Das Handlungs-Gesetzbuch.

Nach dem französischen officiellen Texte in die deutsche Sprache übersetzt von Hn. *Daniels*, Substituten des kaiserlichen General-Procurators bey dem Cassationshofe zu Paris. Preis der französisch und deutschen Ausgabe, beide Texte einander gegenüber gedruckt, 2 Rthlr., die bloss deutsche Ausgabe kostet 1 Rthlr.

Die anerkannten juridischen Kenntnisse des Uebersetzers, dessen Uebersetzungen des Gesetzbuches *Napoleons* und der *Civilgerichts-Ordnung* sich in Aller Händen befinden, bürgen den Rechtsgelehrten und Kaufleuten für die Richtigkeit und Deutlichkeit des deutschen Textes des Handlungs-Gesetzbuches, dessen Verfügungen beynahe in ganz Deutschland verbindende Kraft erhalten werden. Hr. *Daniels*, der vermöge des Amtes, welches er bey der obersten Justizstelle des französischen Reichs bekleidet, verbunden ist, die von den Untergerichten und Appellationshöfen gemachten Nullitäten und falschen Anwendungen der Gesetze zu rügen, ist ohne Zweifel vorzüglich im Stande, den wahren Sinn der französischen Gesetze in die deutsche Sprache zu übertragen. Ohnehin hat er seinen Beruf zu einer so wichtigen Arbeit hinlänglich während der Zeit dargethan, als er Professor der Rechte an der Universität zu Bonn, und nachher der französischen Gesetze bey der Centralschule in Cölln war.

Die hier angezeigte Uebersetzung des Handlungsgesetzbuches, so wie jene des *Code Napoleon* und der Civilgerichts-Ordnung sind durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen; grössere Lager sind davon errichtet

in Hamburg bey Perthes.
— Frankfurt bey Varrentrapp und Wenner.
— Elberfeld bey Büschler.
— Düsseldorf bey Schreiner und Dänzer.
— Duisburg bey Bädeker.
— Gotha bey Ettinger.
— Münster bey Peter Waldeck.
— Paderborn bey Junfermann und Wesener.
— Osnabrück in der Crone'schen Buchhandlung.
— Cassel bey Griesbach.
— Braunschweig in der Schulbuchhandlung.
— München bey Lentner.
— Magdeburg in der Keil'schen Buchhandlung.
— Würzburg bey Stahel.
— Marburg bey Krieger.
— Hildesheim bey Gerstenberg.
— Hannover bey Gebrüdern Hahn.
— Göttingen bey Dieterich.
— Erfurt bey Beyer u. Maring und Keyser.
— Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung.

Da wir von dem Handlungsgesetzbuche vor der Ostermesse 1808. nur wenige Exemplare auf unser Leipziger Lager zum Ausliefern senden werden: so ersuchen wir die Handlungen, welche die ihnen zugeschickten Exemplare abgesetzt haben, sich directe an uns zu wenden.

Keil'sche Buchhandlung in Cölln.

Von meinem *Wörterbuche der polnischen Sprache* ist des ersten Theils erste Abtheilung (von A—F gegen 100 Bogen

Bogen in gross Quart) fertig, und kann alle Tage (Feyertage ausgenommen) zwischen 11 u. 1 Uhr in meiner Wohnung im kön. sächs. Palais gegen Vorzeigung des Pränumerationsscheins, oder gegen Erlegung von 10 Duc. in Golde für das ganze Werk, abgeholt werden. Dieser verhältnissmäsig geringe Preis wird nur bis zur Herausgabe der zweyten Abtheilung des ersten Theils im künftigen Herbst dauern, alsdann aber erhöht werden müssen.

Warschau, d. 19. Dec. 1807. Rector Linde.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Meusel'schen Lese-Institut zu Coburg sind folgende ganz gut conditionirte Bücher um die beygesetzten Preise zu haben, den Carolin zu 6 Rthlr., den Ducaten 3 Rthlr. Briefe und Gelder erwartet man postfrey; auch können solche in Leipzig bey Hn. Buchhändler *Barth* abgegeben werden.

In Quart.

J. K. G. Jacobsons teohnologisches Wörterbuch, 1—8ter Band. Berlin 781—95. 15 Rthlr.

Bibliotheque des Auteurs Ecclesiastiques, p. *M. L. E. Du Pin.* Paris 690—715. 1—9 Tom. g. Perg. Bd. 6 Rthlr. 12 gr.

Mosheims Sittenlehre, 1—9ter Bd. Helmst. 737—70. halb Perg. Bd. 5 Rthlr.

Muratori, Geschichte von Italien. Leipz. 745—50. halb Perg. Bd. 4 Rthlr. 16 gr.

Histoire Ecclesiastique par *Tillemont.* T. I—XVI. Paris 701—12. ganz Franzb. 6 Rthlr.

Histoire des Empereurs de *Tillemont.* T. I—V. Ven. 732. halb Franzb. 2 Rthlr. 8 gr.

In Octav.

Allgemeine deutsche Bibliothek, 1—112ter Band, nebst 19 Bände Anhänge und 2 Bände Register. (Jeder Band enthält 1 u. 2tes Stück.) 1765—94. ganz Perg. Bd. 65 Rthlr.

C. *Olearii Historia ecclesiastica, lat. reddita et notis illustrata.* 1—86ter Bd. 775—98, Vind. ganz Franzb. 25 Rthlr.

Girtanners hist. Nachrichten über die franz. Revolution. 1—13ter B. Berlin 792—97. halb Franzb. 12 Rthlr. 12 gr.

Ciceronis Opera Ed. *Ernesti.* T. I—IV. Cum Clave. Halae 776—77. in 8 Bänden. ganz Franzb. 5 Rthlr.

E. *Gibbon*, Geschichte der Abnahme und des Falls des römischen Reichs. Aus d. Engl. 15 Bände. Wien 788—92. ganz Franzb. 6 Rthlr.

Galura, neueste Theologie des Christenthums, 1—4ter Bd. Augsb. 800—1. hFrzb. 1 Rthlr. 20 gr.

Mosheims vollst. Kirchengeschichte des Neuen Test. 1—6ter B. Heilb. 770—88. Franzb. 4 Rthlr. 8 gr.

Hess sämmtliche Schriften der Bibel in 23 Bänden in halb Franzb. sehr schön gebunden. 9 Rthlr. 20 gr.

Poppe, *J. H.*, Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens, 1—3ter Th. Leipz. 804—6. 4 Rthlr. 8 gr.

IV. Berichtigungen.

Ueber die jetzt erschienene Schrift: „*Beantwortung* der von der Kön. Preuss. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin für das J. 1806. aufgegebenen Preisfrage: *Warum die Civilisirung* u. s. w. Berlin, bey J. F. Unger, 1807." — welche nicht von den Preisertheilern *selbst* zum Druck befördert worden ist, finden diese *nöthig*, Folgendes historisch anzumerken.

1) *Nicht*, wie der Titel lautet, die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat diese Preisfrage aufgegeben, sondern ein *ungenannter Reisender*, welcher die Preissumme in Berlin niederlegte, und die Akademie ersuchte, die zur Beantwortung einlaufenden Abhandlungen in Empfang zu nehmen und zu beurtheilen.

2) Die Beurtheiler haben, da ihnen die zum erstenmal eingelaufenen Beantwortungen nicht genügten, den Termin verlängert; und auch hierauf, im zweyten Termin, den Preis und das Accessit nur zuerkannt, als der ungenannte Preisbestimmer ausdrücklich erklärte: man möchte, ohne nochmalige Verschiebung, diejenige Schrift krönen, welche nach dem Urtheil der ernannten Mitglieder der Akademie *unter den eingelaufenen* Abhandlungen *die beste* sey.

Berlin, im December 1807.

V. Vermischte Anzeigen.

Anzeige und Bitte.

Da ich nunmehr mit der Verlagshandlung des *Gelehrten Deutschlandes* zu Lemgo übereingekommen bin, dass der Druck des *ersten* Bandes vom Gel. Deutschl. im 19ten Jahrhundert (mit Zusätzen und Verbesserungen des, in 12 Bänden aufgestellten, 18ten Jahrhunderts) erst gegen Ostern hin beginnen soll: so kann ich noch immer bis dahin Beyträge zu dessen Vervollkommnung annehmen. Dabey ist zu bemerken, dass ich mich nicht auf die ersten fünf Jahre des jetzigen Jahrhunderts einschränken, sondern meine Aufmerksamkeit bis auf die neueste Zeit ausdehnen werde. Der *erste* Band des umgearbeiteten *deutschen Künstlerlexicons* wird bis zur nächsten Ostermesse zuverlässig erscheinen, indem schon einige Bogen gedruckt sind. Auch hier, besonders von den Buchstaben F und G an, erwarte ich noch Beyträge, deren mir viele versprochen, aber noch immer nicht eingesendet wurden.

Erlangen, am 18. Dec. 1807.

Meusel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Ueber die Staatsverwaltung deutscher Länder und der Dienerschaft des Regenten*, von *A. W. Rehberg*, Hofrathe u. s. w. 1807. Ohne Vorrede 238 S. 8.

In unsern Tagen, wo so viele unberufene Schriftsteller sich zudrängen, um der Staaten Verfassung und Verwaltung zu beurtheilen, und Plane zur Verbesserung anzugeben, muss es erfreuen, einen Mann über Staatsverwaltung deutscher Länder reden zu hören, der durch seinen philosophischen Scharfsinn, durch seine Gelehrsamkeit, verbunden mit einer langen Erfahrung im Dienste des Staats, seine Stimmfähigkeit hinlänglich beurkundet hat.

Es ist daher nur für natürlich zu achten, wenn dieses Werk mit Auszeichnung aufgenommen und mit Begierde gelesen worden ist, zumal da das allgemeine Interesse des Gegenstandes durch die Zeitumstände eine Erhöhung erhält. Mehrere deutsche Länder haben Veränderungen in ihren Verhältnissen und Verfassungen erhalten; andern stehn sie in den einen, oder den andern, oder in beiden noch bevor. Für ganz Deutschland ist, in allen seinen Staatsverhältnissen, der Zeitpunct einer totalen Regeneration eingetreten. Preussens Macht, Ansehn und Einfluss ist gebrochen; und da es ihm jetzt wie dem kranken Löwen in der Fabel ergeht, das heisst, dass es von allen Seiten her kritisirt, getadelt und auch — verhöhnt wird: so muss die vorliegende Schrift noch dadurch ein Interesse mehr bekommen, dass sie in einem ihrer Haupttheile ganz eigentlich auf diesen Staat und diesen Zweck Rücksicht genommen hat.

Es darf daher dieses Buch in der Beurtheilung auch nicht so abgefertigt werden, als die meisten der ähnlichen Schriften, welche die Zeitumstände hervorgebracht, oder hervorgehoben haben. Vielmehr muss es mit besonderer Sorgfalt geprüft und so viel möglich, seinem ganzen ausgezeichneten Werthe nach, auch in ein auszeichnendes Licht gesetzt werden.

Es ist dem Vf. nicht gefällig gewesen, den eigentlichen Zweck und die Tendenz seines Werks in einer Vorrede anzuzeigen. Auch der Titel enthält keine hinlänglich klare und vollständige Andeutung. Demselben zufolge scheint das Werk zwey Hauptgegenstände zu haben, die jedoch beide nur im Allgemeinen ausgesprochen sind, ohne beygefügte Anzeige, in wiefern sie Gegenstände der Bearbeitung in diesem Buche seyn sollen, oder gewesen sind. Ein dritter, jenen gleich an Wichtigkeit, der den Anhang anfüllt, ist ganz unberührt. Der vorgesetzte Inhalt enthält wörtlich folgendes: „Charakteristische Züge der vermeinten Vollkommenheit in der Staatsverwaltung nach den herrschenden Begriffen. §. 1. Allgemeiner Begriff vom Staatsdienste. §. 2. Ueber die Ausbildung der Fähigkeiten für den Dienst des Staats. §. 3. Von der Vertheilung der Geschäfte. §. 4. Von der Verwaltung der Geschäfte durch Einzelne und durch Collegien. §. 5. Von der Bezahlung der Staatsdiener. §. 6. Von der Aufsicht über die Dienerschaft. *Anhang*. Ueber deutsche Landstände."

Diesem zufolge darf in diesem Werke keine Einheit des Gegenstandes, des Plans und der Ausführung; kein genauer Zusammenhang der einzelnen Theile und Verbindung zu einem Ganzen erwartet werden, der sich auch nicht in demselben findet. Selbst in den einzelnen Abhandlungen ist beides nicht wahrzunehmen, wie es wohl erwartet werden könnte und zu wünschen wäre. Es sind freye, ungebundene Reflexionen, wie sie eine ungeregelte Gedankenfolge gab, und auf welche die Gefühle nicht ohne Einwirkung blieben.

Der wichtigste dieser verschiedenen fragmentarischen Aufsätze ist, unserer Einsicht nach, unstreitig die *erste* Abhandlung; daher wir ihr auch die meiste Aufmerksamkeit widmen zu müssen glauben. Es findet sich darin viel Wahres, viel Scharfsinnig, aber auch viel blendend Gesagtes; Vieles, das mehr seinen Entstehungsgrund in Gefühlen, als in der Erkenntniss gehabt zu haben scheint, und daher von dem Vf. selbst wohl nicht gehörig geprüft und deutlich gedacht werden mochte. Die ganze Abhandlung ist mit einer sichtbaren Tendenz auf den Tadel und die Herabsetzung der preussischen Staatsverwaltung geschrieben, die an manchen Stellen richtig beleuchtet, an andern aber auch wieder in ein völlig falsches Licht gesetzt wird. Eine gewisse Bitterkeit im Tadel ist dabey nicht zu verkennen, und muss auf die Vermuthung führen, dass diese ganze Abhandlung nicht sowohl dem reinen Interesse des Philosophen und Beobachters für den Werth und die Wichtigkeit des Gegenstandes, als dem Verdrusse des Staatsdieners über die Ruhe-Störungen, welche eine fremde Besitznahme und Organisation ihm in seinem gewohnten Wirkungskreise verursachte, oder der Empfindlichkeit des erfahrnen Geschäftsmanns darüber, dass er bey der letztern nicht

nicht zu Rathe gezogen wurde, ihren Ursprung verdanke. Wollte der Vf. diese Ansicht nicht veranlassen, so musste er auch alles entfernt halten, was dazu Veranlassung geben konnte. Und ob diess geschehen, und in wiefern unser allgemeines Urtheil überhaupt wahr ist, mag nun der Leser, nach der Prüfung des Einzelnen, selbst beurtheilen.

„Unser Zeitalter," sagt der Vf. im Anfange seiner Abhandlung, „sey stolz auf die Fortschritte, die es in der Staats-Verwaltungskunst gemacht zu haben glaube. Vorzüglich rühme sich der preussische Staat, die Vollkommenheit in der Anordnung seiner Geschäfte erreicht — — zu haben. Schriftsteller und praktische Geschäfts-Männer hätten diess aufs Wort geglaubt, und liessen sich von dem Scheine einer, mit militärischer Genauigkeit exercirenden, allzeit schlagfertigen Hierarchie von Verwaltungsbehörden verleiten, diess dem übrigen Deutschlande zum belehrenden Beyspiele vorzuhalten."

Hierin ist, unserer Einsicht nach, mehr als eine ungegründete, mehr als eine nicht genugsam bestimmte Aeusserung. Welcher Begriff ist hier mit dem preussischen Staate verbunden, von dem gesagt wird: er glaube „die Vollkommenheit in der Anordnung seiner Geschäfte erreicht zu haben?" „Die Schriftsteller und praktischen Geschäftsmänner haben es diesem Staate aufs Wort geglaubt," sie müssen also wohl nicht mit in demselben begriffen seyn. Die Regierung hat das Gegentheil bewiesen, dadurch, dass sie immer noch einige Verbesserungen in der Verwaltung — denn Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege gehören doch auch wohl dahin — einzuführen gesucht hat; folglich kann sie auch wohl nicht unter diesem Staate gemeynt seyn. Uebrigens wenn es „Schriftsteller und praktische Geschäftsmänner gegeben hat," die das vom Vf. Supponirte aufs Wort geglaubt haben: so hat es auch längst dergleichen gegeben, die sehr wohl erkannten, dass die preussische Staatsverwaltung grösserer Verbesserungen fähig und bedürftig sey; und es ist diess auch oft genug geäussert worden, da es in dem preussischen Staate, von lange her, jedermann erlaubt war, seine Meinung über Staats-Angelegenheiten mit der gebührenden Bescheidenheit vorzutragen. Was unter den „mit militärischer Genauigkeit exercirenden, allzeit schlagfertigen Hierarchie von Verwaltungsbehörden" zu verstehen sey, gestehen wir wiederum nicht einzusehn. Wir mögen uns daher auch kein Urtheil darüber erlauben. Wenn der Vf. übrigens die preussische die „heutige Staatsverwaltung" nennt, und es nothdringlich findet, in dem Augenblicke, „da so vielen deutschen Ländern Veränderungen ihrer Verfassung bevorstehn, den Werth der Grundsätze zu prüfen, auf denen die vermeinte Vollkommenheit beruht:" so müssen wir bemerken, dass er, leider! seine Kritik um einige Jahre zu spät ans Licht treten lässt: denn weit mehr dem Zeitpuncte und Umständen angemessener würde es unstreitig, in obiger Rücksicht, gewesen seyn, die Grundsätze und Eigenthümlichkeiten der preussischen Staatsverwaltung zu prüfen, indem diese und diese allein jetzt mit vollem Recht die „heutige" genannt werden kann; und wohl nicht leicht für irgend einen deutschen Staat etwas weniger zu befürchten oder zu erwarten ist, als dass die bisherige preussische Verfassung und Verwaltung bey ihm eingeführt, oder in ihm nachgebildet werden dürfte; zumal, da ihnen selbst wahrscheinlich eine radicale Reform bevorsteht.

Um die Prüfung jener würde es aber, in Absicht der Gründlichkeit und Nützlichkeit, nicht zum Besten stehn, wenn sie auf so falsche Ansichten gegründet würde, als es hier geschieht. „Der Regent" heisst es, „ist nach den Principien dieser „heutigen" das heisst, der preussischen Staatsverwaltung, „nicht damit zufrieden, die Verhältnisse seiner Unterthanen in Ordnung zu erhalten, sich darein zu mischen, so weit es das gemeine Wohl erfordert, und jeden anzuhalten, dass er dazu mitwirke: sondern *er durchforscht alle Privat-Angelegenheiten, um zu versuchen*, ob sich aus denselben nicht etwas noch zum allgemeinen Besten, *das heisst, für die individuellen Absichten derer, die an der Spitze stehn, thun lasse.*" Wie mag ein Mann von Einsichten eine solche Aeusserung sich erlauben? „Der Regent" das ist hier, der Verbindung zufolge, der König von Preussen, „durchforscht alle Privat-Angelegenheiten, um zu versuchen, ob sich aus denselben nicht etwas „für die individuellen Absichten derer, die an der Spitze stehn," — das sind doch wohl seine Cabinetsräthe und Minister: denn wer könnte anders damit gemeint seyn? — „herausziehen lasse." — Und was der Regent „etwas zum allgemeinen *Besten*" nennt, das sind „die individuellen Absichten derer, die an der Spitze stehn." Und diess ist einer der Haupt-Standpuncte, von denen seine Kritik ausgeht.

„Der erste charakteristische Zug einer Staatsverwaltung," heisst es in der Fortsetzung seiner Reflexionen, „die alle Kräfte der Menschen so viel möglich, zu ihren Werkzeugen zu machen sucht," — womit, wie mit der ganzen hier nach und nach aufgestellten Charakteristik, keine andere, als die preussische gemeint ist, — „ist dieser, dass sie *alles wissen will* — — dass sie *allenthalben unaufhörlich nachspürt, ob es nicht noch etwas zu regieren gäbe* und immer *alles besser machen will.*" — Der Vf. ist demnach nicht zufrieden mit den Bemühungen der Regierung —, wozu die preussische allerdings das Beyspiel gegeben hat — sich eine möglichst genaue Kenntniss ihrer Länder zu verschaffen, während uns übrigen ein solches Bestreben eine der ersten und nothwendigsten Pflichten einer jeden verständigen, ihren Zweck und ihren Wirkungskreis kennenden Regierung zu seyn scheint. „Die unermessliche Arbeit," sagt der Vf., „die zu diesem Behufe geschieht, verfehlt ihren Zweck in allen Absichten." — „Es hatten," führt er zum Beweise dieser Behauptung an, „treffliche Beobachter hin und wieder die Beschaffenheit einzelner Länder, Provinzen, kleiner Districte mit eigenthümlichem Geiste beschrieben. Aber das wirklich Lehrreiche in ihren Arbeiten beruhe darauf, dass mit eigenthümlichem Geiste beobachtet sey. Darstellungen nach vorgeschriebnem Zuschnitte gewähren keine befriedigende Kenntniss: denn

denn in den aufgegebenen Formularen *fehle allemal das Nützlichste, das Unerwartete.* „Eben so wenig," fährt er fort, „kann ein solches Werk zur Grundlage praktischer Arbeiten dienen. *Wenn man Ideen hat, Probleme aufwirft, Darstellungen prüfen will: so kömmt ungemein viel darauf an, in Zahlen nachweisen zu können, wie weit das alles gegründet und ausführbar ist. Aber aus Zahlen Ideen und Projecte herleiten zu wollen, ist widersinnig.*" — „Man könne nicht erwarten," fährt er fort, „dass die mechanische Arbeit, die solchen Werken zum Grunde liege, gut und zuverlässig gemacht werde. Von der grossen Zahl Beamten, von denen die meisten Nöthigeres und Nützlicheres zu thun hätten, lasse sich nicht verlangen, dass die Tabellen, mit denen man sie quäle, richtig ausgefüllt seyn sollten. Das Geschäft werde mehrentheils Unterbedienten überlassen, die willkürlich Zahlen einschieben, und von den Obern werde wenig Prüfung angestellt."

Diese Bemerkungen sind, leider! allerdings, dem grössten Theile nach, gegründet, und auch von preussischen Statistikern, und selbst Staatsmännern, längst gemacht und selbst laut genug öffentlich geäussert worden. Aber so wenig wir dem Vf. beystimmen können, dass in den Formularen stets „das Nützlichste fehle," so wenig können wir ihm zugestehn, dass ein Landrath z. B. stets und zu allen Zeiten etwas Nützlicheres thun könne, als wenn er seine „historische Tabelle" *gehörig und mit Fleiss und Genauigkeit* abfasst. Wenn er es, wie wir nicht zu läugnen begehren, meistens seinen Unterbedienten überlässt: *so versäumt er seine Pflicht.* Das ist ein Missbrauch, der, nach dem alten längst als bewährt anerkannten Grundsatze, der Sache selbst nicht zum Präjudiz gereichen kann. Wie wenn man die Zoll-Administration deshalb für verwerflich erklären wollte, weil es dabey Unterbediente geben kann und vielleicht gegeben hat, die nicht pflichtmässig und redlich dabey zu Werke gingen, und Oberbediente, welche die Unterbedienten machen liessen, was sie wollten, ihre Stelle als eine *sinecure* betrachteten und behandelten? Wo ist der Staat, wo ist der Administrations-Zweig, in welchem und über welchen solche und ähnliche Beschwerde nicht geführt werden könne? Wenn die Staatsbeamten ihre Pflicht nicht erfüllen: so mögen sie dazu angehalten werden; und wenn diess versäumt wird: so ist diess ein für sich bestehender Gegenstand der Beschwerde, der mit den Institutionen der Staatsverwaltung selbst nicht verwechselt werden darf.

Wenn sich nun der Vf. gegen diejenigen wendet, welche der Meinung sind, wenn auch in den statistischen Tabellen Fehler mit unter liefen: „so wäre doch die Hauptsache ungefähr wahr, und es sey unendlich besser, etwas zu wissen und einige Notizen haben, als ganz in Dunkeln seyn:" — und „dieses Raisonnement *für ganz falsch*" erklärt: so können wir seiner Behauptung ebenfalls nicht völlig beytreten. Diese Behauptung, die doch im Grunde nichts als ein Machtspruch ist, wird durch eine zweyte unterstützt, die durch ein Beyspiel erwiesen oder erläutert werden soll. „Es ist unendlich besser," heisst es, „zu wissen, dass man keine zuverlässige Data hat, und sich nicht auf bestimmte Zahlen einlassen, als irrige anzunehmen." Folgendes ist das Beyspiel, wodurch diess erwiesen werden soll. „Es ist für einen District sehr wünschenswerth," so lautet es, „der Subsistenz auf das ganze Jahr gewiss zu seyn. Wenn Mangel, oder gar Hungersnoth droht, so muss die Regierung etwas thun, um das Uebel abzuwenden, oder doch zu mildern. Hierzu will sie wissen, wie viel Menschen zu versorgen sind, wie viel Vieh diese durchfüttern müssen — — wie hoch das Bedürfniss aller dieser lebendigen Geschöpfe sich beläuft, wie gross die Vorräthe aller Art sind, die zu Gebote stehn. — Wenn aber aus allen Versuchen der Art hervorleuchtet, dass man die Zahl der Menschen und des grossen Viehes allenfalls wissen, aber nie den *wirklichen* Bedarf dieser Zahl an gewissen Arten von Lebensmitteln berechnen, und eben so wenig zuverlässige Anzeigen alles wirklich Vorhandenen eintreiben wird: so ist klar, dass die ganze Berechnung nicht bloss fehlerhaft ist, sondern dass sie gar nichts taugt, weil sie nur solche Massregeln veranlassen kann, die in der vorgesetzten Absicht von sehr zweifelhafter Wirkung sind, und nebenher, von andern Seiten, weit mehr Uebels stiften können."

Was würde Hr. *R.* sagen, wenn man ihm, dem Manne von Scharfsinn und Einsicht, ein solches Argument vorlegte? Und wie mag er verlangen, dass andere, die nur einigermassen urtheilsfähig sind, sich dadurch befriedigen lassen sollen? Denn erstlich, was den aufgestellten Grundsatz anbetrifft: so kann ja die Ueberzeugung, dass man „keine zuverlässige Data" habe, nicht anders erlangt werden, als dass man solche Data sammelt, sie stets wiederholt sammelt, prüft, mit einander vergleicht u. s. w. Und kann man in den „bestimmten Zahlen" — soll wohl heissen, den detaillirten Zahlen-Angaben — zu keiner Genauigkeit und Zuverlässigkeit gelangen: so liegt darin noch kein Beweis, dass auch die *grössern Zahlen-Verhältnisse* deshalb ebenfalls ganz unrichtig und unbrauchbar sind. Der Vf. redet in der Folge den „Untersuchungen der Gesetze der Sterblichkeit" selbst das Wort, nennt sie „höchst verdienstlich," und führt zu ihrem Lobe an, dass man „ihnen eine verbesserte Einrichtung der vorhin unmöglichen Witwen-Cassen und anderer Versorgungs-Anstalten verdanke." Es ist ihm doch wohl sehr bekannt, dass dieselben auf den Geburts- und Sterblichkeits-Tabellen beruhn, und dass diese ebenfalls in der Regel nichts weniger, als mit der möglichsten Genauigkeit abgefasst werden. Dieselben Ursachen der Unvollkommenheit, welche der genauen Anfertigung der historischen und andern statistischen Tabellen im Wege stehn, treten auch bey den Geburts- und Sterbe-Listen ein. Oder will der Vf. behaupten, dass es keine Prediger giebt, die sie durch ihre Küster, und keine Justiz-Beamte und Stadt-Magisträte, die sie durch ihre Unterbedienten anfertigen lassen? — Gleichwohl gesteht er diesen — ihrer Unvollkommenheit ungeachtet — eine sehr

sehr nützliche praktische Anwendung zu, und bey jenen will er sie nicht zulassen, sondern sucht vielmehr sogar eine schädliche Wirkung zu erweisen.

„Man kann," sagt er in dem Beyspiele, was an Beweises Statt von ihm beygebracht wird, „die Zahl der Menschen und des grofsen Viehes ebenfalls wissen, aber nie den *wirklichen* Bedarf dieser Zahl an gewissen Arten von Nahrungsmitteln berechnen" u. s. w. Soll der „*wirkliche* Bedarf," den Bedarf bis auf einen einzelnen Scheffel oder eine Metze bedeuten: so mag der Vf. Recht haben. Aber wozu ist diess auch erforderlich, um den in seinem Beyspiele angeführten Zweck zu erreichen? Ausserdem aber, was müsste das für ein Oekonom oder Staatswirth seyn, der, wenn er die Zahl der Menschen oder des Viehes in einem Districte weiss, nicht, so weit es nöthig ist, zu berechnen im Stande seyn sollte, wie viel das Jahr hindurch zum Unterhalt derselben erforderlich sey? Wer erkennt in dieser Aeusserung den praktischen Staatsmann? Sollte der Vf. auf den Beysatz, „an gewissen Arten von Nahrungsmitteln," einen Werth legen? und etwa sagen, wenn ich z. B. auch die Menschenzahl weiss: so bin ich doch nicht im Stande zu berechnen, wie viel Wein diese trinken? Dieses könnten wir mit der Wahrheitsliebe und Sachkenntniss des Vfs. nicht vereinigen. Daher wir lieber glauben, dass er selbst darauf kein Gewicht lege.

Wie aber mag der Vf. nun sagen: eine solche Berechnung, mit der angegebenen Unvollkommenheit, „würde nicht bloss fehlerhaft seyn, sondern gar nichts taugen, weil sie *nur solche Maſsregeln veranlassen könnte, die in der vorgesetzten Absicht von sehr zweifelhafter Wirkung sind*, und nebenher, von der andern Seite, weit mehr Uebels stiften könne? — Der Vf. wird doch zugestehn, dass, vernünftiger Weise, von einer Regierung, in dem angegebenen Falle, nichts anders, als die Vorsorge für die Herbeyschaffung der *unentbehrlichsten* Lebensmittel gefordert werden könne. *Diese* kennt doch die Regierung für Menschen und Vieh, in jedem Districte ihres Landes, so bald sie die Zahl der Menschen und des Viehs, den verschiedenen Verhältnissen des Alters, der Stände, der Arten u. s. w. nach, weiss; gesetzt, dass sie auch ausser Stand wäre, den Bedarf *gewisser anderer Arten von Lebensmitteln* zu berechnen. Weiss nun die Regierung die Zahl der Menschen und des Viehes, wie der Vf. selbst voraussetzt, zu ihrer Subsistenz, *warum soll* sie nicht im Stande seyn, das nothwendig Erforderliche herbeyzuschaffen, wenn es sonst überhaupt herbeyzuschaffen ist? Der Vf. erlaube uns, seinem Beyspiele ein anderes an die Seite zu setzen, um unsere eben gemachten Bemerkungen zu beweisen. Es wird der Regierungs-Commission der Hannöverischen Lande angezeigt: *dass zehntausend* Mann und *zweytausend* Pferde in die und die Provinz der Hannöverischen Lande einrücken werden. Ungeachtet sie nicht wissen kann, was diese, besonders die erstern, an „einer gewissen Art von Lebensmitteln" verzehren werden: so lässt sie sich dadurch doch nicht abhalten, auf die Versorgung derselben, mit den nothwendigsten Erfordernissen, durch eine Lieferung an Getreide u. dgl. Bedacht zu nehmen, und ist nicht der Meinung, dass diese „Maſsregel von sehr zweifelhafter Wirkung sey, und nebenher von andern Seiten weit mehr Uebels wirken könne." Offenbar gehören diese also nicht zu den Staatsmännern, die, nach dem Vf., „wissen, dass sie *so nicht rechnen können*, dass *sie gar nicht versuchen dürfen, so zu rechnen*, und die andere Indicationen suchen und finden." Ueber welche „andere Indicationen" sich der Vf. auch nicht weiter erklärt hat, so billig es auch wohl gewesen wäre, in dieser Hinsicht der gespannten Neugier Befriedigung zu gewähren.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 27. Sept. v. J. starb Hr. *Friedrich Wilhelm von Oesfeld*, Königl. Preussischer geheimer Kriegsrath, wie auch Kreiseinnehmer des Zauchischen Kreises und landschaftlicher Ziesemeister zu Potsdam, in seinem 71sten Lebensjahre.

Im September starb auch der als Schriftsteller bekannte Bischof zu Linz, *Joseph Anton Gall*. Er war ein sehr thätiger Beförderer des unter Joseph dem Zweyten verbesserten Schulwesens. (S. Provence's Biogr. in N. 7.)

Im October starb *Hieronymus Gottfried von Müller*, Gräfl. Pappenheimischer Regierungsdirector, Consistorialpräsident und Lehnpropst, wie auch, seit 1791, Reichsquartiermeister zu Regensburg, im 73sten Jahre seines Lebens. Er war Verfasser sehr vieler, grösstentheils anonymer, Schriften, in denen er seine oft nützlichen, mitunter aber auch abenteuerlichen Projecte bekannt machte.

Kürzlich starb zu Paris *K. F. Cramer*, ehemals Professor zu Kiel, bis zum J. 1794, da ihm die damaligen politischen Umstände den Abschied zuzogen, worauf er sich in Paris als Buchhändler und Buchdrucker niederliess, und sich ausserdem mit Beyträgen zu verschiednen deutschen Journalen und kleinen Schriften beschäftigte, die sich, so wie seine frühere Schrift über Klopstock, durch eine Menge von Sonderbarkeiten auszeichneten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12 Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber die Staatsverwaltung deutscher Länder und der Dienerschaft des Regenten, von A. W. Rehberg* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 10. abgebrochenen Recension.)

Was nun folgt, führt auf die Spur dessen, was den grossen Widerwillen des Vfs. gegen alle statistischen Nachforschungen von Seiten der Regierung erregt zu haben scheint. Er äussert sich wirklich, mit vieler Wärme und selbst Bitterkeit, über den „Missbrauch," wie er es nennt, den die preussische Administrations- und Organisations-Commission (im Jahre 1806.) davon durch „die Listen und Fragen" gemacht habe, welche sie allen hannöverischen Beamten zur Beantwortung vorgelegt hatte. „Man wird es kaum glaublich finden" sagt er „dass von jedem Amts-Districte, unter denen es einige giebt, die nur ein paar Dörfer in sich begreifen und kaum eine Quadrat-Meile umfassen, specificirte Anzeigen, des Clima, Bodens, Viehstandes, der Producte aller Art, des Kunstfleisses, des Gewerbes, des Verkehrs mit den Nachbarn, des Ertrags der freyen Ausfuhr zu wissen verlangt; *und zwar alles binnen zwey Monaten.*" Wäre der Vf. ein „Beamter," eines solchen „Amts-Districts," der durch diese Anfoderung, aus seiner gewohnten Unthätigkeit und seinem Schlendrian aufgeweckt würde: so dürfte man diese Aeusserung ziemlich natürlich finden; bey einem *R.* aber muss sie nothwendig Befremden und Verwunderung erregen. Scheint es nicht als mache er der Regierung zum Vorwurf, was ihr jeder Unbefangene zum Ruhme anrechnen wird: dass sie das Land, nach alle dem, was nach richtigen Begriffen der Staatswirthschaft wissenswerth ist, kennen lernen wollte? Was konnte sie besfers thun, als diese Nachrichten da einzuziehn, wo sie aus der Quelle zu schöpfen waren? Bey der Regierung, die, wie es scheint, den von Hn. *R.* so sehr in Schutz genommenen, sehr bequemen Grundsatz gehabt zu haben scheint: eine Regierung müsse nicht alles wissen wollen, so vieles als möglich aus dem Kreise ihrer Untersuchung entfernt halten; die also unstreitig nie dergleichen Nachforschungen angestellt hatte, konnte sie ja diese und ähnliche Nachrichten nicht erhalten. Und was dem Vf. das *non plus ultra* der Absurdität zu seyn scheint, dass man diese Nachrichten „binnen *zwey Monaten*" verlangte, erscheint uns ebenfalls nicht in diesem Lichte: denn einem preussischen Staatsdiener kann es keine Arbeit zu seyn dünken, die über seine Kräfte gienge, in Districten, die zum Theil nur ein Paar Dörfer in sich begreifen und kaum eine Quadratmeile umfassen," binnen der gegebenen Zeit, diese Nachforschungen einzuziehn; zumal da unter den angezeigten Gegenständen mehrere sind, die theils ihrer Natur nach, theils weil sie dem Beamten *ex officio* längst bekannt seyn müssen, gar keiner Nachforschung bedürfen. Und wenn in dem allgemeinen Schema Rubriken sind, die auf die Localität einzelner Aemter keine Anwendung litten, so traute man dem Verstande des Beamten so viel Urtheilsfähigkeit zu, dass er einsah, sie wären nur für das Ganze; und dürften von ihm nicht besonders berücksichtigt werden.

Aber, sagt der Vf. ferner: „wäre die Ausführung dieser kurz vor dem 14. October ergangenen allgemeinen Auflage zu Stande gekommen: so hätte man eine genaue, höchst detaillirte Darstellung des politisch-, ökonomisch-, physisch-moralischen Zustandes des ganzen Landes, zum Behufe der Civil-, Militär-, Finanz-, Polizey-, kirchlichen Verwaltung erhalten, deren jeder einzelne Artikel, nach sechsmahliger Revision und Ratification, sechs verschiedene, insgesammt irrige Angaben erhalten haben möchte." War sie „genau," so konnte sie nicht „sechs verschiedene, insgesammt irrige Angaben" haben. Aber hatte sie diese und war sie also *nicht genau*, wessen war denn die Schuld, als der Beamten, die diese irrigen Angaben „machten" Vielleicht etwa auch ihrer Obern, die ihnen mit dem Beyspiele eines übeln Willens voran giengen. In der Natur der Aufgaben, oder wie sie Hr. *R.* nennt, „Auflagen" liegt doch in der That nichts, was diese irrigen Angaben, als nothwendige Folge, mit sich führte. Der Spott, den der Vf. beyfügt, beweist nur, dass er mit seinem Gefühle gegen diese Einrichtung eingenommen ist, und findet sich in einer Schrift, die einer *Untersuchung* gewidmet seyn soll, sehr am unrechten Orte; daher wir auch ihn lieber ganz unberührt lassen.

Dass es mit dem Tabellen-Wesen im Preussischen sehr übertrieben wurde, und dass diess, wie der Vf. in der Folge andeutet, den Geist wahrer Geschäftsführung bey jungen Leuten leicht tödten möchte, mögen wir dem Vf. leicht zugestehn. Es ist, wie schon angedeutet worden, nicht zuerst von ihm bemerkt; es ist auch nicht von ihm zuerst benutzt worden, um den Geist der preussischen Staatsverwaltung in ein ungünstiges

ftiges Licht zu setzen, oder ihr vielmehr allen Geist abzusprechen. Warum wird denn, bey Gelegenheit dieses Gegenstandes immer nur auf die preussischen Administrations-Formen hingedeutet? Der Vf., dem die französische nicht unbekannt seyn kann, hätte doch erwägen sollen, dass das Tabellen-Wesen hier noch viel weiter getrieben wird. — Der Vf. erklärt sich auch für einen eben so entschiedenen Gegner des Systems, nach welchem man Einheit in die Administration zu legen sucht, um die Kräfte des Staats zu erhöhen und besser benutzen zu können; welches nirgend eigentlich noch zur Ausführung gebracht ist, als in Frankreich, und als eine der Hauptursachen des grossen Uebergewichts anzuerkennen ist, welches diese Macht, in der neuesten Zeit, so entschieden erlangt hat. Der Vf. ist der Meinung: die Zuneigung des Volks zu dem Regenten, der seine angeerbten Einrichtungen und Gewohnheiten schone, ersetze in den wichtigsten Fällen reichlich allen Nachtheil, der aus den Reibungen eines unvollkommnen Räderwerks der Staats-Maschine entspringe; gesteht aber doch gleich nachher zu, dass unter solchen Umständen, „als die welche sich in unsern Tagen ergeben," der einsichtsvolle Patriot, der vor einigen Menschenaltern die Absonderung seines kleinen Ländchens und die Erhaltung der Provincial-Verfassungen und Rechte, als Schutz der Glückseligkeit vertheidigt hätte, selbst auf die nothwendig gewordene Vereinigung, mit andern dringen würde." Gleichwohl will er, unmittelbar nachher wieder, dabey keine gewaltsame Reform angewandt wissen, sondern stellt die Behauptung auf: dass, „wenn man den natürlichen Ursachen nur Zeit lasse, zu wirken, es leicht sey, allmählig das zu Stande zu bringen, was die Harmonie des Ganzen erfordere."

Wir müssen es unsern Lesern überlassen, in diese verschiedenen Aeusserungen und Behauptungen eines erfahrnen Staatsdieners und Geschäftsmanns Harmonie zu bringen. Wir, unseres Orts, haben wohl gesehn, dass Staaten, in denen man, was der Vf. „gewaltsame Mittel„ nennt, und was doch wohl nichts anders ist, als was wir positive, durchgreifende Reformen, oder neue, dem Zeitbedürfnisse angemessene, Einrichtungen nennen würden, nicht anwandte, um die Harmonie des Ganzen hervorzubringen, in Revolutionen oder Kriegen entweder völlig zusammen stürzten oder durch sie gewaltsam erschüttert und in völlig neuen Einrichtungen wiedergeboren werden. Aber nie, so weit der Beweis unserer Beobachtungen über Gegenwart und Vergangenheit reicht, haben wir wahrgenommen, dass dieselbe leicht zu Stande komme, wenn man natürlichen Ursachen nur Zeit liess. So hat es die Geschichte aller Zeiten gelehrt; so lehrt es insbesondere die Geschichte unserer Zeit; und es scheint, dass nur Vorurtheil, oder Leidenschaft, sonst sehende Augen gegen die Wahrheiten, die sich darin so unverkennbar zu Tage legen, verschliessen könne.

Diess scheint sich am meisten darin zu offenbaren, was der Vf. gegen das System einer gleichförmigen Administration der Staats-Einkünfte vorträgt; dessen Freund er ebenfalls nicht ist. Er meynt, „der Plan dass „der Regent müsse übersehen können, was ihm jeder Zweig der öffentlichen Einkünfte einbringe und was für die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung verwandt werden solle, um das gehörige Verhältniss zu beobachten, empfehle sich im Ideal sehr, habe aber den Fehler, dass dabey auf die Natur der Menschen, die ihn ausführen sollten, gar keine Rücksicht genommen sey." Als Beweis wird die Bemerkung beygefügt: „es wären in dem gemeinen Wesen der Gegenstände so viele, die Aufmerksamkeit und Vorsorge verlangten, dass es eine ganz eitle Voraussetzung sey, auch die sorgfältigste Regierung werde sie alle zugleich beachten;" und sogar hinzu gesetzt: es gewähre dem Regenten eine grosse Erleichterung, wenn einige unter den zahllosen Gegenständen, welche seine fortwährende Aufmerksamkeit und Vorsorge *verlangten, ein für alle mal aus der Liste herausgeschaft würden*, die ihm jährlich oder noch öfter wieder vor Augen kämen." Desgleichen wird weiter unten noch geäussert: „Die Beschränktheit der menschlichen Natur mache es rathsam, von der langen Reihe öffentlicher Angelegenheiten, *so viel immer möglich, abzusondern*, damit das Verzeichniss derselben nicht mehr umfasse, als sich *mit Leichtigkeit übersehn* lasse." Er sagt diess letztere, in unmittelbarer Beziehung auf „das System der Vereinigung und vollkommnen Harmonie in der Staatsverwaltung, welches verlange, dass alles, was für das *gemeine Wesen* und durch dessen Beamte geschehe, in ein einziges *vollständiges* Gemälde gesammlet werde, um Total-Summen zu ziehen."

Was sagt der Vf. hiemit anders als: kein Regent und keine Regierung ist fähig, das Ganze in seinen Theilen zu übersehn. Es müssen daher, so viele Gegenstände als möglich, ihrer Beobachtung entzogen und den Unterbedienten und Behörden überlassen werden, die in den einzelnen Zweigen der Verwaltung, besonders der Staats-Einkünfte, nach Gutbefinden wirthschaften und regieren mögen. Was der Regent nicht „mit *Leichtigkeit*," übersehn kann, muss, selbst wenn es „seine Aufmerksamkeit und Vorsorge *verlangte*" demnach aus der Liste der ihm vor Augen zu bringenden Gegenstände „ein für allemal *heraus geschaft werden*." Diess ist nun freylich eine Lehre, die von den Grundsätzen, die man in gut verwalteten Staaten angenommen hat, sehr abweicht, aber gleichwohl bey den meisten von denen, zu deren Gunsten sie gepredigt wird, unstreitig Beyfall finden dürfte. Denn wer möchte nicht gern in seinem Amte so unabhängig als möglich seyn, und von der Administration seiner Kasse niemanden Rechenschaft ablegen dürfen? Der Vf. meynt, wo diess nicht geschehe, sondern der Regent und die Regierung sich selbst um die Angelegenheiten des Staats bekümmerten, „hinge es vom Zufall und der Laune ab," wenn auf „das erste moralische Bedürfniss des Menschen, das Schulwesen" ein Theil des Staats-Einkommens, nur so viel als die Kosten eines einzigen Regiments betrügen, verwandt wer-

werden sollte," und führt Preussen zum Belege an, wo der König „ein rühmliches Beyspiel gegeben, dass ein Monarch, der die militärische Macht vermöge seiner Lage und des ererbten Systems über alles schätze, dennoch" (nach Zufall und Laune") „für das intellectuelle Interesse seiner Staaten, grosse Summen bewilligen könne."

Es würde unnöthig seyn, diese und ähnliche Aeusserungen noch näher in das Licht setzen zu wollen. Fragen darf man indessen den Vf. doch: würde der „Zufall, oder die Laune" des Königs von Preussen ihn wohl veranlasst haben, die erwähnten „grossen Summen," auf die ersten moralischen Bedürfnisse der Menschheit zu verwenden, wenn dieser Gegenstand mit andern zu seiner Erleichterung, aus der Liste heraus geschafft worden wäre, die ihm jährlich, oder noch öfter immer wieder vor Augen kömmt." — Fragen dürfen wir ihn: was denn im Hannöverschen, wo vornehmlich die Regierung den Grundsatz hatte, „so viel als immer möglich, aus den langen Reihen, in dem Verzeichnisse der öffentlichen Angelegenheiten, abzusondern," weil sie gleich „allen Gegenständen des gemeinen Wesens ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt" zuwandten, für eine „eitle" Foderung hielt, wo sie also weder in die Staatsverwaltung Harmonie und Gleichförmigkeit zu bringen strebte, noch zu übersehn bemüht war, was jeder Zweig der öffentlichen Einkünfte einbrachte, und was für die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung verwandt werden sollte, „für diese ersten moralischen Bedürfnisse der Menschheit gethan wurde." Die Universität Göttingen wurde freylich mit vielem, vielleicht zum Theil überflüssigen, Aufwande unterhalten. Aber waren und wurden die Schulen, und besonders die Landschulen, eben so verhältnissmässig unterstützt? So viel uns bekannt geworden ist, hätten die meisten noch sehr zu wünschen gehabt, dass sie nicht möchten aus der Liste der Gegenstände weggeschafft worden seyn, die der Regierung jährlich vor Augen kömmt, und dass ein Zufall oder eine Laune auch ihrem dringenden Bedürfnisse und sehnlichen Wunsche, — vielleicht auch Bitten und Flehen hätte eine Berücksichtigung zu wege bringen mögen.

Man hat es schon früher, als der Vf., getadelt, dass, in den preussischen Staaten die städtischen Communen, in Absicht auf die Bewirthschaftung ihres Gemein-Guts, unter so genaue Controlle gesetzt und genöthigt waren, zu den Staatsbedürfnissen, von den Ueberschüssen, über die Ihrigen etwas beyzutragen. Es mag seyn, dass die Regierung auch hierin zu weit gieng und zu kleinlich, oder peinlich verfuhr, und dass daraus mancher Nachtheil erwachsen ist. Aber es darf auch nicht übersehen werden, dass die entgegengesetzte Verfahrungsart ebenfalls sehr wichtige Beobachtungen gegen sich hat. Es ist wahr, dass man in den preussischen Städten wenig schöne öffentliche Gebäude und anmuthige Spaziergänge findet: aber die Bürger klagen auch nicht über schlechte Wirthschaft und egoistische Administration des Magistrats. Für manches Gemeinnützige könnte mehr geschehn. Aber wer bürgt denn dafür, dass der unabhängige Magistrat stets Sinn dafür hat? Das Nöthige wird noch jetzt stets bestritten; ob wohl es mit Formalitäten verbunden ist, die, weil sie Beschwerde verursachen, allerdings bey den Gliedern der städtischen Magistraturen die Lust schwächen, dazu Veranlassung zu geben. Irrig ist es indessen völlig, wenn der Vf. in diesem eingeschränkten Bewirthschaften des städtischen Gemein-Guts die Ursache eines „unheilbaren Verfalls" findet, dem die preussischen Städte hingegeben seyn sollen. Denn erstlich ist der Verfall des städtischen Wohlstandes, im ganzen genommen, nicht grösser, als in den meisten deutschen ja europäischen Ländern. Sodann trifft diese Bemerkung auch nur die mittlern und kleinern Städte, aus Ursachen die in den Zeit-Verhältnissen und den besondern Nahrungs-Quellen dieser Städte ihren Grund haben, also von ganz anderer Art sind, und dem Vf., als Staats-Mann und Staats-Gelehrten, doch nicht unbekannt seyn können. Die grossen preussischen Städte und Handelsplätze haben offenbar und notorisch, bis zu der letzten schrecklichen Catastrophe, an Wohlstand nicht nur nicht ab, sondern zugenommen: geschweige denn, dass sie einem „unheilbaren Verfalle" hingegeben gewesen wären: was auch jetzt nicht einmal der Fall ist. Auch läst sich nicht einsehn, wie da, wo das Gegentheil statt findet, eine nach preussischen Principien eingerichtete Bewirthschaftung des städtischen Gemein-Guts, die von dem Vf. aufgestellte Wirkung sollte hervorbringen können: denn zwischen Ursach und Wirkung muss doch ein Zusammenhang seyn.

In dem, was der Vf. bey seiner fernern Ausführung darüber sagt, dass die Staats-Verwaltung zu förmlich betrieben und die Staatsdiener zu sehr den Maschinen genähert werden, können wir *in thesi* mit dem Vf., zu unserm Vergnügen, mehr übereinstimmen. Doch zeigt er durch die Anwendung, die er auch hier auf die preussische Staats-Verfassung macht, wiederum, dass er dieselbe keineswegs kennt; nicht mit Einsicht, sondern mit einer, in dieser Hinsicht, wahrhaft blind zu nennenden Leidenschaft über sie urtheilt. Wer mit der bisherigen preussischen Staats-Verwaltung bekannt ist, lese folgende Schilderung, die ihre Darstellung enthalten soll und erkläre, ob er sie daraus wieder erkennet: „Die Minister haben grosse, die Präsidenten einige Macht: so viel mit den drückenden Fesseln der vorgeschriebenen Formeln" (soll wohl heisen Formen) vereinbar ist. Weiter herunter duldet man eben so wenig Thätigkeit, nach eigener Einsicht, als im Militär gestattet wird. — Die Mitglieder der Collegien haben keinen bestimmten Geschäftskreis. Jeder einzelne Fall wird irgend einem Rathe aufgetragen, der sogleich wieder zu einer andern Arbeit übergeht; das Geschäft, das er angefangen hat, kömmt ebenfalls in andere Hände; keiner sieht, wohin die Sache führt, keiner darf hoffen etwas zu Stande zu bringen; keiner gewinnt ein dauerndes Interesse an einem öffentlichen Zwecke. Eine Wache muss besetzt werden. — So und so viel

Mann

Mann her! Welcher Officier ist an der Jour? — Eine Administrations-Angelegenheit soll zum Vortrage gebracht werden. Einen Rath her! Wer ist etwa an der Reihe, die Acten zum Referate zu übernehmen? — Jedes Mitglied einer Kriegs- und Domänen-Kammer muss alles verstehn, was da vorkommen mag. Das können sie auch leicht, wenn es nur darauf ankömmt, sich die vorgeschriebene Behandlungsart zu eigen zu machen und diese zu befolgen. Und was geht die Sache selbst den an, der nur ein vorübergehendes Interesse an der augenblicklichen Abfertigung nimmt!"

Offenbar beweist diese ganze Schilderung, dass Hr. *R.* von der Einrichtung der preussischen Administrations-Collegien und dem preussischen Geschäftsgange fast so gut als gar keine Kenntniss hat. Denn sie enthält fast durchgehends gerade das Gegentheil von dem, was wirklich statt findet. Diess ihm hier zu beweisen, würde eine Darstellung dieser Gegenstände erfodern, die hier um so mehr am unrechten Orte seyn würde, da unsere Anzeige ohnehin die gewöhnlichen Gränzen schon sehr überschreitet. Die Spötterey oder leidenschaftliche Ton, der sich auch hier ergiebt, würde noch dann unziemlich seyn, wenn seine Schilderung der Wahrheit so gemäss wäre, als sie derselben gerade zuwider ist. Diess gilt auch zum Theil von dem, was er in Betreff der Formen des Rechnungswesens, in der preussischen Finanz-Verwaltung sagt. Aus einer Note ersieht man, dass er seine Kenntniss davon aus der bekannten Schrift *de Launays* geschöpft hat, die bekanntlich im J. 1789. erschien, und nur einen einzelnen Zweig der preussischen Finanz-Administration und wie er *damals* war, darstellt.

Was der Vf. gegen die in jedem Departement anzufertigenden jährlichen Etats sagt, scheint uns sehr unzulänglich zu seyn. Denn es beruht hauptsächlich auf der ohne Beweis hingestellten Behauptung: dass „solche Etats zur" *Beurtheilung* „gebracht werden könnten;" dazu allerdings gute Dienste leisteten; dazu unentbehrlich, aber zur *Vorschrift*, wozu sie erhoben wurden, nicht geschickt wären." Was der Vf. über die General-Controlle sagt, beweist wiederum, dass er die Instruction für den General-Controlleur gar nicht gelesen habe. Gegen die Oberrechenkammer bringt er beynah eben das vor, was schon oft gegen diese Einrichtung getadelt worden ist; doch eigentlich nicht *sie*, sondern ihre Mangelhaftigkeit, oder Ausartung trifft. Merkwürdig ist es doch, dass Kaiser *Napoleon*, nach seiner Rückkehr aus Preussen unmittelbar, ebenfals eine Oberrechenkammer einführte; die, so viel man urtheilen kann, im Wesentlichen dieselbe Einrichtung, als die preussische hat.

Die Bemerkungen, welche über das Verhältniss der Departements-Chefs zu dem General-Controlleur gemacht werden, enthalten mehr Wahrheit, als die meisten übrigen in dieser Abhandlung. Doch verräth der Vf. auch hier, dass es ihm an einer genauern Kenntniss fehlt, als das Hörensagen und ein etwaiges gesellschaftliches Gespräch über solche Gegenstände giebt. Nicht *funfzig*, sondern *hundert Thaler* sind es, worüber die Minister in ihren Departements, ohne Anfrage disponiren konnten; diess mag nur Kleinigkeit seyn, aber es beweist doch, wie andere wichtigere Irrthümer, dass der Vf. sich nicht genau mit dem bekannt gemacht hatte, worüber er sich ein öffentliches und zwar so bestimmtes und schneidendes Urtheil anmasst.

Diess wird noch mehr dadurch bewährt, dass der Vf. in dem Anhange zu dieser Abhandlung nun besonders gegen die supponirte Eigenthümlichkeit der preussischen Verfassung kämpft, dass sie durchaus keine altherkömmliche Formen und Verfassungen dulden wolle. Hält man andere Aeusserungen damit zusammen, so sieht man, dass diese Behauptung keinen andern Grund hatte, als weil man Hannover „auf preussische Weise organisiren wollte;" welches, wie bereits oben bemerkt, überhaupt der Grund des ganzen Unwillens zu seyn scheint, den Hr. *R.* auf Preussen und seine Verfassung geworfen hat. Hätte er sich die Mühe genommen, die verschiedenen Verfassungs- und Administrations-Verhältnisse und Verschiedenheiten, in den verschiedenen preussischen Provinzen gehörig zu studieren; hätte er nur erwogen, — was er auch ohne diess wissen konnte und wissen musste — dass die preussische Regierung, bey der Einführung des allgemeinen Landrechts, die verschiedenen Provinzialrechte fortwährend bestehen liess; hätte er — was ihm ebenfalls nicht unbekannt seyn konnte — sich daran erinnert, dass selbst in den Grundformen der bürgerlichen Verhältnisse in den preussischen Staaten noch die auffallendste Verschiedenheit herrschte, und dass man sie bestehen liess, weil man — vielleicht zu viel Achtung für alte Verfassungen und angebliche Rechte hatte, — so würde er diese Aeusserung, wie so manche andere, zu machen Bedenken getragen haben. Gerade der Mangel an Gleichförmigkeit in der Verfassung der einzelnen Theile des preussischen Staats, so wie der Mangel an Harmonie in den Verwaltungszweigen, ist von andern Seiten her, und unserm Bedünken nach mit ungleich mehrerm Rechte, dem preussischen Staate zum Vorwurfe gemacht und, besonders auch in unsern Tagen, als eine sehr wirksame Mitursach seines Falls angegeben worden. Der Vf. gesteht selbst zu, dass einige Provinzen der preussischen Monarchie, in das „zusammenstimmende System, nicht wie er sich ausdrückt, ganz hineingezwängt" waren, legt diesem aber einen Grund unter, der eben so unrichtig, als — feindselig ist. „Sie waren," sagt er, „als eine Art von Aussenhöfen anzusehn, die nicht für echte Preussen gelten könnten und wären daher auch nie recht geliebt gewesen." Wie möchte doch der Vf. diese — dreiste Behauptung rechtfertigen wollen, wenn man ihm den Beweis dafür abforderte? Schlesien, die alten westphälischen Länder hatten besonders solche Eigenthümlichkeiten. Diese beruhten auf Verträgen, welche die Regierung bey ihrer Erwerbung freywillig schloss — denn was hätte sie hindern können sie nicht zu schliessen? — und in der Folge heilig hielt.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Ueber die Staatsverwaltung deutscher Länder und der Dienerschaft des Regenten, von A. W. Rehberg* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. giebt bey dieser Gelegenheit einen Beweis — deren er bey andern mehrere liefert — wie er auch auffallender Widersprüche nicht achtet, um die preussische Regierung in ein nachtheiliges Licht zu setzen. Denn unmittelbar, nachdem er behauptet hat, jene Provinzen wären „als Aussenhöfe" und „unechte Preussen" angesehn, weil sie nicht in das „zusammenstimmende System" hätten „eingezwängt werden können," fährt er so fort: „Preussen; denn das sollten sie werden: aufhören Deutsche zu seyn. In die preussischen Formen musste *auch bey ihnen sich alles, so viel als möglich, fügen.*" Warum sollte es nicht möglich gewesen seyn, die erwähnten Provinzen sich noch mehr in das fügen zu lassen, was der Vf. „preussische Formen" nennt, wenn es dem System der Regierung angemessen gewesen wäre. Dass man die Absicht hatte, sie zu „echten Unterthanen des Staats zu machen," kann doch wohl auch nicht einmal mit einem Schein-Grunde getadelt werden. Denn welche Regierung kann und wird nicht dieses zum Gegenstande ihres Bestrebens machen?

Wenn übrigens, wie der Vf. ebenfalls ohne allen Beweis, als unumstössliche Behauptung aufstellt, gegen die „preussische Herrschaft bey allen Ständen, nicht allein in fremden Nationen, sondern auch in jedem deutschen Lande, welches sich diesem Scepter neuerlich unterwerfen sollte," wirklich „ein allgemeiner Abscheu bemerkt worden ist," so kann diesem wenigstens mit eben so viel, wo nicht mit noch weit mehr Wahrheit entgegen gesetzt werden, dass sich in allen dem preussischen Scepter, und zwar so lange unterworfenen Ländern, dass sie den Werth der Regierung und Verfassung kennen lernen konnten, „bey allen Ständen," eine seltene Liebe und Anhänglichkeit zeigt; wovon sich selbst in mehrern „Aussenhöfen," bey Gelegenheit der Abtretungen, im J. 1805. und in allen übrigen Provinzen während des letzten Kriegs und nach dem Abschlusse des Friedens, durch nichts zu entkräftende Beweise ergeben haben, die mit mehr Wahrheit und Wirksamkeit ihren Gegenstand unterstützen dürften, als der Beweis, den der Vf., am Schlusse seiner Abhandlung, für seine Darstellung des preussischen Systems von „der Katastrophe des 14. Octobers" hernimmt, und die, unserm Bedünken nach, nicht unglücklicher hätte gewählt werden können, indem er, mit weit mehrerm Erfolg, gegen ihn gebraucht werden dürfte. Wäre der preussische Staat gewesen, was der Vf. dem Publicum glaubend machen möchte, oder sich selbst von ihm eingebildet hat, ein rein despotischer Staat, in dem die vollendetste Einheit der Verfassung und die innigste Harmonie der Kräfte statt finde, dessen Regierung die Menschen ohne Ausnahme bloss als Werkzeuge für ihre Gewalt betrachtet und behandelt hätte, so darf man wohl mit weit mehrern Grunde annehmen, „die Katastrophe vom 14. October" würde auf die Weise nicht erfolgt seyn. Daher sind sogar Schriftsteller aufgetreten, die der preussischen Regierung den Vorwurf gemacht haben, dass sie *zu human* gewesen und dadurch in Schwäche versunken sey. Und indem unser Vf. alles aufbietet, sie als eine tyrannische anzuklagen und herabzuwürdigen, hat zugleich ein andrer Schriftsteller sie getadelt, dass sie nicht tyrannisch zu Werke gegangen sey; eine Erscheinung, die wohl beweist, dass das System der preussischen Regierung von beiden nicht gehörig aufgefasst ist; beide zu competenten Urtheilern darüber schwerlich berufen seyn dürften: so sehr auch beide ihre Befugniss dazu durch Anmassungen darzuthun zu beweisen streben.

Nach diesen verschiedenen Ansichten, stehn nun Vf. und Rec. in Betreff dieses Aufsatzes, in fast directem Widerspruche, vor dem Tribunale des sachkundigen Publicums. Möge es nun urtheilen, auf wessen Seite das Recht und die Wahrheit ist. Rec. glaubte es selbst seiner Achtung für den Vf. schuldig zu seyn, offen anzuzeigen, wo, seiner Einsicht nach, auf Seiten dieses der Irrthum ist. Auch Rec. ist der Meinung, dass das bisherige preussische Administrations-System wesentliche und grosse Mängel habe. Allein er hält die Vorwürfe, welche der Vf. ihm macht, theils für ungerecht, theils für übel begründet. Seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren hat er sich, selbst von Amts wegen, ein, und wie er zu fühlen glaubt, mit völlig unbefangenem Gemüthe angestelltes Studium aus demselben gemacht, und wird vielleicht in kurzem eine andre angemessenere Gelegenheit finden, die Resultate dieses seines Studiums dem Publicum und dem Vf. selbst zur Prüfung vorzulegen. Hier sey es ihm erlaubt, in Betreff der folgenden Aufsätze nur noch einige Bemerkungen beyzufügen.

Rec. muss sich hier um so kürzer fassen, je ausführlicher er bey dem erstern zu Werke zu gehn genöthigt war, und diese Anzeige die Gränzen der gewöhnlichen bereits überschritten hat. Er kann diess auch, da die Ideen, welche in den sechs zunächst folgenden §§. vorgetragen werden, und der Staatsdiener Bestimmung und Verhältnisse betreffen, bereits aus andern Mittheilungen des Vfs. dem Publicum bekannt sind. Da hier die Gegenstände mehr im Allgemeinen und ohne jene directe Tendenz auf die Herabwürdigung der Verfassung Preussens behandelt sind: so wird der Leser gewiss hier das Vergnügen, das ihm des Vfs. Untersuchungsgeist gewährt, rein und ungetrübt geniessen.

Vortrefflich sind die Grundsätze, welche der Vf. in dem Begriff des Staatsdienstes aufstellt, und das Resultat, das er gleichsam zur Basis seiner Ausführung, am Schlusse des ersten §. niederlegt. „Es ist alles vergeblich" wird hier eben so wahr als gut gesagt," was versucht werden mag, die öffentlichen Geschäfte zu vervollkommnen, wenn die Denkungsart verschwindet, die in ihnen bloss desswegen, weil sie Sache des gemeinen Wesens sind, etwas höheres erkennt, als in jeder Privatsache." Der zweyte §. über die „Ausbildung der Fähigkeiten für den Staatsdienst" enthält eben so treffende und zur rechten Zeit gesprochene Worte, denen jeder Patriot eines jeden Staats von ganzem Herzen seine Zustimmung geben wird. So unterschreiben wir auch gern, was in eben diesem §. über Beförderung im Dienste zu höhern Aemtern gesagt wird. In den Bemerkungen über die Triebfedern zum Streben nach höhern Stellen erkennt man mit Vergnügen den Weltkenner und den Kenner des menschlichen Herzens.

Rec. kann nicht umhin, hier noch einige derselben auszuheben. „Die allzu lebhafte Begierde empor zu steigen" heisst es (unter andern) „erzeugt seltener eine muthige Anstrengung für das selbst erkannte Gute, als vielmehr eine angespannte Thätigkeit, etwas zu leisten, das Höhern wohlgefällt. Der Ehrgeiz lässt sich leicht täuschen. Aber von ihm ist die Begierde nach Macht sehr verschieden. Diese hat einen reellen Gegenstand; das Bestreben nach der Gewalt, auszuführen, was man für nützlich erkannt hat, ist in einem thätigen Gemüthe ganz unzertrennlich mit der Liebe zum gemeinen Wohl verbunden. Nur derjenige, der ohne Erfahrung von lebhafter Begierde nach nützlicher Thätigkeit beseelt und den Kopf mit Ideen über Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse angefüllt, in die Welt eintritt, kann anfangs hoffen, bloss durch den Einfluss seiner Vorstellungen, unter höherer Autorität viel auszurichten. Denn es ist in der That unmöglich, mit Sicherheit auf die Ausführung grosser Dinge zu rechnen, wenn man nicht die Macht besitzt, selbst zu handeln." Diesem letztern, was doch — wie der Vf. vielleicht selbst empfand — so wie es hier ausgedrückt ist, einige Beschränkung zuliess, vielleicht auch eine nähere Bestimmung bedurfte, fügt der Vf. noch eine weitere Ausführung als Beweis bey, die diese Beschränkung oder nähere Bestimmung und mit ihnen noch manche geistreiche und treffende Bemerkung enthält.

In dem dritten §. „über die Vertheilung der Geschäfte" hört man ebenfalls den Mann von Geist und Erfahrung sprechen. Es macht derselbe den *ersten* Theil der Abhandlung aus, die in dem vierten §., der überschrieben ist: „von der Verwaltung der Geschäfte durch einzelne Personen und durch Collegien" fortgesetzt wird. Wenn sich auch hier manches findet, gegen welches sich, unserer Einsicht nach verschiedenes einwenden liesse: so findet sich doch auch wieder anderes, was eben so richtig gedacht, als schön gesagt ist. Es sey uns erlaubt hier folgende Stelle auszuheben, um, indem wir damit dem Publicum unser Urtheil belegen, zugleich dem Vf. einen Beweis zu geben, dass wir nicht *blind* für die positive Verfassung eingenommen sind, *die er* auch hier unstreitig in der Vorstellung gehabt hat. „Jede Dienst-Verfassung hat an sich selbst ein Princip des Verderbens; welches mit dem Princip ihrer Vollkommenheit in der genauesten Verbindung steht. Ordnung und Methode gewähren eine allgemeine Uebersicht; Uebereinstimmung in allen Arbeiten der untergeordneten Behörden erleichtert das Geschäft, ein so wohl geordnetes Kunstwerk zu regieren. Aber die ganze Thätigkeit derer, die damit beschäftigt sind, den regelmässigen Gang derselben zu unterhalten, wird allmählich durch die ununterbrochene Aufmerksamkeit hierauf erschöpft. Ihre Brauchbarkeit wird nach dem Grade ihrer Fähigkeit, vorgeschriebene Arbeiten zu leisten, beurtheilt. Dieser beschränkte Geist wirkt zu viel auf die Vorgesetzten. Auch diese vermögen zuletzt nichts mehr, als die Maschine in Bewegung zu erhalten, welche so stark wird, dass sie nicht mehr von Menschen dirigirt werden kann, sondern die Menschen mit sich fortreisst." (wir möchten lieber sagen, in sich aufnimmt: so dass sie selbst zu blossen Theilen dieser Maschine werden). Es folgt der fünfte §., der „von der Bezahlung der Staatsdiener redet und ebenfalls nur wenig neues, aber doch viel treffliches und zur rechten Zeit gesagtes enthält. Wir hätten gewünscht, der Vf. möchte auch darüber seine Meinung gesagt haben, was von der Einrichtung der Aemter-Verwaltung zu halten sey, nach welcher nur wenige besoldet werden, die meisten aber ohne Einkommen, wenigstens ohne fixirte Besoldung sind; ein Gegenstand der in kurzem auf Verfassung und Verwaltung deutscher Staaten eine sehr nahe und auch wohl sehr wichtige Beziehung haben möchte. In dem letzten (dem sechsten §.) der „von der Aufsicht über die Dienerschaft" handelt, ist auch von der Pensionirung derselben die Rede; in Beziehung auf welche ein prüfenswerther Vorschlag beygefügt wird. Was dieser §. in Betreff der Sorge der Regierung für die Sittlichkeit der Staatsdiener sagt, ist des höchsten Beyfalls würdig, und lässt nur den Wunsch übrig, dass es von denen beherzigt werden möge, bey denen es gute Früchte bringen kann. Leider ist diese noch immer eine der schwachen — möchte man nicht auch sagen können, *schlechten* — Seiten, fast aller Staatsverwaltungen, und gleichwohl wird man von allem was

was zur Verbesserung und Vervollkommnung derselben geschieht, oder in Vorschlag gebracht wird, seine Wirkung — wo nicht ganz vereitelt, doch in einem hohen Grade geschwächt sehn; wenn man nicht diese gewissermassen zur Grundlage macht und die wirksamsten Massregeln zu ihrer Ausführung anwendet.

In dem Anhange „über deutsche Landstände," ist nun wieder gar manches, wovon die Einsicht und Ansicht des Rec. von denen des Vf. gänzlich abweicht. Allein es würde eine Abhandlung erfordern, der wenigstens gleich, welche der Vf. diesem Gegenstande gewidmet hat, wenn darüber etwas gründliches vorgetragen werden sollte. Nur eine Bemerkung sey uns vergönnt, hier über eine Aeusserung zum Schlusse noch hinzuzufügen: „Die Landstände deutscher Provinzen," sagt der Vf. (S. 207.) „wären niemals gewesen, konnten niemals werden, was das Parlament für die englische Nation sey." Wir sehen nicht, worauf diese Behauptung gegründet ist: denn dass „alles bey uns anders sey; ihre Mitwirkung bey der Gesetzgebung auf andern Gründen beruhe und andere Gränzen habe," (wo der Vf. hinzufügt: gesetzt dass es wahr sey), dieses kann ihr doch nicht zum Beweise dienen. Ist doch das englische Parlament eine ursprünglich deutsche Einrichtung, in seiner Bestimmung und seinem Wesen auch ursprünglich gleich der deutschen Landstandschaft; dass sie in der Form von einander abgewichen sind, beweist nicht, dass sie nicht einander wieder näher kommen könnten. Die Abweichungen liegen doch bloss und den verschiedenen Modificationen des Lehnssystems und der königlichen Gewalt, in den beiden Ländern. Blicke man bis auf, oder hinter die *magna charta* zurück, und wird man den Unterschied auch noch so gross und wesentlich finden?

PHYSIK.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Uebersicht über den Voltaismus* und die wichtigsten Sätze zu Begründung einer Theorie desselben, von M. *Wilhelm Pfaff*, Prof. der Mathematik zu Dorpat. 1804. 127 S. 8. (14 gr.)

Nach dem hier befindlichen Vorberichte geben die Hrn. M. *Klaiber* und M. *Jäger* diese Schrift des Hn. *Pfaff*, die nach ihrer Versicherung, unbedeutende Veränderungen ausgenommen, ihm ganz gehört, heraus, weil der Vf. durch seinen Ruf nach Dorpat verhindert wurde, sie ganz auszuarbeiten und selbst herauszugeben. — Nach einer allgemeinen historischen Uebersicht findet man hier verschiedene Betrachtungen über die Einfachheit des Wassers, über die Identität des galvanischen Agens mit dem electrischen, über die Theorie der Vervielfachung in der Säule, über die Principien der Säule, über die electrischen Gesetze der Säule, einige allgemeine Begriffe der Chemie in Beziehung auf den chemischen Process, über den Zusammenhang des Voltaismus mit andern Erscheinungen, und endlich noch einige allgemeine Anmerkungen über Electricität. Wie man sieht giebt dieses Schriftchen, wenn auch keine vollständige, doch eine lichtvolle Darstellung der Sätze anderer über den Voltaismus, und auch selbst einige lesenswerthe eigene Ansichten des Vfs.; doch hätte Rec. wohl gewünscht, dass der Vf. die Schrift noch weiter ausgearbeitet hätte.

ARTISTISCHE UND LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Mechanische Künste.

Papierfabrik.

Die Stadt Caen ist im Besitze einer neuen mechanischen Vorrichtung, welche auf die Vervollkommnung der Papierfabrication einen grossen Einfluss hat, und daher die grösste Aufmerksamkeit verdient. Hr. *Désettables* ist der Erfinder dieser Maschine. Da er täglich die Schwierigkeiten erfuhr, sich die nöthigen Handarbeiter zu verschaffen: so fand er ein Mittel aus, eine grosse Anzahl derselben zu entbehren. Durch einen von ihm angebrachten Mechanismus lässt sich die zur Verfertigung des Papiers bestimmte Form schräge in die Schöpfbutte hinunter, nimmt den Teig auf, setzt sich ins Gleichgewicht, steigt wieder in die Höhe, und erscheint überzogen mit so viel Teig, als zur Verfertigung eines Bogens Papier erforderlich ist. Mittelst einer zwiefachen Schwingung, die aber die Form nicht aus dem Gleichgewicht bringt, auch so abgemessen ist, dass in Ansehung der Trocknung des Teigs keine Nachtheile entstehen, werden die Theilchen, aus denen der Teig besteht, je nachdem es erforderlich ist, erweitert, zusammengezogen und dergestalt in einander verwebt, dass der Stoff producirt wird, aus dem unser Papier besteht. Das Wasser tröpfelt ab, man nimmt die Form aus dem Rahmen, der sie trägt, und legt den verfertigten Papierbogen auf den Filz. Die Form wird sodann unverzüglich auf den Rahmen zurückgelegt, welcher, mit Hülfe eines leichten Stosses mit der Hand, sich sogleich wieder hinunter senkt, und einen andern Bogen in die Höhe bringt. Die vornehmsten Vortheile dieser Erfindung bestehn darin, dass nicht so viel Handarbeiter als gewöhnlich, gebraucht werden, an Feuerungsmaterial erspart, und das Papier-Fabricat selbst in besonderer Güte und in so grossem Format geliefert wird, als durch die bisherigen Verrichtungen in den Papiermanufacturen nicht hat zu Stande gebracht werden können.

Physikalische Instrumente.

Hr. D. *Oetzel*, ein vieljähriger Schüler des so früh für seine Freunde, für die Wissenschaft, und für die Kunst verstor-

storbenen *Richters*, hat sich der Verfertigung jener *Richterschen* Alkoholimeter, die man schon sehr zu vermissen anfieng, unterzogen, und bereits einige im *Technischen Bureau* zu Berlin allgemein zu jedermanns Ansicht aufgestellt. Sie wetteifern nicht allein mit den viel bekannten *Richterschen*, sondern möchten diese auch wohl in Hinsicht ihrer höhern Brauchbarkeit noch übertreffen, da Hr. D. *Oetzel* das *Reaumursche* Thermometer mit glücklicher Geschicklichkeit in das Alkoholimeter selbst eingeschlossen hat.

II. Schöne Künste.

Malerey.

Berlin. Hr. *Meno Haas*, dem der Kunstfreund schon so manches trefflich gelungene Product verdankt, hat in einer ausserordentlichen Grösse von 21 Zoll Höhe und 16 Zoll Breite das Porträt Friedrichs des Grossen zu Pferde vollendet. Die treffendste Aehnlichkeit des unsterblichen Monarchen, die Körperhaltung und das Ganze machen einen frappanten Eindruck. Es ist dem Genie des Künstlers gelungen, das treffliche Bild in dieser Vollkommenheit nach der Zeichnung unsers *Ludwig Wolf* zu liefern. Die Umgebung ist Sanssouci bey Potsdam, in dessen Garten der König reitet.

Bildhauerey.

Der König von Wirtemberg hat zwey schöne Arbeiten seines Hofbildhauers, des Professor *Scheffauer*, nämlich eine Gruppe, Amor und Psyche, desgleichen eine schlummernde Venus, seinem Schwiegersohne, dem Könige von Westphalen, zum Geschenk gemacht.

III. Todesfälle.

Am 8. October 1807. starb zu Gurske bey Thorn der dasige Prediger *Christian Daniel Liebelt*, ein um seine Gemeinde sehr verdienter Mann, auch als Erbauungsschriftsteller bekannt, im 73sten Jahre.

Zu Ende des Octobers starb zu Paris der als Vf. einer Reise nach Spanien bekannte ehemalige Marquis *de Langle*, in sehr dürftigen Umständen.

Am 5. December 1807. starb Hr. *Philipp Friedrich Hopfengärtner*, D. der Medicin, Stadt- und Amtsphysikus, wie auch Königl. Wirtembergischer Leibarzt zu Stuttgart, kaum 36 Jahre alt. Er war seit einigen Jahren Mitarbeiter an unsrer A. L. Z.

Am 12. December starb zu Karlsruhe die als Dichterin bekannte *Wilhelmine Müller*, geborne *Maisch*.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nach dem Tode des Pred. *Herbst* an der Marienkirche zu Berlin ist der bisherige zweyte Prediger an dieser Kirche Hr. *Erduin Julius Koch*, zum ersten, und der dritte Hr. *Johann Gottfried Stahn*, zum zweyten Prediger ernannt worden.

Der Domcandidat *Johann August Rinücker*, Vf. des Handbuchs der griechischen Literatur, hat eine Predigerstelle bey der reformirten Gemeinde in Halle erhalten.

Der königl. preuss. Oberst *von Scharnhorst*, Generalquartiermeister Lieutenant, Director der Akademie für Officiere, hat von Sr. russ. kais. Majestät den St. Annen Orden der ersten Klasse erhalten.

V. Vermischte Nachrichten.

Schreiben aus Paris vom 17. Nov. 1807. Hr. Dr. *Gall* ist jetzt hier, hat bereits im Jardin des Plantes eine Vorlesung über das Gehirn gehalten, und man bestrebt sich, ihm noch mehr Gelegenheit zur Bekanntmachung seines Systems zu verschaffen. Das Institut der Künste und Wissenschaften hat eine Commission ernannt, sein System näher zu untersuchen. — Kaum war er hier angekommen, so erschienen in den Journalen Briefe und andere Aufsätze für und gegen ihn. Unter andern ist bey dem hiesigen Buchhändler Nicolle ein Werk herausgekommen unter dem Titel: *Cranologie, ou Découvertes nouvelles du docteur P. J. Gall sur le cerveau, le crane et les organes, ouvrage traduit de l'allemand*, mit Bemerkungen von Hn. *Blocde*. *Gall* erklärt in einem Briefe, dass die in diesem Buche aufgestellten Grundsätze falsch, in sich widersprechend sind, der Vf. seine Theorie missverstanden, und sich daher eine willkürliche Erklärung derselben erlaubt habe. Dagegen bemerkt er, dass das im vergangenen Jahr bey Delance und König herausgekommene Werk: *Physiologie intellectuelle, ou Developpement de la doctrine du professeur Gall* etc. zu denen gehöre, worin sein System mit der mehresten Treue und Genauigkeit dargestellt worden, wiewohl sich auch hier einige Irrthümer eingeschlichen haben. — Man theilt sich hier einen witzigen Brief mit, den Mercier, auch Mitglied des Instituts, in diesen Tagen an *Gall* geschrieben hat. Mercier ist darin der Meinung, dass er weit mehr und wichtigere Entdeckungen machen würde, wenn er seine Aufmerksamkeit statt auf den Kopf (den er eine *boite osseuse* nennt,), auf die Hand, und vorzüglich auf den Fuss richten möchte. In diesen letztern Theilen des Körpers fänden sich weit erhabenere mehr hervorspringende Stellen, eine unendliche Anzahl von Nerven, Muskeln, Knöchelchen die den reichsten Aufschluss verspräche. Aus dem leichtern und schwerern Tritt, aus dem schnellern und langsamern Gange lasse sich der ganze geistige Mensch beurtheilen. In Spanien fingen sich die Liebschaften beym Fuss an, und der Chinesische Fuss spiele eine der ersten Rollen u. s. w. Nachdem er alle Gründe für seine Behauptung erschöpft hat, beschliesst er den Brief mit folgendem Zuruf: *Docteur Gall! vous verrez ma tête, et moi j'irai examiner .... votre pied ....* Durch diesen Brief hat *Mercier* sich viele Persiflagen, vorzüglich im *Journal de Paris*, zugezogen; er hat hierauf aber in einem andern öffentlichen Journal eine neue Vertheidigungsschrift in Hinsicht der Vorzüge des Fusses vor allen andern Theilen des Körpers abdrucken lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Januar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher der Steinerschen Buchhandlung in Winterthur:

Aeplj (J. M.) Anleitung zum Unterricht für Hebammen und ihre Lehrer. 8. 8 gr.

Alpina. Eine Schrift, der nähern Kenntniss der Alpen gewidmet. Herausgegeben von *C. U. von Salis* und *Joh. Rud. Steinmüller.* Zweyter Band, mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr. 22 gr.

Berichte (historisch kritischer) über das neue Normal-Institut für Landschullehrer im Kanton Zürich, und über die darin angewandten Lehrmittel. gr. 8. 6 gr.

Geßners (G.) christliche Religionslehre für die zartere Jugend. Zweyte verbesserte wohlfeile Auflage. 12. 6 gr.

— — Weihnachtsblätter zur Beförderung christlicher Festandacht. gr. 8. 6 gr.

— — Der Christ in der Bauernhütte. Ein Büchlein für das liebe Landvolk. 8. 7 gr.

Kupfer-Sammlung aus Lavaters grosser Physiognomik. Drittes Heft von 40 Platten. gr. 4. 1 Rthlr. 14 gr.

Lavaters (Joh. Casp.) physiognomische Fragmente, verkürzt herausgegeben von *Joh. Mich. Armbruster.* 3 Bände, mit sehr vielen Kpfrn. gr. 8. 1783—1787. Die grosse Ausgabe dieses Werks ist bereits bis auf wenige Exemplare vergriffen, ungeachtet ihrer Kostbarkeit, die manchem Liebhaber die Anschaffung unmöglich machte. Durch Uebernahme des ganzen Restes der Auflage von diesem Auszuge sind wir in den Stand gesetzt, von nun an ein vollständiges Exemplar desselben für den äusserst geringen Preis von zwey Laubthalern zu überlassen, welches vorher 12 Rthlr. kostete. Das Werk machte seiner Zeit durch die Neuheit seiner Lehre grosses Aufsehn, und wurde auch von den Ausländern gepriesen und übersetzt. Die Genialität der Sprache, der Schatz von Menschenkenntniss, unabhängig von eigentlich physiognomischen Bemerkungen, die Feinheit der Beobachtungen, die alles bestimmende Kraft des Ausdruckes, die Liebe zur Wahrheit und moralischen Schönheit, die Poesie des Gefühls und mehrere solche Eigenschaften der Vortrefflichkeit werden dem Werke einen bleibenden Werth und eine der ersten Stellen unter Deutschlands literarischen Producten erhalten. — Diese kleinere Edition enthält alle Abhandlungen der grössern, und ist von dieser durch nichts als durch die Kupfer verschieden; sie ist unter des Verfassers Aufsicht, ja grösstentheils von ihm selbst niedergeschrieben.

Folgende Bücher für Schulen, Erziehungs-Anstalten und zum Privatgebrauch für Jedermann sind in der von Kleefeldschen Buchhandlung in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hezel, F. V., neues französisches Elementarwerk, oder die Kunst, möglichst geschwind französisch zu lernen. 2te Auflage in vier Cursen. gr. 8. 2 Rthlr.

Hezel, F. V., englisches Elementarwerk für diejenigen, welche diese Sprache ohne mündlichen Unterricht erlernen wollen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Taschenwörterbuch nach *Scheller's* und *Bauer's* grössern Werken, mit Zusätzen und mehr als 600 neuen Wörtern vermehrt. 2 Theile in Taschenformat. 1 Rthlr. 12 gr.

Theocriti Carmina, recensuit et cum anotationibus instruxit *J. C. G. Dahl.* 8. 1 Rthlr. 16 gr.

In der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1808. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Müchler.* Mit einem Titelkupfer. gr. 16. 1 Rthlr.

Hartung, Aug., kleine deutsche Sprachlehre für die ersten Anfänger. gr. 12. 4 gr.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Unterzeichneten sind folgende Bücher entweder um die beygesetzten Preise in preuss. Cour., oder für Bücher und Handschriften in *sassischer* (plattdeutscher) Sprache zu haben.

In Folio.

1) *Menologium Graecorum Graece et Lat. primum editum ab Annib. Card. Albani.* Urbini 727. Drey Bände compl. mit 430 Kupfern, die Geschichte der Heiligen darstellend, und nach griechischen Originalgemälden des 9ten Jahrhunderts verfertigt, nebst vielen Vignet-

gnetten von Gio. Bapt. Sintes, Franc. Aquila, und Mich. Sorello. Prgb. 18 Rthlr.

2) *Gottfrieds* Beschreibung alter Kaiserthümer, Königreiche und Republiken der ganzen Welt. Frkf. 638. mit 84 Kupferblättern von Joa. Sandrart und Matth. Merian. Prgb. 2½ Rthlr.

3) *Martinier's* hist. geogr. Lexicon des ganzen Erdkreises. Lpz. 744. Dreyzehn Bände compl. Englb. (Ladenpreis 65 Rthlr.) 9 Rthlr.

4) *Leonh. Fronsberger's* Kriegsbuch von Kriegsstrafen, Geschütz und Pulverbereitung, und der alten Deutschen Kriegssitten. Frkf. 573. 3 Theile compl. 18 Alphabete stark und mit 463 Holzschnitten. Prgb. 5 Rthlr.

5) Julii Caesaris Kriege, transferirt durch *M. Philesium.* Strasb. 507. mit 18 Holzschnitten. Schwlb. 6 Rthlr.

6) *a) Polybii* Historien aus griechischer Sprache in die deutsche gebracht durch *Guil. Xylander.* Bas. 574. mit 40 Holzschnitten. *b) Orosii* Historien durch *Hier. Boner* verdollmetscht. Colm. 539. Schwlb. 2 Rthlr.

7) *a)* Ritterliche Reitkunst von Turnier, Mummerey, Marstallerey und Rosarzney. Frkf. 584. mit 217 Holzschnitten. *b) Marx Fugger* von der Gestütterey ib. eod. mit 40 Holzschn. *c) Jo. v. Arnstein's* Bericht von Zubereytung der Pferde zu ritterlichem Ernst und Kurtzweil. Augsb. 580. mit 86 Holzschnitten Schwlb. mit Klausuren. 6½ Rthlr.

8) *Vegetius* von der Ritterschaft. Erf. 511. mit 121 Holzschnitten. Ppph. 3 Rthlr.

9) *Breytenbachii* peregrinatio in Hierusalem et in montem Sinai. Speyer 502. mit 8 illum. Holzschnitten. Pppb. 2½ Rthlr.

10) *Alb. Düreri* Institutiones geometricae. Paris. 532. cum figuris. Prgb. (am Texte fehlen 3 Blätter.) 5 Rthlr.

11) Monumenta Sepulcrorum cum epigraphis tam prisci quam nostri saeculi de Archetypis expressa per *Tob. Fendt.* 574. mit 125 Kupferblättern. Frzb. mit goldnem Schnitte. 3½ Rthlr.

12) *Barth. Marliani* urbis Romae Topographia. Bas. 550. mit 23 Holzschnitten. geh. 2 Rthlr.

13) Festiva ad capita annulumque decursio a rege Ludovico XIV. edita et descripta a *Carol. Perrault.* Paris. 670. Frzb. Royal folio. mit 110 Kpfrn von F. Chauneau. 3 Rthlr.

14) Eine Sammlung der vorzüglichsten Staatsmänner und Feldherrn aus der Zeit des 30jährigen Krieges vom J. 1648., aus 84 grosen Blättern bestehend und gestochen von Paul Pontius, Pet. de Jode, Corn. Galle, Matth. Borreken, Conr. Waumann, Pet. Bailliu und Ant. van der Does. Englbd. 6 Rthlr.

15) *Guernerii* delineatio montis Winterkasten apud Metropolin Hasso-Cassellanam. Rom. 706. mit 16 grosen Blättern gestochen von Venturini, Frezza, Andreoni und Speculi. Pppb. 2½ Rthlr.

16) *Bayle'ns* histor. krit. Wörterbuch. Lpz. 741. 4 Bände compl. Henglb. (Ladenpreis 22 Rthlr.) 8 Rthlr.

17) Medailles sur les principaux Evenemens de l'Empire de Russie par *Ric. de Tiregale.* Potsd. 772. mit dem Porträt Catharinens II. und 112 Medaillen, gestochen von D. Berger. geh. 2 Rthlr.

18) *Schützens* Beschreibung der Lande Preussen, nebst Continuation der preussischen Chronik durch *Dav. Chyträus.* Lpz. 599. Schwlb. 12 Alphab. 2 Rthlr.

19) *Schützii* rerum Prussicarum historia ex codice msfto. auctoris edita Ged. 769. Marmb. 2 Rthlr.

20) *Henneberger's* Erklärung der preussischen Landtafel. Königsb. 595. mit 50 Holzschnitten. Prgb. 2 Rthlr.

21) Inventarium omnium Privilegiorum, literarum et monumentorum, quae in Archivo Cracoviensis Arcis continentur, confectum ex commissione regiae Majestatis per *Stanislaum* et *Matth. Lubiensky* anno 1613. Ein splendides Manuscript 7 Alphabete stark, in Maroquin mit goldnem Schnitte. 10 Rthlr.

22) Das new Plenarium sammt alles Gesangs aller Messen. Bas. 1518. mit 140 illuminirten Holzschnitten von *Hans Schäufelein*, einem Schüler Alb. Dürers. Schwlb. mit Clausuren. 4 Rthlr.

23) Recueil de Estampes representant differentes Nations du Levant tirées sur les Tableaux peints d'apres Nature en 1707 et 1708. par les Ordres de *M. de Ferriol.* Paris 714. Frzb. Enthält ausser der Beschreibung 102 Kupferstiche in Royal-Folio von P. Simonneau, G. und J. B. Scotin, C. du Bosc, J. Haussand, C. N. Cochin, B. Baron, P. Rochefort und J. de Franssieres. 20 Rthlr.

24) *Noyse von Campenhouten* wahrhaftige Bildnusse und Lebensbeschreibung berühmter Kaiser, Könige und Kriegshelden mit ihren Waffen und Rüstungen, so wie sie zu Ombrast bey Insprug aufbehalten werden. Insbr. 1582. mit 125 Kpfrtafeln in Royal-Folio von Dom. Custodis. Ldb. 4½ Rthlr.

25) Illustrium Jureconsultorum Imagines ad vivum expressae ex Museo *Benavidii.* Rom 1566. Enthält 26 grosse Blätter, gestochen von Ant. Lafrery. Prgb. 3 Rthlr.

26) *Luther's* sämmtliche Schriften. Lpz. 729. 22 Theile nebst Register compl. Frzb. (Ladenpr. 55 Rthlr.) 10 Rthlr.

27) *Luther's* Tischreden und Prophezeihungen. Lpz. 723. Prgb. 1½ Rthlr.

28) Dictionnaire de Trevoux. Par. 721. Fünf Bände compl. Frzb. (Ladenpr. 33 Rthlr.) 5 Rthlr.

29) *Liceti* Hieroglyphica sive antiqua Schemata Gemmarum anulatium. Patav. 653. mit 65 Kpfrn. Prgb. 3½ Rthlr.

30) *Van Loon* Histoire metallique des Pays-Bas. à la Haye 732. Fünf Bände compl. mit vielen 100 Medaillen, gestochen von Jo. Goeree. Hldb. (Ladenpr. 64 Rthlr.) 14 Rthlr.

31) *Dreyhaupts* Beschreibung des Saalkreises. Halle 755. Zwey Bände compl. mit vielen Kupfern. Hfrzb. 4 Rthlr.

32) *Beckmanns* Historie des Fürstenthums Anhalt. Sieben Theile nebst den Accessionen compl. Zerbst 710. Pppb. mit Kpfrn. (Ladenpr. 18 Rthlr.) 5½ Rthlr.

33) *Thuani* historia sui temporis. Genev. 620. Fünf Bände compl. Frzb. (Ladenpr. 20 Rthlr.) 5 Rthlr.

34) *Hartard v. Hattstein* Hoheit des deutschen Adels. Fulda 729. Drey Bände compl. mit vielen adeligen Wappen. Frzb. Nebst dem äusserst seltnen Supplementbande (Bamb. 1751. 4.), welcher das Specialregister und Berichtigungen enthält. 8¼ Rthlr.

35) *Kircheri* China monumentis sacris et profanis illustrata. Arnst. 667. mit vielen Kpfrn. geh. 3 Rthlr.

36) *Erasmi* Roterodami opera omnia. Bas. 540. Neun Bände compl. Prgb. 8½ Rthlr.

37) *Leonh. Fuchs* Kräuterbuch. Bas. 543. mit 516 zum Theil illuminirten Holzschnitten von Rud. Speckle. Schwlb. mit Clausuren. 3 Rthlr.

38) Atlas des Oeuvres Frederique II. Arnst. 789. 37 grosse illum. Blätter. Hfrzb. (Ladenpr. 15 Rthlr.) 4 Rthlr.

In Quart.

1) *Schwan*, Dictionnaire de la langue allemande et françoise, et françoise et allemande. Mannh. 783—93. Sechs Bände compl. Englbd. (Ladenpreis 22 Rthlr. 8 gr.) völlig neu. 14 Rthlr.

2) *Theophrasti Paracelsi* Bombast v. Hohenheim sämmtliche Schriften. Bas. 589. Zehn Theile compl. Prgb. mit Holzschnitten. 4 Rthlr.

3) *Helyots* Geschichte aller geistlichen Klöster- und Ritter-Orden. Lpz. 753. Acht Bände compl. mit 816 Kupfertafeln. Frzb. (Ladenpr. 36 Rthlr.) 10 Rthlr.

4) Schauplatz der Künste und Handwerker mit Anmerkungen von *Justi* und *Schreber*. Berlin 762. neun Bände mit 257 Kupfrt. Frzb. 9 Rthlr.

5) *Pauli* preuss. Staatsgeschichte. Halle 760. acht Bände compl. mit Kpfrn. Pppb. (Ladenpr. 20 Rthlr.) 5 Rthlr.

6) *Buchholz* Geschichte der Kurmark Brandenburg. Berlin 765. Sechs Bände compl. Hfrzb. (Ladenpreis 15 Rthlr.) 4 Rthlr.

7) *Bruckeri* historia critica philosophiae. Lps. 742. Fünf Bände. Prgb. 5 Rthlr.

8) *Vignole* Chronologie de l'Histoire. Berl. 738. Zwey Bände compl. Englbd. (Ladenpr. 8 Rthlr.) 2 Rthlr.

9) *Pet. Bellonii* de aquatilibus. Paris 553. mit 300 saubern Abbildungen der Fische und anderer Wasserthiere. Frzb. (3 Blätter fehlen.) 1½ Rthlr.

10) *Zapfs* Gallerie der Griechen und Römer mit 82 Bildnissen, gestochen von Riedel. 781—83. Zwey Bände compl. Pppb. 2 Rthlr.

11) *Fulvii Ursini* Imagines illustrium Graecor. et Romanor. cum Commentario Jo. Fabri. Antw. 606. mit 168 nach Antiken gearbeiteten Bildnissen von Theod. Gallaeus. Pppb. 4½ Rthlr.

12) *de la Motte* Fables nouvelles. Paris 719. mit 100 Kupfern von Edelinck, Tardieu, Simoneau, Gillot, Picart, Cochin. Marmb. 3 Rthlr.

13) Gallerie historique universelle par *M. de P.* Paris 786. Sieben Theile mit 56 Kpfrtaf. geh. 3 Rthlr.

14) La Dance des Morts dans la Ville de Basle 698. mit 42 Kupfrt. von Matth. Merian. Frzb. 1½ Rthlr.

15) *Alb. v. Haller* Elementa Physiologiae. Lausannae 757. Acht Bände compl. mit vielen Kupfern. Hfrzb. 13½ Rthlr.

16) Allgemeines Haushaltungs-Lexicon. Lpz. 749. Drey Bände compl. Frzb. (Ladenpreis 10 Rthlr.) 2 Rthlr.

17) *Nemnichs* Wörterbücher der Naturgeschichte in deutscher, engl., französ., holländ., dän., schwed., italien., span. und portug. Sprache. Hamb. 793—98. Zwölf Theile compl. Pppb. völlig neu. (Ladenpreis 19 Rthlr.) 8 Rthlr.

18) *Aitsingeri* descriptio topographica et historica Leonis Belgici. Col. 1596. mit 208 Kupfern von Franc. Hogenberg. Hfrzb. 2 Rthlr.

19) *Browerius v. Nideck* und *Is. le Long* Niederländische und Clevische Alterthümer. Dordr. 770. Sechs Bände compl. mit 300 Kupfern von Abr. Rademaker. Hfrzb. (in holländischer Sprache.) 6 Rthlr.

20) *Ansons* Reise um die Welt. Lpz. 749. mit 34 Kupfertafeln. Frzb. 2 Rthlr.

21) Voyage à la Mer du Sud, Supplement du Voyage de M. Anson. Lyon 756. Pppb. 1 Rthlr.

22) *Rhodens* Cimbrisch-Hollsteinsche Antiquitäten, oder Beschreibung der in den Grabhügeln der heidnischen Hollsteiner gefundenen Reliquien. Hamb. 720. 56 Stücke compl. mit 49 Holzschn. Hfrzb. 1 Rthlr.

23) *Barthol. de las Casas* Beschreibung der indianischen Länder, so von den Spaniern verwüstet worden. 665. mit 18 Kupfern von Jo. van Winghen. geh. 1 Rthlr.

24) *Dalins* Geschichte des Reichs Schweden. Greifsw. 756. 4 Theile compl. Hfrzb. (Ladenpreis 7½ Rthlr.) 2½ Rthlr.

25) *Lauterbachs* polnische Chronik. Frkf. 727. mit 49 Bildnissen der poln. Könige. Pppb. 1 Rthlr.

In Octav.

1) *Volkmanns* neueste Reisen durch England. Lpz. 781. Vier Bände compl. mit 1 Karte und 1 illum. Grundriss von London in fol. Pppb. (Ladenpr. 5½ Rthlr.) 2½ Rthlr.

2) *Tourneforts* Reise nach der Levante. Nürnb. 778. 3 Bände mit vielen Kupfern. compl. Hmarmb. 3½ Rthlr.

3) Oeuvres de M. *Helvetius*; Deux-P. 784. Sieben Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr.

4) The Spectator. Edinb. 766. Acht Bände compl. mit Kupfern. Hfrzb. 3 Rthlr.

5) The Life and Opinions of *Tristram Shandy*. Lond. 760. Neun Bände compl. Englb. 4 Rthlr.

6) *Macquer's* chymisches Wörterbuch mit Zusätzen von *Leonhardi*. Lpz. 781. Sechs Bände compl. Henglb. 4½ Rthlr.

7) The history of Tom Jones by *Henry Fielding*. Bas. 791. Vier Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr. 16 gr.

8)

8) *Dav. Hume's* Essays and Treatises. Bas. 793. Vier Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr.

9) *Engels* Ideen zu einer Mimik. Berl. 785. Schreibpapier mit 60 Kupfern von Meil. Henglb. 4 Rthlr.

10) *Klein's* Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preuss. Staaten. Berl. 788—805. Drey und zwanzig Bände. geh. 15 Rthlr.

11) Plutarch's Biographieen von *Schirach* übersetzt. Berl. 777. Acht Bände compl. Schreibpap. Frzb. 5½ Rthlr.

12) *Nicolai's* Reise durch Deutschland und die Schweiz. Berl. 783. Zehn Bände mit Kupfern. Pppb. 3 Rthlr.

13) *Schiller's* Sammlung historischer Memoires vom 12ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten. Jena 790. Sieben Bände. Pppb. 3½ Rthlr.

14) *Millot* Elemens de l'Histoire de France. Neuchat. 779. Drey Bände compl. Hfrzb. 1 Rthlr. 8 gr.

15) La Vie du General Dumouriez. Hamb. 795. Drey Bände compl. Pppb. (völlig neu.) 1 Rthlr.

Berlin, Dr. J. J. Koch.
Bischofsstrasse Nr. 5.

III. Kunstsachen.

Von dem *Naturgetreuen Thierkabinet*, das Hr. Kammer- und Forstrath *Bechstein* zu Dreissigacker bey Meiningen besorgt, und welches die Thiere sehr schön in Papiermaché geformt liefert, sind im vor. J. folgende Abtheilungen erschienen, davon die Gleditsch'sche Buchhandlung in Leipzig den Verlag und Debit hat.

Nr. 1. *Naturgeschichte der Säugthiere.* Ein Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk für Kinder. Erstes Kästchen. 1. Das Pferd: ein Engländer. 2. Die Giraffe. 3. Das Nilpferd. 4. Der Orang-Utang. 5. Der Löwe. 6. Der gemeine Igel. 7. Das gemeine Eichhorn. 8. Der Affe. 9. Der kleine Ameisenfresser. 10. Die hundsköpfige Fledermaus. 11. Der Bärenrobbe. 12. Der gemeine Wallfisch. (Nach einem leichten Systeme geordnet und beschrieben.) Preis 5 Rthlr. sächs. oder 9 fl.

Nr. 2. *Naturgeschichte des Pferdes und seiner National-Rassen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk für Kinder von Stande, besonders für solche, welche Officiere werden wollen. 1. Arabisches. 2. Barbarisches. 3. Spanisches. 4. Englisches. 5. Türkisches. 6. Neapolitanisches. 7. Dänisches. 8. Holsteinisches. 9. Mecklenburgisches. 10. Polnisches. 11. Ungarisches und 12. Normännisches Pferd. Das Holsteinische Pferd Nr. 8. ist mit Bezeichnung und Benennung seiner einzelnen Theile versehen, wie man solche anatomisch und im gemeinen Leben angenommen hat. Preis 6 Rthlr. sächs. oder 11 fl.

Nr. 3. *Naturgeschichte für Kaufleute-Kinder und solche, die Kaufleute werden wollen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk. Erstes Kästchen. 1. Elephant. 2. Einbuckliches und 3. zweybuckliches Kameel. 4. Tibetisches Bisamthier. 5. Virginischer Hirsch. 6. Spanisches Schaf. 7. Zobel. 8. Gemeines Wallross. 9. Seehund. 10. Narwall. 11. Grönländischer Wallfisch. 12. Der Pottfisch. Preis 5 Rthlr. sächs. oder 9 fl.

Nr. 4. *Naturgeschichte der Hunde-Rassen* für Kinder und für Liebhaber dieser Thiere überhaupt. Erstes Kästchen. 1. Haus- und Hofhund. 2. Hühnerhund. 3. Dachshund. 4. Spitz. 5. Isländischer Hund. 6. Windhund. 7. Bullenbeisser. 8. Englische Dogge. 9. Metzgerhund. 10. Grosser Pudel. 11. Seidenhund. 12. Löwenhündchen. Preis 5 Rthlr. sächs. oder 9 fl.

Nr. 5. *Naturgeschichte für Jägerskinder und solche, die Jäger werden wollen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk. 1. Der Hirsch. 2. Das Thier. 3. Der Damhirsch. 4. Das Damthier. 5. Der Rehbock. 6. Das Reh. 7. Das wilde Schwein. 8. Der gemeine Hase. 9. Der Hühnerhund. 10. Der gemeine Fuchs. 11. Der Dachs. 12. Der Steinmarder. Preis 5 Rthlr.

Nr. 6. *Naturgeschichte für Oekonomenkinder und solche, die Oekonomen werden wollen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk. 1. Ein deutsches Zugpferd. 2. Engl. Reitpferd. 3. Ein Hausesel. 4. Das Maulthier. 5. Der Zugochs. 6. Die Kuh. 7. Die Ziege. 8. Das deutsche Schaf. 9. Der spanische Schafbock. 10. Das zahme Schwein. 11. Das angorische Kaninchen. 12. Der Schäfer- oder Hirtenhund. Preis 5 Rthlr.

Die Figuren sind unter Hn. *B's* besonderer Aufsicht gemacht worden, und der Natur so treu, als es nur die Kunst vermag. Man wird keine gezeichnete oder gemalte Sammlung von den Pferde-Rassen aufweisen können, die die Charakteristik derselben deutlicher und schöner zeigte, als obige. Das gröste Thier hat einen Fuss Rumpfslänge, und es ist immer, so viel sichs thun liess, auf das Grössenverhältniss Rücksicht genommen worden. Der Text ist, um Weitschweifigkeiten und Tändeleyen zu vermeiden, nicht eigentlich zum Lesen für die ungeübten Kinder selbst bestimmt, sondern er enthält vielmehr Stoff für Aeltern und Lehrer, nach welchem sie ihre Kinder und Zöglinge nach ihren verschiedenen Alter und Fähigkeiten unterhalten können. Doch ist er so deutlich und verständlich abgefasst, dass ihn schon Kinder von sieben Jahren, die die gehörige Fertigkeit im Lesen haben, fassen können. Er enthält das Wissenswürdigste aus der Geschichte jedes Thieres. Es sind auch jederzeit nicht bloss die lateinischen Benennungen nach Linné, sondern auch die französischen und englischen nach Büffon und Pennant beygefügt, und für den Kenner und Liebhaber zugleich die Schriften angezeigt, in welchen er sich für die Folge Raths erholen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Hannover, im Verlage d. Helwing. Hofbuchh.: *Allgemeine kritische Geschichte der Religionen*, von *C. Meiners*, königl. Grofsbritt. Hofrath, und ordentl. Lehrer der Philosophie zu Göttingen. *Erster* Band. 1806. 522 S. *Zweyter* Band. 1807. VI u. 808 S. 8. (5 Rthlr.)

Je schwieriger die Ausführung einer Religionsgeschichte ist, der die Merkmale der Allgemeinheit und des kritischen Geistes zukommen sollen, desto leichter ist die Idee eines solchen Werks, die Abgränzung der Materien, der Plan des Verfahrens. Wesentlich ist zuvörderst, dafs bey Entwicklung des Cultus *derer* Nationen, die entweder in beständigen völkerrechtlichen, merkantilischen und andern Verhältnissen standen, oder doch zuweilen in starke Berührungen kamen, einige Rücksicht auf Chronologie genommen werde, um die Geschichte des Ueberganges religiöser Vorstellungen und Gebräuche von einem Volke zum andern zu erleichtern. Religion, in historischer Hinsicht, von dem Cultus der Vorzeit gebraucht, ist, unserer Vorstellung nach, eine Collectiv-Benennung. Es werden darunter zwey wesentlich verschiedne, blofs zufällig oft vermengte, Aggregate von abergläubischen Vorstellungen, mystischen Gebräuchen, wilden Entartungen von beiden, uralten Volkssagen, verstanden; zwey Aggregate, zugleich die natürlichste Unterscheidung der Perioden: das erste kann genannt werden Physiko-Hagiologie, das zweyte Anthropo-Theologie. Nur in Ansehung des ersten Aggregats ist die Behauptung vieler Gelehrten gegründet: die Religionen des Alterthums seyen unabhängig von einander, ohne historischen Zusammenhang, entstanden; in allen Ländern originell aus der Natur des rohen Menschen entsprungen, durch Local-Umstände modificirt, müsse der Cultus der meisten Völker in vielen Stücken übereinstimmen. Allerdings sind Furchtsamkeit, in Beziehung auf Natur-Erscheinungen, Verirrung der Phantasie, Wunderglaube, vorherrschende Eigenschaften des ganz rohen Menschen. Unter Völkern auf der untersten Stufe der Menschlichkeit, durchaus ohne Männer, die durch einigen Schimmer von Naturkunde die Finsternifs milderten, müssen sich abergläubische Vorstellungen von manchen Naturdingen festsetzen, dunkle Ahndungen verborgner Kräfte, Heilighaltung unbekannter Naturwesen, erzeugen, und mit Leichtigkeit verbreiten, mystische Gebräuche, Folgen jener Schöpfungen der Einbildungskraft, bilden: ein Inbegriff von Gefühlen und Aeufserungen roher Völker, dem die erste von unsern oben versuchten Benennungen zu entsprechen scheint. Aber das ist nur Eins von den beiden, nicht nothwendig verbundnen, Aggregaten, die den Gesammtnamen Religion führen; der Zeit nach das erste. Ein zweytes, viel spätres, ist, der Grundlage nach, unter gewissen merkwürdigen Stämmen Asiens entstanden, in den Gegenden, wo die ersten Heroen auftraten, die ersten Reiche zu Stande kamen: ein System alter Volkssagen von Stammfürsten und Heroen. Die Hochachtung für die ehrwürdigen Vorfahren, die Feyer ihres Andenkens, stieg unter den Nachkommen, Menschen von reizbarer Imagination, bis zu dem Grade, in welchem sie dunkel geahndete Naturgeister heilig hielten. So entstand die Vorstellung von Göttern, d. i. von anthropomorphischen höhern Wesen. Zur Ausbildung der Physiko-Hagiologie fand die Einbildungskraft keinen Stoff; desto mehr wucherte sie mit den Elementen der mythischen Anthropo-Theologie, da in den historischen Mythen viele Eigenschaften, Lebensumstände, Thaten, der vergötterten Ahnen überliefert waren. Diese aufgeweckten, wifsbegierigen, unternehmenden Stämme sind die merkwürdigsten in der Geschichte; ihrem Auswanderungsgeiste, ihren zahllosen Niederlassungen in Süd- und West-Asien, in Süd-Europa, in Aegypten, verdankt das Menschengeschlecht die Anfänge aller Cultur. Die Elemente der, auf mythischem Wege entstandnen, Anthropo-Theologie wurden überall in die neue Heimath verpflanzt, den vorgefundnen Urvölkern mitgetheilt, mehr oder weniger mit deren Original, der Physiko-Hagiologie vermengt, im Laufe der Jahrhunderte unendlich erweitert, verändert, verunstaltet, so dafs ein schwer zu übersehendes Chaos entstanden ist. Aus jenem gemeinschaftlichen Ursprunge der Elemente wird die Fundamental-Uebereinstimmung der theologischen Systeme des Alterthums erklärlich; aus der verschiedenen Entwickelung, die in vielen Gegenden, unter Einwirkung vieler Local-Umstände, Statt gehabt hat, werden es die Abweichungen in Nebensachen. Da der physische Theil der alten Volksreligionen wenig ausgebildet worden ist, desto mehr aber der mythische; da der letztere zu allen Künsten, mit Ausnahme der Redekunst, die erste Veranlassung gege-

gegeben, den Grundstoff geliefert hat; da so viele Theile des anthropo-theologischen Cultus, selbst manche Mythen desselben, nur modificirt, in das christliche Religionssystem des Mittelalters, römischer und griechischer Confession, eingedrungen sind: so ergiebt sich der mythische Religionstheil als Hauptgegenstand einer allgemeinen und kritischen Religionsgeschichte: eindringende Untersuchungen über die Spuren des Ursprungs der theologischen Mythen, die ursprüngliche Verwandtschaft, die vielfachen localen Modificationen, den Uebergang mancher Mythen und daran haftenden Gebräuche in das christliche, muhamedanische, lamaische System.

Est sua cuique via merendi. Ein — „*Repertorium der Religionskunde*" — war bis zur Erscheinung des vorliegenden Werkes eine beträchtliche Lücke in der historisch-ethnographischen Literatur. Sie durch gegenwärtige Schrift ausgefüllt zu haben, ist ein unverkennbares Verdienst des Vf. um die Völkerkunde. So sehr die Wahrheit dieses Geständnisss fordert, so sehr wir die Kenntnisse, die grosse Belesenheit des Vf., bewundern: so wenig will die Richtigkeit der Ueberschrift uns einleuchten. Damit der Leser urtheile, ob die eben substituirte angemessner sey, liefern wir eine Uebersicht des Inhalts, nebst einer Schilderung des Verfahrens. *Erster* Theil: allgemeine Räsonnements und Philosopheme über den Begriff, den Ursprung, die älteste Beschaffenheit, der Religionen; Fetisch-Verehrung, nämlich Thier-, Feuer- und Phallus-Dienst, und Verehrung unbekannter, allegorischer Gottheiten; Todten-Dienst; Stern-Dienst, nebst der Verehrung böser Dämonen; Bilder-Dienst, nebst einer Geschichte der Tempel und Altäre. *Zweyter* Theil: Geschichte der Opfer und frommen Gaben, der gottesdienstlichen Reinigungen, der Fasten und Enthaltungen, des Asceten-, Eremiten- und Mönchs-Lebens, der Gebete, der Eide, der gottesdienstlichen Ceremonien, Feste, Mysterien, der frommen Werke, der Zauberer, Beschwörer und Priester, des Wahrsagens, der Trauer bey Todesfällen, der Begräbnisse, der Vorstellungen von den Schicksalen der abgeschiedenen Seelen. — Unsrer Ansicht nach hätte der Titel, den der Vf. auf die Wahl nahm, dem Charakter des Werks mehr entsprochen: „historische Vergleichung aller Religionen" (I. 3.). Die eigenthümliche Vorstellung des Vf. von dem Wesen einer *allgemeinen kritischen* Geschichte hat ihn bestimmt, die letztern Titelworte zu wählen; er bemerkt dabey ausdrücklich: in seinem Plane liege keineswegs die Erzählung des Ursprungs und der Schicksale der Religionen, sondern bloss die *Darstellung dessen, was verschwundene Religionen waren, und die bestehenden jetzt sind.* Daher keine chronologische Anlage des Werks, keine Zeitfolge der historischen Materien, keine zusammenhängende Darstellung irgend eines Religionssystems; eben so wenig Versuche, einige Spuren des Ursprungs auszumitteln, oder die Abstammung eines Systems von einem andern, wenigstens in Ansehung gewisser Theile, zu entwickeln. Die angegebnen Materien werden einzeln vorgenommen, und bey jeder aus historischen und itinerarischen Werken viele dahin einschlagende Notizen zusammengestellt, durch Räsonnement in einige Verbindung gebracht, durch gelegentliche Anekdoten unterbrochen, (wie I. 159. 169. 181. 182. II. 209. 210. 328 ff. 402 — 410.). Bey weitem der grössere Theil der mitgetheilten Notizen betrifft die Physiko-Hagiologie, wesshalb der Vf. sehr viel unter den Wilden verweilt. Da aus derselben, nach seinem System, *alle* Religion entstanden ist: so muss man ihm wenigstens die Consequenz zugestehn, wenn er bloss auf einige Theile der Anthropo-Theologie Rücksicht nimmt (I. 322 ff.), aber nicht auf den Haupttheil derselben, die mythische; wenn er kein historisch-kritisches Verfahren beobachtet, sondern aus Geschicht- und Reisebeschreibern meistentheils blosse Facta hinstellt; wenn die Gründe, für die Data angeführt, nicht historischer, sondern anthropologischer Natur sind. „Nach den genauesten von mir angestellten Forschungen ist ausser den Gliedmassen, Organen, Kräften und Trieben, womit die Natur alle Menschen ausrüstet, durchaus nichts, was so unaufhaltsam aus den allgemeinen Anlagen der Organisation ungebildeter Menschen erwüchse, als die *Erkenntniß* und Verehrung höherer Wesen" (I. 11.). „Religionen sind so alt, als das menschliche Geschlecht" (I. 61.). — „Der Ausdruck: Ur-Religion, kann nichts anders bedeuten, als diejenige *Kenntniß und Verehrung* höherer Wesen, die sich unter den ersten *Menschen* bildete, welche die Natur, oder der Urheber der Natur, entstehn liess" (I. 115.). Alles übereinstimmend mit dem System des Vf. Da er absichtlich alles Historisch-Mythische ausschliesst: so ist er freylich des historischen Eindringens in die Materien überhoben. „*Allem Ansehn nach* fiengen kleine Stämme früher an, gemeinschaftliche Götter zu erkennen und zu verehren, als sie beständige Häupter erhielten" (I. 62.). — „Nationen, die an Eine oder mehrere böse, mit den guten Göttern streitende, Naturen glaubten, *konnten leicht auf den Gedanken gerathen* u. s. w." (I. 231.) — „*Läßt es sich mit Grunde denken*, dass die Aegypter und Hindus gewisse Feste und Feyerlichkeiten in Mysterien verwandelt haben, damit diese Feste und Feyerlichkeiten nicht möchten zerstört oder entweiht werden? *Wir müssen antworten: allerdings*" (II. 393.). — „Wenn man auch einräumt, was man nicht nöthig hat: — so kann man doch zugleich kühn behaupten u. s. w." (II. 677.). — „Wenn die Erstgeschaffenen unsers Geschlechts auch nicht im Stande waren, die Grösse und regelmässigen Bewegungen der Gestirne zu fassen, so durften sie, *sollte man glauben*, nur ihre Augen öffnen, um die ausserordentlichen oder übermenschlichen Kräfte der glänzenden Körper des Himmels wahrzunehmen. Sonne, Mond und Sterne wandelten in unerreichbarer Ferne über den Häuptern der Sterblichen weg, ohne dass ihr Gang, oder die Ordnung, in welcher sie aufstiegen und verschwanden, jemals verrückt wurde. Die Sonne leuchtete bey Tage, und

und der Mond bey Nacht." (I. 381. 382.). Diese Weise zu argumentiren ist, in Hinsicht auf die Anlage des Werks, allerdings hinreichend. Lägen historische Forschungen im Plane des Vfs., so würde dieser Gelehrte, der in andern Schriften, z. B. in den Commentarien der Göttinger Societät, rühmliche Beweise von historischer Kritik gegeben hat, so viele Gelegenheiten zu interessanten Untersuchungen nicht vernachlässigt haben; er würde z. B. tiefer eingegangen seyn in den Umstand, dass die Morgenländer, Griechen und Römer bey Gebeten das Gesicht nach Morgen richteten (II. 264.); in die Materie von der Vesta, wo der Prytanéen und geistlichen Prytanen nicht gedacht wird; in die, von den Orakeln, wo das berühmte Hebräische übergangen ist; in die, von den Auspicien, wo die staatsrechtlichen Verhältnisse der Auguren mangelhaft dargestellt sind. Desto vollständiger und belehrender ist er in Beschreibung von Gebräuchen der Wilden, von Zauberern, Beschwörern (II. 481 — 602.), von Trauer und Begräbniss (695 — 753.). Wir haben die Menge der angeführten Reisebeschreibungen nicht verglichen, überzeugt von der Genauigkeit des Vfs., der solcher Controlle nicht bedarf. Stellen, die historischer Berichtigungen bedürften, sind uns nicht vorgekommen, es müsste die seyn, Th. II. S. 204.: „Als die römischen Päpste im *zwölften* Jahrhunderte *anfiengen*, einzelne Klöster und deren Vorsteher der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, in deren Sprengel sie lagen, zu entziehn u. s. w." Mit einzelnen Klöster-Exemtionen ward der Anfang schon im siebenten Jahrhunderte gemacht; im eilften, unter Gregor VII., erfolgte die Exemtion der meisten Klöster, ganzer Orden. — Wir können unsre Anzeige nicht anders, als mit der Aeusserung, schliessen, dass, wenn diese Schrift nicht enthält, was der Titel zu versprechen scheint, der Reichthum an interessanten, zum Theil wenig bekannten, ethnographischen Notizen, die vielen guten Bemerkungen, Resultate so grosser Belesenheit, sie zu einem der wichtigsten Werke in der Literatur der Völkerkunde machen.

Bremen, b. Seyffert: *Johann Christoph Gatterers*, ehemaligen öffentl. ordentl. Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Göttingen, *Abhandlung über die Frage: Ob die Russen, Polen, und übrigen Slavischen Völker von den Geten oder Daciern abstammen?* Aus dem Lateinischen übersetzt von *Hermann Schlichthorst*, des Athenäi und der lateinischen Domschule zu Bremen Conrector. 1805. 74 S. 8.

Ausser dem historischen Wege zur Entdeckung der Abstammung eines Volks, ist in neuern Zeiten bekanntlich ein zweyter, der linguistische, von kritischen Historikern vorgeschlagen, und in Ansehung der Ungarn wirklich betreten worden. So kategorisch indessen von manchen Sprach- und Geschichtforschern der Satz aufgestellt wird: „Völker von einerley Grundsprache gehören zu einerley Stamme;" so sehr bestimmen uns gewisse Umstände und historische Wahrnehmungen, an der Unbedingtheit des Satzes zu zweifeln. Die Erscheinung ist in der Völkergeschichte da gewesen, dass Nationen allmählig ihre Sprache völlig, sogar in Ansehung der Grundformen und Elementarwörter, verlassen, und die einer benachbarten, in der Cultur überlegnen, angenommen haben, wenn sie in enge gewerbliche Verhältnisse mit derselben verflochten, und dadurch mehrfach von den gebildetern Nachbarn bearbeitet wurden. Beyspiele sind die italischen Langobarden, die spanischen Westgothen, die gallischen Burgunden und Franken. Andere haben, mit Beybehaltung der Grundformen, der Elementarwörter, und vieler National-Ausdrücke, einen grössern oder geringern Vorrath von Wörtern aus der Sprache eines cultivirten Volks angenommen, entweder dadurch veranlasst, dass sie der Herrschaft desselben unterworfen wurden, wie die norrmännisch-französischen Anglosaxen; oder ebenfalls auf Veranlassung des häufigen Verkehrs, wodurch unter andern viele römische, französisch modificirte, Wörter, in die holländische Sprache, mehrere germanische, deutsch modificirte, in die polnische, gekommen sind; oder endlich bey Gelegenheit früher Wanderungen, starker Reibungen mit andern Völkern, auf welche Weise unter andern die finnischen Völkerschaften zu manchen Ausdrücken gelangt seyn mögen, die sich auch in der ungarischen Sprache finden. So lange die vermeintliche finnische Abkunft der Ungarn nicht *historisch*, Schritt für Schritt, nachgewiesen ist, halten wir diese Nation für hunnisch-mongolischen Ursprungs (diess kann auf historischem Wege dargethan werden), so sehr auch *Comenius*, *Sajnowics*, *Fischer (quaest. Petropol.)*, *Hager*, *Gyarmathi* u. s. w. ihrer Sache gewiss zu seyn glauben. Denn wenn sogar in Fällen, wo Nationen den ganzen Sprachkörper einem andern angenommen haben, aus dieser Sprachverwandtschaft nicht unbedingt die Stammverwandtschaft zu folgern ist, wie viel weniger in Fällen, wo bloss eine Zahl gemeinschaftlicher einzelner Wörter und Flexionen angetroffen wird!

Von der *historischen* Ausmittelung der Herkunft eines Volks hat der gelehrte, um die kritische Geschichte sehr verdiente, *Gatterer*, in der vorliegenden Abhandlung ein musterhaftes Beyspiel gegeben. Er deducirt aus *Jordanes* und *Procopius*, dass die Slaven (nicht von den Sarmaten, sondern) von den Dako-Geten abstammen. Dacien nämlich (wenigstens der mittlere und nördliche Theil), die Heimath der Dako-Geten, ist die Provinz, die zuerst als Wohnsitz der Slaven angeführt wird. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts wohnten darin die beiden wendischen Hauptvölker, die Slaven und Anten; jene (von der nördlichen Donauseite, doch nicht an den Ufern selbst) nordwärts bis an die Ober-Weichsel, ostwärts bis an den Dniestr; diese, von da an ostwärts bis an den Pontus und den Dniepr: *Jordan. de rebus Get.* c. 5.

c. 5. Unter Dacien wird das alte Gothische, nachherige Gepidische, Dacien verstanden, das bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts das gothische Gepiden-Volk inne gehabt hatte: *Id.* c. 12. Damit stimmen die Angaben des *Procopius* überein, *de bello Goth.* I. 27., vorzüglich IV. 14.: Die Sklavenen und Anten hatten zur Zeit dieses Schriftstellers, also in dem genannten Jahrhunderte, den gröfsten Theil der nördlichen Donau-Seite inne; — überdiess erstreckte sich ihr Sitz von der Ober-Weichsel ziemlich weit nach Norden hinab: *Id.* IV. 15. Nach diesen Hauptsätzen, welche die Abstammung der Slaven von den Dako-Geten historisch beweisen, entwirft der Vf. vollständig die frühere Geschichte der Dako-Geten; eine lehrreiche Ausführung, mit gründlichen geographischen Erörterungen, doch ohne weitere Beyträge zur Hauptsache, zur Begründung der bewufsten Abstammung. Endlich die frühere Geschichte des Volks, seitdem es nicht mehr unter dem Namen der Dako-Geten, sondern unter dem der Slaven vorkömmt.

Des engen Raums wegen, den diese Anzeige einnehmen darf, beschränken wir unsre Bemerkungen über das kritische Detail der Abhandlung auf eine einzige. Fast immer unterscheidet der Vf. die Wenden, Slaven und Anten, als *drey* besondre Zweige des Volksstammes; nach *Jordan.* aber bestanden deren nur *zwey.* Zwar sagt dieser Schriftsteller c. 23.: „*ab una stirpe exorti, tria nunc nomina reddidere, id est Venedi, Antes, Sclavi.*" Dafs er aber nur *zwey* Völker-Zweige, die Anten und Slaven, annimmt, Wenden hingegen der *gemeinschaftliche oder Stamm-Name* seyn soll, erhellt: 1) aus demselben Kapitel, wo er erst überhaupt sagt, Ermanarich habe die Wenden, dann aber, er habe die Wenden, Anten und Slaven, besiegt: „*qui tunc omnes Ermanarici imperiis servierunt;*" 2) aus dem *fünften* Kapitel: „*Winidarum natio, quorum nomina principaliter Sclavini et Antes nominantur.*" War demnach Wenden blofs der Familien-Name der Slaven und Anten: so ist es unrichtig, wenn der Vf. die nördlichen Gegenden (an der Nordseite der Karpathen, um die Ober-Weichsel) den *Wenden*, die westlichen den *Slaven*, zum ausschliefsenden Wohnsitze anweiset (S. 10. 61 — 63. 66.). Slaven, der Haupttheil des Wendenvolks, unter denen sich allmählig die Anten verloren haben, wohnten, *unter diesem Namen*, auch in jenen nördlichen Gegenden: *Procop. de bello Goth.* II. 15. Jener Voraussetzung nach, dafs Wenden von *Jordan.* als Gesammt-Name gebraucht wird, fällt auch die Stelle S. 61. weg: „*Jornandes* nennt (c. 23.) unter den Slaven blofs die Veneder als solche, welche vom Ermanaricus besiegt worden. Warum, fragt man mit Recht, verschweigt er die Anter und die Slaven, von denen er an einer andern Stelle behauptet hatte, dafs sie ebenfalls vom Ermanaricus überwunden worden? Hierauf läfst sich leicht antworten. Er konnte diese Namen nicht anführen, weil sie zur Zeit des Ermanaricus noch nicht gebräuchlich waren."

Der Volksname Wenden ist eine schwierige Aufgabe für den Geographen und Historiker. Gewöhnlich wird jetzt die Benennung Slaven als generisch gebraucht, und derselben der Name Wenden untergeordnet, indem unter den letztern blofs die, auf deutschem Boden wohnenden, Slaven, verstanden werden. Dafs es aber, nach *Jordan.*, umgekehrt seyn müsse, ja noch mehr, dafs Wenden ein sehr allgemeiner Name sey, Völkern von ganz verschiednen Stämmen, in den verschiedensten Gegenden, beygelegt, ergiebt sich aus einer Summe von Angaben historisch-geographischer Schriftsteller des Alterthums. Darauf hat *Gatterer* nicht Rücksicht genommen, sonst würde er es überflüssig gefunden haben, S. 62. eine Erklärung zu versuchen, wie es gekommen sey, dafs auf die nördlichen Dako-Geten (von ihm als ausschliefsliche Wenden vorgestellt) der Name Wenden übergegangen sey, der früher einem baltisch-germanischen Volke angehört habe. Der Kürze wegen berühren wir blofs die verschiednen, in Europa unter dem Namen Wenden vorkommenden, Völker, mit Uebergehung derer, in Klein-Asien. Voran die Bemerkung, dafs *Venedi*, *Veneti*, *Vindeli*, *Vandali*, *Venni*, *Fenni*, *Vennones*, gleichbedeutende Ausdrücke, blofse Modificationen desselben Volksnamens sind; z. B. in der Nähe der nördlichen Gegenden des adriatischen Meeres, wohin *Strabo* (l. IV. *Ed. Alm.* p. 313. 315. 316.) die *Vennonen*, überhaupt die *Vindelen*, setzt, nennt *Plinius* (VI. c. 2.) die *Veneten; Vindelen* und *Vennonen* sind nach *Strabo*, *l. c.*, *genus* und *species;* in der Nähe des baltischen Meeres, wo, nach *Tacitus* (*Germ.* c. 46.), die *Fenni* wohnten, führt *Ptolemäus* (III. 5.) die *Venedos* an. Wenden also in den adriatischen Alpen, Wenden an den baltischen Ufern, Wenden in Gallien (*Vennes*, *Vannes*) und Belgien (*Cäsar de bello Gall.* l. III. c. 9. 16. — *Strabo* IV. 297. V. 325.): unverkennbar ein Name, ganz verschiednen Völkerschaften beygelegt, daher nicht geeignet, ein Hülfsmittel abzugeben, die Abstammung und Verwandtschaft der Völker zu entdecken. *Procopius* giebt in der oben angeführten Stelle (IV. 14.) einen Wink, der auf die Spur führen kann, welche Bewandtnifs es mit dem weitschichtigen Namen habe: „Die Slaven und Anten hiessen vormals mit einem gemeinschaftlichen Namen *Spori*, weil sie *zerstreut* wohnten." Unbekümmert um die Sprache, in der das Wort *Venedi* ursprünglich einheimisch ist, kann man die Vermuthung aufstellen, dafs es, der Sache nach, mit *Spori* identisch sey. Um so weniger kann, wie *Gatterer* will, ein besondrer Zweig der Dako-Geten ausschliefslich so heifsen; selbst Slaven und Anten sind mit dieser Benennung nicht erschöpft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dieterici, und Leipzig, b. Mittler: *Zwey Schreiben, die Errichtung einer akademischen Lehranstalt in Berlin betreffend.* 1807. 40 S. 8.

Das *erste* dieser Schreiben ist angeblich von einem hallischen Professor, der sich mit *F. S.* unterzeichnet, an seinen Freund *G. S.* in Berlin gerichtet. Dass dieses nur eine Dichtung ist, ersieht man sogleich aus S. 4., wo der Briefsteller sagt: „Dank sey denen, welche zuerst die Idee zur Errichtung eines neuen akademischen Lehrinstituts in der Residenz in Anregung gebracht, sie haben sich gewiss nicht bloss um *uns arme Vertriebene*, sondern auch um das Reich der Wissenschaften und um die gelehrte Bildung der studirenden Jugend ein unsterbliches Verdienst erworben." Wie hätte ein Professor in Halle sich und seine Collegen *arme Vertriebene* nennen können? Wo ist denn auch nur Ein akademischer Lehrer während des Krieges oder nachher von Halle vertrieben worden? Dass die Studenten bald nach dem Einmarsch der französischen Truppen Befehl erhielten, nach Hause zu gehn, folglich die Vorlesungen eingestellt werden mussten, ist bekannt. Aber keiner von den akademischen Lehrern wurde vertrieben; die akademischen Institute, Bibliothek, botanischer Garten, theol. Seminarium, Entbindungsanstalt wurden ferner ordentlich im Gange erhalten. Selbst die Entfernung der Studirenden, deren eigentliche Ursache man noch nicht mit Gewissheit hat erfahren können, wozu aber gewiss die französische Regierung, die anfänglich der ganzen Universität mit der liberalsten Art allen Schutz und ununterbrochne Fortsetzung ihrer Vorlesungen zugesagt hatte, ihre guten Gründe haben musste, man mochte sie nun als eine militärische Massregel, oder als eine Folge irgend wodurch verschuldeter Ungnade betrachten, wurde hier nicht so angesehn, als ob damit die Universität wäre aufgehoben worden. Dass den Lehrern keine Besoldungen gezahlt wurden, dieses hatte Halle mit Erlangen u. a. O., hatten die Professoren mit so vielen andern Staatsdienern gemein, und man darf von der Gerechtigkeit des Kaisers erwarten, dass nach hergestellter Ruhe diese Besoldungen aus den in Beschlag genommenen Cassen-Einnahmen werden nachgezahlt werden. Auch würde ein hallischer Professor nicht von einem beengten Kreise seines dasigen Lebens gesprochen haben. Die hallischen Professoren haben nie darüber geklagt, dass es ihnen dort an angenehmen Umgange fehle.

Die Klagen, die der Briefsteller S. 5 u. f. über die bisherigen Gebrechen der Universitäten führt, beweisen nichts, weil sie zu viel beweisen. Ihm zufolge müsste kein Heil für die Universitäten seyn, wenn sie nicht alle in eine Haupt- und Residenzstadt verlegt würden; und auch dann würde die Frage seyn, ob eine solche Verlegung ohne andre Anstalten diesen Gebrechen abhelfen würde. „*Das Verhältniss der Lehrer und der Schüler gegen einander*" wird entweder an beiderley Orten das nämliche bleiben, oder kann an beiderley Orten verbessert werden. „*Die Absonderung der Studirenden von den übrigen Mitbürgern und Ständen, und die daraus entspringende Einseitigkeit der Bildung.*" Sind denn die Studirenden so ganz von andern Ständen bisher abgezogen gewesen? Haben nicht viele Zutritt zu den besten Gesellschaften des Orts gehabt? Haben sie nicht Antheil an anständigen Vergnügungen, Bällen, Concerten u. s. w. nehmen können, wenn sie wollten? „*Die Zügellosigkeit, durch die sich noch immer ein nicht kleiner Theil der Studirenden auszeichnet.*" — Hat der Vf. vergessen, wie viel weiter diese Zügellosigkeit ehemals auf der Universität zu Paris ging? und müssen *bloss* die kleinen oder mittleren Städte, wo es Universitäten giebt, die Schuld davon tragen? „*Der Missbrauch, der mit der akademischen Freyheit getrieben wird.*" — Fiel dieser denn nicht grossentheils der akademischen Polizey zur Last?

Besser gelingt es dem Vf., wenn er die Vortheile aufzählt, die die königliche Residenz Berlin zu Anlegung einer Universität darbietet. Ob deswegen dort alle Gelehrte, *einander näher*, von einander werden lernen wollen? Wohnen denn in der grossen Stadt Berlin die Gelehrten einander näher, als in einer Mittelstadt, wie Halle, oder einer kleinen, wie Jena und Helmstädt? Wird der *kleinliche Zunftgeist*, der auf den Universitäten noch so viel Nahrung gefunden, schon deswegen ganz verschwinden, weil die gelehrte Zunft in einer der grössten Städte Deutschlands wohnet? Oder würde es nicht bey manchen, die einmal solchen Zunftgeist haben, zutreffen: *coelum, non animum mutant?* Haben sich nie Spuren solches Zunftgeistes in den gelehrten Gesellschaften, die schon in der Residenz bestehn, blicken lassen? Aber gern wird man dem Vf. einräumen, dass Berlin unvergleichliche Hülfsmittel der Gelehrsamkeit und der Geschmacksbildung hat.

hat. „Aufser der königlichen Bibliothek die grofse Anzahl fowohl öffentlicher als Privat-Bücherfchätze; die trefflichen Sammlungen von Mineralien, Münzen, und Medaillen; das unfchätzbare Walterfche Kabinet; den akademifchen botanifchen Garten; das anatomifche Theater und die chirurgifche Pflanzfchule; die Vieharzneyfchule; das Hebammen-Inftitut; das Clinicum; die Menge der anfehnlichen Buchhandlungen und der Leihbibliotheken; die vielen Gefellfchaften zur Beförderung der Wiffenfchaften, der Künfte, der Humanität; die vorzüglichen Werke edler Baukunft, den Ueberflufs an Gemälden aus allen Schulen, und an Kupferftichen der berühmteften Meifter; die Manufacturen und Fabriken, die jede Art des Kunftfleifses anfchaulich machen; die vielen Gelegenheiten, die der künftige Prediger oder Pädagoge hat, als öffentlicher Redner oder Schullehrer und Erzieher fich praktifch auszubilden; den hohen Genufs, den der Mufikfreund in Berlin findet." — Das vortreffliche Theater vergifst übrigens Hr. P. S. ganz; und nur fein Gegner zieht es in Betrachtung, aber hauptfächlich, um es als einen Hauptgrund darzuftellen, dafs Berlin nicht füglich der Sitz einer Univerfität feyn könne. „Man hat es, fagt diefer, hie und da für eine nöthige weife Mafsregel gehalten, an den dem Studiren beftimmten Orten kein ftehendes Theater zu geftatten; man hat geglaubt, es fey beffer, der Jugend die Gelegenheit zu einem in einiger Rückficht zwar nützlichen, aber allzufehr zerftreuenden Vergnügen zu entziehn, als fie der Gefahr blofszuftellen, daffelbe unmäfsig, und zu ihrem Schaden zu geniefsen." Ja wohl hat man diefe Mafsregel befolgt; aber ift auch der Zweck immer dabey erreicht worden? Wie weit beffer hätten fich die Studirenden in Jena in Anfehung ihres Beutels und ihrer koftbaren Zeit befunden, wenn fie in Jena ein Theater gehabt hätten, anftatt dafs fie jetzt Schaarenweife zu Fufs, zu Pferde und zu Wagen nach Weimar gingen, viele fich mehrere Tage dort in Gafthöfen aufhielten. In Halle weifs jedermann, wie viel felbft der Collegienfleifs im Sommer dadurch leidet, dafs die Weimarfche Schaufpielergefellfchaft in dem benachbarten Lauchftädt fpielt. Spielte fie in Halle, wie viel würde den Studirenden an Zeit und Geld erfpart! Meint denn der Vf. wohl, dafs an kleinen Univerfitäts-Orten die Studenten, weil fie kein Theater haben, darum die Abendftunden allefammt auf ihren Stuben zubringen, und ftudiren? Hat er nichts von den Zufammenkünften der Ordensbrüderfchaften, der Landsmannfchaften, nichts von den Studien auf Wein- und Bierhäufern, nichts von den Abendwanderungen auf nahgelegene Dörfer und Mühlen gehört? Wäre denn ftatt aller folcher rohen Zeitverderbniffe die Zeit nicht beffer angewendet, wenn der Abend im Theater zugebracht würde? Und wer kann glauben, dafs die Studirenden, wenn eine Univerfität in Berlin wäre, jeden Abend ins Schaufpiel gehn würden? Werden nicht auch in Berlin viele feyn, die der Gedanke an ihren Hauptzweck, viele, die die nöthige Sparfamkeit beftimmen wird, auch diefes edlere Vergnügen nur mit Einfchränkung zu geniefsen? —

„Ein kleiner freundlicher Ort in einer anmuthigen Gegend gelegen, in welchem weder Armuth noch Reichthum herrfcht; ein Ort, in welchem die grofsftädtifche Sitte mit ihrem Geräufch und ihrem Glanz noch nicht eingedrungen ift, deffen Flor gröfstentheils von dem Rufe der Lehrer und der Frequenz der Lernenden abhängt, fcheint mir der wünfchenswürdigfte zu feyn, wenn die Rede von der Fundirung einer neuen akademifchen Lehranftalt ift." Gern geben wir zu, dafs folche Orte fehr bequem zum Sitze einer Univerfität find; wir haben Beyfpiele davon an Jena und Heidelberg; aber daraus folgt nicht, dafs grofse Städte nicht wieder in andrer Hinficht auch Vortheile hätten, die fie zu Wohnfitzen einer allgemeinen Lehranftalt qualificirten. Den Einwurf, den man von dem grofsen Umfange einer Stadt, wie Berlin, hernimmt, beantwortet fich der Vf. felbft. Freylich wenn ein junger Menfch am Brandenburger Thore wohnt, kann er nicht von acht bis neun Uhr in einem Hörfaal in der Klofterftrafse, um neun Uhr in einem andern am Wilhelmsplatze, um zehn Uhr wieder in einem andern in der Luifenftadt feyn. Aber es kömmt ja hier nur auf die Einrichtungen der Regierung an, um diefe Bedenklichkeit fogleich zu heben. In dem kleinen Jena wurde nicht einmal gelitten, dafs ein Student in der Vorftadt wohnte, und mancher machte fchon einen Scrupel daraus, wenn ein Profeffor in der Vorftadt wohnte, ob er gleich fein Auditorium in der Inftadt hatte, blofs weil die Pedellen, oder der Univerfitätsdiener, *fo weit* (man denke nur die *Weite!*) nach ihm zu laufen hätten. Wer würde alfo die Regierung hindern, blofs eine von den Städten, woraus Berlin befteht, z. B. die Friedrichsftadt, zum Wohnfitze der Profefforen und Studirenden, und ein grofses Gebäude, etwa in der Mitte, zu einer Anzahl von Hörfälen anzuweifen? Machte nicht in dem ungleich gröfsern Paris vormals *l'Univerfité* einen eignen Haupttheil diefer Stadt aus? Bekam nicht die *Rue de fouarre* ihren Namen von dem vielen Stroh, was in die Auditorien angefahren wurde, wo die Zuhörer auf einer Streu fafsen? Gab es alfo Mittel in Paris, viele taufend Studenten fo wohnen zu laffen, dafs fie, ohne fich zu Tode zu laufen, ihre Collegia abwarten konnten; wie viel mehr wird das in Berlin der Fall feyn können, und wenn fich auch die Frequenz auf Ein Taufend beliefe.

Der Vf. giebt zu, dafs die Studirenden in Berlin an äufsern Sitten und Manieren gewinnen würden. Hier würden fich bald von felbft verlieren alle die Rohheiten und Albernheiten, durch welche jetzt fo manche junge Leute, zumal aus der gemeinen Klaffe, fich zum Ekel und Verdrufs der feineren Welt auszeichnen. Kleidungen, die den Anftand beleidigen; ungezogenes, unhöfliches Wefen, verbunden mit einem lächerlichen Dünkel von Wichtigkeit; pöbelhaftes Gefchrey auf den Strafsen, wilde Ausgelaffenheit bey Gelagen und Bündniffe zum öffentlichen Unfugtreiben, das Alles würde in kurzer Zeit nicht mehr wahrgenommen werden. Indefs wäre, meint er, damit nur Wenig für wahre Sittlichkeit gewonnen.

Den-

Dennoch ist dieses Wenig, in gewissem Betracht, auch Viel zu nennen. Und giebt es nicht in einer grossen Stadt, wie Berlin, neben manchen Anlässen zu Ausschweifungen, neben so manchen Beyspielen von unsittlicher Lebensart; auch vortreffliche Muster der entgegengesetzten Tugenden? Sehr gut sagt der Vf., indem er von der abzustellenden Rohheit mancher akademischen Studenten in kleinern Städten spricht: „Man sorge nur dafür, dass alle Lehrer auf Universitäten durchaus gebildete und gesittete Männer seyn, die nicht selbst noch an studentischer Rohheit kleben, sondern deren Moralität und Verhalten der Jugend ein Vorbild echter Humanität ist, und man entferne ohne alle Nachsicht jeden nicht zu bessernden Wüstling und Verführer, so wird sich bald ein besserer Geist offenbaren, und der Zwiespalt der Musen und Grazien sich bald verlieren." Gut, und eben das wird man in Ansehung der wahren Sittlichkeit von dem Beyspiel und der Lehre wirklich sittlicher, nicht bloss gesitteter, Professoren in der Residenzstadt erwarten können.

Die grössere Theurung in Berlin möchte kein erheblicher Grund seyn, das Project einer dort anzulegenden Universität aufzugeben. Göttingen ist gewiss für den Studirenden eben so theuer. Für den weniger Bemittelten giebt es doch auch manche Subsistenzmittel mehr in einer grossen als in einer kleinen Stadt. Und man darf hoffen, dass neben der Universität in Berlin auch Frankfurt an der Oder werde erhalten, und mehr unterstützt werden, wohin denn solchen Aeltern, die Berlin zu theuer oder sonst weniger bequem finden, ihre Söhne zu schicken ganz unbenommen bleibt.

Sehr gut aber, ja höchst nöthig ist der Vorschlag, dass die Vorlesungen, welche für Studirende bestimmt sind, ganz von denen abgesondert werden, welche in Berlin jetzt schon für Frauenzimmer gehalten, und zuweilen mit grossen Verheissungen angekündigt werden. „In wie fern es etwas Erfreuliches, und eine bessere Zukunft versprechendes sey, dass Frauen und junge Mädchen die Hörsäle der Gelehrten besuchen, und, verlassend ihre eigentliche Sphäre, sich mit transcendentaler Philosophie und wissenschaftlichen Theorieen abgeben, will ich dahin gestellt seyn lassen." Warum lässt es der Vf. dahin gestellt seyn? *Juvenalis* war schon freymüthiger und offenherziger darüber, nur dass er mehr die lächerliche Seite dieser Mode berührte. Sat. VI, 435 u. f. „Dass aber, fährt er fort, einsichtsvolle und gelehrte Männer es nicht unter ihrer Würde halten, ihre Kenntnisse durch Theilnahme an öffentlichen Unterweisungen zu vermehren und sich bescheiden auf die Bank der Lernenden zu setzen, macht gewiss dem liberalen und aufgeklärten Geiste der Berliner Ehre. Nur dürfte es in mehr als einer Rücksicht nicht gut seyn, wenn Männer von reifer Einsicht und Schüler der Wissenschaften gemeinschaftlich denselben Vorlesungen beywohnten. Die starke Speise, die jenen vorgesetzt werden kann, möchte diesen unverdaulich seyn, und die doppelte Rücksicht, die der Professor zu nehmen genöthigt ist, wenn er allen nützlich seyn will, seinen Unterweisungen eine sehr unbestimmte und schwankende Richtung geben." Alles sehr wahr; es lässt sich aber auf mehr als eine Art dieser Collision leicht abhelfen. Vorlesungen für Männer von reifern Jahren können ja als *privatissima* angesehn werden, zu denen Jünglinge nur mit seltnen Ausnahmen, durch die meisten Stimmen der Gesellschaft, zugelassen werden dürfen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andre Lehranstalten.

Bern.

Vorlesungen an der Akademie vom 3. November 1807. bis 30. April 1808.

1) *Theologische* Facultät. Durch den Tod des Professors *Zeender* sind die Vorlesungen über *Dogmatik* und *Kirchengeschichte* unterbrochen worden. Prof. *Schörer* liest über die *Sprüche Salomonis* von 8 — 9 Uhr, 3tägig; und über die *Epistel Pauli an die Römer* und die *beiden an die Korinther* ebenfalls 3tägig. Prof. *Studer* liest *Pastoraltheologie*, 3tägig; *Homiletik*, 2tägig; *Katechetik* 1tägig, und *Kirchenrecht*; setzt seine Uebungen im Katechisiren und in homiletischen Dispositionen fort. Am Sonnabend Nachmittag haben die *Repetitoria* und *Disputationen* der Theologie Studirenden Statt.

2) *Juristische* Facultät. Prof. *Haller* trägt allgemeine *Staatenkunde* vor, verbindet damit das *allgemeine Staatsrecht* und die *höhere Staatsklugheit*, 5tägig von 10 — 11 Uhr. Ferner Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, von 3 — 4 Uhr, 3tägig. Prof. *Schnell* trägt vor das *vaterländische Civilrecht* von 11 — 12 Uhr, 6tägig, und verbindet damit praktische Uebungen. Prof. *Gmelin* trägt vor das *System des römisch-justinianischen* Rechts von 8 — 9. 6tägig, liest ferner *Encyklopädie der Rechtsgelehrsamkeit* von 9 — 10 Uhr.

3) *Medicinische* Facultät. Prof. *Emmert* der ältere *demonstrirt die Anatomie des menschlichen Körpers* von 2 — 4 Uhr, 6tägig; liest ferner über die *Chemie der organischen Stoffe* und über die *Physiologie der Pflanzen*. Prof. *Tribolet* liest über die *Arzneymittellehre* von 8 — 9. 4tägig, und über die *specielle Therapie der chronischen Krankheiten* von 11 — 12. 4tägig; auch hält er *medicinische Klinik* im Insel-Spital von 9 — 10. 4tägig, und ein privatis-

tissimum über *allgemeine Pathologie*. Prof. *Schifferli* liest *Chirurgie* von 10 — 11. 4tägig, und über die *Geburtshülfe* von 10 — 11. 2tägig. Er hält auch *chirurgische Klinik* alle Tage von 9 — 10. im Militär-Hospital und ein privatissimum über *medicinische Chirurgie*, erbietet sich auch zur Anleitung im *Verband* und in *Operationen*. Privat-Docenten. D. *Tribolet*, Vater, *Professor extraordinarius*, liest *gerichtliche Arzneywissenschaft* von 11 — 12. 3tägig. Docent *Beck* liest über die *theoretische Pharmacie* und über die *Receptirkunst*. *Vieharzneykunst*: Prof. *Emmert* d. j. trägt vor *Arzneymittellehre* für Thierärzte von 8 — 9 Uhr, und hält *ambulatorische Klinik* in unbestimmten Stunden.

4) *Philologische* Facultät. *Alte Literatur*: Prof. *Risold* liest über die *Pharsalia* des Lucanus und die *Officia* des Cicero von 9 — 10.; ferner über *Homer's Ilias*, den *Kriton* und *Phädon* des Plato von 11 — 12. *Neuere Literatur*: Prof. *Jahn* liest *Aesthetik* oder Anleitung zur Kenntniss der *schönen Künste und Wissenschaften*, von 3 — 4 Uhr; ferner *Rhetorik* oder Grundsätze der Wohlredenheit mit Vorlegung der Muster aus alten und neuern Classikern, von 10 — 11. Er setzt auch privatissime fort seine *ästhetisch-philologischen Erklärungen griechischer, römischer, italiänischer* und *englischer* Classiker. *Mathematik*: Prof. *Trechsel* beendigt seine jährigen Cursus der Mathematik, und trägt vor die *reine* und *angewandte Stereometrie* und *ebene Trigonometrie*, und in der Analysis die Capitel von den Progressionen, Potenzen, Logarithmen und höhern Gleichungen, von 10 — 11. Privatissime die Anwendung der Analysis auf die krummen Linien und Flächen der zweyten Ordnung. *Physik*: Prof. *Beck* trägt vor die *Experimentalphysik* von 11 — 12., ferner einen populären *Cursus der Astronomie* entweder nach eigenen Sätzen, oder nach *Biot's traité élémentaire d'Astronomie physique*. *Philosophie*: Prof. *Wyß* trägt vor die *angewandte allgemeine Logik* von 8 — 9. 5tägig; ferner *allgemeine Religionslehre* als Einleitung zur Dogmatik von 10 — 11. 4tägig. *Naturgeschichte*: Prof. *Meisner* liest *allgemeine Naturgeschichte* aller drey Reiche von 9 — 10 Uhr, 6tägig; die *Mineralogie* privatim in drey Stunden.

II. Antikritik.

Ueber eine Recension in den Göttingischen gelehrten Anzeigen.

In dem 207ten Stück der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* (26. Dec. 1807.) steht eine Recension des *ersten* Theils meiner Schrift *über die Verjährung*, welche zwar ungeheuer gelehrt ist, mich aber doch wegen einiger darin vorkommenden Aeusserungen vermuthen lässt, dass von dem gedachten Werke nicht nur ein verstümmelter Nachdruck erschienen sey, sondern auch eine boshafte Hand noch obendrein Invectiven gegen die darin angeführten und widerlegten juristischen Schriftsteller eingeschoben habe: etwa so, wie sich vor einigen Jahren der Fall mit *Hellfeld's Jurispr. forens.* nach der Ausgabe von *Oeltze* ereignete. Denn so

1) wird gleich zu Anfang der Recension mir etwas zur Last gelegt, wovon mein Buch nach der echten Ausgabe gerade das Gegentheil enthält.

2) Spricht der Rec. von Intoleranz, womit ich gewöhnlich alle römische und neuere Juristen, die nicht meiner Meinung wären, abzufertigen pflege. Natürlich konnte der Rec. nur durch Stellen in dem Buche selbst zu einer solchen Aeusserung bestimmt werden. Wenn man aber die echte Ausgabe des Buchs zur Hand nimmt: so wird man nicht nur gar keine Intoleranz, sondern noch obendrein eine grössere Artigkeit und Bescheidenheit finden, als bey polemischen Schriften herkömmlich ist.

3) Stellt der Rec. die gewöhnlichen Ansichten von *Usucapio* auf, und fügt hinzu: „Diess sind ungefähr die Gesichtspuncte, von welchen die Theorie der *Usucapio* ausgehen muss, wenn sie auf Richtigkeit Anspruch machen will. Dem Vf. scheint diese Ansicht, so wie die Theorie des römischen und natürlichen Eigenthums, der *res mancipi* und *nec mancipi*, völlig unbekannt geblieben zu seyn." — Der verdammte Nachdruck muss doch gar arge Verstümmelungen enthalten. Denn in der echten Ausgabe meines Buchs ist nicht nur die gewöhnliche Theorie ausgeführt, sondern auch sogar das, was Hr. *Hugo* in seiner Rechtsgeschichte uns über *usucapio* gegeben hat, und was ich wenigstens von allem, was darüber gesagt worden ist, für das Beste halte; nun folgt meine aus der Geschichte entwickelte Darstellung von *auctoritas usus usucapio* etc. Nur was in allen Compendien steht, und was ein Jeder weiss, ist kurz angedeutet worden.

Alles dieses, glaube ich, lässt nicht nur die Existenz eines höchst verstümmelten Nachdrucks meines Buchs vermuthen, sondern bringt denselben sogar zur Gewissheit. Indem ich das Publicum davor warne, mache ich die Schriftsteller zugleich darauf aufmerksam, wie lieblos es gehandelt sey, wenn man, wie so häufig geschieht, sogleich mit Antikritiken über seinen Recensenten herfällt, und nicht alles zuvor gehörig untersucht. Dem Manne in den Gött. Anzeigen sieht man durchweg die Rechtlichkeit an: aber was kann er für den Nachdruck, den er nicht ahndete. Ein anderer Schriftsteller, der noch keine solche Ueberzeugung von *deutscher* Rechtlichkeit hat, wie ich, würde fragen: Wie kommt eine Recension von einem Buche, das schon vor zwey Jahren erschienen ist, *erst jetzt*, und *gerade jetzt* in die Gött. Anzeigen? — Warum *bloss* eine vom *ersten* Theile, da auch der *zweyte* da ist? — Warum nimmt die Recension *absichtlich* den Gang, den Vf. als einen *intoleranten* Menschen darzustellen? — Er würde, weiss der Himmel welche? Fragen noch sonst aufwerfen, woran ich gar nicht einmal denke.

Dabelow.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Dieterici, und Leipzig, b. Mittler: *Zwey Schreiben die Errichtung einer akademischen Lehranstalt in Berlin betreffend* u. s. w.

(*Beschluss der im Num. 15. abgebrochenen Recension.*)

Ein andrer Briefsteller hat ebenfalls zu

Berlin, b. Dieterici, ein *Sendschreiben an Herrn G. S. über die Verlegung der Universität Halle nach Berlin* auf 22 S. 8.

drucken lassen. Er spricht gleich auf dem Titel von einer Sache, von der die Rede nicht seyn konnte. *Verlegt* nach Berlin hätte die Universität Halle nur dann werden können, wenn der König von Preussen das ganze Corps der Hallischen Professoren, nebst allen beweglichen Instituten der Universität nach Berlin versetzt hätte. Aber davon war nach Abschluss des Tilsiter Friedens die Rede nicht. Die Absicht des im Unglücke wie im Glücke gleich gross und edeldenkenden Monarchen, geht vielmehr, nachdem er der neuen Regierung mit der Stadt Halle auch die Universität daselbst überlassen hatte, auf nichts anders als auf die Stiftung einer ganz neuen allgemeinen Lehranstalt in Berlin. S. 3. spricht der Vf. von einer ehemaligen Universität Halle, als ob sie wirklich schon aufgehoben gewesen wäre. Wie schön hat der König von Westphalen, wie schön haben die erleuchteten Staatsräthe in Cassel, die Furcht der Kleinmüthigen beschämt, die schon wähnten, es würde vielleicht nur eine Einzige Universität im Königreiche Westphalen bleiben! Die neue Regierung hat sich bald überzeugt, dass man gar keine Ursache habe, selbst diejenigen Universitäten, die eine weniger beträchtliche Frequenz von Studierenden hatten, bloss desshalb einzuziehn. Sind sie doch immer achtungswürdige Sitze von Gelehrten, Freystätten der Cultur nützlicher Wissenschaften gewesen. Was sollte auch daraus werden, wenn nicht junge Männer, die von gewissen Wissenschaften, als solchen, Profession machen wollen, mehrere Orte vor sich sähen, wo sie bey solchen Studien auch ihren Unterhalt zu finden hoffen könnten? Wenn es in einem Staate, wie das Königreich Westphalen, nur eine einzige besoldete Stelle für einen Mathematiker gäbe, wie viele würden sich dann dieser so wichtigen Wissenschaft noch ganz widmen können?

Der Vf. meynt, bey der Stiftung einer Universität in Berlin würden bloss die Lehrer gewinnen, die Lernenden aber verlieren. Beides ist so allgemein ausgedrückt falsch. Denn könnten nicht auch manche nach Berlin berufene Lehrer in mancher Absicht gegen die Vortheile ihres bisherigen Aufenthalts verlieren? Doch davon abgesehn, warum sollten denn gerade die Studierenden durch ihren akademischen Aufenthalt in Berlin verlieren? Man höre. „Es ist ausgemacht, dass der Gesellschaftston der künftig in Berlin studirenden sich sehr verbessern wird, ihre Gefühle werden sich veredeln und verfeinern, aber dadurch wird auch das Verlangen nach feinern und mannichfaltigern Genüssen bey ihnen in gleichem Verhältniss zunehmen. Die wenigsten derselben werden ihren künftigen Unterhalt in grossen gebildeten Städten finden, die meisten auf dem platten Lande und in kleinen Provinzialstädten. Welchen bedeutenden Abstand in aller Rücksicht werden diese Leute zwischen der verfeinerten epikureischen Residenz und dem Dorfe oder der kleinen Stadt finden, in welcher sie als Prediger, als Schullehrer, als Justitiarien, als praktische Aerzte angesetzt werden, welchen Eindruck wird diess auf ihren Charakter, auf ihre Gemüther, welchen Einfluss wird es auf ihre Geschäfte und den Zweck ihrer Bestimmung haben?" Das Resultat der Antwort des Vfs. hierauf ist: sie werden nirgend vergnügt seyn, sie werden zu ihren Geschäften ungeschickt, missmüthig und verdriesslich werden; die Bande die sie mit ihren Mitbürgern vereinigen sollten, Vertrauen, Zuneigung, wechselseitiges Zutrauen würden wegfallen. *Ohe jam satis est.* Dass es einige Studirende geben könnte, die nach einem dreyjährigen Aufenthalte in Berlin, nirgend wohin sie ihr Schicksal führte, zufrieden wären, weil sie überall Berlin vermissten, wollen wir nicht bezweifeln. Aber dergleichen Thoren zu gefallen darf sich die Regierung nicht scheuen, ihre weisen und wohl überlegten Plane zu verfolgen. Dass es aber nicht viele solche Thoren giebt, beweiset die tägliche Erfahrung. Wie viele junge Aerzte bringen jetzt schon einige Jahre in Berlin bey dem Obercollegio Medico zu, und kommen doch nachher als Praktiker in kleine Städte! Wie viele Candidaten des Predigtamts leben jetzt schon als Collaboratoren an Gymnasien, als Hauslehrer in Berlin, die nachher Dorfprediger werden? Wie viele Referendarien werden aus Berlin in Aemter versetzt, und leben in kleinen Städten ihrem Berufe getreu, ohne sich nach Berlin unmuthig zurück zu sehnen? Rec. kennt einen sehr ehrwürdigen Mann, der dort viele Jahre in einem der ersten Häuser seine Jugend zubrachte, dann

dann Prediger in einer Landstadt wurde, und späterhin ein Amt in einer Mittelstadt bekleidete, und an diesen Orten viele von den Annehmlichkeiten entbehrte, die ihm den Aufenthalt in Berlin höchst reizend gemacht hatten; der gleichwohl keinen Tag sich deshalb unglücklich fühlte, weil er nicht mehr in Berlin leben konnte. Das macht, der Mann hatte nicht umsonst in seinem Horaz gelesen:

Tu quamcunque deus tibi fortunaverit horam
Grata sume manu, nec dulcia differ in annos,
Ut quocunque loco fueris vixisse libenter
Te dicas.

Dagegen kennt er auch einen, der nie in einer grossen Stadt gelebt hatte, und dem es doch überall nur da gefiel, wo er nicht war. Ihm hatte Horaz, den er sonst besser als viele zu verstehn sich rühmen konnte, vergebens zugerufen:

Quod petis hic est,
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus.

Uebrigens scheint der Vf. vorauszusetzen, dass bey dem Plane eine Universität in Berlin anzulegen, die Universität zu Frankfurt an der Oder entweder ganz aufgehoben, oder doch sehr niedergedrückt werden müsste. Er entwirft von den Vortheilen und Bequemlichkeiten dieser Stadt ein reizendes und doch nicht geschmeicheltes Bild. Aber warum sollte denn diese Universität eingehn? Ist nicht der preussische Staat noch gross genug, um drey Universitäten zu erhalten? Bleibt aber Frankfurt, so ist auch wieder nicht zu fürchten, was der Vf. S. 13. so kläglich bejammert, dass sich die ärmern Studenten ganz unglücklich in Berlin fühlen müssten. Wer in Berlin als Student nicht so viel zusammen bringen kann, „täglich seinen Hunger zu stillen," sollte entweder gar nicht studiren, oder er muss eine Universität wählen, wo er wohlfeiler leben kann. Wählen im Königreich Sachsen nicht viele schon deswegen Wittenberg, weil sie den Aufenthalt in Leipzig zu theuer finden? Der Vf. sagt, es werde niemand den inhumanen Gedanken hegen: der Arme soll von Berlin wegbleiben, und auf eine kleinere, wohlfeilere Universität gehn. Als ob die kleinere, wohlfeilere Universität gerade darum eine schlechtere, vielleicht ganz schlechte seyn müsste. Als ob es inhuman wäre, den Armen zu sagen: *nec nullum cupias, quum sit tibi gobio tantum in loculis.* Der Zweifel übrigens, die der Vf. S. 17 in Ansehung des Finanzpunkts erregt, kann er sich ruhig ganz überheben, und diese Angelegenheit sicher mit uns den weisen und erleuchteten Männern überlassen, die vom Könige den Auftrag zur Einrichtung einer Universität in Berlin erhalten haben.

Eine dritte Schrift in dieser Angelegenheit (noch besser geschrieben und genialischer gedacht, als die beiden ersten) führt den Titel:

Berlin, b. Amelang: *Soll in Berlin eine Universität seyn?* Ein Vorspiel zur künftigen Untersuchung dieser Frage. 1808. 115 S. 8.

Auch dieser Vf. erklärt sich auf die besagte Frage bestimmt mit *Nein.* Viele seiner Gründe hat er mit den beiden Briefstellern gemein; auch das, dass er die Universität Halle für vernichtet hält; und dabey voraussetzt, dass wenn eine Universität in Berlin angelegt werden sollte, Frankfurt dabey eingehn, oder sehr verlieren müsste. Er trägt aber auch manche eigenthümliche Ideen vor; z. B. dass in einer grossen Stadt die sogenannte *akademische Freyheit* verloren gehn müsste, dass man den Studenten die Duelle nachlassen solle, weil sie doch zur Tapferkeit führten. „Wie sollen wir doch das *Aude sapere (wage es weise zu seyn)*, einem Menschen zurufen, der nie Etwas gewagt hat!" Wie nun aber, wenn der Duell eine Narrheit wäre; erfüllte denn der nicht besser das *Aude sapere*, der zwar keine Ausfoderung zum Duell annähme, aber sich herzhaft mit dem Raufdegen, der ihn deshalb anfallen wollte, herumschlüge? Und wie sind denn Griechen und Römer zur Tapferkeit gekommen, die doch keine solche Ehrenduelle kannten? Ins bürgerliche Leben aber will er die Duelle durchaus nicht eingeführt sehn. „Dort vertreten Institutionen, Verhältnisse, Gesetze und Sitten seine Stelle, und es wäre so barbarisch als unnütz und lächerlich, einen Staatsdiener oder Familienvater zu einem Zweykampf fordern zu wollen." Können denn aber nicht auch Institutionen, Gesetze und Sitten diese lächerliche Barbarey aus der Mitte der Studirenden verbannen, und das, was Duelle leisten sollen, auf eine vernünftigere Weise bewirken?

Statt einer Universität in Berlin schlägt er vor, daselbst eine noch höhere Lehranstalt, durch Regeneration der jetzigen Akademie der Wissenschaften, zu errichten. Sie soll für diejenigen bestimmt seyn, die entweder reich genug sind, um zu ihrer erlangten wissenschaftlichen Bildung noch die *Welt-* und *Kunstbildung* hinzufügen zu können, oder die einen solchen Drang zur Wissenschaft verbunden mit Genie und schon erlangter Gelehrsamkeit haben, dass sie mit dem Universitätsstudium, das selbst in andrer Rücksicht beschränkt ist, nicht zufrieden, nach einer noch *höhern wissenschaftlichen Ausbildung* streben. Bey der unzertrennlichen Vereinigung der Wissenschaft und Kunst sollte mit ihr die Kunstakademie verbunden werden. Uebrigens deutet der Vf. diese Anstalt nur an, ohne einen Plan dazu zu entwerfen.

Alle Einwürfe, welche diese Verfasser (die sich sämmtlich dem Leser durch Beobachtungsgeist und wohlwollende Gesinnung empfehlen,) gegen das Vorhaben eine Universität in Berlin zu stiften, vorgebracht haben, sind nur dann unbeantwortlich, wenn der preussische Staat nicht neben den Universitäten zu Berlin und Königsberg noch die zu Frankfurt behalten sollte, der man daher alle Unterstützung wünschen muss, damit diejenigen Aeltern und Vormünder, welche für ihre Kinder und Pflegebefohlne den akademischen Aufenthalt in Berlin zu theuer, oder sonst unzuträglich finden sollten, Königsberg aber der Entfernung wegen nicht wählen könnten, doch noch eine gute Universität in ihrem Vaterlande fänden, wo die studirenden Jünglinge allen Bedenklichkeiten grosser Städte ausweichen könnten. Vielleicht

nicht kömmt es aber noch dahin, dafs sich die deutschen Landesfürsten unter einander vereinigen, allen Zwang in Ansehung der Wahl der Universitäten aufzuheben, und dafs königlich preufsische, westphälische, fächsische, bayrische Unterthanen überall in Deutschland diejenige Universität beziehen dürfen, welche ihnen die bequemste und zweckmäfsigste scheint. Dabey würde die Ehre der Studien gewinnen; kein Land würde dabey in Ansehung seiner Finanzen verlieren; eine edle Nacheiferung würde den Fleifs der Lehrer beleben; man würde die Zurückkommenden mit mehrerem Interesse fragen: *Was habt ihr gelernt?* als: *Wo habt ihr studirt?*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Sitzungen der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt vom August 1806. bis September 1807.

1) In der gewöhnlichen Sitzung am 2. August 1806. las Hr. D. *Spitz seine Erfahrungen über die Robinia pseudo-acacia.* Nach dem Resultat derselben verdient sie die Empfehlung nicht, die *Medicus* ihr gab. Hr. Director *Bellermann*, der aus Berlin anwesend war, trug mündlich *Etwas über die Polizey der Schulen* in Berlin als Beyspiel zur Nachahmung vor. Mit Vergnügen ward die Schrift des Pfarrers *Wenrich* zu Kleinrechtenbach bey Wetzlar: *Welches sind die wirksamsten Mittel, den Klätschereyen in kleinen Städten Einhalt zu thun*, aufgenommen, da der Vf. von den gegründeten Bemerkungen der Akademie Gebrauch gemacht hatte. Ihm ward das Diplom als Ehrenmitglied zugeschickt.

2) Vom 2. Aug. bis zum 7. März 1807. ward wegen der bekannten Zeitumstände keine Sitzung der Akademie gehalten. Den 5. März, wo der gröfste Theil dieser Hindernisse gemindert war, beschlofs die Akademie, auf Antrag des Regierungs-Präfidenten von Keisenberg, die Sitzungen ein Paar Monate zu verdoppeln, bis die versäumten Vorlesungen nachgeholt wären. Die Spezial-Karte von Eichsfeld, von Hn. Director *Lingemann* zu Heiligenstadt, die in dem geographischen Institute zu Weimar erschienen ist, ward nach vorhergegangener Prüfung mit Beyfall aufgenommen und dem Vf. der Wunsch zu erkennen gegeben, sie mit der Genauigkeit des Entwurfs illuminirt zu sehen. Unter dem 25. Nov. 1806. hatte die Akademie durch ein Circulare ein Schreiben an Se. Majestät den Kaiser und König *Napoleon* abgehen lassen, worin sie um Schutz und Erhaltung vertrauungsvoll bat; dieses Schreiben ward abermals in Gegenwart derjenigen Mitglieder, die den 21. Nov. nicht anwesend waren, verlesen. Hr. Prof. *Bernhardi* theilte seine Bemerkungen über *einige Mineralien mit, worin Flufssäure gefunden worden.* Der Secretär der Akademie, Hr. Prof. *Dominikus*, verlas: *einige Ansichten des Verhältnisse des Continents zu England, und Englands zum Continent.* Als Mitglieder wurden aufgenommen Se. Excellenz der Staatsrath und General-Intendant Hr. *Daru*, rühmlichst in der gelehrten Welt durch seine Ueberfetzung des römischen Dichters Horaz und die Schrift über Bevölkerung bekannt, und Hr. Regierungsrath und Amtmann *Ignaz von Faber* aus Erfurt.

3) Den 18. März las Hr. Prof. *Gotthardt* eine von dem, wegen Krankheit abwesenden, Hn. Präsidenten *von Dacheröden*, Director der Akademie, eingeschickte Abhandlung: *über Repartition der Landes-Contribution* vor, worin die Frage beantwortet war: welches ist die zweckmäfsigste, den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit angemessene Art, Kriegs-Contributionen so zu vertheilen, dafs jeder Staatsbürger im richtigen Verhältnifs daran Antheil nimmt, und sie am schnellsten und leichtesten erhoben werden können? Hr. Prof. *Trommsdorff* verlas eine Abhandlung: *über chemische Analyse des in der Wildbach in der Gastein befindlichen Mineralwassers*, wozu er die Auffoderung vom östreichischen Hofe erhalten hatte. Hr. Apotheker *Bucholz* verband damit eine Vorlesung, die einige Bemerkungen über die Schrift des Hn. D. *Rothe* enthielt, worin die Mineralquelle bey Möllendorf in der Graffschaft Mannsfeld chemisch untersucht war. Hr. D. *Thielow* zeigte einen *von der englischen Krankheit ganz eingebogenen Arm* vor. Unter mehrern eingegangenen Briefen ward vorzüglich das Schreiben des Hn. *Ritter von Högelmüller* zu Wien mit Dank aufgenommen, worin er die Akademie bittet, ihm zu seiner wegen Untersuchung der Naturgeschichte des Pferds in den Orient bevorstehenden Reise, diejenigen Fragen mitzutheilen, die ihr in Beziehung auf Philologie, Alterthumskunde, Naturgeschichte u. s. w. wichtig und interessant seyn könnten. Hr. *Högelmüller* war dazu von dem grofsen Beförderer der Künste und Wissenschaften *Erzherzogen Karl* veranlafst worden.

4) Den 4. April. Hr. D. *Breitenbach* las vor: *über Naturgeschichte, Charakter, Arten, Pflege, Bearbeitung der Rhabarber* und empfahl ihren Anbau. Der Secretär Hr. Prof. *Dominikus*, theilte den gedruckten Auffatz des Hn. *Saussure* über den Einsturz des Ruffibergs mit. Von dem Hn. Präsidenten *v. Dacheröden* ward ein Vorschlag zu einem *Journalisticum* für die Mitglieder der Akademie gemacht.

5) Der 23. April war zur Feyer des 76jährigen Geburtstags des Directors der Akademie, Hn. Präsidenten *von Dacheröden*, bestimmt, da der 22ste wegen des einfallenden Bufstages nicht gefeyert werden konnte. In dem Hause des Regierungs-Präsidenten *von Keisenberg*

berg ward eine öffentliche Sitzung der Akademie gehalten, wozu das Erfurter Publicum und theilnehmende Freunde durch das Wochenblatt eingeladen waren. Hr. Kammerrath *Reinhardt* eröffnete die Sitzung dadurch, dass er auf die Veranlassung derselben aufmerksam machte, und dem Hn. Director die Wünsche der Akademie und des Publicums darbrachte. Der Director dankte mit tiefer Rührung, und unterstützte die Hoffnungen, die er für die Fortdauer der Akademie hege, durch ein schmeichelhaftes eigenhändiges Schreiben, welches er von Sr. Excellenz dem Staatsrath und General-Intendanten Hn. *Daru*, datirt von Thorn den 5. April 1807. erhalten hatte. Der Secretär der Akademie, Hr. Prof. *Dominikus*, las eine vom Hn. Prof. *Schorch* eingeschickte Abhandlung in Beziehung auf diesen Tag vor: *von dem poetischen Gemüthe*. Hr. Pastor *Beyer* aus Grosssömmerda trug vor: *über die in unsern Zeiten vorgehenden Veränderungen und Grundsätze, nach welchen diejenigen, die etwas zu wirken haben, handeln müssten*. Dann hielt der Secretär, Hr. *Dominikus*, eine lateinische Rede, worin er die Verdienste des Directors um die Akademie seit deren Anfange, erzählte. Die Akademie schritt hierauf zur Wahl eines neuen Directors. Durch Mehrheit der Stimmen ward der Regierungs-Präsident Hr. *von Keisenberg* gewählt, der der Akademie auf eine in Beziehung auf seine Verdienste sehr bescheidene, in Beziehung auf die Verdienste der Akademie ehrenvolle Art für das Vertrauen dankte. Nach aufgehobener Sitzung ward der Hr. Präsident zu einem frugalen Mittagsmahl eingeladen und begleitet. An der Tafel übergab Hr. Diakonus *Lossius* im Namen der Akademie ein gedrucktes, und Hr. Justizrath *Büchner* verlas ein geschriebenes Gedicht.

6) Am 9. May las Hr. Prof. *Gotthardt* eine von dem Hn. Landrath *von Resch* eingeschickte Abhandlung *über Fleischpulver* vor, die bereits gedruckt ist, und dann wurde der Prospect einer topographisch-militärischen Karte von Deutschland in 204 Blättern aus dem geographischen Institute zu Weimar vorgelegt.

7) Am 3. Junius zeigte Hr. Landrath *von Resch* ein Modell zu einem Krankenbette vor, das wegen seiner Einfachheit, die alle Bewegungen und Verrichtungen des Kranken möglich macht, allgemeinen Beyfall fand. Hr. Prof. *Gebhardt* las einige dem Obersten Ritter von Högelmüller mitzutheilenden Fragen vor. Hn. *Ritters* Versuche und Erfahrungen über die Baguette und Polarität kamen zur Discussion. Als Mitglieder wurden aufgenommen: 1) Hr. *August Fischer*, Lector im hiesigen Augustiner-Kloster, 2) der französische erste Arzt der Armeen, Mitglied der Ehrenlegion, Hr. *G. P. Coste*. (Seine Schriften stehen in *Ersch France littéraire*.)

7) Am 5. Julius las Hr. Apotheker *Bucholz eine Abhandlung über den Schwefel-Niederschlag*, um den Gebrauch in chemischer und arzneylicher Hinsicht darzustellen. Er hatte damit viele einzelne Versuche gemacht, wovon das Resultat war: Der Schwefelniederschlag ist der Hauptmasse nach bloss fein zertheilter Schwefel, welcher zufolge der grössern oder geringern Verdünnung der Lauge, aus welcher er gefällt wurde, und durch die Beymischung fremdartiger Stoffe entsteht. Dann ward der Vorschlag zu einer neuen unter Aufsicht der Akademie herauszugebenden gelehrten Zeitung gemacht, und Hr. Prof. *Gebhardt*, als ehemaliger Redacteur, erhielt den Auftrag, darüber zu referiren.

8) Am 12. August zeigte Hr. Präsident *von Dacheröden* eine alte römische Münze vom Dictator Marius vor, wovon fast nirgend Notiz zu finden sey. Auf dem *Avers* stand Marius Brustbild mit der Umschrift: *Dictator Marius VII. Consul.* Auf dem *Revers*: *Victoria Cimbrika.* Hr. Diakonus *Lossius* verlas eine Abhandlung *über den Charakter der Erfurter*. Als Hauptzüge stellte er Festigkeit, Anhänglichkeit an Vaterland, Redlichkeit, Religiösität dar. Er hatte hierzu alle Beweise aus der Geschichte der Vergangenheit und der Gegenwart gewählt. Des Hn. Prälaten *Muth* Abhandlung: *meine Retirade nach dem Eichsfeld vor und während dem Kriege*, enthielt *Beobachtungen über das Gute und Schlimme, was er dort fand*. Hn. Prof. *Gebhardts* Bericht über die Herausgabe einer neuen gelehrten Zeitung, der das Historische der vorigen Zeitung und die nothwendigen Bedingungen zur Herausgabe der neuen Zeitung befriedigend darstellte, ward zu den Acten genommen.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Staatsrath Hr. *Hauterive*, Vf. des bekannten Werks *de l'état de la France à la fin de l'an 8.*, bisher Chef der ersten Division im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, hat die durch Caillards Tod erledigte Stelle eines Archivars der auswärtigen Verhältnisse (und eines Stellvertreters des Ministers dieses Departements, im Falle seiner Abwesenheit) erhalten.

Die Klasse der Geschichte und alten Literatur hat den Unterpräfect *Reuilly*, Vf. der Reise nach der Crimm; den Hn. *Mollevaut*, Uebersetzer des Tibull; den Portugiesen *Correa de Serra*, Vf. vieler Schriften über den Ackerbau, und Hn. *Joh. von Müller* zu ihren auswärtigen Mitgliedern ernannt.

Der Grossherzog von Baden hat den bisherigen geheimen Hofrath, Hrn. *Friedrich Dominikus Ring*, zum geheimen Rath in der dritten Klasse der erneuerten Rangordnung vom 30. Januar 1800. ernannt.

An die Stelle des Hn. Baron v. Reck ist Hr. *Iffland*, bisher Director der Nationalschaubühne zu Berlin, zum *Maitre des spectacles* ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Januar 1807.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

München, in d. Strobel. Buchh.: *Die Bienenzucht*, oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen, und mit geringen Kosten die reichlichsten Wachs- und Honigärnten erlangen kann. Für alle meine lieben Land- und Landsleute, die die edle und einträgliche Bienenzucht lieben, und ihren häuslichen Wohlstand vermehren wollen, ein höchst nützlicher und unentbehrlicher Unterricht in leichten Fragen und Antworten von *Franz Joseph Pöſl*, königl. baier. Landbienenmeiſter zu Schleiſsheim in Luſtheim bey München. Mit 3 Kupfrtaf. 1807. XVI u. 176 S. 8. (16 gr.)

Baiern hatte in frühern Zeiten eine ſo ausgebreitete Bienenzucht, daſs es nicht allein ſo viel Wachs, als zum *inländiſchen* Verbrauche erforderlich war, producirte — und dieſs war bey der Menge von Kirchen und Klöſtern gewiſs nicht wenig — ſondern auch noch einen ſtarken Handel damit in das Ausland trieb. Dieſer landwirthſchaftliche Zweig wurde aber vom zweyten Drittel des vorigen Jahrhunderts an wieder vernachläſsigt, und gerieth nach und nach immer mehr in Abnahme, ſo daſs dieſer Staat gegenwärtig ſeinen Honig- und Wachsbedarf gröſstentheils auswärts kaufen, und dafür jährlich mehr als eine Million Gulden verſenden muſs. So ſehr ſich auch die Regierung von Zeit zu Zeit bemühte, dieſe ſo ergiebige Quelle des Wohlſtandes wieder zu eröffnen, indem ſie bald durch veranlaſste Schriften, wie *Schirachs* baierſchen Bienenmeiſter, bald durch einen eigends angeſtellten Lehrer der Bienenzucht beſſere Kenntniſſe über dieſen wichtigen Gegenſtand zu verbreiten ſuchte: ſo wurde doch durch alle dieſe rühmlichen Bemühungen wenig oder gar nichts ausgerichtet. Die wichtigſten Hinderniſſe, welche der Bienenzucht in Baiern entgegenſtehen, ſind Unwiſſenheit und Dieberey. Jene iſt Urſache, daſs faſt überall noch das verderbliche Todtſchmauchen der beſten Bienenſtöcke herrſcht, und dieſe iſt ſo gemein, daſs in vielen Dörfern gar kein Bienenſtand aufkommen kann. Von dieſen beiden Hinderniſſen redet der Vf. gegenwärtiger Schrift in der Vorrede. Das letztere zu heben und aus dem Wege zu räumen, iſt einzig und allein Sache der Regierung. Der Vf. ſcheint aber aus Verdruſs, „weil ſchon viele gemachte Erinnerungen und Vorſchläge nichts bewirkt haben," hierüber nichts ſagen zu wollen. Doch vielleicht wäre gerade jetzt der Zeitpunkt geweſen, wo beſcheidene Vorſtellungen mehr als jemals Eingang gefunden hätten. Gewiſs ſind übrigens, ſo lange keine kräftigern Maſsregeln gegen den Bienendiebſtahl ergriffen werden, als bisher, alle übrigen Verſuche, die Bienenzucht empor zu bringen, vergebens. Indeſſen ſucht doch der Vf., ſo viel an ihm liegt, dem zweyten Hinderniſſe der Bienenzucht, nämlich der Unwiſſenheit, zu begegnen. Ob wir nun gleich keinen Mangel an guten Bienenſchriften haben, ſo ſcheinen doch gerade in Baiern die wenigſten davon bekannt zu ſeyn. Dieſs und der kurze Unterricht über die Bienenzucht in dem neuen Katechismus der baieriſchen Landescultur-Geſetze, welcher voll irriger Begriffe iſt, veranlaſsten den Vf., einen ausführlichern Unterricht darüber zu entwerfen, und Rec. muſs ihm das Zeugniſs geben, daſs er im Ganzen ſehr wohl gerathen iſt. Faſt auf allen Seiten findet man die erfreulichſten Beweiſe von den hellen Einſichten des Vfs. in die Natur und Oekonomie der Bienen, und bey den meiſten Behauptungen, die er, ohne Vorgänger zu haben, wagt, beruft er ſich auf ſeine vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen. Ganz vollkommen und untadelhaft iſt indeſs dieſer Unterricht noch nicht. Hie und da kommen ganz unrichtige und der Erfahrung geradezu widerſprechende Sätze und Behauptungen vor; auch ſind einige von den gegebenen Regeln und Rathſchlägen nicht beſtimmt genug und nicht mit den nöthigen Einſchränkungen vorgetragen. Um dieſs Urtheil mit Beweiſen zu belegen, wollen wir den Inhalt des Buchs kürzlich angeben, und mit einigen Erinnerungen begleiten.

Das Buch hat die Form eines Katechismus, und iſt in ſechs Hauptſtücke getheilt. I. Von der Kenntniſs der Natur, dem Geſchlechte und der Gattung, wie auch vom Wachsbau der Bienen. — Was der Vf. hier von den Eyerſtöcken der Königin ſagt, daſs nämlich die Eyer des einen bloſs männlichen, die Eyer des andern hingegen bloſs weiblichen Geſchlechts wären, iſt keineswegs erwieſen, ſondern es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daſs Drohnen- und Arbeitsbieneneyer in demſelben vermiſcht durch einander liegen: denn ſonſt müſste die Königin eben ſo viel Drohnen als Arbeitsbienen zeugen, welches aber in der Regel nicht geſchieht. Rec. hat Königinnen anatomirt, die bloſs Drohneneyer legten, und fand die Eyerſtöcke eben ſo beſchaffen, wie bey Königinnen, die vollkommen fruchtbar waren. — Eben ſo unerwieſen iſt

ist es, dass eine Mutterbiene, wenn sie einmal befruchtet sey, es lebenslänglich bleibe. Die Lebensdauer der meisten Königinnen bestimmt der Vf. S. 9. auf drey, vier und mehrere Jahre, und hält sich durch vieljährige Beobachtungen davon überzeugt. Das Nämliche behauptete vormals *Spitzner* mit vieler Hartnäckigkeit, nahm es aber in den letzten Jahren seines Lebens zurück; dem Vf. dürfte es vielleicht bey genauern Beobachtungen eben so ergehen. Die erfahrensten Bienenväter haben gefunden, dass die Königin meistens ein Alter von 1¼, selten von 2 Jahren erreiche. — Die Zunge der Bienen liegt nicht, wie der Vf. S. 14. meint, in dem mit Haaren bewachsenen Rüssel, sondern innerhalb des Maules. — Dass *jede* Befruchtung der Mutterbiene ausserhalb des Bienenstokkes in der freyen Luft geschehe (S. 27.), lässt sich nicht durchgehends behaupten; *Staudtmeister* beobachtete sie auch innerhalb desselben. Alles Uebrige, was über die Begattung der Mutterbiene gesagt ist, stimmt vollkommen mit den Beobachtungen eines *Riem*, *Hüber*, *Lüttichau* und mehrerer anderer überein. Vorzüglich aber verdient folgende Wahrnehmung ausgehoben zu werden. „Ich hatte, sagt Hr. *P.* S. 29., vor etlichen Jahren das Glück, ein verhängtes Ehepaar ausserhalb meines Bienengartens anzutreffen, welches ich sogleich in die hohle Hand verschloss, und dann erst in einen Weiselfänger oder geflochtenes Häuschen einsperrte. Gleich fand ich den weisellosen Schwarm, welcher das Zeichen gab, und ich gab ihm seine Mutter wieder, da ich zuvor die Drohne von derselben losmachte." Dergleichen Wahrnehmungen, die man der Ungläubigen wegen auszeichnen muss, lassen doch wohl keinen Zweifel über die Art der Begattung mehr übrig, man müsste denn einen 62jährigen Mann zum vorsetzlichen Betrüger machen wollen. Dass die Königin den dritten Tag nach der Begattung ihre Eyerlage anfange, stimmt mit der Erfahrung anderer ziemlich überein. Nach *Hüber's* Beobachtungen soll sie schon 46 Stunden nach der Befruchtung dieses Geschäft beginnen. Sie fährt aber nicht, wie der Vf. meint, ununterbrochen damit fort, sondern macht in den harten Wintermonaten einen kurzen Stillestand. — II. Von der erforderlichen Kenntniss der Lage des Landes, oder der Landesgegend. Dieses Kapitel ist mit vieler Einsicht geschrieben; nur ist die Schlussbemerkung: Giebt es in einem Jahre viele Honigthaue, so wird es viele gute Schwärme und reiche Honigärnte absetzen, nicht allgemein gültig. Im J. 1805., welches unstreitig eins der schlechtesten Bienenjahre war, gab es unzählig viel Honigthaue, und dennoch wenig oder gar keinen Honigertrag. Nur dann, wenn kurze Sprüh- und Gewitterregen mit dem Honigthau vergesellschaftet sind, so dass er nicht von der Hitze zu schnell verdickt und zähe gemacht werden kann, sind die Bienen im Stande, Nutzen davon zu ziehen. — III. Von der erforderlichen Kenntniss des Bienenhauses oder Bienenstandes, wie auch der verschiedenen Gattungen der Bienenkörbe oder Bienenstöcke. Das Bienenhaus, welches hier beschrieben wird, ist ganz einfach, und kann daher mit wenigen Kosten erbaut werden, aber eine Tiefe von 7—8 Schuhen reicht nicht zu, um mit Bequemlichkeit darin handthieren, und Lagerstöcke ohne Anstoss hinein und herausschaffen zu können; es muss wenigstens 12—14 rheinl. Schuhe tief seyn. Der Rost an den Christischen Magazinkästchen (S. 55.) ist durchaus nachtheilig: denn er giebt in strengen Wintern Gelegenheit zum Verhungern der Bienen, wie vielfältige Erfahrungen gelehrt haben. Ein gewöhnliches Kreuz, womit ein jedes Kästchen oben versehen wird, leistet zur Befestigung der Honig- und Wachsrosen die nämlichen Dienste. — Das IV. Hauptst., welches die eigentliche Behandlung der Bienen in den vier Jahrszeiten, nach Verhältniss ihrer Körbe und Bienenstöcke, enthält, zeugt von vieler Erfahrung. Mit Recht rügt der Vf. (S. 69.) die thörichte und höchst schädliche Gewohnheit, die Strohkörbe im Frühjahre, um sie auszulüften, ganz umgewendet auf die Krone in der Nähe des Bienenstandes auf die Erde so hinzustellen, dass die Sonnenstrahlen auf das Gewürke fallen. Wenn er aber (S. 76.) von dem Versetzen der Bienenstöcke auf eine halbe Stunde Weges sagt, dass solches zu allen Jahreszeiten ohne Nachtheil geschehen könne: so muss ihm Rec. hierin geradezu widersprechen, weil er erst in diesem Jahre die Erfahrung gemacht hat, dass die Bienen ihren vorigen Wohnplatz gerade auf eine ganze Stunde Weges wieder aufsuchen. — Unter den Ursachen, warum manchmal die Vorschwärme nach ihrem Auszuge wieder in ihren Mutterstock zurückkehren, führt der Vf. (S. 99.) auch folgende an: „Es geht die alte Königin zum Flugloche mitten unter dem Schwärmen heraus, stellt sich ohne Bewegung auf die Seite, und lässt den ganzen Schwarm ausziehen; sobald Ruhe und Platz unter dem Flugloche ist: so schlüpft sie eilig wieder in den Stock. Dann kommt der Schwarm wieder zurück, und diess geschieht manchmal zwey bis drey Tage hinter einander. — Auch Rec. hat diese Bemerkung verschiedene Mal gemacht. — Die Spurbienen (S. 102.) sind von andern erfahrnen Bienenlehrern längst als Hirngespinnste verworfen. — Der Warnung des Vfs. vor der Vereinigung kleiner Nachschwärme mit Vorschwärmen (S. 105.), weil sie wegen Verschiedenheit ihrer Königinnen in einen förmlichen Krieg mit einander geriethen, so dass Weisellosigkeit und der gänzliche Untergang beider Schwärme die gewöhnliche Folge davon sey, stimmt Rec. dann bey, wenn beide Schwärme an einem Tage gefallen sind. Hat hingegen der Vorschwarm seit etlichen Tagen seine Haushaltung angefangen: so geht die Vereinigung, wenn alle Vorsicht dabey angewandt wird, ohne Kampf von statten. — Wenn der Vf. (S. 122.) vom Ablegen oder künstlichen Schwärmen sagt, dass man zwar mehrere, aber selten dauerhafte Stöcke dadurch erhalte: so giebt er damit zu erkennen, dass er es noch nicht auf die rechte Art versucht haben müsse. Für manche Gegend ist die Kunst des Ablegens das einzige Mittel, die Bienenzucht empor zu bringen, und wenn es zur rechten Zeit und mit Rücksicht auf die jedesmaligen Umstände vorgenommen,

men, wenn aus zwey starken Stöcken nur ein Ableger gemacht wird: so misslingt diese Kunst selten, und ein solcher Ableger ist allemal einem natürlichen Schwarme weit vorzuziehen. Vortrefflich ist im Gegentheil die folgende Anweisung, wie dem Vorliegen der Bienen, wegen Mangels des Wachsbaues und Ueberflusses des Honigs, durch An- oder Untersätze mit eingestifteten leerem Raas abgeholfen werden könne. Auch darin hat der Vf. Recht, dass weisellosen Stöcken, wenn sie einmal falsche Brut eingeschlagen haben, nicht mehr mit eingesetzter Brut zu helfen sey; zu weit geht er aber, wenn er (S. 136.) behauptet, dass diese Bienen, wenn sie mit andern copulirt werden, die gute Königin todt stechen, — und nun den Rath giebt, sie gänzlich auszujagen, und sich ihres Vorraths zu bemächtigen, oder diesen einem Nach- oder mittelmäsigen Vorschwarme zu geben. Mit Recht erklärt er sich (S. 138.) gegen das Zeideln der einfachen Stöcke im Herbst; aber wie weit die Magazine um diese Zeit, wenn sie im Winter nicht erfrieren sollen, vermindert werden müssen, hätte billig mit Angabe des Gewichts beygebracht werden sollen, weil gerade hierin die meisten Fehler begangen werden. V. Von der Kenntniss verschiedener zufälliger, und bey jeder Zucht fast unausbleiblicher Umstände, Krankheiten der Bienen, wie auch derjenigen Thiere, die den Bienen Schaden zufügen. Alles sehr gut und zweckmäsig. VI. Von dem eigentlichen Nutzen der Bienen, vom Honig- und Wachspressen, und Einrichtung verschiedener nöthiger Geräthschaften. — Das Gewöhnliche kurz und bündig vorgetragen.

Rec. ist bey Anzeige dieser Schrift etwas ausführlich gewesen; um den Vf. zu veranlassen, bey einer *zweyten* Auflage, welche das Buch bey seiner sonstigen Güte wohl erleben dürfte, die angezeigten Fehler zu verbessern; zugleich wünscht er aber auch correcteren Druck, als dieser, da fast keine Seite völlig fehlerfrey ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Heidelberg.

Der *Grossherzog von Baden* hat abermals seiner Universität, welche in ihm ihren grossmüthigen Wiederhersteller verehrt und ihm schon so vieles verdankt, einen Beweis von seiner höchsten Theilnahme an der Beförderung der Wissenschaften dadurch gegeben, dass er von jetzt an den Betrag von vierzig Ducaten jährlich dazu ausgesetzt hat, um mit vier Preismedaillen, jede von zehn Ducaten, vier Preisschriften zu belohnen, welche die beste und genügendste Beantwortung derjenigen Aufgaben enthalten, die jede von den vier Facultäten am 22sten November jeden Jahres zur Concurrenz aussetzen wird. Die bey der Concurrenz um diese Preise von den Bewerbern zu beobachtenden Gesetze sind folgende: 1) Nur diejenigen Studirenden sind berechtigt, um diese Preise sich zu bewerben, welche *wenigstens* zur Zeit der Ablieferung ihres Aufsatzes auf der *hiesigen* Universität als Studirende immatriculirt, und weder angestellte Diener eines Staates oder Privatmannes, noch auch bereits examinirte Candidaten, oder Graduirte irgend einer Facultät sind. Hingegen begründet so wenig das Vaterland, als die Religion des Bewerbers auch nur den geringsten Unterschied. 2) Die Preisbewerbungsschriften müssen in der Regel in *lateinischer* Sprache abgefasst seyn, ausgenommen, wenn *namentlich* bey Bekanntmachung einer Preisaufgabe *für den einzelnen Fall* der Gebrauch der deutschen Sprache erlaubt worden ist. 3) Jede Bewerbungsschrift muss *leserlich* geschrieben seyn, und darf 4) *später* nicht, als am 31sten August des auf die Bekanntmachung der Preisfrage folgenden *nächsten* Jahres (wohl aber früher) eingereicht werden u. s. w. — Das Resultat der Prüfung der Aufsätze von einer jeden Facultät wird in einer öffentlichen Versammlung, welche am Geburtstage des Stifters, den 22sten November jeden Jahres, in dem grossen akademischen Hörsale gehalten werden wird, durch eine Rede des jedesmaligen Prorectors bekannt gemacht. Die Vff. der Preisschriften sind berechtigt, dieselben von dem Decane der Facultät zurück zu fordern, wenn sie dieselben zum Drucke zu befördern gedenken, welches ganz ihrer Willkür überlassen bleibt. Ausserdem wird die Kritik der eingelaufenen Preisbewerbungsschriften und der Name des Vfs. des gekrönten Aufsatzes auch noch in einem Programme, welches am Ende Novembers jeden Jahres erscheint, durch den Druck bekannt gemacht werden; in welchem übrigens auch die Vff. solcher Aufsätze, denen das Accessit von den Facultäten zuerkannt seyn möchte, in dem Falle genannt werden sollen, wenn sich dieselben spätestens vor dem 24sten November desselben Jahres privatim bey dem Prorector melden und die Entsiegelung ihres Zettels begehren, indem solche *während* der Feyerlichkeit der Preisaustheilung nicht erfolgen darf. Dagegen sind die Vff. der mit dem Accessit belohnten Aufsätze eben so berechtigt, sie zum Drucke zu befördern, wie der Vf. einer gekrönten Schrift, und sie empfangen auf jeden Fall, wenn sie sich nennen, ein Diplom als Zeugniss des erhaltenen Accessit. Alle Concurrenzschriften, welche *weder* den Preis, noch das Accessit erhalten haben, werden, nebst den dazu gehörigen *unentsiegelten* Zetteln, am 22sten December desselben Jahres verbrannt, wenn sie bis dahin bey dem Universitäts-Syndicus nicht zurückgefordert seyn sollten, welches den Verfassern, unter gehöriger Legitimation, freysteht. Die Preis- und Accessit-Schriften hingegen bleiben, wenn sie nicht im Drucke erscheinen, in den Facultäts-Archiven aufbewahrt.

Diese

Diese neue Anstalt, nebst den Gesetzen derselben, machten der Prorector, Hr. Justizrath *Martin*, und die übrigen zum engern Senate der Universität verordneten Professoren durch einen öffentlichen Anschlag am 22sten November bekannt, und luden zugleich die hier Studirenden ein, an der Concurrenz um die vier ausgesetzten Preise mit Eifer Theil zu nehmen, welche zum ersten Male am 22sten November 1808. ausgetheilt werden sollen. Diessmal sind die vier zur Bewerbung um den Preis bestimmten Gegenstände in einem eigenen Programme, welches zugleich mit jener Notification ausgetheilt wurde, bekannt gemacht worden. Künftig werden die neuen Preisfragen in der bey der Vertheilung der Preise zu haltenden Rede, wie durch das oben erwähnte jährliche Programm zur allgemeinen Kenntniss gebracht werden. Die vier für diessmal aufgegebenen Preisfragen sind 1) von der theologischen Facultät: *Exponatur dogma de Theopneustia exegetice, historice et philosophice, monstreturque ipsius usus popularis;* 2) von der juristischen Facultät: *in clara luce ponatur doctrina de beneficio competentiae;* 3) von der medicinischen Facultät: *experimentis institutis exploretur: an aër atmosphaericus ad sustentandam animalium vitam requiratur? quidnam pars aëris oxygena, quid pars azotica ad vitam conferat? quibus viis aër in vasa et cellulosum corporis organici textum introducatur? an sanguini aut lymphae animalium admisceatur, qua ratione vitali processui impendatur et incitationis organici actum producat?* 4) von der philosophischen Facultät: *conferantur Nonni Dionysiacorum libri sex, inde ab octavi initio usque ad decimi tertii exitum, cum aliis ejusdem argumenti carminibus carminumque reliquis v. c. Euripidis Bacchis et Aeschylearum Sophoclearumque aliquot fabularum fragmentis, porro cum Diodori Siculi libris prioribus et Indica Historia Arriani, ad mythorum indolem coloremque, ad poëticam cum rationem, tum orationem, ad rei metricae leges, quo et fontes eruantur, unde Nonnus sua duxerit, intelligaturque quidquid idem his in rebus sive feliciter sive secus novasse putandus sit.* — Das Programm, worin diese Preisaufgaben bekannt gemacht wurden (vom Hn. Hofrath *Creuzer*) hat den Titel: *Natalicia octogesima Augusti ac Potentissimi Principis ac Domini Caroli Friderici Magni Ducis Autocratoris Badarum Rectoris Magnificentissimi laetanti patriae sacra rite pieque celebrat Die XXII. Novembris simulque quaestiones proponit praemiaque commissionibus victricibus decernenda Academia Heidelbergensis.* — *Commentatio prima de caussis rerum Bacchicarum et Orphicarum. Explicantur vasa sacra Bacchica, Orphica, in his crater mundanus, mysticus, apud Athenaeum.* 72 S. in 4. Am Ende des Programms zählt Hr. Hofr. *Creuzer* die neuen Wohlthaten auf, welche die Universität binnen Jahresfrist von ihrem erhabnen Beschützer erhalten hat. Diese sind die Vermehrung der theologischen Facultät mit zwey neu angestellten Professoren, der medicinischen mit einem, der juristischen und philosophischen ebenfalls jeder mit zwey, und der staatswirthschaftlichen Section mit einem, nebst der Errichtung des pädagogischen und philologischen Seminariums. Auch wird des Herrn *von Reizenstein*, der daran sehr vielen Antheil hatte, mit Ruhm gedacht.

Am 14. November vertheidigte zur Erhaltung des Doctorgrades in der Medicin und Chirurgie Hr. *Johann Karl Succow*, der älteste Sohn unseres Hn. geheimen Hofraths *Succow*, seine Inaugural-Dissertation *de usu et abusu lactantium* (22 S. 4.). Zu dieser Feyerlichkeit lud der Hr. geh. Rath *May* als Decan der medicinischen Facultät ein durch ein Programm *de influxu Neo-chemiae in Pathologiae et Therapiae Studium* (16 S. 4.). Eben derselbe hielt als Promotor eine lateinische Rede *de intuitus physiognomici ad morborum diagnosin et prognosin necessitate.*

Am 28. Nov. vertheidigte Hr. *August Böckh*, Doctor und ausserordentlicher Professor der Philosophie nach einer öffentlichen Rede zum Antritte seiner Professur, *pro facultate lectiones habendi* eine Dissertation, welche den Titel hat: *Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi* (33 S. 4.).

Marburg.

Am 31. Oct. ertheilte Hr. Prof. *Weis* dem Herrn *Karl Friedrich Stegmann* aus Frankfurt a. M. die juristische Doctorwürde, nachdem er zuvor *theses inaugurales juridicas* vertheidigt hatte; und am 7. December disputirte Hr. *Valentin Georg Waldmann* aus Cassel in der medicinischen Facultät gleichfalls über *theses*, hat aber eine Dissertation: *de pure ejusque diagnosi*, nachzuliefern versprochen. Der Promotor des letztern war Hr. Hofr. und Prof. *Sternberg*, der bey dieser Gelegenheit eine Rede *de oxygenio* hielt.

Königsberg.

Auch während des Kriegs wurden hier, wiewohl bey verminderter Zahl der Studirenden, die Vorlesungen ununterbrochen fortgesetzt und fleissig besucht. Selbst zwey neue Professoren traten ihr Amt an, Hr. Oberhofprediger *Wedeke* als Theolog, und Hr. *Süvern* aus Elbing als Professor der alten klassischen Literatur. Auch hielt Hr. Prof. *Fichte* Vorlesungen. Dagegen wurde durch Einquartirungen in den Schulgebäuden der Unterricht in den Schulen zu Königsberg, Marienwerder und Elbing gestört; das grosse Conradische Schul- und Erziehungs-Institut zu Jenkau bey Danzig blieb durch den Schutz des sächs. Generals von Polenz, der dort sein Quartier hatte, unbeschädigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. *Januar* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Leipzig, b. Reclam: *Physisch-chemische Abhandlungen* in chronologischer Ordnung, von *J. W. Ritter.* 1806. — *Erster* Band. Ausser der Zueignung XXXIV u. 326 S. mit einem Kupfer. *Zweyter* Band. Ausser der Zueignung 360 S. mit einem Kupfer. *Dritter* Band. VIII u. 388 S. 8. mit zwey Kupfern. (7 Rthlr.)

Man würde Mühe haben, unter den neuern einen physikalischen Schriftsteller ausfindig zu machen, der in so kurzer Zeit so fruchtbar an Schriften wäre, deren Inhalt das Resultat von eigenen Experimental-Untersuchungen ist, als Hr. *Ritter.* Auf den „*Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß im Thierreich begleite,*" womit Hr. *Ritter* seine öffentliche schriftstellerische Laufbahn begann, folgten nach der Reihe *acht* Stücke von „*Beyträgen zur nähern Kenntniß des Galvanismus,*" eine grösere Schrift „*das elektrische System der Körper*" und der kleinern und grösern Abhandlungen hat der Vf. so viele in die verschiedenen in Deutschland herauskommenden physikalischen Journale eingerückt, dass sie nebst einigen vorher ungedruckten bereits zur Füllung der *drey* Bände, die wir hier anzuzeigen haben, hinreichten. Und die einzige, wir möchten sagen, unerschöpfliche Fundgrube für alle diese Schriften, und die vielen Entdeckungen, mit denen der Vf. die Wissenschaft bereichert hat, ist fast ausschliesslich der Galvanismus! Aber freylich schöpft der Vf. aus dieser Fundgrube auf eine Art, dass er für sein ganzes Leben Vorrath genug zur Anlegung einer ganzen galvanischen Bibliothek haben wird, wenn nur dem Leser die Geduld nicht ausgeht. Letzteres könnte aber sehr wohl der Fall seyn, wenn der Vf., dessen grosse Verdienste wir sonst gern und dankbar anerkennen, nicht aufhört, dieselben Sachen immer fort an den verschiedensten Orten zu wiederholen, und sich aus lauter Streben nach Gründlichkeit in das kleinlichste Detail und in eine Entwicklung, die auch das kleinste Glied nicht auslässt, zu verlieren. Ersteren Vorwurf rechtfertigt nicht bloss die Vergleichung der Beyträge, besonders des *dritten* und *vierten* Stücks des *zweyten* Bandes derselben und des elektrischen Systems der Körper, sondern auch dieser beiden und der physisch-chemischen Abhandlungen mit einander. So sind z. B. der *VIIIte* und *XVte* Aufsatz im *ersten* Bande, der *XXXste* Aufsatz im *dritten* Bande, und die erste Hälfte des *XXXVIsten* in eben diesem Bande schon gänzlich in den Beyträgen enthalten, die Dictate aus Vorlesungen im *dritten* Bande sind nur eine blosse Vorübung zum elektrischen Systeme der Körper, der *XIte, XIIte u. XIIIte* Aufsatz im *ersten* Bande, und die erste Hälfte des *XXIsten* Aufsatzes im *zweyten* Bande, so wie ein Aufsatz im *ersten* Stücke des *zweyten* Bandes der Beyträge handeln die Ansicht des Vfs. von der Einfachheit des Wassers ab, auf welche er überhaupt so gern zurückkömmt. Indessen versichert uns der Vf. in der Vorrede, nur dem Wunsche vieler durch diese Sammlung seiner Abhandlungen nachgegeben zu haben, die, wenn man nach der pünktlichen und gewissenhaften Genauigkeit, mit welcher der Vf. ihnen zu lieb dieses Geschäft besorgte, urtheilen darf, in ihm einen höhern Meister verehren, von dem auch das Kleinste, was in seinem literarischen Leben vorgefallen ist, Werth und Bedeutung habe. Je mehr sich nun der Vf. bereits zum Range eines solchen Führers empor geschwungen hat, und je gröser die Zahl seiner Verehrer ist, um so mehr muss man wünschen, dass er auch in jeder Hinsicht der Nation als Schriftsteller zur Ehre gereiche, und ein Muster durch das Wort wie durch den Gedanken werde. Aber gerade in letzterer Hinsicht scheint der Vf. immer mehr eine Manier sich anzugewöhnen, die den guten Geschmack beleidigt, und der Klarheit den grössten Eintrag thut. Eine ihm ganz eigne Constructionsart, nach welcher er auf eine ungewöhnliche Weise die Wörter versetzt, eine Menge von Nebensätzen, die in den Hauptsatz als Einschiebsel mit, oft selbst doppelten, und ohne Parenthesen aufgenommen werden, und ein häufiger Missbrauch von Participien machen sehr oft seine Perioden schleppend, widrig und unverständlich. Wir könnten allenthalben Belege hernehmen. Bisweilen erreicht dieser Uebelstand einen in der That fast unerträglichen Grad, wie z. B. auf S. 48. des *ersten* Bandes, wo auf einen schon durch eine Menge Einschiebsel schleppenden Perioden einer folgt, der 4 Seiten einnimmt! Gerade der Umstand, dass der Vf. stellenweise rein, kräftig und mit Klarheit schreibt, machte es uns zur Pflicht, ihn auf diese der grösern Wirksamkeit seiner Bemühungen so nachtheilige falsche Manier seines Stils aufmerksam zu machen.

Was den innern Gehalt dieser physisch-chemischen Abhandlungen im Allgemeinen betrifft, so enthalten sie allerdings viele, dem eigentlichen Galvanisten schätzbare, sorgfältige Untersuchungen über die Wirkungen der Kette und Säule; einige Abhandlungen haben

haben eine weiter greifende Tendenz, und liefern für die Physik im allgemeinen eine Ausbeute. Aber häufig läfst ein, wie uns scheint, zu exaltirter Enthusiasmus den Vf. seine Hoffnungen zu hoch spannen, und wenn man ihm glauben sollte, so wäre die Zeit, die gleichsam mit ihm anhebt, ganz dazu geeignet, alle früheren Zeiten zu beschämen, und die „*ungeheuren Wahrheiten*" die er auf jedem Schritte findet, beglaubigten am sichersten die Dürftigkeit der Kenntnisse seiner nächsten Vorgänger. Man vergleiche in dieser Hinsicht S. 353. des *zweyten* Bandes, und S. 156. 159. 345. des *dritten* Bandes. Haben wohl ein *Galilei*, *Newton*, *Franklin*, *Lavoisier*, *Volta* von ihren Entdeckungen so gesprochen wie der Vf. S. 159. des *dritten* Bandes: „Mit nächstem erhalten Sie endlich — — — — — — bis zur Construction von Apparaten, die für die *Voltaische* Säule das nämliche sind, was die Leidner Flasche für die Elektrisirmaschine zu ihrer Zeit war, eine Untersuchung, die fast mit jedem Schritte neue ungeheure Wahrheiten sehen läfst, und noch ganz in der letzten Zeit auf eine Entdeckung führte, welcher nicht zu viel geschieht, wenn man sie mit der ehmaligen des Erdmagnetismus in gleichen Rang setzt!?" Doch genug von der Individualität des Vfs.

Wir sind unsern Lesern noch eine nähere Anzeige von den Abhandlungen selbst schuldig, aus denen wir, um die Geschichte der Bemühungen des Vfs. im Gebiete des Galvanismus, und damit in einiger Hinsicht zugleich die Geschichte der wichtigsten Fortschritte, die in demselben statt gehabt haben, einigermafsen vollständig zu liefern, dasjenige als Nachtrag zu unserer frühern Recension der Beyträge (A. L. Z. Nr. 310—314. Jahrg. 1805.) ausheben werden, was in diesen noch nicht berührt worden war.

Erster Band. I. *Ueber den Galvanismus;* einige Resultate aus den bisherigen Untersuchungen darüber, und als endliches: *die Entdeckung eines in der ganzen lebenden Natur sehr thätigen Princips* bisher ungedruckt. Enthält besonders wichtige Argumente gegen die damals bekannt gemachte *Humboldtische* Hypothese, und zeichnet sich als erste literarische Arbeit des Vfs. vorzüglich auch durch die Darstellung aus. Wichtig für den damaligen Zeitpunct ist die richtige Erklärung des *Humboldtischen* galvanischen Zuckungsversuchs ohne Kette aus der *Voltaischen* Theorie. II. *Schreiben an F. A. v. Humboldt bey Uebersendung des Beweises* u. s. w. Bisher ungedruckt. Enthält noch einige Einwürfe gegen *Humboldts* Theorie und Nachträge zum Beweis. III. *Schreiben an A. Volta bey Uebersendung des Beweises* u. s. w. Bisher ungedruckt. Dieses Schreiben enthält schon zum Theil die Grundzüge des elektrischen Systems der Körper, und die galvanische Reihe der Körper ist hier schon mit Genauigkeit nicht blofs für die trockenen Leiter, sondern auch für die Hauptklassen der feuchten Leiter aufgestellt. Seine hier gegebene Erklärung der galvanischen Elektricitätserregung hat der Vf. selbst in der Folge durch Aufstellung ganz anderer Ansichten zurück genommen. IV. Der *Madame Fulhame Versuche über die Wiederherstellung der Metalle.* Eine Recension aus *Scherers* Allg. J. d. Chemie. V. *Ueber ein bisher unbekanntes ölartiges Product bey der Bereitung des Salpeteräthers* u. s. w., aus *Scherers* Allg. J. d. Chemie. VI. *Galvanische Versuche an vom Ganzen abgetrennten menschlichen Gliedmafsen.* Bisher ungedruckt. Bestätigten das gleiche Verhalten der menschlichen Gliedmafsen, wie der thierischen, unter gleichen Umständen. VII. *Einige Bemerkungen über den Galvanismus in der anorganischen Natur*, und *über den Zusammenhang der Elektricität mit der chemischen Qualität der Körper;* aus *Gilberts* Annalen. VIII. *Beweis, daß der Galvanismus auch in der anorganischen Natur zugegen sey.* Bisher ungedruckt. Kömmt im wesentlichen mit dem Inhalte der *zweyten* Abtheilung des *ersten* und *zweyten* Stücks des *ersten* Bandes der Beyträge überein. Interessant sind einige Bemerkungen über das Daseyn auch eines, wenn gleich schwächern, Galvanismus in Ketten, welche Isolatoren enthalten. IX. *Einige Bemerkungen über die Cohäsion und über den Zusammenhang derselben mit dem Magnetismus.* Aus *Gilberts* Annalen. Enthält interessante Vergleichungen zwischen der Gröfse der Cohäsion und der Schmelzbarkeit und Wärme-Capacität der Metalle, woraus sich diese als ein Mafsstab für dieselbe ergeben. Cohäsion und Magnetismus stehen im innigsten Wechselverhältnisse, wie daraus erhellt, dafs gerade die cohärentesten Metalle, Eisen, Nickel, Kobalt, die Träger des Magnetismus sind. Scharfsinnige Bemerkungen über den wahrscheinlichen Magnetismus mehrerer anderer Metalle, die zum Theil noch nicht regulinisch aus ihren Oxyden dargestellt worden sind. X. *Volta's galvanische Batterie nebst Versuchen mit derselben.* Aus *Voigts* Magazin. Enthält die ersten Versuche des Vfs. mit der Batterie, die in der Folge sehr erweitert und näher bestimmt wurden. Hier erörtert der Vf. zuerst umständlicher seine Ansicht von der Einfachheit des Wassers, die gleichsam die Achse seiner ganzen chemisch-elektrischen Theorie geworden ist. XI. *Bemerkungen über die Art, auf welche der Zutritt der Luft auf die Wirksamkeit der galvanisch-chemischen Kette von Einfluß ist.* Bisher ungedruckt. Der Vf. macht es wahrscheinlich, dafs die Oxydation der Metalle, auch wenn sie nur unter der Bedingung des Zutritts der atmosphärischen Luft unter dem Wasser statt finde, doch von einer Wasserzersetzung abhänge, welche blofs durch die atmosphärische Luft, durch die Anziehung ihres Sauerstoffs zum frey gewordenen Wasserstoffe begünstigt werde. Die Eintheilung der chemischen Processe in den auf nassem und trocknem Wege bekömmt, nach dieser Ansicht, eine noch bestimmtere buchstäbliche Bedeutung. Am Ende dieses Aufsatzes kömmt der Vf. wieder auf seine Lieblingsmaterie, die Einfachheit des Wassers. XII. *Galvanische Versuche über die chemische Natur des Wassers.* Aus *Crells* chemischen Annalen. Enthält nichts, was nicht auch in den andern Abhandlungen und in den Beyträgen ausführlicher vorgetragen wäre. XIII. *Vorläufige Bemerkungen über verschiedne galvanische Gegenstände.* Aus *Gilberts* Annalen. Der Titel zeigt schon, dafs andere Abhandlungen dasselbe ausführlicher vortra-

tragen. XIV. *Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus der Voltaischen Batterie.* In Briefen an *Gilbert. Erster* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Hat vorzüglich zur Absicht, die Batterie aus der einfachen Kette zu deduciren. Man sieht zugleich daraus, wie nahe der Vf. auf seinem Wege der Säule war, an deren Erfindung ihn wohl nur die zu sehr nach dem Allgemeinsten strebende Tendenz seiner Untersuchungen und Ansichten hinderte. XV. *Versuche und Bemerkungen* u. s. w. *Zweyter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Ueber die Wirkung der galvanischen Batterie auf die Sinnorgane, wovon die Beyträge an verschiednen Orten umständlich handeln. So bestimmt der Vf. auch hier und in den Beyträgen den Gegensatz der von den beiden Polen veranlassten Empfindungen und anderweitigen Veränderungen des Körpers angiebt: so müssen wir doch bemerken, dass er an andern Stellen wieder mit sich in Widerspruch geräth, und zwar selbst auf eine Art, die denselben durch die Rücksicht auf die Umkehrung der Empfindungen bey Verstärkung der Einwirkung zu einem nicht bloss scheinbaren macht. In den Dictaten nämlich im *dritten* Bande dieser Abhandlung sagt er, dass überall, wo der Körper oder das bestimmte Organ desselben genöthigt ist, sich zu oxygenisiren, für das allgemeine Gefühl bey der Schliessung *Contraction*, wo er genöthigt ist sich zu hydrogenisiren, *Expansion* eintrete. Nun aber scheint doch der positive Pol die Nothwendigkeit sich zu oxygenisiren, der negative Pol die Nothwendigkeit sich zu hydrogenisiren, mit sich zu bringen; ersterer oxygenisirt, letzterer hydrogenisirt, wenigstens unwidersprechlich das Organ, ersterer sollte also das Gefühl der Contraction, letzterer das Gefühl der Expansion erregen; aber gerade das Gegentheil wird von beiden in dieser Abhandlung und in den Beyträgen behauptet. Mit der Expansion soll durch den positiven Pol zugleich das Gefühl der Wärme, mit der Contraction durch den negativen Pol das Gefühl der Kälte gegeben seyn; nach den Dictaten soll aber gerade umgekehrt das Gefühl der Contraction mit *Wärme*, das Gefühl der Expansion mit *Kälte* begleitet seyn. S. 152. 153. des *dritten* Bandes findet er das Roth des Farbenspectrums übereinstimmend mit dem negativen Pole der Säule, weil dieser gleichfalls die Empfindung der rothen Farbe im Auge hervorbringe, und diese Uebereinstimmung findet er vollkommen dadurch bestätigt, dass, so wie am rothen Ende des Sonnenspectrums das *Maximum* von Wärme sey, auch der negative Pol der Säule der Empfindung von *Wärme* hervorbringe. S. 150. 151. des *dritten* Bandes lässt er gleichfalls vom positiven Pole das Gefühl *der Kälte*, und vom negativen Pole das Gefühl *der Wärme* abhängen, ohne im geringsten zu bemerken, dass, statt dieser Gefühle, bey schwächerer Einwirkung die entgegengesetzten eintreten.

Zweyter Band. XVI. *Versuche und Bemerkungen* u. s. w. *Dritter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Sehr ausführlich und lehrreich über die elektroscopischen Wirkungen der Säule. XVII. *Bemerkungen zu Herschels neueren Untersuchungen über das Licht.* Bisher ungedruckt. Enthält die ersten interessanten Versuche des Vfs. über die chemische Wirkung der Farben, und den polarischen Gegensatz derselben, die nachmals im *dritten* und *vierten* Stücke des *zweyten* Bandes der Beyträge von ihm weiter ausgeführt worden sind. XVII. *Neue Versuche und Bemerkungen über die Wirkungen des Galvanismus der Voltaischen Batterie auf das Gehör - Organ.* Bisher ungedruckt. Ein merkwürdiger Aufsatz, der aber keinen Auszug erlaubt. XIX. *Versuche zum Erweise, daß auch bey der gewöhnlichen Elektricität in chemischer Hinsicht die positive die oxygene, die negative die hydrogene sey.* Aus *Gilberts* Annalen. Die Versuche sind lehrreich und entscheidend. Es wurde bloss die verstärkte Elektricität angewandt. XX. *Versuche und Bemerkungen* u. s. w. *Vierter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Der Vf. bestimmt, mit der ihm eigenen Gründlichkeit, das wahre Zink- und das wahre Silber-Ende der Batterie, jenes als das positive, dieses als das negative Ende. Als dieser Aufsatz erschien, war er um so mehr von Wichtigkeit, da die Meinungen mehrerer deutscher Physiker hierüber getheilt waren. XXI. *Versuche und Bemerkungen* u. s. w. *Fünfter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Ausführlich von der Einfachheit des Wassers, und dass dieselbe durch seinen Versuch der Trennung der beiden Wasserportionen durch Schwefelsäure ausser allem Zweifel gesetzt sey. *Davy's* neueste Versuche könnten doch einigermassen gegen den hier geführten Beweis gedeutet werden, da sich nämlich das Hydrogen gegen die Schwefelsäure ganz anders verhalten wird, wenn es *in der Mitte* derselben aus ihrem Wasser entbunden, als wenn es aus einem ausser ihr befindlichen Wasser entwickelt, ihr erst zugeführt wird. In einer Nachschrift einige interessante Bemerkungen über das Verhalten der Flamme in der Kette der Batterie. XXII. *Neue Versuche über den Galvanismus.* Aus dem Reichsanzeiger. Enthält eine kurze, für ein grösseres Publicum berechnete, Anzeige von den zu Gotha mit grossen Batterieen angestellten Versuchen. Die Ausbeute dieser Versuche verdankt die Wissenschaft dem liberalen Beförderer derselben, dem verstorbenen Herzog von Gotha, der selbst an diesen Versuchen Theil nahm. XXIII. *Nachricht von der Fortsetzung seiner Versuche mit Volta's galvanischer Batterie.* Aus *Voigt's* Magazin. Ist reich an mannichfaltigen Bemerkungen über die elektrischen und chemischen Erscheinungen der Säule, mit Rücksicht auf die Versuche anderer. XXIV. *Versuche über das Sonnenlicht.* Aus *Gilberts* Annalen. Diese Versuche haben in den Beyträgen in einigen wesentlichen Puncten eine Berichtigung erhalten. Hier erklärt der Vf. die chemisch wirkenden Strahlen als durchaus verschieden, und völlig trennbar von den farbigten, da er sie hingegen in den Beyträgen für identisch ausgiebt. Von den zwey Farbenbildern, die gleich beym Austritt der Lichtscheibe aus dem Prisma, zu jeder Seite derselben Eines, und vollständig vorkommen soll, hat der Vf. seitdem, so viel wir wissen, nichts Näheres bekannt gemacht. Waren die Prismen, deren sich der

der Vf. bediente, auch sorgfältig geschliffen und ohne innere Streifen?

Dritter Band. XXV. *Versuche mit einer Voltaischen Zink-Kupfer-Batterie von 600 Lagen*, angestellt zu Gotha im Januar und Februar 1802. Aus *Gilberts* Annalen. Ein sehr interessanter Aufsatz, der die Lehre von dem Ladungsprocess elektrischer Batterieen durch die Voltaische Batterie im eigentlichen Sinne erschöpft. XXVI. *Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, als eine Fortsetzung u. s. w. Aus *Voigt's* Magazin. Ohne Zweifel der wichtigste Aufsatz, durch welchen der Galvanismus einen neuen bedeutenden Schritt gemacht hat. Die Bemerkung, dass Metalldrähte nach ihrem Austritt aus der Säule ihre Polarität umkehren, eine Bemerkung, welcher der französische Galvanist *Gautherot* zuerst sehr nahe war, leitete den Vf. auf die wichtige Entdeckung seiner Ladungssäulen, welcher die Theorie des Galvanismus sowohl wie der Elektricität gewiss noch wichtige Aufklärungen zu verdanken haben wird. An diesen Ladungssäulen hat der Vf. die Trennbarkeit der physiologischen, chemischen und elektrischen Wirkungen von einander sehr auffallend gemacht. In unserm Exemplare fehlt die Tabelle S. 126. des Voigt'schen Magazins, auf welcher die sich hierauf beziehenden Phänomene zur bessern Uebersicht zusammengestellt sind. Wir können übrigens dem Vf. darin nicht beystimmen, dass diese Trennbarkeit auf die gänzliche Verschiedenheit der Ursachen dieser drey Klassen von Erscheinungen hindeute. Es scheint uns nur daraus hervorzugehn, dass Quantität und Intensität der Elektricität, in verschiedenem Verhältnisse mit einander verbunden, nicht auf gleiche Weise die drey Reagentien für dieselben, das *Elektrometer*, *Körper*, sofern sie durch *chemische Affinität* wirken, und *Körper*, sofern sie durch *Erregbarkeit* wirksam sind, afficiren, dass das eine gleichsam vorzugsweise ein Reagens für Intensität, das andere mehr für Quantität, das dritte gleichsam für beide zugleich sey. XXVII. *Schreiben an Gilbert* vom 22. Aug. 1803. Enthält eine vorläufige Nachricht von den wichtigen Entdeckungen, die den Gegenstand der vorigen Abhandlung ausmachten. XXVIII. *Einiges über Nordlichter und deren Perioden, und über den Zusammenhang des Nordlichts mit dem Magnetismus; und des Magnetismus mit den Feuerkugeln, dem Blitze und der Elektricität.* Aus *Gilberts* Annalen. Ein ungemein wichtiger Aufsatz, der jedoch keinen Auszug erlaubt. XXIX. *Ueber Feuerkugeln und Meteorsteine, die Perioden ihrer Erscheinung, das Verhältniß beider zu einander in den verschiedenen Zeiten letzterer* u. s. w. Aus *Gilberts* Annalen. Verwandten Inhalts mit der vorhergehenden Abhandlung. XXX. *Neue Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, in Briefen an *Gilbert*. *Erster* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Sorgfältige Bestimmung der Spannungsreihe der Leiter, und auf Veranlassung der Bestimmung der Stelle des Palladiums in dieser Reihe eine grosse Menge von Versuchen über die Stelle verschiedener Metallgemische in dieser Spannungsreihe, welche zum Theil sehr sonderbare Resultate lieferten. In einer Beylage handelt der Vf. von dem Gegensatze der Erregbarkeit in reizbaren thierischen Organen, der im *zweyten* Bande der Beyträge ausführlicher abgehandelt ist. XXXI. *Dictate aus Vorlesungen über den Galvanismus*, gehalten zu Jena im Winter 1803 bis 1804. *Erster* Brief. *Die einfache Kette.* Das wichtigste von dem Inhalte dieser Vorlesungen ist im elektrischen System der Körper weiter ausgeführt und zugleich abgeändert. XXXII. *Galvanische Beobachtungen während der Sonnenfinsterniß* vom 11. Februar 1804. Aus *Voigt's* Magazin. Die Voltaische Batterie erlitt mit dem Eintritt der Sonnenfinsterniss eine Schwächung ihrer Wirksamkeit, die etwa ½ Stunde nach der grössten Verfinsterung ihr erstes Maximum, 4 Stunden nach der Finsterniss aber, nachdem die Batterie sich vorher wieder erholt, ihr zweytes grösseres erreichte, und dann durch Oscillationen allmählig zu ihrer anfänglichen Wirkung zurückkehrte. XXXIII. *Anmerkungen zu einem Schreiben Steinhäusers an den Herausg. über magnetische Gegenstände.* Aus *Voigt's* Magazin. XXXIV. *Anmerkungen zu einem Schreiben H. C. Oersteds an den Herausg., akustische Gegenstände in elektrischer Hinsicht betreffend.* Aus *Voigt's* Magazin. XXXV. *Schreiben an J. B. Richter über verschiedene galvanisch-chemische Gegenstände.* Aus *Gehlens* neuem allgemeinem Journal der Chemie. Betrifft die Entstehung eines blauen Eisenoxyds und suroxydirten Silbers und Bley's, so wie auch hydrogenisirten Silbers in der Kette der Batterie. XXXVI. *Neue Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, in Briefen an *Gilbert*. *Zweyter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Der Anfang betrifft die Umkehrung der Empfindungen der verschiedenen Sinnorgane durch Verstärkung der Einwirkung der Säule, wovon das Umständlichere in den Beyträgen steht. Dann eine sehr interessante, vorzüglich mit Experimenten durchgeführte, Untersuchung über die Frage: Lässt sich die Action der Säule ins Unendliche vergrössern, oder giebt es Gränzen, und welche sind sie? Trefflich ist hier besonders der Einfluss des Moments der Leitung in der Säule, verglichen mit der Leitung, welche in der Schliessung gegeben ist, erwogen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Gera u. Leipzig, b. Heinsius: *Il vero Amico.* Commedia di tre atti in prosa, presa da *Carlo Goldoni.* Mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche seiner Zuhörer herausgegeben von *Johann Friedr. Leonhard Menzel*, Königl. Preuss. Professor. 1804. 124 S. kl. 8.

Ein sehr überflüssiger Abdruck eines Goldoni'schen Schauspiels. Die Anmerkungen, welche theils grammatisch, theils lexicographisch sind, und in ersterer Hinsicht auf die Autorität (der *zweyten* Ausgabe) der *Jagemann'schen* Sprachlehre sich stützen, folglich, wie zu erwarten ist, ihre Wahrheit grösstentheils von der Gültigkeit der beliebten *Zierlichkeiten* abhängig machen, enthalten nichts, was einer Auszeichnung werth ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

München, b. Lindauer: *Beschreibung und Theorie des englischen Cylinder-Gebläses*, nebst einigen Vorschlägen zur Verbesserung dieser Maschinen, von D. *Jos. Baader*, Kurpfalzbaier. Landesdirections-Rath, Mitgl. des General-Berg-Hütten- und Salinen-Bureaus u. s. w. 1805. XVI u. 115 S. 4. mit 7 Kpfrt. (6 Rthlr.)

Der Vf. verdient für dieses reichhaltige Buch unsern wärmsten Dank. — In der Vorrede wird eine merkwürdige Erfahrung mitgetheilt. Der Hüttenmeister Wilkinson, in England, baute ein grosses oberschlägiges Rad mit einer vollständigen Cylindermaschine, um durch 12 Zoll im Durchmesser weite eiserne Röhren, 5000 Fuss lang, den Wind bis zum Ofen zu bringen. Aber nach angelassenem Rade zeigte sich zum grosen Erstaunen aller Gegenwärtigen, dass die zusammengepresste Luft durch die kleinsten Oeffnungen und durch das sehr beschwerte (Sicherheits- oder Noth-) Ventil entwischte, indess aus der Oeffnung am entfernten Ende der Röhrenleitung, auch vermittelst eines daran gehaltenen Lichtes, schlechterdings kein Ausfluss zu bemerken war. Man verstopfte dann alle noch merkbar gewordenen kleinen Oeffnungen und Fugen, beschwerte auch das Ventil so stark, dass die verdichtete Luft es nicht zu heben vermochte. Aber das grosse Rad wurde nunmehr durch den Widerstand der Luft nach und nach zum Stillstehen gebracht, ohne dass man am Ende der Röhrenleitung den geringsten Luftzug verspüren konnte. Eine Katze wurde veranlasst, die ganze Röhrleitung zu durchkriechen, zur völligsten Versichrung, dass sie nirgends verstopft war. — Der Vf. urtheilt, dass unsere gegenwärtige Pneumatik diese Erscheinung nicht zu erklären vermöge, und überhaupt Gegenstände dieser Art ausser dem Gebiete der eigentlichen Mathematik liegen dürften! Hiegegen muss Rec. auf *Gilberts Annalen der Physik* 1805. St. 8. verweisen, wo in dem kurzen Auffsatze, *Hauptsächliche Erklärung eines pneumatischen Paradoxon*, vom Commissionsrathe *Busse* zu Freyberg, aus dynamischen Gründen gezeigt ist, dass für diese lange Röhrenleitung das Wasserrad nicht Kraft genug hatte, um das Ein- und Ausströmen der Luft bis zum *Beharrungszustande* zu bringen, *bis dahin aber*, dass *diese* erfolgt ist, ebenfalls nach der Dynamik, aus dem Gegenende einer jeden Röhre *weniger* Luft *ausfliesst*, *als* durch das vordere Ende *in sie hineingedruckt* wird. Auch wird man dort versichert, dass dagegen eine Wassertrommel weit geschickter als ein Rad sey, um den Beharrungszustand in einer langen Windleitung zu erzwingen, und durch die Trommeln nicht etwa nur 60 Lachter weit, wie der Vf. anführt, sondern wohl auf 500 und 1000 Lachter weit die Wetter fortgetrieben werden können, selbst auch durch zwey- oder höchstens dreyzollige Röhren, (wofür es aber doch nach dem dortigen Zusammenhange wohl 2½- oder höchstens 3½ zollige heissen sollte.) — Der *erste* Theil des Buches enthält *Beschreibung des englischen Cylinder-Gebläses und Vorschläge zu dessen Verbesserung*. Nicht volle sieben Bogen; aber man weiss es schon, wie kurz und deutlich der Vf. in seinen Maschinenbeschreibungen das Wesentliche darzustellen, auch durch sehr treffende Zeichnungen vors Auge zu bringen weiss. Möchten manche andere sich hierin ihn zum Muster nehmen! Da er nun namentlich auch seine vielerley Verbesserungsvorschläge allemal mit Kürze darzustellen weiss, so mag es von dieser Seite her betrachtet hingehen, dass er in Mittheilung blosser Projecte, nach des Rec. Urtheil, fast zu freygebig ist. In andrer Hinsicht aber möchte sich Rec. erlauben, dem verdienstvollen Vf. die Erinnerung zu machen, dass es weit leichter ist, sehr viele Abänderungen einer Maschine zu projectiren, als eine einzige völlig bestimmte Abänderung oder Einrichtung im voraus der Theorie zu unterwerfen, und ihren Erfolg als den besten möglichen im voraus darzulegen; dieses letztre aber eigentlich das ist, was man von den scharfsinnigsten und einsichtsvollsten theoretisch-praktischen Maschinisten zu wünschen hat, und nur von ihnen erwarten kann; da hingegen sehr viele ganz gewöhnliche Werkmeister eine Menge von Abänderungen für die Maschine nur gar zu häufig vorzuschlagen wissen. Dass der Vf. sich immer mehr und mehr zu der ehrenvollen Klasse der theoretischen Praktiker erhebt, kann der *zweyte* Theil dieses Buches, die *Theorie des englischen Gylindergebläses* zeigen. Sie ist ungemein viel richtiger und deutlicher, als manche andere in früheren Schriften des Vfs. von ihm versuchte, und bisweilen sehr verfehlte Theorie; obgleich auch in der gegenwärtigen noch einige Uebereilungen vorkommen. So heisst es sogleich im ersten §.: „Obschon aber nun" (dergleichen *aber nun*, und überdere überflüssige Ausdrücke schleichen in den ziemlich guten Vortrag des Vfs. nur selten ein) „die Luft unter dem Kolben *beständig eben so dicht* als

als die äufsere Luft über demfelben ist" (indem der Kolben durch die untere Oeffnung *w* des Stiefels die Luft einfaugt!) „fo findet doch von oben ein Gegendruck ftatt: denn die Luft unter dem Kolben wirkt während der Bewegung deffelben nur in fo fern auf denfelben, als fie mit der äufsern Luft durch die Oeffnung *w* zufammen hängt, und ist eigentlich nur das Medium, durch welches die äufsre Luft gegen die untere Fläche des Kolbens wirkt. Diefer Druck der äufsern Luft kann aber bey wirklicher Bewegung unmöglich dem ganzen Drucke der Atmofphäre gleich feyn, da ein Theil des letztern auf die Gefchwindigkeit, womit die Luft durch die Oeffnung *w* einftrömt, verwendet wird." Die letzte Behauptung ift fehr richtig; aber eben daraus folgt ja, dafs während des Auffteigens des Kolbens die Luft im Stiefel *nicht völlig* fo dicht, als die äufsre ift. Wenn fie das, *folglich* nach den dortigen Vorausfetzungen und Umftänden *auch* eben fo *elaftifch* als die äufsre wäre, fo würde ja *fie* auch eben fo ftark von untenher gegen den Kolben drücken, als auf ihn von obenher die äufsere Luft drückt, würde alfo der fogenannnte Gegendruck von obenher, oder wie der Vf. eigentlich fagen wollte, ein *Ueberfchufs* des obern äufsern Druckes über den untern innern gar nicht ftatt finden können! Worin des Vfs. Fehlfchlufs begründet fey, wird man leicht finden, wenn man darauf aufmerkfam gemacht ift. Ueberhaupt hätte mit Befeitigung einiger unnöthigen, auch wohl unrichtigen Zwifchenfchlüffe, alles, was in den erften §§. hauptfächliches gefolgert wird, ziemlich kürzer können dargethan werden. Rec. will die Möglichkeit, da er felbft bey diefer neuen Theorie fie noch nicht verfucht hat, nicht geradezu behaupten; aber hätten vielleicht einige von den verwickelten Formeln, welche in dem Verfolge diefer Theorie hier vorkommen, bey mehrer Ueberlegung der Sache können vermieden werden: fo würde die Theorie noch beffer, brauchbarer und einleuchtender gerathen feyn. Der Vf. felbft ift ein zu heller Denker, als dafs er auf fchwierige Formeln einen grofsen Werth legen, und nicht einfehen follte, dafs fie meiftens fehr viel leichter zu verfertigen, als zu prüfen und zu gebrauchen find. Eine weit gröfsere Gewandtheit im Calculiren, und eine auch bey den Lefern Zutrauen erregende Ueberfchauung des Gegenftandes beweifet derjenige, der fich als den Herrn feiner Formeln zeigt, nirgends das Umgekehrte befürchten läfst. — Der *Anhang* enthält eine *praktifche Anleitung zur Verzeichnung einer vollkommen richtigen Krümmungslinie für die Wellfüfse an den Gebläfe-Mafchinen*, die dem Rec. freylich noch nicht völlig hat einleuchten wollen, die er aber, fobald es ihm die Zeit erlaubt, einer genauern Prüfung unterwerfen wird.

Erlangen, b. Palm: *Theorie des Krummzapfens*, eine der wichtigften für die praktifche Mafchinenlehre, ein bisher noch nicht aufgelöftes Problem, in aller Schärfe erwiefen und in einer fehr einfachen Formel dargeftellt, von *Carl Chriftian Langsdorf*, Prof. der Math. zu Erlangen. 1803. 32 S. gr. 8. (4 gr.)

Schon in feinen früheren Schriften hatte der Vf. zweymal eine Theorie des Krummzapfens aufgeftellt, die er bald nachher, fey es durch andere (vielleicht auch durch des Rec. aus feinen Vorlefungen verbreitetes Urtheil) veranlafst, oder lediglich durch eigene wiederholte Prüfung, felbft für unrichtig erkannte. Die dritte hier mitgetheilte Theorie wurde vom R. Rath *Brodreich* in feinem *Verfuch einer Theorie des Schwungrades und der Kurbel* 1805., freylich getadelt, indeffen wurde vom Hn. Rath *Buffe* in dem kurzen Auffatze, *Ein Paar Worte über die bisherige Theorie des Krummzapfens*, in Gilberts Annalen der Phyfik 1806., Stück 2., verfichert, dafs diefer Tadel zum Theil fehr übereilt, der Hauptfehler in Hn. *Langsdorfs* Theorie damit nicht getroffen, auch Hn. *Brodreichs* eigene Theorie auf mancherley andere Weife fehr unrichtig fey. — Soll die Umlaufszeit beharrlich feyn: fo mufs die Warze von dem Puncte an, wo fie zu heben anfängt, durch einen Bogen von 45 Grad *befchleunigt*, durch die nächftfolgenden 90 Grad *verzögert*, und durch die dann noch *übrigen* 45 Grad des *anhebenden* Halbkreifes *wiederum befchleunigt* werden. Auf diefen Satz ift Hn. *L's* dritte Theorie gegründet, daher auch *Buffe* a. a. O. lediglich diefen Satz zu widerlegen brauchte. Ueberdiefs find dort von ihm die richtigen Sätze angegeben, die er durch kurze und deutliche Schlüffe gefunden zu haben verfichert. Es ift nicht nöthig, über die vorliegende Schrift ein mehreres hier beyzubringen, da Gilberts Annalen in Jedermanns Händen find, auch der verdienftvolle Vf. felbft, in feinem *Handbuche der gemeinen und höhern Mechanik*, Hildesheim 1807., Kap. 8., feine Uebereilung fchon anerkannt, und dort aufs neue eine Theorie des Krummzapfens mitgetheilt hat, deren Prüfung nicht hieher gehört.

PHYSIK.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Beytrag zur Gefchichte der meteorifchen Steine in Böhmen*, von Dr. *Johann Mayer*. 1805. 44 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. fagt am Ende diefer kleinen Schrift, in Rückficht auf die meteorifchen Steine: „Vielleicht ift der Rath, zu zweifeln, nicht alles zu erklären, und in manchen Fällen eher feine Unwiffenheit zu geftehen, hier der befte." Diefs fcheint ungefähr auch *Cuvier's* Meinung zu feyn, welcher, nach S. 44., in einem über diefen Gegenftand erftatteten Berichte den Gelehrten, die nichts glauben wollen, als was fie ahnden erklären zu können, den Steinregen zur Warnung vorhält. Bis die Acten fo weit fortgeführt find, dafs man fie zu einem Spruche gewiffermafsen für reif genug achten kann, dürfte es allerdings das befte feyn, Thatfachen, die irgend etwas zur Erklärung diefes merkwürdigen, fchon feit Jahrtaufenden fo häufig beobachteten, in neueren Zeiten Anfangs mit vermeffenem Unglauben verfpotteten, und erft feit einigen Jah-

Jahren zur ernsthaften Untersuchung gezogenen Phänomens beytragen können, mit eben der Sorgfalt und zum Theil diplomatischer Genauigkeit zu sammeln und ins Klare zu setzen, wie hier der Vf. mit den in Böhmen gefallenen meteorischen Steinen gethan hat. Das Factum, von welchem hier so viele historische Data zusammengestellt werden, als nur immer nach einem halben Jahrhundert noch aufzufinden möglich war, betrifft den Steinregen, der sich am 3. Jul. 1753. eine Meile von Tabor in Böhmen, bey dem zur Ortschaft Strkow gehörigen Dorfe Plan ereignet hat. Die Actenstücke, die hier zur Beglaubigung und Erläuterung dieses Ereignisses abgedruckt sind, sind folgende: 1) ein Auszug aus einer Abhandlung von Pat. *J. Stepling: De pluvia lapidea anni 1753. ad Strkow et ejus causis Meditatio*, Pragae 1754. 8. 2) Eine Nachricht von dem Schwarzbergischen Bergrath, Hn. *Joh.* Ritter *von Schindler*, zuerst abgedruckt in der Prager neuen Zeitung 1803. vom 31. Jan. 3) Amtliche Relation des Taborschen Kreishauptmanns, Grafen *von Wratislaw*, an die damalige K. K. Repräsentation und Kammer, vom 14. Jul. 1753.; dieser Relation war ein fünfpfündiger, noch jetzt vorhandener, Stein beygeschlossen. 4) Protocoll des Hn. Kreishauptmanns in Tabor, *von Hickisch*, vom 30. Sept. 1804., welches die Aussagen von drey noch lebenden Augenzeugen, zwey Bauern von Plan und dem Kirchendiener bey der Pfarre daselbst enthält. Alle diese Zeugnisse bestätigen es einstimmig, dass am oben genannten Tage, Abends um 8 Uhr, bey heiterem, nur wenig wolkichtem, Himmel, unter drey sehr heftigen Donnerschlägen und grossem Geräusche, mehrere Steine, etwas schwarz von Farbe und inwendig aschgrau, zum Theil heiss, als man sie zuerst anrührte, aus der Luft herabgestürzt sind. Der Bergrath, *Karl Gust. von Schindler*, Vater des vorigen, liess mehrere derselben, 1 bis 20 Pfund schwer, sammeln und näher untersuchen; einige davon schenkte der jüngere Hr. *von Schindler* in der Folge dem Hn. *von Born*, welcher sie in seinem *Index fossilium*, Prag 1772., beschrieben hat, und dabey bemerkt: *„inter tonitrua a coelo pluisse, creduliores quidam asserunt."* Auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift verschaffte sich vom Kreisamte zu Tabor einige Proben dieser Steine, und fand die auffallendste Aehnlichkeit zwischen ihnen und andern Proben von dem Steinregen in *l'Aigle* (am 26. Apr. 1803.), so wie schon *Stepling* bemerkt, dass die Steine vom J. 1753. jenen vom J. 1723. vollkommen ähnlich gewesen seyen. Der innere Bruch der Steine vom J. 1753. war nach dem Vf. rauh, uneben, und ungleich körnichtem Sandstein ähnlich, mit Schwefelkies durchmischt; die geflossene Masse war dem getropften schwarzen Eisen oder Braunsteinarten gleich, die Anziehung gegen den Magnet nicht bey allen Theilen der Rinde gleich stark. Da die Schwefelkiese nicht zersetzt und lavaartig sind: so lässt sich nur auf einen geringen Grad von Hitze der Steine beym Herabfallen schliessen, was auch *Vauquelin* annimmt, der sie als *fusion pâteuse* oder in einem Zustande von Weichlichkeit und teigartiger Schmelzung beschreibt, und was auch die eigenen Versuche des Vfs. zu bestätigen scheinen, da er die Steine einer glühenden Hitze aussetzte, von welcher sie nur einen geringen Grad ertragen konnten. Nach eben diesen Versuchen hält der Vf. die Meinung einiger Naturforscher, als ob die äussere braune Rinde das Product einer Schmelzung oder Verglasung sey, für ungegründet; eben so wenig scheinen ihm die grossen Massen von Eisen in Sibirien, Südamerica u. s. w. homogen mit jenen Steinen zu seyn, da diese Eisenmassen aus einem zusammenhängenden Metall, das sich schmelzen und hämmern lässt, bestehen. Der Nickelgehalt der meteorischen Steine muss sehr geringe seyn; der Vf. konnte gar nichts von demselben entdecken; dass indess auch die böhmischen Luftsteine nicht ganz leer davon sind, beweisen *Howard's* und *Vauquelin's* Versuche. — Von älteren Steinregen in Böhmen hat der Vf. in seiner Schrift gelegentlich folgende angeführt: Im J. 1723. am 22. Jun. bey Lübeschütz (s. *Gilbert's* Annalen der Physik, 11. St. S. 291.), und 1743. auch in Lübeschütz. Noch älterer Ereignisse dieser Art erwähnt *Cosmas*, nach welchem im Monat Julius des J. 998. unter Donnerschlägen zwey feurige Steine, der eine bey Magdeburg, der andere jenseits der Elbe, niederfielen (*Scriptores rerum Bohem.* T. I. S. 63.). Der Fortsetzer des *Cosmas* (S. 319. eben dieses Werks) lässt im J. 1135. einen ungeheuren Stein, so gross als ein Haus (*ad modum magnae domus*), unter grossem Geräusche *„apud Duringiam"* niederfallen, und drey Tage lang so glühend wie Stahl auf der Erde liegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Bibliotheken und Lesegesellschaften.

Hr. *Rudolph Werkmeister*, vormals in Oranienburg bey Berlin, seit Jahren durch seine reichhaltige Lesebibliothek, und in Berlin auch durch seinen musikalischen Verlag und die Musikhandlung ausgezeichnet, hat im Jan. 1808. ein *Museum für Belehrung und Unterhaltung im gesammten Felde der Literatur* errichtet. Für diesen Zweck hat er in seiner Wohnung einige geräumige Zimmer eingeräumt. Den Theilnehmern am Museum steht der unbeschränkte Gebrauch seiner über 25000 Bände starken Lesebibliothek offen, worin sich auch vorzügliche wissenschaftliche Werke befinden. Die besten Hülfsmittel, als Wörterbücher, Encyklopädieen, Landkarten u. s. w., finden sich immer im Museum, das zugleich mit den nöthigen Bequemlichkeiten zum Nachschla-

schlagen und Excerpiren versehen ist. Die Pränumeration ist für das ganze Jahr 12 Rthlr.; für ein halbes 8 Rthlr., für ein Vierteljahr 5 Rthlr., und für einen Monat 2 Rthlr. preuss. Cour. In jedem Zimmer liegen Blätter, worin ein Jeder seine Bemerkungen, Vorschläge und Wünsche niederschreiben kann. In dem Verzeichniss der deutschen und französischen Zeitschriften, die für das Jahr 1808. gehalten werden sollen, befinden sich unter andern auch der Moniteur, Argus, Gazette de Leyde, 5 Literaturzeitungen, nämlich von Halle, Jena, Leipzig, Heidelberg und Kiel, Göttinger Anzeigen, Minerva, deutscher Merkur, geogr. Ephemeriden u. s. w. Zu den erst entstehenden Schriften gehören: das Museum der Alterthumswissenschaft von *Wolf* und *Buttmann*, das Journal *Teutona* von *Schütz*, und der Freymüthige von *Kotzebue* und *Kuhn*.

Hr. *Aug. Friedr. Kuhn*, Unternehmer des Kunst- und Industrie-Comtoirs zu Berlin, hatte ebenfalls ein *Museum* angekündigt, welches mit dem Jahre 1808. eröffnet ward. Man findet darin alle deutsche Zeitungen, russische Blätter, bedeutende Zeitungen Frankreichs und Hollands, und franz. gelehrte Journale. Ferner wird das Museum auch Kunstwerke Berlins enthalten, wenn sie nämlich von einigen bewährten Künstlern der Ausstellung würdig befunden werden. Das Locale soll sich durch Einrichtung u. s. w. auszeichnen. Der Pran. Preis für einen Einzelnen beträgt jährlich 5 Frd'or, fürs halbe Jahr 3 Frd'or, fürs Quartal 10 Rthlr. Cour., und für einen Monat 4 Rthlr. pr. Cour. Für den einzelnen Zutritt zahlt man 16 gr.

II. Vermischte Nachrichten.

Schon im J. 1803. hatten die Herren *Joh. Festetics*, *Franz v. Schraud* und *Ludwig v. Schedius* einen Plan drukken lassen, zur Errichtung einer physikal-naturhistorisch-technol. ökonom. Gesellschaft in Ungern, die unter der Leitung und Protection des Palatins stehen sollte, und hatten schon damals die k. Bewilligung im gehörigen Wege angesucht. Hierauf ist erst im August 1807. unerwartet die Resolution erfolgt: Die Unternehmer sollten sich äussern, ob sie noch bey ihrem Vorsatze blieben? und sollten im Bejahungsfalle einen Plan zu einer solchen Gesellschaft einreichen (der schon gedruckt und eingereicht war). — Auf Befehl seiner kaiserl. Hoheit des Erzherzog Karl, Generalissimus, und unter der Leitung Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Johann, Directors des Genie-Wesens, ist eine neue astronomische und trigonometrische Vermessung Ungerns im Werke. Zur Aufnahme der astronom. Bestimmungspuncte werden die rühmlich bekannten Herren *Bürg* und *Pasquich*, zur trigon. Ausmessung aber mehrere geschickte Officiere des Genie-Corps und General-Stabes gebraucht. Die Operationen sind bereits beyderseits angefangen. — Zu Sáros Patak ward von *Jos. Szemessis*, einem pensionirten Oberst-Wachtmeister, eine neue Druckerey errichtet. — Zur bessern Dotation des Piaristen-Ordens, sind demselben die ter des Custos am Stuhlweissenburger Domkapitel liehen worden. — Die reformirte Gemeinde zu Com hat, nachdem die Versetzung des Collegiums zu pa nach Comorn nicht zu Stande gekommen, ein e nes schönes Schulgebäude errichtet, und einen beträ lichen Fond zur Errichtung eines eigenen Collegiums sammengebracht. — Zu St. Lörintz in der Superintend tur A. C. jenseits der Donau, wo auch der Superint dent *St. Nagy* wohnt, ist eine neue Evangel. Schule richtet; das hierzu bestimmte Gebäude aufgeführt u Hr. *Mich. Barla* zum Rector berufen worden. Di Schule wird den A. C. Verwandten desswegen se nützlich seyn, weil bey der jetzigen Aufnahme d ungr. Sprache die protest. Jugend dort gute Gelege heit zu deren gründlichen Erlernung und Uebung fi den wird. — Der Herausgeber des *Hazai tudósitás* hat eine Preisfrage ausgesetzt, des Inhalts: Welc Verschiedenheit findet man in der ungr. Büchersp che der ältern und neuern Zeit, welche in der lebe den Sprache in den verschiedenen Gegenden? Bild diese Verschiedenheiten eigene Dialecte? und was ka man daraus zur allgemeinen Sprachbereicherung b nutzen? Die Antworten sollen bis zum August 180 eingegeben werden; der Preis besteht in 150 fl. d Accessit in 50 fl. — Die ungr. Theatergesellschaft zu Pesth hat bekannt gemacht, dass sie für solche Ueber setzungen guter deutscher Stücke, die ihrem Repert rio noch fehlen, z. E. die Organe des Gehirns, d deutschen Kleinstädter, der Fremde u. s. w., wobe zugleich das Stück den ungr. Sitten angepasst würde bereit sey, dem Uebersetzer 10 fl. von der Einnahm zu überlassen; ungr. Originalstücke von Werth ab wolle sie noch besser belohnen. — *Alexius Andrád*, ei Mitglied der ungr. Schauspielergesellschaft, die jetz zu Pesth spielt, hat ungrische Fabeln (*Mesés költemények*) wovon mehrere das Gepräge der Originalität haben, drucken lassen. Pesth, b. Trattner 1807. 63 S. 8. — *Ladisl. Gorové* hat einen neuen ungr. Original-Roman herausgegeben unter dem Titel: *Az érdemes kalmár* — Der verdienstvolle Kaufmann. (Pesth, b. Ki 1807.) Pr. 51 Krz. — Von der Winter- und Sommerbibliothek (Romanensammlung) ist der achte Band erschienen. — Die Schicksale des K. Hiero von Syrakusa (Pesth 1807. 12.) gehören unter die bessern Romane der neuen ungr. Literatur. — Der erste Theil eines Handbuchs der Militär-Wissenschaften ist zu Pesth 1807. b. Eggenberger erschienen, und dem Hn. *Stephan Marczibon von Pucho* gewidmet. — Eine andere Schrift über Militär-Wissenschaften hat *Aloys Szekér* herausgegeben. Pesth, b. Hartleben 1807. — Von *Franz Nagy*, Prof. zu Sáros Patak, hat man: „Oden im Horazischen Sylbenmasse" (Ungrisch). Caschau; b. Ellinger 1807. erhalten. — Robertsons Geschichte von Amerika hat an *Joh. Tanárki* einen geschickten und fleissigen Uebersetzer gefunden. (Pesth, b. Franz Patzko 1807. 724 S. 8. Pr. 2 fl. 30 Krz. — *Franz Farkas* hat aus dem Deutschen übersetzt: „Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Rein u. C.: *Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von S. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, nach Deutschland*, im Jahre 1805. In Briefen von *G. Reinbeck*. 1806. *Erster* Theil. 350 S. mit einem illuminirten Titelkupfer, den alten Pallast der Czaare im Kreml vorstellend. *Zweyter* Theil. 324 S. 8. (3 Rthlr.)

Hr. *Reinbeck* reiste den 9. Jun. alten Stils von Petersburg und den 19. Julius von Moskau ab, um über Grodno, Warschau, Breslau, nach Dresden zurück zu kehren. Drey Viertel seiner Reisebemerkungen betreffen bloss Russland, oder vielmehr die beiden Hauptstädte dieses Reichs, das übrige und kleinste Viertel meistens Polen. Der Hauptgegenstand der Reise ist der Mensch in seinen bürgerlichen Verhältnissen, weniger die Geographie, Statistik, Politik und Literatur; nur da, wo seine Beobachtungen mit dem Taschenbuche auf der Reise von S. Petersburg bis Moskau in Widerspruch sind, lässt er sich auch auf Geographie ein. Er folgt der Ordnung, wie die Gegenstände auf ihn einwirken, daher manchmal Wiederholungen. Wir wollen die Hauptmomente des Inhalts mit Hinsicht auf das Merkwürdigste und Neueste mittheilen, da der Vf. keine Inhaltsanzeige gegeben hat, und dann soll hierauf unser Urtheil sich gründen. Schwierig ist die Beantwortung der Fragen: ob Alexanders des Guten ausgedehnt wohlthätige Entwürfe für die Cultur seiner Millionen einen guten Boden finden, ob alles gehörig vorbereitet, oder wenigstens der Verbesserung fähig und dafür empfänglich sey, ob die bereits bestehenden Anlagen Wurzel fassen? Die Nation kann man nicht in den Residenzen kennen lernen; auch der Strich zwischen Petersburg und Moskau ist schon von der Verderbniss der grossen Städte angesteckt; ohne Geld thut hier der gemeine Russe nichts; sogar der Branntewein hat seine Kraft verloren, weil man berechnet, für Geld mehr zu bekommen. Schwierigkeit über Petersburg zu urtheilen, wenn man nicht mithandelnde Person ist; Seitenblick auf die Apologisten dieser Stadt (man fühlt sehr deutlich, dass *Storch* hierunter gemeint sey); Abreise des Vfs.; Bequemlichkeit und Eleganz der von Deutschen zu Petersburg verfertigten Fuhrwerke; Weg nach Zarskoje-Sselo; Ordensschloss Tshesma; Kolonie der XXII; Polizey; Preise der Lebensmittel; Brannteweinschenken auf den Strassen; die Kaiserin Catharina gegen Vorwürfe gerettet; sie war, wo nicht grösser als ihr Zeitalter, doch grösser als die Nation, die das Schicksal ihrem Zepter unterwarf; Gallatage, offene Tafel bey der Vermählung des jetzigen Monarchen, wobey fast alle Speisen und Zierathen am Schlusse gestohlen wurden; Mangel an Bequemlichkeit für Reisende; schlechte Forstverwaltung, Holzsparende Heizung; Fuhrmannsdörfer, was sie sind? schlechte Einrichtung der Posten; Aehnlichkeit aller Dörfer, Schmutz in den Hütten; Verfall von Novogorod; waldaisches Gebirge, Schönheit des weiblichen Geschlechts daselbst, Liederlichkeit desselben und Ausschweifungen der Edelleute; Religion, „sie wird zwar nie in der Hand des Russen ein Schwert, aber auch nie ein Zügel seiner Sinnlichkeit;" Torshoks Industrie; Twer mit seinen Umgebungen; Kloster Otrotsch. Ankunft zu Moskau; das Kolossale und Formlose der Stadt; leere Plätze, köstliche Palläste; zu gross angefangene Gebäude, um welche die Baugerüste einfallen; manche Palläste sind vor lauter Herrlichkeit nicht zu bewohnen; der Kreml; Gewühl; spaskische Pforte, worunter sonst jeder Eintretende den Hut abnehmen musste; 1600 Kirchen, schlechtes Pflaster, *Schröters* Verdienste darum; Geistes- und Sittenbildung gegen Petersburg; Umgebungen; schöneres Klima, „die Sterne sind brillanter, als in S. Petersburg;" Theater, Spaziertage, Lotterie, gesellschaftlicher Ton; verschwendrisches Leben der Grossen; 80,000 Dienstboten; Gastfreyheit gegen unterhaltende Fremde, „wer als Werkzeug der Unterhaltung sich herzugeben vermag, um sich füttern zu lassen, kann seines Leibes ganz behaglich pflegen." Cultur, „sie bleibt grösstentheils nur im Kopfe, Grundsätze darf man nicht erwarten, am wenigsten Charakter;" der vornehme Russe liebt keine Völlerey im Trunke; Ausnahmen giebt es bey dem Militär und bey einigen Staatsmännern; Unterhaltung, Musik; Malerey, „der Russe bleibt bey dem mechanischen Kopieren stehen; er sieht sogar die Werke der schönen Kunst als Gegenstände des Luxus; er sieht in dem Apoll von Belvedere nur den Zierath, nicht das Ideal der vollendeten Form der Menschheit." Seltenheit glücklicher Ehen, woran der Mann meistens Schuld ist; die Adeligen leben öffentlich mit Maitressen; adelige Bankzinsen, Bedrückungen; der russische Kaufmann, seine Kleidertracht, Schwärmerey, Handel; der deutsche Kaufmann; Unterschied des petersburger und des moskauischen deutschen Handwerkers; der Franzose ist nur Putzhändler und Hauslehrer;

rer; Knauffs Handelsgeschäfte belaufen sich auf 12 Millionen Rubel jährlich. Lebensweise der Gelehrten; leibliches Wohl derselben; französische und deutsche Hauslehrer sind wahre Utschitels (Bediente); Urtheil über *Bause*, *Hoym*; *Schlözer*, *Fischer* aus Mainz, *Hofmann*; über *Buhle*, *Goldbach*, den verstorbnen *Grellmann*, und *Matthäi* wenig; Universitätsgebäude bekannt; jährliche Ausgabe für die Universität 130,000 Rubel; von Observatorium ist keine Spur; die Professoren können von ihrem Gehalte nicht leben; die Zahl der Studenten beläuft sich auf 60 und die Universität ist nichts als ein Gymnasium; die Professoren und Studenten sind der Sprache des Vortrags nicht mächtig; die Vorlesungen für das Publicum haben keinen Fortgang wegen Mangels an Gemeingeist gefunden; Urtheil über Russlands Universitäten; einige behaupten: „das Ganze sey ohne Fundamente; man hätte erst vor Errichtung der Universitäten an Errichtung guter Gymnasien und an Berufung tüchtiger Schulmänner denken sollen." Erbämtsadel, Unterschied der Stände, „der Russe kenne nur die Haupteintheilung in Adel und Pöbel;" — „die meisten Professoren wissen nicht, was sie glauben und hoffen sollen, und ihre Gutmüthigkeit verleitet sie, mehr zu hoffen, als sie rechtfertigen können; ein Theil erfüllt streng seine Pflicht mit Hoffnung auf bessere Zeiten oder Rückkehr ins Vaterland; ein anderer läfst es gehen, wie es geht." Eifersucht zwischen den alten russischen und neu berufenen Professoren; der russische Genius hat sich noch nicht zu allgemeinen Begriffen erheben können; die Literatur-Zeitung, wovon *Buhle* Redacteur, ein Student *ex officio* Ueberfetzer, und ein russischer Professor Revisor und Corrector ist, verfällt, weil sich alle drey einander selbst nicht verstehen. Censurzwang in Moskau gröfser als Petersburg; die Post, die sich gut bezahlen läfst, erbricht fast alle Briefe, oder hält sie zurück; *Linkische* Feyer des funfzigjährigen Jubiläums ohne Würde und Anmuth; *Fischers* Verdienste; Geheimerath *Paul Demidow*, ein Sonderling; Ordnung des Museums musterhaft; der botanische Garten ist noch ganz verwildert, eben so wenig geschieht für Astronomie; nirgend wird Geld hergegeben; *Bause's* Privatsammlung russischer Alterthümer und indischer Producte; Aerzte, meistens Empiriker; deutsche Geistlichen; Iwan Walikis Thurm; grofse Glocke, in die Erde versenkt, grofse Kanonen; der Czaaren-Pallast; Senatsgebäude; Hospital, schöne Brunnenverzierung; Gerichtshöfe, „in bürgerlichen Angelegenheiten ist man kaum vom Geyer losgelassen, so wird man von Raben und Krähen umkrächzt; alles ist mit Formen überladen, und es gehört Ariadnes Faden dazu, sich aus diesem Labyrinthe loszumachen; in den Gerichtsstuben lebt ebenfalls alles vom Raube;" umliegende Gegend bezaubernd; Fabriken auf den Gütern; Kirschplantagen; „mit den Waisen unter Vormundschaft sieht es traurig aus; unglücklich ist der Sohn, der seinen reichen Vater im Kindesalter verliert; er geht gemeiniglich selbst verloren." Gorinka mit dem Garten, der seinem Besitzer Grafen Alexei Rasumowsky jährlich 120,000 Rubel kostet. Schauderhafte Geschichte der Polizeystrenge unter Paul; gegenwärtige Milde; musterhafte Feueranstalten; Ueberfluss an Silbergeld und wohlfeile Lebensmittel; Cultus; Bettler viel; oft läfst sich der Schuldner festsetzen, um die Beute wohlthätiger Handlungen mit dem Gläubiger zu theilen; Unterstützung in den Gefängnissen ist eine Art öffentlicher Glaubensartikel. Genufsdirnen giebt es wenig, weil alle herrschaftliche Mädchen in ihre Profession pfuschen; der Russe ist sehr zur sinnlichen Lust geneigt, daher läfst er sich auch viel von einem Frauenzimmer gefallen. Es giebt wenig Originalköpfe, aber viele originelle; Anekdoten von Suwarow, die bekannt sind, und von einem Cyniker D..; Selbstmorde giebt es wenig. Schicksal der geheimen Orden, vorzüglich der Freymauerey. öffentliche Strafen, die aber zu heimlich vollzogen werden. Philantropische Anstalten finden in Moskau kein Gedeihen. Rückreise des Vfs.; der tückische Pole; Anekdote vom Krongrofsfeldherrn Branizky, der sich mit Potemkin in gegenseitige Tauschverträge über Güter einliefs, und von diesem Dubrowna erhielt, worauf Potemkin heimlich starke Schulden gemacht hatte, die aber erst nach seinem Tode bekannt wurden und von Branizky bezahlt werden mufsten. Der Rest der Reise ist unbeträchtlich und nimmt nur im *zweyten* Theile die Seitenzahl 233 bis zum Schlusse 324. ein. Der Anhang S. 319. enthält noch aus *Fischers* Rede bey Gelegenheit der Jubelfeyer zu Moskau einen kurzen Auszug über die Einrichtung des Museums.

Hr. *Reinbeck* verdient für seine Offenheit und Freymüthigkeit um so mehr Dank, je mehr er von blofser Tadelsucht entfernt ist. Auch wird sein Ton nie bitter, und doch fehlt es ihm nicht an Wärme, das Unrecht in seiner ganzen Gestalt und mit den lebhaftesten Farben darzustellen. Er läfst Alexander des Guten Anstalten volle Gerechtigkeit wiederfahren, und er schildert ihn in einzelnen Zügen als das Ideal eines wohlwollenden Regenten, dem nichts so sehr als die Cultur seiner Millionen Völker am Herzen liege; aber er giebt auch deutlich zu verstehen, dass nicht alle seine Plane aus der Individualität der Nation und ihrem Verhältnifs zum Zeitgeist hervorgegangen sind. Freylich lernt man durch den Vf. nicht den Russen überhaupt, sondern nur in den Residenzstädten kennen, allein der Titel seines Werks: *Flüchtige Bemerkungen*, und das aufrichtige Geständnifs in dem *ersten* Briefe: *nichts anders als flüchtige Bemerkungen*, *die sich noch dazu oft auf blofse Erinnerungen gründen*, lassen schon keine Vollendung erwarten, die ihr sonst der Vf. bey einem längern Aufenthalte und bey gröfserm Umfange seiner Reise auch im gröfsern Grade hätte geben können, besonders da sein Talent zu beobachten und das Beobachtete mit dem reinsten Ausdrucke des Herzens wieder darzustellen, nicht bezweifelt werden kann. Doch möchten wir ihm rathen, theils vor Empfindeley, wovon er im *ersten* Bande S. 38. bey dem Anblicke eines Gemäldes von der Kaiserin Catharina überrascht wurde, und vor einem affectirten Humor, wo-

wovon mehrere Beyspiele in Anreden an das schöne Geschlecht vorkommen, eben so sehr auf seiner Huth zu seyn, als vor Vergleichungen, wenn sie nicht durch eine vollständige Kenntniss des Gegenstandes unterstützt werden, und vor den Folgen der Einseitigkeit, die aus der Nachgiebigkeit gegen die ersten Eindrücke entsteht. Rec. könnte von des Vf. ungegründeten Vergleichungen und von der Einseitigkeit mehrere Beyspiele anführen, aber in erster Hinsicht mag das, was er von den holzersparenden Oefen und Herden mit so vieler Empfehlung sagt — einer Einrichtung, die unter den Deutschen schon seit mehr als 16 Jahre in holzarmen Gegenden bekannt ist, hinreichen, und in letzter Hinsicht findet es Rec., um unter vielen nur einiges auszuheben, auffallend, dass der Vf. den Russen alles Talent im Erfinden, auf dem Felde der Baukunst und Bildnerey abspricht, ohne sich an die Verdienste des Erbauers der Isakskirche in Petersburg, an Jeropkin, den Vollender der kasanischen Muttergottes-Kirche, an Alexander Kollovinow, Anton Lesenko, Wasilei Baschenow, Michael Koslowskji, Jemen Wassiliew u. s. w. zu erinnern; dass er die russische Justiz, die den Kronfeldherrn Branizki die heimlich von Potemkin gemachten Schulden bezahlen liess, einer Ungerechtigkeit zeiht, da der Grund des Urtheils doch die von der Niece Potemkins, der Gemahlin des Kronfeldherrn, Mad. Engelhardt, schon vorher gezogenen Entschädigungen berücksichtigte; und dass er der philanthropinischen Gutmüthigkeit das Regel- und Formlose nicht verzeiht, da er gerade die Formen so scharf tadelt.

Leipzig u. St. Petersburg, b. Gräff u. Ziemssen: *Taschenbuch auf der Reise von St. Petersburg bis Moskwa*, nebst einem Anhange über die landesüblichen Reisearten und ihren Kostenbelauf. — Aus dem Russischen. Mit 6 Kupfern (und einer Posttabelle). 1805. 168 S. 12. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der ungenannte Uebersetzer dieses Taschenbuchs hatte vollkommen Recht, seine Arbeit für verdienstlich anzusehn. Die Reise, auf welcher die hier niedergelegten Bemerkungen zusammengetragen wurden, mag etwa 1800. unternommen seyn: denn diese Uebersetzung ist nach dem russisch angeführten Titel des Originals nach der *zweyten* 1802. erfolgten Ausgabe gefertigt. Manches hat sich denn wahrscheinlich seitdem (nicht zu seinem Vortheile) verändert, und manches wird der Reisende anders finden, als er es nach dem Taschenbuche erwarten sollte; wenigstens der Ausländer, welcher einen andern Masstab für die Schönheit der Oerter und Gegenden mitbringt. Für den Ausländer bestimmte aber auch der Vf. diess Büchelchen nicht. In der Uebersetzung konnte daher nicht das ganze Original aufgenommen werden und zwar gerade das musste wegbleiben, was dem Russen besonders interessant seyn muss, nämlich die artigen Gespräche in den verschiedenen Dialecten. Wie hätte der Uebersetzer diese seinen Landsleuten erhalten können? — Auch die aus russischen Dichtern eingestreuten Stellen sind weggeblieben — und das ist Schade: denn diese waren zu übersetzen und würden dem deutschen Leser gewiss willkommen gewesen seyn.

Der Plan ist im Ganzen sehr glücklich angelegt, obgleich weniger genügend ausgeführt. — Nach einem flüchtigen Rückblicke auf die stolze Kaiserstadt, welche leicht den Namen der schönsten verdienen möchte, berührt der Vf. flüchtig die Gegenstände, welche sich ihm bis zur nächsten Station *Ishora* darbieten, fast möchte man ihm den Vorwurf machen, zu flüchtig für den Zweck des Taschenbuches: denn Tshesme, Zarskoje-Sselo und Sophienstadt sind so reich an Merkwürdigkeiten, dass der Reisende seinem Wegweiser Dank wissen würde, wenn er ihn mit dem Einzelnen näher bekannt machte. Mangel an Gefühl für diese Merkwürdigkeiten war es nicht, was ihn daran vorübereilen liess, diess zeigen die oft dem Ausländer übertrieben scheinenden Bemerkungen, welche er sich erlaubt, wenn er z. B. behauptet, der bedeckte marmorne Säulengang, welchen *Catharina II.* erbauen liess, um dort (unter den Büsten berühmter Männer) in freyer Luft bey jeder Witterung spazieren zu gehen, übertreffe *bey weitem alle* jene Hallen, welche bey den Römern zu gleichem Zwecke gebraucht wurden; oder wenn er S. 11. bey der trocknen Aufzählung der Gegenstände und der verschiedenen Partien des grossen Parks in Zarskoje-Sselo sagt: „Oft bleibt man ungewiss, ob die Kunst den Sieg errang über die Natur, oder ob diese, der Beherrscherin Nordens gehorsam, das Paradies in seiner ganzen Schönheit der Erde wiedergab" (welche Stelle zugleich ein Beleg von dem etwas pretiösen Vortrage des Vf. abgeben mag), da doch bekanntlich die Natur für diesen Lustort nur wenig gethan hat, unendlich weniger als für das einige Werste weiter gelegene *Pawlowsk*. In Zarskoje-Sselo musste die Kunst fast alles allein übernehmen, und es war in der That nicht bloss die unangenehme Erinnerung an die verflossene Zeit, welche Paul I. dagegen gleichgültig machte. Auch der jetzige Monarch hat sich bekanntlich einen andern Sommersitz erwählt.

Bey jeder einzelnen Station giebt der Vf. genau die Werstzahl an, und bey den vorzüglichsten Oertern auch den Grad, unter welchem sie liegen; bey Nowgorod, Torshok und Twer wirft er einen Blick auf die Geschichte dieser Städte, so wie er bey Wüishny-Wolotshok sich über die hier so merkwürdigen Schleusen, welche das kaspische Meer mit dem Baltischen verbinden, verbreitet. Uebrigens gewährt eine Reise nach Moskwa keine grosse Abwechselung, da hier ein grosser Mangel an kleinen Städten ist, besonders bis Nowgorod (185 Werste von Petersburg), wo in ältern Zeiten, vorzüglich wohl wegen der anhaltenden Befehdungen zwischen den Schweden und Nowgorodern, nichts dergleichen zu finden war, sondern wo alles erst von Peter dem Grossen ist angelegt worden.

Die

Die erste Stadt von Bedeutung auf welche man trifft, und besonders von dem höchsten Interesse für den Slaven, ist Nowgorod an der Wolchow und dem Ilmenke 58° 20′ der Breite und 49° 15′ der Länge. Von dem was diese Stadt ehemals war, ist auch kaum eine Spur mehr zu entdecken, ja der eigentliche Umfang derselben ist (nach ihrer Zerstörung 1570, unter Iwan Wassiljewitsh II. und dann 1611. während der Unruhen in Moskwa durch den schwedischen General de la Gardie) jetzt nicht mehr auszumitteln. Blofs die Trümmer der Kreml (der Festung) mit der verfallnen Mauer und das schöne Sophienkloster sind schwache Ueberreste ihrer Pracht und Gröfse. Der Vf. giebt eine gedrängte und mit patriotischem Gefühle entworfne Uebersicht der verschiednen merkwürdigen Schicksale dieser Stadt, welche auch dem Deutschen wegen ihrer Verbindung mit der Hanse so interessant ist. — Jetzt ist Nowgorod der Sitz eines Gouverneurs. — Von den alten Einwohnern ist nichts übrig geblieben; die jetzigen sind alle aus dem innern Rufslande hierher versetzt worden. — Was der Vf. über diesen Ort und die übrigen Städte sagt, ist dem Deutschen nicht neu; nur verdient er den Vorwurf zu grofser Kürze und Unbestimmtheit in der Beschreibung der merkwürdigsten Gegenstände. Wären dagegen manche patriotische Tiraden, die oft ziemlich schief ausgedrückt sind und eine gewisse Steifheit oder Manier verrathen, welche sichtbar nicht dem Uebersetzer, sondern dem Originale selbst zur Last fällt, weggeblieben: so würde mehr Raum für interessante statistische und topographische Bemerkungen gewonnen seyn. — Zwar ist das Gewerbe der Städte berührt, allein wie willkommen wären nicht ausführlichere Nachrichten davon und besonders von den Fabriken, welche hier in nicht geringer Zahl vorhanden sind. — Bemerkenswerth ist noch, dafs der Vf. auch auf die Sitten der verschiedenen Hauptörter, welche einst fast alle Residenzen unabhängiger Fürsten waren, Rücksicht genommen hat; auffallend ist die Abweichung derselben und der Nationaltrachten, in welchen sich noch die Spur der ehemaligen Trennung erhält.

Ueber die Aufnahme der Geschichte des armen Gregor und der schönen Kirchnerstochter Xenia, Jaroslaws Gemahlin, wollen wir mit dem Vf. nicht rechten: sie ist rührend und gut erzählt; allein sie scheint uns, nebst dem Briefe einer Dame aus Twer mit der Beschreibung der dortigen (wol ziemlich geschminkten) Lebensart, für den Umfang des Ganzen zu viel Raum wegzunehmen. Ueberhaupt ist es Schade, dafs der Vf. wahrscheinlich selbst keinen bestimmten Begriff von dem hatte, was er geben wollte. Seine Reise ist zu sentimental und auch wieder zu trocken und dürftig. Als ein Werkchen aber, das in seiner Art zu den Seltenheiten in der russischen Literatur gehört, mufs es jedem eine erfreuliche Erscheinung seyn. Mehrere ähnliche Taschenbücher zu Reisen von einem Orte zum andern (zu deren Verpflanzung wir den Uebersetzer des gegenwärtigen vor Allen auffodern möchten,) würden ein Gewinn für die Landeskunde seyn, vorzüglich wenn dabey weniger auf blofse Unterhaltung als auf Belehrung gesehen würde; und gewifs würden dadurch auch für Rufsland selbst manche patriotische Zwecke erreicht werden, da bey der Beleuchtung des Einzelnen die dabey Statt findenden Vorzüge und Gebrechen stärker ins Auge fallen würden.

Die angehängte Nachricht von den Arten zu reisen, welche wir dem Uebersetzer verdanken, ist sehr zweckmäfsig, so wie die Zahlungstabelle nach den Stationen und der Pferdezahl (in die sich jedoch einige Versehen eingeschlichen haben). Das artige Kupfer vor dem Titelblatte stellt einen der schönen russischen Werstpfähle vor, an welchen sich ein echter Sbitenshik anlehnt; die übrigen aber Aussichten oder vielmehr Ansichten der Hauptörter mit vieler Wahrheit.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Leo: *Vorübungen im Französischen für Jünglinge*, welche sich zweckmäfsig auf die französische Handelscorrespondenz vorbereiten und darin schnelle Fortschritte machen wollen. 1806. 572 S. 8. (Ohne Vorrede.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Schrift giebt in 400 Numern theils Handlungsbriefe, theils Aufsätze sowohl über Handlungsartikel in mercantilischer, statistischer und technologischer Hinsicht, als auch über einige Commerz-Städte. Bis S. 27. ist jede Numer von einer kleinen Anzahl erklärender Ausdrücke begleitet, dann aber erscheinen sie seltner und zwar in den Text selbst eingeschoben, und gegen das letzte Drittheil zu verschwinden sie völlig. Im Ganzen genommen kann man mit dem hier gegebenen Stoffe zufrieden seyn, wenn man die oft überraschende und seltsame aphoristische Form manches *Briefes* abrechnet, wovon Rec. folgendes Beyspiel anführen will: „*Il faut vous en prendre au charretier. — Fixez la voiture au meilleur prix. — En cas de sinistre. — Le Capitaine est entré à Livourne — Vos assureurs doivent concourir aux fraix.*" Ferner heifst es in demselben Briefe (S. 32.): „*Le corsaire a conduit le navire à Marseille. — Le bruit court. — Il nous faut soumettre à cette perte. — Le vaisseau arrêté sera bientôt relaché*" etc. Druckfehler kommen sehr viele vor, besonders in der Accentuation, die häufig fehlt, z. B. S. 8.: *preparé, prevaudrai*, u. m. a. Ausserdem stöfst man noch auf folgende und ähnliche: S. 4. *Les traites que vous avez fourni* etc. S. 20. *nous en sommes surchargé* und S. 1. *nous sommes entré*. S. 8. ist die fehlerhafte Orthographie des Wortes *paiement* noch zu rügen. S. 4. schreibt der Vf. *duement* statt *dûment*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) BRESLAU, b. Grafs u. Barth: *Die Berennung und Belagerung von Breslau* in den Monaten November und December 1806. und zu Anfange Januar 1807. 157 S. 8. (12 gr.)

2) GLOGAU, b. Günther: *Belagerungsgeschichte der Festung Glogau* nach zuverlässigen Quellen bearbeitet von *J. J. Gaup.* 1807. 80 S. 8. (8 gr.)

3) LEIPZIG, b. Gräff: *Geschichte des Angriffs, der Blockirung und Uebergabe von Glogau*, nebst einem Blicke auf den Krieg zwischen Preussen und Frankreich, nebst einem Schrey des Erstaunens über die Begebenheiten seit dem 10. Oct. 1806. von *Carl Friedr. Benkowitz.* — *Erstes* Heft. 64 S. (6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Kriegsscenen seit dem 10. *Oct.* 1806. *Erstes* Heft.

4) BRESLAU, b. Barth: *Die Belagerung von Neisse vom* 23. *Febr. bis* 16. *Juny* 1807. von *G*... 23 S. 8. (2 gr.)

Nr. 1. macht den gröfsten Theil des 11—12. Hefts des von uns in der A. L. Z. 1807. Nr. 136. angezeigten Journals: Schlesien ehedem und jetzt, aus, welches die Herausgeber bis zu günstigern Umständen aussetzen wollen; ein Entschluss, den wir sehr bedauern. Wer eigentlich der Vf. dieser Belagerungsgeschichte von Breslau ist, haben die Redacteurs nicht angezeigt. Man sieht aber bald, dass es ein unparteyischer, wahrheitsliebender und kaltblütiger, wohl etwas zu schüchterner Beobachter ist, der ein genaues Tagebuch von dem, was er sah und hörte, hielt, und dann aus demselben, laut Versicherung, mit fünf andern Tagebüchern verglichen, die Belagerungsgeschichte recht treu und lebhaft geschildert hat. Von Militär-Angelegenheiten hat aber der Vf. wenig Kenntniss. Rec. rügt daher nicht manchen notorischen Verstoss gegen das, was das Militär betrifft, indem die Angabe der Besatzung selbst um ein paar tausend Mann zu klein gerathen ist, und sonach bringt er es auch nicht in Anregung, dass man von den militärischen Operationen wenig oder nichts erfährt: denn als Nichtmilitär konnte der Vf. diess wohl selbst nicht genau wissen, und es ist besser, das, was man nicht weiss, gar nicht, als falsch zu erzählen. Dafür aber findet der Leser eine sehr detaillirte und interessante Beschreibung von dem, was in der Stadt selbst unter ihren Einwohnern vorging, und was Rec. besonders gefallen, eine wahre Geschichte der Denkungsart der Bürger aller Stände während dieser Periode: denn der Vf. hat mit Recht alle Hoffnungen, Meinungen, falsche und wahre Gerüchte, wie sie sich die armen Belagerten dachten, bemerkt, und noch einige lesenswerthe Gedanken über Schlesien überhaupt beygefügt. Den Schaden, den Breslau mehr durch die Vertheidigung als Belagerung erlitten, setzt der Vf. auf 4 Mill. Reichsthaler. Graf Pickler auf Gimmel war der erste Veranlasser zu dem Entschluss der Vertheidigung des Platzes. Einen Auszug von der Geschichte selbst zu liefern, wäre zu weitläuftig; lieber verweiset Rec. auf das Tagebuch selbst mit dem Wunsche, dass noch ein Militär mit eben der unparteyischen Wahrheitsliebe, als der Vf., ein militärisches Tagebuch liefern möge.

Eben so lesenswerth und fast im nämlichen ruhigen Geiste des stillen Beobachters ist auch Nr. 2., die Beschreibung der Belagerung von Glogau, von Hn. *Gaup* (Prediger daselbst).

Von beiden ganz verschieden ist Nr. 3., die Belagerung von Glogau bis zum 7. November, von den durch seine Reisen und mancherley andere Schriften bekannten Hn. *B.*, der durch seinen bald darauf erfolgten Tod an der Fortsetzung gehindert wurde. Ungeachtet mancher Ueberspannung bleibt diese Schrift immer auch sehr lesenswerth, und man kann es mit Recht bedauern, dass sie nicht vollendet ist.

Nr. 4., die Belagerungsgeschichte von Neisse ist ganz kurz, nicht uninteressant, aber doch wohl etwas zu wenig detaillirt. Man sieht es, dass es weniger ein eigentliches Tagebuch, als ein Auszug ist. — Alle diese Beschreibungen hinter einander gelesen, geben mancherley Stoff zu Bemerkungen und Betrachtungen, die in den engen Raum einer Recension nicht passen. Hr. *Gaup* vergleicht am Ende die Vertheidigung Glogaus mit der Vertheidigung von Breslau, Magdeburg, Spandau, Stettin und Küstrin, und schliesst mit Recht, dass Glogau sich hartnäckiger als die andern, Breslau ausgenommen, vertheidigt, aber weit weniger Schaden als Breslau gelitten habe. Rec. setzt hinzu, dass, da Glogau nur 10—12000 Einwohner hat, die Leidensgeschichte der Belagerung von Glogau mit der von Breslau gar nicht in Vergleichung kommt, und da Glogau der Schlüssel Schlesiens und der Oder in Schlesien, der Zugang zu allen andern Festungen ist: so dürfte wohl die hartnäckige Vertheidigung Glogaus ungleich wichtiger gewesen seyn,

seyn, als die unter den damaligen Umständen für Breslau's Bewohner und ganz Schlesien so nachtheilige Vertheidigung Breslau's, deren Schaden von 4 Mill. Thlr. eben so gut den König, der Schlesien wieder erhält, trifft, als die Unterthanen, die denselben erlitten. Die Rettung von Glatz scheint mehr eine Folge der langen Vertheidigung von Neisse zu seyn, und nur der Umstand, dass Breslau zur Anlegung von Magazinen, Anschaffung von mancherley Bedürfnissen der Armee sich eignet, lässt dessen Vertheidigung nicht ganz zwecklos finden. Die Schleifung der Festungswerke macht jetzt Breslau zu einem offenen Platze.

Regensburg, Wetzlar, Frankfurt a. M. bey allen Reichsbuchhändlern zu haben: *Fragen an Kinder über die deutsche Geschichte;* und *Darstellung der für Deutschland traurigen Ereignisse seit* 1792. — 1806. VI u. 292 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein bunter Mischmasch! Zuerst eine *Charakteristik der Deutschen*, zum Theil, wie der Vf. in einer Anmerkung selbst gesteht, aus *Schröckh's* Lehrbuche der allgemeinen Weltgeschichte entlehnt. Hierauf: *Kaiser aus dem Hause von Oestreich-Habsburg*, nicht in Fragen, sondern im Tone der Chroniken, wie folgt: „Ahnherr, *Rudolph* der Erste, Graf von Habsburg, König der Deutschen im Jahre 1273., belehnt den 27. Dec. 1282. seinen ältesten Sohn *Albrecht* mit Oestreich, Steyermark und Krain, seinen zweyten Sohn *Rudolph* mit den Ueberresten von Schwaben, stirbt den 15. Jul. 1291." u. s. w. Dann eine *chronologische Uebersicht aller Länder der preussischen Monarchie*, oder vielmehr eine Liste aller Regenten derselben von Friedrich I. bis auf Friedrich Wilhelm III. einschliesslich, gleichfalls in der Manier der Chroniken, und mit Herzählung aller Länder, welche jeder Regent seinem Hause erworben, des Jahrs der Erwerbung und einiger anderer Merkwürdigkeiten. Hierauf giebt der Vf. *eine statistische Uebersicht aller europäischen Staaten*, selbst Malta nicht ausgenommen, *im J.* 1805., oder eigentlich eine Tabelle über Flächeninhalt, Volksmenge, Einkünfte, Land- und Seemacht derselben, welche nichts anders, als Zahlen enthält. Endlich kommen *die Fragen über die deutsche Geschichte*, ungefähr in derselben Form, in welcher einst in der katholischen Kirche die Beichtspiegel abgefasst waren. Hiervon nur eine kleine Probe: „Welches ist für uns das wichtigste, und merkwürdigste Reich? das deutsche. In welchem Welttheile liegt Deutschland? In Europa.... Mit wem führten die Deutschen damals Kriege, die sie berühmt machten? Mit den Römern. Mit welchem gemeinschaftlichen Namen bezeichnen die römischen Schriftsteller die deutschen Völkerschaften? Sie nennen sie Germanen, allerley Männer (?)... Was trieben sie nur zur höchsten Nothdurft? Den Ackerbau. Was kannten sie gar nicht? Handwerke und Künste. Was konnten sie also auch nicht haben? Städte und feste Wohnungen." So geht es bis ins neunzehnte Jahrhundert. Immer sind die Fragen länger, als die Antworten, immer auf eine Art gestellt, dass sie nicht unzweckmässiger gestellt seyn könnten. Nur beym 18ten und 19ten Jahrhundert werden sie grösstentheils etwas umständlicher beantwortet, oder es sind in die Antworten auch hier und da Erzählungen von andern Dingen eingeflochten, auf die sich die Fragen nicht geradehin beziehen. Mitten in die Geschichte des 19ten Jahrhunderts ist wieder eine Tabelle oder 10 Seiten lange tabellarische Uebersicht eingeschoben, welche den neuen Bestand des deutschen Reichs bis zum Presburger Frieden, nämlich Flächeninhalt, Bevölkerung, Einkünfte und Kriegsstand jedes deutschen Landes von den kurfürstlichen bis zu den reichsstädtischen, und den Ländern der unmittelbaren Reichsritterschaft herab darstellt, folglich wieder nur Zahlen enthält. Und dieses alles für Kinder? Nachdem endlich der Vf. in seine Geschichte wieder eingelenkt und sie vollendet hat, lässt er einen Nachtrag über Baiern unter der Aufschrift folgen: *Die Vorfahren des neuen Königs von Baiern Maximilian Josephs*, zur Erläuterung des Ausdrucks in dem baierschen Manifest vom 1. Jan. 1806., dass die Würde des Herrschers in Baiern ihren alten Glanz und vorige Höhe wieder erreicht habe. Alsdann folgt unter der Aufschrift: *Presburger Friedenstractat*, eine Inhaltsanzeige der 24 Artikel dieses Friedens, nebst einer Anzeige des Verlusts, den Oestreich, Baiern und andere Höfe an Fläheninhalt, Bevölkerung und Einkünften erlitten, und des Gewinns, den sie durch ihn erlangt hatten. An alles diess schliessen sich einige unzusammenhängende Bruchstücke und Betrachtungen über die Ereignisse der ersten Monate des Jahres 1806. an. Ein neuer Artikel unter einem besondern Schmutztitel enthält *einige Fragen über die griechische und römische Geschichte, und insbesondere nach den Namen der vornehmsten griechischen und römischen Schriftsteller.* Sie wurden, wie der Vf. in einer besondern Vorerinnerung versichert, zum Behuf einer Prüfung der ersten Knabenklasse einer Bürgerschule aufgesetzt (diese Bürgerschule möchten wir kennen!), und sind in derselben Manier, wie die Fragen an Kinder über die deutsche Geschichte, abgefasst; z. B.: „Wie vielen, mit der höchsten Gewalt versehenen, obrigkeitlichen Personen wurde der Auftrag ertheilt, die zu Athen und in andern griechischen Republiken eingeführten Gesetze für Rom anpassend zu machen? Zehen; daher die Benennung Decemviri. Auf wie viele eherne Tafeln, die öffentlich ausgestellt wurden, liessen sie die Grundgesetze der bürgerlichen Verfassung eingraben? Auf zwölf. Und wie ward das Gebäude genannt, wo der Senat seine Berathschlagungen hielt, und das man mit Recht als das Hauptgebäude der Stadt betrachtete? Capitolium." Wohl zu bemerken ist, dass der Vf. die *römische Geschichte* mit der Entstehung des deutschen, des osmanischen, des russischen, des französischen und des neuen östreichschen Kaiserthums endigt. Mit allen dem begnügte sich der Vf. noch nicht. Er beschenkte das Publicum noch mit zwey Aufsätzen unter dem Titel: *Attila, der Held des fünften Jahrhunderts*, welche nichts anders sind, als ein

ein Auszug einer kürzlich erschienenen bekannten Schrift, dessen Anwendung der Vf. dem Leser selbst überlässt. Der grosse Zweck dieser Schrift wird doch wohl nicht seyn, der Jugend Animosität und Abneigung gegen die neue Ordnung der Dinge einzuflösen? Verschiedene in diese Schrift eingestreute Klagen und Bemerkungen, und das hier eingerückte *Lied eines deutschen Knaben:* „Mein Arm wird stark, und gross mein Muth; Gieb, Vater, mir ein Schwert! u. s. w." lassen dieses mit Grund vermuthen. In einer am Ende dieses Lieds beygefügten Anmerkung erhebt endlich der Vf. selbst diese Vermuthung zur vollen Gewissheit, wenn er sagt: „Sie (diese Schrift) sollte deutschen Gemeingeist bey der Jugend wecken helfen (welches wohl der Fall kaum seyn wird), und diene nun der danieder getretenen Reichsverfassung zum Leichenstein." Mit einem Aufsatze, welcher Druckfehler, Berichtigungen und Zusätze, d. i. einige Zeitungs-Artikel über die Anerkennung Napoleons als Kaiser durch die Pforte, über die Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders in Frankreich, über die Besitznahme der hannöverschen Lande durch Preussen, und über mehr dergleichen Dinge enthält, wird endlich das ganze Werk beschlossen.

LITERATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Nestler: *Klopstocks Gedächtnissfeier* von *F. J. L. Meyer*, Dr. 1803. 55 S. 4. (Mit *Klopstocks* Portrait.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Ebendas., b. Ebendems.: *Lobrede auf Klopstock.* Gehalten am Jahrestage seines Begräbnisses den 22. März 1805. im National-Institut der Künste und Wissenschaften zu Paris, von *Dacier*, beständigem Secretair. A. d. Franz. 1805. 47 S. 8. (6 gr.)

Jeder zart, tief und innig empfindenden Seele wird *Klopstocks* Name stets ein theurer Name seyn; dem Deutschen ist er vorzüglich ehrwürdig. Wenn dereinst Deutschlands Sprache nicht mehr im Munde des Volks lebt, wird man aus *Klopstocks*, des Deutschen, Werken sehen, was in seiner Kraft und seiner glücklichen Zeit der deutsche Genius war. Schon ist sie vorüber, und der deutsche Sänger mit ihr. Gefühle innigster Wehmuth haben uns ergriffen, als wir seine Gedächtnissfeyer lasen. Würdig des Verewigten, in einer edeln Sprache, ohne allen falschen Schimmer, rein aus reiner Seele ist sie geschrieben. Sie besteht aus folgenden Abschnitten: *Seine letzten Gesänge; Sein Tod, in der Mittagsstunde des 14ten März; Seine Todtenfeyer; Sein Grab; Sein — Denkmal.* Einen Auszug gestattet die Schrift nicht; man lese sie selbst. Ihr Aeusseres zeichnet sich auch durch typographische Schönheit aus; in dem Bildniss hat Rec. jene himmlische Milde und Heiterkeit, die über die Züge des auch liebenswürdigen Mannes ergossen waren, nicht wiedergefunden. Stark, und doch mild; stolz, aber edel, wie deutscher Genius, so war *Klopstock*, auch in seinem Aeussern.

Sonderbares Schicksal, das über ihn gewaltet hat! Als er auftrat *in Deutschland*, mit jugendlich kühner Kraft das Riesenwerk seines Geistes *für den Ruhm des Vaterlands* zu unternehmen, fand sich nur *in Dänemark* eine Unterstützung für ihn; nun er geschieden ist, erhalten wir seine Lobrede — *aus Paris. Klopstocks Lobrede aus Paris!* — Es giebt wirklich da nichts, das zu verwundern wäre: denn dass uns das Ausland oft in der gerechten Schätzung unsrer grossen Genies zuvorkömmt, ist unter uns schon zu alt, um noch Verwunderung zu erregen.

Hr. *Dacier* verdient Achtung, um der Achtung willen für das Verdienst eines Ausländers, der gegen sein Vaterland oft sehr streng war. Seine Billigkeit, den deutschen Dichter nicht als französischer Kritiker, den Protestanten nicht als Katholik zu beurtheilen, fordert die unsrige auf, ihm nicht kleine Irrthümer vorzurücken, die man aus *Cramers* Schriften über *Klopstock* leicht verbessern kann. Abgesehen aber auch von jenem, sind wir ihm das Zeugniss schuldig, er habe im Ganzen den poetischen Charakter *Klopstocks* gut aufgefasst, mit Wahrheit und Liebe gezeichnet. Am längsten verweilt er bey der Schöpfung des Messias. Nach einigen vorläufigen und guten Bemerkungen über die Epopöie überhaupt, den Unterschied der antiken und modernen, Ossians „erweiterte und verbesserte Romanze, mit der in allem ihrem Glanz und Herrlichkeit erscheinenden Ode vereinigt," und die neue Bahn, die *Milton* brach, kommt er auf das eigenthümliche Verdienst *Klopstocks.* „In Keckheit und Kraftfülle unter dem englischen Dichter, übertrifft er diesen weit durch Weisheit und durch Geschmack." Hat er gleich auch in der Wahl des Stoffes geirrt: so hat er sich doch nie so weit, als der Engländer, verirrt. „Nie versuchte *K.* das Mitleid vergeblich einzuflössen; nie verfehlte er den Ausdruck der grossmüthigen und edlen Gefühle, die seine schöne Seele erfüllten; und fast immer ist dieser Ausdruck rührend und erhaben, weil *K.* mit einem tief empfindenden Herzen einen ernsten und religiösen Geist, und eine Stärke des Nachdenkens verband, die den Schwung einer mächtigen und kühnen Einbildungskraft unterstützte." — „Von einem so beschaffnen Geist darf man nicht so viel Kraft in der Handlung, als Tiefe in den Gedanken erwarten; weniger wird er den Gang der Begebenheiten beeilen, als er den Pathos der Situationen erschöpfen wird, und seine Messiade wird weniger ein episches Gedicht, als eine Reihe heiliger Gesänge seyn." Um die Schwierigkeiten, welche *K.* auch von andern Seiten zu überwinden hatte, gehörig zu würdigen, macht der Vf. aufmerksam auf den Zustand der Literatur und Sprache Deutschlands, zur Zeit, da *K.* auftrat. *K's* Verdienste um Sprache und Versbau werden kurz, aber treffend, angegeben; man erstaunt, wie die Kraft Eines Menschen diess alles hat ausführen können. „Viel verdankte *K.* dem Studium der Griechen; ihnen gab er wenig zurück: seine Muse empfing die Lehren der griechischen Musen nur deswegen, um die Götter,

ter, die Helden, die Natur seines Vaterlandes würdiger zu besingen. Immer ist sie christlich; oder vielmehr sie ist *deutsch.*" — „In seinen Oden schaltet dieser, keine Hindernisse duldende, Geist nach Gefallen über die Bilder, über die Farben und über den Ausdruck. Jede seiner Oden ist der Schwung derjenigen Empfindung, von welcher seine Seele in dem Augenblick tief durchdrungen war. Edel und erhaben in seinen heiligen Gesängen, glühend und stürmend in seinen, dem Vaterlande geheiligten, Oden; — und wenn er sich der Liebe überläſst, wie gefühlvoll ist er dann! wie rührt er!" Seine Trauerspiele, seine Herrmannsschlacht sind nur berührt. Von *K's* Verachtung der französischen Poesie wird sehr schonend, von seinem Interesse an der Revolution mit Enthusiasmus gesprochen. Der Vf. war es werth, der Lobredner *K's* zu seyn, er hat Alles geleistet, was ein Ausländer leisten konnte, weit mehr, als der französische heterogene Geist erwarten lieſs, und — wir Deutschen selbst geleistet haben.

Der Ueberſetzer ist der Vf. der ersten Schrift; man schlieſst daraus von selbst, daſs die Ueberſetzung gut sey. Nur der *eingefleischte* Gott (S. 15.) ist ein Miſsgriff. Berichtigungen hätte der Ueberſetzer mehrere beybringen können.

Wir schlieſsen diese Anzeige mit einer Anekdote, die *K.* den Menschen charakterisirt. S. 33. „Als Bernstorf in Ungnade fiel, folgte er ihm, auf die Gefahr, die Pension, die er ihm verdankte, zu verlieren, in seine Einsamkeit, und blieb fast ununterbrochen in seinen letzten Lebensjahren bey ihm." Edler *Klopstock*, Friede deiner heiligen Asche! Würdiger Sohn deines Vaterlandes, du hast nicht bloſs mit Deutschheit *geprahlt!*

Ihm folgt ein Ruhm, der ewig bleibt!

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Ein Brief, den der verstorbene *Masson*, dessen in diesen Blättern (Intell. Bl. der A. L. Z. August 1807. Nr. 63.) rühmlichst gedacht worden ist, nicht lange vor seinem Tode an *J. J. Pfeiffer* in Bonn, über dessen Trauerspiel: „*die Carolinger*" (Köln, b. Keil, 1807.) schrieb, verdient mehrern als dem Empfänger bekannt zu werden. Er lautet wörtlich so:

Mon cher Secrétaire général! Si je ne Vous ai pas remercié plutôt de Vos Carlovingiens, c'est que je voulois les lire et les apprécier, autant qu'il est en moi, avant de Vous en parler. Je les ai pris avec moi aux bains de Berbrich, où je les ai lûs avec attention. Ils m'ont parû l'ouvrage d'une ame noble et forte. Ils m'ont causé les plus vives Emotions.

La pièce me semble écrite avec energie, et avec une concision rare dans les auteurs allemands. Quoiqu'elle ne soit pas dans les Regles de nôtre Théatre, elle me semble bien conduite, et l'Interêt, quoique partagé, est bien soutenû.

Charles le Chauve est un Caractère bien tracé. Un Tyran impassible comme l'airain. Les Vers m'ont frappé, lorsqu'il veut faire tuer Albouin:

— — — — Mein Weg geht über ihn,
Hast du den Muth ihn eben mir zu machen?

Mais je ne conçois pas, que ce père dénaturé, qui fait crêver les yeux à son fils, puisse dire en mourant:

O, ich war gut! — — —

A la bonne heure, qu'il le dise à Boson, mais non pas en se confessant.

Richildis est affreuse. La scéne avec le juif Sedéchias est horrible. On n'oseroit hazarder rien de pareil sur la scéne française. Cependant il y a une sorte de dignité, et même la décence, grace à Vos expressions! — La scéne de la femme voilée est du plus grand effet; mais j'aurais voulû être assuré d'avance, que ce n'est point une trompérie de Richildis et de Boson. Les trois Princes et les trois Princesses sont dans des situations dechirantes, et le tout est dramatique et tragique au possible.

Je ne suis pas assés Allemand, pour Vous parler de la Poésie et de la Correction de Votre style, mais je me permettrai une Remarque sous le Rapport du Gout et de la Convenance; au reste cette Remarque tombe sur les Poétes allemands en général, et Vous ne faites que me la rappéler par un mot. Vos Poétes disent et repétent jusqu'à la satieté: ein deutsches Herz, eine deutsche Mutter, ein deutsches Wort etc. *Les François, tout fanfarons qu'ils soient d'ailleurs et prevenûs pour leur Nation, ne se permettent point ces Expressions. Le Coeur d'une Epouse, ou d'une mére est de tous les Peuples. Vous dites donc d'ailleurs avec beaucoup de Noblesse,*

— — — — ihre Schande
bekennt ein deutsches Weib nur sterbend. —

Il me semble, qu'on pourroit dire keusches, *si toutes fois la mére d'Ansgard avoit droit à cette Epithéte, car enfin ce Caractére de femme est de toutes les Nations, et Vous savez que Lucréce, qui en est le type, n'étoit pas Allemande.*

Vous voyez, que j'ai donné à Votre Tragédie l'attention, qu'elle mérite. Elle doit faire Sensation en Allemagne. Je Vous assure, qu'elle Vous a aquis toute mon Estime, et que je ne m'attendais pas, à voir sortir du bureau de Votre administration, une Piéce de cette force en Literature etc. Votre sincère ami,

F. P. Masson.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Januar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Oehmigke d. j. in Berlin ist erschienen:

Die preussische Monarchie vor und nach dem Tilsiter Frieden mit Rücksicht auf die abgetretenen Länder. 1. 2. 3. Heft.

Der Hauptgegenstand dieses neuen Journals ist die Reorganisation des nach dem Tilsiter Frieden verbliebenen Preussischen Staats. Hierher gehören alle Verfügungen und Maasregeln, welche die Regierung zu diesem Zwecke ergreift, und da die abgetretenen Provinzen durch mannichfaches Interesse mit den verbliebenen zusammenhängen, so sollen auch die wichtigsten Actenstücke, welche erstere betreffen, aufgenommen werden. Eine *zweyte* Hauptstelle nehmen die Untersuchungen, Ansichten und Bemerkungen ein, welche von sachkundigen Männern über Erzeugung, Bildung und Anwendung der Staatskräfte überhaupt und insbesondere des Preussischen Staats, den Herausgebern zur Aufnahme eingesandt werden. Endlich ist ein *dritter* Platz der Anzeige aller hierher gehörigen neuen Schriften, und vorzüglich der Beurtheilung und Berichtigung der öffentlichen Meinung über den Preuss. Staat, bestimmt. Von der Liberalität der Regierung dürfen wir die Anerkennung und Unterstützung unserer guten Absicht, von dem Publicum Beyfall und von Sachverständigen zweckmässige Beyträge erwarten. Wir lassen diese Zeitschrift in zwanglosen Heften erscheinen. Sechs Hefte machen Einen Band aus, und jedes Heft kostet acht Groschen. Das *erste* Heft ist bereits unter dem Titel: *Preussens Länderverlust und Länderbestand* erschienen; demselben ist ein geographischer Umriss der Preussischen Staaten vor und nach dem Tilsiter Frieden beygefügt; mit diesem kostet es 12 Groschen. Das *erste* Heft enthält: 1) Bedingungen des Friedens zwischen Frankreich und Preussen. 2) Uebereinkunft zwischen Frankreich und Preussen, die Vollziehung des Friedenstractates betreffend. 3) Preussens Länderverlust. 4) Preussens Länderbestand. 5) Historisch-statistische Nachrichten: a) die abgetretenen Länder; b) die im Besitz behaltenen Länder. Recapitulation. *Zweytes* Heft enthält: Französisch-Russischer Friedenstractat von Tilsit. I. *Urkunden*. A. Urkunden, welche die im Tilsiter Frieden abgetretenen Provinzen betreffen. 1) Verfassungsstatut des Herzogthums Warschau. 2) Proclamation des Königs von Preussen an die Bewohner der abgetretenen Provinzen. 3) Königl. Preuss. Publicandum, die im Preuss. Militärdienst gewesenen Eingebornen von Süd- und Neuost-Preussen betreffend. 4) Kaiserlich-Französisches Decret, den Länderbestand und die Organisationsleitung des Königreichs Westphalen betreffend. 5) Kabinetsordre des Königs von Preussen, die Entlassung der Beamten in den abgetretenen Provinzen betreffend. 6) Constitution des Königreichs Westphalen. (Ist noch nicht officiel bekannt gemacht und definitive beschossen.) 7) Publicandum des Königs von Sachsen, die Beamten in dem abgetretenen Herzogthum Warschau betreffend. B. Urkunden, welche die im Tilsiter Frieden verbliebenen Preuss. Provinzen betreffen. 1) Kabinetsordre des Königs von Preussen an die combinirte Immediat-Commission, den Gehalt und die Pension der Officianten betreffend. 2) Antwortschreiben des Königs von Preussen an den Magistrat und die Obrigkeiten der Stadt Berlin. 3) Desgleichen an den Generalstab der Berliner Bürgergarde. 4) Kabinetsordre des Königs von Preussen, die Besoldungen und Pensionen betreffend. 5) Königl. Preuss. Publicandum wegen vorläufiger Bestimmung über die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkommenden Preussischen Officiers von allen Graden. *Drittes* Heft enthält: 6) An den Geh. Finanzrath von Schlabrendorff. 7) An denselben wegen Auszahlung der Gehalte und Pensionen. 8) Entlassung des Staatsministers von der Reck. 9) An die Landschaftsdeputirten der Kurmark Brandenburg. 10) Nachtrag zu dem Publicandum, die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkommenden Officiere betreffend. 11) Entlassung des Staatsministers von Hoym. 12) Antwort des Königs an die Stadtverordneten von Berlin. 13) Edict, den erleichterten Besitz und den freyen Gebrauch des Grundeigenthums, so wie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend. II. *Abhandlungen*. 1) Hat die Stadt Berlin aus dem Länderverluste der Preussischen Monarchie nachtheilige Folgen für ihren Wohlstand zu befürchten? 2) Wie hätte die Aufbringung der Kriegscontribution in Berlin am leichtesten bewirkt werden können?

Die 3 ersten Stücke sind in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 4 Gr. zu haben.

Die Zeitung für die elegante Welt,

unter allen deutschen, nicht politischen, Blättern das erste und ausgebreitetste, hat sich in den Stürmen unserer vielfachbedrängten Zeit, nicht nur mit Beyfall erhalten, sondern der vermehrte Absatz macht selbst eine

Fortsetzung nach einem *erweiterten Plane* möglich, anstatt drey Stücke wöchentlich zu liefern, sind dieses Jahr *vier* ohne Erhöhung des bisherigen Preises ausgegeben worden, und man hat dadurch Platz gewonnen, alle interessante Erscheinungen im Gebiete der Kunst, der Wissenschaft zur Verschönerung des häuslichen und geselligen Lebens zu umfassen, und lehrreiche Aufsätze zur *Erläuterung der Begebenheiten unserer Tage* mit Belegen von *Planen* und anderer *Lectüre* zu geben, so wie die ausgebreitete Correspondenz der Redaction aus allen bedeutenden Städten des In- und Auslandes, die neuesten und interessantesten Nachrichten in dem *Correspondenz-* und *Notizen-Blatt* geliefert hat.

Wir zeigen dieses unsern ehemaligen Theilnehmern im Norden an, welchen es die unterbrochene Communication vorigen Jahrs unmöglich machte, die Zeitung mitzuhalten, und laden sie ein, sich wegen der Fortsetzung an die nächstgelegenen Postämter oder Buchhandlungen baldigst zu wenden, damit wir wegen der Auflage unsere Einrichtung zu treffen im Stande sind.

Georg Voss.

In Bezug auf die, in Nr. 101. des Intell. Blatts vom vorigen Jahr befindliche, Anzeige des Hn. Herausgebers der:

Teutona

eine vaterländische Zeitschrift für Politik, Literatur, Kunst und Sitten

mache ich hierdurch bekannt, dass von dieser ästhetisch-politischen Zeitschrift bereits die *erste Lieferung* erschienen, und an alle angesehene Buchhandlungen Deutschlands versandt worden ist. Sie besteht aus *sechs* Stücken, deren Inhalt folgender ist: 1) Einleitung vom Herausgeber, der ein lyrisches Gedicht, die Geschichte der Musenkunst vorangeht. 2) Chronologische Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Anfang der französischen Revolution bis zum Schlusse des Jahres 1807. 3) Ueber den Begriff und die Geschichte der Aesthetik. Aus einer noch ungedruckten Umarbeitung von *Sulzers* Theorie der schönen Künste. 4) Deutsche Poetik aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts. 5) Reise nach Potsdam am Tage nach der Schlacht bey Jena. 6) Berlinische Dramaturgie. Uebersicht des bisherigen Zustandes des königl. Nationaltheaters in Berlin. Zugleich ist das *Titelblatt* zum ersten Jahrgange, mit einer nochmaligen Darlegung des *Planes* der Teutona, und die *erste Numer* des damit verbundenen *Intelligenzblattes* beygefügt. Für die pünctlichste Spedition werde ich alle mögliche Sorgfalt tragen, so wie ich hoffen darf, schon durch diese ersten Blätter gezeigt zu haben, dass ich redlich bemüht bin, dieser Zeitschrift ein der Wichtigkeit ihres innern Gehaltes entsprechendes Aeussere zu geben.

Berlin, d. 6. Jan. 1808.

Wilhelm Oehmigke d. j.

Unter dem Titel:

Der Kosmopolit,

erscheint mit Anfang des Jahres 1808. eine Quartal-Schrift, welche sich das schöne Ziel, eine politische *Adrastea* zu werden, vorgesetzt hat. Kann sie es auch nicht erreichen, so wird doch ein ernstliches Streben nach demselben unverkennbar seyn. Die merkwürdige Zeit, worin wir leben, wird eine schöne Blüthe des Weltbürgers Sinnes entfalten; oder dieser bleibt für uns ewig blosser Name und Schall. Der Kosmopolit soll den Patrioten nicht verdrängen, aber er soll ihn vor Einseitigkeit bewahren; er soll ein Trost seyn für die vielen, die ihr bisheriges Vaterland verloren, und eine Anleitung für alle, die sich in die neue Ordnung der Dinge noch nicht finden können. Der Kosmopolit soll Geschichte und Politik mit dem Bande des religiösen Sinnes zu umwinden suchen, er soll, ohne Frömmler zu seyn, die Hand Gottes in den Ereignissen unserer Zeit bemerklich machen.

Der Gegenstand dieser Zeitschrift ist universell, wie die Welt; doch wird sie das *deutsche Volk* und dessen grosse Angelegenheiten nie aus den Augen verlieren. Auf *Gesetzgebung*, *Erziehung*, *Religion* wird vorzügliche Rücksicht genommen. Die Aufsätze werden als Relation des Geschehenen, als Aufforderungen, Wünsche u. s. w. erscheinen, und sich vor Einförmigkeit möglichst zu bewahren suchen. Diess wird um so eher erreicht werden, da sich einige gleichgesinnte Freunde mit dem Herausgeber zur stufenweisen Vervollkommnung dieser Zeitschrift vereiniget haben.

Von dieser Zeitschrift, deren Redaction ein rühmlich bekannter Gelehrter übernommen hat, erscheint regelmässig jedes Vierteljahr 1 Heft von 8—9 Bogen. Der Heft wird ungefähr 12 bis höchstens 16 gr. kosten, wofür er in allen deutschen Buchhandlungen zu haben seyn wird. Der erste Heft wird im Januar fertig.

Jena, im December 1807.

Seidler.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Gallerie der Welt,

in einer

bildlichen und beschreibenden Darstellung

von

merkwürdigen Ländern; von Völkern nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande; von Thieren; von Natur- und Kunsterzeugnissen; von Ansichten der schönen und erhabenen Natur; von alten und neuen Denkmälern, mit beständiger Rücksicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung.

Herausgegeben

von

Rumpf und Bartholdy.

5 Bände. Mit 81 Kupfertafeln. *Neue vermehrte und mit einigen neuen Kupfern verschönerte Ausgabe.* gr. 4. Berlin 1808. 24 Rthlr. 12 Gr. Mit illuminirten Kupfertafeln und

und Karten gr. 4. Berlin 1808. 40 Rthlr. Auf englisch Papier mit ausgemalten und geglätteten Kupfertafeln gr. 4. Berlin 1808. 50 Rthlr.

Die Freunde der Erdbeschreibung werden schon aus dem Titel erkennen, was sie in diesem Werke erwarten dürfen; dass aber auch wirklich geleistet worden, was in jenem versprochen ist, verbürgt die Empfehlung aller gelehrten Zeitungen, die dasselbe beurtheilt, und der Beyfall aller Besitzer, die es gelesen haben. Der Plan, nach welchem hier die Erdbeschreibung bearbeitet wird, ist neu, und diesem Werke ausschliessend eigen. Die Verfasser liefern mehr, als eine bisher gewöhnliche trockne Aufzählung von Städten, Völkern, Trachten, Gebräuchen etc. Sie führen den Leser auf einen höhern Standpunct, wo er im Stande ist, den grossen Kreis der *Einflüsse* zu überblicken, unter welchem ein Land und seine Bewohner stehen; und indem sie diesen theils in der *Naturanlage* eines Landes, seinem Klima, Himmelsstrich, Boden, seinen Erzeugnissen etc. theils in dem was *Menschenwerk* ist, in der Erziehung, Lebensart, den Sitten, Gebräuchen, Beschäftigungen, Künsten und Wissenschaften, der Religion und Staatsverfassung etc. aufsuchen, so stellen sie dem Leser ein *National- und Culturgemälde* vor Augen, das sich in allen seinen Hauptmomenten berührt, in allen seinen Theilen zusammenhängt, und eine eben so fruchtbare als anziehende und genussreiche Unterhaltung gewährt. Die Verlagshandlung dieses in seiner Art einzigen Werks rechnet sich den Besitz desselben zur vorzüglichen Ehre, und ist es der bisherigen Aufmunterung und Unterstützung des Publicums schuldig, zur Vervollkommnung und Vollendung des Ganzen alles beyzutragen, was in ihren Kräften ist. Sie zeigt daher den ununterbrochenen Fortgang desselben unter der Versicherung hiermit an, dass noch vor Ende December 1808. auch der sechste Band erscheinen, und mit dem *siebenten* Bande die ganze *aussereuropäische* Erdbeschreibung künftiges Jahr 1809. geschlossen seyn wird. Europa wird alsdann folgen, und wie es sich von selbst versteht, nach einem neuen Zuschnitt bearbeitet werden. Dem Freunde der Erd-, Menschen- und Staatenkunde wird hiermit ein Werk in die Hände geliefert, welches ihm die Anschaffung einer kostspieligen und bändereichen Bibliothek erspart, und worauf Deutschland stolz seyn darf.

Berlin. *Oehmigke* d. j.

Bey der allgemeinen Erschlaffung, die jetzt in der Philosophie herrscht, scheint es, wie vor Jahrhunderten, nöthig, durch Verbreitung älterer Werke die Geister aufs Neue zu befruchten, um die hinsterbende Kraft zu neuer Thätigkeit anzuspornen. Vor vielen andern bequemen sich hierzu die Schriften *Leibnitzens*, unseres grossen Landsmannes, der es leider, nach der Sitte damaliger Zeit, verschmähte, seine Ideen im vaterländischen Gewande auftreten zu lassen. *Leibnitz* war einer von jenen ausserordentlichen Geistern, die über Alles, womit sie sich befassen, neues Licht verbreiten und die Aussichten unendlich erweitern. Er überschaute die ganze Sphäre des menschlichen Wissens; zwar befriedigt er nicht immer, aber überall beleuchtet er wenigstens Eine verborgene Seite des Gegenstandes, und giebt Fingerzeige, die für den, der sie benutzt, sehr fruchtbar werden können. Ich habe mir daher vorgenommen, die philosophischen Werke *Leibnitzens* zu übersetzen, und dadurch zu ihrer grössern Verbreitung beyzutragen. Vorzüglich werden angehende Philosophen sich mit mehr Vortheil zum Studium dieser gereiftern Producte wenden, als wenn sie andern Versuchen der Art anhängen, die zwar durch eine glänzendere Aussenseite anlocken, aber weit mehr das Gepräge der schwankenden Jugend an sich tragen. Der erste Band wird auf jeden Fall im Verlaufe dieses Jahres erscheinen, und die kleinern Abhandlungen enthalten, als vorbereitend zugleich auf die wichtigste Schrift *Lk's.*: die *neuen Versuche*. Eine allgemeine Einleitung und Anmerkungen werden beygefügt. Dresden, den 1. Jan. 1808.

Dr. *Karl Friedrich Bachmann*.

III. Ankündigungen neuer Musikalien.

Unterzeichneter hat die Ehre, sein *Bureau de Musique* den Musikfreunden zu empfehlen. In demselben sind zu haben:

1) *Musikalien eigenen Verlags*, sie mögen nun unter meiner vorigen seit mehrern Jahren abgeänderten *Firma: Hoffmeister et Kühnel*, oder unter der unten benannten, erschienen seyn. Unter andern Werken sind auch gestochen zu haben: *Seb. Bach's* Clavier- und Orgelwerke, *Mozart's* Clavierwerke, dessen Violin-Quartetten und Quintetten, *Haydn's* Originalquartetten etc. Auf Verlangen erhält man sie im Pränumerationspreise.
2) *Musikalien anderer Verleger*. Cataloge derselben, so wie des Selbstverlags, werden unentgeldlich ausgegeben. Wer eine Partie Musik zusammen kauft, erhält verhältnissmässigen Rabbat.
3) *Fortepiano's* in verschiedenen Formen von den besten Wiener und andern Meistern, Dyplasions oder Doppelfortepiano's, Pedale zu Fortepiano's, verkürzte clavier- und flügelförmige Fortepiano's u. s. w.
4) Italiänische Violinen, Romaner und Neapol. Saiten, Guitarren, Pariser Violinbogen, Wiener Blasinstrumente, Harmonika's u. s. w.

Leipzig.

A. Kühnel
(Bureau de Musique.)

IV. Neue Landkarten.

Von unserer *topograph. militärischen Karte von Deutschland in 204 Blättern* ist die 2te *Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versandt worden. Sie enthält die Sect. 1. *Rügen*, Sect. 2. *Stolpe*, Sect. 8. *Rostock*, Sect. 19. *Güstrow*; und jeden Monat erscheint eine fol-

solche Lieferung von Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächs. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. Sächs. auf *Velin-Papier* für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr. Weimar, d. 16. Decbr. 1807.

Das Geographische Institut.

V. Neue Kupferstiche.

Bey dem Kunsthändler Asner in Berlin ist ein Blatt erschienen, gezeichnet von Hn. *J. Haas*, und gestochen von Hn. *Lehmann*, welches die Scene vorstellt, wo der König und die Königin von Preussen in Gesellschaft des Kaisers Alexanders, des Grossfürsten Constantin, des Pr. Heinrich von Preussen, des Grossherzogs von Berg, des Kronprinzen von Bayern bey dem Kaiser Napoleon zu Tilsit speisen. Kostet das Exemplar schwarz 2½ Rthlr. und colorirt 5 Rthlr.

VI. Auctionen.

Den 1. März 1808. und folgende Tage, wird in Berlin die hinterlassene Büchersammlung des verstorbenen ersten Predigers an der St. Marien-Kirche, Hn. *J. F. W. Herbst*, durch den königl. Auctions Commissarius Hn. Sonnin, in der Amtswohnung des Verstorbenen, Spandauer Strasse Nr. 62., an den Meistbietenden, gegen baare Zahlung in klingendem Courant öffentlich versteigert werden. Das gedruckte, 5 Bogen starke Verzeichniss, ist nicht nur bey Hn. Sonnin, sondern auch bey Hn. Proclamator Weigel in Leipzig zu haben. Aufträge übernehmen die bekannten, im Verzeichnisse genannten Herren Commissionnäre.

Vom 14. März des jetzt laufenden Jahres soll in Leipzig die Bibliothek des im vor. J. in Merseburg verstorbenen Domdech. *v. Berbisdorf* öffentlich versteigert werden. Sie enthält, für die politische so wohl als Literar- und Kirchengeschichte der mittlern und neuern Zeit, eine beträchtliche Sammlung der wichtigsten Werke und kleiner seltener Schriften. Auch für die Hülfswissenschaften der Geschichte, die Genealogie, Heraldik, Numismatik und vorzüglich Diplomatik ist reichlich gesorgt. Die ganze Sammlung besteht aus 12000 Numern, und der Catalog ist in Leipzig bey dem Procl. Weigel zu bekommen.

Auction von Kunstbüchern und Kupferstichen.

Am 19. April 1808. wird diese Auction in Frankfurt am Mayn anfangen. Ausser vielen seltenen und vortrefflichen Blättern in den ersten Abdrücken, zeichnen sich unter den Kunst-Büchern folgende aus:

1) Complete Folge von 16 Blättern, enthaltend *Schlachten* und andere Vorstellungen *aus der chinesischen Geschichte*, gezeichnet von *Attiret*, *Castiglione* und *Damascenus Sikelbar*, und von *Alliamet Saint-Aubin*, *le Bas*, *Choffard*, *de Launey*, *Masquelier*, *Née* und *Prevost* unter *Cochin's* Aufsicht gestochen. Die Platten wurden gleich nach China gesandt, daher die grosse Seltenheit der Abdrücke (vergl. Artikel Cochin Sohn, im Handbuch von *Huber* und *Rost*). Jedes dieser Blätter ist 19 Zoll hoch und 34 Zoll breit.
2) *Cabinet Boyer d'Aguilles par Coelemans, avec une description et le caractère de chaque peintre. fol. atlas.* Frzbd. (alte Drucke).
5) *Antiquités Etrusques par d'Hancarville.* Paris, David 1787. 5 Bde. 4. Mit Kupfern.
6) *Muséum de Florence par David et Mulot.* Paris 1787. 5 Bde. 4. Mit Kupfern.
7) *Herculanum par David avec explic. fr.* Paris 1780. 9 Bde. 4. Mit Kupfern.
8) *Cabinet de Choiseul.* Paris, Basan 1771. Den Abdrücken vor der Schrift sind viele interessante Aetzdrücke (von *Dunker* u. a.) beygefügt, so dass die ganze Anzahl der Abdrücke 249 ist.
9) *Cabinet de Poulain.* Paris, Basan 1781. Dieses Exemplar vor der Schrift, besteht, wegen der vielen beygefügten Aetz- und Probedrücke, aus 217 Abdrücken.

Die Verzeichnisse werden im Laufe Hornungs gratis ausgegeben, in Leipzig in der Expedition der Literatur-Zeitung, und in Frankfurt a. M. bey dem Hn. J. D. Simon, Buchhändler, Hn. Silberberg und Hn. Reinheimer, Kunsthändlern.

VII. Vermischte Anzeigen.

Anzeige wegen des Allgem. Teutschen Garten-Magazins.

Auf die Anfrage mehrerer Garten-Liebhaber und resp. Handels-Gärtner, wegen der Inserat-Gebühren für grössere und kleinere Anzeigen in dem *Intelligenz-Blatte* unsers *monatl. erscheinenden Allg. Teutschen Garten-Magazins*, haben wir uns, in Rücksicht dass oft ganze Pflanzen- und Samen-Verzeichnisse darin inserirt werden, und um den Liebhabern diese gemeinnützige Anstalt möglichst zu erleichtern, entschlossen, die Inserat-Gebühren, welche bisher 8 Pfennige oder 3 Krz. für die Spalten-Columne-Zeile waren, beträchtlich zu erniedrigen, und 1) eine *ganze Spalten-Columne* von 61 *Zeilen* Petit-Schrift: auf 1 Rthlr. Sächs. *oder* 1 fl. 48 Krz. Reichs-Geld; 2) die *halbe Columne* von 30 *Zeilen*, auf 12 Gr. Sächs. oder 54 Krz. zu setzen; 3) eine *Viertel-Columne*, oder 15 *Zeilen* allen *Interessenten des Garten-Magazins*, *ganz frey* zu geben; was aber über diese 15 Frey-Zeilen *überschiesst*, davon wird die Zeile mit 6 Pf. oder 2 Krz. bezahlt. Wir müssen aber dabey ausdrücklich bedingen, dass uns jedes Inserat *franco* zugeschickt, und dabey gemeldet werde, ob der Einsender ein Interessent des A. T. Garten-Magazins sey, oder nicht. Weimar, d. 30. Novbr. 1807.

F. S. Landes Industrie-Comptoir.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Januar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Die Gedichte von Ossian*, dem Sohne Fingals. Nach dem Englischen des Herrn *Macpherson* in das Deutsche übersetzt von *Fr. Leopold* Grafen zu *Stollberg*. 1806. — *Erster* Band. 326 S. *Zweyter* Band. 344 S. *Dritter* Band. 270 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

So viel auch für und wider die Echtheit der Ossian'schen Gedichte, seit der Bekanntmachung derselben durch *Macpherson*, (der zuerst in den *Reliquies of ancient poetry* etc. Proben jener Gesänge herausgab) gestritten worden: so läfst sich doch, da die Gründe beider Parteyen mehr auf Vermuthungen und Geschmacks-Urtheilen, als auf historischen Beweisen beruhn, noch nichts Entscheidendes darüber festsetzen. Rec. tritt der Meinung derer bey, die einzelne Fragmente der von *Macpherson* herausgegebenen Sammlung Ossian'scher Poesien allerdings für echte Ueberreste der alt-Caledonischen Bardenpoesie halten, die Echtheit der ganzen Sammlung hingegen bezweifeln. Es läfst sich annehmen, dafs vielleicht *allen* diesen Gedichten Originalgesänge, durch mündliche, und später auch durch schriftliche, Ueberlieferungen fortgepflanzt, zum Grunde liegen; aber rein und unvermischt mögen sich diese wohl nicht erhalten haben: denn es fällt leicht in die Augen, dafs nicht durchaus darin ein und derselbe Geist herrscht. Und wie ein grosses Genie immer Nachahmer erzeugt, die in seiner Manier mit mehr oder weniger Glück fortzufahren versuchen, oft aber nur seine Formen und Bilder ergreifen, welchen sie den entflohenen Geist nicht wieder einzuhauchen vermögen: so wird, wenn auch das poetische Daseyn Ossians eben so wenig, wie das des Homer's bezweifelt werden kann, ein beträchtlicher Theil der Gesänge jedoch, die man ihm zuschreibt, auf Rechnung seiner früheren oder späteren Nachahmer zu setzen seyn. Dem sey, wie ihm wolle, das Echte in den Gedichten Ossians, sollte es auch nur in einzelnen Liedern, ja in einzelnen Lauten seines hohen Geistes bestehn, hat längst die Kenner und Freunde des Schönen angezogen, und wird als solches unter allen gebildeten Nationen sich stets bewähren. Um gegenwärtige Uebersetzung, die, wie es immer der Fall seyn sollte, ein Dichter von einem Dichter giebt, richtig zu beurtheilen, wird es nöthig seyn, einen Blick auf einige frühere deutsche Uebersetzungen der Ossianschen Gedichte zu werfen, um zu sehen, worin sich diese von andern unterscheidet, und in wie fern sie jene übertroffen hat.

Denis Uebersetzung, die im J. 1767. in *drey* Bänden erschien, hatte den Fehler, dafs sie in Hexametern geschrieben war, in deren Einförmigkeit sich die regellose Fülle der Empfindungen, die erhabene Kürze, und die unnachahmlich reizende Einfalt des alten Barden am wenigsten drängen liessen. *Harold's* Uebersetzung (vom J. 1775., nach dem früher von einem gewissen *Wittenberg* der Fingal in Prosa übersetzt erschienen war,) würde besser gerathen seyn, da der Vf., ein geborner Schottländer, zum Theil aus der Ursprache übersetzte, und selbst nicht ohne Dichtertalent war, wenn er die deutsche Sprache mehr in der Gewalt gehabt hätte. Aber so ist sein Ausdruck oft undeutsch und holperig, oft ganz unverständlich. Diefs, und hauptsächlich, dafs er seinem Landsmanne manche — augenscheinlich aus Ossian'schen Stellen zusammengeflickte Wechselbälge unterschob, — machte seine Bemühungen bald vergessen. Auf diese folgten mehrere Versuche, die ihr Urbild eben so wenig erreichten, bis im J. 1782. eine neue Verdeutschung der Gedichte Ossians (in Tübingen, bey Heerbrandt) von einem Ungenannten erschien, die etwas mehr Auszeichnung verdiente. *Göthe* hatte durch die Nachbildung *der Lieder von Selma* zuerst gezeigt, wie Ossian eigentlich übersetzt werden müsse, und diese Manier scheint jener Uebersetzer zum Muster genommen zu haben. Freylich ist seine Prosa nicht so poetisch, wie die *Göthe'sche* in der angeführten Probe, doch drückt sie den Ton der (englischen) Originale schon richtiger und treuer aus, als vorher geschehen war. Wir übergehen andere mehr oder minder gelungene Versuche, die sich hie und da in Journalen und andern Schriften zerstreut finden, und wenden uns zur Beurtheilung der vorliegenden *Stollbergischen* Uebersetzung.

Der Vf. hat den Ton des Originals hauptsächlich dadurch zu erreichen gesucht, dafs er in metrischen Abtheilungen, doch ohne bestimmtes Sylbenmafs, wechselnd im Ausdruck, wie der Gang der Empfindung es zu fordern schien, übersetzte. Diefs ist unstreitig die beste Art, das Eigenthümliche dieses Dichters nachzubilden. Nur bedauern wir, dafs der Vf. nicht die Ursprache selbst zu Hülfe nehmen konnte, sondern blofs der englischen Uebersetzung von *M.* folgte, die nicht viel besser ist, als etwa eine Uebertragung Alemannischer Gedichte in's Hochdeutsche. Dafs *Macpherson* ein sehr mittelmäfsiger Uebersetzer

setzer des Ossians war, oft sein Original nicht verstand, oft Zusätze — ganz gegen den Geist desselben — machte, ist erst neulich noch in einer Abhandlung von *Sinclair*, über die problematische Echtheit der Gedichte Ossian's, bewiesen worden. Sonst ist Ausdruck und Ton mit ziemlichem Glück getroffen. Das eigne Dichtertalent kam hier dem Uebersetzer zu Hülfe, und sein poetisches Gefühl leitete ihn oft richtiger, als manche seiner Vorgänger eine zu sorgsam wählende Genauigkeit.

Aber auch in Rücksicht der Treue steht diese Uebersetzung ihren Vorgängern nicht nach, übertrifft sie vielmehr im Ganzen, wenn auch im Einzelnen zuweilen die nachschmückende Hand sichtbar wird; wie z. B. in der Stelle (Cathloda, *zweyter* Gesang, zu Anf. nach der *Macph.* Uebers.):

Er muss nicht fallen, wie ein Feuerbild vom Himmel, das auf Erden keine Spur hinterläfst! — Siehe, da kommt er, wie ein Adler aus dem Saum des um ihn aufbrausenden Windes! — Nahe sind unsere Feinde, Duthmaruno! — Sie schreiten daher, wie Wogen im Nebel, wenn hin und wieder ihre schäumigen Häupter über das niedrig wallende Dunstgewölk sich heben!

Stollbergsche Uebersetzung:

Er muss nicht fallen, wie Feu'r herab vom Himmel,
Dess Stätte nicht erfunden am Boden wird! —
Da kommt, wie ein Adler, er, der aus dem Saum
Des Wirbelwindes sich stürzt! u. s. w.
Die Feinde sind nah bey uns, o Duthmaruno!
Sie kommen heran, wie *Wogenfluth* im Nebel,
Wenn nur zu Zeiten erscheint *gewölbter Schaum*,
Und tief hinsegelnd unten der Dunst *ergraut*.

Eine der gelungensten Stellen ist folgende (Carthon, S. 516 ff.)

O du, die du oben rollest,
Rund, wie der Schild meiner Väter,
Von wannen, o Sonne, dein Strahl?
Dein immer dauerndes Licht?
Du trittst hervor in deiner hehren Schöne,
Die Sterne selbst
Verbergen am Himmel sich dir?
Der Mond, erblassend und kalt
Sinket in Woge des Niederganges?
Du aber bewegest allein dich selbst —
Wer kann Gefährt'
Deines Laufes seyn?
Es fallen die Eichen der Berge,
Mit den Jahren verfallen die Berge selbst.
Der Ocean schrumpfet in Ebbe,
Dann schwillt er wieder in Fluth!
Der Mond auch schwindet am Himmel dahin. —
Du aber bist dir immer gleich,
Dich erfreuend in dem Glanze deines Laufs! —
Erdunkelt von Stürmen die Welt,
Rollet der Donner, zückt der Blitz,
So schauest in deiner Schöne
Du herab aus den Wolken,
Und lächelst der Wetter!

Den herrlichen Eingang zu dem Gesange, *Cathlin von Clutha*, übersetzt *Harold* sehr unverständlich also:

Komm, du einsamer Strahl, komm vom Wachen der Nacht! — Um dich stürmen die heulenden Winde, von all ihren schallenden Hügeln. Roth, über meine hundert Ströme, streifen die hellen Pfade der Todten. *Sie frohlocken in der Nachtzeit an den wirbelnden Winden.* Herrscht keine Freude im Lied, o du weisse Hand der Harfen von Lutha? Erweck die Stimme der Saiten, *roll meine Seele zu mir.* Sie ist ein versiegter Strom. Ergiess, Malvina, das Lied!

Stollbergsche Uebersetzung:

Komm, o du einsamer Strahl,
Nach durchwachter Nacht!
Es umwehen dich wirbelnde Winde
Von allen ihren hallenden Felsen her.
Ueber meinen hundert Strömen
Läuft die entflammte
Leichtbeschwebete Bahn der Todten.
Sie erfreu'n sich Nachts
In Strudeln des Windes! —
Wohnt keine Freud' im Gesang,
O du weisse Hand der Harfe von Lutha?
Erwecke der Saiten Laut,
Und ströme mir meine Seele zurück!
Sie ist ein versiegter Strom,
Malvina! — geuss aus den Gesang!

In der vorhin angeführten Uebersetzung eines Ungenannten findet sich der rührende Klagegesang der Barden um die erblichene *Komala* (zu Ende des Gedichts) also ausgedruckt:

Siehe, Luftgesichte schweben um das Mädchen! Mondesschimmer tragen seine Seel' empor. Rund um neigen sich, aus ihren Wolken, seiner Väter ernste Gestalten, *Sarno* mit der düstern Stirne, und das rothrollende Aug *Fidallan!* — Wann wirst du deine weisse Hand erheben? Wann deine Stimme auf unsern Felsen klingen? Die Jungfrauen werden dich suchen auf der Aue, aber werden dich nicht finden! Kommen wirst du, von Zeit zu Zeit, in ihre Träume, und Friede in ihre Seele flössen, u. s. w.

Stollberg übersetzt:

Siehe, Meteore
Schimmern um die Jungfrau!
Siehe, Mondesstralen
Heben ihre Seel' empor!
Rings umher aus ihren Wolken
Neigen sich die Angesichte
Ihrer Väter, hehr und gross;
Sarno mit der finstern Stirne,
Mit entflammtem Blick Fidallan!
Wann wird deine weisse Hand sich heben?
Wann wird hier, an unsern Felsen,
Deiner Stimme Laut ertönen?
Mädchen werden auf der Haide
Suchen dich, und dich nicht finden!
Kommen wirst du dann zuweilen,
Kommen hin zu ihren Träumen,
Ihre Seel' in Ruh zu lullen u. s. w.

So gut gerathen nun auch, im Ganzen genommen, die *Stollbergsche* Uebersetzung, und unter denen, die, wie sie selbst, aus der *Macphersonschen* Quelle geflossen sind, unstreitig die beste ist, so wird sie jedoch eine neue Uebersetzung aus dem *Gaelischen Original*, welches vor kurzem endlich in London (unter dem Titel: *The Poems of Ossian in the original Gaelic, with a literal translation into Latin, by the late Robert Macfarlan, A. M. together with a dissertation on the authenticity of the poems, by Sir John Sinclair* etc. *Published under the sanction of the Higland Society of Lon-*

London. 1807. 3 Vol. 8.) erschienen, nichts weniger als überflüssig machen. Eine solche ist von dem Hn. Prof. *Ahlwardt* in Oldenburg zu erwarten, der bereits eine Probe davon (Oldenburg, 1807. 44 S. 4.) herausgegeben hat, die zu grossen Hoffnungen berechtigt. Zum Schlusse sey es uns noch erlaubt, eine Stelle aus der *Göthe'schen* meisterhaften Uebersetzung *der Lieder von Selma* neben die *Stollberg'sche* zu setzen, um bemerklich zu machen, wie der poetische Charakter beider Dichter, auch in der Nachbildung eines fremden Originalwerks, sich verschieden ausspricht.

Göthe.

Stern der dämmernden Nacht, schön funkelst du in Westen! *Hebst dein strahlend Haupt aus deiner Wolke*, wandelst stattlich deinen Hügel hin! *Wonach blickst* du auf die Haide? Die stürmenden Winde haben sich gelegt. Von ferne kommt *des Giesbachs Murmeln.* Rauschende Wellen *spielen am Felsen ferne. Das Gesumm* der Abendfliegen *schwärmet* über's Feld. Wornach siehst du, schönes Licht? Aber du lächelst und gehst; freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. *Lebe wohl, ruhiger Strahl!* Erscheine du, herrliches Licht, vor Ossian's Seele!

Stollberg.

Stern der sinkenden Nacht,
Schön ist im Abend dein Licht!
Dem Gewölk' enthebst
Du dein *ungeschorenes Haupt.*
Am Hügel ist stattlich dein Schritt.
Was siehst auf der Ebne du?
Es legten sich *ja* die stürmenden Winde,
Fernher erschallt
Das *Getöse des Stroms*,
Es klimmen brausende Wogen
Die Klippen des Gestades hinan!
Es *schwebet auf schwachen Schwingen*
Die Fliege des Abends,
Ihr summender Flug durchschweift das Gefilde
Was siehst du, o schönes Licht?
Du lächelst und scheidest! —
Es versammlen sich froh
Die Wogen um dich her,
Sie baden dein liebliches Haar!
Gehabe dich wohl, du *schweigender* Strahl,
Es erhebe sich *das Licht*
Vor Ossians Geist!

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. C.: *Die Kinderwelt.* Ein Gedicht in *vier* Gesängen, von *F. A. Krummacher.* 1806. XVI u. 285 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man fühlt sich, lieset man dieses anziehende Gedicht in der Absicht durch, ein kritisches Urtheil darüber zu sagen, in Verlegenheit, zu welcher Klasse poetischer Werke man es rechnen soll. Bald schreitet es episch fort, bald ist es mehr lyrisch - elegisches, bald didaktisches Gedicht. Der Stoff — in der Art, wie ihn der Vf. aufnahm, ist episch, und man sieht aus der Anordnung einzelner Theile, der Dichter hat ihn auch so behandeln wollen Da nun das Epos das Lyrische und Didaktische nicht eigentlich ausschliesst: so wäre beides auch hier an seinem Platze gewesen; nur *Form* und *Umriß* hätten *rein episch* bleiben müssen, aber diess ist es gerade, was man an diesem Werke verfehlt findet. — Wir wollen nur das anführen, dass der Vf., während er die anmuthigen Gefilde der Kinderwelt vor dem Blick des Beschauenden ausbreitet, während nun diese Welt idealisch dargestellt und geschildert werden soll, fast immer wieder zu dem Entgegengesetzten und Heterogenen überspringt, so, dass durch den zu oft wiederkehrenden Rückblick auf die — Nichtkinderwelt, jene sanfteren Eindrücke gestört, oft ganz verwischt werden. Ein *reines Ganzes* kann also dieses Gedicht nicht genannt werden. Es ist aus mannichfaltigen poetischen Theilchen zusammen gesetzt, und bringt — bey all seinen trefflichen Einzelheiten — keinen Total- Eindruck hervor. Aber — diess abgerechnet — muss man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er hohe poetische Talente besitzt. Seine Bilder sind sprechend und lieblich, oft neu, und überraschend; seine Darstellung fliessend, seine Reflexionen treffend, und tief gefühlt und gedacht.

Das Gedicht, in freyen (meist wohlklingenden) Jamben geschrieben, verbreitet sich im Allgemeinen über die Scenen der Unschuld und Freude, die der Kinderwelt eigenthümlich sind. Es stellt die Beschäftigungen, die Spiele, die Feste der Kindheit dar, und in diesen Darstellungen herrscht ein wahrhaft kindlicher poetischer Geist. Alles indess, was hier geschildert wird, scheint (wir sagen es ungern!) weniger um sein selbst willen da zu seyn, als vielmehr, um den Gegensatz, die Gebrechen der wirklichen Welt, desto heller ins Licht zu setzen. Der Dichter beginnt:

Vernehmt, ich will des Lebens goldne Zeit
Verherrlichen, die uns so schnell entflieht!
Der frommen Einfalt süssen Morgentraum
Will ich euch singen, und ihr frommes Spiel!

Gleich darauf fährt er fort: (S. 9.)

Nur hier bewegt und regt sich die Natur
In frischer Kraft! Das träge Alter fleucht
Die Stätte, wo der Kindheit Knospe sich
Kraftvoll zur Blüth' entfaltet, (?) und enteilt
In dumpfe Kammern, nimmt das kalte Blatt,
Und blickt sich schielend gleich dem Neide an,
Erkauft am Faro - Tisch, in bitterm Grimm,
Verzweiflung, Gram und seiner Freuden Tod!

Nun wird der Anfang des Frühlings (denn nach den vier Jahreszeiten ist das Gedicht geordnet, und stellt das Eigenthümliche der Beschäftigungen und Spiele der Kinder in jeder derselben auf) beschrieben, und sein Einfluss auf die Kinderwelt gezeigt. (S. 10.)

So wie das Jahr im ew'gen Wechsel kreist,
Und wiederkehrt in nämlicher Gestalt —
Des Lenzes Pracht, des Sommers Glut, der Herbst
Mit tausend Gaben, und des Winters Frost;
So wechselt auch in abgemessnem Kreis
Der Kindheit Spiel, ein wunderbarer Gang.

S. 11.

S. 11.:

Sobald des Frühlings warme Lüftchen weh'n,
Der Lerche Gruss aus hoher Luft ertönt u. s. w. —
Da kommt das Knäblein, das der Herbst gebar,
Zum erstenmal ins freye Tageslicht.
Es staunt, und guckt umher; ihm dünkt die Welt
Gar gross und weit, doch schirmt ein Hütchen ihm
Die Aeuglein noch, dass nicht der Sonne Strahl
Sie blend'; an seiner Amme Brust geschmiegt
Tritt es hinaus, im freundlichen Geleit
Der Mutter; sorgsam legt und ordnet sie
Des Kleides Fältchen, hängt von Elfenbein
Das Kläpperchen, mit Silberglöckchen dran,
Dem Kleinen um den Hals u. s. w.

Nun folgt eine Schilderung des Kreisel-, Ball-, Soldaten-Spiels, des Mädchenreigens, der Blumenlese, u. s. w.

Der Schluss des Frühlings ist äusserst lieblich. Nur ein paar Zeilen heben wir aus: (S. 57.)

— — Jetzt sammelt sich
Im Lindenplan die fromme Kinderwelt.
Des Mondes Silberglanz fleusst durch das Laub
Zur Erd' hinab, balsamisches Gedüft
Umschwebt den Lindenhain; im stillen Kreis
Ertönt ein Abendlied von *Claudius* und *Voss*,
Auch wird von *Philoteknos* und *Spirit*,
Und *Robinson* gar mancherley erzählt.
Dann kommt die Nacht, der süsse Schlummer ruft
Die kleine Welt in's stille Kämmerlein! —
So schliesst der Tag, so endet sich der Lenz!

Die drey übrigen Jahreszeiten sind in eben der Art gegeben. Vorzüglich gelungen sind die Schilderungen: Die Knaben im Heu, die Kirchmess, die Aernte, die Aehrenlese; im *Herbste* das Spiel der Knaben und Mädchen mit Sommerfäden, der fliegende Drache, und seine mystische Bedeutung; im *Winter* die Ammenmährchen, der erste Schnee, und vor allen der heilige Christ.

Aus den angeführten Proben wird man die Darstellungsart des Vfs. schon hinlänglich kennen lernen. Doch sey es uns erlaubt, hier noch eine Stelle herzusetzen, die an kindlicher Einfalt und Naivetät eine der vorzüglichsten ist: (S. 117.)

— — Der reiche Ackersmann
Gebot den Schnittern, eingedenk zu seyn
Der blöden Armuth, die im Stillen gern,
So viel sie mag, mit eig'ner Hand und Fleiss
Das Brod gewinnt, und nicht im Müssiggang
Der Tage lebt. — — —
Wohl sendet er, bevor der Winter naht,
Geheim und still der frommen Nachbarin
Im Hüttchen Korn genug! — Sie weiss es nicht,
Von wem es kommt, doch ahndet sie es wohl,
Und leis ertönt dafür im Kämmerlein
Ihr Dankgebet mit Freudenthränen! drum
Gedeiht ihm auch das liebe Korn so schön! —

Der Druck ist sehr elegant, doch wird er durch manche Druckfehler entstellt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Aus Br. aus Bayern. Durch die Ernennung des bisher als Consistorial-Rath und Oberschulcommissär in Bamberg angestellten D. *Niethammers* zum Geheimen Referendar in protestantischen Schul- (und wie zu hoffen ist, auch Kirchen-) Angelegenheiten haben nun auch die protestantischen Schulen in Bayern die Hoffnung besserer Aussichten erhalten. Als ein Vorzeichen davon mag es daher auch anzusehn seyn, dass die bey den katholischen Schulen schon länger eingeführten Schulinspectionen nun auch bey den protestantischen eingerichtet wurden. Zwar ist schon lange Hr. Consistorial-Rath *Schmid*, als Oberschulcommissar aufgestellt, der mit diesen beiden Stellen auch die eines Pfarrers an der Spitalkirche und Professors am Gymnasium zu Ulm verbindet; allein noch zeigten sich dabey immer Schwierigkeiten, welche ihn hinderten in diesen Wirkungskreis mit der Thätigkeit einzugreifen, welche zu erwarten war. Dass der Anfang der Verbesserung mit den Volksschulen gemacht werden soll, dürfte als eine gute Vorbedeutung anzusehen seyn. Nur zeigt sich unglücklicher Weise auch hier sogleich wieder der leidige Stein des Anstosses, der Mangel an Mitteln, wozu die durch andre Ausgaben erschöpften Staatskassen gewöhnlich am wenigsten zu leisten vermögen. Daher sollen auch die Schul-Inspectoren ihren unbedeutenden Gehalt aus den selten sehr reich fundirten Kirchen-Kassen beziehen, so wie ihn schon die Consistorial-Räthe erhalten, und auch die Landgerichts-Aerzte für die Einimpfung der Schutzblattern darauf angewiesen sind. In einem Landgericht, das oft aus 20—30 Gemeinden besteht, wurden meistens 2 oder 3 Geistliche, als Schulinspectoren aufgestellt, welche nun die Mittel-Stelle zwischen den Local-Schulcommissionen und dem Oberschulcommissariate ausmachen. Im Landgericht *Alpeck* bey Ulm, wurde auch der als fleissiger Schriftsteller bekannte Pfarrer *Baur* zu Göttingen, zum Schulinspector ernannt.

In *Augsburg* sind nunmehr, nach der Entfernung der Jesuiten, die katholischen und lutherischen Schulen so vereinigt worden, dass nur der Religionsunterricht davon getrennt ist. Die drey untern Klassen oder die Bürgerschule sind in das bisherige Jesuiter-Collegium verlegt, die drey obern Klassen oder die gelehrte Schule bleiben in dem Gebäude des Gymnasiums zu St. Anna. Das Ganze steht unter der Leitung des Hn. Rector *Beyschlag*. Am 6. Nov. geschah die Eröffnung dieser Schulen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, beym Directeur Schultz: *Maaneds-skriftet Ny Minerva.* (Die Monatsschrift: *Neue Minerva.*) Udgivet ved *Knud Lyne Rahbek*, Professor. Jan. — Mart. 344 S. Apr. — Jun. 348 S. Jul. — Sept. 332 S. Oct. — Dec. 344 S. 1806. 8. (Der Jahrgang kostet 3½ Rthlr.)

Zwanzig Jahre lang, nämlich seit 1786., hatte die *Rahbek'sche Minerva* ihren ununterbrochenen Fortgang; zum Beweise der Anerkennung ihres Werthes, welche sie so sehr verdient. Von dem J. 1806. an erscheint sie unter obigem veränderten Titel, nicht, weil etwa eine Veränderung ihres bisherigen Plans nöthig befunden worden wäre, sondern, zufolge der Subscriptions-Anzeige, zur Erleichterung für solche, welche gern als neue Subscribenten hinzutreten wollen, ohne deshalb genöthigt zu seyn, die frühern Jahrgänge sich anzuschaffen. Wir ergreifen diese Gelegenheit, um unsere Leser mit einer Monatsschrift, die unter allen dänischen Zeitschriften unwidersprechlich eine der ersten Stellen einnimmt, näher bekannt zu machen; indem wir aus dem *ersten* Jahrgange seit ihrer veränderten Gestalt das Interessanteste ausheben und es mit unsern Bemerkungen begleiten.

Erstes Quartal. *Eins und das andere über Korfitz Ulfeld, nebst einem eigenhändigen Brief von ihm.* Vom Landrichter *G. L. Baden* in Odensee. S. 1—34. Der Vf., dem schönen Ciceronischen Grundsatz getreu: *quis nescit, esse historiae legem, ne quid veri tacere non audeat*, tritt hier als Apologet des bekannten *K. Ulfeld* auf, dessen Schandsäule man bis auf den heutigen Tag auf einem finstern Marktplatze zu Kopenhagen hat stehn lassen. Er spricht ihn zwar nicht von jeder Vergehung frey, zeigt aber aus unumstösslichen Gründen, dass *U.* mehr wie ein Opfer der Cabale (welche von je her an dem dänischen Hofe keine geringe Rolle spielte), als wie ein Opfer schwerer Verbrechen zu betrachten sey; und gründet darauf den gerechten Wunsch, dass man jene Schandsäule wegnehmen, und gegen *U.* dieselbe Billigkeit beweisen möge, welche der jüngst verstorbene *Erbprinz von Dänemark* selbst einem *Griffenfeld* bewies. Der Brief (S. 29.) hellt zwar in *U's* Geschichte, als Staatsverbrecher, nichts auf, könnte aber doch zu einer künftigen vollständigen Biographie und Charakteristik *Ulfelds*, wodurch sich Hr. *Baden* gewiss den Dank vieler Leser verschaffen würde, mit Nutzen gebraucht werden. Er ist vom 22. Jan. 1646. datirt, und trägt unverkennbare Merkmale seiner Echtheit. — Brief von *H. W. F. Abrahamson* an *Johann Ewald.* S. 79—82. Mit Vergnügen hat Rec. diesen Brief vom 7. Sept. 1776. gelesen, weil er beweist, wie sehr ein noch lebender beliebter Schriftsteller und Dichter den in der That seltenen Werth eines *E's* bereits vor 20 Jahren zu schätzen wusste. — *Untersuchung der Nothwendigkeit einer Veränderung und Verbesserung der dänischen und norwegischen Gesetzgebung*; nebst Vorschlägen, dieselbe vorzunehmen. Vom Assessor *J. Mandix* zu Trondheim. S. 121—139. Die Eigenschaften zweckmässiger Staatsgesetze giebt der Vf. so an: sie müssen *deutlich, bestimmt, kurz, billig,* und so sehr, wie möglich, *auf das Naturgesetz gebaut*, und *mit dem Geiste*, welcher im Allgemeinen unter den Bürgern, für welche sie gegeben sind, herrscht, *übereinstimmend* seyn. Dass den dänischen Gesetzen diese Eigenschaften mehr oder weniger abgehn, wird aus vielen Beyspielen hinlänglich gezeigt. Auch hat es seit dem J. 1701. (wo Friedrich IV. eine Commission, bestehend aus *Schöller, Bentzon, Winding, J. Worm, S. Rasmussen* und *Slange*, deshalb niedersetzte) nicht an wiederholten Versuchen gefehlt, den Mängeln abzuhelfen. Seit 30 Jahren scheint aber die Sache gänzlich zu ruhn; ausgenommen, dass neue Gesetze zur Bestrafung der Diebstähle gegeben wurden. Ueber diese partielle Verbesserung in einer Sache, wo das Ganze der Verbesserung höchst bedürftig ist, klagt der Vf. mit Recht, und thut S. 138 f. Vorschläge, welche werth sind, von der *königl. dän. Kanzley*, der er dieselben übergeben hat, wohl erwogen zu werden. — *Ueber Ludwig Holberg, als Lustspieldichter*, vom *Herausg.* S. 140—160. Der dänische *Moliere* — so wird *Holberg* von dem Vf. (S. 147.) genannt — findet in dem berühmten *Rahbeck* einen so enthusiastischen Lobredner, dass man in Versuchung kommt, zu glauben: die Achtung für diesen trefflichen Comiker in Dänemark sey im Sinken begriffen, und sie bedürfe der Nachhülfe. Auffallend ist auf jeden Fall des Vfs. Wunsch: „Möchten *H's* Schauspiele auf dem dänischen Schauplatze nicht früher häufig aufgeführt werden, als bis sie daselbst *würdig vorgestellt und würdig aufgenommen werden können!*" Was soll man von einer Bühne und einem Publicum sagen, wovon einer der ersten Nationaldichter das Zeugniss ablegt: *Holbergs* Schauspiele seyen für dasselbe auch heutiges Tages noch *zu gut?!* Auch Rec. ist ein Verehrer von *H's* Lustspielen; er hat sie alle gelesen und viele auf der dänischen National-

Charakters und der Handlung geschildert hatte, beschreibt er hier seinen Werth in Absicht auf Sprache, Diction und Dialog. — *Einige Bemerkungen, welche zu berücksichtigen sind, ehe eine neue Handelsstadt (in Norwegen) bewilliget und angelegt wird;* vom verst. Kanzleyrath *Falck*, S. 54 — 72. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass es keine so leichte Sache sey, neue Handelsstädte anzulegen, welche dem Lande nützlich seyn könnten, aber eine sehr leichte Sache, die, welche schon im Flor sind, wieder zu Grunde zu richten. Mit vieler Localkenntniss von Norwegen werden eilf Bedingungen angeführt, unter deren Voraussetzung es allein dienlich seyn würde, auf die Aufbauung einer neuen Land- und Handelsstadt daselbst bedacht zu seyn. — *Charakteristik der dänischen Könige;* vom Dr. Juris *G. Baden*, S. 113 — 147. Ein sehr lesenswerther Aufsatz, bey dem man zwar in dem Vf. den dänischen Patrioten nicht verkennen wird, doch aber auch dem scharfsinnigen, auf vaterländische Geschichtskunde sich gründenden, Beobachtungen desselben volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muss. Der Vf. verbreitet sich übrigens nur über die Könige aus dem Oldenburgischen Hause. — *Das Verderben der öffentlichen Gottesverehrung erfordert etwas ganz anders und weit mehr zur Verbesserung, als eine neue Agende und blosse liturgische Veränderungen;* vom Pastor *Paludan* S. 148 — 195. und S. 269 — 317. Wie tief das Ansehn des religiösen Cultus in Dännemark, besonders auf dem Lande, gesunken seyn müsse, erhellt aus einer starken Stelle (S. 290), die man ohne Leidwesen nicht lesen kann. Aber wundern muss man sich darüber, dass Hr. *P.*, der den misslichen Zustand des Kirchenwesens so gut kennt und so lebhaft schildert, gleichwohl nicht mehr Werth auf liturgische Verbesserungen legt, durch welche, wenn auch nicht alles, doch gewiss sehr vieles Gute ausgerichtet werden kann.

Rec. ist bey der Anzeige dieser Monatsschrift ausführlicher geworden, als er es selbst wollte; allein die Reichhaltigkeit ihres Inhalts mag ihn entschuldigen. Noch muss bemerkt werden, dass jedes einzelne Monatsstück eine kurze Uebersicht der neuesten dänischen Literatur, eine Beylage zur Historie unter der Aufschrift: „Zeichen der Zeit aus den Tagesblättern, religiösen, historischen und politischen Inhalts, nebst einer zusammengedrängten Darstellung der neuesten Zeitbegebenheiten in ihrem Zusammenhang," enthält, wobey man des Herausg. gesunden Geschmack, scharfen Beobachtungsgeist und seltene Unparteylichkeit loben muss. Rec. verdankt dieser dänischen Minerva unter andern über den *Gang des neuesten Krieges* in Deutschland und Polen manchen Aufschluss, den er in keiner deutschen Zeitung gefunden hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

M*annheim.* Da sich in unserer Stadt bisher bloss auf einzelne Confessionen beschränkte öffentliche Schulanstalten befanden, und diese nicht so eingerichtet waren, wie es die Bedürfnisse unserer Stadt in mancherley Hinsicht erforderten: so war es der ausdrückliche Wille unseres durchlauchtigsten Landesvaters, dass hier eine allen Confessionen gemeinschaftliche, auf die Bedürfnisse unserer Stadt genau berechnete öffentliche Unterrichtsanstalt, unter dem Namen von Lyceum, errichtet würde. Zu diesem Zwecke traten drey Commissarien von den drey Confessionen, nämlich die Herren Kirchenräthe *Sander* und *Ewald*, und der geistliche Rath, Hr. *Brunner*, zusammen, und entwarfen einen Plan zu dem neu zu errichtenden Institute, der von den drey Kirchencollegien, dem evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Kirchenrathe, und der katholischen Kirchencommission, in der Hauptsache ganz und von der obersten Behörde provisorisch genehmigt wurde. Die katholische Kirchencommission gab das ehemalige Jesuitercollegium unter Vorbehaltung des Eigenthumsrechts dazu her, welches theils auf gemeinschaftliche, theils auf Kosten des Staats reparirt und zum Theil zur Wohnung für die Lehrer in Stand gesetzt wurde. Zugleich ist eine ansehnliche Bibliothek zum Gebrauche des Lyceum bestimmt, auch wird ein botanischer Garten angelegt, und zu einem Apparate für Physik ist ein Fond ausgesetzt. Die Gegenstände, worüber im dem Lyceum Unterricht ertheilt wird, sind Religion, Philosophie, reine und angewandte Mathematik, Naturgeschichte, Physik und Technologie, alte und neue Geschichte, Geographie und Statistik, Mythologie und Alterthumskunde, Rhetorik, Aesthetik und Poetik, Kalligraphie, Zeichnungskunst und Vocal- und Instrumentalmusik, deutsche, lateinische, griechische und französische Sprache. Unterricht in der italiänischen und englischen Sprache, so wie im Tanzen und Fechten, wird auf Verlangen besonders ertheilt. Die Zöglinge jeder Confession erhalten ihren Religionsunterricht von einem Religionslehrer ihrer Confession; und die neue Geschichte wird den Zuhörern von protestantischer und katholischer Confession vorgetragen. Die beiden Hauptlehrer in den alten Sprachen sind der bisherige Rector des hiesigen ehemaligen reformirten Pädagogiums, Hr. *Weickum*, und Hr. *Nüsslin*. Alle Jahre findet eine öffentliche feyerliche Prüfung Statt. Die Eröffnung des Lyceums geschah am 10ten November im grossen Hörsale des ehemaligen Jesuitercollegiums durch feyerliche Musik und Reden. Zu dieser Feyerlichkeit wurden „alle Collegien unserer Stadt, alle Honoratioren, und überhaupt alle Verehrer der Jugendbildung" eingeladen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Crusius: *Joh. Carl Heinr. von Zobels*, der Philos. Mag., der Theol. Baccalaur. und Predigers zu Wiederau, *populäre Einleitung in die sämmtlichen Bücher der Bibel.* Nebst einem Anhange. 1806. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch zur Vorbereitung auf das verständige Lesen der biblischen Bücher alten und neuen Testaments für jeden Bibelfreund überhaupt, und für Schullehrer insbesondere.

Allerdings ist dieses Buch, dessen Zweck durch den zweyten Titel hinlänglich bezeichnet wird, empfehlungswürdiger als die *Zange*schen und *Wahl*schen Schriften von eben dieser Art: denn es zeichnet sich aus durch Fasslichkeit ohne Weitschweifigkeit, durch gute Ordnung, geschickte Auswahl des Wissenswürdigsten, und liberale theologische Denkungsart. Ausserdem ist es ein eigenthümlicher Vorzug des Vfs., dass er bey den Geschichtsbüchern der Bibel den Zusammenhang der Begebenheiten mit den dazu nöthigen chronologischen Angaben deutlich zeigt, und die praktische Seite jedes biblischen Buchs bemerklich macht. Auf der andern Seite fehlt dieser Einleitung aber noch manches zu ihrer Vollendung. Die allgemeinen Begriffe sind nicht scharf genug bestimmt; auf die neuesten Untersuchungen ist zu wenig Rücksicht genommen; der praktische Werth einzelner Bücher ist hin und wieder zu kurz und einseitig angegeben, und manche Behauptung, die doch noch grossen Zweifeln unterworfen ist, findet man zu apodiktisch vorgetragen. Von allem diesen will Rec., der übrigens mit dem Ganzen sehr wohl zufrieden ist, einige Beyspiele angeben, mit dem Wunsche, dass bey einer neuen Auflage Rücksicht auf seine Bemerkungen genommen werden möge. — Gleich im Anfange wird der Begriff von der *Bibel* so angegeben: „Diejenige Sammlung von Büchern, aus welchen die Menschen vollständige Belehrungen über Gottes Wesen und Willen, und über ihre Pflichten und Hoffnungen für dieses und ein künftiges Leben schöpfen, heisst die Bibel [hier hätte unstreitig statt Bücher wenigstens Religionsbücher, und statt Menschen Christen stehen müssen]; *Bibel* bedeutet so viel als *Buch*, und hat diesen Namen ohne Beysatz, um anzuzeigen, dass es im vorzüglichsten Verstande das wichtigste und unentbehrlichste Buch für die Menschen, und zugleich *eine Sammlung mehrerer Bücher sey.*" Das letzte wird schwerlich verständlich seyn, wenn Bibel so viel als *Buch* heisst. Der letzte Zusatz hätte entweder ganz wegbleiben, oder es hätte gleich anfangs bemerkt werden müssen, dass Bibel *Bücher* heisse. Auf jeden Fall ist die ganze Erklärung sehr schwerfällig. Eben so unbestimmt ist die Erklärung vom A. und N. Testament, oder altem und neuem Bunde S. 8 u. 9, wonach es eine *Einrichtung* oder *Anstalt* bedeuten soll, welche Gott traf, um den Menschen die Erkenntniss seines Wesens und Willens beyzubringen. Hier hätte besser bemerkt werden können, dass *Testament* eine unpassende Uebersetzung für *Bund* sey, und dass dieser dem Sinne nach eine *Religionsanstalt*, *Religionsverfassung* oder *Religionsordnung* bedeute. Alsdann würde eine Bemerkung des Vfs. S. 9. von selbst weggefallen seyn, wonach man eigentlich nicht sagen könne: „*im alten Testamente* lesen," weil es nichts anders heissen würde, als „in der alten *Anstalt* Gottes lesen," welches unverständlich und wider allen Sprachgebrauch sey. Dagegen müsse man sagen: „*in den Büchern* des alten oder neuen Testaments lesen." Steht Testament eigentlich für Bund, und dieser für Religionseinrichtung oder Religionsordnung: so lässt sich jener Sprachgebrauch sehr wohl vertheidigen. — Aus dem Ganzen ergiebt sich, dass die Einleitungen von *Eichhorn* und *Michaelis* als Grundlagen benutzt sind. Unstreitig geben diese auch die gediegenste Ausbeute. Allein es ist theils bekannt, dass *Eichhorn* in der neuesten Ausgabe seiner Einleitung ins A. T. nur wenig Gebrauch von den neuern Untersuchungen gemacht hat, und dass die Einleitung ins N. T. seit *Michaelis* sehr vervollkommnet ist. Alle diese neuern Ideen scheint der Vf. gar nicht, oder doch nur wenig benutzt zu haben. Wie könnte er sonst von den fünf Büchern Moses S. 20. sagen: „Nach den genauen Untersuchungen über den Verfasser der ersten fünf Bücher unsrer Bibel *ist es ausgemacht*, dass Moses sie geschrieben habe." Es darf zwar in eine solche populäre Einleitung nicht gleich jede neue Meinung als ausgemachte Wahrheit aufgenommen werden; allein das gerade Gegentheil zu behaupten, ist doch auch höchst anstössig. Die skeptische Formel: „es ist wahrscheinlich oder unwahrscheinlich", passt sich hier am besten: denn über die Wahrscheinlichkeit kann man in solchen Sachen des hohen Alterthums selten hinaus. Auf welchen Gründen beruht nun aber jenes: *es ist ausgemacht?* Der unverwerflichste Beweis, dass sie keinen andern, als Moses zum Verfasser haben

können, ist dem Hn. *v. Z.* die Anführung derselben als Schriften Moses im N. T. (!!) Damit wird sich doch wohl kein Sachverständiger begnügen, der da weiss, in wie vielfacher Hinsicht diese Bücher Bücher Moses heissen können, ohne dass sie gerade von Moses *verfaßt* oder *aufgeschrieben* sind. Eben so heisst es vom Briefe an die Hebräer S. 265.: „Bey den vielfachen Bemühungen aber, die man von jeher bis auf unsre Zeiten auf die Untersuchung über den Urheber dieses Briefes verwendet hat, ist es *höchst wahrscheinlich geworden*, dass Paulus wirklich Verfasser desselben sey." In den neuesten Zeiten ist grade das Gegentheil am wahrscheinlichsten geworden. Rec. weiss nicht, ob dieses dem Vf. unbekannt geblieben ist; aber er muss es fast vermuthen, weil er sich nicht überzeugen kann, dass Hr. *v. Z.* durch dogmatische Bedenklichkeiten abgehalten seyn sollte, das erste zu gestehen: da er sonst kein Bedenken trägt, nicht alle Proverbien dem Salomo, und alle Weissagungen des Jesaias, die unter seinem Namen gehen, dem Jesaias beyzulegen. — Ferner ist die Darstellung der praktischen Seite eines Buchs, die der Vf. eingeführt hat, sehr lobenswerth; allein sie scheint dem Rec. hin und wieder zu einseitig und dürftig ausgefallen zu seyn. So heisst es z. B. beym 2ten Buch Moses: „Der aufmerksame Leser wird finden, dass es uns zu ehrfurchtsvollen Betrachtungen der göttlichen Macht und Wahrhaftigkeit, zur genauern Kenntniss der Liebe Gottes und seiner weisen Regierung der menschlichen Schicksale führe, und überdiess aus der Geschichte Mosis die Belehrung ertheile, wie wohlthätig ein Mensch für viele seiner Mitbrüder werden könne, wenn er wahre Verdienste hat; wie oft diese aber auch verkannt und mit Undank belohnt werden." Sollte sich aus dem 2ten B. Moses nicht noch manche andere praktische Bemerkung ergeben, und unter andern auch die Heiligkeit Gottes ins Licht gesetzt werden können? Die Unbequemlichkeit der Zeitrechnung nach den Jahren *der Welt* (?) ist dadurch sehr vermindert, dass die Jahre *vor* Christi Geburt gewöhnlich daneben gesetzt sind. Der *Anhang* handelt von den deutschen Bibelübersetzungen, und giebt eine sehr gute Anleitung, wie man die Bibel lesen müsse. Auf Sprachunrichtigkeiten ist Rec. nur selten gestossen, z. B. S. 8.: „Nur einem Volke, nämlich *den* Juden, geht dieser Unterricht zunächst an;" dagegen ist der Stil späterhin fliessender, als im Anfange.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Königlich-Baiersches Pragmatisches Statut in Betreff der königlichen Staatsdiener. 1807.

Obgleich die Anzeige von Staatsgesetzen, der Regel nach, ausser den Gränzen dieser Blätter liegt: so macht doch billig die *kön. Baiersche pragmatische Verordnung vom* 1. Jan. 1806. *die Verhältnisse der Staatsdiener, vorzüglich in Beziehung auf ihren Gehalt*, hievon eine Ausnahme. Sie ist in einem so hohen, so gerechtem Geiste abgefasst, und hat ein so allgemeines und vielseitiges Interesse; sie lindert die, durch die neuen Veränderungen in Deutschland ohnehin entstandenen Nachtheile der Staatsdiener so gerecht, dass die kurze Inhaltsanzeige unsern Lesern gewiss willkommen seyn wird. Möchte sie doch Nachahmung erwecken! Diese Verordnung, die nach dem Schlusse derselben, mit dem Charakter einer constitutionellen Haupt-Landes-Pragmatik bekleidet ist, enthält folgende Vorschriften: Das öffentliche Verhältniss der Staatsdiener hat eine dreyfache Beziehung: 1) Würde und Schutz ihres Standes, 2) gerechter und anständiger Besoldungsgrad, und 3) beruhigendes Schicksal ihrer hinterlassenen Wittwen und Waisen. Art. I. Der Stand eines Staatsdieners wird durch das Anstellungsrescript, welches bey allen obern Stellen mit einem besondern Nominations-Decret begleitet wird, und jedesmal mit der Einreihung in den Besoldungsetat verbunden ist, erworben. Art. II. Die auf den Etats des activen Dienstes erscheinenden Besoldungen zerfallen in zwey Bestandtheile, nämlich in einen Gehalt des Standes und in einen Gehalt des Dienstes. Art. III. Der Gehalt des Standes ist derjenige Besoldungstheil, durch welchen im Allgemeinen die Competenz des Individuums, als Glieder einer gewissen Klasse des dienerschaftlichen Standes, gesichert wird; der Gehalt des Dienstes aber ist derjenige Besoldungstheil, durch welchen insbesondere die Befriedigung jener innern Bedürfnisse und äussern Formen, welche für das Individuum als Functionär in der Klasse seines Standes entstehen, gesichert ist. Art. IV. Die Bestimmung der Besoldungen in diesen zwey Bestandtheilen geschieht auf eine zweyfache Weise. Sie ist entweder in dem Anstellungs-Rescript des Individuums ausgedrückt, in welchem Falle dasselbe entscheidet, oder sie folgt den Bestimmungen eines allgemeinen Regulativs. Art. V. Diess allgemeine Regulativ umfasst zwey Fälle, nämlich den, dass ein Hauptgeldbezug ohne allen Nebenbezug verliehen ist, oder den, dass zu dem Hauptgeldbezug noch Nebenbezüge in Geld oder Naturalien gegeben sind. Art. VI. In jenem Falle sind bestimmte Theile des Hauptgeldbezugs, nämlich 1) im ersten Jahrzehend des Dienstes $\frac{3}{10}$, 2) im zweyten Jahrzehend $\frac{2}{10}$, 3) nach dem Eintritt in das dritte Jahrzehend des Dienstes für die ganze Folgezeit desselben $\frac{1}{10}$ des Gesammtgehalts, *Gehalt des Dienstes*, und also resp. $\frac{7}{10}$, $\frac{8}{10}$ und $\frac{9}{10}$ des Gesammtgehalts, der *Gehalt des Standes*. Art. VII. Im letztern Falle (*dass* nämlich zu dem Hauptbezug noch Nebenbezüge verliehen sind) werden zu jeder Zeit des Dienstes die Nebenbezüge, und zugleich im ersten Jahrzehend des Dienstes $\frac{2}{10}$, und nachher $\frac{1}{10}$ des Hauptgeldbezugs als Gehalt des Dienstes, und also resp. $\frac{8}{10}$ und $\frac{9}{10}$ des Hauptgeldbezugs als Gehalt des Standes angesehen. Art. VIII. Der Verlust des dienerschaftlichen Standes (Cassation) kann nur nach vorhergegangener richterlicher Untersuchung und aus der Kraft des Urtheilsspruches eines Justizcollegiums erfolgen, und wird auf den unerwarteten Fall, dass ein Staatsdiener fähig seyn könnte, die persönliche Würde des Staats-Oberhaupts durch Verbal- oder Realangriffe zu verletzen, nebst

nebst einer unmittelbar erfolgenden Suspension seines ganzen Standes- und Dienstverhältnisses ausdrücklich unter die gesetzlichen Strafbestimmungen aufgenommen. Art. IX. Die Function des Dieners und der Gehalt des Dienstes werden jedesmal mit dem Eintritt einer richterlichen oder einer administrativen Specialuntersuchung suspendirt; allein der Gehalt des Standes geht während der Untersuchung fort. Art. X. Ausser dem Fall eines richterlichen Spruchs hat der einmal verliehene Dienerstand und Standesgehalt die unverletzliche Natur der Perpetuität. Art. XI. Die Function des Dieners und der Dienstgehalt sind precärer Natur; beide können ohne Recurs an den Richter durch administrative oder organische Verfügungen, durch Dimission oder Quiescirung für immer oder für eine gewisse Zeit genommen werden. Art. XII. Der entlassene oder quiescirte Diener verbleibt im Titel und Gehalte des Standes, und verliert nur den Functionsgehalt, jener die Befugniss, die Amtskleidung zu tragen, welche jedoch auch der quiescirte Diener behält. Art. XIII. Durch administrative oder organische Verfügungen kann auch die Translocation eines activen Staatsdieners eintreten; sie darf jedoch niemals mit einer Zurücksetzung in Beziehung auf die Dienstklasse, oder mit einer Beschädigung in Ansehung des Gesammtgehalts und der unvermeidlichen Umzugskosten verbunden seyn. Art. XIV. Die Umzugsgebühren werden von dem Hauptgeldbezug der Stelle, in welche die Versetzung geschieht, ohne Einrechnung der Nebenbezüge oder der lebenslänglichen ausserordentlichen Entschädigungs-Pensionen vergütet, und zwar dem verehelichten Staatsdiener mit 1½, dem unverheiratheten aber mit 1 Pro Cent auf die deutsche Meile. Art. XV. Bey einer auf Ansuchen des Staatsdieners erfolgenden Translocation fällt aber jede Klage wegen Zurücksetzung, und jeder Anspruch auf Umzugsgebühren weg. Art. XVI. Das Standes- und Functions-Verhältniss eines Staatsdieners lässt alle diejenigen Privatverhältnisse desselben im grossen Reiche der Nationalökonomie zu, wofür der specielle Titel des Bürgerstandes nicht erfordert, und deren Vereinbarung mit der Function nicht durch die, entweder mit einem persönlichen Betriebe oder einem örtlichen Besitze verbundene Gefahr der Dienstvernachlässigung oder des Drucks der Unterthanen aufgehoben wird. Der Staatsdiener ist also von Ausübung streng bürgerlicher Gewerbe, Führung einer Bank oder ähnlicher Anstalt, von ausschliessendem persönlichen Betriebe einer Fabrik, und insbesondere der äussere Justiz- und Cameral-Beamte von dem Besitz einer Guts-Realität in seinem Amtsbezirk ausgeschlossen; alle übrigen zulässigen Privat-Verhältnisse müssen aber in jeder Collision mit amtlichen Verhältnissen diesen weichen, und können bey Translocationen keine Reclamation begründen. Art. XVII. Der Befugniss des Staats zu Entlassung und Quiescirung steht eine solche Befugniss des Staatsdieners mit folgender Modalität zur Seite. A. Der Staatsdiener kann zu jeder Zeit, ohne alle Motivirung, seine Entlassung aus dem Staatsdienste nehmen, und verliert in diesem Falle seinen Standes- und Dienstesgehalt, und den Titel mit den Functionszeichen. B. Der Staatsdiener kann wegen Dienstalters in die Quiescenz treten, wozu durch alle Dienstklassen volle vierzig Dienstesjahre erfordert werden; die Jahre der Vorbereitungsstellen und einer interimistischen Quiescenz werden dabey aber nicht mitgerechnet; der nach vollendetem Dienstalter in die Quiescenz tretende Staatsdiener behält den Standesgehalt, den Titel und die Functionszeichen, verliert aber den Dienstgehalt. C. Der Staatsdiener kann auch wegen Lebensalters in die Quiescenz treten, wozu durch alle Dienstklassen volle 70 Lebensjahre erfordert werden; der solchergestalt in Quiescenz getretene Staatsdiener verliert nur den Dienstgehalt, behält aber den Standesgehalt, Titel und Functionszeichen. D. Der Staatsdiener kann zwar vor Erreichung des obgedachten Dienst- und Lebensalters wegen physischer Gebrechlichkeit zur Quiescenz geeignet werden; das Factum muss aber strenge bewiesen werden, und es hängt von Umständen ab, ob er neben dem ihm auf jeden Fall verbleibenden Standesgehalt und Titel auch den Functionsgehalt ganz oder zum Theil behält. Art. XVIII. Die Vorstände und Räthe der Justiz-Collegien verbleiben in allen Quiescenzfällen im Bezug des verliehenen Gesammtgehaltes. Art. XIX. Der Staatsdiener, welcher die Befugniss der Dimission und Quiescenz ausübt, darf weder in Rücksicht des anvertraueten Staatsguts noch an Hauptarbeit in Rückstand bleiben. Art. XX. Der administrativisch oder organisch quiescirte Staatsdiener muss der Berufung in eine seiner vormaligen Function angemessene Activität folgen. Art. XXI. Im Fall der Berufung eines Quiescenten zur provisorischen Activität, erhält derselbe für die Zeit dieser provisorischen Function eine derselben angemessene Dienstzulage, falls sein Standesgehalt nicht schon den Gesammtgehalt derjenigen erreicht, in deren Klasse er provisorisch functionirt. Art. XXII. Wird ein Quiescent wieder definitive angestellt: so tritt er in Standes- und Dienstgehalt der neuen Stelle ein; ist derselbe aber geringer als sein Standesgehalt: so behält er sowohl während der Activität in der neuen Stelle, als bey einer wieder eintretenden Quiescenz diesen letztern. Art. XXIII. Dem Staate ist es vorbehalten, ausserordentliche Opfer und Dienste eines activen Staatsdieners mit ausserordentlichen Gratificationen zu erwiedern. Art. XXIV. Der Staat übernimmt, für die unter allen Bedingungen unvermeidlich zurückbleibende Unzulänglichkeit der Gehalte in einem Pensionssysteme für die hinterlassenen Wittwen und Waisen seiner Staatsdiener ein der Familiensorge der Staatsbeamten und den Kräften des Staatsvermögens entsprechendes Surrogat herzustellen. Die Pension, als ein auf die Wittwen und Kinder der Staatsdiener übergehender Ergänzungstheil der Gehalte, wird lediglich nach der Grösse des Gehalts des Erblassers, nicht aber nach Privatverhältnissen, Reichthum oder Armuth bestimmt, und findet nur bey activen oder quiescirten Dienern Statt; wenn ein Staatsdiener

diener in der Dienstactivität stirbt: so erhält die Wittwe vom ständigen Gesammt-Standes- und Dienst-Geldgehalt des Gatten ⅕ an Pension, wobey aber die Geld- oder Natural-Nebenbezüge ausser Anrechnung bleiben; die Wittwe eines Quiescenten erhält vom Standesgehalt ⅕ als Pension; in beiden Fällen der Activität und Quiescenz des verstorbenen Vaters erhält ein jedes Kind als einfache oder vaterlose Waise ⅕, und die doppelte oder vater- und mutterlose Waise ⅒ der Wittwen-Pension als einen Unterhalts- und Erziehungs-Beytrag, und zwar die Wittwe so lange, als sie ihren Wittwenstand nicht verändert, die Kinder aber bis zum Schlusse des 20sten Lebensjahrs, falls nicht eine frühere Versorgung eingetreten ist; von dieser Regel sind ausgenommen die Söhne und Töchter der Staatsminister, Ministerial-Referenten, Präsidenten, Vice-Präsidenten, Chefs der Hofstäbe, Directoren, und der in einer 25jährigen Dienstactivität verstorbenen Räthe, indem diesen der Unterhaltsbeytrag bis zu ihrer Versorgung, oder, wenn sie gar keine Versorgung fänden, bis zu ihrem Tode gelassen wird; die Kinder der Staatsdiener anderer Klassen, welche durch physische Gebrechen am Selbsterwerbe verhindert sind, behalten diesen Beytrag gleichfalls bis zur Herstellung ihres Erwerbsvermögens; die Veränderung des Wittwenzustandes der Mutter mindert in keinem Fall den Unterhaltsbeytrag der Kinder; Kinder, welche beym Ableben des Vaters noch nicht versorgt, aber über 21 Jahr alt sind, erhalten den Betrag eines Jahres von diesem Beytrag als augenblickliche Hülfe; auch die Hofdiener gehören hieher; ohne besondere Erlaubniss kann die Pension nicht ausserhalb Landes bezogen werden; der Pensionsanspruch fällt weg bey Kindern und Wittwen blosser Titularen.

PHILOSOPHIE.

Quedlinburg, in Comm. b. Ernst: *Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld.* Von *Johann August Donndorf*, dirigirendem Bürgermeister zu Quedlinburg, Inspector des Gymnasiums daselbst u. s. w. 1806. 118 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. dieser Schrift wurde durch den Verlust seines einzigen hoffnungsvollen Sohns, den er aus besondern Rücksichten doppelt schmerzhaft fühlte, veranlasst, in den Schriften eines *Mendelssohn*, *Spalding*, *Herder*, *Ribbeck*, *Garve* und anderer Trost und Beruhigung zu suchen, und um sich die ihn besonders ansprechenden Stellen desto mehr gegenwärtig zu erhalten, diese für sich aufzuzeichnen. Der Gedanke, dass dasjenige, was ihm unter gewissen Umständen lehrreich und nützlich gewesen war, auch wohl manchen andern, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, nützlich werden könnte, bewog ihn, jene einzelnen Stellen, ihrem Inhalt und Zusammenhange nach, möglichst geordnet, auch wohl mit eigenen Zusätzen vermehrt, durch den Druck gemeinnützig zu machen. Ob man gleich in der auf solche Weise entstandenen Schrift keine interessanten neuen Ansichten oder gründliche wissenschaftliche Erläuterungen der abgehandelten Wahrheiten antrifft: so ist doch die Anordnung des Ganzen zweckmässig, und die Schrift kann besonders allen denen, welche, wie der beklagenswerthe Vf., über den Verlust geliebter Personen trauern, als brauchbar empfohlen werden. Nur möchte man wünschen, dass der Vf. die Namen der Autoren bey den einzelnen Stellen, die er aus ihnen entlehnt, angegeben hätte, damit der Leser in den Stand gesetzt wäre, das Eigenthum eines jeden sogleich beym ersten Anblick zu unterscheiden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 30. Sept. 1807. starb zu Güstrow in Mecklenburg der Organist an der dortigen Pfarrkirche, *Joh. Karl Christian Fischer*, im 55sten Jahre seines thätigen, und auch den Wissenschaften, besonders den Künsten, gewidmeten Lebens.

In den letzten Tagen des Decembers starb zu Kopenhagen der Kunstkammer-Verwalter *Lor. Spengler*. Er wurde im J. 1720. zu Schafhausen geboren, und kam bereits 1743. auf seinen Reisen als Kunstdreher nach Kopenhagen, wo er, durch die Gnade des Königs und die überall gefundene gute Aufnahme ermuntert, blieb, und 1771. das obgedachte Amt erhielt, in welchem ihm sein ältester Sohn folgt. Er war Mitglied der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften. Seine sehr vollständige Conchyliensammlung wurde im J. 1764. vom Könige gekauft.

Am 27. Dec. starb zu Kopenhagen der in seinem Fache ausgezeichnete Medailleur *Pietro Leon. Gianelli*, Mitglied der Akademie der Künste daselbst.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen*, nach den neusten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft, von *(Aug. Friedr.) Hecker*, HR. und Prof. (jetzt zu Berlin). *Erster* Theil. 1803. 671 S. *Zweyter* Theil. 1804. 808 S. 8. *Erster* Theil *zweyte* verb. Aufl. 1805. XVI u. 671 S. 8. (4 Rthlr.)

Der *erste* Theil dieses voluminösen praktischen Handbuchs enthält vor der eigentlichen Abhandlung eine nicht ganz hieher passende Einleitung: *Uebersicht der Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte vom Hippokrates bis auf unsere Zeiten*, welche der Vf. schon einmal unter einem andern Titel vor das Publicum gebracht hat und wir ganz übergehn können. Die *Kunst zu heilen* gründet der Vf. nach S. 239 ff. auf eine Erregungstheorie, die 1) die Ansicht des Verhaltens des *Solidi vivi* gegen alle innere und äussere Einflüsse, im gesunden wie im kranken Zustande zur allgemeinen und unabänderlichen Grundlage hat; die 2) die ursprünglichen und nachfolgenden Fehler der Säfte, in Bestimmung der Krankheitsformen, nicht vernachlässigt; die 3) sich in beständiger Uebereinstimmung mit der Erfahrung hält, dem gesunden Menschenverstande im praktischen Wirkungskreise angemessen, sich nie über die Sinnenwelt erhebt, an Hypothesen und scholastisch-sophistischem, philosophischem, chemischem u. a. Wortgepränge keinen Theil nimmt, und von der Anmassung, allein herrschen zu wollen, frey ist. Noch näher bestimmt der Vf. seine Ansicht darüber S. 264.: Der höchste Standpunct, sagt er, welchen die Heilkunde nehmen könne sey und bleibe ewig die Erfahrung. Die Heilkunde stehe noch nicht auf der Stufe und werde sie vielleicht nie erreichen, dass sie sich aller empirischen Wissenschaft entledigen und auf ein einfaches, allgemein gültiges, wissenschaftliches Princip zurück gebracht werden könne. Eben so wenig dürfe dieser Mangel eines einfachen, allgemein gültigen Princips zu jener Vielseitigkeit verführen, welche bey einer gewissen Partey von Aerzten (den Eklektikern) überhand genommen habe. Sie könne leicht nachtheiliger werden, als die beschränkteste Einseitigkeit. Immer soll man in der Medicin einen vernünftigen Skepticismus unterhalten. Der Wahn von schon errungener Vollkommenheit sey die Pest der Heilkunde. Wir dürfen uns nicht verhehlen, dass wir unendlich viele Dinge nicht wissen, wir haben keine Physiologie; wir wissen nicht, was Krankheit ist, nicht wie Heilmittel wirken, nicht wie Krankheiten geheilt werden. Wir streiten über die Vorzüge der chemischen und dynamischen Ansicht des lebenden Organismus, und vergessen, dass beide nichts mehr und weniger sind, als eine Nothhülfe unsers Verstandes und der mangelhaften Kenntnisse vom Leben, u. s. f." Rec. trägt nicht das geringste Bedenken, dieser Ansicht seinen Beyfall zu geben. Nach dieser weitläuftigen, für diess Buch allzu weitläuftigen Einleitung, von nicht mehr als 272 Seiten, kommen *allgemeine Grundsätze der Kunst, Krankheiten zu heilen*. Die Erscheinungen des Lebens hängen zunächst von einer bestimmten Mischung und Organisation der Materie ab, vermittelst welcher der thierische Körper Lebensfähigkeit, Lebenskraft, Erregbarkeit besitzt. Die Bedingungen, unter denen sich das Leben der erregbaren Materie äussert, sind die innern und äussern Einflüsse, Reize, erregenden Potenzen u. s. w. Was wir von der Einwirkung derselben wahrnehmen, lässt sich im Allgemeinen auf Bewegung (Contraction und Expansion) zurück bringen. Die nächste Ursache dieser Bewegung der gesammten Lebensäusserung hat man Erregung genannt. Wenn nun schon in gewisser allgemeiner Hinsicht alle Reize auf gleiche Art auf die Erregbarkeit wirken: so kann das doch nicht auf die Form der sich darbietenden Erscheinungen bezogen werden. Man kann sagen, dass die Reize, in so fern sie die Mischung (?) der thierischen Materie verändern, die Erregbarkeit bald vermehren, bald vermindern. Die Stärke und Schwäche der Erregung hängt ab von der Erregbarkeit, folglich von der Mischung und Organisation der thierischen Materie, und von den Reizen und der Art ihrer Einwirkung. Stark ist sie bey vollkommner, starker, vielleicht übermässig erhöhter Erregbarkeit, wenn hinlänglicher Reiz vorhanden ist, auch bey vielen starken oder stark wirkenden Reizen, die nach Verhältniss, auch bey verminderter Erregbarkeit, eine starke Gegenwirkung erzwingen können, schwach bey verminderter Erregbarkeit und unzureichenden Reizen, auch bey wenigen, schwachen oder zu schwach einwirkenden Reizen, wäre auch die Erregbarkeit die grösste. Werden die Lebensreize zu sehr vermindert oder ganz entzogen: so entsteht Uebermass der Erregbarkeit, directe Schwäche, Schwäche aus Mangel an Reiz. Die entgegengesetzten Verhältnisse und Ursachen finden Statt bey indirecter Schwäche, oder Schwäche aus Ueber-

Uebermaſs an Reizen, und alles, was den gehörigen Erſatz der Erregbarkeit ſtört oder durch ſtarken und anhaltenden Reiz mehr erſchöpft, als ſie erſetzt werden kann, führt dahin. Es kann aber auch bey einem und demſelben Menſchen an einigen Lebensreizen fehlen, während andre im Uebermaſs vorhandene ſeine Erregbarkeit erſchöpfen; dieſs heiſst gemiſchte Schwäche. Sie kommt in vielen Fällen vor; doch kann man nicht behaupten, daſs die Erregbarkeit in dieſen Fällen zugleich vermehrt und auch vermindert wäre. (Hr. *H.* hat damit dieſs mediciniſch-phyſiologiſche Räthſel nicht gelöſet.) Die Geſundheit beſteht in dem gehörigen Verhältniſs der Miſchung und Organiſation des Körpers und der davon abhängenden Erregbarkeit zu den Wirkungen der verſchiedenen innern und äuſsern Einflüſſe. (Der Vf. ſetzt aber, wie uns dünkt, mit dieſer Angabe nur die Fähigkeit, geſund zu ſeyn, nicht die wirkliche Geſundheit; dieſe faſst ein normales Verhältniſs der Erregbarkeit und Erregung, normale Erregung *actu* in ſich.) Das aufgehobene Verhältniſs giebt Krankheit. Man kann *zwey allgemeine Klaſſen von Krankheiten* feſtſetzen: 1) von zu ſtarker Erregung bey vollkommener, übermäſsiger Erregbarkeit, echte entzündliche, ſtheniſche Krankheit, Sthenie; 2) von verminderter Erregung aus directer, indirecter, gemiſchter Schwäche, Krankheiten aus Schwäche, aſtheniſche Krankheit, Aſthenie. In vielen Fällen iſt es jedoch ſchwer, ja auch unmöglich, die ſtattfindende Art der Schwäche und ihren Grad beſtimmt anzugeben. Manche Krankheiten verrathen ihren eigenthümlichen Charakter bloſs durch ihre ſpecifiſche Entſtehungsart oder ihre beſondre Form: ſo daſs man ſie nicht unter den oder jenen, einen oder andern Geſichtspunct ſtellen kann. (Dann kann ja aber auch jene obige allgemeine Eintheilung nicht für allgemein gelten. Rec. rechnet dieſe ſpecifiſchen Krankheiten theils zu den gemiſchten Aſthenien, theils zu den örtlichen Krankheiten, die, wenn ſie allgemein werden, auch unter die obige Dichotomie paſſen müſſen.) Viele Krankheiten werden ohne alle Hülfe der Kunſt geheilt. Jede Krankheit kann man als einen (chemiſchen) Proceſs anſehn, in welchem ſich die Miſchung und Organiſation des Körpers mannichfaltig abändert, Beſtandtheile ausgeſtoſsen und aufgenommen, und die Verhältniſſe der Erregbarkeit zu den äuſsern Einflüſſen abgeändert werden. Hieraus ergeben ſich die Anſichten der Kriſen. Die ſtheniſchen Krankheiten werden geheilt durch Verminderung der Reize und durch Schwächung der Erregbarkeit ſelbſt, die theils ſchon erfolgt, wenn die heftigen Reize eine Zeit lang gewirkt haben, theils dadurch, daſs wir ihren Erſatz durch Entziehung der Nahrungsmittel vermindern. Bey aſtheniſchen Krankheiten aus directer Schwäche muſs nach und nach von ſchwächern Reizen zu ſtärkern übergegangen werden; bey indirecter Schwäche muſs man durch Ruhe und kräftige Nahrung die erſchöpfte Erregbarkeit zu ſparen und zu erſetzen ſuchen, folglich gleich vom Anfange ſtärkere Reize, doch ſo geben, daſs wir durch übertriebne Anwendung derſelben die ohnehin ſchwache Erregbarkeit nicht noch mehr und ſchneller vernichten, als ſie erſetzt werden kann. Bey der gemiſchten Schwäche bleibt die reizende Heilmethode wie bey den vorhergehenden; beſonders muſs man ſuchen, ihren Urſachen abzuhelfen, die ſie auf entgegengeſetzten Wegen hervorgebracht haben. Um die *Natur der Krankheiten* zu beſtimmen, muſs man 1) auf die Beſchaffenheit der verſchiednen allgemeinen Einflüſſe, denen der Kranke vor der Krankheit ausgeſetzt war, 2) auf die Entſtehung der Krankheiten aus eigenthümlichen, ſpecifiſchen Urſachen, z. B. Anſteckungen, 3) auf die beſtimmte Form der Krankheit und das Eigenthümliche ihrer Erſcheinungen, des Verlaufs, Ausgangs u. ſ. w., 4) auf die einzelnen Symptomen der Krankheit, und 5) auf die individuellen Verhältniſſe eines jeden Kranken (und was ihm zuſchlägt oder ſchadet) Rückſicht nehmen. Die Veränderungen, welche die Säfte unſers Körpers im kranken Zuſtande erleiden, ſind nicht gleichgültig, obſchon überall den Geſetzen der Erregbarkeit untergeordnet. (Dann kann es aber wohl keine urſprünglichen Abweichungen der Säfte geben, wie doch der Vf. annimmt. Das Geſetz der Erregbarkeit iſt das oberſte, jeder Reiz wirkt nach demſelben.) Dabey muſs auf folgende Puncte Rückſicht genommen werden: 1) auf fremde Stoffe in den erſten Wegen, 2) auf die urſprüngliche, ſpecifiſche Verderbniſs von Anſteckung, 3) auf die nachfolgende ſpecifiſche Verderbniſs, die zwar aus allgemeiner oder örtlicher Aſthenie, veränderter krankhafter Secretion entſpringt, deren eigentlicher Charakter aber unerklärlich iſt. Der Vf. rechnet dahin die Auflöſung des Blutes bey Faul- und ſkorbutiſchen Krankheiten, die Schärfen bey Gicht, Podagra, Rhachitis, Skrofeln, Krebs, Harnruhr, chroniſchen Ausſchlägen. (Rec. glaubt, daſs der Vf. bey allen den ſpecifiſchen Krankheiten, wo die Verderbniſs nicht unter Num. 1 zu bringen iſt, wie doch mehrere hier aufgezählt ſind, irre. Man kann dabey entweder mit allgemeinen Mitteln auskommen, oder die ſpecifiſchen verdienen dieſen Namen nicht.) 4) auf unregelmäſsige Vertheilung, Congeſtion, Anſammlung und Stockung der Säfte in einzelnen Organen. (Iſt entweder Folge der allgemeinen Krankheit und hebt ſich mit dieſer, oder gehört zu den örtlichen Krankheiten und für örtliche Mittel. Wenn der Vf. ſagt, daſs es Fälle gebe, wo auch bey Aſthenien, Entziehung von Nahrungsmitteln oder eine ſchwächende Diät Statt finde: *ſo* iſt das nach unſerm Bedünken nur eine Paradoxie, die ſich dadurch auflöſt, daſs vorgeſchrieben wird, jedem Grade der Aſthenie das paſſende Nahrungsmittel zu geben, d. h. was und wie viel der groſsen Schwäche des Verdauungsſyſtems angemeſſen iſt. Ueberhaupt ſind die Einwendungen gegen die *Browniſche* Diätetik nicht frey von mediciniſcher Sophiſterey. Ueber die gerügte Paradoxie bitten wir einen vortrefflichen Aufſatz in des zu früh verſtorbenen *Cappels* mediciniſchen Unterſuchungen nachzuleſen.) Zu den ſchwächenden Mitteln werden gerechnet: 1) Kälte. Die ſchwächende Wirkung derſelben ſey relativ. Die

Wär-

Wärme das so vorzügliche Bedingung der Bildung, des Wachsthums und der Vollkommenheit sey: so schwäche Kälte allerdings; das schliesse aber nicht aus, dass Kälte ein reizendes, stärkendes Mittel werden könne. (Allerdings wird das ausgeschlossen, wenn wir nicht mit Worten und Begriffen spielen wollen. Kälte kann nie stärken, sie kann und wird nur in gewissen Verhältnissen nicht schwächen, sie wirkt negativ und diese Privation kommt uns vor wie eine positive Wirkung.) 2) Ausleerungen, Aderlassen. Hr. *H.* glaubt, wenn in asthenischen Krankheiten Verhältnisse eintreten, wo die Grösse der Blutmasse den Kräften nicht angemessen sey und schnelle Gefahr drohe, wo das Organ die Blutmenge nicht ertrage, wo Unordnungen in dem Kreislaufe durch den Reiz einer an sich nicht übergrossen Blutmenge unterhalten werden; (wenigstens dieser Fall ist problematisch!) da könne Aderlassen Statt finden. Brechen ist, sagt Hr. *H.*, unter allen Ausleerungen am wenigsten geschickt, als Schwächungsmittel angewandt zu werden, die reizenden Wirkungen desselben überwiegen bey weitem die schwächenden, die von dem Verluste der ausgeworfenen Materie hergenommen werden könnten. (Nicht das allein; gegentheils könnte der Verlust ausgeworfener Krankheitsmaterie, schädlicher Stoffe, Unreinigkeiten, eine Leichtigkeit und ein Wohlbehagen erzeugen, das für erregend gehalten werden könnte. Aber die sterbenähnliche Empfindung, die Uebelkeit vor, die Angst während, und die Mattigkeit nach dem Erbrechen sprechen laut für grosse Angegriffenheit und Schwächung. Rec. würde daher die Wirkungen des Brechens grade umgekehrt aufstellen.) Purgiren schwächt auffallend. 3) Alles, was die Fasern erweicht, abspannt und ihre Elasticität vermindert, mithin Neutralsalze, Salpeter, die Emollientia, endlich die narcotischen Substanzen, die, wenn ihr erster Eindruck auch in heftigem Reizen besteht, doch offenbar eine auffallend schwächende Nachwirkung haben. (Es ist Rec. unbegreiflich, wie der scharfsinnige Vf. die Narcotica hieher rechnen mag. Eben so müsste Wein und Brantewein bis zum Betrinken gegeben, hieher gerechnet werden dürfen, da die Wirkung hier, wie dort, die nämliche ist. Ist nicht jener heftige Reiz das erste, was wirkt?) Zwischen reizenden und stärkenden Arzneyen findet der (von uns nicht angeführte, aber zugegebene) Unterschied Statt, wie zwischen reizender und stärkender, nährender Diät. *Von den Fiebern überhaupt.* Die Fieber machen keine bestimmte Klasse von sthenischen oder asthenischen Krankheiten aus, sie können beiderley Natur seyn. Auch giebt es Krankheiten, denen die gewöhnlichen Erscheinungen des Fiebers fehlen, und die doch ihrer Ursache (?) und Heilart nach, vollkommen mit den Fiebern übereinstimmen. (Die bisher gegen diese Krankheiten angewandte, und bis jetzt wirksamste Heilart hat uns zu diesem Glauben verleitet; sie finds aber nicht; oder der Begriff vom Fieber ist falsch, und es ist wirklich noch nicht ausgemacht, ob sie in der That in Ansicht auf Ursache und Heilart mit den Fiebern übereinstimmen.) Alle Fieber hängen von gestörtem Verhältniss zwischen Erregbarkeit und den Reizen ab; sie bestehen also in krankhaften Bewegungen der festen Theile, wobey doch grosse Mischungsveränderungen in den festen flüssigen Theilen vorgehen. Es erzeugen sich fremdartige Materien, deren Gegenwart und Ausleerung einen sehr entschiedenen Einfluss auf den Gang der Krankheit hat, Fiebermaterien. (Ganz recht nennt Hr. *H.* die Fiebermaterien Producte des Fiebers, da die ältern Aerzte sie für die Ursache des Fiebers hielten; aber nicht ganz wahr ist der zweyte Theil seines Satzes. Es kommt weniger auf die Producte, als vielmehr auf die producirenden ursachlichen Verhältnisse an. Man vergl. auch damit S. 50, wo der Vf. selbst sagt, dass oft Fieber ohne Ausleerung gehoben, oft mit Ausleerung nicht geheilt werden.) Es giebt in der Natur nur Ein Fieber. (Nimmt man diess an: so muss es leicht seyn, genau zu bestimmen, was man darunter verstehe. Der Vf. hat es aus der Acht gelassen. Er sagt sogar, dass das einfache oder Reizfieber, welches man doch als das Ideal jenes Fiebers aufstellen müsste, ein Geschöpf der Theorie sey!) Es giebt nur *zwey Gattungen* des Fiebers, die lediglich von den äussern Einflüssen auf den Kranken und von seiner eigenthümlichen körperlichen Beschaffenheit bestimmt werden: 1) echte entzündliche (?) sthenische; (das ist, selbst nach den Voraussetzungen unsers Vfs., nicht einerley; Sthenie begreift mehr unter sich, als entzündliches Fieber.) 2) asthenische Fieber, Typhus, sowohl aus directer als indirecter Schwäche. (wo kommt aber nun die gemischte Schwäche hin, welche doch der Vf. oben annahm?) Der Typhus zerfällt in Faulfieber, d. i. Typhus mit sehr heftigen Actionen der fiebernden Organe, grosser Schwäche und besonderer Geneigtheit zu chemischen Processen, zur Zersetzung der thierischen Materie, und in Nervenfieber, d. i. Typhus ohne diese Geneigtheit, aber mit besonderer Afficirung des Nervensystems und davon abhängenden Veränderungen der innern und äussern Sinne. Beide asthenische Fieber können auch mit einander verbunden seyn. Nach der individuellen Beschaffenheit des Kranken, den besondern Verhältnissen einzelner Organe, der Natur der Gelegenheitsursachen und andern zum Theil unbekannten Umständen nehmen die Fiebergattungen gewisse bestimmte Formen an, welches die *Arten des Fiebers* giebt: 1) gastrische, 2) Wechsel- 3) Fieber mit Localentzündungen, 4) Ausschlagsfieber, 5) hektische und phthisische Fieber. (Uns scheint diese Aufstellung nicht logisch richtig begründet zu seyn. Bald ist der Typus, bald die äussere Form, bald die Affection des hervorstechend leidenden Organs zum Eintheilungsgrunde genommen. Wir wollen jedoch nicht läugnen, dass die Eintheilung von praktischem Nutzen sey. Den Nutzen der dichotomischen *Brownischen* Eintheilung der Fieber für den Praktiker setzt der Vf. sehr gut und wahr S. 78 ff. aus einander.) Soweit sind wir dem Vf. auf dem Fusse nachgefolgt. Es war uns und musste dem Publicum daran gelegen seyn, zu wissen, welche Aetiolo-

gie

gie und Nosologie ein Mann aufstellen würde, welchem fast alle Systeme bekannt und ungenügend sind. Wir sehen, dass Hr. *H.* ein echter, vernünftiger *Brownianer* ist, obschon er mit Heftigkeit gegen den Brownianismus stritt und selbst in dieser Schrift, sonderbar genug! gegen den schottischen Reformator Steine schleudert. So sehr wir das letzte missbilligen, denn nur ein falscher Begriff von Consequenz oder hartnäckiger Eigensinn kann daran Schuld seyn: so sehr billigen und empfehlen wir des Vfs. System, als das wirklich brauchbarste und wohlthätigste für Aerzte und Kranke. Es hat Rec. wirklich angenehm überrascht, in dieser Schrift seine eigenen Ansichten, wie er sie in mehrern Büchern dem Publicum zur Anschauung dargeboten hat, wieder zu finden. Wir gehen nun kurz und rasch mit dem Vf. weiter! Das *einfache entzündliche Fieber*, sthenisches Fieber, *Pyrexia.* Man sehe dasselbe selten rein und bloss aus den unvermischten Erscheinungen der einfachen Sthenie bestehend, sondern bald mache ein damit verbundener gastrischer Zustand, bald ein abweichender Typus, bald örtliche Leiden, bald Ausschlag, bald sonst ein eigenthümliches Verhältniss einen Unterschied in den Symptomen und im Verlaufe. (Rec. merkt wohl, wohin der Vf. damit deute; er muss aber zur Steuer der Wahrheit bekennen, dass er diese Mischungen seltner bey Pyrexien, öfter dagegen bey asthenischen Fiebern findet.) *Typhus.* Wesentlich ist jedem Typhus verminderte Erregung, erhöhte Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Organe. (Diess möchte Rec. nicht behaupten, es widerspricht auch zum Theil frühern Grundsätzen des Vfs.) Daher ebenfalls Heftigkeit (Hastigkeit) in den Actionen, aber geschwächtes Wirkungsvermögen. Eine treffende Schilderung des reinen Typhus ist schwer aufzustellen, da er selbst so selten ist. *Faulfieber*, Typhus mit überwiegender Neigung zur Zersetzung der Säfte, besonders des Blutes. Die Heftigkeit der Fieberbewegungen äussert sich besonders im Herzen und in den Blutgefäsen. Allgemein kann man das Faulfieber nicht anders eintheilen, als dem Grade nach. Heftige Faulfieber, die sich längstens bis zum siebenten Tage entscheiden; leichtere, welche sich wohl bis zum 21sten erstrecken. (Rec. glaubt nicht, dass die kürzere oder längere Dauer immer mit der grössern oder geringern Gefahr im richtigen Verhältnisse stehe. Er hat noch kürzlich mehrere Faulfieber beobachtet, wo bis zum 40sten Tage immer gleich grosse Gefahr da war.) Unter die Mittel gegen Faulfieber rechnet der Vf. auch den Mohnsaft, in welchem die Eigenschaft, asthenische Fieberbewegungen zu besänftigen und zugleich die Kräfte zu heben, so glücklich vereinigt seyen. (Rec. hat doch nur selten wahren Nutzen in demjenigen Typhus, welcher mit Neigung zum Chemismus verbunden ist, vom Mohnsaft gesehen. Er kann auch nicht beystimmen, wenn der Vf. Wein und flüchtige Salze widerräth. Arnica, Angelica, Baldrian aber empfiehlt; er glaubt, wo diese können gegeben werden, dürfen auch jene gegeben werden.) *Nervenfieber*, Typhus, wobey sich die Heftigkeit der Fieberbewegungen ganz vorzüglich im Nervensystem, in den Empfindungs- und Bewegungsorganen zeigt, das Herz und die Blutgefässe dagegen weniger im Fieberzustande sind. Entzündliches Nervenfieber kann es nicht geben (doch aber Nervenfieber mit asthenischer Localentzündung?). Unter allen Fiebern sind diese am schwersten zu heilen, theils wegen des hohen Schwächezustandes, der ihnen zu Grunde liegt, theils wegen der heftigen Affection des Nervensystems, theils wegen der Schwierigkeit, den Gang des Fiebers richtig zu beurtheilen, die nöthigen Arzneymittel passend zu wählen und sie der Zeit, Dosis und Verbindung nach, gehörig anzuwenden. Nichts ist leichter, als einen Nervenfieber-Kranken zu viel oder zu wenig zu reizen. Zur Heilung der Nervenfieber werden mit Rücksicht, ob man es noch mit directer, oder indirecter Schwäche zu thun habe, empfohlen: Brechmittel, denen sogleich die nöthigen Reizmittel folgen müssen. Mit Recht nennt der Vf. die bis daher, S. 180. vorgetragene Lehre von den Fiebern überhaupt und den beiden Hauptgattungen, *Synocha und* Typhus insbesondre, die Grundlage der ganzen praktischen Fieberlehre. Alle unsere Kurmethoden der so vervielfältigten Fieberarten lassen sich auf die Behandlung der Synocha oder des Typhus zurück bringen, und müssen, wie er glaubt, darauf zurück gebracht werden, wenn unsre Kunst einfach und rationell seyn soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

ÖKONOMIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Einige Bemerkungen über die mehrere Abnahme der deutschen Forsten und deren pflegliche Unterhaltung;* von *Constantin Selma, Contius*, Not. Publ. u. f. w. 1805. 72 S. 8. (6 gr.)

Zu den Ursachen der Abnahme der Waldungen, wenigstens der Verminderung des bessern Holzwuchses, zählt der Vf. mit Recht das Laubrechen und Weiden in den Waldungen. Was übrigens über Holzersparniss aller Art, so wie über die Beförderung der Holzcultur, um ein Gleichgewicht zwischen Ackerfeld und Waldungen zu erhalten, mit vielem Wortgepränge gesagt worden, enthält im geringsten nichts Neues. Selbst die Belehrung, welche der Vf. über Saat und Pflanzung der vorzüglichsten Holzarten, so wie über die Zeit und Art der Holzfällung ertheilt, enthält weiter nichts, als was in andern Schriften besser und ausführlicher gesagt worden; so dass also die Wissenschaft durch dieses Werkchen nichts gewonnen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen,* — — von (*Aug. Friedr.*) *Hecker,* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 26. abgebrochenen Recension.*)

Gastrisches Fieber ist eine zusammengesetzte Krankheit aus einem örtlichen Leiden des Speisekanals oder des Gallensystems, und einem Fieber, das den Charakter der Synocha oder des Typhus hat. Auch können gastrische Fieber den Typus eines Wechselfiebers annehmen und mit örtlichen Entzündungen, Hautausschlägen und andern Krankheiten sich verbinden. Der Vf. theilt sie in: 1) *Gallenfieber*. Die Leber ist mit einer örtlichen Krankheit befallen, sondert zu viele und in ihrer Qualität veränderte Galle ab, die sich in Magen und Gedärme ergiefst, in die zweyten Wege übergeht u. s. w. 2) *Schleimfieber*. Die Schleim- und Speicheldrüsen des ganzen Speisekanals, oft auch der Luftröhre, Lunge (*Pancreas*) u. s. f. liefern eine krankhaft veränderte, schleimichte Feuchtigkeit, die sich im Dauungskanal ansammelt. 3) *Wurmfieber*. Es befinden sich, gewöhnlich mit Schleim, Würmer verschiedener Art im Speisekanal und verursachen besondere Zufälle. 4) Die eigentlich *gastrischen oder Saburralfieber*. Hierbey kann 1) die örtliche gastrische Krankheit vor dem Fieber da seyn, oder 2) das Fieber ist die allgemeine (erste, primäre) Hauptkrankheit und zu demselben gesellet sich das örtliche Leiden der Verdauungs- oder der Gallenorgane. Das amerikanische gelbe Fieber ist nichts anders, als ein pestartiger Typhus mit einem sehr hohen Grade des gallichten Zustandes. *Wechselfieber*. Jedes Fieber, welches von einer innern eigenthümlichen Ursache einen intermittirenden Typus hat, so dafs Paroxysmen mit fieberfreyen Zeiträumen nach einer bestimmten Zeit abwechseln, ist ein Wechselfieber. Man kann jeden Paroxysmus als ein einzelnes, kurzes, für sich bestehendes Fieber ansehn. Ihrem Charakter nach sind sie Synocha, oder Typhus, und können mit allen den örtlichen Uebeln zusammen gesetzt seyn, in deren Verbindung überhaupt Fieber vorkommen. Fast durchgängig gehören die alltägigen Fieber zu der Gattung des Typhus, und haben vorzügliche Neigung, unordentlich zu werden und in remittirende Fieber überzugehen; das Tertianfieber ist meist leichter, das Quartanfieber meist schwerer zu heilen, als andre Wechselfieber. Nach den eigenthümlichen Verhältnissen, die die richtige Heilart derselben bestimmen, muss man unterscheiden: das entzündliche oder sthenische, das faulichte, das nervöse, das gallichte und schwarzgallichte, das schleimichte, mit Würmern complicirte und eigentlich gastrische Wechselfieber. Die nächste Ursache des Wechselfiebers, wovon die eigentliche Form, der bestimmte Typus abhängt, kennen wir nicht. Nach einem eigenen, uns unbekannten Gesetze in der organischen Natur, muss bey vorhandener Sthenie oder Asthenie bald der ein- drey- oder viertägige Typus eintreten. Sehr hohe Grade beider, sowohl der Sthenie als Asthenie vertragen sich jedoch nicht damit. Wenn Wechselfieber bey hohem Grade von Sthenie eintreten, so sind die Anfälle entweder sehr unordentlich, oder es scheint sich Synocha zu entwickeln; so auch beym Typhus. Sehr gut wird die Kur des Wechselfiebers, besonders durch China und Opium, S. 289 ff. abgehandelt. *Entzündungen*. Entzündung ist eine Krankheit der Blutgefäfse, vorzüglich der kleinsten Arterien, deren Kraft und Thätigkeit vom Normalzustande abweicht. (Rec. will zugeben, dafs die Entzündung eine Krankheit der Gefäfse, der *Continentium*, und nicht des *Contenti*, des Blutes, sey, da der Ueberfluss an plastischer Lymphe oder die Neigung des Blutes zur Gerinnung auch andern Zuständen des Körpers zukommen. Der Vf. hat aber durch seine Definition die Entzündung nicht von andern Krankheiten hinreichend unterschieden. Ueberhaupt haben die neuern Untersuchungen eines *Horn*, *Gutfeldt* u. a. diese Lehre eher verwickelter, als deutlicher gemacht.) Diese Krankheit der Blutgefäfse äufsert sich durch vermehrte Reizbarkeit und Thätigkeit, so dafs wir in jedem entzündeten Theile den Puls schneller und stärker beobachten. (Damit schliefst aber der Vf. die asthenische Entzündung aus, und selbst bey der sthenischen Entzündung ist der Puls nicht immer schneller und stärker, z. B. bey der Pneumonie, *Enteritis*.) Bey der sogenannten weissen Entzündung, *Inflammatio alba s. lymphatica*, ist bey den übrigen Erscheinungen (die der Vf. aber fast durchaus nur vom Blute und den Blutgefäfsen hernahm) der leidende Theil weifs; es ist hier statt des Blutes eine lymphatische Feuchtigkeit angesammelt, und die Krankheit scheint vorzüglich die serösen, lymphatischen Gefäfse zu betreffen. (Und ist folglich entweder keine echte Entzündung, oder die obige Charakteristik der Entzündung ist nicht ganz richtig. Die asthenische Entzündung behandelt der Vf. nur kurz. Es scheint ihn dabey

bey ein Mangel an reichhaltiger Erfahrung gedrückt zu haben.) Das ursachliche Verhältniss der Entzündung mag seyn, welches es will; so muss durchgängig der Charakter der Entzündung mit dem Charakter des Fiebers übereinstimmend seyn. Es kann sich also mit einer *Synocha* keine asthenische, mit einem Typhus keine sthenische Entzündung verbinden, folglich der Arzt niemals in die Nothwendigkeit kommen, bey der Heilung eines Typhus einer gegenwärtigen Entzündung schwächende Mittel geradezu entgegen zu setzen, was wohl ehemals geschehen ist. (Und — setzt Rec. hinzu — manchmal mit Glück geschehen ist. Die jetzige Klinik hat in diesem Puncte, wie uns dünkt, eine, durch sorgfältige und vorsichtige Beobachtungen auszufüllende, Lücke. Ist der jetzt vom Vf. aufgestellte, der neuern Erregungslehre entliehene Satz, dass keine Coexistenz der Sthenie und Asthenie, in einzelnen organischen Gebilden statt finde, wirklich erwiesen? Kann die Klinik diess als richtig betrachten? Braucht sie keine Rücksicht auf einen, den Symptomen nach, verschiedenartigen, allgemeinen und örtlichen Zustand in der Heilmethode zu nehmen? Wird nicht das leidende Organ, manchmal der ganze Organismus, gefährdet bey der neuen Klinik? Rec. wenigstens war nach der ältern Heilmethode glücklicher, als nach der neuern, wo er besonders nach *Horn* verfuhr. Er ist hier noch nicht einig mit sich. — Bey der Kur der Entzündungen hat der Vf., wie uns dünkt, zu wenig Rücksicht auf das örtlich afficirte Organ genommen, welches doch eins der wichtigsten Momente bey der Anwendung oder Unterlassung der Aderlässe ist. Wie leicht ist, auch bey einem nicht allzu starken Grade der Entzündung, die Lunge, der Darm u. s. w. destruirt! S. 350. kommt der Vf. selbst auf diesen Punct. Ueberhaupt dürfte diess Kapitel bey einer neuen Auflage mehrerer Verbesserungen fähig seyn und erheischen.) *Pneumonie*. (Es ist nach der Erfahrung nicht einerley, am Arme der leidenden Seite, oder am Fusse Ader zu lassen, nicht einerley an einer grossen Vene und mittelst einer grossen Oeffnung Ader zu lassen; oder mehrere kleine Aderlässe nach einander zu machen. Die Empfehlung der kalten Umschläge, S. 377. ist vorbey, jetzt empfiehlt der nämliche unzuverlässige Beobachter *Markus* die warmen, weil sie der jüngsten Theorie am angemessensten sind.) *Die falsche Lungenentzündung* hält der Vf. für eine zusammengesetzte Krankheit aus einer asthenischen Pneumonie und einem schleimichten Zustande. (Man sollte anfangen, jenen Namen ganz zu vergessen, da er so widersinnig und unbrauchbar ist.) *Gehirnentzündung*. Besonders scheint die innere Fläche der Gehirnhölen häufig entzündet zu werden. Zu jeder Hirnentzündung gesellen sich örtliche Leiden im Unterleibe. (Rec. hat Ursache, diess zu bezweifeln. Es haben sich ihm Beobachtungen dargeboten, wo zweifelsohne das Gehirn entzündet und kein Erbrechen oder anderes Abdominalleiden da war.) Das Aderlassen nahe am Kopfe, wo möglich an der *vena jugularis* oder *arteria temporalis* bleibt das Hauptmittel. (So wahr das ist, so selten, vielleicht nie, wird wohl die eine oder die andere der genannten Adern geöffnet werden.) *Ophthalmie. Glossitis. Entzündung der Speicheldrüsen. Entzündung der Organe des Schluckens* begreift: 1) *Cynanche s. Angina faucium*, 2) *Cynanche s. Angina pharyngea*, 3) *Oesophagitis*. Nach einem andern Abtheilungsgrund fasst sie in sich: 1) Die seröse Entzündung, *Angina serosa*, *pituitosa*, *catarrhalis*, *lymphatica*; *notha*, *oedematosa*. 2) Die epidemische, ansteckende, faulichte oder bösartige, *Angina maligna*, *putrida*, *gangraenosa*. 3) Die specifische der Blattern, Masern, des Scharlachs. (Diese Eintheilungen scheinen zum Theil aus einer mangelhaften Erfahrung entsprungen zu seyn, sonst würde der Vf. vielleicht eine strengere Sichtung und mehr Kritik bey derselben angewandt haben.) *Entzündung des Kehlkopfs* und *der Luftröhre*; 1) *Angina epiglottidea*, 2) *A. trachealis s. laryngea*, 3) *Tracheitis*, 4) *A. pectoris*. Hier wird wieder subdividirt, *a*) die seröse Entzündung, *b*) die bösartige Halsentzündung, *c*) die häutige Bräune, *A. membranacea*, jene fürchterliche, epidemisch vorkommende, vorzüglich Kinder, doch auch Erwachsene angreifende Krankheit, bey welcher reichliche Ausschwitzung gerinnbarer Lymphe den *Hauptcharakter* ausmacht. Die Entzündung ist von *keinem* hohen Grade; dagegen hängen die gefährlichsten Folgen von jener Ausschwitzung ab. *d*) Das Millarsche Asthma, das jedoch eine mehr krampfichte als entzündliche Krankheit ausmacht. (Bey der Behandlung ist das bekannte angegeben, die *Tracheotomie* wird für misslich gehalten; das ganze Kap. ist nicht mit der gebührenden Sorgfamkeit ausgearbeitet.) *Entzündung des Herzens* und *des Herzbeutels*. *Entzündung des Zwerchfells*. *Entzündung des Magens*, *der Gedärme* und der dazu gehörigen Theile, *der Leber*, *der Milz*, *der Nieren*, *der Blase*; *der Psoasmuskeln*, *der Gebärmutter* Fieber, die mit der *Geburt* in ursachlicher oder zufälliger Verbindung stehn. *Febris puerperalis*, ein besonderes Kindbettfieber kann in der Nosologie keine Stelle bekommen. (Gewiss eben so gut, als andere Fieber, da das Kindbettfieber gewiss permanente Charaktere, fixen Schmerz im Unterleibe, schmerzhafte Auftreibung desselben u. s. w. hat.)

Der *zweyte* Band beginnt mit den *Ausschlagsfiebern*, d. h. Fieber mit einem Hautausschlage verbunden, so dass beide gegen einander in einem ursachlichen Verhältnisse stehen. Sie sind zusammengesetzte Krankheiten, aus einer mehr oder weniger zusammen gesetzten Fieberform und der örtlichen Krankheit der Haut bestehend. Den Sitz des Ausschlages, worüber Hr. *H.* sich im Vorigen nicht erklärte, bestimmt er hier entweder im Zellgewebe, oder im Netze feiner Gefässe (d. i.?) oder in den Drüsen (?). Die Form des Ausschlags bestimmt für die Behandlung nichts, sondern der Charakter und die Zusammensetzung des Fiebers. Die nämliche specifische Ursache, die die Hautkrankheit hervorbringt, kann auch zugleich das Fieber erzeugen, oder das Fieber ist die allgemeine Hauptkrankheit, und zu demselben ge-

gesellet sich zufällig ein Hautausschlag, der oft eine Folge der Veränderungen ist, die durch das Fieber an sich oder durch seine Behandlung in dem Organismus vorgehn. Wir dürfen uns nicht vorstellen, dass in den Eingeweiden des Unterleibes eine Ausschlagsmaterie bereitet, in die Säftenmasse aufgenommen und kritisch auf das Hautorgan abgesetzt werde. Doch hat ein gastrischer Zustand viel Einfluss auf den Verlauf eines jeden Hautausschlages. (Wenn der Vf. Kindern und jungen Leuten eine vorzügliche Geneigtheit zu Hautkrankheiten zuschreibt, so ist das zwar wahr, aber nur nicht von dem ganz zarten Alter. Eher ist es wahr, dass die zarte Jugend dergleichen Krankheiten am besten ertrage. Dieses Kapitel ist übrigens musterhaft, gleich weit von schädlicher Hypothesensucht und verächtlicher Empirie bearbeitet. Das Nichterscheinen oder Verschwinden des Ausschlags erklärt Hr. *H.* von grosser Schwäche, oder an die Stelle der nicht gehörig zu Stande gekommenen Hautkrankheit trete, bald ein allgemeines, bald ein örtliches Leiden innerer wichtiger Organe. Rec. glaubt aber, das Zurücktreten oder Nichterscheinen des Exanthems könne auch durch Ueberreizung veranlasst werden. Dieses findet man oft beym Blatterausbruch unter sehr heissem Verhalten. Die Gefahr der Wurmcomplication erklärt der Vf. ganz mit Recht hauptsächlich aus der Schwäche, die von allen Wurmkrankheiten unzertrennlich ist.) *Blattern.* Der Vf. nimmt, mit *C. L. Hoffmann*, in jedem einzelnen Stippchen eine kleine Verhärtung oder ein Knötchen an, welches *eine entzündete und etwas angeschwollene kleine Hautdrüse sey:* so dass also die Blattern ganz eigentlich in einer besondern Krankheit gewisser Hautdrüsen bestehe. (Erstlich ist es nicht richtig, dass man bey allen Pocken jenes Knötchen findet; zweytens kann man nicht behaupten, dass diess Knötchen wirklich eine Drüse sey. Es ist nur überhaupt eine von Entzündung afficirte Stelle. Auch sind die Erscheinungen an der Pocke einer Drüsenentzündung gar nicht angemessen. Rec. wundert sich daher billig, dass der Vf. sich dieser vergessenen Hypothese aufs neue angenommen hat. Ueber das eigentliche Substrat des Pockengiftes spricht Hr. *H.* sehr bescheiden und nachahmenswerth, S. 61., dass man es nicht kenne. Eben so vortrefflich werden die Momente der Impfung, die die grössere Gutartigkeit der geimpften Blattern bestimmen, S. 84. erwogen.) Eine Vorbereitungskur zu den Blattern kann der Natur der Sache nach keinen andern Zweck haben, als den Körper so gesund und stark als möglich zu machen, Krankheiten (und Anlagen) die ein zusammengesetztes Uebel drohen zu beseitigen und jeden widrigen Einfluss zu entfernen, der den guten, regelmässigen und einfachen Verlauf der Krankheit stören könnte. Vor Nachkrankheiten können wir in allen Fällen sicher seyn, wo die Blattern einen regelmässigen Verlauf beobachtet haben, sie richtig behandelt worden sind, keine bedeutend widrigen Einflüsse einwirkten, wenn man in der Wiedergenesungsperiode nicht versäumte durch ein Abführungsmittel alle übrige Spuren der Krankheit vollends zu vertilgen, (aber ist das möglich? Was findet denn für ein Causalnexus zwischen einer Abführung und einer Hautkrankheit statt? Ein anderer als Schwächung, Ausleerung der Säfte und höchstens, und das ist fast noch problematisch, Ableitung? Den Vf. verliess hier sein heller, unbefangener Blick, und er wurde von dem Nebel eines Vorurtheils umdüstert) und wenn man zugleich durch zweckmässige Diät (und Arzneymittel, wo sie nöthig sind, besonders noch Cultur des Hautorgans durch Reinlichkeit, Bäder u. s. w.) die Zunahme der (Normalität der) Kräfte unterstützt. (Auch was der Vf. S. 121. sagt, ist ein Nebelfleck in seiner sonst reinen Ansicht der Dinge.) *Kuhpocken. Unechte Pocken. Masern. Rötheln.* Wie es falsche Pocken giebt, so giebt es auch Ausschläge, die den Masern mehr oder weniger ähnlich sind, aber bald in diesem, bald in jenem Puncte von ihnen abweichen, und die man nicht als beständige und sich überall gleich bleibende Krankheitsformen beschreiben kann. Als einen solchen Ausschlag von unbestimmter, wechselnder Gestalt, der bald mehr Aehnlichkeit mit den Masern, bald mit dem Scharlach hat, beschreibt man die Rötheln, deren Benennung höchst willkürlich auf mancherley Ausschläge angewendet wird. (Der Vf. stimmt hier ganz mit dem Rec. überein. Warum lösen die Berliner Aerzte nicht das Räthsel, das besonders *Ziegler* dem medicinischen Publicum aufgegeben hat?) *Scharlach.* Die Kranken sehen aus, als ob sie mit einem rothen Flor überzogen, oder mit rothem Wein, oder einem rothen Syrup bestrichen wären. (Das wäre schlimm, wenn die Farbe des rothen Weins und Syrups die regelmässige Röthe seyn sollte. So tief und dunkel ist sie selten. Warum blieb der Vf. nicht beym schönen Scharlachtuch?) Die Wasseransammlung nach dem Scharlach hält der Vf. (mit dem Rec.) für ein wesentliches Symptom (vielleicht nur gewisser Arten von Scharlach, über welche die Beobachtung zu leicht weggegangen ist). Der Scharlachstoff scheint, wie der Pocken- und Masernstoff, zuerst eine eigenthümliche Veränderung in den Säften des Angesteckten hervorzubringen, dann durch seine Wirkung auf den Organismus das allgemeine Fieber zu erzeugen, und im Hautorgan einen pathologischen Process besonderer Art zu veranlassen, in welchem er sich von neuem producirt und durch Ansteckung weiter mittheilt. (Ist damit die Sache in der That erklärt?) Die Behauptung, dass man Scharlach mehr als Einmal haben könne, muss wohl daraus erklärt werden, dass es so leicht ist, Masern (?), Rötheln und manchen ähnlichen, namenlosen Ausschlag, der sich bey Kindern so oft zeigt, mit dem wahren Scharlach zu verwechseln. (Unter den Heilmitteln mussten hier mehr, als bey den andern hitzigen Ausschlägen, Quecksilber, starke Gaben Mineralsäuren und China herausgehoben werden.) *Nessel. Friesel. Pemphigus. Petechien,* nichts als Blutstropfen in das Zellgewebe der Haut ergossen, wahre Sugillationen. *Schwämmchen,* eine örtliche Krankheit der Schleimdrüsen, die in unzählbarer Menge auf der ganzen Oberfläche des Speisekanals

nals liegen. *Rose*. (Es widerspricht der Erfahrung des Rec., dass die *Zona* mehr einem chronischen, flechtenartigen Ausschlage sich nähere, wie S. 264. steht. Sie gleicht ganz der Blatterrose, nur kleiner blatterricht. Eine schöne Abhandlung über die Rose in *Horns* Archiv kannte vielleicht Hr. *H.* noch nicht.) *Abzehrungen*, gehören zu den Asthenien und fordern in der Hauptsache die reizend stärkende Heilmethode. Jede Abzehrung ist ein zusammengesetztes Uebel, und mit ihr selbst sind eben so unzertrennliche Bedingungen verbunden, die das Fieber veranlassen, als umgekehrt in diesem die Bedingungen liegen, dass Abzehrung erfolgt und unterhalten wird. Man kann also den einen Zustand niemals getrennt von den andern beurtheilen und behandeln, so dass also die Vorschrift, bey den Abzehrungen, deren nächste Ursache das Fieber seyn soll, dieses zu heben, um jene zu heilen, falsch ist. Abzehrung entsteht, wenn überhaupt zu wenig nährenden Stoffes in den Körper aufgenommen wird (hieher rechnet der Vf. auch die Luft), wenn ein Verlust des nährenden Stoffs statt findet, der fortdauernd die tägliche Aufnahme übersteigt, wenn das Verdauungsgeschäft fehlerhaft wird, dass die Nahrungsmittel nicht die gehörige Menge eines guten Chylus liefern, wenn dieser im Gekröse und auf seinem Wege ins Blut überhaupt nicht die gehörige Vollkommenheit erlangt oder in seinem Uebergange aufgehalten wird, wenn die letzten unmittelbaren Bedingungen der Ernährung, die in den zu nährenden Theilen selbst statt finden, vermindert oder aufgehoben sind, und wenn ein einzelnes wichtiges Organ, oder mehrere so fehlerhaft werden, dass sie ihre Wirkung nicht vollführen. (Dieser Abschnitt ist mit vielem Fleisse abgehandelt, wir können aber nicht weiter folgen.) Bey einer Anlage zur Lungensucht empfiehlt der Vf. besonders das Hochathmen, als eine gymnastische Uebung der Lunge, täglich einigemal zu halben oder ganzen Viertelstunden vorgenommen. Unter den sogenannten specifischen Mitteln misstraut Hr. *H.* dem Gurkensafte und dem Selterwasser mit Milch, die specifischen Kräfte, die man denselben zutraue, beständen in der Einbildung, beide machten aber ein zweckmässiges Getränk aus, wo ein freyerer Abgang des Urins nützlich sey. Die Kräfte des Wasserfenchels schienen von der reizenden, scharfen (?) aromatischen (narkotischen) Beschaffenheit abzuhängen. Eisen nutze, wo sich die Lungensucht aus Kachexie entwickle, schade bey vorwaltender Neigung zum Bluthusten (?) und wo das Fieber schon einen beträchtlichen Grad erreicht habe. Balsame sind nur bey grosser Unthätigkeit im Organismus anwendbar, wirken aber nicht auf ein Lungengeschwür, wie auf ein äusseres. Innerlich Bleymittel zu geben, gehört zu den ganz verwerflichen Vorschlägen der Empirie. (Warum? Wir geben ja mehrere Gifte, und der Begriff Gift ist ja bloss relativ.) Fette und Brechmittel verwirft der Vf., dem Quecksilber und den Schwefelmitteln räumt er einen grossen Wirkungskreis ein. (Die letzten sollen aber chemisch wirken, und der Vf. verwarf doch die chemische Theorie?) Bey der Atrophie ist der Uebergang des Chylus zum *Blute nicht* gehindert, nur derselbe von schlechter *Beschaffenheit*. (Jenes kann bey der grossen Schwäche und Schlaffheit der Drüsen doch auch seyn. Die Ursache ist indess nicht allemal eine schlechte physische Erziehung.) Die Kur besteht in reizend stärkenden und (erwärmend) abführenden Mitteln. (Rec. erkennt die Nothwendigkeit der letztern willig an.) *Fieber, die durch andere bestimmte örtliche Krankheiten eine eigenthümliche Form bekommen: Katarrhe, Rheumatism*, Schmerzen in den muskulösen Theilen (im Hautorgane), der nicht Symptom einer bestimmten Krankheitsform ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. Oberconsistorial-Rath D. *Niemeyer* ist von Sr. Maj. dem Könige von Westphalen zum Kanzler und beständigen Rector der Universität Halle mit einer Zulage von 1000 Rthlrn. zu seinem Professorgehalt ernannt worden.

Der Minister Staatssecretär, Hr. *v. Müller*, zu Cassel, hat, da er fürchten musste, seiner Gesundheitsumstände halber, die Geschäfte dieses Amts nicht bestreiten zu können, um seine Entlassung angehalten; noch ist aber nichts darüber entschieden. Man schmeichelt sich indess mit der Hoffnung, es werde ihm, falls sein Gesuch allergnädigst bewilligt würde, die Curatel der Universitäten und des gesammten öffentlichen Unterrichts übertragen werden.

II. Todesfälle.

Am 18. Dec. 1807. starb zu Dresden der fleissige ökonomische Schriftsteller *J. Riem*, königl. sächs. Commissionsrath und Secretär der Leipziger ökonomischen Societät, nachdem er kurz vorher sein 68stes Jahr zurück gelegt hatte.

Am 19. Dec. starb zu Gotha *Friedr. Melch.* Freyh. *v. Grimm*, russisch kaiserl. wirkl. Etatsrath und Grosskreuz des Wladimirordens zweyter Klasse, unter Katharina II. lange Zeit Gesandter zu Paris, wo er mit den vorzüglichsten Gelehrten, *Rousseau*, *Diderot* u. a. bekannt war, und in der Folge einige Zeit am niedersächsischen Kreise, im 85sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Hennings: *Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen,* — — von *(Aug. Friedr.) Hecker,* u. f. w.

(Beschluss der in Num. 27. abgebrochenen Recension.)

Die *Gicht* müssen wir als eine Krankheit der Verdauungsorgane und der Nieren ansehn, vermöge welcher ein Uebermass von phosphorsaurem Kalk erzeugt und zurück gehalten wird, und wovon die Gichtschmerzen Folgen sind, die sich also in dieser Hinsicht von den Rheumatismen allerdings wesentlich unterscheiden. (Rec. erstaunt, dass der Vf., welcher mit Recht vor allen chemischen Theorieen warnt, hier so einseitig verfährt, und aus einem einzelnen Symptome, einer Folge vorhergegangener abnormer Erregungsverhältnisse und Mischungsveränderungen, einen wesentlichen differenzirenden Charakter formen will!) *Ruhr.* Sie ist eine eigenthümliche Krankheit der dicken Gedärme, die wir, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit nach, nicht kennen. In vielen Fällen sind die Gedärme keinesweges entzündet. Das abgehende Blut kann sich theils durch Ausschwitzung, theils auch wohl durch einige Erosion der kleinen Gefäfse in den Gedärmen ansammeln. (Sollte nicht auch eine Erweiterung der kleinen Gefäfse statt finden?) Alle Ausleerungen der Ruhrkranken sind ansteckend, vorzüglich aber die Ausdünstungen der durch den Stuhlgang abgehenden Materie, und es findet diess nicht nur bey faulichten, bösartigen, sondern auch bey gelinden Epidemien statt. (Der Vf. scheint uns hier zu weit zu gehen. Alle Ausleerungen stecken gewiss nicht an, es müsste denn ein schwerer Typhus die Ruhrart constituiren.) Die Behandlung richtet sich nach dem Charakter der allgemeinen Krankheit, nur sind Neutralsalze überall zu vermeiden. (Die Anwendung der in der Ruhr einzeln empfohlenen Mittel des Schwefels, der Laugensalze, der *Simaruba* und *Nux vomica* ist hier nicht so reichhaltig und bestimmt ausgefallen, wie oben bey der Schwindsucht. Und doch kommt darauf und auf die zu reichende Gabe ungemein viel an.) *Gallenruhr. Von einigen hervorstechenden Symptomen der Fieber. Von den chronischen Krankheiten.* Alle hängen von Schwäche und von veränderter Mischung und Structur der Organe ab. Alle Schärfen, Stockungen, Infarctus etc. sind Folgen davon. Einen sthenischen Zustand giebt es dabey nicht, und wenn ausleerende, schwächende Mittel nutzen, so helfen sie entweder einem örtlichen Uebel ab, oder haben sonst einen vortheilhaften, reizenden Einfluss auf den Körper. (Das letzte ist so viel, als nichts gesagt.) Auch lassen sich die ganz allgemeinen Begriffe von Asthenie bey den chronischen Krankheiten nicht befriedigend anwenden, indem wir bey der Schwäche doch überall auf die Form der Krankheit, auf örtliche Uebel, auf Missverhältniss der Wirkungen und Gegenwirkungen der Organe Rückficht nehmen müssen. Wichtig ist es, ob bey der Schwäche erhöhtes oder vermindertes Wirkungsvermögen statt findet. Manche Veränderungen in der Mischung der Säfte sind auch ursprünglich, und von dem Reizverhältnisse, worin der Organismus mit den äussern Einflüssen steht, unabhängig. (Der Vf. hat sich hier von *Dömling* überzeugen lassen, Rec. noch nicht ganz.) Die Verschiedenheit der chronischen Krankheiten besteht darin, dass 1) blosse Schwäche des ganzen Organismus oder einzelner Theile mit der angegebenen Verschiedenheit in den Erscheinungen des Uebelbefindens vorhanden ist. 2) Es finden örtliche Krankheiten mit verschiedenartigem Grade allgemeiner oder örtlicher Schwäche statt. 3) Eine specifische Ursache hat Veränderungen im Organismus bewirkt, deren eigenthümliche Wirkungen, ausser dem Reizverhältnisse, doch nicht auf dasselbe allein bezogen werden können. (Die S. 522. angegebenen Kurregeln sind ein goldnes ABC für jeden Arzt, der glücklich bey chronischen Krankheiten seyn will!) *Nervenkrankheiten. Schlagfluss.* Die Eintheilung in blutigen, serösen und nervösen Schlag deutet bloss eine verschiedene Form des asthenischen Zustandes, keinesweges einen wesentlichen Unterschied an. Ein sthenischer Schlagfluss kann allerdings statt finden, aber der sthenische Zustand kann bey einem Uebel, wo das Gehirn selbst in so hohem Grade leidet und also die Kräfte schnell verschwinden, nur sehr kurz, vielleicht nur auf wenige Minuten beschränkt seyn, worauf die Krankheit den allgemeinen asthenischen Charakter annimmt. *Ohnmacht, Hundswuth. Krankheiten der äussern Sinne. Krampfkrankheiten.* (Den Keichhusten hält der Vf. S. 609., mit dem Rec., für ansteckend.) *Lähmungen. Krankheiten der Organe des Athemholens. Blutflüsse.* Ein Blutfluss als solcher, kann eigentlich niemals sthenisch seyn, wohl aber kann er in sthenischen Krankheiten und aus den Ursachen derselben entstehen, mit seinem Eintritte aber wird, wenn er hinlänglich (gross) ist, die Sthenie sogleich herabgestimmt. Jeder Blutfluss, der als solcher die Hülfe der

der Kunst fordert und gestillt werden muss, ist immer und ohne Ausnahme asthenisch, und muss mit der reizenden, stärkenden und nährenden Methode behandelt werden. *Kachexien.* Ihr wesentlicher Charakter besteht allgemein in Schwäche mit verschiedenen Modificationen des Wirkungsvermögens, in fehlerhaft gemischten Säften und gewöhnlich in Krankheiten der Eingeweide. *Krankheiten des Verdauungssystems*, des *Gallensystems*, des *Harnsystems*, der *Zeugungstheile. Krankheiten der Haut.* Der Ausschlag ist allemal das Product eines abnormen chemischen (?) oder Vegetationsprocesses in der Haut. Entweder ist dann der Ausschlag eine ganz isolirte Krankheit der Haut, unabhängig von innern Zuständen des Organismus und mit solchen ausser aller ursachlichen Verbindung, oder er ist Symptom irgend einer Kachexie; dann kann er durch Hebung der allgemeinen Krankheit gründlich gehoben werden; oder er gehört zu einer gewissen allgemeinen Krankheitsform, wo er durch die Thätigkeit des Organismus als ein kleineres Uebel hervorgebracht wird, das gegen grössere schützt, die Integrität des Ganzen einigermassen erhält und so lange getragen werden muss, als das allgemeine Uebel nicht gehoben ist. (Die letzte Klasse ist problematisch. Der Vf. hat sie aus der bisherigen Praxis genommen; die Kritik verwirft sie vielleicht.) Das Ganze schliesst mit Recepten.

Wir haben mit dieser Anzeige, wie wir glauben, dem Leser deutlich genug vor Augen gelegt, welchen Weg — für den Praktiker unstreitig den sichersten und heilbringendsten! — der Vf. bey der Bearbeitung seines Buchs eingeschlagen und wie er ihn verfolgt habe. Er bewahrheitet auf das trefflichste das alte Sprichwort, dass die Mittelstrasse die beste sey. Gleich weit von den Pfützen roher Empirie und den schlüpfrigen Abhängen allzu sublimer Speculation, wandelt er ruhigen und festen Trittes den Pfad zum Krankenbette, welchen Rec. als den glücklichsten für den Arzt und Kranken hält. Mögen dem Vf. viele medicinische Jünglinge folgen! Mögen sich recht viele angehende Aerzte den Vf. zum Führer und sein Buch zum Wegweiser wählen; sie werden sehr gut berathen durch das Labyrinth der Praxis geleitet werden!

Von obiger Schrift ist in demselben Verlage 1805. eine *zweyte verbesserte* Auflage erschienen, deren Verbesserungen sich aber nur auf die *Einleitung* und *Druckfehler* erstrecken. Diese sind weggelassen worden, jene hat noch mehr Beziehung auf die jetzt nur noch unter verschiedenen jungen Aerzten beliebte naturphilosophische Arzneykunde erhalten. Der Vf. unternimmt die überflüssige Arbeit, die Unanwendbarkeit der Naturphilosophie auf die Medicin zu zeigen. Wir nennen diese Arbeit überflüssig, weil es sich bis jetzt aus den Werken dieser Schule selbst und hinreichend ergeben hat, dass die Anwendung jener Philosophie nur Irrthümer, Luftgebilde und Thorheiten gebiert, welche der Arzneykunde zum grössten Nachtheile gereichen müssen. Der Text der *zweyten* Auflage ist, so weit wir ihn verglichen haben, unverändert geblieben.

PÄDAGOGIK.

ZÜRICH: *Plan der neuen Einrichtung der vereinigten untern und obern Töchterschule in Zürich.* 1806. 2½ B. 8. geheftet.

Im J. 1774. stiftete eine Gesellschaft von Gelehrten zu Zürich eine *Töchterschule*, und legte durch beträchtliche Summen aus eignem Vermögen den Grund zu einem Fond dieser Anstalt. Auf ihre gedruckte Einladung machten sich viele bemittelte Bürger durch Unterzeichnung zu einem jährlichen Beytrage zur Erhaltung dieses Instituts auf gewisse Jahre anheischig. Der Professor und nachherige Chorherr, *Leonhard Usteri*, war der erste Director der Schule, und mehrere andre Stifter, als: *Heinrich Füssli*, nachher Rathsherr, *David Breitinger*, Professor an der Kunstschule, *Henrich Schinz*, nachher Statthalter u. a. waren thätige Mitarbeiter bey den ersten Einrichtungen. Obgleich in der Adresse an das Publicum nur versprochen ward, die Töchter in der Orthographie und Kalligraphie zu üben, sie rechnen und häusliche Rechnungen, so wie andre in dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben vorkommende kleine Scripturen verfertigen zu lehren, ihnen zu verständigem Lesen, zum Briefschreiben und zur Entwerfung eigner Aufsätze Anweisung zu geben, und zugleich in der Sitten- und Religionslehre Unterricht zu ertheilen: so war doch nicht der Zweck der Stiftung, diess alles nur so wie in allen Schulen dieser Art zu treiben, sondern man hatte den Zweck, den Verstand der Mädchen zu bilden, damit sie nicht bloss nützliche Hausmütter, (zwar diess auch!) sondern auch Gattinnen, welche Freundinnen gebildeter Männer seyn, und bey denen sie mit Vergnügen ihre Mussestunden zubringen könnten, wenn Krankheit, Alter, Entfernung von Freunden sie auf ihr Haus beschränkten, und solche Mütter würden, die selbst Söhnen von ausgezeichneten Anlagen eine Erziehung zu geben wüssten, deren sich diese noch im höhern Alter mit Dankbarkeit erinnerten. Eben desswegen sahen es die Stifter, obgleich der Zutritt in die Schule allen Zürcher Töchtern offen stand, sehr gerne, wenn Töchter vermögender Aeltern, die ihren Kindern Zeit zur Geistesbildung geben konnten, die Schule besuchten. War nun gleich diese Schule nur ein von Privatpersonen unterhaltenes Institut, das keine Zuschüsse aus öffentlichen Cassen nachsuchte, und nicht einmal ein Schulgeld von den Kindern verlangte, sondern sich nur unter obrigkeitlichen Schutz stellte, so blühte sie doch über Erwarten schnell, wozu der Umstand, dass die Stifter eine talentvolle, zu diesem Zwecke wie von der Natur selbst gebildete, Lehrerin in der Demoiselle *Gosswyler* zu finden das Glück hatten, sehr viel, wenn nicht das meiste, beytrug. Mit innigem Danke erinnern sich noch mehrere ihrer damaligen Schülerinnen, die allmählig in die höhern

höbern Jahre übergehn, des vortrefflichen Unterrichts dieser Lehrerin, die Geist und Herz lehrbegieriger Töchter um so besser zu bilden verstand, da sie selbst durch guten Umgang und gewählte Lectüre sich früher gebildet hatte. Auch ward die Lehrerin von den ersten Directoren sehr geschätzt, und immer mit der einem geistreichen Frauenzimmer gebührenden Achtung behandelt. Doch alle Dinge altern und erliegen, wenn sie nicht von jüngern Theilnehmern, die in demselben Geiste wirken, neu belebt werden, der alles auflösenden Zeit. Auch die Zürcher Töchterschule verwandelte sich, als mit dem Tode des ersten Directors der Enthusiasmus erlosch, und die Lehrerin, von seinen Nachfolgern nicht so geschätzt wie von ihm, den Muth verlor und wenige Jahre hernach starb. Ihr Andenken verdient rühmlich auf die Nachkommen gebracht zu werden. Bis auf das Jahr 1806. dauerte das Institut, dem der selige *Bodmer* in seinem letzten Willen die nicht unbedeutende Summe von 600 neuen Louisd'or vermacht hatte, mit unerheblichen Veränderungen, die in den neunziger Jahren gemacht wurden, aber den Zeitbedürfnissen wenig entsprachen, fort. In dem J. 1806. ward das Institut ganz verwandelt, und, wie uns der vorliegende, wirklich ausgeführte „Plan" zeigt, in eine allgemeine *Lese-Schreib- und Näh Schule* umgeschaffen, die, wie wir nicht zweifeln, dem Geiste und Zwecke der jetzigen Directoren ganz zusagt. Da, wie sich aus dem Plane ergiebt, auch Religion, und zwar jetzt von einem Geistlichen gelehrt wird, der sich in den untern Klassen an die *Geßnersche* christliche Religionslehre für die zartere Jugend (S. A. L. Z. 1804. Nr. 271.) halten, den Kindern die biblische Geschichte erzählen und sie mit dem Zusammenhange der ganzen Vorsehungsgeschichte der Bibel (S. 23.) bekannt machen soll: so wünschen wir nur, dass der Lehrer die Jugend mit frömmelnder Empfindeley und mit dogmatischen Gedächtnisswerke verschone. Noch hätten wir zu vernehmen gewünscht, ob alle noch lebenden Stifter der Töchterschule, wie es sich gebührt, um ihre Einwilligung zu dieser gänzlichen Umschaffung gefragt worden sind; bey Uebergabe eines Fonds und Privatinstituts in andre Hände verliert kein einziger Stifter sein Recht, darüber zu votiren, so lange er lebt.

ERDBESCHREIBUNG.

Gräz, b. Kienreich: *Skizzirte Darstellung der physikalischen Beschaffenheit und der Naturgeschichte des Herzogthums Steyermark.* Als Grundlage zur Beförderung und Verbesserung der Oekonomie und des Bergbaues in diesem Lande, sammt zweckmässigen Mitteln zur Vervollkommnung dieser wichtigen Gegenstände. Von *Franz Sartori.* 1806. 279 S. 8.

Der Vf., selbst ein geborner Steyermärker, ein angehender Arzt, jetzt Redacteur der Annalen der Oestreichischen Literatur zu Wien, beklagt es, dass in Gräz noch keine Professur der Naturgeschichte und im Lande keine öffentliche Anstalt zur Bearbeitung der steyrischen Natur- und Landeskenntniss bestehe, und die ehemalige Agriculturgesellschaft zu Gräz eingegangen sey. Dieses Buch hat vorzüglich den Zweck, die Steyermärker auf die Naturkunde ihres Vaterlandes aufmerksam zu machen, und zu ihrer Betreibung zu ermuntern. Wenn man also hier ein eignes Kapitel von der Naturkunde überhaupt, und ein folgendes von deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit, dann einen §. von den besten neuesten naturhistorischen Handbüchern (S. 260.) findet, so hat diess seine gegründete Localbeziehung. In speciellem Bezug auf Steyermark stellt der Vf. eine literarische Revision dessen an, was bisher für die Naturgeschichte und Kenntniss des Landes geschehen ist (S. 38 — 62.). Sodann liefert er Grundzüge einer geographisch-physikalischen Beschreibung des Landes (95 — 198.), und endlich zählt er die Naturproducte nach den drey Reichen auf, ohne jedoch zur Zeit eine systematische Ordnung und genaue Beschreibung derselben, welche mehr Zeit und Vorarbeit brauche, aufstellen zu wollen. Seine nächste Absicht ist nur anzudeuten, auf was bey weiterm Studio der steyrischen Naturgeschichte und Landeskenntniss vorzüglich zu achten sey. Ein langer Aufenthalt in Gräz, wo der Vf. eine Zeitung redigirte, mehrere Reisen im Lande, vorzüglich die im J. 1804. in Gesellschaft des Hn. Prof. *Schultes* unternommene Reise, dann seine literarische Umsicht, machen sein Buch auch für Nicht-Steyermärker schätzbar, und erheben es zu einem beachtungswerthen Beytrag zur östreichischen General-Statistik. Rec. zeichnet einiges ihm bemerkenswerth scheinende aus. S. 102. und 190. über die Fehler der *Kindermannschen* Karten und Ortsbestimmungen, weil *Kindermann* sich auf *Liesganigs* Angaben verliess, gegen deren Richtigkeit neuerlich gegründete Zweifel aufgeworfen worden sind. S. 104. wird der Umfang Steyermarks mit einem Pfeifenkopfe verglichen. S. 136. Barometermessungen der Höhe einiger Gebirge und Städte. Diese gründen sich meist auf Beobachtungen des Erzherzogs Rainer und Berechnungen des Ingenieur-Hauptmanns Fallon, manche auch auf Barometer-Messungen des Hn. Bergraths Karsten. S. 145. Beschreibung der Mixnixer Höhle aus eigener Ansicht. S. 172. Eigene Bemerkungen und Gedanken über die Schiffbarmachung der Murr stromaufwärts. S. 195. Analyse des Rohitscher Sauerbrunnens vom Hn. Apotheker Süss. S. 219. Getreide-Ertrag des Landes. Dieser ist bekanntlich nicht einmal zum halbjährigen Bedarf desselben genug. S. 244. Im J. 1789. gewann man in Steyermark 941 Mark Silber und Gold, 5489 Centner Kupfer, 364000 Centner Eisen, 266 Centner Bley. Der Vf. schliesst damit, den steyrischen Landständen die Emporbringung und Begünstigung der Natur- und Landeskenntniss eindringend zu empfehlen. Sein Buch ist dem Prälaten zu Admont Gotthardt Kugelmeyer, einem Mitgliede dieser Stände, gewidmet, der selbst Sinn und Geschmack

schmack für naturhistorische Kenntniss hat. Gelegentlich merkt Rec. an, dass die Benennung *Kulm* (S. 114.) für kleine kugelförmige Berge, vom Slawischen Wort *Cholm*, *Chulm* (Hügel), ganz natürlich abzuleiten sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Würzburg.

Im verwichenen Jahre haben gegen Examen das Doctorat der Arzneykunde erhalten: Hr. *Felix von Lasser*, von Salzburg; Hr. *Friederich Wüste*, von Hülschenbusch in Westphalen; Hr. *Christoph Bittel*, von Mergentheim; Hr. *Caspar Böhmer*, aus der Schweiz; Hr. *Joh. Bapt. Spix*, von Höchstadt in Franken; Hr. *August Stein*, von Gemmingen in Schwaben; Hr. *Lorenz Fritz*, von Frankfurt am Mayn; Hr. *Theodor Bredewoll*, von Westernkotten in Westphalen; Hr. *Carl Heinrich Schunk*, von Rothheim in Hessen; Hr. *David Wetter*, von St. Gallen; Hr. *Johannes Küfner*, von Bamberg.

Am 4. Febr. vertheidigte öffentlich Hr. *Simon Pfenning*, von Veitshöchheim unweit Würzburg, *Positiones pathologicas systematice dispositas* (3½ Bogen 4.) und erhielt darauf die Würde eines Doctors der Arzneykunde.

Am 20. März vertheidigte Hr. *Georg Riegler*, von Höchstadt, Priester-Alumnus des Würzburgischen Bischöflichen Seminars eine Abhandlung betitelt: *Canticum Mosis et Israelitarum Exodi XV. in linguam vernaculam metrice versum et notis philologicis et exegeticis illustratum una cum thesibus ex theologia universa selectis*, und erhielt darauf die Doctorwürde. Die Abhandlung selbst sowohl als die *theses* erregten bey dem bischöflichen Vicariate eine Aufmerksamkeit, die Folgen hatte, von denen zu einer andern Zeit Nachricht ertheilt werden soll.

Am 21. März vertheidigte öffentlich Hr. *Karl Sartorius*, die von ihm verfertigte Abhandlung: *de Asphyxia*, (3 Bog. 4.) nebst angehängten Disputirsätzen, und ward hierauf als Doctor der Arzneykunde creirt.

Dieselbe Würde erhielt am 4. July Hr. *Franz Reder*, von Mellrichstadt, nachdem er die von ihm verfertigte Abhandlung: *de qualitate atque sorte medici* (4½ Bog. 4.), nebst den angehängten Disputirsätzen öffentlich vertheidigt hatte.

Am 9. Sept. erhielt auch Hr. *Georg Ernest Vend* das Doctorat der Arzneykunde, nachdem er seine Dissertation *de processu organico* (6 Bog. 8.) öffentlich vertheidigt hatte.

Die Würde eines Doctors beider Rechte erhielt nach vorhergegangenem Examen Hr. *Christian Thomas*, von Frankfurt am Mayn. Dieselbe Würde erhielt nach öffentlicher Disputation Hr. *Franz Hofmann*, von Himmelstadt, unweit Würzburg; und Hr. *Ludwig Koch*, von Aschaffenburg (designirter Professor des Kirchenrechts zu Aschaffenburg). Letzterer gab bey dieser Gelegenheit eine Abhandlung heraus: *de praescriptione longissimi temporis adquisitiva ad examinandam Cl.* **Dabelow** *desuper expositam opinionem* (4½ Bog. 8.); Ersterer eine Abhandlung: *de Transmissione haereditatis, fideicommissorum, legatorum juriumque conventionalium in haeredes* (3½ Bog. 4.).

An derselben Universität haben im gedachten Zeitraume folgende *Ehrenbezeugungen* und *Beförderungen* statt gehabt:

Hr. Prosector *Hesselbach* erhielt von der medicinischen Facultät das Diplom als Doctor der Medicin. — Der durch sein 29jähriges Lehramt, und zweyjähriges Rectorat um die hiesige Universität höchst verdiente Hr. Professor und fürstlicher geheimer Rath *Samhaber*, erhielt die erbetene Entlassung von der Professur, und Versetzung auf das Grossherzogliche Ober-Justiz-Collegium unter den huldvollsten Ausdrücken und gnädigsten Versicherungen. — Die dadurch leergewordene Stelle des Staatsrechts ward an Hn. Prof. *Behr* mit einer Gehaltszulage von 200 Fl. übertragen. Hr. Licentiat und Privatdocent *Metzger* ward als ausserordentlicher Professor der Rechtsgelehrsamkeit mit einem Gehalte von 300 Fl. ernannt. — Bey der medicinischen Facultät ward Hr. Doctor und Medicinalrath *Horsch*, als ordentlicher Professor mit einem Gehalte von 1,200 Fl.; Hr. Doctor und Privatdocent *Markard*, als ausserordentlicher Professor, zur Zeit ohne Gehalt, angestellt. Hr. Prof. *Horsch* eröffnete sein Lehramt mit der Vorlesung und Herausgabe einer Abhandlung: *über die Bildung des Arztes als Klinikers und Staatsdieners* (Würzb., b. Stahel. 4 Bogen 8.). Hr. Professor *Ackermann*, zu Heidelberg, hatte den an ihn erlassenen Ruf zur Professur der Anatomie mit einem Gehalte von 3,000 Fl. verbeten: demnach ward diese Stelle dem Hn. Professor *Döllinger* provisorisch aufgetragen. — Hr. *Boity*, Grossherzoglicher Leibchirurg, ward dem Medicinalcollegium als supernumeräres Mitglied beygesetzt. — Hr. Prof. und Vicariats-Rath *Andress* ward der neuorganisirten Grossherzoglichen Schulcommission, in der Eigenschaft eines Grossherzoglichen und Bischöflichen Schulrathes, beygesetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Januar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Magazin des königl. baierischen Staats- und Privatrechts. Herausgegeben von Heinrich von Schelhaß königl. baierischem Ober-Justizrath. *Zweytes Heft.* Ulm, 1807; in der Stettinischen Buchhandlung. Broschirt. Preis 45 Krz.

Inhalt.

I. Hochstift Augsburg, die Protocollirung der Contracte betreffend.
II. Fortsetzung des Commentars über die königl. baierische Gerichtsordnung.
III. Ueber die rechtlichen Verhältnisse der Beamten.
IV. Fünf merkwürdige Criminalprocesse.
V. Recension: Entwurf eines Staatsrechts für den rheinischen Bund, von Jos. Zintl.
VI. Vorläufige literarische Anzeige.
VII. Nachtrag zu dem Aufsatze über die rechtlichen Verhältnisse der Staatsdiener.

Diejenigen, so für *vier Hefte* oder einen *ganzen* Band vorausbezahlen, oder das Geld *portofrey* an die *Stettinische Buchhandlung in Ulm* einsenden, erhalten solche noch für 2 Fl. 30 Krz.

Der 3te Heft erscheint demnächst.

So eben ist erschienen, versendet und bey L. W. Wittich in Berlin, so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *C. W. Hufeland, Journal der praktischen Heilkunde.* XXVI. Bds 4. Stück. 8. Berlin 1807. Pr. 12 gr.

Inhalt.

I. Ueber die grosse Verschiedenheit der venerischen Krankheitsformen, durch einen merkwürdigen Fall, der eine ganz neue Form darstellt, erläutert: nebst Bemerkungen über die Natur und Behandlung der venerischen Uebel überhaupt, von dem Hn. Hofrath und Professor *Hecker* zu Berlin. II. Einige Beobachtungen über *Scabies suppressa*, vom Hn. Dr. *Bartholomäus*, Arzt im Mecklenburgischen. III. Eine merkwürdige Krankheit aus nicht zu erforschenden und nicht zu hebenden Ursachen, nebst der Leichenöffnung, vom Hn. Dr. *Memminger*, königl. Würtembergischem Hofmedicus zu Reutlingen. IV. Ueber den medicinischen Gebrauch der indianischen Feigenblätter, vom Hn. Dr. *Wilh. Heinr. Brennecke*, Geh. Stiftsrath und ordentl. Mitglied der königl. märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. V. Grosse Wirksamkeit der *Essentia Galbani* bey verschiedenen Augenübeln. Beobachtet vom Hn. Dr. *J. F. Arnold* zu Grosheinersdorf bey Herrnhut. — Anzeige an die Herren Mitarbeiter dieses Journals. — Register.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktischen Heilkunde.* XIX. Bds 4. Stück.

Inhalt.

1) *Adolph Henke*, Darstellung und Kritik der Lehre von den Krisen, nach den Ansichten der ältern und neuern Aerzte. Auch unter dem Titel: Beiträge zur theoretischen und praktischen Heilkunde, erster Band. 1806. 2) *Carl Joseph Meyer*, Sammlung medicinisch-praktischer Beobachtungen aus der Klinik zu Wien 1803.

Neue Feuerbrände. Marginalien zu der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Von demselben Verfasser herausgegeben. *Neuntes Heft.* In einem saubern allegorischen Umschlage, gr. 8. gute Ausgabe 16 gr. ordinäre Ausgabe 12 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte.
Erklärung des Titelkupfers.
Welche Veränderungen sind in der Preussischen Staatsverfassung und Verwaltung nothwendig? (Fortsetzung aus dem 6ten Hefte.)
7) Ueber das Polizeywesen.
8) Ueber das Justizwesen.
9) Ueber das Militärwesen.
Der Degen *Friedrichs des Großen* und die preussischen Fahnen im Invaliden-Hotel zu Paris.

Cha-

Charakterzüge aus dem Schlesischen Feldzuge im Jahr 1807., im Vergleich mit einigen Charakterzügen aus dem Alterthume.
Friedrichs II. Grundsätze über die Getreideausfuhr und Kornsperre.
Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, besonders in dem preussischen Staate. (Fortsetzung des im 6ten Hefte abgebrochenen Aufsatzes.)
Danzig belagert und zerstört 1807. (Beschluss.)
Monument für den verstorbenen politischen Propheten, den Schwertfeger *Sauerbrey* in Berlin.
Auszug aus dem Französischen Werke: Ueber den Feldzug von 1806. (Siehe 8tes Heft. Seite 139.)
Geschichte des Feldzugs von 1806. bis 1807. Ein Vorläufer.
Audiatur et altera Pars. Etwas zur Entschuldigung des Gen. L. *Thiele.*
Die Flucht aus Erfurt nach Arnstadt, im Oct. 1806. Verlust des Herzogthums Weimar in den October-Tagen 1806.
Einige Bemerkungen von Hn. *von Chateaubriand*, dem Verfasser vom Geist des Christenthums, über die Länder, die er neuerlich durchreist hat. (Aus dem Conservateur. Sept.)
Inter Arma silent Leges.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Uebersetzungsanzeige.

Von folgenden französischen Werken:
Le Siège de la Rochelle ou le Malheur de la Conscience par Mad. *de Genlis,*
Sophie de Listenai, Roman par *Bilderbeck,*
und
l'homme à Projet, Roman par *Pigault Lebrün*
erscheinen in meinem Verlage Bearbeitungen für das deutsche Publicum von unsern beliebtesten Schriftstellern. Leipzig, den 20. Dec. 1807.

J. C. Hinrichs.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung aus den drey Reichen der Natur gesammelt und zum Vergnügen der Jugend bearbeitet von Bartholdy, Hirschmann, Kiesewetter und Rumpf. Neue Auflage.

XIV Bände mit 284 illuminirten Kupfertafeln. 54 Rthlr.

Dieses Werk ist in der allgemeinen deutschen Bibliothek, in der Jenaischen Literatur-Zeitung, so wie in mehrern kritischen Zeitungen, als eine vorzüglich brauchbare, nützliche und angenehme Schrift für die Jugend empfohlen worden. Alle Besitzer und Kenner desselben werden hiermit einstimmen, und es für keine Anmassung halten, wenn ich behaupte, dass es unter allen bisher erschienenen Schriften dieser Art den ersten Rang verdient, indem durch die mannichfaltige Abwechselung der Gegenstände der wichtige Zweck erreicht wird, die Lernbegierde der Jugend unaufhörlich zu *reizen* ohne sie zu *ermüden. Aus der Beschreibung der Natur, der Völker, der Erde, der Künste und Handwerker, aus dem moralischen Leben des Menschen*, ist immer das Vorzüglichste ausgehoben und auf das Interessanteste vorgetragen, so dass man es auch in letzter Rücksicht als ein Muster des guten Geschmacks und Stils empfehlen kann.

Das ganze Werk enthält 294 Kupfertafeln in gross Octav, und auf diesen findet man überhaupt mehr als 2000 der interessantesten Gegenstände abgebildet. Der enge Raum dieser Blätter erlaubt nur einige davon zu nennen. Die Entdeckung von Amerika, der Sclavenhandel, der Rheinfall, die Gletscher, die Scene von Wilhelm Tell aus der Schweiz; die unterirdischen Wohnungen der Kamtschadalen, der Vesuv bey Tage und bey Nacht, die Peterskirche und der Circus aus dem neuen und alten Rom, ein spanisches Stiergefecht, ein altdeutsches Tournier, ein indisches und englisches Hahnengefecht, das Vorgebirge der guten Hoffnung, die Buchdruckerkunst, Papiermühle, Münzkunst, Parforce-Jagd, die alten Deutschen, das englische Pferderennen, die Glashütte, das Bernsteinfischen, die Otaheiten und nordamerikanischen Wilden, nebst vielen andern Abbildungen von Nationen, Auszüge aus den neuesten und theuersten Reisen von allen merkwürdigen vierfüssigen Thieren, Vögeln, Fischen, Insecten, Pflanzen, und den interessantesten mythologischen und allegorischen Darstellungen. Richtige Verhältniss, und feine Ausmahlung der Kupfer sind geleistet, und geben den Kindern einen wahren und anschaulichen Begriff von den abgebildeten Gegenständen.

Der Text liefert in einem vollständigen und fasslichen Vortrage alles, was von der Natur, dem Gebrauch, dem Nutzen und Schaden etc. dieser Gegenstände gesagt werden kann, und es wird gewiss Niemanden gereuen, sich dieses Buch für seine Kinder angeschafft zu haben.

Um den Liebhabern den Ankauf dieses in 14 Bänden bestehenden Werks zu erleichtern, so will ich allen denjenigen, die sich vor dem 1. April a. c. an mich oder an andere Buchhandlungen wenden, die 14 Bände mit illuminirten Kupfern anstatt 54 Rthlr. für 36 Rthlr. im Golde ablassen. Nach Ablauf der vorbestimmten Zeit, tritt der gewöhnliche Ladenpreis wieder ein.

Berlin.

Oehmigke d. j., Buchhändler.

Nachricht an die Juristen Deutschlands über 5 grosse juristische Unternehmungen, welche alle Hülfsmittel umfassen, welche das gründliche Studium des französischen Civilrechts erfordert.

I. Zum vergleichenden Nachschlagen über die Abweichungen der beiden bleibenden Gesetzbücher Na-

Napoleons und Justinians ist das nachstehende Werk als allgemeines Repertorium bestimmt, das auch besonders dazu dienen soll, die bereits *schon gebildeten Civilisten* wie mit einem Blicke die gesetzlichen Veränderungen ihres Vaterlandes übersehen, und auf eine leichte Art auffinden zu lassen.

Das
Römische Civilrecht
nach dem Pandectentexte mit dem preussischen und französischen verglichen und erklärt
von
Dr. *Franz Schöman*.
oder
Erläuterung der Civilgesetzgebungen Napoleons und Justinians
aus sämmtlichen Quellen und nach ihrem *Subsidiarischen Verhältnisse in Vergleichung mit dem preussischen Landrechte.*
4 Bände in gr. 8.

Dieses Werk wird in einem äusserst compressen Druck hundert gedruckte Bogen betragen. Der Pränumerationspreis dafür ist vier Thlr. sächsisch, der Subscriptionspreis ist 1 Friedrichsd'or, und der nachherige unabänderliche Ladenpreis acht Thaler. — Man unterzeichnet hierauf bey den Verlegern und jeder guten Buchhandlung — worauf die *erste Abtheilung*, welche so eben die Presse verlassen hat, sogleich an die resp. Käufer abgeliefert wird.

II. An grossen commentirenden Werken erscheint:

Commentar
über
Napoleons Civilgesetzbuch
aus sämmtlichen Quellen bearbeitet
von
J. G. Locré
Generalsecretär des Staatsraths, Mitglied der Ehrenlegion etc.
mit Rücksicht auf die neueste Ausgabe des Code civil übersetzt
von
Hofrath *Ernst Müller* und Dr. *Franz Stickel*.

Dieses Werk ist mit dem vorstehenden in gleichem Formate; der Pränumerationspreis für 100 eng gedruckte gr. 8. Bogen ist 4 Thaler sächsisch, der Subscriptionspreis ist 1 Friedrichsd'or, und der Ladenpreis 8 Rthlr. Die erste Abtheilung ist so eben erschienen.

Commentar
über
das gemeine deutsche Recht
und die neuern
deutschen und französischen statutarischen Gesetzbücher
von
G. Hufeland
Hof- und Justizrathe zu Landshut.
6 Bände.
(150 Bogen stark.)

Der Pränumerationspreis beträgt 1 Carolin, der Subscriptionspreis 1½ Friedrichsd'or, und der nachherige unabänderliche Ladenpreis ist 12 Rthlr.

III. Ueber den deutschen und französischen Civilprocess erscheint folgendes wichtige und umfassende Werk:

Metaphysik
des
Civilprocesses
von
Ludwig Harscher von Almendingen
Oberappellationsrathe.
3 Bände in gr. 8.

Der Pränumerationspreis für alle 3 Bände ist 4 Rthlr. sächsisch, der nachherige Ladenpreis 6 Rthlr. Der erste Band in drey Abtheilungen hat bereits die Presse verlassen. Der zweyte Band enthält vergleichende Darstellung der Fundamentalgrundsätze des französischen und deutschen Civilprocesses, und erscheint noch vor Ostern 1808.

IV. Zur Ausbildung der vereinigten Gesetzgebungen Napoleons und Justinians erscheint folgendes Werk in unserm Verlage:

Große juristische Bibliothek zur praktischen Ausbildung der römisch deutschen und französischen Gesetzgebung, von den angesehensten Rechtsgelehrten bearbeitet. 12 Hefte enthalten jedesmal 72 gedruckte Bogen, und kosten im Pränumerationspreise 3 Rthlr. sächsisch, im Subscriptionspreise 4 Rthlr. sächsisch, und im Ladenpreise 6 Rthlr.

Giessen. Tasché u. Müller.

Bey Göschen in Leipzig sind erschienen:

Briefe
aus Sachsen an einen Freund in Warschau. 8.

Selene.
Herausgegeben von Rochlitz.
1808. *Erstes Stück.*

Die Leser der Selene erwarten die Fortsetzung gewiss mit Vertrauen und Vergnügen. Für die mit ihr Unbekannten wiederholt der Verleger, dass seit dem Anfange des Jahres 1807. bey diesem Journale nicht mehr Rücksicht auf das Geschlecht genommen wird, ausser dass, wie der Anstand in einer gebildeten Gesellschaft beiderley Geschlechts erfordert, der Ton weder gemein, noch schwerfällig, weder einförmig, noch oberflächlich sey. Selene wünscht Allen zu gefallen, die mit den Bessern zu leben, sich zu unterhalten, sich zu erheitern wünschen.

So eben ist fertig geworden:

Vollständiges Verzeichniss neuer Bücher, die vom July bis December 1807. wirklich erschienen sind, nebst

nebst Verlegern, Preisen und einem wissenschaftlichen Repertorium, zu finden bey J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig. 4 gr.

Sowohl dem Liebhaber der Literatur, als besonders dem Gelehrten, ist die Vollständigkeit dieses Catalogs, vorzüglich wegen des Repertoriums, das den Ueberblick ungemein erleichtert, wahrscheinlich durch die ununterbrochenen halbjährigen Fortsetzungen schon zur Genüge bekannt. Diese, die 20ste, ist mit gleicher Sorgfalt, wie die vorherigen, bearbeitet. Vom ganzen letzten Jahrzehend wird in eben dem Verlage ein zusammenhängender Katalog in Kurzem erscheinen.

Napoleons I
Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Protectors des Rheinbundes
Handelsgesetzbuch
Nach
der Französischen Originalausgabe verdeutscht mit einer Einleitung und einigen erklärenden Anmerkungen, auch einem vollständigen Sachregister
herausgegeben
von
D. *Christian Daniel Erhard.*
Königl. Sächs. Oberhofgerichtsassessor, ordentlichem Professor der Rechte etc.
Mit Königl. Sächs. Privilegium.
Dessau und Leipzig,
bey Georg Voss. 1808.
Preis Druckpapier 16 gr. Schreibpapier 1 Rthlr. Velinpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Dieses Werk hat bereits vor einigen Tagen die Presse verlassen, und ich danke Hn. Oberhofgerichtsassessor *Erhard* hiermit öffentlich für die pünktliche und genaue Erfüllung seines mir ertheilten Versprechens. Die *Einleitung* stellt den *Geist des Gesetzes*, besonders die *Gründe* der darin enthaltenen *Neuerungen* in gedrängter Kürze dar.

Die Herren Pränumeranten und Subscribenten haben diese erste Lieferung nunmehr in Empfang zu nehmen; die zweyte wird das *Civilgesetzbuch Napoleons* enthalten. Die Vollendung dieser Arbeit soll eifrigst *beschleunigt*, aber, bey aller täglich anwachsenden Concurrenz, nicht *übereilt* werden. Dass das Handelsgesetzbuch zuerst geliefert wurde, geschahe in Rücksicht auf den Handelsstand, dem die genaue Kenntniss des neuesten, seit dem 1. Januar 1808. in Frankreich gültigen Handelsrechts auf jeden Fall höchst wichtig ist, wenn auch dessen Einführung in andern Staaten nicht bevorstünde.

Georg Voss.

Vertraute Briefe
über die innern
Verhältnisse
am
Preussischen Hofe
seit
dem Tode Friedrichs II.
Dritter Band
Mit Kupfern und Plans.
Amsterdam und Cölln, 1807. bey Peter Hammer.
In gr. 8. à 2 Thlr. 12 Gr. und à 2 Thlr.
In ord. 8. à 1 Thlr. 12 Gr. und à 1 Thlr. 4 Gr.

Dieser Band führt auch den Titel:
Beytrag
zur
Geschichte des Krieges
in
Preussen, Schlesien und Polen
in den Jahren 1806 *u.* 1807.
Von
dem Verfasser der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.
Zweyter Band
Mit Kupfern und Plans.

Dieser Band, so wie der vierte, welcher schnell nachfolgen wird, sind, wo möglich, noch reichhaltiger, als die ersten beiden Bände: denn der Verfasser liefert die interessantesten Aufschlüsse über einen der allerwichtigsten Kriege.

Obiges ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Archenholz Minerva seit Entstehung dieser Zeitschrift bis 1807. inclusive ist gebunden und wohlconditionirt um ⅔ des Ladenpreises zu verkaufen, und können sich die Liebhaber desfalls in frankirten Briefen an Hn. Antiquar Hacker in Frankfurt a. M. wenden.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Es wird dem medicinischen Publicum hiermit angezeigt, dass die *vier ersten Bände* von dem *Neuen Journal der ausländisch-medicinisch-chirurgischen Literatur*, herausgegeben von Prof. *Harles* und Hofrath *Ritter*, noch weiter auf unbestimmte Zeit zu dem herabgesetzten Preis à 4 Rthlr. sächs. oder 7 fl. 12 Krz. rheinl. gegen baare Bezahlung abgegeben werden.

Erlangen, am 15. Dec. 1807.

Expedition des neuen Journals der ausl. med. chirurg. Literatur.
Gredy et Breuning.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Perthes: *Ueber Preußens Regeneration, an einen Staatsminister.* Von dem *Freyherrn von Eggers.* 1807. 40 S. 8.

Die Veranlassung dieses fragmentarischen Schreibens hat das Edict vom 9. October 1807. gegeben, wodurch die Erbunterthänigkeit im preussischen Staate aufgehoben, und der Ankauf adliger Güter, ohne Rücksicht des Standes, einem jeden nachgegeben worden ist. Dieser Schritt hat in dem Vf. die Hoffnung erzeugt, dass mehrere in demselben Geiste ihm folgen werden, und indem er an den erleuchteten Minister, der jetzt an der Spitze der Geschäfte in Preussen steht, sich wendet, äussert er seine Bemerkungen über mehrere Reformen, die er für diesen Staat nothwendig hält. Sie betreffen zwar wichtige Gegenstände, sind aber doch nur ganz allgemein angegeben. Der Vf. will, dass nach aufgehobener Erbunterthänigkeit eine Bestimmung wegen der Frohndienste erfolge, und diese nie ungemessen seyn sollen; auch schlägt er eine Credit-Casse vor, die den Bauern Vorschüsse thäte, damit sie dem Gutsherrn das Eigenthum ihrer Stellen abkaufen können. Dieser letzte Vorschlag ist im preussischen Staate schon vor mehreren Jahren gemacht worden, fand aber damals leider keinen Eingang; die Dienste sind bereits in Preussen und Pommern auf den Domainen fast allgemein, in der Kur- und Neumark zum Theil schon in Geldprästationen nach Getreidepreisen verwandelt worden; und viele Gutsherrn sind diesem Beyspiel gefolgt.

Die Bemerkungen über die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit sind sehr richtig und wahr; dagegen die über die Armenanstalten, über Gesetze in Hinsicht der Staatsverwaltung, über Geschäftsgang und Controlle so allgemein und so bekannt sind, dass sie weder einem scharfsinnigen Minister nützen, noch einen schwachen belehren würden. Gegen die Accise eifert der Vf., und zwar wohl mit Recht. Aber in Ansehung des Surrogats begnügt er sich zu behaupten: es müsse gefunden werden; man müsse Artikel des Luxus besteuern. Diese Behauptung beweist keine grosse Bekanntschaft mit dem Betrage der Consumtions-Artikel im preussischen Staate. Besteurung der Grundstücke ist übrigens keine Abgabe; es ist eine Verringerung des Capital-Vermögens des gegenwärtigen Besitzers; dem nächsten Käufer ist es ganz gleichgültig, ob das Gut, das er kauft, 27 p. C., wie in Schlesien, an Steuern erlegen muss, oder ein geringes Lehnpfandgeld, wie in den Marken und Pommern. Sehr wahr ist der Gedanke S. 7.: „Das Recht, sich über Vorurtheile wegzusetzen, wenn das gemeine Beste es erheischt — das Recht, dächte ich, hätte Preussen einmal theuer genug erkauft, erkauft für alle andere mit.“ Und ebenfalls schön und wahr ist der Schluss: „Vor allen Dingen ermüden Ew. Excellenz vor keinen Schwierigkeiten, keinen Widersprüchen, keinen Verfolgungen! Lassen Sie nicht ab — edler Mann — von dem grossen Werk! Ihr eigenes Bewusstseyn sey Ihre Aegide; der Blick auf die Zukunft Ihr Lohn. So wird einst Preussen und Deutschland, wenn noch Deutsche existiren, Ihre Asche durch Jahrhunderte segnen. So wird aus dem alten Preussen ein neues Preussen auferstehn: — in engeren Gränzen, von weniger Millionen bewohnt, geringer an äusserer Macht: aber mächtiger in sich, reicher, glücklicher, froher, unüberwindlich durch gegenseitige Anhänglichkeit, durch die grösste aller politischen Tugenden, — durch Nationalsinn.“

Berlin, b. Maurer: *Ueber die Messe zu Frankfurt an der Oder, die Ursachen ihres Verfalls in verschiedenen Zeitpuncten, und über den Wachsthum der Messe zu Leipzig.* Nebst Widerlegung der Vorurtheile gegen eine uneingeschränkte Handelsfreyheit auf Messen. Von *C. G. Gründler*, Gilde-Secretär in Berlin. 1807. 71 S. 8. (6 gr.)

Der Minister *Struensee* pflegte zu sagen: dass die Kindheit des Handels die Caravanen, ihre Jugend die Messen, und ihr männliches Alter der Commissions-Handel sey. Das Bild mag richtig seyn, aber man musste den Jüngling zum Manne reifen lassen; das that man nicht. Mit heiligem unzeitigen Eifer für die Fabriken, lähmte man die Messe zu Frankfurt an der Oder, würdigte sie zu einem blossen Markte herunter, verjagte die fremden Käufer und Verkäufer, ruinirte eine Menge Hausbesitzer, und opferte eine ansehnliche Staats-Einnahme auf. Die inländischen Fabriken sollten zwar dadurch gewinnen, und die Contrebande verscheucht werden; das geschah aber nicht. Die Fabriken nahmen hierdurch nicht zu, die Contrebande nicht ab. Der Nachtheil, den der Staat und die Stadt Frankfurt a. d. O. durch die Aufhebung der Messe erlitten haben, wird ausführlich in dieser kleinen Abhandlung gezeigt; man findet auch eine

kurze geschichtliche Darstellung der Veränderungen, welche die Messe, von ihrem Ursprunge an, erlitten hat.

Berlin: *Patriotischer Vorschlag zu einem Credit-System für Hausbesitzer, besonders in Messstädten.* Nach dem Beyspiele des *Hamburgischen Credit-Systems*, den jetzigen dringenden Bedürfnissen gemäss, bearbeitet von dem Gilde-Secretär *Gründler*. 1807. 22 S. 8. (3 gr.)

Ein Credit-System kann dem Geldbedürftigen Credit schaffen, aber es erzeugt kein Geld. Letzteres muss vorhanden seyn, dann kann das Credit-System es aus dem Gewölbe herauslocken, worin das Misstrauen es eingeschlossen hatte. Bey dem gegenwärtigen grossen Mangel an Gelde im preussischen Staate ist daher auch von der besten neuen Credit-Anstalt wenig Nutzen zu erwarten. Der jetzige niedrige Cours der Pfandbriefe bestätigt diese Vermuthung. *Büsch* schrieb für das städtische Credit-System zu einer Zeit, als der Werth der Häuser im Steigen war; im preussischen Staate ist er allgemein im Sinken. Daher ist zu befürchten, dass der gutgemeinte Vorschlag des Vfs. den gehofften Erfolg nicht haben werde.

Leipzig, b. Göschen: *Briefe aus Sachsen an einen Freund in Warschau.* 1808. 68 S. 8.

Wenige Bogen, aber voll Inhalt, von einem uns nicht bekannten Manne geschrieben, der Sachkenntniss, bedächtiges Urtheil, und Wohlwollen gegen die Menschheit in sich vereinigt, und den man (zumal wenn er hier zum ersten Male als Schriftsteller auftreten sollte) öfter über solche Gegenstände hören zu können wünschen muss.

„Um den Staat wie den einzelnen Menschen vor irgend einer Gefahr zu sichern, giebt es kein besseres Mittel, als dass man seine Gesundheit und Lebenskraft zu erhöhen suche. — Die neue Constitution des Grossherzogthums Warschau ist für einen solchen Regenten, als der König von Sachsen ist, kein Hinderniss. Sie kann ihm vielmehr die Abstellung eines Missbrauchs, oder die Ausführung eines gemeinnützigen Plans erleichtern, wenn die Stellvertreter des Volks die Würde ihrer Bestimmung nicht verkennen."

Der Vf. bittet seinen Freund, von ihm keine Plane zu erwarten, um eine Nation, für die nur erst ein neuer Morgen beginne, plötzlich auf den höchsten Gipfel von Ausbildung, Macht und Reichthum zu erheben, den sie jemals erreichen kann. — „Soll ein Volk aus seinem Innern jeden Keim eines kräftigern und schönern Lebens entwickeln: so darf der langsame, aber sichere, Gang der Natur durch übereilte Geschäftigkeit nicht gestört werden. Ehe jedoch die eigne Thätigkeit der Nation sich äussern kann, muss die Befriedigung gewisser Bedürfnisse vorangehn."

Da die neue Constitution die Aufhebung der persönlichen Sklaverey enthält: so wünscht der Vf., dass der gewesene Sklav nicht plötzlich, sondern durch einen allmähligen Uebergang in einen freyen Eigenthümer verwandelt werde. Dazu wäre der Erbpacht anzuwenden. Der Gutsherr gewönne dadurch an Einkünften, und der Staat an vermehrter Production. Der Erbpächter selbst hätte nunmehr ein Eigenthum in seiner Aernte, und die Früchte seiner Arbeit wären ihm und seinen Nachkommen gesichert. Doch hält es der Vf. mit Recht nicht für räthlich, dass man die Gutsherrn durch Befehle nöthige, einen Theil ihrer Besitzungen in Erbpacht zu geben. Gute Beyspiele wirken hier mehr, als Befehle. Die Obliegenheiten des Erbpachters wären am besten auf blosse Lieferung einer gewissen Quantität von Naturalien zu beschränken. Um es dem Erbpachter möglich zu machen, von seinem jährlichen Gewinn nach und nach eine bedeutende Summe zurückzulegen, wovon er sich selbst ein eignes Grundstück erkaufen könne, müsste man besonders die Aufsuchung nutzbarer Materialien beleben, den Strassenbau verbessern, und die Flussschifffahrt mehr beleben. Die Kosten dazu würden durch gesellschaftliche Subscription leicht aufgebracht werden. Um aber den Staat selbst zu Bestreitung seiner Ausgaben in Stand zu setzen, verwirft der Vf. sowohl die Staatsanleihen, als die Vermehrung der Abgaben, schlägt aber dafür ein Papiergeld vor, nach folgendem Plane. „Vorausgesetzt, dass *sechs* Millionen Thaler zu den jetzigen Bedürfnissen des Staats hinreichen, errichtet der König und die Nation, mit Zuziehung einiger angesehenen Kaufleute, eine Bank in Warschau, von der die Regierung diese Summe in Banknoten erhält. Der Fonds der Bank besteht erstlich aus der Summe von sechs Mill. Thaler in Staatsobligationen zu vier Procent, die in der Bank deponirt werden, indem die Nation auf so hoch eine Staatsanleihe garantirt. Es wird jedoch nur die Hälfte der Zinsen von dieser Anleihe, mithin die Summe von 120,000 Thaler durch Abgaben aufgebracht, und von der Bank erhoben. Zweytens erborgt die Bank 600,000 Thaler an baarem Gelde auf Actien zu fünf Procent. Sollte für diese Zinsen das Geld nicht zu erlangen seyn: so könnte noch eine Summe zu Prämien, die durchs Loos gezogen würden, ausgesetzt werden. Drittens erbietet sich die Bank, müssig liegende Capitale, doch nicht unter 50 Thaler, zu drey Procent Zinsen anzunehmen, und auf Verlangen jedesmal sogleich, jedoch in Banknoten, wieder zu bezahlen. Durch diese Mittel soll die Bank in den Stand gesetzt werden, jede präsentirte Banknote ohne Abzug auszuwechseln, die Interessen und Prämien des Actiencapitals aufzubringen, die Administrationskosten zu bestreiten, und noch einen jährlichen Ueberschuss zur Disposition zu haben. Diese Absichten zu erreichen, wird der Zudrang zur Auswechselungscasse der Banknoten dadurch vermindert, dass der Staat alle Abgaben und Pachtgelder der Domainen zur Hälfte in Banknoten annimmt. Auch ist jeder Cassenverwalter in den Provinzen autorisirt, so viel Banknoten auszu-

wechseln, als die Ueberschussgelder betragen, welche in die Hauptcasse einzusenden sind." Der Vf. eichnet nun den Gang vor, den die Geschäfte, diesem Plane zufolge, nehmen würden, und bringt noch Bemerkungen über die Einrichtung der Abgaben bey, die so, wie die ganze Schrift, die Aufmerksamkeit er weisen Regierung verdienen.

Leipzig, b. Barth: *Ideen*, veranlasst durch die *Einleitung zur National-Oekonomie* des Herrn Grafen *Julius von Soden*. Dem letzteren zur Prüfung vorgelegt von *Heinrich Wilhelm Crome*, Hofrath und Landsyndicus. 1807. 87 S. gr. 8. (8 gr.)

Zur Begründung der Wissenschaft der Staatswirthschaft ist unstreitig die Untersuchung über die Principien, wodurch die Gränze des rechtlichen Eingreifens des Staats in die Freyheit der Einzelnen, um dadurch den staatswirthschaftlichen Zweck zu erreichen, bestimmt wird, die wichtigste. Dass die Begriffe von allgemeiner Glückseligkeit, Gemeinwohl, die man bisher dazu gebrauchte, das mindeste gesagt, viel Zweydeutiges enthielten, und mehrere willkürliche Handlungen der Regierung dadurch in Schutz genommen werden konnten, scheint eine ausgemachte Sache zu seyn. Mit Recht wird daher bey jedem neuen System der Staats- und Nationalwirthschaft die Aufmerksamkeit auf jene Principien vorzüglich gerichtet werden müssen, und sie verdienen hauptsächlich eine genaue Prüfung. Die vorliegende Schrift hat eine solche Prüfung jener Principien, welche Hr. Graf *v. Soden* an die Spitze seiner National-Oekonomie gesetzt hat, zum Zweck, und der Vf. theilt darüber auf eine bescheidene Art seine Ideen mit, welche zugleich zur Absicht haben, einen Beytrag zur Bestimmung der Gränzen der Staatsgewalt in staatswirthschaftlicher Hinsicht zu liefern.

Der Vf. bemerkt mit Recht, dass der von dem Gr. *v. Soden* aufgestellte Grundsatz: „Strebe darnach, um sowohl deinem Geist als deinem Körper den höchst möglichen Grad von Vollkommenheit zu verschaffen," ein blosser ethischer Satz aus der Tugendlehre sey, der aber nicht als Rechtsprincip an die Spitze der National-Oekonomie gesetzt werden könne, um den Staat zu allen Massregeln zu berechtigen, welche auf Erreichung dieses Zweckes abzielen könnten, weil jener Zweck jedem Menschen als ein freyer Zweck gegeben ist. Das rechtliche Princip laute bloss: „Hindere Niemanden in dem Streben und in den Fortschritten zur Vollkommenheit," und hierauf will er denn auch den Einfluss des Staats in der Staatswirthschaft beschränkt wissen, und leitet daraus die bekannten und bey Voraussetzung der Wahrheit des Grundsatzes richtigen Folgerungen ab. Allein eben diese Folgerungen hätten den Vf. aufmerksam machen können, dass sein Grundsatz doch wohl nicht der richtige seyn dürfte, da der Staat hierdurch von Handlungen abgehalten werden müsste, welche die allgemeine Stimme offenbar billigt, oder wohl gar von ihm fordert. Einen liederlichen Bettler zu zwingen, dass er sich seines Lebens Unterhalt durch Arbeit verschaffe, hält der gesunde Menschenverstand allenthalben für Recht, und dass der Staat Culturanstalten errichten soll, leuchtet dem Verstande so sehr ein, dass selbst der Vf. sich nicht getrauet, diese Function ihm zu entziehn, ob man gleich in der That nicht sieht, wie er nach jenem negativen Princip auch nur dazu befugt seyn kann. Denn offenbar hindert ja die Regierung die Nation gar nicht, ihre Vollkommenheit zu befördern, wenn sie keine Schulen u. s. w. errichtet, da die Nation es von freyen Stücken für sich selbst thun kann, wenn sie Lust dazu hat. Hat sie aber keine Lust dazu, wie darf der Staat, nach des Vfs. Princip, sie dazu zwingen? Zwingt er sie auch nicht, sie zu brauchen: so zwingt er sie doch, sie errichten zu helfen. Der letzte Zwang ist aber eben so bitter, und widerstreitet dem Princip eben so sehr. Denn das Individuum wird dadurch gehindert, sich seine Vollkommenheit und Glückseligkeit nach seiner Weise zu schaffen, da ihm der Staat die Mittel dazu nimmt, und sie zu einer Anstalt anlegt, welche das Individuum gar nicht will.

Nach des Vfs. Princip sind (S. 10.) alle Massregeln widerrechtlich, welche bloss darauf abzielen, für die Subsistenz vieler oder weniger Unterthanen zu sorgen. Allein der gesunde Menschenverstand empfindet schlechterdings nichts von Unrecht, wenn er bemerkt, dass der Staat dafür sorgt, dass in wohlfeilen Zeiten von den Gemeinheiten Kornvorräthe aufgekauft, und bey steigenden Getreidepreisen den ärmern Classen wohlfeiler abgelassen werden. Vielmehr giebt jeder, der nicht durch eine Theorie hartherzig geworden ist, einer solchen Maxime seine Zustimmung. Rec. weiss wohl, dass die Berufung auf den gesunden Menschenverstand keine wahre Widerlegung eines Princips ist, aber verdächtig muss ein speculativer Grundsatz von practischer Natur allemal werden, wenn er den gemeinen Verstand gegen sich hat. Zur eigentlichen Widerlegung des Princips ist hier kein Raum. Die Sodensche National-Oekonomie ist von Seiten der wissenschaftlichen Strenge allerdings sehr mangelhaft, und auf diese Mängel aufmerksam zu machen, ist schon verdienstlich, wenn gleich die Wahrheit dadurch noch nicht gefunden ist. Dass aber ein rechtlicher Grund vorhanden seyn müsse, dem Staate auch einen positiven Einfluss auf das Nationalwohl zu verstatten, scheint klar zu seyn, wenn man die allgemeine Billigung der vielen guten positiven Staats-Einrichtungen erwägt. Das Problem ist nur, das Princip zu finden, welches die Schranken dieses positiven Einflusses innerhalb der Gränzen des Rechts bestimmt.

Ueber das vergebliche Bemühen, die beste Staatsform aus reinen Vernunft-Ideen zu finden, sagt der Vf. viel Richtiges. Die Definitionen, welche von der National-Oekonomiekunde und Nationalwirthschaft gegeben werden, enthalten manche überflüssige und zum Theil zu weite Bestimmungen. „Die National-Oekonomiekunde, heisst es S. 59., ist diejenige Wissenschaft, welche sich, ohne einige Rücksicht auf die beson-

besonderen Verhältnisse eines bestimmten Staats zu nehmen, damit beschäftigt, die Mittel aufzufinden, wodurch jedes Individuum der in Gesellschaft zusammen lebenden Menschen, wenn es seine Thätigkeit innerhalb den Gränzen, welche das Naturrecht vorschreibt, anwenden will, den höchst möglichen Grad von physischem Wohlstand zu erlangen und zu bewahren im Stande ist." Nach dieser Definition würden alle Polizeymittel, die zur Erhaltung der Gesundheit u. s. w. gehören, die Kunst, gute Wohnungen zu bauen, Sümpfe auszutrocknen u. s. w., mit zur National-Oekonomie gezogen werden müssen. Staatswirthschaftskunde ist dem Vf. (S. 60.) „diejenige Wissenschaft, welche sich damit beschäftigt, um in einem gegebenen Staate mit steter Rücksicht auf die bestehende Verfassung und auf die Local-Verhältnisse des Staats, nach Anleitung der Vorschriften der National-Oekomiekunde, und ohne solchen je zuwider zu handeln, die Mittel aufzufinden, wodurch jedes in dem Staate lebende Individuum, wenn es seine Thätigkeit anwenden will, den höchst möglichen Grad von physischem Wohlstand zu erlangen und zu bewahren im Stande ist." In dieser Definition fehlt erstlich die Hauptbestimmung, dass nämlich der Staat diese Mittel gebrauchen solle, und zweytens ist sie viel zu weit. Denn sie fasst selbst die speciellsten Mittel in sich, wodurch Individuen sich glücklich machen können, welche doch diese Wissenschaft ganz ausschliesst.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die sichersten und besten Mittel, den Zug des Rauchs durch die Schornsteine und Kamine zu befördern, und dadurch das Rauchen in den Häusern, Küchen und Laboratorien zu verhüten, auch gute Rauchkammern in den Gebäuden anzulegen.* Von *C. G. Fix.* Mit einem Kpfr. 1806. 24 S. 4. (10 gr.)

Es ist in der That zu verwundern, dass man nach der Menge von Vorschlägen und Schriften über den Bau der Schornsteine und über ihre Verbesserungen dennoch in so vielen Häusern Rauch findet, den man bisweilen durch keines dieser Mittel wegbringen kann. Auch diese kleine Schrift giebt einige, wiewohl nicht neue, Mittel an, die in *einigen* Fällen nützlich seyn werden; jedoch fällt der Vf. mit seinen Vorgängern in denselben Fehler, dass er zu wenig auf Localumstände Rücksicht nimmt, die aber auf den Schornstein-Bau von ausserordentlichem Einfluss sind. Zuerst giebt der Vf. einige allgemeine hieher gehörige Lehren. Wenn er S. 4. meint, dass eine schiefe Richtung der Röhre zum Abführen des Rauchs viel beytrage: so ist diess durchaus nicht allgemein. Der Rec. könnte dem Vf. eine grosse Menge Schornsteine zeigen, die ganz lothrecht aufgeführt sind, und nicht rauchen; dagegen wieder andere, die geschleift sind und bey der geringsten Veränderung der Atmosphäre das Haus mit Rauch anfüllen. — Das erste Mittel, welches der Vf. nun zur Verbesserung der rauchenden Schornsteine vorschlägt, und deutlich genug beschreibt, auch durch Zeichnungen erläutert, besteht darin, dass man die obere Oeffnung des *Schornsteins* verschliesst, nach der Grösse desselben einige *runde* Oeffnungen lässt, worin man dann, zum *Abführen* des Rauchs, eiserne oder thönerne Cylinder einsetzt. Diese Methode ist in England jetzt fast allgemein üblich, und früher schon von Hn. *Campe* beschrieben worden. Ohne Zweifel ist dieses Mittel das einfachste und vielleicht auch das wirksamste, wenn *das* Rauchen aus Mangel an Zug entsteht. S. 10—14. sagt der Vf. manches Beherzigungswerthe über die Anlage der Rauchkammern. S. 15 u. f. wird ein anderes, zwar etwas umständlicheres und kostspieligeres, Mittel nach *Lenormand*, angegeben, welches jedoch auch nicht in allen Fällen, sondern nur bey denen Anwendung findet, wo das Rauchen durch den Windstoss auf den Schornstein entsteht, welcher zwar oft und grösstentheils, aber nicht immer, die Ursach ist. Die Vorrichtung selbst, welche in einer blechernen Bedeckung besteht, durch welche der Rauch an den vier Seiten ausströmen kann, lässt sich besser durch die Zeichnung, als durch eine blosse Beschreibung versinnlichen. Endlich S. 20 ff. giebt Hr. *Fix* ein drittes Mittel an, welches in einem Blechaufsatz besteht, der einer abgestumpften Pyramide gleicht. Durch einen solchen Aufsatz wird der Zug allerdings vermehrt, und diese Vorrichtung kann in Fällen, wo das Rauchen aus Mangel an Zug entsteht, ebenfalls brauchbar seyn, und hat in Rücksicht der Construction vor dem ersten, nämlich mit aufgesetzten Cylindern, allerdings Vorzüge. Diese Schrift verdient jedem Hausbesitzer, der mit rauchenden Schornsteinen geplagt ist, empfohlen zu werden — nur muss er die Ursache des Rauchens aufzufinden wissen, um dieses oder jenes der vorgeschlagenen Mittel darnach zu bestimmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 2ten Dec. v. J. starb zu Elsey in der Grafschaft Limburg der dasige Stiftsprediger *Joh. Friedr. Möller*, Vf. der Schrift über Hohen-Syberg (1804.) und verschiedener Abhandlungen in westphälischen Journalen, am Ende des 57sten Jahres seines Lebens.

Am 5ten Jan. 1808. starb zu Leipzig *Christian Gottlieb Seydlitz*, Professor der Metaphysik und Senior der philosophischen Facultät, im 77sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Leipzig, b. Reclam: *Das Elektrische System der Körper.* Ein Versuch von *J. W. Ritter.* 1805. 412 S. gr. 8.

Wir haben die Leser der A. L. Z. schon früher in unserer Recension „der Beyträge zur nähern Kenntniss des Galvanismus von *J. W. Ritter*" (Jahrg. 1805. Nr. 310—314.) auf obige Schrift aufmerksam gemacht. Zufällige Umstände haben bis jetzt unsere Recension derselben verspätet, doch halten wir diese Verspätung nicht ganz ohne Vortheil für die richtige Würdigung derselben, da seitdem Untersuchungen bekannt gemacht worden sind, durch welche manche hypothetisch aufgestellte Sätze dieser Schrift auf ihren wahren Werth zurückgebracht werden.

Derselbe Geist, den wir in der Recension „der Beyträge u. s. w." desselben Vfs. charakterisirten, spricht sich auch lebendig in dem elektrischen System der Körper aus. Der Vf. strebt überall nach dem letzten höchsten Ziele. Ihm genügt nicht an untergeordneten Gesetzen, er ist nur durch das allgemeinste Gesetz befriedigt. Aber Induction ist zu langsam für diesen raschen Gang, und Analogie ist eine unsichere Begleiterin. Tragen auch gleich die höchsten Erklärungsgründe des Vfs. noch die Merkmale ihres empirischen Ursprungs an sich, und unterscheidet er sich dadurch bestimmt genug von den eigentlichen Naturphilosophen: so befindet er sich doch mit ihnen zuletzt in demselben Gebiete, in welchem nur die dichtende Phantasie die Natur gleichsam noch nachahmen kann durch wechselnde Gestalten, denen die ernste und unveränderliche Wahrheit der Ewig sich Gleichen fehlt. Diesen Vorwurf, wenn es überhaupt einer ist, da auch die Phantasie ihre Welt will, und ihre freye Schöpfungen wenigstens als solche ihren Werth haben, scheint uns der Vf. durch das elektrische System der Körper noch mehr, als durch irgend eine seiner übrigen Schriften veranlasst zu haben. Bey allem Apparate strenger Induction enthält gerade sie die kühnsten Hypothesen; und es ist besonders auffallend, wie der Vf. im Fortgange des Werks wieder verwirft, was er früher mit eben der Sicherheit behauptet hatte, mit welcher er nun die neue Hypothese, der er die frühere aufopferte, vorträgt. Wir würden dieses nicht rügen, wenn wir nicht befürchteten, dass die theoretischen Tendenzen des Vfs. selbst auf seine Naturforschung einen nachtheiligen Einfluss äussern könnten. Wir läugnen zwar nicht, dass dem gemeinen Haufen der Beobachter und Experimentatoren der von einem höheren Geiste getriebene Forscher oft wie ein Seher erscheinen muss, der ihnen Visionen da zu haben scheint, wo ihm die Natur oft ihr Geheimstes aufschliesst; wir läugnen ferner nicht, dass es eine Feinheit der Beobachtung giebt, von welcher eben dieser Haufe keine Ahndung hat, und die er eben darum so gerne für Scharlatanerie oder abermals für Täuschung eines Visionärs nimmt; wir geben gerne zu, dass *Ritter* unter die Seher im bessern Sinne des Worts gehört, es ist uns aber doch einigemal bey Vergleichung seiner Schriften vorgekommen, wie wenn er mehr gesehen hätte, als sich streng nachweisen liesse, auch wohl einmal etwas übersehn hätte, besonders da, wo seine ganze Tendenz dahin ging, irgend ein allgemeiner durchgreifendes Gesetz, eine neue höhere Ansicht wahr zu machen. Wir erinnern an die Versuche über das Verhalten der Schwefelsäure in der galvanischen Kette, über die Verschiedenheit der flexibischen und extensiven Erregbarkeit, über die gänzliche Trennbarkeit der farbigten und chemischen Strahlen, und über die galvanische Magnetnadel. Alles dieses sey aber nicht gesagt, um die Verdienste des Vfs. überhaupt, und das besondere Verdienst, das er sich durch vorliegende Schrift um Erweiterung der Naturwissenschaft erworben hat, zu schmälern. Vielmehr lassen wir dem seltenen Scharfsinne und der glücklichen Combinationsgabe desselben gerne Gerechtigkeit wiederfahren, und beide hat er durch das elektrische System in vollem Masse wieder bewährt.

Dass zwischen allen Körpern in der Natur in ihrem Conflicte durch mehr oder weniger innige Berührung, Stoss, Druck, Reibung ein elektrischer Process eintrete, durch welchen elektrische Spannung zwischen beiden gesetzt werde, konnte nach der Entdeckung der galvanischen Phänomene, und ihrer richtigen Erklärung durch *Volta*, als allgemeine Thatsache angenommen werden. *Ritter* hat in dieser Schrift diese Idee am allgemeinsten aufgefasst, und sich bemüht, ein ganz allgemeines Gesetz für die Abänderungen, welche der elektrische Process in dem Conflicte je zwey verschiedener Körper zeigt, aufzufinden, und durch ein solches Gesetz alle Körper in der Natur gleichsam in ein System oder in eine grosse durchgreifende Reihe zu ordnen. Er hat diess vorzüglich durch sorgfältige Vergleichung der an vielen Orten zerstreut vorhandenen Erfahrungen zu Stande zu bringen gesucht. Er ist aber noch weiter gegangen, indem er die-

dieses elektrische System zur Grundlage einer Theorie der galvanischen Erscheinungen überhaupt, deren wahre Ursache immer noch so räthselhaft ist, gebraucht hat. Dahin geht er schon im Anfange der Schrift, in der *Vorbereitung*, aus, und bey diesem Ziele glaubt er am Ende glücklich angelangt zu seyn.

In der Vorbereitung handelt der Vf. von einfachen, durch chemische Wirkung sich auszeichnenden galvanischen Ketten, sowohl solchen, welche aus zwey Leitern der ersten Klasse und einem Leiter der zweyten Klasse, als auch solchen, welche aus zwey Leitern der zweyten und einem Leiter der ersten Klasse bestehn. Letztere sind bis jetzt weniger beachtet worden. Sie geben zu interessanten Phänomenen Veranlassung, wenn man z. B. durch Säure und Wasser, welches vorsichtig über die Säure gegossen wird, eine Metallstange steckt. Mehrere Anwendungen, die hier auf Erklärung des chemischen Processes gemacht werden, hat der Vf. am Ende selbst wieder zurückgenommen, so wie auch die Schemen des elektrischen Verhaltens diluirter und concentrirter Säuren, diluirter und concentrirter Alkalien mit Metallen, ungeachtet sie hier mit grosser Zuversicht mitgetheilt sind, von dem Vf. später wieder aufgegeben werden. Im *zweyten* Abschnitt stellt der Vf. zuerst *das System der Leiter* auf. Diess ist das elektrisch-galvanische System im engern Sinn, da zunächst nur Leiter durch ihre Kettenverbindung einen merklich werdenden galvanischen Process begründen. Was *Volta* von den Metallen und mit ihnen zusammengehörigen Leitern der ersten Klasse durch Induction so streng, als es diese Beweisart zulässt, bewiesen hatte, dass sie nämlich eine Spannungsreihe bilden, in welcher die Spannung zweyer von einander entfernter Glieder jedesmal gleich ist der Summe der Spannungen, welche die zwischen sie fallenden Glieder der Reihe nach unter einander und die zunächst angränzenden mit jenen Endgliedern geben, woraus die Unwirksamkeit von Kettenverbindungen aus blossen Leitern der ersten Klasse erklärlich ist, weil sich in solchen Ketten sämmtliche Spannungen das Gleichgewicht halten, während wirksame Ketten nur durch ihre gehörige Verbindung mit Leitern der zweyten Klasse oder mit feuchten Körpern, welche nach *Volta's* Meinung jenem Spannungsgesetze nicht unterworfen sind, zu Stande kommen, das wendet der Vf. hier auf *alle Leiter* an, welche ihm zufolge *eine* grosse Spannungsreihe bilden, durch welche das von *Volta* bloss für die Leiter der ersten Klasse aufgestellte Gesetz gleichmässig hindurchgehe. Soferne sich die Leiter nach diesem Gesetze, *dem Gesetze der ersten Spannungsreihe*, erregen, sollen sie keine wirksame Ketten geben können, nur wieferne die Erregung nach dem ersten Gesetz *in eine Erregung nach einem zweyten Gesetz*, welche die umgekehrte der ersten sey, für einzelne Glieder verwandelt werde, könne galvanische Action eintreten. Diese Umkehrung geschehe durch den chemischen Process, der zwischen je zwey Gliedern der Kette Statt finde; es seyen daher nur solche galvanische Ketten wirksam, in welchen ein chemischer Process Statt finde. In dem chemischen Process liegt, wie der Vf. sich ausdrückt, „der Grund jener Verletzung des Gesetzes der Reihe, der Grund des aufgehobenen Gleichgewichts sämmtlicher Spannungen, der Grund aller und jeder galvanischen Ketten und Säulenwirkung überhaupt." Wir können uns hier nicht wohl in eine Prüfung aller Gründe, welche der Vf. für diese neue, und in vieler Hinsicht ausserordentliche, Hypothese aufstellt, einlassen. Da er sie in dem *vierten* Abschnitt selbst in einigen wesentlichen Stücken abändert: so wollen wir nur einige Bemerkungen in Beziehung auf das, was als letztes Resultat von ihm festgehalten wird, machen. Es ist nämlich die Umkehrung der elektrischen Spannungen, die Verwandlung in ganz entgegengesetzte, wenn der Conflict zweyer Körper ein innigerer, wenn er zum chemischen Process wird. An entscheidenden, von dem Vf. selbst angestellten, Versuchen *zum Erweise* dieses Satzes fehlt es eigentlich gänzlich. *Vielmehr* werden bloss einige in der That nur beyläufige Beobachtungen *Volta's* benutzt, der unter Umständen, wo zwischen den feuchten Leitern und den Metallen kein innigerer Conflict eintreten zu können schien, gerade die entgegengesetzte Elektricität an dem feuchten Leiter von derjenigen auftreten sah, welche sie in den gewöhnlichen Fällen, wo dieser innigere Conflict und der damit gegebene chemische Process Statt fand, zeigten, in jenem Falle nämlich negative, in diesem positive. Da *Volta* auf seine Versuche über diesen Gegenstand weniger Werth zu legen schien, auch einiges in den Versuch mit aufnahm, wodurch die Resultate complicirt wurden: so hätte der Vf. diese Versuche billig mit aller Sorgfalt wiederholen sollen. Ohne Zweifel würde er dann ganz andere Resultate erhalten haben. Wir haben bey mehrmaliger Anstellung dieser und ähnlicher Versuche mit sehr empfindlichen Condensatoren und Elektrometern Resultate erhalten, die uns vermuthen lassen, dass *Volta* aus einzelnen Versuchen nach einer unrichtig angewandten Analogie auf seine in ihrer Allgemeinheit unrichtige Behauptung verfallen sey. Unter Umständen, welche den Eintritt des chemischen Processes vollkommen begünstigten, zeigten uns die Säuren mit den Metallen stets negative Spannung. Die Grösse derselben stand jedoch mit der Stärke des chemischen Processes, der zwischen beiden eintreten konnte, durchaus in keinem Verhältnisse. Unter denselben Umständen zeigten dagegen Alkalien, Schwefelleber stets positive Elektricität. Die Metalle fielen *also* zwischen diese beide Klassen, doch, was die Grösse der Spannungen betrifft, ohne dass das von *Volta* für die Metalle aufgestellte Gesetz seine Anwendung auf die ganze Reihe in seiner ganzen Strenge zuzulassen schien. Jenes Verhalten blieb dasselbe, auch wenn die Umstände dem chemischen Process weniger günstig waren. Hält man diese Resultate mit den frühern Versuchen *Kortums*, und mit den neuesten *Davy's* zusammen, die beide auch bey der Anwendung trockener Säuren und Laugensalze, wo wenigstens kein zu einem merklichen Resultate kommender chemischer Process eintreten konnte, dieselben Re-

Resultate, negative Elektricität für die Säuren, positive für die Laugensalze im Conflicte mit den Metallen erhielten: so wird man misstrauisch sowohl in die erste Spannungsreihe, welche Säuren und Laugensalze gleichmässig nach dem negativen Ende, als auch in die zweyte Spannungsreihe, welche sie nach dem positiven Ende hin verweist, und in die Hypothese von der Umkehrung der Spannungen überhaupt. Im *dritten* Abschnitt ist *das System der Isolatoren* aufgestellt. Dieser Abschnitt zeichnet sich besonders durch eine sorgfältige Zusammenstellung der in so mancherley Schriften zerstreuten Beobachtungen aus. Diese Beobachtungen sind zur leichtern Uebersicht in Tabellen dargelegt. Das allgemeine Resultat, wovon schon *Bergmann* eine allgemeine Idee gehabt, und das *Herbert* schon vor 30 Jahren aus einer Reihe von Versuchen auf eine mit *Ritter* auffallend zusammentreffende Weise abgeleitet hatte, ist, dass sämmtliche Isolatoren eben so unter sich eine grosse Spannungsreihe bilden, wie die Leiter sie in der galvanischen Spannungsreihe gezeigt haben. Doch fehlen noch entscheidende Versuche, welche für die Reihe der Isolatoren auch die Eigenschaft, welche sich auf die Intensität der Spannungen je zwey von einander entfernter Glieder bezieht, vindiciren, und die Zuschreibung dieser Eigenschaft kann daher bis jetzt für nichts mehr als eine blosse Hypothese gelten. Im *vierten* Abschnitt: *System der Leiter und Isolatoren*, sucht der Vf. beide Reihen von Körpern als Glieder einer grossen Reihe, eines Systems, das gleichsam die ganze Erde umfasst, aufzustellen. Lehrreich sind auch hier die allenthalben zerstreuten Versuche zusammengestellt, und mit kritischem Geiste gewürdigt. Durch Tabellen ist auch hier die Uebersicht erleichtert. Die Leiter nehmen ihren Platz unter den Isolatoren so ein, dass sie zwischen denselben vertheilt sind. So weit die freylich hierüber sparsamern Versuche reichen, scheinen Leiter und Isolatoren einem gemeinschaftlichen Spannungsgesetze zu folgen, nach welchem *A*, das mit irgend einem Körper *C* positiv wird, auch mit allen übrigen Körpern, mit denen *C* positiv wird, und zwar selbst noch in einem höheren Grade, als dieses, positiv würde. Wo Versuche fehlen, sucht sie der Vf. nach Gründen der Analogie zu suppliren. Auch diese, Leiter und Isolatoren umfassende, grosse Spannungsreihe soll der Umkehrung in eine zweyte Klasse fähig seyn. Die Bedingung, welche zur Begründung des chemischen Processes, durch welchen die Spannung nach der ersten Klasse sich in eine Spannung nach der zweyten Klasse umwandle, erforderlich sey, Oxydabilität finde sich viel allgemeiner verbreitet, als unsere gröbere Chemie bisher habe ahnden lassen. Bey der Vergleichung der Isolatoren mit den Leitern in Rücksicht auf den Grad und die Art der Elektricität, welche sie im Conflicte zeigen, finde man, dass bey den Isolatoren Rigidität oder Härte gleichen Werth, wie Oxydabilität bey den Leitern, habe. So wie die Leiter im Verhältniss ihrer Oxydabilität, so werden die Isolatoren im Verhältniss ihrer Rigidität mehr positiv. Damit ergebe sich die Gleichung Rigidität = Oxydabilität oder Hydrogeneität. Diese Gleichung sucht der Vf. nun ferner zu begründen, bey welcher Gelegenheit er in Neben-Untersuchungen abschweift, in welche wir ihm jedoch nicht folgen können, so interessant dieselben auch an sich, und so reich an neuen überraschenden Resultaten sie sind. Was hier über den Act des Gefrierens des Wassers, und über die grössere Hydrogeneität des Eises, verglichen mit dem tropfbaren Wasser und Wasserdampfe, gesagt wird, ist aller Aufmerksamkeit werth, wie sehr es auch mit dem ersten Anscheine, und besonders mit manchen von *Winterl* zu einem gerade entgegengesetzten Resultate trefflich benutzter Erscheinungen, so wie auch mit einer frühern Beobachtung des Vfs., nach welcher die Krystallisation einer gesättigten Auflösung von kohlensaurem Natron ausschliessend am positiven Pole vor sich ging, im Widerspruche steht. Zu einer geistreichen Revision und Ausgleichung der widersprechenden Resultate über Bildung des Stickgases aus dem Wasser findet der Vf. hier gleichfalls Gelegenheit. Durch die strenge Durchführung obiger Gleichung glaubt der Vf. die Möglichkeit der Bildung zweyter Klasse somit für alle Körper bewiesen zu haben.

(*Der Beschluss folgt.*)

STATISTIK.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *General-Statistik des Oestreichischen Kaiserthumes.* Ein Versuch von *P. C. Bisinger*, Prof. der Statistik an der k. k. Theresianischen Ritter-Akad. zu Wien. *Erster* Theil. 1807. 299 S. 8.

In der Statistik leisten zwar ein *Schlözer*, ein *Schwartner*, und andere tief eindringende, genau combinirende und gleichsam neue Quellen der Wissenschaft öffnende Schriftsteller die grössten Dienste; allein auch fleissige, bescheidene, nach dem von Männern der vorigen Klasse vorgezeichneten Plan arbeitende Sammler bringen diese Wissenschaft weiter. Zu dieser letztern Klasse gehört Hr. *B.* Er hält sich an *Schlözers* System der Staatskunde und an *Schwartners* treffliches Muster derselben. Auf 100 Seiten giebt er eine Literatur der östreichischen Statistik, wobey *Meusels* Vorarbeit benutzt, aber erweitert und vermehrt ist. Manches Einzelne hat freylich auch Hr. *B.* in dieser Literatur der Statistik übersehen, z. B. *Plessens*, *Dornhofs* und andrer neueste Schriften über das östr. Finanz- und Creditwesen — im Ganzen ist er aber mit der neuesten Literatur dieses Faches bekannt. Alles Angeführte scheint der Vf. freylich nicht gelesen und gebraucht zu haben: unverkennbar aber ist die Mühe, die er sich gegeben, einzelne statistische Angaben aus kritischen Blättern, Journalen u. s. w. zu sammeln und zu verarbeiten. Seine Quellen beschränken sich auch fast nur auf gedruckte Bücher — handschriftliche Sammlungen, archivalische Acten und mündliche Belehrungen der Geschäftsmänner konnte er, wie es scheint, nicht benutzen. Seine Quellen verschweigt er nicht, wie *Demian*

mian und einige andere östr. statistische Schriftsteller — er citirt sie dankbar und genau.

Der *erste* Theil enthält den *ersten* Abschnitt der Schlözer'schen Eintheilung der Statistik: *Die Grundmacht des östreichischen Kaiserthums.* Dieser Abschnitt der östr. Statistik ist beruhigend nicht nur für die Oestreicher, sondern auch für manche andre Völker. Der Presburger Friede nahm der östr. Monarchie den eilften Theil ihres Flächen-Inhalts und den siebenten ihrer Bevölkerung; aber sie enthält noch 22 Millionen Menschen auf 10800 Quadratmeilen, deren Gesammtkraft, von einer geschickten und festen Hand geleitet, Achtung gebieten und sich und andern Ruhe und Selbstständigkeit sichern kann. Sie liefert jährlich, nach unserm Vf., 3900 Mark Goldes, 170,000 Mark Silbers, gegen 80,000 Centn. Kupfer; auf Agricultur gegründet, vereinigt sie damit zahlreiche Fabriksanlagen; ihre Geistlichkeit besitzt Güter nur in Böhmen über 40, in Ungern, nach jetzigen Verhältnissen, wohl an 80 Millionen Werths; noch bestehen 436 Klöster, darunter 8 Prämonstratenser, 19 Benedictiner, 10 Cistercienser, lauter reiche Stifter oder Klöster. Noch ist für Landbau, Fabriken, Handel viel zu thun; noch läfst sich in der gröfsern Hälfte der Monarchie für die Finanzen manche neue Hülfsquelle öffnen. Der schlummernde Genius höherer Cultur und literarischer Bildung wartet nur auf eine höhere weckende Hand. Die Grundfeste der Toleranz steht im Wesentlichen noch unerschüttert.

Diefs ist ungefähr der Total-Eindruck des Gemäldes, das der Vf. in einzelnen Gruppen aufstellt. Der Vf. verfährt, wie ein östreichischer Statistiker jetzt noch verfahren mufs: er giebt Data an die Hand, und überläfst deren Beurtheilung und Anwendung den Lesern. Nur selten spricht er sein eignes Urtheil aus: und wo er es thut, da thut er es bescheiden und gründlich. So (z. B. S. 42.) läfst sich nicht läugnen, dafs die Ansicht, die er vom Theresianum, an dem er lehrt, giebt, viel Grund habe: Diese Anstalt sey von ihrer Stifterin, der K. K. Maria Theresia, in dem Geiste und Zwecke angelegt, dafs durch gleiche Erziehung von Jünglingen aller Völker der Monarchie der Nationalismus sich am Nationalismus abreibe, und in einen allgemeinen Patriotismus auflöse. Ueber das Verhältnifs des Einkommens des hohen Clerus und der Curat-Geistlichkeit findet man S. 46. einen feinen bescheidenen Wink. Bey S. 65. hätte bemerkt werden sollen, dafs das Theresianische Urbarium in Ungern bis auf weiters gesetzliche Kraft erhalten hab, in Siebenbürgen aber Regulativpuncte vom J. 176[illegible] eingeführt (wenn auch gleich wenig beobachtet) sind, die aber sehr unvollständig das Verhältnifs des Grundherrn und Bauern bestimmen, und den Wunsch einer baldigen, so oft schon vergeblich angeregten, Local-Anwendung des ungrischen Urbarii auf Siebenbürgen übrig lassen. Eine specielle Vergleichung dessen, was der Bauer in den verschiedenen Provinzen dem Grundherrn und dem Staate nach Verhältnifs der Zahl der Gründe leisten mufs, wäre ein nöthiger Artikel der östr. Statistik, fehlt aber hier, bis auf allgemeine Andeutungen. Bey der Uebersicht des Schullehrer-*Personals* (an 14,000 Köpfe) fehlt die Angabe, *wie viel* davon weltlich, wie viele geistlich seyen: *eine Angabe*, die jetzt mehr als sonst nöthig ist, da man die Erziehung der katholischen Jugend dem Clerus immer mehr und mehr anvertraut. S. 80. ist es unschicklich, die landesfürstlichen Beamten in der Totalsumme mit Lakeyen und Stubenmädchen zusammenzuziehen. Interessant aber wäre es, nicht nur den Personal-, sondern auch den Besoldungs-Etat aller landesfürstlichen Civilbeamten aufzuführen. S. 84. wird im 31. [illegible] nicht nur der Charakter, sondern auch die Nahrungs-, Wohnungs- und Kleidungsart der verschiedenen Nationen beschrieben. Bey den Fabriken (S. 241.) hat der Vf. weitläuftig die Hindernisse, die ihrem gröfsern Flor im Wege stehn, aufgedeckt, aber viel zu kurz; S. 281. die Hindernisse des Handels, unter denen besonders die Handelserschwerungen zwischen den ungrischen und deutschen Erbländern, die in die Finanzverfassung der Monarchie tief eingewebt sind, wiederholte Beschwerden veranlafst haben. Im Abschnitte *vom Münzwesen* fehlen die neuen Dreyfsig- und Funfzehn-Kreuzer-Stücke, die nur den sechsten Theil ihres Nominalgepräges werth sind, welches die ungrischen Stände erst unlängst als einen Hauptmifsgriff der jetzigen östreichischen Finanz-Administration mit Recht gerügt haben. Auch erfährt man von dem Vf. nicht, wie viel die Summe der circulirenden Bankozettel beträgt. Gewöhnlich schätzt man sie, den neuesten Finanzschriften zufolge, auf 5 — 600 Millionen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 28sten Nov. v. J. legte Hr. Assessor *Gravenhorst* der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen vor: 1) die Resultate seiner fortgesetzten Beobachtungen und Zergliederungen des Salamander, und 2) Bemerkungen und Versuche über einige Insectenarten der süfsen Wasser, welche auch im Seewasser angetroffen worden sind. — Ebenderselben Societät hat Hr. Dr. *Mollweide* zu Halle, ihr Correspondent, eine Abhandlung zugeschickt: *de Methodo ab Archimede adhibita ad rationem, in qua inter se sunt latus trianguli aequilateri et radius circuli circumscripti, numeris veritati proxime exprimendam.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Leipzig, b. Reclam: *Das Elektrische System der Körper.* — Von *J. W. Ritter* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 31. abgebrochenen Recension.*)

Fünfter Abschnitt. *Zweytes gemeinschaftliches System aller Körper und dessen Verhältniß zu dem ersten.* So weit konnten wir dem Vf. jedoch mit der nöthigen oben angegebenen Einschränkung auf dem Wege der Erfahrung folgen. Dass er die zerstreuten Glieder zu einem Ganzen vereinigte, in der Mannichfaltigkeit der Erscheinungen Einheit aufsuchte, durch Beziehung der verschiedenartigen Erscheinungen auf einander ihre wechselseitige Abhängigkeit, ihre Bedingungen und Gesetze festsetzte, war das eines echten Naturforschers würdige Geschäft. Ohne den ordnenden Geist würde jene bunte Mannichfaltigkeit der Erscheinungen höchstens ein Schauspiel zum Zeitvertreibe seyn. Ueber jene Gränze hinaus wird aber das Philosophiren über die Natur gar leicht *ein Dichten*, und wir bekennen es aufrichtig, in dieser Gestalt erschien uns der *fünfte* und *sechste* oder letzte Abschnitt dieses Werks. Die Widersprüche, in die der Vf. mit sich in seinen verschiedenen Schriften und in dem Verlaufe dieser selbst geräth, zeigen am deutlichsten, wie mannichfaltig der Irrthum seyn kann, wenn man, uneingedenk des Haller'schen Denkspruches, die verborgenen Natur-Ursachen ergrübeln will, und sich der Phantasie überläst, wo die Erfahrung aufhört. In den Dictaten vom J. 1804. war der elektrische Process der gehemmte chemische Process, hier ist er (nach S. 332.) identisch mit demselben. In der Vorbereitung war der Neutralisationsprocess, der zwischen Laugensalzen und Säuren Statt findet, aus dem zwischen ihnen eintretenden galvanischen Processe als Folge abgeleitet, etwas weiter hin wurde derselbe Process als total verschieden von demjenigen, welcher zwischen Gliedern differenter Klassen in der Kette und Säule Action stiftet, eben so zuversichtlich erklärt, und hier am Ende wird wieder die Identität aller dieser Processe und des elektrischen apodictisch aufgestellt. Im *ersten* Abschnitte werden die Alkalien nach der ersten Spannungsreihe an das äusserste Ende über die Säuren und das Wasser gesetzt, im *fünften* Abschnitt wird dagegen den Alkalien die Stelle näher gegen das positive Ende unmittelbar über den trockenen Leitern, und dagegen nun den Säuren die äusserste Stelle am negativen Ende angewiesen. Diess sind die Resultate gewagter Combinationen, durch die man dem langsamern Gange der freylich mühsamern Experimental-Untersuchung voraus eilen will; es sind Irrthümer, die zwar der gemeine Kopf nicht begehen kann, vor denen aber auch das Genie sich zu hüten hat. Doch der Vf. weiss sich selbst darüber zu beruhigen. „Man sieht, schreibt er S. 363., wir scheuen uns einen Irrthum zu gestehen eben so wenig, als eine neue Wahrheit zu geben, was ohnehin Eins ist." Nicht selten macht aber ein alter Irrthum einem neuen Platz. Wir müssen offen gestehn, dass uns die sonderbare Hypothese von der wechselseitigen Erregung der Körper im Conflicte mit einander nach dem Gesetze beider Klassen nicht gefallen will. Diese doppelte elektrische Erregungsfähigkeit ist doch bis jetzt durch keinen einzigen genauen Versuch dargethan! Sie ist eine *Qualitas occulta* so sehr wie irgend eine der in den frühern Zeiten der Physik aufgestellten Kräfte. Denn dass der Vf. der einen, der von ihm sogenannten bedingten, Erregungsfähigkeit, oder derjenigen nach dem Gesetze der ersten Klasse, *das Aeußere der Körper* anweist, die Ordnung des ersten elektrischen Systems eine Ordnung an allen Körpern vorhandener äusserer Hydrogeneitäten nennt, während die Ordnung des zweyten Systems ein System tieferer innerer Hydrogeneitäten, die mit den erstern äussern in umgekehrtem Verhältnisse stehn, von ihm genannt, und der hier herrschenden sogenannten unbedingten oder unbeschränkten Erregungsfähigkeit das Innere der Körper angewiesen wird, ist doch in der That ganz willkürlich, und hat selbst nicht einmal Analogie für sich. Abgesehen von den Benennungen, die wenigstens nicht ganz passend sind, da die sogenannte *unbeschränkte* von der bedingten oder beschränkten nach der ausdrücklichen Erklärung des Vfs. immerfort *beschränkt* und auf einen gewissen Grad zurückgebracht wird, kann man mit Recht fragen, wo hört das Aeussere der Körper auf, wo fängt ihr Inneres an? Der Vf. wird uns nicht auf jenes Innere verweisen, das durch jede mechanische Theilung wieder zum Aeussern und ins Unendliche fort zum Aeussern werden kann, da diese Theilung wenigstens in Gedanken keine Gränzen hat. Hatte er vielleicht den dynamischen Gegensatz der Expansiv- und Attractivkraft, der das Wesen aller Körper ausmacht, bey seiner doppelten Erregungsfähigkeit im Sinne? Aber auch von diesen ist keine vorzugsweise die äussere oder innere.

Der Vf. giebt den Gesetzen seiner beiden Klassen noch eine höhere Bedeutung. Das Gesetz der ersten Klasse oder des ersten elektrischen Systems der Körper heisst *Magnetismus*, das der zweyten Klasse oder des zweyten elektrischen Systems *Elektricismus*. Immer habe man die Elektricitäten erst nach der Trennung beobachtet, selbst in den Versuchen mit dem Condensator, der Leidner Flasche. Wo wirkliche Verbindung bestehe, zeige sich keine Elektricität, sondern blosser Magnetismus, wie diess die Nadel aus Zink und Silber, auf die wir bereits in der Recension der Beyträge aufmerksam gemacht haben, beweise. Erstere Behauptung scheint uns doch nicht in der Erfahrung gegründet. Wird eine durch eine Siegellackstange isolirte, mit Messing oder Kupfer zusammengelöthete, Zinkplatte mit ihrer Kupferseite mit der untern, mit dem Elektrometer in Verbindung stehenden, Condensatorplatte, die gleichfalls von Kupfer ist, in Berührung gebracht, die untere Zinkplatte einen Augenblick in leitende Verbindung mit der Erde gesetzt, diese Verbindung aber sogleich wieder aufgehoben, übrigens die genaue Berührung mit der untern Condensatorplatte unterhalten: so gehen die Blättchen des Elektrometers, wenn die obere Condensatorplatte aufgehoben wird, eben so stark (indem nämlich der kleine Unterschied in der Divergenz, den die Capacität der Zink - Kupferplatte macht, nicht bemerklich ist) aus einander, als wenn die Zink - Kupferplatte vorher ausser Berührung gesetzt worden ist. Hier dauert doch die Continuität unter den Metallen und der Condensatorplatte ununterbrochen fort, und doch erscheint Elektricität. Was den Beweis von der galvanischen Magnetnadel, auf welchen Hr. *Ritter* einen so grossen Accent legt, betrifft, so versichert der feine und sorgfältige Experimentator, Hr. *Erman* in Berlin, dem die Lehre vom Galvanismus so grosse Bereicherungen verdankt, *nicht eine Spur* von dem, was *Ritter* davon anführt, bemerkt zu haben. Im *sechsten* Abschnitte, überschrieben: „Erläuterungen," gelangt des Vfs. Phantasie in ihren Dichtungen und zum Theil bizarren Combinationen bis zu ihrem Zenith. „So wie das Muskelsystem eine magnetische und elektrische Seite hat, so hat auch umgekehrt die Erde ihre Flexoren - und Extensorenseite." „Alle Körper sind in gewisser Hinsicht geronnene Elektricitäten." „Es würde ganz an einer Auskunft über sie (die Edelsteine) fehlen, hätten wir nicht gelernt, sie jetzt für Rückerinnerungen der Erde an ihre urältesten Zeiten, für erste Verkündigung der Herrlichkeit, der sie, nach ihrem Ganzen, entgegengeht, anzuerkennen. Daher auch unser eigenes Wohlgefallen an ihrer Erscheinung. Denn unendlich viel scheint uns durch sie versprochen zu werden, und ich sehe keinen Edelstein an, ohne den Glauben, in ihm das Ideal meiner eigenen Bestimmung wiedergefunden zu haben." Diese Stellen mögen hinreichen, um diejenige Seite des Werks und der Tendenz ihres Vfs., der wir unsern Beyfall nicht geben können, darzustellen. Das frühere aber möge den Leser einladen, in dem Werke selbst die mannichfaltigen wahren Reichthümer, die jeder echte Naturforscher Hn. *Ritter* danken wird, aufzusuchen. Möchte den Vf. bey allen seinen Untersuchungen der Geist leiten, welcher die Untersuchung über das elektrische Leitungsvermögen der Metalle in einer auf 49 Seiten fortlaufenden Note zu einer der gelungensten gemacht, ihr das Gepräge eines wahren Meisterstücks aufgedrückt hat!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG (WIEN, b. Doll): *Historisch - statistisches Archiv für Süd - Deutschland.* Mit Kupfern u. Karten. 1807. 456 S. 8. (2 Rthlr.)

Aus der Vorrede ersieht man, dass diess der *erste* Band sey, dessen Aufnahme bestimmen werde, wie bald ein *zweyter* nachfolgen solle. Unter dem südlichen Deutschland versteht der Vf. und Herausg. — der Freyhr. *Jos. von Hormayr*, Hofsecretär bey der k. k. geh. Hof - und Staatskanzley — eben sowohl den rheinischen Bundesstaat, in sofern er sich über Bayern, Franken und Schwaben ausdehnt, als alle jene Provinzen Oestreichs, welche vor dem 6. August 1806 im deutschen Reichsverbande standen. Der *Plan* des Werks fasst zweyerley in sich: 1) Erläuterungen alter Begebenheiten, 2) Annalen der neuesten Zeit und statistische Ueberblicke des jetzigen Zustandes von Süd-Deutschland. Dieser *erste* Band — so sagt die Vorrede — erläutert die Geschichte des Mittelalters, der Reformation des Bauern - und 30jährigen Kriegs, des deutschen Handels, der Stände und Steuern in Deutschland. Für die Geschichte des Tages enthält er eine geographisch - historische Beleuchtung der rheinischen Bundesacte und bisher noch ganz unbekannte echte Daten über Tyrol, Salzburg, Berchtoldsgaden, Eichstädt, Passau, und den deutschen Ritterorden.

Dem Freyherrn *von Hormayr*, dessen Einsichten in, und Verdienste um die Geschichte Tyrols bekannt sind, war es vorzüglich darum zu thun, nach der Trennung dieses Landes von der östreichischen Monarchie, und nach dem damit zusammenhängenden Aufhören des Tyroler Almanachs, so manches wichtige Actenstück und Denkmal der ältern Geschichte Tyrols, das er in seinem reichhaltigen Vorrathe hat, in einem Zeitpunct, wo diess keinen Anstand mehr findet, ganz drucken zu lassen. Da aber Werke dieser Art schwer einen Verleger finden: so verband er damit Aufsätze andrer Art, die sich auf Zeitumstände und auf statistische Kenntniss des jetzigen Zustandes mancher süd - deutschen Länder beziehn, und allerdings ihres belehrenden und wichtigen Inhalts wegen allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Obgleich wider die Einheit dieses Plans manches zu erinnern wäre: so wird doch niemand, der die Lage der deutschen Literatur und des Buchhandels kennt, darüber mit dem Vf. rechten, oder den Wunsch aufgeben, dass bald mehrere Bände nachfolgen mögen.

Vor-

Vorzüglich also ist in dem Buche für die Geschichte, das Staatsrecht, und die historische Entwickelung des Staatsrechts von Tyrol, dann Vorarlberg und Schwäbisch-Oestreich gesorgt. Hieher gehören die ausführlichsten Auffätze: Nr. VI. *Ständische Verfassungen in Tyrol, Vorarlberg und Schwäbisch-Oestreich* (S. 69—224.). VII. *Historische Bruchstücke über das Tyrolische Straßenwesen und den Transitohandel dieses Landes* (S. 225-272.). VIII. *Tyrolische Landtage*, von 1323—1573. (S. 273—359.). X. *Ueber das Tyrolische Salinenwesen* (S. 378—410.). XI. *Beyträge zur Geschichte der Sitten, Künste und des Luxus der Vorzeit* (S. 411—429.). Nr. VI. ist eine schätzbare historische Entwickelung der ständischen Verfassung in Tyrol, belegt mit XXIV ganz abgedruckten Urkunden, lesenswerth besonders zu einer Zeit, wo eine ständische Verfassung nach der andern zu Boden fällt. Unter diesen müsste man besonders eine Verfassung bedauern, wo es freye Bauern als Mitglieder der Stände gab, eine für Tyrol ewig rühmliche Eigenheit, deren Ursprung S. 76 f. aufgeklärt wird. Mit der ständischen Verfassung hing das Steuerwesen und die Landesvertheidigung zusammen: beide werden historisch erörtert. Die ständische Verfassung von Schwäbisch-Oestreich war ein Werk der östreichischen Regierung, herbeygeführt durch das Bedürfniss eines festen und mindest lästigen Steuersystems. Sie hatte das Eigene, dass sie bloss auf Bürgern und Bauern beruhte, und Prälaten und Adel ausschloss. Die östr. Regierung hatte hier selbst ein Beyspiel davon aufgestellt, dass die monarchische Regierung und Verwaltung ohne Feudalsystem bestehen könne: und das Resultat war, dass es keine schädliche Steuerfreyheit im Lande gab. — Nr. VII. liefert schätzbare Angaben zur Geschichte des deutschen Handels mit Italien, die jedoch keines Auszugs fähig sind. — Nr. VIII. ist ein getreuer Auszug aus einem Buche des ständischen Tyroler Archivs, worin summarisch und gleichzeitig angemerkt wird, was in jedem Tyroler Landtage bis 1573. zur Sprache gekommen und beschlossen worden. Die Fortsetzung dieser merkwürdigen Nachricht von den nach dem J. 1573. gehaltenen Landtagen wird in einem folgenden Bande versprochen. — Nr. X. Auch hier wird die Geschichte des Salzwerks zu Hall (wo im J. 1804. 300,000 Centn. Salz erzeugt wurden) nur bis ans Ende des 13ten Jahrh. fortgeführt, das Weitere und die technische und naturhistorische Beschreibung des Berges und der Salzwerke ist für den nächsten Band aufbehalten. — Nr. XI. enthält verschiedene Bruchstücke von Nachrichten, wie es mit der Kleidung, dem Hausrathe u. s. w. in Tyrol, am Hofe und sonst gehalten worden, von den Jahren 1241. 1340. 1439. 1456. 1506. u. 1590. — dann den Spruch des Dortmunder Vehmgerichts für Ulrich Pappus wider die Stadt Feldkirch vom J. 1466., und endlich Auszüge aus der Chronik der Stadt Hall 1427—1572.

Hingegen für die neue Statistik und Zeitgeschichte sind folgende Auffätze berechnet: Nr. I. Beyträge zur Statistik des Herzogthums Salzburg. II. — des Fürstenthums Berchtesgaden. III. — des Fürstenthums Eichstädt. IV. — des kursalzburgschen Antheils an Passau. V. Der deutsche Ritterorden. IX. Ueber den Tyroler Seidenhandel. XII. Die rheinische Bundesacte vom 12. Jul. 1806. — Nr. I. ist ein Supplement zu den statistischen Schriften von *Kleinmayrn*, *Vierthaler*, *Moll*, *Hübner*, *Zauner* u. s. w. Es wird nämlich kurz erzählt, was in Salzburg unter östr. Besitz zur Organisation der neuen Regierung bisher geschehen. (Ein Nachtrag hierzu sind die Patente vom Sept. 1807.) Zur Geschichte der ständischen Verfassung von Salzburg wird ein vom Erzbischofe Paris im J. 1620. ausgestellter Freyheitsbrief, der in *Zauners* Beyträgen fehlt, nachgeliefert. — Aus der neuesten Statistik werden die Kapitel über den Zustand der Strassen, der Wasserfahrt, des Berg-, Hütten- und Waldwesens herausgehoben, und mit neuen ungedruckten Angaben bereichert; — am Ende (S. 31.) folgt eine gedrängte Skizze des interessanten Cillerthales. Für den nächsten Band werden Aufschlüsse über das Salinenwesen im Salzburgischen versprochen. — Nr. II. enthält die vorzüglichsten Angaben zur Statistik von Berchtesgaden, einem Ländchen, das nur 9200 Einwohner hat, eine ganz purificirte landesfürstliche Domäne vorstellt, aber dennoch an reinen Einkünften nur 76,000 fl. abwirft. Manches diess Land betreffende, z. B. die geistliche Gerichtsbarkeit, soll noch erst regulirt werden. — Nr. III. füllt nur 4 Seiten, enthält aber doch die wichtigsten Angaben über *Eichstädt*, in sofern es an den Erzherzog Grossherzog gekommen. Der Flächen-Inhalt beträgt 14 Q. Meilen, die Bevölkerung 74,000 Seelen, sämmtliche Revenüen 332,000 fl. In der kurzen Zeit der grossherzogl. Regierung wurden die Passiven getilgt und der Finanz-Etat viel verbessert. — Nr. IV. *Der kursalzburgische Antheil* an *Passau*, der durch den Presburger Frieden an Bayern überging, enthielt 16 Q. Meilen, 43,300 Menschen, und trug an Kammer-Einkünften 86,000 fl., an Steuer-Cassa-Einkünften 53,000 fl. S. 57. steht ein Verzeichniss der ehemaligen Passauischen Herrschaften im Lande Oestreich ob und unter der Ens. — Nr. V. Durch den Presburger Frieden ist die Existenz des *deutschen Ordens* als eines solchen aufgehoben, der Hoch- und Deutschmeister ein weltlicher Erbfürst, zu ernennen von dem östreichischen Kaiser, und nicht mehr durch die freye Wahl des Grosskapitels. Der Kaiser hat vor der Hand den Erzherzog Anton Victor in den Vorzügen und Einkünften des Meisterthums und auch den Orden noch zur Zeit in seinem Stande gelassen, aber alle Beziehungen, in welchen der Hoch- und Deutschmeister sonst an die Berathung und Einwilligung des Grosskapitels und der Balley Franken gebunden war, binden ihn jetzt an den Primogenitur-Regenten seines Erzhauses. Die Vorrückung in den Commenden, die Zulassung aufgenommener Candidaten zum Noviciat und der Novizen zur Aufnahme in den Orden hat aus kaiserl. Gnade noch ferner Statt. Die Gelübde sind nicht aufgehoben. Das Wenige, was dem Orden übrig geblieben, wird S. 66. aufgezählt: das Meisterthum hat kaum mehr als 90,000 fl.

Ein-

Einkünfte. — Nr. IX. In Tyrol hat der Seidenbau, vorzüglich in der Stadt und Prätur *Roveredo*, den Anfang genommen durch *Hieronymus Savioli*, einen Veroneser, den die Inquisition vertrieben hatte. Bald liessen sich auch Deutsche hier nieder, wie z. B. *Volkmann* und *Gatterer* von Nürnberg (1615.) und *Friederich Sicharts* (1670.). Ums J. 1670. führte ein Arbeiter aus Bassano die Spinnerey der feinen Seide ein. Im J. 1805. bestanden 47 vom Wasser getriebene Filatorien, man rechnete, dass bey dem Seidenbau 7800 Menschen Nebenverdienst hatten. Jährlich wurden nur in Tyrol 75,000 Pfd. Seide erzeugt; aber Roveredo verarbeitete und versandte dabey viel Venetianer Seide, so dass Roveredo im Durchschnitt jährlich 355,000 Pfd. Seide verkaufte; Fabriken von Seidenzeug wollten aber in Roveredo selbst wegen des hohen Preises aller Bedürfnisse nicht gedeihen. — Nr. XII. Der Zweck dieses Aufsatzes ist eine geographische und historische Erläuterung der rheinischen Bundesacte vom 12. Jul. 1806.: allein was man in diesem Bande erhält, ist nur eine in vier Rubriken geordnete Uebersicht dieser Acte; die publicistischen, geographischen und historischen Erläuterungen der einzelnen Artikel soll der nächste Band liefern. Jene vier Rubriken sind: a) Trennung der Conföderirten vom Reichsverband. b) Neue Constituirung der Conföderation. c) Erneuerung und Modificationen des Reichstagsrecesses vom J. 1803., namentlich in Rücksicht auf das Schulden- und Pensionswesen. d) Ländervertheilungen und geographische Veränderungen, deren die Zeit seit der Erscheinung des Buchs noch mehrere herbeygeführt hat.

Die Titelkupfer stellen Finkenberg im Tux im salzburgischen Cillerthal und die Feste Kropfsberg vor; zwey Karten, die hinten angehängt sind, gehören zur Beschreibung der ehemaligen Landgrafschaft Nellenburg und ihrer Dependenzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Entdeckungen.

Der berühmte Chemiker, Hr. M. Rath *Klaproth* zu Berlin, hat über *Davy's* Entdeckung, den Galvanismus betreffend, aus einem an ihn gerichteten Schreiben folgendes bekannt gemacht:

Hr. *Davy* in London hat gefunden, dass die beiden fixen Alkalien keine einfachen Körper sind, sondern dass jedes derselben aus einer neuen metallischen Substanz und Sauerstoff zusammengesetzt ist. Er erfuhr dieses durch die Voltaische Säule, indem er ein Stück ätzendes Kali, das nur so viel befeuchtet wurde, dass es zum Leiten fähig ward, der Einwirkung des galvanischen Fluidums aussetzte. Er fand nach einiger Zeit an dem negativen Pole ein Kügelchen von metallischglänzendem Ansehn, und, dem Aeussern nach, dem Quecksilber ähnlich, während sich der Sauerstoff an dem positiven Ende zeigte.

Dieses Metall nun ist die Basis des Kali, welches man sogleich wieder herstellen kann, wenn man nur etwas Wasser hinzusetzt. Die Anziehung dieser Substanz für den Sauerstoff ist so gross, dass sie dadurch mit einer Explosion verbrennt, und Kali ist gebildet. Dasselbe geschieht bey Zusetzung einer Säure, wo denn das entsprechende Neutralsalz entsteht.

Bey 40° des 100ten Gradthermometers ist diese Substanz malleabel, und bey 50° flüssig. Mit Phosphor, Schwefel und den Metallen verbindet sie sich leicht, und vorzüglich leicht amalgamirt sie sich mit Quecksilber.

Das specifische Gewicht derselben ist geringer, als das des Wassers, und ist nur $= 6$, wenn dieses $= 10$ ist.

Sie läst sich nur im Aether aufbewahren.

Die Grundlage des Natrons ist ähnlicher, doch von der des Kali verschiedenen Beschaffenheit.

Davy fand Oxygen im Ammoniak, und vermuthet dasselbe auch im Baryt und Strontian.

Alle Voltaische Säulen in Paris sind jetzt in Bewegung, um diese Versuche zu wiederholen. Auch in Berlin ist man mit Anstellung und Prüfung derselben beschäftigt.

Das vortreffliche National-Institut hat Hn. Davy seiner frühern galvanischen Beobachtungen wegen, den diesjährigen Preis zuerkannt. Ein neuer schöner Beweis von unparteyischer Schätzung der Wissenschaften, selbst zwischen zwey im Kriege gegen einander so lange schon begriffenen Nationen.

II. Beförderungen.

Hr. *Leonhard Meister*, der im vorigen Jahre seine Landpfarre im Canton Zürich resignirt hatte, suchte wieder um eine andre Landpfarre nach, und hat sie erhalten; er ist nun Pfarrer zu *Cappel*, einem Dorfe, das durch die Schlacht, in welcher der Reformator Zwingli den Tod fand, in der Geschichte bekannt ist.

Der durch mehrere philologische Schriften bekannte Hr. *Andr. Niz*, Dr. und Rector der Stadtschule zu Wolgast, ist vom Magistrat zum Rector in Greifswald erwählt worden, und hat diese Stelle mit dem neuen Jahre angetreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Beyträge zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie.* Herausgegeben von D. *Oken*, Privatdocenten in Göttingen, und D. *Kieser*, Stadtphysicus zu Nordheim. *Erstes* Heft. 1806. XVI u. 122 S. *Zweytes* Heft. 1807. 108 S. gr. 4. jed. m. 3 Kpft. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Vorrede beginnt mit den Worten: „Alles, was die Physiologie der Thiere bis zur Stunde für Wahrheit geglaubt hat, muss zu Grunde gehen. — Nichts wird von ihr übrig bleiben, als die klare Einsicht, dass diese Physiologie jetzt erst erschaffen werden müsse." Weiterhin wird uns aber zum Trost gesagt, dass jetzt die Zeit zur Geburt der Physiologie vorhanden sey: „Die Natur hat die nöthigen Anstalten vorausgeschickt, und in diesen Jahren die Auswahl von Männern hervorgebracht, in denen die Kräfte und das Geräthe (?) der Vorwelt, wie die Weisheit und der Trieb für die Zukunft niedergelegt worden — nur einen Act hat diese Heldin noch zu thun — diese Männer zusammen zu führen." Die Herausg. bieten ihnen diese Schrift zum Vereinigungspunct an, und Rec. zweifelt nicht, dass wir eine neue Physiologie erhalten werden, wenn viele Männer, wie Hr. *Oken*, zusammen treten sollten; er zweifelt aber, ob viele andere Gelehrte zur Annahme dieser Einladung bewegt werden möchten. Die Neuheiten Hn. *Oken's* sind nämlich grösstentheils so lächerliche und falsche Behauptungen, dass jedem, der im Fach der Anatomie und Naturgeschichte kein Fremdling ist, dass jeder der nicht durch hochtönende aber leere Worte geblendet wird, mitleidig die Achseln zucken, oder bedauern muss, dass der Vf. seine glücklichen Anlagen so missbraucht. Ohne Kenntniss des Besonderen ist er gleich rasch zur Darstellung des Allgemeinen geschritten: ihm konnte seine Arbeit gefallen, weil er sich nicht Zeit zur Prüfung nahm, oder sie nicht andern zur Prüfung vorlegte; aber es muss eine Zeit kommen, wo er sich schämen wird, seine unreifen Producte so voreilig bekannt gemacht zu haben. Der Schüler muss lernen, der Anfänger kann einzelne Entdeckungen oder Beobachtungen machen, die Darstellung des Ganzen gehört für den Meister in seinem Fach. Die der Naturphilosophie abgeborgten Machtsprüche, die einer ungezügelten Phantasie entsprungenen, auf nichts gebauten Hypothesen und Vergleichungen müssen endlich Ekel erregen, und gegen den Bund der Schwärmerey werden sich alle mit Unwillen erheben, welche die Frucht der Forschungen aller Zeit nicht muthwillig zerstört wissen wollen.

Die in der Vorrede nur hingeworfenen, durch keinen Schein von Gründen unterstützten Behauptungen, z. B. dass die Nieren das Respirations-Wasserbildungsorgan des Geschlechtssystems, dass der Dickdarm das Digestionsorgan des Geschlechtssystems sey u. s. w. übergeht Rec., da einzelne Abhandlungen dieser Hefte schon in der Recension zu vielen Raum fordern. Man erinnert sich noch wohl an des Vfs. eben so hingeworfene, auf einem blossen anatomischen Schnitzer beruhende, Behauptung, dass die Milz die Lunge des Magens sey.

Erstes Heft. Anatomisch-physiologische Untersuchungen, angestellt in Schweinsfötus, Schweinsembryonen und Hundsembryonen, zur Lösung des Problems über das Nabelbläschen (*vesicula umbilicalis*). S. 1—102. *Zweytes* Heft. I. Anatomie von drey Hundsembryonen zwanzig Tage nach der Belegung, in denen sich die Därme kurz zuvor von dem Darmbläschen abgelöst hatten. II. Beweis, dass alle Säugthiere die Darmblase (*vesica omphalo-mesenterica*) besitzen, und die Därme aus ihr ihren Ursprung nehmen (S. 29—88.), hierzu die vier ersten Kupfertafeln. Rec. fasst diese Aufsätze des Hn. *Oken* zusammen, da sie sämmtlich in einander greifen. Der Vf. glaubt im Schweinsfötus gesehen zu haben, dass die dünnen und dicken Därme aus dem Nabelbläschen ihren Ursprung nehmen, jene von da zum Magen, diese zum Mastdarm laufen, beide sich dort verbinden; glaubt in Hundsembryonen den späteren Zustand gefunden zu haben, wo jene Därme sich in den Nabelstrang und so in den Unterleib zusammenziehen, und will diesen Zustand als bey Menschen und Thieren allgemein gültig angenommen wissen; er glaubt auch, dass die Därme in eben der Art eine Fortsetzung des Nabelbläschens sind, wie es das Duodenum vom Magen ist; dass der Blasenhals aber obliterirt, als Blinddarm, später als Wurmfortsatz erscheint. Der Vf. ist nicht der erste, welcher glaubt, dass die Därme ausserhalb des Unterleibes des Embryo gebildet werden, sondern Hr. *Fr. Meckel* der Jüngere (Abhandlung aus der menschl. und vergl. Anatomie und Physiologie. Halle 1806. 8.) behauptet es schon, und will es bereits vor Erscheinung der eben genannten Schrift (wo, weiss Rec. nicht) behauptet haben: die Sache ist aber doch nicht

nicht gegründet. Der Vf. hat nur einige Thierembryonen, gar keine menschliche untersucht, schliesst aber von jenen auf diese, nimmt auch die Abbildungen in Anspruch, wo Embryonen mit Nabelbrüchen vorgestellt sind. Es ist allerdings sonderbar, dass der Vf. gar keine eigne Beobachtungen an menschlichen Embryonen vorbringt, etwas das ihm doch in Göttingen leicht seyn musste, wo *Osiander*, *Blumenbach* und *Wrisberg* ihm gewiss Präparate genug zeigen konnten, durch die er sich hätte belehren können, wenn es ihm nicht um eine Hypothese, sondern um die Wahrheit zu thun war. Er beruft sich auf die Abbildungen bey *Albin*, *Wrisberg* u. s. w., wo der Nabelstrang *a*) sehr dick, oder *b*) ein Theil der Därme des Embryo in ihm liegend abgebildet ist, und wo man bisher einen Nabelbruch angenommen hatte. Wo der Nabelstrang bey zarten Embryonen dünn vorgestellt ist, oder die Därme nicht in ihm abgebildet werden, glaubt er, habe man sich geirrt, oder die nur noch vorhandenen *vasa omphalo-mesenterica* für den ganzen Nabelstrang genommen. Das letzte ist barer Unsinn, denn die *vasa omphalo-mesenterica* sind so fein, dass unmöglich Männer, wie *Ruysch*, *Sömmering*, *Böhmer*, *Hunter* u. s. w. dadurch getäuscht werden konnten; wie kann man sie für den ganzen mit dem Schafhäutchen bekleideten Nabelstrang halten, und wie sollten sich jene Gefäße nur erhalten haben? Sollten alle die Männer, welche die einzelnen Fälle, wo ein Embryo mit einer *Hernia umbilicalis* vorkam, aufzeichneten und abbildeten, also nicht übersahen, sich in allen den übrigen, hundertmal häufigeren Fällen, geirrt haben können? Rec. hat selbst mehrere Fötus, auch noch so eben, untersucht. In einem Fötus, der grade so gross ist, wie der, den *Albin* mit einem Nabelbruch vorstellt (*Annot. academ.* Lib. I. Tab. V. fig. III.) findet Rec. den Nabelstrang nach dem Leibe des Embryo hin ganz dünn; den Unterleib nicht in den Nabelstrang (wie der Vf. will) sich verlaufend, und die Därme, von der Leber bedeckt, sämmtlich bloss im Unterleibe. Sogar bey einem Embryo, der sehr wenig grösser ist, als der bey *Ruysch Thes.* VI. Tab. 2. fig. 4. abgebildete, den Unterleib geschlossen, und die Därme nicht im Nabelstrang. Rec. weiss nicht, wie er es nennen soll, dass der Vf., ohne eigne Erfahrung, so die grössten Anatomen aller Zeit Lügen strafen will; an Männern wie *Sömmering*, *Autenrieth* u. s. w. kann man bey einer so einfachen, so sehr in die Augen springenden Sache doch wohl nicht zweifeln. Der dicke Nabelstrang eines zarten Embryo beweiset ferner nichts; denn auch späterhin kommt er zuweilen stärker vor, und dort scheint sich das Schafhäutchen noch nicht völlig um die Gefässe zusammengezogen zu haben. Betrachtet man auch die Entfernung, die bald das Nabelbläschen vom Körper zeigt, sieht man schon, wie wenig von ihm die Därme entspringen können, und in den abgebildeten Fällen liegen die Därme, in einander gerollt, dicht vor dem Leibe des Fötus (so sieht es auch Rec. in einem grössern Embryo, den er besitzt), also ohne etwas mit dem Nabelbläschen zu thun zu haben; Rec. verweiset nur auf *Wrisbergs* und *Albin's* Figuren. Der Vf. müsste hieraus schon sehen, dass jene Nabelbrüche keinen wesentlichen Zustand ausmachen, da sie bey älteren Embryonen ebenfalls gefunden werden, während sie bey jüngeren fehlen. Der Vf. wirft die Frage auf, warum sie denn nicht bey reifen oder gebornen Kindern vorkommen, allein diese Frage verräth seine Unwissenheit; Rec. verweiset ihn auf *Sömmerring's* Beschreibung und Abbildung einiger Missgeburten Taf. 8. und 10., so wie auf *Albin's* Worte (a. a. O. S. 76.): *In figura tertia hernia in umbilico, illapsis intestinis. Vidi maturum in lucem editum infantum, cui intestina prope omnia in umbilicum illapsa, nec repelli potuerant.* Noch mehr Fälle findet er bey *Ploucquet* unter dem Artikel *Hernia umbilicalis*. Was der *Vf. bey* seinen Thierembryonen gesehen haben will, *weiss Rec.* nicht; seine Figuren, auf denen er vorstellt, *wie die* Därme entspringen, sind schon darum falsch, weil die Därme unendlich viel zu kurz vorgestellt sind; äusserst leicht zerfliessen die Därme bey sehr zarten Embryonen, wenn man die Früchte nicht gleich aus ihren Hüllen nimmt; das hat Rec. noch kürzlich bey einer Menge kleiner Maulwürfe (aus fünf Gebärmüttern) gesehen, nie hat er aber beym Embryo des Rindes, des Schafs oder Pferdes so etwas gesehen als der Vf. Sehr hübsch ist es, dass der Vf. Taf. 4. eine idealische Abbildung davon giebt, wie sich die Därme beym Menschen von der *vesicula umbilicalis* trennen, und dem 30 Gulden verspricht, der ihm einen unversehrten menschlichen Embryo giebt, wo die hier befindlichen Theile noch in der ursprünglichen Lage sind. Einen Embryo, wo die Därme aus der *vesicula umbilicalis* entspringen, wird er für alle Schätze der Welt nicht erlangen. — Von den *appendiculis allantoidis* hat der Vf. die Idee, dass sie Spuren der ehmals vorhandnen *vesicula umbilicalis* sind; eine, wie es Rec. scheint, ebenfalls sehr unglückliche Idee, und die bloss hypothetisch ist; *Dzondi's* Vorstellungen, so sehr sie der Vf. herunter zu setzen sucht, sind viel einleuchtender. Die grossen Körper in den zarten Embryonen, welche man sonst für Nieren oder Nierendrüsen gehalten hat, nimmt der Vf. für — die *ducti deferentes!* Doch Rec. ist schon bey der ersten Hypothese so weitläuftig zu seyn gezwungen worden, dass er diese und andere gelegentlich vorkommende Paradoxieen übergeht. Der Vf. hätte sich Zeit nehmen sollen, mehr Embryonen von verschiednen Thieren und in verschiednem Zustande zu untersuchen, dann sein Tagebuch ruhig hinlegen, und nach einiger Zeit auf das Neue mit der Natur vergleichen sollen: so hätte er vielleicht etwas geleistet; jetzt ist wenig von ihm zu hoffen, denn er geht mit vorgefassten Ideen an die Arbeit, und empfiehlt diess sogar S. 52. wo er will, dass man mit der Gewissheit den von ihm angegebenen Bau zu finden, an die Zerlegung des Herzens der Amphibien gehen soll.

Aus dem *ersten* Hefte S. 103 — 122. bleibt uns noch Hn. *Oken's* Entwickelung der wissenschaftlichen Systematik der Thiere, anzuzeigen. Der Vf. stellt den Grundsatz auf: *Jede Thierklasse und jede Thiergattung*

tung ist charakterisirt durch den ausschliesslichen Besitz eigenthümlicher Organe; aber falscher kann wohl nicht leicht ein Satz seyn, sobald man nicht mit den Worten spielen will, so falsch wie der folgende Satz des Vfs.: *Der Mensch ist die Vereinigung aller Thiercharaktere, die Thiere sind daher nur einzelne Ausbildungen einzelner dieser Charaktere, folglich sind sie nichts anders als totale Darstellungen einzelner Organe des Menschen, und dieses in ihnen rein auskrystallisirte Organ ist ihr Wesen und ihre Form, dieses einzelne Organ ist das ganze Thier, während es im Menschen nur einen kleinen Theil ausmacht.* Rec. müsste den ganzen Aufsatz abschreiben, wenn er alles Falsche und Uebertriebne desselben anzeichnen wollte. Hier nur die auf jenen Sätzen beruhende Classification. I. *Die Thiere, deren epidermoidisches System zum Charakter geworden ist, sind die Würmer,* die der Vf. daher *animalia epidermoidea* nennt. Wie dürftig müssen die Kenntnisse des Vfs. seyn, wenn er glaubt, dass bey diesen Thieren das Oberhautsystem die Oberhand hat, und sich in Federn, Schuppen, Schalen u. s. w. darstellt; er beruft sich auf *Serpula, Dentalium, Amphitrite, Spirodois;* allein können wir nicht eben so gut unter den Säugthieren die *Armadills* und Schuppenthiere, unter den Amphibien die Schildkröten und Schlangen, ferner alle Vögel nennen? Sind nicht die mehrsten Würmer nackt, und haben sie z. B. *Lumbricus, Gordius, Hirudo, Planaria,* alle Eingeweidewürmer, alle Infusionsthierchen mehr oder stärkere Epidermis als andere Thierklassen? Welche Entschuldigung, wenn er sagt: *Hirudo, Gordius* und *Planaria* haben sich mit der platten aber continuen *(sic)* nicht durch Gelenke unterbrochenen Epidermis *begnügt.* 3) *Die Thierklasse, deren Charakterorgan das dermoidische System ist, sind die Insecten, Animalia dermoidea.* Könnte der Vf. die *crustacea,* die *entomostraca Müller's,* die Käfer u. s. w. nicht eben so gut zu der vorigen Klasse bringen? Es ist die lächerlichste Sache, das Insect als das von der Dermis überwundene epidermoidische System zu nennen, und man sieht auch nicht einen triftigen Grund dafür. 3) *Die Mollusken* sind dem Vf. *Lungenthiere, pneumonica;* aber abgesehen davon, dass der Name schon unschicklich ist, da hier keine Lungen vorkommen: so soll der Vf. doch gewiss unbewiesen lassen, dass der Respirationsprocess bey den Mollusken stärker ist, als bey den Säugthieren, oder gar bey den Vögeln, bey den Fischen u. s. w. Eine kindische Spielerey ist es, wenn gesagt wird, dass die 1) Thiere mit herrschender Linie, Würmer: 2) Thiere mit herrschendem Kreise, Insecten: 3) Thiere mit herrschender Dicke, Schnecken sind. Wie viele der Würmer z. B. die Saugwürmer der thierischen Körper, die Hydatiden, die Kugelthiere u. s. w. repräsentiren keineswegs die Linie; wie viele Insecten sind nichts weniger als dem Kreise zu vergleichen, z. B. *Scolopendra, Julus* die Insectenlarven u. s. w., und wie viele von den vorigen sind wieder den Schnekken an Dicke zu vergleichen, z. B. einige Planarien, die Hydatiden, manche ungeflügelte Käfer u. s. w. Kann je die Naturgeschichte durch solche schielende Vergleichungen gewinnen? 4) *Das Knochensystem ist zum Vogel geworden, animalia ostoidea;* 5) *das Lebersystem hat sich zum Fisch organisirt, animalia epatoidea;* 6) *das lebendigste, fürchterlichste Verdauungssystem aber schleicht als Amphibium einher, animalia gastroidea.* Rec. wird von diesem allen den Beweis nicht erleben. Er sieht nicht ein, warum das Knochensystem der Vögel metallisch genannt werden soll, und glaubt, dass bey den Säugthieren wohl eben so viele, wo nicht mehr Knochen sind als bey ihnen: so wie alle Knochen der kleinen Vögel und viele der andern wenig in ihrer Substanz von der Beschaffenheit der Säugthierknochen abweichen. Dass die Leber bey den mehrsten Fischen sehr gross ist, weiss man freylich, allein sie ist auch bey den übrigen drey Thierklassen mit einer Wirbelsäule nicht klein; und so wenig man sieht, warum bey den übrigen Thieren die Knochen u. s. w. die Hauptsache seyn sollen, eben so wenig sieht man, wie man alle die andern Organe des Fisches mit dem Vf. nur als Nebenorgane der Leber betrachten soll. Wegen der Leber, sagt er, musste die Lunge aus der Brusthöhle und zur Haut werden: also glaubt der Vf., die Fische würden statt der Kiemen einen Lunge haben, wenn ihre Leber nicht so gross wäre!! Was endlich die Amphibien betrifft, so glaubt er, dass schon ihr Gift sie als Verdauungsthiere organisirt, aber die allermehrsten haben ja kein Gift, und es ist eine blosse Spielerey, wenn er sagt, dass die Lungen zum Darm geworden sind, die Luft wie die Speisen schlucken u. s. w. Rec. hat nur einige Gründe gegen diese neue stolzirende Classification aufgestellt, da ihn der Raum dieser Blätter beschränkt; er hofft aber, dass es genug sey, um die Blösse des neuen Systems darzuthun.

Endlich noch aus dem *zweyten* Heft der *dritte* Aufsatz S. 89—108., wozu die beiden letzten Kupfer gehören: *Ueber die Metamorphose des Auges des bebrüteten Hühnchens im Ey,* von *Kieser.* Es ist eine Fortsetzung seiner Abhandlung: über die Metamorphose des Auges in *Himly's* und *Schmidt's* ophthalmolog. Bibliothek und seiner *Diss. de anamorphosi oculi,* ebenfalls in einem hochtrabenden Stil voll mystischer Andeutungen. Er sucht darin zu beweisen, *dass der Vogel-Embryo eine Pupille ohne Iris habe,* wie umgekehrt der Säugthier-Embryo eine *Iris* ohne Pupille hat, und dass die sonst von den Anatomen in der *Iris* des Vogel-Embryo angenommene Spalte nichts anders sey, als die in den ersten Bildungsperioden desselben sich bis in die Pupille erstreckende Oeffnung in der *Sclerotica* für den Eintritt des Sehnervens. Er hat darüber sehr deutliche Abbildungen gegeben, die alle Aufmerksamkeit verdienen, da die allmähligen Umwandlungen der Theile im Auge des Vogel-Embryo nie vorher mit der Genauigkeit dargestellt waren.

Göttingen, b. Röwer: *Handbuch der Botanik* zu Vorlesungen für Aerzte und Apotheker, entworfen von *Friedr. Wilh. Londes,* D. d. Med. und Privatlehrer in Göttingen. 1804. X u. 539 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Handbuch enthält den medicinischen Theil der angewandten Botanik. Es sind in demselben die heil-

heilsamen, schädlichen, diätetischen und diejenigen Pflanzen, welche mit ersteren leicht verwechselt werden können, aufgestellt, und deren in der Medicin gebräuchlichen, oder wirksamen, Theile beschrieben. Hierbey ist aber so wenig auf die Anwendung derselben in Krankheiten oder auf die Dosis derselben, als auf eine ausführliche Abhandlung der einzelnen Pflanzen Rücksicht genommen, welches auch sehr zu billigen ist, da dieses Handbuch zu Vorlesungen benutzt werden soll.

Bey dieser Aufstellung der sogenannten officinellen Pflanzen ist Hr. *L.* strenge dem *Linneischen* System gefolgt. Zum Anfange einer jeden Klasse findet man eine Uebersicht der Gattungen mit ihren Charakteren. Bey der Aufzählung der Arten folgt auf den specifischen lateinischen Namen gleich der deutsche mit der *Linneischen* Diagnose, die aber von dem Vf. oft zweckmäfsig verändert ist. Unter einer jeden Art sind die besten Abbildungen in *Blackwell*, *Hayne*, *Jacquin*, *Plenck*, *Schkuhr*, *Schreber* und *Zorn* angezeigt, und ihre Dauer, das Vaterland mit den in den Apotheken gebräuchlichen Namen der officinellen Theile angegeben. Die darauf folgende kurze Beschreibung beschränkt sich nur auf die, in medicinischer oder diätetischer Hinsicht, gebräuchlichen Theile der Pflanzen, nach ihrer Gestalt, Farbe, Geschmack, Geruch und ihren innern wirksamen Bestandtheilen. Zugleich ist da, wo sie im Handel oft verfälscht werden, die Verfälschungsart angezeigt; auch sind die Pflanzen, mit denen sie leicht verwechselt werden können, namhaft gemacht. Ein Beyspiel wird den Leser mit der Behandlungsart des Vfs. näher bekannt machen. „S. 2. *Amomum Zingiber*, echter Ingber, *scapo nudo*, *spica ovata L.* (*Scapo subnudo*, *spica lanceolato-ovata*, *squamis ovatis*, *foliis lanceolatis*). Von dieser bekannten Wurzel kommen zweyerley Sorten im Handel vor: 1) der braune Ingber (*Zingiber commune*) der von Farbe gelbgrau und hornartiger Consistenz ist. 2) Der weisse Ingber (*Zingiber album*), welcher etwas wenig röthlich oder bräunlich, nie aber so hart und fest, als der erste, ist. Mittelst des Abbrühens mit kochendem Wasser erhält *Zingiber commune* die hornartige Gestalt. Der Geruch ist angenehm, durchdringend und vom ätherischen Oele herzuleiten; der Geschmack gewürzhaft, brennend und die Schärfe ist in den harzigten Theilen enthalten; ausser diesen Bestandtheilen sind noch gummichte vorhanden. Wenn der *Ingber* als ein flüchtig reizendes Mittel in Krankheiten, die den Sitz in einer Asthenie haben, angewendet werden soll: so muss er in Substanz als Pulver, oder mit Wein, auch Weingeist infundirt, gegeben werden. Die mit Zucker eingemachte Wurzel (*Conditum Zingiberis*) erhalten wir aus Indien und sie ist ein treffliches Magenmittel. Wenn die frische Wurzel mit kochendem Wasser abgebrühet wird: so kann man dieselbe, wie den Sellerie, als Salat essen."

Ein Register der in diesem Handbuche vorkommenden Pflanzen beschliesst dasselbe. Es würde aber sehr nützlich gewesen seyn, wenn der Vf. auch ein Register von den officinellen Namen geliefert hätte. S. 538. ist unter *Peziza Auricula*, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, *Linckia Nostoc Roth* als synonym unrichtig angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Zu den, vom Könige von Westphalen ernannten, Staats-Räthen gehört auch Hr. *Gustav Anton v. Wolffradt*, bisher Herzoglich Braunschweigscher Staats-Justiz- und Finanz-Minister und Kanzley-Präsident. Derselbe gab im J. 1784. die klassische, von ihm unter *Georg Lud. Böhmers* Vorsitz vertheidigte Abhandl.: *de fructuum perceptione* heraus, und ward darauf Hofrath in der Herzogl. Braunschweigschen Justizkanzley in Wolffenbüttel, und demnächst Königl. Schwedischer Ober-Appellations-Rath in Wismar; hierauf aber als Präsident der Justiz-Kanzley nach Wolfenbüttel zurückberufen, und endlich vor einigen Jahren (1804.) zum Staats-Justiz- und Finanz-Minister und Curator der Akademie Helmstädt ernannt. Seine angeführte Abhandl. ist im *Meusel* übergangen. Der Vf. ist aus Pommern gebürtig, welches Land daher zwey Königen des rheinischen Bundes zwey Mitglieder der höchsten Reichs-Behörden gegeben hat, dem Könige von Wirtemberg den, auch als Schriftsteller und Gelehrten rühmlich bekannten, Minister *Grafen v. Normann-Ehrenfels*, und dem Könige von Westphalen den Staats-Rath *von Wolffradt*. Der König von Westphalen hat ferner zu Staats-Räthen ernannt: den bisherigen Professor und Hofrath zu Göttingen Hn. *Leist*, und den Vice-Kanzler Hn. *Erxleben*, in Marburg.

Der Fürst Primas des rheinischen Bundes hat den bisherigen Professor der geistlichen Beredsamkeit zu Erfurt, Hn. *August Fischer*, zum hochfürstlichen Hofprediger ernannt.

Der König von Wirtemberg hat den Professor des Ober-Gymnasiums in Stuttgart, Hn. *M. Nast*, mit Beybehaltung seines bisherigen Ranges, als Professor, zum Pfarrer in Plochingen ernannt.

Hr. Dr. Med. *Karl Friedemann von Groote*, welcher 1784. zu Erlangen die Dissertation: *Observationes quaedam in medicinam obstetriciam et populationem nec non universam medicinae scientiam* herausgab, und bis jetzt in Wetzlar practicirte, ist zum Herzoglich Nassauischen Land- und Berg-Physikus in Freusburg berufen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Campe: *Georg Hassels*, Professors der Statistik und Erdbeschreibung, *Statistischer Abriß des Russischen Kaiserthums*, nach seinen neuesten politischen Beziehungen. 1807. 300 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der durch mehrere statistische Werke rühmlich bekannte Vf. macht uns ein angenehmes Geschenk mit diesem statistischen Abrisse, der in einer bequemen Uebersicht zu einer sehr genauen Kenntniss des russischen Reiches verhilft. Der Mann vom Fache findet darin freylich keine neue Aufschlüsse, allein die Zusammenstellung des ihm Bekannten nach den besten und reichsten Quellen wird auch ihm willkommen seyn, und er wird diesen statistischen Abriss dankbar für ein brauchbares Handbuch erkennen. Nach der Vorerinnerung war diess Werkchen eigentlich nicht zum Drucke bestimmt, sondern zu Vorlesungen, welche aber durch die Lage im nördlichen Deutschlande nicht zu Stande kamen. Nun bewogen das fade Geschwätz und die mancherley schiefen Urtheile, welche Hr. *H.* in Blättern und Flugschriften, besonders des südlichen Deutschlands, über Russland bey dem Kampfe zwischen dem Norden und Westen fand, den Vf., seiner Vorarbeit eine grössere Ausdehnung zu geben und sie zur Berichtigung jener Urtheile für das Publicum zu bestimmen, besonders bey dem gänzlichen Mangel eines Werkes, welches Russland in seinen sämmtlichen bürgerlichen und politischen Verhältnissen zergliedert. — Ob der Vf. diesen ausgesprochenen Zweck am Ende des Jahres 1807. durch diess Werk in seinem ganzen Umfange wird erreichen zu können glauben, das müssen wir seinem Ermessen überlassen. Es sind freylich ganz andre Resultate hervorgegangen, als er im ersten Viertel dieses Jahres vielleicht wähnte und noch ist vieles zurück, das sich erst entwickeln wird. Ob wir nun gleich über seine damalige Ansicht nicht rechten wollen: so können wir uns doch nicht der Bemerkung enthalten, dass Hr. *H.* nur das äussere Russland kennt, sonst würde er durch diese Resultate und durch alle, die noch von gleicher Art vielleicht erfolgen dürften, weniger überrascht werden, als diess aus manchen seiner Aeusserungen zu schliessen, jetzt der Fall seyn möchte. — Abgesehn davon, so lässt sich über ein Reich, wie Russland, gegenwärtig noch am ersten eine Statistik liefern, von der man erwarten kann, dass sie länger wahr seyn werde, als einige Monate nach ihrer Erscheinung. Von jedem andern Staate ist das etwas gewagtes. — Doch zum Werke selbst.

Hrn. *H's.* Behandlungsweise ist aus seinen übrigen statistischen Arbeiten bereits bekannt und gewährt unstreitig die Vortheile der leichten Uebersicht und Vollständigkeit bey aller Gedrängtheit in einem hohen Grade. Er hat das Ganze unter *fünf* Abschnitte gebracht: Einführung, Grundmacht des Staates, Staatsverfassung, Staatsverwaltung und auswärtiges Verhältniss. —

Die *Einführung* (wie er die Einleitung nennt,) enthält in einer wohlgeordneten und sehr interessanten Tabelle eine statistische Ansicht des Anwachses des russischen Kaiserthums nach geographischen Quadratmeilen, seit der Vereinigung der Fürstenthümer von Alt-Russland unter dem Grossfürsten Iwan Wassiljewitsch I. A. 1462. bis zum Anfange des Jahres 1807. Iwans Stammgüter betrugen an Flächeninhalt 18,208$\frac{7}{16}$, und er vermehrte denselben auf 23,085$\frac{3}{16}$ (Hr. *H.* giebt 24,238$\frac{1}{16}$ an, allein in der Zusammenrechnung der verschiednen Erwerbungen ist ein Versehn vorgefallen, so wie auch in mehrern folgenden); Kaiser Alexander fand aber bey seiner Thronbesteigung einen Flächeninhalt von 335,454 geogr. Quadratmeilen und hat durch Grusien und die Stadt und das Gebiet von Derbent hinzugefügt 878 geogr. Quadratmeilen, so dass jetzt nach dieser Berechnung Russland ein Areal von 336,332 geogr. Quadratmeilen einnimmt. — (Was durch den Tilsiter Frieden darin ist verändert worden, war bis jetzt unbedeutend; was dieser Frieden noch darin verändern möchte, liegt hinter einem undurchdringlichen Vorhange; nur ist der Verlust der Schutzherrschaft über die jonische Republik in mehr als einem Betrachte von der äussersten Wichtigkeit.) — In weniger denn 350 Jahren hat dieses Reich also seine Grösse über achtzehnmal verdoppelt. Welch ein ungeheurer Zuwachs! — Den stärksten Zuwachs erhielt es unter Zaar Michael I. durch die Unterwerfung des ganzen ungeheuren Landes zwischen dem Anabara, Jenisei, Ob und dem Ost-Ocean bis zur nördlichen Spitze und Kamtschatka, über 110,000 geogr. Quadratmeilen; den bedeutendsten unter Zaar Iwan Wassiljewitsch II. (wo Kasan, Astrachan, Kaukasien u. s. w. und dann Sibirien bis an den Anabar an Russland fiel,) in statistischer; in politischer Hinsicht aber unter Catharina II., durch die Erwerbungen von Polen, Kurland und die Krimm. — Die neuere statistische Literatur, wel-

welche den *zweyten* Abschnitt der Einführung ausmacht, ist sehr vollständig und man wird nicht leicht ein Werk von irgend einiger Bedeutung vermissen.

Der Abschnitt, welcher von der Grundmacht des Staates handelt, betrachtet: den Länderbestand und deren physische Beschaffenheit, Einwohner, Cultur des Landes, Producte und Gewerbe, und wissenschaftliche Cultur. — Das russische Reich bildet einen zusammenhangenden Landstrich auf der nördlichen Hälfte der Erdkugel, der sich über Europa und Asien zwischen 39° (nicht 29, wie ein Druckfehler sagt) und 210° der Länge und dem 41° (?) bis 78° der Breite ausdehnt; von seinem Areal kommen, nach dem Vf. 77,592[16] Quadratmeilen auf den europäischen Antheil. (*Herrmann* berechnete den europäischen Antheil schon vor der Endtheilung von Polen und der Besitznehmung von Kurland u. s. w. auf 78,000 Quadratmeilen; doch mag unsers Vfs. Angabe genauer seyn, da er den Flächeninhalt jedes einzelnen der 50 Gouvernements und der Beyländer, in welche Russland seit 1803. eingetheilt ist, [nebst den Städten der Gouvernements,] besonders anführt.) Durch das Ural-Gebirge wird es in zwey sehr ungleiche Hälften getheilt; die kleinere, auf der Westseite dieses Gebirges macht das Europäische, die grössere auf dessen Ostseite das Asiatische Russland aus. (In Russland selbst weiss man von einer solchen Theilung nicht.) — Jenes ist im Innern grösstentheils flach und eben, obgleich der nördliche und mittägliche Theil mehr gewölbt und hin und wieder hügelig ist; dieses von Gebirgszügen unterbrochen. — Die Eintheilung in die vier Erdstriche ist die bekannte, so wie die Angabe der Gebirge, wo bey jedem einzelnen die Hauptflüsse angeführt werden, welche darauf oder daran entspringen (unter denen auf und an den alaunischen Hügeln entspringenden Flüssen ist die Düna vergessen,) und ihre innere und äussere Beschaffenheit. — An Holz ist vielleicht kein Land reicher als Russland, obgleich die südlichen Provinzen völlig Mangel daran haben; ein Mangel, der auch bereits in den Ostsee-Provinzen, bey dem starken Aushauen der Waldungen zum Holzhandel und dem Ausroden derselben, um Ackerland zu gewinnen, und im Moskwaer Gouvernement, trotz seines 12,709 Quadrat-Werste haltenden Waldungen (bey dem Mangel an Wasser-Communication), besonders in der Hauptstadt, sehr fühlbar wird. — Auch ist kein Reich mit grossen Wasserstrassen reicher ausgestattet, und in keinem wird mehr für Wasser-Verbindungen gethan, für welchen Zweck ein eigenes reich dotirtes Departement niedergesetzt ist. (Wahrscheinlich ein Druckfehler lässt den *Don* aus dem rjäsanschen Meere seinen Ausfluss nehmen, da dieser Fluss eigentlich bey Tula, im Gouvernement gleiches Namens, aus dem kleinen See Iwanowskoje, ausfliesst, auch nicht 1000 Werste, sondern 250 Meilen weit strömt.) — An Mineralwassern mangelt es nicht; doch werden nur wenige besucht (am meisten noch der Lipezker-Brunnen im Gouvernement Tambow, besonders von Moskwa aus). — Den Volksbestand Russlands schätzt der Vf. nach *Storch*, mit Hinzunung der Bevölkerung Grusiens, der Kirgisenst u. s. w. auf 40,340,940 Menschen auf einen Raum 77,000 Quadratmeilen, wovon nur etwas über Millionen auf Asien kommt. — Im Durchsch kommen 119 Menschen auf die Quadratmeile, hat Moskwa 2624 und Tula 1806; Irkutzk dagege Archangel 16 und Astrachan 21 auf der Quadratm Uebrigens sind die Zählungen in Russland noch unvollständig, um ein bestimmtes Resultat daraus hen zu können, und besonders möchte der ang bene jährliche Zuwachs von einer halben Million ni gut auszumitteln seyn. — Diese Bevölkerung nur ungefähr 1500 Städte, unter welchen manc kaum den Namen verdienen. (Wie man behaupt könne, dass die Bevölkerung von Moskwa *im Som*mer unter 200,000 fällt, ist Rec. unbegreiflich; *s*lässt sich mit Sicherheit gegen 300,000 *annehmen.*) Was der Vf. von der Aermlichkeit der meisten russischen Städte sagt, unterschreiben wir nach eigener Erfahrung mit gutem Gewissen; nur wenn er behauptet, dass die Dörfer sich auch so jämmerlich ausnehmen (nämlich die russischen, nicht die polnischen u. a.): so müssen wir ihm widersprechen. Haben auch die Hütten inwendig keinen grossen Raum und wenig Bequemlichkeit, *nach deutscher Art:* so sind sie doch fest und schützen wider Wind, Frost und Wetter (welches sich wohl nicht von allen deutschen Dörfern behaupten lässt). Auch sagt die Behauptung S. 89., dass das Weib des Russen in orientalischem Drucke lebe, viel zu viel; ein Blick aufs platte Land beweiset das Gegentheil. — So mannigfaltig die Nationen sind (welche der Vf. nach der bekannten Eintheilung aufführt), so verschieden ist auch der Cultus, und alle Religionen und Religionsparteyen bestehen ungestört neben einander, da der Bekenner des Islamismus, der Lehre des Lama, der Feueranbeter eben sowohl als der Christus-Bekenner auf höhere Beförderung im Militär- und Civil-Dienste Anspruch hat. Die christliche Religion zählt aber, nach dem Vf., 36,314,000 Anhänger. — Es giebt hier drey erbliche Stände: Adel, Bürger und Bauer. Obgleich der Adel Fürsten, Grafen und Freyherren hat: haben doch alle gleiche Rechte, und diese ertheilt nicht bloss die Geburt, sondern auch Verdienst und eigentlich die Rangstufe, welche man erschwungen hat. Wenn behauptet wird, dass der Adel in Russland kein Vorrecht ertheile: so will das nur so viel sagen, dass dem Nichtadligen der Zugang zu den sehr *beträcht*lichen Adelsrechten nicht versperrt sey, *und dass* er durch Staatsdienste oder Gunst die Vorr*echte* erlangen und auf seine Nachkommen vererben könne, welche der Sohn des Edelmanns durch die Geburt schon erhält. Wer nicht von adliger Geburt ist, oder die achte Stufe in der aus vierzehn Klassen bestehenden Dienst-Rangordnung erstiegen hat, darf weder Güter noch Leibeigene auf seinen Namen kaufen; daher irrt der Vf., wenn er S. 120. sagt: Selbst zum Besitze eines Rittergutes bedarf es keines Adels. Rittergüter kennt das eigentliche Russland gar nicht, und z dem namentlichen Besitze eines adligen Gutes gehö alle

lerdings Adel, entweder Geburts- oder Dienstadel. — Nicht bloss die Kinder der deutschen Fürsten, wie auf eben der Seite behauptet wird, sondern auch der russischen Fürsten, die Kurakine, Dolgorukj u. s. w. werden Prinzen und Prinzessinnen genannt; die Häupter der ersten Familien erhalten auch den Titel Durchlaucht, vorzüglich wenn sie zugleich in den höchsten Staatswürden stehn. Es giebt aber auch Familien, die gar keinen Titel haben wollen, sondern durch sich selbst und durch die Verwandtschaft mit dem kaiserlichen Hause sich gross genug dünken, z. B. die Narishkin. — Die Behauptung S. 123., dass alles Eigenthum des Leibeigenen dem Herrn gehört, ist nicht ganz richtig. Der Herr darf seinem Leibeigenen nicht alles wegnehmen, wenn dieser ihm seinen Obrok (Abgabe) bezahlt und seine Dienste leistet, sonst würden die Landleute nicht so gern zu den Städten hinströmen, um sich dort in Handelsleute umzuwandeln, die oft Besitzer von Millionen werden, ohne deswegen aufzuhören, Leibeigene zu seyn. — Dass von dem unermesslichen Areal nur der kleinste Theil angebaut wird, ist bekannt. Die angebautesten Provinzen liegen im Süden und Westen Moskwas. Der freye Klein-Russe aber, den der Vf. als einen vorzüglichen Landmann preist, lässt jährlich viel Korn auf dem Halmen verfaulen; er bedarf seines Reichthums nicht, besonders da es hier an Wasser-Communication fehlt, um einen Markt dafür zu finden, und auch an Händen. — Viehzucht ist die wichtigste Beschäftigung aller russischen Völker, wird aber auf eine sehr verschiedne Art betrieben. Sie theilt sich ein in: Pferdezucht, von sehr verschiedner Race, vorzüglich unter den Nomaden, aber auch im cultivirten europäischen Russlande in Stutereyen auf den Gütern der Grossen und des Adels, vorzüglich in der Ukraine (wo man in den Stutereyen der Rasumoffsky, Orloff u. s. w. die schönsten arabischen Beschäler antrifft); Rindviehzucht; Schafzucht, die in keinem Reiche so ansehnlich ist, auf deren Veredlung aber noch wenig gedacht wird (1804. kam eine beträchtliche Herde spanischer Schafe nach Russland und war für Odessa bestimmt; allein es waren zu ihrer Aufnahme auch nicht die mindesten Anstalten getroffen und man legte dem Lieferanten unendliche Schwierigkeiten in den Weg); Ziegenzucht, in Taurien wirft die Ziege jährlich ein seidenartiges Haar ab, das aber nicht geachtet wird; Schweinezucht, besonders in den nördlichen Provinzen; die Borsten brachten 1793. 742,000 Rubel ein; Federviehzucht (nicht so unbedeutend, als Hr. *H.* meint, obgleich nur für die ungeheuere innere Consumtion; er komme nur auf den Markt in Petersburg und Moskwa um Neujahr); Rennthier- und Hundezucht (letztere dem Kamtschadalen als Zugvieh unentbehrlich). — Im Ackerbau ist der Russe noch grösstentheils sehr zurück. (Rec. sah selbst bey Petersburg und Moskwa den Russen sich eines sehr leichten Pfluges bedienen, der bloss aus zwey Stangen bestand, die vorn und hinten von einem Menschen getragen wurden und eine Pflugschaar hielten, mit welcher die Erde aufgerissen wurde.) Doch betrug der Ueberschuss an Getreide (ungerechnet was unabgemäht verfaulte) in einem schlechten Jahre 1801. an 25,837,000 Tshetwert, und 1802. wurde ausgeführt (Flachs und Hanf mit eingerechnet) für 31,640,459 Rubel. — Der Bergbau ist erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf seine gegenwärtige Höhe gestiegen; es wird gebaut auf Gold, Silber, Bley, Kupfer und Eisen. Der Ertrag ist an Gold 40 Pud (à 40 Pfund), und an Silber 1300 Pud, werth 1,729,000 Rubel; an Kupfer etwa 200,000 Pud, werth 2 Millionen; Eisen 5,000,000 Pud, 4½ Millionen werth, und Bley 30,000 Pud. (Die wahre Ausbeute an Gold und Silber wird aber wohl nie ganz bestimmt werden können: denn sie wird als ein Staatsgeheimniss bewahrt.) Alle Gold- und Silberbergwerke gehören der Krone, die Eisen- und Kupferbergwerke aber auch zum Theil Privatleuten; die Salzwerke und Siedereyen (von welchem Producte die Krone sich den Alleinhandel vorbehalten hat) beliefen sich nach öffentlichen Angaben 1802. auf 19,670,094 Pud an Ertrag und die Consumtion auf 17,100,855 Pud. — Die wichtigen Fischereyen in den Meeren, Seen und Flüssen bieten nicht nur einen unerschöpflichen Consumtionsartikel, sondern auch Fischbein, Kaviar, Thran, Fischleim und gesalzene und gedörrte Fische zur Ausfuhr dar, und machen einen Gegenstand von 15 Millionen aus. Vorzüglich wichtig sind die Fischereyen im kaspischen Meere und auf der Wolga und dem Ural. — Die Jagd ist in ganz Russland frey bis auf Sibirien, wo sie den Völkern gehört, welche ihre Abgaben in Pelzwerk bezahlen (und der Krone, welche durch die dahin gesandten Verbrecher die Jagd für ihre Rechnung betreiben lässt). — Die Waldcultur ist noch völlig in der Kindheit. — Die Bienenzucht, ein wichtiges Gewerbe vorzüglich in der Ukraine und in allen südlichen Provinzen, gewährt, trotz des starken innern Verbrauchs, doch eine Ausfuhr von 361,813 Rubel Wachs und 169,528 Rubel Honig. — Ohne uns jedoch länger bey Russlands Naturproducten zu verweilen, bemerken wir nur noch, dass Hr. *H.* unter dem essbaren Wilde auch die Bären hätte aufführen sollen, deren Fleisch fast in jeder Zeitung in Petersburg und Moskwa zum Braten als eine Delicatesse ausgeboten wird, so wie Bärenwürstchen. — Nicht die Statue Peters des Grossen ist, wie S. 153. steht, von Granit, sondern der ungeheure 1770. aus Finnland gebrachte Block, auf dem die colossale bronzene Statue zu Pferde steht, oder vielmehr schwebt.

Russland hat alle Arten von Gewerbe aufzuweisen, von denen viele von den Eingebornen, aber aus bekannten Ursachen nur mit mittelmässigem Erfolge, getrieben werden. Der Vf. theilt die veredelnde Industrie in das Kunstgewerbe der Landleute, in das Handwerksgewerbe und in das Fabriken- und Manufactur-Gewerbe. Zu dem erstern rechnet er, wie billig, die Theerschwelereyen, Mattenwebereyen (1793. wurden 1,936,126 Stück Bastmatten ausgeführt), Kohlenbrennereyen u. s. w.; die Fischereyen und Bereitung der daraus entstehenden Ausfuhr-Artikel,

das

das Pferdehaarfieden, die Salpeterfiedereyen in der Ukraine und am Kaukasus, das Steinbrechen, Steinhauen und Ziegelstreichen. Ausserdem treibt der russische Landmann aber auch manche andre Gewerbe, welche dem Landmann mancher andern Nation wohl völlig fremd seyn dürften, als: Leinweberey, Oelschlägerey, Pottaschsieden, Gärberey, Wollen- und Teppigweberey, Hausfärberey, Töpferey, Schwefel- und Vitriolsiederey; ganze grosse Dörfer werden von Gärbern, Schiffszimmerleuten (vorzüglich an der Wolga, Kama und Okka, die jährlich gegen 10,000 Schiffe [eigentlich Barken, welche nur die Hinreise machen] liefern), Holzschnitzern, Drechslern, Stellmachern, Schmieden, Lakirern bewohnt (die Herrschaften lassen sich von ihren Bauern auf ihren Gütern recht gute Wagen bauen, mit welchen sie in den Städten fahren). — Eigentliche zünftige Handwerker giebt es nur in den Städten, ihre Arbeiten find aber nicht von besonderm Belange. (Russische Gold-, Silber- und Galanterie-Arbeiter, welche nach S. 160. sich auszeichnen sollen, sind Rec. nicht bekannt; alle diese sind geschickte Ausländer, Deutsche, Franzosen, Schweden; die russischen Biere sind elend; in den Hauptstädten werden aber Biere auf englische Art und auch andre von ganz vorzüglich Güte gebraut, durch Ausländer.) — Die russisch Fabriken sind zum Theil äusserst bedeutend, vorzüglich für den innern Verbrauch. (Die Seidenfabrik liefern einen Kleidungsstoff, der so wohlfeil und g nicht leicht in einem andern Lande geliefert wird; di Moskwaer Seidenzeuge sind zwar zum Theil se leicht, allein sehr gut von Farbe und für den Pre von 60 bis 85 Kopeken die Arshine [¼ grösser a eine Elle], eine anständige Tracht für das weiblich Geschlecht.) Zu den Baumwollen-Manufacture muss auch die von der Kaiserin Mutter in Alexandrowska angelegte und durch die Kinder des kaiserlichen Erziehungshauses betriebene Manufactur vorzüglich gerechnet werden; sie hat in Petersburg und Moskwa Niederlagen, worin man Strümpfe, Mützen, Zeuge, Garn u. s. w. in besondrer Güte findet; die S. 169. angeführten Zuckerfabriken sind eingegangen, nachdem der rohe Zucker zu sehr im Preise gestiegen war; dagegen hat ein Major von Blankenhagen im Lande eine Runkelrüben-Zuckerfabrik errichtet, welche sehr guten Fortgang zu gewinnen schien. — Auch in Petersburg giebt es eine Vitriolfabrik, welche S. 170. fehlt.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Noch vom September her 1807. datirt sich die Inauguraldisputation *de carie vera* (3 Bogen 8.), wodurch sich Hr *Karl Friedrich Ferdinand Louis* aus Braunschweig die medicinische Doctorwürde erwarb.

Das Weihnachtsprogramm hat den Hrn. Consistorialrath D. *Ammon* zum Verfasser, und handelt *de matrimonio a Catholicis cum Protestantibus ineundi confirmatione a summo Pontifice Romano nuper frustra petita* (2 Bogen 4.).

Vom 31. December ist das Diplom datirt, vermöge dessen Hr. *Johann Peter Starke*, Consistorialrath und Prediger der reformirten Gemeinde zu Bayreuth, mit der theologischen Doctorwürde beehrt wurde.

II. Preise.

Die fürstl. Jablonowskische, von Sr. Königl. Maj. zu Sachsen bestätigte Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig hat ausser den wiederholten Preisen für das Jahr 1807. folgende neue für das J. 1808. bekannt gemacht:

Aus der *Geschichte:* Erklärung der ältesten Verhältnisse zwischen Thüringen, Ostfranken im engern Sinne, des sogenannten Franconien oder Frankenlandes. Hat Franconien wirklich in einer Abhängigkeit von den thüringischen Königen und Herzogen gestanden? und wenn diese Abhängigkeit wirklich erwiesen werden kann: wie lassen sich Zeit und Umstände des Anfangs und Endes, so wie die Beschaffenheit derselben, am wahrscheinlichsten bestimmen?

Aus der *Mathematik:* Darstellungen der verschiedenen Theorieen des Widerstandes, welchen feste Körper in flüssigen Mitteln erleiden, und Vergleichungen derselben unter einander.

Aus der *Physik:* Kurze und deutliche Auseinandersetzung der chemischen Wirkungen des Lichts und der Verschiedenheiten, durch Erfahrungen und Versuche belegt und auf Erklärung verschiedner Erscheinungen des Lichts angewendet.

Die Thatsachen in den um den Preis werbenden Schriften müssen durch die Zeugnisse glaubwürdiger Urkunden und Schriftsteller bewiesen, die Schriften selbst aber, nach der Anordnung des Stifters, in lateinischer oder französischer Sprache abgefasst werden. Der Preis für jede Schrift besteht in einer goldnen Medaille von 24 Ducaten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Nürnberg u. Leipzig, b. Campe: *Georg Hassels*, Prof. der Statistik und Erdbeschreibung, *Statistischer Abriss des Russischen Kaiserthums* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 34. abgebrochenen Recension.*)

Russlands Handel ist blühend, und nach den öffentlichen Anzeigen stand die Bilanz zu dessen Gunsten 1802. auf 8,535,251 Rubel, zufolge des Reichthums an rohen Erzeugnissen zur Ausfuhr: denn diese geben den Ausschlag; an veredelten überstieg die Einfuhr um beynahe eine Million die Ausfuhr. (Diese Bilanz ist aber überhaupt immer nur schwankend; denn Rec. weiss, dass der Schleichhandel vielleicht mehr als das Doppelte der Einfuhr betragen mag.) — In den sämmtlichen Häfen des Reichs liefen im J. 1802. 3,730 Schiffe ein, worunter aber nur 269 russische waren. — S. 181. ist die Commerzschule in Moskwa vergessen. — S. 185. meynt der Vf., dass der grösste Theil des Gewinns aus der Handlungs-Bilanz im Innern verbleibe, da nur selten (?) durch die Armeen und ausserordentlichen Staatsausgaben dem Auslande wieder etwas davon zurückfliesse. Er hat nicht in Erwägung gezogen, wie viel die auswärtigen Kriege dem Reiche gekostet haben, wie viele reiche Familien ihr Geld im Auslande verzehren, und nichts auf den Schleichhandel gerechnet. Auch wird der Geldmangel in Russland, besonders aber in den Städten, nur zu fühlbar; in Petersburg sieht man Silbergeld beynahe gar nicht, nur Kupfer und Papier. — Von dem Silberrubel hat der Vf. einen durchaus unrichtigen Begriff. Dieser hat seinen vollständigen innern Gehalt und erhält sich also auch immer in seinem Werthe. Anfänglich war aber das Kupfer mit dem Silber *al pari*, jetzt verliert das erstere gegen das letztere 25 bis 30 Procent. Der Curs wird nie auf Silber, sondern nur auf Kupfer regulirt, oder auch auf Papiergeld, welches mit dem Kupfer *al pari* steht. Wenn man also hört, dass ein Rubel z. B. nach jetzigem Curse nur 1 Fl. rheinl. *im Auslande* gilt (im Inlande hat der Curs auf das Geld selbst natürlich keinen Einfluss): so muss man nie an Silber- sondern nur immer an Kupferrubel denken, welcher beym besten Curse nicht höher steht als 20 ggr. — S. 190 — 206. enthält eine gedrängte Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur. Diese verdient erst seit Peter d. Gr. einige Aufmerksamkeit, hob sich ganz besonders unter Catharina II. gerieth unter Paul sehr in Verfall), und ist ein Hauptaugenmerk Alexanders; allein im Ganzen immer noch weit entfernt, sich mit dem cultivirten Auslande messen zu können. (Ausser dem Geschichtsfache hat die russische Literatur wenig Reiz für den Ausländer, selbst ihre Dichter sind, bis auf einzelne, unschmackhaft, und in neuern Zeiten blosse Nachahmer; eine gewisse unerträgliche Steifheit ist in ihren Producten nur zu fühlbar, besonders in den wenigen dramatischen Arbeiten, z. B. eines *Iljin*, welche bey aller Anlage des Vfs. auf unsrer Bühne keine grosse Figur machen würden.) Gedruckt wird gegenwärtig genug, aber im Grunde wenig von Belang. — Graf Sheremetjew, der unter den Moskwaer Gebildeten aufgeführt wird, hält sich in Petersburg auf; der ebenfalls dort angeführte Betzkoi ist längst todt und lebte auch in Petersburg: dagegen befindet sich die Buturlinsche Bibliothek nicht an letzterm Orte, sondern in Moskwa. — Unter den Erziehungs- und Lehranstalten hat der Vf. das seit 1804. neu organisirte Pagencorps, dem Range nach die erste Lehranstalt mit einigen hundert Zöglingen aus den ersten Familien, vergessen, und dann auch die deutsche Hauptschule bey St. Petri in Petersburg, der Russland im Allgemeinen so viel verdankt, weil sie seit einer langen Reihe von Jahren (und selbst unter Paul durchaus ungestört) mit dem vorzüglichsten und allgemein anerkannten Erfolge gewirkt hat; und doch verdient eine Lehranstalt, welche 475 Zöglinge von allen Nationen und Ständen und an 20 der geschicktesten Lehrer zählt, an deren Spitze einer der verdientesten Pädagogen, Hr. Etatsrath und Ritter *Joh. Phil. Weisse* (ein Liefländer), steht, wohl vorzüglich Erwähnung, da von ihr nicht allein für alle Klassen von Staatsbürgern geschickte und gebildete Glieder ausgehen, sondern auch besonders Erzieher und Erzieherinnen, welche das erhaltene Licht weiter verbreiten. Wenn diese Anstalt nicht von *Storch* in der Tabelle der Lehranstalten aufgeführt ist, so kommt es daher, weil er nur von Kron-Anstalten spricht, und diese Anstalt — ein neues und hohes Verdienst — sich durch sich selbst erhielt und aus den Mitteln der wohlhabenden Petri-Gemeinde. Uebrigens geniesst gewiss keine Anstalt in ganz Russland bey Hohen und Niedern eine so allgemeine und verdiente Achtung, obgleich aus kleinlicher Eifersucht und auch aus Gefälligkeit gegen die Russen manche Schriftsteller selbst ihr Daseyn gern übergehen. Auch die beiden andern deutschen nicht unbedeutenden Schulen bey den Catharinen- und Annen-Kirchen sind nicht aufgeführt.

Der Abschnitt: *Staatsverfassung*, handelt von den Reichsgrundgesetzen, dem Charakter der Staatsform, dem Monarchen und seinem Hause, dem Titel, Wappen, Hofstaat und von den Ritterorden. — Die Thronfolge, welche von Peter I. auf schwankenden Grundsätzen gebaut war, ist von Paul I. 1797. dahin bestimmt, dass erst nach gänzlichem Aussterben der männlichen Nachkommenschaft, die weibliche den Thron besteigt, und es ist das Recht der Erstgeburt erkannt. Die Grofsjährigkeit ist auf das 16te Jahr bestimmt. — Der Titel S. 214. ist nicht ganz diplomatisch genau; es fehlt der Titel Zaar von Kasan. — Der Hofstaat wurde zwar 1801. sehr eingeschränkt, doch ist er noch immer äusserst glänzend und umfasst ein Personale von 3,858 Personen; die Unterhaltung ist auf 3,363,815 Rubel 22 Kopeken festgesetzt. — Die Ritter der vierten Klasse des Wladimir-Ordens tragen nicht blofs, nach S. 225., das Band im Knopfloche, sondern auch das Kreuz daran.

In dem Abschnitte: *Staatsverwaltung*, wird von den höchsten Reichsbehörden, von der Justiz-, Polizey-, Finanzverwaltung, Landmacht und Seemacht gehandelt. — Russland wurde immer und wird noch jetzt nach autokratischen Grundsätzen beherrscht. Der Wille des Monarchen ist Gesetz, und weder Behörden, noch Adel, noch Volk haben den mindesten Antheil an der Regierung, als in so fern der Monarch sie als Organe seines Willens gebraucht. (Noch immer hört man nur zu oft die schiefsten Urtheile gerade über diesen Punct, indem viele wähnen, der Senat z. B. könne den Willen des Monarchen beschränken. Der dirigirende, [nicht regierende] Senat hat allerdings einen ausgebreiteten Wirkungskreis, allein nur immer als blosses Organ des kaiserlichen Willens, nicht durch sich selbst oder durch Reichsgrundgesetze.) Der Organismus der Staatsverwaltung ist einfach und hat mehrere Eigenheiten, worunter z. B. der vom Vf. benannte Staatsrath (in Russland selbst aber das geheime Conseil genannt) gehört, der erst von dem jetzigen Monarchen gleich nach seiner Thronbesteigung ist organisirt worden, und dessen Räthe zwar die Minister sind, aber in welchen der Monarch auch jeden beruft, den er in einer einzelnen Angelegenheit oder auch im Allgemeinen seines besondern Vertrauens würdigt. — Die höchste Leitung der Geschäfte hat sich der Monarch vorbehalten; er fodert den Rath seines Conseils und des Staatsministeriums, welches sich nach der neuen Organisation 1802. in acht Abtheilungen theilt, 1) in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, dessen Chef der Reichkanzler ist, 2) das Kriegs-, 3) das Marine-, 4) das Justiz-Ministerium, 5) das Ministerium des Innern, 6) das Finanz-, 7) das Commerz-Ministerium (unter dem auch das Departement der Wasser-Communication und die Expedition für die Heerstrassen steht), 8) das Ministerium der Aufklärung. — Der Finanz- und der Justizminister, der Minister des Innern und der Aufklärung haben einen Gehülfen (welcher Minister-College genannt wird), der Gehülfe des Reichskanzlers ist der Vicekanzler. — Der dirigirende Senat ist die Mittelsperson zwischen M narchen und Unterthan, und seine Mitglieder werd vom Kaiser ernannt. (Geborne Senatoren, wie m wohl hier und da wähnt, giebt es nicht.) Die G rechtigkeitspflege ist ihm nebst mehrern Verw tungszweigen übertragen. (Mit den auswärtigen A gelegenheiten, oder mit Krieg und Frieden, hat nichts zu schaffen.) — Der heiligst dirigirende S nod ist das höchste geistliche Gericht der griechisch Kirche. (Die fremden christlichen Religionspartey sind dem Reichs-Justiz-Collegio unterworfen.) Unter den Anstalten, welche S. 247. als unter d Oberdirection der Kaiserin Mutter aufgeführt we den, ist das Wittwenhaus vergessen. — Ueber di Justizverwaltung läfst sich noch wenig sagen; *man* muss abwarten, bis darin die neue Ordnung *eintreten* wird, bis nämlich das Gesetzbuch vollendet *und eingeführt* ist. Bis jetzt sieht es in diesem Verwaltungszweige noch immer sehr finster aus. Zwar ist die Organisation von Catharina, welche noch manche Verbesserung erfahren hat, dem Anscheine nach einfach und gut, allein die Ausführung. . . Eigenthümlichkeiten derselben sind das Gewissensgericht, bestimmt jedem seinen Gerichtshof anzuweisen und kleine Angelegenheiten zu schlichten. (Es giebt aber noch ein Gewissensgericht, welches von zwey Parteyen e wählt wird aus dem Kreise von Männern, zu dene sie vorzügliches Vertrauen besitzen, ohne dass die Gerichtspersonen zu seyn brauchen. Von dem Ausspruche dieses Gerichts [dem sich die Parteyen vorher freywillig unterwerfen müssen] gilt keine weitre Appellation. Ist eine Sache zwar nicht dem Gesetze nach zweifelhaft, wohl aber dem Gefühle oder Gewissen nach, so verweisen oft selbst die obersten Behörden dergleichen an ein solches Gewissensgericht. Eine ihrer Anlage nach herrliche Einrichtung!); das Billigkeitsgericht, bestimmt Streitende zu vereinigen und die Verbrechen der Minderjährigen und Wahnsinnigen zu entscheiden; das mündliche Gericht, (welches jedermanns persönliche Erscheinung zu fordern berechtigt ist und) vor welchem kleine Schuldsachen, Contracte oder dergleichen rechtskräftig abgemacht werden. (Zur Sicherstellung bey Contracten, Wechseln, Schuldverschreibungen u. s. w. gehört noch, dass sie in einer bestimmten Zeit bey dem gerichtlichen Mäkler eingeschrieben werden müssen, sonst verlieren sie ihre Gültigkeit.) — Wenn der Vf. es unter die Vorzüge rechnet, dass die Gerichtsverwaltung unentgeldlich erfolgt, so widerspricht ihm die Erfahrung. Gerade durch diese Unbestimmtheit in den Gerichtskosten wird den Bestechungen und den Erpressungen der Richter und der Advocaten freyes Spiel gegeben. Processe sind hier unerhört kostbar und weitläufig. S. 253. hat aber Unkenntniss der Sprache den Vf. zu einem sonderbaren Irrthum verleitet; er meynt nämlich, Krutschiken wäre eine untergeordnete Klasse der Advocaten und also gleichsam gesetzlich. Man nennt aber einen Ränkemacher im Russischen *Krutshok*, Ränke *Krutshki*; ein Sachwalter heisst *Strebtshik*. Leider ist freylich ein solcher gemei-

mäglich ein Krutschok, aber doch nicht gesetzlich. — *Kein* Zweig der Regierung bedarf (sagt der Vf.), noch *wi*chtigerer Verbesserung, als die Polizeyverwaltung; *vo*llständige Polizey-Reglements sind noch gar nicht *vo*rhanden, überall ist die Landpolizey zu unbestimmt, *üb*erall fehlt's an Ordnung (und Rechtschaffenheit) *be*y den Gouvernements- und niedern Gerichten. Das *ist* buchstäblich wahr und von den Missbräuchen, *w*elche sich die Polizey erlaubt (so grosse scheinbare *E*inschränkungen sie auch unter der gegenwärtigen *R*egierung erlitten hat), sind beynahe unglaubliche *D*inge zu erzählen. Die Polizeyverwaltung zerfällt *b*ey unserm Vf. in Polizeypflege, Anstalten zur ge*n*auern Kenntniss des Staates für die Regierung selbst (*e*s werden allerdings bey allen Kirchen der fremden *R*eligionsparteyen sorgfältige Ehe-, Geburts- und *S*terbelisten gehalten, und zwar sorgfältigere als bey *de*m griechischen Clerus, auch um Neujahr nebst den *C*ommunionslisten, jedoch nur in den respectiven Ge*m*einden, von der Kanzel und gedruckt bekannt ge*m*acht), Anstalten zur Erhaltung und Vermehrung *d*er Volksmenge (die Bevölkerung durch Kolonisten *i*st in der That nicht von grossem Erfolge, nämlich *f*ür die Bevölkerung selbst; statt dass die Zahl der *K*olonisten sich in sich selbst vermehren sollte, hat sie *si*ch beträchtlich vermindert. 1803. standen unter der *C*uratel für die Ausländer 46,208 Seelen, von welchen *s*ich im J. 1802. allein 2,987 angesiedelt hatten. *Herrmann* berechnete schon früher 50,000 Seelen), Staats*p*hilanthropie (es giebt keine Verpflegungsanstalt für *a*rme Musikerwittwen, wie S. 258. gesagt wird, son*d*ern einen Pensionsfond, der von den Beyträgen der *t*heilnehmenden Musiker und von dem Ertrage der *d*azu jährlich eingerichteten Concerte erhalten wird), *S*icherheitsanstalten (nämlich Belehrung durch Volks*b*ücher und Intelligenzblätter, bey weitem unzuläng*l*ich, Vorkehrungen gegen Seuchen u. s. w.), Land*w*irthschaftsgewerbe. — (Die öffentlichen Kran*k*enanstalten sind in Petersburg so vorzüglich, dass Rec. mehr als einmal den Fall erlebt hat, der in an*d*ern Städten wohl nur selten eintreten dürfte, dass *f*reye Dienstboten bey einer Krankheit selbst dringend *g*ebeten haben, sie ins Krankenhaus bringen zu lassen, *w*o sie die beste Pflege und Hülfe finden.) — Wie *h*och sich bestimmt Russlands Staatseinkünfte belau*f*en, wird wohl immer ein Geheimniss bleiben; der *V*f. giebt sie auf 100 Millionen Rubel an (wenn er *a*ber hinzufügt oder Gulden, so irrt er: denn der *j*etzige niedrige Stand des Rubels im auswärtigen Curse *i*st vorübergehend, und gelangt er zu seinem eigen*t*hümlichen Werthe, so steigt jene Summe beynahe *u*m die Hälfte höher, nach Gulden gerechnet). — Die Staatsausgaben sollen 1802. 53,052,696 R. betragen haben. Dass sie im Kriege beträchtlich steigen, ist natürlich, mit Bestimmtheit lässt sich aber darüber nichts entscheiden. Die Staatsschulden geben die neuesten Blätter auf 70 bis 80 Millionen an. — Das Finanzwesen ist äusserst einfach: denn man kennt in Russland das Heer von Auflagen nicht, das in andern Ländern den Unterthan belastet, und dessen Ertrag durch die Art der Erhebung oft so sehr verkümmert wird. (Doch waren die Abgaben der Hauseigenthümer vor einiger Zeit in Petersburg beynahe unerschwinglich.) Die Stadteinnahme fliesst aus Domanialgefällen (Kopfsteuer, Obrok, Pachtungen und Kronforsten), Regalen und Staatsmonopolen (Salzverkauf, Getränkepacht u. s. w.), Steuern und Zöllen u. s. w. (Der Bauer bezahlt für jeden männlichen Kopf von der Wiege an als Kopfsteuer 1 Rub. 2 Kop., der Bürger 1 Rub. 22 Kop.) und verschiedenen kleinen Einkünften. — (Die persönlichen Dienstleistungen und Naturallieferungen für die Magazine sind aufgehoben; die Krone bezahlt die Arbeiter bey den Bauten u. s. w., und zwar so reichlich, dass die Privatbauten dadurch sehr vertheuert werden.) — Russlands Landmacht soll nach dem Etat von 1805. betragen 543,141 Mann, allein diese sind wohl nie dienstfähig vollständig vorhanden gewesen. Die neuorganisirte Landmiliz betrug 612,000 streitbare Männer. Peter der Grosse fand 10,000 Mann regulirter Truppen vor, hinterliess aber bereits 1725. nicht weniger denn 108,350 Mann. Die Aufbringung des Heeres wird durch eine sehr einfache Rekruten-Aushebung durchs ganze Reich vermöge eines Ukas bewirkt, welcher verordnet, wie viel Soldaten, Pack- und Stückknechte von 100, 200 bis 500 Köpfen ausgehoben werden sollen. Das Loos entscheidet über Verheirathete und Unverheirathete, Familienväter oder nicht. (Auch hier drückt sich der Vf. zu allgemein aus, angesiedelte Familienväter und einzige Söhne sind davon ausgenommen.) Wird ein neues Regiment errichtet, so geben 11 alte Regimenter jedes eine Compagnie ab, und empfangen dafür 141 Rekruten (mehr Rekruten erhält ein Regiment in der Regel nie, so dass auf 100 gediente Leute 12 Rekruten kommen); und so tritt das neue Regiment gleich den alten gebildet und geübt in die Linie. So kriegerisch der Russe im Ganzen aber auch ist, so bemerkt man doch in manchen Gouvernements einen so entschiedenen Widerwillen gegen den Dienst, dass ganze Dörfer nicht einen unverstümmelten Mann aufzustellen haben. Die Unterhaltung der Landmacht soll in Friedenszeiten 20 Millionen betragen, eine Summe, die so gering ausfällt, weil die grosse Menge der irregulären Truppen (Kosaken, Baschkiren u. s. w.) in Friedenszeiten keinen Sold erhält. Alles was zur Equipirung der Armee erforderlich ist, fabricirt Russland selbst; das Armeetuch liefern die Kron- und die verpflichteten Fabriken. Es giebt fünf Invalidenhäuser, viele Militär-Hospitäler u. s. w., Kadettenhäuser u. s. w. — Nach dem Etat von 1803. ist die Seemacht, ohne die Scheerenflotte, auf 53 Linienschiffe und 34 Fregatten festgesetzt, besteht aber gegenwärtig nur in 32 Linienschiffen, 18 Fregatten und 59 kleinen Fahrzeugen; die Scheerenflotte aus 226 Segeln. Es dienen auf der Flotte 33,507 Seeleute, 4,000 See-Artilleristen und 8,268 Seesoldaten. Die Unterhaltung kostet 9 Mill. Rubel mit den dazu gehörigen Anstalten. Es giebt See-Hospitäler und mehrere vortrefflich organisirte Marine-Erziehungshäuser.

Was

Was der Vf. in dem kurzen Abschnitte über Russlands politische Verhältnisse sagt, besteht nur in oberflächlichen Bemerkungen; ins Innere dieser Verhältnisse wird der Leser dadurch nicht eingeweiht. Die Resultate des Kampfes, dessen Ausgang noch nicht entschieden war, als der Vf. diesen statistischen Abriss anfertigte, sind von einer Art gewesen, dass sie, so wie sie vor uns liegen, den Blick verwirren. — Zuletzt führt Hr. *H.* die verschiedenen Tractate an, welche Russland seit 1623. mit fremden Mächten geschlossen hat, jedoch nur bloss nach den Jahrszahlen, ohne in ihren Inhalt einzugehen.

Diess ist in sehr verjüngtem Masstabe der Abriss des reichen Gemäldes, das Hr. *H.* uns darbietet. Wir haben geglaubt, den Lesern keinen unwillkommenen Dienst zu leisten, wenn wir bey einem Werke, welches bestimmt ist, die mancherley schiefen Begriffe von einem Staate, der ein so allgemeines Interesse schon durch sich selbst und vorzüglich durch die gegenwärtigen Verhältnisse gewährt, zu berichtigen, und welches sich als das Erste seiner Art ankündigt, länger verweilten, als es wohl sonst bey einem Werke ähnlichen Umfanges angenehm seyn möchte; der reichhaltige Inhalt eines an Seitenzahl nur beschränkten Werkes, der manche Bemerkung veranlasste, wird diess entschuldigen.

RÖMISCHE LITERATUR.

Altona, b. Hammerich: *Sammlung auserlesener Stellen aus den sämmtlichen philosophischen Schriften des Lucius Annaeus Seneca*, zunächst für Schüler der ersten Klassen und Gelehrten-Schulen bestimmt und herausgegeben von D. *Johann Wilhelm Olshausen*. 1807. XVI u. 437 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn schon für niedere Klassen oder sogenannte Trivial-Schulen Seneca weder nach Form noch Materie empfohlen zu werden verdient, — Rec. k[illegible] Lehrer, die ihn auch hier schon einführen wollte[illegible] so ist doch gewiss eine Anthologie aus seinen Sch[illegible]ten für Gymnasien und andere höhere Bildungssc[illegible]len nichts unverdienstliches, ja, man könnte sa[illegible] ein Bedürfniss. Die Lectüre dieses geistreic[illegible] Schriftstellers, dessen Sprache und Ausdruck, w[illegible] sie sich schon zuweilen von der edlen Einfalt frühe[illegible] römischer Autoren entfernen, doch grösstenth[illegible] durch ihre Gediegenheit, Gedrungenheit und A[illegible]messenheit zu den trefflichen Gedanken empfeh[illegible] ist besonders für das reifere jugendliche Alter an[illegible]hend, und geschickt, Empfindungen und *Maxim*[illegible] zu wecken und anzubilden, die oft für das *gan*[illegible] Leben wohlthätig wirken. Es kommt alles *auf ei*[illegible] zweckmässige Anlage einer solchen Anth*ologie* a[illegible] Der vor uns liegenden gebührt dieses Lob. *Die* gelieferten Stellen sind mit Umsicht gewählt, *sind nicht* zu fragmentarisch ausgehoben, wie man diess in andern allgemeinern Anthologieen, wo auf Seneca auch Rücksicht genommen wurde, in der *Fischerschen* z. B. findet; sie stehen in einem bestimmteren Zusammenhange, nach Materien geordnet, dessen Uebersicht auch durch die jedesmal vorangedruckten und zwar (was gerade nicht nöthig war,) *deutsch verfassten* kurzen Inhaltsanzeigen erleichtert wird. Die *Sammlung* verdient für die Absicht, in der sie angelegt wurde, alle Billigung, und wir glauben sie mit Recht Lehrern und jungen Studirenden empfehlen zu dürfen. Einen Wunsch nur können wir nicht unterdrücken dass nämlich dem Herausg. gefallen haben möchte, bey schwierigeren Stellen wenigstens, deren *Seneca* ja bekanntlich nicht wenige hat, kurze philologisch kritische Noten unter dem Texte, oder nach jedem Abschnitte mitzutheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch seine philologischen Arbeiten vortheilhaft bekannte grossherzoglich hessische Legationsrath, Hr. *Best*, ist von dem Grossherzog von Hessen zum Ritter des neugestifteten hessischen Verdienstordens, und der bekannte italiänische Dichter *Cesarotti* zum Commandeur des Ordens der eisernen Krone ernannt worden.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu München hat eine neue treffliche Acquisition gemacht, an dem Hn. *Friedrich Jacobs*, bisherigen Professor am Gymnasium zu Gotha, der zu Ende des vorigen Jahrs, von diesem Gymnasium herzlich geliebt und ungern entlassen, von seinen Collegen und Schülern Abschied genommen, und als Mitglied jener Akademie und zugleich als Professor am Lyceum zu München seine Stelle angetreten hat.

Der dänische Admiral v. *Winterfeld*, ist von der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, und der dänische Gesandte am französischen Hofe, geh. Rath v. *Dreyer*, von der Maler-, Bau- und Bildhauer-Akademie zu Kopenhagen zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Hr. *von Murr*, zu Nürnberg, ist von dem französischen National-Institute zu Paris zum auswärtigen Mitgliede, Hr. *Bourgoing*, kais. franz. Gesandter zu Dresden, zum Mitgliede der Warschauer literarischen Gesellschaft aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt u. Leipzig, b. Friedr. Nicolai: *Bemerkungen, veranlaſst durch des Herrn Hofrath Rehberg Beurtheilung der königlich preuſsischen Staatsverwaltung und Staatsdienerschaft*, von *Friedrich von Bülow*, königl. preuſs. geh. Regierungsrathe zu Berlin. 1808. 266 S. 8.

Der Vf. dieser lesenswerthen Schrift war drey und zwanzig Jahre im hannöverschen Civildienste, und nach und nach bey verschiedenen dortigen Landescollegien angestellt. Die letzten funfzehn Jahre dieses Zeitraums hindurch bekleidete er durch die Wahl der Lüneburgischen Landschaft die Stelle eines Mitglieds des Oberappellationsgerichts zu Celle. Er suchte hierauf vor einigen Jahren, als die späterhin eingetretenen Verhältnisse zu Hannover noch nicht auf die entfernteste Art vorausgesehen werden konnten, seine Entlassung aus dem hannöverschen Dienste, welche ihm ehrenvoll bewilligt wurde, und ging in den preuſsischen Staatsdienst über. Er hatte hier bey einem äusserst achtungswerthen Landes-Justiz-Collegium volle Gelegenheit, sich mit der preuſsischen Justizverfassung bekannt zu machen, eine Kenntniſs, die er auch, nachdem er 1806. in die nach Hannover gesandte Administrations- und Organisations-Commission eingetreten war, und dieser bis zu ihrer Auflösung beygewohnt hatte, noch zu vermehren im Stande war. Ein solcher Mann hatte schon dadurch mehr als viele andere Beruf, die Prüfung einer Schrift anzustellen, worin die Verfassung des preuſsischen Staats, aus Mangel an hinlänglicher Kenntniſs, und vielleicht auch aus Vorliebe für einheimische Einrichtungen, mit ungegründetem, und doch nicht selten bitterm Tadel belegt wurde. Die ganze Vertheidigung des Hn. *v. Bülow* in dieser seiner Gegenschrift rechtfertigt vollkommen die Erwartung, die der Leser aus jener persönlichen Lage von ihr, noch ehe er das Buch zur Hand nimmt, fassen wird. Wahrheitsliebe, Unparteylichkeit, genaue Kenntniſs der Verfassung beider Staaten, leuchten überall hervor; und die rühmliche Bescheidenheit, womit er sich bloſs auf die preuſsische Justizverfassung in Vergleichung mit der hannöverschen einläſst, und die Beurtheilung der Rehbergischen Schrift, in Betreff andrer Zweige der preuſs. Staatsverwaltung, andern überläſst, muſs ihm desto mehr Zutrauen bey dem Theile der Untersuchung, worauf er sich eingeschränkt hat, verschaffen.

Durch die ganze Anlage und Ausführung seiner Schrift (die sich auch durch eine edle Sprache und eine freye Energie des Tons empfiehlt) hat er das Unangenehme, welches oft Streitschriften mit sich führen, indem sie den Gegner Schritt für Schritt verfolgen, glücklich vermieden. Er bringt das Ganze unter drey Fragen, durch deren Erörterung der Werth einer Staatsverwaltung in Rücksicht auf das Justizwesen bestimmt wird: 1) welche Fortschritte machte die Gesetzgebung mit dem Geiste der Zeit? 2) Was für Mittel wendet der Staat an, um die zur Justizverwaltung erforderliche Dienerschaft anzuziehen, völlig zu bilden, zu prüfen, in einer pflichtmäſsigen Geschäftsverwaltung zu erhalten, und verhältniſsmäſsig zu belohnen? 3) In welchem Maſse findet eine möglichst schnelle, gründliche, unparteyische und wohlfeile Rechtspflege Statt, und wie wird dadurch der Wohlstand, das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Unterthanen befördert?

In Ansehung des ersten Punkts erzählt der Vf. zuvörderst die Geschichte der preiswürdigen Bemühungen für die Justizverbesserung in den preuſsischen Staaten, seitdem Friedrich II. in seinen ersten Regierungsjahren sie zuerst in Bewegung brachte. Er stellt sodann die der hannöverschen Justizverfassung noch anklebenden Mängel dagegen auf. Wenn auch diesem Staate daraus kein Vorwurf gemacht werden kann, daſs er noch die Wohlthat eines vaterländischen Civilgesetzbuchs entbehrt: so hätte man doch erwarten sollen, daſs man dort darauf bedacht gewesen seyn werde, die Lücken und Ungewiſsheiten des römischen Rechts möglichst zu ergänzen, die Rechtspflege durch zweckmäſsige Procesordnungen zu verbessern und zu befördern, das Vermögen und den Credit seiner Bürger, das Wohl und Eigenthum der Pflegebefohlnen durch Concurs-Hypotheken und Vormundschaftsordnungen zu sichern, und in der Criminalgesetzgebung mit dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit fortzuschreiten. Daſs von diesem allen im Hannöverschen sehr wenig oder nichts geschehen, beweiset der Vf. durch zuverläſsige Angaben: obwohl er einzelnen Anstalten und Ordnungen, z. B. der Criminal-Instruction von 1736., und der Einrichtung des Zuchthauses in Celle mit Vergnügen Gerechtigkeit widerfahren läſst. Daſs nun die Gesetzgebung im Justizsache so wesentliche Mängel in den hannöverschen Landen habe, wo so manches andre Gute und Schöne gedieh, wo ein hoher Grad von Patriotismus, viel wissenschaftliche Kenntnisse, und in manchen Stücken echte

echte Aufklärung seit langer Zeit einheimisch waren, erklärt sich Hr. *v. B.* aus der weiten Entfernung des Landesherrn von seinen Unterthanen, aus der landständischen Verfassung, und dem Mangel einer mit der Gesetzgebung besonders beschäftigten Behörde.

In Rückficht des zweyten Punkts geht der Vf. die Stufen durch, nach welchen die preussischen Justizbedienten auf Universitäten unterrichtet, als Auscultatoren und Referendarien praktisch geübt, und zu eigentlichen Aemtern vorbereitet werden; beschreibt hiernächst die Prüfungen der Candidaten zu Assessor- und Rathsstellen, und endlich die Aufsicht über das Betragen der Beamten; und gedenkt zuletzt der zweckmässigen Vertheilung der Besoldungen. Damit vergleicht der Vf. nun wieder die hannöverschen Einrichtungen. Dort ist die Advocatur derjenige Weg, auf welchem die bey weitem grösste Anzahl junger Juristen in öffentliche Geschäfte tritt. Unzweckmässige Einrichtung der Prüfungen. Hr. *v. B.* kennt gleichwohl unter den hannöverschen Advocaten mehrere vortreffliche Männer, von bewährter Redlichkeit, grossem Fleisse, ausgebreiteten Kenntnissen; nur glaubt er, dass der Staat durch seine Einrichtungen zu ihrer Bildung wenig oder nichts beygetragen. Ein anderer Weg zu Justizbedienungen ist das Auditorat. Es ist dreyfach. Wer bloss auf eine Secretärstelle in einem Justizcollegium rechnet, wird vorerst Auditor in der Secretarienstube; in diesem Falle eine sehr auffallende Benennung: denn es giebt hier nichts zu hören, sondern nur zu arbeiten, zu lesen und zu registriren. Wer auf Unterrichterstellen ausgeht, wird nach vorgängiger Prüfung bey einem von der Kammer zu bestimmenden Amte Amtsauditor. Die dritte Art des Auditorats ist die für künftige Mitglieder der Landesjustizcollegien erforderliche. Die zu einer solchen Anstellung, wie auch nachher zu Stellen in den Landesjustizcollegien, herkömmlichen Prüfungen sind zweckmässig. Aber nicht so gut gewählt sind die Mittel zur Beobachtung der Sittlichkeit der Auditoren und Mitglieder der Justizcollegien. Auch legt man auf Auszeichnung durch Fleiss und Geschicklichkeit in diesen Collegien nicht das gehörige Gewicht. Endlich findet bey den Besoldungen weder eine angemessene Gradation, noch eine den jetzigen Zeitbedürfnissen anpassende Bestimmung Statt.

In Ansehung des dritten Punkts lobt der Vf. mit Recht in der preussischen Justizverfassung die möglichste Beschleunigung der Rechtspflege, ohne Nachtheil der Gründlichkeit der Entscheidungen, die Sicherung gegen Parteylichkeit und Bedrückungen der Richter, die Billigkeit der Sporteltaxe, die zweckmässigen Vorschriften bey Testamenten, die Vortheile der Grund- und Hypothekenbücher, das treffliche Verfahren bey Concursprocessen, beym Depositalund Vormundschaftswesen; endlich die musterhafte Criminaljustiz. Dagegen ist im Hannöverschen das processualische Verfahren mit vielen Weitläuftigkeiten überladen. Fälle von acht-, zehn- ja zwanzigjährigen Processen sind nicht ungewöhnlich. Die Obergerichte sind nicht im Stande, die Verzögerungen bey den Untergerichten zu bemerken. Justiz-Visitationen sind nicht üblich. Bey den Obergerichten herrscht indess eine gründliche, gerechte und unparteyische Rechtspflege, worunter sich besonders das Oberappellationsgericht zu Celle aufs vortheilhafteste auszeichnet. Die Versendung der Acten an Juristenfacultäten, die hier den Parteyen noch nachgelassen wird, dient nicht, die Processe kürzer und weniger kostspielig zu machen. Nachtheilig wirkt der Mangel einer guten Hypothekenverfassung und besonderer Pupillen-Collegien und Vormundschaftsdeputationen. Auch ist es eine schlimme Einrichtung, dass in so manchen Fällen das processualische Verfahren und die Cognition der höhern Justizbehörden durch Landesgesetze und Verfassung ausgeschlossen wird.

Nach dieser Gegeneinanderstellung der preussischen und hannöverschen Justizverfassung beantwortet Hr. *v. B.* noch ganz kurz, aber treffend, die Vorwürfe, die der preussischen Staatsverwaltung von Hn. *Rehberg* gemacht worden. Er rügt besonders auch die Behauptung, dass ein *allgemeiner Abscheu* bey den Bewohnern der in neuern Zeiten dem preussischen Zepter unterworfenen Länder gegen diese Regierung geherrscht habe. Abneigung könne man zugeben, in so fern 1) bey treuen und gutgesinnten Bürgern jede Vertauschung der Regierung immer viel Widriges habe. Ausserdem aber wären abgeneigt gewesen 2) Bürger und Bauern wegen der Militär-Conscription; 3) Geistliche in katholischen Ländern, wegen Beschränkung ihres Einflusses, übermässiger Einkünfte und Intoleranz; 4) der ahnenstolze Adel, aus Furcht, seine anmassenden Vorurtheile überwältigt zu sehen; 5) der entweder zu viel sich anmassende, oder in Lethargie versunkene Theil der Staatsdienerschaft; 6) Kassenbediente, denen die Ordnung des preussischen Rechnungswesens ein Aergerniss war; 7) Staatspächter, die eine Verminderung ihres übermässigen Vortheils besorgten; 8) Advocaten, die sich vor strenger Aufsicht scheuten; 9) Grundbesitzer, die wegen ihres Schuldenwesens die Einführung der Hypothekenbücher ungern sahen; 10) das Heer von Haushofmeistern, Kammerdienern, Köchen, Lakeyen, Kutschern, Reitknechten (nebst ihren Liebschaften und künftigen Ehegenossinnen, als Kammerjungfern), die ihre Aussichten auf Unterbedienungen zu verlieren glaubten; endlich 11) alle Feinde des hellen *Ueberblicks* der obern Staatsbehörden. Zu dieser *Classification* ist ein angenehmes Seitenstück die *Specification* der Bewegungsgründe zu den neuerlich von so manchen Seiten her erhobenen Verunglimpfungen des preussischen Staats, welche der würdige *v. Kamptz* unlängst in der *Minerva* vorgelegt hat. Dass übrigens, wie der Vf. S. 125. zu vermuthen scheint, Hr. *Rehberg* von dem ersten Theile der Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst ausser der Recension A. L. Z. 1805. Nr. 302 u. 303. auch noch die Recension in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, ingleichen in der Jenaischen Literatur-Zeitung verfasst haben solle, ist

uns

s nicht wahrscheinlich. Wie könnte ein guter opf es über sich vermögen, das nämliche Buch in :ey Journalen zu recensiren?

Darmstadt u. Giessen, b. Heyer: *Untersuchungen über den Werth des Holzes und über die Wichtigkeit der Holzersparung*, mit Vorschlägen begleitet, wie diese Ersparung im Grossen zu bewirken seyn möchte. Ein Beytrag zur höhern Forstwissenschaft von *C. Krönke*, landgräfl. hessischem Kammerrathe, Mitgliede der Gesetzgebungs-Commission, und Ober-Rheinbau-Inspector. 1806. VIII u. 136 S. 8. (16 gr.)

Der Titel dieser Schrift bezeichnet den Inhalt derelben ziemlich genau, und die Erfahrungen, welche ier aufgestellt werden, sind, der eigenen Angabe des Vfs. nach, aus *Hartigs* Schriften genommen worden. m *ersten* Kapitel werden Untersuchungen über den relativen Werth des Holzes angestellt. Unter relativem Werth des Holzes versteht der Vf., was eine gewisse Quantität Holz, z. B. eine Klafter, gelten müsse, wenn der Waldboden bey der Holzzucht eben so einträglich seyn sollte, als er seyn würde, wenn er zum Frucht- und Futterbau verwendet würde. — Ob man diesen Grundsatz bey Berechnung des relativen Holzwerthes wird aufstellen können, daran zweifelt Rec. sehr: denn schon dem Locale der Gegend nach, wo Holz gewöhnlich wächst, würde es in den meisten Fällen unthunlich seyn, daselbst Frucht und Futter zu erziehen, und also kann schon der Natur der Sache nach der Holzboden selten oder nie einen solchen Ertrag, als Felder und Wiesen liefern. Jenem Grundsatz des Vfs. zufolge müssten also in den meisten Fällen die Wälder zu Ackerfeld und Wiesen umgeschaffen werden, da dann diese an Werth verlieren, so wie der Werth des Holzes alsdann zunehmen würde. Um das Holz in einem mit den Früchten der Gegend verhältnissmässigen Preise zu erhalten, oder um einen relativen Werth des Holzes zu bestimmen, und den Ertrag des Waldbodens den der Aecker und Wiesen gleich zu stellen, glaubt Rec., dass ein gehöriges Verhältniss zwischen Aeckern, Wiesen und Wäldern hergestellt, letztere aufs beste bewirthschaftet und aufs höchste benutzt werden müssen. Der Ertrag, der in diesem Fall aus den Wäldern erzielt wird, ist unstreitig als der möglichst höchste anzusehen, und darnach der wirkliche Werth des Holzes zu bestimmen.

Dass bey der vom Vf. angestellten Berechnung nur aus dem Ertrage, den der Wald in der ganzen Umtriebszeit liefert, ein jährlicher Durchschnitts-Ertrag bestimmt werden kann, indem der Wald in mehrern Jahren keinen Ertrag liefert, versteht sich natürlich von selbst. — Die ganze Berechnung hat der Vf. in eine Tabelle gebracht, wornach Eichen- und Buchenholz in einem ungeheuer hohen Preise, und zwar zwischen 100 bis 200 fl. die Klafter würde zu stehen kommen, wenn der vom Vf. aufgestellte Grundsatz bey Berechnung des Holzwerthes angewendet werden sollte. Durch jene Berechnung will der Vf. die Wichtigkeit der Ersparung des Holzes zeigen, und thut daher im *zweyten* Kapitel Vorschläge, wie die Holzersparung im Grossen zu bewirken sey. Die Holzersparniss findet zunächst Statt bey Einrichtung von Oefen und Kochherden. In dieser Hinsicht muss eine aus sach- und localkundigen Männern bestehende Commission errichtet werden, welche die beste Einrichtung der Oefen, Kochherde und Kochgeschirre ausmittelt und bestimmt. Durch eine solche bessere Einrichtung würde, wie der Vf. annimmt, wenigstens ¾ des bisher verbrauchten Holzes erspart werden können. Um aber eine solche Einrichtung allgemein einzuführen, müsste zuerst in allen Staats- und öffentlichen Gebäuden damit der Anfang gemacht werden. Durch öffentliche Bekanntmachungen und Belehrungen müssten die Unterthanen auf den Nutzen solcher Einrichtungen aufmerksam gemacht, und sodann müsste durch eine Landesverordnung befohlen werden, dass bey Anlegung neuer Oefen und Herde nur die von der neuen Einrichtung gewählt werden dürfen, zu welchem Ende der Staat dieselben einkaufen, und für den Einkaufspreis abgeben müsste. Diejenigen, welche sich nicht zu dieser verbesserten Einrichtung in ihren Wohnungen verstehen wollten, sollten durch jährliche Erhöhung des Holzpreises dazu gezwungen werden. So zweckmässig diese Vorschläge auch sind: so wird die Ausführung derselben doch immer mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden seyn, und wenigstens eine lange Reihe von Jahren vergehen, ehe sie in einem solchen Grade ausgeführt werden könnten, dass dadurch eine merkliche Holzersparung bewirkt würde. Rec. weiss aus Erfahrung, wie schwer es hält, solche Mittel der Holzersparung besonders in solchen Gegenden zur Anwendung zu bringen, wo man mit dem Holze sparsam umzugehen nicht gewohnt ist, und diess auch nicht nöthig zu haben glaubt. Statt aller dergleichen künstlichen und schwer auszuführenden Mittel wird eine zweckmässige Holzcultur auf vorhandenen Blössen, und eine regelmässige Forstbewirthschaftung der vorhandenen Waldungen gewiss weit mehr wirken, und dadurch auf einer verhältnissmässigen Waldfläche jederzeit so viel Holz mehr erzogen werden können, als nur immer durch andere künstliche und kostspielige Mittel erspart werden kann. Um Bauholz zu ersparen, schlägt der Vf. die bekannten Mittel vor, von Steinen zu bauen, wo solche vorhanden sind, und der Bau dadurch nicht theurer kommt. In Staaten, wo eine gute Polizey herrscht, wird schon längst, theils zur Ersparung des Bauholzes, theils der weniger zu befürchtenden Feuersgefahr wegen, da, wo Steine in der Nähe zu haben sind, von Steinen gebauet. Das *dritte* Kapitel behandelt die Wichtigkeit der Holzersparung. Der Vf. nimmt an, dass bey den genannten Holzersparungen im Durchschnitt ¼ der vorhandenen Waldungen eines Staats überflüssig seyn, zu Ackerfeld umgearbeitet werden könnte, und so einen ungleich höhern Ertrag liefern würde. Diess dürfte jedoch nur da der Fall seyn, wo Mangel an Ackerfeld vorhanden ist, und das durch jene Holzersparung

rung überflüssig gewordene Holz nicht durch einen auswärtigen Handel mit diesem Product selbst vortheilhaft abgesetzt werden kann, wodurch die Umwandelung der Waldungen unnöthig wird. In diesen Fällen kann es daher Staaten geben, wo man statt der Ausrottung der Waldungen und Umwandelung derselben zu Ackerfeld, die entgegengesetzte Umwandlung des überflüssigen schlechten Ackerfeldes in Waldungen anrathen könnte. — Das *vierte* Kapitel behandelt einzelne, zur höhern Forstwissenschaft gehörige, aus den obigen Resultaten abgeleitete Folgerungen. Der Vf. will nicht dem Grundsatz beystimm[en], dass den Privatpersonen die freye Benutzung i[hrer] Waldungen überlassen werden kann, indem sie alsd[ann] in kurzer Zeit ausgerottet und verwüstet seyn w[ür]den. Rec. ist durch Erfahrung hiervon auch so [fest] überzeugt worden, dass er die freye Benutzung [des] Waldes auf keinen Fall anrathen möchte. Zul[etzt] stellt der Vf. eine etwas gekünstelte Berechnung d[ar]über an, welche Holzart am vortheilhaftesten erzog[en] wird, um das möglichst wohlfeilste Brennholz zu [er]halten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 22. Aug. v. J. st. zu Darmstadt der grossherz. hessische Hofrath u. Professor der französ. Sprache am Gymnasium u. der Militärschule, *A. de Beauclair*, indem er sich in einem nahgelegenen See badete, im 32. Jahre seines Alters. Er war zugleich Director eines Erziehungsinstituts, und gab erst vor Kurzem ein französ. Lesebuch für Anfänger und untere Schulklassen heraus, das zu den vorzüglichern gehört.

Am 10. Januar starb *Joachim Friedrich Sprengel* zu Katelow im Mecklenburg-Strelitzischen. Seine Schriften sind in *Meusel's* gelehrtem Deutschlande verzeichnet; aber sein Andenken wird bey denen, die ihn als Lehrer näher gekannt haben, unvergänglich seyn. Hier mag eine kurze Anzeige seines Lebens einen Platz finden. Zu Alt-Brandenburg 1726. am 20. Febr. geboren, studirte er in Halle, ward im J. 1749. Gehülfe des Ober-Consistorialraths Hecker an der Berlinischen Realschule, wo er Botanik und Mineralogie, auch vaterländische Geschichte vortrug, die, nebst der Mathematik, seine Lieblingsstudien bis in sein spätes Alter ausmachten. Er unternahm im J. 1749. eine bergmännische Reise auf den Harz, dessen Beschreibung er auch herausgab. In Berlin arbeitete er an der Zeitung, die die Realschule veranstaltet hatte, liess botanische Tabellen und mehrere Schulschriften drucken. Von Berlin ging er 1754. als Rector der Stadtschule nach Anklam, und 1758. erhielt er dasselbe Amt in der Neustadt Alt-Brandenburg. Beide Schulen erlangten unter ihm einen ausserordentlichen Flor; seine Schulschriften betrafen grösstentheils die vaterländische Geschichte. Mehrere Anträge zu Lehrämtern in Halle, Stargard und Breslau schlug er aus, um seit 1760. sich einer Pfarrstelle auf dem Lande zu Boldekow bey Anklam zu widmen. Hier war er 46 Jahre lang auf den engen Kreis seiner Gemeinde eingeschränkt; durch Lehre und Wandel allen, die ihm näher waren, gleich ehrwürdig. Seine Muse füllte mehrere Jahre lang (von 1776—1782.) der Unterricht seiner beiden Söhne aus, die er keinen Schulen anvertrauen wollte, sondern sie selbst zur Universität vorbereitete. Auch war die vaterländische Geschichte, nebst der Botanik, noch bis in seine spätesten Jahre seine Lieblings-Beschäftigung, die ihn indessen nie abhielt, seinem heiligen Berufe sich ganz mit einer höchst seltenen Treue zu widmen. Niemand kann eifriger, als er, sich dem Unterrichte der Jugend, dem tröstlichen Zuspruche der Kranken, der sittlichen Aufsicht über seine Gemeinde hingeben. Ein sehr beliebter Kanzelredner, der sich nach *Mosheim* gebildet hatte, behielt er noch bis zuletzt die Gabe der eindringenden Beredsamkeit, des wohlklingenden, höchst geordneten, lichtvollen Vortrages und der wahren Salbung, die man selten bey einem Landgeistlichen in dem Grade finden wird. Altersschwäche war es, die ihn im September 1806. nöthigte, sein Amt niederzulegen, und zu seinem würdigen Schwiegersohn, dem Prediger Ehlers zu Kotelow, zu ziehn. Hier bereitete sich der treffliche Greis, von seiner ältesten Tochter zärtlich gepflegt, auf seinen Uebergang in ein besseres Leben. Die Stürme dieses Lebens, die Ungewitter, die das Elend und die Verwüstung des ihm so theuren Vaterlandes herbeyführten, hatten auch ihn und die Seinigen nicht verschont. Aber voll Vertrauens auf den, dessen Namen er durch Lehre und Leben verherrlicht hatte, neigte der lebensmüde Greis sein Haupt, und entschlummerte ohne alle Krankheit, ohne einige ängstliche Voremphndungen der Veränderung, die ihm bevorstand, erlitten zu haben. Seine beiden Söhne, deren der eine Erzpriester zu Memel, der andere Professor in Halle ist, segnen das Andenken dieses zärtlichen Vaters, dem sie ihre ganze sittliche und geistige Bildung verdanken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde u. s. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. — *Fünf und zwanzigster* bis *zwey und dreyßigster* Band. 1805 u. f. J. 8. (21 Rthlr. 13 gr.)

Die im Jahrg. 1805. Nr. 150. der A. L. Z. nach dem Original recensirte Reise des Hn. *Bory de St. Vincent*, franz. Officiers vom Generalstabe, ersten Naturforschers auf der Corvette, der *Naturalist*, bey der Entdeckungs-Expedition unter Capit. Baudin nach den maskarenischen oder französisch-afrikanischen Inseln *Ile de France* und *Bourbon* in den Jahren 1801 u. 1802., ist im 25sten und dem ersten Theil des 26sten Bandes vom Hn. D. *Bidermann* verdeutscht. Die Uebersetzung erforderte einen Mann, der in der Physik und Naturgeschichte, vorzüglich der Mineralogie, wohl bewandert war, und Hr. *Bidermann*, der Sprach- mit Sachkenntniss verbindet, hat den Forderungen Genüge geleistet. In dem 26sten Bande hat er unter dem Titel: *Beyträge zur Naturgeschichte der maskarenischen Inseln, die beiden organischen Naturreiche und mehrere neue Entdeckungen in denselben betreffend*, die in der Reise zerstreueten naturhistorischen Bemerkungen zusammengetragen und geordnet, damit das Lesen derselben auch für solche, die nicht Naturgeschichte zum Hauptstudium machen, angenehm seyn möchte. Es würde indess das in diesem Anhang befindliche Verzeichniss von Pflanzen und Thieren noch nützlicher seyn, wenn alle in der Reise vorkommenden Namen entweder von dem Vf. oder dem Uebersetzer erläutert, und das Nachschlagen durch alphabetische Ordnung erleichtert wäre. Wir haben z. B. *Litchis* S. 481., *Vacois* S. 174 u. f. nicht finden können. Von den Kupfern des Originals hat die Uebers. nur zwey Kärtchen von *Ile de France* und *Bourbon* oder *Réunion* beybehalten. Verschiedene interessante Zeichnungen, die der Vf. S. 413. 434 u. f. citirt, haben dem Gebote der deutschen Sparsamkeit weichen müssen.

Ausser jenem Anhang enthält der 26ste Band: a) *A. F. Skjöldebrand's*, Königl. Schwed. Obersten und Ritters des Schwertordens, *Beschreibung der Wasserfälle und des Kanals von Trollhätta in Schweden, und Reise nach dem Nordkap* im J. 1799. Aus dem Französischen. (XXIV u. 239 S.) Da das Original von der Beschreibung der Wasserfälle A. L. Z. Jahrg. 1805. Nr. 78. und von der Reise Ebendas. Jahrg. 1802. Nr. 111. Jahrg. 1803. Nr. 21. u. Jahrg. 1805. Nr. 274. angezeigt ist: so übergehn wir den Inhalt, und bemerken nur, dass Hr. *Ehrmann* der wohlgerathenen Uebersetzung eine Einleitung vorangeschickt hat, worin die Reisen nach Lappland und dem Nordkap angeführt und kurz beurtheilt werden. Vielleicht würde es nicht Unrecht gewesen seyn, der Seefahrten um das Nordkap nach Archangel zu gedenken. Diese haben in den neueren Zeiten sehr zugenommen, und werden, wenn dem Handel auf der Ostsee noch mehr Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten, von den brittischen Häfen aus künftig noch häufiger unternommen werden. Nach *Büschings* Erdbeschreibung sind bereits vom J. 1761 — 1763. jährlich 40 bis 46 Schiffe in Archangel angekommen; aber im J. 1790. sind von hier 104 Schiffe, 1792. 151 Schiffe, von welchen 95 nach brittischen Häfen bestimmt waren, ausgegangen. Im J. 1794. liefen 207 Schiffe ein, unter welchen 135 brittische waren; im J. 1800. vom 1. Jan. bis 28. Aug. 120, von denen schon 44 grossentheils nach brittischen Häfen wieder abgegangen waren. Sollten von diesen vielen Schiffen nicht manchmal einige am Nordkap anlegen? In den Anmerkungen wird *Acerbi's*, des Reisegefährten des Vfs., Bericht von diesen Reisen bald mit, bald ohne Anführung seines Namens, mit dem des Vfs. verglichen. Beide Reisende weichen oft in Nebenumständen von einander ab, welches auch hin und wieder bemerkt worden ist, obgleich nicht so oft, als dazu Gelegenheit war, z. B. nach Hn. *Skj.* (S. 148.) waren die Kinder zu Leppajeroi, als sie, vom Schlafe erwachend, die Fremden sahen, dreist und zutraulich; nach Hn. *Acerbi* in der Uebers. von *Weyland* (S. 341.) sehr furchtsam und erschrocken. Hr. *Skj.* (S. 149.) beschwert sich über die Millionen Schwärme von Mücken auf der Insel Kintesari; nach Hn. *Ac.* (S. 345.) waren sie durch den Wind vertrieben worden, und die Ergetzlichkeiten der Reisenden wurden keinesweges durch die Musquiten gestört. Den Zug auf der Fussreise (S. 179.) beschreibt Hr. *Skj.* so, dass die Reisenden vor den Lappländern, die das Gepäcke trugen, voran gingen, und der Bediente den Beschluss machte; nach Hn. *Ac.* (S. 352.) gingen die Reisenden ganz hinten in der Marschlinie. Zuweilen finden wir nicht den Widerspruch der beiden Reisenden, welcher nach den Noten Statt haben soll, z. B. S. 139. erzählt Hr. *Skj.*, dass sie den Gipfel des Berges erreicht haben, und der Uebers. erinnert, dass nach *Acerbi*, wegen der Menge Seen und Sümpfe, der Gipfel

Gipfel nicht zu ersteigen gewesen sey. Allein dieser spricht von dem Pallasberge, und jener von dem Berge Kaimiä Tunduri, von welchem der Pallasberg gesehen werden kann; dass aber der Pallasberg nicht erstiegen sey, erhellt aus dem, was Hr. *Skj.* (S. 140.) anführt. Wir zweifeln sogar, dass Hr. *Skj.* Recht hat, wenn er (S. 227.) seinem Reisegefährten vorwirft, dass er die Ansicht des Nordkaps anders angegeben habe, als er, und dadurch bey einem andern Reisenden die Vermuthung veranlasst habe, es seyen jene Reisende nicht zu dem Kap gelangt. Da wir Hn. *Ac.* Original nicht zur Hand haben: so verweisen wir auf S. 412. der Uebers. Von den beygefügten Karten stellt 1) die Götha Elf vor, von Gothenburg bis an den Wenernsee, auf welcher jedoch verschiedene in der Beschreibung vorkommende Namen fehlen; 2) das Gebiet der Flüsse Torneå, Muonio und Alten, nebst einem grossen Theile von Lappland zwischen dem 64° 35′ und 71° 12′ Norderbreite, und zwischen 37° und 47° Ostlänge. Sie ist zum Verstehen der Reise unentbehrlich, und eine wahre Bereicherung der Geographie für den nördlichsten Theil von Europa.

3) *Hn. Haringman's*, vormaligen holländischen Cavallerie - Lieutenants, *Tagebuch einer Reise nach Marocco und eines achtwöchentlichen Aufenthalts in diesem Lande im Gefolge einer im J. 1788. nach Mequinez abgegangenen holländischen Gesandschaft.* Aus dem Holländischen übersetzt und mit *Einleitung*, *Anmerkungen* und *Zugabe* versehen von *T. F. Ehrmann.* 1805. (LII u. 123 S.) Die Einleitung enthält 1) ein Verzeichniss von Hülfsquellen zur Kunde von Marocco. Zu Anfang sind durch einen Druckfehler die Namen zweyer bekannten Gelehrten, *Borheck* und *Bruns*, in *Verheh* und *Brun* entstellt. Für das beste Werk über Marokko wird das von *Höst* gehalten, worin wir mehr mit dem Vf. übereinstimmen, als darin, dass *Curtis* Reisen *manche gute Notiz* enthalten sollte. Zu den angeführten Büchern kann man noch eins hinzusetzen, nämlich *P. K. A. Schousboe's* Beobachtungen über das Gewächsreich in Marocco, gesammelt auf einer Reise 1791 — 1793. Aus dem Dänischen von *Joh. Ambros. Markussen.* Leipzig 1801. 8. Von *Windu's* Reise nach Mequinez citirt Hr. *Ehrm.* die Uebersetzung von 1726. Allein es ist eine neuere, verbunden mit der Erzählung eines französischen Pater *Gregoir Busnot*, den Ludwig XIV. im J. 1704. nach Mequinez schickte, um Gefangene zu ranzioniren, unter dem Titel: *Gregoir Busnot's und John Windu's Erzählungen ihrer Reisen in die Barbarey, nebst einer genauen Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Africaner, und vielen Anekdoten von den maroccanischen Kaisern, mit untermischten Beyspielen ihrer Grausamkeiten.* Aus dem Französischen und Englischen, in zwey Theilen. Leipzig 1798. erschienen. Aus der Art, wie S. X. *Account of South West Barbary* etc. angeführt wird, sollte man vermuthen, dass *Ockley* der Sklave wäre, der dieses Buch geschrieben hätte. Allein *Simon Ockley*, der berühmte englische Orientalist, ist nur der Herausgeber, der dabey die Handschrift eines ehemaligen Sklaven benutzt hat. Das Buch gehört nicht zu den unbedeutenden, und ist den Liebhabern der a schen Literatur auch deswegen zu empfehlen, am Ende ein Brief von dem maroccanischen Su *Muley Ismael*, an den Capitain *Kirk* zu Tanger arab mit einer englischen Ueberſetzung abgedruckt. Das zweyte Stück der Einleitung ist eine geographi statistische Uebersicht des maroccanischen Rei nicht sowohl *nach*, als *aus Höst:* denn selten den andere Quellen zu Rathe gezogen, und mit verglichen. In den Angaben der Staats - Einkü sind zwey Summen, die, wenn sie auch nicht du *Höst* widerlegt werden könnten, sich doch durch General - Summe und innere Beschaffenheit als unri tig verrathen würden. Die Schutzgelder von *den A* bern werden (S. XLVII.) zu 570,000, und *die v* den Juden zu 2760 Piastern angeschlagen. *Jene Summ* ist offenbar zu gross, so wie diese zu *klein ist. Sie* geben auch ein ganz anderes Facit von allen Einkünften, als das angegebene von einer Million. Jene Summe ist zu 270,000 herabzusetzen, und diese zu 15,000 zu erhöhen. Woher die falschen Zahlen eingeschlichen, da die wahren deutlich genug im *Höst* zu lesen sind, mag sich der Vf. selbst erklären. Uns genügt die Erinnerung, dass sich niemand durch sie täuschen lasse. Von den Juden wird (S. XXX.) gesagt, dass ihr Charakter derselbe sey, den sie in andern Ländern haben. Von der Modification, den ihm der Druck, worin sie leben, gegeben hat, und von dem Drucke selbst, nicht eine Sylbe. Dass die Brebe, die auf den Bergen wohnen, sich *Philistin* nennen, ist uns nicht bekannt, wohl aber, dass die unter ihnen wohnenden Juden diesen Namen führen. — *Die Reise* des Hn. *Haringman* kam 1803. zuerst heraus, obgleich sie schon 1788. unternommen wurde. Wir besitzen nun zwar neuere Reisen an den Schriften der Herren *Lempriere*, *Agrell* und *Curtis;* Hr. *Haringm* gehört auch keineswegs zu denen, die sich durch Beobachtungsgeist oder Kenntnisse vor andern auszeichnen. Seine Erzählung verdiente aber doch, ins Deutsche übertragen zu werden, weil er mehrere Gegenden und Oerter, vornämlich Mequinez, beschreibt, wohin jene Reisende nicht gekommen sind. Hr. E. hat auch dafür gesorgt, seine Bemerkungen durch Auszüge aus *Windu* und andern zu bestätigen und zu ergänzen. Von dem Zwecke der Gesandtschaft, und ob derselbe erreicht worden sey, erfährt man nichts. Mit dem Gesandten reiseten ein königl. preussischer und herzogl. kurländischer Stallmeister, die für ihre Herren Pferde aufkaufen wollten, aber nicht mehr als ein einziges Pferd aus dem Lande zu führen Erlaubniss erhielten. Dem holländischen Gesandten wurde nach S. 94. eine Liste von allerley Dingen mitgegeben, die der Kaiser zu haben wünschte. Sollte er ihm keine Geschenke mitgebracht haben, und da dieses sich nicht wohl denken lässt, warum wird ihrer nicht erwähnt? Nach S. 92. war, weil damals Marocco mit Grossbritannien Krieg führte, die Mannschaft eines an der Küste verunglückten englischen Schiffes zu Mequinez in Gefangenschaft. Damit können wir nicht wohl reimen, dass diese Mannschaft

mit

.. den Holländern abreisete (S. 96.), und dass zu ..anger sich ein englischer Ingenieur-Hauptmann auf..elt (S. 23.). Hr. *E.* läst uns hier im Stiche. Zu ..r Zugabe aus *Windu*, oder der Beschreibung des ..iserlichen Pallastes und Hofes zu Mequinez im J. ..21., ist noch ein Nachtrag zur neuesten Geschichte, ..n Hr. *E.* aus *Agrell* und *Curtis* genommen hat.

Der 27ste Band von der Sprengel-Ehrmann'schen ..ibliothek ist bereits in der A. L. Z. 1806. Nr. 237. ..it dem 20sten, den er fortsetzt, angezeigt.

Der 28ste Band enthält: 1) *Versuch über den Han..l und die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere*, wel..her mit dem Originale in der A. L. Z. 1807. Nr. 145. ..ecensirt ist. 2) *Samuel Holmes's*, vormals Leib..ardist bey dem brittischen Gesandten Lord Macartney, *Tagebuch einer Reise nach Sina und in die Tatarey mit ..r brittischen Gesandtschaft in den Jahren* 1792 u. 1793. ..ach dem Französischen. 1805. (XII u. 200 S.) Das ..nglische Original wurde genau nach der Handschrift ..es Vfs. 1798. in London gedruckt, aber nicht mehr Exemplare abgezogen, als sich Subscribenten gemel..et hatten. Eins davon kam in die Hände des Hn. *Langles* zu Paris, der es 1805. mit den Kupfern zu ..es Lords Reise und einigen Zusätzen französisch her..usgab. Nach dieser Uebersetzung hat Hr. *E.*, weil ..as Original durchaus nicht zu bekommen war, mit Weglassung der französischen Verzierungen die sei..ige verfertigt. Man hat nun zwar so viel schon von dieser Gesandtschaftsreise in den Berichten der Herren *Staunton*, *Hüttner*, *Barrow* und anderer gelesen, und ..ie Art der Gefangenschaft, worin die Gesandtschaft ..ährend ihres Aufenthalts auf chinesischem Boden ..ehalten wurde, war so wenig zur Befriedigung der Neugierde geeignet, dass man keine neue Nachrichten ..nd Aufschlüsse in den an Ort und Stelle niederge..schriebenen Bemerkungen irgend eines von den Mitgliedern der Gesandtschaft erwarten kann. Dessen ungeachtet scheint doch dieses Tagebuch allerdings einer Uebersetzung werth gewesen zu seyn. Es trägt durch seine Einfachheit das Gepräge der Glaubwürdigkeit an sich, und kann durch die ausführlichere Erzählung der Ereignisse auf der Hin- und Herreise zur Ergänzung der Nachrichten des Hn. *Staunton* gebraucht werden. Da der Vf. zu Han-Tschen (Han-Tschu-Fu) sich mit einem Theile des Gefolges von dem Gesandten, den Hr. *Staunton* begleitete, trennte, und von da nach Tschusan ging, wo er sich am Bord des englischen Schiffes begab: so hat er einen, obgleich kleinen, Theil des Landes aus eigener Ansicht beschrieben, von dem Hr. *Staunton* nur nach dem Berichte eines andern, der gleichfalls in jener Gesellschaft war, spricht. Er schildert Nang Pu oder Ningpu, Ningpo, Nimpo, als eine schöne, von sehr höflichen Menschen bewohnte Stadt, die mit eigenen Schiffen einen unermesslichen Handel nach Batavia, den philippinischen Inseln, Canton u. s. w. treibt. Bey *Staunton* kommt nur ihr Name vor. Letzterer verschweigt die Unzufriedenheit, die unter den Soldaten am Bord des Schiffes Hindostan über einige ausserordentliche Befehle, die ihnen von ihren Officieren für den Dienst des Schiffes gegeben waren, nach dem Bericht des Vfs. in lautes Murren ausbrach, aber durch das kluge Benehmen des Obersten Benson gedämpft wurde. Ueberhaupt scheint er die Widerwärtigkeiten, die den Schiffen zustiessen, genauer und weitläuftiger zu erzählen, als der Secretär des Gesandten. (Man vergleiche z. B. *Holmes* S. 61. mit *Staunton* Zürch. Ausg. Bd. I. S. 337.) Wir erfahren auch durch ihn, dass das tiefe Stillschweigen, welches der Gesandte über seine Verhandlungen und den Ausgang der Mission beobachtete, unter den Gesandtschafts-Cavalieren Missvergnügen erweckte, S. 120. dass auf der Reise viele Menschen umgekommen, und insbesondere auf dem Schiff, *der Löwe*, durch die Ruhr schreckliche Verheerungen angerichtet, und seit der letzten Reise von Batavia am 17. März 17..3. bis zur Ankunft in England am 6. Sept. 1794. allein auf diesem Schiffe 90 Matrosen, 7 Officiere von der Leibwache des Gesandten, 3 Artilleristen, 1 Infanterist und 1 Dragoner gestorben sind. Es würde zur Empfehlung des Tagebuchs gereicht haben, wenn Hr. *E.* auf diesen und andere Puncte, wodurch es sich von den übrigen Berichten von der Gesandtschaftsreise unterscheidet, aufmerksam gemacht hätte. — 3) *Johann Gustav Hebbe's*, schwedischen Seeofficiers, *Nachrichten von den azorischen Inseln*, *besonders von der Insel Fayal*. Aus dem Schwedischen auszugsweise übersetzt und mit Anmerkungen begleitet vom Professor und Bibliothekar *Rühs* zu Greiswalde. 1805. (52 S.) Seitdem *G. Forster* diese Inseln im J. 1775. besuchte und beschrieb, hat, so viel wir wissen, kein anderer Seefahrer Nachrichten von ihr mitgetheilt. Die Portugiesen, denen sie gehören und die Verkehr mit ihnen haben, bekümmern sich nicht um die Geographie ihrer auswärtigen Besitzungen, und andere Nationen pflegen selten auf ihren Seereisen hier zu landen. Es ist daher mit Dank anzunehmen, was Hr. *Hebbe* von dem Zustande, worin er die Inseln in dem J. 1800. u. 1801. antraf, berichtet hat, sollten auch dadurch die Forsterschen Nachrichten nicht sehr erweitert seyn. Von der Arealgrösse und der Volksmenge hat er nichts Bestimmtes angeführt, und sein Uebersetzer hat ihn aus *Forster* ergänzt. *Fayals* Bevölkerung, die *Forster* zu 15,000 Menschen angegeben hatte, schätzt er zu hoch, hält es jedoch nicht für unwahrscheinlich, dass 3 bis 4000 in der Stadt wohnen. Da diese Insel eine von den grösseren und in 12 Sprengel abgetheilt ist, wovon 3 für die Stadt gehören: so scheint jene Zahl nicht zu gross zu seyn. *Forster* rühmte die Industrie der Einwohner, *Hebbe* noch überdem ihre Ehrlichkeit, da sie sich nicht mit Kapereyen abgeben. Weinbau wird auf den Inseln St. Georg, Pico und Fayal getrieben, und hat auf der ersteren seit *Forster's* Zeit sehr zugenommen. Auch hat die Geistes-Cultur unter den Mönchen Fortschritte gemacht, wenn sie wirklich das Lob verdienen, das *Hebbe* ihren Kenntnissen und ihrer Aufführung giebt, welches gerade das Gegentheil von dem ist, was *Forster* von ihnen sagt. Unter den wenigen Handwerkern (denn England und Deutschland versorgt die Inseln mit

mit Fabrikaten) war ein Schreiner aus Göttingen gebürtig. In der Festung Fayal ist eine Besatzung von nicht mehr als 100 Mann. Die Landmiliz beträgt 300 Mann. Die hohe See, welche an die Ufer der Inseln schlägt, mag auch wohl für eine Schutzwehr derselben gelten. Als eine Zugabe des Herausg. steht am Ende eine Abhandlung zur Geschichte der azorischen Inseln, die aus den Verhandlungen der philosophischen Gesellschaft in America genommen ist. Wenn, wie es scheint, die Abhandlung ein Auszug aus *von Murr's* Geschichte des Ritters Martin Behaim ist, so war die Uebersetzung überflüssig, und der Herausg. hätte zu der Quelle gehen können, die er aber in der neuen Ausgabe des Murr'schen Buches, nicht in der von ihm citirten, im Journal der Literatur und Kunst, hätte suchen müssen. — 4) *Briefe aus Aegypten*, geschrieben während des brittischen Feldzugs daselbst im J. 1801. von einem Stabsofficiere der brittischen Armee. Auszugsweise aus dem Englischen übersetzt. 1805. (111 S.) Fast sollte man glauben, es seyen die Nachrichten von Aegypten in den vielen seit Bonaparte's Expedition darüber geschriebenen Büchern erschöpft, und es verlohne sich nicht der Mühe, ein neues darüber zu lesen. Jedoch waren die Verhältnisse, worin die mit oder gegen den genannten Feldherrn ziehenden Schriftsteller zu dem Volke standen, von denen der vorigen Reisenden so abweichend, dass, wenn sie uns nichts Neues über das Volk und die Einwohner sagten, sie doch als Zeugen der Begebenheiten während dieser merkwürdigen Periode Aufmerksamkeit verdienen würden. Neues können sie aber auch sagen, da ihre Lage und Macht ihnen Ansichten verschafften, die ältere Reisende nicht haben konnten. Wir glauben daher auch diese Briefe, die aus Rosette geschrieben sind, und sich auch auf andere Oerter und ganz Aegypten beziehen, mit Recht empfehlen zu können, zumal, da der Uebersetzer die Berichte d[es] Engländers mit denen der Franzosen in den Anm[er]kungen oft verglichen und erläutert hat. Da die En[g]länder als Freunde in Aegypten angesehn wurd[en] und alles baar bezahlten: so wurden sie wenigste[ns] für den Augenblick gut aufgenommen; übrigens m[ag] der Vf. wohl Recht haben, dass die Einwohner, dur[ch] Religions-Vorurtheile verblendet, lieber die Mi[ss]handlungen der Türken über sich ergehn lassen, [als] Franzosen oder Engländer im Lande haben mög[en]. Ueber den Wassermangel wird in den französisc[hen] Berichten oft Klage geführt. Ihre Feinde fanden sch[on] am Fusse eines von der See bespülten Sandhügels [bey] Rosette sehr gutes Wasser, und gemeiniglich auch, wenn sie in der Nähe von Dattelbäumen 4 bis 7 *Fuss* tief darnach gruben. Die Beschreibung der *türkischen* Armee, oder, wie der Vf. sarkastisch sagt, *des edeln* Bundesgenossen, zeigt, wie wenig sie *zur Wieder*eroberung Aegyptens beygetragen hat. Mehr leistete das aus Indien über das rothe Meer zugeführte Hülfscorps unter dem Obersten Baird, das in Oberägypten landete, und die Mameluken zu dem Entschlusse brachte, sich mit den Britten zu vereinigen. Der von den Franzosen bey ihrer Abreise verstossenen und zurückgelassenen Weiber, die wegen des mit Christen gepflogenen Umgangs von den Türken mit dem Tode bedrohet wurden, nahmen sich die Engländer an. Was war aber ihr Schicksal, als auch diese das Land räumten? Die Araber waren mehr geneigt, den Weibern die auf eine Zeit lang eingegangenen Verbindungen zu verzeihen. Der dreyjährige Aufenthalt der Franzosen in Aegypten hätte die Einwohner manche Geschicklichkeiten lehren können; ob sie aber ausser der, gutes Brod zu backen, noch andere gelernt haben, können wir aus diesen Briefen nicht beantworten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Den von dem Grossherzog von Hessen am 25sten August vorigen Jahres, seinem Namensfeste, gestifteten Hessischen Verdienst-Orden, mit der Inschrift: *Gott, Ehre, Vaterland*, erhielten unter andern auch der dem literar. Publicum bekannte Generalmajor und Commandeur des Artilleriecorps, Hr. *Hahn*, so wie der Leibmedicus, Hr. Geh. Rath D. *Thom* zu Darmstadt; der erstere die Insignien der zweyten Classe, *Stern* und *Kreuz*, der andere die Zeichen der dritten Classe.

Im Jul. vor. J. wurde der Grossherzogl. Artilleriemajor *Haas* zu Darmstadt, Vf. der schönen *Situationskarte der Hessen-Darmstädtischen Lande in 24 Blättern*, wovon 16 erschienen, zum Oberstlieutenant befördert.

Der Grossherzog von Hessen hat den berühmten Hn. Abbé *Vogler*, bisher königl. baierschen geistlichen Rath, mit dem Prädicat eines Geheimen Raths in seine Dienste genommen, und ihm die oberste Leitung des Musikwesens in seinen Staaten übertragen. Nach *seinem* Vereinfachungssystem wird eine Normal-Orgel in der Residenz aufgestellt, um hiernach alle künftig in dem Lande zu erbauende neue Orgeln einzurichten.

Der Grossherzoglich Hessische Obristlieutenant *Klipstein* zu Giessen, Vf. verschiedener militärischer Schriften, wurde im Oct. vor. J. als Mitglied des Hessischen Ober-Kriegs-Collegiums nach Darmstadt versetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* zur Erweiterung der Naturkunde u. s. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 37. abgebrochenen Recension.*)

Der *neun und zwanzigste* Band enthält: 1) *John Turnbull's Reise um die Welt, oder eigentlich nach Australien in den Jahren* 1800 bis 1804. u. f. 1806. (448 S.) Der Inhalt ist schon in der A. L. Z. 1807. Nr. 145. angezeigt, wo die im 27*sten* Bande des Magazins von den merkwürdigsten neuen Reisebeschreibungen befindliche Uebersetzung recensirt worden ist. Wir beschränken uns daher auf die Vergleichung beider Uebersetzungen und die von dem Hn. *Ehrmann* hinzugefügten Anmerkungen, deren nur wenige sind, weil, wie er sagt, er den Text nicht in Noten hat ersäufen wollen. S. 288. wo von dem Verluste eines von dem Capitän abgesandten Schiffes die Rede ist, tadelt Hr. *E.* dass weder der Name noch die Lage der Insel, wo das Schiff gescheitert ist, angegeben sey. Allein aus S. 245. erhellt, dass es von Otaheite nach den nordwärts liegenden Inseln segelte, woraus doch so viel hervor geht, dass es an einer zu den Gesellschafts-Inseln gehörenden verloren gieng. Beide Uebersetzungen haben dieses gemein, dass sie von den Abschweifungen und nicht zur Sache dienlichen Declamationen des Vfs. verschiedenes weggelassen haben. Beyspiele, wo Hr. *E.* mehr von dem Original hat stehen lassen, als der andere Uebersetzer, findet man S. 9. 11., und wo er mehr ausgestrichen hat, als dieser S. 10. 14. Zuweilen ist, wie es bey Abkürzungen nur gar zu oft zu geschehen pflegt, und weswegen dem Genauigkeit liebenden Leser das Nachschlagen der Originale unerläfslich bleibt, der Sinn der Urschrift ganz oder zum Theil verfehlt. S. 15. nach der Bemerkung, dass die Diamantengruben in Brasilien ohne Neger nicht wohl bearbeitet werden könnten, läfst Hr. *E.* den Vf. sagen: *aber es scheint, daß eben dadurch die Diamanten zu hoch im Preise steigen.* Warum sollte aber dieses blofs *scheinen*, da der für die Neger bezahlte Preis eine Erhöhung des Preises der Diamanten *nothwendig* macht, und warum sollten dadurch die Diamanten *zu hoch* im Preise steigen? War es nicht genug zu sagen, dass der Preis erhöhet würde? In dem Magazin (S. 11.) ist die Meinung des Vfs. richtiger ausgedrückt: *allein sollten Diamanten, so unschätzbar auch ihr Werth wäre, um diesen Preis nicht viel zu theuer erkauft werden?* Der Vf. tadelt hiemit überhaupt den Sklavenhandel, und da er sich auch in andern Stellen seines Buches als einen Anhänger der Methodisten zu erkennen giebt, die am meisten und lautesten gegen den Sklavenhandel geeifert haben, er auch dem Hn. *E.* selbst, als ein für einen Seemann *ungewöhnlich religiöser* Mensch vorgekommen ist: so ist unstreitig die Uebersetzung im Magazin der *Ehrmannschen* vorzuziehen. Zu den Flecken der letzten gehören die unschicklich gewählten Ausdrücke, welche in der erstern mit angemessenern verwechselt sind. S. 13. wird der Vf. in das *Putzzimmer* des Vice-Königs von Brasilien eingeführt; *Audienzzimmer* ist das weit richtigere Wort. — Von einem schnell segelnden Schiffe wird (S. 25.) gesagt, dass es wie ein Pfeil untertauchte, und wieder in die Höhe stieg, ohne dass man nur einen *Zwirnsfaden* angespannt hätte. Dass man mit Zwirnsfaden auf dem Schiffe nicht viel auszurichten im Stande ist, weiss ein jeder; mit *Seilen* werden Segel angespannt, und so übersetzt auch Hr. *Weyland* im Magazin. — S. 32. Z. 2. v. u. steht *allerwenigstens* an der unrechten Stelle und nach einem Comma; man lese: *wenigstens dieser Theil der Verurtheilten*, wenn man den Sinn des Originals recht auffassen will. — Die *Schenkwirthe* des Hn. *E.* (S. 36.) sind *Zolleinnehmer* bey Hn. *W.* Wir wagen nicht zu urtheilen, wer von beiden Recht hat. Aber das ist gewiss, dass *Generalprofoß* des Hn. *W.* viel besser durch *Executionsrichter* von Hn. *E.* gegeben ist. S. 32. hat Hr. *E.* die Phrase: *send a man to Coventry, einem ein Stillschweigen auferlegen und Gemeinschaft mit ihm aufheben* wörtlich übersetzt, das um so mehr auffällt, da in Neu-Holland kein *Coventry* zur Zeit noch existirt; Hn. *Weyland* ist die Redensart nicht unbekannt, denn ihm ist sie: *jemand völlig aufgeben und laufen lassen.* Eine Uebersetzung von einer beträchtlichen Länge ohne Fehler scheint uns unter die Unmöglichkeiten zu gehören. Die, welche nicht mehr Fehler haben, als den *Ehrmannschen* Verdollmetschungen überhaupt und dieser insbesondere vorgeworfen werden können, sind noch immer zu den bessern zu rechnen. — 2) *Thomas Lindley's Reise nach Brasilien und Aufenthalt daselbst in den Jahren* 1802. und 1803. *Nebst einer Beschreibung der Städte und Provinzen Porto Seguro und San-Salvador.* Auszugsweise aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von *T. F. Ehrmann.* 1806. XIV u. 160 S. Hier tritt ein englischer Kauf-

Kaufmann auf, der, wie er sagt, von der Insel Helena, woselbst er mit Waaren zum Verkauf aus dem auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung reichen Vorrathe 1802. angekommen war, durch einen Windstoss mit dem beschädigten Schiffe zu Bahia oder St. Salvador in Brasilien, 1802. einzulaufen genöthiget war, sein Schiff ausbessern liess und darauf mit seiner Ladung nach Rio Janeiro gehen wollte, um sie an die daselbst vom La Plataflusse ankommenden Spanier zu verhandeln. Als er unterweges in Porto Seguro günstige Witterung abwarten wollte, gerieth das Schiff beym Einlaufen auf eine Felsenbank, und wurde dermassen beschädigt, dass es eine geraume Zeit erforderte, es in segelfertigen Stand zu setzen. Der Gouverneur gab ihm Erlaubniss, Brasilienholz gegen die mitgebrachte Ladung einzutauschen. Als aber die Sache dem General-Gouverneur in Bahia entdeckt wurde, so wurde auf dessen Befehl er und seine Frau und die Mitschuldigen in Porto Seguro ins Gefängniss geworfen. In seiner Brieftasche war etwas von echtem Goldsande mit goldfarbigem Sande vermischt gefunden worden, und Hr. *L.* musste mit einigen der Hn. Commissarien eine Reise ins Innere machen, um den Ort, woher, und den Mann, durch den der Sand an ihn gekommen war, ausfindig zu machen. Die Reise war für den Zweck der Commissarien in so weit vergeblich, dass sie den Mann, der dem Hn. *L.* das Gold gebracht hatte, nicht entdeckten, und Hr. *L.* würde ihn auch auf keinen Fall verrathen haben. Allein man fand doch den Fluss, an dessen Ufer Gold entdeckt war, und Wachen wurden hingestellt, dass sich ihm keiner nähern durfte. Der Vf. kam plötzlich, vielleicht weil man eine Arzneykiste auf dem Schiffe gefunden hatte, in den Ruf ein Arzt zu seyn, und sogar der Commandant liess ihn zu Kranken holen. Von Porto Seguro wurde er auf seiner eigenen Brigg nach Bahia oder San Salvador transportirt. Er erhielt ein ordentliches Zimmer im Fort, und die Erlaubniss darin herum zu gehen. Die Ereignisse, die er erlebt und niedergeschrieben hat, sind fast alle so viele Beweise von der Unwissenheit der Colonisten, ihrem Aberglauben, und Mangel an Rechtlichkeit, an Zartgefühl, an Subordination, und an Vertheidigungsanstalten gegen auswärtige Feinde. Für einen Carolin erhielt er von Aerzten, die ihn nie besucht hatten, eine Bescheinigung seines schlechten Gesundheitszustandes, der einen Aufenthalt in der Stadt nöthig machte; er bekam dadurch die Erlaubniss, frey in der Stadt herum zu gehen, jedoch nicht darin zu wohnen. Er wählte sich das Fort Barbalho zur Wohnung, dessen Commandant es nicht unter seiner Würde hielt, die Goldschmiedekunst neben seinem Amte fabrikmässig zu treiben. Seine Spaziergänge erstreckten sich auch auf die Gegend um die Stadt. Das Hospital St. Lazarus für männliche und weibliche Kranken ist sehr zweckmässig eingerichtet, und die dazu gehörenden und vortrefflich angebauten Plantagen beweisen, dass auf dem Boden in Brasilien alle Pflanzen in der Welt gedeihen können. Die feine Lebensart macht in Bahia Fortschritte. Ein Italiäner veranstaltete einen Club zum Concert und Kartenspielen, und das Frauenzimmer fängt an, sich nach europäischer Art zu kleiden. Hoffentlich wird es bald nicht mehr so vernachlässiget und hintangesetzt werden, als es nach des Vfs. Erzählung in Brasilien der Fall seyn soll. Brittische Schiffe, die auf der See beschädiget in den Hafen eingelaufen waren, wurden schlecht behandelt, und mussten noch vor der völligen Ausbesserung wieder absegeln. Aehnliche Klagen über den Mangel an Gastfreundschaft von Seiten der Portugiesen gegen die Britten führte auch Turnbull. Von dem Commandanten des Seeforts, wo der Vf. gleich nach seiner Ankunft eingesperrt war, erfuhr er, dass aus Lissabon Befehl angekommen war, ihn in engere Verwahrung ins Seefort zu bringen. *Der* Befehl wurde aber nicht so gleich vollzogen, *und der* Vf. entfloh am Bord eines englischen Schiffes, *das am* 5. August nach Oporto abgieng, nachdem er *ein Jahr* und 5 Monate in Brasilien zugebracht hatte.

Auf die Erzählung seiner Schicksale folgt die Beschreibung von Porto Seguro und St. Salvador. Die Hauptmannschaft (Capitanea) von Porto Seguro erstreckt sich nordwärts bis an den Rio grande, wo sie an die Hauptmannschaft dos Ilheos (der Inseln) stösst, und südwärts bis an San Matthias am Rio Doce, 10 Seemeilen von dem Flusse Carevellos in einer Strecke von 70 Seemeilen. Der Rio grande scheint derselbe zu seyn, der auf der grossen *D'Anvilleschen* Karte auch den Namen Patixa führt. Er wurde zu des Vfs. Zeit genauer untersucht, und man fand die Ufer unaussprechlich reich an allerley Naturproducten und Lebensmitteln, die Wälder voll von wilden Schweinen, und die Wiesen mit Rindvieh angefüllt. Am Ende einer 15tägigen Fahrt fand man nicht weit vom Flusse Diamanten, Topasen, Amethysten und Smaragden. Der Vf. glaubt, es gehöre zur Politik der Regierung, den Fluss unerforscht und seine Ufer unbevölkert zu lassen. Die Entdeckungen von Smaragden, Saphiren, Topasen und Krystallen, die man am Rio Doce schon 1570. machte, wurden so wenig geachtet und benutzt, dass man jetzt die Stelle nicht mehr kennt, und die davon gegebenen Kennzeichen verloren hat. *D'Anville* hat indessen einen R. das Esmeraldas, der sich von Norden in den R. Doce ergiesst und Cerro das Esmeraldas im Westen des Flusses auf seiner Karte verzeichnet; und die Auffindung der Edelsteine, wenn man sie zu haben wünscht, kann wohl keine Schwierigkeit haben. Die Stadt Porto Seguro besteht aus 400 Häusern, zählt 3000 Einwohner. Die Häuser sind ein Stockwerk hoch, schlecht gebaut, und haben ein schmutziges und elendes Ansehen. Die Einwohner nähren sich von eingesalzenen Fischen (frische Fische zu fangen sind sie zu nachlässig) und Maniokmehl, Pomeranzen, Bananas und Kokosnüssen. Ausser Rindfleisch ist kein anderes Schlachtvieh zu haben. Die Einwohner, die sich mit leichter Mühe einen Ueberfluss an allen Nahrungsmitteln verschaffen könnten, leben grösstentheils in Elend und Armuth. Die Bay von St. Salvador gleicht mehr einer stillen und geräumigen See, und ist so gross und sicher, dass alle Schiffe

in

n der Welt hier vor jedem Winde ficher vor Anker egen könnten. Die Insel, wodurch fie gebildet wird, eisst bey dem Vf. Itaporica, auf *D'Anville's* Karte . (Ilheo) Taparica. Die Stadt an der rechten Seite ler Bay ist übel gebaut, auf einem unebenen Boden, md nimmt wegen der dazwischen liegenden Plantagen inen beträchtlichen Raum ein. Die Kirchen find die ornehmsten Gebäude, und die ehemalige Jesuitenkirhe das geschmakvollste und schönste. Das Jesuiten-Collegium ist neulich in ein bequemes Hospital verwandelt, und die schätzbare Bibliothek dem Verderben Preis gegeben. Kein Fremder erhält den Zutritt zu hr, und die Handschriften der Jesuiten, worin fie ihre Entdeckungen im Innern von Amerika aufgezeichnet haben, vermodern. Die Strassen find schmal nd enge, werden nie gereiniget, und find unaussteh-ich schmutzig. In dem Hospital, obgleich es klein st, sterben jährlich über hundert Menschen. Von len Kastellen und Batterien zum Schutze der Stadt ist las See-Fort (*Fort do Mar*) das vornehmste, das näher beschrieben wird. Vor der Abreise des Vfs. waren auf allen Festungswerken nur 94 brauchbare Kanonen, die wahrscheinlich nachher vermehrt worden ind. Truppen find ungefähr 5000 Mann. Sie wer-len schlecht besoldet und unterhalten, find aber gut ewaffnet, denn ihre Flinten find englische. Auf dem Schiffswerfte kann nur ein Schiff zu gleicher Zeit erbaut werden, und da sehr langsam gearbeitet wird: so ist der Zuwachs der portugiesischen Marine von hier aus sehr unbedeutend. Unter den 100000 Einwohnern find ungefähr 30000 Weisse, eben so viele Mulatten, und der Rest Neger. Der General-Gouverneur, der auch Vice-König heisst, hat zugleich lie Oberaufsicht über alle Gerichtshöfe und andere Collegien. Von dem niederen Gerichtshof kann man n den Gouverneur appelliren, der das Urtheil bestätigt oder verwirft, oder an den oberen Gerichtshof, n welchem er das Präsidium führt und der Kanzler seine Stelle vertritt, verweiset. Die Gerichtshöfe versammeln fich nur, wenn dringende Geschäfte es nöthig nachen, oder der Gouverneur fie zusammen beruft. Der Erzbischof mit einem Kapitel und geistlichen Gerichtshofe regiert die Klerisey, die fich weder durch Gelehrsamkeit noch Frömmigkeit auszeichnet. Wie viel Brasilien der Krone einbringt, läst fich nicht berechnen. Die Einnahmen, hauptsächlich von den Diamantengruben und Goldminen, werden äusserst geheim gehalten. Ausser Einfuhr- und Ausfuhrzöllen, lie aber sehr hoch find, und wovon jene fich auf 30 Procent belaufen, kennt man keine andern Abgaben. Der Handel nach Lissabon und Oporto beschäftiget ungefähr 50 grosse Schiffe, die ihre Fahrten sehr schnell zurück legen. Der Handel nach dem südlichen Theile der Küste nach Rio grande (nicht dem vorher angeführten, sondern dem an der südlichen Gränze von Brasilien unterm 32° Südbreite fich in das Meer ergiessenden Strome) beschäftiget 40 Schiffe, jedes von 250 Tonnen, die zwey volle Jahre zu der Hin- und Herreise gebrauchen, der Handel nach den angränzenden, grossentheils inländischen Gegenden ist sehr beträchtlich, und beschäftiget 800 grosse Boote und Schmaaken von verschiedener Grösse. Der Handel könnte noch viel grösser seyn, er wird aber durch Verbote und Monopole gehemmt, der Erwerbfleiss gelähmt, und der Schleichhandel nimmt überhand. Dass die Moralität leide, und im Sinken sey, wenn der Verkehr unter den Menschen nur durch Betrügereyen statt finden kann, zeiget die Erfahrung in Brasilien, wie in Europa. Hr. *Ehrmann* hat dieses für die Kunde Brasiliens wichtige Werk mit einigen Anmerkungen begleitet, wir dürfen nicht sagen bereichert: denn diesen Ausdruck verbietet theils die kleine Zahl, theils die Unbedeutsamkeit derselben. Dass der Pöbel zu London *noch jetzt* alle Jahre den Papst öffentlich beschimpfe und *in effigie* verbrenne, wie S. 82. behauptet wird, ist uns nicht bekannt, und wir möchten wissen, aus welcher Quelle fich diese Nachricht, die wir für falsch halten, herschreibe.

Der 30*ste*, 31*ste* und 32*ste* Band enthält: *Neuere Beyträge zur Kunde von Indien.* Aus dem Englischen und Italiänischen. 1—3. Band 1806. Sie bestehen in den beiden *ersten* Bänden aus Auffätzen die aus dem 6*ten* und 7*ten* Bande der *Asiatic Researches* genommen find, und in den allgemeinen geographischen Ephemeriden nicht Raum finden konnten. Der 30*ste*, oder von diesen Beyträgen *erster*, enthält auf 587 S. folgende Abhandlungen: I. *Beschreibung einer Reise von Chunargur nach Terinagoodum im Circar Ellore*, vom Capitän *Blunt.* Weder der Ort, wo die Reise anfieng, noch wo fie fich endigte, werden selbst dem der Geographie Indiens kundigen Leser bekannt seyn. Hr. *E.* verweiset im Vorbericht die Leser auf die Karten von Indien im *Gasparischen* Hand-Atlasse, die zum Verständnisse vollkommen hinreichen werden. Da aber die Reise durch Gegenden gieng, welche bisher den Europäern unbekannt waren, und selbst als solche auf den grossen Karten von *Rennel* und *Reinecke*, die wir beym Lesen zu Rathe gezogen haben, verzeichnet find: so werden jene Karten den Leser oft im Stiche lassen, und eine besondere nach den Entdeckungen des Kapitän gezeichnete Karte würde sehr willkommen gewesen seyn. Der Ort, wo er die Reise antrat, heisst auf den angeführten Karten Chunar, und liegt am rechten oder südlichen Ufer des Ganges, Benares an dem entgegen gesetzten Ufer gegen über. Mit einem Reisepasse von dem Mahratten-Gouverneur in Nagpour, und einer Bedeckung von 30 Seapoys versehen, wurde die Reise den 28. Jan. 1795. begonnen, und nicht weit von Ellore unfern der Mündung des Gadavery-Flusses den 28. May geendiget. Sie gieng gegen Süden durch das östliche Reich der Maratten über die Flüsse Soane, Mahanada, und den Godavery, wo der Baun Gunga fich mit ihm vereiniget, in die englischen Besitzungen, die von Madras abhängig find. Die Gebiete der Rajahs, die Namen der Völker, der Städte oder vielmehr Dörfer auf diesem Marsche, die Schwierigkeiten, die theils die rohen Einwohner, die bald bey dem Anblick nie vorher gesehener Seapoys davon liefen, bald fich mit gewaffneter Hand widersetzen wollten, gemeiniglich aber doch die Reisepässe

päſſe reſpectirten, theils die unwirthbaren, waldigen und bergigen Gegenden, theils der Krieg zwiſchen den Maratten und dem Nizam der Reiſe in den Weg legten, laſſen wir unberührt. Obgleich der Vf. kein Naturforſcher iſt, auch nicht zur Unterſuchung der Naturproducte abgeſchickt, ſondern nur geographiſche Bemerkungen zu machen beauftragt war: ſo kommen doch Nachrichten von Producten vor z. B. von den Thieren in Corair S. 50. 58. Ueber die Sprachen die geredet werden z. B. die Tellinga jenſeits des Godavery. S. 146. über die Verehrung, die man den Quellen in dem Ausfluſſe groſser Ströme erweiſet, den herrſchenden Aberglauben, findet man leſenswürdige Bemerkungen. Wenn wir hinzuſetzen, daſs die Reiſe durch das Land gieng, wo unſre Karten bey Sumbulpur eine Diamantgrube angeben, ſo werden die Leſer noch begieriger darnach ſeyn. Jedoch reiſete der Vf. nicht durch dieſen Ort, erwähnt auch ſeiner nicht, noch der Diamanten. Uebrigens ſehen wir nicht ein, wie dieſe Reiſe im Vorbericht S. VI. eine Reiſe quer durch die Halbinſel diſſeits des Ganges genannt werden kann. II. *Beſchreibung einer Reiſe nach Sirinagur*, vom Capitän *Thomas Hardwicke*. Wenn ſich gleich die Lage von Fuhteghur, von wo aus der Capitän abreiſete, auf der *Rennelſchen* Karte von Hindoſtan 1782. die Rec. zur Hand hat, nicht nachweiſen läſst, ſo ſind doch Hardwar und Sirinagur, von welchen beiden Oertern, und dem dazwiſchen liegenden Lande am meiſten erzählt wird, in den Fächern *Fn.* und *Ch.* leicht zu finden, Hurdwar liegt unterm 30° Nord-Breite und 78½° Oſt-Länge von Greenwich, Sirinagur oder Serinagur 33°, 10′ N. B. 73½° O. L. Beide Oerter liegen weit über die nördliche Gränze der brittiſchen Beſitzungen hinaus. In Hurdwar wurde Jahrmarkt gehalten, und eine ungeheure Menge von Hindus, die Hr. *H.* zu 2 bis 2½ Millionen nach einer zum Grunde gelegten Berechnung angiebt, war hier verſammelt, um ſich mehrere Tage nach einander im Ganges zu baden. Ein Streit, der ſich zwiſchen den Goſſeyas, und andern Volksſtämmen, die ſich als Fakirs thätig bewieſen hatten, an der einen, und den Seiks an der andern Seite, erhoben hatte, würde ſich für jene noch blutiger geendiget haben, wenn nicht die brittiſchen Seapoys das fernere Eindringen der Seiks verhindert hätten. In den Bergen um Hurdwar findet der Mineralog nicht viele Unterhaltung. Deſto reichlicher hat die Flora ihr Füllhorn über dieſe Gegend ausgeſtreut, wovon der Vf. ein beſonderes Verzeichniſs aufgenommen zu haben verſichert. Ehe der Vf. ſeine Reiſe nach Sirinagar antrat, erhielt er auf die ſchriftliche Empfehlung des Veziers und des engliſchen Reſidenten zu Hurdwar einen Reiſepaſs von dem Rajah jener Stadt, der in ſeinem ganzen Gebiete gültig war. Die Oerter, die der Vf. auf dem Wege paſſirte, kann der Rec. auf der angeführten Karte nicht finden, ſie hat vielmehr eine andere Route verzeichnet. Der Weg gieng beſtändig über Berge, von kleinen Thälern durchſchnitten, die zum theil mit Holz bewachſen, zum theil nackte unfruchtbare Felſen waren. Die Stadt liegt mitten *in einem* Thale, das reichlich mit flieſsendem Waſſer *verſehen* iſt, und deſswegen einer Berggegend, ob*gleich dieſe* kühler geweſen wäre, vorgezogen wor*den iſt. Die* Häuſer ſind ſchlecht gebaut, von zwey Stockwerken, mit Schiefer gedeckt, und in ſehr engen Gaſſen. Das Haus des Rajah beſteht aus vier Stockwerken, iſt ſehr baufällig und hat ein ſchlechtes Anſehen. Nach einer aus dem Archive abgeſchriebenen Urkunde haben hier Rajahs ſeit 3774 Jahren in ununterbrochener Folge geherrſcht. Die Einkünfte betragen jährlich nicht mehr als 5 Lack und 6000 Rupien, und entſtehen aus dem Zoll der ein- und ausgehenden Waaren, den Feldfrüchten, der Ausbeute der Kupfer-, Bley- und Eiſen-Bergwerke, der Abgabe von dem Goldwaſchen, welches an fünf Plätzen getrieben wird u. ſ. f. Die Kriegsmacht beſteht aus 5000 Mann, *die über* das Land vertheilt ſind um die Abgaben zu *erheben*. Das Land bezahlt einen jährlichen Tribut an den Rajah von Gorka im Lande Napaul. Die Einwohner bekennen ſich zur Religion der Hindus. Die Reiſe geſchah 1796. Die S. 246. citirte Reiſe, welche Hr. *Daniel* 1789. machte, iſt vielleicht dieſelbe, welche in *G. Forſter's* Reiſe aus Bengalen nach England Th. I. S. 229. von dem Ueberſetzer Hn. *Meiners* in einer Note angeführt wird. Sie verdiente aus dem Hannöverſchen Magazin 1795. in einem der Geographie gewidmeten Journale aufgenommen zu werden. Die Lage von Sirinagur iſt hierin anders beſtimmt, nämlich unter 30°, 10′ und am Ganges.

(Die Fortſetzung folgt.)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Malerey.

Der Landſchaftsmaler *Kobell*, zu München, hat für den franzöſiſchen Marſchall *Berthier*, Fürſten von Neufchatel, acht Bataillenſtücke von dem Feldzuge von 1805. verfertigt, die ſich durch genaue Charakteriſtik der Truppen auszeichnen.

Bildhauerey.

Hr. Bildhauer *Schadow*, zu Berlin, hat der Mannsfeldiſchen literariſchen Geſellſchaft, die bekanntlich daran arbeitet, Dr. Luthern ein Denkmal zu errichten, eine coloſſale Büſte dieſes Reformators in Bronze geſchenkt, welche die Geſellſchaft vorläufig in ihrem Verſammlungsſale aufgeſtellt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde u. s. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 38. abgebrochenen Recension.*)

Der *dreyssigste* Band enthält noch ferner: III. *Ueber den Lauf des Ganges durch Bengalen*, vom Major *R. H. Colebrooke*, mit einer Karte die den Zustand der Inseln und Sandbänke desselben von Colgong bis Hurrinkoser während der trocknen Jahrszeit von 1796—1797. darstellt. Nicht allein während der Regenzeit, wenn grosse Strecken des Ufers versinken, sondern auch in der trocknen Jahrszeit, wird der Lauf des Stroms zuweilen geändert, und grosse Einrisse geschehen in dem lockeren Boden, jedoch nur nach und nach, so dass die Einwohner Zeit haben ihre Sachen fortzuschaffen, und sich eine andere Wohnung zu wählen. Wo solche Veränderungen geschehen, wie sie bewirkt werden, und wie die Ursachen, welche die Schifffahrt auf dem Ganges hindern, zu heben sind, ist die Absicht dieser mit vieler hydrographischen Kenntniss geschriebenen Abhandlung, die keines Auszuges fähig ist. IV. *Ueber Singhala oder Ceylon und das Budhisten-System. Aus den Schriften der Singhalesen zusammengetragen*, vom Capitän *Mahony*. Es existire kein höchstes Wesen, das Himmel und Erde erschaffen hat; die Welt werde von Budhas regiert, von welchen schon vier erschienen sind, der fünfte erwartet wird; Budha, der vierte in der Ordnung, sey von Menschen geboren, habe sich nach Vollendung seiner irdischen Laufbahn zu der Würde eines Budha empor geschwungen, lebe an einem Orte über dem 26sten Himmel im Genusse der grössten Glückseligkeit; 5000 Jahre lang werde seine Lehre auf der Erde bestehen, lange nachher werde ein anderer Budha geboren werden, die jetzige Welt werde untergehn, und eine andere an ihre Stelle treten; das Paradies sey ein für die Auserwählten bestimmter Ort, wo nicht mehr gesündiget wird, und ewige Freude, Ruhe und Seligkeit regiert; die Hölle sey unter dem äussersten Ende der Erde, und unter derselben Gewässer, wo fürchterliche Stürme toben; der Erdball oder die Welt und der unterste Himmel stehen unter der Regierung eines Gottes, der seine Geschäfte unter vier andere ihm untergeordnete Götter vertheilt; die Zahl der Untergötter, die sich in den unteren Himmeln und auf Erden aufhalten, belaufe sich auf 120535, und diese nebst einer unzählbaren Menge von Engeln stehen unter der Aufsicht der höheren Götter. Die Grundsätze, auf welche Budha seine Moral gründete, waren Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Daraus entstanden zehn Gebote, nach welchen seine Anhänger ihre Handlungen abmessen. Gewisse Gebete werden sowohl in den Wohnungen als in den Versammlungen der Gläubigen gebraucht. Die in den Gotteshäusern dargebrachten Opfer bestehen in zubereiteten Esswaren und Blumen. Die Priester werden mit vieler Feyerlichkeit eingeweiht, leben im ehelosen Stande, und dürfen kein Rindfleisch essen. Das angehängte Kapitel aus einem Singhalesischen Historienbuche enthält zwar viel Fabelhaftes, steht aber doch mit der Geschichte der Budhas in Verbindung; daher ein Auszug daraus nicht zu tadeln ist. V. *Ueber die Bazeegurs oder Nuts, eine Hindostanische Sekte.* Vom Capitän *David Richardson*. Sie scheinen die Zigeuner in Europa zu seyn, welches aus deren wandernden Lebensart, diebischem Charakter, Beschäftigungen, unreinlichen Nahrung, und endlich aus der Identität ihrer Sprachen bewiesen wird. *Grellmann's* bekannte Abhandlung über den Ursprung der Zigeuner brachte zuerst den Vf. auf die Vermuthung, welche er mit guten Gründen bestätiget, und durch interessante Nachrichten von den verschiedenen Volksklassen und Stämmen in Indien anziehend gemacht hat. *Ueber die Thomas-Christen auf der Küste Malabar*, von *F. Wrede Esq.* Die Abhandlung ist auch von Hn. D. *Stäudlin* in *Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte* 4. Bd. 1. St. S. 92—120. übersetzt worden. Die *Ehrmannsche* Uebersetzung, die sich genauer an die Worte des Urtexts bindet, scheint den Vorzug zu verdienen. Nach *Stäudlins* Magazin S. 103. rechneten die Thomas-Christen, welche Nestorianer waren, *ihren Sonntag von den Vespern des Samstag-Abends bis zum Anbruch des Sonntags, so dass sie nach Sonnen-Aufgang wieder arbeiten durften.* Sie rechneten aber wirklich noch einen Tag mehr dazu, wie aus *Ehrmann* S. 393. erhellt. Denn *ihre Sonntage dauerten bis den Morgen nach dem Sonntage zu Sonnenaufgang, wo sie alsdann wieder an die Arbeit giengen.* Was man sich unter der *gegenwärtigen Aera* bey *Stäudlin* (S. 119.) denken soll, ist nicht klar; aber *voriges Jahrhundert* bey *Ehrmann* (S. 410.) ist eine bestimmte Zeit. Die Eigennamen der Oerter und Personen bey *Ehrmann* sind richtiger als bey *Stäudlin*. Ohne übri-

übrigens dem Werthe der Arbeit des Hn. *Wrede* Abbruch zu thun, getrauen wir uns zu behaupten, dass *La Croze's Histoire du Christianisme des Indes*, *Assemani biblioth. Oriental.* und *Fra Paolino da San Bartolomeo* Reise nach Ostindien noch mehr Aufklärung über die Geschichte und den jetzigen Zustand der Thomas-Christen geben; und diese Nachrichten hätten wir von Hn. *St.* benutzt zu sehen erwartet. Das Schlimmste aber ist, dass Hr. *St.* den Irrthum des Vf., der die Maroniten mit den Nestorianern in eine Klasse setzt, und für Schismatiker hält, (S. 110.) hat stehen lassen. Maroniten sind bekanntlich solche, die sich zur römisch katholischen Kirche bekennen. VII. *Tagebuch einer Reise von Agra nach Oujein*, von *William Hunter*. Agra ist auf jeder Karte von Indien verzeichnet, Oujein auf wenigen. Letzterer Ort liegt nahe am Wendekreise des Krebses, 75°, 51' östlich von Greenwich, fast vier Grade mehr südwärts, und $2\frac{1}{2}$° mehr westwärts als Agra. Zu Anfang verspricht Hr. *H.* die Veranlassung zu seiner Reise zu erzählen, erwähnt aber bloss, dass, als Hr. Palmer, englischer Resident am Hofe des Maratten Fürsten Sindiah sich erboten habe, den Fürsten auf seiner Expedition gegen die Rajahs von Jayanagar und Joudhpoor zu begleiten, das Anerbieten abgelehnt sey, weil er bald zurückzukommen hoffe, und dem Residenten keine unnöthige Beschwerlichkeit verursachen wolle. Nachher aber erhielt doch Palmer, als Sindiah schon in Oujein angekommen war, ein vom Sindiah bewirkten Befehl ihm zu folgen und Hr. *H.* war sein Reisegefährte. S. 420. ist einiges dunkel, ob durch Schuld des Originals oder der Uebersetzung, können wir nicht sagen. Das Tagebuch beschreibt sehr genau die Gegenden, durch welche man reisete, die Ansicht und die Producte derselben, macht die Oerter und Flüsse namhaft, die man berührte, und streuet Bemerkungen ein, die auf die Geschichte des Landes und die Sitten der Einwohner Bezug haben. Z. B. die Hindus und Mohammedaner sind hier toleranter gegen einander, als in andern Ländern, jene nach den Lehren ihrer Religion, diese, weil ihr Fanatismus durch die Geduld und Standhaftigkeit der Hindus besiegt worden ist. Der S. 436. erwähnte Subahdar wollte noch in seinem 60sten Jahre die englische Sprache lernen, hatte englische Bücher, eine Elektrisirmaschine, über deren Wirkung er sehr vernünftig urtheilte, bewirthete seine Gäste mit europäischen Küchengewächsen, und sah die Ueberlegenheit ein, die sich die Europäer durch Künste und Wissenschaften über seine Landsleute verschafft hatten. Lange hält sich der Vf. bey Oujein auf, die neben einer vor 1800 Jahren durch eine Erdrevolution zerstörten Stadt, von welcher noch Ruinen vorhanden sind, erbauet ist. Sie ist die Hauptstadt Sindiahs, sehr volkreich, und hat ausser vier Moscheen viele Tempel der Hindus. Die Stadt mit einem Bezirk von 175 Dörfern gehörte sonst dem Kaiser (Gross-Mogul), ist aber von den Maratten erobert, und seit zwey Generationen ein Eigenthum von Sindiah's Familie. Unter den Muselmännern, die einen ansehnlichen Theil der Einwohner ausmachen, ist eine gewisse Klasse Ismaeliah genannt, die ihren Ursprung von einem Nachfolger Muhammeds mit Namen Ismaeel herleiten. (Sind diese Ismaeliah die in der asiatischen Geschichte seit dem eilften Jahrhundert bekannt gewordenen Ismaelianer, die auch Batheniner, Melaheditén oder Meuchelmörder genannt werden; oder hat der Vf. aus dem Namen der Araber, die als Nachkommen Ismaels, des Sohns Abrahams, Ismaeliten heissen, eine besondere Klasse der Mohammedaner gemacht?) Die Ausfuhrartikel sind Baumwolle in groser Menge nach Guzerat, grobe bunte und gedruckte Tücher, Aal oder die Wurzel der *Morinda citrifolia* und Opium. Indessen geht der meiste Transithandel von den westlichen nach den östlichen Provinzen durch Indoor, wo die Zölle viel niedriger sind. Der Guinea-Wurm (*Vena medinensis*) ist die einzige endemische Krankheit, die der Vf. bemerkte. Der Rückweg gieng auf einer andern Strasse, und die ganze Reise dauerte 14 Monat. VIII. *Ueber die Religion und Gebräuche der Einwohner von Ceylon*. Von Hn. *Joinville*. Zoroaster, Brahma und Budu sind als Stifter dreyer Religions-Systeme bekannt. Wer unter diesen der älteste sey, ist schwer zu bestimmen. Zoroaster war ein Mensch, Brahma ist eine Idee, ein Gedanken-Ding, kein wirkliches Wesen, Budu ist kein wirklicher Geist: denn er hat einen Körper, er durchstreift alle Welten in der grössten Geschwindigkeit. Die Brahminen- und Budisten-Religion haben so viele Aehnlichkeit, dass eine aus der andern entstanden seyn muss. Dem Vf. scheint die Budisten-Religion die älteste. Seine Gründe haben uns nicht überzeugt. Sie hier anzuführen, und zu würdigen, würde zu lange aufhalten. Den Satz, dass kein Singhalese König von Ceylon werden kann, wissen wir nicht wohl mit dem zu vereinbaren, dass gewöhnlich der älteste Sohn der Thronerbe seines Vaters ist; denn dieser ist doch wohl in Ceylon geboren. Die Priester der obersten Klassen sitzen zwar im Staatsrathe, dürfen aber nur über das Privatleben des Königs und Religionsangelegenheiten ihre Meinung äussern. Der König regiert unumschränkt, und man hat Beyspiele, dass er ohne vorhergegangenes richterliches Erkenntniss Todesstrafen mit eigener Hand vollzogen habe. Die Tempel haben keine bestimmte Form, werden in Seitenwände der Felsen gebaut, nach deren Beschaffenheit die darin aufzubewahrende Statue des Budu eingerichtet wird. Gelb ist die religiöse Farbe für den Budu und die Priester, die grossentheils von Almosen leben. Die Polyandrie ist nicht ungewöhnlich. Unter den mancherley Kasten, worein die Einwohner getheilt werden, stehen die Goi Vanses oder Vallales d. i. Ackerleute oben an, dann folgen die Zimtstosser, Fischer u. s. f. Die Bedas oder Vedas gehören zu keiner Kaste, werden nicht für unrein gehalten, leben in den Wäldern, halten sich auf den Bäumen auf. Kranke, die dem Anschein nach bald sterben werden, am meisten in den ärmeren Provinzen des Königreichs, werden von den Umstehenden, damit sie sich nicht durch den Tod verunreinigen, in den Wald getragen, und ihrem Schicksale überlassen.

Am

am Ende ein Auszug aus der Geschichte der Chalias oder Zimtstoßer von einem Obern dieser Kaste.

Der *ein und dreyßigste* Band der *Sprengel-Ehrmannschen* Bibliothek, oder der *zweyte* der Neuesten Beyträge zur Kunde von Indien 1806. 519 S. enthält: I. *Ueber die Religion und Literatur der Burmanen*, von D. *Franz Buchanan*. Die Religion des Buddha oder Godama ist in Ceylon, im Burmanischen Reiche, in Siam und Gambadia die herrschende, und wahrscheinlich sind auch Anhänger derselben in China, Cochinchina, Tonkin und Japan. In Ansehung der Vielheit ihrer Bekenner gehört sie zu den merkwürdigsten, in Ansehung des Inhalts ihrer Glaubenslehren zu den ungereimtesten Religionen. Der Vf. der die Länder disseits und jenseits des Ganges, auch China, aus eigener Ansicht kennet, hat sich viele Mühe gegeben, die Dunkelheit, worin die religiösen und gelehrten Meinungen der Priester dieser Völker gehüllt sind, aufzuhellen. Er erhielt von dem Capitän Symes, dessen Reise nach Burmanen d. i. Ava und Pegu bekannt ist, drey Aufsätze, die ein italiänischer Missionar, der zu Rangun lebte, *Vincenz Sangermano*, in lateinischer Sprache geschrieben hatte. Der erste war eine Cosmographie, die der Missionar aus mehrern burmanischen Büchern gezogen; der andere von einem verstorbenen Zarado oder königlichen Beichtvater zu der Bekehrung der Christen verfasst; der dritte eine Ueberseztung des Ordinationsbuchs. Hr. *Buch.* hat diese drey in Zusammenhang gebracht, und mit Anmerkungen begleitet, die er theils aus andern Schriften, vorzüglich des berühmten *Paulinus (Fra Paolino)*, theils aus eigenen Beobachtungen geschöpft hat. Zuerst etwas von den physikalischen und astronomischen Kenntnissen der Burmanen. Merkwürdig ist es, dass sie acht Planeten zählen, nämlich ausser Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn noch einen andern unsichtbaren, Namens Rahu. Sternbilder sind 68, deren Namen mit einer Erläuterung mitgetheilt werden. Die Burmanen sind auch einigermassen mit einem Sonnen-Thierkreise, die in zwölf Zeichen getheilt ist, und deren Figuren den unsrigen gleich oder analog sind, bekannt. Vermuthlich haben sie diese mittelst der Braminen von den Chaldäern erhalten. Den Guten sind Wohnungen des Glücks und den Bösen Wohnungen des Elends und Jammers angewiesen. So unvollkommen auch die geographischen Kenntnisse der Burmanen sind, so erhellet doch daraus, dass die Lehre des Budha in den nördlichen Gegenden von Hindostan nahe bey Tibet entsprungen ist. Die Zerstörung der Welt geschiehet durch Feuer, Wasser und Wind. Sie wird durch Regen wieder erzeuget. Die Religion der Braminen hat mit der ägyptischen einerley Ursprung, und im neunten Jahrhundert nach Christi Geburt haben die Braminen in Indien die Lehre des Budha, die in den ältesten Zeiten auch die herrschende in Indien war, vertilgt. Den Unterschied der Kasten, den die braminische Religion eingeführt, hat die des Budha nicht angenommen. Obgleich die moralischen Vorschriften der Burmanen zur Tugend abzwecken, so äussern sie doch wenig Einfluss auf ihre Handlungen. Gänzlicher Mangel an Wahrheitsliebe und unersättliche Grausamkeit in ihren Kriegen und Strafen sind einem jeden, der nur einigermassen mit ihnen bekannt ist, auffallend. Bouddha, oder Budha, ist der in der Palisprache und bey den Cingalesen gewöhnliche Name des Gottes, den die Burmanen Godama oder Kodama nennen. Dass er derselbe sey mit dem Fo der Chinesen, ist nicht unwahrscheinlich, obgleich die Benennungen nicht von einander abzuleiten sind. Eine Uebersicht der Religionslehre Godama's in Fragen und Antworten von dem vorher angeführten Zorado, der sich Oberlehrer des Königs der neun Provinzen u. s. w. nennt, und seinen Katechismus mit dem Aufruf an die *Engländer*, *Holländer*, *Armenier und wie sie sonst Namen haben mögen*, den Godama als den wahren Gott anzubeten, schliesset, wird mitgetheilt S. 146—158. Um die Pflichten und die Lebensweise der Rohans d. i. der Geistlichkeit kennen zu lernen, ist ein kanonisches Buch *Kammua* gleichfalls in Fragen und Antworten abgefasst, in einer Uebersetzung eingerückt (S. 172—188.), worauf, was Hr. *B.* von der Einweihung der Priester, den Processionen, Opfern, Festen, und andern auf die Religion sich beziehenden Gegenständen während seiner Anwesenheit zu Amarapura in Burman gesehen oder erfahren hat, angeführt wird. (S. 188—208.) Endlich werden bis S. 218. noch einige Nachrichten von ihrer Gelehrsamkeit gegeben. II. *Beschreibung der Hölen bey Ellora* in einem Schreiben von *C. W. Malet* an *Sir Shore*, Präsidenten der Gesellschaft, mit fünf Kupfertafeln dieser grossen, nach dem Vorgeben der Braminen vor mehr als 7000 Jahren in Felsen ausgehauenen und mit vielen Malereyen, auch Bildnissen und Obelisken versehenen, Hölen, die ursprünglich dem Gott Mahdeu gewidmet, und zum Aufenthalt der das Landleben liebenden Braminen von freygebigen Fürsten bestimmt waren. III. *Nachricht von den Poggy-Inseln bey Sumatra.* Von *John Crisp*, Esq. An der Westküste von Sumatra, nicht weit von der englischen Niederlassung Bencoolen, liegen diese Inseln, die auch Nassau-Inseln heissen, von ungefähr 1400 friedfertigen, gutmüthigen Menschen bewohnt, deren Sprache, Sitten und Gebräuche von denen auf Sumatra gänzlich abweichen, und die also einen verschiedenen Ursprung haben müssen, zu dessen Auffindung das angehängte *Glossarium* dienen kann. IV. *Von den Steinöl- oder Asphalt-Quellen im Burmanischen Reiche.* Aus dem Reise-Journal des Capitän *Cox.* „Es wehte ein rauher kalter Wind aus Osten; auf dem Flusse lag dicker Nebel u. s. w. beginnt die Abhandlung, ohne über den Namen des Flusses auf dieser und der folgenden Seite Auskunft zu geben. Endlich wird der daran liegenden Stadt Rainanghong erwähnt, und die Lage derselben 20°, 26′ N. B. und 94°, 45″, 54′ O.L. von Greenwich (112°, 21′ von Ferro) weiset uns an den Arakan, oder einen sich beym Ausgang mit ihm verbindenden Fluss, und in die Provinz Arakan, die zum Burmanischen oder Birmanischen Reiche gehört. Steinölbrunnen werden in den guten Geographieen als ein Vorzug des Landes ange-

angeführt. Hier ist eines Sachverständigen nähere Beschreibung von der trefflichen Beschaffenheit, der Gewinnung, der geschöpften Quantität, und dem Vortheile dieses Products. V. *Bemerkungen über einige Alterthümer auf der südlichen und westlichen Küste von Ceylon.* Vom Capitän *M'kenzie.* Die Abhandlung kann als ein Seitenstück der ersten in diesem Bande angesehen werden. Der Vf. beschreibt verschiedene Tempel des Budhu, in welchen das Bild des Gottes colossalisch oder in natürlicher Grösse, liegend oder sitzend, oder aufrecht, und daneben an den Wänden Malereyen, die auf seine Lebensgeschichte Bezug hatten, zu sehen waren; dergleichen andere Merkwürdigkeiten z. B. die grosse Bildsäule des Rajah Coutta zum Andenken seiner Genesung vom Aussatz durch den Genuss der Kokosmilch. Die Erklärung d Priester, dass Buddha in Bahar geboren sey (S. 37. bestätiget was aus der ersten Abhandlung vorher ang führt ist. VI. *Ueber den Ursprung und die Lehren ei ger muhammedanischen Secten in Indien.* Von *Co brooke*, Esq. Vorzüglich ist hier von den Borahs d Rede, die in den meisten grossen Städten von Hind stan anzutreffen sind, und sich auf den Handel lege und nicht mit den Ismailiahs, Aliilahfas und mit de unzähligen Sekte der Cheragh-Kusch zu verwechse sind. Von der letzteren wird ausser den Nam nichts angeführt. Unter den Borahs sind mehr Schi ten als Sunniten, welches auch die Nachbarschaft vo Persien vermuthen lässt.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

In der Nacht zum 8. Oct. 1807. starb zu Greifswald der Rector der Stadtschule, *H. E. Warnekros*, in seinem 55sten Lebensjahre. Er hatte den Titel eines königl. Professors, ohne jedoch mit der Universität in Verbindung zu stehn, hielt aber bisweilen Vorlesungen.

Am 3. Dec. starb zu Jena *J. Aug. Reichardt*, herzogl. S. Goth. geh. Justizrath und Ordinarius der Juristenfacultät. Er war zu Remda bey Jena am 3. April 1741. geboren.

Der am 9. May v. J. verstorbene älteste Lehrer auf der Universität Greifswald, der Kammerrath und Ritter vom Wasaorden, *J. G. P. Möller*, war am 19. Sept. 1729. zu Rostock geboren. Den Grund zu seiner gelehrten Bildung legte er auf der hohen Schule seiner Vaterstadt: mehr auf Verlangen seiner Aeltern, als aus Wahl widmete er sich der Theologie. Nach vollbrachter akademischer Laufbahn ward er Hauslehrer bey den Kindern des Grafen von Bohlen in Stralsund, mit denen er sich theils in gedachter Stadt, theils zu Lassahn bey Spalding aufhielt. Im J. 1757. gieng er mit seinen Eleven nach Schweden: seinen dortigen mehrjährigen Aufenthalt benutzte er, sich eine genaue Kenntniss von der Sprache, Geschichte und Beschaffenheit dieses Landes zu erwerben. Durch die Verwendung des Reichsraths Grafen Schwerin, der mit einer Tochter des Grafen Bohlen verheirathet war, wurde er im J. 1765. zum Professor der Geschichte in Greifswald ernannt, ohne dass er dazu präsentirt war; die Stelle war noch seit dem Tode des berühmten *A. A. v. Schwarz*, wegen der damals einfallenden Kriegsunruhen unbesetzt. Während seines langen Lebens hat er durch seine Vorlesungen und Schriften der Universität auf manche Weise genützt; nach *Dähnerts* Tode (1785) verwaltete er auch bis zum J. 1795. die Stelle eines Bibliothekars. Seine Arbeitsamkeit war sehr gross, und bis auf wenige Tage vor seinem Tode hielt er seine Vorlesungen: beständig nahm er den lebhaftesten Antheil an den wissenschaftlichen Fortschritten des Zeitalters. Ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften findet man bey *Meusel;* der grösste Theil besteht in Uebersetzungen aus dem Schwedischen und kleinern Gelegenheitsschriften; seine wichtigste Arbeit ist sein schwedisch-deutsches und deutsch-schwedisches Wörterbuch, wodurch er sich um die Literatur beider Völker ein bleibendes Verdienst erworben hat. Seit 1769. redigirte er die neuen kritischen Nachrichten, (mit 1775. fängt eine neue Reihe von Bänden unter d. T. neueste C. N. an) die er bis an seinen Tod (noch das 17te Stück 1807. hat er in die Druckerey gegeben) fortsetzte; bey weitem die meisten Recensionen, selbst in den heterogensten Fächern, sind von ihm; unter allen deutschen Gelehrten hat, ausser *Haller*, wohl niemand so viele Recensionen geschrieben; er arbeitete überdiess bis zuletzt noch an manchen andern Zeitschriften, besonders auch an der A. L. Z. Er hinterlässt eine zahlreiche, besonders in der schwedischen und nordischen Literatur wichtige, Bibliothek.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 8. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Industrie-Comtoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde u. s. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 39. abgebrochenen Recension.*)

Der *ein und dreyssigste* Band enthält ferner: VII. *Nachricht von einer erblichen lebenden Gottheit, welche die Braminen in Punah und der umliegenden Gegend verehren.* Vom Kapitän *Moore*. Im J. 1640. wurde ein Bramine zu Punah, Namens Murada Gosseye, wegen seiner ausserordentlichen Tugenden, von Gunputty, mit welchem Namen Sri Ganesa gewöhnlich belegt wird (über dieses Wesen wird keine weitere Auskunft gegeben), mit dem heiligen Geiste erfüllt, der bis ins siebente Glied bey seiner Nachkommenschaft bleiben sollte, und mit einem Stein beschenkt, der als ein Symbol der Gottheit von der Familie aufbewahrt wird. Der jetzt lebende Erbe ist der siebente Descendent, nach dessen Tode die göttliche Incarnation erlöschen wird. Die Britten, die von der Regierung in Bombay mit einem Schreiben an den Paischwa in Punah gesandt waren, besuchten 1800. zu Chinchoor diesen vorgeblich eingefleischten Gott, der auf die Frage: wie der Krieg mit Frankreich ausfallen und wann er seine Endschaft erreichen werde, die Antwort ertheilte: die Engländer würden siegen, und in einem halben Jahre der Krieg geendigt seyn. VIII. *Reise zweyer Muhammedaner auf dem indischen Ocean im neunten Jahrhundert. Aus der arabischen Handschrift übersetzt von* **Abbi** (vermuthlich war im Englischen das französische *Abbé* beybehalten, welches der Deutsche nach der englischen Aussprache *Abbi* schrieb) **Renaudot.** *Mit Anmerkungen begleitet von D.* **Robertson** *und* **Campbell.** Hr. *Ehrmann* hat diesen Aufsatz aus *J. S. Clarke's Progreß of maritime discovery* etc. London 1803. genommen. Er liefert eine After-Uebersetzung der *Renaudotschen* Verdolmetschung zweyer arabischer Manuscripte. War es denn so schwer, die *Anciennes relations des Indes et de la Chine traduites d'Arabe.* Paris 1718. zu bekommen, dass, wenn er es der Mühe werth hielt, sie zu übersetzen, er die davon gefertigte englische Uebersetzung zum Grunde legte? Er nennt jenes französische Buch *sehr selten.* Wir zweifeln indess nicht, dass es noch hin und wieder in Privat- und öffentlichen Bibliotheken anzutreffen sey. Die vorliegende Uebersetzung des Hn. *E.* erregt in uns den Wunsch, dass ein mit der asiatischen Geographie und Literatur bekannter Gelehrter jene *Renaudotsche* Schrift aufs neue übersetzen, und mit Anmerkungen begleiten möge. Die von Hr. *E.* daran gewandte Arbeit ist theils unvollständig, theils unvollkommen. Denn nicht zu gedenken, dass die Anmerkungen und Excursus des Hn. *Renaudot*, welche einen sehr schätzbaren Theil der Relations ausmachen, von Hn. *E.* gar nicht benutzt sind, ist dreyerley daran zu tadeln: 1) Die Eigennamen vieler Oerter sind sehr entstellt. Welche Verwirrungen durch die veränderte Schreibart der Namen in der Geographie entstehen, vornehmlich in einem so wenig bekannten Erdtheile, ist allgemein bekannt. Hier sind Beyspiele: Statt Shelahet und Najabalus bey Hn. *E.* S. 429. schreibt *Renaudot*, Chelahet und Negebalus, statt Kaschenai S. 430., dieser Chachenai, statt Nasis Bani al Safuk S. 435., dieser Nesif Bani el Sefac, statt Shitu Oman ebend., dieser Schar-Homan, statt Kitrange S. 442., dieser Hitrenge u. d. m. 2) Ein sehr grosser Theil der Relations ist gar nicht übersetzt, und die Lücken betreffen oft sehr wichtige Stellen von den Producten, Sitten und Gebräuchen; zuweilen wird auch der Zusammenhang der Erzählung dadurch zerrissen. Hier sind aus einer Menge von Beyspielen, die angeführt werden könnten, nur einige. Nach der Anmerkung ** des englischen Herausg. S. 433. ist, was der Araber von dem sich in Kansu (Kanton) aufhaltenden muhammedanischen Richter erzählt, *äusserst merkwürdig.* Die Stelle ist aber verstümmelt. S. *Renaudot* S. 9. — Was S. 20—23. der Relations von den Königen von Haraz, Tafek, Rahmi, und den Producten des Landes gesagt wird, ist bey Hn. *E.* S. 442. ausgelassen, und dadurch die Lage von Kaschbin falsch bestimmt. — Das Charakteristische der Städte in China S. 25. Relat. hat Hr. *E.* nicht S. 443. — S. 445. hat derselbe eine bedeutende Stelle der Relat. S. 27—30. ausgelassen, wo die Beerdigung der Chineser, ihre Erziehung, Statthalterschaften und kaiserliche Würde beschrieben wird. — Die Ceremonie, die bey dem Verbrennen des Leichnams des Königs von Ceylan beobachtet wird, S. 38. 39. Relat., fehlt bey Hn. *E.* S. 451. — In den Relat. S. 41—45. liest man sehr schätzbare Nachrichten von den Kriegen, Verbrechen, Strafen, Nahrungsmitteln u. s. der Chineser, die Hr. *E.* am Ende von S. 452. hätte mittheilen sollen. — Nirgends aber ist die Lücke auffallender, und keine Stelle kann den

den schlummernden Uebersetzer der Nachlässigkeit mehr zeihen als S. 459., wo der zweyte von *Renaudot* übersetzte Autor, der eine Art von Commentar über den ersten geschrieben hat, versichert, dass dessen Nachrichten mit dem, was ihm Kaufleute erzählt hätten, übereinstimmten. „Auch finde ich, fährt er fort, dass der Autor diess alles, nur wenige Stellen ausgenommen, der Wahrheit gemäss niedergeschrieben hat. Er erzählte uns, dass nach der Hand alles in China eine ganz andre Gestalt angenommen habe." Dieser Erzähler kann nicht der Autor seyn, weil ausdrücklich gesagt wird, dass das, was erzählt wird, auf Zeiten gehe, die nach ihm erfolgt sind. Ein anderer wird indess nicht von dem Hn. *E.* namhaft gemacht. Man lernt ihn aber aus *Renaudot* kennen, S. 49. 50. Der Autor hatte von der Ausstellung des rohen Fleisches neben den Todten als einer in China üblichen Sitte gesprochen. Dem Commentator war dieses unwahrscheinlich vorgekommen. Er fragte daher einen glaubwürdigen Mann, ob sich dieses so verhalte? und bekam zur Antwort: dass die Nachricht ungegründet sey. *Er erzählte uns auch* u. s. w., wie vorher angeführt ist. 3) Die vorliegende Uebersetzung ist nicht bloss mangelhaft, sie ist auch sehr fehlerhaft. Hässlichkeiten in einem Gemälde auszuspähen, ist eine unangenehme Sache. Wir begnügen uns mit der Anzeige einiger Missgriffe. Von den Einwohnern der Andeman-Inseln sagt der Araber: sie besitzen keine Barken, *et s'ils en avoient, ils ne mangeroient pas tous les passans, qu'ils peuvent attraper.* (vermuthlich weil sie, mittelst der Fahrzeuge, sich Lebensmittel zu holen im Stande seyn würden.) Der Dolmetscher konnte sich die Ursache nicht erklären, und er lässt daher den Araber gerade das Gegentheil sagen: *wenn sie Barken hätten, so würden sie alle Reisende, welche sie übermannen könnten, wegschleppen und auffressen.* — S. 433. fängt ein neuer Absatz bey Hn. *E.* so an: *Unter andern sind die Feuersbrünste, welche zu Kanfu ausbrechen, nicht die unbedeutendsten.* Der Text spricht von Verringerung der Waarenpreise und giebt ausser andern die Feuersbrünste als Ursache davon an. — Nach S. 434. *nehmen die meisten chinesischen Schiffe ihre Ladung zu Siraf ein, wo sie zugleich die Waaren, welche von Basra, Oman u. a. O. kommen, wieder ausschiffen.* Nicht doch, sondern sie schiffen sie ein, *et ils y embarquent toutes les marchandises, qui y sont apportées* etc. Dass *ausschiffen* hier nicht Statt finden könne, zeigt die Verbindung, worin das Wort vorkommt. Der englische Herausg. behauptet S. 434., dass Siraf auf keiner einzigen Karte zu finden sey. Hätte doch der Deutsche, ehe er dieses nachschrieb, die *D'Anvillesche* Karte von Asien und die *Niebuhrsche* vom persischen Meerbusen angesehen! Auf beiden ist der Ort an der persischen Küste, aber in einer viel grössern Entfernung von Basra, als der Araber angiebt. — Der an die Glocke jeder Stadt gebundene, beynahe eine (franz.) Meile lange, Strick war dem Hn. *E.* noch nicht lang genug. Er lässt ihn 3 Meilen weit reichen, S. 447. — Eine Massacre von 26,000 Menschen erregt selbst in unsern von Blut triefenden Zeiten Schaudern; Hr. *E.* vergrössert sie indess zu 126,0000. S. 461. — *Der König von Indien wird der König der Weisheit genannt, weil er* (lies *sie*) *von den Indiern abstammt*, S. 270. Durch die falsche Uebersetzung geht ein wichtiges Zeugniss für die Aufklärung der Indier verloren. — S. 49[illegible] *Die Indier verlangen von ihren Freunden, sie in ihren alten Tagen ins Feuer oder Wasser zu werfen, oder sie unter der Last ihrer Jahre erliegen zu lassen.* Das letzte Glied widerspricht den beiden vorhergehenden. Wie es in die Uebersetzung gekommen ist, wissen wir nicht; das aber wissen wir, dass es in der Relations nicht vorhanden ist. — S. 491. endigt sich der Absatz: *und von dieser Zeit an werden die Indier nicht mehr gefürchtet*, ohne Sinn; es sollte heissen: *nicht mehr beym Kopfe genommen.*

Ob und wie viel von den bemerkten *Fehlern dem* Engländer oder dem Deutschen zur Last *falle*, wagen wir nicht zu entscheiden, weil wir das englische Werk nicht zur Hand haben. Sie sind nun einmal da, und mögen demjenigen in Rechnung gebracht werden, der sie verschuldet hat. Schliesslich möchten wir dem Hn. *E.* den Rath geben, die Uebersetzung und Bearbeitung älterer Reisen ins künftige andern zu überlassen, und an dem Lobe, das ihm wegen der Herausgabe der neuesten Reisen ertheilt wird, sich genügen zu lassen.

Der *zwey und dreyssigste* Band der *Sprengel-Ehrmannschen* Bibliothek, oder der *dritte* Band *der neuesten Beyträge zur Kunde von Indien.* Aus dem Englischen und Italiänischen, Weimar 1806., enthält die Reisebemerkungen eines ungenannten Italiäners über Ostindien, die italiänisch zu Pisa 1803. herausgekommen sind. Sie sind in 26 Briefen abgefasst, wovon die letzten vier auf der Reise über Arabien und Aegypten nach Europa geschrieben sind. Sein Aufenthalt in Indien fällt in die Jahre 1791 bis 1801. Denn er versichert im ersten Briefe sich beynahe 10 Jahre im Lande aufgehalten zu haben, und der 20ste, 21ste, 22ste Brief, oder die drey letzten, die von Indien handeln, sollen im J. 1801. geschrieben seyn. Dass sie an Ort und Stelle aufgezeichnet sind, lässt der Anfang des ersten Briefes bezweifeln, wo er versichert, von seinem Freunde aufgefordert zu seyn, ihm eine Schilderung von Ostindien zu entwerfen, welchem Verlangen er um desto leichter Genüge leisten könne, weil er sich beynahe zehn Jahre in den dasigen Gegenden aufgehalten habe. Die vielen in Europa in den neuesten Zeiten herausgekommenen Bücher über Indien von *Maurice*, *Fra Paolino di San Bartolomeo*, *Bailly*, *Graaf* u. a., die hin und wieder citirt werden, und die schwerlich ein Reisender in Indien bey der Hand haben wird, bestätigen die Vermuthung, dass der Vf. erst nach seiner Rückkunft in Europa seine mitgebrachten Collectaneen in die gegenwärtige Form umgeschmolzen habe. Seinen Namen, die Ursache oder Absicht seiner Reise, seinen Stand, seine Verbindungen mit den Engländern, die Geschäfte, die er zu besorgen hatte, hat er nirgends bestimmt angegeben. Dass er kein unbedeutender Mann gewesen sey, erhel-

hellet aus dem Umgange, den er mit gelehrten Braminen, mit den Pundits oder Pandits und mit den englischen Officieren gehabt hat, und aus der Anecdote, die S. 451. erzählt wird. Hr. *Wiſsmayr* in den Ephemeriden der italiänischen Literatur Jahrg. 1803. Heft 3. S. 244. berichtet, daſs *Sigre Dott. Papi* aus Lucca der Vf. sey, der mit einem italiänischen Schiffe nach Indien gegangen und daselbst als Wundarzt in die Dienste der englischen Compagnie getreten sey. Daher handelt auch der Vf. sehr weitläuftig von der Arzneywissenschaft der Indier und den Krankheiten, womit sowohl die Eingebornen als die Europäer befallen werden, S. 404 — 414. Daher erklären wir uns auch die Verachtung, womit er von der alten Literatur spricht, die er, jedoch mit Ausnahme der Arzneykunst des Hippokrates, für altes dummes Zeug hält, und sich dabey auf das Zeugniſs *Voltaire's* beruft, ohne jedoch die Stelle genau nachzuweisen, S. 63. Am längsten scheint sich der Vf. auf der malabar. Küste aufgehalten zu haben, S. 24. Indessen kennt er doch auch Coromandel und Bengalen aus eigner Ansicht, und beschreibt Calcutta gerade so, wie wir es uns schon längstens gedacht haben, als eine groſse und volkreiche, aber keineswegs schöne Stadt, S. 426. Bey der physischen Beschaffenheit, den Pflanzen und Thieren, verweilt der Vf. kürzer, als man von einem Arzte erwarten konnte, S. 14 — 39. Desto länger beschäftigt ihn die Götterlehre und damit verwandte Gegenstände, als Religionsgebräuche, Feste, Wallfahrten u. d. m., denen eine Nachricht von den Kasten, worein die Nation getheilt ist, und den Vedas vorgesetzt ist, wovon sich die Engländer vollständige Abschriften neuerlich verschafft haben sollen. S. 42 — 261. Auch von Buddha oder Godama, dem Gotte in Ceylon und Barma, wird gehandelt. Daſs man über die indische Götterlehre bey dem Vf., der der Sanskrit-Sprache nicht mächtig ist, eine gründlichere Belehrung finden sollte, als bey den dieser Sprache kundigen Männern *Jones*, *Paolino*, *Wilford* u. a., ist nicht wahrscheinlich. Aber darin geben wir ihm Recht, daſs aus der Aehnlichkeit der indischen und griechischen Mythologie, und der Uebereinstimmung der indischen und hebräischen Sagen nicht auf einen gemeinschaftlichen Ursprung zu schlieſsen sey. Die geringe Anzahl von Büchern in italiänischer Sprache über die zur Religion der Indier gehörenden Materien hat den Vf. vielleicht bewogen, so lange dabey zu verweilen. Mit dem neunten Briefe S. 261. wird das Buch erst wichtig, und liefert einen Schatz von Bemerkungen, die der Vf. nicht aus Lectüre, worauf es in den vorigen Briefen hauptsächlich ankam, sondern aus eigener Erfahrung geschöpft hat. Die Najer oder Nairen machen in Malabar die vornehmste Kaste aus, und erlauben sich viele Miſshandlungen, ja Grausamkeiten, gegen die Pulia. Letztere stehen noch auf einer niedrigern Stufe, als die Paria. Kaum sollte man es möglich glauben, daſs menschliche Geschöpfe so sehr herunter gesetzt und von Mitmenschen so verächtlich behandelt werden könnten als diese. Die Parier kommen oft in den dänischen Missions-Berichten vor, und was der Vf. von ihnen S. 280 u. f. anführt, verdient mit dem, was jene Berichte melden, verglichen zu werden. Mit Recht verwundert sich der Vf., daſs die Indier, die sich der Verpflegung der Thiere angenommen, sich um ihre Nebenmenschen nicht bekümmern. Die Engländer haben 1794. zu Calcutta und 1798. zu Madras Lazarethe für Leute von allerley Kasten beiderley Geschlechts angelegt. Der Vf. weiſs indeſs nicht, ob sie noch jetzt bestehn. In Carnate sind die Abtheilungen der Kasten, besonders der vierten oder Sudra, noch zahlreicher. Das Unvernünftige und für die Volksaufklärung Nachtheilige der Kasten-Abtheilung wird sehr gut gezeigt im zehnten Briefe. Die Betrügereyen und Gaukeleyen der Braminen, wodurch ein abergläubisches Volk irre geleitet wird, beschreibt der eilfte Brief. Von dem Lobe, das im zwölften Briefe dem indischen Frauenzimmer in Ansehung ihrer guten Aufführung, Wirthschaftlichkeit und Zärtlichkeit gegen die Kinder ertheilt wird, macht die erst vor einigen Jahren entdeckte Kaste der Ragecumar in der Provinz Benares eine Ausnahme, unter deren Armen die Gewohnheit herrscht, die neugebornen Kinder weiblichen Geschlechts verhungern zu lassen. Da die reichen und wohlhabenden Aeltern ihre Kinder ohne Unterschied groſs ziehen, und viele Heirathen mit den Töchtern der benachbarten Raiputen geschlossen werden: so stirbt der Stamm nicht aus. Den englischen Gouverneurs gereicht es zur Ehre, daſs sie diese unmenschliche Gewohnheit haben ausrotten wollen, S. 343. — Das Verbrennen der Wittwen auf den Scheiterhaufen der Ehemänner hat abgenommen. Indessen schätzt doch der Vf. die Zahl der Wittwen, die sich auf die Weise der ehelichen Liebe zum Opfer bringen, jährlich auf einige tausend, S. 349. Bey den Kasten, wo die Todten nicht verbrannt, sondern beerdigt werden, pflegen die Wittwen mit den Ehemännern lebendig eingescharrt zu werden. Der Fall ereignet sich indeſs selten, S. 355. Die Reize der Tänzerinnen, deren es 3 Klassen giebt, sind *con amore* geschildert. Industrie ist den Vf. nicht geneigt, den Hindus beyzulegen. Er fand sie bey ihren Arbeiten träge und verdrossen. Die Liebe der Kinder gegen die Aeltern und das zarte Ehrgefühl, das den höhern Kasten eigen ist, wird gerühmt. Von dem Zustande der Künste und Wissenschaften handelt der funfzehnte Brief. Zu den vielen schon bekannten Höhlen oder Pagoden, die in sehr alten Zeiten ausgehauen und mit Götzenbildern geziert sind, ist vor wenig Jahren zwischen Punah und Bombay eine vorher ganz unbekannte hinzu gekommen, die jene übertreffen soll. Solche Entdeckungen werden noch wohl mehrere gemacht werden. Der Despotismus, besonders unter der Regierung mohammedanischer Fürsten, ist die Quelle unsäglichen Uebels. Damit der Indier nicht dem Despoten als reich erscheine: so verbessert er nicht seine Ländereyen, verschönert nicht seine Gärten und Häuser, sondern scharrt Geld zusammen, sammelt Juwelen und andre solche Kostbarkeiten, die er leicht verbergen und nach einem andern Orte hinbringen kann.

Gerech-

Gerechtigkeit wird erkauft. Die Hebung der Steuern und anderer Abgaben ist mit unzähligen Ungerechtigkeiten verbunden. Die Unterthanen der eigentlich indischen Fürsten sind nicht besser daran, als die von Mohammedanern regierten. In Travancor z. B. sind die Ministers, Gouverneurs und Richter Najer oder Braminen, bey denen die gemeinen Indier kein Recht erlangen können. Ein Pulia, der es wagen würde, sich in der Residenz des Rajah blicken zu lassen, würde Gefahr laufen, auf der Stelle gespiesst zu werden. Zwar verpflichtet eine im Namen der Gottheit abgefasste Beschwörungsformel, wenn man sie über den König ausspricht, denselben, auf der Stelle das Gesuch anzuhören, der Bittende mag reich oder arm, vornehm oder geringe seyn; allein der Fall kommt selten vor. Gegen Schuldner sind sehr strenge Gesetze. Wie fest noch an Ordalien, als ein sicheres Mittel die Wahrheit an den Tag zu bringen, geglaubet werde, zeigt der Vf. an einem Beyspiel, das unter seiner Leitung Statt fand, S. 451. Die europäischen Missionarien und Ordensgeistlichen massen sich eine Superiorität über die andern christlichen Priester an, die fast alle geborne Mestizen, d. i. von einem Portugiesen und einer Indierin geboren sind, wovon ein merkwürdiges Beyspiel angeführt wird, S. 465. — Die Anzahl der Parsen oder Guebern, die sich vorzüglich zu Guzurate, Surate, Bombay und in den umliegenden Gegenden aufhalten, soll sich auf 100000 belaufen, und zunehmen. Sie besitzen schöne Dörfer und Ländereyen, und legen sich auf Manufacturen und den Handel. Die Mauren oder Muselmänner, die zahlreichsten nach den Hinduern, haben tolerante Gesinnungen angenommen. Von den Maratten werden im 20sten Briefe sehr lesenswürdige Nachrichten, die der Vf. einem englischen Officier verdankt, mitgetheilt. Der Peschwa, oder ihr gemeinschaftliches Oberhaupt, ist der vorgebliche Minister des Königs von Sattara, der bloss den Titel eines Souveräns führt, und eigentlich ein Staatsgefangener mit einer mässigen Pension ist. Wie richtig die Vergleichung der Marattenstaaten mit dem nunmehr erloschenen deutschen Reiche sey, S. 507., zeigt die Bemerkung des Officiers, dass jene Staaten ein Verein seyen, *dem es an Eintracht fehlt, der sich nicht auf gegenseitiges Zutrauen, sondern auf Neid und Missgunst gründet, der bloss auf die Erreichung gewisser Privatabsichten gerichtet ist, dem es durchgehends an Gemeingeist und Patriotismus fehlt* u. s. w. Sie können indess eine Macht von 274,000 an Cavallerie und Infanterie aufstellen. Die Ungerechtigkeiten, durch welche die englische ostindische Compagnie fast ganz Indien erobert hat, werden im 21sten Briefe mit sehr grellen Farben geschildert. Der König von Travancor und der Rajah von Cotiote sind zur Zeit noch nicht völlig unterjocht, werden aber am Ende unterliegen müssen. Die Leidenschaft des Vfs. und die Flüchtigkeit, womit der wichtige Gegenstand behandelt wird, machen seine Nachrichten für den Hi[...]riker minder brauchbar. Die gesammte Krie[...] macht, womit die englische Compagnie ihre w[...] ausgedehnten Besitzungen in Unterwürfigkeit erh[...] wird auf 16,000 Mann europäischer und 60,000 in[...]scher Truppen geschätzt. Die letztern, oder Seapo[...] werden von englischen Officieren commandirt, [...]gelmässig bezahlt, in guter Ordnung gehalten, u[...] sind auf den ersten Wink marschfertig. Wenn [...] wahr ist, was der Vf. von der Schwelgerey, Völ[...]rey und Liederlichkeit der englischen Officiere b[...]richtet: so ist die Vertheidigung so wichtiger B[...]sitzungen, die ganz Europa in Kriegsflammen setze[...] sehr schwachen und ungeschickten Händen anver[...]traut. Beide Briefe, die von den Engländern han[...]deln, so wie die folgenden, haben Lücken, *die de[...] Herausg.* (aber welcher, der italiänische *oder der* deutsche?) durch anderweitige Nachrichten zu *ergänzen gesucht hat*, S. 531. Was für einen Grund Hr. *E.* haben mag, den Vf. einen Unparteyischen zu nennen, S. 533., da ihm der Anonymus ganz unbekannt war, können wir nicht sagen. Die vier letzten Briefe aus Mochha, Suez, Dschize und Alexandrien wurden 1802. geschrieben, als das englische Hülfscorps aus Indien, welches die Angriffe der Engländer auf Alexandrien unterstützt hatte, auf seinem Rückmarsch war. Von den Befehlshabern Popham und Baird, die sich noch öfter auf dem Kriegsschauplatze gezeigt haben, kommen Anekdoten vor, auch von dem Stolze der Britten, wodurch sie sich die Araber in Jemen abgeneigt gemacht haben, S. 565. Zu bedauern ist es, dass die guten Anstalten, die die Franzosen in Aegypten getroffen hatten, nach ihrer Abreise völlig zu Grunde gerichtet sind. Die geographischen Namen sind nach der italiänischen Orthographie unverändert geblieben. Da aber diese wegen der Seltenheit der Bücher in italiänischer Sprache über Indien wenig unter uns bekannt ist: so würde der Uebers. die Mühe, die Oerter auf den Karten aufzufinden, erleichtert haben, wenn er sie entweder nach der englischen, weil zur Zeit noch die Britten den Meister in Indien spielen, oder deutschen Schreibart hätte abdrucken lassen. Der Vf. schreibt z. B. Ciandernagore statt Chandernagor, Trankemale statt Trinconomale, Sanyassie statt Senasseys, wie *Dow* schreibt, Giaghir statt Jagheer, Giagannatha statt Jagganet, Aceiu statt Acheen oder Atschin. Zuweilen laufen auch Druckfehler mit unter. Wer kann z. B. zwischen Brass und *Viasa* S. 53. eine Aehnlichkeit finden? Aber jenes Wort ist verdruckt und Beass zu schreiben. Wenn man es nach englischer Art ausspricht, so ist die Aehnlichkeit da. In Musa und Aisa S. 546., die nach der arabischen Aussprache geschrieben sind, wird nicht sogleich ein jeder die Namen Moses und Jesus erkennen. Solcher Exempel giebt es noch mehr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

OEHRINGEN, im Verlag d. Schmeisser. Hof-Buchh.: *Vermischte Gedichte* von *K. v. S.*

Auch unter dem Titel:

Sämmtliche Gedichte in zween (zwey) Bändchen, von *Karl August Gottfried von Seckendorf*, Churfürstl. Wirtembergischem Geheimen Rath zu Kirchheim unter Tekk. 1806. 172 u. 228 S. 8.

Die Neigung zur Poesie scheint in der Seckendorfischen Familie erblich. Hier tritt jedoch ein Dichter dieses Namens auf, dessen Neigung die Natur gänzlich die Kraft versagt zu haben scheint. Die Kritik würde ihn am meisten ehren, wenn sie von ihm schwiege: denn der gute Wille allein kann doch nicht hoch in Anschlag gebracht werden. Da er sie aber einmal dem Publicum nicht vorenthalten kann: so müssen wir zur Steuer der Wahrheit sagen, dass sie meist unter der Kritik sind. Nicht einmal der Sprache und gewöhnlichen Rechtschreibung ist ihr Vf. mächtig. Er schreibt überall *Philis* (*Phyllis*), *genüse* für *geniesse* (S. 7.), erlaubt sich die härtesten, oft lächerlichen, Apostrophirungen, z. B. *hat uns zusamm' gebracht* (Th. II. S. 51.), *da merk'n wirs erst: wo's wieder geht*, *auf Hundshüttshofen 'nauf* (Th. II. S. 57.), *und meiner Tage Bess'r ist*, *der* u. s. w.; er sagt nicht: *Kinder tretet einher*, sondern: *Kinder trett' einher*; und was dergleichen Eleganzien mehr sind. Ein gewisser Geist der Humanität und sorglosen, aber nicht angenehmen, Leichtigkeit, auch ein biedrer rechtlicher, dem Wahren und Guten offener, Sinn athmet allerdings in diesen Versuchen; schade nur, dass die Leser so viele Langeweile bey allen solchen Ergiessungen haben, und auch den mässigsten Kunstanforderungen durchaus so wenig genügt wird. Die *erste* Sammlung umfasst bloss religiöse Gedichte, oder geistliche Oden und Lieder, wie der Vf. in der Vorrede sie benennt. Wir werden in ebenderselben belehrt, dass diese Sammlung schon die dritte Auflage sey, und hier jetzt um Vieles vermehrt erscheine. Schon vor dreyssig Jahren sey die *erste* Ausgabe erschienen, und gleich im ersten Jahre nachgedruckt worden, was doch, setzt der Vf. hinzu, *mehr für*, *als wider sie spreche*. Aber kann sich nicht auch ein Nachdrucker zuweilen mit seiner Speculation betrügen? Und dann ist ja ein leicht verkäuflicher Artikel darum noch kein guter. Diese sämmtlichen geistlichen Poesieen, bey denen wir übrigens weder die religiöse Ueberzeugung des Vfs., noch seinen religiösen Sinn in Anspruch nehmen wollen — einige haben auch wirklich den Ausdruck der Herzlichkeit, nur dass Einkleidung und Sprache so oft versagen — erheben sich selten über das Mittelmässige. Zu den besseren rechnen wir S. 1. 21. 23. 122. 135. Die *zweyte* Sammlung enthält vermischte Gedichte. 1) *Kleine Lieder zum Singen* (der Vf. scheint zugleich viel Liebe für die Tonkunst zu besitzen, und hat überall, auch bey den geistlichen Liedern schon, wie hier, die Melodieen, nach denen er seine Gesänge componirte, angegeben). Ein lebensfroher Sinn regt sich auch hier, oft eine lustig drollichte Laune, aber die Naivetät streift oft zu sehr an Plattheit, wie z. B. im *frohen Schuhknecht*, nach der Mel.: *wenn mein Pfeifchen dampft und glüht* (S. 38.), in der Romanze: *'s spukt* (S. 55.):

> Warum sitzt doch der Arge meist
> *Dem Frommen auf dem Kopf?*
> Blieb er doch nur bey seinem Leist (en)
> *Der höll'sche Schusterknopf* (!)

Und der Mangel an aller poetischen Bildung verräth sich überall nur zu sehr, als dass diese Lieder der Freude sehr erfreulich seyn könnten. Man vergl. z. B. Anfang und Schluss des Trinkliedes (S. 48.) *Parodie nach der Melodie: Mit Thränen spricht mein junges Weib.*

> Es leb' bey unserm Vater Rhein —
> All' unsrer Freunde Zahl!
> Lob'n wir uns Brüder! — schenkt euch ein —
> Lob'n wir uns den Pokal!
> — — — — —
> — — — — —
> — — — — —
> — — — — —
> Sagt selbst: Wer kann allegro hier
> Mehr, als wir Brüder seyn?
> Drum, Heysa! Lustig! Trinkt mit mir,
> Und schenkt euch tapfer ein!

Man findet 2) *Gesänge für meine Philis* (Phyllis). Von gleichem Werth mit den vorigen. — 3) *Grössere Gedichte, Oden, Lieder und Erzählungen.* — 4) *Ganz kurze und Sinngedichte* (!) — 5) *Traurige Opfer, der Ehrfurcht, Freundschaft und Liebe geweyht.* — Man merke, wie schon die schöne logische Abtheilung hier durchaus hervorsticht, so ebenfalls die seltsamen Aufschriften. Die traurigen Opfer sind Leichengedichte. Damit wir indess heiterer von dem Vf. wieder mögen entlassen werden, bilden den Schluss

Nr. 6. *Fröhliche Gelegenheitsgesänge*, wovon das letzte: *das seltne Ehepaar*, noch obendrein drolligte Anmerkungen in Prosa als Zugabe hat, und mit einem poetischen „*in Gloria mit Pfeifen und Geigen*" schliesst. Und so trennen wir uns denn auch von diesem seltsam-humoristischen Vf., um den weder die neue noch die alte Poesie sich zanken werden, welcher er angehöre, und geben unsern Lesern ein Pröbchen von den *ganz kurzen und Sinngedichten* mit auf den Weg. Es ist überschrieben: *das Sinngedicht*, und lautet, wie (S. 145.) folgt:

Wo Nichts, als Geist, in wenig Reimen spricht,
Das heisst man Sinngedicht.
Find ich den Reim; den Geist allein nur nicht,
Wie man wohl das ausspricht?
Ein *u*, und *n* voran! Freund! so verfehlst du's nicht.
— Ja so! Unsinngedicht.

Oldenburg, in d. Schulze. Buchh.: *Zeichnungen nach Natur und Phantasie.* Von *Ernst von Heimburg.* 1807. 162 S. 8. mit Kupfern u. Musikalien. (1 Rthlr.)

Unter diesem ziemlich gesuchten Titel finden wir Gedichte vermischten Inhalts, Lieder, Erzählungen, Briefe, auch Sonnete, die aber alle sich nur selten über das Mittelmäsige erheben. Ein Talent leichter Versification ist dem Vf. nicht abzusprechen, auch nicht eine gewisse Regung der Empfindung und Phantasie, aber die Empfindung ist nicht tief, nicht ergreifend; die Phantasie nicht freythätig, schöpferisch, die Eindrücke der Situationen und Scenen aus der Natur, die hier geschildert werden, gleichsam wiedergebährend und neu gestaltend. Man findet sich durch diese Dichtungen nicht abgestossen, wenigstens selten, nur da, wo der Ausdruck zu sehr ans Prosaische streift, wie z. B. S. 45.:

Ich kann die Empfindung dir nicht nennen,
Die mir weder Rast noch Ruhe gab,
Sie hiess mich von meiner Heimath trennen,
Und gab unstät mir den Wanderstab.

oder der Schilderer und Erzähler durch Weitschweifigkeit ermüdet, wie diess gerade in der zwey Bogen langen Erzählung: *die Alpen-Höhle* (S. 39 — 69.), woraus wir jene Stelle ausgehoben, der Fall ist; aber auch durch nichts angezogen. Die ins Komische gespielten Erzählungen misslingen dem Vf. vollends ganz. Man vergl. S. 157. *der Abt und der Junker*; und S. 159. *der Junker und sein Jagdhund.* Da diese zum Glück die kürzeste ist, stehe sie als Beleg unsres Urtheils hier.

Als auf dem Sterbepfühl der treue Caro lag,
Streckt' er die müden Pfoten von sich aus, und sprach:
„Lebt wohl, mein Herr, in jenem Leben
Wirds hoffentlich auch Hasen geben,
Dann seh' ich euch —"
„Was! rief der Junker — was!
So sprich doch weiter, du verdammtes *Aas!*"
Umsonst, es schlug die letzte bange Stunde,
Und er verschied mit dem Problem im Munde.

Koburg u. Leipzig, in der Sinner. Buchh.: [...]*abende.* Von *Karl von B***.* 1806. 260 [...] (1 Rthlr.)

Entweder kennt der Vf. dieser Quasi - Ged[...] welche er — da sie Früchte seiner Abend - Be[...]tigungen sind — *Feyerabende* nennt, unsere be[...] erzählenden Dichter nicht, oder er findet keinen [...]schmack an ihnen. Sonst läfst sich schwerlich den[...] wie ein Autor, der doch nun einmal etwas in Ve[...] erzählen will, sich Gottsched und andere alte R[...]schmiede zum Muster nehmen, und in ihrem [...]schmack holprigte Alexandriner zusammenlein[...] kann. Von der Art sind aber diese *Feyerabe[...]* Gleich der Anfang der ersten Erzählung: „*Miche[...] Traum,*" bestätigt diess. Er lautet also:

Nicht fern von *Delitsch*, dort im schönen *Sachsenlande*,
Da liegt ein Dörfchen — ja, den Namen *weiss ich nicht!*
Vergessen hab' ich ihn! — Ich sag's zu meiner Schande,
Dass am Gedächtniss mir es leider! oft gebricht!

Leider gebricht es dem Vf. auch an einer poetischen Ader, sonst hätte er sicher solche Verse nicht drucken lassen!

Leipzig, b. Martini: *Georg Herrmann.* Eine wahr[e] Geschichte, von D. *T....* 1806. 402 S. 8. (1 Rthl[r.] 12 gr.)

Mittelgut! Eine gemeine Geschichte, mittelmäsig vorgetragen. Bey aller Mühe, die sich der Vf. giebt, ist seine Darstellung — nicht gerade schlecht, aber weder anziehend, noch lehrreich.

Frankfurt a. d. O., in d. akad. Buchh.: *Die Irrthümer der Liebe*, und *die Launen des Geschicks.* Von *O. Benda*, Kriminal-Rath in Kalisch. 1806. XVI u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von gleichem Gehalt, wie die vorige Geschichte, und fast in gleichem Tone. Doch offenbart sich hier wenigstens das Bestreben, poetisch darzustellen. Das Zueignungs - Gedicht an *Göthe* ist freylich sehr übel gerathen. Es beginnt sehr naiv:

In dunkler Höle (?)
Lag' ich, verträumend
Des kurzen Lebens
Lang'weil'ge Nacht!
Und wenn Aurora
Mich lächelnd weckte,
Wand ich *hinfort* den
schlaftrunk'nen Blick. (!)

Mannheim, b. Kaufmann: *Taschenbuch der Grazien* auf das Jahr 1805. 168 S. — auf das Jahr 1806. 188 S. — auf das Jahr 1807. 196 S. 12. Mit (sehr feinen) Kupfern von *Ramberg* und *Jury.* (In sauberem Umschlag.) (Jeder 1 Rthlr. 12 gr.)

Der *erste* dieser Jahrgänge scheint etwas in der Eil[e] zusammengerafft worden zu seyn; denn es finden sich darin mehrere Gedichte und prosaische Aufsätze (wie z. B.

b. der Geist der Harmonie u. a.), die schon früher andern Flugblättern, namentlich im *Freymüthigen*, standen hatten. — Ohnehin ist die Auswahl nicht nderlich. Ausser jenem schon benannten Gedichte, d noch einem, *der Weltgeist*, ist der poetische Theil s Mittelmäfsigste von Allen. Unter den prosaischen ifsätzen zeichnet sich *der Maler* aus, ein kleines, er interessantes Gemälde. — Besser schon ist der veyte Jahrgang (1806.) gerathen, wiewohl auch hier ch Manches zu wünschen übrig bleibt. — Der *dritte* hrgang (1807.) zeichnet sich vor den erstern aus. er Herausg., der vermuthlich die Mängel seines Taschenbuchs fühlte, wusste für die Fortsetzung desselben bessere Mitarbeiter zu gewinnen, deren Name schon etwas erwarten liess. Die Gedichte: *das Leben ines Amors*, der *Morgen*, vorzüglich die *Ballade „Balde!"* — ferner die Poesieen von *Fr. Kind*, und einige Aufsätze von *Horstig* sind von ausgezeichnetem Werthe. Das Aeussere dieses Taschenbuchs ist sehr geschmackvoll, und in dieser Hinsicht verdient es unter seinen Rivalen einen der ersten Plätze.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Die Colonisten auf Vermont.* 1806. *Erster* Theil. 308 S. *Zweyter* Theil. 380 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. scheint ein unglücklicher Nachahmer *Jean Pauls* zu seyn. Er macht Luftsprünge, wo sein Meister Geniesprünge macht, das ist alles, was sich von ihm sagen läfst. Bald unterbricht er seinen Roman mit dramatischen Episoden, bald mit einem Appendix, bald hat er sich selbst, bald seine Leser zum Besten. Manches in seiner Darstellung hebt nicht übel an, aber der Vf. ist so verliebt in sich selbst, dafs er sein Ich, seinen Gernwitz, seinen schwatzhaften Humor überall hinein webt, und den Leser überall zu fragen scheint: Gefall' ich dir so? — Von zusammengestoppelten Unbildern, wie: „ach! das Leider beisst meinen genialischen Freuden den Kopf ab," oder: „er fühlte mit Behaglichkeit, dafs die harten, öligten und scharfen Ballüberreste sich ziemlich wieder aufgelöst hatten;" — von ekelhaften Schilderungen, wie z. B.: „das blendende Schneegewand der Erde war zerfasert, und auch die schmutzigen lappigten Ueberreste, die vom zerrissenen wattirten Winterkleide noch um sie herumhingen, zerschnitt und zerstampfte der Regen des Märzes" u. s. w. wimmelt das ganze Buch. Wer mag so etwas gern lesen?

Heilbronn, b. Rausche: *Theodosie*, oder *Pflicht und Liebe.* Ein Roman für Gebildetere des weiblichen Geschlechts. 1807. 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. hat nicht gefunden, dafs sich dieser Roman besonders für die gebildetere Klasse des weiblichen Geschlechts eigne. Er enthält einige interessante Situationen aus dem wirklichen Leben, wiewohl das Ganze viel zu weitläuftig und trocken ist. Menschen, die gern lesen, um zu lesen, werden ihn nicht ganz unterhaltend finden.

BEREDSAMKEIT.

Berlin, b. Dieterici: *Gedächtnifsrede auf den Paul Sarpi*, von *Ferdinand Dellbrück*, vorgelesen an dem vom Berlinisch-Kölnischen Gymnasium gefeyerten Wohlthäterfeste den 18. Dec. 1807. 20 S. 4.

Das Fest zum Andenken der Wohlthäter dieses Gymnasiums ist ein nachahmungswürdiges Institut, wozu hauptsächlich die Stiftung des um diese Lehranstalt unsterblich verdienten *Streit* Anlafs gegeben hat. Dieser edle Mann, dem nicht nur Dankbarkeit gegen diese Lehrerin seiner Jugend, sondern auch gegen die Stadt Venedig, wo er sein Glück gemacht hatte, beseelte, hatte unter andern verordnet, dieses Fest nie zu feyern, ohne der Republik Venedig in Ehren zu gedenken. Und so nahm diesmal Hr. *Dellbrück* einen der edelsten Bürger Venedigs, *Fra Paolo Sarpi*, zum Thema seiner Rede.

Von diesem Manne, dessen Porträt bey treuer Zeichnung, auch von einem kunstlosen Pinsel gemalt, Bewunderung einflöfst, hat hier Hr. *D.* ein Gemälde aufgestellt, das nicht minder durch den schönen und edeln Geist des Malers, als durch die Hoheit und Liebenswürdigkeit des Gegenstandes anzieht, gefällt und rührt. Das Eigenthümliche in dem grofsen Charakter *Sarpi's* ist trefflich herausgehoben; die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse bey seiner Religiosität; sein erstaunlicher Fleiss bey seiner gleich bewundernswürdigen Mäfsigkeit und Frugalität; so viel Entschlossenheit mit so viel Mäfsigung; so grofse Verdienste mit solcher Bescheidenheit vereinbart. Auch wem alle diese Züge von *Sarpi's* Geiste und Gemüthe längst bekannt sind, wird gern vor diesem Bilde stehn bleiben, und sich an des Künstlers Zeichnung und Farbengebung ergetzen. Eine Stelle, welche die Gelehrsamkeit *Sarpi's* charakterisirt, wird hinreichen, jeden, der sich auf grofse Männer und auf biographische Kunst versteht, zur Lectüre der ganzen Lobschrift zu reizen. „Es ist wahr! Niemand wohl wird grofse Fortschritte machen, in der Wissenschaft, ohne grofse Wifsbegierde. Die Wifsbegierde aber ist eine Leidenschaft, und hat mit andern Leidenschaften gemein, dafs sie herrschend geworden in der Seele, die Ruhe unterbricht, und die innerliche Eintracht stört, wonach die Frömmigkeit strebt als nach dem höchsten Gute. Auch ist beym ersten Anblicke die wissenschaftliche Ueberzeugung von anderer Art, als die religiöse. Die Gottheit läfst sich nicht anschauen, wie eine Figur, unsere Verhältnisse zu ihr lassen sich nicht berechnen, wie die Bahnen der Planeten, oder ergrübeln, wie Wortfügungen; was sich in dem Innern eines menschlichen Herzens regt, läfst sich nicht zergliedern und zerschneiden wie ein Eingeweide. Das Heilige, ist von wunderbarer Einfachheit, und entzieht sich daher leicht der Wahrnehmung dessen, den tägliche Beschäftigung verwöhnt, für wahr und wesenhaft nur das zu halten, was er begreifen kann. Gleichwohl wenn der Forscher bis zur höchsten Quelle aller Erkenntnifs hinaufsteigt, um für die durch Schlüsse gefun-

fundenen Wahrheiten möglichst innige Ueberzeugung daraus zu schöpfen, so entsteht, was man nennt wissenschaftliche Begeisterung, und die Stimmung, worein diese versetzt, ist dieselbe, welche den Frommen beglückt, wenn er in Stunden der Andacht Gott sucht und findet in der Einfalt seines Herzens. Viele Züge in *Sarpi's* Leben deuten an, dass er mit Begeisterung arbeitete, und so lässt sich erklären, wie die Wissenschaftlichkeit ihn bestärkte in der Religiosität, und diese ihn wacker erhielt in dem gelehrten Fleisse, und immer rüstiger machte, zu neuer Forschung. Eben daher vielleicht auch rührte es, dass er vor der Einseitigkeit bewahrt blieb, welche man den Gelehrten so oft zum Vorwurfe macht. Umfang des Urtheils, sagt man, und Feinheit, Schärfe des Blickes und Weite, Klarheit der Ansicht, und Tiefe der Einsicht, wie selten findet sich dieses zusammen? *Sarpi* vereinigte es im hohen Grade. Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Physik und Anatomie liebte er am meisten; aber die Sicherheit des Ganges, welchen diese Wissenschaften grössten Theils nehmen, entwöhnte seinen Geist nicht von der nöthigen Umsichtigkeit, sich zurecht zu finden auch in dem Bezirke von Erscheinungen, welche, ausgehend von menschlicher Thätigkeit und Willkür, oft so zusammengesetzt sind, und sich so schwer aus einander erklären lassen. Im Gegentheil den historischen Studien widmete er sich mit solchem Erfolge, dass er bald den Ruhm davon trug eines der grössten Rechtsgelehrten und Geschichtskundigen seiner Zeit, ja auch eines der grössten Menschenkenner. Vielen schien er in nichts bewundrungswürdiger, als in der Art, wie er mit Andern umging, wie er durch einige hingeworfene Worte (meist redete er wenig) sie gesprächig machte, und dann beurtheilte, mit einer Sicherheit, die nie trog. Zum abermaligen grossen Zeugnisse dessen, was oft gesagt worden, mit echter Religiosität sey eine gewisse sinnige Verständigkeit verbunden, das Eigenthümliche jedes Dinges bestimmt aufzufassen, und in seiner Reinheit bey sich zu bewahren. Je weiter er fortschritt im Leben, desto mehr richtete er die gelehrte Sorge darauf, so denken zu lernen, dass er darnach handeln könnte, und wie sehr ihm gelang zu handeln, wie er dachte, bezeugen am gültigsten seine Feinde. Die strenge Rechtschaffenheit, womit er die ihm übertragenen Aemter verwaltete, erst als Provinzial seines Ordens, dann als dessen Sachwalter in Rom, hatte ihm Feinde gemacht, welche suchten sich an ihm zu rächen. Aber einem Manne, wie *Sarpi*, der zur täglichen Nahrung nichts nöthig hatte, als Obst, geröstetes Brot, und seit dem dreyssigsten Jahre einen Becher Wein; dessen ganze Habe in ei- nem einzigen Kleide bestand, einem geringen Büch- vorrathe, einem Gemälde von Christo im Garten, d- Sanduhren, einem Crucifixe und einem Todtenk- an dessen Fusse; einem Manne, der kein anderes Ve- gnügen kannte, als entweder mit einheimischen u- fremden Gelehrten und Staatsmännern, die sei- Umgang suchten, sich mündlich und schriftlich zu un- terhalten, oder die Bücher, die man ihm lieh, zu- sen, und physikalische Versuche anzustellen, o- wenn alles fehlte, sich einsam mit sich selber zu- schäftigen, und der bey allem Eifer für die Wi- schaft, gegen den Ruhm, den dieselbe *gewährt*, gleichgültig war, dass mehrere wahrscheinlich ih- angehörende Entdeckungen in der *Anatomie* u- Physik bis auf den heutigen Tag unter eines *Andern* Namen bekannt sind, — einem solchen *Manne* zu schaden war nicht leicht."

Hie und da finden sich in dieser Lobschrift allgemeine Betrachtungen, die, obschon an sich durch ihren Vollgehalt interessant, doch dadurch noch anziehender werden, dass sie wie von selbst aus der individuellen Erzählung zu entspringen scheinen. Tiefer ins Einzelne zu gehn, gestatteten die Gränzen einer Rede nicht; doch hätte bey der Erzählung von seiner Verwundung durch Meuchelmörder das herrliche Wort: *Agnosco stilum curiae Romanae*, oder wie es *Grisellini* zu seinem Arzte, den die Grösse der einen Wunde befremdete, sagen lässt: *Il mondo vuole che sia fatta stilo curiae Romanae*, Erwähnung verdient, da sich in diesem einzigen Ausspruche *Sarpi's* Grossheit in Verbindung mit seiner Sokratischen *Laune*, die der Redner anderwärts berührt, aufs lebendigste spiegelt.

Einen grossen, leider heut zu Tage unter prosaischen Schriftstellern seltnen, Fleiss hat Hr. *D.* auf den Numerus seiner Rede verwandt. Zu diesem Behufe braucht er auch, doch mit gerechter Mässigung, Inversionen der gewöhnlichen Wortfolge, und zwar meistens mit Glück. Doch in einigen Stellen hätten wir die gewöhnliche Ordnung vorgezogen, wie S. 11.: „Je mehr er die Gewalt des Staats erweiterte auf dem ihm eigenthümlichen Gebiete, desto mehr beschränkte er sie auf dem ihm fremden; je höher er das Ansehn der Kirche *hob hier*, desto tiefer setzte er es *herab dort*." Hier scheint selbst für den Wohlklang nichts gewonnen gegen die regelmässige Wortstellung: „Je höher er das Ansehn der Kirche *hier erhob*, desto tiefer setzte er es *dort herab*." Uebrigens hat in uns diese Rede den Wunsch erregt, eine ausführliche *Biographie* *Sarpi's* von Hn. *Dellbrück's* Hand zu erhalten.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1808. Nr. 10. S. 75. Z. 2. v. u. l. *französischen* Staatsverwaltung st. *preussischen*. Nr. 11. S. 85. Z. 19. v. o. l. *ve- muthlich* st. *vornehmlich*. Z. 22—24. v. o. l. *weil sie allen Gegenständen — — — Sorgfalt gleich zuzuwenden* st. *weil s- gleich — — — zuwandte*.

A. L. Z. 1807. N. 298. S. 1143. Z. 20. v. o. l. *Reinhardsche* st. *Reichardsche*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göthe: *Karl Fr. Gottl. Merkels — Theorie des allgemeinen Privat-Rechts. Erster* Theil. *Allg. Grundsätze des Rechts und des allgemeinen Personen-Rechts.* 1803. 146 S. *Zweyter* Theil, *das allgemeine dingliche, persönliche und Erb-Recht enthaltend.* 1806. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wenn in unsern Tagen ein Lehrbuch der Rechts-Wissenschaften Beyfall finden will, so muss es entweder durch die Reichhaltigkeit seiner Materialien, die Präcision des Ausdrucks, und die Schärfe der Unterscheidung der verwandten und der streitigen Rechtsfälle, oder durch eine scharfsinnige und originelle Untersuchung und Entwickelung der Principien sich auszeichnen. Auf das erste Verdienst macht das *Merkelsche* Werk keinen Anspruch, das letztere sind wir auch nicht im Stande ihm beyzulegen. Es erhebt sich nicht über das Gewöhnliche. Der Vf. hat zwar durch sein Buch dargethan, dass er das System des römischen Rechts mit steter Hinsicht auf das Naturrecht studirt hat, und diess ist lobenswerth; allein ehe er dieses Buch für das Publicum ausarbeitete, musste er erst bedenken, ob er etwas besseres und originelleres, als die bisherigen Werke dieser Art enthalten, oder wenigstens ein Werk liefern könnte, das die Ideen scharfer Denker deutlicher und fasslicher für die studierende Jugend zu machen im Stande wäre. Den Letztern würden wir sein Buch als eine Einleitung in das Studium des römischen Privatrechts empfehlen, wenn der Vf. seine Schreibart mehr gezügelt, und seine Definitionen schärfer bestimmt hätte. Es ist sein erster Versuch, und ob wir ihn gleich von künftigen Arbeiten nicht abschrecken wollen: so müssen wir ihn doch sehr auf diese eben gerügten Fehler aufmerksam machen.

Der Vf. theilt das Recht ein, wie gewöhnlich, in das Personen- und in das Sachen-Recht. Die Art, wie er diese Eintheilung in das System aufnimmt, ist folgende. Alles Object des Rechts ist nun: 1) entweder die Person des andern, mit welcher das Subject in eine gegenseitige Verbindung getreten ist, um sich einander das zu gewähren, was einem oder dem andern von der Wirksamkeit seiner Persöhnlichkeit abgeht, 2) oder gewisse, ausserhalb der Person befindliche Gegenstände. Die Person, welche immer das *Subject* des Rechts ist, als Object des Rechts zu betrachten, ist eine unrichtige Vorstellung. Das Personen-Recht muss einen ganz andern Platz im System bekommen. Das *Object* des Rechts sind überhaupt *Handlungen*, und die Handlungen beziehen sich wiederum auf Sachen (im juristischen Sinn). Wenn der Vf. das Personen-Recht, als den ersten Haupttheil des Privatrechts, und zwar, wie wir eben angeführt haben, die Personen, als das erste Hauptobject des Rechts betrachtet, und darin die Lehre von dem älterlichen Verhältniss und den Vormundschaften abhandelt: so ist auf der andern Seite zu verwundern, dass er diese Verhältnisse als durch gegenseitige (wenigstens präsumtive) Willensvereinigung begründet betrachtet (S. 117. 129.). Nach dieser letztern Ansicht der Sache würde das Personen-Recht, und insbesondere das älterliche und vormundschaftliche Verhältniss im Sachen-Recht, in der Lehre von der (stillschweigenden) Willensvereinigung vorzutragen gewesen seyn, und wirklich hat auch Hr. *Merkel* aus Vorliebe für das römische Rechts-System die *quasi contractus*, und unter ihnen die Vormundschaft, in die eben erwähnte Lehre aufgenommen. Bey dieser Vorliebe für die römischen Rechtsbegriffe ist es auffallend, dass der Vf. dem Erbrechte nicht die Stelle anweiset, welche es im römischen System hat, sondern es ganz abgesondert vor dem Personen- und Sachenrecht, besonders und zuletzt im *vierten* Hauptstücke behandelt. Die Darstellung des Erbrechts entspricht nicht ganz den Foderungen die man an den Vf. einer Theorie des allgemeinen Privatrechts zu machen berechtigt ist. Es sind nur einige, noch überdiess sehr unbestimmte Sätze aus dem römischen Recht. Wir theilen zuletzt, als eine Probe von des Vfs. Denk- und Schreibart, seine Darstellung des ehelichen Verhältnisses mit. Sie ist die beste vielleicht aus dem ganzen Buche; doch dürften die Leser in des Vfs. Ideen die rechtlichen und die moralischen Gründe mit einander zu sehr vermischt finden, welches in einer Rechtstheorie nicht seyn soll: „S. 89. Wenn daher Menschen durch Pflichterfordernifs und das Bedürfniss sinnlicher Natur sich zur Geschlechts-Gemeinschaft gedrungen finden: so giebt es nur eine einzige Art und Weise, wie dieselben, ohne dass der Persönlichkeit etwas entzogen und der moralischen Verpflichtung zuwider gehandelt wird, sich dazu übereinigen können, nämlich: eine gegenseitige die Ehe rechtlich ausschliessende Verbindung zweyer Personen verschiedenen Geschlechts zur steten Lebens- und Geschlechts-Gemeinschaft sowohl als zur Erfüllung aller aus dieser Verbindung sich ergebenden Pflichten, und dadurch dasjenige, was jeder an-

an dem Genuſs und Gebrauch der Perſönlichkeit abgehet, einander zu erſetzen, und durch gegenſeitige Unterſtützung das Leben zu erleichtern. Dieſe ausſchlieſsend rechtliche Uebereinigung erzeugt ſich, wie jede rechtliche Uebertragung, ohne Beſtimmung einer Zeit, und iſt in ihrer bindenden Rechtskraft unauflöslich, ob ſie wohl, wie unten gezeigt werden wird, ſich ebenfalls beendiget, wenn ſolche Verhältniſſe eintreten, bey welchen ſich alle rechtliche Verbindung auflöſet. Wenn ſich daher beide mit freyem Willen zur Geſchlechts- und Lebens-Gemeinſchaft auf immer übereinigen, kann ſich kein Theil an ſeiner Perſönlichkeit gekürzet finden; vielmehr entſpricht dieſe Verbindung dem Rechte, und die daraus ſich ergebende ausſchlieſsende Uebereinigung auf Lebenszeit, ſichert die gemeinſchaftliche Zweckerreichung und Pflichterfüllung, indem jeder Theil dazu rechtlich angehalten, und von pflichtwidrigen und ungerechten Handlungen mit Zwang abgehalten werden kann. Dagegen, wenn ſich beide zu ſolcher Geſchlechts- und Lebens-Gemeinſchaft nicht gänzlich ausſchlieſsend und auf Lebenszeit übereinigen, kann auch dieſe Verbindung dem Rechte nicht entſprechen, da ſich ſolchem nach nur eines mit dem andern als mit einer brauchbaren Sache verbindet, welche nach gemachtem Gebrauch wiederum entäuſsert werden könnte u. ſ. w."

Ohne Druckort: *Ueber die Lehnherrlichkeit eines Souveräns des Rheiniſchen Bundes im Gebiete des Andern nach dem Begriffe der Souveränetät und dem Geiſte der Conföderationsacte*, vorzüglich zur Erläuterung des 34ſten Artikels derſelben. 1807. 60 S. 8.

Wenn auch Rec. dem ihm unbekannten Vf. dieſer Abhandlung nicht in allen ſeinen Behauptungen beytreten kann: ſo hat er dieſelbe doch mit Vergnügen geleſen, da ſie einen Gegenſtand, der nicht allein an ſich, ſondern auch wegen ſeiner Verbindung mit dem Geiſte und andern Diſpoſitionen des Bundes-Vertrags wichtig iſt, nach, gröſstentheils gemäſsigten Grundſätzen — und dieſs iſt heut zu Tage ſchon ein groſses Verdienſt — und mit Sachkenntniſs vorträgt und erörtert. Obgleich der Vf. §. 4. verſichert, daſs er weder aus einem officiellen Zweck, noch aus einem officiellen Anlaſſe geſchrieben habe: ſo ſcheint doch das, in §. 42. gedachte, Königlich Bayerſche Anerbieten zu einer gütlichen Uebereinkunft wegen der durch Aufhebung des Lehns-Obereigenthums entſtandenen Schäden die Veranlaſſung zu dieſer Abhandlung geweſen zu ſeyn. Nach einer Einleitung, in welcher eine Skizze nicht allein der Aufhebung der deutſchen Reichsverfaſſung, ſondern auch der Entſtehung des Lehnsweſens in Deutſchland bis zum §. 11. gegeben wird, behauptet der Vf. mit Recht, daſs letztres durch jene um ſo weniger aufgehoben ſey, als das Lehnsweſen, entfernt gegen die Souveränität zu ſtreiten, derſelben vielmehr förderlich ſey, und kommt darauf zu dem eigentlichen Gegenſtande ſeiner Arbeit, zu der Frage: ob durch die Veränderung der deutſchen Verfaſſung und inſonderheit durch die Veränderung der Territorial-Landeshoheit in Territorial-Souveränität die Lehne, deren *Dominus directus* nicht zugleich der Souverän über das Lehns-Object iſt, die *feuda extra curtem*, aufgehoben ſeyn? beantwortet dieſe Frage I. nach dem Begriff der Souveränität (§. 12—26.), und II. nach den Worten und dem Sinne der Bundesacte (§. 27—34.)

Bey der Entſcheidung I. aus der *erſten Quelle* findet der Leſer alles das Schwankende, was aus einem, ſeiner erſten Notion nach, ſchwankenden *Princip* nothwendig folgen muſs. Wie leicht artet das Räſonnement aus dem ſogenannten allgemeinen *Staatsrecht* nicht in bloſse Philoſophismen aus? *Wie ferne* ſind die deutſchen Landesherrn jetzt *Souveräns geworden*? ob bloſs ſo weit als ſie bisher *einen, jetzt* nicht mehr vorhandenen, Oberherrn *hatten* (wie *Rec.* glaubt), oder ſo weit daſs eine ganz neue Schöpfung und in ihr erſt alles und jedes bisherige Verhältniſs aufgehoben und *a priori* eine neue theoretiſche Souveränität entſtanden iſt? Letzters anzunehmen, iſt doch wohl auch bey der oberflächlichſten Anſicht der Bundesacte unmöglich. Sie ehrt die alten, durch ſie nicht aufgehobenen, Verhältniſſe, und Rec. iſt der Meinung, daſs dasjenige, was mit der *a priori* gedachten *Wirkung* der Diſpoſition der Bundesacte nicht ſo bequem beſtehen kann, als wenn dieſs *per quaeſtionem* nicht in der Mitte läge, deſshalb nicht für mit dem Zweck der Bundesacte ſtreitend angeſehen werden kann. Souveränität war aber, wie in mehreren Abhandlungen in *Winkopps* Rheiniſchen Bunde treffend entwickelt iſt, nicht Zweck der Conföderation, ſondern theils Mittel zur Erreichung ihres Zwecks, theils Wirkung ihrer Exiſtenz. Wenn dieſs richtig iſt: ſo iſt die Frage: iſt dieſe oder jene Staatseinrichtung mit der Souveränität unvereinbarlich? mit der Frage: iſt ſie dem Zwecke des Bundes gemäſs oder ungemäſs? durchaus nicht zu verwechſeln. Manche, durch die Rheiniſche Bundesacte ausdrücklich beybehaltene Einrichtungen und Souveränitäts-Beſchränkungen ſind auch mit dem, *a priori* hingeſtellten, Begriffe der Souveränität nicht vereinbar, aber darum doch nicht minder gerecht, nicht minder verfaſſungsmäſsig. Rec. ſieht es daher allemal für unrecht und ſchlüpfrig an, wenn ein Schriftſteller bey Unterſuchungen über Mein und Dein einen Begriff, der nicht Zweck, nicht *Poſtulat* der Bundesacte iſt, als ſolchen aufſtellt und daraus deducirt. In dieſen Fehler iſt der Vf. *dieſer Bogen* auch verfallen. Souveränität iſt, nach §. 12. jetzt die unbedingte und allgemeine Fundamental-Norm geworden — (hievon iſt Rec. nichts bekannt; er weiſs wohl, daſs ſie in den *mehrſten*, aber auch nicht in *allen* Fällen die *Wirkung* der Rheiniſchen Conföderation, aber nicht, daſs ſie die *Norm* ſey; auch geſteht der Vf. ſelbſt im zweyten Abſatz dieſer Abhandlung dieſs zu, indem er nach unſerm *poſitiven* Bundes-Staatsrecht grade das Gegentheil von dem behauptet, was aus ſeinem *a priori* aufgeſtellten Souveränitäts-Princip folgen ſollte); — mit derſelben ſey unvereinbar

r ein jedes andres Subjections-Verhältniss, wo-
arch ein Unterthan in Hinsicht irgend eines Bestand-
teils des Territoriums an einen Auswärtigen gebun-
en ist; dagegen könne aber, wie §. 14. sehr treffend
nd richtig gesagt wird, die Souveränität keine Gat-
ung des Eigenthums verletzen, solches möge ein voll-
ommenes oder unvollkommenes seyn und im Genuss
rirklicher Früchte oder lucrativer, auf einer ur-
prünglichen Verleihung des Eigenthums an andre
ich gründender Rechte oder Abgaben bestehen. Aus
iesen Prämissen folgert der Vf. folgende Resultate:
Die lehnrechtlichen Verhältnisse sind entweder *per-
sönliche* oder *reale*. Die *persönlichen*, die Person des
Lehnherrn in der wechselseitigen Berührung betref-
ende Verhältnisse zwischen ihm und dem Lehnmann,
können mit der Souveränität über das Lehngut und
olglich auch über dessen Besitzer unmöglich bestehen;
e gründen sich ohne Ausnahme auf wechselseitige
Lehntreue und den Lehneid, beides unverein-
bar mit der Souveränität; hiernach erklärt der Vf.
die Lehngerichtsbarkeit, die Lehns-Obervormund-
schaft, die besondre Ehrerbietung, den Lehnseid, die
Felonie und das Strafrecht für aufgehoben. (Rec. fin-
det zwischen der Souveränität und dem fremden Ober-
lehns-Eigenthum nicht den mindesten Widerspruch,
ndem es sich von selbst versteht, dass aus dem ersten
keine Pflichten folgen können, welche der letztern
entgegen stehn und mit den Unterthanen-Pflichten
treiten; *Dominium directum* und Landeshoheit laufen
wie zwey Parallel-Linien neben einander ohne jemals
ich berühren zu können; widerstreiten sie sich: so
ist eins von beiden über die Schnur gesprungen und
muss wieder herüber gebracht werden; beide haben
ganz verschiedene Ex- und Intension. Der Vf. scheint
diess auch §. 16. zu fühlen, meint aber, es werde da-
mit in Praxi so genau nicht gehalten; aber halte man
es doch genauer, und vernichte nicht, des möglichen
Missbrauchs wegen, das Ganze. Auch der Geschlos-
senheit des Territoriums, wenn diese einmal ein
Grundgesetz seyn soll, steht das fremde Lehns-
Obereigenthum nicht entgegen, da dasselbe auf die
Landeshoheit überall keinen Einfluss hat, ihr also
nicht das mindeste ihrer Rechte nimmt; gehört end-
lich Lehngerichtbarkeit, Recht der Ehrerbietung
und dergl. nicht eben so gut wie ein Rauchhuhn und
ein Gulden zu meinem Eigenthum, welches, nach des
Vfs. sehr richtigem Grundsatz der Staat doch nicht auf-
heben kann?). Die *reellen* lehnrechtlichen Verhält-
nisse die diejenigen zwischen Lehnherrn und Lehn-
mann, welche das mit dem Lehnsnexus behaftete
Gut betreffen, sind wie der Vf. einräumt, durch die
neue Lage der Dinge nicht verändert, da sie Aus-
flüsse des lehnherrlichen Obereigenthums sind, wel-
chem oder Souveränität nicht zu nahe treten könne (ist
denn diess nicht auch der Fall in Ansehung der ersten
Rechte?) sondern vielmehr gegenwärtig grade weil sie
kraftvoller geworden, auch desto kräftvoller schützen
müsse (ein sehr richtiger Gedanke, der Beherzigung
sehr werth). Rec. bedauert, dass der Vf. bey diesem
einfachen Satz nicht geblieben ist, sondern sich durch
die Neigung, (§. 20.) der Souveränität nichts zu ver-
geben, was nur immer nach rechtlichen Grundsätzen
für ihren Umfang gewonnen werden kann, zu einer
Subdivision hat verleiten lassen, welche auf keinen
rechtlichen Gründen beruhet. Er unterscheidet näm-
lich zwischen 1) denjenigen Eigenthumsrechten der
Lehnherrn, welche ihm wirkliche Vortheile gewäh-
ren, und 2) denjenigen, welche mehr als formelle
Zeichen der Oberlehnherrschaft, mehr als Beschrän-
kungen des nützlichen Eigenthums der Vasallen ohne
reellen Vortheil für den Lehnherrn anzusehn sind. In
Ansehung der *erstren* stellt er §. 21. den richtigen
Grundsatz auf, dass sie durch keine landesherrliche
Gesetze aufgehoben und zu Gegenständen beschrän-
kender Anordnungen gemacht werden können: so
wenig als die übrigen wohlerworbenen Privatrechte
der Unterthanen; nur so weit, als das Oberaufsichts-
Recht des Souveräns auch auf andre erworbenen
Rechte der Privatpersonen Einfluss hat, in so ferne
auch andres Privateigenthum im Staate der Concur-
renz zu den Staatsbedürfnissen unterworfen ist; end-
lich im Fall, wo die *Staatsnoth* (sehr richtig, nicht
blosses *Melius esse*) selbst die Aufopferung des Eigen-
thums erfordert (doch wohl gegen völlige Entschädi-
gung?), kam die Souveränität auch auf jene lehns-
herrlichen Rechte einwirken. Zu diesen Rechten ge-
hörten das Lehnsheimfalls- oder Lehnsherrliches Suc-
cessions-Recht (man findet hier §. 22. eine schön ge-
rathene Ausführung), Laudemieen und andre Abga-
ben, welche vom Lehne zur Anerkennung des Ober-
eigenthums gegeben werden, die bey der Belehnung
herkömmlichen Gebühren, allein nicht die Surrogate
für die nicht mehr entrichtete Lehndienste (aber sind
denn, wie §. 25. behauptet wird, *alle* Lehndienste mit
der Souveränität unvereinbar? Rec. möchte diess
nicht vertheidigen). So viel die letztren betrifft: so
könnten sie, glaubt der Vf. §. 26., von dem Souverän
beschränkt oder gar aufgehoben werden, je nachdem
es der Zweck einer bessern Landes-Administration
verlangt; aber nur unter der Voraussetzung, in so weit
als sie dem Lehnsherrn keinen directen Vortheil ge-
währen und mehr als strenge Folgen einer fortdauern-
den Recognition des Oberlehns-Eigenthums betrach-
tet werden können, müssen sie von dem Lehnherrn
nicht nur jedem absolut nothwendigen Staatserforder-
nisse, sondern auch jeder, auf bessere Erreichung des
Staatszwecks berechneten Anstalt und Verfügung zum
Opfer gebracht werden; sind aber damit directe Vor-
theile des Lehnsherrn verbunden, dann können sie
nur bey eintretenden Gründen des Staatswohls (Rec.
würde sagen der Staatsnoth) gegen Entschädigung des
Verlierenden aufgehoben werden. Zu diesen Rechte
der zweyten Klasse rechnet der Vf. das Recht der Ein-
willigung in die Alienation des Lehns, in die Bestel-
lung eines Afterlehns und einer Hypothek, das Re-
tract-Recht u. d. gl. (auch *diese* Rechte insgesammt
rechnet Rec. zu denen der ersten Klasse).

Nun untersucht der Vf. seinen Gegenstand II. nach
den Grundsätzen der Rheinischen Bundesacte, beson-
ders des 34sten Artikels derselben, und liefert einen
guten

guten Commentar über denselben. Gegen den Aufsatz in *Winkopps* Rheinischen Bunde Heft IV. Nr. VIII. und gegen *Brauer* (in den *Beyträgen zum allgemeinen Staatsrecht der rhein. Bundesstaaten* Satz XLVIII. S. 264.) behauptet der Vf. mit Recht, dass dieser Artikel nur rede von 1) Ansprüchen eines oder des andern conföderirten Souveräns auf das ganze Land des andern oder einzelne Theile desselben, und 2) von bloss hoheitlichen Rechten und Regalien; keineswegs aber auf gegenseitige Privatrechte ausgedehnt werden könne, zu welchen diejenigen lehnherrlichen Rechte ohne Widerspruch gehören, die oben (§. 21—26.) als ausser dem Umfange der Souveränität liegende Privatrechte genannt sind, nämlich alle reelle Verhältnisse. Die Gründe, mit welchen der Vf. diese Meinung mit Scharfsinn und Gewandheit vertheidigt, muss man selbst nachlesen. Nachdem der Vf. §. 35—39. die oben angeführten abweichenden Meinungen geprüft hat, trägt er in den §. 40—42. die, hierüber in den Declarationen und Verträgen der Bundes-Fürsten angenommenen, Grundsätze vor; Wirtemberg und Baden (§. 40.) nehmen die, in Frage stehenden, Lehns-Obereigenthume für durch die Souveränität *ipso facto* aufgehoben an, der Fürst Primas und Hessen-Darmstadt (§. 41.) aber haben die entgegenstehende Grundsätze, und Bayern scheint (§. 42.) in der Verordnung von 31. Dec. 1806. (in *Winkopp* Rh. B. Heft V. S. 242.) einen Mittelweg zu gehen, indem es zwar die Lehnherrlichkeit auswärtiger Souveräne über Güter, die unter der königl. Souveränität stehen, für aufgehoben erklärt, sich aber dabey erbietet, die Anstände, welche mit den betheiligten auswärtigen Lehnherrn sich ergeben können, durch gütliche Uebereinkunft zu heben, wobey der Vf. glaubt, dass diese Verfügung überhaupt mehr für eine politische Massregel, als für die nothwendige Folgerung aus einem rechtlich Grundsatz anzusehen sey. Rec. bemerkt hierbey n noch, dass durch die Königl. Bayersche Verordnu von 17. April 1807. (abgedruckt in *Oesterreicher Arc des Rhein-Bundes* Stück VIII. Nr. XV. und im *Kön Bayerschen Regierungs-Blatt* v. J. 1807. Nr. 36.) a lehnherrlichen Rechte, welche ein Souverän über d Unterthanen des andern bisher auszuüben hatte, a wechselseitig überwiesen angenommen, dabey aber z gleich erklärt worden, dass diejenigen, welche durch an wirklichen Einkünften verlieren, nach nem billigen Massstabe dafür entschädigt werden s len; eine, auch für das Staatsrecht des Rheinbund wichtige, Verordnung, indem dadurch die Fortdau des Satzes, dass der Staat bey Aufhebung der Recht des Eigenthums zur Entschädigung verbunden ist, wie sich von einer so gerechten Regierung, als die Bayersche ist, ohnehin erwarten liess, anerkannt und bezeugt wird.

Nach der Erscheinung dieser Abhandlung ist die Grossherzoglich *Würzburgische* Constitution vom 9. Jun. 1807. (abgedruckt in *Winkopps* rheinischen Bunde Heft X. Nr. 1.) erschienen, nach deren §. 170. die landesherrliche Erklärung über diesen Punct bis zu freundschaftlicher Berichtigung der wechselseitig nachbarlichen Verhältnisse mit den benachbarten Souveränen vorbehalten, dabey aber den Lehnleuten schon jetzt aufgegeben ist, sich bis auf weitre Verfügung, jeder, aus dem Lehnsverbande hervorgehenden Verbindung mit auswärtigen Lehnherrn zu enthalten.

Diese Abhandlung zeichnet sich übrigens auch durch einen guten Vortrag und eine correcte Schreibart vortheilhaft aus.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

1) *Musik.*

Nach einem Dekrete des Vicekönigs von Italien vom 18. Sept. v. J. wird zu Mailand ein *musikalisches Conservatorium* zum öffentlichen Unterrichte in der Vocal- und Instrumentalmusik, der Declamation und dem Tanze errichtet, theils für Zöglinge des Staats, 18 Knaben und 6 Mädchen, theils für Pensionäre, die jährlich 600 Liv. und ausserdem monatlich 10 Liv. für den Unterricht zahlen. Jährlich werden zwey Prüfungen gehalten und Prämien ausgetheilt. Die Lehrer werden vom Könige ernannt; die Oberaufsicht aber führt derjenige Kammerherr, der die Direction des Theaters führt.

2) *Malerey und Bildhauerkunst.*

Die Kunstsammlungen in Paris und dessen Umgebungen werden noch immer vermehrt und neue kommen hinzu. So lässt jetzt die französische Kaiserin zu Malmaison einen Saal erbauen, um darin die von ihr in nicht geringer Menge gesammelten Kunstsachen aufzustellen. Das Pariser Museum wird nächstens noch ausser den erst neuerlich angegebenen neuen Acquisitionen durch die Antiken des Borghesischen Museums, die bereits in Rom eingepackt werden, vermehrt.

Ein grosser Theil der Gemälde der Düsseldorfer Gallerie wird in der Kirche des aufgehobenen Katharinenklosters zu München aufgestellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Februar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Komus
oder:
der Freund des Scherzes und der Laune.

Unter diesem Titel erscheint mit dem Anfange des Jahrs 1808. im Verlage des Unterzeichneten eine Zeitschrift, deren Tendenz dahin gerichtet ist, durch kleine Erzählungen, Märchen, Schwänke, satirische Aufsätze, witzige Einfälle, lustige Anekdoten, Scherze, Lieder geselliger Freude, Epigramme, Charaden, Räthsel und dgl. das Publicum in den Stunden der Musse zu unterhalten. Wöchentlich, Mittwochs und Sonnabends, wird ein halber Bogen in gr. 4. auf feinem weissen Papier mit guten Lettern gedruckt, ausgegeben. Jedes Vierteljahr erhält einen saubern Umschlag, besondern Titel nebst Inhaltsverzeichniss, und als Zugabe entweder ein von einem berühmten Tonkünstler in Musik gesetztes Lied oder einen Karrikaturkupferstich. Der Pränumerationspreis ist auf ein Vierteljahr *Ein* Rthlr. Brandenb. Cour. Jede solide Buchhandlung nimmt Bestellungen darauf an, und da das königl. preuss. Ober-Hof-Postamt die Hauptversendung übernommen hat, so dürfen sich Auswärtige nur an die ihnen zunächst gelegenen Postämter wenden, von welchen sie alsdann diese Zeitschrift *posttäglich ohne weitere Kosten* erhalten können.

Berlin, im Dec. 1807.

Ernst Littfas.

So eben sind erschienen und versandt worden:
Das 1te St. vom Journ. des Luxus u. d. Moden 1808.
- 1te - der allg. geogr. Ephemeriden 1808.
- 1 u. 2te St. des 5 Bds der neuesten Länder- und Völkerkunde 1808.
- 12te St. von *Wielands* Neuem Teutschen Merkur 1807.

Die ausführlichen Inhalte stehn in unserm Monatsberichte, der in allen Buchhandlungen, Postamts- und Zeitungs-Expeditionen gratis zu haben ist.

Weimar, im Jan. 1808.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Le Conservateur
Journal de Litterature, de Sciences, et de Beaux arts.

Dieses mit so allgemeinem Beyfall aufgenommene franz. Journal wird 1808. regelmässig, und nach einem noch verbesserten Plane fortgesetzt werden. Es erscheint monatlich ein Heft von wenigstens 8 Bogen in gr. 8. Der Preis franco Leipzig ist 7½ Rthlr. Man kann in allen deutschen Buchhandlungen Bestellung darauf machen. Amsterdam, im Dec. 1807.

Kunst- und Industrie-Comptoir.

Das 7te Stück von London und Paris 1807. ist so eben erschienen und versandt worden. Der ausführliche Inhalt steht in dem Monatsberichte des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar.

Rudolstadt, im Jan. 1808.

Hof-Buch- und Kunst-Handlung.

Inhalt
des Januar-Stücks der Zeiten.

I. Blick auf die politische Lage Europens, am Ende des Jahrs 1807.
II. Diplomatisches Tableau der neuesten Staats- und Kriegs-Verhältnisse und Begebenheiten. Dritte Abtheilung. (Fortsetzung.)
III. Militärprocess des Kammerassessors *Krause* zu Bayreuth. (Beschluss.)
IV. Schicksal der Stadt und Universität Halle. (Fortsetzung.)
V. Wiederherstellung der hallischen Universität.
VI. Uebersicht der Hauptmomente der Geschichte des Tags.

Beylagen.
Politisch-literarischer Anzeiger, zu dem Jahrgange *der Zeiten* 1808. N. I.
1. Controversen. Gegenerklärung des Kriegs- und Domänenraths *Naumann* zu Breslau etc. 2. Büchercensionen. C. v. *W.* Operations-Plan der preussisch-sächsischen Armee. 3. Auszug aus obigem Werke. 4. Gedichte. Die Herrschaft.

Leipzig in Commission bey Steinacker:
Justiz- und Polizey-Rügen zur Förderung des Menschenwohls. Zwey Thaler Sächs.

Dieses Institut empfiehlt sich durch seine Gemeinnützigkeit, und ist bereits in öffentlichen Blättern als gut anerkannt worden.

Un- Fol-

Folgende Journale sind erschienen und werden so eben versandt:

Das 2te St. d. Journ. d. Luxus u. der Moden,
- 2te - der allgem. geogr. Ephemeriden,
- 1te - von *Wielands* neuem teutschen Merkur,
- 11te - vom allg. teutsch. Garten-Magazin 1807.

Die ausführlichen Inhalte sind in unserm Monatsberichte, der bey allen löbl. Buchhandl. und resp. Post- und Zeitungs-Expeditionen, gratis zu haben ist, zu finden.

Weimar, im Febr. 1808.

Herzogl. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist so eben fertig geworden:

Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts.

Enthaltend das Leben, den Charakter und die Verdienste der grössten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände.

Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet.

Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte, und für studirende Jünglinge,

von

Sam. Baur.

Zweyter Band. Ganz gross Octav.

Ulm, 1808. Ueber 30 Bogen stark.

Ladenpreis 3 fl. Pränumerationspreis 2 fl. 15 Krz.

Um den Ankauf dieses so nützlichen Werks, das in keiner, auch noch so kleinen, Bibliothek fehlen sollte, möglichst zu erleichtern, wollen wir noch bis künftige Ostern, wo der 3te Band erscheinen wird, denen, die das Geld *portofrey* an uns einsenden, und zugleich auf den 3ten Band vorauszahlen, jeden Band um den Pränumerationspreis à 2 fl. 15 Krz. erlassen, dagegen der Ladenpreis 3 fl. ist.

Napoleons Handelsgesetzbuch. Nach der officiellen Ausgabe übersetzt vom Adv. *K. L. M. Müller*, mit dem französischen Text zur Seite gr. 8. 1 Rthlr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr., den deutschen oder französischen Text besonders gr. 8. 12 gr., auf Schreibpap. 14 gr.

Dieses für unsere Zeit höchst wichtige Werk hat nunmehr in meinem Verlage die Presse verlassen. Die Brauchbarkeit und Vollkommenheit dieser Verdeutschung wird, ausser dem Namen des sprachkundigen Uebersetzers, noch dadurch dem Publicum verbürgt, dass zwey gelehrte, und in ihren Geschäften ausgezeichnete, Kaufleute den Hn. Uebersetzer bey seiner Arbeit unterstützt haben. Sie behauptet durch ihre Vollständigkeit ebenfalls einen entschiedenen Vorzug vor denen, welche, ob sie gleich wohlfeiler und früher erschienen sind, einen wichtigen Theil des Werkes, nämlich das Sach- und Wortregister, weggelassen haben, wodurch die Brauchbarkeit des Gesetzbuches selbst ausserordentlich verlieren muss. Das Napoleonische bürgerliche Gesetzbuch und die Processordnung werden nächstens in gleichem Druck und Papier die Presse verlassen. Ersteres kostet deutsch mit dem Originale zur Seite 2 Rthlr., auf Schreibpap. 2 Rthlr. 16 gr.; bloss Deutsch oder bloss Französisch 1 Rthlr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr., und Letztere in gleichem Preise mit dem Handelsgesetzbuche. Mit im Februar wird der Druck geendigt. Sammler erhalten bey directer Verwendung auf 4 Exemplare das 5te frey.

J. C. Hinrichs in Leipzig.

Bey J. F. Unger in Berlin und in allen Buchhandlungen ist jetzt zu haben:

Corinna oder Italien. Aus dem Franz. der Frau v. *Staël*, übersetzt und herausgeg. von *Friedrich Schlegel.* 8. 3r u. 4r Th. 8. 2 Rthlr.

Historische Uebersicht des Länder- und Völkerbestandes der preussischen Monarchie in den Jahren 1740., 1776., u. 1804., und den Cessionen durch die Tractaten von Lüneville, Wien und Tilsit. fol. 4 gr.

H. E. Th. Uckert, Beantwortung der von der K. P. Akademie der W. in Berlin für das Jahr 1806 aufgegebenen Preisfrage: Warum die Civilisirung des Menschengeschlechtes nur im Oriente gefunden werde? welcher der Preis von *50 Louis*neufs zuerkannt worden. 8. 8 gr.

Code Napoléon.

Bey Georg Voss in Leipzig ist nun erschienen, und die Ausgabe mit dessen Firma versehen, in allen Buchhandlungen zu haben:

Code Napoléon, Nouvelle Edition, conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Imperiale, à laquelle on a ajouté une Table analytique et raisonnée des matières. Avec les motifs, presentés au Corps-Legislatif, par les orateurs du conseil d'état. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Code de Procedure civile. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Imperiale. Avec une Table analytique et raisonnée des matières. gr. 8. 1 Rthlr.

Code de Commerce, suivi d'une Table alphabétique et des matières gr. 8. 16 gr.

Von dieser ganz französischen Ausgabe behauptet der Verleger, dass sie, gegen alle in Frankreich und Deutschland gedruckten Ausgaben, neben der höchsten Correctheit und einem sehr billigen Preise den Vorzug der äussern Schönheit hat.

Von der mit allem Beyfall aufgenommenen, und in meinem Verlage erschienenen, ausführlichen griechischen Grammatik, von Hn. *D. Aug. Matthiae* in Altenburg

enburg, ist bereits ein vom Hn. Verfasser selbst bearbeiteter *Auszug für Schüler* unter der Presse, welcher zugleich mehrere Verbesserungen und Berichtigungen des grössern Werkes enthalten wird. Bis Oster-Messe 1808., wird dieser vielversprechende Auszug in jeder soliden Buchhandlung zu haben seyn, wo man Bestellungen darauf annehmen wird.

Leipzig, im Dec. 1807.

Siegfr. Lebr. Crusius.

Für geistvolle und gebildete Menschen ist kürzlich eine Schrift zur Beruhigung in den jetzigen herben Zeiten erschienen. Sie führt den Titel:

Wird
die Menschheit
bey den
politischen Verwandlungen
unsers Welttheils
gewinnen oder verlieren?

Gera, bey W. Heinsius und in allen guten Buchhandlungen auf Velinpap. m. allegor. Kupf. für 12 gr. zu haben.

In meinem Verlage wird ehestens

Das
Handels-Gesetzbuch für Frankreich

in einer treuen, nach der *officiellen Ausgabe* besorgten, Uebersetzung erscheinen. Köln, im Oct. 1807.

Heinrich Rommerskirchen.

So eben ist erschienen und bey mir, für einen vollwichtigen Louisd'or in gleich baarer Bezahlung, zu haben:

Blandow, O. C., systematisch-tabellarische Sammlung von Laubmoosen. kl. folio.

Neustrelitz, im Dec. 1807.

F. B. Albanus.

Von *Galls* Vorlesungen in Basel, erscheint bey Unterzeichnetem ein nach den Miscellen der neuesten Weltkunde von dem Verfasser selbst durchgesehener und correcter Abdruck, der mit den Grundlinien des Gesetzes der Gewohnheit begleitet seyn wird. Der Preis wird 8 gr. oder 30 Krz. seyn.

Samuel Flick.

Sammlung der *Plane* und *Nachrichten* von den *drey Haupt-Schlachten* des letzten Kriegs zwischen *Frankreich, Preussen und Russland* im Jahre 1806—1807. Von sachkundigen Augenzeugen und Theilnehmern derselben entworfen, und aus Official-Berichten davon zusammengetragen.

Recueil des *Plans*, *Mémoires* et *Notices* des *trois Batailles principales* de la dernière guerre entre *la France*, *la Prusse et la Russie* dans les années 1806 et 1807 dressés par des Militaires, témoins oculaires et participans, et tirés des rapports officiels.

Wir geben hier dem Publico die vollständige Sammlung der *Plane und Nachrichten von den drey Haupt-Schlachten* des letzten Krieges, welche wir bisher nach und nach einzeln lieferten. Die 2 Ausgaben, welche bereits davon erschienen sind, werden gezeigt haben, wie sorgfältig wir alle Notizen und Aufklärungen über diese grossen Weltbegebenheiten aufsuchten und zusammenstellten, die Schlachtplane berichtigten, und sie dem Kenner und dem forschenden Militär immer interessanter zu machen suchten. Die gegenwärtige 3te Ausgabe wird diess besonders beweisen: denn es ist beynahe kein Theil des Textes, so wie kein Schlachtplan unberichtigt geblieben; manches sogar, von einer Meisterhand, die man gewiss nicht verkennen wird, ganz umgearbeitet und mit neuen Details vermehrt worden. Kurz, wir glauben in dieser Sammlung der Mit- und Nachwelt ein gleichzeitiges Acten-Stück über diese ewig denkwürdige Periode geliefert zu haben, für welches uns die Geschichte, so wie die Kriegswissenschaft danken wird: denn, verbunden mit dem auch von uns gelieferten

Operations-Plane der Preussisch-Sächsischen Armee im Jahr 1806, Schlacht von *Auerstädt* und Rückzug bis *Lübeck*

wird es den künftigen Geschichtschreiber, so wie den studierenden Militär in Stand setzen, über diese erstaunenswürdige Catastrophe hell zu sehn und richtig zu urtheilen.

Weimar, d. 30. Dec. 1807.

Das geographische Institut.

Bey Hinrichs in Leipzig ist fertig geworden:

G. A. Oliviers Reise durch *Persien* und *Kleinasien*. Aus dem Französischen von *K. L. M. Müller.* 2 Bde mit 8 Folio-Kupfern und 2 grossen Karten, gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr., auf Schreibp. 4 Rthlr. 8 gr. Velin 6 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Oliviers Reisen durch die Türkey, Aegypten, Syrien und Persien. 3r Theil oder 5r u. 6r Band.

Schon von Seiten der Unterhaltung ein höchst interessantes Werk! Wichtiger aber wird es noch durch die reichhaltigen Nachrichten über Handel, Industrie, Sitten, Gebräuche und Lebensarten der persischen und kleinasiatischen Völkerschaften; ferner über Naturproducte und die neueste Geschichte jener Länder, die — an der Gränze von Ostindien, durch des grossen Napoleons Plane, jetzt vorzüglich ihren politischen Charakter erhalten. Es erscheinen hier Männer und Begebenheiten, die im Einzelnen schon die höchste Aufmerksamkeit verdienen, welche aber, als ein Ganzes betrachtet, diess Werk dem Freunde der Geschichte, Natur- und Völkerkunde nothwendig machen. Es gehört mit einem Worte diese Reisebeschreibung zu den bedeutendsten Werken der neuesten Literatur, als Bedürf-

dürfniss und als Zierde für jede Privat- und Lesebibliothek.

In der Degenschen Buchhandlung in Wien ist erschienen:

Wiener Taschenbuch für das Jahr 1808. Fünfter Jahrgang, enthält: Schilderung des Ottomanischen Reiches nach dem Französischen des *Muradgea d'Ohsson*, und andere interessante Aufsätze. Mit 12 Kupfern und Tabellen, von *Gerstner* und *Blaschke*. 12. auf Velinpapier, In englischen Papierband 4 Rthlr. 16 gr. In Marroquin 8 Rthlr.

Apollonion. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht auf das Jahr 1808. 2ter Jahrgang. Herausgegeben von *G. Leon. Ratschky*, *Ayrenhoff*, *Baumberg*, *Retzer* u. a. m. Mit 4 Kupfern. In Papierband 1 Rthlr. 16 gr.

Parmentier, *Rozier*, *Lasteyrie* und *Delalause*, Abhandlung über die Cultur des Getreides und die Kunst Brot zu machen. Aus dem Französischen vollständig übersetzt, mit allen Kupfern des Originals. 2ter und letzter Band. gr. 8. 1807. (Beyde Bände 10 Rthlr.)

Commissions - Werke.

Denkmal Josephs des Zweyten, auf Befehl S. Maj. Franz des Ersten errichtet durch *Franz Zauner*, k. k. Hofstatuarius und Director an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, erklärt von *J. Ellmaurer*. Mit einer Abbildung desselben. fol. 1807. Auf Velinpapier 6 Rthlr. 16 gr. Auf Druckp. 2 Rthlr.

Dasselbe in 8. ohne Kupfer. 8 gr.

Le Monument de Joseph II. ordonné par Sa Maj. Imp. et Roy. François I. érigé par *F. Zauner*, Statuaire de la Cour et Directeur de l'Academie des beaux arts à Vienne, expliqué par *J. Ellmaurer*, avec gravure. fol. 1807. Sur papier Velin 8 Rthlr. Sur papier ordinaire 2 Rthlr.

Eine grosse Abbildung dieses Denkmals, gestochen von *Merz*, Höhe 24 Zoll. Breite 28 Zoll. 18 Rthlr.

Delius, *C. J.*, Anleitung zu der Bergbaukunde, nach ihrer Theorie und Ausübung, nebst einer Abhandlung von den Grundsätzen der Bergwerks-Kameral-Wissenschaft für die k. k. Schemnitzer Bergwerks-Akademie. 2te Aufl., 2 Bände. Mit 24 Kupfern. gr. 8. 1807. 4 Rthlr.

Zeiller, *Fr. von*, Jährlicher Beytrag zur Gesetzkunde und Rechtswissenschaft in den östreichischen Erbstaaten. 1r Band. gr. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr. (Der 2te Band erscheint im März).

Gesetze und Verordnungen, politische, für die östreich., böhm. und gallizischen Erbländer. Auf allerhöchsten Befehl S. k. k. Maj. Franz II. und unter Aufsicht der höchsten Hofstellen herausgegeben. 17r, 18r, 19r, 20r, 21r, 22r, 23r, 24r Band. gr. 8. 5 Rthlr. 20 gr.

Abrichtungs - Reglement für die k. k. Infanterie. 1807. 22 gr.

Abrichtungs - Reglement für die k. k. Cavallerie. 1807. 1 Rthlr. 16 gr.

Exercier - Reglement für die k. k. Infanterie. 8. 4 Rthlr. 22 gr.

Dasselbe im Auszuge. 8. 1807. 2 Rthlr. 12 gr.

Exercier - Reglement für die k. k. Cavallerie. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe im Auszuge. 8. 1807. 1 Rthlr. 20 gr.

Dienst - Reglement für die k. k. Cavallerie. 1r Theil. 1807. 2 Rthlr. 4 gr.

Dienst - Reglement für die k. k. Infanterie. 1r Theil. 1807. 2 Rthlr. 4 gr.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern.

Hiervon ist die *III. Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Sie enthält die *Sect.* 9. Stralsund, *Sect.* 12. Cöslin, *Sect.* 20. Anclam, *Sect.* 21. Wollin; und jeden Monat erscheint eine neue Lieferung von 4 Blättern. Die Subscription bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der Subscriptions - Preis ist für den Unterzeichner auf das Ganze der Karte, 6 gr. sächs. Crt. auf gutes ord. Papier, und 8 gr. auf Velin - Papier, für jedes Blatt, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten *Buch- und* Kunsthandlung darauf subscribiren. Einzelne Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, d. 16. Jan. 1808.

Das geographische Institut.

IV. Vermischte Anzeigen.

Von des Freyherrn *Friedrich Wilhelm von Ulmenstein* mit entschiedenem Beyfall aufgenommener, auf Kosten des Verfassers gedruckter, *Geschichte und topographische Beschreibung* der ehemaligen Reichs-, jetzt fürstlich Primatischen, Stadt *Wetzlar*, von welchem Werke der erste Theil im Frühlinge 1802., der zweyte Theil aber, im Frühlinge 1807. erschien, sind noch Exemplare zu Wetzlar, sowohl *beym Verfasser selbst*, als in der *Winklerischen* Buchhandlung allda, mit einem *ansehnlichen Rabatt* des Ladenpreises zu haben. Dieser beträgt für den ersten, 44 Bogen starken, mit Kupfern versehenen Theil, 3 fl. 36 Krz., und für den zweyten, 52 Bogen starken, auch mit Kupfern versehenen Theil, 4 fl. 24 Krz. rheinl. Mit der Geschichte der Stadt Wetzlar ist eine Geschichte des aufgelöseten *Reichskammergerichts* verbunden. In Leipzig hat der Buchhändler Hr. *Johann Samuel Heinsius*, die Commission des Werkes übernommen.

Num. 44. 345

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MONTPELLIER, b. Renaud: *De la méthode iatroliptice, ou observations pratiques sur l'administration des remèdes à l'extérieur, dans le traitement des maladies internes;* par *A. J. Chrestien* Docteur en Médecine de l'ancienne Université de Montpellier, ancien Médecin de l'Hôpital Militaire sédentaire, etc. An XII. VIII u. 358 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

BERLIN, b. Fröhlich: *Iatroliptik, oder praktische Beobachtungen über die Anwendung der Arzneymittel auf die Oberfläche des Körpers bey inneren Krankheiten.* Von *A. J. Chrestien*, Dr. der ehemaligen Universität zu Montpellier, ehemaligem Arzte des Militär-Hospitals, u. s. w. Aus dem Französischen frey übersetzt von Dr. *C. H. E. Bischoff*, ausserordentlichem Professor am Collegio medico chirurgico und ausübendem Arzte zu Berlin. 1805. XVI u. 316 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Man muss diess Werk eigentlich als eine neue und sehr vermehrte Ausgabe einer im J. IX. über denselben Gegenstand von dem Vf. herausgegebenen Schrift ansehn, die bey uns nicht sehr bekannt geworden zu seyn scheint.

Die Anwendung von Arzneymitteln durch die Hautabsorption scheint dem Vf. hauptsächlich in Krankheiten des lymphatischen oder absorbirenden, und in denen des cellulösen Systems, oder da, wo der kranke Theil gewissermasen isolirt zu seyn und ein Leben für sich zu haben scheint, angezeigt zu seyn. Auch ist sie da von offenbarem Nutzen, wo irgend ein Widerstand oder Widerwillen von Seiten des Magens oder des Kranken den inneren Gebrauch von Arzneyen verhindert. Doch ist letzterer vorzuziehen, wo man deutliche Anzeigen zu starken Ausleerungen der ersten Wege hat, wie auch bey alten Personen, wo man eben nicht auf die absorbirende Thätigkeit der Haut rechnen kann. Beabsichtigt man bey den Einreibungen das Eindringen der Mittel ins Innere: so muss man dieselben auf die am reichlichsten mit einsaugenden Gefäsen versehenen Theile bringen; denjenigen Theil dazu auswählen, der mittelst des lymphatischen und cellulösen Systems die genaueste Verbindung mit dem kranken Organe hat; die gewählten Substanzen in den Zustand der möglichsten Theilbarkeit versetzen und mit dem passlichsten Vehikel innig mischen; die Haut wohl reinigen; die Kräfte des absorbirenden Systems durch sanftes, aber lange genug anhaltendes, Reiben in Thätigkeit setzen, und die Einreibungen selbst lieber des Abends vornehmen, als des Morgens.

Kampfer-Einreibungen. Günstige Wirkungen davon gegen die gewöhnlichen Folgen von Canthariden auf die Harnwege, gegen heftige Erectionen mit oder ohne Pollutionen, gegen Harnverhaltung, Ischurie mit Anschwellung der Blasengegend, *Ischuria renalis*, Gangrän am Fusse, *Febris hemitritaea*, hitziges gastrisch-gallichtes Fieber mit Lipyrie, bösartiges gallicht-katarrhalisches Fieber, und arthritischen Rheumatism. Es wurden 6 bis 12, oder 16, ja 20 Gran Kampfer, mit Speichel vermischt, in die innere Seite des einen oder beider Schenkel, oder abwechselnd des einen und des andern, eingerieben, und diess nach Befinden früher oder später wiederholt. *Einreibungen des* (Rosenstein'schen) *spirituösen Liniments* (aus 2 Unzen Wachholderspiritus, einem halben Quentchen Gewürznelkenöl, und eben so viel Muscatenbalsam). Sie leisteten die trefflichsten Dienste gegen gallichte und schleimichte Durchfälle und Veitstanz. Auch glaubt der Vf., bey zwey Frauenzimmern dadurch einem Umschlag vorgebeugt zu haben. Er liess täglich Morgens und Abends einen Theelöffel voll davon in den Rückgrad und die Lendengegend einreiben, und zwar lange fortgesetzt, in etlichen Fällen Monate lang. *Von dem Pflaster des Raulaing gegen Milchversetzungen bey Kindbetterinnen, oder Frauen, die entwöhnen wollen.* Seine Zusammensetzung ist folgende: *Rec. litharg. aur. libr. ij. ol. oliv. libr. ij. c. dimid. cerae flav. libr. j. terebinth. de chio et ol. laurin. ana unc. jv. gumm. opoponac. et bdellii et ammon. et sarcocoll. et olibani et myrrh. in lacrym. ana unc. ij. aloes soccotr. unc. j. rad. aristoloch. unc. ij. camphor. pur. unc. iij. M. F. l. a. empl.* Man legt es, auf weiches Leder gestrichen, einige Stunden nach der Niederkunft auf die Brüste, und erwärmtes Leinen darüber, welches von Zeit zu Zeit erneuert wird. Das Pflaster muss neun Tage liegen bleiben; bey Stillenden, die entwöhnen wollen, 12 oder 14 Tage. Auch müssen letztere vor der Anlegung sich rein ausmilchen. Dabey darf nur getrunken werden, den Durst zu löschen, und nach dem neunten Tage wird eine gelinde Abführung gegeben. Der Vf. rühmt das Mittel sehr. *Einreibungen von Opium.* Das rohe Opium wird in Weingeist aufgelöst und die Flüssigkeit filtrirt. Diess nennt er antispasmodische Tinctur. Er vermehrte stufenweise die Dosis des Opiums auf 12 Gran für jede

Unze des Vehikels. Bey nur wenigen äufserte es auf diese Art eine narkotische Wirkung. Manchmal versetzte er sie mit Kampfer (½ Drachme auf 2 Unzen), oder liess in 4 bis 6 Unzen Weingeist 4, 6 bis 12 Gran Opium und 8 bis 12 Gran, ja ein Drachme, Kampfer auflösen und unfiltrirt gebrauchen. Die jedesmalige Portion war eine halbe bis ganze Unze, und die Einreibungen wurden Morgens und Abends, oder öfter, vorgenommen. Zuweilen erregten sie, besonders bey der Mischung mit Kampfer und bey gallichter Constitution, einen Ausschlag. Die hier angeführten Krankheitsfälle, in denen sie günstige Wirkung leisteten, waren verhaltene, irreguläre, schmerzhafte Menstrua, convulsivische Zufälle, verschiedene Arten von Coliken, Urinverhaltungen, Rheumatismen, Cardialgie, intermittirende Fieber (wo auch wohl das Opium in *tinct. chinae* aufgelöst oder die letztere mit einem Drittel *tinct. antispasmodica* versetzt wurde) und hydropische Zufälle. In letzteren wirkten Einreibungen von 2 Unzen Weingeist mit 2 Drachmen *terr. fol. tart.*, oder von der mit letzterem Mittel gesättigten *tinct. antispasmodica*, gut auf den Harn. *Anwendung der Coloquinten in einigen Fällen von Manie.* Die Einreibung von 60 Tropfen der *tinct. colocynth.* wirkte nur etwas auf den Urin. Besser wirkten die Coloquinten in Pulver (zu 10 Granen bis 1½ Drachmen täglich), mit *adeps suillae* vermischt, auf den Unterleib eingerieben. Immer erfolgte ein stärkerer Harnabgang, selten vermehrter Stuhlgang, und höchstens nach 16 Reibungen war die Kur vollendet. *Anwendung des rothen Fingerhuthes*, in Bauch- und Brustwassersucht. Ein Scrupel des Pulvers, zwölf Stunden lang in einer Drachme Speichel eingeweicht und auf dreymal des Tags über in den Unterleib oder abwechselnd in die inwendigen Schenkel, Beine und Aerme eingerieben, wirkte heilsam auf Stuhlgang und Harn. Eben so eine halbe oder ganze Unze der (aus einer Unze des Pulvers und acht Unzen Weingeist bereiteten) *tinct. digit. purp.*, auf dreymal täglich in die Schenkel und Nierengegend und den Unterleib eingerieben. Doch gesteht der Vf. ein, dass diese Reibungen verschiedene Mal Nichts leisteten. Er räth, sie niemals zu Anfange der Kur und bey grosser Sensibilität anzuwenden. *Anwendung der tinctura cort. Peruv. rubr.* (aus 2 Unzen desselben und 24 Unzen Alkohol von 36 Grad oder Weingeist von 22 Grad nach *Baumé*) *gegen intermittirende Fieber.* Es wurden 1, 1½, 2, 3 Unzen derselben auf die innere Seite der Schenkel und den Unterleib oder den Rückgrad eingerieben; einige Mal auch gleiche Theile derselben und der *tinct. rhabarb.*, und meistens mit günstigem Erfolge. *Anwendung dieser Tinctur in einigen Fällen von anhaltenden Fiebern.* Zuweilen wurden vier Unzen davon mit zwey Drachmen Kampfer versetzt. Auch gegen den Stickhusten halfen diese Einreibungen. *Praktische Wahrnehmungen über den innern Gebrauch des Harzes und des resino-extractif der Chinarinde* in intermittirenden und remittirenden Fiebern. Bey der Verdunstung über gelindem Feuer der erwähnten, mit Alkohol bereiteten, *tinct. cort. Peruv. rubr.* bleibt eine Substanz zurück, die sich vollkommen in Alkohol auflöst, und die der Vf. *Resina* nennt. Auf dieselbe Art giebt die mit schwächerem Weingeist bereitete das *resino-extractif.* Von jeder derselben giebt der Vf. Erwachsenen eine Drachme, mit der Hälfte oder eben so viel Wermuthsalz vermischt, in drey Unzen Wasser, und läfst davon alle 2 bis 3 Stunden u. s. w. einen Esslöffel voll nehmen. Die Resina wirkt laxirender, als das Resino-extractif, welches er überhaupt seltner gab, weil es zu bitter ist. 2[illegible] Gran von jener mit fünf Gran Wermuthsalzes im zweyen Drachmen der Rinde in Substanz gleich. Auch gegen den Keichhusten gab er das Harz mit dem besten Erfolge in Pulver, mit Wermuthsalz vermischt und mit einem Zusatze von Spiesglanz-*Goldschwefel* oder Meerzwiebel. *Praktische Wahrnehmungen über die Brechen stillende Kraft der Columbowurzel.* Wahrscheinlich besitzt sie dieselbe nur für die Fälle, wo das Erbrechen rein gallicht ist; nicht, wo Schleim prädominirt. Mehrere Mal verhinderte ein Zusatz von zehn Granen Columbo zu einer oder zwey Drachmen der Chinarinde das Wiederwegbrechen der letztern, was vorher ohne diesen Zusatz immer geschehen war.

Der Inhalt dieses Werks fordert uns dringend auf, diese Versuche zu wiederholen und mit neuen zu vermehren. Möchte von mehreren Seiten dies bald geschehen!

Die angezeigte Uebersetzung ist im Ganzen treu und lieset sich gut. Nur hin und wieder haben wir kleine Uebereilungen bemerkt. So heifst es z. B. S. 164.: „*so kann ich nicht verhehlen*" (*je donnerais à entendre*), st.: *so würde ich anführen* u. s. w., wie es dem Contexte nach heifsen muss. S. 165. sind die Worte: *de mélancolie profonde et d'une taciturnité qui rien ne pouvoit rompre, — le ventre — serré*, übersetzt: „*die tiefste Melancholie und Vertiefung — den Unterleib zusammengezogen;*" und S. 166.: *Sain-doux* (ungesalzenes Schweinefett u. s. w.), durch: „*Dulcamara*" S. 211 u. 214. steht: „*cortex chinae flavus*," st.: *ruber*, und S. 286. zweymal: „*intermittirenden*," st.: *remittirenden*. „*Feiler*," st.: *Feller* (S. 2.); „*mit einem spirituösen*," st.: *mit dem spirituösen* (S. 54.); „*sich selbst widersprechen*" (S. 164.); „*eine Tinctur*," st.: *die Tinctur*, — sind wohl nur Druckfehler.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Allgemeines Archiv der Gesundheitspolizey.* Herausgegeben von *Johann Christian Friedrich Scherf*, Dr., Hochfürstl. Lippischem Hofrath, Leibarzt, Medizinalrath und Physicus u. s. w. *Erster* Band. *Erstes* Stück. 1805. XII u. 180 S. *Zweytes* Stück. 1805. 190 S. *Drittes* Stück. 1806. X u. 178 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

So innig das Bedauern war, mit welchem Rec. von dem letzten Bande der *Beyträge zum Archiv* u. s. w. des würdigen Herausg. schied, so grofs ist seine Freude, die damals versprochene und, des so ungünstigen Dranges und Druckes der Zeiten ungeachtet, gelieferte Fortsetzung anzeigen zu können, die doch hoffentlich noch ferner erscheinen wird. Jedes Stück dieses Archivs,

hivs, deren drey einen Band ausmachen sollen, wird eine oder zwey noch ungedruckte Abhandlungen enthalten. Der zweyte Abschnitt ist zu Verordnungen, welche oft ein Commentar begleiten wird, bestimmt. Der dritte ist einem Repertorium, und der vierte einer Revision der Gesundheitspolizey gewidmet. Die Anordnung des Ganzen wird am besten aus der Anzeige dieses ersten Bandes selbst erhellen.

Erstes Stück. I. *Abhandlungen.* 1) *Ueber den Begriff der Gesundheitspolizey*, vom *Herausg.* Kritische Bemerkungen über die Definitionen des Worts: *Polizey*, von *von Berg*, *von Drais*, *Hebenstreit*, *Röschlaub*, der dem Ziele am nächsten gekommen zu seyn scheint u. s. w., und des Worts: *Gesundheitspolizey*, von *Hufsty* und *Hebenstreit.* Die Fortsetzung ist im *zweyten* Stücke enthalten. II. *Verordnungen.* 1) *Hochfürstl. Lippische Verordnung, die Behandlung und das Begraben der Todten betreffend*, vom 8. Jul. 1800. Mit *Anmerkungen* und *Zusätzen.* Keine Leiche, auch nicht unter den Juden, soll eher, als nach völligem Ablaufe von 72 Stunden, begraben werden, es sey denn, dass ein verpflichteter Arzt oder Wundarzt, oder in entfernten Ortschaften der Schulmeister mit dem Bauerrichter, und nur im Falle diese abwesend u. s. w. sind, ein Vorsteher mit zwey andern glaubhaften Personen, durch ein schriftliches und unentgeldliches Zeugniss bescheinigt haben, dass die Leiche schon einen starken Todtengeruch an sich habe, der jedoch erst einige Zeit nach dem Absterben entstanden seyn, und sich über alle Gliedmassen und über den ganzen Körper erstrecken muss u. s. w. Bey zu befürchtendem Scheintode (in hier näher bestimmten Fällen) soll aber Niemand, ohne Rücksicht auf die Länge der Zeit, eher begraben werden, als bis der allgemeine und deutliche Todtengeruch eingetreten und bescheinigt ist. Die Abgeschiedenen sollen noch wenigstens 12 Stunden lang ruhig und unentkleidet im Sterbebette und in der Wärme liegen bleiben, ohne dass Nase und Mund verbunden, das Gesicht bedeckt u. s. w. werde: nach Verlauf dieser Zeit kann der Körper an einen andern, im Winter etwas erwärmten, Ort gebracht werden, der reine und frische Luft hat. Keine Leiche soll eher, als 12 Stunden vor der Beerdigung, angekleidet und in den Sarg gelegt, und der Sarg nicht eher zugemacht werden, als bis er weggetragen werden soll. Die am Schlusse dieses Abschnitts befindlichen Anmerkungen zu dieser Verordnung sind hier zu keinem Auszuge geeignet. Lesenswerth und — nachahmungswürdig ist das zwey Monate später an die Judenschaft mit dem besten Erfolge gerichtete besondere Rescript, worin dieselbe mit Würde, Ernst und Gründen zur genauen Befolgung dieser Verordnung bey 100 Goldgulden Strafe angewiesen wird. [Bey dieser Veranlassung erlaubt Rec. sich eine öffentliche Frage, die *gegenwärtig* durchaus keinen Schein von Nachtheil oder Indiscretion mehr mit sich führen kann, und deren erwünschte Beantwortung unbeschreiblich vielen Gewinn für Wissenschaft und Publicum gewähren würde. *Hat sich unter den hinterlassenen Papieren des verstorbenen berühmten Verfassers der: „Ideen zur Diagnostik," keine Krankengeschichte seiner, ihm vorangegangenen, Gattin aus den nächsten Jahren vor ihrer Verheirathung gefunden? Und ist zu ihrer Bekanntmachung nie Hoffnung?* Es ist eben so wenig glaublich, dass dieser so aufmerksam beobachtende Arzt dieselbe nicht sollte zu Papier gebracht haben (wahrscheinlich hielt ihn — aber warum noch nach ihrem Tode? — die Delicatesse der damaligen Kranken von der Publication zurück), als es authentisch gewiss ist, dass diese seine nachherige Gattin mehrere (Rec. meint, gehört zu haben: neun) Tage im völligen Scheintode gelegen hat, und nur durch seine Veranstaltungen, als Hausarzt, von der Gefahr, lebendig begraben zu werden, befreyt worden ist.] 2) *Königl. Preussisches Reglement, nach welchem sich die Materialisten und Droguisten bey dem Debit der Arzneywaaren zu richten haben*, Berlin, d. 19. Januar 1802. Es füllt eine grosse Lücke in der bisherigen medicinischen Gesetzgebung aus, und verdient auch in andern Staaten gesetzmässig angenommen zu werden. Unter andern sollen auch, bey Gelegenheit der Apothekenvisitationen, die Waarenlager der Materialisten u. a. mit revidirt werden. 3) *Instruction für die sämmtlichen Königl. Preussischen Provincial-Collegia Medica et Sanitatis*, Berlin, d. 21. April 1800. 4) *Königl. Preussisches Publicandum, die Besichtigung der todten Geburten betreffend*, Berlin, d. 25. August 1798. III. *Repertorium der Gesundheitspolizey.* 3) *Warnung in Rücksicht der Farben, womit das Spielzeug für Kinder angemalt wird*, Berlin, 1796. Zu Nr. 6. bemerkt Rec., dass die dort angeführte Berechnung wegen des von den Mühlsteinen sich abreibenden Sandes aus **Beckmann's** *Beytr. zur Gesch. der Erfind.* Bd. I. St. 2. ist.

Zweytes Stück. I. Schluss der Abhandlung *über den Begriff der Gesundheitspolizey.* Fortsetzung der Kritik über die Definitionen dieses Wortes, von *Röschlaub*, *Wildberg*, *Vater*, *Weber*, *Burdach.* In Ansehung der S. 44. vom Herausg. angegebenen Definition erlaubt Rec. sich die Bemerkung, dass darin das Kapitel der Medicinaltaxen übersehen ist. II. 1) Schluss der im vorigen Stücke abgebrochenen *Anmerkungen* u. s. w. *zu der Lippischen Verordnung, die Behandlung und das Begraben der Todten betreffend.* Die Wahrheit zu gestehn, scheint Rec. in der letzteren zu wenige Rücksicht auf Verstorbene an ansteckenden Krankheiten genommen zu seyn, wo selbst die Erforschung des Todtengeruchs Gefahr bringen möchte. 2) *Hochfürstl. Lippische Verordnung über die erste Hülfsleistung bey Scheintodesfällen*, Detmold, den 5. December 1804. Die innigste Verehrung muss bey Jedem die S. 119 f. erzählte Anekdote von der menschenfreundlichen Fürstin zur Lippe erregen! III. **Dörffurt's** *Empfehlung der dephlogistisirten Salzsäure zur Vorbeugung der vom tollen Hundsbisse entstehenden Wasserscheu.* Er räth, die reine Salzsäure, so weit mit Wasser verdünnt, bis ihre Ausdünstungen ganz erträglich sind, zum mehrmals täglich wiederholten Auswaschen der durch den Biss entstandenen Wunde zu benutzen; dabey die mit noch mehrerem Wasser vermischte Säure unter dem Getränk nehmen zu lassen, oder die mit dem vegetabilischen und mineralischen Laugensalze aus dieser Säure ent-

entstehenden Neutralsalze in steigender Dosis zu geben; und endlich auch Bäder und Umschläge mit einem Zusatze von dieser Säure zu verordnen. Zum Verbinden der Wunde könne man sich auch einer Salbe aus einem Theile derselben und sechs Theilen Schweinefett bedienen. Statt der letzteren schlägt der Herausg. ein Liniment aus einer Unze Oel und ungefähr einer halben Drachme der Säure vor; auch auf jeden Fall ein Gurgelwasser, welches in jeder Unze wenigstens drey Tropfen der Säure enthalte, und Räucherungen des Zimmers und der Kleider des Kranken, wenn nicht mit den rein salzsauren Dämpfen, doch mit weissen Salpeterdämpfen. Zugleich fragt er, ob man nicht diese Salzsäure in Verbindung mit der Belladonna anwenden dürfe? und schlägt erstere auch gegen das Krebsgift und das der Hornviehseuche vor. [Schon *Rollo*, *von der Harnruhr*, 1 Aufl., empfahl 1797. das *potassinum muriaticum* zu Versuchen in der Wasserscheu, und benutzte, wiewohl mit nicht immer günstigem Erfolge, die dephlogistisirte Salzsäure gegen Krebsgeschwüre. Zugleich wird daselbst gegen etwanigen Bleygehalt dieser Mittel gewarnt.] 4) *Königl. Preuss. Kammerverordnung für Schlesien über das Verfahren vieler Fleischer bey dem Transporte des Schlachtviehes*, vom 15. Oct. 1804. 5) *Versuche mit der Holden'schen Maschine für Schuster, im Stehen zu arbeiten.* 8) *Königl. Preuss. Anweisung für Branntweinbrennerey, den Bley- und Wismuthgehalt der zinnernen Kühlröhren auszumitteln*, vom 31. May 1803.

Drittes Stück. I. *Ueber das Verhältniss der Heilkunde zum Staat*, von *Mende*. Unter andern gegen *Reil's* Routiniers. Der Arzt solle nach einer Taxe, zu welcher die Grundsätze im Allgemeinen angegeben werden, jede Bemühung halbjährlich oder jährlich — nicht von den behandelten Kranken und deren Angehörigen, sondern von eigends dazu verordneten Behörden, bezahlt erhalten. Die Mittel zu dieser Einrichtung nimmt der Staat natürlich von seinen Mitgliedern!! [Die Anmerkung S. 27.: „Dass die Hannöverische Regierung zu den Zeiten *Zimmermann's* die allgemeine Befolgung der von diesem angegebenen Purgirmethode in der Ruhr bey namhafter Strafe (??) empfohlen habe, und dass um mehrere Jahre später gegen eben diese Methode ernsthaft gewarnt worden sey," versteht entweder Rec. nicht, oder sie ist völlig falsch. *Zimmermann* trat 1768. zu Hannover an: die zuerst 1770. bekannt gemachte (hernach 1779. 1781. 1783. 1788. 1790. wiederholte) Anweisung für den Landmann u. s. w. empfiehlt Ipecacuanha und Rhabarber u. s. w., aber, wie sich nicht anders denken lässt, ohne irgend eine Spur von Drohung oder Strafe, und ist, bis auf einige kleine Verschiedenheiten, wörtlich dieselbe, welche 1769. von dem preussischen Obercollegium medicum ausgefertigt und im dortigen Lande publicirt wurde. Seit dieser Zeit ist keine neuere ähnliche Anweisung oder Warnung bekannt geworden als die von 1791., worin hauptsächlich Jalappenwurzel u. dgl. angerathen wurde; aber auch diese ist, wie Rec. bestimmt versichert worden, nicht von *Zimmermann*.] II. 1) *Kaiserl. Königl. Verordnung wegen des Giftverkaufs in Westgallizien*, Wien, d. 20. Dec. 179. Mit *Anmerkungen*. Der Herausg. verlangt in den letzteren mit Recht, Mittel aufzusuchen, wodurch der technische Gebrauch der Giftwaaren möglichst unnöthig gemacht oder vermindert werden könne; tadelt, dass die Gifte in der Verordnung nicht alle namentlich bestimmt worden, dass die Verfügung fehle, kein Gift an Dienstboten, Kinder u. a. zu verabreichen u. s. w., und räth, auch die Käufer, die zum technischen Nutzen Gifte gebrauchen, gesetzlich verbindlich zu machen, kein Gift anders, als bey *den vom Staate* dazu angesetzten Verkäufern, zu kaufen. III. 1) *Königl. Preussisches Verbot*, *Wachs- oder Talglichter mit Grünspan, Mennig, oder Operment zu färben*, Berlin, d. 16. Oct. 1802. 4) *Gutachten der école de médecine zu Paris, die Farben auf den Kinderspielsachen betreffend.* Der Herausg. fordert zugleich zu der äussersten Behutsamkeit in Ansehung der Malerkästchen für Kinder auf. 5) *Königl. Würtembergische Verordnung die Aufbewahrung der Originalrecepte auf den Apotheken betreffend*, Stuttgart, d. 4. Dec. 1804. Bey gleich bezahlten Arzneyen soll die Bezahlung auf den Signaturen bescheinigt werden u. s. w. Der Herausg. zieht, aus sehr einleuchtenden Gründen, ein eignes Receptbuch vor. 8) *Ueber die Verpflichtung der Censur oder medicinischen Collegien, den Verkauf oder Druck schädlicher Volksarzneybücher zu untersagen und zu hindern.* IV. *Kritik der Einwürfe des Hn. Assessors* und Hofapothekers *Meyer zu Stettin gegen die Einführung des Defecten- und Receptenbuchs in den Apotheken.*

PHILOSOPHIE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Einige Winke über Aufklärung und Humanität*, nebst einer kleinen Abhandlung über die Bestimmung, und über die Pflichten gegen die Thiere, von *J. H. Ewald.* 1805. 136 S. 8. (12 gr.)

Treffliche, wenn auch nicht durchgängig neue, Gedanken über Aufklärung, Humanität, Vaterlandsliebe; ferner über Schriftstellerey, Erziehung, und andere diesen verwandte Gegenstände — finden wir hier in einem anspruchslosen bescheidenen Tone fragmentarisch vorgetragen. Kein Gegenstand ist erschöpft, der Vf. wollte nur *Winke* geben. Man bedauert, dass der Vf., der so viel Scharfsinn und Belesenheit zeigt, nicht länger bey seinen Betrachtungen verweilte. Die beygefügte Abhandlung über die Bestimmung der Thiere, und über die Pflichten gegen dieselben, ist ebenfalls sehr lehrreich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Leonelli's logarithmische Supplemente*, als ein Beytrag, Mängel der gewöhnlichen Logarithmentafeln zu ersetzen. Aus dem Franz. nebst einigen Zusätzen von *Gottfried Wilhelm Leonhardi*, Souslieutenant beym kurfürstl. sächsischen Feldartilleriecorps. 1806. 88 S. 8. (12 gr.)

Diese kleine Schrift enthält zwey von einander unabhängige Abhandlungen, die indessen in so fern einen gemeinschaftlichen Zweck haben, als beide etwas zu leisten bestimmt sind, was sich mit den gewöhnlichen logarithmischen Tafeln ohne anderweitige Hülfsmittel entweder nicht so vollkommen, oder nicht so bequem erreichen lässt. Die eine soll nämlich dazu dienen, vermittelst einiger sehr geschmeidiger, hier zugleich mitgelieferter, Hülfstafeln, zu jeder gegebenen Zahl ohne zu grosse Mühe den Logarithmen auf mehrere Decimalen, als die gewöhnlichen Tafeln verstatten, zu berechnen. Die andere entwickelt die Idee einer besondern Tafel, vermittelst welcher die Logarithmen von Summen oder Differenzen zweyer bloss durch ihre Logarithmen gegebenen Grössen durch eine einzige Operation mit einer Bequemlichkeit *soll* bestimmt werden können, wie sie bey andern Verfahrungsarten nicht Statt findet, und zwar, des Vfs. Plane nach, gleichfalls mit einer ungewöhnlich grossen Anzahl von Decimalen (14); von *dieser* Tafel ist jedoch nur erst eine Probe beygefügt. Da das Numerische der Logarithmen und jede sich darauf beziehende Erleichterung jedem, der viel mit Zahlenrechnungen zu thun hat, von grosser Wichtigkeit ist: so wird es sich wohl der Mühe verlohnen, diesen Untersuchungen eine nicht bloss oberflächliche Aufmerksamkeit zu widmen, um besonders den praktischen Werth der davon zu hoffenden Vortheile würdigen zu können.

Der Vf. hatte seine Schrift dem französischen Nationalinstitute zur Beurtheilung vorgelegt; der Bericht, welchen *Delambre* darüber abgestattet und welchen das Institut gebilligt hat, ist der Schrift selbst beygefügt. *Leonelli* ist damit nicht ganz zufrieden gewesen, und äussert in seinen gleichfalls angehängten Gegenbemerkungen seine Empfindlichkeit einige Mal mit vieler Lebhaftigkeit. Wir werden nicht umhin können, auch *Delambre's* Bericht und *Leonelli's* Beantwortung mit zu berühren, da beide nun einen Theil des Buchs selbst ausmachen.

Bey der in der *ersten* Abtheilung vorgetragenen Methode, den Logarithmen jeder vorgegebenen Grösse A zu berechnen, liegt die Hauptidee zum Grunde, dass diese Grösse in ein Product von der Form

$$10^\mu a (1+\tfrac{1}{10}b)(1+\tfrac{1}{100}c)(1+\tfrac{1}{1000}d)\ldots$$

verwandelt werde, so dass $a, b, c, d\ldots$ einfache ganze Zahlen bedeuten. Man sieht erstlich, dass die Logarithmen dieser einzelnen Factoren eine abnehmende Reihe bilden werden, von denen man sich mit einer gewissen grössern oder kleinern Zahl begnügen kann, je nachdem man den Logarithmen des Products mit mehr oder weniger Decimalfiguren verlangt; zweytens dass man alle jene einzelnen Logarithmen sogleich in einer ein für allemal berechneten Tafel vorräthig haben kann. Eine solche Tafel liefert *Leonelli* hier zuerst für die Briggischen Logarithmen auf 20 Decimalstellen. Diese enthält zuerst die Logarithmen der ganzen Zahlen von 2 bis 9; sodann die Logarithmen für alle $1+\frac{1}{10}b$, d. i. für 1, 1; 1, 2; 1, 3 bis 1, 9; nachher für alle $1+\frac{1}{100}c$ u. s. w. Ausser den 8 ganzen Zahlen kommen also, für jede Ordnung der gebrochnen, 9 Logarithmen; weiter als bis zur 11ten Ordnung brauchte aber die Tafel nicht ausgedehnt zu werden, da bey der zwölften die Logarithmen mit den Logarithmen der eilften einerley bedeutende Ziffern haben, und so bey den folgenden. Auf diese Weise umfasst die Tafel nur 107 Logarithmen, welche hinreichen, um den Logarithmen jedes Products der obigen Form auf 18 oder 19 Ziffern durch blosse Addition zu berechnen; die 20ste Stelle bleibt dabey offenbar immer schwankend. Für die hyperbolischen Logarithmen hat *Leonelli* eine ähnliche Tafel von demselben Umfange beygefügt.

Wie sich übrigens jede Zahl A unter obige Form bringen lasse, wird man leicht übersehen; μ und a ergeben sich sogleich von selbst; macht man dann $A = 10^\mu a B$: so ist b die Ziffer in der ersten Decimalstelle von B; setzt man ferner $B = (1+\frac{1}{10}b)\,C$, so ist c die Ziffer in der zweyten Decimalstelle von C u. s. w. Bey näherer Untersuchung findet sich, dass man noch bequemer $\frac{1}{A}$, ohne dessen Quotienten wirklich zu berechnen, unter die obige Form bringen kann, indem man successive $10^\mu a A = B$, $(1+\frac{1}{10}b)\,B = C$ u. s. w. macht, wo man also B aus A, C aus B u. s. w. durch Multiplication erhält, indem bey der erstern Methode Division nöthig ist. *Leonelli* hat indessen den Calcul

bey

bey beiden Methoden durch Reduction auf einen bestimmten Mechanismus noch abgekürzt; wer häufigen Gebrauch von diesen Tafeln zu machen denkt, thut wohl, sich mit demselben vertraut zu machen. Nach einiger Uebung wird man es dann gewiss bald dahin bringen, sich die anzuwendende Aufmerksamkeit mechanisch zu machen, und wir halten daher mit *Leonelli* den Vorwurf *Delambre's* für übereilt, dass eine ermüdende Aufmerksamkeit nöthig sey, wenn man nicht jedesmal alle die vielen überflüssigen Nullen aufschreibe.

Man sieht leicht, dass man auf ähnliche Weise auch A oder $\frac{1}{A}$ unter die Form

$$10^{\mu} a \left(1+\tfrac{1}{100} b\right) \left(1+\tfrac{1}{10000} c\right) \ldots$$

setzen könne, so dass $a, b, c \ldots$ lauter ganze Zahlen unter 100 bedeuten. Bey jedem einzelnen Falle wird man dann nur halb so viele Glieder nöthig haben; dagegen wird die Hülfstafel zwar auch nur halb so viel Ordnungen, aber in jeder 99 Logarithmen enthalten, also einen fast fünf Mal so grossen Umfang haben müssen. *Leonelli* hat auch eine solche Hülfstafel, aber nur für die Briggischen Logarithmen, und nur auf 15 Decimalen beygefügt; sie enthält 485 Logarithmen. Es ist Schade, dass nicht auch diese Tafel für 20 Decimalen eingerichtet ist.

Für die umgekehrte Aufgabe, zu einem gegebenen Logarithmen die Zahl zu finden, sind *Leonelli's* Tafeln nicht weniger anwendbar. Durch Zerlegung des gegebenen Logarithmen in seine in den Tafeln befindlichen Bestandtheile erhält man die Factorenreihe der Zahl, und durch deren Multiplication (wofür sich leicht ein geschmeidiger Algorithmus findet) die Zahl selbst.

Wo man übrigens mit sieben oder zehn Decimalen ausreicht, gewähren freylich die gewöhnlichen oder die Vlacq'schen, auch von *Vega* herausgegebenen Tafeln bey weitem mehr Bequemlichkeit, als die Leonelli'schen. Und in der That sind jene auch bey den allerfeinsten astronomischen oder sonst auf die Körperwelt sich beziehenden Rechnungen, ohne Ausnahme, überflüssig genau. Bey analytischen Rechnungen, oder auch bey der primitiven Construction von Tafeln, kommt man jedoch allerdings öfters in den Fall, wo man eine grössere Schärfe wünscht, und dann, wenn man anders nicht noch mehr als 13 oder 18 Ziffern verlangt, sind *Leonelli's* Tafeln unstreitig das Brauchbarste und Bequemste, was man zu diesem Behufe anwenden kann.

Dem Delambre'schen Berichte zufolge hat übrigens *Brigg* ganz dieselbe Methode in seiner *arithmetica logarithmica* vorgetragen, und eine ähnliche Hülfstafel auf 14 Decimalen berechnet; allein die französischen Geometer selbst haben von diesem seltnen Werke nur Ein Exemplar auftreiben können, worin grade dieser Theil gefehlt hat. Das Verdienst der eignen Erfindung und eignen Berechnung bleibt also *Leonelli* immer ungeschmälert, und es ist billig, dass wir ihm besonders für letztre den gebührenden Dank zollen.

Den Zweck der zweyten Abhandlung haben bereits oben angezeigt; wir wollen nun sehen, *Leonelli* denselben erreichen will. Er schlägt eine drey Columnen bestehende Tafel vor; um uns k zer zu fassen, wollen wir, anstatt *Leonelli's* schwe lige und unnöthige Terminologie zu gebrauchen, zusammengehörigen Glieder dieser drey Colum durch P, Q, R bezeichnen. Diese Grössen solle von einander abhängen, dass, wenn man die Z deren Logarithmen P ist, durch x bezeich $Q = \log\left(1+\frac{1}{x}\right)$, $R = \log(1+x)$ sey: daher im $R = P + Q$ seyn wird; ferner soll diese Tafel nic nach x, sondern nach P geordnet seyn, oder P gleichförmig wachsen, und zwar von *o bis ins* U endliche, oder vielmehr bis Q als *verschwindend* be trachtet werden kann. Der Gebrauch *einer solche* Tafel lässt sich leicht übersehen. Soll aus $\log a$ und $\log b$ der Logarithm von $a+b$ bestimmt werden: so geht man (wenn man voraussetzt, dass a grösser ist als b) mit $\log a - \log b$ in die erste Columne ein, oder setzt diese Differenz $= P$: dann ist offenbar

$$\log(a+b) = Q + \log a = R + \log b.$$

Soll man hingegen den Logarithmen der Differenz bestimmen: so wird man $\log a - \log b$ entweder in der zweyten oder dritten Columne finden, je nachdem diese Differenz kleiner oder grösser ist, als $\log 2$. Im ersten Falle, wenn man $\log a - \log b = Q$ macht, wird $\log(a-b) = \log b - P = \log a - R$ seyn; im zweyten hingegen, wenn man $\log a - \log b = \log R$ setzt, wird der gesuchte Logarithm

$$= \log b + P = \log a - Q.$$

Sonderbar ist's, dass *Leonelli* diese Art, den Logarithmen der Differenz zu bestimmen, wenn die Differenz der Logarithmen kleiner als $\log 2$ ist, nicht gleich bemerkt hat; in der Schrift selbst giebt er für diesen Fall ein anderes verwickelteres Verfahren, und erst durch die Rüge dieser Unvollkommenheit in dem Delambre'schen Berichte ist er auf die doch so nahe liegende Art, die Tafel zu benutzen, geführt, welche er in seinen Bemerkungen über diesen Bericht mit vieler Weitschweifigkeit erklärt.

Obgleich wir *Leonelli's* Gedanken, durch eine solche Tafel die logarithmischen Rechnungen zu erleichtern, im Ganzen genommen unsern Beyfall nicht versagen können, sondern vielmehr die wirkliche Ausführung einer solchen Tafel für wünschenswerth halten: so können wir doch allem übrigen, was *Leonelli* über diesen Gegenstand sagt, nur wenig Werth beylegen. Seine Entwicklung des Gebrauchs *ist* für einen so elementarischen Gegenstand mit unnöthiger Weitläuftigkeit vorgetragen. Auch nur etwas tiefere Untersuchungen über das Gesetz des Fortganges der Tafeln und der Differenzen, welche doch zur Bestimmung des ihnen zu gebenden Umfanges sehr nöthig wären, findet man gar nicht, wohl aber einige b hingeworfene, und zum Theil ziemlich verwo ausgedrückte Aeusserungen, aus denen sich schlie lässt, dass *Leonelli* dergleichen gar nicht, oder a ganz unrichtig angestellt hat. Dahin gehört z. B. grundfalsche Behauptung, dass, wenn P immer

die Differenz 0,0005 zunimmt und sich dem Werth 6 nähert, die ersten Differenzen von Q nur noch eine oder zwey bedeutende Ziffern haben sollen, wenn Q mit 14 Decimalen ausgedrückt wird. Eine leichte Rechnung zeigt, dass diese Differenzen bis dahin wenigstens fünf bedeutende Ziffern behalten; noch weniger verschwinden sie, wenn P den Werth 6 übersteigt, sondern erst für $P = 10,7$ werden sie bis auf eine Einheit in der vierzehnten Decimale abgenommen haben; bis dahin hätte aber die Tafel über 21000 Glieder. Was aber noch wichtiger ist; man darf keinesweges die dritten Differenzen überall als verschwindend betrachten, wie *Leonelli* sich einbildet, der nur auf die zweyten Rücksicht zu nehmen für hinreichend hält. Zu diesem Irrthume scheint ihn die von ihm berechnete Probe des Anfangs der Tafel verleitet zu haben, wo freylich die dritten Differenzen verschwinden; allein eine leichte Rechnung zeigt, dass diese dritten Differenzen weiterhin *zunehmen* und allerdings bedeutend werden können, wenn man 14 Decimalen geben, und keine kleineren Differenzen bey P, als 0,0005 gebrauchen will: für $z = 2 + \sqrt{3}$, oder für $P = 0,5719$, wo die dritten Differenzen ihr Maximum erreichen, finden wir unter obigen Voraussetzungen ihren Werth = 6377 Einheiten in der vierzehnten Decimale. Weit entfernt also, dass *Leonelli* mit weniger als 5000 Gliedern ausreichen könnte, müsste die Tafel, wenn die zweyten Differenzen überall hinlänglich seyn sollen, eine so grosse Ausdehnung erhalten, dass ihre Berechnung die Mühe keinesweges belohnen würde. Allein wozu auch vierzehn Decimalen? Rechnungen, wo eine solche Schärfe nöthig wäre, kommen ja nur höchst selten vor, und für einen so seltnen Fall eine doch nicht sehr bedeutende Abkürzung der Arbeit zu erhalten, daran ist wenig gelegen. Hingegen für Rechnungen, die täglich vorkommen, und wo sieben Decimalen völlig hinreichen, würde eine, wenn auch nur mässige, aber oft wiederkommende Erleichterung der Arbeit allerdings schätzbar seyn. Dann müsste aber die Tafel, um auch die nöthige Bequemlichkeit zu gewähren, so eingerichtet werden, dass überall auch die zweyten Differenzen verschwinden; mit etwas mehr als 15000 Gliedern liesse sich diess bequem erreichen, die nur ein mässiges Bändchen machen würden. Doch zu einer weitern Ausführung ist hier nicht der Ort.

Noch eine Probe, wie oberflächlich *Leonelli* seinen Gegenstand behandelt hat, giebt die S. 60. vorgetragene Formel, für einen vorgegebenen Werth von R, der zwischen zwey der Tafel fällt, den entsprechenden von Q mit Rücksicht auf die zweyten Differenzen zu finden. Diese Formel, deren Deduction dem Uebersetzer, seinem Geständnisse zufolge, so viele vergebliche Mühe gemacht hat, ist ganz falsch; statt $2\partial(r'n - n)$ sollte nämlich stehen $\frac{(D+d)\partial r n}{d}$.

Uebrigens bemerken wir noch, dass, wenn man die Zahlen der ersten Columne als die doppelten Logarithmen von Tangenten betrachtet, die Zahlen der zweyten und dritten die doppelten Complemente der Logarithmen der dazu gehörigen Sinus und Cosinus seyn werden. Man kann daher mit den gewöhnlichen trigonometrischen Tafeln den vorgesetzten Zweck ganz auf dieselbe Art erreichen, als mit den von *Leonelli* vorgeschlagenen; nur erspart theils die letztre die Division und Multiplication mit 2 (die aber doch ein mässig geübter Rechner leicht im Kopfe macht), theils giebt sie, wenn sie auf dieselbe Zahl von Decimalen berechnet ist, doppelt so viele Schärfe. Sonderbar ist es, dass die sich hierauf gründende Art, die trigonometrischen Tafeln zu gleicher Absicht anzuwenden, von *Delambre* nicht erwähnt wird, da er doch eine andere weit weniger bequeme anführt. *Leonelli* hat sehr Recht, sich zu beschweren, dass man ein solches Verfahren dem seinigen an die Seite setzen wollte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im geograph. Institut: *Der Friede zu Pressburg vom 26. Dec.* 1805. in seinen Folgen für Oestreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, das deutsche Reich, Frankreich, Italien und ganz Europa. Geographisch, statistisch und staatsrechtlich mit historischen Einleitungen, 2 Karten und einer Tabelle. 1806. 274 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Titel drückt bestimmt den Inhalt und die Ideenfolge des ganzen Werks aus, das, wie auch auf dem Titelblatte angeführt ist, aus dem XIX. und XX. Bande der allgem. geograph. Ephemeriden besonders abgedruckt wurde. Voran geht der Friede zu Pressburg in correctem französischen und deutschen Texte als Grundlage; dann folgen in sieben Kapiteln die Staaten, wie sie auf dem Titelblatte angegeben sind, Oestreich, Baiern, Wirtenberg, Baden, das deutsche Reich, Frankreich und Italien, mit historischen Einleitungen und mit Darstellung der Folgen in geographischer, statistischer und staatsrechtlicher Hinsicht; statt einer Uebersicht der Folgen dieses Friedens für Europa aber eine Ahndung der Veränderungen, die dem nördlichen Deutschlande bevorstehn, und auch den Frieden zur See herbeyführen können; den Beschluss macht eine Vergleichungstafel des Zustandes der im Pressburger Frieden betroffenen Staaten vor und nach demselben, und zwar von Oestreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, des deutschen und Johanniter-Ordens, der unmittelbaren Reichsritterschaft, des Königreichs Italien, der helvetischen und batavischen Republik. Der Vf. spricht mit Kenntniss, Gewandheit, Unbefangenheit — Tugenden, die an staatswissenschaftlichen Werken nicht genug zu schätzen sind. Daher viele sehr treffende Bemerkungen. So zum Beyspiel stellt er nicht bloss die Macht Frankreichs in Verbindung mit denjenigen Staaten, die unter seinem Einflusse stehen, nach allen Beziehungen richtig dar, sondern nachdem er das Mass aller zum Vortheil Frankreichs wirkender Kräfte zu 30713 Q. Meilen, 72,717000 Menschen, 927000 Truppen zu Lande, 103 Linienschiffen und 119 Fregatten, und zu 489,675000 Flor. Einkünften angenommen hat, so wür-

würdigt er auch die übrigen entgegenstehenden Kräfte richtig, um alsdann, nachdem er ihrer Masse und ihrer Tapferkeit Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, daraus folgendes Resultat zu ziehen: „Aber in jeder Rücksicht ist Frankreichs Lage im schönsten Theile von Europa, durch so viele innere und äussere Hülfsmittel unterstützt, wichtiger als die eines jeden andern Staats! Welches Zutrauen muss eine solche muthvolle, ehrgeizige, eitle, siegestrunkene Nation, wie itzt die französische, emporheben, wenn sie der talentvolle Geist eines solchen Kriegers und eines solchen Staatsmannes, wie Napoleon ist, immer noch feuriger belebt. — Wenn Meinungen und Leidenschaften von der Reformation an bis zum Pressburger Frieden leider so viele Kriege hervorgebracht haben; wenn man den schwedischen Königen es vorgeworfen hat, dass sie aus Leidenschaftlichkeit und persönlicher Abneigung gegen diesen oder jenen Fürsten oft ihre Kriege führten, ohne zu überlegen, dass nach den Grundsätzen der höhern Politik nicht die Leidenschaft, sondern nur das Staatsinteresse den Krieg gebieten könne, und sie dann jedesmal erfuhren, dass sie, weit über ihre Kräfte hinausgetreten, nie im Stande waren, die feindlichen Staaten und ihre Beherrscher zu vernichten: so hat uns der Inhalt des Pressburger Friedens im Gegentheil auch das gelehrt, dass die Furcht mancher Menschen vor überspannten Entwürfen des siegenden Helden vergeblich und thöricht war." — In diesem ruhigen Tone und mit einer gleich licht- und gehaltvollen Entwicklung, verbreitet er sich über alle oben erwähnte Staaten, und deutet leise die Veränderungen an, die dem europäischen Staaten-System bevorstehen können; ja er ist wohl auch dann und wann glücklich genug, sie zum voraus zu errathen. Bey seiner Kenntniss hat er sich aber dann, wenn sie auf das Ganze geht, nicht selten zu sehr in das Specielle verloren, oder dann, wenn er das Specielle darstellt, das Ganze sich den Augen entrücken lassen; und bey seiner Gewandheit, die sich gegen alle Seiten decken will, hat ihn hie und da die Kraft verlassen; ja man wird, wo nicht überall, doch an manchen Stellen, wo er den Geist der Sache durchdringt, das Pragmatische vermissen, und, wenn man ihm auch dieses zu Gute hält: so wird man seinem lichten Sinne das Dunkel nicht verzeihen, worin er sich verhüllt. So stehen fast alle Einleitungen, wenigstens vom Anfange, wo er den Vorhang zu den speciellen Staaten aufzieht, meistens isolirt, ohne Beziehung auf das Ganze, und eben diese Einleitungen, wenn gleich genauer und correcter, als die in den gewöhnlichen statistischen Compendien, tragen doch im Allgemeinen, vorzüglich wenn sie in die nachfolgende Verfassung nicht eingriffen und diese bestimmten, zur Kenntniss des Zustandes gar nichts bey. Was nutzt es z. B., zu wissen, welche alte Völker diesen oder jenen Staat vorher eroberten, da dieses das Schicksal aller Staaten war, von fremden Völk heimgesucht zu werden, und nur zwey Staate Deutschland und zum Theil in Europa, nämlich germanischen und wendischen, einen unter einan verschiedenen Charakter ihrer Verfassung von e einwandernden Völkern annahmen? Das Ganze d deutschen Staats fest im Auge, würde der Vf. ni vergessen haben, auch jene Thatsachen an den Fa der Zeit anzuknüpfen, die die Cultur im deutsc Staate emporhoben. Denn auch die Staatsverfass nahm von ihrem Gange ihre Eindrücke auf, und Staat konnte sich erst dann consolidiren, *als Cul* und Freyheit, unvereinbar in ihrem *Werden, sich i* XVI. Jahrhundert mit einander verbanden. *Aus de* wechselseitigen Beziehung zwischen *der Entwicklung* der Cultur und Verfassung lassen *sich* auch nun *die* Vorsprünge, die Frankreich vor Deutschland *hatte,* erklären, und dann hat der Vf. noch, indem er behauptet: Frankreich müsse die Existenz der kleinen deutschen Fürsten wegen des Uebergewichts von Oestreich und Preussen schützen, die Tendenz wenig beachtet, die in dem Gange der gegenwärtigen Zeit zur absoluten Souveränität liegt. — Unter mehrern kleinen Thatsachen, wobey wir in der speciellen Geschichte der einzelnen Staaten manches zu erinnern hätten, wenn es der Raum gestattete, heben *wir* nur einige Beyspiele aus. So nahm es uns Wunder, dass der Vf., der auf den englischen Besitz von Malta die ganze Schuld des wieder ausgebrochenen höchst verderblichen Krieges mit Recht schiebt und den Engländern ihr Unrecht vorwirft, nicht zugleich ihre Gründe für die Erhaltung dieses Besitzes bis auf die Existenz der tractatenmässigen Zeit anführte, und diese Gründe widerlegte. So befremdete uns ferner, dass er die älteste Spur deutscher Völker in der Geschichte erst 114 Jahre v. Chr. Geburt, und dass er den Anfang der gesetzmässigen Landeshoheit erst in den von Kaiser Friedrich II. 1220. den geistlichen, und 1232 den weltlichen Ständen ertheilten Urkunden findet. Das erste ist ausgemacht unrichtig, das zweyte wenigstens schief. Der Ursprung gesetzmässiger Landeshoheit liegt in der alten Freyheit der grossen Güterbesitzer, in dem Beneficialsysteme, das überdiess der Vf. nicht gehörig vom Lehnssysteme unterschieden hat, in den kaiserlichen Verleihungen ganzer Landesstriche mit wahren Regalien, und vor Friedrich II. in dem Erbrechte der gräflichen und herzoglichen Stellen. Die 1232. angeblich den weltlichen, wie 1220. den geistlichen Fürsten ertheilten Bestätigungsurkunden sind zwar nach Schmaus, Senkenberg und Pütter richtig bemerkt; allein hätte der Vf. den Inhalt der Urkunden (*Senkenberg* neueste Sammlung der Reichsabschiede Th. I. S. 17.) gelesen: so würde er gefunden haben, dass die Urkunde von 1232. sich auf geistliche und weltliche Fürsten erstreckt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) Berlin, b. Frölich: *Deutsche Finanz-Geschichte des Mittelalters.* Von *Karl Dietrich Hüllmann,* Professor der Geschichte zu Frankfurt an der Oder. 1805. 254 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Frankfurt a. d. O., in d. Akad. Buchh.: *Geschichte des Ursprungs der Regalien in Deutschland.* Von *K. D. Hüllmann.* Ein Nachtrag zu des Vfs. Deutscher Finanz-Geschichte des Mittelalters. 1806. 77 S. 8. (9 gr.)

Die deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters ist bis jetzt im Allgemeinen nur noch wenig bearbeitet worden, indem wir, ausser *Karl Heinrich Lang* hist. Entwicklung der deutschen Steuerverfassungen (Berlin und Stettin 1793.), nichts Bedeutendes hierüber aufzuweisen haben. Desto grössern Dank verdient daher der gelehrte Vf. der gegenwärtigen, da er zumal unmittelbar aus den Quellen schöpfte, und durch den beygefügten Nachtrag, der sich bloss auf die Regalien bezieht, manche Mängel des grössern Werks glücklich ergänzte und verbesserte. Nur hätten wir gewünscht, dass er bey seiner Arbeit grössre Rücksicht auf die neuere Literatur genommen hätte, die ihn von mancher Einseitigkeit würde abgehalten haben; auch bedauern wir, dass es ausser seinem Plan lag, die ganze deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters zu bearbeiten, indem er schon mit dem Ablauf des 13ten Jahrhunderts aufhört.

Zuerst wird von den Domänen gehandelt, die nach der richtigen, aber auch schon oft erwiesenen, Meinung von den Privatgütern der regierenden Familie abgeleitet werden. Diess war nicht nur bey den Landesdomänen, sondern auch bey den Reichsdomänen der Fall, weil der Merowingische und der auf ihn folgende Pipinisch-Karolingische Stamm zu den begütertsten Familien des fränkischen Reichs gehörten. Es lagen aber die grossen Erbgüter der zweyten Dynastie nicht nur, wie der Vf. glaubt, in den Niederlanden, sondern überhaupt in dem eigentlichen Austrasien und vorzüglich in dem heutigen Franken. (S. *Johann Andreas Henssler* Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld. Th. 2. S. 13. und 18.) Bey den fürstlichen Kammergütern wird bloss auf ihren Ursprung in den westlichen Reichsländern Rücksicht genommen, und auch von diesen ist eine Hauptquelle nicht angegeben, die darin bestand: dass die Grafen arme Freygeborne besonders durch den Heerbann so lange drückten, bis sie ihm ihr Eigenthum lehnsweise oder durch irgend einen andern Titel überliessen; worüber schon Karl der Grosse in dem Cap. III. de A. 811. C. 3. bittre Klagen führte. Auch möchte die Behauptung: dass die Territorial-Domänen in den wendischen Provinzen auf andre Weise wie in den ursprünglich deutschen Reichsländern entstanden sind, auf einige derselben, als z. B. auf Meissen und Brandenburg, die ganz auf deutschen Fuss organisirt wurden, nicht anzuwenden, und daher nur auf diejenigen Länder zu beschränken seyn, die ihre Nationalfürsten behielten, und zu denen unter andern Böhmen, Pommern und Mecklenburg gehörten. Mit dem Ursprung der Domänen verbindet der Vf.: 1) Ein schätzbares Verzeichniss von 123 alten in der Karolingischen Periode vorkommenden Reichsdomänen; 2) einige Bemerkungen über die Benutzungsart der Domänen bis in die neuern Zeiten. Diese war so unvollkommen, dass den Finanzbeamten des Mittelalters die Begriffe von der Nothwendigkeit eines Etats und von der Unerschütterlichkeit desselben ganz fremd waren; worauf man erst durch die Kämmerey-Rechnungsführung in den Städten, an der auch Kaufleute Theil nahmen, aufmerksam gemacht wurde. Dann folgen *die Regalien,* die wir aber im Zusammenhang bey der Anzeige der *zweyten* Schrift nachholen werden, und uns daher sogleich zu den *öffentlichen Leistungen der Unterthanen* wenden. Einen Hauptgrund derselben, der insbesondre bey den Naturalleistungen angeführt ist, aus welchen sich ihre Verschiedenheit von den gegenwärtigen auf Unterthanen-Pflicht gegründeten Staatslasten ergiebt, würden wir vorausgeschickt haben. Er lag in dem System der Grundherrlichkeit, nach welchem sich die Könige als Herren von dem Grund und Boden des ganzen Staats betrachteten. Wie nun die Guts-Unterthanen, oder die abhängigen Familien, die auf dem Grunde und Boden eines Landeigenthümers ansässig waren, für die Erlaubniss der Nutzung eines Theils der Ländereyen dem Privat-Grundherrn gewisse Abgaben, als Quoten des Ertrags, entrichten mussten: eben so wurden die Landes-Unterthanen den Königen, als anmasslichen Staats-Grundherren, ausser den Geldleistungen, zu gewissen Natural-Diensten und Abgaben von den Gütern verpflichtet, deren Eigenthum ihnen die Eroberer gelassen hatten. Zu letztern gehörte unter andern der Tribut, der einigen, von den Franken unterjochten, Völkern auferlegt ward, und der nicht bey den Alemannen, wie der Vf. glaubt,

glaubt, sondern bey den Thüringern, in 500 Schweinen bestand, die sie in die königliche Küche liefern mussten. (*Annalista Saxo ad* A. 1002. *ap. Eccardum* T. I. p. 384.) Ferner wird zu dieser Rubrik gezählt: Einquartierung (welche Verbindlichkeit schon Ludwig der Fromme in zwey noch jetzt vorhandnen Verpflegungs-Etats genau bestimmte); Militär-Verpflegung (*Anona militaris*, *Fodrum*); Vorspann (*Veredi* und *Paraveredi*); Landfrohnen (besonders Kriegsfuhren, die unter dem Namen *Angariae* und *Parangariae* bekannt sind) und Kriegsdienst.

Zweyter Abschnitt. *Geld-Leistungen.* Die Benennungsarten derselben, über welche sich das *erste* Hauptstück verbreitet, waren sehr verschieden, und unter keiner wurde immer dieselbe Abgabe verstanden. Dessen ungeachtet lassen sich die gewöhnlichsten auf folgende Art erklären: A) *Eigentliche Abgaben.* I. *Bitten* oder *Beden.* Kommen anfangs nur als gutsherrliche von den Bede- oder Prekarey-Gütern der Geistlichen vor, seit der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts als eine königliche Abgabe der Stifter und Klöster, die allmählich auch auf die Bauern der geistlichen Grundherrschaften und später auf die der weltlichen, so wie auf die Bewohner der geschlossenen Orte ausgedehnt ward. Ja allmählich gerieth das Wesen und die ursprüngliche Beschaffenheit der Beden so sehr in Vergessenheit, dass diese Benennungsart auf jede vertragsmäsige und erpresste, landesherrliche, lehnherrliche und grundherrliche Leistung übergieng: doch in der Regel immer nur wegen des Besitzes von Grundstücken gefordert und entrichtet wurde. — Zu diesen gründlich erwiesenen Thatsachen glauben wir folgende Bemerkungen beyfügen zu müssen: 1) Die willkührlichen Anforderungen der Lehn- und Landesherren wegen dieser Abgabe waren so drückend, dass man sie oft durch eine bestimmte Jahrrente abkaufte. Ein merkwürdiges Beyspiel hiervon giebt eine auch von dem Vf., aber nicht zu diesem Zweck, angeführte Urkunde von 1281.: *Concordata Marchionum Brandenburgensium cum Vasallis in veteri Marchia ratione praestandorum* in *Gercken Diplomat. veteris Marchiae* T. I, N. VI. p. 18 seq. Auch erinnert sich Rec. an verschiedne Urkunden aus der sächs. Geschichte, wodurch einzelne Städte aus demselben Grunde mit einer ordentlichen Bede begnadigt wurden. 2) Gegen Ende des Mittelalters werden in einigen Reichsländern die allgemeinen Landbeden, die zuerst den Begriff von wirklichen, auf allgemeine Unterthanenpflicht gegründeten, Territorialsteuern veranlassten, genau von den besondern Beden unterschieden. So heisst es z. B. in einem am 31. Aug. 1411. zwischen dem Markgrafen von Meissen Friedrich dem Streitbaren und seinem Bruder Wilhelm auf vier Jahre eingegangenen Oerterungsvertrag (in *Horns* Leben Friedrich des Streitbaren n. 157.): „die Bede mag vnser iejlicher an den Stetten seines Ortes furdern vnd nemen, Wolden wir aber eine Lantbete nemen, die solden wir mit enander gemeinlich in obir alle vnser Lande nemen vnd die glich mit enander teilen." Und in einem Privilegio, welches Friedrich der Streitbare der Stadt Wittenb 1424. ertheilte (bey *Horn.* a. a. O. n. 291.), beh sich der Kurfürst, indem er sie von der gewöhnlic Stadtbede befreyte, vor, sie zur Mitleidenheit bey ner gemeinen Bede zu ziehen. 3) Manche inter sante Notizen über eine wichtige Art dieser Abga findet man in folgender, von dem Vf. nicht erwähnte Schrift: *Phil. Wilh. Gercken* Untersuchung von *Precaria feudali*, oder Lehenbede, und der darau der Mark Brandenburg entstandnen Lehenwaaru seinen vermischten Abhandlungen aus dem Lehn- deutschen Rechte, der Historie u. s. w. Th. 2. N. S. 79 u. f. — II. *Kerben.* Wird immer la[illegible]inisch a gedrückt durch *Incisio, Incisura Fallia, oder Ci* Der Name ist von dem Umstande hergenommen, dass die Steuereinnehmer, die sich meistentheils nicht auf die Feder verstanden, am wenigsten sich damit bey den Umgängen zur Einforderung öffentlicher Abgaben befassen konnten, die Zahlungen der Contribuenten auf Kerbstöcken anmerkten. Ursprünglich führte die Grundsteuer diese Namen, so wie den der Bede; doch dehnte man sie in der Folge auch auf die Abgabe von den Producten aus, die man dann forderte, wenn dieselben entweder roh verkauft, oder zum Genusse bereitet wurden: gewöhnlich aber nannte man sie *Adcisia* oder *Accise*, um anzudeuten, dass sie noch a sser jener alten Steuer gegeben werde. In Frankreich der Sache und dem Namen nach entstanden, ward sie zuerst in den benachbarten Niederlanden, in Lüttich und den Niederrheinlanden nachgeahmt, und darauf allmählich in den meisten deutschen Territorien eingeführt. III. *Hülfen* (*Subsidia*, *Adiutoria*, *Adiumenta*) scheint zwar nach den von dem Vf. S. 145. angeführten Beyspielen oft nur von blossen Nothsteuern gebraucht zu werden (worüber *Johann Christoph Krause* in seinen Abhandlungen aus dem deutschen Staatsrechte N. IV. S. 194 u. f. eine gelehrte Schrift geliefert hat), wird jedoch häufig in allgemeiner Bedeutung für eine jede Abgabe gebraucht, und selbst der Name Steuern, der so viel als Stärkung Unterstützung bedeutet, ist von dieser Benennung abzuleiten. IV. *Zins.* Wird nicht nur für die herrschaftliche Grundabgabe gebraucht, sondern auch für landesherrliche Präitationen, namentlich für Kopfgeld, Zoll und Gerichtsgefälle. Von letztern wird weiter unten gehandelt; von erstern werden einige Notizen aus dem Zeitraume der Karolinger mitgetheilt. (Spätre Nachrichten von dieser Abgabe, die im 14ten und 15ten Jahrhundert unter dem von einer Münze entlehnten Namen des *Bürs* in Böhmen und Thüringen vorkommt, s. in *Tentzel* Suppl. Hist. *Goth.* p. 257 seq.) V. *Tribut.* Ist eben so wenig der eigenthümliche Name weder der feindlichen Erpressungen, noch der Leistungen eroberter Provinzen: denn es kommen unter demselben auch Grundabgaben, Zoll und Weggeld, vor. VI. *Vermischte Benennungen.* Dahin gehört *ius, iustitia, servitium* u. m. a. — B) *Gerichtsgefälle.* I. *Bann* bedeutet bisweilen Geldbussen; *Bannpfennig* aber die Sporteln oder Gerichtsgebühren, welche, wie weiter unten (S. 172 u. f.)

gezeigt

zeigt wird, weit beträchtlicher und unverhältnissiger als gegenwärtige waren. II. *Frede (Fredum)* bestand in der Genugthuung am Geld, die der mittelbaren Herrschaft des Beleidigten bey einem gangenen Verbrechen entrichtet werden musste, und war von der *Compositione*, *Faida*, oder dem Würgeld unterschieden, welches der beleidigte Theil selbst oder dessen Familie erhielt.

Das *zweyte* Hauptstück, welches eine Klassification der vorzüglichsten Geldleistungen des Mittelalters enthält, liefert zum Theil blosse Resultate und Ergänzungen des vorigen. Die meisten neuen Bemerkungen aber werden unter den Rubriken *Kriegsgeld*, und *Zoll* und *Geleite* mitgetheilt; *jene* kommen theils als Strafe des vorletzten Heerbanns, theils als Surrogat desselben vor. (Dass letztres in spätern Zeiten auch bey dem Lehndienst unter der allgemeinen Benennung *Adoha*, und in so fern dadurch die Befreyung von dem Römerzuge erkauft werden sollte, unter dem Namen *Hostenditiae* üblich war, wird nicht erwähnt.). Was *diese* betrifft, so wird von dem Zoll bey den Regalien gehandelt; von dem Geleite aber ist so wenig gesagt, dass wir nicht nöthig haben uns hierbey zu verweilen.

Wir wenden uns daher sogleich zu den *Regalien*, mit denen sich ausschliessend die *zweyte* Abhandlung beschäftigt. Sie waren ursprünglich *königliche Nutzungen*, den Fürsten oder Städten durch Schenkungen, Belehnungen und Privilegien abgetreten und vergünstigt. Als in der Folge die Prälaten auf ähnliche Weise auch *wirkliche Regierungsrechte* erhielten: so nannte man dieselben gleichfalls königliche Rechte, weil sie auf demselben Erwerbgrund beruhten; daher nun alle den Fürsten und Städten von dem König verliehenen Rechte diesen Namen erhielten. Nachdem endlich der Staat, in Hinsicht auf Finanzen, Polizey und Justiz, bey weitem mehr Dinge in seinen Wirkungskreis zog, und (was wir glauben beyfügen zu müssen) die Landeshoheit der Fürsten als die einzige Quelle aller wesentlichen Regierungsrechte betrachtet wurde: so führte man den Begriff wieder in seine alten Gränzen zurück, nur dass man ihn oft auch, aber mit Unrecht, auf Staatsnutzungen ausdehnte, die neuerlich erst in den Territorien entstanden waren. — Nach diesen richtigen Bemerkungen über den Ursprung der Regalien geht der Vf. auf die Entwicklung der einzelnen dazu gehörigen Rechte über, die er unter folgende Klassen bringt: 1) *Staatsnutzungen aus dem altdeutschen System der Grundherrlichkeit entstanden.* a) *Jagd.* Sie stand anfangs allen Gutsbesitzern zu, deren Grundstücke an eine Waldung stiessen, und wurde bloss in den Waldungen, die von dem Gebiete einer Gutsherrschaft umgeben waren, privative oder als Gehege-Jagd ausgeübt; bis zuerst die Könige auf den Gedanken kamen, ihre Waldungen durchaus in Ansehung der Jagd zu schliessen und den Wildbann einzuführen, wozu sich nachher auch andre geist- und weltliche Grossen die Erlaubniss geben liessen. — Wie hieraus die Idee von der Regalität der Jagd nicht nur in Staats-, sondern auch in Privatwaldungen entstanden sey, ist uns nicht ganz einleuchtend; da zumal der Vf. zugiebt: dass manche Privateigenthümer den Wildbann eigenmächtig einführten, und auch die Könige bey Ertheilung eines solchen Privilegiums gewöhnlich mit den angränzenden Gutsherrn Rücksprache nahmen, und deren Einwilligung nachsuchten, wie dieses in vielen Urkunden ausdrücklich bemerkt wird. Wir pflichten daher noch immer der gewöhnlichen Meinung bey, nach welcher jene Idee erst in dem 15ten Jahrhundert durch irrige Grundsätze von dem landesherrlichen Eigenthum an allen herrenlosen Sachen, zu denen man nach dem römischen Recht auch das Wild zählte, in vielen deutschen Ländern entstanden ist. — Auf ähnliche Weise wird sub b) und c) die Regalität *der Fischerey* und *des Mühlenrechts* entwickelt. Auch aus diesen Bemerkungen aber ergiebt sich nur so viel: dass diese Rechte nach der ältern deutschen Verfassung von jedem Grundherrn an den Gewässern, die sein Gebiet berührten, ausgeübt werden durften; bis sich dieselben allmählich, besonders in den öffentlichen Gewässern, der König und die Grossen ausschliessend zueigneten; doch sind sie auch seit dieser Zeit mehr als Wirkungen von dem Eigenthume des Flusses, als wie besondre Regalien betrachtet worden, und das bekannte longobardische Lehnsgesetz II. F. 56. hat nie vollkommene Anwendung in Deutschland erhalten. d) *Zoll*- und *Marktrecht.* Die Untersuchung desselben gab dem Vf. in seiner ersten Schrift Anlass zu einer gedrängten Uebersicht der Wege und Gegenstände des ältern Handels, so wie auch der ältern Waarenpreise. In der zweyten wird bloss der Ursprung der Zölle (ganz unabhängig von den in *Friedrich Wilhelms von Ulmenstein* pragmatischer Geschichte der Zölle in Deutschland. Halle 1798. 8. hierüber mitgetheilten Nachrichten) auf folgende Art erklärt. Das deutsche Zollwesen ist nicht von ähnlichen Leistungen jenseit des Rheins, sondern aus dem National-System der Grundherrlichkeit entstanden, und die ältesten Zölle waren nicht auf das Gewerbe oder auf die Waaren gelegt, sondern wurden den Reisenden für die Erlaubniss abgefordert, das Territorium auf der Durchreise zu berühren, oder zum Behuf des Verkaufs darauf zu verweilen. Da nun zuerst die Könige auf vielen ihrer Villen das Zoll- und Marktrecht ausübten, und *allein aus ihren Händen* andre Personen dasselbe erhielten: so bildete sich frühzeitig die Vorstellung, es sey ein königliches Recht. Diese letzte Behauptung scheint uns nicht hinlänglich erwiesen zu seyn, ja es ergiebt sich vielmehr aus verschiednen Capitularien der fränkischen Könige, als z. B. aus dem Capit. I. de A. 819. C. 17. und aus dem Capit. de A. 820. C. 1., dass es Grundeigenthümer gab, die ihr Zollrecht nicht auf eine königliche Verleihung, sondern auf eine alte Gewohnheit gründeten. Sollte daher nicht vielmehr der erste Grund des Zollregals in dem des Handels wegen von Karl dem Grossen und seinen Nachfolgern erlassenen, auch von dem Vf. erwähnten, Verbote einer eigenmächtigen Anlegung neuer Zölle zu suchen seyn, der von selbst auf

den Begriff der Regalität dieses Rechts hinführen muste? Uebrigens würden wir e) *die Judengefälle* gleichfalls von den Zollregal ableiten, weil es sehr natürlich war, dass die Juden, die sich beständig an einem Orte des Handels wegen aufhielten, einen Marktzoll entrichten mussten, der weit höher als der gewöhnliche war und daher in eine besondre Abgabe verwandelt wurde. — 2) *Eine Staatsnutzung aus der römischen Verfassung beybehalten: Münzrecht.* Wegen der in dieser Rubrik selbst bemerkten Ableitung dieses Rechts aus der römischen Verfassung sind wir um so mehr mit dem Vf. einverstanden, weil die Franken das ganze Münzwesen zuerst von den Römern kennen lernten. Was endlich 3) *die Staatsnutzungen* betrifft, *welche durch die Verbindung der beiden Würden eines deutschen Königs und römischen Kaisers sollen veranlasst worden seyn:* so zählt der Vf. in diese Klasse die *Salinen* und *Bergwerke*, welche, nach seiner Meinung, die deutschen Könige seit Heinrich IV. auf ähnliche Weise für ihren Fiscus in Anspruch nahmen, wie sich die ehemaligen römischen Kaiser deren viele in eroberten Ländern angemasst hätten. Auch diese Hypothese scheint uns noch eine sorgfältige Prüfung zu verdienen, die uns aber hier zu weit führen möchte. Unrichtig ist es übrigens, wenn der Vf. (S. 74.) behauptet: dass in den wendischen Provinzen Deutschlands die Fürsten von den Regalitäts-Grundsätzen wegen der Bergwerke keine Notiz genommen hätten. Denn in einer Urkunde des Markgrafen von Meissen Otto des Reichen von 1185. (bey *Klotzsch* über den Ursprung der Bergwerke in Sachsen Nr. X. S. 306 u. f.) sagt der Markgraf selbst: *„cum ab imperio cujuslibet metalli proventus in nostra marchia beneficii jure suscepimus."* Auch war der Kaiser nicht dadurch beleidigt: dass sich der Markgraf Dietrich von Meissen der Bergwerke ohne ihn zu fragen, anmasste, sondern er wünschte, wegen der reichhaltigen Bergwerke sich ganz Meissens zu bemächtigen, auf welches er Ansprüche zu haben vermeinte.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS: *Apologie de Socrate d'après Platon et Xénophon;* avec des remarques sur le texte Grec et la traduction Française par *Fr. Thurot*, Dire[ctour] de l'Ecole de sciences et de Belles-Lettres. [...] 268 S. 8.

Der Zweck des vorliegenden Werks, dessen [Vf.] schon als Uebersetzer rühmlich bekannt ist, geht da[hin,] dem gesunknen Studium der griechischen Sprach[e in] den französischen Lyceen wieder aufzuhelfen, und [eine] bessre Lectüre der alten Klassiker einzuführen. [Zu diesem] Unternehmen, das gewiss alles Lob verdient, [er]schien Hn. *Th.* hierzu die Apologie des So[krates] von Platon und Xenophon vorzüglich geschickt, [so]wohl wegen der reinen, fliessenden Schreibart, [als] wegen der edlen und erhabnen Denkart, der R[einheit] der Seele, und der innigen Liebe für *Gerechtigk[eit]* und Wahrheit, die aus ihnen athmen. *Um aber d[ie]* Ungerechtigkeit jenes berüchtigten Urtheils auf d[ie] Nachwelt zu bringen, fügte er den Kriton und [ein] Fragment aus Phaedon hinzu. Für die Kritik de[s] Textes darf man freylich keine Ausbeute erwarten: denn der Vf. folgte beym Platon der *Fischerschen* Ausgabe (Leipz. 1783.) und übersetzte auch die Anmerkungen derselben gröfstentheils, und setzte noch die Scholien von *Rhunken* (Leyden 1800.) unter den Text. Für den Xenophon aber hielt er sich eben [an] *Weiske*. Das, was er selbst zur Erklärung de[s Au]tors hinzuthat, zeugt zwar hinlänglich von Belesen[heit] und gesundem Urtheil, ist aber für die höhere Krit[ik] selbst unbedeutend. Das Buch sollte eigentlich für den jährlichen Cursus bestimmt seyn; aber der Vf. hat noch eine Uebersetzung angehängt, *weil er* [es] nicht bloss auf die Schulen eingeschränkt *wissen wollte.* Man muss aber gestehn, dass hierin viel Schwankendes liegt, und die Uebersetzung könnte leicht den Nutzen des Buchs als Schulbuch gar sehr schmälern: denn hierbey kann nicht Vorsicht genug angewendet werden. Uebrigens zeigt sich die grosse Sorgfalt, welche der Vf. sich rühmt darauf verwendet zu haben, überall, und seine Arbeit zeichnet sich rühmlich aus vor der flüchtigen Behandlungsart der gewöhnlichen französischen Uebersetzer. Doch gestattet der enge Raum dieser Blätter nicht, es durch viele Beyspiele zu belegen. Auch das Aeussre des Werks empfiehlt sich vortheilhaft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

An die Stelle des bisherigen Ministers Grafen von Winzingerode ist dem verdienten Staatsminister des geistlichen Departements *Ulrich Lebrecht von Mandelsloh* die Oberdirection der königl. Würtembergischen grossen Hofbibliothek in Stuttgart und aller Kunst-Anstalten übertragen.

Hr. *Dominik Krysiński*, Lehrer der Mathematik am Warschauer Lyceum, Uebersetzer des Seguinschen Werkes von der Gärberkunst und der Carnotschen Schrift: Metaphysik der Infinitesimalrechnung, ist von der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau zum wirklichen Mitgliede aufgenommen worden.

Num. 47.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Berlin, b. Sander: *Die Söhne des Thales.* Ein dramatisches Gedicht. *Erster* Theil: *Die Templer auf Cypern.* 1803. 346 S. *Zweyter* Theil: *Die Kreutzesbrüder.* 1804. 424 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Ebendaselbst, b. Demselben: *Die Söhne des Thal's.* Ein dramatisches Gedicht, von *Friedrich Ludwig Zacharias Werner.* — *Erster* Theil: *Die Templer auf Cypern. Zweyte* durchgängig vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebendas., b. Demf.: *Das Kreutz an der Ostsee.* Ein Trauerspiel, vom Vf. der Söhne des Thales. *Erster* Theil: *Die Brautnacht.* 1806. XX u. 219 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ebendas., b. Demf.: *Martin Luther*, oder *die Weihe der Kraft.* Eine Tragödie, vom Vf. der Söhne des Thales. 1807. XXI u. 381 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die Söhne des Thal's haben die Aufgabe, den nach dem Kampfe mit dem Schickfale, dem allwaltenden Principe des Drama's, erfolgenden Untergang nicht Eines Helden, fondern einer moralischen Person, einer ganzen unter dem Ordensritus verbundenen Gesellschaft, des Tempelherrnordens darzustellen. Das Interesse für diese Begebenheit brauchte der Dichter nicht zu wecken, da dieser Orden theils in der Geschichte eine allgemein bekannt wichtige Rolle spielt, theils das Andenken an dieselbe in neuern Zeiten durch die bekannt gewordenen Begebenheiten des Freymaurerordens erneuert ist. Der *erste* Theil des Dramas, die Templer auf Cypern, beschäftigt sich mit dem Schritte, welcher den Untergang des Ordens zunächst nach sich zieht, den Abzug der Templer von Cypern; der *zweyte*, die Kreutzesbrüder, mit dem wirklich erfolgenden Untergang. Der *erste* Act des *ersten* Theils zeigt die Hauptpersonen redend, charakterisirt diese in der Gesprächsweise und in der Andeutung von Situationen. Künstlerisch nothwendige Handlung mangelt. Im Vorhofe des Tempelhofes treffen sich am Morgen die Tempelritter Gottfried von Salza, Robert d'Oredin und Charlot von Guyenne, darauf der Grofscomthur Hugo von Villars und der Ordenscapellan, Bruder Squin, genannt Cyprianus, und erfreun sich der angenehmen Gabe des Wortes, ohne die Handlung weiter zu fördern. Gottfried von Salza zeigt sich dem Fleische dienend einfältig, Robert d'Oredin, ein Schotte, des Grofsmeisters Zögling, heldenmüthig, kraftvoll, hochherzig und verwegen heftig, Charlot von Guyenne, ein Franzos, arglos, leichtsinnig und froh, der Grofscomptur Hugo zeigt sich höchst liebenswürdig, aus ritterlicher Herrenkraft und kindlicher Unschuld zusammen gesetzt, und endlich der Geheimschreiber des Ordens, der Kapellan Cyprianus ist totaler Pfaffe der untersten Rangordnung damaliger Zeiten, sklavisch, dumm, blöd und doch dem Teufel ergeben, wie wir diese Erscheinung schon tausendmal zu sehn Gelegenheit fanden. Bald darauf werden noch drey neue Charaktere nach einander auf- und vorgeführt, die sich durch Wechselrede enthüllen, nämlich der ehemalige Herzog Philipp von Anjou, Freund des Ordensmeisters, Franz von Brienne, Graf von Poitou, der Sohn eines andern alten Freundes des Ordensmeisters, und zuletzt nach einer gewählten Gradation der Ordensmeister Jakob Bernhard von Molay, dessen Andenken durch gewisse auf den Anfang der französischen Revolution Bezug habende Sagen, in den neuesten Zeiten erneuert wurde. — Philipp von Anjou ward einst in den Kerker geworfen, weswegen seine Gattin im Kindbette starb, dann verwiesen und seines Sohnes Adalbert, den er für tod hält, durch Versuch eines Meuchelmordes beraubt, und alles dieses Unglück musste er erdulden, weil Philipp der Schöne, von Frankreich, gegen die Geliebte Adalberts in Wollust entbrannt war. Unter der Gestalt eines Gärtners Molay's hegt er mit festem Sinne den Gram und die Rache gegen den König von Frankreich, und zugleich eine zarte Liebe, die sich, während er das friedliche Pflanzenreich wartet, in der Freundschaft zum Ordensmeister offenbart. — Franz von Poitou, von seinem Vater an Molay gesendet, um in den Orden aufgenommen, oder wenigstens vom Ordensmeister für die höhere Menschencultur empfänglich gemacht zu werden, ist auf den hohen Schulen ein tüchtiger Literatus geworden, sucht im Tempelherrn-Orden für seine Wissbegierde befriedigende, geheime Weisheit und zeigt sich talentvoll, edelsinnig, etwas wild und durch Welt und Wissen verflacht; in welchen Umgebungen sich Molay als ein schönes Ideal der Humanität, als ein zarter und warmer, rein fühlender, tapferer, weiser und jugendlicher Greis erhebt, dessen erfreuliche Schwächen allein in der nothwendigen Beschränktheit der Menschlichkeit liegen.

Diese Andeutung der auftretenden Personen, welche der aufmerksame Leser der *Wernerschen* Schriften treu

treu finden wird, war hier zur Begründung des Urtheils, dass der Dichter gleich mit dem ersten Acte der Söhne des Thal's ein wohl gemischtes, höchst interessantes Charakter- und Zeitgemälde giebt, nöthig. Mit diesen Vorgängen verbindet sich noch der Werth, dass wir hier eine Folge frischer und gut zusammengestellter Situationen, und eine Reihe lebendiger, oft hinreissender Dialogen mit, wo nicht neuen, doch neu gesagten Bemerkungen finden. Dagegen aber vermisst man die künstlerische Weisheit und ruhige Gewandheit, welche diess alles zu einem artistisch nothwendigen Gliede des Ganzen zu vereinbaren vermag: denn alle jene Charaktergemälde, Situationen und Wechselreden stehen so um ihrer selbst willen da, ohne dass dadurch etwas zur Handlung wesentlich gehöriges zur Anschauung gefördert wird. Wenn man die Ankunft des Franz von Poitou, die mit wenigen Worten im folgenden Acte hätte eingeleitet werden können, hinweg nimmt, so könnte der erste Act für das historische Drama ganz hinweg fallen, ohne dass er sonderlich vermisst würde. Mit weit mehr historisch dramatischer Bedeutsamkeit wird der zweyte Act ein- und durchgeführt, so dass es fast scheinen dürfte, als wäre hier der entgegengesetzte Fehler eingetreten, indem der Wichtigkeit der Thatsachen nicht in gehöriger Ausführlichkeit der Darstellung Genüge geleistet wäre. — Molay erzählt im Garten an Philipp, er habe von dem Kardinal Präneste, seinem Freunde, durch ein Schreiben die Nachricht erhalten, dass ein päpstlicher Befehl gegen ihn, den Molay, unterwegs sey, um ihn, unter dem Vorwande eines zu verabredenden neuen Kreuzzuges, nach Poitiers zu entbiethen, und auf diesem Wege feindliche Absichten gegen den Orden auszuführen. Die Haltung eines Ordens-Kapitels, in welchem er zur einzigen Erhaltung des Ordens zur offenen Fehde gegen den König von Frankreich, den Papst und die Klerisey gerathen, sey die Folge hiervon gewesen; er aber sey überstimmt worden und werde, sogleich bey der Ankunft des Breve, mit den Rittern sich zur Abreise anschickend und das Gefährliche dieses Schrittes voraussehend, alles anwenden, dass der Orden nicht in seinem eigenen Unwerthe zu Grunde gehe. — Da der Entschluss der Tempelritter im Kapitel gerade in der Hand des Schicksals ein Hauptmoment zur Vollendung der Ordensvernichtung ist: so hätte dieses Faktum nicht *erzählt*, sondern die ganze Versammlung hätte gehalten und die Fassung des Entschlusses förmlich dargestellt werden sollen. Dieser Mangel an richtiger Berechnung des wirklich darzustellenden und dessen was nur im Hintergrunde der Erzählung in dem Drama gezeigt werden muss, kann nur damit entschuldigt werden, dass der Vf. den Fall des Ordens und die Darstellung desselben als ein leichtes Spiel betrachtet, welches er zur Form seiner höhern Weltansichten so wählt, dass diese sich rein ergeben, jenes aber in sich selbst vernichtet wird. — Hier im zweyten Acte konnte die Entartung des Ordens weit stärker und lebendiger ans Licht gestellt werden, da das einzelne Mitglied als Ordensbruder für den Orden reden und handeln sollte, als wenn im ersten Aufz einige schwachsinnige Personagen vorgeführt werd Anstatt, dass etwa Molay Philippen die Nachri von dem Schreiben des Kardinals, und von der w ren Lage der Dinge mittheilt und dann ein förmlich Kapitel hält, schildert der Dichter in einem wort chen Dialog die humanen Gesinnungen des weisen M lay, seine Wechselfreundschaft mit Philipp, und sich bey einer episodischen Situation auf, worin von Poitou die Menschlichkeit seines Herzens kündet. — Ferner steht der Entschluss des Ka nach welchem nur die Abreise selbst dem Orden übrig bleibt, hier im zweyten Acte ganz an der rechten Stelle: denn diese Katastrophe *durfte* frü stens im vorletzten Aufzuge mitgetheilt *werden*. Da gegen hätten alle übrigen Begebenheiten *des zweyt* bis fünften Acts durch eine geregeltere Erfindung vo angestellt und mit dem Empfang der päpstlichen Bre dem Kapitel und der Abreise beschlossen werden mü sen. Die Harmonie des Ganzen hätte gewonn wenn das Drama durch Vollendung des innern Bau eine bestimmtere Anordnung erhielt. Gegenwärtig sind vier Acte ein Anhang des zweyten geworden, dessen noch übrige Szenen die Beredung des Nob von Noffodei und des Heribert, Expriors von Mont faucon, durch den Kapellan Cyprianus, wider den Orden künftig zu zeugen, dessen Sturz der Papst be schlossen habe. Beide eben genannte Ritter sind im Gefängnisse; ersterer, ein nichtswürdiger ruchloser, doch mit dem thierischen Fuchsinstinct der List reichlich begabter Bösewicht, weil er für *irdische Vortheile* den Türken eine Feste überlieferte; der ehrsüchtige Heribert, weil er Molay's Todfeind wurde, nachdem dieser ihm einst die Meisterwürde streitig gemacht hatte. Noffo wird durch Versprechung künftiger Belohnungen gewonnen, und Heribert, der sich zu einem so schändlich pfäffischen Verrath nicht verstehen will, durch Noffo's listige Anreizungen der Rachsucht wenigstens bewogen, zu schweigen. — Neue Charaktergemälde voll Wahrheit und Leben.

Mit dem dritten Act, der im Meistersaal eröffnet, erzählt der Grosscompthur dem Franz von Poitou die Thaten verschiedener Ordensmeister, das innigste Leben des Ordens schildernd. Diese Situation zur Sache wohl dienend ist wesentlich, wenn gleich etwas mehrere Kürze und Präcision zu wünschen wäre. — Dann vergisst sich Robert, weil ihm der Grosscomthur Verweise giebt, dass er, ohne Befehl des Meisters, mit Versäumung der Kapitelswache, für seinen Kopf Gefangene gemacht habe, gegen den Grosscomthur im Zorne dergestalt, dass er die Schnur seines Ordensmantels zerreisst u. s. f. und nach den Statuten desshalb gefangen genommen, und was auch in dem folgenden Aufzuge geschieht, aus dem Orden gestossen werden muss. Endlich werden die Gefangenen selbst vorgeführt, unter welchen sich Adelbert, der todt geglaubte Sohn Philipps, befindet, den Molay seinem Vater im Garten zuführt, indem der Act mit der schönen Scene des Wiedersehens schliesst. — Roberts Fehltritt ist erst für den zweyten Theil

Theil der Söhne des Thales von Bedeutung, und für den *ersten* nur in so fern zur Sache gehörig, als er Gelegenheit giebt, an ihn die Art der Ausstosung aus den Orden darzustellen; Adelberts Ankunft ist dagegen für das Ganze ohne Wirkung und Folge, indem sich seine Geschichte durch das ganze Werk als eine Episode, die nichts Wesentliches mit dem Drama zu schaffen hat, hinzieht. Zwar wird an Adelbert nachher die Aufnahme in den Orden dargestellt; aber diess hätte an Franz von Poitou hinlänglich geschehn können, der sich, als eine in den Untergang des Ordens verflochtene Person, dabey vollständiger hätte charakterisiren mögen. Selbst Roberts Fehltritt und Ausstosung geht nicht in und mit dem Hauptfactum, sondern nur neben und bey demselben fort. Roberts Reue im Gefängnisse und Hugo's Friedensliebe im vierten Acte sind Zergliederungen der Herzensstimmung. Ritter bringen erstern die Nachricht von dem, was im Kapitel den Morgen über vorgefallen, von der Ankunft der erwarteten päpstlichen Breve und dass Molay beschlossen, am nächsten Morgen abzureisen. Molay arbeitet, Essen und Trinken versäumend, nur für den Orden; nicht zum Ganzen gehörig, sondern nur für die Charakterentwicklung des würdigen Greises von einigem Interesse. Endlich wird noch von Cyprianus durch Noffo Heribert für den verrätherischen Anschlag, gegen den Orden falsch zu zeugen, gewonnen. Noffo nämlich hat den Heribert einen erdichteten Brief gebracht, worin Molay den Auftrag ertheilt haben soll, den Heribert während seiner Abwesenheit zu vergiften, und so wird durch eine höllische Lüge die höllische Rachsucht des ehrsüchtigen Heribert entflammt. Er und Noffo wollen in der nächsten Nacht entfliehn, und der Kapellan verfehlt nicht, sie mit Instructionen, Brecheisen und Stricken zu versehn. Wieder einmal etwas, das ein nothwendiges Glied in dem aufgestellten Kunstwerke bildet.

Im fünften Acte wird das ganze Ordensritual der Aufnahme an Poitou und Adelbert, die Ausstosung an Robert, so wie die ganze Weise, ein Kapitel zu halten, dargestellt. Da der Zweck dieses Drama's nicht auf einen einzelnen Menschen, sondern auf dem ganzen Orden beruht: so musste auch dieser Orden in seinem ganzen Leben und Ableben aufgestellt, mithin nichts übergangen werden, was zu seiner persönlichen Existenz, zu seinem hauptsächlichsten Einrichtungen und Formen gehört. Man kann daher diesen Darstellungen des fünften Aufzuges nichts vorwerfen, als dass sie am unrechten Orte stehn, nicht früher vorgeführt und inniger in die Haupthandlung verwebt sind. — Noch erbittet im Kapitel Molay, damit niemand über ihn seufzen möge, Heriberts Freylassung und erhält sie. Cyprianus, der sich hinter dem Altare versteckt hatte, kömmt nach dem Schlusse des Kapitels hervor, und giebt dem Otto, dem Ueberbringer der Nachricht von der geglückten Flucht Noffo's und Heribert's, einen Gifttrank, damit er künftighin nichts ausplaudere. Die religiöse Schlussfeyer des Kapitels und die schöne Humanität des Meisters steht mit diesem kalten, niedrigen und empörenden Bubenstück in einem nicht unwirksamen Contraste, nur dass es auch wieder ausser allem weitern Zusammenhange mit dem vorhergegangenen und folgenden, zu sehr aus der Luft gegriffen, daliegt, und wie der Klöckner Otto mit der Handlung der Templer auf Cypern nicht das mindeste zu thun hat. Eben dieser Vorwurf trifft auch in einem noch höhern Grade die Schlussscene des Actes, wo in der Nacht Eudo's Geist auf dem Zimmer Molay's erscheint und zu letzterm in einem Liede rührend und tröstend spricht. — Im sechsten und letzten Acte wird der Morgen dargestellt, an welchem Molay mit den sechzig Tempelrittern von Cypern abzieht. Die Musterung der Ordensschriften vor der Abreise ist, als Erwähnung einer Grundeinrichtung, dieselben lieber zu vernichten, als der Gefahr, in profane Hände zu kommen, auszusetzen, zweckmäsig, wie die Andeutung auf die Vereinigten im Thale, als die unbekannten Obern. Nicht das Mysteriöse, womit von ihnen geredet wird, und das Dunkel, welches ihr Verhältniss zum Schicksale des Ordens bedeckt, dürfte getadelt werden, da gerade das wundersam Unbekannte die Aufmerksamkeit fesselt und die Erwartung spannt, sondern mehr der Ort und die Zeit, wo dieses geschieht; je sorgfältiger der Dichter den wichtigen Moment der Abreise vorbereitet hat, um so mehr treibt uns der Dichter zur Erblickung der Scene selbst, und verdrängt das Festhalten der fernern Andeutungen. — Die Abzugsfeyerlichkeiten sind gut erfunden, lebendig dargestellt und für Wirkung trefflich berechnet, wodurch man für den fast gänzlichen Mangel an Handlung unterhalten, aber nicht entschädigt wird, da alle die Situationen mehr einen beschreibenden als dramatischen Charakter haben. Betrachten wir nun diesen *ersten* Theil der Söhne des Thal's, dessen Gang aus einander zu setzen, wir uns nur bewogen fanden, um durch das nackte Factum den Leser das volle Bild der gehabten Lectüre zurück zu rufen, so entdecken wir darin eine Ordnungslosigkeit, die nicht in Unbekanntschaft mit den Regeln der dramatischen Kunst, sondern in der eigenthümlichen Form des Geistes des Vfs. ihren Grund hat. Sie ist nicht eine *Shakespearsche*, wo eine reiche, echt drastische Handlungsfülle den äusserlich lockern Zusammenhang der Scenen mit magischer Kraft innerlich desto fester zusammenhält; sondern eine solche, wo einzelne Massen von Charaktergemälden, Situationen und Gesprächen, ohne Einheit der Handlung hineinzubringen, neben einander aufgestellt sind. Wollte man selbst die Elemente des Ganzen, so wie sie vorhanden daliegen, in eine concisere Ordnung der Gestalt bringen, dass das Stück in *drey* Acte zertheilt würde, deren *erster* die vorläufige Nachricht von dem päpstlichen Breve, die Ankunft des Franz und Adelberts, die erste Beredung Noffo's und Heriberts zur Ablegung des falschen Zeugnisses wider den Orden, deren *zweyter* die Berathschlagung und den Kapitelsschluss zum Gehorsam gegen den Papst, die Aufnahme des Franz und Adelberts in den Orden und das völlige Gewinnen Heriberts für den beabsichtigten Verrath, und deren *dritter* die wirkliche Ankunft des Breve, die

die feyerliche Ordensversammlung, Roberts Ausstoſsung aus dem Orden, Noffo's und Heriberts Flucht; die der Abreise vorhergehenden Maſsregeln und endlich die Abreise selbst, nebst den diesen Hauptmomenten beyzufügenden Nebenzügen, enthielten; wenn dieses geschehe: so würde zwar dadurch ein mehr organischer Bau des Drama's bewirkt werden; aber dennoch behielt das Ganze den Charakter einer Reihe von Gesprächen, welche die Hauptgebräuche des Ordens, Lebensgemälde der vorzüglichsten Ordensglieder, das Leben der Ritter auf Cypern und die Situation der Abreise schilderten. Das Ausführliche der Reden und Beschreibungen müſste bleiben, da hierin die eigenthümliche Zierde und ein nicht zu verkennender Werth der Dichtergabe des Vfs. liegt; ohne welches das Gedicht zu einem werthlosen Skelet herab sinken dürfte. Gerade die freye Redegabe *Werners* ist das Medium, in welchem er die schönen Ideen seines Geistes zur Ansicht des Weltalls und Schicksals den Leser erblicken läſst. Nur in der Entfaltung lebensreicher Charakter- und Situationsgewebe, nicht in der Productivität dramatischer Schöpfungen findet Hr. *Werner*, in einem dem Crystallisationsgesetze sich annähernden Processe, die wahre Tendenz seines Geistes. Die Kraft seines Genius liegt nicht im hohen Aufschwunge der Erfindung und Schöpfung, nicht in dem kühnen Gange des allwaltenden Schicksals, nicht in der nothwendigen Lösung des Knotens, sondern in dem behaglich emsigen Verweilen beym Ausstatten und Durchbilden gegebener Elemente und Stoffe. — Dieses Urtheil bestätigt sich denn auch im Einzelnen, wie im Ganzen; alles Erfreuliche gefällt durch die neue, interessante Bekleidung, die dem schon Bekannten ertheilt wurde. Dieses Urtheil mit Beweisen zu belegen, kann hier der Ort nicht seyn, wenn der Beweis durch das vorhin Gesagte nicht hinlänglich geführt wäre: denn wollte man hier Stellen des Werkes anführen, so könnte noch immer die Entschuldigung eintreten, daſs selbst in dem originellsten Gedichte, Stellen der Art vorkommen könnten und müſsten. Wer vorurtheilsfrey zu sehn und zu urtheilen im Stande ist, sehe und urtheile selbst. Rec. redet ohnehin eigentlich nur zu solchen Lesern, welche den Vf. bereits kennen.

Also nicht einen intensiv tiefen Geist, der auf der Bahn seines Bildens bey jedem Schritte im Gefühl der Urkraft nur aus sich selbst handelt und die Spuren ursprünglicher Offenbarungen zurück läſst, sondern vielmehr einen extensiven, gewandten Geist, der das Gegebene wohl benutzend, die empfänglichen Gaben seiner Phantasie, seines Witzes und seines Erkennens, oder seines Verstandes trefflich, für höhere Zwecke streitend, gebraucht, kann man in Hn. *Werner* finden. Er wird auch künftig hin durch schöne Ausbildung des Gegebenen erfreulich auf den Geist der Zeit wirken und in den Offenbarungen seines Gemüths das Ziel seines gebildeten Geistes finden; er wird, wenn er die dramatische Form forthin für seine Gedichte wählt, nur dann zum Frostigen und Dürftigen herabsinken, wenn er den Werth seines eigenen Genie's verkennend, nicht mehr in lehr- und genuſsreichen Gemälden von Charakterzügen, Gemüthsstimmungen, Situationen und Reden verweilt. So viel kann man aus diesem, seinem ersten Drama, als Endresultat heraus nehmen. Wenn er jenes alles zur Erreichung seiner würdigen Zwecke mit möglichster Vollkommenheit anwendet, so wird er seine Krone verdienen, die ihn nur der Undankbare versagen kann. Ist ihm das Höchste im Allgemeinen zu erreichen nicht gegeben, so ist ihm doch das Höchste in *seiner Art* Kunst nicht vorenthalten. Nur, daſs er in seinen Arbeiten noch so manches Gebrechen zeigt, welches ihm durch Studium, Fleiſs und Selbstveredlung, von sich zu entfernen, nicht unmöglich ist; daſs er so wenig Ordnung, Ganzheit und organischen Bau in seine Gebilde zu bringen weiſs, daſs er noch *nicht mit Klarheit,* reifer Wahl, bestimmtem Ernste und reger Vielfachheit bildet, daſs er sich oft zu leichtsinnig dem Hüllen- und Schnitzwerke hingiebt, und deſshalb die innere Wahrheit seines lebendigen Gefühls im Dunkel *bleibt,* nur deſshalb darf dem mit Freude, Nutzen und Beruf thätigen Manne der Tadel nicht vorenthalten werden, damit er künftig hin, um der Wohlthat selbst willen, die er dem Zeitalter mit seinen Kunstwerken zugedacht, solche Fehler nach seinen Kräften vermeide. Und sollte ihm dieses gelingen, mit wie vollendeter, neuer und schöner Darstellung könnte er dann das Herrliche, was ihm der Genius der Menschheit liefert, wieder an die Menschen bringen und weiter fördern. Schon zeigt die *zweyte* Auflage des *ersten Theils der* Thalssöhne von vielen wohlüberlegten *Verbesserungen.* Den Grundlinien nach ist der Gang der *Handlung* völlig derselbe geblieben; aber in der Entwicklung des Einzeln zur Mittheilung geläuterter Ansichten des Heiligsten hat gewonnen; oder um, nach der Ordenssprache, des Vfs. mündliche Aeuſserung zu wiederholen: er hat sich bemüht, den zweyten Buchstaben des Wortes zu geben; ein Vorzug, der mit Vergnügen von dem aufmerksamen Beschauer erkannt, von dem gewöhnlichen Leser aber leichtfertig übersehen werden wird. Im Aeuſsern dürfte die wesentlichste Verbesserung die seyn, daſs *Eudo*, der vollendete Bruder und Abgeordnete des Thal's, das Thal selbst und dessen unmittelbare Wirksamkeit auf das Schicksal des Tempelordens früher und bestimmter andeutet, und daſs Astralis, als Abgeordnete der Thal's und als Geliebte Roberts eingeführt ist, um den letztern gleich für die Handlung des *ersten* Theiles wichtiger zu machen, indem auf *die mit* ihm vorhabenden Zwecke des Thal's näher hingewiesen wird. So ist Astralis für eine künftige *zweyte* Auflage des *zweyten* Theils der Thalssöhne schon zum voraus berechnet: denn dem kräftigen Robert muſs die Liebe zu einem zarten weiblichen Wesen eben so heilsam zur Weihe und Vollendung seyn, als dem kräftigen Luther, welche Vergleichung vielleicht Hn. *W.* zur Einführung der Liebe zwischen Robert und Astralis mag zunächst bewogen haben. Doch ist nun bey dieser neuen Liebe zwischen Robert und Astralis die alte episodische zwischen Adelbert und Agnes, wo möglich, noch überflüssiger geworden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Berlin, b. Sander: *Die Söhne des Thal's. — Erster u. zweyter* Theil.

Ebendas.: Das Kreutz an der Ostsee. — Erster Theil.

Ebendas.: Martin Luther, oder *die Weihe der Kraft*.

(*Fortsetzung der in Num. 47. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil, *die Kreuzesbrüder*, hat das völlige Ende des Ordens der Tempelherrn und den Anfang des über seinen Trümmern beginnenden Neuen der Kreuzesbrüder zum Gegenstande. Im ersten Aufzuge erscheinen am frühen Morgen nach einander der Pater Vincent, Augustinerprior und Aufseher der gefangenen Templer, der Kardinal Pränesté, päpstlicher Legat und Molay's Freund, und der Kanzler Wilhelm von Nogaret, bey Wilhelm von Paris, Erzbischof von Sens und Präsidenten des über die Templer niedergesetzten Inquisitions-Tribunals, und charakterisiren sich und ihn in ihren Gesprächen mit ihm. Man wird hierin das Gleichartige mit der Eröffnung des *ersten* Theils nicht verkennen. Hierauf sieht man noch im Pallaste der Mathilde, Gräfin von Auvergne, bisherigen Maitresse des Königs Philipp, und jetzt verlobten Braut des Franz von Poitou, den Franz zu Mathildens Füssen, wie sie ihn, auf Anstiften des Nogaret und als Feindin Molay's, durch ihre Buhlkünste dahin bringt, dass er sich entschliesst, ein ihm einst vom Molay vertrautes Kästchen voll an sich unschuldiger Papiere, das aber Nogaret mit einem andern gleichgemachten, voll falscher gefährlicher Documente hat heimlich vertauschen lassen, dem Könige Philipp auszuliefern. Diess geschieht in den Schlussscenen, dagegen die Charakteristik der eben genannten Männer, besonders des Erzbischofes, den Haupttheil des Aufzuges einnimmt. Wahr ist es, die nähere Kenntniss der Denk- und Handlungsweise des Erzbischofes wird besonders wichtig, da sie den Untergang des Tempelordens ganz eigentlich herbeyführt, ob sie gleich von allen Unbilligkeiten entfernt, jedes ruchlose Verfahren gegen die Inquisiten streng tadelt. So verweist denn Wilhelm dem pfäffischen Pater Vincent sein schlechtes Verhalten gegen die Templer, verbietet den fernern Gebrauch der Folter, und äussert seine Verachtung gegen die falschen Zeugen. Er tadelt den lasterhaften Kanzler, den Günstling des Königs, wegen des Betrugs mit dem untergeschobenen Kästchen geradehin, und versichert, dass er auf solche Dinge keine Rücksicht nehmen werde, weil er zu so etwas seinen Namen nicht hergeben könne. Vor allem offenbart er sein Inneres in der Unterredung mit dem Kardinal Pränesté, seinem Lehrer und alten Freunde, der zu ihm kommt, um ihn ins Gewissen zu reden, dass er aufhören solle, die unschuldigen Templer so blutig zu verfolgen. — Der Kardinal hält ihm vor:

„Als der höllische Gedanke
Vom Tempelraub in Philipp's Seele aufstieg,
Als er beschloss den Orden zu vernichten,
Um ihn mit Musse dann zu plündern: — wer
Ernährte diesen Höllenfunken?

Erzbischof.
Ich.

Kardinal.
Als drauf, ein Opfer für die Rachsucht Philipp's,
Der fromme Bonifazius erblich,
Und Klemens, der vor Gott sich rein'gen möge,
Aus Mörderhänden die Tiare nahm, —
Wer drang in ihn, sein übereilt Versprechen,
Wofür der König ihm den Purpur gab,
Im Untergang der Templer zu erfüllen?

Erzbischof.
Ich! Ich!

Kardinal.
Wer leitete den Blutbefehl,
Kraft des in einer unheilvollen Stunde,
Im ganzen Frankenlande alle Templer,
Als wie von Gottes Zornfluch übereilt,
Verhaftet wurden?

Erzbischof.
Ich und immer ich!

Kardinal.
Und als auch dieses Meisterstück gelungen,
Und Klemens, um sein unbedachtsam Wort,
Wo möglich, noch zu brechen, ein Gericht
Von unbescholtnen Männern niedersetzte,
Und dort die Templer ihres Ordens Sache
Mit Eifer führen wollten: wer — vergieb mir —
Wer unterbrach mit eines Satans Arglist
Diess heilige Gericht? — Warst du es nicht?
Beriefst du nicht den Provinzialconcil
In dem Moment, als schon die Richter schwankten? —
Und schrecktest du durch deine Scheiterhaufen
Die armen Opfer nicht, dass keiner mehr
Sich zu vertheid'gen wagte, und Provino,
Er, welcher jetzt vielleicht vor Gott dich anklagt,
Des Ordens letzter Schutz, in Wahnsinn fiel?

Erzbischof.
Vollende, Freund, denn meine Zeit ist kostbar.

Kardinal.

Nicht ſo, wie deine Seele, die zu retten
Ich wenig Worte nur noch ſagen will. —
Du haſt den Zweck erreicht, und war der Orden,
Was ich vor Gott verneinen möchte, ſtrafbar —
So iſt es ſchwer gebüſst, die Schuld geſühnt,
Sag, Richter, was verlangſt du mehr? —

Erzbiſchof.

Die Wurzel
Der kranken Pflanze auszurotten.

Kardinal.

Unmenſch!
Auch Molay alſo?

Erzbiſchof.

Muſs geopfert werden."

Mit ſehr überredenden, nur nicht überzeugenden, Gründen ſucht der Kardinal den Erzbiſchof von dieſem ſchrecklichen Vorhaben abzuhalten, und zu bewegen, den Reſt des Ordens zu retten; lieber zu beſſern, als zu vertilgen. Der Erzbiſchof dagegen macht folgende Schluſskette:

„Wenn etwas *iſt*, kann es zugleich auch *nicht* ſeyn?

Kardinal.

Abſurdität!

Erzbiſchof.

Wozu ſchuf Bernhard Templer?

Kardinal.

Zu treuen Dienern unſrer Mutterkirche,
Den Glauben zu beſchützen vor den Heiden.

Erzbiſchof.

Was iſt das Höchſte unſres Kirchenglaubens?

Kardinal.

Das Sühnungsamt der Gottheit mit den Menſchen.

Erzbiſchof (den Kardinal bey der Hand ergreifend.)

Glaubſt du, — wir reden dieſsmal nicht als Prieſter,
Und wollen jetzt einander nicht belügen —
Glaubſt du — was ſchlägſt du ſo die Augen nieder? —
Sey ehrlich, Alter! — ſieh mir ins Geſicht! —
Glaubſt du, daſs ſie an den Verſöhner glauben?

Kardinal (in einiger Verlegenheit, die er zu verbergen ſucht.)

Sie glauben — ja — ſie ſagen, daſs ſie's glauben.

Erzbiſchof.

Sie ſagen's nicht, mein Freund, und darin liegt es!
Sie ſagen ihren Bübchen ohne Bart,
Daſs der nicht *Gott* iſt, der's für uns ſeyn ſoll —
Das iſt doch dumm — nicht wahr?

Kardinal.

Ein ſchwer Verbrechen,
Wenn es erwieſen iſt!

Erzbiſchof.

Sonſt nichts, als dumm,
Doch leider! zu erwieſen — Wenn nun alſo
Der Kirche Diener ſie mit Fäuſten ſchlagen:
Sind ſie noch ihre Diener? und was muſs
Die Kirche thun?

Kardinal.

Die Schuldigen beſtrafen,
Und die Verirrten beſſern.

Erzbiſchof.

Wer iſt ſtrafbar?
Iſt es der Thor, der ſinnlos Mährchen nachplärrt?
Wie, oder iſt es der entſchloſsne Mann,
Der plan- und kraftvoll Proſelyten wirbt? —
Wer iſt zu beſſern? — Kann die Allmacht ſelbſt
Des Mannes reifgewordne Willkür brechen? —

Kardinal.

Was folgt daraus? —

Erzbiſchof.

Die Obern müſſen ſterben."

Gerade dieſe Herleitung der Hauptkataſtrophe des ganzen Kunſtwerks, aus einem *halbwahren* Erurthel, vermindert den künſtleriſchen Werth des ganzen Werks, und der Kardinal kann *nicht einſehen*, daſs aus der Behauptung des Erzbiſchofs nur die Wahrheit hervorgehe: die Kirche muſs die Obern ſtrafen, und ihnen die Gewalt, ihrem Zwecke nachtheilig zu wirken, benehmen. Das Mittel hierzu iſt nicht Hinrichtung, ſondern einzig und allein, Ausſtoſsung aus der Mitte der Kirche. Es iſt gräſslich, keck ſich zum Schickſal und Racheſchwert Gottes aufzuwerfen. Nur ein Heiliger kann einhergehen, und predigen das Evangelium, und helfen, wo er kann, und leiden und ſterben, wenn er muſs; aber niemanden darf er opfern, als ſich ſelbſt. Und iſt von dem damaligen Zeitgeiſte jener Trugſchluſs als unbeſtrittene Wahrheit angenommen: ſo wird man doch gedrungen, von der Heiligkeit des Erzbiſchofs und von dem Werthe jener Verbündeten *im Thale*, deren Abgeordneter er iſt, nicht die *vortheilhafte* Meinung zu faſſen, welche für ihre nachher mehr offenbarte Exiſtenz ein günſtiges Intereſſe erwecken könnte. Die widerlegende Rede des Kardinals in dieſer Scene, worin geſagt wird, daſs die chriſtliche Kirche der Fanatiker der blutigen Opfer nicht werth wäre, daſs die Templer einſt löbliche Thaten verrichteten, konnte leicht von dem ſophiſtiſchen Erzbiſchof beſtritten werden, welcher letztere, wahrſcheinlich von der Schwachheit des Gegners verwöhnt, in gar verwegene Worte ausbricht:

„*Kardinal.*

Du alſo biſt das Schickſal?

Erzbiſchof.

Ward mir Muth
Es ſeyn zu *wollen*, Kraft es ſeyn zu *können*,
So *bin* ich es."

Möchte man ſich da nicht des Kardinals Rolle erbitten, um aus dem Parterre dem Erzbiſchof zuzurufen:

Die Frechheit ward dir nun, es ſeyn zu wollen,
Und nicht das Recht allein, es ſeyn zu dürfen,
Gebricht dir ſehr; vor allem muſs der Mangel
An Kraft dich doch die ew'ge Wahrheit lehren,
Daſs dich des feſten Geiſtes Himmelsgabe
Zum jämmerlichen Wahn und Stolz bethörte,
Dein hohes Ideal des Erdenlebens,
Das rückſichtslos die Leidenſchaft verbannt,
Und in dem Wollen ſelbſt den Zweck nur findet,
Iſt ein Phantom vermeſſener Verblendung,
So ſeltner Pfleg' und ſchöner Kunſt nicht werth. —

In

Im zweyten Aufzuge beredet der als königlicher Gärtner auftretende Philipp von Anjou, um unter dieser Maske seine Rache gegen den König auszuüben, im Walde seinen Sohn Adalbert, mit ihm künftige Nacht den König zu ermorden, um Molay's Rettung zu bewirken, und benachrichtigt ihn zugleich, dass die todtgehaltene Agnes noch lebe, und dass er sie sehn werde. Hierauf werden Molay, der Grossprior Guido und der Grosskomthur Hugo im Kerker geschildert; letzterer zu einer Audienz vor den König geführt, und dem Molay die trostreiche Nachricht gegeben, dass es ihm gestattet sey, seine Schwester, die Abbatissin des Norbertiner-Nonnenklosters zu Sancta Klara, Nachmittags zu sprechen.

Nach vielen Gesprächen der Hofleute unter sich und mit dem alten Grosskomthur giebt der dritte Act jene Audienz Philipp's. Hugo will die vermeinte Schande, aller lockenden Versprechungen ungeachtet, nicht bekennen, und soll zur Folter geführt werden. Der Erzbischof verhütet es, und der König, vom Kardinal zu einer flüchtigen Rührung gebracht, verspricht: er wolle sich wegen der Templer noch besinnen u. s. f. — Nogaret, den Franz von Poitou zur Ueberlieferung des oben erwähnten Kästchens vorführend, weiss jene Anwandlung des Mitleids schnell zu verscheuchen. — Dann sehn sich Adalbert und seine Agnes, Molay und seine Schwester und sein Freund Philipp wieder, und Molay erkennt in Agnes seine natürliche Tochter. — Adalbert und Agnes verabreden die nächtliche Flucht. — Nicht sowohl von der Folge der Handlung, als von der Folge der zu charakterisirenden Personen wird die Ordnung des Bildens geleitet, und der Dichter erscheint im *zweyten* Theile eben so wieder, wie er im *ersten* abtrat.

Der vierte Aufzug stellt die nächtliche Flucht der Agnes (da Philipp der Meinung ist, den König ermordet zu haben, ob er gleich den Nogaret tödtete) mit Adalbert, wie Philipp von den Nachsetzenden als Mörder ergriffen wird, und das letzte nächtliche Gericht des Erzbischofs über die Templer vor. Der Grossprior Guido wird in letzterm, während man den Erzbischof aus der Versammlung gerufen hat, zur Folter geführt, und durch mehrere Martergrade dahin gebracht, dass er die Verbrechen des Ordens am folgenden Tage öffentlich vor dem Volke zu gestehn verspricht. Auch Molay wird durch Herbeyführung des gefesselten Philipp zu diesem Versprechen gebracht, indem man ihn andeutet, Philipp würde sonst, des gegen den König beabsichtigten Mordes wegen, als Hochverräther geviertheilt werden, sobald Molay nicht bekennen wolle. Guido's Leibesfolterung ist ohne des Erzbischofs Willen geschehn; diese Seelenfolterung Molay's aber übernimmt er selbst auf Befehl der Verbündeten des Thal's. — Hugo's sanfter Tod im Gefängnisse schliesst den Act, dessen Epilog noch die Erscheinung des Geistes Eudo's und sein für Molay trostreicher Gesang macht.

Endlich wird die oft wiederkehrende Hindeutung auf den Bund des Thal's im fünften Acte erfüllt. In unterirdischen Gewölben unter dem Karmeliterkloster zu Paris hat er seinen Sitz. Dort empfängt Adam von Valincourt, zweyter Aeltester des Thalbundes, den Erzbischof und dessen Bericht von dem Verlauf der Dinge, entlässt ihn mit neuen Befehlen, und Robert von Ordin, der zur Rettung Molay's nach Paris gekommen, wird von den Reisigen des Thals vorgeführt. In der Unterredung zwischen Robert und Adam enthüllt sich dann mit einem Male das Thun und Treiben des geheimen Bundes, als die gemeinschaftliche Wurzel vieler Orden, die in der Form so verschieden, als verschiedene Mittel eines höhern Zwecks wächst und gedeiht. —

Die Wurzel jenes Baumes,
Von dem der Orden deines Tempelbundes
Ein kleiner Zweig nur ist. — So wie die Zweige
Sich offenbar verbreiten: also dehnt
Sich unsichtbar die Wurzel aus — am Ganges,
Am Nil, am Indus, Tanais und Oxus
Sind unsrer Brüder viel und unsre Söhne. —

Er hat das, was die Alchimie den Stein der Weisen nennt, verborgene Gewalt über die Natur, ihre Kräfte und Stoffe;

Nur dass wir jene ewige Verbindung
Der ersten Stoffe mit dem Geist verstehn,
Dass wir das Element zu seinem Urstoffe
Veredeln können — scheidet uns und dich. —

So werden wir denn eingeführt in die von profanen Thoren so oft missverstandenen Grundwahrheiten der mystischen Ethik und Ascetik, sich selbst abzusterben, und, der Gottheit allein lebend, Alles wollen zu lernen, was heilig ist, das heisst, das tiefste Mysterium des religiösen Lebens in sich zu offenbaren. Aus diesem Grunde erwachsen, ist des Ordens hohes Thun und Treiben, das Menschengeschlecht zu diesem Leben zu erziehn und auf diesem Wege der scheinbar schrecklichen Katastrophe der Natur dem Tode seine Macht zu nehmen. — Dieses ist denn nicht nur der Kern dieses ganzen Kunstwerks, sondern auch der schöne Lichtpunct in des Dichters eigenem Gemüthe, dessen wohlthätige Strahlen in jedem der vor uns liegenden Gedichte nach verschiedener Farbenbrechung reflectiren. Der individuelle Werth desselben vor so manchen andern Offenbarungen religiöser Gemüther beruht nicht etwa in einer allegorisirenden Deutung des ewigen Kanons der Natur, sondern in dem Streben, die eigentliche, wesentliche Form aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge zu erkennen, in der Fertigkeit, in allen Erscheinungen die Einheit des Denkens und Seyns, das unbedingte Ewige und Göttliche anzuschauen. — Ein Bund der Menschen, durch Ordensgelübde zur Erreichung dieses Zwecks, zur Verbreitung dieses Strebens an einander geknüpft, ist ein schönes Ideal. Leider müssen wir bekennen, dass sich die wirkliche Vollziehung dieses Berufs in der Behandlung der Templer in einem getrübten Lichte zeigt, welches auf das profanste Missverstehn des Heiligsten hindeutet. Dass der Bund des Thal's die Tem-

pelritter foltern und sterben läſst, wie die verworfenſten Böſewichte, weil ſie ihrem Zwecke nicht mehr Genüge leiſten und der Autorität der Kirchenſatzungen durch manche freye Aeuſserungen ſchaden, daſs er ſo denkt und handelt, wie ſein Werkzeug, der Erzbiſchof, kann wohl um ſo weniger gerechtfertigt werden, je reiner und vollkommener jenes Ideal gedacht wurde. Selbſt wenn Valincourt zur Rechtfertigung ſagt, der Tod ſey kein Uebel, ſondern das Meiſterſtück der ewigen Liebe, oder die Beſſern auf Erden müſsten dem entgegen wirken, wodurch das Reich Gottes entfernt und dieſe ſublunariſche Welt verunſtaltet würde, ſo iſt dieſs eben ſo, wie die vorher ausführlich mitgetheilte Unterredung des Erzbiſchofs mit dem Kardinal, ſophiſtiſche Spiegelfechterey; denn die Hauptfrage bleibt zuletzt immer: wie weit darf der Menſch und die Verbindung der Menſchen im Handeln für und wider die Menſchen gehn? — Jene Thätigkeit darf ſich nie auf ein freches Eingreifen, auf ein gewaltſames Ordnen und auf ein Schickſalſpielen erſtrecken. Sind jene Vereinten reines Herzens: ſo werden ſie, je mehr ſie es ſind, entfernt bleiben von dem; wozu ſie nie Beruf in ſich ſpüren können. Hiervon dürften wir in dem Beyſpiele des groſsen Nazareners und ſeiner Apoſtel ein weit lauteres Ideal finden, als hier unſer Dichter aufſtellte. Sie ſtreuten den Samen und bewieſen die wirkende Kraft des heiligen Geiſtes; aber nie hat das Henkersſchwert zu der Zahl ihrer Mittel gehört. So vernichtet denn Hr. Werner ſein Ideal durch ſich ſelbſt, nicht aus Mangel der eigenen Wahrheit, Religion und Tiefe, ſondern aus Mangel an Bildungskraft, indem er zu unvorſichtig ſeine Offenbarungen in die Geſchichte des Drama's hineinlegt. Selbſt das Evangelium des Todes der Selbſtheit, das dieſer Bund verkündigt, und in einem ausführlichen Diſcurſe didaktiſch ſchön entwickelt, iſt zwar hoch und heilig, und die ſchönſte Perle aller Myſterien, doch dabey wieder mit ſo mancher Halbwahrheit und unbeſtimmt angedeuteten Ideen der neueſten Zeitmeinungen untermiſcht, daſs dadurch die religiöſe Wirkung, die es haben könnte, unendlich gehemmt wird, z. B. mit dem Läugnen der ſogenannten Unſterblichkeit, die man doch nicht wiſſen, folglich weder bekennen, noch verläugnen kann, und die man weder über alles ſchätzen, noch verachten, ſondern bey der man nur wollen ſoll, wie Gott will. — Jede ſolcher Aeuſserungen näher zu prüfen, iſt hier der Ort um ſo weniger, da manche ſich ergebende Dunkelheit und Unbeſtimmtheit ſelbſt in den Anſichten des Rec. ihren Grund haben kann, und da von unaufmerkſamen Leſern manches für Tadel gehalten werden dürfte, was entſchiednes Lob und die Folge des Wunſches iſt, das ſo ſchwer Auszuſprechende, wenn ſich jemand daran wagt, es zu ſagen, mit möglichſter Klarheit offenbart zu ſehn.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Bremen, b. Müller: *Sophie*, oder *die Folgen d. Leichtſinns und der Unwirthlichkeit.* Eine wahre Geſchichte, Müttern, Jungfrauen und Gattinnen geweiht von *Julie Berger.* 1807. 280 S. 8. (18 gr.)

Die Verfaſſerin meint es herzlich gut, und ihre Abſicht, die traurigen Folgen des Leichtſinns und der Unwirthlichkeit in einer Geſchichte darzuſtellen, und davor zu warnen, iſt nicht zu tadeln; daſs es ihr aber gelungen ſey, was ſie in der Vorrede zu leiſten verſpricht, das *Lehrreiche* mit dem *Angenehmen* zu verbinden, das — wird mancher Leſer dieſer Geſchichte bezweifeln.

BILDENDE KÜNSTE.

Wien, in d. Degenſchen Buchh.: *Denkmal Joſeph des Zweyten*, auf Befehl Seiner Majeſtät Franz des Erſten errichtet durch *Franz Zauner*, K. K. Hof-Statuarius und Director an der K. K. Akademie der bildenden Künſte in Wien; erklärt von *Joſeph Ellmaurer*, Archivar und Cuſtos der Bibliothek und Kupferſtich-Sammlung an derſelben Akademie. 1807. 58 S. 8. (12 gr.)

Allen, die ſich für die am 24ſten November 1807 in Wien aufgeſtellte Statue Joſephs II. intereſſiren, muſs es angenehm ſeyn, durch dieſe kleine Schrift mit dem gedachten Denkmale näher bekannt zu werden. Man erwarte in derſelben keine *detaillirten Angaben* über die eigentliche bey dem *Guſſe der Statue* ſtattgefundene Manipulation; *vollſtändige Aufſchlüſſe* darüber läſst uns die ausführliche Geſchichte der Entſtehung dieſes Monuments erwarten, die (wie es S. 33. heiſst), wenn Zeit und Umſtände es erlauben werden, im Druck erſcheinen ſoll, was mit uns gewiſs ſehr viele wünſchen. Der Vf. macht uns im Allgemeinen mit der Entſtehung des herrlichen Denkmals, das Joſeph II. in jeder Hinſicht verdiente, mit den Schwierigkeiten, die *Zauner*, als Künſtler, dabey zu überwinden hatte, mit der Idee, die dem Monumente zum Grunde liegt, und mit den einzelnen Theilen deſſelben bekannt. Das Detail ſeiner Schrift eignet ſich mehr für das Intelligenzblatt (wo das Nähere angegeben iſt, ſ. Nr. 98. v. J. 1807.), und wir laſſen es daher hier unberührt. So willkommen dieſes Büchelchen, bey dem Mangel andrer Beſchreibungen des Denkmals, vielen ſeyn muſs: ſo wäre doch zu wünſchen, der Vf. hätte ſeinen Gegenſtand, der eine äſthetiſch-*ſchöne* Darſtellung zuläſst, noch ſorgfältiger behandelt, die hie und da vorkommenden hohlen Declamationen unterdrückt, und ſeinen Stil, der bisweilen ſehr ſchwerfällig iſt, mehr gefeilt. Wir bemerken ſchlieſslich noch, daſs die Verlagshandlung zu dieſer Beſchreibung auch eine gelungene, ſchöne Abbildung des Monuments hat ſtechen laſſen, und daſs man dieſe kleine Schrift mit und ohne dieſe Abbildung erhalten kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Berlin, b. Sander: *Die Söhne des Thal's. — Erster u. zweyter* Theil.

Ebendas.: *Das Kreutz an der Ostsee. — Erster* Theil.

Ebendas.: *Martin Luther*, oder *die Weihe der Kraft.*

(*Beschluss der in Num. 48. abgebrochenen Recension.*)

Am Schlusse jener Unterredung weiht Adam von Valincourt den Robert zum Meister des auf den Trümmern des Tempelordens neu zu errichtenden Bundes der Kreutzesbrüder. Dann erfährt man an Philipps Königshofe, dass Guido und Molay nicht die Schande des Ordens eingestanden, sondern die Ehre desselben öffentlich vor dem Volke gerechtfertigt hätten, durch Molay aber den Aufruhr des Volkes, welches die Templer habe retten wollen, gestillt wäre. Am Ende des Aufzuges wird Molay, der mit Selbstverläugnung der Wahrheit treu geblieben, durch den Erzbischof zum Thale gebracht, wo er Philipp, Agnes und Adelbert gerettet sieht, und vom Thalbunde gleichsam die stärkende Einsegnung zum Tode empfängt. Im letzten Aufzuge folgt dann der schöne Märtyrertod Molay's selbst, den er, alle unedlen Verführungen zur Rettung verschmähend, mit Freude und Frieden besteht. Franz von Poitou ertränkt sich und die meisten unrechtmässigen Verfolger der Templer finden ihren Untergang. — Der Erzbischof sendet dann von der Thal'shöle die erste kleine Gesellschaft der Kreuzesbrüder unter Anführung ihres Meisters Robert aus. — Wie Molay soll man absterben, um in Gott selig auftreten zu können, wie der Tempelherren Untergang und der Kreuzesbrüder Entstehen, aller Tod ein Uebergang zum neuen, wahren, schönern Leben; diess ist das erfreuliche Endresultat, auf welches die ganze Handlung berechnet ist. Die Läuterung des Lebens durch das Mysterium des Todes ist die belebende Idee des Ganzen. Dazu bildet der edle Dichter das Ideal des Thal's als einer Gesellschaft vollendet religiöser Menschen, die im Besitze des Heiligsten, den Untergang des Tempelherrn-Ordens als ein lebendig anschauliches Beyspiel der reinsten Anwendung ihrer Erkenntniss verkündigen:

> Der Untergang des Tempels und sein Aufbau,
> Ist ein Symbol, den Völkern aufgestellt,
> Ein nie vergehend Denkmal unsrer Lehre. —

So erkennen wir mit Dank, Freude und Liebe bey der Betrachtung des *zweyten* Theils der Thalssöhne, dass der Vf. die seltene Fähigkeit habe, die würdigsten Zwecke und Ideen des Ganzen zu fassen. Nur werden wir hierin leicht gestört, indem die Ausbildung jener nicht die Reinheit des Ideals erreicht. In dem leichten Herfahren über Leben und Tod, welches sich die Eigenmacht der Söhne des Thal's erlaubt, liegt ein zurückstossender Missgriff, um so mehr das Ideal trübend, da es mit der Reinheit desselben in einem unangenehmen Contraste steht. Könnte dieser Fehler durch irgend etwas vergütet werden, so ist es die nahe Beziehung, welche der Untergang der Templer und das Entstehn der Kreuzesbrüder auf die noch fortdaurende Existenz einer bekannten Ordensverbindung hat, die sich nach einer noch nicht gehörig ins Licht gesetzten Combination, als die wahre Fortsetzung der Templer betrachtet. Wie denn die Form immer leichter aufgefasst wird, als die Grundidee, so zog auch dieses Kunstwerk die Aufmerksamkeit vieler auf sich, welche in dem Ritus der Ordenskapitel und in dem historischen Pfad der Darstellung, Enträthselung unbekannter Dinge erwartete. Rec. kann diese Leute, welche die Speculation des Göttlichen, wie ein ehrlich bürgerliches Gewerbe betreiben, und ihr Wissen mit den Worten unsers Dichters am besten in folgenden Versen charakterisiren:

> Ich bin ein Mann, der viel gesehn
> An Teppichen und sonst'gen Raritäten.
> Man sprach, dass in Aegyptens Pyramiden —
> (Doch bitt' ich sehr, das nur nicht zu verrathen!) —
> Ein Stück von der berühmten Jakobsleiter,
> In seltnen Stoff gewirkt, zu schauen sey;
> Drum wollt' ich hin — (ich lass' es viel mich kosten
> An Reisegeld, das Schöne zu betasten!) —
> Auch wollt' ich dort an meinen eignen Ohren
> Abmessen, ob, (wie mir vertraut, und ich
> Geheim zu halten bitte!) wirklich auch
> Die alte Sphinx so lange Ohren habe,
> Dass sie bedeutend länger, als die Meinen.
> Und endlich wollt' ich auch die Mumien
> Der alten Pharaonen, da an solchen
> Doch viel zu riechen seyn muss — (den Geruch,
> Als ob ich viel gerochen, lieb' ich sehr!) —
> Mit eigner Nase wollt' ich sie beriechen — — —

Und Leute dieser Denkart sind es gerade, die wir in den Ordensversammlungen so häufig finden, dass der das Ganze nicht Ueberblickende leicht verleitet werden kann, die Abart für das Geschlecht, die Schaale für den Kern zu halten. Für diese dürfte die Lectüre der Söhne des

des Thal's von nicht geringerm Werth seyn, als für die welche nur die Kunst, irdische Verhältnisse nicht berücksichtigend, betrachten. Mehrere einzelne, lyrische Gedichte, romantischen Stils scheinen besonders zu dem Urtheile zu berechtigen, dass sich Hr. *W.* um sein Zeitalter ein grosses Verdienst erwerben könnte, wenn er in dieser so leicht ansprechenden und tiefwirkenden Form der Dichtung die Blüthen seines Geistes niederlegte. So würde er in der romantischen Lyrik vielleicht die vollendete Plastik erreichen, welche wir für jetzt noch im Drama nach ihrer reinen Ausbildung vermissen. Doch eine solche Vermuthung mag nicht mit einer Behauptung verwechselt werden, die um so mehr zu frühzeitig seyn dürfte, da es seinem reich begabten Geiste vielleicht in der Folge gelingt, das religiöse Ideal seines Gemüths mit vollendeter Reinheit und überall ansprechender Wahrheit auszustatten. Mit dieser problematischen Aeusserung, die wir gern von der Hoffnung zur erfüllten Verheissung gedeihen sehn, wendet sich Rec. zum *zweyten* Werke des Dichters, dem Kreuze an der Ostsee. Da indess nur die *erste* Hälfte davon erschienen: so wollen wir in einem kurzen Ueberblicke dieses *ersten*, die *Brautnacht* überschriebenen Theiles sehn, in wie fern sich auch hierin die eben dargestellten Ansichten bestätigen.

Die Fabel des Stückes ist kürzlich folgende: Weidemuthis, der erste König der heidnischen Preussen, hat sich, am Ende seiner langen Regierung, als Oberpriester in den heiligen Hain zu Romove, wo die Götterbilder stehn, zurück gezogen, und seinen, von zwölfen übrig gebliebenen beiden Söhnen, Samo und Warmio, das Reich getheilt. Letzterer, von dem polnischen Herzoge Konrad von der Masau gefangen genommen, wird an dessen Hofe aus Liebe zu dessen Tochter, Malgona, ein Christ und dann Gemal derselben. Samo, sein Bruder, zürnt darüber und, fällt mit seinen Preussen unvermuthet in das Land des Herzogs, welcher abwesend ist, dringt bis zu seiner Residenz Plozk vor, um Malgona zu tödten und seinen Bruder zurück zu führen. Zwey Ritter des deutschen Ordens, Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden kommen, von ihrem Ordensmeister abgesendet, um die Besiegung der Preussen mit dem Herzoge Konrad zu verabreden, gerade zu Plozk vor dem Hochzeitstage des edlen Paars mit ihren Landsknechten an und schützen die Stadt gegen die Preussen. Dennoch würde des Samo Unternehmen gelungen seyn, wenn nicht unter der Gestalt eines Spielmanns der Geist des heiligen Märtyrers Adalbert, ersten Apostels der Preussen, als ihr Führer gekommen wäre. Als Samo vor dem Beginn des Kampfes sich schon durch Verrath des Kastellans in das Schloss geschlichen hat, und den Warmio mit der Malgona allein treffend, letztere mit der Keule niederschmettern will, tritt der wunderbare Spielmann hinzu, und jagt ihn mit strengem Blick und Wort in die Flucht; und als Warmio wegen des heimlichen Einschleichens seines Bruders in den Verdacht der Verrätherey gekommen und auf Befehl des Konrad von Landsberg auf eine Weichselinsel gebracht war, trägt der wunderbare Spielmann die in Pilgertracht verkleidete Malgona mitten durch die feindlichen Schaaren, die, ihn sehend, entfliehn und von der Belagerung abstehn, hindurch an das Ufer der Weichsel, wo jene Insel liegt, und wo nachher Malgona von einem Fischermädchen nach der Insel hinüber gesetzt wird. Hier findet sie den Warmio, dem bey ihrem Herannahn die Fesseln entfallen. Malgona geräth in Versuchung, ihr Gelübde, welchem zu Folge sie in dieser Nacht ihre jungfräuliche Reinheit zu erhalten versprochen, zu brechen. Der in der Ferne auf einem Hügel betende Spielmann, fleht um Stärke und Sieg für Malgona, welche, durch eine aus ihrem Busen fallende Monstranz, aufs neue gemahnt wird, die Versuchung zu bekämpfen. — Sie besiegt die Forderungen der Sinnlichkeit. — Nun dringt plötzlich *Samo*, von einem verrätherischen Juden, Stephani, über den Aufenthalt der Liebenden benachrichtigt, heran; Warmio, durch Malgona's dringende Bitten, sich vor dem Brudermorde zu bewahren, verhält sich erst leidend; als aber Samo die Malgona morden will, entreisst er einem Preussen die Keule, zerschmettert den Bruder, und erliegt so selbst der Versuchung. Warmio und Malgona werden von den Preussen hinweggeführt, um in der Heimath verbrannt zu werden.

Den Zweck dieser ganzen Anlage muss erst der *zweyte* Theil ins gehörige Licht setzen. Die Idee, welche den *ersten* Theil, als ein für sich bestehendes Ganze zusammenhält, ist wiederum religiös *mystisch*, fast dieselbe, welche dem mosaischen Mythus vom Sündenfalle zum Grunde liegt: die Darstellung des zur Vollendung endlicher Wesen nothwendigen Factums der Versuchung. Nur durch das Absterben selbstsüchtiger Begierden tritt die freye Wirksamkeit des Gesetzes des Alls hervor, um die Dissonanzen zwischen der irdischen Natur und der Universalität des Geistes zu lösen. — Auch hier finden wir den Dichter wieder bey einer grossen und würdigen Idee weilen, wohl geeignet, das Gemüth des liebevollen Zuschauers zu reinigen und zu entzücken. Welche herrliche Charaktergemälde! — Der heilige Adalbert, der Schutzgeist der liebenden Versuchten, als das Ideal der Religiosität, das Fischermädchen, welches die Malgona zur Weichselinsel führt, ein zartes Bild der Kindlichkeit, und der hässliche Jude, das Symbol gemeiner Weltklugheit und teuflischer Selbstsucht; endlich die Völker selbst, zeigen die rohe Kraft der ungeläuterten Menschennatur: alles treffliche Elemente zur Ausführung jener Hauptidee, welche dessen ungeachtet, wie es uns scheint, nicht in ihrer ganzen Reinheit hervorzutreten im Stande ist. — Der Geist des heiligen Adalbert, dieses Ideal der Vollendung (ein Gegenstück zu dem des Marschall Eudo in den Söhnen des Thal's), lenkt und leitet mit geheimnissvoller Gewalt alles, wie in jenem Stücke des Thalsbund, nur nicht mit solcher vermessenen Eigenmacht, sondern er leistet wirklich Hülfe, die Befehle des Höchsten erfüllend. Dagegen zeigt Adalbert einen mürrischen Sinn, der über die Unvollkommenheiten der Menschenkinder unfreundlich wird, gleich einem noch am Fleische klebenden Heiligen

gen. Statt sich, eines Verklärten würdig, im ewigen Frieden zu offenbaren und mit ruhiger Gewalt zu wirken, setzt er den herzlich guten Bischof Christian mit verachtender Bitterkeit herunter, wird gegen Malgona, da sie in Pilgertracht gekleidet, ihm nicht sogleich folgt, leidenschaftlich, dass er wie das Feuer der Hölle glüht, und betet in den Schlussscenen für die Verfuchten mit einer Art bedrängten Schmerzes und nagender Wehmuth, die von den Himmlischen fern seyn muss. Wenn der Schutzheilige bald hart auftritt, dass der Fussboden dröhnt, bald wieder ganz unhörbar leise wandelt: so sind dieses Züge des Gemäldes, die dem gemeinen Sinn imponiren, auf Kosten reiner Idealität, und leicht an Gauklerpossen erinnernd, Störung verursachen. — Dass das Fischermädchen den Juden mit dem Beile vor den Kopf schlägt, verleidet das schöne Porträt der Kindlichkeit, und dass der Jude, seiner symbolischen Bedeutung unbeschadet, hätte milder gezeichnet werden können, um nicht grell und gräslich zu erscheinen, ist unbestreitbare Wahrheit. Ist man doch endlich froh, dass dieser Abschaum der Menscheit in die Weichsel geworfen wird. Des Dichters eigenthümliche Vorzüge in der Entfaltung von Charakteren, Situations- und Gesprächsgemälden entschädigt auch hier wieder für die etwa mangelnde echt drastische Handlungsfülle, indem er im reichen Ausstatten und freundlichen Wiedergeben seinen Beruf erfüllt. Obgleich die Ordnung und der organische Bau hier im Ganzen genommen weit richtiger und natürlicher ist, als in den Söhnen des Thal's: so erhalten wir doch auch hier eine historisch verknüpfte Folge lebenreicher Dialogen, worin das alte Preussen und Polen nach seinen damaligen Sitten geschildert, die handelnden Personen bezeichnet und die beiden Liebenden geschildert und beschrieben werden. Von den drey ziemlich langen Acten, worin das Ganze getheilt ist, enthält der ganze erste nur die Schilderung der Sitten und Lebensart der Preussen, und nur der einzige Moment der Handlung ist darin, dass Samo erscheint und der Krieg wider den polnischen Herzog beschlossen wird. Der ganze zweyte Act enthält die Charakterzeichnung der Personen an Konrads Hofe, die Ankunft der deutschen Ritter und die Nachricht von dem herannahenden Ueberfall der Preussen; der dritte Act hingegen ihren Angriff und die Vertheidigung dagegen, die Versuchung der Liebenden und Warmio's Fall durch Verübung des Brudermords. — Die meiste Handlung erblicken wir hiernach unstreitig im letzten Aufzuge, dessen besonderer Werth erst durch den *zweyten* Theil des Kreuzes an der Ostsee herausgehoben werden muss, indem das neue Drama unmittelbar an diese Situationen sich anschliessen und mit ihm vereint einen vollkommenen dramatischen Cyklus beschliessen muss.

Die gröſste Sensation unter den Werken Hn. *Werners* hat unstreitig die *Weihe der Kraft* erregt, und wessen Interesse sollte nicht mit Vergnügen bey dem Poem eines talentvollen Dichters verweilen, wenn derselbe einen Mann nach voller Würde zu besingen strebt, der, wie Luther, die Freyheit des Göttlichen im Menschen sein Lebelang vertheidigte. Die grosse Situation der Reformation war die Katastrophe seines geläuterten Wirkens, und diese ist wiederum die That, deren Darstellung in der Weihe der Kraft bezweckt wird. So orientirt uns der Dichter im ersten Aufzuge in dem damaligen Zeitgeiste, durch die Gespräche der Bergleute, der Aeltern und der nächsten Umgebungen Luthers, zeigt uns die Aufhebung des Augustinerklosters zu Wittenberg, und führt die Katharina von Bora, künftige Geliebte des grossen Mannes, den Franz von Wildeneck und andere vor, und endet mit einem Hauptabschnitte der Handlung, der Verbrennung der päpstlichen Bannbulle. Zum ausführlichern Charaktergemälde Luthers ist der zweyte Act bestimmt. Mit seinen Aeltern und Melanchthon redet er ausführlich über sein Wirken von Jugend auf, bis ihm zuletzt Franz von Wildeneck die Kunde seiner Entbietung nach dem Reichstage zu Worms bringt. Katharina, Luthern schon liebend, hüllt sich mit ihrer Pflegetochter Therese in Pilgerkleider, und zieht auch in Wildenecks Begleitung nach Worms. Der dritte Act zeigt den Kaiser Karl V. mit den Fürsten u. s. w. im kaiserlichen Schlosse zu Worms, dann Luthern im deutschen Ordenshause und dann die schöne Situation, wo am Reichspallaste der ganze Reichszug vor ihm vorüber zieht. Das Reichsgericht selbst folgt im vierten Aufzuge. Dann das idyllische Gemälde der Abendmalzeit Luthers im Walde mit Katharina, Melanchthon und andern, bis er von Reitern ereilt mit seinem Dienstknaben Theobald nach der Wartburg gebracht wird. — Der letzte Act eröffnet mit der Begräbnissfeyer des wunderbaren Mädchens Therese; dann erhält Luther im freyen schlafend, den Wink der Vorsehung, nach Wittenberg zu eilen; die Beruhigung der Bilderstürmer in Wittenberg durch Luther; Theobald und Wildenecks Tod und Luthers Vereinigung mit der Katharina am Schlusse. — Ueber die allegorischen Beziehungen einzelner Personen, die zum Hervorheben und Weihn des Helden in dem Gedichte gebraucht sind, giebt der geistreiche Prolog den Aufschluss, dessen mancher Leser bedurfte. Die regelrechte Ordnung, welche wir in den Söhnen des Thal's, wegen der Beymischung vieles Fremdartigen, vermissten, finden wir hier mit künstlerischer Freyheit ausgebildet; doch ist auch nicht zu verkennen, dass die Handlung nur der Situationen wegen da ist, da doch, nach der wesentlichen Bestimmung des Drama's, die Charaktergemälde der Handlung wegen aufgestellt seyn sollten. Ja so sehr gestaltet sich alles, wie aus einem nothwendigen Gesetze zu Schilderungen der Personen im Gespräch, dass, wenn man das Reformationsfactum nicht aus der Geschichte wüsste, man aus diesem Gedichte nicht sowohl das Ziel und Wesen desselben und seines Helden, als vielmehr die äussere Art und Weise; nicht sowohl was, als wie es gethan wurde, erfahren könnte. Dieses ist um so mehr zu verwundern, da Titel und Prolog die Forderungen so bestimmt aussprechen, welche der Dichter an sich selbst machte, indem der Leser dringend darauf hingewie-

wiesen wird. Die Weihe der Kraft, eine neue, wichtige Seite der religiösen vollendeten Menschheit, sollte dargestellt werden. Um die Kraft in und durch Luther zu weihn, sendete ihn, nach dem Dichter, die Gottheit drey leitende Engel zu; den Engel des Glaubens, dessen Symbol der Karfunkel, den Engel der Kunst, dessen Symbol die Hyazinthe, und den Engel der Liebe, dessen Symbol das Weib sey. Im Drama wird der erste durch Theresen, der zweyte durch Theobald, der dritte durch die Elisabeth dargestellt. Diese drey, Luthers Willen läuternd, und ihn zum dreyeinigen Mysterium der Liebe vorbereitend, verschwinden durch Theobalds und Theresens Tod, bey der Vereinigung Luthers mit der Katharina, nachdem sie ihn zum höchsten Ziele geführt haben. Unstreitig eine treffliche Idee, deren Ausführung weit glücklicher gerathen und reiner entfaltet vor uns liegt, als die der frühern Kunstwerke des Vfs. Indem der Dichter Kinder zur Darstellung wählte, und den Geist des Kindlichen liebend walten liess, war er dem Himmlischen auf Erden am nächsten, und so wusste er sich in dem Elemente der gehaltvollen Zartheit mit Würde zu erhalten; nur an einigen Stellen möchten wir zu dem Vorwurfe berechtigt seyn, dass zuweilen die himmlischen Kinder, zuviel mit dem Spiele spielend, den reinen Eindruck höherer Empfindungen verwischen. Hierher rechnen wir Theresens so vielfach wiederholtes Blumengetändel, mit welchem sie den Theobald so ansteckt, dass er zuletzt nichts weiss, als Karfunkelstein. — Ja selbst Luther erscheint, zumal am Ende des Stückes, wie ein Theaterheld, wobey man wieder darauf zurückgeführt wird, dass man in dem Drama zu wenig sieht und erfährt, wie Luthers Handlungen zu seinem höhern Zwecke berechnet sind. Hierdurch wird der Zweifel erweckt: Ob Luther auch wohl, mit der seinem innern Berufe würdigen Klarheit, nach einem wohl überlegten Zwecke und Ziele strebte? — Uebrigens würde man ungerecht seyn, wenn man des Vfs. treue Auffassungsgabe und lebendige Darstellungskraft an der Erfassung der Eigenthümlichkeiten des Helden nicht bewundern und mit Dank anerkennen wollte.

Indem Rec. so die einzelnen drey Gedichte nach ihrer Construction betrachtete und sie den Forderungen der gerechten Kritik gegenüber stellte, findet er am Schlusse dieser Recension sich noch zu einigen Bemerkungen berechtigt.

Das ganze Feld der modernen dramatischen Kunst bietet dem Genie der Dichter folgender Zeit noch vielfachen Stoff zu schönen Gedichten dar. Nachdem *Göthe* die künstlerische Freyheit in die Bühne zurückgerufen, und die Regeln des Aristoteles, wie die Sitte der civilisirten Welt in ihre Schranken zurück gewiesen, nachdem *Schiller* diesem Beyspiel folgend, durch vertraute Kenntniss des *Shakespears* den wohl erworbenen Beyfall der Zeitgenossen begründet, und *Schlegel* die harmonischen Productionen südlicher Völker zur Kenntniss der deutschen Literatur brachte, sind die *Wernerschen* Dramen eine erwünschte Erscheinung, die zwar in Hinsicht des Artistischen nicht makelfrey, ihrer Tendenz nach indess der Aufmerksamkeit vollkommen werth sind, welche ihnen von allen Seiten her zu Theil wurde. Der Spass, welchen sich muthwillige Knaben, gegen die Weihe der Kraft erlaubten, und der leidenschaftliche Tadel mancher Schriftstellerstimmen, sind in eine *Klasse zu setzen.* Selbst wenn angenommen und durch die Folgezeit bewiesen ist, dass *Werner* zur Aufstellung vollkommen reiner Dramen nicht gelangen sollte, so bleibt sein Verdienst unbestritten.

RUDOLSTADT, b. Klüger: *Lauretta.* Von C. J. Romano. Novalis Andenken geweiht. *Erster* Theil 1806. 220 S. 8. (16 gr.)

Wenn auch dem Vf. tiefes Gefühl, und lebhafte Phantasie nicht abgesprochen werden mag, so mangelt ihm doch ganz die Besonnenheit, die den dichterischen Stoff festhält, und ordnet, und der Geschmack, der ihn dem Auge des Beschauenden in reizenden Formen darzustellen weiss. Des genialischen *Hardenberg's (Novalis)* Schriften scheinen unsern Vf. begeistert zu haben. Hie und da, besonders in den häufig eingestreuten Aphorismen und Gedichten — wird man an Novalis Reflexionen und Poesieen schwach erinnert. Aber seinen Geist hat der Vf. nicht zu erreichen vermocht. Zu laut dagegen spricht besonders das Gedicht: Ausspruch der Windharfe, das so beginnt:

All, All, All, des Unendlichen,
All, All, All, des ewig Entfalteten (!)
All, All, All, des Harmonischen u. s. w.

und auch mit einem dreymaligen All, All, All, schliesst, übrigens aber mehr *Gedankenstriche*, als Gedanken enthält.

DRESDEN, b. Gerlach: *Eifersucht*, eine wahre Geschichte. 1807. 106 S. 8. (8 gr.)

Eine lehrreiche Geschichte, sie mag wahr oder erdichtet seyn, denn sie kann beides seyn. Sie ist übrigens aus dem Französischen des Vfs. von Süsettens Aussteuer übersetzt. Wir haben das Original nicht bey der Hand, um es mit der Nachbildung weiter vergleichen zu können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Bruchstücke aus den Papieren des Türken Hassan.* — *Erster* Theil. 1808. 222 S. 8.

Diese Bruchstücke, deren Vf. und Uebersetzer wohl nur eine Person sind — wahrscheinlich ein vielgereiseter und denkender Kaufmann in Hamburg — beschäftigen sich vorzüglich mit der neuesten Geschichte, dem Charakter, dem Handel und einigen politischen Einrichtungen der Franzosen, Engländer und Hamburger in oft abwechselnden kürzern und ausführlichern Aufsätzen, Briefen und Fragmenten. Sie beginnen mit einer kurzen Abhandlung über die Revolution, oder vielmehr über deren Entstehungsursachen, worin der Vf., der sich zur Zeit des Anfangs der Revolution in Paris befand, viele darüber verbreitete Irrthümer widerlegt, und mit dem aus Thatsachen gezogenen Resultate schliesst, dass die Revolution durch den Charakter der Nation, durch unweise Verwaltung der Finanzen, durch Verderbtheit der Gerichtshöfe, durch Uebermuth des Adels und Schwäche des Königs hervorgebracht wurde. Unter andern wird hier der Irrthum, die Königin habe den Cardinal Rohan gehasst, weil er sich bemüht habe, bey seiner Gesandtschaft in Wien ihre Verheirathung mit dem Dauphin zu hintertreiben, durch die Bemerkung widerlegt, dass die Königin im J. 1770. nach Paris ging, und der Cardinal erst im J. 1771. im October als Gesandter nach Wien geschickt wurde. Der Hass gegen die unglückliche Königin war älter, als die berüchtigte Halsbandsgeschichte; sie lag in dem Hasse der Familie Orleans gegen dieselbe. Schon ein ganzes Jahr vor der Revolution fand man in allen Kaffeehäusern laute Verläumder der Königin, und der Vf. war selbst Zeuge, dass, bey Gelegenheit einer Unterhaltung in einem Kaffeehause über einige damalige Unordnungen, ein wohlgekleideter Mann aufstand, und sehr laut sagte: diess wird nicht abgeändert werden, bis Frankreich das Glück hat, noch einen Turenne (*Tue-Reine*) zu finden. Diese Verläumder waren im Solde des Herzogs von Orleans, der sich längst schon populär zu machen gesucht hatte, und so ward es am Ende Mirabeau leicht, „mit Orleans Gelde, mit diesem Anhange und seinem Kopfe die Revolution einzuleiten." Die weitere Entwickelung der eigentlichen oben angegebenen Ursachen muss man beym Vf. selbst nachlesen. Wir bemerken nur noch, dass Necker hier in einem sehr ungünstigen Lichte erscheint, und gegen die so oft wiederholte Beschuldigung, dass die Aufklärung Schuld an der Revolution sey, mit triftigen Gründen das gerade Gegentheil bewiesen wird. — Sehr richtig findet der Vf. den Grund, warum in Theaterstücken und Romanen den Engländern die Rolle des Grossmüthigen und Edlen zugetheilt wird, in den Reisen ihrer Reichen auf dem festen Lande, wo sie, im Verhältnisse zu ihrem Vaterlande, alles so wohlfeil finden, dass sie leicht durch Aufwand glänzen, der ihrer Eitelkeit schmeichelt, die sich vorzüglich auf die Sucht gründet, Reichthum zu zeigen, der in England nur allzuhoch angeschlagen wird. Diese ist auch der Grund der Unterstützung ausländischer Künstler und armer Fremder in London, wenn irgend eine Dame von Stande sich ihrer annimmt. — Die Hamburger, besonders die vom Mittelstande, welche durch die Schifffahrt viel mit Engländern in Verbindung und Umgang kommen, nehmen seit 30 Jahren die englischen Sitten mit Eifer an. An der Bank zu Hamburg tadelt der Vf. die Einrichtung, dass man nicht an demselben Tage über das auf sein Conto empfangene Geld wieder verfügen kann, sondern es bis auf den folgenden Tag ungebraucht liegen lassen muss, und thut bescheidene Vorschläge zur Abhülfe. — Bey der Menge von Gesetzen in England, welche auf zum Theil sehr unbedeutende Vergehungen die Todesstrafe setzen, ist es ein Trost, dass die Richter, die sie anwenden, im Fall nicht Bestechung oder Leidenschaft sich einmischen, menschlich verfahren; der Vf. erzählt ein Beyspiel, wie ein Richter einen jungen Pferdedieb vom Tode rettete. — Die Juden und Engländer haben einen besondern Charakterzug gemein: Anhänglichkeit an ihre Sitten und Gebräuche; die erstern, weil sie in der Sklaverey leben, die letztern, weil sie frey sind, oder zu seyn glauben. Wo die Juden mehr Freyheit geniessen, zeichnen sie sich bey weitem nicht so sehr durch ihre Sitten aus, und nehmen weit häufiger die christliche Religion an. — Bey den bisherigen Kriegen Englands mit Frankreich, die beiden Ländern eine gleiche Schuldenlast zuzogen, war es der Fall, dass sie zwar die Nationalschuld der Engländer vergrösserten — die jedoch, weil ihre Interessen gesichert waren, nicht schreckte — aber den Wohlstand der Privatleute vermehrte, da die Hälfte von dem, was der Krieg kostete, im Lande ausgegeben wurde, und die Kaperey sehr einträglich war; in dem jetzigen Kriege dürfte diess anders werden, da unglaubliche Subsidien aus dem Lande gehen, und

und die Kaperey fast gar nichts einbringt, indem der ganze Handel der französischen Colonieen über Nordamerika geht. Welche nachtheilige Folgen unglückliche Speculationen auf Zucker von diesem Markte im Winter von 1798—99. in Hamburg hatten, wird hier deutlich aus einander gesetzt. (Von den neuesten Massregeln gegenseitiger Sperre konnte hier noch nicht die Rede seyn.) Die Verdorbenheit der französischen Sitten — von welcher der Vf. wohl zu sehr im Allgemeinen spricht, wie von mehrern andern Gegenständen — liegt zwar im französischen Charakter wie die Erbsünde, wird aber vorzüglich durch die Wuth der Provinzen, Paris nachzuahmen, die auch so schrecklichen Einfluss auf die Revolution hatte, hervorgebracht; vor der Revolution wurden die jungen Leute aus der Provinz in Paris gewöhnlich durch buhlerische Actricen und ähnliche Frauenzimmer gebildet. (Weiterhin ein Beyspiel, wie hübsche Französinnen aus dem niedern Stande sich als Geliebte vornehmer Herrn emporheben, aber auch leicht wieder zurücksinken, und unter der grossen Volksmenge von Paris verschwinden.) — Bey keiner Nation werden die Kinder, vorzüglich in den höhern Ständen, von ihren Müttern so sehr geliebt, und von ihren Vätern so gleichgültig behandelt, als bey den Franzosen; der Grund scheint darin zu liegen, dass kein Mann mit Gewissheit glauben darf, der Vater der Kinder seiner Frau zu seyn, und dass ihn, selbst bey der bessern Ueberzeugung, die mächtige Furcht vor dem so genannten Ridicule abhält, sich der väterlichen Zärtlichkeit zu überlassen; so dass die Mutter, sie fühle nun sich selbst, oder bloss ihr Geschlecht im Allgemeinen schuldig, das Uebel wieder gut zu machen sucht, bis der Sohn in die grosse Welt tritt, die Tochter aber die Eifersucht oder den Hass der vernachlässigten Mutter erregt. — Von dem gewaltigen Einflusse des Lächerlichen erzählt der Vf. weiterhin das Beyspiel, dass dem Mode gewordenen Magnetismus nicht die Polizey, wohl aber eine komische Oper ein Ende machte. — Unter den egoistischen Engländern sterben viele an *gebrochenem Herzen* (*broken heart*, wie mehrere Todesanzeigen lauten) aus Gram über den Tod eines Kindes u. s. w. (wie auch meistens Ossian's Helden); dagegen haben die Franzosen das Sprichwort: vor Gram stirbt Niemand; wohl aber sterben sie, wenn sie nicht mehr öffentliche Oerter und Gesellschaften besuchen können, an Langerweile, selbst nach Versicherung ihrer Aerzte; schon Kinder von 5—6 Jahren klagen schreyend über Langeweile, welche ihre Wärterinnen durch Singen lustiger Lieder zu vertreiben suchen, und diess trägt vielleicht nicht wenig zur Heiterkeit der Franzosen bey. Ihre hülfreichen Gesinnungen, im Falle nicht Zerstreuungen sie betäuben, oder Leidenschaften sie misslenken, zeigen sich vorzüglich auch in der Befreyung von Gefangenen wegen nicht bezahlter Ammengelder aus der arbeitenden Klasse, die oft ihre Kinder aufs Land geben, um nicht in ihren Arbeiten gestört zu werden; zur Zeit der Anwesenheit des Vfs. in Paris rechnete man solcher Gefangenen 1500. — Von den vielen Bonmots, durch welche in Frankreich wi[e] dem Anscheine nach schlimme Sachen schnell wied[er] gut gemacht werden, erzählt der Vf. einige, die w[e]niger bekannt zu seyn scheinen. Bey der Aufführu[ng] eines neuen Stücks zu la Rochelle befand sich in d[er] Mitte des vollen Parterre ein Fremder, dem es stan[k] aus dem Munde roch; sein Nachbar, der nicht en[t]fliehen konnte, ein Officier, forderte ihn zornig au[f] sogleich hinaus zu gehen, oder sich mit ihm zu schlagen. Der Patient antwortete kalt: Ich bin gewohnt, consequent zu handeln; ich bin gekommen, das Stück zu sehen, und wenn ich hinausgehe, verfehle ich m[ei]nen Zweck; wenn wir uns aber schlagen: so er[folgt] von zwey Dingen eins; entweder *Sie tödten* mi[ch] oder ich Sie; im letzten Falle werde ich *nicht we*[ni]ger übel riechen, und im erstern bey der jetzig[en] Hitze noch weit mehr." Man lachte, und der Of[fi]cier trug sein Schicksal mit Geduld. — In Paris müs[s]sen die Fiaker jeden Weg in der Stadt für 24 Sous fahren. Bey einem entsetzlichen Platzregen bestieg ein junger geputzter Herr mit weissseidnen Strümpfen einen Fiaker an der Barriere de la Conférence mit dem Befehl, nach der Barriere du Fronne, dem entgegengesetzten Ende von Paris, zu fahren. Der Kutscher weigerte sich zu wiederholtenmalen; ich [fahre] nicht, war seine letzte Antwort, und dabey blei[bt's]: denn wenn Sie mich schlagen: so schlage ich wieder; Sie ziehen den Degen und stossen mich *nieder*; und dann fahre ich gewiss nicht, wie Sie *begreifen*. Ein Louisd'or bezahlte das Bonmot, und *der Kutscher* fuhr. — Der vor der Revolution *so wichtige* Handel von Bordeaux mit den Colonieen hätte viel einträglicher seyn können, wenn die Schiffrheder mehr Kenntnisse und Industrie gehabt hätten; aber sie betrieben ihre Geschäfte nachlässig, und ihre Schiffscapitäne, zugleich Supercargos, bereicherten sich auf ihre Kosten; fremde Theilnehmer verloren dabey noch mehr. Durch National-Eitelkeit lassen die Engländer sich verleiten, jeden Unfall, wie den des Verlustes von Nordamerika und den möglichen Verlust von Ostindien, sich selbst und dem Ausländer als eine glückliche Begebenheit darzustellen. — Einige charakteristischen Anekdoten von Egoismus, Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit unter den Franzosen, womit sie sich selbst häufig belustigen, wird hier eine andere von edlem Enthusiasmus eines französischen Geistlichen, aus einem brennenden Hause ein Kind zu retten, erzählt, die an *Bürgers* hohes Lied erinnert. — Ueber die Freyheit der Engländer, welche die Mehrheit so enthusiastisch preiset, und gegen die stärksten Instanzen in Schutz zu nehmen weiss, bemerkt der Vf., dass in den meisten nördlichen Monarchieen die Menschen freyer sind, als in England; doch bezeugt er zugleich, dass alle von ihm angeführten Gesetze mit Schonung und Nachsicht angewendet werden, welches aber auf Rechnung der Engländer und nicht der Constitution gebracht werden muss. — In zwey verhältnissmässig ausführlichern Abschnitten werden die Schuldner in England und Hamburg einander entgegengesetzt; für England wird mehr Milde,

für

ür Hamburg mehr Strenge empfohlen, aus Gründen, die von der Kenntniss der Localumstände, besonders in Hamburg, zeugen, und Beherzigung zu verdienen scheinen.

1) Pesth, b. Hartleben: *Rede bey Aufstellung des von Franz II. dem Andenken Josephs des Zweyten gewidmeten Monuments.* Von *Vincenz* Grafen *Batthyany*. 1807. 28 S. 4.

2) Wien, b. Degen: *Empfindungen eines Protestanten bey der Aufstellung der Statue Kaiser Josephs II.* Am 23. (24.) Nov. 1807. 1 Bog. 8. (4 gr.)

Den Werth grosser Männer erkennt oft erst die Nachwelt. Das gilt auch bey Joseph II. Gut und männlich war sein Wille, lebendig sein Wunsch, die östr. Monarchie emporzuheben und zu beglücken, gross und kräftig die Massregeln, die er zur Erreichung seiner über alles Lob und allen Tadel erhabenen Zwecke ergriff. Statt Liebe und Dank ärntete er den schnödesten Undank vieler seiner Unterthanen, und starb zwar mit dem Bewusstseyn, Gutes und Grosses gewollt zu haben, aber auch mit dem schmerzlichen Gefühle vereitelter Hoffnungen und herrlicher Entwürfe. Die Nachwelt richtet anders. Es lebt im Kaiserthume Oestreich kein edles Herz, dem *Josephs* Andenken nicht heilig wäre. Liest man seine Verordnungen, seine Gesetze, und was immer aus seiner Feder und aus seinem Herzen floss: so fühlt man sich in ein Zeitalter des Grossen und Herrlichen versetzt, in welchem zu leben für Geist und Gemüth höchst erfreulich seyn musste. Joseph hat den jetzigen Kaiser von Oestreich in vielem gebildet; der Neffe sah den grossen Oheim leben und sterben. Als der Sterbende die letzte Oelung empfangen sollte, stand Franz in einiger Entfernung. „Kommen Sie näher, sagte der Kaiser, Sie müssen auch sehen, wie es hergeht, wenn man sterben soll." Des unvergesslichen Oheims Gedächtniss zu ehren, befahl der gegenwärtige Kaiser die Errichtung eines Monumentes, das Josephs und seiner unsterblichen Verdienste würdig wäre. Durch *Zauners* Hand ist es nun aufgestellt, und nicht nur für den Josephsplatz, auf dem es steht, sondern für die ganze Kaiserstadt, ja für die ganze Monarchie eine wahre Zierde. Dass es Patrioten geben werde, die bey Aufstellung dieses Denkmals ihre Stimme in Druckschriften laut werden lassen würden, war zu erwarten. Diess geschieht denn auch unter andern in den beiden vor uns liegenden Schriften. Mit vielem Eifer preist der Vf. von Nr. 1. in wenigen Perioden Josephs Verdienste, erklärt die Motive, die der Entstehung des Monuments zum Grunde liegen, für ganz rein, deutet die Resultate an, die man aus der Aufstellung des Denkmals ziehen könne, versichert, dass Kaiser Franz immerfort im Geiste Josephs, wenn gleich auf eine andere den Zeitumständen angemessene Weise, handle, und die grossen Zwecke seines Oheims unverrückt verfolge, und schliesst mit patriotischen Aufforderungen. Wenn der Vf. weniger von dem eigentlichen Gegenstande, besonders im Eingange der Rede, abgeschweift wäre, sich eines gemässigtern Vortrags bedient, Josephs Verdienste klarer und einfacher geschildert, und das rhetorische Lob etwas gemildert hätte, damit es nicht Uebertreibung scheine: so würde sein gut geschriebener Aufsatz sehr gewonnen haben.

In einem mehr gemässigten Tone und planerm Stile sind die Empfindungen eines Protestanten (Nr. 2.) geschrieben. Was hier über Josephs grosses Werk der Toleranz gesagt wird, ist die reinste Wahrheit. Dass der Gewissenszwang, unter dem die Protestanten bald mehr bald weniger litten, von Joseph II. gehoben, dass dadurch ihre bürgerliche Existenz mehr gesichert, und ihr Kirchen- und das mit demselben aufs engste verbundene Schulwesen den leicht zu weit greifenden Händen des katholischen Clerus entnommen worden ist, ist eine Wohlthat, die ihre Herzen ewig an Joseph fesseln wird. Mit Recht hofft der Vf., dass Kaiser Franz und seine Nachkommen den Protestanten das unschätzbare Kleinod der Toleranz unversehrt erhalten, und jeden Nebel, der sich über ihrem Kirchen- oder damit eng zusammenhängenden Schulwesen erheben könnte, mit weiser Milde zerstreuen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Miscellen.

Ein öffentliches Blatt giebt folgende, theils in Hinsicht auf Baukunst, theils in Hinsicht auf ihre literarische Bestimmung interessante, Gebäude als die wichtigsten an, welche durch das schändliche Bombardement von Kopenhagen vom 3. bis 5. September 1807. zu Grunde gerichtet wurden. 1) Die Kirche zu U. L. Frauen mit ihrem stolzen Thurm, dem höchsten in der Stadt. Schon 1728. wurde dieselbe durch die Feuersbrunst, welche über ein Drittel der Stadt einäscherte, zerstört. Unter den damals geretteten Monumenten befand sich des Grafen U. F. Gyldenlöwe kostbares Mausoleum von Marmor, auf welchem der Verstorbene in weissem Marmor ausgehauen war; und Curt Adelers Epitaphium, welches diesen Held, umgeben von Trophäen, und zwey gefangene nackte Türken in Marmor vorstellte. Der Bau des Thurmes wurde 1746. vollendet, und geschah auf Kosten König Christian VI. (von dem es bemerkenswerth ist, dass die wich-

wichtigſten Monumente, welche er aufführen lieſs, nämlich die Frauenkirche und das Reſidenzſchloſs Chriſtiansborg, ein Raub der Flammen geworden ſind; wogegen alle Gebäude, welche Chriſtian IV. errichtet hat, zwey Jahrhunderte durch unverletzt geblieben ſind.) Ehemals wurden die Könige in der Frauenkirche gekrönt und geſalbt. Im J. 1716. wohnte Peter Zaar einer Biſchofsweihe in derſelben bey. Ihr hohes Alter erhellt aus einer Auſſchrift, welche man über einem von ihren Thoren ſah, und deren Jahrzahl MCCCXVI war. — 2) Der Studienhof, umgeben von Häuſern von ungleicher Gröſse. Das Conſiſtorialhaus, ein Ueberreſt von der Reſidenz der katholiſchen Biſchöfe, blieb in der Feuersbrunſt 1728. allein ſtehen. Das eigentliche Univerſitätshaus mit einem kleinen Thurm und einer Glocke, hatte in der unterſten Etage zwey, in der oberſten ein ſehr groſses Auditorium. In der Seitenlänge der beiden Etagen befand ſich ein anatomiſches Theater. Das gröſseſte und längſte Univerſitätsgebäude war das, deſſen weſtliche Seite nach der Norderſtraſse zu ging; es war 155 Ellen lang, und 2 Etagen hoch. Im ſüdlichen Ende der unterſten Etage war vorerſt das Kloſter oder der groſse Saal der Communität; dann waren hier die Zimmer der Kloſterbibliothek; auf dieſe folgte ein Saal, worin die königliche Commiſſion für die Univerſität und die gelehrten Schulen ihre Verſammlungen hielt. 3) *Borch's* Collegium, geſtiftet von dem berühmten *Ole Borch*. Es war, nach *Walkendorfs* Collegium, das älteſte in der Reſidenz. Durch ein Teſtament vermachte ihm der Stifter, auſser dem Gebäude ſelbſt, ein Capital von 23500 Rthlr. Hier hatten 16 in Dänemark oder Norwegen geborne Studenten freye Wohnung, von denen noch jeder ein Stipendium von 64 Rthlr. genoſs. 4) Das gymnaſtiſche Inſtitut in Aabearnae, geſtiftet von dem Prof. *Nachtegal*, welches zugleich mit dem Gebäude und einem Theile des zur Einrichtung gehörigen Apparats gänzlich zerſtört worden. 5) Das Gebäude des Armeninſtituts in Paſtervig, errichtet aus dem ehemal. Wohnhauſe des berühmten Kammerherrn Suhm. Auſserdem haben die Petri-, Garniſons- und reformirte Kirche, nebſt den meiſten dazu gehörigen Pfarrhöfen, Schulhäuſern u. ſ. w. einen mehr oder weniger bedeutenden Schaden gelitten. Auch wurden mehrere anſehnliche Buchhandlungen und Buchdruckereyen zu Grunde gerichtet. — Unter die Privat-Bücherſammlungen von Bedeutung, welche von den Flammen verzehrt wurden, gehören die Bibliotheken der Profeſſoren *Risbrigh*, *Wolff*, *Kierulph* und *Wöldicke*. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Büchern, und unter dieſen verſchiedene ſeltene Werke, ſind auf *Borchs* Collegium verbrannt. — In der Breumſchen Buchdruckerey, welche nebſt Sebbelows und Horrebows Buchdruckereyen zerſtört wurden, verbrannten unter andern das Manuſcript und einige ſchon abgedruckte Bogen von *Oluffens* isländiſchem Lexicon, welches auf Koſten der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften herausgegeben werden ſollte; *Foerſoms* Taſchenbuch für 1808. u. m. a.

Hr. *E. Stegmann*, bisheriger Hauptprediger an der Zionskirche in Tranquebar (ein Sohn des vor mehrern Jahren verſtorbenen Profeſſors *Stegmann* zu Marburg) wird, einer öffentlichen Anzeige zufolge, unter dem Titel: *Foreſtilling af Hinduerner Saeder og Skikke* (Vorſtellung der Sitten und Gebräuche der Hindus) ein Werk herausgeben, welches die Aufmerkſamkeit *der Ge*ſchichtsforſcher verdient. Er kennt die Werke *D'Anquetil du Perron*, *Sonnerat*, *Forſter* und *der a*ſiatiſchen Geſellſchaft in Calcutta über ſeinen Gegenſtand, verſpricht aber von dem „unendlich vielen, welche dieſe zur Entwicklung der Lehrgebäude, Meinungen und Gebräuche der Indier zu wünſchen übrig gelaſſen haben," manches zu leiſten. Von dem vieljährigen Aufenthalte des Vfs. in Oſtindien, ſeinen Reiſen auf Sumatra, nach den Inſeln in der Straſse *Sunda*, auf Ceylon und in Bengalen, ſo wie von dem freundſchaftlichen Umgange und der Unterſtützung, deren *er ſich* in ſeiner Anzeige von den erſten wiſſenſchaftlichen Männern in jenen Gegenden rühmt, darf man allerdings kein mittelmäſsiges Werk verſprechen. Würde nur, daſs der hohe Preis des Werks — es ſoll nämlich in zwey Sammlungen erſcheinen, jede Sammlung ſoll 8 Hefte, jedes Heft 8 Kupfer, mit einer vollſtändigen Beſchreibung jedes Kupfers in *däniſcher*, deutſcher und franzöſiſcher Sprache, ent*halten; und jedes* Heft ſoll den Subſcribenten für 4½ *Rthlr. illuminirt*, und für 3 Rthlr. nicht illuminirt überlaſſen werden — in jetzigen, ſolchen koſtbaren Unternehmungen höchſt ungünſtigen Zeiten, keinen ſchnellen Fortgang deſſelben vermuthen läſst.

An den Abate Don Giovanni Andres in Parma.

Der gelehrte Abate *Andres* in Parma hat mir vor einigen Jahren ein paar Collationen zum *Statius* beſorgt, und mir dabey eine Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit bewieſen, die mich zum gröſsten Dank verpflichtet. Die Zeitumſtände, durch welche der Poſtenlauf geſtört wurde, und die Ungewiſsheit, wohin ich meine Briefe adreſſiren ſollte, da Hr. *Andres* ſeinen letzten Nachrichten zufolge Parma verlaſſen hatte, und auf unbeſtimmte Zeit nach Neapel gegangen war, haben *mich* leider abgehalten, ihm bisher meine *ſchriftlichen* Dankſagungen darzubringen. Beunruhigt *darüber*, mache ich einen Verſuch, ob ich ihm *durch* den Weg dieſer Zeitung, die vielleicht von ihm *als* gelehrten Literator geleſen wird, meine Erkenntlichkeit vorläufig an den Tag legen kann, bis es mir vergönnt ſeyn wird, ihm ſelbſt zu ſchreiben.

C. G. Lenz,
Profeſſor in Gotha.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen u. Wetzlar, b. Tasché u. Müller: *Erläuterung der Civilgesetzgebungen Napoleons und Justinians; aus sämmtlichen Quellen und nach ihrem Subsidiaritätsverhältnisse, in Vergleichung mit dem Preußischen Landrecht,* von D. *Franz Schömann. Erstes* Heft. 1808. XVI u. 150 S. 8.

2) Paris, b. Renaudière: *L'esprit des Institutes de l'Empereur Justinien, conféré avec les principes du Code Napoléon, enrichi de notes explicatives et raisonnées, puisées dans les lois du Digeste, du Code et dans les Novelles;* par *M. Desquiron*, Jurisconsulte, membre de l'academie de Legislation et de plusieurs sociétés literaires. 1807. *I. Tome.* 382 S. *II. Tome.* 365 S. 4.

Die gegenwärtige Epoche ist für die Justizpflege und für die Cultur der Rechts- und der Gesetzgebungswissenschaft in Deutschland höchst folgenreich und wichtig. An die Stelle des römischen Rechts, vaterländischer Gewohnheiten und mannichfaltiger statutarischer Gesetze, tritt plötzlich die Legislation eines grofsen Herrschervolks, zwar als Kopie des trefflichsten Denkmals der Gesetzgebungsphilosophie des Alterthums; zwar geordnet im Ganzen und in seinen einzelnen Bestimmungen; zwar beseelt vom Geist einer über die finstern Vorurtheile des Mittelalters triumphirenden Philosophie, aber doch in einer für den deutschen Geschäftsmann abschreckenden Form, zum Theil in einer Kunstsprache, die er nicht versteht, da sie die Kunstsprache des ehemaligen französischen Gerichtsstils (*Style de barreau*) ist. In dieser Epoche ist eine vergleichende Darstellung des römischen Rechts mit der französischen Legislation nicht blofs ein Bedürfnifs für die Wissenschaft; sie ist unentbehrlich für das gemeine praktische Leben. Nur an der leitenden Hand des Bekannten wird es deutschen Anwälden und Richtern möglich seyn, sich mit dem Unbekannten vertraut zu machen; nur durch die Auffassung der Abweichungen können sie die dem *Code Napoléon* eignen Principien kennen lernen. — Unter *diesen* Umständen ist das Unternehmen des Vfs. von Nr. 1. allerdings verdienstlich, und seine schon bekannte Talente erregen Erwartungen für die Zukunft.

Das vorliegende *erste* Heft stellt nur den Inhalt der acht ersten Titel des ersten Buchs der Pandekten und die Abweichungen des französischen Civilrechts und des preufsischen Landrechts dar. Es wird nicht blofs der *Code Napoléon*, mit Beziehung auf die Artikel desselben, sondern es werden auch — was eben so wichtig war — die motivirenden Discussionen derselben, wie sie in den Reden von *Berlier*, *Portalis*, *Bigot*, *Préameneu* und andrer enthalten sind, angeführt. Der Vf. beurkundet auch hier seinen schon aus andern Schriften bekannten Fleifs und den Scharfsinn, mit welchem er die Tendenz der Gesetze Frankreichs angiebt. Dagegen kann Rec. die dem Ganzen zum Grunde liegende Oekonomie unmöglich billigen. Der Vf. hat nicht blofs die Ordnung der *Titel* der Pandekten, sondern selbst die Ordnung der *Fragmente* jedes Titels befolgt. Es möchte hiergegen nichts zu erinnern seyn, wenn der Vf. eine blofse *Glosse* zu den Pandekten, mit der Bemerkung der Concordanzen und Discrepanzen des *Buchstabens* des *Code Napoléon* und des preufsischen Landrechts hätte schreiben wollen; allein zur Darstellung des *Geistes* der drey Legislationen, zur Auffassung des Charakters und des innern Zusammenhangs ihrer Abweichungen, ist diese Ordnung schlechterdings unbrauchbar, und Rec. erlaubt es sich, den Vf. dringend aufzufordern, sich künftig blofs auf die Ordnung der Titel der Pandekten zu beschränken, jede andere Fessel dagegen, für welche er wirklich zu viel Genie hat, abzuwerfen. Nur dann wird ihm eine systematische und geordnete Darstellung möglich seyn, welche man jetzt ungern in jedem Titel vermifst. Von vorzüglichem Interesse sind die Bestimmungen der französischen Legislation über das Subsidiaritäts-Verhältnifs des römischen Rechts, als ein den Richter einzig nach seiner individuellen innern Ueberzeugung verbindendes geschriebenes Vernunftrecht, der untersagte Recurs des Richters, bey schweigendem Gesetz, an die Gesetzgebung, die Bestimmung der Rechte der ehelichen, unehelichen und durch ein Verbrechen entstandenen Zeugung, die Eigenheiten der französischen Adoption u. s. w. Bey dieser letztern Lehre hätte die Annahme eines Pflegekindes (*tutèle officieuse*) nothwendig ausgeführt werden müssen. Der Grundsatz: *la recherche de la paternité est interdite*, wird mit seinen Motiven sehr gut dargestellt, und der Contrast mit der preufsischen Gesetzgebung wird hier äufserst frappant. — Das gegenwärtige *erste* Heft ist dem edlen und menschenfreundlichen Grafen *von Nesselrode*, Grofsherzoglich-Bergischen Minister des Innern, gewidmet.

Hn. *Desquiron's* Werk hat mit dem Schömann'schen einerley Zweck; nur ist die Behandlungsart durchaus ver-

verschieden. Der Vf. — gegenwärtig *Procureur Impérial* zu Mainz — liefert eine fast buchstäbliche, hin und wieder durch Pandekten-, Codex- und Novellencitate erläuterte, Uebersetzung der Justinianischen Institutionen; von mehreren Titeln findet sich eine rechtsgeschichtliche Einleitung, und am Ende werden die Abweichungen des *Code Napoléon* bemerkt. Da viele sehr wichtige und praktische Lehren des römischen Rechts in den Institutionen übergangen worden sind: so darf man in diesem Werk keine vollständige Vergleichung der römischen und französischen Civilgesetzgebung suchen. Die Behandlungsart ist ebenfalls nicht systematisch, aber doch die innere Oekonomie empfehlungswürdiger, als bey *Schömann*. Höhere Ansicht, philosophische Begründung, einen eigentlichen *Geist* des Gesetzes, wie *Montesquieu's* Genieblick im Zusammenhang der Sitten, der Bedürfnisse der Nation ihn wahrnahm, darf man hier nicht suchen. Mit der Rechtsgeschichte scheint sich der Vf. vollends nicht befreundet zu haben. So sagt er S. 14.: *Le Code Gregorien et Hermogenien se perdirent, ce qui donna lieu au jurisconsulte Sichardus, sous l'empereur Theodore, d'en former un nouveau, des fragmens qui en restent et qu'il avait pu en recueillir; on l'appela le Code Theodosien.* Nach S. 11. scheinen *certains jurisconsultes, comme Forsternes, Arsinus, Lipsius* vor den zwölf Tafelgesetzen gelebt zu haben. Nach S. 13. wurde die römische Formularjurisprudenz durch das *Jus Oelianum (Aelianum)* abgeschafft!! — Das Werk ist dem Prinzen Cambaceres, Erzkanzler des Reichs, mit der Bemerkung gewidmet, dass der hohe Mäcen schon vor dem Abdruck dem Inhalt desselben seinen Beyfall geschenkt habe.

Nach Rec. Ansicht würde es am zweckmässigsten seyn, die Ordnung des *Code Napoléon* selbst zum Grunde zu legen, jeden Titel wissenschaftlich darzustellen, und dann nicht bloss die Abweichungen des gemeinen Rechts, sondern auch diejenigen Grundsätze auszuführen, welche das französische Civilgesetz nicht berührt, und welche folglich als subsidiarisches Recht stehen geblieben sind.

WIEN, b. Kupffer: *Praktische Beobachtung, wie die Pensionen und Provisionen für die k. k. Beamten und mindern Dienstleute, ihre Wittwen und Waisen bemessen werden, und in wie weit die gerichtlichen Verbote auf die Pensionen Statt finden können.* Von *F. D. Schwarz*, Secretär bey der vereinigten k. k. Banco-, Tabak- und Cameral-Siegelgefällen-Administration in Cracau. 1805. 94 S. 8. (9 gr.)

Diese Schrift enthält nichts weiter, als einen kurzen Auszug aus den k. k. Hofrescripten über den Jubilations- oder Quiescenten-Gehalt, die Pensionen für Wittwen und Kinder der Beamten, die Provisionen für die mindern Dienstleute, ihre Wittwen und Waisen, die gerichtlichen Verbote auf die Pensionen. Das ganze Verdienst des Vfs. besteht also darin, dass die zerstreuten Gesetze über diesen Gegenstand in ein zusammenhängendes Ganzes gesammelt sind, und dadurch die Uebersicht erleichtert wird.

STATISTIK.

1) FRANKFURT u. HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Darstellung der Preussischen Monarchie in ihrem Entstehen, Wachsthum und Verluste, nach Grösse und Volksmenge, nebst einigen Bemerkungen über die Ursachen ihres Falles und Uebersichten der Grösse und Volksmenge der Königreiche Sachsen und Westphalen;* entworfen von *K. D.* in G. und weiter ausgeführt und herausgegeben von *P. A. Winkopp.* 1807. 103 S. 8.

2) (Ohne Druckort): *Preussens Länderverlust und Länderbestand nach dem Frieden zu Tilsit* vom 9ten Jul. 1807. *Erstes* Heft. (*Zweyte* Auflage.) 1807. 55 S. 8. mit einer Karte.

Nr. 1. wurde von einem schon durch mehrere historische, statistische und geographische Schriften bekannten Vf. (*K. D.* in G.) Hn. *Winkopp* für die, von demselben herausgegebene, Zeitschrift: der Rheinische Bund, zugesandt, von diesem aber, mit Einwilligung des ersten, zu dem vorliegenden besondern Abdrucke befördert. Zuerst eine concentrirte Geschichte des preussischen Königshauses, der Bildung der preussischen Monarchie, und in derselben mancher heller und tiefer Blick in die Zeitgeschichte, obgleich verschiedene Ansichten und Ausdrücke wohl einer Berichtigung fähig sind (z. B. S. 13. 58. 62.). Die Tendenz dieser historischen Abhandlung, welche bey weitem den grössten Theil (S. 1—89.) einnimmt, geht dahin, zu zeigen, wie und durch welche Ursachen Preussen seinen Einfluss und seine bisherige *Grösse* verloren habe. Diese Ursachen werden in den Uebergang der preussischen Monarchie von einer Macht der zweyten Klasse in die der ersten, in die Erwerbung Polens, in den Verlust des öffentlichen Vertrauens minder mächtiger Staaten unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. und in die Politik dieses Monarchen gesetzt. Sobald Preussen (sagt der Vf. S. V. der Vorrede) auf andern Wegen, als jenen des strengen Rechts, Eroberungen suchte und machte; sobald es den Gedanken fasste, gross genug zu seyn oder werden zu müssen, um als Macht vom ersten Range zu stehen und jenen Mächten an Stärke gleich zu seyn, deren geographische Lage, Länderbestand und innerlicher Reichthum diess erlaubt; sobald es aufhörte, der Protector mindermächtiger Staaten zu seyn, und lieber die letzte der Mächte vom ersten Rang, als die erste unter den Mächten vom zweyten Rang seyn wollte; sobald es in die Projecte der erstern einging, und von den Massregeln abwich, die Friedrich der Einzige im Bayerschen Erbfolgekrieg und bey Gelegenheit des Fürstenbundes seinen Nachfolgern vorgezeichnet hatte; sobald man von seinem politischen Testamente abwich, da schien Preussen seinem Falle entgegen zu eilen. Rec. will zwar hier nicht in eine umständliche Discussion über die Politik eingehn, kann aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dass manche andre Staaten grösstentheils der Politik folgten, welche hier dem preussischen Kabinet zur Last gelegt wird, und dadurch

durch nicht fallen, sondern vielmehr steigen, und dafs mancher Schritt Preussens, z. B. die Entschädigung des Hauses Oranien in Deutschland, durch den Vorgang andrer Mächte nothwendig gemacht wurde. Rec. glaubt die Ursachen der neuesten Unfälle der preussischen Monarchie nicht erst aus künstlichen Deductionen herleiten zu müssen, sondern aus dem einfachsten aller Gründe, aus dem wahren und natürlichen Grunde der Uebermacht seines Gegners, folgern zu können, aus eben dem Grunde, welcher ein Jahr früher das Unglück des Hauses Oestreich herbeyführte. Nur durch eine kluge Administration, bemerkt der Vf. (S. 87 f.), nur durch weise Sparsamkeit, nur durch eine von aller Eroberungsluft entfernte Regierung, nur durch vorsichtig gewählte Bündnisse könne Preussen sich erhalten und wieder eine geschätzte und gesuchte Macht werden, da Europa jetzt eine ganz andre Gestalt angenommen habe; ehedem sey Europa ein allgemeines Staatensystem gewesen, in welchem selbst Mächte vom zweyten und dritten Range oft ein grosses Gewicht hatten, eine Republik, in welcher jeder Bürger, wenn auch durch Reichthum verschieden, in allen öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme hatte. Allein diese republikanische Verfassung Europa's habe sich gerade, wie in kleinen Republiken, aufgelöst; durch Eifersucht der Bürger, durch Uneinigkeiten derselben, durch übel gewählte und noch übler geleitete Masregeln haben Russland und Frankreich das Uebergewicht über den ganzen Continent erhalten, jenes habe es in seiner Macht, Schweden, Dänemark, Preussen, der Pforte und Persien zu befehlen, wenn Frankreich es seinem politischen Interesse gemäss findet, sich nicht zu widersetzen, dieses aber gebiete über Italien, die Schweiz, Spanien, Portugal, beynahe ganz Deutschland, und bilde ein Föderativsystem von Staaten, die zusammen einen Flächenraum von 34,000 Quadratmeilen enthalten, zu den cultivirtesten und am meisten bevölkerten Ländern gehören, und vortreffliche Truppen darbieten; zwischen beiden stehe Oestreich, zwar nur mit 10,936 Q. Meilen und 24 Millionen Menschen, aber zusammengesetzt aus vortrefflichen, sehr ergiebigen Ländern, bewohnt von tapfern Völkern, seit Jahrhunderten zum Kriege angeführt und gewöhnt, mit treuer Anhänglichkeit an das herrschende Haus; diess sey die einzige Macht, welche das Gleichgewicht zwischen beiden Staaten gewissermassen halte; an seiner Erhaltung müsse beiden unendlich gelegen seyn, da beide sonst nie einen dauerhaften Frieden unter sich haben könnten, und Europa sich eben so auflösen würde, wie die römische Republik unter Augustus sich aufgelöset hat; noch sey das insularische Europa, Grossbritannien, übrig, dessen Schicksale schwerlich zum Voraus berechnet werden können; sein Einfluss auf den Continent sey geschwächt, wo nicht ganz aufgelöst; wenn zu wünschen sey, dass seiner Tyranney auf dem Meere, seiner selbstsüchtigen, eigennützigen Handelspolitik Gränzen gesetzt werden: so werde doch jedermann wünschen, dass es nicht ganz falle; sein Sturz würde dem Fallen eines grossen Handelshauses gleich seyn, das nicht fallen kann, ohne das Glück und das Eigenthum einer ungeheuren Menge Menschen zu ruiniren; möge es aber geneigt seyn oder gezwungen werden, dem Meere und dem Handel jene Freyheit zu lassen, die so wesentlich zum Glücke des Continents gehört! Hierauf folgen statistische, von andern Angaben zum Theil abweichende, Tabellen *a*) über den Länderbestand der preussischen Monarchie von ihrer Entstehung bis zum Tilsiter Frieden; Kurfürst Friedrich I. legte im J. 1415. den Grund mit 355 Q. Meilen, Kurfürst Johann Georg hinterliess im J. 1598. — 642$\frac{4}{17}$ Q. Meilen, Kurf. Johann Sigismund (1619.) 1447$\frac{11}{12}$, Friedrich Wilhelm der Grosse (1688.) 2042$\frac{19}{48}$, König Friedrich I. (1713.) 2078$\frac{5}{48}$, König Friedr. Wilhelm I. (1740.) 2197$\frac{17}{48}$, Friedrich II. (1786.) 3549$\frac{29}{48}$, und K. Friedr. Wilhelm II. (1797.) 5526$\frac{5}{48}$ Q. Meilen, welche Friedrich Wilhelm III. bis auf 6181$\frac{28}{48}$ Q. Meilen vergrösserte, worunter aber die Hannöverschen Lande mit 570 Q. Meilen begriffen sind. *b*) Ueber das Steigen der Volksmenge in der preussischen Monarchie; sie enthielt im J. 1688. — 1,500,000, 1714. — 1,620,000, 1740. — 2,200,000, 1786. — 5,800,000, 1797. — 8,700,000, und 1806. — 10,500,000 Seelen. *c*) — der preussischen Landmacht; sie betrug im J. 1627. — 4000, 1688. — 30,000, 1740. — 75,000, 1786. — 200,000, 1797. — 220,000, und 1806. — 240,000 Mann. *d*) Ueber den jetzigen Bestand der preussischen Monarchie; sie enthält gegenwärtig 2954 Q. Meilen und 4,978,000 Seelen, worunter jedoch das Militär nicht mit begriffen ist. *e*) Uebersicht der Vertheilung der abgetretenen preussischen Lande und anderer Provinzen; davon erhielt Russland 175 Q. Meilen mit 200,000 Seelen, der König von Sachsen 1863$\frac{1}{2}$ Q. Meilen und 2,264,000 Menschen, die Stadt Danzig 4 Q. Meilen und 50,000 Menschen, der König von Westphalen 683 Q. Meilen mit 1,901,150 Menschen, der Grossherzog von Berg 10 Q. M. und 36,000 Menschen, und der König von Holland 61 Q. M. mit 134,500 Menschen; 802$\frac{1}{2}$ Q. M. mit einer Population von 1,634,000 Menschen erwarten noch ihre Disposition. Wenig bekannt ist noch derjenige Theil der Hannoverschen Lande, welche an das Königreich Westphalen gekommen sind, Göttingen und Grubenhagen, nebst Hohenstein und Elbingerode, und das ehemalige Bisthum Osnabrück; hier (S. 101.) wird ersteres zusammen zu 50 Q. Meilen und 150,000 Seelen, letzteres aber zu 56 Q. M. und einer Volksmenge von 136,000 Seelen angegeben. Nach der Vorrede hatte Hr. *D.* auch die Einkünfte des Staats in den Tabellen angegeben, Hr. *Winkopp* hat diese Bestimmung aber weggelassen, weil es nicht nur äusserst schwer ist, diese anzugeben, besonders wenn Provinzen zerrissen werden, sondern weil auch der ehemalige Ertrag der Lande, die so sehr im Kriege gelitten haben, für die Bestimmung der künftigen gar keinen Masstab abgeben könne. Jeder wird übrigens diese lehrreiche, gut geschriebene, Abhandlung, auch wenn er nicht allen Sätzen beystimmen und manche Angaben irrig finden sollte, gewiss mit Vergnügen lesen.

Der Inhalt von Nr. 2. ist folgender: Abdruck des Tilsiter Friedens-Tractats und der Neben-Convention,

tion, dann historisch-statistische Nachrichten 1) über die abgetretenen Länder, und 2) über die, dem preussischen Königsstamme verbliebenen, Provinzen; der Vf. giebt erstre zu 2483, letztre aber zu 2990 Quadratmeilen an, dergestalt, dass die preussische Monarchie gegenwärtig um 522 Q. Meilen kleiner ist, als sie *Friedrich II.* hinterliess. Die am mehresten bevölkerte Provinz in der ganzen Monarchie war Halberstadt, die menschenärmste Pommern, in jener kommen 3520 Menschen, in dieser nur 968 auf eine Q. Meile; gegenwärtig sey Schlesien die menschenreichste Provinz; am wichtigsten sey der Verlust der Provinzen zwischen der Elbe und dem Rhein wegen der Mineralien, Marmorbrüche, Mühlen-, Sand- und Quadersteine, Porzellan-Erde, Steinkohlen-Gruben, Salzwerke, Flachs-, Tabaks-, Zichorien-, Getreide-Bau; von minderer Wichtigkeit sey der Verlust der polnischen Provinzen, welche bisher für den Staat mehr zehrend, als einträglich waren. Die meisten Gegenstände, welche den abgetretenen Provinzen Werth gaben, sind sich meistens alle theils in denselben, theils in noch reicherem Masse in den zurückbehaltenen Provinzen, wo sie noch veredelt und vervielfacht werden können; überdiess sey Preussen im Besitz des Ostseehandels und der wichtigsten Städte. Aus allem diesem zieht der Vf. (S. 55.) das Resultat, dass Preussen im Besitz eines Landes von einer üppigen Productenfülle aus allen Reichen der Natur, im Besitze einiger cultivirtesten Provinzen geblieben sey, in welchen Umfang und Gehalt der thätigen und denkenden Kräfte am vorzüglichsten seyn. Wohl könnte man gegen diese Behauptungen Einwürfe machen, und gegen manche andre Stellen Erinnerungen beybringen, aber bey einer so kleinen, bloss auf den Augenblick berechneten Schrift lohnt sich diess nicht der Mühe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 3ten October 1807. starb *Christian Holst*, Hauptprediger an der Trinitatis-Kirche zu Kopenhagen, in seinem 76sten Lebensjahre; ein von seiner Gemeinde wegen seiner ausgezeichneten Amtstreue sehr geschätzter Religionslehrer, der bis in sein hohes Alter, und selbst alsdenn noch, als er an den Folgen eines Schlagflusses schwer litt, seinem Amte mit unverdrossenem Eifer vorstand. Seine frühern Schriften sind in *Worms* Lexicon Th. 3. verzeichnet; nachher erschienen noch verschiedene Gelegenheitsreden von ihm.

Der am 15ten Aug. vor. J. verstorbene *Johann Nicolaus Tetens*, Conferenzrath und Deputirter im Finanzcollegio, der königlich dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen ordentliches Mitglied, war geboren zu *Tetensbüll* in der Landschaft *Eiderstedt* im J. 1736. Er hatte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung zu *Rostock* und *Kopenhagen* gelegt, erhielt auf jener Universität den Magistergrad im J. 1759., und wurde 1760. Magister legens zu *Bützow*, woselbst er 1763. zum ordentlichen Professor der Physik befördert wurde. In den Jahren 1765—1770. dirigirte er zugleich das dasige Pädagogium. Er folgte im J. 1776. dem Rufe als Professor der Philosophie nach *Kiel*, womit er späterhin auch das Professorat in der Mathematik verband. Seit dem Jahre 1789. bekleidete er zu *Kopenhagen* den ihm anvertrauten Posten im Finanzcollegio und der Finanzcassedirection. — „Als Lehrer (heisst's von ihm in einer dänischen gelehrten Zeitung) wirkte *Tetens* auf viele Jünglinge so, dass sie jetzt als Männer mit vieler Dankbarkeit erkennen, wie so vieles sie von ihrer Bildung durch seinen gründlichen Unterricht erhielten. Durch seine Schriften verbreitete er neues Licht über die schwierigsten Gegenstände im Gebiete der Verstandesphilosophie und im algebraischen Calcul. In seinem praktischen Wirkungskreise benutzte er sein Amt, um von seinen tiefen Nachforschungen zur *Stiftung* und Unterstützung mehrerer zum Bürgerwohl *abzweckender* höchst nützlicher Anstalten Gebrauch *zu machen*. Wenn einst alle die entschlafen seyn *werden*, *welche* den Menschen *Tetens*, seine seltne Rechtschaffenheit, sein unverdrossnes Wohlwollen kannten: so werden seine philosophischen Versuche, seine Leibrenten-Berechnungen, seine Schriften über das Deichwesen ihn noch lange im segenvollsten Andenken erhalten. Ob es schon das Schicksal so wollte, dass sein *philosophischer Versuch* eben zu derselben Zeit erschien, wo *Kants* Werke die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, wodurch jener vielleicht weniger bemerkt wurde; obgleich der Tod des braven Mannes in den für Dänemark so unvergesslichen Zeitpunct fiel, wo in politischer Hinsicht die Sorge für das gemeine Wohl die Gemüther seiner Mitbürger erfüllte, so dass *Tetens* Verlust nicht der Gegenstand des Gesprächs für die grosse Menge wurde: so werden doch die durch ihn beschützten Aecker des Marschbauern, das durch ihn verbesserte Loos der Wittwen und Waisen, die durch ihn erleichterten glücklichern Fortschritte des philosophischen Forschers — künftige Geschlechter noch die Folgen davon geniessen lassen, dass ein *Tetens* gelebt hat." — Seine zahlreichen Schriften, die er bis zum Jahre 1797. herausgab, füllen nicht weniger, als 6 Seiten in *Kordes* Lexicon der jetzt lebenden Schleswig-holsteinischen Schriftsteller. Seitdem ist noch von ihm erschienen: *Nachricht von dem Zustande der allgemeinen Wittwencasse*, Kopenhagen, 18.. 141 S. 8. und *Considérations sur les droits reciproques des puissances belligerantes et des puissances neutres sur mer*, Kopenhagen, 1805. 244 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Versuch einer Prüfung und Verbesserung der itzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers*, von D. *Joh. Stieglitz*, Leibmedic. zu Hannover u. s. w. 1807. 321 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift besteht aus zwey, einander sich ziemlich fremden, von einander ziemlich verschiednen Theilen — einer Kritik über die jetzt gangbaren Meinungen von der Medicin überhaupt und der Lehre von den Fiebern insbesondre, und dem eigentlichen Gegenstande der Schrift, der Abhandlung über das Scharlachfieber. Der *erste* Theil, die kritische Darstellung der bisherigen Fiebertheorie und Praxis dient dem *zweyten*, der Abhandlung über das Scharlachfieber, zu einer Einleitung; sie ist aber zu weitläuftig und zu kurz, wie man will — zu weitläuftig, weil sie grade den dritten Theil des Raums der Schrift selbst wegnimmt — zu kurz, weil sie dessen ungeachtet den Gegenstand nicht erschöpft, sondern nur eine rhapsodische Kritik enthält. Dieser unterwirft der Vf. einige der vornehmsten Lehren des *Brownischen* Systems. Die vorzüglichste Schwäche desselben ist, allenthalben und fast immer Schwäche zu sehen; hieraus entsprang die tiefe Abneigung gegen ausleerende Mittel. Dagegen ist es ein wahrer Gewinn, bey allen Krankheiten zuvörderst zu untersuchen, ob sie sthenischer oder asthenischer Art sind, ob die zur gehörigen Erregung erforderliche Summe von innern und äussern Reizen Zusatz oder Verminderung erfordere. Nur die Art, diese Sthenie und Asthenie darzuthun, und letzterer ein so unverhältnissmässiges Uebergewicht zuzugestehn, ist tadelhaft. Die Verhältnisse des äussern Lebens, die vor der Krankheit unmittelbar voraus giengen, verdienen allerdings viele Erwägung, meistens sind sie aber zweydeutig, oft unerforschlich, selten von der Art, dass sie Licht geben. Die Natur der Krankheit erhellet besonders aus der Erforschung und Verknüpfung der Krankheitserscheinungen. Die Beurtheilung und Behandlung der Fieber hat im Ganzen an Einfachheit, Einheit und Nachdruck gewonnen. Die sogenannten inflammatorischen Fieber echter Art haben die wenigsten Veränderungen in ihrer Behandlung erfahren. (Es sind wohl durch *Röschlaub*, *Horn* u. s. w. dergleichen vorgeschlagen worden; man scheint sich aber bey der ältern Behandlung fast noch besser zu befinden, daher haben sie nicht viel Beyfall gefunden.) Die Diagnostik der beiden Arten von Entzündung wäre klarer und zuverlässiger zu wünschen. (Hiebey eine lehrreiche Anmerkung über die Verschiedenheit des gefahrvollen Croups.) Die Klasse der Faul- und Nervenfieber, oder des Typhus, ist in Deutschland vorzüglich benutzt worden, um *Brownianer* zu gewinnen; dennoch ist die Heilart desselben keinesweges der Triumph der *Brownischen* Schule. (In dem, was Hr. *St.* hierüber sagt, scheint einiger Widerspruch zu liegen; er giebt die Vorzüge der neuern Behandlung zu, tadelt aber, dass sie nicht ganz vollkommen sey. Ja manche Behauptung ist in der That irrig, z. B. dass die *Brownischen* Aerzte unter indirecter Asthenie, besonders der des Typhus, nichts zu subsumiren wüssten und Krankheiten, die dahin gehören müssen, wie directe Asthenie behandelten. Rec. selbst hat in mehrern seiner Schriften auf diesen wichtigen Unterschied aufmerksam gemacht. Auch in Hn. *Harles* Schrift über den Typhus findet Hr. *St.* mehrere der [S. 46. f.] gemachten Erinnerungen hinreichend beantwortet; manche gelten wohl allen jetzigen und künftigen Systemen und der Schwäche des menschlichen Geistes überhaupt.) Viel, vielleicht allzu viel erwartet Hr. *St.* von *Currie's* Begiessen mit kaltem Wasser beym Typhus. (Der Vf. kommt unten noch einmal sowohl darauf, als auch auf seine Ideen von der Ansteckungsfähigkeit vieler typhösen Fieber, wovon hier schon [S. 55.] die Rede ist.) Noch weniger genügend, als die Heilart des Typhus, ist dem Vf. die Heilart des intermittirenden Fiebers. Er behauptet, man habe bis auf die neuesten Zeiten grosse Rückschritte in ihrer Ansicht und Heilung in Deutschland gemacht, sey von der Stufe der Vollkommenheit, die *Torti* und *Werlhof* erstiegen hatten, herab gesunken. Das kann man aber in der That nicht behaupten; so wie die Schilderung dieser neuern Heilart (S. 60.) offenbar übertrieben und falsch ist. Mit Recht wird jedoch die Behauptung mancher rohen *Brownianer*, eines *Röschlaub*, *Markus*, *J. Frank*, dass die Wiederholung der Fieberanfälle sich nach dem Grade der Asthenie richte, eine Verblendung genannt. Hn. *St's.* Methode, diese Fieber zu heilen, ist ganz dieselbe aller neuern, bessern Aerzte, sogar bis auf das problematische Erdulden einiger Anfälle und das Darreichen ausleerender Mittel. Uebrigens verdienten mehrere der über diese Fieberklasse beygefügte Bemerkungen, dass wir sie unsern Lesern mittheilten, wenn wir nicht den Raum schonen müssten.) In die Reihe der ansteckenden-

steckenden exanthematischen Fieber setzt der Vf. nach einer eigenen Ansicht den Stickhusten und die Mumps, wenn man nämlich auf so vieles wesentlich Eigene sehe, aber von dem, was auf der Haut vorgehe, wenigstens beym Stickhusten, abstrahire. (Der Vf. verwechselt dabey das Epidemische mit dem Ansteckenden, wie man sieht. Von den Mumps, von denen Rec. mehrere Epidemieen gesehen hat, konnte man in der That nie behaupten, dass sie ansteckten.) Dass intermittirende Fieber grosse chronische Uebel zu heilen vermögen, läugnet der Vf.; das Bestreben, Mittel aufzufinden, welche diese Art von Fieber so schnell und sicher heilen, wie die China, tadelt er (aber in beiden Behauptungen hat der Vf. nach unsrer Meinung Unrecht). Vortrefflich sind die allgemeinen Bemerkungen (S. 76 ff.) über die Wirkungsart einiger für verschiedenartige Krankheitsumstände heilsamer Arzneyen. Von S. 79. an rückt der Vf. seinem eigentlichen Gegenstande dadurch um etwas näher, dass er abermals auf die ansteckenden exanthematischen Fieber zurück kommt. Den ansteckenden exanthematischen Fiebern, die der Mensch nur Einmal erleidet, liegt ein bestimmter Stoff zu Grunde, der sie erzeugt und von ihnen wieder abgeschieden wird. Das Fieberhafte dabey verdient besondre Aufmerksamkeit. Es constituirt, sobald der Ansteckungsstoff gegeben ist, den wesentlichsten Theil des Bildungsprocesses der Ausschlagskrankheit, das, wovon die oft so reichliche Erzeugung der Krankheitsmaterie, hier des specifischen Ansteckungsstoffes, wesentlich abhängt. Sein Zweck ist nicht bloss heraus zu stossen; aber es ist auch nicht der, dass sich die Summe von Incitament und deren Verhältniss zur Erregbarkeit zufällig oder nebenbey so verändere, dass dem gemäss, nun ausserwesentlich Fieber entstehe, oder der Ausschlagsstoff selbst als ein Reiz betrachtet werde. (*Brown* stellt diesen Stoff als einfachen Reiz auf, welcher nach der relativen Constitution, Anlage, Diathesis diese oder jene Beschaffenheit, Sthenie oder Asthenie, entwickelt. Er theilt also dem exanthematischen Stoffe nicht so vielen Einfluss auf die Bildung der Krankheit selbst zu, als Hr. *St.*, und hat nach unserer Meinung mehr Recht. Hr. *St.* wendet gegen die reizende Eigenschaft des Ausschlagsstoffs ein, das Wenige, was von aussen aufgenommen werde und die Ansteckung mittheile, könne nicht in Betracht kommen, es zeige seinen Einfluss auf die Erregung erst später. Damit wird aber dieser Theorie gar nichts an ihrem Werthe benommen. Auch das Wenigste, was von aussen aufgenommen wird, ist mehr als genug zur Hervorbringung der Krankheit, und von diesem Wenigen geht die Production aller nachfolgenden Krankheitserscheinungen in grader Linie aus.) Das Mehrere, fährt der Vf. fort, das der Körper selbst erzeugt, erfordert zu seiner Entstehung (*Productio sui Similis*) Fieberbewegungen, die ein Theil seiner Ursache, aber gar nicht (doch wohl auch eines Theils) seiner Wirkungen sind. Es ist also gar nicht abzusehn, in welchem Sinne man der Erwägung so viel Gewicht beylegt, ob diese contagiösen Stoffe Reize sind, und wie sie die Erregung verändern. (D[illegible] Vf. dissimulirt hier; sonst würde er diese Erwäg[illegible] selbst nicht so genau angestellt haben.) Ist diess Fie[illegible] in der ersten Periode von der Art, dass es die Kra[illegible]heit setzt, dass es so viel Wesentliches beyträgt, d[illegible] Krankheitsstoff hervor zu bringen, ist es nicht sel[illegible] von diesem eine zufällige, entfernte Folge, *sond*[illegible] ein Theil seiner Ursache: so lässt sich annehmen, d[illegible] es in den gewöhnlichen Fällen, in der Ordnung [illegible] nicht mit einem Zustande von Schwäche zusamm[illegible]hängen werde. (Dieser Satz ist einer der wichtig[illegible]sten in dem Räsonnement des Vfs., aber gleich[illegible] nur erschlichen. Erstlich ist es, wie wir oben [illegible]nert haben, noch nicht erwiesen, dass der Fieb[illegible]stand wirklich in solchen Verhältnissen mit dem A[illegible]schlage und der ganzen Krankheit stehe, wie Hr. S[illegible] will; und zweytens, wenn er es wäre: so kann m[illegible] nur mit Zwang daraus folgern, dass keine asthenisch[illegible] Diathesis dadurch geweckt werden könnte. Nich[illegible] das Quantitative des Reizes setzt die specifische, *co*[illegible]tagiöse Krankheit, sondern das Qualitative; *je nach*[illegible]dem diess mit Verhältnissen im angesteckten Subje[illegible] zusammentritt, erzeugt es diese oder jene Krankheit[illegible]beschaffenheit. Ja es ist sogar glaublich, dass bey schweren typhösen Krankheiten ein wahrhaft depri[illegible]mirender Reiz im Contagium unmittelbar die *Lebens*kräfte, vielleicht auf eine chemische Weise, *angreife*, oder, wenn wir annehmen wollten, dass alles, was reize, durchaus positiv wirken müsse, schnell eine indirecte Schwächung hervorbringe, *wie besonders* bey schweren exanthematischen Fiebern, *höchst wahr*scheinlich ist.) Was so früh, so be*stimmt*, *so kräftig* wirksam ist, ist nichts Negatives, nichts Passives. (Diesem können die fürchterlichen Ansteckungen zu Wien [S. 81.] und anderwärts entgegen gesetzt werden.) Es ist eher zu erwarten (?), dass es in den mehrsten Fällen, in denen es Hülfe der Kunst verlangt, zu viel Stärke haben werde, die es zur Sthenie [illegible]leitet; folglich wird durch Entziehung von Reiz[illegible] den sthenischen Zustand zu verringern, die *gewöhn*liche Maxime seyn müssen. (Wahr ist, was *der Vf.* [S. 90 ff.] über das jetzt so kecke Construiren der Krankheiten sagt, nur zu weitläuftig für diese Stelle. Uebereinstimmend mit dem grössten Theile dessen, was der Vf. von dem die Ausschläge begleitenden Fieber [S. 96.] sagt, wie folgt, sind wir zwar, nur dass das Exanthem doch nicht ganz und gar aus der Acht gelassen werden.) Das Fieber, das mit den *Aus*schlägen so innigst verbunden ist, diess Fieber *ist das* Einzige, was den Arzt in seinem Urtheile *leiten* und ihm anzeigen kann, was zu thun ist. Des *Arztes* einziges Ziel kann nur seyn, diesem Fieber einen (wo möglich) bessern Charakter aufzudrücken, einen guten Verlauf desselben herbey zu führen. (Man vergl. mit diesem allen *Brown's* System von *Pfaff* §. 76. Not. n. §. 96. 97. 417. 692. u. a. m. O.) Was die Contagien (in ihren Bestandtheilen) sind, wissen wir nicht; was sie nicht sind, lässt sich ungefähr andeuten. *Ge*wiss keine der menschlichen Natur absolut schädliche Stoffe; nichts, was noch so gehäuft und an inte[illegible]

Kraft

nft gesteigert anders als unter mancherley günstigen und eigenthümlichen Umständen, aber jeder einzelne Stoff für jedes Leben nur Einmal Wirkungen hervorbringt, die erst nach mehrern Tagen in die Sinne fallen und oft sehr wenig niederwerfend oder gefahrvoll sind. (Den letzten Theil dieses Satzes versteht Rec. nicht recht; den erstern möchte er nicht unterschreiben. Eben weil die Stoffe im Stande sind, stets und immer dieselbe Krankheitserscheinung hervorzubringen, sollte man sie der menschlichen Natur für absolut schädlich und heterogen halten. Auch muss, was eine körperliche Anlage auf Lebenszeit verändert oder verwischt, von grosser Wichtigkeit seyn. Ja, wenn der Vf. [S. 105.] anführt, dass solche Menschen, welche schon Masern und Scharlach gehabt haben, bey dergleichen Epidemieen noch unvollkommene Affectionen jener Art, Katarrhe und Bräunen, erleiden: so beweist es eher die Macht und Wahrheit der Schädlichkeit des Stoffs, als das Gegentheil; ob schon wir zugeben, dass eben jene epidemische Constitution wieder für die volle Ausbildung der exanthematischen Fieber desto grösere Empfänglichkeit giebt.) S. 109. fängt die eigentliche Untersuchung über den Scharlach an, der *zweyte* Theil dieser Schrift. Der Vf. hält eine vollständige Schilderung des Scharlachs für überflüssig, tadelt aber, wie wir sehen werden, an den bisherigen Darstellungen so vieles, dass ein eigenes Gemälde desto wünschenswerther gewesen wäre, zumal da auch *Hahnemann* alle bisherigen Beschreibungen für fehlerhaft erklärt hat. Einige Eigenheiten führt Hr. *St.* ganz unten, so wie verloren, auf. Von sehr hoher Wichtigkeit ist es, nach dem Vf., dass der Scharlach, als solcher, nicht den festen, unwandelbaren Gang hält, wie andere exanthematische Krankheiten, sowohl was die Zeit des Durchbruchs, als die Art des Ausschlags, selbst die Abschilferung betrifft. Eben so steht auch die Halsaffection nicht immer im Verhältniss mit dem Ausschlage. (Ganz gewiss giebt es mehrere Arten von Scharlachausschlag, z. B. bey typhösen und auszehrenden Fiebern; aber beym wahren epidemischen Scharlachfieber ist Halsweh immer zugegen.) Ohne oder mit Ausschlag, mit jeder Art und Menge, kann die Krankheit bald so, bald anders verlaufen. (Doch wird sie öfter schlimm bey häufigem Ausschlage.) Daraus folgt, dass der Ausschlag selbst nicht der Hauptpunct der Krankheit ist, das Fixiren desselben auf der Haut nicht der Hauptpunct der Kur. (Das ist auch wirklich die Meinung der meisten neuern Schriftsteller, auch unsere, wie wir oben schon angegeben haben; man hat den Ausschlag hauptsächlich für ein indicatives Symptom gehalten, um von ihm zurück auf den Fieberzustand selbst zu schliessen. Beyläufig muss Rec. der Behauptung des Vfs. [S. 118.], dass wir nie so bösartige Masern, wie in England, hätten, widersprechen; die letzten Epidemieen waren gewiss eben so bösartig. Allzu gutmüthig gesprochen dünkt Rec. auch, wenn Hr. *St.* den Ausschlag beym Scharlach [S. 119.] *harmlos* nennt.) Dem Vf. ist es sehr wahrscheinlich, dass dem Wesentlichen der Scharlachkrankheit noch eine ganz andre Production der Haut, ein ganz andrer Mischungsfehler zusagt als die Erzeugung dieser Röthe, und dass diese Röthe nur in irgend einer nicht recht einzusehenden, aber auch nicht nothwendigen Verbindung mit diesem anderweitigen Erzeugniss steht, das an Farbe und Fläche dem natürlichen Zustande der Haut zu sehr ähnelt, oder zu sehr im Innern derselben vergeht, um von unsern Sinnen erkannt zu werden. Die *(C. L.) Hoffmannsche* Meinung (von den Pocken) hat gewiss das Mehrste für sich, dass die contagiösen exanthematischen Stoffe von Anfang an in das Gebilde des Hautorgans übertreten, da so weit Fortschritte machen, bis das eigenthümliche Fieber erregt wird. Es wird also (nach dieser Meinung) mit dem Ausbruche des Exanthemes nichts von entfernten Orten der Haut zugeführt, sondern im Hautorgan (selbst und allein) gehen unter vorzüglicher Einwirkung der Fiebererschütterung Veränderungen vor, deren ursprüngliche Keime sich schon da vorfinden und aus sich selbst Zuwachs nehmen. (Die Gründe gegen diese, oben herein nicht ganz richtig dargestellten Meinung sind alt und bekannt. Schon das beym Scharlach unläugbar oft eintretende Verschwinden und Wiedererscheinen des Ausschlags widerspricht derselben. Und so würde auch die vom Vf. getadelte diaphoretische Kurart weit unbedeutender in ihren Wirkungen seyn. Zu der oben gerügten, allzu gutmüthigen, Meinung rechnen wir auch die [S. 127 f.] befindliche Stelle: Was so tief Wurzel gefasst hat, es bestehe worin es wolle, was von der Oberfläche des Körpers so erschütternd auf den ganzen Menschen hinwirkt, dessen ganze Reaction dann wieder die Richtung und das Ziel hat, eine grosse Revolution auf dieser Oberfläche zu erregen und vollenden zu helfen; das könnt ihr *ruhig in diesem Streben sich selbst überlassen* u. s. w. Man könnte mit gutem Fuge alles dieses gegen den Vf. anwenden. Mit diesem allen will Hr. *St.* besonders tadeln, den Hautausschlag beym Scharlachfieber als das einzige Moment, und das Hautorgan als den einzigen Punct ins Auge zu fassen, wo Nachhülfe nöthig ist. Und damit sind wir freylich einverstanden.) Den Trieb der Säfte hervorstechend nach der Haut zu richten, den Ausbruch von Schweiss zu erzwingen (ist nicht einerley, ist wenigstens im Grade sehr verschieden), ist eine sehr schädliche Massregel beym Scharlach. Dagegen empfiehlt der Vf. als das Wichtigste und Entscheidendste in dem ersten Zeitraume desselben — Brechen und Abführen, und ein damit übereinstimmendes schwächendes, sogenanntes kühlendes Verfahren, den Gebrauch von Mittelsalzen und Säuren, und die dünnste Nahrung. Alles diess nicht nur im ersten Zeitraume, sondern auch oft durch den ganzen Verlauf der Krankheit. (Damit verwickelt sich aber der Vf. in Widerspruch sowohl mit dem vorigen Satze, als auch mit nachfolgenden.) Des Vfs. Grund zur Empfehlung dieser Methode ist die Erfahrung (ein Grund, den man an *Brown* und seinen Jüngern vormals bitter getadelt hat!). In Hannover, sagt der Vf., sind die beschäftigtesten und angesehnsten Aerzte (der Vf.

Vf. nennt *instar omnium* [S. 153.] den verstorbnen *Wichmann*, über dessen praktisches Leben interessante Nachrichten im *Nekrolog* zu finden sind), dieser Behandlung immer getreu geblieben und unsre Scharlachfieber verlaufen im Ganzen auf die günstigste Art. (Ein beneidenswerthes Loos scheint Hannover vor andern Orten zu Theil geworden zu seyn, da schon im ersten Anfalle die Scharlachfieber daselbst gelinder als anderwärts seyn müssen, indem [nach S. 150.] weder förmliche Bräunen bey, noch öftere Wassersuchten nach denselben Statt finden.) Also das Brechen und (nach S. 153. besonders) das Abführen im Anfange der Krankheit ist der wesentlichste Theil der Kur des Scharlachfiebers. (Was der Vf. auch hier wieder [von S. 155. an] beyfügt, um diesem Verfahren, über welches nur rein scientifische, keine wilden Versuche, wie *Herz* sich ausdrückt, entscheiden können, die Folie des Rationellen unterzulegen, übergehn wir und erinnern nur, dass der Vf. auch hier [S. 159.] wieder behauptet: nicht das in den Körper gebrachte Contagium sey im unmittelbaren Zusammenhange mit dem Fieber, sondern diess werde durch, der Zeit und Art nach, sehr fern liegende Veränderungen hervorgebracht, deren erster Anstoss nur [mit] vom Contagium gegeben wurde, wodurch diese Fieber aus der Reihe aller andern Fieber herausgerückt und ihnen ein eigenthümliches Wesen gegeben werde. Merkwürdig ist noch, dass der Vf. bey der Empfehlung des künstlichen Abführens das Missliche der von selbst entstandnen Diarrhöe, auch nach seiner Praxis, zugiebt [S. 173.] Uebergehen wollen wir jedoch noch das Gefecht mit Hn. geh. Rath *Vogler* zu Weilburg [von S. 183—221.], worin Hr. *St.* allerdings mehrere Gewandtheit zeigt, um noch einige Modificationen des im vorigen allgemein empfohlnen Heilplanes des Vfs. beyzufügen. Ehe der Vf. auf diese Modificationen kommt, schweift er nochmals ab auf die Entwicklung einiger allgemein ätiologischer Begriffe über die Ursachen der Krankheiten, ihre Verschiedenheit und Verflechtungen mit den Erscheinungen u. s. w.)

(*Der Beschluss folgt.*)

ÖKONOMIE.

NEUBURG u. ARNHEIM, im Reichs-Commissions- u. Industrie-Büreau: *Guytons Beschreibung eines holzersparenden Ofens* u. s. w. Ingleichen Bericht zur gründlichen Kenntniss der Ursachen, welche die Kamine rauchen machen und den wahren Mitteln, diesen abzuhelfen; mit Kpfrn. (Ohne Jahrzahl.) 30 S. gr. 8. (8 gr.)

Nach einer kurzen *Nachricht von den Fortschritten der Kunst sich ökonomisch zu erwärmen* erklärt der Vf. die schwedischen Oefen für die besten; man finde in ihren Beschreibungen die strengste Anwendung der wahren Grundsätze und vorzüglich die günstigste Anlegung der für die Circulation des Rauchs bestimmten Kanäle, um die gänzliche Verbrennung zu bewirken. Man findet sie hier deutlich beschrieben und die Beschreibung durch Kupfer hinlänglich erläut Dass Zirkulirgänge den Aufwand von Brennmater lien mindern, darf man in Deutschland nicht je erst in Erinnerung bringen; dass aber isolirte a durch Seitengänge in Communication gebrachte lot rechte Kanäle ungleich mehr leisten als Kanäle, d sich in einem Ofen bloss durch angebrachte Zug oder Schiedwände ergeben, wird wohl jetzt ni mand mehr läugnen. Eben darum kann der hie beschriebene Ofen jetzt nicht mehr als Muster eine holzsparenden Ofens aufgestellt werden. Dieser Be schreibung folgt eine kurze Nachricht von dem Pl gofkop des Bürgers *Lange*. Wichtiger ist der die darauf folgende Abschnitt *über die wahren Ursa welche die Kamine rauchen machen, und die Mittel*, di *sem Uebel zu helfen*. Er bezieht sich auf die Schri des Bürgers *Clavelin*: *Principes de la construction de cheminées déduits de la statique de l'air et du feu*, welch den ausgesetzten Preis erhielt. Nur ist zu bedauern, dass das, was hier davon mitgetheilt wird, keines wegs als ordentlicher Auszug der Clavelinsche Schrift, wofür es der Vf. angesehen wissen will, gel kann. Wenigstens sieht sich Rec. ganz ausser Stand, hieraus Clavelins Schrift und sein Verdienst um die wichtige Lehre nur einigermassen zu beurtheilen.

WIEN, b. Doll: *Abhandlung über den ökonomischen Nutzen des wilden Kastanienbaums, (der Rosska stanie, Aesculus hyppocastanum, Lin.)* au mehrjährigen Erfahrungen und Versuchen. 1806. VIII u. 62 S. 8. (5 gr.)

Der Zweck dieser Abhandlung *geht dahin, die* Frucht des Rosskastanienbaums *zur Fütterung* des Hornviehes zu empfehlen, die der Vf. durch mehrjährige Versuche und Erfahrungen sehr vortheilhaft gefunden haben will. Erst durch Zufall erfahr man, dass das Hornvieh die Frucht des Kastanienbaum gern geniesse, und nachdem ordentliche Versuche mit der Fütterung derselben angestellt wurden, fand es sich, dass man mit $\frac{1}{4}$ Wiener Metzen (90 Pfund) täglich 8 Kühe füttern konnte, und diese nicht nur mehr, sondern auch fettere Milch gaben. Da man in der Folge mehrere Kühe mit $\frac{3}{4}$ des gewöhnlichen Heufutters und $\frac{1}{4}$ Rosskastanien, später einen ganzen Stall mit $\frac{1}{3}$ Heu und $\frac{2}{3}$ Kastanien fütterte, wobey eine Wiener Metze Rosskastanien für ein Centner Heu angenommen wurde: so bewirkte diess eine sehr grosse Ersparniss an Heu. Der Vf. bemerkt auch, dass das Vieh bey der Fütterung mit Kastanien sehr zugenommen, auch keinen Krankheiten ausgesetzt gewesen ist. — Bey dem leichten Anbau des Kastanienbaums und dem geschwinden Wuchs *desselben*, da man schon höchstens im 20sten Jahre die Früchte davon benutzen, nebst den übrigen Vortheilen, welche man noch vom Holze des Baumes ziehen kann, verdient er zu jenem ökonomischen Gebrauche von Landwirthen angebauet zu werden, in so fern die vom Vf. empfohlne Fütterung mit der Frucht des Baumes sich als vortheilhaft bestätigen sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Februar, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Hahn: *Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers*, von D. *Joh. Stieglitz* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 52. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. zeigt nun, dass die verschiedenen Arten des Scharlachfiebers Anfangs und bey ihrem ersten Eintritte vieles mit einander gemein haben. Man hat es also Anfangs nur mit dem Eruptionsfieber im Allgemeinen zu thun. Man mache also gleich den Anfang damit, ein Brechmittel zu geben, wobey aber darauf zu sehn ist, dass es keine Diarrhöe veranlasse. (Oben schien der Vf. doch mehr Werth auf die Abführung, als auf das Brechen zu legen?) Mehr wie Ein Brechmittel zu geben, fand der Vf. nicht nöthig; dann ist, sobald als einige Stunden nach dessen Anwendung verlaufen sind, die zur Erholung und um die wohlthätigen Nachwirkungen des Brechens, die von selbst (d. h. durch die Operation des Brechens) entstandenen Schweisse nicht zu stören, der Anfang damit zu machen, das Mittel zu geben, das auf den Stuhlgang wirken soll. Hierzu ist in der Regel das *Sal catharticum amarum* zu wählen, reichlich in Wasser aufgelöset und mit *Oxymel simplex* versetzt. Drey, vier Stuhlgänge in 24 Stunden reichen zu; einige darüber schaden nicht; doch muss gesorgt werden, dass für die Zukunft die Wirkung sparsamer erfolge. Zwey, drey Tage vertragen die Kranken diese Art abzuführen vortrefflich. Nun tritt aber der Fall ein, dass entweder das Fieber seinen sthenischen Charakter behält, oder in einen asthenischen übergeht. Ist jenes der Fall, so reicht bey gelindern Graden Salmiak oder Riverische Mixtur hin; steigern sich aber die Fieberzufälle (zu höherer Sthenie?), nimmt die Schnelligkeit im Pulse zu, vermehrt sich die Hitze, Unruhe, Angst, werden die Phantasien immer anhaltender und stärker (Lauf zu indirecter Schwäche?): so ist es Zeit, die Vitriolsäure mit Syrup und vielem Wasser zu reichen. Man enthalte sich ihrer nur, wenn man das Bestreben der Natur (?) sieht, wohlthätiges Nasenbluten zu erwecken. Dabey ist Morgens und Abends ein Gran versüsstes Quecksilber zu geben, und Senfpflaster auf die Gliedmassen, besonders die untern, zu legen, ohne jene nicht abführende Mittelsalze auszusetzen und die dünne Diät, Obst, Vegetabilien, säuerlichte Getränke zu ändern (auch die Rücksicht auf Verschiedenheit des Alters nicht zu vergessen.). Anders muss jedoch die Heilart seyn, wenn wir unter leichten oder schweren Zufällen, ohne oder mit Affection des Gehirns, den Uebergang in Asthenie (directer Art) anzunehmen berechtiget sind. Hiebey kommt es auf die Art, die Richtung und den Grad des asthenischen Fiebers an, um die Wahl der Arzeneyen zu entscheiden. Das Aufhören der schwächenden Behandlung, bessere Ernährung und ein nicht sehr starker Aufguss des Baldrians mit *Hoffmannschem* Liquor reicht oft schon zu, so wie auch *Minderers* Geist nicht übel ist. Höhere Grade des Fiebers fordern kräftigere Mittel. Die virginische Schlangenwurzel im Aufgusse mit reichlichem Zusatze von *Naphtha* bewährt sich hier besonders: so wie eine Abkochung der Chinarinde, mehrentheils mit jener verbunden, nicht zu entbehren ist, wenn dieser bedeutend asthenische Zustand sich mehr in die Länge zieht. Die Vitriolsäure zeigt sich wohlthätig, wenn übergrosse Wallung des Blutes hervorsticht, sein Drang nach dem Kopfe sehr stark ist, die krampfigen Zufälle nicht besondere Aufmerksamkeit verdienen und nicht wahre indirecte Asthenie (?) da ist. Der Kampfer zeigt sich, nach dem Vf., mehrentheils nachtheilig und fast nie hülfreich beym Scharlachfieber. Für den Mohnsaft fordert derselbe noch mehr Vorsicht, als für den Kampfer; mehr lobt er den Bisam und die Arnicablumen. Wiederholte Senfpflaster sind in allen misslichen Fällen des Scharlachfiebers gut, während dass Blasenpflaster nur an den Hals gelegt bey schlimmen Fällen von Bräune sich empfehlen. Am meisten habe man im Auge, es zu hindern, dass der Kopf nicht vorzüglich von der Wuth des Fiebers (S. 250.) ergriffen werde, und sey gerüstet, dieser Richtung (frühe) entgegen zu arbeiten. (Hier kommt der Vf. auf die, wie die meisten Aerzte behaupten, häufigste Klasse von Scharlach. Er beschreibt sie (S. 252.) und rechnet sie, ganz mit uns übereinstimmend, zu den indirecten Asthenien). Er glaubt, dass die kräftige, angemessene Behandlung des ersten Stadiums der Krankheit diese schrecklichen Scenen entfernter halten werde, und dass der aufmerksame Arzt ihr Eintreten früher wahrnehmen und öfterer ihr Fortschreiten glücklich verhindern könne, so dass ihr Entstehen und Ausbilden abgewendet werde. Man sehe den Zustand als höchst nervös, als in die Klasse von indirecter Asthenie gehörend an. Doch ist blossen allgemeinen Reizmitteln hier nicht zu vertrauen, ohne dass man sie auf die Seite schieben darf. Man nimmt sie im Gegentheile reichlich zu Hülfe, wenn man auch weiss, dass das mehrste Heil von einem starken Gebrauche

des Queckfilbers zu erwarten ist, das man in der Bereitung des *Mercurii dulcis* zu 3 bis 4 Gran und mehr des Tags über geben, und dabey Abends und Morgens neapolitanische Salbe in die Schenkel oder Arme einreiben kann. Auch empfiehlt der Vf. noch Sinapismen, Bisam, *Serpentaria* und *Naphtha*. Die Hauptschwierigkeit in der Behandlung des Scharlachfiebers ist das über die ersteren Krankheitsfälle, vorzüglich (während, bey und unmittelbar) nach dem *Eruptionsstadium*, auszusprechende Urtheil, ob, wie lange und wie weit sie den schwächenden Heilplan fordern, und wenn den entgegengesetzten. (Das ist der wahrste Satz im ganzen Buche; leider gesteht der Vf. selbst, dass auch er uns hierüber keine Gewissheit zu geben vermöge!) Für das Scharlachfieber gilt der Satz: die schwächende Behandlung, die freylich immer Mass halten und deren In- und Extension in bestimmten Gränzen bleiben muss, nur dann zu verlassen, wenn bestimmte Angaben zeigen, dass es nun Zeit sey, reizende Mittel in Anwendung zu bringen. Mit Wahrheit behauptet der Vf. sagen zu können, dass seine 18jährige Erfahrung ihm keine Krankheitsgeschichte darbiete, dass das Scharlachfieber gleich in seinem ersten Ausbruch asthenisch gewesen wäre. (Es würde inhuman seyn, dieser Behauptung zu widersprechen; aber wie viele Fälle hat der Vf. beobachtet, wo die anfängliche Sthenie schnell in indirecte Asthenie übergieng? Meist sind die 6 ersten Tage die entscheidenden.) Wir kennen indess eine Form des Scharlachfiebers die vom Anfange an als eine Asthenie der schlimmsten und dauerndsten Art auftritt und bleibt, die Fälle der bösartigen Bräune. Der Vf. glaubt aber, dass diese Krankheit bis jetzt in keinem europäischen Lande ausser England einheimisch sey (?). Die mit manchem Scharlach verbundenen Knöspchen, Körnchen (Pusteln) hält der Vf. für nichts Fremdartiges, sondern für ein mit dem Scarlachexanthem zusammenhängendes Seyn, das da seyn und fehlen kann, ohne dass es etwas ändert oder auf etwas hinweist. Mit drey grossen Eigenheiten, die wahrscheinlich aus Einer Quelle fliessen, stellt sich uns das Scharlachfieber dar: 1) die thierische Wärme steigt dabey zu einem höhern Grade, als in einer andern Krankheit (diese Eigenheit ist jedoch noch bey weitem beständiger bey den Rötheln oder Feuermasern zu bemerken); 2) der Puls nimmt in gut- und bösartigen Fällen eine vorzügliche Schnelligkeit an; 3) es ist dabey eine vorzügliche Neigung zum Phantasiren. So gross nun aber beym Scharlachfieber der Aufruhr im Blute ist: so hat es die Kunst doch selten nöthig oder darf es wagen, einen Blutverlust zu veranlassen. (Hiebey verschiedenes über das Begiessen mit kaltem Wasser nach *Curries* Methode, welches Hr. *St.* beym Typhus öfter angewandt zu sehen wünscht, beym Scharlach jedoch vorsichtiger braucht. Zum Schlusse warnt der Vf. noch vor einer zu weiten Ausdehnung einiger seiner Lehren, nämlich als ob er alle Gefahr der Verkältung läugne, und die Bedeutung der Efflorescenz nicht genug in Anschlag bringe — zwey Momente, die wir bey unsrer Anzeige nicht ungerügt gelassen haben. Auf die mit dem Scharlach fast als Regel verbund[enen] Wassersucht hat sich der Vf. gar nicht eingelassen. Damit schliessen wir die Anzeige eines Buches, [das] zwar klein an Umfang, aber gross und wichtig [an] Inhalt ist. Wir haben dasselbe nach seinen vorneh[m]sten Theilen zerlegt, um den Lesern das Eigenthüm[]liche des Vfs. sowohl an Gedanken, als in der Ei[n]kleidung möglichst treu wiederzugeben. Was d[ie] Ideen des Vfs. anlangt, so liess sich schon vom V[f.] nichts Gemeines, Schlechtes und durchaus Falsches erwarten, eigene Ansichten müssen jedem Schriftsteller frey stehen, so wie es dem Rec. frey stehen m[uss,] sie anzunehmen oder zu verwerfen. So sprachen u[ns] des Vfs. theoretische Angaben nicht überall gleich überzeugend an: so können wir zu den praktischen Vorschlägen nichts weiter sagen, als sie den weiteren Prüfungen geübter und wahrheitliebender Praktiker empfehlen, obschon wir Fälle wissen, wo auch diese Methode fruchtlos war. Die Architektur zuvörderst und die Manier des Vortrags demnächst gefallen uns am wenigsten. Das Genie bindet sich zwar nicht immer an Regeln; der geniale Schriftsteller glänzt nicht immer durch das Aeussere; aber bey einer wiederholten Durchsicht springt es demselben desto leichter selbst ins Auge, was eckigt, schief, kreuz und quer, kurz nicht an seiner Stelle ist. — Eine tröstende Aussicht für die Medicin gewährt es übrigens nicht, und wir können das mit Stillschweigen übergehn, dass mehrere der angesehensten Aerzte, des theoretischen *Gezänkes* überdrüssig, welches einige neuere J*atrosophisten seit* einigen Jahren erhoben haben, de*n andern bessern* Weg zur Vervollkommnung derselben wieder einschlagen: Erfahrung und Beobachtung. Möge der gute Genius der Medicin diesen Pfad immer breiter und ebener machen, damit er desto häufiger betreten werde!

Rostock, b. Stiller: *Ueber die Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter und über eine höchst merkwürdige Harnblasenschwangerschaft insbesondere*, von D. *Wilh. Josephi*, Herzogl. Professor der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe zu Rostock u. s. w. 1803. 223 S. 8. (20 gr.)

Obgleich der *erste* Abschnitt dieser Schrift, welcher von der Begattung, Empfängniss und Schwangerschaft überhaupt handelt, hier am unrechten Orte zu stehen scheint, da Aerzte und Naturforscher, welche diese Schrift lesen, nichts darin finden, was sie nicht schon in andern Werken, ja fast in den meisten Lehrbüchern der Geburtshülfe gelesen hätten: so hat sich doch der Vf. durch die folgenden beiden Abschnitte unsern ungetheilten Beyfall erworben. Im *zweyten* Abschnitte handelt er von der Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter überhaupt, von der ursprünglichen Trompeten-, Eyerstocks- und Bauchschwangerschaft, von der zufälligen Bauch- Scheiden- und Harnblasenschwangerschaft, von der gedoppelten Schwangerschaft in- und ausserhalb der Ge-

ebärmutter zugleich, von der Befestigung, Ernährung und Ausbildung der Frucht ausserhalb der Gebärmutter, von dem Ausgange einer solchen Schwangerschaft und von der Hülfe, die dabey statt finden kann. So interessant dieser Abschnitt dem gelehrten Geburtshelfer seyn muss, da er ihm einen Ueberblick vieler diesen Gegenstand betreffenden Beobachtungen giebt: so wichtig muss ihm der *dritte* Abschnitt werden, da er die Geschichte und Beobachtung einer funfzehnjährigen Schwangerschaft enthält, wo das Kind in der Harnblase lag. Es würde den Rec. zu weit führen, wenn er einen Auszug aus dieser merkwürdigen Krankheitsgeschichte machen wollte, da er überdiess nicht zweifelt, dass sie bereits von jedem Arzte und Geburtshelfer, der mit der neuern Literatur fortschreitet, im Buche selbt gelesen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Giessen.

Zur Feyer der vorjährigen Rectorwahl den 20. September schrieb der Prof. der Theologie und Philologie Hr. D. *Kuinöl*, *Spicilegium observationum in Epistolam Jacobi.* (*Giessen*, b. *Schroeder* 16 S. 4.)

Würzburg.

An die geistlichen bey der Universität angestellten Professoren ist ein Decret des Inhalts ergangen: „Auf Antrag des bischöflichen Vicariates haben Se. Kaiſ. Königl. Hoheit geruhet, gnädigst zu verordnen, dass dieselben bey öffentlichen Feyerlichkeiten mit einem schwarzen Fracke, kurzem Mantel, und Romaner Kragen erscheinen sollen: dass ihnen ausser diesen Feyerlichkeiten erlaubt sey, mit einem dunkelfarbigen Rocke zu erscheinen, doch so, dass die übrigen Kleidungsstücke schwarz sind.

Am 19. Dec. 1807. disputirte Hr. *Michael Fiederling*, aus Mellerichstadt, über den von ihm verfertigten: *Tractatum de Hypochondria*, und die demselben angehängten Disputirsätze, worauf ihm die Würde eines Doctors der Arzneykunde conferirt wurde.

Am 4. Januar ertheilte die medicinische Facultät dem Hn. *Franz Xaver Rudsorfer*, ersterm Wundarzte und Operateur an der zweyten chirurgisch[illegible]theilung in dem K. K. allgemeinen Krankenhau[illegible]wirkl. Mitgliede der K. K. medic. chir. Jo[illegible]ademie zu Wien, das Ehren-Diplom der Doctorswürde der Medicin und Chirurgie.

Rinteln.

Am 17. Januar wurde zur Feyer der Thronbesteigung Sr. Majestät des Königs von Westphalen in dem neudecorirten akademischen Hörsale vom Hn. Consistorialrath *Wolfrath* eine öffentliche Rede gehalten, in welcher er zu zeigen suchte, „wie die Natur den grossen Mann schaffe, das Schicksal ihn bilde und das Genie ihn vollende." Zur Erhöhung dieser Feyerlichkeit wurde folgenden ausgezeichneten Männern von den verschiedenen Facultäten die Doctorwürde ertheilt: die Theologische Hn. Hofrath *Eichstädt*, Hn. Professor *Augusti*, in Jena und Hn. Probst *Olshausen*, in Glückstadt; die Juristische Hn. Rath *Schrader*, zu Rinteln; die Philosophische dem Hn. Intendanten *Charles Sicard*, der sich durch seine liberalen Verfügungen hohe Verdienste um die Universität erworben hat. Von Seiten der Medicinischen Facultät wurde dem Hn. Apotheker *Bucholz*, in Erfurt, die Würde eines Doctors der Pharmacie zuerkannt. Die vom Hn. Professor D. *Holzapfel* zu dieser Feyer verfasste Einladungsschrift untersucht die Frage: *Quisnam Jes. XI. intelligendus sit rex aetatem auream restituturus.* 3 B. 4.

II. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 12. December 1807. hielt die *Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* zu *Warschau* ihre öffentliche Sitzung. Der Bischof *Albertrandi*, als Präses, eröffnete sie mit einer Rede, worin er die von der Landesregierung an die Gesellschaft ertheilten rühmlichen Aufträge anführte. Der Zweck des ersteren ist: Sammlung und Ordnung der Materialien zu einer Geschichte des, seit dem Anfange des letzten Feldzuges vorgegangenen Veränderungen; die Ausführung davon ist einem Ausschusse von acht Mitgliedern aufgetragen. Der zweyte Auftrag betrifft die Anfertigung und Herausgabe einer Uebersetzung des *Code Napoleon*, welche Arbeit schon ziemlich weit vorgerückt seyn soll. Dann erwähnte der Redner die Grossmuth einiger Mitglieder, als des Hn. *Bohusz*, welcher zur Vermehrung der Bibliothek und des Naturalienkabinets jährlich 100 Dukaten aussetzte, ausserdem aber 1000 Dukaten der Gesellschaft schenkte, deren jährlicher Ertrag zu Prämien bestimmt ist. Der Abbé *Stasic*, der Fürst *Alex. Sapieha* und der Graf *Krasinski*, Oberster der kaiserlich-polnischen Garde, haben die Bibliothek der Gesellschaft durch ansehnliche Bücherschenkungen bereichert, der letztere ausserdem einen vollständigen elektrischen Apparat der Gesellschaft überschickt. Dann schilderte der Berichtserstatter den Verlust, den die Gesellschaft durch den Tod dreyer würdiger Mitglieder, nämlich des königl. preuss. General-Majors *v. Chlebowski*, des Professors *Szulecki*, und des Physikers *Hube* erlitten hat. Zu-

Zuletzt zeigte der Vorredner an, dass die Gesellschaft beschlossen habe, eine Büste des ehrwürdigen Abbé *Stasic* in dem Saale der öffentlichen Sitzungen aufzustellen, um ihm wenigstens auf diese Art ihre Dankbarkeit zu beweisen (vergl. A. L. Z. Int. Bl. 1806. Nr. 80.) Hr. Director *Linde* las die Einleitung zu seinem polnischen Wörterbuche, wovon bereits ein Theil von *A*—F erschienen ist. Der Abbé *Stasic* las die Fortsetzung seiner geologischen Untersuchungen in den Karpathen. Hr. *Xaver Szaniawski* theilte einiges aus der Biographie des Bartol. Szulecki mit. Zuletzt las der Bischof *Albertrandi* die von der Gesellschaft aufgegebenen Preisfragen:

1) Auf welche Art und aus welchen Materialien können die Bauernhäuser im Herzogthum Warschau gebaut werden, wenn sie die Vortheile der Dauerhaftigkeit und der Wohlfeilheit, der Wärme und der grösstmöglichen Bewahrung vor Feuersbrünsten vereinigen sollen? Es muss zugleich gezeigt werden, wie die beym Gebrauch des vorgeschlagenen Baumaterials obwaltenden Hindernisse zu heben sind. Die Gesellschaft hofft, dass die Vff. der Abhandlungen ihre Vorschläge mit Rücksicht auf das Locale des Herzogthums Warschau, einrichten werden, und der Abhandlung einen Abriss des vorgeschlagenen Bauernhauses beyzufügen nicht ermangeln. Der besten Abhandlung ist eine vom Hn. *Bohusz* gestiftete Medaille, 50 Dukaten an Werth, bestimmt.
2) Woher kommt es, dass die Viehseuche in Polen und Lithauen so häufig herrscht, und dass sie beynahe in jedem Decennio fast alle Provinzen durchstreift und verheert? Warum sind dergleichen Viehseuchen in andern Ländern, als Deutschland, Frankreich, England, weder so häufig noch so allgemein? Herrscht die Viehseuche in der Ukräne und in der Wallachey, wo das Hornvieh grösstentheils in Hürden gepflegt wird, eben so häufig wie in den polnischen und lithauischen Provinzen? Was für Mittel müssen also bey der Viehzucht in den polnischen Provinzen angewandt und eingeführt werden, um dergleichen Viehseuchen nicht nur temporär, sondern in der Quelle selbst vorzubeugen? — Der für die beste erkannten Abhandlung darüber bestimmt die Gesellschaft eine Medaille von 30 Dukaten.

   Die Abhandlungen über diese beiden Gegenstände können in der polnischen, französischen, deutschen oder lateinischen Sprache abgefasst, müssen aber deutlich geschrieben seyn.
3) Ein Liebhaber der vaterländischen Poësie wiederholt sein Anerbieten von 100 Dukaten für das beste Trauerspiel in polnischen Versen, wozu der Gegenstand aus der polnischen Geschichte geschöpft werden muss.

Die Abhandlungen und das Trauerspiel werden an den Hn. *Ludwig Osiński*, Sekretär der Gesellschaft, nebst versiegelten und mit Devisen versehenen Zetteln, worin der Name des Vfs. angegeben wird, frey überschickt und bis Ende März 1809. angenommen.

Auf der Insel *Bornholm*, von der man mit Grund behauptet, dass sie in Ansehung des Ackerbaues, der Industrie, des Schulwesens u. s. w. dem übrigen cultivirteren Dänemark nicht gleich kommen, hat sich seit dem Jahre 1805. eine *Provincialgesellschaft* zu dem edlen Zwecke vereiniget, die dortige Cultur durch alle *in ihren* Händen stehende dienliche Mittel zu befördern. Aus ihren gedruckten Gesetzen ergiebt sichs, dass ihre Bemühungen hauptsächlich darauf gerichtet sind: 1) *die Unterrichtsanstalten zu verbessern;* 2) *kleine Schriften über Bornholmische Angelegenheiten herauszugeben;* 3) *der Industrie aufzuhelfen und Prämien für die Verbesserung der Nahrungswege und zur Unterstützung nützlicher Anlagen auszusetzen,* und 4) *eine stehende Büchersammlung anzulegen.* Die Prämien werden theils in Gold von 2, zu 10 Rthlr., theils in schönen Hausgeräthschaften, einer Tafeluhr u. s. w. bestehen. Die ordentlichen Mitglieder machen sich zu dem Ende zu jährlichen Beyträgen von 1 bis 15 Rthlr. anheischig. Kürzlich sind die beiden *ersten* Hefte der Schriften dieser Gesellschaft unter dem Titel: *Samlinger udgivne af det Bornholmske Selskab for Efterslaegten* (Kiöbenhavn 1807.) jedes von 112 S. 8. erschienen, in denen man manche schätzbare Abhandlungen z. B. vom Landrichter Rogert, Stadtvogt *Wiborg*, Hauptprediger *Gad*, Procurator Kofod u. m. a. findet. (Eine ausführliche Anzeige *dieser Sammlungen* wird die A. L. Z. künftig liefern.)

III. Todesfälle.

Am 25. Jul. 1807. starb zu Umstadt, 3 Stunden von Darmstadt, der dasige Oberpfarrer und Schulinspector der Diöcese Schaafheim, Hr. *Joh. Christ. Scriba.* Seine im J. 1804. zu Herborn in der Schulbuchhandlung erschienene „Weisheitlehren des Stifters des Christenthums in Sinnerzählungen und Sinnsprüchen; aus dem Griech. metrisch übersetzt und erläutert," haben ihn als Gelehrten und gefühlvollen Christusverehrer rühmlich bekannt gemacht. Ein andres ehrenvolles Denkmal stiftete sich der Edle dadurch, dass er noch in den letzten Tagen seines Lebens sein sämmtliches Vermögen von ungefähr 10,000 Fl., nachdem er seine Gattin und vor einigen Monaten auch sein letztes Kind durch den Tod verloren hatte, der geistlichen Wittwenkasse vermachte, mit der weisen Verfügung, dass die Interessen davon an die drey ärmsten Pfarrwittwen des Fürstenthums Starkenburg, deren jede noch drey unerzogene Kinder habe, die sie als rechtschaffene Mütter gut erziehen, jährlich vertheilt werden sollen.

Am 23. Januar 1808. starb zu Giessen der berühmte Kanzler der dortigen Universität, der Geheime Rath D. *Johann Christoph Koch;* er war am 8. März 1732. zu Mengeringhausen im Waldeckischen geboren, und bis einige Jahre vor seinem Tode ein thätiger Schriftsteller.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Februar 1807.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige für Freunde theologischer Literatur.

Es ist für den Pfarrer, Landprediger und jeden Theologen in allen christlichen Confessionen ein wahres Bedürfniss, ein Zeitblatt zu haben, welches in kurzer Uebersicht ihm die merkwürdigsten Erscheinungen im Felde der theologischen Literatur bekannt macht, und ihm ihren Werth kennen lehrt. Nur sind, leider! die literarischen Nachrichten für sein Fach theils in theuren allgemeinen Literatur-Zeitungen zu suchen, welche nur selten ihm zu Gebote stehn, sey's nun seiner Entfernung oder seiner ökonomischen Umstände wegen; theils sind dieselben nur in Verbindung mit Abhandlungen zu haben, welche nicht weniger manchem unwillkommen seyn müssen, weil sie ein solches recensirendes Werk nur vertheuern.

Bey dem Aufhören der ehemals in unserer Gegend ziemlich stark gelesenen Augsburger Monatsschrift für katholische Religion und Literatur hat daher die unterzeichnete Neue Verlagsbuchhandlung in Köln geglaubt, sich um ihre Landsleute und auch auswärtige Freunde der theologischen Literatur ein Verdienst zu erwerben, wenn sie eine Quartalschrift unter dem Titel:

Kölnische theologische Anzeigen
für das Jahr 1808.

ankündigt, welche zwar, wie jene Augsburger Monatsschrift, die gesammte katholisch-theologische Literatur umfassen, dabey aber auch die Erscheinungen im Felde der protestantischen Theologie nicht übergehen, und doch nichts weniger als eine polemische Tendenz haben soll. Durch eine gütige Theilnahme mehrerer ausgezeichneten Gelehrten in beiden Kirchen sieht sich dieselbe in den Stand gesetzt, zu versprechen, dass katholische Schriften nur von katholischen Mitarbeitern, protestantische nur von protestantischen angezeigt, und mit gänzlicher Unparteilichkeit beurtheilt werden sollen. Ein jedem Quartal beyzufügendes *Intelligenzblatt* liefert *Anzeigen*, *Nachrichten* und *Bekanntmachungen* aller Art, *Beförderungen*, *Ehrenbezeugungen* u. s. w.

Den Jahrgang, welcher in Quartalheften mit farbigem Umschlag gut, doch sparsam gedruckt, erscheinen, und ungefähr 20—24 Bogen in Octav enthalten wird, liefert die gedachte Buchhandlung um den mässigen Preis von 1 Rthlr. 8 gr., welcher Betrag bey Ablieferung des ersten Hefts bezahlt wird.

Die Nutzbarkeit dieser Unternehmung, besonders für unsere Gegend, leuchtet von selbst ein; wir zweifeln demnach keinesweges an einer gütigen Aufnahme derselben; vorzüglich hoffen wir, dass die Herren Verleger theologischer Schriften, um schnellerer Verbreitung ihrer Verlagsartikel willen, wie gewöhnlich 1 Freyexemplar an uns zu übermachen die Güte haben werden. Diese kleine Aufopferung wird gegen den Vortheil einer baldigen und ausgebreiteten Bekanntmachung ihres Verlags in gar keine Betrachtung zu ziehen seyn.

Blosse Anzeigen werden die Zeile mit 2 Stbr. oder 3 Kreuzer vergütet.

Wegen Subscription wendet man sich ausser an Unterzeichnete

für Aachen an Herrn Cudell et Comp., Buchhändler;
— Bonn — — Wilh. Jos. Heinen;
— Coblenz — — Hubensche Buchhandlung;
— Cleve — — Hannesmann, Buchh.;
— Creveld — — ter Mer oder Funke, Buchh.;
— Duisburg — — Bädecker, Buchh.; u. Schallert, Univ. Ped.;
— Düren — — Peusgen;
— Düsseldorf — Schreiner, Buchh.;
— Elberfeld — Büschler, Buchh.;
— Emmerich — Hoff, Buchbinder;
— Hildesheim — Gerstenberg, Buchh.;
— Hückeswagen — Kocher, Buchh.;
— Münster — — Coppenrath und Peter Waldek, Buchhändler;
— Paderborn — Junssermann, Buchh.;
— Trier — — Linz, Buchh.;
für ganz Holland an das Kunst- u. Industrie-Comptoir, oder an Hrn L. A. C. Hesse in Amsterdam.
für den ganzen Oberrhein und das Reich an Hrn Guilhaumann, Buchhändler in Frankfurt, und an die Pfählersche Buchhandlung in Heidelberg.

Köln, den 15. Nov. 1807.

Die Neue Verlagsbuchhandlung daselbst
in der grossen Buttengasse Nr. 2038.

Reil's und Hoffbauer's Beyträge zur Beförderung einer Curmethode auf psychischem Wege. I. Bds. III. St. ist bey uns erschienen, und in allen guten Buchhandlungen für 18 gr. zu haben.

In-

Inhalt. I. Marlow's Schwärmerey und Anfälle von Wahnsinn und Wiederherstellung, meistens nach seiner eignen glaubwürdigen Beschreibung derselben, vom Prof. *Hoffbauer*. II. Eine Krankheitsgeschichte, vom Hn. Landchirurg. *Harsleben* mitgetheilt. III. Scheinbar freye und doch ganz unfreye Handlungen, auch in Rücksicht auf die so genannte *medicina forensis*, vom Prof. *Hoffbauer*. IV. Ueber die psychologischen Ausdrücke in der Sprache, und die psychologische Benutzung derselben. Beschluss, von Ebend. V. Psychische Heilung einer Taubheit, von Ebend. VI. Anzeigen.

Halle, d. 5. Febr. 1808.

Die Curt'sche Buchhandlung.

Tisons D'Hercule,
ou
Fragments
pour
servir de supplément et de suite
aux
Lettres confidentielles sur les relations intérieures de la Cour de Prusse depuis la mort de Fréderic II.
Cahier I.
Avec figures.
à Paris 1807.
(Prix 16 gr.)

Table des matières.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Messfremde und Reisende ist so eben fertig geworden:

Description de Leipzig et de ses Environs pour servir de Guide aux Voyageurs et aux Habitans de cette ville qui desirent connaitre les curiosités qu'elle renferme. Ouvrage orné d'un Plan colorié, de vûes et précédé d'un avantpropos de *J. G. Leonhardi*, Professeur. 8vo. Leipzig chez Hinrichs. Prix rélié 1 Rthlr. Dasselbe auch deutsch unter dem Titel: Neue Beschreibung von Leipzig. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische, welche die Merkwürdigkeiten dieser Handelsstadt näher kennen, und ihren Aufenthalt zweckmäsig benutzen wollen. Mit Einl. vom Prof. *J. G. Leonhardi*. Neue mit Kpfrn u. Plan vermehrte Ausgabe. 8. gebunden 1 Rthlr.

Da dieses Werk sowohl in französischer als deutscher Sprache alles Wissenswürdige von Leipzig auf eine gemein fassliche Art darstellt, mithin jedem, besonders dem Kauf- und Geschäftsmann, so wie den Reisenden ungemein dienlich ist, sich schnell und untrüglich Raths zu erholen, so lässt sich mit Gewissheit eine gute Aufnahme desselben vom Publicum erwarten.

Reisende
welche Berlin besuchen, finden an dem
Lexicon von Berlin und der umliegenden Gegend, enthaltend alles Merkwürdige und Wissenswerthe von dieser Königsstadt und deren Gegend, von *J. C. Gädicke*,
einen äusserst bequemen Wegweiser in dieser grossen Stadt. Dass dasselbe hierzu ganz vorzüglich geeignet ist, bezeugen die schmeichelhaften Recensionen im Berliner Hausfreunde 1806. Nr. 52.; im Freymüthigen von Kotzebue 1806. Nr. 201.; im politischen Journal 1806. November; in den geographischen Ephemeriden 1807. April; Jenaische Lit. Zeit. 1807. Nr. 144.; Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 100.; Allgemeine Lit. Zeit. 1807. Nr. 307.

Es ist in allen Buchhandlungen, *besonders aber* bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin, *für 1 Rthlr.* 16 gr. oder 4 Fl. 48 Krzr. zu haben.

Bey August Campe in Hamburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Held über und wider die vertrauten Briefe und neuen Feuerbrände des preuss. Kriegsraths von Cölln.* gr. 8. 1 Rthlr.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich herausgekommen, und einzeln den à 45 Krz. zu haben:

Forst- und Jagdkalender
über alle
im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagdgeschäfte
für
Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber.
Nebst einem Anhange:
Der holzgerechte Förster
über
die technisch-ökonomische und zum Theil medicinische Benutzung der in Deutschland wildwachsenden Holzarten.
Von
Wilhelm Hohenadel.
Ulm, 1808.

Eine jedem Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber, sehr nützliche Schrift.

Bey

Bey Friedrich Nicolovius ist erschienen:

Imm. Kant's vermischte Schriften, 4ter Band, oder *Sammlung einiger bisher noch unbekannt gebliebenen kleinen Schriften*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Diese Sammlung enthält folgende Abhandlungen:

Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der damit verknüpften Folgerungen in den ersten Gründen der Naturwissenschaft.

Gedanken bey dem frühzeitigen Ableben des Hn. Joh. Friedr. v. Funk in einem Sendschreiben an dessen Mutter.

Versuch über die Krankheiten des Kopfes.

Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbenjahre von 1765 — 1766.

Von dem ersten Grunde des Unterschieds der Gegenden im Raume.

Untersuchung der Frage, welche von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin zum Preise für das Jahr 1754. aufgegeben worden.

Die Frage: Ob die Erde veralte? physikalisch erwogen.

Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio, Diss. hab. Ao. 1755.

Neue Erklärung der ersten Grundsätze der metaphysischen Erkenntniss. (Uebersetzung der vorstehenden Abhandlung.)

Betrachtung der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen.

Monadologia physica, Diss. hab. Ao. 1756.

Physische Monadologie. (Uebersetzung der vorstehenden Abhandlung.)

Einige Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde.

Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie, nebst dem Anhange einer kurzen Betrachtung über die Frage: Ob die Westwinde in unsern Gegenden darum feucht seyn, weil sie über ein grosses Meer streichen.

Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus.

Brief an **** über Swedenborg, 1758.

Urtheil über Schulzens fatalistische Moral.

Ueber Schwärmerey und die Mittel dagegen.

Recensionen:

1) Ueber Joh. Gottfried Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

2) Ueber Gottl. Hufeland's Versuch über den Grundsatz des Naturrechts.

Schreiben an den im April 1805. verstorbenen königlichen Hofprediger Wilhelm Crichton in Königsberg.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Codex Napoléon; übersetzt nach der neuen officiellen Ausgabe von einer Gesellschaft Rechtsgelehrter und durch Noten erläutert von *C. Spielmann*; ein Band in 8. von 677 Seiten. 1 Rthlr. 12 gr.

Um in den Noten dieser Ausgabe die Gesetze anführen zu können, welche in der diessjährigen Sitzung der gesetzgebenden Behörde zur Erklärung mancher Artikel gegeben worden, und die Uebersetzung selbst genau nach dem officiellen Texte collationiren zu können, musste die Herausgabe derselben um einen Monat verschoben werden.

Diess ist auch die Ursache der spätern Erscheinung der französisch-deutschen Ausgabe; die ganz französische hingegen erscheint bey uns innerhalb Monatsfrist unfehlbar in zweyerley Formaten.

Strassburg, den 26. December 1807.

Treuttel und Würtz.
in Leipzig bey Joh. Ambr. Barth.

Oekonomische und Gartenschriften

von anerkanntem gutem Inhalte und Bearbeitung (weshalb man die Recensionen in den hierbey bemerkten gelehrten Blättern nachlesen kann), welche sowohl bey den Gebrüdern *Gädicke* in Berlin, als auch in den mehresten andern Buchhandlungen zu haben sind:

Breitenbach's, D. *Joh. Franz*, Fleisch-Oekonomie, oder vollständiger Unterricht, das Rind-, Schweine-, Schaf-, Ziegen- und Federvieh, wie auch Fische, zu mästen, ihr Fleisch einzusalzen, zu mariniren, Würste daraus zu machen u. s. w. 2 Theile. 1803. u. 1804. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 36 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1804. Nr. 160. und 1805. Nr. 78. Jenaische Lit. Zeit. 1807. Nr. 124. Neue deutsche Bibliothek. 100. Bd. 2 St.)

Dessen Obst-Oekonomie, oder vollständiger Unterricht in der Erziehung, Wartung und Pflege der Obstbäume, Aufbewahren und Benutzen der Früchte u. s. w. 2 Theile. 1805. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1806. Nr. 233.)

Dessen Oel-Oekonomie, ähnlich bearbeitet. 1806. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. (Jenaer Lit. Zeit. 1806. Nr. 244. Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 68.)

Dessen Flachs-Oekonomie, ähnlich bearbeitet. 1807. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 144.)

Dietrich's, D. *Friedr. Gottl.*, vollständiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik. 1 — 7ter Theil. 1802 — 1807. 21 Rthlr. oder 37 Fl. 48 Kr. Pränumerationspreis jeder Theil 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1802. Nr. 47. 48. und 1803. Nr. 13. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Allgemeine Lit. Zeit. 1803. Nr. 236. und Ergänzungsblätter 1806. Nr. 45. Jenaische Lit. Zeit. 1806. Nr. 70. Neue deutsche Bibliothek. 102. Bd. 1. St.)

Dessen Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin, oder Anweisung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben u. s. w. Zweyte verbesserte Aufl. 1802. 12 gr. oder 54 Kr. (Würzburger Anzeigen 1801. Nr. 5. 6. Allgemeine Lit. Zeit. 1801. Nr. 277. Neue deutsche Bibliothek. 63. Bd. 1. St.)

Dessen Wintergärtner, oder Anweisung, die beliebtesten Modeblumen ohne Treibhäuser und Mistbeete in Zimmern, Kellern und anderen Behältern zu überwin-

wintern. NB. Von diesem Werke wird nächstens eine neue verbesserte Auflage fertig. (Allgemeine Lit. Zeit. 1800. Nr. 33. und 1804. Nr. 312. Erlanger Lit. Zeit. 1801. Nr. 240. Würzburger Anzeigen 1801. Nr. 3. Leipziger Jahrbuch. 1802. Nr. 260. Neue deutsche Bibliothek. 72. Bd. 1. St. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Nr. 236.)

Dessen Apothekergarten, oder Anweisung, viele in den Apotheken brauchbare ausländische Gewächse zu erziehen. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. (Erfurter Nachrichten 1801. Nr. 35. 36. Allgemeine Lit. Zeit. 1802. Nr. 122. Würzburger Anzeigen 1802. Nr. 42. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Neue deutsche Bibliothek. 81. Bd. 2. St.)

Frenzels, Franz Just., physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen. 1804. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl. (Göttinger gelehrte Zeit. 1805. Nr. 154. Leipziger Lit. Zeit. 1805. Nr. 36.)

Füldner, Chr., die Wald-, Feld- und Garten-Raupen und die Mittel zu deren Vertilgung. Herausgegeben von D. *J. C. Gotthard*. 1804. 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1805. Nr. 191.)

Gotthard, D. *J. C.*, die Cultur, Fabricatur und Benutzung des Tabacks, von allen Seiten vollständig beschrieben. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. (Erlanger Lit. Zeit. 1802. Nr. 6. Würzburger Zeit. 1802. Nr. 49. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Allgemeine Lit. Zeit. 1802. Nr. 254. Justiz- und Polizey-Fama. 1802. Nr. 5. Neue deutsche Bibliothek. 86. Bd. 2. St.)

Meinerts, F., Rathgeber für Bauherren und Gebäudebesitzer, oder Vorschläge, Gebäude fest, bequem und schön zu erbauen und lange in baulichem Stande zu erhalten; ferner unbrauchbar gewordene abzutragen und die alten Baumaterialien vortheilhaft zu benutzen. 1805. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr. (Jenaer Lit. Zeit. 1806. Nr. 114. Leipziger Lit. Zeit. 1806. Nr. 87.)

Schröter's, J. S., Erfahrungen in seinem Blumen-, Obst- und Gemüse-Garten. 2 Theile. 1802 u. 1807. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1802. Nr. 25. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Erfurter Nachrichten. 1802. Nr. 40. Allgemeine Lit. Zeit. 1803. Nr. 303.)

Dessen Einleitung in die Gartenkunst, als Wissenschaft betrachtet. 1805. 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr. (Jenaer Lit. Zeit. 1807. Nr. 176.)

Der Terrassirer, oder die Kunst, Terrassen und andere abgedachte Erdwände mit Erde, Rasen und trockenem Mauerwerke zu bekleiden. Mit 3 Kupfern. 1803. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1805. Nr. 36. Jenaische Lit. Zeit. 1804. Nr. 221. Neue deutsche Bibliothek. 98. Bd. 1. St.)

Völker's, D. *H. L. W.*, Forsttechnologie, oder Handbuch der technischen Benutzung der Forstproducte, für Forstmänner, Cameralisten und Technologen. 1803. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Nürnberger Handlungs-Zeit. 1803. Nr. 37. Leipziger Lit. Zeit. 18[..] Nr. 123.)

Dessen Handbuch der ökonomisch-technischen Mineralogie, für Jeden, welcher sich über den ökonomischen Gebrauch der Mineralien zu unterrichten wünscht. 1ster und 2ter Band. 1804 u. 1805. 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 Fl. 45 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 180[.] Nr. 312. Nürnberger Handlungs-Zeit. 1804. J[...] lius.)

III. Bücher, so zu verkaufen.

Durch die neueren Ereignisse in Italien und [der] Türkey wird folgendes Buch merkwürdig: *Roma regina mundi*, mit denen ringsum angränzenden Königreichen, Gross- und Fürstenthümern, Republiken, Ländern, Meeren, Inseln, Flüssen, Gebirgen u. s. w. Augsburg 1657., welchem noch folgende angebunden sind: 1) *Viridarium adriaticum*, oder die um den venetianischen Golfo liegenden Inseln, angränzenden Länder, Städte, Vestungen, Berge, Wasserflüsse, Gebirge u. s. w. 2) *Viridarii adriatici olysia*, oder Beschreibung der Republik Venedig, deren Ursprung, Wachsthum, Gebäuden, Inseln u. s. w. 3) *Viridarii adriatici [...]tropheum*, in welchem zu sehen sind die an der Einnachtseite des adriatischen Meeres liegenden Länder: Dalmatien, Bosnien, Albanien u. a., deren Städte, Vestungen, Berge, Seen, Wasserflüsse u. s. w. 4) *Cyanea*, oder die am *Bospore Thracico* liegenden *hohen Steinklippen*, gegen Mittag das Vormeer *Propontis*, gegen Mitternacht das schwarze Meer *Pontus Euxinus*, mit denselben umliegenden Ländern, wie auch den Inseln Cypern und Candien, darin befindlichen Städte, Vestungen, Bergen, Wasserflüssen u. s. w., durchgängig mit sehr vielen Kupfern und Karten erläutert. Vorstehendes Buch ist bey dem Hofbuchdrucker *Göpfert* in Jena in Commission zu haben, und soll dem, der dafür 6 Rthlr. baar und portofrey einsendet, überlassen werden.

IV. Vermischte Anzeigen.

Dietrich's Lexicon der Gärtnerey und Botanik betreffend.

Mehrern Anfragen zur Beantwortung machen wir bekannt, dass diejenigen Besitzer von *Dietrich's* Lexicon der Gärtnerey und Botanik, welche durch den Krieg verhindert wurden, die letzteren Theile dieses Werks sich anzuschaffen, selbige noch für den Pränumerationspreis (den Theil für 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.) entweder bey uns oder durch jede andere Buchhandlung erhalten sollen. Wer auf den 8ten Theil pränumerirt, bekömmt die ersteren 7 Theile auch noch für diesen Preis.

Gebrüder. Gädicke
in Berlin.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen, mit ununterbrochener Rücksicht auf die bisherigen Systeme,* von *Gottl. Hufeland*, Hof- und Justizrath und ordentl. Prof. der Rechte zu Landshut. *Erster* Theil. 1807. 36 u. 387 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieses Werk verdient Aufmerksamkeit: denn es enthält eigenthümliche Gedanken, wodurch die wissenschaftlichen Begriffe unsres gelehrten Publicums erweitert und berichtigt werden. Eine treffende Beurtheilung dessen, was darin geleistet wird, erfordert indessen eine vorläufige Betrachtung über den Zustand der Wissenschaft, in die es einschlägt. Die deutschen Schriftsteller, welche sich damit beschäftigen, gehn mehrentheils nicht von der Ansicht wirklicher Völker und Staaten, von der Darstellung ihrer verwickelten Verhältnisse, von praktischen Gesichtspuncten aus, sondern von speculativer Analyse. Der deutsche gelehrte Fleiss, der alle Kenntnisse ordnet, und alles, was man weiss, in seine einfachsten Elemente aufzulösen und wieder im systematischen Zusammenhange darzustellen bemüht ist, hat nach und nach alle Wissenschaften bearbeitet. Die neueste Revolutionsperiode hindurch ist das Naturrecht an der Tagesordnung gewesen. Hierauf ist die Staatswirthschaft an die Reihe gekommen. Die Werke der gelehrten Männer, die hierüber geschrieben, haben grossentheils die Elementarbegriffe zum Gegenstande. So liefert auch Hr. *H.* hier eine Entwickelung der im Titel angegebnen Bestandtheile unsrer Vorstellungen von Nationalvermögen. Es ist noch nicht abzusehen, wie weit sein Plan in der Darstellung dessen, was aus jenen Elementen hervorgeht, führen wird.

Eine solche Analyse der Grundbegriffe bedarf an sich selbst gar keiner Rücksicht auf die Literatur der Wissenschaft. Allein die eigenthümliche Denkart originellen Köpfe hat so viel Reiz für jeden, der selbst denkt, die Beurtheilung ihrer Ansichten wirft so viel Licht auf den Gegenstand, dass der Vortrag eines Schriftstellers, der seinen Stoff nicht allein aus eigner Ansicht der Welt nimmt, durch Beziehungen auf grosse Vorgänger allemal sehr gewinnt. Widerlegung glänzender Irrthümer giebt oft tiefere Aufschlüsse, als directe Belehrung. Hn. *H's* Werk erhält daher grosse Vorzüge durch seine genaue Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Werken über den gleichen Gegenstand. Er beurtheilt sie in der Vorrede: vorzüglich ein paar Schriftsteller, die so hervorragen, dass es beynahe nicht möglich ist, von der Wissenschaft zu reden, ohne sie zugleich zu nennen: *Stewart* und *Smith*. Rec. findet es der Mühe werth, ihn auf diesem Wege zu begleiten, da er, ungeachtet des Beyfalls, mit dem er diese Vorrede im Ganzen gelesen, doch vieles darin zu berichtigen findet, und sich hier eine Gelegenheit darbietet, die Gründe seines sonst verschiedentlich geäusserten Urtheils über jene Schriftsteller auszuführen.

Smith geht von der menschlichen Industrie aus, zeigt, wie aus ihr Lebensunterhalt, Wohlstand, Reichthum entsteht, und wohin die freye Entwicklung aller Thätigkeiten führt. Er hat eine Nation vor Augen, die in jeder Absicht so sehr von der Natur begünstigt ist, dass man verleitet werden kann, die gränzenlose Ausdehnung und ganz willkürliche Anwendung ihrer Kräfte für möglich zu halten. Eine solche ungehinderte Erweiterung und Richtung der Thätigkeit nach allen Seiten ist die erste Bedingung des Systems völliger Freyheit, das *Smith* unbedingt und allgemein empfiehlt.

Der eigenthümliche Gesichtspunct, von dem *Stewart* ausgeht, ist dieser: Sobald der freywillige Tausch der Producte einer mannichfaltigen Industrie an die Stelle der erzwungnen Arbeit und persönlichen Verpflichtungen tritt (der Sklaverey, Leibeigenthums, Lehnspflicht), so beruht alles Verkehr unter den Menschen auf dem Gelde, vermittelst dessen allein der freye Tausch zu Stande gebracht werden kann. Gleich die Worte im Titel des Werks: *Domestic policy in free Nations*, deuten jenen Gesichtspunct an. Nun sind aber, bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts herab, alle Schriftsteller, selbst die genievollsten, denen wir in andern Stücken unsre bessern politischen Einsichten verdanken, *Montesquieu*, *Hume*; die Schriften geistvoller Männer, die ganz in der Beschäftigung mit diesen Gegenständen lebten, früher *Law*, späterhin *Pinto*; alle sind voll von halbwahren Begriffen, von richtigen und von schielenden Anwendungen und Missverständnissen, die von der Zweydeutigkeit der Grundbegriffe herrühren. *Stewart* hat zuerst diese Nebel zergliedert, indem er die Natur des Geldes und alles dessen, was darauf beruht, des Preises der Dinge, der Circulation, des Credits und der künstlichen Veranstaltungen, zum Behuf dieses letztern, vollständig und befrie-

befriedigend erklärt. Diesen Einfluss des Geldes auf alle menschlichen Verhandlungen in unsern Verfassungen der Staaten verliert er nie aus den Augen. Seine Betrachtungen sind aber keineswegs (wie Hr. *H.* sagt) aus der alten irrigen Vorstellung, Geld allein sey Reichthum, entwickelt: wenn er gleich nie vergisst, dass, unter Voraussetzung persönlicher Freyheit, ausgebreiteter Wohlstand und Reichthum nur vermittelst des Geldes entstehn kann.

Indem *Stewart* die Collisionen darstellt, in welche die Menschen in ihren Bemühungen, etwas zu erwerben, allenthalben gerathen, führt ihn die Untersuchung der Gesetze, nach denen diese beurtheilt werden müssen, auf die künstlichen Mittel, wodurch der menschliche Verstand sich zu helfen sucht. So wie man im *Smith* von nichts als Freyheit lieset, so findet man hier nichts als Einschränkung und willkürliche Vorschrift. Er behandelt die Staaten als einzelne grosse Haushaltungen, und den Regenten als Hausvater. Von seiner Einsicht, seiner Autorität verlangt er alle Veränderungen im Volke, welche die Umstände nöthig machen mögen. Dieses kam zum Theil mit von seinem langen Aufenthalte in Ländern, wo die Gewalt des Regenten nahe an den Despotismus gränzt, und wo man sich gewöhnt, seine Kraft für die einzige zu halten, die ungehindert wirkt, und von der alles ausgehn muss. Aus einer spätern Nachschrift, in den *Opp. posthumis* des Vfs., erhellt, dass er diess selbst nach seiner Rückkunft in sein Vaterland eingesehn, wo zwar die Geschäftigkeit der Nation durch unzählige Regulative geleitet wird, man aber doch nicht eigentlich sagen kann, dass die Regierung selbst unmittelbar viel wirke. Wenn man aber auch nicht vom Regenten erwarten darf, was *Stewart* ihm zuschreibt: so sind seine Vorschriften doch immer theoretisch zu benutzen, um die Veränderungen der Welt zu erklären.

In dieser Untersuchung über die Natur der unendlich mannichfaltigen Verwickelungen des Verkehrs unter den Menschen erforscht er allenthalben die Gesetze, nach denen jedes einzelne Moment auf das Ganze einwirkt. Er geht bis auf die einfachen Bestandtheile zurück, und verfolgt die Wirkung jedes Verhältnisses. Und da nicht leicht ein Problem aus der ökonomisch-politischen Welt aufgeworfen werden kann, zu dessen Auflösung sich nicht die Principien in *Stewart's* Theorie finden liessen: so mag sein Werk wohl für ein System der Wissenschaft gelten, obgleich der Inhalt desselben durch einen Schriftsteller, der die Kunst des klaren, leichten und wohlgeordneten Vortrags in seiner Gewalt hätte, leicht zu einem allgemeiner nutzbaren Lehrbuche verarbeitet werden könnte. (Etwa so, wie *Say* es mit *Smith* gemacht hat.) In einem andern Sinne ist *Stewart* freylich weit davon entfernt, ein System der Staatswirthschaft zu liefern. Soll das ein System heissen, aus einer erdichteten Normalgeschichte aller Nationen Grundsätze entwickeln, nach denen die Massregeln der Regierungen beurtheilt werden können: so mag *Smith's* Werk eher für ein System gelten. Es enthält sehr viel Scharfsinniges, viel Wahres und Lehrreiches. Aber Hn. *H's* Urtheil, *daß seine Folgerungen die herrlichsten Wirkungen für die Menschheit versprechen; daß es sehr tröstlich sey, daß dieser Theil seiner Forschungen unumstößlich bleiben werde, wenn sich auch die Begründung des Einzelnen als einseitig darlegen sollte*, muss nach Rec. Einsicht geradezu umgekehrt werden. Die Untersuchungen, welche *Smith* seinem Systeme zum Grunde legt, enthalten viel vortrefflichen Stoff, der nur ergänzt und hin und wieder berichtigt werden darf, um eine vollständige theoretische Einsicht in die Beschaffenheit der ökonomischen Angelegenheiten eines Volks darauf zu bauen. In den Folgerungen hingegen sind einzelne gute Bemerkungen und Grundsätze, die nur in gewisser Einschränkung wahr sind, aus verblendetem Systemgeiste zu allgemeinen Lehren erhoben, die nur irre führen können. Von einer solchen consequenten Entwicklung einseitiger Begriffe ist er so eingenommen, dass er sogar das unter dem Namen der Physiokratie bekannte System der französischen Politiker seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts für dasjenige erklärt, welches der Vollkommenheit und Wahrheit am nächsten komme; obgleich es von Grundbegriffen ausgeht, die den seinigen geradezu entgegen gesetzt sind; bloss *weil es* auf diesem andern Wege zu den nämlichen Resultaten führt. Sonst nimmt er wenig Rücksicht auf alte Schriftsteller: und wenn er *Stewart's* Buch nirgends nennt, so ist es wohl nicht, wie Hr. *H.* meynt, aus Schonung geschehen, sondern weil er sich *in seine* eigne Ansicht so vertieft hatte, dass *etwas Heterogenes* bey ihm gar keinen Eingang fand. *Wie sehr er* sich in die verkehrtesten Vorstellungen verwickeln kann, davon enthält auch seine schön geschriebene, und in mancher Absicht lehrreiche *Theory of moral Sentiments* die frappantesten Beweise.

Stewart's Buch ist das Werk eines tiefdenkenden Beobachters; die Frucht eines grossen Talents der Abstraction, in beständiger Verbindung mit ausgebreiteter Weltkenntniss. *Smith's* Buch ist das Werk eines speculativen Gelehrten, ohne hinlänglichen Stoff aus der Wirklichkeit. Er kannte nur England.

Diese eminenten Schriftsteller haben beide in ihrem Vaterlande grosse persönliche Achtung genossen. Der jetzt regierende König von Grossbritannien, welcher die Wissenschaften sehr hoch schätzt, und vorzügliche Gelehrte begünstigt, hat beide für ihre Verdienste belohnt: den Sir *James Stewart* von den Wirkungen einer Verbannungs- und Confiscations-Acte befreyet, die ihn mit andern Anhängern des Hauses Stuart traf; dem *Adam Smith* eine angesehene und einträgliche Stelle beym Zollwesen gegeben. Aber ihre Werke haben im Ganzen wenig in der Nation gewirkt. Was *Stewart* betrifft, so hat dasjenige englische Publicum, welches sich für den Gegenstand interessirt, einen viel zu patriotischen, kräftigen, aber beschränkten Sinn, als dass ihm ein Werk viel werth seyn könnte, das nicht von der Darstellung der National-Umstände und Bedürfnisse ausgeht, und von dem ein so grosser Theil sich auf Völker bezieht, die

ihm

ihm fremd sind. Man weiss, was es heisst, dem Engländer *fremd* seyn. Die englischen Staatsmänner werden mehrentheils durch die praktische Beschäftigung auf das Rechte geführt: und das, was ihnen fehlt, mögen sie nicht auf dem Wege einer abstracten Speculation lernen. *Smith's* Werk ist zwar eilf Mal aufgelegt, und gewiss viel gelesen; aber wenn gleich einer seiner deutschen Bearbeiter versichert, er habe im englischen Parlamente ein fast kanonisches Ansehen, so hat doch die brittische Regierung bey allem Wechsel der Parteyen, die seit der Erscheinung jenes Evangelii das Ruder geführt haben, in keinem einzigen Stücke seine Lehren angenommen und befolgt. Die ganze englische Gesetzgebung steht in geradem Widerspruche mit ihnen. *Commissioner of the Customs* ist der Verfasser geworden, um sein literarisches Talent zu belohnen; nicht aber, um das Zollsystem zu reformiren, welches durch seine Anstellung keine Veränderung erlitten hat. Pitt hat einmal seinen Verdiensten im Parlamente gelegentlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne ein einziges der unzähligen Regulative aufzuheben, die *Smith's* Systeme zuwider laufen. Man bemerkt auch nicht einmal in englischen politischen Schriften, dass sein Einfluss auf die literarisch gebildete Welt sich viel weiter erstreckt habe, als etwa auf einige Mitarbeiter am *Edinburgh Review:* schätzbare Gelehrte, talentvolle Dialectiker, gute Schriftsteller, denen man aber oft die Entfernung vom Mittelpuncte der politischen Welt ihres Vaterlandes, den Schulgeist, im Gegensatze mit dem Parlamentsgeiste, anmerkt. Bey der Denkungsart über innere und äussere Politik der englischen Nation, die gegenwärtig in Deutschland herrscht, wird man hierauf vielleicht eher einen Vorwurf für die englische Staatsverwaltung, als ein nachtheiliges Urtheil über *Smith* gründen. Weil Grossbritannien mächtig und reich geworden ist, so ist es ein Gegenstand des Neides andrer Nationen. Der Neid macht blind gegen eignes Interesse. Anstatt die Vortheile zu benutzen, die das Verkehr mit einem sehr industriösen und sehr reichen Volke gewährt, und sich gegen die Nachtheile, die aus der Ueberlegenheit der englischen Industrie hin und wieder entstehn, durch zweckmässige Anstalten zu wehren, so gut man kann, schreyet der grösste Theil von Deutschland (nicht eben auf fremde Instigation) über Unterdrückung. Der Hass findet immer seine Befriedigung im fremden Unglücke, und wenn auch der Eigennutz selbst mit leidet. So gehen viele so weit, den Untergang eines grossen, reichen und thätigen Handelsstaates zu wünschen, obgleich dadurch der Ruin des Wohlstandes so vieler Völker, den die neuesten Kriege herbeygeführt haben, vollendet werden würde. Dieser blinde Hass gegen die Grösse und den Reichthum der englischen Nation wird auf ihre Verfassung und Verwaltung mit übertragen: und man schreyet gegen ihre Grundsätze, als ob es ein Verbrechen wäre, natürliche Vorzüge und künstliche Mittel anzuwenden, um die Ueberlegenheit über andre Völker zu erlangen, die jedes so gern hätte. Sind die Engländer übermächtig und reich geworden: so muss man doch wenigstens gestehen, dass die Mittel, wodurch sie es geworden sind, zum Zwecke geführt haben. Der Systemgeist weiss zwar auf alles zu antworten. *Smith* behauptet im Ernste, England sey, seinen Verwaltungs-Grundsätzen zum Trotze, durch seine natürlichen Kräfte mächtig geworden, und würde es weit mehr seyn, wenn es einen ganz entgegengesetzten Weg gegangen wäre: eben so wie *Mirabeau* beweisen wollte, Friedrich der Grosse habe durch sein Zwangsystem die natürliche Entwicklung der Kräfte seines Staates aufgehalten. — Wenn es nun gleich nicht jeder Nation möglich ist, dasselbe zu thun, als England: so beweiset dieses nicht, dass die Grundsätze falsch sind, sondern nur, dass sie nicht allenthalben anzuwenden stehn. Diese Anwendbarkeit praktischer Grundsätze hängt so sehr von Umständen ab, dass viele von den Einrichtungen, die *Smith* verwirft, weil sie mit seiner Theorie unvereinbar sind, gegenwärtig, nachdem sie ihre Wirkung gethan haben, aufgehoben werden können, ja aufgehoben werden müssen, um nicht schädlich zu werden. Ja es lässt sich denken, dass eine Nation, die durch mannichfaltige Beschränkungen der Freyheit des Gewerbes und Handels sehr gross und reich geworden ist, zuletzt durch ihre Grösse und Reichthum dahin kommen kann, die völlige Freyheit einführen zu dürfen, die *Smith* als das einzige heilbringende System preiset, wodurch aber jene Nation selbst nie zu dem Wohlstande gekommen wäre, der sie zu diesem Ziele führt.

In Deutschland hat *Stewart's* Buch beynahe nur durch den Einfluss gewirkt, den das Studium desselben auf die Bildung des einzigen originellen Schriftstellers gehabt, den wir in diesem Fache besitzen, des *Büsch*. *Smith* hingegen ist unmittelbar in unsre politische Literatur übergegangen, und hat eine grosse Zahl von Köpfen mit Grundsätzen von allgemeiner Freyheit des Gewerbes und Handels u. dgl. angefüllt, die sich leichter mit einseitiger Darstellung von Thatsachen und Declamation aufputzen, als mit dem Zustande der wirklichen Welt vereinigen lassen. Hierdurch hat *Smith* in Deutschland grossen Schaden gethan, indem die schriftstellerische Welt bey uns beynahe durchaus in Opposition gegen alle Regierungen gerathen ist. Von einer andern Seite ist dagegen die Wirkung seines Buchs sehr heilsam gewesen. Er hat durch seine lehrreiche und gründliche Entwicklung der Bestandtheile des Reichthums, wobey er allein von der Arbeit der Menschen ausgeht, die verkehrten Speculationen der französischen Oekonomisten verdrängt, die sich durch ihre Consequenz und trockne systematische Form dem deutschen Geschmacke so sehr empfehlen.

So gross der Einfluss des *Smith* auf die deutsche lesende Welt ist, so bleibt sie doch mehr im literarischen Kreise, als dass sie Einfluss auf die Staatsverwaltung gewinnen sollte. In Beziehung auf unmittelbar praktische Anwendung ist überhaupt das Studium dieser theoretischen Untersuchungen von sehr unsicherm Werthe. Schriftsteller, welche sich mit den Gesetzen beschäf-

beschäftigen, auf denen die politische und ökonomische Welt und ihre Veränderungen beruhen, nehmen gemeiniglich nicht viel Rücksicht auf das, was ausführbar ist. Sie verlangen von dem Einflusse der Regierungen zu wenig oder zu viel. Sie wollen, wie *Smith* und die Oekonomisten, dass der Regent fast nichts thue, oder sie fordern, dass er mit den Regulativen, die sie angeben, alles leite.

Das, was man sich unter der Idee eines praktischen Systems denken könnte, müsste also die mannichfaltigen Verwicklungen des menschlichen Lebens und Gewerbes ganz eigentlich aus dem Gesichtspuncte darstellen, der die Einwirkung des Regenten bestimmt; und zeigen, was er in jedem Falle thun möge, wie weit seine Einwirkung reiche. Aber sollte ein solches Werk wohl innerhalb der Gränzen desjenigen liegen, was menschlicher Verstand zu leisten vermag? Und für die Anwendung ist der Weg, der durch die Labyrinthe der Theorie geht, viel zu lang. Ein starker gesunder Menschenverstand geht sichrer in Staatsgeschäften, als die wissenschaftlich gebildete Spitzfindigkeit. Es ist jenem oft nothwendig, allemal nützlich, seine Begriffe aufzuklären, und bestimmte Vorstellungen zu erwerben. Durch speculative Untersuchungen entfernt man den falschen Schimmer, den manche verworrene Begriffe und vieldeutige Grundsätze vorzüglich alsdann mit sich führen, wenn sie mit theoretischem Gepränge aufgeputzt sind: aber das emsige Studium erzeugt allzuleicht Einseitigkeit und Beschränktheit in der Anwendung. *Stewart* sagt selbst hierüber vortrefflich, (Bd. II. Kap. 27.): „Ein grosses politisches Genie zeigt sich mehr in der Ausdehnung seiner Vorstellungen, als in der Genauigkeit jeder einzelnen. Es ist für den Staatsmann weit besser, jeden Gegenstand seiner Bemühungen (wenn gleich nur oberflächlich) unter allen Beziehungen zu betrachten, als jeden einzelnen mit grösster Genauigkeit zu erforschen, welches ihn gar leicht verleitet, sich zu viel mit demselben zu beschäftigen, da doch ein einziges Verhältniss niemals seine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen darf."

Es scheint daher, dass das Studium strenge wissenschaftlicher Werke weniger nützlich für den Staatsmann sey, als das Lesen solcher Schriften, welche die Gegenstände der wirklichen Welt, so wie sie da liegen, mit Scharfsinn erörtern. Aus diesen lernt man, wie vieles in jedem Falle zu beachten ist, und sie geben Ideen zu Maasregeln. Solcher Belehrung enthält *Büsch's* Buch vom Umlaufe des Geldes sehr viel. Was die Tiefe der Speculation, die Bestimmtheit, das Einleuchtende der Ausführung betrifft, kann es mit *Stewart* gar nicht verglichen werden, und in Ansehung der Methode sind ihm mehrere, z. B. *Say*, sehr weit überlegen. In der Eleganz der Ausführung, und überhaupt als schriftstellerische Composition, ist es weit unter *Smith*. Aber der Reichthum eigner Beobachtung, die Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung, das ganz aus der Wirklichkeit Geschöpf[te] geben ihm grossen Werth, und, ungeachtet des schle[p]penden Vortrags, eignen Reiz. Hr. *H.* gesteht i[hm] diese Vorzüge ein. Was aber mit dem unhaltbar[en] Systeme gemeynt sey, das er ihm zuschreibt, sieht Re[c.] gar nicht ein. *Büsch* neigt sich zuweilen zu sehr [zu] *Smith's* Systeme der uneingeschränkten Handelsfre[i]heit, worauf vielleicht sein Patriotismus als Bürg[er] einer Seestadt, die bloss vom Zwischenhandel leb[t,] einigen Einfluss gehabt haben mag. Er predigt ab[er] auch dieses System nicht, so wie überhaupt keines.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Dürr: *Johann Heinrich Mandels französische Sprachübungen (Sprechübungen)*, vorzüglich für die ersten Anfänger in eigener Manier und nach den Bedürfnissen der Zeit eingerichtet. 1807. 100 S. kl. 8. Nebst einem Vorberichte (5 gr. 4 pf.)

Die Einrichtung dieser Schrift ist nicht übel gerathen. Sie giebt zuerst leichte einfache Sätze, dann schwerere zu Sprechübungen des Lehrers mit dem Schüler, und endlich theils Fabeln, theils Geschichtchen, theils Briefe; den Beschluss machen einige Reflexionen aus den Werken Friedrichs des Zweyten. Die deutsche Uebersetzung geht immer *Periode* für Periode voraus, und unter ihr nimmt *das Französische* seinen Platz ein, jedoch so, dass *jedes Wort desselben* unter das entsprechende deutsche zu stehen kommt; von S. 34. an ist ihr noch eine buchstäbliche, d. h. französisch-deutsche, Version der einzelnen Sätze beygegeben, die alsdann von S. 49. an allein beybehalten wird, was jedoch der stilistischen Bildung des deutschen Schülers nicht sehr vortheilhaft seyn möchte. Nur sehr wenige und wirklich unbedeutende grammatikalische Notizen über die französischen Artikel und Verneinungswörter finden sich übrigens vor. Ausserdem muss es Rec. tadeln, dass der Vf. in den deutschen Uebersetzungen die im gemeinen Leben gewöhnlichern Ausdrücke und Phrasen gegen andere öfters vertauscht hätte, — ein Umstand, der für *Lehrlinge* nicht ohne Folgen bleiben kann, wenn man bedenkt, wie vieles bey Sprachen (hier, nämlich in Beziehung auf Sprechübungen, als *Gedächtnisssache* betrachtet) auf die unmittelbare Verbindung *der geläufigern* Umgangs-Phrase mit der passenden der fremden Sprache ankommt. So schreibt z. B. der Vf. S. 10.: „die Uhr *bleibt zurück*," statt: die Uhr *geht zu spät*. S. 27.: „ich *liebe* das Bier," statt: ich *trinke gern* Bier. — S. 7. fanden wir eine Unrichtigkeit, die aber vielleicht nur für einen Druckfehler zu halten ist, nämlich: *une demie heure*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen, mit ununterbrochner Rückficht auf die bisherigen Systeme, von Gottl. Hufeland* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 55. abgebrochenen Recension.*)

Der Schriftsteller, in dem der lebendigste praktische Geist lebt, ist *Galiani*, dessen *Dialogues sur le commerce des bleds* die tiefste Einsicht unter einer vorgeblichen Verachtung der Theorie verbirgt, und unter dem Anscheine bloser Mittheilung von Beobachtungen, alles erschöpft, was die vollständigste Untersuchung zu leisten vermag. Diess Buch kann zum Beyspiele dienen, wie Fragen der Staatswirthschaft behandelt werden müssen, um sagen zu dürfen, sie seyen vollkommen beantwortet. Die unvergleichliche Beurtheilungskraft, die aus jeder Zeile hervorleuchtet, kann denen, die geneigt sind, im Vertrauen auf evidente theoretische Sätze mit Zuversicht fortzubauen, zur warnenden Erinnerung dienen: und jeder, der über Gegenstände der Staatswirthschaft schreibt, sollte allemal vor der öffentlichen Bekanntmachung nochmals erwägen, was ein *Galiani* hier oder da zu erinnern finden möchte? Muster für andere Schriftsteller müssen diese *Dialogues* aber nie werden. Die leichtfertige Einkleidung, die Laune, der Witz, womit sie beynahe bis zur Ueberladung geschmückt sind, würden jeden, der nicht eben so viel Schnellkraft des Geistes besitzt, als jener Neapolitaner, der sogar für Paris allzu witzig war, zu einem höchst fehlerhaften Tone verleiten, und Werke erzeugen, die im deutschen Publicum gar nichts, oder doch nichts Gutes wirken könnten.

Die meisten deutschen Schriftsteller über Staatswirthschaft haben nicht allein *Smiths* Ideen adoptirt: sie folgen ihm auch mehrentheils auf dem Wege, den er eingeschlagen. Sein Werk ist der Grundtext geworden, der commentirt und modificirt wird. Da seine Vorstellungen über die Bestandtheile und die Entstehung des Nationalvermögens im Ganzen Beyfall verdienen: so kann die Wissenschaft dadurch allerdings am leichtesten zur Vollkommenheit gebracht werden: und hiezu hat Hr. *Hufeland* in seinem Werke etwas erhebliches geleistet.

Im *ersten* Abschnitte werden die Grundbegriffe von Gütern und dem Werthe derselben entwickelt. Der Vf. geht davon aus, dass die Meinung eines Menschen, der irgend einen Zweck für wünschenswerth hält, und die Vorstellung, dass die Sache als Mittel zu diesem Zwecke dienen könne, wesentliche Bestandtheile des Begriffs von einem Gute ausmachen. Dass jede Sache nur für den etwas werth ist, der sie zu schätzen weiss, ist eine gemeine Bemerkung: so gemein, dass sie in der Bildung der wissenschaftlichen Begriffe von der Staatsökonomie ganz übersehen worden. Hr. *H.* legt sie seiner Ausführung zum Grunde, und diese erhält dadurch einen eignen Charakter. Alle Schriftsteller über die Staatswirthschaft betrachten die *Güter*, die den Gegenstand ihrer Untersuchungen ausmachen, als etwas für sich bestehendes, und beschäftigen sich fast nur mit ihrer Entstehung. Hr. *H.* bemerkt sehr richtig, dass sie erst durch den möglichen Gebrauch Güter werden; dass der Begriff selbst sich nicht sowohl auf das bezieht, was die Sache an sich ist, oder wodurch sie entstanden; sondern auf das, was durch sie gewirkt wird, oder daraus hervorgeht. Der grosse Einfluss dieser Ansicht zeigt sich gleich in den nächsten Folgerungen. In *Smiths* Werke spielt ein von ihm ersonnener, in nichts begründeter natürlicher Preis aller Waaren, eine grosse Rolle. „Jede Sache," sagt er, „hat einen natürlichen Werth und Preis: das ist der Aufwand von Kräften, die es gekostet hat, sie hervor zu bringen; ohne den sie nicht existiren würde." Diese Vermischung des Kaufpreises mit dem innern Werthe führt auf irrige Vorstellungen von grossem Umfange. Wer von *Stewart* gelernt hat, dass die Nachfrage allein den Tausch- und Kaufwerth bestimmt, vermeidet jene schimärischen Vorstellungen von selbst. Hr. *H.* hat aber zuerst den Punct angegeben, wo *Smiths* Begriffe berichtigt werden müssen.

Die *zweyte* Eigenthümlichkeit in Hn. *Hs*. Erörterung der Grundbegriffe besteht darin, dass er gleich anfangs auf den Unterschied zwischen Gebrauch und Verbrauch; Benutzung und Verzehren der Güter aufmerksam macht. Dieser Unterschied ist einleuchtend, und von keinem Schriftsteller zu übersehen. Aber die meisten gebrauchen die Ausdrücke Consumtion und Consument für beides: und diese Unbestimmtheit hat nachtheilige Folgen; wie schon daraus erhellt, dass der Begriff eines Capitals, einer der wichtigsten in der ganzen Materie, sich unmittelbar an die Vorstellung von einer Sache, die benutzt werden kann, anschliesst.

Noch eine wesentliche Verbesserung von *Smiths* Vorstellungen findet sich gleich darauf in der Erläuterung des Grundbegriffs von der Arbeit. *Smith* sieht sie bloss an als Erzeugerin aller Güter, die der Mensch schätzt. Hr. *H.* erhebt sie an sich selbst, ganz richtig, zum ersten Bedürfniss des Menschen. Diess giebt eine ganz andre Ansicht des menschlichen Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist in allen Speculationen, auch der geistvollesten Schriftsteller, über die Nationalökonomie etwas niederdrückendes. Alle Thätigkeit des Menschen wird dadurch zu einem Mittel behufs der Zwecke der Sinnlichkeit herabgewürdigt. Man fühlt sich so thierisch, indem man so grossen Aufwand von Geisteskräften, immer nur auf die Erzeugung der Bedürfnisse und sinnlicher Genüsse angewandt sieht. Bey Hn. *H.* erscheint die Geschäftigkeit, als Zweck des Daseyns, als einzige Quelle eines befriedigenden Selbstgefühls.

Im *zweyten* Abschnitte geht der Vf. zu der Betrachtung der *Güter, in so fern sie für mehrere Menschen sind*, und leitet daraus die Begriffe von Vertheilung derselben, von Tausch, Handel, Markt u. s. w. ab. Auch hier findet er Gelegenheit zur Berichtigung fehlerhafter Vorstellungen oder Ausdrücke seiner Vorgänger. Er erinnert z. B. so wie auch ökonomistische Schriftsteller gethan haben, dass der Kunstfleiss, (die Industrie,) welchen viele Schriftsteller allein bey der verarbeitenden Klasse suchen (bey Fabriken und Manufacturen), durchaus in allem Gewerbe vorkommen könne. Im Ganzen aber scheint die Anordnung dieses Abschnitts wesentlicher Verbesserungen fähig. Die Abtheilung ist nicht hinlänglich motivirt: denn es hat auf den Begriff vom Werthe der Sachen an sich selbst keinen Einfluss, ob die Dinge von einem oder von mehreren Menschen für Güter gehalten und genutzt werden. Die Folge der Ideen ist nicht klar, und es werden Betrachtungen über das Verhältniss der erzeugten Güter zu den erzeugenden Kräften, der Natur, der menschlichen Arbeit, und der vereinigten Wirkung von beiden, ohne Veranlassung hier eingeschoben, da sie schon zu der allgemeinen Erörterung des Begriffs von Gütern gehört hätten.

Der natürliche Gang der Ideen scheint folgender seyn zu müssen: Verbindung von Zwecken mehrerer Menschen, gemeinschaftliche Arbeit, die sich darauf gründet, erzeugt Güter, die durch isolirte Vorstellungen und Bemühungen nicht entstehn können. Dieses veranlasst die Vertheilung der Arbeit, Tausch, Kauf, Handel. Ferner, Abhängigkeit der Menschen von einander; Bedürfniss einer bürgerlichen Verfassung: aus dieser wieder neue Bedürfnisse der zu einem Ganzen verbundenen Menschen, und neue Mittel zu ihrer Befriedigung: endlich Bedürfnisse und Güter in Beziehung auf die moralische Person des künstlich erschaffenen Staatskörpers.

Die Betrachtung über diese ökonomische Veranlassung zu der bürgerlichen Gesellschaft, ist von erheblichen Folgen. Sie kann mit dazu dienen, die Ansprüche des Despotismus zu beurtheilen, die zu allen Zeiten auf manche Art eingekleidet worden sind, und jetzt auch wieder in einer metaphysischen Sprac aufgestellt werden, die bey einer gewissen Seete Mo ist, und durch deren Bemühungen sich immer wei verbreitet. Hr. *H.* findet es nöthig, sich am Schlu des *zweyten* Abschnitts gegen die Theorie zu erkl ren, vermöge deren, „der Staat alle seine *Bürg* durchdringen soll, in seinen Bürgern allein wirks ist, und dem alles individuelle aufgeopfert werd muss." Um den Vertheidiger dieser Begriffe mittel einer höhern Autorität zu schlagen, von der er hoff, dass jener sie selbst anerkennen werde, führt Hr. *H.* die Aussprüche eines Schriftstellers aus dersel Schule an, der von dem *Systeme einer Realität spri das ganz in der Negativität und in der Unendlichkeit und dessen Verhältniss zu der positiven Thätigkeit mit si bringt, dass es von derselben ganz negativ behand und seiner Herrschaft unterworfen bleiben müsse.* Die Schriftsteller sind eigentlich beide unter der Notiz des Hn. *H.* Der letztgedachte Orakelspruch ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Worte, *bloser* Unsinn. Diess wird recht auffallend, wenn solch Phrasen in einem sonst verständlich und in vernünfti ger Sprache geschriebnen Buche angeführt werden. Wenn man mit einem Male auf so monströse Verbi dungen seltsamer Ausdrücke stösst, so bleibt dem Le ser der Verstand stehen. Ausländer, bey denen die Urheber dieser metaphysischen Sonderbarkeiten, un geachtet ihrer vorgeblichen Selbstzufriedenheit, nur gar zu gern Bewunderung erregen möchten, belachen und verachten die Anstrengung, etwas *unerhörtes* hervorzubringen; bey dem wirklich *einsichtsvollen und* uneingenommenen Theile der deutschen Nation erregt diese ganze Manier die Wissenschaften zu behandeln, Widerwillen; den Haufen redlicher, lehrbegieriger Schüler, denen es noch an fester Bildung fehlt, schlägt es nieder, und nimmt ihm alles Zutrauen zu dem eignen gesunden Sinne. Schriftsteller, die so wie Hr. *H.* Anspruch darauf machen können, auch als dann noch gelesen zu werden, und ihre Nation zu belehren, wenn jene widerlichen Meteore am wissenschaftlichen Himmel verschwunden seyn werden, thäten am besten, sich auf alles das gar nicht einzulassen, was in einer so gesuchten und schlechten Sprache vorgetragen ist. Der Aufwand von Geisteskräften i verloren, den es kostet, sich in diese Manier hinein zu denken: und, was noch das schlimmste ist, das Uebel steckt an. Lieset man doch sogar in den Paragraphen, worin Hr. *H.* die oben ausgezeichneten *Portenta* von Worten anführt, von ihm selbst: *dass jede Sphäre die von dem menschlichen Geiste ausgeht, sich unaufhörlich von neuem organisirt; dass äussre Thatsachen sie binden; aber der Geist sie doch immer wieder in Bewegung setzt.*

Diese Bemerkungen treffen nur eine sehr kleine Stelle des vorliegenden Werks. Dennoch hat Rec. sich nicht enthalten können, sie hier anzuheben. Es ist nöthig, bey jeder Gelegenheit aufmerksam darauf zu machen, wohin die Bemühungen derer führen, die damit umgehen, alle Wissenschaften zu revolutioniren. Ihre eigenthümliche Terminologie ist das Wesent-

fentlichste des ganzen Beginnens. Denn nur durch seltsame unerhörte Worte ist es möglich, in einem Zeitalter Aufsehn zu machen, das mit Untersuchungen, Entdeckungen, Hypothesen, Theorieen, Systemen, übersättigt ist. Seltsame unerhörte Worte beschäftigen die getäuschten Zuhörer, und füllen die Köpfe mit hohlen Tönen. Die Menschen meynen einmal, es liege etwas in dem Schalle, wobey sie nichts denken. Manche Gelehrte glauben in dem Gebrauche bloſser Worte gefällig seyn zu dürfen, und machen die Mode mit, weil sie hoffen, in der Livree der Faction, von ihr beschützt oder doch geschont zu werden; glauben wohl gar dem einreiſsenden Uebel entgegen zu arbeiten, indem sie den Worten beſsre Begriffe unterschieben. Lauter vergebliche Bemühung. In der literarischen Welt, wie in der politischen, gewinnt man keinen Einfluſs durch Nachgiebigkeit gegen so verzweifelte Herrschsucht. Wer nicht in vollem Secten-Eifer mit an der Verbreitung des neuen *Credo* arbeitet, wird höchstens eine Zeitlang geduldet, richtet nichts aus, und verliert Charakter und Ehre nebenher. Es sollten also alle, die durch innern oder äuſsern Beruf veranlaſst werden, öffentlichen Antheil an der wissenschaftlichen Cultur des Vaterlandes zu nehmen, sich ohne Schonung und ohne Zurückhaltung über alles erklären, was ihnen in diesen Zeiten aufgedrungen wird.

Im *dritten* Abschnitte werden zuerst die Vorstellungen vom Werthe, Preise, Gewinne, woraus der Reichthum entspringt, im Allgemeinen erörtert. In dieser sorgfältigen Entwicklung sind die Begriffe fast mit zu vieler Spitzfindigkeit, in allen möglichen Rücksichten abgetheilt, und benannt. Die Forderung des Verkäufers nennt der Vf. mit einem unbequemen Ausdrucke *innern Preis;* das Gebot des Käufers, *äuſsern*. Jeden theilt er in *wirklichen* und *willkürlichen*. Der innre wirkliche ist ihm der Aufwand den es gekostet hat, die Sache hervorzubringen; der äuſsre, der wahre Gebrauchswerth: den innern und äuſsern willkürlichen (wozu das *pretium affectionis* mit gehört,) bestimmen zufällige Umstände des Augenblicks, auf Seiten des Verkäufers und des Käufers. Der Vf. kommt oft auf diesen Unterschied zurück, dem man jedoch keinen wesentlichen Einfluſs beylegen kann, wenn man von ihm selbst gelernt hat, daſs in der Bestimmung des Werthes, *alles* von der Meinung (hieſse doch beſser, Vorstellung,) des Menschen abhängt. *Stewart* spricht auch von einem *reellen Werthe* der verkäuflichen Waaren (B. 2. Cap. 4. u. 7.). Allein darunter versteht er etwas ganz anders als Hr. *H.*: nämlich, den Einkaufspreis des Verkäufers, seine baare Auslage.

Hn. *Hs.* Untersuchung über die Natur des Gewinns und Reichthums führt am Schluſse zu dem anscheinend paradoxen Satze, daſs die Gütervermehrung selbst allein in der veränderten Meinung des Besitzers und andrer bestehe. Das Wesentliche dieser Ausführung, und zugleich die Auflösung jener paradoxen Behauptung, besteht in dem Unterschiede, den der Vf. nach Anleitung physiokratischer Schriftsteller) unter Gütern (*biens*) und Reichthum (*richesses*) macht. Der Werth der Güter hängt allein von der Schätzung deſsen ab, der sie benutzt. Reichthum hingegen wird nur dem zugeschrieben, der Dinge besitzt, womit er sich beliebigen Genuſs verschaffen kann; hängt mithin von äuſsern Verhältnissen ab.

Eine gelegentliche Bemerkung des Vfs. verdient hier ausgezeichnet zu werden. Sobald der Preis der Arbeit oder der Waaren in Gelde angegeben werden soll: so entsteht eine Frage über den Bestimmungsgrund der Summen, worin die sämmtlichen Kaufpreise ausgedrückt werden. Sie reguliren sich unter einander durch die Concurrenz. Aber wodurch wird es bestimmt, wie sich alle zusammen zum Gelde verhalten? wie viel von dem Metalle, welches die Zeichen des Werthes ausdrückt, erforderlich ist? da jede beliebige Summe eben das leistet, als jede höhere oder niedrigere, wenn nur das Verhältniſs unter allen einzelnen Zahlbestimmungen unverändert bleibt. Worin liegt denn also der ursprüngliche Grund, der den Werth des Geldes bestimmt? Hier geräth man allemal in einen Zirkel. Diese Bemerkung des Vfs., (die man übrigens auch bey *Büsch* findet) ist sehr wichtig. Diese, und eine andre von *Say*, über die Unmöglichkeit mathematische Formeln auf die Staatswirthschaft mit Nutzen anzuwenden, welche Hr. *H.* sich ebenfalls zu eigen macht, sind vom gröſsten Werthe, um sich auf dem rechten Wege fruchtbarer Untersuchung zu erhalten.

Nach der allgemeinen Erörterung folgt eine Untersuchung der einzelnen Bestandtheile und Arten des Gewinnes, die durch die Vollziehung von Tausch und Kauf möglich wird. Der Vf. folgt hier durchaus dem von *Smith* vorgezeichneten Wege: gedenkt aber dabey aller damit streitenden Behauptungen andrer, und aller dagegen vorgebrachten Einwendungen. Dieses erstreckt sich bis auf einzelne Bemerkungen, Beweise, Erklärungen, Ausdrücke sogar, andrer, und das nicht immer ausgezeichneter Schriftsteller. Hieraus entsteht zwar die vollständigste Erörterung der Sachen: aber die beständigen Blicke nach allen Seiten hin, auf alles was dieser oder jener gesagt hat, zerstreuen auch die Aufmerksamkeit, und sind im Grunde doch nur dem recht verständlich, der alle jene Bücher im Zusammenhange studirt hat. Vorzüglich ist dieses Bestreiten, Berichtigen, Erläutern, nachtheilig, wenn es Schriftsteller betrifft, wie Lord *Lauderdale*, aus dem zwar zu lernen ist, der aber seine allgemeinen Sätze so sonderbar stellt, und in solchen Ausdrücken vorträgt, daſs man Bücher über Bücher schreiben müſste, um alles mit ihm durchzufechten. Zu diesen Nebenrücksichten, die den Vortrag hemmen, kommt noch die peinliche Genauigkeit, die hin und wieder in der Nachweisung der Elemente jedes Begriffs herrscht, und die über das hinaus geht, was die Gründlichkeit erfodert; eine zu weit getriebne systematische Anordnung im Kleinen, und eine unbehülfliche trockne Sprache: — die gewöhnlichen Unvollkommenheiten des deutschen wissenschaftlichen Vortrages. Gewiſs würden die eigenthümlichen Gedan-

danken des Vfs. in einer andern Art der Ausführung beſsre Wirkung thun, und mehr Eingang finden.

In der Zergliederung der einzelnen Arten und Beſtandtheile der Preiſe, welche die letzte Hälfte des vorliegenden *erſten* Bandes einnimmt, hat Rec. noch Veranlaſsung zu einigen Bemerkungen gefunden.

Bey der Auseinanderſetzung der Rente von den natürlichen Güter-Quellen, bemerkt der Vf., daſs der Gewinn, den ausgezeichnete Talente machen, nicht bloſs bey den höhern Kunſtproducten, ſondern auch ganz allgemein in jeder Art von Arbeit in geringerem Maſse ſtatt findet, weil doch immer etwas auf individuelle Eigenſchaften ankommt. Ganz richtig: und wie ſchon oben bemerkt worden, ſehr wichtig in der Lehre von dem natürlichen Preiſe der Arbeit. Wie aber dieſer Gewinn, den Hr. *H.* unter dem Namen Rente von Talenten und Eigenſchaften noch wieder beſonders aufführt, von dem Gewinne von Arbeitslohne zu unterſcheiden ſey, iſt nicht abzuſehn. Der Vf. ſcheint dieſs ſelbſt ſpäterhin (S. 343.) gefühlt zu haben.

So ſehr Hr. *H.* ſich auch bemüht hat, den Fehlern einer theoretiſchen Entwicklung und Zuſammenſezzung der Begriffe, woraus ſo leicht einſeitige und halbwahre Theoreme entſtehen, durch die vollſtändigſte Aufzählung aller Combinationen der Beſtandtheile des Preiſes der Dinge zu entgehen, ſo iſt es ihm doch nicht durchaus gelungen. Aus dieſer Art zu räſonniren entſtehen Behauptungen, ſo wie die (S. 361.), daſs man *nie über theuern Arbeitslohn klagen müſſe:* da doch die Theurung des Arbeitslohns eben ſo wohl ein Symptom des äuſserſten Verfalles der Gewerbe und der Stockung im Verkehr ſeyn kann, als eine Folge des *raſchen Fortſchritts zum Wohlſtande.* Ferner, daſs (S. 377.) über den ſteigenden Preis der erſten Bedürfniſſe des Lebens klagen, ſo viel heiſse, als über den Flor des Landes klagen: da doch manches Land durch jenen hohen Preis der erſten Lebensbedürfniſſe gehindert wird, ſich zum Wohlſtande zu heben. Hr. *H.* ſagt ſelbſt an einer andern Stelle (S. 380.), daſs die Verkäufer ihre Preiſe herabſetzen müſſen, um ihren Markt zu erweitern. Wie ſoll das geſchehen können? wenn zugleich der nothwendige Preis ſteigt, der von dem Preiſe der Lebensmittel abhängt.

In dieſe Abhandlung über den Preis und Gewinn hat ſich ein andrer Fehler eingeſchlichen, der in der Fortſetzung des Werks zu wichtige Folgen haben könnte, als daſs er nicht vorzüglich hier bemerkt werden müſste. Es iſt ein gewiſſer Zuſammenhang unter allen menſchlichen Gewerben. Jedes hat Einfluſs auf die übrigen. Jede Veränderung im Betriebe, Erfolge, Gewinne des einen erzeugt einige Veränderung in allen andern. So weit, ganz recht. Aber dieſe gegenſeitige Einwirkung iſt gar nicht ſo mächtig und ſo entſcheidend, daſs durch ſie allemal ein durchgängiges Gleichgewicht erzeugt würde: ſo wie jede Flüſſigkeit nach allen Bewegungen immer wieder wagerecht zu ſtehn kommt. Man darf nie vergeſſen, daſs die menſchliche Geſellſchaft aus Individuen beſteht, deren Kräfte von den materiellen ganz verſchieden ſind, welche nach Verhältniſs der Maſse und Gewichte beurtheilt werden können. Jene fehlerhafte Anſicht, die ſich ſo leicht in alle abſtracte Theorieen über die Staatswirthſchaft einſchleicht, dient auch zur Stütze der allgemeinen Gewerbsfreyheit, welche das weſentlichſte von *Smiths* praktiſchem Syſtem ausmacht. Man kann von Hn. *H.* eher als von andern Schriftſtellern erwarten, daſs er jene Irrthümer vermeiden werde, da ſich die nächſten Veranlaſsungen zu der richtigen Anſicht in den, von ihm ſelbſt im Anfange ſeines Werks angegebnen, beſſern Vorſtellungen finden.

Die Vorzüge ſeines Buches haben den Rec. veranlaſst, in die Beurtheilung deſſelben ſo tief hinein zu gehen. In der Fortſetzung wird ohne Zweifel die Theorie des Geldes zunächſt folgen, ohne welche ſogar das bisherige kaum ganz vollſtändig begriffen werden kann. Die ſorgfältige Benutzung aller Quellen der Belehrung, die den *erſten* Theil auszeichnet, macht es faſt überflüſſig, den Vf. darauf aufmerkſam zu machen, daſs eine gründliche Ausführung jener Theorie des Geldes nothwendig von *Stewarts* Princip ausgehn muſs, dem zufolge dem Metallgelde, welches ſelbſt eine käufliche Waare iſt, ein ganz andres ideales Maſs des Werthes zum Grunde liegt, welches in der Münze nur unvollkommen *repräſentirt wird.* Ueberhaupt ſind die Grundſätze über *die Natur des* Geldes und ſeiner Circulation, die *Stewart* ausgefunden, noch weit unentbehrlicher, um das ökonomiſche Gewebe der bürgerlichen Geſellſchaft zu begreifen, als ſelbſt *Smiths* Analyſe der Sachen, die im Tauſche durch das Geld repräſentirt werden. Die Irrthümer, welche durch jene richtige Theorie des Geldes vermieden werden, ſind weit gröſser, und in praktiſcher Rückſicht gefährlicher: ſie greifen in alles ein.

PÄDAGOGIK.

Berlin, b. Gädicke: *Kurzer Abriß des geiſtigen Menſchen*, für Schullehrer und Erzieher. 1805. 152 S. kl. 8. (12 gr.)

Wenn der Schullehrer und Erzieher in unſern Zeiten nicht beſſere anthropologiſche Kenntniſſe bedürfte, als eine Reihe von Erklärungen, wie ſie hier gegeben werden, z. B. die Eintheilung des Gemüthsvermögens in Receptivität und Spontaneität, wovon die erſte etwas Paſſives, die zweyte etwas Actives ſeyn ſoll, oder die hier angegebene Unterſcheidung von Idealismus und Realismus u. dgl. dürftige Sachen mehr: ſo lieſse ſich noch ein Zweck dieſes Buches abſehen; aber wie manches beſſere Buch hat uns bisher über dieſen Gegenſtand belehrt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

OFEN, gedr. in d. k. Univ. Buchdr., und PESTH, b. Eggenberger u. a.: *Regék a' Magyar Elö Idöböl.* (Sagen der Ungr. Vorzeit.) 1807. 264 S. kl. 8.

Wenn gleich die ungrische Nationalliteratur im Ganzen erst den Zeitpunct ihrer Morgendämmerung erreicht hat: so brechen doch schon von Zeit zu Zeit hellere Strahlen der aufgehenden Sonne hervor. Rec. machte sich bisher ein planmäsiges Geschäft daraus, den Gang der ungrischen Literatur in der *A. L. Z. theils in* allgemeinen Uebersichten darzustellen, *theils in* eignen Anzeigen das einzelne Vortreffliche und Merkwürdige auszuheben. In dieser Rücksicht hält er es für seine besondere Pflicht, das Publicum auf dieses neue Werk des Hn. *Alexander v. Kisfaludy* aufmerksam zu machen. Den Vf. desselben kennen die Leser schon aus der Anzeige der trauernden Liebe von Himfy (A. L. Z. 1802. Nr. 189.), womit er seine literarische Laufbahn eröffnet hat. Die hohe Meinung, die damals Rec. von dem Geiste dieses neuen ungrischen Dichters fasste, wird durch vorliegendes Buch nicht nur gerechtfertigt, sondern auch erhöht; und der Vf. kann, nach dem Urtheil des Rec., dem leider zu früh verstorbenen *Mich. Vitéz von Csokona*, dem noch lebenden genialischen und fleisigen *Benedict Virág*, und dem zwar auch noch lebenden, aber wie es scheint, nicht mehr für die ungrische Literatur thätigen *Johann Batsányi* zur Seite, einen Platz unter den besten Dichtern seines Vaterlandes einnehmen.

Durch Sagen der Vorzeit hat *Musäus* auf die deutsche Literatur nicht wenig gewirkt; eine ähnliche gute Einwirkung läfst sich von diesen Sagen der ungrischen Vorzeit auf die ungrische Nation, deren schönster Flor mit dieser Vorzeit dahin ist, um so mehr hoffen, da man den gut gewählten Stoff so bearbeitet findet, wie man es von einem Manne erwarten kann, der während eines langwierigen Dienstes bey der k. k. Armee viel gesehen und erfahren, seine Muſse dem Studium der Alten, der besten französischen, italiänischen und deutschen Classiker gewidmet, und dabey sein Nationalgefühl bewahrt, die Erinnerungen an seine Jugend, an die Sitten der Väter, aufbehalten, und endlich ein stilles Landleben, in väterlicher Heimath mit dem Geräusche der Welt vertauscht hat. In ihm trifft also, neben dem natürlichen Genie, alles zusammen, was grosse Dichter bilden kann. Mit patriotischem Geist hat er das Schöne, das Edle der alten ungrischen Sitten aufgefasst, mit gebildetem Geschmack hat er sie wieder gegeben.

Durchaus tragisch ist der Inhalt der drey Erzählungen in diesem Buche, welche von eben so vielen Schlössern, deren Ruinen noch vorhanden sind, Csobancz, Tatika, Somlo, die Titel führen. Der Magyare ist — so sagt der Vf. selbst in der Vorrede — zur Traurigkeit geneigt, sey es aus National-Stimmung, oder aus Erinnerung an alles das, was sein Vaterland gelitten, was er gewesen, und was er ist, genug er drückt sogar seine Freude in traurigen Tönen aus: die Melodieen der ungrischen Tänze klingen melancholisch, die gemeinen Volkslieder klagend.

Der Vf. schreibt in einer freyen Versart, die zu romantischen Erzählungen und Balladen sehr geschickt ist. Mit Recht setzt er in der Vorrede das Wesen der Poesie nicht in diese oder jene Versart, in den Mangel oder in den Gebrauch des Rhythmus, sondern in die bezaubernde, rührende, hinreissende, herzerhebende, dem Ohre dabey durch Wohlklang gefällige Darstellung.

In der Hoffnung, dass diese Gesänge bald einen deutschen geschickten Dollmetscher finden werden, da dieses Buch einer guten deutschen Uebertragung vorzüglich werth ist, wird Rec. als Probe nur die dritte Erzählung, betitelt *Somló* analysiren. Als zwischen Ferdinand I. und Zapolya Waffenstillstand geschlossen und das Reich in einiger Ruhe war, lebte zu Sumeg ein Kantor (Kirchen-Vorsänger), Namens Colomann, dessen Herkunft und sonstiger Name unbekannt war: ein Mann von vielen, besonders musikalischen Talenten, durch die er auch, ausser der Kirche glänzte und ergetzte, höflich und dienstfertig gegen jedermann, doch immer an sich haltend. Seine Tochter, die schöne Laura, von ihm gebildet, kam durch ihre musikalischen Fertigkeiten in die besten Gesellschaften, und überstrahlte durch Schönheit und Anmuth die adlichen, aber steifen Fräuleins derselben Gegend. Zu Rendek, in einem Schlosse des Nic. Csáby, hörte und sah sie zuerst Alexius Bakats, Herr von Somló, ein Jüngling, von Natur gutmüthig, doch wild und ungestüm, in Kriegen und auf der Jagd aufgewachsen. Ihr Vater sang ein patriotisches Lied, ermunternd zum Streit wider die Türken — sie selbst eine rührende Romanze aus den Zeiten des Matth. Corvinus. (Beide eingewebte Stücke sind, obwohl nur Episoden, an sich ein schönes Ganzes.) Alles klatschte, nur Alex. Bakats, zu sehr erschüttert im In-

Innern, nicht. Tieffinnig irrte er von nun an umher: ein reiches Fräulein Lucza, Erbfrau auf Devecser, an die er bisher mit losen Banden geknüpft war, sah ihn nur selten mehr, oder nur auf kurze Zeit kalt und zerstreut. Sie lud ihn auf Ostern zu sich, unter dem Vorwand, ihn über eine vorhabende Heirath um Rath zu fragen. — Aber Bakáts ritt nach Sümeg zum Kantor Colomann und warb um seine Tochter. Vater und Tochter — letzterer war er nicht unbemerkt und unwerth geblieben — entsprachen seinen Wünschen: er führte die Braut nach Hause. Nun erfuhr er erst, dass sein Schwiegervater Colomann von Hause aus ein guter Edelmann, ein geborner Kéry sey, der von Zápolya seiner Güter beraubt, und in den Kriegsunruhen gezwungen worden, sich und seine Tochter zu flüchten, und seinen Sohn mit einem treuen Diener nach Siebenbürgen zu schicken. Den Neuverlobten blühte das Glück des häuslichen Lebens durch die Geburt eines Sohnes gekrönt; aber als Solimann sich den ungrischen Gränzen, von Isabella gerufen, näherte, folgte Bakáts dem Rufe der Ehre und des Vaterlandes, und zog ins Feld. Beym Abschied empfahl er seiner geliebten Gattin seinen Lieblings-Jagdhund und seinen Falken. — Während seiner Abwesenheit wurden diese Thiere entwendet, und von der besorgten Laura vergebens gesucht. Der Krieg war geendigt, Bakáts kehrte zurück. Auf dem Heimwege hörte er einer Sängerin zu, die nach verschiedenen Klagen über die Untreue der Weiber, endlich in die bestimmte Beschuldigung ausbrach, dass Bakatsens Gattin Laura in Abwesenheit ihres Gatten ihm untreu sey, einen andern jungen Liebhaber bey sich, und die geliebten zwey Thiere ihres Gatten verschenkt habe: der Schwiegervater aber den Kuppler mache. Die besagten zwey Thiere wurden vorgewiesen. Schnaubend reitet der eifersüchtige Bakáts nach Somló — sieht seine Laura vor der Thüre mit einem jungen Menschen sitzen und liebkosen — und stösst sie nieder. Lucza hinter ihm ruft nun, da seine Gattin im Blute liegt: sein Weib sey unschuldig, sie sey die falsche Sängerin gewesen, sie habe die zwey Thiere entwenden lassen, und der Jüngling der mit Laura geliebkoset habe, sey ihr aus Siebenbürgen zurück gekommener Bruder. Diess alles habe sie aus Rache gethan. Die Strafe der Verläumderin, und der Tod des reuvollen Bakáts schliessen die Erzählung — deren Ausführung freylich die magere Skizze des Inhalts nicht darstellen kann. — Zu jeder dieser Erzählungen gehört ein Kupfer, alle drey Kupfer sind von *Kinin* gar meisterhaft gezeichnet, und von *Blaschke* gestochen.

Oldenburg, b. Stalling: *Probe einer neuen Uebersetzung der Gedichte Ossians*, aus dem Gaelischen Original von *Christ. Wilh. Ahlwardt*, des Oldenburgischen Gymnasiums erstem Professor und Rector. 1807. 44 S. 4. (10 gr.)

Endlich ist nun die von der hochländischen Gesellschaft der Alterthümer zu London so lange versprochene Ausgabe der *Ossianischen* Gedichte mit der wörtlichen lateinischen Uebersetzung *Macfarlan's*, *Sinclair's* Abhandlung über die Echtheit und der Uebersetzung von *Cesarotti's* Streitschrift darüber, auch Anmerkungen und einem ergänzenden Versuch von *Mac Arthur* wirklich in *drey* Octavbänden erschienen. Sie wird aber bey der noch dauernden kriegerischen Handelssperre vor der Hand gewiss nur wenigen zu Gesicht kommen, und daher verdient Hn. *A's.* Bemühung durch diese kleine Schrift, Deutschland sogleich damit bekannt zu machen, desto mehr Dank. Er thut es auf eine gewiss nur wenigen deutschen Gelehrten mögliche Art, indem er zugleich schon eine Probe von einer Verdeutschung der alten Gedichte aus der Grundsprache liefert und die Uebersetzung des Ganzen ankündiget, wovon auf künftige Ostern der erste Band mit der *Sinclairschen* Abhandlung erscheinen soll. — Ganz neu und sehr angenehm sind die bis S. 18. fortlaufenden Nachrichten von dem was sich aus den Untersuchungen der Gesellschaft ergeben hat, dass nämlich der erste Herausg. *Macpherson*, eigentlich *Mac a Phersoin*, so wenig Galisch verstanden habe und so wenig Dichter gewesen sey, dass er selbst unmöglich die Gedichte habe verfertigen können, dass seine Uebersetzung durch Untreue, Schwulst, Auslassungen, eigene aus seinem Gehirn stammende abgeschmackte Zusätze und Unsinn entstellet, und dieses alles in die übrigen auch mit übergeflossen ist. Das beweiset Hr. *A.* durch mehrere Proben aus der Grundsprache mit Vergleichung der neuen lateinischen Uebersetzung von *Macfarlan* und einer *Englischen von Ross*, auch einer eigenen Deutschen, und gewiss zur völligen Befriedigung aller Leser von unbefangenem, vorurtheilfreyem und parteylosem Kunstgefühl.

Das übrige ist eine nach der Grundsprache bearbeitete Uebersetzung des siebenten Gesanges der Temora, eigentlich Tighmora. Diesen wählte Hr. A., wie er sagt, aus dem Grunde, weil sich darin die Eigenthümlichkeiten dieser Dichtart mehr als in irgend einem andern aussprechen, theils auch weil er schon 1763. in der Grundsprache abgedruckt war, und also schon längst hätte zum Beweis dienen können, dass das Galische nicht Uebersetzung, sondern die Grundsprache sey. Vielleicht aber hat er hiebey auch noch mit darauf einige Rücksicht genommen, dass so gleich in der kurzen Zeit doch eine beträchtliche Probe gegeben werden konnte, die längst vorgearbeitet seyn mochte und in den wenigen Wochen seit Erscheinung der neuen Ausgabe unmöglich so sorgfältig gefeilt und glänzend hätte ausfallen können. Das erste was dem unbefangenen Leser daran missfallen möchte, sind manche undeutsche Wortversetzungen, welche der Sprache, bey aller wohlhergebrachten Freyheit der Inversionen, doch zu viel Gewalt anthun. Auch wäre für kunstgerechte Liebhaber wohl sehr zu wünschen, dass zur Vergleichung das in Deutschland durch die englische Ausgabe nicht eben sehr bekannt gewordene Galische hier mit beygedruckt wäre. Zur Probe mag der Kürze wegen

wegen nur der erste Satz gleich von Anfang in Vergleich mit der Grundsprache und andern Uebersetzungen dienen. Er lautet bey Hn. *A.* so:

Von dem See, dem dichtumwaldeten, Lego's
Steiget empor zu Zeiten blauer Nebel der Wellen,
Wenn sich schliessen die Thore der Nacht
Dem Adlerauge der Sonne des Himmels.

Das ist nun zwar im Ganzen lesbar und verständlich, aber doch wahrlich noch etwas gezwungen und hauptsächlich nach der Grundsprache nicht genau richtig. Im Galischen heisst es:

O Linna doir - choille na Leigo
(nach unserer Aussprache
O Linna dor - cole na Lego)
Von den Wassern hain waldig der Lego

Air uair, eri' ceotaobh - ghórm nan ton
Ar uar, eri ketaw - gorm nan tenn
Zu Stunden erheben sich nebel blaue der Wogen.

Nuair dhunas dorsa na h'oicha
Nuar ghunas dorsa na ocha
Wenn schliessen die Pforten der Nacht.

Air iulluir - shuil greina nan speur
Ar ilur - kul grina nan sper
Vor dem Adler - Auge der Sonne der Himmel.

Mac a Phersoin übersetzte: *From the woodskirted waters of Lego, ascend, at times, grey - bosomed mists, when the gates of the west are closed on the sun's eagle-eye.* Nach ihm sang der Barde *Denis* auch recht gut:

Von dem Gewässer des Lego, mit Haynen umkränzet, erhebt sich
Oefter ein grauliches Nebelgewölk, wenn itzo der Sonne
Adleraug nicht mehr auf uns vom Thore des Abendes herblickt.

wobey nur der Zwang des Sylbenmasses und etwas oberdeutsche Sprachhärte zu bedauern ist. Genau wörtlich und echt deutsch aber müsste es etwa so heissen: „Von den hainbewaldeten Gewässern des Lego erheben sich zu gewissen Stunden blaue Nebelwogen, wenn sich die Pforten der Nacht vor dem Adlerauge der Sonne der Himmel schliessen." Das ergiebt auch zugleich einige mit Hülfe der Sprachkunst in Hn. *A's.* Uebersetzung gemachte Verbesserungen. Denn *Linna* in der Mehrzahl kann hier nicht See heissen, da der einzelne *Lego* genannt wird. Mit kleinen Hainen umgeben ist bestimmter als dicht umwaldet. *Tonn*, Wogen muss nicht auf die Wellen des Seewassers bezogen werden, sondern vielmehr auf die blauen Nebel selbst, welche davon aufsteigen. Endlich ist auch Himmel in der Mehrzahl, welche das Galische Bestimmungswort *nan* ausdrücklich anzeigt, stärker und dichterischer, und im Deutschen sowohl als Galischen und andern Sprachen gebräuchlich. So wenig aber hiedurch Hn. *A's.* Bemühung herunter gesetzt wird, indem vielmehr der kleinste Versuch die Schwierigkeiten der Arbeit desto mehr zeigt: so sehr kann es ihm doch auch Anlass geben, bey Fortsetzung derselben recht aufmerksam zu seyn, um die alten Bardengesänge dem deutschen Vaterlande in einem recht anständigen, würdigen und genau anpassenden Gewand mitzutheilen.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Dichtergarten. Erster* Gang. *Violen.* Herausgegeben von *Rostorf.* 1807. 362 S. kl. 8. (2 Rthlr.)

Diese Sammlung hat bereits das Schicksal erfahren, über die Gebühr getadelt, und über die Gebühr gelobt zu werden. Vielleicht liegt die Wahrheit auch hier in der Mitte. Der Ton der ganzen Anlage der Sammlung ist meist in den Ton des vor mehreren Jahren bey Cotta erschienenen *Schlegelschen* Musenalmanachs gestimmt, und wenn jener doch durch Neuheit und Eigenthümlichkeit da und dort reizte: so irrt hier in den Poësien von *Rostorf* und *Sylvester* besonders nicht selten die gesuchte Nachahmung desselben. Es wird viel mit Blumen getändelt, mit christkatholischen Bildern und Vorstellungen frömmelnd viel gespielt, viel geschmachtet, viel über die gegenwärtige Zeit geseufzt. Wir zweifeln aber mit Recht, ob ein solcher kränkelnder und, wie es scheint, meist nur erkünstelter Ton unserm Zeitalter, das in der That anderer Mittel zur Wiederermannung bedarf, heilsam sey. Es haben sich vorzüglich vier Namen genannt: *Sophie Bernhardi*, geborne *Tieck*, *Friedrich Schlegel*, *Sylvester*, *Rostorf*, die zwey letzten sind wohl nur angenommen, wenigstens *Sylvester* gewiss. Beide sind dem verstorbenen Novalis (v. Hardenberg) und auch den übrigen Freunden häufig auf der Spur; Rostorf noch mehr; doch spricht uns sein religiöser Sinn, den die meisten Schau tragen, und auch seine übrige Natur - und Welt - Ansicht lange nicht so freundlich an, wie bey Novalis. Wir schätzen das Büchlein *de imitatione Christi* von *Thomas a Kempis* recht sehr; aber der *Rostorfschen* poëtischen Lobrede auf dasselbe konnten wir keinen Geschmack abgewinnen. Man höre z. B. nur folgenden Schluss des Liedes:

Du hältst die echte Signatur
In deinem Schoosse verborgen,
Wo man findet die sichre Spur
Zu dem ewigen lichten Morgen.
Du zeigst uns strahlend für und für
Des ewgen Lebens goldne Thür.

Du bist der echte wahre Magnet,
Die Nadel vom göttlichen Strahle,
Deren Richtung nach dem himmlischen Norden steht
Zu dem ewigen Friedensmahle!
Ist unser Schifflein in Gefahr,
Zeigst du nach Golgatha immerdar.

Rec. gesteht, so unglücklich zu seyn, statt echter Poësie, hier, wie bey der an Jacob Böhm lebhaft erinnernden Offenbarung (S. 110.), nur Reimerey zu hören. Auch die rauhe zerrissene Form in der Romanze: *Wendelin* scheint durch ihren Inhalt kaum entschuldiget werden zu können. Das beste von diesem Dichter ist wohl das gefällige Frühlingslied (S. 9.). *Sylvesters* Sonnette, Gebete (zum Heiland und zum heiligen

gen Aloysius von Gonzaga S. 128. und 166.), die dann auch wieder mit Trink-, Kufs- und Liebesliedern abwechseln (da war die alte Frömmigkeit und der Mysticismus des Mittelalters, den man unserm Zeitalter wieder einimpfen möchte, doch consequenter), sind grösstentheils leer und eitel klingende Schellen. Auch die Romanze (S. 84.), die an *Göthe's König von Thule* eben nicht zu ihrem Vortheil erinnert, gehört nicht unter die gelungenen. Besser nehmen sich einige der heiteren Lieder aus, besonders das *Trinklied* S. 14.:

Lasst uns fröhlich trinken
Alles Leid *versinken* (*versenken*)
In des Bechers Grund,
Wenn die Becher blinken,
Voll die Lippen winken,
Wird man erst gesund u. s. w.

Friedrich Schlegels Gedichte indess zeichnen sich grösstentheils sehr vortheilhaft aus. Manche geben zwar immer noch der Kritik Blössen — besonders ist noch in einigen der Geist der alten Verschrobenheit dieses sonst trefflichen Kopfes sichtbar, und viele drückt noch eine gewisse Unbeholfenheit des Ausdrucks und der Form, die am schlimmsten wirkt, wo sie gesucht ist, oft aber auch da vorherrscht, wo man sieht, der Vf. ringt dagegen; — und manche von seinen vielen Beyträgen zu dieser Sammlung (an 30), stossen durch Rauheit, oft schales Reimgeklingel, (wie S. 104.) auch Unklarheit an. Vielen aber befreundet man sich recht gern und herzlich. Sie ziehen an durch Innigkeit, durch schlichten wackeren Sinn, durch kräftigen männlichen Geist, der manches heilsame Wort für die gegenwärtige Zeit besonders wohlthätig ausspricht. Wir rechnen darunter das herrliche Gebet S. 8—89., die Lieder *im Spessart*, *auf dem Feldberge*, *Eintritt in die Schweiz*, *das Lied im Walde* u. s. w. und die sinnvollen kurzen Sprüche, voll deutschen Geistes. Auch die launischen Verse in Knittelreimen: *Thill Eulenspiegels guter Rath*, von ebendemselben (S. 52.) sind trefflich. *Sophie Bernardi* lieferte einige zarte Sonnette; aber vorzüglich wird die Sammlung von ihr noch gehoben durch ein sehr anziehendes gereimtes Trauerspiel: *Egidio und Isabella*. Es ist im Geiste des *Calderon de la Barca* erfunden und gedichtet, aber mit eigenthümlichem Geiste. Die Fabel, zu der vielleicht eine spanische Novelle Veranlassung gab, ist bis auf wenige Momente sehr glücklich angelegt und durchgeführt; die Charaktere sind gut gezeichnet und gehalten; die Erwartung wird immer gespannt, und man geht nicht unbefriediget hinweg. Dialog und Reim, abwechselnd der letzte mit Jamben, kurzen Trochäen, Sonetten, Kanzonen, hat eine Raschheit, Leichtigkeit und Gewandtheit, wobey die Vrfn. ihrem glücklichen Naturell vertrauend, freylich sich oft zu sehr hingehen lässt und Nachlässigkeiten sich erlaubt, die m[an] ihr aber verzeiht, weil sie dieselben durch so manch[es] Treffliche wieder vergütet.

1) Halberstadt, b. Gross: *Gedichte*, von *Jo[h.] Karl August Rese.* 1806. 141 S. 8. (14 gr.)

2) Carlsruhe, in Comm. d. Müller. Hofbuchh. *Poetische Versuche*, von *Paul Immanuel Lödig.* 1806. 260 S. 8. (20 gr.)

Wenn ein Virtuose sich irgendwo hören lässt, [sagt] bekanntlich *Göthe* in Wilhelm Meister, so finde[n sich] immer einige, die dasselbe Instrument zu lernen [an]fangen. — Diess scheint auch der Fall mit den be[i]den vorliegenden Dichtern zu seyn, nur mit dem Un[ter]schiede, dass sie nicht einem, sondern mehrern Virtuosen nachzuspielen versuchen. Hr. *Rese* giebt Landschafts-Gemälde und Geister-Nächte *à la Matthisson*, Elegieen nach *Hölty*, Balladen nach *Bürger*; Hr. *Lödig* singt nach *Schiller*, *Salis*, *Pfeffel*, und andern. — Von einem andern grossen Dichter zu ei*genen* Gesängen begeistert zu werden, wie *selbst* einer der ersten unserer lyrischen Dichter, *Schiller*, zu seinen frühesten Versuchen von dem Dichtergenius eines *Klopstock* und anderer geweckt ward; das kann mit der Originalität des Genies füglich bestehn, nicht aber ängstliche Nachahmungen, wie man sie in diesen Gedichten findet.

Wenn Hr. *Rese Thekla's Gesang von Schiller* also nachlallt:

Die Wipfel brausen, der Herbststurm *brüllt*,
Die Wasser schlagen an's Ufer *wild*,
Die Geister der öden verwaiseten Nacht
Sie regen die stürmigen Schwingen mit Macht! —

und die *Geisterstimme* von Ebendemselben:

Was ich floh, und wer mich aufgenommen,
Als ich dich mit flücht'gem Tritt verliess?
Bin ich dir nicht vom Olymp gekommen,
Der die Tochter zu sich kehren (!!) hiess?

so — möchte das allenfalls noch hingehn! Wenn aber Hr. *Lödig*, aus *Pfeffels* bekanntem Gedichte, die Tabackspfeife, die Worte des alten Invaliden:

Den Kopf trug ich auf allen Zügen
Als wie ein Heiligthum.
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum!

seinem Husaren folgendergestalt in den Mund legt:

Das *Gold* trug ich auf allen Zügen
Als wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Pelze mit herum!

so — ist das mehr als ein Husaren-Raub!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Februar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Magasin Encyclopédique
ou
Journal des Sciences, des Lettres et des Arts.
Rédigé par
A. L. Millin,
Membre de l'Institut et de la Légion d'honneur, Conservateur des Médailles, des Pierres gravées et des Antiques de la Bibliothèque impériale, etc. etc.

Ce Journal compte actuellement douze années d'existence. C'est un recueil précieux de dissertations et de mémoires qui ont été composés par des savans et des hommes de lettres du premier ordre [tels que MM. Alibert, Barbier, Barbié du Boccage, Bast, Chardon de la Rochette, Cousinery, Cuvier, Delille, Desgenettes, Desfontaines, Duméril, Fontanes, Fourcroy, Geoffroy, Hallé, Hauy, Labouisse, Lacépède, Lagrange, Lamark, Langlès, Lebrun, Marron, Mentelle, Morellet, Noel, Sainte-Croix, Schweighäuser, Sicard, Silvestre de Sacy, Suard, Traullé, Van-Mons, Ventenat, Visconti, Usteri etc.], et la réunion de ces morceaux lui assigne une place parmi les collections académiques; son titre indique suffisamment quelle doit être sa variété, et l'estime qu'on a bien voulu lui accorder garantit son importance.

Il est divisé en trois parties. La *première* contient des *Mémoires particuliers* sur différentes questions relatives aux sciences, et plus spécialement aux lettres et aux beaux-arts; une suite de sujets piquans de littérature, d'histoire ou d'érudition, y sont ainsi traités. On y joint des morceaux intéressans traduits des langues étrangères, et des extraits approfondis des meilleurs ouvrages nouveaux, nationaux et étrangers.

La *seconde partie* est consacrée aux *Nouvelles littéraires*: on y trouve tout ce que l'extrait des divers journaux étrangers et la correspondance très-étendue de l'auteur peuvent offrir d'utile ou de curieux à savoir; on y rend compte des travaux des sociétés savantes, on y donne des notices biographiques sur les hommes célèbres ou distingués que la mort enlève, on y indique les principales curiosités des beaux-arts, et enfin cette partie est toujours terminée par une notice abrégée des nouveautés dramatiques.

La *troisième partie*, sous le titre de *Livres divers*, contient les annonces d'un très-grand nombre de productions nationales et étrangères. Les notices qu'on y joint sont toujours suffisantes pour faire connaître le but et le plan de l'ouvrage annoncé, et le degré d'intérêt qu'il peut offrir. Le volume de ce journal, le caractère de l'impression, permettent de donner a cette partie assez d'étendue pour qu'elle renferme à peu près toutes les nouveautés un peu importantes; on peut assurer qu'aucun autre journal ne contient un aussi grand nombre d'annonces, et que, pour la littérature étrangère, il n'y en a point qui présente les mêmes avantages.

On ajoute des *gravures* lorsqu'elles sont nécessaires pour l'intelligence du texte; la partie typographique est très-soignée, et rien n'est négligé pour la parfaite exécution de cet ouvrage.

* * *

Anzeige für das deutsche Publicum.

Wir haben von dieser wichtigen gelehrten Zeitschrift, deren Werth das literarische Publicum schon kennt, deren Besorgung von heuer an der Buchhändler Hr. *Thurneisen Sohn* zu Paris unternahm, und welche in keiner öffentlichen oder Privat-Bibliothek fehlen sollte, auch eine Haupt-Commission für Deutschland übernommen, und die Liebhaber können sich nun mit ihren Bestellungen deshalb an uns wenden. Der *halbe Jahrgang* von *6 Monats-Stücken* kostet in Paris 24 Livres (6 Rthlr. Sächs. od. 11 Fl. Reichs-Geld), und wir werden die Versendung der Bestellungen immer mit den andern, in unserm Verlage erscheinenden, Journalen monatlich richtig besorgen.

Weimar, im Januar 1808.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Inhaltsanzeige
von

Vogts (N.) Europäischen Staatsrelationen, zehnten Bandes drittes Heft. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung.

Neue

Neue
Feuerbrände.
Marginalien
zu der Schrift:
Vertraute Briefe
über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.
Von demselben Verfasser herausgegeben.
Zehntes Heft.

In einem saubern allegorischen Umschlage, gr. 8. Gute Ausgabe 16 gr., ordinäre Ausgabe 12 gr.

Inhalt.

Scenen nach der Natur gezeichnet. Schauplatz Berlin.
1) Die früheste Stafette. (Am 6. Oct. 1806.)
2) Zimmer eines Biedermanns. (Oct. 1806.)
3) Andere Wohnung eines Biedermanns. (Oct. 1806.)
4) Rückgekehrte Soldaten. (Nov. 1806.)
5) Fortsetzung.
6) Kleinmuth. (Neujahr 1807.)
7) Buchhändler-Comptoir. (Frühjahr 1807.)
8) Kriegsnoth. (Im harten Winter.)
9) Familie eines gefangenen Officiers. (Dieselbe Zeit.)

Schreiben aus dem schlesischen Gebirge über einige, in einem Theile desselben vorgefallene Kriegsbegebenheiten.
Wodurch ist der Gemeingeist des Militärs in der preussischen Armee gesunken?
Preussens Lage nach dem Tilsiter Friedensschlusse, und durch welches Mittel kann der gesunkene Geist in der preussischen Armee wieder hergestellt werden?
Vorschläge zu einer Pflanzschule, gute Generale heranzuziehen. Beweis, dass der Schlendrian, nach der Anciennität die Officiere zu befördern, einer Armee nachtheilig ist. Bessere Individuen werden in allen Militärgraden erzogen, wenn bloss das Talent und die Brauchbarkeit das Avancement bestimmt.
Avancements-Ordnung der übrigen Militärgrade.
Briefe eines Reisenden von Berlin nach Königsberg in Preussen, im September 1807.
Mangelte es den preussischen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers 1806. an Lebensmitteln, und weswegen?
Historisch-kritisch beantwortet, als Beytrag zur Geschichte des preussisch-französischen Feldzugs.
Ehren-Reinigungs-Tribunal für die Officiere der schlesischen Inspection.
Cabinets-Ordre Friedrichs II., in Betreff des Avancements der Adlichen.
Nachricht.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Das Gesetz-Bülletin des Königreichs Westphalen bestimmt im vierten Titel 17ten Artikel, dass im ganzen Königreiche dieselbe Münz-Verfassung und dieselben Arten der Gewichte und Masse, welche jetzt in Frankreich gesetzlich sind, eingeführt werden sollen. — Um den grössten Theil der Unterthanen dieses Königreichs, der Königreiche Preussens und Sachsens und das Publicum der vornehmsten Städte Deutschland mit dem Inhalte und den Eintheilungen dieser neuen Münzen, Gewichte und Masse, und hauptsächlich deren Vergleichung gegen die vormaligen, bekannt zu machen, hat Hr. C. F. *Hoff* eine Piece unter folgendem Titel herausgegeben:

Anleitung zur richtigen Vergleichung der Münzen, Masse und Gewichte im Königreich Westphalen und den vornehmsten Städten des Königreichs Preussen und Deutschlands mit den alten und neuen französischen.

Dieses Werkchen, welches, seiner Deutlichkeit und Nutzens halber, gewiss allen Beyfall erhalten wird, ist für 8 gr. in 4to auf Schreibpap. sauber broschirt in allen Buchhandlungen zu haben.

Für Sachsen wendet man sich an den Buchhändler Fr. Bruder in Leipzig.

Urania von C. A. Tiedge,
vierte, verbesserte Auflage,

welche um mehr, als 200 Verse vermehrt worden ist, die mit dem Trefflichsten, was schon die ältern Auflagen enthalten, wetteifern — ist so eben in folgenden Ausgaben erschienen:

auf Schreibpapier, ord. 8., mit einem *neuen* Titelkupfer, broschirt 1 Rthlr. 4 gr.
auf geglätt. Velinpapier, gr. 8., mit Titelkupfer und 6 Vignetten, brosch. 2 Rthlr. 6 gr.
auf gegl. Velinp., in Taschenbuchformat, mit einem andern Titelk. und 6 Vignetten, gebunden und im Futteral 1 Rthlr. 20 gr.

Ist durch alle *solide* Buchhandlungen zu erhalten. Wenn man daher sowohl dieses, als auch unsere andern Verlagswerke hier und da vergeblich bestellen sollte: so messe man *uns* die Schuld hiervon nicht bey, sondern wende sich nur an uns selbst, oder, wenn diess eine zu weite Entfernung verhindern sollte, an eine andere, wirklich *solide*, Buchhandlung.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

Communion-Buch für Gebildete, zur würdigern Feyer des Abendmahls Jesu von *G. E. A. Heydenreich.* Mit Kpfrn. Leipzig, bey Hinrichs. 8. 12 gr.

Der Vf. übergiebt gebildeten Verehrern der ehrwürdigen Stiftung Jesus ein *Communionbuch*, in welchem er zweckmässig alles zu berücksichtigen sucht, was dem Verstande und Herzen derselben mannichfaltige Nahrung geben kann. Mit steter Hinsicht auf den Geist des Christenthums, auf die hohe, vielseitige Beschaffenheit des heiligen Mahles und auf den religiösen Charakter unsers Zeitalters, verbreitet er sich nicht nur im Allgemeinen über die Feyer der Stiftung unsers Herrn, er geht auch in die besondern Verhältnisse ein, in welchen sich die Feyernden befinden dürfen. Man glaubt daher,

daher, dieses Communionbuch erwachsenen und jüngern Freunden des heiligen Mahles empfehlen zu können. Eine genügende Inhaltsanzeige geht der Schrift voran, sie ist mit einem gefallenden Kupfer versehen, und der Preis so niedrig als möglich gesetzt.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Beyträge zur Geschichte der alten Wenden und ihrer Wanderungen, nebst einigen Vermuthungen von dem Bergbaue derselben im sächs. Erzgebirge. Von *Christoph Schreiter.* 1807. 8. (Druckpap. 12 gr. Schreibpap. 15 gr.)

Der Vf. dieses interessanten historischen Buches hat sich durch andere Schriften dieser Art schon zu vortheilhaft bekannt gemacht, als dass es hier mehr, als dieser einfachen Anzeige, bedürfen sollte.

Zwickau, im Dec. 1807.

Gebrüder *Schumann.*

Wien und Berlin in Parallele.

Nebst Bemerkungen auf der Reise von Berlin nach Wien durch Schlesien über die Felder des Krieges.

Ein Seitenstück zu der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Von F. von C — n.

Mit zwey Kupfern von *Penzel*, zwey Holzschnitten von *Gubitz* und drey illuminirten Blättern von *Geisler.*

Amsterdam und Cölln 1808. bey Peter Hammer.

Splendide Ausgabe auf Schreibpap. mit sämmtl. Kupfern 3 Rthlr. 8 gr.

Dieselbe auf englischem Druckpapier 3 Rthlr.

Ausgabe in kl. 8. auf Schreibp. mit 2 Kupfern 1 Rthlr. 12 gr.

Dieselbe in kl. 8. auf Druckpap. 1 Rthlr. 4 gr.

Sämmtliche Ausgaben in einem saubern Umschlag, die in gr. 8. in einem Holzschnitt von Gubitz, die in kl. 8. in einem Kupferstich-Umschlag gebunden und in Futteral.

Dieses interessante Werk enthält:

Reisebemerkungen über den Kriegsschauplatz in Schlesien, und über so manche bisher noch dunkel gewesene Erscheinungen befriedigende Aufschlüsse. — Erklärungen über die Neutralität Oestreichs im letzt verflossenen Kriege. —

Den grössten Theil des Inhalts machen aber judiciöse Vergleichungen der beiden Residenzen *Wien* und *Berlin* und ihrer Eigenheiten aus. Der Vf. behandelt auf diese Weise alle Gegenstände der Polizey, als: öffentliche Anstalten, Hospitäler, Armen-Institute, Bordelle, Strassen-Reinigung, Strassen-Pflaster, Erleuchtung, Speise- und Wirthshäuser u. s. w.

Er giebt kritische Beurtheilungen des National-Charakters — Moralität, öffentliche Vergnügungen des Publicums, im Theater, im Prater — Thiergarten, auf der Redoute und in den Umgebungen von *Wien* und *Berlin.*

Man findet ferner sowohl eine Darstellung der östreichischen und preussischen Staatsverfassung, des Finanzwesens, des Militärs, und dessen neuesten Organisation, als auch endlich Reisebemerkungen über Böhmen und dortige Bäder.

Das Buch wird noch durch 7 Kupfer und einen saubern Umschlag geziert, welche von höchst interessanten Scenen eine sinnliche Darstellung geben.

(Obiges ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

Reisenden durch Deutschland

ist folgendes Werk als der beste Wegweiser und Rathgeber zu empfehlen:

Reichard's Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich mit Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann, mit einer grossen Postkarte. *Dritte* sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1805. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke und in allen anderen Buchhandlungen geheftet zu haben für 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

In folgenden gelehrten Blättern findet man die vortheilhaftesten Recensionen von diesem Buche: Göttinger gelehrte Zeit. 1801. Nr. 144. Erfurter gelehrte Nachrichten 1801. Nr. 36. Leipziger Jahrbuch 1801. Nr. 115. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 3. St. Oberdeutsche Lit. Zeit. 1802. Nr. 9. Allgem. deutsche Bibliothek. 79. Bd. 2. St. Leipziger Lit. Zeit. 1806. Nr. 46.

Verzeichniß der Verlags- und Commissionsbücher der neuen Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerey in Cöln in der grossen Buttengasse Nro. 2038. 1808.

welche gegen gute classische und andere gangbare Werke in Change, oder auf Jahres- und Zahlungs-Rechnung mit ⅓ Rabbat gegeben werden; die mit einem * bezeichneten können nur in Zahlungs-Rechnung gegeben werden.

* Anzeigen, kölnische theologische, eine Quartalschrift. 4 Hefte. 1808. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Begleiter, der, auf Reisen in Deutschland, enthaltend: 1) Belehrung über die Art zu reisen in verschiedenen Gegenden; fremdes Gewicht und Münzwesen in.

in Vergleich mit jenem von Frankreich; Anzeige der öffentlichen Postwägen und Wasser-Postgefährte, Tag und Stunde ihrer Abfahrt und Ankunft mit Bestimmung ihrer Kosten, Bestimmung der Zeit, die man unterweges ist, eben so der Reise-Kosten; umständliche Beschreibung der vornehmsten Städte und berühmtesten Bäder; Wasser-Reisen auf der Donau, dem Rhein und der Weser; Reisen auf den Harz, Brocken und das Riesengebirge. 2) Anzeige der Posten und Post-Stationen auf den gewöhnlichen Poststrassen, die Couriere und Postwägen. 3) Richtige Beschreibung der schönen Aussichten, Lagen, Städte, Flecken, Dörfer, überhaupt aller Oerter, welche sowohl ihren malerischen Lagen, ihren Erzeugnissen, ihren Gewerben, Fabriken und ihrer Handlung wegen, oder durch die letzten Feldzüge, durch gewonnene oder verlorene Schlachten, durch Friedensschlüsse merkwürdig sind. 4) Oeffentliche Autoritäten und Anstalten; literarische Gesellschaften; Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten; neue fertige und projectirte Canäle u. s. w.

Ein höchst nöthiges Werk für Reisende, Fremde und Kaufleute, frey bearbeitet nach dem französischen Original, und mit vielen Zusätzen vermehrt von *Wilh. Jos. Heinen*. Mit einer schönen gestochenen Postkarte.

Erscheint zur Jubilate-Messe 1808. in 8.

Bibliothek der Grazien, 1s Bändchen. Taschenformat. 1806. 1 Fl. 18 Kr. oder 20 gr.

Couverts- und Speise-Karten mit Toasten und Gesundheiten, von den besten Dichtern, 2 Packets, jedes enthält 24 Numern. 48 Kr. oder 12 gr.

Gellert's, C. F., geistliche Oden und Lieder. 8. 1798. 18 Kr. oder 5 gr.

Gesang, der heil., beym Gottesdienste. 12. 1807. 8 Kr. oder 2 gr.

Günther, Dr. und Physikus, über die Anwendung der Gas-Arten auf den kranken menschlichen Körper, nebst einer Vorrede vom Hn. Prof. *Wurzer*. gr. 8. 1807. 36 Kr. oder 9 gr.

— — Kurze Uebersicht und Würdigung der vorzüglichsten bisher in der Lustseuche versuchten Heilmittel, zum Gebrauche für Wundärzte. gr. 8. 1807. 24 Kr. oder 6 gr.

Gebetbücher.

Christ, der, im Gebet und in der Betrachtung. Druckpapier in 18mo, mit feinen Küpferchen. 1808. 24 Kr. oder 6 gr.

Ebendasselbe auf Velinpapier in 12mo. 36 Kr. od. 8 gr.

Jais, Aegid., Lehr- und Gebetbüchlein für die lieben Kinder, auch wohl für Erwachsene, mit feinen Küpferchen, in 18mo. 1808. Velinp. 36 Kr. od. 8 gr.

Ebendasselbe auf Druckp. mit Kupf. 24 Kr. od. 6 gr.

— dito mit 1 Titelkupf. 18 Kr. od. 5 gr.

— — Guter Samen auf ein gutes Erdreich. Ein Gebetbuch fürs liebe Landvolk. Mit schönen Kupf. Schreibpapier. 8. 1807. 36 Kr. od. 9 gr.

Parizek, A., katholisches Gebetbüchlein mit schönen Küpferchen, auf Velinpapier in 24mo. 1808. 36 Kr. od. 8 gr.

— — — auf Druckp. in 18mo. mit Kupf. 24 Kr. od. 6 gr.

* * *

Jais, Aegid., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder, 2 Bändchen. 12. 1807. 14 Kr. oder 4 gr.

Mission, die heilige, für meine Pfarrey, von E. L. Vf. der Fastenrede über die letzten Dinge des Menschen, 2 Bde. gr. 8. 1808. 4 Fl. od. 2 Rthlr. 16 gr.

* Muster zu Schreibvorschriften, 21 schöne Blätter zum Gebrauch für Schulen. 4. 2 Fl. 12 Kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.

Mutschelle, Kenntniss und Liebe des Schöpfers in Betrachtung der Geschöpfe. 8. 1807. 30 Kr. od. 8 gr.

Overberg, Bern., Katechismus für die Stadt- und Landjugend. Ein vollständiger Auszug aus dessen grösseren und kleineren Katechismus. 12. 1806. 8 Kr. od. 2 gr.

Rochow, Eberh., Kinderfreund, ein Lesebuch für die Stadt- und Landjugend. Aufs Neue *von Aug. Clemens* verbesserte u. verm. Aufl. 8. 1807. *36 Kr. od. 9 gr.*

Wörterbuch, kleines sacherklärendes, zur Erläuterung der Vossischen Uebersetzung des Homers, von einem bekannten Gelehrten. gr. 8. 1808.

Ist unter der Presse, und wird bis zur Jubilate-Messe fertig.

Bey dem Hofbuchdrucker Göpferdt in Jena, wie auch in der Steinacker'schen Buchhandlung in Leipzig, ist broschirt für 13 gr. zu haben:

Herzogl. Sachsen Weimar- und Eisenachischer Hof- und Adress-Kalender auf das Schaltjahr 1808.

III. Vermischte Anzeigen.

Mit der Homännischen Handlung in Nürnberg stehe ich schon seit dem vorigen Jahre nicht in Verbindung.

6. Febr. 1808.

Conr. Mannert, Prof. in Würzburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh., u. London, b. Payne, Mackinlay u. Lunn: *Lamberti Bos Ellipses Graecae.* Cum priorum Editorum suisque observationibus edidit *Godofr. Henr. Schäfer.* 1808. LVII u. 924 S. gr. 8.

Die Weidmann'sche Buchhandlung, welche noch immer fortfährt, sich durch Werke von bleibendem Werthe um die Literatur verdient zu machen, wandte sich durch ihren jetzigen würdigen Vorsteher an Hn. M. *Schäfer*, um eine neue Ausgabe des *Lamb. Bos* über die Ellipsen in der griechischen Sprache zu besorgen. Sie konnte bey der längstbekannten Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit dieses wackern Gelehrten keinen bessern und geschicktern Herausgeber wählen.

Hr. *S.* legte die Schwebelische Ausgabe des *Lamb. Bos*, in der sich auch *Schöttgens*, *Bernholds* und *Leisners* Observationen befinden, zum Grunde, fügte aus der Hallischen die Anmerkungen von *Chr. Ben. Michaelis* bey, verband damit die Zusätze von *Ferd. Stosch* (in *Biedermann's* Altem und Neuem von Schulsachen), und bereicherte sie mit einer grossen Anzahl eigner Verbesserungen und Zusätze.

Die Verbesserungen des Herausgebers betreffen theils die von einigen der vorigen Bearbeiter fälschlich für elliptisch gehaltenen Redensarten, indem sich besonders *Leisner* und *Schwebel* oft einer übertriebnen Ellipsenjagd schuldig machen, wie in den Artikeln, Ἀνήρ, Γνώμη, Κόλπος, λιμὴν, μερίς, μνῆμα und vielen andern; theils irrige Ergänzungen elliptischer Redeformen. So bemerkt Hr. *S.*, dass in den Ausdrücken περίεργον ὀλυμπίων und ἐν ὀλυμπίοις nicht die Worte ἀγώνων oder ἀγῶσι, sondern vielmehr ἀγωνισμάτων und ἀγωνίσμασι zu ergänzen seyn, weil, wenn von olympischen Spielen die Rede sey, das Neutrum gebraucht werde. So sey in σιτοποιὸς eher γυνὴ als δούλη zu verstehn. Die erste Art der Verbesserungen ist, wie natürlich, ungleich zahlreicher, und die häufigen Gelegenheiten dazu gab ohne Zweifel schon der falsche Begriff einer grammatischen Ellipse, von dem man ausging. Denn sie ist nicht, wie gleich zu Anfange gesagt wird, *defectus vocis unius duarumve plurium, quae ad integram et justam structuram requiruntur*, sondern es gehört dazu, dass die Auslassung wirklich in den Sprachgebrauch aufgenommen worden. Lässt daher der Sprechende ein oder mehrere Worte aus, entweder weil er mit Fleiss die Rede abbricht, oder weil das Ausgelassne aus dem vorhergehenden Context sich von selbst versteht, oder weil er die Sache, die er benennen sollte, durch die Geberde andeutet: so heisst dieses im ersten Falle durch eine ἀποσιώπησις, im zweyten ἀπὸ τοῦ κοινοῦ, im dritten δεικτικῶς sprechen, und in keinem dieser Fälle findet eine Ellipse Statt. Hätte nun Hr. *S.* alle solche Artikel weglassen wollen, welche die vorigen Herausgeber mit Unrecht unter den Begriff der Ellipse gezogen haben: so hätte das Buch ungleich kürzer werden können; es war aber, wenn man auch nicht in Anschlag bringen wollte, dass manchen Käufern solche Auslassungen nicht recht gewesen wären, zur Belehrung der Studirenden zweckmässiger, solche Artikel stehn zu lassen, und sie zu berichtigen; zumal da Hr. *S.* dabey oft Gelegenheit nimmt, andere nützliche Bemerkungen und Erläuterungen beyzubringen. So wäre der Artikel Πυγὴ ganz auszustreichen gewesen. Denn in der Stelle Aristoph. Equit. 782., wo Agoracritus dem Demus, um ihm sich gefällig zu machen, ein Polster, um weicher zu sitzen, unterschiebt, und sagt: κᾆτα καθίζου μαλακῶς ἵνα, μὴ τρίβῃς τὴν ἐν Σαλαμῖνι, ist die Auslassung des Wortes πυγὴν bey τὴν ἐν Σ. eine schalkhafte Aposiopese, aber keine Ellipse. Hr. *S.* zeigt aber bey diesem Anlasse, dass nicht, wie *Brunck* wollte, τετριμμένην πυγὴν zu ergänzen, und so zu übersetzen sey: *ne nates atteras, quas quum in proelio ad Salaminem remum agebas satis jam attritae fuerunt*; sondern dass es weit komischer sey, τὴν ἐν Σαλαμῖνι μαχεσαμένην st. νικήσασαν zu ergänzen. Dass also Aristophanes, da die Athenienser die Streiter bey Marathon, bey Salamis mit dem Ausdrucke: οἱ ἐν Μαραθῶνι, οἱ ἐν Σαλαμῖνι, immer im Munde führten, den Demos bittet, seinen Hintern zu schonen, nicht weil er beym Rudern gute Dienste gethan, sondern weil er in der Seeschlacht mit für's Vaterland gefochten habe. Man müsste also nicht übersetzen mit *Wieland*:

> Setze dich weicher, um den zu schonen, der so mächtig
> bey Salamis nachschob.

sondern:

> Nun setze dich weich, damit du dir nicht den Braven bey
> Salamis wund reibst.

Was nun die *Zusätze* betrifft: so konnte Hr. *S.* freylich nach der grossen Ausbeute der vorigen Herausgeber wenig ganz neue Artikel zusetzen. Desto mehr aber hat seine Belesenheit und sein Fleiss die schon vorhandenen Artikel durch Vermehrungen bereichert, indem er theils mehrere und oft passendere Bey-

Beyspiele hinzufügt, theils eine gute Anzahl von Stellen griechischer Autoren zu emendiren Gelegenheit nimmt, theils Wörter anmerkt, die in den Lexicis fehlen. Dergleichen nützliche Zusätze finden sich fast auf allen Seiten. Selbst in dem *Indice verborum* ist noch manches nachgetragen. Und so ist dieses Werk nicht bloss allen Schülern der griechischen Sprachkunde zu empfehlen, sondern selbst der Kenner wird es nicht ohne Interesse durchlaufen. *Indocti discant et ament meminisse periti.*

Noch hatte sich im vorigen Jahre Hr. *Schäfer* durch eine neue Ausgabe eines andern Werks ein dankenswerthes Verdienst erworben:

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Euripidis Tragoediae* ad fidem Manuscriptorum editae et brevibus notis emendationum potissimum rationes reddentibus instructae, in usum studiosae iuventutis, edidit *Ricardus Porson*, A. M. Graecarum literarum apud Cantabrigienses Professor. Tomus I. *Hecuba. Orestes. Phoenissae. Medea.* Editio in Germania altera, correctior et auctior indicibusque locupletissimis instructa. 571 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wie angenehm bey der grossen Schwierigkeit, Bücher aus England (zumal bey der jetzigen barbarischen Zerrüttung des Seehandels) zu erhalten, schon der erste von Hn. *S.* besorgte (und A. L. Z. 1805. Nr. 56. angezeigte) Abdruck dieser Porsonschen Bearbeitung Euripideischer Tragödien gewesen sey, beweiset die so bald gefolgte neue Ausgabe. Hr. *Schäfer* hat sich auch bey dieser nirgends genannt, sondern nur in einigen Anmerkungen und Zusätzen den Anfangsbuchstaben seines Namens zugesetzt. Doch ist dieser in einer zuletzt angehängten Epistel seines Freundes Hn. Conr. M. *Erfurdt*, welche noch verschiedene angenehme Zusätze enthält, völlig ausgedrückt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, im Taubstummen-Institute: *Kleine Bemerkungen über die Taubheit.* Von D. *Ernst Ad. Eschke*, kön. preuss. Prof. u. Director des Taubstummeninstituts in Berlin. 1803. 52 S. 8. (6 gr.) Zweyte geänderte Auflage. 1806. 87 S. (8 gr.)

Die Dissertation des Hn. *C. L. Buchmann de effectibus musicae in hominem*, die zu Erlangen 1802. herauskam, und auf welche Hr. *Nicolai* den Vf. aufmerksam gemacht hatte, war die Veranlassung zu diesen kleinen Bemerkungen. Hr. *Eschke* liefert die Paragraphen der Dissertation, mit denen er es zu thun hat, erst in der Originalsprache, und dann in einer Verdeutschung, und knüpft seine eigenen Bemerkungen daran. In der zweyten Auflage sind diese sehr vermehrt worden, und wir können das Büchlein sowohl Harthörigen, deren Taubheit Ursachen zum Grunde liegen, die sich noch heben lassen, als auch denen, welche ihr Gehör erhalten wollen, als ein wahres Noth- und Hülfsbüchlein empfehlen. Die *Mäuslein* haben zwar, wie billig, in der zweyten Auflage den *Schliessmuskeln* Platz gemacht; doch hätten wir gewünscht, dass auch die *häutigen* Gefässe in *Hautgefässe* umgeändert worden wären. Was der Vf. S. 41 und 42 sagt, ist uns unverständlich, und wir begreifen nicht, in welchem ursachlichen Zusammenhange Mangel der schleimigen Flüchtigkeit in (an) der innern Fläche des Trommelfelles (Trommelhöle) mit *dem Warzenfortsatze* und den muskulösen Th*eilen des Halses* steht. Wo der Vf. von einem die *Nerven befeuchtenden* Nervensafte spricht, sollte man aus dem Zusammenhange schliessen, dass er noch das alte *fluidum nervosum* im Sinne habe. Hier würden dann die Ansprüche des Laien auf Entschuldigung eintreten, so wie da, wo der Vf. die feuchte Luft mit vielen *gasartigen* Theilen angefüllt seyn lässt. Doch diese Kleinigkeiten dürfen uns nicht hindern, der kleinen Schrift viele Leser, und dem Vf. Musse zur Fortsetzung seiner lehrreichen Bemerkungen zu wünschen.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Steinschneidekunst.

Lipperts Dactyliothek und Mionets Münzpasten.

Die *Lippertsche Dactyliothek* wird noch immer zu den vollkommensten Hülfsmitteln für den Alterthumsforscher, Archäologen und Künstler gerechnet. Wer sie mit Auswahl und Geschmack zu brauchen weiss, findet hier eine reiche Vorrathskammer der zierlichsten Bildwerke und Kunst-Allegorieen, die durch die unzerstörbare Härte des Stoffs, in welchem die alte Steinschneidekunst hier arbeitete, über und unter der Erde an heiligen Kirchengeräthen und in Gräbern sich unversehrter und ungetasteter erhalten haben, als alle andern Antiken. Als im J. 1788. durch die Gnade des Kurfürsten von Sachsen die drey sächsischen Fürstenschulen ein vollständiges Exemplar dieser Dactyliothek geschenkt erhielten, schrieben die damaligen Rectoren Programmen über ihren Nutzen auf Schulen. Wir wissen, dass in verschiedenen gelehrten Instituten die Mythologie nach diesen Lippertschen Gemmenabdrücken mit gutem Erfolg veranschaulicht und gelehrt worden ist. Aber noch bedeutender dürfte der Gewinn seyn, den unsre Künstler, wenn sie diese Abdrücke fleissig studieren und vor Augen haben könnten, daraus ziehn würden. Nur müssten sie freylich durch einen sachkundigen Mann, dem alte und neue Kunst

Kunst in ihrer gegenseitigen Beziehung und Anwendung gleich gegenwärtig wäre, über den verständigen Gebrauch derselben belehrt, und durch praktische Uebungen auf ihre rechte Anwendung aufmerksam gemacht werden. Jedermann will jetzt Wand- und Meubleverzierungen mit antiken Bildwerken; unsere Theater, unsere Gärten, ja selbst unsere Kleidungsstücke spielen mit der Antike; der zahllosen Vignetten und Kupferverzierungen in und außer den Büchern gar nicht zu gedenken. Welch ein Schatz des Köstlichsten und Erlesensten im Kreise der alten klassischen Bildnerey öffnet sich dem, *der zu sehen weiss*, in dieser Lippertschen Pastensammlung! Es sollte also diess Werk in keinem namhaften Lehrinstitute, in keiner Zeichnungs-Akademie und Bildungsschule für Künstler und Kunstgenossen fehlen.

Freylich hat die strengere Kritik von jeher viel an dem ganzen höchst unkritischen Verfahren, womit der bloss durch sich selbst belehrte, der unentbehrlichsten Hülfswissenschaften in früher Zeit fast ganz entbehrende Glaser *Lippert* alles zusammenraffte, was ihm als Antike dargeboten wurde, mit Recht auszusetzen gefunden. Erst in späterer Zeit, da sich bey ihm ein gewisses Urtheil über Echtes und Unechtes gebildet hatte, lernte er selbst das Mangelhafte seiner mehr auf die Vollzähligkeit, als auf den innern Gehalt seiner Gemmen- und Pastensammlung gerichteten Bemühungen einsehn. Allein die Abdrücke waren nun einmal gefertigt und numerirt; die zum Theil mit bedeutendem Aufwand glänzend gedruckten Verzeichnisse waren ausgegeben. Der alte Mann konnte das Geschäft der Penelope nicht jetzt erst treiben, und was er am Tage gewebt, am Abend seines Lebens wieder auftrennen. Es war schon Verdienst, alles Vorhandene, so weit nur Kundschaft zu erhalten stand, in Pasten zusammen zu bringen, da man sich vorher nur mit den Krücken armseliger Kupfer behelfen musste. Die Wackerbarthische, Vitzthumische und so viele andere Privatsammlungen wären ohne Lipperts Zuthun nie bekannt geworden. Ueberdiess hat man auch wohl die Zahl der unechten Gemmen, die Lippert aufnahm, übertrieben. *Raspe*, der Verfertiger des grossen Gemmenkatalogs der Tassin'schen Sammlung in London, hält etwa 300 für unecht. Und wo ist irgend eine bedeutendere Sammlung von geschnittenen Steinen selbst, in welcher dem Kennerauge nicht sogleich an vielen oft hochgepriesenen Steinen der Betrug offenbar würde? Selbst die Stoschische Dactyliothek ist nicht ganz frey. Möchte doch der grosse Kenner auch in diesem Fache, der geh. Kriegsrath *Uhden* in Berlin, der selbst in einer Klasse der antiken Gemmen eine sehr reiche und auserwählte Sammlung besitzt, uns seine Erfahrungen darüber nicht vorenthalten!

Aber so wie sie nun ist, bleibt immer Lippert's Dactyliothek eines der nützlichsten und begehrungswürdigsten Versinnlichungsmittel im Studium der Antike. Nur hatte bisher der Erwerb dieses Mittels mehrere fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Lippert und seine Erbin verlangten für ein vollständiges Exemplar in 3 Kästen, welche als 3 grosse Foliobände in ziemlich geschmackloser Pracht paradirten, 90 Species-Ducaten. Schon hier gilt das Wort des scherzliebenden Augusts: *der* Stör ist nicht für alle Gäste! Aber in den letzten 8 bis 10 Jahren war selbst für diese volle Summe kein gutes und vollständiges Exemplar mehr aus der ersten Hand zu haben. Man musste es auf dem Ohngefähr einer Auction beruhen lassen, und fand sich auch da nicht selten sehr betrogen. Denn, nachdem der Greis Lippert selbst 1785. aus dem *Ort der Ruhe*, den er, laut der Aufschrift seines Hauses in der Königsstrasse in der Neustadt Dresden, dem *besten Fürsten* verdankte, vom Zwillingsbruder des Schlafes in noch ruhigere Wohnungen abgerufen worden war, blieb seine ihn überlebende einzige Tochter die Besitzerin seines Kunstnachlasses, und sämmtlicher Pasten und Formen dazu. Ein in ihrer Lage leicht erklärbares Misstrauen verhinderte sie, einen tüchtigen Handlanger oder Gehülfen zur Fortführung des Werks anzustellen. So konnte es kaum fehlen, dass der noch vorhandene Vorrath bald erschöpft seyn musste. Alle Nachfrage war vergebens. Seit einem Jahre ist auch sie zur Ruhe gegangen. Da nun gar keine Aussicht vorhanden war, dass von dieser Seite die Sammlung fortgesetzt werden könnte, hat sich der in Gypsabformungen sehr geschickte Aufwärter bey der königl. Antikengallerie, *Rabenstein*, das grosse Verdienst erworben, durch mannichfaltige Versuche die Lippertsche weisse Pastenmasse zu erforschen, und ist auch in seinen Bemühungen so glücklich gewesen, dass er sie in vollkommen gleicher Festigkeit und Schärfe wiederherstellen konnte. Auch von dem Fossil, womit Lippert den zarten Glanz über seine Pasten zu hauchen wusste, und welcher, dem Vernehmen nach, in Sachsen selbst fast gar nicht mehr gefunden wurde, erhielt dieser Mann durch einen glücklichen Zufall einen so grossen Vorrath, dass es ihm schwerlich je daran mangeln kann. Durch rastlose Anstrengung und Unterstützung eines durch Rang und Kunstliebe gleich ehrwürdigen Gönners ist es ihm gelungen, sich reine Formen von der ganzen Sammlung zu verschaffen, und schon sind mehrere vollständige Exemplare von ihm gefertigt, so dass er sich im Stande sieht, jeder Bestellung sogleich Genüge zu leisten. *)

Lip-

*) Bekanntlich besteht die ganze Lippertsche Dactyliothek aus einem mythologischen und historischen Tausend, und aus einem Supplementband zu diesen zwey Tausend. Der mythologische Band enthält 1005, der historische 1095, der Supplementband 1049 Abdrücke, also zusammen 3194 Abdrücke in 57 Tabletten oder 3 Bänden. Diese Sammlung verkauft jetzt der neue Verfertiger für 50 Ducaten, so dass ein einzelner Abdruck in der ganzen Masse nicht höher als 10 Pfennige zu stehn kommt. Die baare Auslage des Materials, der Tischler- und Buchbinderarbeit betragen an 50 Thaler. Wer einzelne Abdrücke auswählt, bezahlt für jede Paste 2 Groschen sächsisch. Kunsthändler oder solche Liebhaber, die mehrere Exemplare zu bestellen Gelegenheit haben, dürfen dabey noch auf ein besonderes Benefiz rechnen. Man addressirt seine Bestellungen geradezu an Gottl. Benj. Rabenstein, Aufwärter der königl. Antiken-Gallerie in Dresden.

Lippert und seine Erbin konnten nie zu dem Entschluss gebracht werden, einzelne Abdrücke, so wie sie der Liebhaber zu gewissen Absichten nur in kleinen Partieen und von gewissen Gegenständen zu besitzen wünscht, abzulassen. Auch diess erschwerte die Benutzung dieser Sammlung ungemein. Der jetzige Verfertiger ist bereit, jede Bestellung, sie erstrecke sich auf Dutzende oder Hunderte, so wie nur die Numern aus dem *deutschen* Catalog der sämmtlichen 3000 nachgewiesen werden, um den billigsten Preis abzulassen. Auch diess ist für Schullehrer und junge Künstler, bey welchen die gediegenen athenischen Nachteulen nicht immer zu nisten pflegen, gewiss eine sehr angenehme Nachricht. Der Schreiber dieser Bekanntmachung hat sich das Vergnügen gemacht, diese neue Arbeit mit der alten Lippertschen durch alle Tabletten hindurch zu vergleichen, und trägt kein Bedenken, ihr das Zeugniss auszustellen, dass zwischen beiden nicht der geringste Unterschied zu bemerken sey. Selbst die Einbände mit den goldnen Verzierungen und die innere saubere Fournirung der Kästchen ist dem Original aufs getreueste nachgeahmt. Denn es ist hier weniger um Geschmack als um Treue zu thun gewesen.

So wie hier durch eine wohlfeile Vervielfältigung der Gemmenpasten der wahren Kunst, und dem Geschmacke an den unwandelbar stehenden Musterformen des plastischen Alterthums der erspriesslichste Vorschub geschieht: so vereinigen in Absicht auf die alte Münzkunde die Münzpasten des Hn. *Mionet* in Paris gleichfalls Wohlfeilheit mit möglichster Präcision und Treue, und sind eben so sehr ein preiswürdiges Mittel für Kunstforschung und Bildung des Geschmacks. Sie verdienen wenigstens bey dieser Veranlassung auch dem deutschen Künstler- und Kunstliebhaber-Publicum wieder ins Gedächtniss gerufen und empfohlen zu werden. Denn es ist übrigens hinlänglich bekannt, dass Mionet, ein verständiger Employé bey der Klasse der kaiserlichen Bibliothek in Paris, der die Bewahrung der unermesslichen Münzschätze daselbst zugetheilt ist, schon seit dem Jahre 1798. mit dem glücklichsten Erfolge die durch Münzbilder und Seltenheit merkwürdigsten griechischen Münzen in verschieden farbigen Schwefelpasten so meisterhaft abzudrucken angefangen hat, dass alle noch so fleissig gearbeiteten Abbildungen in den bekannten oft sehr theuern Münzwerken dagegen gar nicht mehr bestehen können. Die erste Sammlung dieser Mionet'schen Pasten war eine Auswahl von 1473 Numern, die, nach *Eckhel's* geographischer Methode geordnet, von Spanien anfangen, und, nachdem sie den ganzen Periplus des mittelländischen Meeres oder der *alten Welt*, die vielleicht bald die neueste werden dürfte, umfasst haben, in den italienischen Assen endigen. Der dazu besonders ausgearbeitete und gedruckte Katalog: *Catalogue d'une collecti[on] d'empreintes en soufre de medailles Grecques*, ist bey Crap[e]let in Paris im 8. Jahre der Rep. auf 80 S. in 8. erschienen. Seitdem ist Mionet, durch Beyfall aller Kunstfreunde und die liberalste Unterstützung des edeln *Millin*, jenigen Conservateurs der Medaillen, aufgemuntert, i[n] Stand gesetzt worden, diese erste Sammlung mit mehrern Tausend zu vermehren. Im reichen Münzkabinet des Herzogs von Gotha, dem reichsten und vollständigsten in Deutschland nach dem kaiserlichen in *Wien*, befinden sich schon von dieser fortgesetzten Sammlung 15602 Pasten, die das ganze Gebiet der alten Münzkunde, auch der Kaisermünzen, schon umfassen. Doch muss Mionet ganz neuerlich diese Zahl wieder vermehrt haben, da er in der Vorrede zum grossen Katalog, der nun die Fortsetzung begleitet, ihre Zahl auf 20000 setzet. Dieser allen Münzfreunden ganz unentbehrliche grosse Katalog führt die Ausschrift: *Description des médailles antiques, Grecques et Romaines, avec leur degré de rareté et leur estimation* (alles weit genauer und detaillirter als in den bisherigen Münzwerken), *ouvrage servant de Catalogue à une suite de plus de* 20000 *empreintes en soufre*. Paris 1806. 1807. 2 Vol. in 8. mit zwey Heften Kupfertafeln von Monogrammen u. s. w. In diesen zwey Bänden ist ganz Europa und ein Theil Asiens umfasst. Der Katalog leistet mehr, als selbst der Titel angiebt, da man bey wichtigen Münzen aus dem und jenem Cabinet auch die Nachweisung darüber findet, wo aus dem Pariser Cabinet die Paste nicht gegeben werden konnte. Erst, wenn dieser herrliche Catalog ganz vollendet seyn wird, dürfte man die Soufres ganz ordnen und benutzen können. Was bis jetzt an Pasten erschienen ist, würde ungefähr mit dem Transport 2000 Thlr. kosten. Aber man würde sich grosse Vortheile versprechen können, wenn man sich unmittelbar an Mionet selbst (*Employé à la bibliothèque impériale à Paris*; mehr bedarfs nicht zur Adresse) wenden wollte. Auch er gewährt den Vortheil, dass man sich nach den Numern des Katalogs jede Münzpaste einzeln aussuchen kann, wofür man ungefähr 3 gr. oder 15 kr. bezahlt, wenn man wenigstens 100 Stück nimmt. Denn ganz einzeln kommen sie freylich noch etwas höher zu stehn. Man muss aber dabey nicht vergessen, dass eine Münzpaste auf Vor- und Kehrseite Bildwerke hat: da eine Gemmenpaste nur einfach ist. Man darf sich auch nur in Paris an den Portier der kaiserlichen Bibliothek, *arcade Colbert* Nr. 280., wenden. Wer nur etwas davon unterrichtet ist, welcher Schatz von Kunstideen, deren Echtheit in jeder Rücksicht noch beglaubigter ist, als bey der Gemme, auf den alten griechischen und römischen Münzen dem Sehenden sich darbietet, weiss die Mionetsche Erfindung nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen.

Böttiger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland; herausgegeben von D. *August Friedrich Wilhelm Crome*, Grosherzogl. Hessischem Geheimen Regierungs-Rath und Professor der Staats- und Kameral-Wissenschaften, und von D. *Karl Jaup*, ordentl. Professor des Staatsrechts auf der Ludwigs-Universität zu Giessen. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1808. 196 S. gr. 8. (jeder Band von 3 Heften 2 Rthlr. 12 gr.)

Wenn gleich der Rheinische Bundesstaat in der, vom Hn. Hofkammerrath *Winkopp* herausgegebenen, Zeitschrift: *Der Rheinische Bund*, ein allgemeines Journal von einer Güte, Genauigkeit und Vollständigkeit hat, wie ihn jetzt wohl kein andrer Staat aufzuweisen vermag: so ist dennoch die Coexistenz einer andern Zeitschrift hiemit sehr vereinbar. Die Administrationen der deutschen Staaten sind gegenwärtig so thätig, sie liefern eine so grosse Menge von Acten der Staats-Administration, selbst der Staats-Organisation, die Theorie hat der Aufgaben, der Bedürfnisse so viele; die baldige mehrseitige Publicität ist so hohes Bedürfniss geworden, dass zwey, von der öffentlichen Achtung begleitete, Zeitschriften allerdings wohlthätig sind. Wenn diess schon jetzt der Fall ist, jetzt, da für die *Einheit* des neuen Staaten-Bundes noch so wenig, ja noch nichts geschieht, jetzt, da jeder einzelne Staat nur sich, oft jener Einheit ganz zuwiderlaufend, pflegt, administrirt und constituirt, wie viel mehr wird Mehrfachheit der Erfahrungs- und Unterrichts-Mittel dem deutschen Publicum nicht dann wünschenswerth seyn, wenn erst einmal gearbeitet wird an der Organisation der neuen *deutschen Einheit*, der neuen deutschen *Deutschheit*, der neuen; nicht bloss einzelne Staaten, sondern *den ganzen Bundesstaat*, *betreffenden*, *Einrichtungen*, wenn wir nicht bloss sehen, was gilt in *Bayern*, in *Würtemberg* u. s. w., sondern was gilt im *ganzen* Bundesstaate. Die schönen, grossen Erwartungen, die jeder Deutsche von dem neuen Bunde hegte, die *Napoleon* durch seinen Ausspruch: Uneinigkeit hat die Deutschen unglücklich gemacht, *Einheit* wird sie gross und glücklich machen, so sehr bestätigte, sind der Erfüllung noch nicht näher gebracht, und, die Bundes-Armee etwa abgerechnet, äusert sich noch keine Spur eines *Vereinigungs-* und *Einheits-Punctes* der Mitglieder und Staaten des neuen Bundes; das, was der Reichsverfassung vorgeworfen ward, dass sie die Deutschen in Brandenburger, Bayern, Hessen, Würtemberger u. s. w. auflöse, ist noch nicht aufgehoben; nicht bloss noch vorhanden, sondern, bey dem Mangel eines Centralpunctes, bey der Idee der Souveränität, der absoluten Souveränität und Selbstständigkeit eines jeden Bundesfürsten, und bey so manchen, hieraus geflossenen, Gesetzen, auf dem geraden Wege in einem noch grössern Masse einzutreten; indem z. B. die, wegen der Befugniss ausserhalb des Staats zu dienen und zu domiciliren in manchen Ländern erlassenen, Gesetze in Deutschland und für Deutsche dasjenige verbieten, was ganz unabhängige, gegenseitig nicht verbündete, Staaten gegenseitig erlauben. Und ist es nicht auffallend, dass selbst in theoretischen Untersuchungen das wichtige Verhältniss der Bürger eines jeden Bundesstaats *als Bürger des Gesammt-Bundesstaats* ganz übergangen wird? grade das Verhältniss, aus welchem der Deutsche sein vorzügliches Glück erwartete und zu erwarten berechtigt war, weil der rheinische Bund nicht bloss Bund der deutschen Fürsten, sondern auch Bund der einzelnen deutschen Staaten und deren Einwohner ist. — Mit Recht fragen daher die, dem deutschen Publicum als kenntnissreiche und urtheilsfähige Gelehrte, bereits bekannten Herausg. der vorliegenden neuen Zeitschrift in der Ankündigung derselben: „Was dürfen, was können und müssen wir, *als deutsche Nation*, aus unserm politischen Schiffbruch retten? was anders, als unsern festen, deutschen Sinn für alles, was wahr, recht, edel und gut ist; was anders, als unsere Sprache, unsere ausgebreitete wissenschaftliche Cultur, unsere Religion, unsere alte deutsche Treue und Redlichkeit! Wird auf diesen altdeutschen Stamm die neue deutsche Staatsverfassung gepfropft: so wird es nicht fehlen, dass der ehemalige National-Stolz der Deutschen endlich wieder erwache, dass der Gemeingeist der ganzen Nation für alles Edle und Grosse unter dieser neuen Staatsverfassung wieder aufblühe; es wird nicht fehlen, dass der Geist der Humanität, der Liberalität und des Patriotismus über alle Stände und Individuen Germaniens sich verbreite, da so manche traurige, besonders aus dem ehemaligen Feudal-System herstammende, Scheidewände, welche Deutschlands National-Grösse erstickten, niedergerissen und verschwunden sind, auch künftig noch mehr verschwinden werden." Ja wohl wird diess geschehen, allein nur unter einer, auf gute Grundlagen gesetzten,

deutschen Staatsverfassung; nicht durch selbstsüchtige enge Isolirung der einzelnen deutschen Lande, als unabhängige Staaten. — „Zu dieser allgemeinen Regeneration unsers deutschen Vaterlandes mit zu wirken, sey es auch nur dadurch, alles Neue, Grosse und Gute, was in politischer, wissenschaftlicher, bürgerlicher und moralischer Hinsicht von jetzt an auf deutschem Boden aufblühen wird, aufzufassen, zu würdigen und öffentlich darzustellen," das ist der Zweck der Verbindung der beiden würdigen Herausg. dieser Zeitschrift, das der Zweck der letztern. Diese Zeitschrift ist der *Geographie* und *Statistik*, der *Staatsverfassung*, dem *Codex diplomaticus*, der *Civil-*, *Criminal-* und *Polizey-Gesetzgebung*, der *Religions-* und *Militär-Verfassung*, der *moralischen*, *bürgerlichen* und *wissenschaftlichen Cultur*, der *National-Oekonomie-* und *Staatswirthschaft*, den *Notizen* der *Hof-* und *Regierungs-Veränderungen*, kurz, *einer diplomatisch genauen Sammlung aller öffentlichen Staats-Urkunden und einer vollständigen Uebersicht aller staatrechtlichen, politisch-statistischen Staats-Veränderungen von Deutschland* gewidmet. Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe, die möglichste Liberalität in der Beurtheilung und die grösste Humanität wird die Herausg. leiten und um so mehr leiten können, als sie durch keine Censur in ihrem glücklichen Staate eingeschränkt sind; diese Zeitschrift wird in zwangslosen Heften, jeder von 10 bis 12 Druckbogen, erscheinen, von welchen *drey* Stücke *einen* Band ausmachen.

Von ganzem Herzen stimmt Rec. ihrem Wunsche bey: Möchte es uns beschieden seyn, die mannichfaltigen, wahrscheinlich heterogenen Stimmen der verschiednen Parteyen, welche in dieser Zeitschrift gehört werden dürften, allmählich zu dem *grossen National-Zweck* eines *allgemeinen Staats-Interesse Germaniens* sich vereinigt zu sehen, da doch das bisherige egoistische *Privat*-Interesse *einzelner Stände*, oder selbst einzelner Individuen, unmöglich in der Tendenz des *neuen deutschen Bundes* liegen kann; möchten wir so glücklich seyn, alle Grosse, Edle und Weise unsers Vaterlandes zu dem erhabnen Zweck der *National-Einheit von Deutschland* sich verbinden zu sehen, wodurch die mannichfaltigen Abweichungen und Abneigungen zwischen den verschiednen Völkern Germaniens nach und nach verschwinden müssen und Deutschland zu einer einzigen, grossen und mächtigen Staatsfamilie erhoben, den ehemaligen Glanz seiner *National-Würde* wieder erhielte! Möchte, fügt Rec. hinzu — dieses überdachte, edle Wort, zu seiner Zeit gesprochen, zum Herzen und zur Ueberzeugung aller Machthaber Deutschlands dringen, möchten sie alle sich überzeugen, dass jede bundesfürstliche Souveränität durch den Bundeszweck und durch die Natur jedes Bundes bedingt und beschränkt, und dass jede Isolirung ein Hinderniss für die Erreichung des Bundeszwecks sey; dass dieser nicht in der Erschaffung einzelner unabhängiger Staaten, sondern in der Errichtung und Befestigung eines neuen Bundes einzelner, dem Bundeszweck gemäss regierter, ihm also unterworfener, Staaten sey! Möchte die neue Verfassung Deutschlands nicht das wieder finden lassen, was die bisherige als gerechter Vorwurf traf und endlich auflösete, nämlich Schwäche des Gesammt-Verbandes und Indolenz für alles, was gemeinsame Angelegenheit der Gesammt-National-Einheit betraf! Bestätigt sich in den Gründen und in der Handlungsweise auch hier, dass die Geschichte ein immerwährender Kreislauf von Begebenheiten sey: so wird dieser Kreislauf am Ende auch das nämliche Resultat herbeyführen.

Aus demjenigen, was wir bisher angeführt haben, rechtfertigt sich die Güte und Richtigkeit der Ansicht und des Plans der vorliegenden Zeitschrift von selbst. Wir beschränken uns indessen nicht darauf, unsre Leser auf diesen neuen Gewinn der deutschen Literatur im Allgemeinen aufmerksam gemacht zu haben, sondern verbinden damit die Anzeige des Inhalts des *ersten* Hefts, welches beweiset, dass die Herausg. jener Ansicht und jenem Plan vollkommen entsprochen haben, und die Ueberzeugung, welche ohnehin das Publicum von ihnen hat, dass sie ihm auch für die Zukunft entsprechen werden, bestätigt.

Das *erste* Heft liefert Beyträge zu denjenigen Angelegenheiten, welche Deutschland in diesem Augenblick besonders beschäftigen und die deutsche Aufmerksamkeit besonders fesseln. Die einzelnen Abhandlungen sind folgende: I. *Neueste Ansicht von Deutschland im Ausgange des Jahrs 1807.*, vom Geh. Reg. Rath *Crome*. (S. 1—32.) Die Grundzüge dieser Abhandlung sind folgende: Durch die *neueste deutsche* Staatsveränderung habe Deutschland *nicht* aufgehört ein selbstständiger Staat, und die deutsche Nation eine selbstständige Nation zu seyn, vielmehr sey Deutschland von jetzt an, als Staaten-Verein, auch ohne Rücksicht auf den Einfluss des Protectors, mächtiger, als unter seiner vorigen Verfassung; die neue Verfassung habe grosse Vorzüge vor der alten, und zu diesen Vorzügen wird gerechnet die Verminderung der vielen kleinen einzelnen Länder, die, dadurch bewirkte, für das Wohl und die Stärke Deutschlands vortheilhafte, Ausdehnung der grössern Staaten, indem durch die bisherige übertriebene Zerstückelung Cultur, Macht und Flor der ganzen Nation so gelitten habe, dass Deutschland seine National-Einheit und National-Stärke dadurch verloren habe; das zu erwartende Fundamental-Statut werde dem rheinischen oder germanischen Bunde eine, für unsre Zeiten und Bedürfnisse anpassendere, Verfassung geben, welche weit energischer, gewisser und rascher ausgeführt werden wird als die vorige Reichsverfassung; selbst aus der bisherigen Reichsverfassung könne man manches Gute benutzen; die Regenten der einzelnen deutschen Staaten seyn jetzt selbstständiger und nicht mehr von Kaiser und Reich abhängig; sie können also so weise, gerecht und wohlthätig in ihren Staaten regieren, als sie nur immer können und wollen, da die Landstände ihnen nicht mehr Hindernisse in den Weg legen, zumal Landstände wie die bisherigen deutschen, und das künftige Fundamental-Statut etwanigen Missbräuchen vorbeugen könne: alle diese

Vor-

Vortheile würden erreicht werden, ohne dass man eine französische Oberherrschaft, oder Gefahren von der Theilnahme zweyer französischer Prinzen an dem Teutschen Staaten-Bunde zu befürchten habe. Am Schlusse macht der würdige Vf. noch auf einige Puncte aufmerksam, deren Bestimmung das Glück des neuen Bundes noch mehr erhöhen würde, z. B. Handlungs-Freyheit, Einheit der Handlungs-Gesetze, Verbesserung der National-Oekonomie nach dem, durch *Soden*, *Hufeland*, *Jacob*, verbesserten Industrie-System des berühmten *Adam Smith;* Rectification des Steuer- und Finanz-Wesens, Ausbildung, Freyheit und Erhebung des Geistes und Anstalten der Volks-Cultur. Jeder Leser wird diese, aus hohen Gesichtspuncten gegriffenen, Ansichten mit Belehrung und Vergnügen lesen, und auch dann, wenn er in manchen Puncten, z. B. in der Wohlthätigkeit der Autokratie des Souveräns, mit dem Vf. nicht übereinstimmen sollte, die übrigen Bemerkungen gern lesen. Möchten doch so manche treffliche Sätze in dieser gehaltvollen Abhandlung gehörigen Orts gebührend beherzigt werden, z. B. dass ein Bundesgericht die Gerechtsame der Fürsten *und Unterthanen* aufrecht zu erhalten wissen werde; dass das im Herzen von Deutschland aufblühende Königreich Westphalen einst, wie ehemals zur Zeit Herrmanns, der Wohnsitz des Kerns der deutschen Nation werden könne, wo deutscher Muth und Tapferkeit, Biedersinn und Redlichkeit, deutscher Fleiss und Forschungsgeist, gepaart mit Geschmack und Kunstsinn sich auszeichnen, wenn die liberale und humane Regierung nach einem weisen Plan alles um sich her versammeln wird, was *deutschen* Muth und Energie athmet; wenn sie den *deutschen* Nationalstolz weckt, der Thätigkeit des Geistes freyen Spielraum lässt, der Nation dadurch Selbstvertrauen einflösst, und nie vergisst, dass sie über die Nachkommen des *deutschen* Herrmanns herrscht, die künftig, wie einst im grauen Zeitalter der römischen Allgewalt, ihr Haupt, als deutsche Nation, stolz empor heben werden u. a. m., besonders die (S. 29.) entwickelten Vorschläge wegen Vergrösserung des Fonds der Cultur-Anstalten aus den Gütern der aufgehobenen Klöster, Stiftungen, Ordens-Commenden u. dergl. Mit Verlangen sieht gewiss jeder der (S. 32. angekündigten) geographisch-statistischen Darstellung von Deutschland, sowohl im Allgemeinen, als nach seinen gegenwärtigen einzelnen Theilen aus der Feder des Vfs. entgegen. II. *Declaration über die staatsrechtlichen Verhältnisse der unter der Großherzogl. Hessischen Souveränität stehenden, vormals reichsständischen Lande und Gebiete und deren Besitzer, der nunmehrigen Standesherren*, d. d. Darmstadt den 1. Aug. 1807. (S. 33 — 70.) Eine sehr wichtige Constitution, aber eines Auszugs für den Raum dieser Blätter nicht fähig. III. *Karl Dalberg, Beyspiel deutscher Fürsten - Gerechtigkeit.* (S. 70 — 81.) Rec. freuet sich hier eine weitere, gründliche Ausführung desjenigen zu finden, was in dieser Literatur - Zeitung des J. 1807. Nr. 276. über die handgreifliche Verdrehung der Worte des erhabenen Fürsten-Primas gesagt ist, deren sich der Ausschuss der Procuratoren und Advocaten des ehemaligen Reichs - Kammergerichts schuldig gemacht hat, indem derselbe dem Publicum vorspiegelte, dass dieser Souverän die Absicht gehabt habe, den Mitgliedern des Reichs - Kammergerichts ⅓ ihrer Besoldungen abzuziehn und dasselbe den Procuratoren und Advocaten zu geben. Hier wird klar gezeigt, dass dieses eine Verstümmelung des Plans jenes gerechten Fürsten sey und grade das Gegentheil aus demselben hervorgehe: der Fürst-Primas bestimmte ja den Advocaten nicht ⅓ der *bisherigen*, sondern der künftig um ⅓ zu erhöhenden, Kammer - Zieler; nur böse Absicht oder Absurdität kann beide verwechseln. IV. *Gedanken eines Patrioten über die etwanige Einführung des Code Napoléon in unserm deutschen Vaterlande* (S. 81 — 104.); ein trefflicher Aufsatz, welcher eine tiefe Kenntniss des deutschen Rechts - Zustandes und des *Code Napoléon* in gleichem Grade beweiset. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit der Untersuchung: *wie* diese Einführung vor sich gehen könne und solle? sollen die in Frankreich folgenden Nachträge, Zusätze und Veränderungen auch in Deutschland gelten? soll der *Code Napoléon* in deutscher Sprache promulgirt werden? sollen seine Abweichungen von den bisherigen Rechten nicht zur besondern Kenntniss des Publicums gebracht werden, ehe seine Befolgung verlangt wird? wie kann diess auf die beste und leichteste Art geschehen? in welchem Verhältnisse soll er zu unsern deutschen Provincial - Rechten stehen? welche Wirkungen kann und darf er auf Verhältnisse haben, welche *vor* dem Zeitpuncte seiner Einführung schon bestanden? von welchem Zeitpuncte an müssen die Richter nach seinen Vorschriften sprechen und Parteyen und Sachwalter nach ihm sich richten? Alle diese Fragen werden mit der grössten Umsicht und Kenntniss des *Code Napoléon* und seiner Literatur auf eine, Rec. befriedigende, Art erörtert und beantwortet. Von S. 90. an folgt eine Nachschrift aus der Feder des Hn. Prof. *Jaup* über die Entstehungs - Geschichte des *Code Napoléon*, seine Einführbarkeit und den Nutzen seiner Einführung. Hr. Prof. *Jaup* vertheidigt den letzten und erklärt sich für die Einführung. Mit Nutzen wird sowohl der Aufsatz, als die verdienstvolle Nachschrift bey der definitiven Entscheidung dieser wichtigen Frage beachtet werden. V. *Nachricht über die Großherzogl. Hessischen Kammer-Zieler* (S. 105 — 112.), mit grosser Sach - und Landes - Kenntniss abgefasst. Aus eben der Feder, wie es scheint, aus welcher der vorhergehende Aufsatz geflossen ist, nämlich von Hn. *S.* — oder in Vergleichung mit *Winkopps rheinischem Bunde* vom Reichs-Kammergerichts - Assessor Freyherrn *von Stein*, einem bekannten unermüdet thätigen, gründlichen Gelehrten. VI. *Constitution des Königreichs Westphalen* (S. 113 — 170.); in französischer und deutscher Sprache, mit Bemerkungen der Abweichungen des Projectes und mit einer erläuternden Nachschrift. Ein verdienstlicher Aufsatz! Rec. hält die gehaltvolle Nachschrift der beiden Herausg. für eine der trefflichsten Arbeiten, voll der frappantesten Ansichten und tref-

treffendsten Bemerkungen, gewidmet der Vergleichung der westphälischen Constitution und der übrigen, von Napoleon geschaffenen, Constitutionen. So wenig die erstre, führen die Herausg. an, ihre Aehnlichkeiten mit den letztern verläugnet; so sehr besitzt sie doch auch ihre bedeutenden Eigenthümlichkeiten und zeigt dadurch die erfreuliche Berücksichtigung der, von Napoleon bey der Adoption des Vice-Königs von Italien ausgesprochenen Wahrheit, dass Einförmigkeit der Gesetze der Kraft und Organisation der Reiche wesentlich schade, sobald sie sich weiter ausdehnt, als die Sitten der Nation oder geographische Rücksichten es erlauben. Einzelne Artikel werden nach diesem Gesichtspuncte durchgegangen; besonders wichtig sind die Bemerkungen über Erbfolge-Recht, Erbfolge-Ordnung, kaiserliches Familien-Statut, Minderjährigkeit u. s. w.; erfreulich ist (S. 149.) die Bemerkung, dass nach der Constitution nur der 160ste Mann Soldat seyn wird, da man doch im Preussischen und ehemals Kur-Hessischen auf 30 Köpfe und späterhin auf 40 Einwohner 1 Mann als Soldaten rechnen musste. VII. *Vorstellung der Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren ihre Pensionirung betreffend*, vom 12. Oct. 1807., mit Anmerkungen. (S. 175—192.) Wie es scheint, verändern diese Advocaten alle Jahre ihren Plan; im October 1806. machten sie den unter Nr. III. gedachten Plan, und am 12. Oct. 1807. den vorliegenden, der jenen an Rechtswidrigkeit übertrifft. Wenn es an sich schon auffallend ist, dass diese Männer dadurch implicite suchen Staatsdiener zu werden, nämlich *vom Staate* durch eine lebenslängliche Pension das Aequivalent ihrer bisherigen Advocatur zu erhalten, also im Grunde eine Besoldung zu bekommen: so ist es doch gar auffallend, dass sie dieselbe (S. 180.) auch dann lebenslänglich behalten wollen, wenn sie einen Staatsdienst erhalten, indem sie alsdann ja zwey Besoldungen hätten. Zum Fond für diese Gnaden-Erweisung machen sie (S. 184.) die Speculation auf den Beutel der Kammergerichts-Mitglieder, und behaupten dennoch (S. 183.), dass über die Hälfte von ihnen wegen ihrer herrlichen *moralischen* Eigenschaften zu jedem Staatsdienst fähig sey. Gehört denn Moralität nicht mehr zu den Bedingungen der Staatsdiener-Qualification, oder Achtung für fremde Rechte nicht mehr zur Moralität! Der Fürst-Primas hat daher, nach öffentlichen Nachrichten, und wie sich ohnehin von seiner Gerechtigkeit erwarten läst, einen so rechtswidrigen Plan gemissbilligt, auch ein, durch seine Gerechtigkeit allverehrter deutscher Fürst dem (S. 188.) gedachten Advocaten von Gülich den intendirten Kammer-Zieler-Fang nicht gestattet, wie gleichfalls aus öffentlichen Nachrichten bekannt ist, sondern befohlen, dass dieser Advocat keine Kammer-Zieler zur Besoldung erhalten sollte. Rec. macht seine Leser auf den ganz hieher gehörigen Auffatz in den *Polizey-* und *Justiz-Rügen* 1807. n. 81. aufmerksam. Die Anmerkungen enthalten einen Commentar über diesen, in seiner Art einzigen, Entschädigungs-Plan; zeigen, dass die Advocaten von Rechtswegen nichts, als die Erlaubniss an d[en] Gerichten zu practiciren, fordern können; beleg[en] dass es bisher stets so gehalten worden und dass [die] Advocaten sonst *doppelt* entschädigt werden würde[n]. Bemerkenswerth ist es Rec., dass die Reichs-Ho[f]rath-Agenten, die doch in ganz gleichem Verhältnisse mit den Kammer-Advocaten standen, sich sol[]che Anmassungen nicht erlauben; was würde auch wohl die Antwort seyn, welche ein Territorial-Advocat auf den Antrag: ich mag nicht mehr advociren, Staat! nimm deinen Staatsdienern einen Theil ihrer Besoldung und gieb ihn mir! erhielte? Rec. meint, der Staat würde einem solchen das, in dieser Vorstellung (S. 182.) gedachte, Bestreben unsres Fürsten, die Thätigkeit ihrer Unterthanen zu wecken, zuverlässig empfinden lassen, ihn aber durch eine *Sine-Cura* oder Pension nicht in seiner Arbeits-Scheue *bestärken*. Doch genug über einen eben so lächerlichen, als ungerechten, dem deutschen Namen zur Schande gereichenden Plan! Nur noch die Nachricht (S. 192.): dass, *Napoleon*, nach dem Moniteur vom 11. Dec. 1807., *declara hautement l'entretien du Grand Juge, des Présidens et des Assesseurs de la Chambre de Wetzlar une dette sacrée des Souverains d'Allemagne*, wobey der Moniteur in Ansehung der Procuratoren und Advocaten sehr richtig bemerkt: *qu'ils n'étoient pas des fonctionaires publics et qu'on ne peut pas les classer dans la même catégorie avec les juges.* VIII. *Eintheilung des Königreichs Westphalen.* (193—196.) *Die* bekannte Eintheilung vom 24. Dec. *1807. in VIII.* Departements, mit der Bemerkung, dass das ganze Königreich Westphalen 1,912,303 Einwohner zähle.

NEUERE SPRACHKUNDE.

St. Petersburg, b. der hochheil. dirigirenden Synode: *Perewod njekotorüch molitw i sokraschtschennago katichisissa na olonezkoi jasük.* (Uebersetzung einiger Gebete und des abgekürzten Katechismus in die Olonezische Sprache.) 1804. 48 S. 4.

Den Anfang machen die Buchstaben, Sylbentafel, Abkürzungen, Zahlen und Unterscheidungszeichen. Darauf folgen in zwey Spalten Russisch und Olonezisch das Vaterunser, der Glaube, das Ave Maria und dann 31 Fragen und Antworten über Gott, Glauben, gute Werke, den Hausstand und die zehn Gebote, alles nach den Grundsätzen der griechischen Kirche, aber ohne Spitzfindigkeiten, wie es die gute Lehrart zum vernünftig aufgeklärten und sittlichen Volksunterricht erfordert. Zur Probe der mit der Finnischen und Ehstnischen, am nächsten aber mit der Karelischen verwandten Mundart dienet am besten das Vaterunser zur Vergleichung, welches hier so lautet: *Málittu jumalán: Tátto menjan, sinja ólet táiwagal, i Kjúgitjach nimi sinun, i túlow zárstwa sinun, i ljénow wáldu sinun, kái táiwagal i mal ljéiwju minjan gëitelematoi ánna meilenkgoi, i áta méile wélgat ménjan, kúi i mio gëitammio weleunjekoin ménjan, i jeljaiwje mindu nágach i pjásta mindu, i pjásta mindu bwnagas.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Crapart, Caille u. Ravière: *Nouveaux Élémens de Thérapeutique et de Matière médicale, suivis d'un nouvel Essai sur l'art de formuler*, par *J. L. Alibert*. An. XII – XIII. *Tome* 1. XXXVI und 584 S. *Tome* 2. 744 S. gr. 8. (4 Rthlr. 4 gr.)

Die allgemeinen Grundsätze, welche der durch mehrere Schriften auch in Deutschland bekannte Vf. in diesem bogenreichen Werke aufstellt, sind dem Eklekticismus der deutschen Nervenpathologen so nahe verwandt, dass sich diese darüber freuen werden. Die Kunst zu heilen, sagt der Vf., muss auf das große Gesetz der thierischen Oekonomie gegründet seyn, durch welches sich der Organismus selbst erhält und den zerstörenden Einflüssen widersetzt, die ihn bedrohn. Diess allgemeine Gesetz ist der Standpunct, von welchem der Arzt ausgehen muss, um eine speciellere Anwendung davon bey der Entstehung und Heilung von Krankheiten zu machen. Das Bestreben des Arztes ist also analog dem Zwecke der Natur, die Arzneywissenschaft soll nichts anders thun, als was die Natur thun würde, wenn sie in der Ordnung und Regel verfährt. Es ist jedoch nicht genug, dass der Arzt die Macht der Natur und die Weisheit ihrer Processe anerkenne, sondern es gehören noch andere Erfordernisse dazu, um die Mittel richtig anzuwenden, welche die Therapeutik darbietet. Die Lehre von den Ursachen der Krankheiten ist einer der vornehmsten Gegenstände der Heilkunde. Demnächst muss der Arzt sein Augenmerk auf die angegriffenen Theile wenden, ihre Structur, Lage, vitalen Eigenheiten, Verrichtungen, Nervenverbindungen, sympathischen Correspodenzen, ihren Einfluss auf die übrige thierische Haushaltung. Nun folgen die verschiedenen Krankheitsperioden. Eine Arzney zur unrechten Zeit genommen wird oft ein Hinderniss für die Entscheidung und Tendenz der Natur. Auch das Temperament des Kranken muss berücksichtiget werden. Kranke von Einer Art fordern oft eine verschiedene Behandlung nach dem verschiedenen Temperamente. Die Lehre von den Temperamenten ist mit der Lehre von der Sensibilität unzertrennlich verbunden. Oft erregt eine sehr unbedeutende Ursache bey einem Menschen die heftigsten Bewegungen, während andere, welche man für weit bedeutender halten sollte, ohne allen Effect für ihn sind. Hiebey muss man aber vornehmlich auf die besondern Antipathieen oder Idiosynkraseen Rücksicht nehmen, welche mancher Magen für manche Substanzen hat. Indessen verdienen die Appetite des kranken Menschen nicht immer so viele Achtung, dass man sie für Ausdrücke der wahren Bedürfnisse seiner Natur anzusehn hätte; oft müssen sie mit Strenge unterdrückt werden. Auch thut die Macht der Gewohnheit sehr viel, und eben so viel Rücksicht verdient das Alter und verschiedene Geschlecht, die gewohnte Diät, das Klima, die Jahreszeiten, die Leidenschaften. Der Mittelpunct, in welchem sich alle Wahrheiten der Wissenschaft vom Menschen vereinigen und von welchem unsre Heilmethoden ausgehen müssen, ist die Lehre von der Sensibilität und Irritabilität. Die Therapeutik ist demnach auf die Physiologie und Pathologie gegründet. Einer der grössten Fehler der heutigen Therapeutik ist der Missbrauch der Arzneyen überhaupt. Dadurch wird die Natur zur Unthätigkeit gewöhnt. *Galen* sagt zwar, der Arzt müsse ein Philosoph seyn, aber die wahre Philosophie des Arztes ist seine eigene Erfahrung. Forschen und Zweifeln ist die wahre Weisheit des Arztes. — Diess sind die Grundsätze, welche der Vf. als Vorläufer der ganzen Abhandlung aufstellt. Sie sind einfach und wahr, und die einzig diensamen zu einer Richtschnur bey der Bearbeitung medicinischer Gegenstände! Die Abhandlung selbst beginnt mit dem Satze, dass auf den Lebenskräften alle Action und Reaction des menschlichen Körpers beruhe, dass von der Art und Weise, wie diese Kräfte alterirt werden, der specifische Charakter aller Krankheiten abhänge, dass aber außer der allgemeinen Erregbarkeit jedes der einzelnen Systeme des thierischen Organismus seine besondere Empfindlichkeit besitze, welche nur von gewissen Substanzen erregt werden könne. Hiernach handelt der Vf. im *ersten* Kapitel von den Arzneymitteln, welche speciell auf die Digestionswerkzeuge wirken, von den tonischen und adstringirenden, deren Wirkungen nach den besten Aerzten, auch (S. 23.) nach *Hufeland*, in den verschiedenen adynamischen Krankheiten angegeben und bestimmt werden. Wenn man, sagt der Vf., nach diesen generellen Betrachtungen sich eine richtige und deutliche Vorstellung von der Wirkungsart dieser Arzneymittel gemacht hat: so kann man nun den Werth der Ausdrücke von antifebrilischen, antiscorbutischen, antiscrophulösen Mitteln, welche die Anhänger der Lehre von den specifischen Mitteln erfunden, als ob es wirklich dergleichen gebe, gehörig würdigen. Unter den angegebenen

nen und einzeln abgehandelten Mitteln ist die *China-rinde* das erste. Es wird die Geschichte der Entdekkung, die Naturgeschichte, besonders von vier in den Officinen gebräuchlichen Arten, physischen, chemischen und medicinischen Eigenschaften, besonders ihre Wirksamkeit bey periodischen Krankheiten angegeben. Der Vf. führt hierüber die besten Schriftsteller und seine eigene Erfahrung an. Er hat unter andern damit eine Nervenkrankheit geheilt, welche allein die linke Seite des Kopfs einnahm. Dieser Schmerz kam mit einer ausserordentlichen Regelmässigkeit, jedesmal nach fünf Tagen wieder, und dauerte drey Stunden. Weder das Gefässsystem, noch sonst eine Function litt auf eine merkliche Art und Weise. Der Vf. räth die China in Gaben von einer halben bis ganzen Unze anzuwenden. Es gebe Umstände, welche eine grössere Menge nöthig machen; sie seyn aber ausserordentlich selten. Nach der China folgt *Cascarilla*, *Angustura*, der Vf. hat sie mehreren Fieberkranken gegeben, aber seine Versuche haben weder dem allgemeinen Rufe von dieser Rinde, noch seiner eigenen Erwartung entsprochen, *Weidenrinde*, *Zimmt* (nicht genügend), *Winters Rinde*, *Quassia* (nicht genügend), *Simaruba* (der Vf. spricht zweifelhaft von ihr), *Colombo* (eben so), *Contrayerva* (gelobt vom Vf.), *Arnica*, sie sey eins der besten tonischen Mittel gegen Lähmungen. Die Kräfte der antiscorbutischen Kräuter bezweifelt der Vf. bey hohem Grade des Uebels; schwächere Grade heilen sie bald. Die Wurzel und Blätter der *Ayapana* hat der Vf. mehrmals umsonst gegen *Anasarca* und Gelbsucht gebraucht; glücklicher war er damit bey drey Scorbutischen, welche jedoch nicht sehr schwer krank waren. *Catechu*. Der Vf. braucht mit Vortheil bey alten Leuten, welche an rebellischer Dysenterie leiden, einen Trank von *Catechu* und Reisswasser. Auch von der *Resina Eucalypti* (*Eucalyptus resinifera*) erwartet er Nutzen bey dieser Krankheit; doch hat er noch zu keinem bestimmten Resultate kommen können. Aus dem Mineralreiche führt der Vf. das *Eisen*, den *Salmiak* (?), den *Alaun*, aus dem Thierreiche den *Phosphor* und die *thierische Gallerte* hier auf. Ueber die Wirkungen des Phosphors werden mehrere deutsche Aerzte, *Conradi*, *Handel* (!), *Wolf*, *Weikard*, auch die *Hufelandsche* Mischungsart angeführt. Der Vf. hält denselben für ein gefahr- und wirkungsloses Arzneymittel. (Das letzte glaubt auch Rec., das erste möchte er nicht unterschreiben.) Auch vom thierischen Leim sah der Vf. keine grossen Wirkungen. Unter zahlreichen Versuchen damit beweisen vielleicht nur zwey, dass dieses Mittel nicht ohne Kraft sey, wenn man die vortheilhaften Veränderungen nach demselben nicht auf Rechnung anderer Ursachen schreiben muss. Der Vf. führt beide Fälle an. Sehr schön setzt der Vf. die Wirkungsart der Brech- und Purgiermittel aus einander; bey den ersten werden *Stoll* und *Vogel*, bey den letztern auch *Rudolphi's* naturhistorische Schriften allegirt. Doch ist unter den Purgirmitteln die *Aloe* zu kurz abgehandelt worden. Dagegen ist die Naturgeschichte der Eingeweidewürmer für diese Schrift allzu weitläuftig ausgefallen. Den Saft der *Papaya carica* hat der Vf. unwirksam befunden; eher scheinen einige Versuche mit dem bekannten *Antihecticum Poter*, etwas gegen Bandwurm hoffen zu lassen. Am häufigsten giebt Hr. *A.* gegen dieses Uebel Schwefeläther mit Ricinusöl. Die Mischung: *Aether. vitrioli dr. un. Olei Ricini unc. un.* leistete in drey Fällen vollkommen Hülfe. Vom *Schierling* hat er, bey aller Sorgfalt, womit er die Versuche der ältern Wiener Aerzte wiederholte, niemals ähnliche Wirkungen, wie jene, gesehn. Wenigstens über 100 Weiber mit Scirrhus oder Krebs theils in der Gebärmutter, theils anderwärts, haben denselben umsonst gebraucht; ja die meisten mussten aufhören, ihn zu brauchen, weil die grossen Gaben den Magen angriffen. Die *Dulcamara* hält er für ein gutes Hülfsmittel, welches man mit gewissern und wirksamern verbinden könne. Folgende Vergiftungsgeschichte steht S. 464. Der Prof. *Pfann* (?), zu Erlangen, erzählt von einer Frau, welche an der Bräune starb. Nach der in Deutschland üblichen Gewohnheit wurde die Frau erst am dritten Tage begraben. Während dieser Zeit schwoll ihr Körper ungeheuer an, es trat eine starke Fermentation ein, das Blut lief aus der Nase, die Augen traten hervor. Drey Wochen nach dem Begräbniss entstand das Gerücht, dass die Frau nicht natürlich gestorben sey. Sie wurde ausgegraben, und weitere Versuche bestätigten die Arsenikvergiftung. Woraus der Vf. diese Geschichte genommen hat, ist nicht angegeben. Den innern Gebrauch des *Bleyes* verwirft der Vf. durchaus. Bey allen Giftmitteln fügt der Vf. erst die ursprüngliche zerstörende Wirkung, dann die Gegengifte, und endlich den Arzneygebrauch an. Das *zweyte* Kapitel handelt von den urintreibenden Mitteln. Unter allen diesen Mitteln hält der Vf. den Salpeter für das Gewisseste. Es wirkt am besten, wenn es in einer grossen Menge Feuchtigkeit schleimichter Art, Molke, Tisane u. s. w. genommen wird. Der *zweyte* Band beginnt mit den Arzneymitteln, welche vorzüglicherweise auf das Respirationssystem wirken. Unter denselben werden auch die pneumatischen Vorrichtungen, am weitläuftigsten die *Marcschen* Versuche mit dem Azot und die Rettungsmittel für Asphyktische angegeben. Das nächste Kapitel fasst diejenigen Heilmittel in sich, welche unmittelbar auf das Gefässsystem influiren. Hier kommen vor: Die Aderlässe, die Blutigel, die Scarificationen und die Arteriotomie. Beide Kapitel haben ihre Weitläuftigkeit allein der planmässigen, aber nicht ganz zu billigenden Combination der Therapie und *Materia medica* zu danken. Einen grossen Raum nehmen die auf die Haut wirkenden Heilmittel ein. Der Vf. erzählt darin die Geschichte einer Frau, berühmt durch die Eminenz ihres Verstandes, welche aus übermässiger Koketterie die sonderbare Gewohnheit angenommen hatte, ihren ganzen Körper mit färbenden Substanzen zu bemahlen. Sie war stets leidend, und starb endlich an einem schweren Hautübel. Hier giebt der Vf. auch Auskunft über seine anatriptischen Versuche. Sowohl diese, als

ls überhaupt die Bemerkungen, welche er über die schweifstreibenden Mittel, *Guajac*, *Sassaparille* etc. macht, sind recht interessant. In einem dieser Abschnitte wird auch von den *Epispasticis* und deren richtigsten Ansicht, der reizenden Eigenschaft und dem grofsen Nutzen derselben in sehr vielfachen Uebeln gesprochen. Ein vortrefflicher Abschnitt mit lehrreichen Bemerkungen und Krankheitsgeschichten ausgestattet! Nach ihm folgen die Abhandlungen über *Elektricität*, *Galvanismus*, welchen der Vf. eine der allerkostbarsten Entdeckungen des Jahrhunderts nennt, und für vorzüglich wirksam bey Alterationen der Sensibilität (S. 346.) hält; ferner über *Mesmerismus*, *Perkinismus*, Magnet, Bäder. Dem Vf. scheint die medicinische Theorie der Bäder besonders vervollkommnet worden zu seyn durch die physiologischen Kenntnisse unseres Zeitalters. Für den besten Schriftsteller über die Bäder hält der Vf. Hn. *Marcard*, *Medcin allemand d'une grande sagacité*. (Rec. hat sich schon lange gewundert, dafs kein französischer Arzt diesen Gegenstand, welcher wirklich noch nicht ganz befriedigend bearbeitet worden ist, seiner Untersuchung unterwirft, da bey den Franzosen bey weitem mehr, als bey andern Nationen Gebrauch von Bädern gemacht wird.) Ein Abschnitt über das Wuthgift und die Mittel, dasselbe unwirksam zu machen, beschliefst diese Section. Hiebey scheinen dem Vf. die deutschen Versuche mit der *Belladonna* entgangen zu seyn. Der *zweyte* Theil der ganzen Schrift handelt von den Verhältnissen des Hirns und Nervensystems zu den äufsern Umgebungen und den Mitteln, welche auf dieses System vorzugsweise wirken. *Reils* Hypothese einer Nervenatmosphäre nennt der Vf. mehr sinnreich, als wahr. Beym *Opium* spricht Hr. *A.* zum ersten- und letztenmale den Namen *Brown* aus. *Quelque que soit l'enthousiasme, qu'ait recemment inspiré cet homme, doué d'ailleurs d'un esprit très élevé et très penétrant, les Praticiens cliniques n'avoueront jamais qu'il ait concouru aux véritables progrès de la Médecine d'observation*, sagt der Vf. (S. 479.) von ihm. Von den *Stützischen* Angaben über die Verbindung des Opiums und Alcali *dans la Gazette medico-chirurgicale d'Hartenkeil* (S. 497.), hat derselbe eine viel zu hohe Idee. Die Lindenblüthen werden in Frankreich für ein grofses Nervenmittel gehalten. S. 537. führt der Vf. die Beobachtung des D. *Schmalz* vom äufserlichen Nutzen des Vitrioläthers bey eingeklemmten Brüchen an; beym Bernstein die Wirkungen des Bernsteinsalzes mit Bisam gegen Brand nach *Lentin* und *Hufeland*, *Lentins* Beobachtung tadelnd, an. Die Nervenmittel werden nach den einzelnen Sinnen abgehandelt. Der *dritte* und letzte Theil des Werkes enthält die Functionen des Reproductionssystems, und die Mittel, welche auf die Organe desselben, d. h. des Zeugungsapparates wirken. Hiebey einige lesenswerthe Krankheitsgeschichten über die Abweichungen des Geschlechtstriebes bey Männern und Weibern, auch über die Unregelmäfsigkeit der Menstruation. Den Schlufs des Ganzen macht eine Anweisung zum Formulare, mit einigen Formeln. Auch hierin zeigt sich der Vf. sehr moderat und frey von aller Scharlatanerie. Ueberhaupt haben wir seit langer Zeit kein französisches Werk gelesen, dessen Genius dem deutschen so nahe verwandt gewesen wäre, wie das gegenwärtige.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Mecklenburgische Landwirthschafts-Gesellschaft hat den französischen Senator *Grégoire* und Hn. *Lasteyrie* zu Paris zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Die *facultà medico-chirurgica* zu Lucca hat den geh. Rath und Leibarzt des Königs von Preufsen, Hn. *Hufeland*, zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Der bisherige Secretär bey der Commission zur bessern Einrichtung der dänischen Schulen, Hr. *A. C. Gierlev*, zu Kopenhagen, ist zum Bevollmächtigten im Secretariat des Handels- und Consulatsaches ernannt, und dem Professor *J. H. Ravert* ist der wirkliche Justizrathscharakter zuerkannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Berichtigung.

In der Anzeige, A. L. Z. 1807. Nr. 174., von Hn. *Gley's Notices sur le monument literaire le plus ancien que l'on connoisse dans la langue des Francs* (?) (Bamberg 1806.) 12 Quartseiten, sind folgende Puncte theils zu bestätigen, theils, in so fern sie sich auf irrige Angaben in der Schrift gründen, zu berichtigen:

1) Ist die sogenannte Cottonische Evangelien-Harmonie durchaus nicht in altfränkischer, sondern in altsächsischer Sprache, westphälischen Dialekts, und zwar aus der Gegend des Stifts Essen, (weil ihr Idiom mit dem jenes Denkmals, welches der Diplomatiker und Geschichtforscher, Hr. *Nikolaus Venantius Kindlinger*, dort, nebst einem alten Zinsbuche des Stifts aus dem neunten Jahrhundert im J. 1799. vorgefunden, und der *Roch'sche* literarische Anzeiger im 110ten Blatte desselben Jahrs mitgetheilt hat, genau übereinstimmt.

2) So

2) So wie Hr. *Gley* sich dadurch einen bleibenden Ruhm erworben hat, dass er das Manuscript, um welches sich, wie es scheint, mehrere Jahrhunderte lang in Bamberg *), seinem Verwahrungsort, niemand bekümmerte, nach dessen aus dem *Hicke'schen Thesaurus* erlangten Kenntniss, entdeckte und abschrieb: so ist hingegen unrichtig, *daß er, mit Beystand Adelungs, Kinderlings und dem Meinigen an einer Uebersetzung mit Wörterbuch, Sprachlehre und Anmerkungen gearbeitet* **) *habe;* sondern die genaue Wahrheit ist, dass nachdem er einen Uebersetzungs-Versuch in die Bamberger Zeitung hatte setzen lassen, den der sel. *Roch* in seinem Allg. literar. Anzeiger aufnahm, und ich dieses Versuchs Umarbeitung in eben dieses Zeitblatt eingesandt hatte; theilte Hr. *Gley* mir nach und nach seine Ab-Abschrift vom Bamberger Codex mit, worauf ich alles vorhandene — wie ich auf Ehre und Gewissen versichern kann — übersetzte, mit Sprach-Anmerkungen versah, und ihm zuschickte. Diese meine Uebersezzung war freylich mühevoll, wollte auf Vorkenntnisse und lange Vorbereitung gegründet seyn. Nun aber hatte ich mehrere Jahre vorher aus den Fragmenten der Cott. Evang. Harmonie bey *Hickes*, mit Einschluss jeder in seiner *Grammat. Anglosaxon.* und *Franco-Theotisca* daraus vorkommenden einzelnen Zeile, mir eine altsächsische Chrestomathie gesammelt und darüber ein Glossar gemacht. Hr. *Gley*, übrigens mit einem vorzüglichen Sprachtalent geboren, würde so wenig als manche andere Glottiker zu eines solchen Geschäfts peinlichen Vor- und Nacharbeiten Lust, Musse und Geduld genug gehabt haben.

3) Allerdings würde die Bekanntmachung der Bambergischen Handschrift mit Erläuterungen, durch den Druck, von unendlichem Nutzen für die Kenntniss der alten und heutigen deutschen Sprache seyn, und eine ganz neue Aussicht für beide eröffnen, da jene aus dem *Schilter'schen* Glossar (eine mit Ausnahme der trefflichen *Scherz'schen* Berichtigungen, *rudis indigestaque moles*) nimmermehr wird erhalten werden können. Aber diese Herausgabe leidet hauptsächlich dadurch eine Verzögerung, dass man die Ausfüllung mehrerer beträchtlichen Lücken des Textes aus dem Londner Codex unter gegenwärtigen Umständen nicht erhalten kann.

4) Das Alter der Cott. Evang. Harmonie ist höchst wahrscheinlich das neunte Jahrhundert, und die Regierungsperiode Ludwigs des Frommen, folglich ist dieses Sprachdenkmal unter den längern — mit Ausschluss des Isidor im fränkischen Dialect bey *Schilter*, und der *Fabula romanica* im sächsischen aus dem achten Jahrhundert aus Cassel (in *Eccard. Francia Orient.* Tom. I.) — meines Wissens das älteste. Alle andern in beiden Dialecten sind höchstens aus dem Ende des neunten Jahrhunderts; auch findet man in ihr nicht nur die Archaismen der ältesten Angelsächsischen Dichter, sondern auch die der ulfilanischen Sprache.

5) Was die Poesie des Stils und das Metrum betrifft, so besteht jene in dem steten Gebrauch poetischer Ausdrücke, die man bloss aus den angelsächsischen Dichtern kennen lernen und erklären kann; und letzteres in einem gewissen rednerisch-poetischen Rhythmus, nach der Weise der oben genannten Dichter. Die fortlaufenden Zeilen sind daher auf eine eigene Art interpungirt, nicht durch unsre Kommata, die den Paragraphen in seine Mittelsätze zerschneiden: sondern durch Puncte, die das Ende jeder poetischen Zeile andeuten sollen. Eben das findet man in den angelsächsischen Gedichten, deren Zeilen nicht immer abgesetzt stehen (z. B. der Paraphrase des 1. Buchs Mose. — Man sehe darüber das 23. Kapitel von Hickes angelsächs. Grammatik *de Poetica Anglo-Saxonum*), und nach geschehener Zeilen-Abtheilung ergiebt sich ein Metrum, bloss nach einem gewissen wahren oder eingebildeten Wohlklange, das dem in *den Oden der Edda* nicht unähnlich ist.

6) Die Formen der Declinationen, so wie anderer biegsamen Redetheile, sind allerdings der Ausmittelung bedürftig und folglich ihrer werth, weil man ohne Kenntniss dieser Formen, auch bey der Kenntniss der Wörter, nie sicher interpretiren kann: da man nicht immer weiss, welchen Redetheil man vor sich hat, und die Verwechselung des rechten mit einem unrechten den Sinn entweder verändert oder verdunkelt. Allein das Declinations-Schema hinten an den *Notices* etc. war nur ein erster roher Versuch, der nachher durch weitere Ausbildung zu einem ganz verschiedenen und gründlicheren Resultat gediehen ist.

Reinwald.

*) Es war schwerlich jemals in Würzburg, sondern das an letzterem Ort präsumirte muthmasslich ein anderes. Eine Probe aus dem zu Würzburg gesehenen, schickte der dortige Universitäts-Bibliothekar Siegler an den gelehrten Benedictiner Bernhard Petz, in Mölk; dieser theilte im J. 1718. sie dem damals noch in Hannover wohnenden J. G. Eckard mit, der aus der Probe: *tho duard thiu tid kuman* etc. die Cotton. Ev. Harmonie erkannte. Man schrieb hierauf an *Siegler*, fragend: an welchem Ort in Würzburg er den Codex gesehen, aber ehe er antworten konnte, starb er. Jene Worte, mit noch etlichen Zeilen mehr, waren der Anfang des daseyenden Textes, dem der wahre Anfang fehlte. Im Bambergischen Exemplar sind noch 3 bis 4 §§. vor gedachten Worten da.

**) In den *Notices* S. 6. heisst es: *Mr. Reinwald a travaillé avec moi la traduction allemande et les notes etc.*

Berichtigungen.

Nr. 271. der A. L. Z. 1807. in der Anzeige von *Müller's* Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, *vier Theile*, lese man 9 Rthlr. 8 gr. statt 11 Rthlr. 16 gr.

Num. 62.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg: *Leopoldi Trattinnick Thesaurus botanicus.* Fasc. I—V. 1805. Fol. (15 Rthl.)

Jede Lieferung besteht aus vier Kupfertafeln mit einem Blatte Text, der die Diagnose, Synonyme, Citate anderweitiger Abbildungen, Wohnort, Dauer und kleine Anmerkungen enthält.

Aus der deutsch geschriebenen, den 1. März 1805. unterzeichneten Vorrede zum *ersten* Hefte ergiebt sich, dass der Vf. die Absicht habe, ein Werk zu liefern, „aus welchem sich der praktische Botaniker, Blumenfreund und Technologe eine vollständige, sinnliche Vorstellung der allergrössten Seltenheiten des Gewächsreichs, der neuesten Entdeckungen, und überhaupt solcher Vegetabilien verschaffen möge, zu deren Bekanntschaft man nur durch einen besondern Aufwand, und seltner, nicht einem jeden zu Gebote stehenden Hülfsmittel, so wie auch nur durch eine sehr genaue Untersuchung und einen geprüften Scharfsinn in Beobachtung der natürlichen Unterscheidungs-Merkmale, gelangen kann. Da ferner viele botanische Werke zu theuer oder zu schwer zu bekommen sind, und doch unvollständige, schlecht gerathene oder schon oft wiederholte Abbildungen enthalten: so soll sein Thesaurus, mit Vermeidung alles Ueberflusses und Luxus, doch die Vergleichung mit ähnlichen Werken, sowohl in Hinsicht auf Vollständigkeit als auf Schönheit, nicht zu scheuen haben, und minder kostbar als jene werden. Rec. meinte damals gleich, dass die Grösse der Anlage eines solchen Werks für die Ausführung und Beendigung desselben sehr viel fürchten liesse, und versprach sich desshalb nur wenig von einem solchen Unternehmen. Es sollte ihn, des Unternehmers wegen, sehr schmerzen, wenn seine Ahndung schon jetzt in Erfüllung gegangen, und das Werk seine Endschaft erreicht hätte, was er fast glauben muss, da ihm aus den letztern Jahren keine Fortsetzung zu Gesichte gekommen ist. Er muss sich daher begnügen, den Inhalt der vor ihm liegenden ersten *fünf* Lieferungen, aus dem Jahre 1805., seinen Lesern mitzutheilen, nachdem er im Allgemeinen bemerkt hat, dass die Abbildungen vollkommen so gut, ja einzeln wohl noch besser, als die im *Hortus Vindobonensis* gerathen sind; aber auch mehrere bekannte Pflanzen darstellen, die aus der, vom Vf. selbst angegebenen, Rücksicht hätten wegbleiben sollen. Dahin gehört gleich die auf der *ersten* Tafel abgebildete *Statice mucronata*, die schon so allgemein in den Gärten verbreitet ist, dass man sie nicht erst aus einer Abbildung kennen zu lernen braucht. Tab. 2. *Dionaea muscipula*, nach *Ellis* und *Ventenat* und einem blüthelosen lebenden Exemplar. Tab. 3. *Dianthus deltoides*, wo, gegen den Charakter, mehr als zwey Kelchschuppen gezeichnet worden sind. — Tab. 4. *Geranium strictum.* Tab. 5. *Parnassia palustris.* — Tab. 6. *Parnassia Asarifolia. Vent. Jardin de la Malmaison* 39. aus Nordamerika. Sie unterscheidet sich von der bekannten europäischen Art, durch eine kriechende Wurzel, grössere nierenförmige Blätter, eine grössere Corolle, und andere an den Geschlechtstheilen bemerkte Verschiedenheiten, und wird durch die *Parnassia Caroliniana Mich.*, als eine Mittelart, mit derselben verbunden. — Tab. 7. *Sagittaria sagittifolia.* — Tab. 8. *Sagittaria lancifolia. Andr. bot. Repos.* n. 73. Tab. 333. aus den westindischen Inseln. Durch runde Stängel, aus dem Eyrunden ins Lancettförmige übergehende Blätter und eine dreyfach grössere Blume von der vorigen Art verschieden. — Tab. 9. *Protea pinifolia. Andr. bot. Repos.* n. 25. pl. 76. *A Proteis genere distinguenda videtur*, sagt der Vf., *defectu calycis communis*, *corolla tetrapetala*, *insertione antherae*, *semine oblongo.* — Tab. 10. *Protea formosa. Andr.* l. c. pl. 17. *Foliis lanceolatis pubescentibus caule villoso, flore capituliformi aureo.* — Tab. 11. *Protea speciosa.* — Tab. 12. *Protea grandiceps. Foliis obtusis flore terminali maximo*, *squamis calycinis obovatis purpureis apice pellitis. Andrews* giebt sie in seinem Repository n. 36. plate 110. für eine breitblättrige Varietät der vorhergehenden. Der Vf. hält sie für eine eigene Art und für ein würdiges Gegenstück der *Brownea grandiceps.* — So wie in diesem Hefte vier Proteen dargestellt worden: so sollten in einem der folgenden Hefte vier Banksien, vier Eupatorien, vier fette Pflanzen und überhaupt jedesmal vier, durch ihre Aehnlichkeit und Beziehung gleich interessante Pflanzen geliefert werden. Zugleich verspricht der Vf. abermals ein *neues Werk!* mit schwarzen Kupfern von getrockneten Pflanzen, deren Colorit verloren gegangen, um dadurch, in Verbindung mit diesem Thesaurus, die Grundlage zu einer *flora Universalis* zu liefern. Ja dabey soll es noch nicht bleiben! Der Vf. will, „vorzüglich aus Hochachtung für das schöne Geschlecht, ein besonders ästhetisches physiographisches Werk in der Muttersprache mit aller ihm möglichen Energie bearbeiten!!" Rec. möchte hier dem Vf. seine eige-

eigenen Worte zurufen: „*Neque vita hominis multo minus vires unius tali labori ſuſtinendo ſufficerent.*"

Der oben erwähnten Einrichtung gemäſs folgen demnächſt im *vierten* Faſcikel 4 Eupatorien und zwar Tab. 13. *E. purpureum*, — Tab. 14. *E. maculatum* (wohl eine *ſubſpecies*), — Tab. 15. *E. urticaefolium*, und Tab. 16. das ſeit einiger Zeit ſo hoch geprieſene, aber auch ſchon wieder deshalb in Anſpruch genommene *E. Ayapana*. Wenn beide letztere fernerhin unter Eupatorium bleiben ſollen: ſo muſs der Gattungs-Charakter abgeändert werden. Auch begleitet dieſen Faſcikel eine *Ratio operis* in lateiniſcher Sprache, dem Weſentlichen nach einerley mit der oben angeführten deutſchen Vorrede zum *erſten* Hefte. In der *fünften* Lieferung befinden ſich 4 Arten ſucculenter Pflanzen, nämlich auf Tab. 17. *Claitonia virginica*, nach *Decandolle plantes graſſes*. Tom. II. n. 13. demnächſt wohl verſchieden von *Schkuhrs* Abbildung in deſſen Handbuche auf der 50ſten Tafel. — Tab. 18. *Stapelia variegata* und zwar die luxuriöſe Varietät derſelben. Tab. 19. *Craſſula coccinea* möchte wohl eine neue Gattung bilden, da ſie weder zur *Craſſula*, noch zur *Rochea Decand.* und *Perſoon's* gerechnet werden kann. Tab. 20. *Rochea falcata Decand.* Tom. I. n. 103. beide nach lebendigen blühenden Exemplaren bey dem Kunſtgärtner *Angelotti* gezeichnet.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Syſtematiſch tabellariſche Ueberſicht und Charakteriſtik der Mineralkörper.* In oryktognoſtiſcher und orologiſcher Hinſicht aufgeſtellt von *C. C. Leonhard*, *K. F. Merz* und D. *J. H. Kopp*. 1806. 57 Bogen gr. Folio. (5 Rthlr.)

Bey den vielen Lehr- und Handbüchern der Mineralogie, welche ſeit einigen Jahren dem Publicum übergeben worden ſind; bey den unaufhörlichen Veränderungen, die in der ſyſtematiſchen Anordnung der Mineralkörper getroffen werden, indem jeder Herausg. eines Syſtems hie und da etwas darin abändert; bey der Unſicherheit der Grundſätze, auf welchen das Mineralſyſtem bisher erbaut worden; bey der Schwierigkeit für Anfänger, ſich aus den Lehrbüchern zu unterrichten und ſich darin zu orientiren — bey allen dieſen Umſtänden erweckt jede neue Darſtellung des Mineralſyſtems neue Erwartungen und dieſe ſind vornehmlich von zweyerley Art. Man hofft nämlich darin entweder das Syſtem der Natur oder allgemeinen Grundſätzen näher gebracht zu ſehen, oder eine vorzüglichere Lehrart, eine genauere Charakteriſtik, eine belehrendere Diagnoſe zu finden, als man in den ſchon bekannten Werken dieſer Art angetroffen hatte. Dieſe beiden Forderungen iſt man berechtigt, an jedes neu erſcheinende Handbuch der Mineralogie zu machen, ſo wie nicht weniger die der zweckmäſsigen Kürze und deutlichen Darſtellung, welche weſentliche Eigenſchaften aller Lehr- und Handbücher überhaupt ſind. Wir wollen daher das vor uns liegende tabellariſche Handbuch aus dieſen Geſichtspuncten betrachten. In Anſehung der Hauptgrundſätze der ſyſtematiſchen Eintheilung haben die Vff. keine Neuerung aufgeſtellt. Sie nehmen die bekannten Klaſſen und Ordnungen an, welche durch die Hauptbeſtandtheile der Miſchung der Foſſilien beſtimmt werden. Die Gattungen ſind in der Kieſel-, Thon- und Talk-Ordnung noch in gröſsere Sippſchaften vereinigt; eine Anordnung, welche, ſo viel ſie auch, in Hinſicht auf Erleichterung des Studiums für ſich zu haben ſcheint, doch faſt mehr auf dunkelm Gefühl als auf logiſch richtiger Abtheilung beruht. Bey der Kalk-, Strontian- und Baryt-Ordnung bilden, wie gewöhnlich, die Säuren beſondere Familien-Unterabtheilungen. Erd- und Steinarten, die noch nicht hinlänglich unterſucht ſind, findet man in einem Anhange abgehandelt. Die Salze ſind nach den Säuren eingetheilt. Bey den Inflammabilien und Metallen haben die Vff. wieder Sippſchaften gebildet, in welche mehrere Gattungen vereinigt werden; ſo eine Sippſchaft der Braunkohle, eine Sippſchaft der Schwarzkohle (ſo nennen die Vff. die eigentliche Steinkohle), eine Sippſchaft des gediegenen Queckſilbers, welche dieſes und das Amalgam begreift u. ſ. w. Warum alle Silbererze zu einer Sippſchaft des gediegenen Silbers vereinigt ſind, iſt uns nicht einleuchtend, es mag wohl ein Druckfehler ſeyn. Alle arſenikſauren, ſalzſauren und phosphorſauren Kupfergattungen ſind in der Sippſchaft des Olivenerzes vereinigt, welches uns, wenigſtens in Anſehung der Benennung, nicht durchaus ſchicklich *ſcheint*. Dagegen ſind bey der Eiſenordnung *nicht überall Sippſchaften* angelegt, wo man leicht noch einige hätte bilden können. Die Braunſteinordnung laſſen die Vff. unmittelbar auf die Eiſenordnung folgen, wegen der häufig vorkommenden Uebergänge einiger Gattungen aus beiden Ordnungen in einander. Man ſieht hieraus, daſs groſse und weſentliche Veränderungen im Syſtem in dieſen Tabellen nicht vorkommen; der Diamant ſteht an der Spitze der Erd- und Steinarten. Was die Charakteriſtik der einzelnen Arten betrifft: ſo iſt hierin die *Werner'ſche* Methode beybehalten worden; jedes Kennzeichen wird einzeln durchgegangen. Wir können bey dieſer Methode die mit ihr verbundene Weitläuftigkeit nicht billigen; ſie erſchwert, unſers Dafürhaltens, die Diagnoſe gar ſehr, indem die Hauptkennzeichen mit den minderwichtigen, die häufigſten Erſcheinungen mit den ſeltnern vermengt vorkommen, und der Anfänger nur ſelten in den Stand geſetzt wird, zu beurtheilen, welche unter dieſen Kennzeichen ihn, bey Erkennung eines jeden Foſſils, am ſicherſten leiten werden. Die Kennzeichen ſelbſt ſind in den Tabellen in folgender Ordnung aufgeſtellt: 1) Farbe. (Warum ſchickt man noch immer dieſes ſo wenig weſentliche Kennzeichen voraus? *Hauy* hat es bey ſeinen Mineralbeſchreibungen ſehr richtig ganz ans Ende verwieſen.) 2) Kryſtalliſation. In der Art, die Kryſtalliſation zu beſchreiben, iſt *Hauy's* Methode einzig gut und wiſſenſchaftlich, und ſeit wir ſie kennen, ſollten wir bloſs nach ihr charakteriſiren. 3) Uebrige äuſsere Geſtalten. 4) Oberfläche

ische und Glanz. 5) Bruch. Diesem, nächst der Krystallisation wichtigsten Kennzeichen [denn der Durchgang der Blätter (clivage) ist mit darunter begriffen,] ist ein zu kleiner Platz eingeräumt. 6) Bruchstücke und abgesonderte Stücke. 7) Durchsichtigkeit, Härte, Elasticität und Festigkeit. 8) Uebergehen. 9) Specifische Schwere. 10) Physische Kennzeichen und chemisches Verhalten. 11) Bekannte Mischung. 12) Ereugnifs und Vorkommen. Wenn wir bey dem Plane dieser Tabellen einiges gerügt haben, — welches indessen weniger die Vff., als die Methode, die sie beybehalten haben, trifft: — so müssen wir dagegen nicht nur den Fleifs und die Genauigkeit, mit welcher sie gearbeitet haben, sondern auch das dabey angewendete eigene richtige Urtheil rühmen. Man findet in den Tabellen alles sehr richtig zusammengestellt, und das Neueste ist den Vffn. nicht entgangen; sie haben sich sogar manche ungedruckte, nur durch die Vorlesungen angesehener Mineralogen bekannt gewordene, Notizen zu verschaffen gewufst, und — was das wichtigste ist — sie haben selbst geprüft und selbst beobachtet. Daher können wir ihr Werk, als die Quintessenz der bekannten Thatsachen in der Oryktognosie, empfehlen, und versichern, dafs es brauchbarer ist, als manches voluminöse Lehrbuch.

Ueberaus zweckmäfsig und mit vieler Einsicht ist der *anosyte* oder orologische Theil der Tabellen eingerichtet. Die Gebirgsarten sind nach ihrer wahrscheinlichsten Altersfolge an einander gereihet, und, nach der zeither angenommenen Methode, in Urgebirgsarten, Uebergangs-, Flötz-, aufgeschwemmte und vulkanische Gebirgsarten abgetheilt. Jede Gebirgsart ist nach ihrer Structur im Kleinen und im Grossen geschildert. Bey Beschreibung der Structur im Kleinen werden, wo es nöthig ist, die wesentlichen Gemengtheile von den aufserwesentlichen unterschieden, und die Art ihrer Verbindung wird angegeben; bey der Letztern kommen vorzüglich Schichtung und Absonderung in Betracht, und nächst diesen werden ihre Lagerung und Verbreitung, ihre Verhältnisse zu andern Gebirgsarten, ihr relatives Alter, so weit sich über diese Eigenschaften etwas sagen läfst, ihre Uebergänge und ihre Erzführung angegeben. Die Beschreibungen der untergeordneten und fremdartigen Lager folgen auf die Beschreibung jeder Hauptgebirgsart, welcher sie anzugehören scheinen. Man findet in diesem ganzen Theile der systematischen Uebersicht eine sehr vollständige Sammlung der Thatsachen und Erscheinungen, welche durch die anerkannt zuverläfsigsten Beobachter bestätigt worden sind. Bisweilen wäre es nicht übel gewesen, wenn die Quellen, aus denen die Vff. die Thatsachen geschöpft haben, angegeben worden wären, so wie man auch hie und da einige Notizen über das örtliche Vorkommen gern erwähnt sähe. Einige Zusätze und ein Register beschliesen dieses empfehlenswerthe Werk. Ueber den Antheil, welchen jeder der drey Vff. daran genommen hat, erklären sie sich in der Vorrede dahin: dafs von dem zuerst genannten der oryktognostische, von dem zweyten der geognostische, und von dem dritten der physisch-chemische Theil bearbeitet worden ist. Noch müssen wir eines Druckversehens gedenken, welches S. 38. vorkömmt; dort sind unter Nr. 20. und 22. in den Colonnen 1. 2. 3. 4. 5. 6. die Kennzeichen des *Apatits* und *Spargelsteins* aufgeführt, statt der des *Boracits*, auf welchen sich die sieben letzten Colonnen beziehen. Auf der folgenden Seite findet man alsdann die Kennzeichen des *Apatits* und *Spargelsteins* in den sechs ersten Colonnen noch einmal, und von dem *Boracit* fehlt die Angabe der Farbe, der äufsern Gestalt, des Glanzes und des Bruches gänzlich.

STATISTIK.

WARSCHAU: *O statystyce Polski krótki rzut wiadomości potrzebnych tym, którzy ten kraj chcą oswobodzić, i tym, którzy w nim chcą rządzić.* (Kurze Skizze der Statistik Polens, oder der nöthigen Kenntnisse für diejenigen sowohl, die das Land befreyen, als auch die es regieren wollen.) 1807. 30 S. 8.

Nur 2½ Bogen, aber voll Wahrheit und Energie, das Resultat tiefer Kenntnifs und das Product des reinsten Patriotismus, für den Ausländer eben so belehrend und interessant als für den Inländer. Der Vf. soll der nämliche seyn (Hr. *Stasic*), der die *uwagi nad Zyciem Jana Zamoyskiego*, (Bemerkungen über Johann Zamoyski's Leben.) geschrieben hat. — Polen (im weitesten Sinne) ist 21,000 Quadratmeilen, 20 auf einen Grad gerechnet, grofs, enthält sonach 120 Millionen Morgen. Grofspolen und Lithauen liegen in Ebenen. Im Duneburgischen Lieflande und Polock findet man nur Hügel. (Rec. setzt hinzu, doch wohl auch in Samogitien, um Grodno, Kowno, Wilna, im eigentlichen Lithauen.) Das Sandomirische, Lubliner, Krakauer, Chelmer Gebiet, Vorpreufsen, Belz, Podolien, Wolhynien, Brailaw, Kiiow sind gebirgig; von der Mündung der Pilica an bis Krakau sind Flözgebirge, Thon, Mergel und Kalk machen das Land sehr reich an Getreide. Die Karpaten sind überall mit Salz und Metallen gesegnet. Podoliens und der Ukraine Boden ist ganz dem Aegyptischen gleich, salpeterreich, schwarz, fruchtbar. 1529. waren mehr Wiesen als Ackerfeld in Lithauen, aber 1544. verhielten sich die Wiesen zu den Feldern, wie 1 : 1½, und nach Siegmund Augusts Vermessung 1587. 1 : 2½. Noch erinnert sich der Vf. selbst, dafs in der Ukräne und Podolien (Podolien? doch wohl nur im weitern Sinne mit Brailaw) mehr Wiesen gewesen, als Acker. Getreideausfuhr 1649 — 1662. 953,850 Koretz, 1790 — 1800. 10 Millionen. Waizen 1655. 6817 Lasten, zu Ende des 17ten Jahrhunderts 9000 Lasten, zu Ende des 18ten 20,000 Lasten in Danzig. Der Zustand der Städte (S. 19.) ist schlecht; aber die Juden können zu Fabriken gebraucht werden. Eine Idee, die auch Hr. *Jöckel* in seinem Werke, Polens Staatsveränderungen 1803., äufsert. Rec. zweifelt an dem guten Erfolge. Die Arbeitsscheue der Juden, die gewinnsüchtige Wahl der Metiers, wo etwas nebenbey

zu

zu gewinnen ist, dürfte wohl die Klippe seyn, woran alle echte Industrie der Art bey den Juden scheitern möchte, zumahl da der Jude durchaus alles schnell und schlecht arbeitet. Die Glogower und Ryczywoler Juden sind sämmtlich Goldschmiede und Messingarbeiter, werden wohl aber sie irgend jemandem die Concurrenz ablaufen. Im Jahr 1776 enthielt Polen 14 Millionen Menschen, das ist mit den entrissenen Antheilen; die Volksmenge wächst, auf 100 Gestorbene kommen 103 Geborne, auf 100 Mädchen 102 Knaben. — Der Vf. calculirt nach preussischer Staatsberechnung, dass Polen eine Armee von 250,000 Mann stellen und erhalten, 280 Millionen polnische Gulden Abgaben und eine Getreidelieferung tragen könne. Erbpachten, worüber der Vf. mehreres in einem besondern Buche zu sagen verspricht, und die Fundirung aller fixen Abgaben in Getreidelieferung oder in natura, namentlich in Korn, sind des Vf. Lieblings-Projecte. Die Schlussworte des Werkchens sind: „Tapfere Nation, ich warne dich, benutze die Zeit. Du hast jetzt einen Punct auf deinem eigenen Boden dich zu bewaffnen und zu sammeln. Handle ganz wie du kannst, durch directe und indirecte, durch öffentliche und heimliche Mittel. Gieb dir Mühe, dass sich so viele, als möglich, bewaffnen, damit ihr im schlimmsten Falle, wenn nicht die völlige politische Existenz, doch mit den Waffen in der Hand eure Nationalität, eure Sprache, Nationalrechte und Aemter erfechtet. Von je her seyd ihr eben so tapfer, als die Ungarn. Ewige Schande wäre es für euch, wenn ihr jetzt nicht eure Unabhängigkeit erkämpftet. Nur der Feige kehrt bewaffnet unter das schändliche Joch der Sklaverey zurück." Hier sollte Rec. schliessen, aber noch muss er folgende Stelle herausheben (S. 16. 17.): „Das Volk (die Polen) lässt unter einer guten Regierung alles aus sich machen. Die Nation ist ihrem Charakter nach gut, human und thätig, liebt das Vaterland über alles. In Masse betrachtet, ist sie bereit für ihren Namen und ihre Existenz alles aufzuopfern, Gut und Blut. Einen herrlichen Beweis davon hat sie so eben gegeben, indem sie auf dem ⅛ ihres Terrains 40,000 Mann binnen 14 Tagen aufgestellt hat, während ganze Nationen kaum in ein paar Jahren so viel aufbringen können. Aber der Himmel bewahre, dass dieses so gute Volk bey seiner wundervollen Wiedergeburt wieder unter die Regierung böser, verdorbener oder wenig aufgeklärter Menschen, unter die Regierung des nämlichen Gelichters gerathe, welches das Volk theils durch Stolz und Bosheit, theils durch Ungeschicklichkeit und Dummheit zum Untergange gebracht hat; dass es durch diejenigen seine Regeneration erlange, die es zu Grunde gerichtet haben. Gott bewahre es vor den Magnaten! — Es muss einen König haben, je eher, je lieber, mit souveräner Gewalt, mit einem grossen Geiste des Muthes und der Standhaftigkeit u. s. w."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulen.

Darmstadt.

Der Grossherzogl. Hessische Kirchen- und Schulrath zu Darmstadt hat vor kurzem *zwey*, für das Beste der Volksschulen, allgemein nachahmungswürdige Landesherrliche Verordnungen bewirkt.

Nach der *erstern* wird das gewöhnliche Schulgeld nicht mehr, wie bisher, an die Schullehrer selbst bezahlt, sondern, nach dem aufgestellten Verzeichnisse der schulfähigen Kinder, eben so wie jede andere festgesetzte Abgabe vierteljährig an die Schultheissen oder Bürgermeister der Gemeinde entrichtet, von diesen aber den Lehrern in einer Summe zugestellt. In Anstandsfällen wird den vorgesetzten Beamten von den Einnehmern zur Remedur Anzeige gethan. Dadurch wird *einmal* dem armen Schulmann seine sauer verdiente, oft verkümmerte, oft verlorne Einnahme, die er sich in der Regel grossentheils vorher erst erbetteln musste, möglichst gesichert; und *dann* fallen dadurch zugleich eine Menge auf das Schulwesen nachtheilig wirkender Collisionen, die der Eigennutz und andere Leidenschaften nur allzu leicht in die gegenseitigen Verhältnisse der Aeltern mit den Lehrern, und dieser mit den Kindern werfen, hinweg.

Durch die *andere* wurde bey jeder Lehranstalt einer Gemeinde eine kleine *Schulbibliothek* angelegt, die theils *Hülfsschriften* für die weitere Belehrung und Fortbildung der Schulleute selbst, theils *Lehr*- und *Lesebücher* für die Jugend, um sie sowohl bey dem öffentlichen Unterrichte unter sie zu vertheilen, als auch zu häuslichem Fleisse an dieselbe zu verleihen, theils endlich *gemeinnützige Volksbücher* enthält, die dazu beytragen können, Sittlichkeit, Vaterlandsliebe und Veredlung überhaupt in einem weitern Kreise, als dem der Schule zu verbreiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Schöne: *Abriß der allgemeinen Weltgeschichte, nebst einem Verzeichniß merkwürdiger Personen nach der Zeitfolge.* Ein Leitfaden für die unteren Classen der gelehrten Schulen, von D. *Elsner*, Lehrer d. Joachimsthal. Gymnasiums in Berlin. 1807. 112 S. 8. (12 gr.)

Welche Idee mag wohl den Vf. bey der Ausarbeitung dieser Schrift geleitet haben? fast sollte man glauben, gar keine. Wollte er der Jugend zur ersten leichten Uebersicht der historischen Hauptmerkwürdigkeiten verhelfen, so durfte er nur wahrhaft welthistorische Begebenheiten, Personen und Thaten in seinen sogenannten *Abriß* bringen; auf sie musste er die volle ungetheilte Aufmerksamkeit ziehen; sie musste er in eine leicht überschauliche Ordnung stellen; das weite Feld der Geschichte musste er gewissermassen geometrisch in Grund legen und eine Art von Netz der Historie bilden, wodurch sich der Anfänger vor allem im Allgemeinen orientiren lernte, um so, mit den Hauptpuncten bekannt, in einen zweyten Cursus sichern Tritts und freyen Blicks überzugehen. Allein hier ist Grosses und Kleines unter einander geworfen. S. 7. wird ausgehoben, dass die Babylonier — die Kleidung verschönert; S. 8. dass bey ihnen kein (?) Mädchen unverheirathet geblieben, weil die Hässlichen mit dem Kaufpreis der Schönen ausgestattet worden; Romulus fabelhafte Jugendgeschichte nimmt eine ganze Seite weg, und Trajan wird mit dem einzigen Wörtchen, der beste, abgefertigt. K. Heinrich I. hat nichts gethan, als, um die müssigen Edelleute zu beschäftigen, Turniere angestellt, und weil hierbey jeder Ritter auf seinem Schild ein Unterscheidungszeichen hatte, so entstanden auf einmal die Wappen. (?) Dagegen figuriren (S. 47.) Albrecht der Bär und Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg. — Wollte Hr. E. aber, wie der weitere Titel sagt, einen *Leitfaden* für die untern Klassen gelehrter Schulen und Gymnasien geben, musste er dann nicht wenigstens alle seine Facta nach irgend einem System in chronologischen, ethnographischen, periodischen oder andern füglichen Zusammenhang bringen, und consequent verfahren? Aber Leitungs- und Bindungsmittel der Art, ohne die sich Lehrer und Schüler nothwendig alle Augenblicke verirren müssen, sind hier etwas fremdes. Statt dessen allenthalben Anhänge (Auswüchse), Einschaltungen, Nebengeschichten, weitere Ausführungen. So wird zuerst die alte Geschichte ethnographisch bis zum Octavianus auf 25 Seiten abgefertigt, dann folgen Anhänge, 1) von den sieben Wundern der alten Welt, 2) von den Orakeln, 3) von den sieben Weisen Griechenlands. Die neue Geschichte fängt mit dem römischen Kaiserthum (!) an, geht bis zur Zerstörung desselben von den Türken im 15ten Jahrhundert; dann zu den Arabern und Deutschen über, wendet sich zu den Päpsten und Kreuzzügen, zu der Erfindung des Schiesspulvers, der Buchdruckerkunst, der Entdekkung von Amerika, der Reformation (in besondern Abschnitten), und schliesst mit dem 30jährigen Krieg. So kurz diess alles auch auf wenigen Blättern geschehen musste, so vergisst der Vf. in diesem Ueberblick der Universalhistorie doch ja nicht, um sich allenthalben gleich zu bleiben, dass Brandenburg im westphälischen Frieden Hinterpommern, Halberstadt, Minden, Camin und Magdeburg erhielt. Damit hat aber auch die Geschichte der Deutschen gänzlich ein Ende. Denn jetzt kommt das übrige Europa vor, die Geschichte der Franzosen bis zum J. 1793., der Engländer bis 1760., der Spanier bis 1713., der Schweden bis 1792., der Russen bis 1801., der Preussen chronikenmässig und geschlossen mit einer Seiten langen Regentenliste. Wer begreift das? Doch noch nicht genug. In einen weitern Anhang — wahrscheinlich des *parallelismus membrorum* wegen, wie in der alten Geschichte — werden die armen Schweizer, das Königreich Holland, und die N. Amerik. Freystaaten verwiesen, deren Geschichte mit einer Erklärung schliesst, wie die Harmonika gespielt wird. Die Töne, heisst es S. 94., werden mit den Fingern hervorgelockt, nachdem vorher die Gloken mit Wasser angefeuchtet worden sind. Indess das Beste kommt zuletzt. Es ist diess ein Verzeichniss merkwürdiger Personen aus der Weltgeschichte nach der Zeitfolge in einem dritten Anhang. Rec. erinnert sich in seiner Jugend mehrmals einen alten Criminalrichter seinen Inquisiten ihr Sündenregister in der schneidendsten Monotonie stets mit dem immer wieder kehrenden Refrain: *Wahr?* dass der u. s. w. *wahr?* dass die u. s. w. herunterlesen gehört zu haben. Ganz auf dieselbe Art heisst es hier 16 Seiten hindurch immer N. N. *war* u. s. w. z. E. Noah *war* derjenige, der bey der Sündfluth gerettet wurde, Joseph *war* Jacobs Sohn und Abrahams Urenkel, Dido *war* eine phönicische Prinzess, Coriolan *war* ein berühmter Römer, Schwarz *war* ein Mönch und Erfinder des Schiesspulvers, Dörflinger *war* eines Schneiders Sohn und zuletzt General-Feldmarschall, *Voltaire* *war*

war ein Franzose von ausserordentlichem Verstande, *Rousseau war* ein berühmter schweizerischer Philosoph.

Sollte aber Hr. *B.* — und das ist das Wahrscheinlichste — trotz des Titels, ein *Lesebuch* im Sinne gehabt haben, um Kindern Lust zur Geschichte zu erwecken, so höre man nur folgende Stellen. „Nichts ist so lehrreich und zugleich so angenehm, als die Geschichte die ihren Namen von geschehenen Dingen hat u. s. w. In der Geschichte wird nicht von Steinen, Pflanzen und Thieren gehandelt, wie in der Naturgeschichte, sondern von Menschen und ihren Handlungen, nicht von erdichteten Personen, die nirgends gelebt, und von wunderbaren Begebenheiten, die sich niemals zugetragen haben, wie in Komödien und Romanen u. s. w. In der Geschichte werden wir mit verschiednen Ländern und Völkern bekannt, ihren Gebräuchen, Einrichtungen und Schicksalen; wie sie entstanden, emporgekommen, gesunken und gänzlich verschwunden sind. Die Länder? S. 6. „Die Menschen verschlimmerten sich so sehr, dass sich Gott genöthigt sahe, alle bis auf Noah und seine Familie, von der Erde zu vertilgen." S. 37. Von den Kaisern des *dritten* Jahrhunderts ist keiner bemerkenswerth. Auch nicht Alexander Severus, Aurelian oder Probus? — Doch genug. Rec. hielt sich länger bey diesem unbedeutenden Machwerk auf, als es verdiente, aber desto mehr verdient der Gegenstand, dass man unberufene Hände so viel möglich abhält, ihn zu entweihen, weil diess jetzt häufiger als sonst geschieht. Die Geschichte ist eine Heilige und darf nicht zur Kinder-Puppe werden, vor allem nicht in unsern Zeiten.

LITERATURGESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach in Comm.: *Kleine Bruchstücke zum Versuch einer Gelehrtengeschichte von gebornen Marienbergern.* — Ein Beytrag zur Stadtgeschichte von Marienberg im sächsischen Erzgebirge. 1806. 117 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. ist der 1806. verstorbene, vielfach verdiente, rastlos arbeitsame und ausgedehnt gelehrte Oberbergmeister *Schmid*, in Freyberg, ein geborner Marienberger, der nicht nur mit dieser Schrift seine Geburtsstadt ehrte, sondern auch der dasigen Schule, die ihn zur Universität bildete, eine nicht kleine Anzahl Bücher bey Lebzeiten schenkte und ihr im Testamente Legate bestimmte. Der Werth solcher Special-Gelehrtengeschichten ist bekannt; es läst sich ohne sie schwerlich eine gute allgemeine ausarbeiten; und man lernt daraus manches Eigene, was in den allgemeinern Werken verschwindet, z. B. aus diesen, welche grosse Anzahl aus dieser kleinen Stadt in ältern und neuern Zeiten studiert haben. Der Charakter des Vfs. bürgt für strenge Wahrheit. Man erstaunt über die Arbeit, die diess Werkchen muss gekostet haben. Die Gelehrten sind nach dem Alphabet geordnet, und man findet kurz die Lebensgeschichte und Schriften angegeben. Dass der Vf. die immer wiederkehrenden Formeln vermied, und dadurch auf ungewöhnliche gerieth, wird man nicht übel und sie selbst nicht nach den Buchstaben deuten. Rec. will nur wenige auszeichnen, von denen, als gebornen Marienbergern, Nachrichten gegeben sind. D. *Hammer*, *Prof. Cod. und Juris Feudalis* zu Altdorf, starb 1697. M. *Donner*, Superintendent zu Meissen. *Jahn*, Justizamtmann in Weissenfels und Commissionsrath, dem man viele einzelne gute Abhandlungen zur sächsischen Geschichte verdankt. D. *Schönherr*, der den Rath in Leipzig vermochte, sich in dem merkwürdigen Process gegen den sächsischen Canzler D. *Nic. Krell*, von der Landschaft zu trennen. M. *Strunz*, Prof. der Dichtkunst zu Wittenberg, starb 1725. M. *Wagner*, Pastor zu Rückerswalde und Herzogl. Sächs. Meiningischer Schulrath in pädagogischer und andrer Hinsicht, und der Vf. selbst, dem man viele einzelne Abhandlungen, *besonders* zur Bergwerksgeschichte, verdankt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Richter: *Carl Friedrich August Hochheimers*, verschiedener Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, *Allgemeines praktisches Haus- und Handbuch für Hausväter*, Oekonomen, *Künstler und Handwerker aller Art*, enthaltend in alphabetischer Ordnung eine auserlesene Sammlung der gemeinnützigsten Gegenstände der Oekonomie, Chemie, Technologie *und* Gewerbskunde. *Erster* Band. *A — G.* 1805. 432 S. *Zweyter* Band. *H — Z.* 398 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Herausg. eifert über Hn. *Hoffmann*, der ohne sein Wissen zu seinem früher erschienenen Haus- und Kunstbuche einen *dritten* Theil besorgte, und nennt die in diesem Theile zum Besten gegebenen Sächelchen, ein Gemengsel von Trivialitäten, Albernheiten, Geschwätz und Unsinn; zugleich veranlasste ihn diess, auf sein älteres Haus- und Kunstbuch ganz Verzicht zu thun und dagegen dem Publicum das vor uns liegende zu übergeben. Wir erkennen auf der einen Seite sehr gut den unrechtmässigen Eingriff Hn. *Hoffmann's* in des Herausg. Rechte; aber auf der andern Seite müssen wir auch bemerken, dass in dem vor uns liegenden Buche ebenfalls eine grosse Menge Trivialitäten u. s. w. mit unterlaufen. Der Beweis davon ist sehr leicht zu führen. Man sehe nur die Artikel: Athem, übelriechenden; Augen, triefende; Augenbraunen, überflüssige wegzubringen; Bettpissen der Kinder; Bienen in der Wohnstube; eröffnendes Bier; Bisam, künstlicher; Kork aus einer Bouteille mit einer Stange Siegellack zu ziehen; ob ein Ey einen Hahn oder ein Huhn gebe; Flohfalle; Nachtwandler; das Erfrieren der Nase zu verhüten; Pflanzen, welche statt einer Uhr dienen u. s. w. Die brauchbaren Artikel dagegen sind ohne Wahl aufgerafft, und von mehreren, vorzüglich chemischen, kann man eigentlich nicht begreifen, wie sie sich in eine solche Sammlung verirrt haben. Viele sind auch fehlerhaft vorge-

tra-

tragen und zeigen von zu wenig praktischen Kenntnissen des Herausg. Warum soll z. B. die Vermengung zum Bleyglas aus Mennige und Sand, drey Stunden lang weissglühen? Man schmelzt es gehörig zusammen und giesst es aus. Beym Musivgold heisst es: „Musivgold ist eine goldgelbe Vermischung, die aus Zinn und Queckfilber besteht. Von diesem Amalgam werden sechs Theile zu drey Theilen Salmiak und drey Theilen Schwefel wohl gemengt, in einem Kolbenglas oder Phiole sublimirt, da denn das Musivgold auf dem Boden bleibt."

Leipzig: *Schule der Menschenkenntniß*, mit 48 Kpfn. 236 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Fragmente aus *Albertus Magnus*, die Bemerkungen über alle einzelne Theile des menschlichen Körpers und über verschiedene Erscheinungen an demselben enthalten, Bemerkungen älterer Physiognomen nach *Joh. Baptista della Porta* und seinem Werke *de humana physiognomonia* (1503.), nebst Parallelköpfen von Menschen und Thieren, und endlich summarische Darstellung des *Gall'schen* Systems machen den Inhalt dieser Schrift aus; zweifelhaft aber ist die Absicht der völlig anonymen Schrift, so dass man nicht weiss, ob durch die Bemerkungen älterer Physiognomen das Studium der Physiognomik habe gestützt oder durch die Widersprüche in denselben die Nichtigkeit und Grundlosigkeit dieses Studiums habe gezeigt werden sollen. Albertus Kunst die Menschen kennen zu lernen, trägt bey aller feinen Beobachtung, die hier und da durchschimmert, die Spur seines Zeitalters: denn das Meiste ist ungefähr wie die Nativitätsstellung der Kinder in den Kalendern; und weder durch diese Auszüge, noch auch durch *della Porta's* menschliche Physiognomie, woran der Herausg. erst durch das aus dem Englischen von *J. G. Grohmann* übersetzte Werk: *Regeln zur Karikaturzeichnung*, von *Franz Grose*, erinnert wurde, noch durch die summarische Darstellung des *Gallschen* Systems, wobey auf die gründlichen Einwürfe mehrerer Gelehrten keine Rücksicht genommen ist, kann etwas gewonnen seyn: denn abgerissene Gedanken unter gewisse Rubriken geworfen, wovon man oft die Verbindung nicht einsieht, blosse Meinungen ohne veranlassende Beobachtungen, und ohne haltbare Gründe, und endlich willkürliche Conjecturen, denen alltägliche Erfahrung widerspricht, ohne alle Prüfung, müssen Lehrer und Schüler in gleiche Verlegenheit setzen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

Die königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin fährt fort, die mehresten ihrer Kalender theils für die gebildetern Stände, theils für den Bürger und Landmann, mit nützlichen Zugaben auszustatten. Für das laufende Jahr sind erschienen:

1) *Historisch genealogischer Kalender* auf das Jahr 1808. *Kaiser Friedrich der Zweyte.* 211 u. 105 S. ohne den Kalender und die Posttabellen (1 Rthlr.)

Die geistvolle Biographie des auf dem Titel genannten grossen Kaisers, von Hn. *Friedrich Buchholz*, die man auch nach *Schröckh's* und *Hegewischens* Arbeiten mit Interesse lesen wird, wird durch eine Betrachtung eingeleitet, über die Mittel, deren sich Gregorius der siebente zur Gründung einer geistlichen Universalmonarchie bediente, die Einführung des Cölibats der Geistlichen, und die Usurpation des Investitur-Rechts. Er erzählt hierauf kurz die Geschichte der Kämpfe zwischen den Päpsten und Kaisern, besonders aus dem Hause der Hohenstaufen, und gelangt so zu der Geschichte Friedrichs II. selbst; in der er besonders seine Verhältnisse gegen Innocenz III., seine Fehden mit Honorius III., Gregorius IX., Innocenz IV. entwikkelt; und mit der Erzählung von dem endlichen Schicksale der Hohenstaufenschen Dynastie nach Friedrichs II. Tode beschliesst. Das Ganze endigt der Vf. mit folgender Betrachtung. „Das eigenthümliche Unglück dieses grosen Mannes war, dass seine Existenz in solche Zeiten fiel, welche sich mit keinen guten organischen und bürgerlichen Gesetzen vertrugen; mit den erstern nicht, weil die Aristokratie des Feudalwesens der Einheit, diesem ersten Charakter einer tüchtigen Regierung, fortdauernd widerstrebte; mit den letzteren nicht, weil eben diess Feudalwesen zu seiner eigenen Fortdauer der Leibeigenschaft bedurfte. Hierin lag der letzte Grund der vergeblichen Bestrebungen Friedrichs, der, wenn er den Papst auf die höchste Spitze getrieben hatte, sich immer mit ihm auszusöhnen wünschen musste, weil er einsah, dass die Welt, so wie sie einmal vor ihm lag, nicht durch einen Kaiser, sondern durch einen Papst, als *Repräsentanten einer großen Idee* bestehen könnte." (Sollte wirklich Friedrich II. diese Einsicht, die ihm Hr. *B.* hier leihet, jemals gehabt haben?) „Mussten denn nicht noch beynahe fünf Jahrhunderte verstreichen, ehe die weltliche Macht dahin gelangen konnte, die Urheberin einer ähnlichen Idee zu werden? Es fehlte zu Friedrichs Zeiten aber noch an zwey Erfindungen, deren gränzenlose Wirksamkeit durch nichts zu ersetzen ist, und deren Untergang, wofern er jemals statt finden sollte, die Welt sogleich in ein Chaos von Anarchie, und in eine Nacht von Barbarey zurück stürzen würde. Die eine war die Erfindung des *Schiesspulvers*, die *allein* (?) die Grundlage einer hinlänglichen öffentlichen Macht werden konnte: so dass organische und bürgerliche Gesetze von nun an *gehörig* beschützt waren." (*Besser* beschützt waren seitdem durch den Respect vor den Kanonen die organischen Gesetze der Staaten freylich; aber waren sie deswegen immer gehörig, d. h. *sicher* beschützt?) „Die andre war die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch welche es

es möglich geworden ist, neuen Ideen eine schnelle und allgemeinere Kundbarkeit zu geben, die Geister im Grofsen in Bewegung zu setzen, und die öffentliche Meinung zu verstärken. Alles was in den drey letzten Jahrhunderten zur Bekämpfung des Aberglaubens sowohl als zur Hervorbringung einer bessern Ordnung der Dinge, durch gute organische und bürgerliche Gesetze geschehen ist, das ist aus der Vereinigung dieser beiden Erfindungen hervorgegangen, deren Kraft bis in die Unendlichkeit reicht. In der That, ohne diese Erfindungen würden wir noch immer nicht wissen, was ein Naturgesetz ist, und keine Ahndung davon haben, dafs es die höchste Irreligiosität voraussetzt, als Interpret der Naturgesetze herrschen zu wollen; ohne diese Erfindungen würden so tragische Ereignisse als der Untergang der Hohenstaufen war, sich noch täglich vor unsern Augen zutragen;" (dafs sie aber doch bey diesen Erfindungen noch möglich sind, haben die Tragödien der französischen Revolution bewiesen) „ohne diese Erfindungen würden wir noch immer ein leichtes Spielwerk in den Händen ehrgeiziger Priester seyn, und weder für uns selbst, noch für unsre Nachkommenschaft irgend eine Bürgschaft der Existenz und des Gedeihens haben." —

Unter den Kupfern sind vier von *Meno Haas* gearbeitete Porträte des K. Friedrich II., Friedrich I., Ezzelins III. (um diese Zeit Haupt des Hauses Romano oder Onaro in der Republik Trevigi) und Azzo VIII. Markgrafen von Este; dann sechs Scenen aus K. Friedrichs II. Geschichte, von *Jury*. In die genealogischen Tabellen sind die Veränderungen bis zum August des vorigen Jahres fleifsig eingetragen.

2) *Berlinischer Damenkalender* auf das Schaltjahr 1808. 180 u. 105. S. ohne den Kalender und die Posttabellen. (1 Rthlr.)

Auch zu diesem Kalender hat Hr. *Fr. Buchholz* einen interessanten Beytrag mit der Lebensbeschreibung der *Doña Maria* der Grofsen, Gemalin des K. Sancho IV. von Castilien und Leon geliefert; deren ganzes Leben ein Kampf war, mit einer verderbten Welt, die sie in ihren Strudel zu ziehen suchte; die aber unerschüttert von den Foderungen, die man an sie machte, nur lebte in dem Gefühl ihrer Pflichten, der Gemalin und Mutter immer die Königin in sich unterordnend. Demnächst folgen: der Markisin v. Lambert Gedanken über die Freundschaft; Warnungstafel vor Mädchen-Arroganz von Rudolphine T. (die Geschichte einer Spröden, der es doch nicht so arg ging als der berühmten Rabenerischen.) Eine Elegie an Amaliens Grabe. Die Kupfer stellen außer dem Bildnisse der Doña Maria 12 Scenen vor aus den Söhnen des Thals, deren *erster* Theil nach einer von dem Vf. gemachten, noch nicht gedruckten Umarbeitung in Berlin auf die Bühne gebracht worden. Sie sind von Hn. *D. Berger* gezeichnet.

3) *Genealogischer und Postkalender*, mit 13 Kupfern, von *Riepenhausen*. (10 gr.)

Das Titelkupfer stellt (ein artiger Einfall) den Kronos vor, der einen ganzen Wagen voll Zeitschriften zieht. Die Monatskupfer sind von moralischer Tendenz.

4) *Der grofse Etuiskalender*, unter dem Titel: *Taschenkalender* (8 gr.)

enthält sechs Fabeln von *Lafontaine* französisch, mit deutscher Nachbildung; und mit zwölf Kupfern von *Riepenhausen*.

5) *Der kleine Etuiskalender*, ebenfalls unter dem Titel: *Taschenkalender*, mit zwölf Kupfern von *Riepenhausen*, die Trachten verschiedner fremder Nationen vorstellen.

6) *Der genealogische Kalender*, mit zwölf Kupfern; auf doppelte Art: 1) mit Kupfern aus dem Roman Martin Fenrose, 2) mit Kupfern die Sittengemälde aus alter und neuer Zeit vorstellen. (9 gr.)

7) *Der genealogische Kalender*, ohne Kupfer, zugleich mit den Postcursen. (7 gr.)

8) *Der Schreib- oder Terminkalender*. (8 gr.)

9) *Almanach de Berlin*, enthaltend: *Tableau généalogique des maisons régnantes*, *Guide des postes*, Liste des foires. (3 gr. 3 pf.)

10) *Vereinigter Geschichts-, Haushaltungs- und Gartenkalender*. 4. (9 gr.)

Zur Gärtnerey gehören die Artikel: von gröfsern und kleinern Wegen in den Gärten; von Rabatten und ihrer Einfassung; vom Gartenregister; vom Spargel; von Salatgewächsen; von Kümmel, Dill, Anis; vom Versetzen der jungen Bäume aus der Edelschule in die Baumschule; von der Wintercopulation; alle diese Aufsätze sind von Hn. *L. G. Ideler*. Es folgen noch einige andre gemeinnützige ökonomische Aufsätze.

11) *Historisch geographischer Kalender*. 4. (5 gr.)

Der Titel pafst nicht zum Inhalte. Es ist weder etwas historisches noch etwas geographisches darin, sondern ein Aufsatz von Hn. *Riemann* über die Kleidung in medicinischer Hinsicht, und ein andrer der Rechtsregeln für die, welche keine Juristen sind, enthält; beide brauchbar und zweckmäfsig. Dieser Kalender ist auch noch mit zwey passendern Titeln versehen: *Kalender für den Bürger und Landmann*; und *Haushaltungskalender*.

Aufserdem noch wie gewöhnlich, der *verbesserte Kalender* (3 gr.) und der *grofse* und *kleine* Comptoirkalender. (1 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Februar 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Verzeichniss der auf der Königl. Friedrichs-Universität im bevorstehenden Sommer-Semester vom 9ten May an zu haltenden Vorlesungen.

I. *Theologie.*

Die theologische *Encyklopädie* und *Methodologie* trägt Hr. Dr. *Vater* vor. Auch lehrt die *Encyklopädie* Hr. Dr. *Stange.*

Eine *Einleitung in die sämmtlichen Bücher der heil. Schriften* giebt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

Ausgewählte *hebräische Psalmen* erklärt grammatisch und aus der Alterthumskunde Hr. Dr. *Vater* nach dem Lenzischen Institute; auch erklärt er die *Alexandrinische* Uebersetzung ausgewählter Psalmen besonders.

Salomo's Sprüche und den Prediger erläutert Hr. Dr. *Stange.*

In dem zweyjährigen *exegetischen* Cursus über die Schriften des *Neuen Test.* erklärt Hr. Dr. *Knapp* in diesem halben Jahre den Brief des *Jacobus* und die Briefe an die *Römer*, *Hebräer*, *Timotheus*, *Titus* und *Philemon.*

Die *Paulinischen* Briefe an die *Thessalonicher*, *Philipper*, *Galater*, *Corinther*, *Epheser* und *Colosser* erläutert Hr. M. *Schulze*, der zugleich eine Einleitung in die Exegese giebt, und die schwerern Stellen mit seinen Zuhörern lateinisch wiederholt.

Von der *christlichen Glaubenslehre* in Verbindung mit der *Dogmengeschichte* trägt *Ebenderselbe* den *ersten* Theil vor. Auch lehrt Hr. Dr. *Stange* die *Dogmatik.*

Von der *christlichen Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *ersten* Theil vor.

Von der *christlichen Kirchengeschichte* erzählt die *erste* Hälfte Hr. Dr. *Vater* nach *Schröckh.* Auch hält er ein *Examinatorium* über die *Kirchengeschichte* nach seinen *synchronistischen Tabellen.*

Eine Anweisung zur *Kenntniss* der *besten Bücher in allen Theilen der Theologie* nach *Keil* giebt Hr. Dr. *Wagnitz.*

Die *geistliche Rhetorik* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach seinem *Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften für Religionslehrer.*

Im *theologischen Seminarium* giebt Hr. Dr. *Knapp* Unterricht und leitet die Uebungen der Theilnehmer. — Hr. Dr. *Wagnitz* lehrt darin *praktische Homiletik* und lässt die Seminaristen *Predigten* ausarbeiten und halten.

Ein *theologisches Disputatorium* hält Hr. Dr. *Vater.*

II. *Jurisprudenz.*

Die *juristische Encyklopädie* lehrt nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof. *Dabelow.*

Rechts-Hermeneutik trägt Hr. Prof. *Woltär* vor.

Die *römische Rechtsgeschichte* erzählt Hr. Prof. *Dabelow* nach *Hugo.* — Die *römischen Rechtsalterthümer* lehrt Hr. Prof. *Woltär.*

Die *Institutionen* erläutert Hr. Prof. *Woltär* nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Bathe* nach *Waldeck.*

Die *Pandekten* erklärt Hr. Prof. *Woltär* nach *Böhmer*, Hr. Prof. *Bathe* nach *Hellfeld*, Hr. Justiz-Rath *Wehrn* nach *Thibaut.*

Die *deutschen Rechtsalterthümer* erklärt nach *Rössig* Hr. Prof. *König.*

Das *deutsche Privatrecht* lehren nach *Runde* Hr. Prof. *König* und Hr. J. R. *Wehrn.*

Den *Code Napoleon* erklärt Hr. Prof. *Dabelow.* Den Grundtext desselben erläutert Hr. Prof. *Rüdiger* in französischer Sprache.

Das *europäische Völkerrecht* lehrt Hr. Prof. *König* nach *Martens.*

Europäisches Völkerrecht und *auswärtige Staatsgeschäfte* lehrt nach *Martens* und *Snedorf* Hr. Prof. *Rüdiger* in französischer Sprache.

Das *positive europäische Staatsrecht* lehrt Hr. Prof. *Voß* nach *Martens.*

Das *deutsche Staatsrecht* und das *Staatsrecht des rheinischen Bundes* trägt Hr. Prof. *König* nach eigenem *Grundriss des deutschen Staatsrechts* vor; das *Staatsrecht des rheinischen Bundes* insonderheit Hr. Dr. *Starke* nach *Zachariä.*

Das *Staatsrecht des Königreichs Westphalen* nach eignen Sätzen *Ebenders.*

Das *Staatsrecht des rheinischen Bundes* überhaupt und des *Königreichs Westphalen* insonderheit, trägt Hr. Prof. *Voß* mit einer geographisch-statistischen Einleitung vor.

Das *Lehnrecht* trägt Hr. J. R. *Wehrn* nach *Böhmer* vor.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Dabelow* nach eigenem Grundriss, Hr. J. R. *Wehrn* nach *Meister d. j.*

Den *Code pénal* erläutert Hr. Prof. *Dabelow.*

Das *Kirchenrecht* lehrt Hr. Prof. *König* nach seinem Grundriss. — Das *katholische Kirchenrecht* nach *Schmidt* Hr. Prof. *Woltär.*

Den *Code de Commerce* erläutert Hr. Prof. *Dabelow.*

Die Rechte der *Morgenländer*, besonders der *Indier*, handelt Hr. Prof. *Rüdiger* ab.

Den *gemeinen Process* lehrt Hr. Prof. *Bathe* nach eigenen Sätzen, Hr. J. R. *Wehrn* nach *Danz.*

Den *Code de procédure civile* erläutert Hr. J. R. *Wehrn.*

Die *Referir-* und *Decretirkunst* lehren Hr. Prof. *Woltär* und Hr. Prof. *Bathe*.

Uebungen im *Examiniren* und *Ausarbeitungen* in *Rechts-* und *Cameralgeschäften* leitet Hr. Prof. *Rüdiger* nach seiner Anweisung.

III. *Medicin.*

Die ganze *Anatomie*, oder auch einzelne Abschnitte, trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *allgemeine Physiologie* lehrt Hr. Prof. *Horkel*.

Die *allgemeine Pathologie* lehren Hr. Prof. *Kemme* und Hr. Ober-Bergrath *Reil*.

Allgemeine Therapie lehrt Hr. O. Bergrath *Reil*.

Die Lehre von den *venerischen Krankheiten* trägt Hr. Dr. *Senff* vor.

Ueber die *Kinderkrankheiten* lieset nach *Jahn* Hr. Prof. *Bergener*.

Die *rationale Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

Chirurgische Operationen lehrt Hr. Dr. *Bernstein* in Verbindung mit der Praxis; auch übt er die am Krankenhause theilnehmenden Zuhörer in der Chirurgie und Entbindungskunst.

Die *Entbindungskunst* lehrt, in Verbindung mit Uebungen in derselben, Hr. Prof. *Meckel*, wie auch Hr. Dr. *Senff*.

Die *Arzneymittellehre* tragen Hr. Prof. *Bergener* nach *Arnemann* und Hr. Dr. *Düffer* vor.

Den Gebrauch der inländischen officinellen Pflanzen lehrt Hr. Prof. *Bergener*.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Dr. *Düffer*.

Disputir-Uebungen über *medicinische* Gegenstände hält Hr. Dr. *Düffer*.

IV. *Philosophie.*

Die *Logik* lieset nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letzterer mit einer *Einleitung in die Philosophie überhaupt*.

Die *empirische Psychologie* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *Aesthetik* lehrt Hr. Geh. Rath *Eberhard* nach seiner Theorie der schönen Künste.

Die Lehre von dem *Menschen* erläutert Hr. Prof. *Tieftrunk*.

Die Anfangsgründe der *Verstandeslehre* trägt *Ebenders.* vor.

Die *allgemeine Naturlehre* handelt *Ebenders.* ab.

Die *Grundsätze der Natur-Philosophie* trägt Hr. Prof. *Steffens* vor.

Das *Vernunftrecht* und die *Gesetzgebung* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinen Anfangsgründen vor.

Das *Naturrecht* lehren Hr. Prof. *Tieftrunk*, Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letztere beide nach ihren Lehrbüchern.

Die *Geschichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *philosophische Moral* lehrt Hr. Geh. Rath *Eberhard* nach seinem Lehrbuche.

V. *Pädagogik.*

Einen Cursus über *Pädagogik* und *Didaktik* eröffnet Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach seinem Leitfaden.

Im *pädagogischen Seminarium* hält er praktische Uebungen. In eben diesem Seminarium commentirt Hr. Dr. *Wagnitz* über einige Abschnitte der kleinen Schrift: *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik.* (1806.)

VI. *Mathematik.*

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Klügel* nach seinen Anfangsgründen; auch trägt sie Hr. Prof. *Maaß* nach seinem eignen Lehrbuche vor; und nach eben diesem Lehrbuche Hr. Lector *Hetzel*.

Die *höhere Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Klügel*.

Die *praktische Mathematik* zum Gebrauch für Juristen, Kameralisten und Oekonomen trägt Hr. Lect. *Hetzel* nach *Wiedeburg* vor.

Die *Feldmesskunst*, mit Uebungen verbunden, lehrt Hr. Lect. *Hetzel* nach *Böhm* und Hr. Architect und Lect. *Zerener*. Auch giebt *letzterer* Anweisung zu *Feldmesser-* und *Bau-Rissen*.

Die *praktische Mechanik* lehrt Hr. Prof. *Klügel* nach einem besondern Abdrucke aus seiner Encyklopädie.

Die *bürgerliche Baukunst* für Kameralisten trägt Hr. Prof. *Prange* vor.

Die *bürgerliche*, *ländliche* und *Feldbaukunst* lehrt zusammenhängend Hr. Lect. *Hetzel*, mit Uebungen im Zeichnen. Auch giebt er besondern Unterricht in geometrischen und architectonischen Zeichnungen.

Die *bürgerliche* und *Landbaukunst* trägt Hr. Architect und Lector *Zerener* vor; *Ebenders.* lehrt auch besonders den *Festungsbau*.

VII. *Naturwissenschaft.*

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Gilbert* nach seiner Ausgabe des *Schraderschen* Lehrbuchs.

Die *Experimental-Chemie* trägt *Ebenders.* vor.

Einige *pseudo-galvanische* Materien erörtert *Ebenders.*

Die *physische Geographie* trägt Hr. Prof. *Klügel* vor.

Die *Meteorologie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder*.

Die *allgemeine Naturgeschichte* lehren Hr. Inspect. *Hübner* und Hr. Lect. *Buhle*, beide nach *Blumenbach*; ersterer in Verbindung mit der vergleichenden Anatomie nach *Cuvier*.

Die *Naturgeschichte* der *Grundstoffe*, *Bergarten*, *Pflanzen* und *Thiere* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach eigenem Grundrisse vor.

Eine Uebersicht des *Pflanzen-* und *Thierreichs* giebt Hr. Prof. *Horkel*.

Die *Mineralogie* lehren Hr. Dr. *Düffer* nach *[illegible]* und Hr. Dr. *Schmieder*.

Die *Geognosie* trägt Hr. Prof. *Steffens* vor.

Die *innere Naturgeschichte der Erde* lehrt *Ebenderselbe*.

Die *Botanik* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* in Verbindung mit Demonstrationen im botanischen Garten und mit Excursionen.

Die Anfangsgründe der *Botanik* und die Kenntniss der einheimischen und im botanischen Garten cultivirten Pflanzen lehrt Hr. Prof. *Bergener*.

Zoologie lehrt Hr. Prof. *Horkel*. Ebendieselbe lehrt nach seinem Handbuche Hr. Lector *Buhle*, und giebt zugleich Anweisung, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren.

Die

Die Elemente der *allgemeinen Physiologie der Thiere* trägt Hr. Prof. *Horkel* vor.

Die *Entomologie* in Hinsicht auf Kameral- und Forstwissenschaft, das Fabrikwesen u. s. w., lehrt Hr. Insp. *Hübner*.

VIII. *Oekonomie und Technologie.*

Die Landwirthschaft lehrt, nach *Beckmann*, Hr. Prof. *Rüdiger* mit Besuchung des Wirthschaftsgartens und der benachbarten Felder, Wiesen und Forsten. — Auch löset *Derselbe* auserlesene *Wirthschaftsaufgaben* in der Gesellschaft der Wirthschaftsfreunde.

Die *Technologie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder*.

IX. *Staatswissenschaften.*

Allgemeine Staatswissenschaft lehrt Hr. Prof. *Voß* nach *Schlözer*.

Eine *Einleitung* in die ganze *Haus-*, *Feld-*, *Kunst-*, *Handels-*, *Staats-* und *Finanzwirthschaft* giebt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Staatswirthschaft und *Finanzwesen* lehrt *Ebenders.* nach seinen Anfangsgründen.

Die *Theorie der Kameral-* und *Finanzwissenschaft* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Eine *Encyklopädie der Kameralwissenschaften* trägt Hr. Prof. *Ebers* nach *Lamprecht* vor.

X. *Historische Wissenschaften.*

Die *Geschichte* der *römischen Republik* erzählt Hr. Prof. *Voigtel*.

Die *Europäische Geschichte* seit Christi Geburt bis auf die neuesten Zeiten trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach *Meusel* vor.

Die *Geschichte und den durch den Rheinischen Bund hervorgebrachten gegenwärtigen Zustand Deutschlands* handelt Hr. Prof. *Voigtel* ab.

Die *Geschichte Deutschlands* lehrt nach *Pütter* Hr. Prof. *Voß*.

Die *allgemeine Statistik der europäischen Staaten*, mit *Ausschluß der rheinischen Bundesstaaten*, trägt Hr. Prof. *Ersch* vor.

Die *Statistik der rheinischen Bundesstaaten*, und insonderheit des *Königreichs Westphalen*, lehrt *Ebenderselbe*.

Als Einleitung in die *allgemeine Statistik* und die *besondere* des *rheinischen Bundes* erzählt *Ebenders.* die *Geschichte der neuesten Schicksale der europäischen Staaten*.

Die *Staatskunde Westphalens und der benachbarten Reiche* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor.

XI. *Allgemeine Literatur-Geschichte.*

Die *ältere Literaturgeschichte* erzählt Hr. Hofr. *Schütz*.

XII. *Allgemeine Sprachenkunde.*

Die *allgemeine Sprachlehre* trägt Hr. Dr. *Vater* nach seinem Lehrbuche vor, mit Vergleichung alter und neuer, auch der entferntesten Sprachen.

Die *Geschichte der Sprachen* erzählt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinem Grundrisse; auch stellt er gesellschaftliche Uebungen im Sprechen an.

XIII. *Classische Literatur und alte Sprachen.*

Die Encyklopädie der zur *griechischen* und *römischen Alterthumskunde* gehörigen Wissenschaften trägt Hr. Hofr. *Schütz* vor. Ebendieselbe lehrt Hr. M. *Lange* nach *Fülleborn*.

Des *Aristophans Acharner* erläutert Hr. Hofr. *Schütz*.

Einige Bücher des *Herodotus* erklärt Hr. M. *Schulz*.

Cicero's Brutus erläutert Hr. Hofr. *Schütz* nach seiner Ausgabe der *Rhet. Cicer.*

Cicero's Reden gegen den *Catilina* und die erste *Philippische* erklärt Hr. M. *Schulz*.

Horaz'ens Satiren erläutert Hr. *Bispink*.

Vorzügliche Stellen des *Lucrez* erklärt *Ebenders.*

Zu Privatissimis in der *griechischen* und *lateinischen* Sprache erbieten sich Hr. M. *Lange* und Hr. M. *Schulz*.

Die *hebräische Grammatik* und *Analyse* lehrt Hr. Dr. *Vater* mit Uebungen, nach der neuen Ausgabe des ersten Cursus seiner Grammatik; auch erbietet er sich, die *arabische*, *syrische* und *chaldäische* Sprache zu lehren.

XIV. *Neuere Sprachen.*

Die *französische* Sprache lehren Hr. Lect. *Masnier* und Hr. *Naudé*.

Die *englische* Sprache lehrt Hr. Prof. *Ebers* theoretisch und praktisch nach eigenen Lehrbüchern, wie auch Hr. *Müller*.

XV. *Schöne Künste.*

Die *Geschichte der alten und neuen Kunst* und ihre *theoretischen Grundsätze* trägt Hr. Prof. *Prange* vor.

Praktische Uebungen in den *zeichnenden Künsten* hält *Ebenderselbe*.

XVI. *Gymnastische Künste.*

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André* auf der königl. Reitbahn.

Die *Tanzkunst* lehren die Hrn. *Langerhans d. ä. u. j.*

In der *Musik* unterrichtet Hr. *Heyse*.

Die *Universitäts-Bibliothek* ist Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3, das *akademische Museum* an denselben Tagen um 1 Uhr offen.

II. Schulanstalten.

Warschau.

Das Ober-Schulcollegium des Herzogthums Warschau hat unter dem 12ten Januar d. J. ein Publicandum erlassen, welches nicht nur in den Jahrbüchern des hiesigen Schul- und Erziehungswesens, sondern auch für die Menschheit überhaupt von den wichtigsten Folgen seyn wird. Es begreift nämlich die Organisation der Stadt- und Dorf-Elementarschulen, welche folgendes Inhalts ist: Jede Stadt, so klein sie auch seyn mag, und jedes Dorf soll eine Schule bekommen. Bey den kleinen Dorfschaften, die durchaus nicht im Stande

find, eine eigene Schule zu unterhalten, und die, wegen mannichfaltiger Hindernisse, mit andern Dorfschaften nicht combinirt werden können, soll es, jedoch immer mit der ausdrücklichen Approbation des Oberschulcollegii, verstattet werden, die Schulmeisterstelle etwa dem Organisten oder dem Weber, oder irgend einem andern Handwerker, dessen Handthierung mit dem Schulunterrichte nicht contrastire, anzuvertrauen. Kein Kind, ohne alle Rücksicht auf die Religion seiner Aeltern, darf von der Schule ausgeschlossen werden. Die Aufsicht über jede Stadt- und Dorfschule wird einer sogenannten Inspection anvertraut, welche 1) aus dem Grundeigenthümer oder seinem Stellvertreter, 2) dem katholischen Pfarrer, 3) dem evangelischen Pastor, wenn sich einer an dem Orte befindet, 4) aus dem Bürgermeister oder dem Schulzen, und endlich 5) aus zwey Einsassen bestehen soll. (Hier folgt die Auseinandersetzung der Pflichten der Inspection und die erste Einrichtung der Schulgebäude.) Der Grundriss der neu zu erbauenden Stadt- und Dorfschulen wird von dem Oberschulcollegio entworfen. Die Schulhäuser sind (schon laut früheren Rescripten) von aller Einquartirung frey, müssen aber in der Feuercasse assecurirt werden. Zum Unterhalte des Lehrers, und überhaupt der Schule, müssen alle Hausväter, sie mögen Kinder haben oder nicht, ohne alle Rücksicht der Religion, beytragen. (Hier folgt die Einrichtung und Vertheilung der Beyträge.) Die Schullehrer in den Städten sollen jährlich 6 — 800 polnische Gulden haben (6 poln. Gulden machen Einen Reichsthaler aus), und ausserdem 200 Gulden, wenn an irgend einem Orte kein Garten für sie ausgemittelt werden kann. Die Schulmeister in den Dörfern sollen jährlich 5 — 600 Gulden erhalten, und ausserdem durchaus einen Garten haben. Alle Kinder, in den Städten vom sechsten, und in den Dörfern vom achten Jahre an, sollen zum Schulbesuch angehalten werden, worüber die Schulinspection sorgfältig wachen muss. Jedes Kind muss so lange die Schule besuchen, bis die Inspection erklärt, dass es die seinem Stande nöthigen Kenntnisse erworben habe; der Unterricht endigt sich gewöhnlich im 12ten oder 13ten Jahre. Ein besonderes Reglement für die Elementarschulen wird den Plan und die ganze Einrichtung davon näher auseinandersetzen. Das Oberschulcollegium wird dafür sorgen, dass die Schulbücher unentgeldlich vertheilt, oder doch wenigstens für den möglichst wohlfeilsten Preis geliefert werden.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 9ten Januar hielt die *Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* zu *Warschau* eine ausserordentliche öffentliche Sitzung, deren Zweck Bekanntmachung der neu erwählten Mitglieder war, die in folgender Reihe, mit Aufführung besonders ihrer literarischen Verdienste, genannt wurden. Als Ehrenmitglieder: der Hr. *von Bourgoing*, französisch-kaiserlicher Gesandter am sächsischen Hofe; der Graf *Bose*, königl. sächsischer Minister; der Baron *Rackeitz*, königl. sächs. Oberküchenmeister; der Graf *Marcolini*, königl. sächs. Oberstallmeister, und der Hr. *Bacciarelli*, ehedem Hofmaler des letzten poln. Königs Stanislaus Augustus, der mehrere Gegenstände aus der polnischen Geschichte durch seinen Pinsel verewigte. (Einige Gemälde von seiner Arbeit, die sich im hiesigen Schlosse befanden, hat Hr. *Denon* bey seiner Anwesenheit in Warschau der kaiserl. französischen Bildergallerie für würdig gehalten, und auch wirklich, nebst einigen andern Gemälden, nach Paris überschickt.) Hingegen der Graf *Lubienski*, Justizminister des Herzogthums Warschau, und der *Hr. Surowiecki*, Vf. der Schrift: Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft, sind zu wirklichen Mitgliedern der Gesellschaft aufgenommen. — Darauf wurde die Fortsetzung der Abhandlung des Hn. *Arnold*, D. M., von der Achtung, welche die Aerzte in Polen genossen, und die Literatur der Medicin bis auf das J. 1696. vorgelesen. Der Graf *Niemcewicz*, der vor zwey Monaten aus Philadelphia in America, wo er seit 1795. sich aufhielt, nach Warschau gekommen ist, bekannt als *Vf. mehrerer* dramatischer Werke, las einige Auszüge aus seinem neuen Gedichte: die vier Menschenalter; der Bischof *Albertrandi:* eine antiquarische Abhandlung von der Sonne, mit Bezug auf Erklärung zwey antiker Kamöen; zuletzt Hr. *Sierakowski* eine Abhandlung *von der* slavischen Mythologie, die wohl noch *ansehnlich vermehrt* wird, bevor sie in den Jahrbüchern *der Gesellschaft* gedruckt erscheint.

Am 4ten Jan. wurde vom französischen National-Institute zu Paris der von *Lalande* gestiftete astronomische Preis von neuem Hn. Dr. *Olbers* zu Bremen, der ihn bereits das erstemal für die Entdeckung des Planeten Pallas erhielt, für die Entdeckung des Planeten Vesta zuerkannt.

Die Akademie des *Gard-Departements* zu *Nimes* hat den Preis auf die „Darstellung des Grundsatzes für den Werth und den Zinsfuss des Geldes der zufälligen Ursachen seiner Veränderungen und seines Einflusses auf die Sittlichkeit" einer Abhandlung des schon durch andere Preisschriften bekannten Dr. und Advocaten *J. D. Meyer* zu Amsterdam zuerkannt. Der Preis auf eine „epische Darstellung des Todes Heinrichs IV." ist bis zum 31. Jul. d. J. 1808. verlängert. Für das folgende J. 1809. setzt die Akademie einen Preis auf eine „historisch-kritische Abhandlung über den Aufenthalt der Saracenen in den mittäglichen Provinzen Frankreichs und die von ihnen dort zurückgelassenen Spuren."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Die Bibel nicht, wie viele glauben, schädlich; oder kurze Erklärung aller Stellen des Alten und Neuen Testaments, welche man als unverständlich, irrig und anstößig bestritten hat.* Ein Hülfsmittel für Schullehrer und für Eltern, welche mit ihren Kindern die Bibel lesen, und auch für die erwachsene Jugend. *Erster* Band. *Altes Testament.* 1805. 202 S. 8. (12 gr.) *Zweyter* Band. *Neues Testament.* 1805. 270 S. 8. (20 gr.)

Mehrere haben in den neuesten Zeiten ganz zuversichtlich die Schädlichkeit der Bibel als Erziehungsbuch für jüngere und ältere behauptet, und andere haben stillschweigend durch ihre Auszüge aus der Bibel die allgemeine Brauchbarkeit derselben geläugnet. Der Vf. macht es sich deswegen zur Absicht, die Einwürfe zu heben, die man gegen die Nützlichkeit der Bibel vorgebracht hat. Er wünscht vornehmlich denjenigen nützlich zu werden, die zwar Bildung genug haben, den Anstoss einer Stelle zu fühlen, aber die Mittel nicht kennen, durch welche er aus dem Wege geräumt werden kann. Diese Absicht des Vfs. ist gut und lobenswerth; aber das Hülfsmittel, das er uns anbietet, ist sehr dürftig und unzulänglich. Dem *ersten* Theil ist ein Auffatz über die vermeintliche Schädlichkeit der Bibel, ein Beytrag zur richtigen Würdigung derselben, vorgesetzt. Es wird darin auf den Gesichtspunct, woraus man diese Sammlung und ihren Inhalt zu betrachten habe, und auf das Eigene der Sprache, worin sie abgefasst ist, aufmerksam gemacht. Aber alles dieses ist viel zu oberflächlich, als dass es den gründlichen Forscher befriedigen könnte. Es hätte besonders einleuchtender gemacht werden müssen, wie die in der Bibel enthaltene Offenbarung stufenweise und dem jedesmaligen Grade der Cultur angemessen war; und dass man eben deswegen das Allgemeingültige von dem, was der Cultur und den besondern Bedürfnissen der Menschen eigen, aber zugleich auch vorbereitend zum Höhern und Vollkommenern war, wohl unterscheiden müsse. Ueber die eilf Einwürfe gegen die Bibel, die hier angeführt und beantwortet werden, ist Mehreres gut gesagt; aber Vieles ist auch unzulänglich, und Manches kann selbst den Leser zu einem neuen Anstoss und Zweifel veranlassen. Z. B. wenn auf den Einwurf von den in der Bibel erzählten Wundern geantwortet wird: „Die verschiedensten Wunder-Erzählungen, deren Werth sehr verschieden bestimmt werden könnte, würden von den Gegnern in eine Classe geworfen, welches eben so ungerecht sey, als wenn man sie alle für historische Unrichtigkeiten oder für fabelhafte Geschichten erklären wollte. Die historischen, philosophischen und dichterischen Sagen sollte man nicht nach einem Massstab schätzen, welcher, vermöge ihrer Eigenthümlichkeit, nicht auf alle passen kann." Ueberhaupt hätten die Einwürfe bestimmter abgefasst, näher entwickelt und gründlicher beantwortet werden müssen. Auf diese Abhandlung folgen nun die kurzen Anmerkungen über die einzelnen biblischen Bücher nach der Abtheilung in Kapitel und Verse. Wenn man bedenkt, dass alles, was im A. Test. als unverständlich, irrig und anstösig bestritten wird, auf den noch übrigen 163 Seiten soll erläutert, berichtigt und vertheidigt werden: so wird man schon zum Voraus urtheilen können, wie diese Anmerkungen beschaffen seyn müssen. Der Gesichtspunct, woraus man eine Stelle oder Aeusserung zu betrachten hat, wird mit ein paar Worten, nur flüchtig und ohne ihn näher zu begründen, angegeben. Anfangs kommen unter mehreren wenigsagenden Anmerkungen noch einzelne gute Winke und Bemerkungen vor, aber im Ganzen bleibt es doch ein flüchtiges und höchst dürftiges Machwerk. Im Verfolg werden die Bemerkungen immer beschränkter und unbefriedigender, so dass es kaum zu begreifen ist, wem der Vf. damit hat dienen wollen. Mehrere schwierige Stellen sind entweder gar nicht berührt, oder nur mit ein paar Worten abgefertigt, wodurch gewiss derjenige, dem es um gründliche Belehrung zu thun ist, gar nicht beruhigt wird. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, wird es genug seyn, nur einige Proben anzuführen. Bey 1 Mos. 2, 10—14. steht folgende Bemerkung: „Die Lage dieses ewig heitern Thals ist um des tiefern Eindrucks willen nach scheinbarer geographischer Wahrheit gezeichnet. Niemand darf aber von dieser Sage grosse Genauigkeit erwarten." Wird diess wohl den forschenden Leser befriedigen? Ist nicht eben in der Beschreibung grosse Genauigkeit, und warum wird diese bloss scheinbare geographische Wahrheit genannt? Aus welchem Grund nennt der Vf. den Aufenthaltsort der ersten Menschen ganz bestimmt ein *ewig* heiteres Thal? Bey Kap. 6, 3. heisst es: „Gott musste die Menschen für verderbt ansehen, weil sie sich *von seinem Geist* nicht wollten bessern lassen." Ist wohl dadurch das Dunkle in diesem Ausdruck

druck hinlänglich aufgeklärt? Wenig genugthuend ist auch die Bemerkung Kap. 11, 5.: „Die Sprachenverwirrung ist ein unvollkommener Versuch jener frühern Welt, die Verschiedenheit der Sprache zu erklären, die auf dem natürlichen Wege der weitern Ausbreitung der Menschen in verschiedene Länder entstand, hier aber als Strafe des Uebermuths betrachtet wird." Bey den natürlichen Erklärungen der Gottes-Erscheinungen werden, wie gewöhnlich, Träume und Empfindungen des innern Sinns zu Hülfe genommen, die als Gespräch oder Veranstaltung Gottes dargestellt werden. Aber auch hier kommen mehrere Erklärungen vor, die eben keine grosse Wahrscheinlichkeit haben. Z. B. bey der Geschichte von der Aufopferung Isaaks 1 Mos. 22, 12. wird die Bemerkung gemacht: „Da Abraham schon bereit war, seinen Sohn zu opfern, kämpften sich doch die überwiegenden Begriffe von Gottes Misfallen an Menschenblut und von seiner Liebe gegen alle seine Geschöpfe durch. Er überzeugte sich, Gott kenne seine Bereitwilligkeit zu gehorchen, wolle aber den Tod seines Sohns nicht. Diese eben zur glücklichen Stunde ergriffene Ueberzeugung war ein Engel Gottes, ein Werk der Vorsehung." Nach dem Gang der ganzen Erzählung ist diese Erklärung sehr unwahrscheinlich. Will man keine eigentliche göttliche Erscheinung annehmen, so ist es am besten, das *wie?* unbestimmt zu lassen. Dass hier ein äusserer Umstand gewesen sey, der auf den Abraham gewirkt habe, liegt gar zu deutlich in der Erzählung. Als Probe, wie höchst dürftig und unbefriedigend die Bemerkungen sind, mögen hier die sämmtlichen Anmerkungen über Jonas stehn. Bekanntlich sind der Schwierigkeiten und Einwürfe gegen diesen Propheten nicht wenige. Hier findet man (S. 191.) nur folgendes: „Kap. 1. 2. Denn nun will ich ihre Bosheit strafen. K. 2, 1. 11. So beschrieb die Sage seine Rettung. v. 8. Ich schrie aus dem Leibe des Fisches, aus dem Kerker des Todes. K. 3, 1. Jonas fühlte nun aufs neue den göttlichen Beruf in sich, den Niniviten zu predigen. v. 9. Vielleicht straft uns Gott nicht, wenn wir uns bessern, und macht uns nicht so elend. v. 10. Gott erfüllte seine Drohungen nicht. K. 4, 1. Diese Denkart wird auch strafbar genannt. v. 2. Und lässest die, so sich bessern, das Uebel nicht treffen. v. 6. 7. Das Wachsen des Elkeroabaums wird Jehova zugeschrieben, so wie seine Verletzung durch den Stich des Wurms und durch das Wehen des Ostwindes. v. 11. Ich sollte nicht den Niniviten, die sich besserten, meine Huld erzeigen?" Kann wohl etwas unbefriedigender seyn, als diese Bemerkungen? Wie vieles ist gegen die Erzählung K. 1. und überhaupt gegen den Charakter des Propheten eingewendet worden? Alles dieses wird blofs mit dem Wort Sage, und dass die Denkart strafbar genannt werde, abgefertigt. Durch solche Anmerkungen giebt man denjenigen, die den Anstoss einer Stelle fühlen, kein Mittel in die Hände, wodurch der Anstoss oder Zweifel wirklich gehoben wird.

Der *zweyte* Theil, welcher sich mit dem Neuen Testament beschäftigt, ist weniger dürftig. Die Bemerkungen sind hier, im Ganzen genommen, ausführlicher. Am sparsamsten sind sie bey den historischen Büchern, worin doch so manche Umstände vorkommen, welche bestritten werden. Sie nehmen nur 30 Seiten ein. Die Bemerkung enthält gewöhnlich nur einen Wink von der Ansicht des Vfs., die er nicht weiter rechtfertigt oder begründet. Für manche wird dieses nicht befriedigend, und selbst nicht verständlich genug seyn. Bey den wundervollen Begebenheiten wird manches natürlich erklärt, manches aber auch als eigentliches Wunder dargestellt. Z. B. bey *Matth.* 3, 16. steht die Bemerkung: „Johannes sah, eben da es donnerte, in Jesu einen göttlichen Lehrer: denn Donner galt als Bestätigung der Gottheit. Er erklärte Jesum, nach dem Sinne der Juden, für den Liebling Gottes, indem er Gottes Geist, welchen er auf Jesum herabkommen sahe, durch das Bild der Taube, das Bild der Unschuld, Einfalt und Reinheit des Herzens bezeichnet." Eben so heisst es bey K. 17, 2 — 9.: „*Die* Verklärung Jesu war wohl ein inneres Gesicht, eine Erscheinung im Traume. Auch kann man aus dem 7ten Vers schliessen, dass sie geschlafen hatten. *Vielleicht* betraf ihr vorhergehendes Gespräch den *Elias* und Moses. — Sie sahen Jesum vom Licht *umstrahlt*, und zugleich Elias und Moses. Es naht sich *eine helle*, vielleicht durch den Blitz erleuchtete, Wolke, deren Donner man, wie bey der Taufe, für ein Zeugniss der Gottheit hielt, weswegen sie erschracken." Hingegen wird bey K. 9, 29. bemerkt: „Wie *Blindheit durch* das blosse Vertrauen auf den *Wunderthäter gehoben* ward, lässt sich, ohne einen höhern Einfluss anzunehmen, nicht wohl denken." Bey K. 14, 25.: „Wäre Jesus am Ufer gegangen oder geschwommen, so würden die Jünger nicht erstaunt seyn." Bey K. 17, 27.: „Die Erzählung will nicht vom Verkaufen des Fisches und dem Werthe des daraus gelöseten Geldes verstanden seyn, sondern sie ist aufs Wunderbare angelegt." Bey den Briefen der Apostel sind die Bemerkungen häufiger und ausführlicher. Fast bey jedem Vers ist eine Bemerkung oder Umschreibung, wodurch der Sinn nach der Ansicht des Vfs. bestimmt ist. Dass hier vieles richtig bestimmt sey, lässt sich leicht erwarten, da der Vf. Hülfsmittel genug hatte, die er benutzen konnte. Aber doch kann man nicht immer seine Auswahl billigen. Z. B. Röm. 1, 4. kann κατα πνευμα ἁγιωσυνης nach dem Gegensatz und der ganzen Verbindung nicht erklärt werden: „Durch den *Geist* Gottes, der in uns die Tugend befördert." Auch v. 17. ist der Sinn nicht richtig angegeben: „Die Tugend lehrt das Christenthum, welches durch seinen Glauben an Christum Vertrauen erweckt." An mehrern Orten vermisst man gerade das, was die Hauptsache ist. Hebr. 1. findet man z. B. folgende Erläuterungen: „v. 4. Welcher die Engel um so mehr übertrifft, als seine Würde erhabener ist. v. 5. Zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute erkläre ich mich für deinen Vater. v. 6. In einer andern Stelle, wo er seinen geliebten Sohn den Bewohnern der Welt ankündigt. v. 7. Von den Engeln sagt die Schrift: Er gebraucht die Winde als Boten und

und den Blitz als seinen Diener. (Also ist der Name eines Engels nicht erhaben). v. 8. Aber vom Sohn sagt die Schrift: Gott, dein Reich stehet ewig. Deine Herrschaft ist gerecht. v. 9. Darum hat dich dein Gott zu einem weit erhabenern und herrlichern König gemacht, als alle deine Genossen, welche weit unter dir sind." Bekanntlich nimmt man gerade daran Anstoss, dass der Apostel hier mehrere Stellen des A. T. von dem Sohn erklärt, die, nach der Verbindung, worin sie im A. T. stehn, nicht wohl davon können verstanden werden. Wie wird nun dieser Anstoss weggeräumt? Hätte es nicht eines Winks bedurft, wie der Apostel diese Stellen so anwenden konnte? Dieses wird schon genug seyn, um selbst beurtheilen zu können, was man sich von dem Gebrauch dieses Buchs versprechen dürfe.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Paulus und Gamaliel.* Ein Beytrag zur ältesten Christen-Geschichte. Von *Karl Christian Palmer*, Prof. der Theologie. 1806. 31 S. 8. (4 gr.)

Die Absicht des Vfs. war, den *Antheil* zu beschreiben, welchen die Grundsätze Gamaliels an der Bekehrung seines Schülers, Paulus, zum Christenthum, so wie an dessen neuen Lehrbegriff und Lehrart unstreitig gehabt haben. Diess ist hier mit Sachkenntniss und Scharfsinn angedeutet, nicht umständlich erörtert worden. Das Wort Gamaliels (Apost. Gesch. 5.): „Der Gottheit Werk hindert kein Sterblicher!" erhält in Paulus Seele durch die furchtbare Natur-Erscheinung bey Damaskus einen besondern Nachdruck. Neue Ideen verdrängen die vorigen, und erwecken in ihm die Ueberzeugung: Jesus *ist* der verheissene Messias! Aber auf diesem Grunde erhebt sich ein Lehrgebäude, welches in *dem* Zusammenhange, und mit *der* Festigkeit nur Gamaliels Schüler erbauen konnte. Und nun wird bemerkt, auf welche eigene Art Paulus die Christus-Lehre fasste, verknüpfte, vortrug. Kein anderer Apostel gleicht Paulus an Consequenz und an philosophischer Freyheit, zu welcher er in Gamaliels Schule gebildet war. Wie wichtig diess für den reinen Geist des Christenthums werden musste, wird angedeutet. Hauptsächlich wird die Auferstehungs-Lehre Jesu von dem Schüler Gamaliels klarer und richtiger aufgefasst, und ausführlicher, als von andern Aposteln geschehen, in dessen Briefen darüber gesprochen. Eben so ist in Paulus Achtung für die Tradition, so wie in seiner Art, das A. T. anzuführen, der Einfluss früherer Grundsätze unverkennbar. — Es wäre zu wünschen, dass der würdige Vf. dieser Abhandlung ausführlicher zu Werke gegangen seyn möchte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Angabe des Druckorts): *Zufällige Gedanken eines deutschen Mannes, insonderheit über die Frage: Ob durch die Rheinische Bundesacte vom 12. Julius 1806. den neuen deutschen Souveränen über ihre Eigenthumslande eine größere Gewalt beygelegt worden sey, als sie über dieselbe vorhin gehabt haben?* 1807. 83 S. 8.

Der Inhalt dieser, nach der mehrmals gegebenen Erklärung ihres Vfs., für die künftigen Bundestags-Gesandten bestimmten, Schrift ist folgender: Das Wort *Souverän* bedeute an und für sich so wenig eine durchgängige und despotische Allgewalt, dass der Souverän vielmehr sowohl in Ansehung seiner innern als äussern Verhältnisse an gewisse Ordnung und Formen gebunden seyn könne; die Souveränität habe an und für sich selbst auf die innern Verhältnisse nicht den mindesten Bezug; diese müssen vielmehr, der Regent heisse oder sey Souverän oder nicht, immer so bleiben, wie sie einmal hergebracht sind, und eine allenfalls erforderliche Abänderung dürfe nicht eigenmächtig vom Regenten vorgenommen, auch nicht von einem Lande auf das andere, wenn sie gleich dem nämlichen Regenten unterworfen sind, eine Folgerung gezogen werden. Hiernach sey die Folgerung: den deutschen Fürsten sind gewisse, abgemessene Souveränitäts-Rechte über benachbarte, vormals reichsständische, nun mediatisirte, Lande übertragen, folglich sind ihnen eben diese Rechte auch über ihre eigenen Lande zuständig, ein Fehlschluss. Mit dem Worte *Souverän* sey nur der *einzige feste Begriff* verbunden, dass derselbe von keinem auswärtigen Staate, als Oberherrn, abhange; im übrigen sey dieser Ausdruck aber so schwankend, dass dabey alles auf die einmal hergebrachte Landesverfassung ankomme: denn selbst der Despot sey irgend einer Beschränkung seiner Despotie unterworfen. Wie wäre es also möglich, eine gänzliche Ungebundenheit ganz allein bey den neuen deutschen Souveränen anzunehmen? Bey der Festsetzung ihrer Rechte, *in Ansehung ihrer Eigenthumslande*, müsse man vielmehr sehen auf das, ihnen die Souveränität verleihende, Diplom, auf Umstände und Zeitbegebenheiten, also auf die Bundesacte und den Presburger Frieden; beide seyn wie *referens* und *relatum*, und man müsse daher auf letzteren zurückgehn, um den Begriff des Souveräns festzustellen. Durch den Presburger Frieden hätten drey deutsche Fürsten die Souveränität, und zwar *la plenitude de Souveraineté*, erhalten; allein kein Mensch habe sich darunter die Despotie gedacht, zum Beweise, dass, wie S. 18. bemerkt wird, dieser Ausdruck in der französischen Sprache so willkürlich gebraucht werde, und so wenig einen festen Begriff ausdrücke, dass man schlechterdings auf die, mit diesen Worten verbundenen, entweder im Contexte enthaltenen nähern Bestimmungen, oder auf die, bey dessen Gebrauch vorkommenden, Nebenumstände, oder auf beides Rücksicht nehmen müsse, um den wahren Sinn zu erhalten; diess sey, in Ansehung des Presburger Friedens, nicht der geringsten Schwierigkeit ausgesetzt: denn Grad und Umfang der beygelegten Souveränität und deren Vollständigkeit werde durch den Zusatz, dass die Souveräns Mitglieder des deutschen Reichs bleiben sollen, sattsam angegeben, so wie auch durch den Zusatz, dass sie

fie nur zu folchen Handlungen befugt feyn follen, welche fie zufolge der in diefem Friedens-Inftrument enthaltenen Vorfchriften vornehmen würden; da nun diefe drey Fürften nicht einmal das Hauptkennzeichen eines Souveräns, die Unabhängigkeit von einer andern Macht, hatten: fo kann man aus diefem Friedensfchluffe höchftens für ihre Souveränität herleiten: dafs fie in Hinficht auf das deutfche Reich den bloſsen Titel eines Souveräns, aber nicht das Wefen deffelben, nämlich die Unabhängigkeit, erhielten; dagegen aber in Hinficht auf ausländifche Sachen eine heterogene Art von Souveränität dahin erhielten, dafs fie zwar von auswärtigen Mächten für Souveräne anerkannt wurden, allein mit denfelben nicht weiter negociiren konnten, als es die deutfchen Gefetze geftatteten. (Diefs war aber jedem deutfchen Regenten geftattet.) S. 20 ff. kommt der Vf. auf die Bundesacte. Diefe fey nicht auf die Fürften perfönlich, fondern auf deren Staaten gerichtet, indem fie letztre conföderire; und nicht die Regenten, fondern die Staaten und Nationen feyen die Verbündeten, die Regenten aber unter den letztern als Theile auch begriffen; der Ausdruck: *leurs états*, im IIten Artikel, könne keinen andern Sinn, als den der *Landftände*, haben, wie mehrere, S. 24 ff. angeführte, Stellen der Bundesacte bewiefen, woraus folge, dafs durch den Rheinifchen Bund die Regenten und was ihnen für ihre Perfon zukommt, einerfeits, und die Staaten in ihrem vollen Begriff, mithin Regenten und Unterthanen zufammengenommen und was diefen in Gemeinfchaft zukommt, auf das genauefte unterfchieden. Die Frage: welche Rechte find demnach den neuen Souveräns durch den Bundesvertrag über ihre Eigenthumslande zugeftanden worden? unterfucht der Vf. S. 37 ff., und nimmt dabey als General-Regel den Grundfatz an: dafs, nach der Abficht der hohen Verbündeten, es in allen denen Stücken, welche nicht an und für fich einen wefentlichen Theil der Souveränität ausmachen, und in Anfehung aller der Rechte, welche den Regenten in jenem Vertrage nicht ausdrücklich über ihre Unterthanen und Lande beygelegt find, es bey dem Alten verbleiben folle, woraus weiter folge, dafs in Anfehung der inneren Verhältniffe des Staats die Präfumtion immer gegen den Regenten, und für den Unterthan fey, weil die Souveränität an und für fich auf die innern Verhältniffe gar keinen Einflufs habe. Der 6te Art. der Bundesacte fey darin die einzige Stelle, welche von der, den Bundes-Fürften beygelegten, Souveränität rede, allein fie habe die inneren Landesverhältniffe nicht zum Gegenftande; von den Rechten der Bundes-Fürften über die ihnen zugehörigen Eigenthumslande komme im ganzen Bundes-Vertrage auch nicht ein Wort vor, woraus das Dilemma folge: entweder war die Meinung, dafs es in den Eigenthumslanden bey der vorhin beftandenen Verfaffung bleiben folle, oder dafs über diefelben die nämlichen Souveränitätsrechte eintreten follen, wie fie über die Souveränitätslande feftgefetzt worden find; über erfteres fey nichts verfügt, und diefs Stillfchweigen beweife, dafs es bey dem Alten bleiben folle. Aus allen diefen Gründen folge, dafs die *jura privatorum* nicht gekränkt werden könnten, zu deren Sicherung es am beften wäre, wenn fich jeder neue Souverän in denen Sachen, welche fich zur rechtlichen Verhandlung eignen, ausdrücklich durch eine befondere Sanction feinen eigenen Gerichten unterwürfe, und diefe in Anfehung der, ihn und fein Intereffe betreffenden, Gegenftände ein für allemal von den, ihm geleifteten, Eidespflichten losfagte, und dafs demnächft eine *folche* Sanction von der Bundes-Verfammlung, als ein unter dem Schutze des Bundes ftehendes, unverbrüchliches und feftes Gefetz für alle Bundesglieder auf- und angenommen, zugleich aber auch in allen übrigen, zu einem proceffualifchen Verfahren nicht qualificirten, Angelegenheiten der Recurs an die Bundes-Verfammlung für zuläffig erklärt würde. (*Die* Errichtung eines oberften Bundes-Tribunals würde noch weit zweckmäfsiger und kraftvoller feyn.) Am Schluffe verbreitet fich der Vf. über den Inhalt eines folchen Gefetzes in befonderm Bezug auf die, S. 73 ff. *in extenſo* abgedruckte, Fürftlich-Naffauifche Verordnung vom 11. Nov. 1806., welche fich allerdings zur Nachahmung empfiehlt. Schliefslich werden der Aufmerkfamkeit der Bundesgefandten noch manche Gegenftände, z. B. das Münzwefen, zur Beherzigung empfohlen. — Auch derjenige, der nicht allen Behauptungen des Vfs. beytritt, wird diefe kleine Schrift mit Vergnügen lefen, und nicht verkennen, dafs fie manche treffende, zum Theil neue, *Blicke und Bemerkungen* enthält, und in der Literatur des Staatsrechts nicht fehlen dürfe. Unrichtig ift (S. 59.) die Bemerkung, dafs die Reftitutions-Inftanz nur bey den Reichsgerichten Statt gefunden habe, weil fie unter diefem oder einem andern Namen bey allen Gerichten Deutfchlands Statt findet; auch ift die, ebendafelbft befindliche, Bemerkung, dafs in der Revifions-Inftanz das nämliche Gericht über fein eigenes Urtheil zu richten habe, in Anfehung des Reichs-Kammergerichts nicht gegründet, indem bey demfelben die Reichs-Vifitation die Revifions-Inftanz bildete. Sprache und Stil find ziemlich gut und correct.

Frankfurt u. Leipzig: *Einleitung in die Wiffenfchaft, Verbrecher zu entdecken und den Händen der ftrafenden Gerechtigkeit zu überliefern.* Eine philofophifch juridifche Abhandlung ohne Rückficht auf fpecielle Gefetze. 1806. 72 S. 8. (8 gr.)

Den Anfang diefer unbedeutenden Schrift machen fchon längft bekannte und hier noch dazu fehr unbeftimmt ausgeführte Grundfätze über Verbrechen überhaupt. Dann erfahren wir im *zweyten* Abfchn., wie fich die Obrigkeit bey Denunciationen, geheimen Nachforfchungen, Unterfuchungen der Spuren des Verbrechens, und des *Corpus delicti* zu benehmen habe. Alles, was uns der Vf. hierüber fagt, läfst fich in vielen andern Schriften beffer, ordentlicher und beftimmter antreffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ARNSTADT u. RUDOLSTADT, b. Langbein u. Klüger: *Versuch einer Topographie der Stadt Würzburg, in Beziehung auf den allgemeinen Gesundheitszustand und die dahin zielenden Anstalten.* Von Dr. *Phil. Jos. Horsch*, Stadtphysikus, Arzt des Bürgerspitals und der Gefängnisse in Würzburg. 1805. XII und 410 S. (ohne die Tabellen.) 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Abgesehn von den in der Vorrede kurz abgehandelten Vortheilen medicinischer Topographieen für die Staaten und einzelne Bürger darin, haben sie auch für Auswärtige bedeutenden Nutzen, indem sie wenigstens in einzelnen oft wichtigen Punkten zu Vergleichungen, Erkenntniss und Abstellung von Missbräuchen u. f., Verbesserungen, Nachahmungen u. f. w. führen können. In dieser Rückficht wollen wir in der gegenwärtigen Anzeige der Beschreibung einer unter den Aerzten so berühmten Stadt die hauptsächlichsten Data wenigstens kurz andeuten, da es unsere Grenzen überschreiten würde, wenn wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen wollten.

Erster Abschnitt. *Betrachtung der Momente, welche auf den Gesundheitszustand von Würzburg Einfluß haben.* Den einen Theil des Walles beschränkt zur Sommerszeit der unangenehme Geruch der Nachrichterwohnung auf eine ziemliche Strecke. — Die Staatsgefängnisse auf der Festung sind gesund und helle, fast bloss sorgsam bewachte Zimmer; aber der daselbst befindliche 388 Schuh tiefe Hauptbrunnen hat vielen Gyps enthaltendes Wasser. — Die Strassen sind unregelmässig und meistens ziemlich enge, und grosser freyer Plätze giebt es nur wenige. In den Winkeln zwischen den Gebäuden herrscht oft eine unglaubliche Unreinlichkeit. Die nicht eben häufigen Ableitungsrinnen an den Dächern sind oft so unzweckmässig, dass das Wasser vom ganzen Dache mit Gewalt in die Mitte der Strasse hinabstürzt. — Die unterste Etage der Wohnungen ist meistens feucht, und in den kleinsten Häusern findet man nach Verhältniss die mehrsten Menschen zusammengedrängt. Die Armen bewohnen meistens Bodenkammern, ja wohl Ställe, wegen Theurung der Miethe. — Der oft in den Häusern und engen Höfen mit eingeschlossene, oder gar vor den Häusern aufgethürmte Unrath aller Art bleibt wohl Wochen lang liegen, und verunreinigt die Atmosphäre. Der Abfluss aus den Ställen und Viehgruben läuft frey in die Strassen, und bleibt in den Rinnen stehn. Hingegen geht doch ein grosser Theil der Abtritte durch unterirdische Kanäle in den Mayn. In Ansehung der Strassenreinigung ist man in jedem Stücke zu nachsichtig. — Sehr richtig, wie uns dünkt, fragt der Vf., ob das durch die Vegetation in den vielen Gärten zur Abends- und Nachtzeit ausgehauchte Stickgas nicht selbst vielleicht wesentliche Vortheile hervorbringe? ob es nicht viele Schädlichkeiten, welche die Gewerbe, die Ausdünstungen der Menschen u. f. w. des Tags hindurch mittheilen, vielleicht neutralisire, selbst ausscheide? Woher sonst wohl die Morgenluft so rein sey? Auch da, wo die Sonne kaum zum Vorschein gekommen, könne noch nicht eine so grosse Menge Sauerstoffgas aus der Vegetation hervorgegangen seyn. — Der von nicht seltnen grössern Ueberschwemmungen zurückgebliebene, oder aus den durch die Stadt geleiteten Bächen ausgehobene Schlamm bleibt oft Wochen lang auf den Strassen liegen, bis er wohl abgetrocknet ist, d. h., bis er hinlänglich geschadet hat. — Ein ursprünglicher Nationalcharakter unterwirft sich (überall, oder bloss in Deutschland?) immer andern Modificationen, und jede Generation hat ihren eigenthümlichen Charakter, welcher von der Höhe der psychischen und physischen Cultur abhängt. — Das Selbststillen ist in allen Ständen gewöhnlich. — Die Gefahren von dem gemeinschaftlichen Kelche sind nicht in Betracht zu ziehen, „da niemand beym Empfange der Sacramente zum Genusse des Weins gezwungen wird." (?) Selbst beym Küssen bisher öffentlich ausgesetzter Partikeln hat man von jeher die Reinlichkeit beobachtet, den Hauch jedes Küssenden mit einem feinen Tuche abzuwischen. In Rücksicht auf die Verpflichtung, vermöge welcher jeder Arzt, bey Strafe, für die geistliche Zubereitung zum Tode, so wie er Gefahr bey dem Kranken ahndet, sorgen soll, wünscht der Vf. mit Recht einige Nachsicht der Kirche. — Die Gewohnheit, mit allen Glocken zu läuten, sobald sich nur ein Gewitter blicken läst, ist noch allgemein. — Dringende Gründe gegen das Project, die menschlichen Excremente bey Ausleerung der Abtritte nicht mehr in den Mayn schütten zu lassen, sondern sie in besondern Gruben aufzusammeln, mit Stroh oder gelöschtem Kalke und Erde vermischt dem gehörigen Grade von Fäulniss zu überlassen, und als Dünger zu verwenden. „Es wäre lächerlich, die Vegetation zu vermehren, und die Population zu vermindern,

dern, wobey am Ende der ganze Gewinn einem excentrisch speculativen Oekonomen (als Pächter) zufiele." — Die Einrichtung des Brunnenwesens gehört unter die vorzüglichsten Polizeyanstalten, welche die Stadt aufzuweisen hat. Die Wasser selbst sind im Durchschnitte zu den harten zu zählen. Ein Fuder guten Frankenweins, das 1795. höchstens 60 Rthlr. kostete, hat jetzt den Preis von 200 Rthlr. Nicht selten kehrt der dortige Frankenwein, in Rheinwein metamorphosirt, wieder dahin zurück. — Der Vf. fand in vielen käuflichen Essigen Vitriolsäure und sehr scharfe Zusätze, und wünscht daher, dass die Essigsieder vor ihrer Annahme gehörig geprüft werden möchten. — Gerechte, aber leider wohl, wie an andern Orten, vergebliche Klagen über die zu leichte Kleidung der Frauenzimmer, und den Luxus, auch über die Schminke und zu heftiges Tanzen. Nicht genugsame Rücksicht auf den Handel mit gebrauchten Betten. — Durch eine neuere Verordnung ist das Tanzen an allen Werktagen verboten, und dagegen an Sonn- und Festtagen erlaubt worden. — Die mittlere Barometerhöhe in Würzburg ist nach vieljährigen Beobachtungen 27′ 25″ Par. Mass, also die Höhe über der Meeresfläche 469 Par. Fuss. Die mittlere Temperatur der Stadt ist für das ganze Jahr 8° 1 R. Im November, December, April und May ist der Nordwestwind; im Januar, Februar und März der Nord- oder Nordostwind; in den Sommermonaten der Süd- oder Westwind der herrschende. — Die Untersuchungen über die herrschenden Krankheiten geben ein sehr günstiges Resultat für Würzburg. Epidemieen sind selten; die Zahl der zu gleicher Zeit Kranken ist sehr mässig; eigentliche endemische Krankheiten giebt es nicht, und Fremde gewöhnen sich leicht ein, und werden höchst selten krank. Bey Gelegenheit des Typhus sagt der Vf.: „Man hat den speciellen Theil der Krankheitslehre nie mehr vernachlässigt, als seit dem letzten Jahrzehend. Den Namen Gallen-Schleimfieber, gastrischer Fieber, Faulfieber, hat man verdrängt, dagegen die Namen Fieber überhaupt oder asthenischer Fieber, Nervenfieber, eingeführt; der Name Typhus ist nur wieder hervorgesucht worden. Sind unsere neuern Benennungen richtiger als die alten? Nie wird man dieses beweisen können, — bey gründlichen Aerzten werden die Rücksichten auf die prädominirende Schleimsecretion, die im Unterleibe enthaltenen Unreinigkeiten, die Affection des Gallensystems u. s. w. nie bey Seite gesetzt werden." — Gallensteine kommen sehr selten vor. Viele, vorzüglich junge Leute haben ihre Opiumstinctur, Aether, vorräthig, und der häufige Genuss derselben verräth sich durch den Geruch. (Ja wohl muss folglich jede Generation ihren eignen Nationalcharakter haben!) Die am häufigsten vorwaltende Constitution ist die rheumatische. Die häutige Bräune ist nicht selten. Zahlreich sind Nervenkrankheiten, besonders unter dem weiblichen Geschlecht und den vornehmern Ständen: „wir finden durchaus die Spuren der schwächern Constitution unsers Zeitalters; aber die Lebensweise wird täglich mehr darauf angelegt, einen allgemeinen Schwächezustand herbeyzuführen." Blöd- und Wahnsinnige findet man selten. Venerische Krankheiten sind nach Verhältniss der Grösse der Stadt häufiger, als man erwarten sollte. Ungeachtet der asthenische Charakter der Krankheiten dort, wie an allen Orten, der häufigere ist: so ist doch Schwächlichkeit und überhaupt Schwäche nicht allgemein überwiegend. Für eigentliche Krankenwärterinnen ist fast gar nicht gesorgt.

Zweyter Abschnitt. *Anstalten, welche das physische Wohl der Bewohner Würzburgs zum Zwecke haben.* Der Begriff der Armuth wird bestimmt durch: Mangel bürgerlichen Vermögens, und physische oder moralische Unvermögenheit. Nur das Zusammentreffen beider charakterisirt den wahren Armen. Die letztere ist das Wichtigste, aber ihre Untersuchung wird sehr selten gehörig vorgenommen. Sie beruht auf Schwäche des kindischen und hohen Alters, oder auf relativ oder für sich unheilbaren Krankheiten. — Die Arbeitshaus-Fabrik ist weder zureichend noch ganz passend; die Geschlechter sind nicht getrennt, die Zahl der freywilligen Arbeiter ist immer unverhältnissmässig klein; nur selten werden Leute mit Zwang zur Arbeit angehalten; es wird bloss Wolle darin verarbeitet; man verwendet nicht die gehörige Mühe zur Belehrung der Ungeschickten und Faulen; Polizey und Armencollegium sind mit den Beschäftigungen jedes Individuums nicht bekannt u. s. w. Die Anstalt hat die Betteley nicht verhindert, sondern vielleicht selbst befördert. Es sind viele Armenanstalten oder so genannte fromme Stiftungen, und daher keine einzige zweckmässige; sie sollten alle in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt vereinigt werden. Die von Guttenbergische Stiftung hat 101000 Fl. Capital, und ist lediglich für die Armen bestimmt; dennoch erhielt das Armeninstitut 1794. nur 590 Fl. davon. Ihre übrige Verwendung ist unbekannt. Vorschläge zur Verwendung des Armenfonds und Verbesserung der Pfründehäuser und des Armenwesens. „Eine subalterne Kraftrelation" wirkte gegen die Einführung der Rumford'schen Suppen. Missbräuche u. s. w. und ihre Verbesserung in Absicht auf Heilungsanstalten für Arme, die wir aller Aufmerksamkeit empfehlen müssen. Die Weibspersonen in dem Hause für venerische Kranke können nicht nur leicht aus demselben entwischen, sondern auch aus- und eingehen, die Wirthshäuser und Tanzgelage besuchen, und so die Ansteckung nicht wenig unterhalten.

Dritter Abschnitt. *Medicinalanstalten in der Stadt.* Merkwürdig ist die S. 341 f. aus schriftlichen Urkunden mitgetheilte Medicinalordnung des Bisthums Würzburg, wenigstens vom J. 1502. (Bey Gelegenheit des darin unter andern vorgeschriebenen Punktes: „dass kein Apotheker Arzney nehmen soll, die in andern Apotheken gemacht worden," berührt der Vf. den Unfug, den ausländische Pharmaceutiker zum Theil treiben, indem sie durch Reisende Apothekern alle Composita in grossen Quantitäten wohlfeil zu Kauf anbieten lassen, sogar Hofmannschen Liquor,

quor, Opiumtinctur u. s. w. Wenn der Arzt einen chronischen Patienten täglich einmal besucht: so soll er für die Woche nicht über 2 Fl. fordern u. s. w. Die Apotheker sollen die Arzneyen nicht nach dem Stadtgewichte, sondern nach dem Arzneygewichte ausgeben.) In Würzburg sind bey einer Volksmenge von etwas über 20000 Menschen, mit dem Militär, über 30 Aerzte, deren vor acht Jahren nur 14 – 16 waren, und man findet jetzt immer 30 — 36 inländische Candidaten der Medicin, wo man vor 10 Jahren kaum 3 bis 4 antraf. „Man ist es bey uns zu sehr gewohnt, heisst es, den Pfuschern, die man sonst unter die Medicinalpersonen rechnet, durch die Finger zu sehen, als dass es einem nur einfallen könnte, einen Layen seiner Pfuscherey wegen zu belangen. Der Physikus hat zwar in seiner Instruction den Auftrag, ein scharfer Wächter gegen diesen Unfug zu seyn; doch hatte man auch nichts dagegen, wenn er nie darüber nachspürte, und man erschwerte ihm selbst dieses Geschäft dadurch, dass man von ihm juridisch gültige Beweise gegen den Pfuscher verlangt, und da wird jeder so klug seyn, sich nicht in unnöthige Rechtshändel zu verwickeln." (Wie, wenn es einmal versucht würde, das leidige *ex officio* im Polizeywesen auszustreichen?) Unerhört ist die lange Zeit, welche angehende Hebammen als Lehrtöchter aushalten müssen; manche 11, ja selbst 17 Jahre. Verstehn wir den Vf. recht: so ist schon in der Apothekerordnung von 1686. festgesetzt worden, dass die Originalrecepte in den Apotheken aufbewahrt werden sollen. (S. 337 f.)

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Ueber früh- und spätreife Geburten.* 1807. X u. 40 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. verwirft die Eintheilung der Geburten in Missfall, unzeitige, frühzeitige, frühreife, rechtmässige oder neunmonatliche und spat- (spät-) reife Geburt; und theilt dieselben in *nicht lebensfähige* als Missfall, unzeitige, unreife Geburten, die sich vor dem siebenten Monate ereignen, wo die Frucht nicht im Stande ist, ihr Leben ausserhalb der Gebärmutter fortzusetzen; in *lebensfähige*, nach dem siebenten Monate; in *frühreife*, *frühzeitige*, wenn mit allen Zeichen der völligen Reife Kinder vor dem bekannten gesetzlichen Zeitpunkt geboren werden; *gewöhnliche neunmonatliche* und *spätreife*. „Die Benennung *rechtmässige Geburt* kommt jeder lebensfähigen zu, die in rechtmässiger Ehe erzielt, zur gesetzlichen Zeit geboren wird, und folglich auf alle ihr *rechtlicher Weise* zukommenden *Rechte* Anspruch machen kann. Bekanntlich hängt aber die Rechtmässigkeit der Geburten lediglich von ihrer Lebensfähigkeit ab. (?) Den Missfällen oder nicht lebensfähigen Geburten kommt dieser Name nicht zu; es kommen also alle 7 — 8, und neunmonatliche hieher, und in wiefern die verspäteten in die Klasse der rechtmässigen können gesetzt werden, wird im Verfolge gezeigt werden." — Diese Stelle möge zugleich den Vortrag unsres Vfs. bezeichnen. Wir wenden uns übrigens zur Hauptsache. Im eigentlichen Verstande giebt es keine frühreifen Geburten; was früher geboren ist, ist darum nicht früher reif. Es gelten für das Menschengeschlecht zwey Zeitigungstermine, ein andrer für die Mädchen, welche, wie ausserhalb des mütterlichen Körpers, auch innerhalb desselben früher reifen, und gewöhnlich 14 Tage früher geboren werden; dass man demnach die Geburt eines reifen völlig ausgetragenen Mädchens, welche sich nach 266 Tagen ergiebt, nicht als die Folge eines *concubitus anticipatus* ansehen darf. Der Fötus kommt nicht überreif oder überzeitig bey Spätgeburten, sondern nur *später reif* zur Welt, und *solches Späterreifwerden ist vorzüglichst bedingt durch das mehr oder weniger normale Reifseyn der bey dem Acte der Zeugung befruchteten Eyerchen.* Diese Behauptung ist die wichtigste im ganzen Schriftchen, und auf sie stützt sich der Vf. mit seiner Annahme und Vertheidigung der Spätgeburten. Er nimmt an, es können auch unzeitige, nicht befruchtungsfähige Eyerchen in den Uterus gelangen, daher dann Molen, Hydatiden u. s. w. in demselben; es können zu gleicher Zeit oder in ganz kurz nach einander wiederholten Umarmungen mehr oder weniger zeitige reife Eyer in den Uterus kommen, daher die Ungleichheit der Ausbildung von Zwillingen, Drillingen u. s. w. und zwey Entbindungen einer Mutter binnen drey bis sechs Wochen; endlich ein Ey müsse um so viele Zeit länger im Uterus verweilen, bis es zur Geburt mit seinem Inhalte ganz reif ist, als viele es zu früh oder vor erlangter Reife vom Ovarium getrennt worden. Mehrere Beobachtungen sollen diese Behauptungen als wahr documentiren. Die Verzögerung der Geburt soll aber nicht mehr als den zehnten Theil der normalen Dauer der Schwangerschaft übersteigen dürfen, ohne zur Annahme von Betrug zu berechtigen. Sonderbar genug, wenigstens nach des Rec. Dafürhalten, sollen aber die Eyer am Ovarium nie überzeitigen, d. h., so an Reife zunehmen können, dass sie weniger Zeit zu ihrer vollkommnen Ausbildung im Uterus bedürften, und daher die Kinder früher zur Welt kämen; es fehle wenigstens an solches erhärtenden Thatsachen; die Befruchtungsfähigkeit der Eyerchen scheine sich am Ende selbst zu verzehren. — Jedem Leser werden sich nach dieser kurzen Inhaltsanzeige eine Menge Fragen aufdringen, mit deren Beantwortung sich unser Vf. nicht beschäftigt. Er verwirft mit Recht alle frühreife Geburten: wir sind nicht berechtigt, anzunehmen, dass ein Kind darum früher geboren werde, weil es früher reif sey; — die Mädchen sollen aber hier eine Ausnahme machen, welche Rec., Vorsteher eines Entbindungs-Instituts, nicht als vollkommen gültig anerkennen kann, da ihm erst in vorigem Jahre fünf Mütter Mädchen gebaren, welche ihrer Rechnung nach alle ein paar Tage über vierzig Wochen, demnach länger schwanger gingen, als unser Vf. angiebt. Dass Knäbchen oft um einige Zeit später geboren werden, am 288sten bis 290 – 294sten Tage, davon hat Rec. freylich ein unwiderlegbares Beyspiel schon anderwärts selbst bekannt gemacht; wenn man aber nicht annehmen darf, dass die Kinder früher geboren werden wegen frü-

früherer Reife: so ist wohl auch nicht anzunehmen, dass sie wegen späterer Reife später geboren werden, und es sind ganz andere organische Gesetze, welche die Nothwendigkeit der Geburt zu einer bestimmten Zeit bedingen, als welche von der mehr oder weniger vollkommnen Ausbildung der Frucht herzunehmen sind. Es wäre sonst, immerhin die Hypothese unsres Vfs. in Bezug auf die Reife der Graafschen Eyerchen angenommen, dennoch nicht wohl zu erklären, warum bekanntlich Kinder des verschiedensten Gewichtes, von $6\frac{1}{2}$ bis zu zwölf Pfunden, demnach auch wohl der verschiedensten in- und extensiven Vervollkommnung, in der acht und neun und dreyssigsten, wie in der ein bis zwey und vierzigsten Woche geboren werden. Ja er dürfte selbst nicht einmal die Legalität der frühreifen Geburten läugnen: denn ein Kind, welches, in der ein und vierzigsten Woche geboren, eilf bis zwölf Pfunde wiegt, würde in der sechs- und sieben und dreyssigsten Woche doch wohl acht bis neun Pfd., wenn nicht mehr, gewogen haben (da die Ernährung des Embryo in der letzten Zeit, allgemeiner Annahme zufolge, demnach auch die Ausbildung desselben mit der frühern keinesweges gleichen Schritt hält), folglich ein Gewicht erreicht haben, welches das gewöhnlichere der neunmonatlichen reifen Früchte wohl gar übertrifft. Oder darf zur Bestimmung von Reif- und Nichtreiffeyn des Kindes auf das Gewicht desselben keine Rücksicht genommen werden? — Gilt vom Gewichte kein Schluss auf die Vollkommenheit der Ausbildung des Fötus? — Dürfen Kinder, welche, wenn immer mit eminentem Gewichte, kleinen Fontanellen, beträchtlich verknöcherten Suturen geboren u. s. w., nicht als überreif angenommen werden? Warum erschienen sie, z. B. Knäbchen in solcher Form, erst am 290sten Tage? — Rec. kann den interessanten Gegenstand, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht weiter verfolgen, darf aber wohl noch das Bekenntniss wiederholen, dass sowohl Thatsachen zufolge, die er denen des Vfs. entgegenstellen könnte, als zufolge seinem, freylich von dem unsres Vfs. verschiedenen Raisonnement, die Geburt weder durch das Reif- noch durch das Nichtreiffeyn, demnach auch nicht durch die in diesem interessanten Schriftchen vorausgesetzten Eigenthümlichkeiten der Graafschen Bläschen motivirt werde — die Zeugungstheorie des Vfs. als gültig angenommen.

Paris, b. Méquignon: *Pathologie chirurgicale*, par *M. Lassus*, Professeur à l'école de Médecine de Paris, membre de l'Institut national de France, de l'académie des Sciences de Rouen, de celle de Wilna en Lithuanie etc. Tom. I. 1805. 565 S. 8.

Der unlängst verstorbene Vf. übergab dieses Werk nur nach wiederholten Anforderungen seiner Zuhörer dem Drucke. Er folgt bey der Abhandlung der ins Gebiet der Chirurgie gehörenden Krankheiten der Beobachtung und Erfahrung, und wird daher diejenigen Leser, welche tiefere Untersuchungen über die Entstehung jener einer nosographischen Bearbeitung vorgezogen hätten, nicht befriedigen. Ausser der Beschreibung und Eintheilung jeder abgehandelten Krankheit führt der Vf. die bekanntesten Gelegenheitsursachen und die Heilart an, welche doch durchaus nicht in ein Lehrbuch der Pathologie gehört. Die in diesem Bande abgehandelten Krankheiten sind: die Entzündung, Rose, der Gürtel (*Zona*), Furunkel, die Phlegmone, die Eitergeschwulst, der Brand, Karbunkel, die Augenentzündung, Trichiasis, Verdunkelung der Hornhaut, das Geschwür der Hornhaut, Eiterauge, Staphylom, Eiterung im Ohre, in der Kinnbackenhöle, Eitergeschwulst am Zahnfleische (*Parulis*), die Bräune, Eiterung in den Mandeln, Speicheldrüsengeschwulst (*Oreillons*), Eitergeschwulst in der Brust, Eiterung in der Brusthöle, Eitergeschwulst in oder am Unterleibe, Eitergeschwulst in der Leber mit Abgang von Gallensteinen, Geschwulst der Gallenblase, Eitergeschwulst durch Nierensteine verursacht, Eitergeschwulst vom Beinfrasse der Wirbelbeine, Eiterung der Hoden, die Leistendrüsengeschwulst, das Schwerharnen, Eitergeschwulst der Vorsteherdrüse, Urinfisteln, der Fingerwurm, einfache Eitergeschwulst in den Gelenken, Wurmabscess, *vena medinensis* (*Dragoneau*), Rheumatism, syphilitischer Tripper, Wassergeschwülste, Wasserkopf, gespaltener Rückgrad, Wassersucht des Auges, Bauchwassersucht, Sackwassersucht des Bauchfells, der Leber, des Eyerstocks, Wassersucht der Gebärmutter, Wasserbruch, Gelenkwassersucht, Blutgeschwülste, Blutbruch, Krampfadern (*varices*), Hämorrhoiden, Krampfadern am Blasenhalse, Krampfaderbruch, Pulsadergeschwulst, Balggeschwülste, Hydatiden, Ueberbein, Fröschleingeschwulst, Kropf, Lymphgeschwülste, Scirrhus, Krebs an der Brust, am Testikel, am Auge, an der Zunge, an den Lippen, am männlichen Gliede, an der Gebärmutter, in der Nase, im Magen und Darmkanal, in der Blase, unter der Achsel und in den Weichen, in der Haut, Schwamm- und Fleischgeschwülste, schwammigte Blutgeschwülste, Schwammgeschwülste in der Beinhaut, in der harten Hirnhaut, Fell auf dem Auge, Geschwulst der Thränenkarunkel, Auswuchs am Zahnfleisch (*Epulis*), Schwammgewächs in der Kinnbackenhöle, chronische Geschwulst der Mandeln, Schwammgewächs in der Blase, an den kleinen Schaamlippen, am Kitzler, Nasen- und Schlundpolyp, Gebärmutterpolypen, Gliedschwamm, hornartige Hautauswüchse, Hühnerauge. — Aus dieser Inhaltsanzeige wird der Leser schon beurtheilen können, dass es dem Vf. nicht um eine systematische Ordnung zu thun gewesen sey, und dass eine Uebersetzung dieser Schrift für deutsche Wundärzte keinen grossen Nutzen haben würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London: *An Essay on the principle of Population, or a view of its past and present effects on human happiness, with an Enquiry into our prospects respecting the future removal or mitigation of the evils, which it occasions*, by *T. R. Malthus*, A. M. late Fellow of Jesus College, Cambridge. Third Edition in *two Voll.* 505 und 559 S. 8.

Uebersetzt unter dem Titel:

Altona: *Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung*, von *T. R. Malthus*; aus dem Englischen von D. *F. H. Hegewisch*. — *Zwey* Bände. 1807. 368 u. 358 S. nebst XVI S. Vorr. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Zustand der Bevölkerung ist schon an sich selbst ein höchst interessanter Gegenstand der Nachforschung; und wird es noch mehr durch den Zusammenhang mit allen andern Gegenständen der Staatswissenschaften.

Je mehr Menschen ein Land cultiviren, desto mehr Nahrungsmittel werden erzeugt: und wiederum, je mehr Nahrungsmittel, desto mehr Menschen können wieder erzeugt werden, und werden es wirklich. Die Vermehrung des Volks ist also selbst die Bedingung einer immer wieder steigenden Volksmenge. Auf dieser einfachen und einleuchtenden Bemerkung ist ein ganzes System der Staatswirthschaft errichtet, in welchem die Zunahme der Bevölkerung für das Kennzeichen des blühendsten Zustandes gilt. Auch diejenigen, die nicht so platt hin die Zahlen vergleichen, ohne sich darum zu bekümmern, wie die Subjecte die gezählt werden, beschaffen seyn mögen, legen zu viel Werth auf die Zahlen. Sie vergleichen die in mannichfaltiger Absicht nützlichen, und daher in den meisten europäischen Ländern eingeführten Listen von Gebornen, Gestorbnen, und wo man sie haben kann, der Lebenden, um aus dem Verhältnissen derselben, Schlüsse zu ziehen; und die meisten von denen, welche sich damit beschäftigen, pflegen ihren Scharfsinn darauf anzuwenden, die Richtigkeit der Zahlen zu prüfen, und sodann immer vorwärts zu rechnen, ohne die Grundsätze zu untersuchen, von denen die Anwendbarkeit der Resultate abhängt.

So viel Werth auch die Vermehrung der Einwohner unter gewissen Umständen, selbst für das Wohlbefinden aller vorhandnen hat, so ist doch auf der andern Seite einleuchtend, dass eine grössere Zahl elender und nothleidender Menschen in jeder Absicht viel weniger werth ist, als eine geringere Zahl, die sich wohl befindet, und daher auch mehr auszurichten vermag. Die Erfahrung hat vielfältige Beweise geliefert, dass ein Staat unter mancherley Umständen überfüllt seyn kann. Die wichtigste Aufgabe der Staatswirthschaft ist daher diese: für die wachsende Menge der Einwohner Quellen der Beschäftigung und des Unterhalts zu finden, *die mit der Vermehrung der Menschen gleichen Schritt halten.* Dieses findet sich nirgends. Unter den Völkern, welche die grössten Fortschritte in der Industrie gemacht haben, und zu dem grössten Reichthume gelangt sind, findet man zugleich Armuth und Elend im grössesten Masse. Doch kann man nicht sagen, dass absolut zu viel Menschen da seyn: denn es ist kein einziges Land schon zu dem Grade der Cultur gebracht, dass nicht eine noch weit grössere Zahl von Menschen darin leben könnte. Es liegt daher nur an der fehlerhaften Vertheilung des Landes, der Menschen, der Arbeit, und der Früchte, wenn das menschliche Geschlecht nirgends zu der Ausdehnung und dem Wohlstande gelangt, dessen es fähig wäre. Schwärmerische Schriftsteller haben den Grund jener fehlerhaften Vertheilung, die so mannichfaltige Ursachen in der Natur selbst hat, ausschliesslich in der bürgerlichen Gesellschaft gesucht, und den Regierungen oder gar der Civilisation selbst die Schuld aufgebürdet. Sie haben schimärische Hülfsmittel in einer gleichen Vertheilung oder gar in gänzlicher Aufhebung des Eigenthums gesucht, und durch ihre Träume in den neuesten Zeiten auf eine fürchterliche Art das Missvergnügen über die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft vermehrt. Die nämlichen Vorstellungen liegen dunkel und unbestimmt in vielen andern Köpfen, und bewirken wenigstens eine dumpfe Unzufriedenheit. Es ist daher sehr wichtig, die Ursachen derselben genau zu untersuchen, und auf klare Grundsätze zu bringen, damit erhelle, in wie fern die Menschen überhaupt im Stande sind, dem Uebel abzuhelfen, das sie allenthalben drückt.

Diese höchst interessante Aufgabe macht den Gegenstand des oben angezeigten Werks aus, und die Hauptpuncte, auf die alles dabey ankommt, sind in demselben vortrefflich erläutert. Der Vf. geht von folgenden einfachen Bemerkungen aus.

Wenn die Menschen sich der freyen Wirkung natürlicher Triebe überlassen, so vermehren sie sich sehr geschwind. Die neu hinzu gekommenen tragen zu

zu ihrer Zeit zu einer abermaligen Vermehrung das ihrige bey. Diese steigt daher, zwar nach Umständen geschwinder oder langsamer; immer aber in geometrischer Progression. So viel eine vermehrte Volksmenge auch zur Vermehrung der Nahrungsmittel beyzutragen vermag, so wird doch niemand behaupten dürfen, dass die Productionskraft der Erde ebenfalls in solcher sich stets verdoppelnder Masse steige. Sie wächst allemal nur in arithmetischer Progression, und bleibt daher nothwendig immer weiter hinter der Vermehrung der Menschen zurück, wenn diese frey wirkt.

Nahrungsmittel sind jedem unentbehrlich. Je mehrere von der vorhandenen Masse leben sollen, desto kleiner wird der Antheil eines jeden einzelnen, die Menschen leben elender, und eine grosse Menge der Gebornen wird aus dem Leben verdrängt, ehe sie heranwachsen und sich fortpflanzen. So hilft sich die Natur selbst, indem sie die zu viel Gebornen wieder frühzeitig umkommen lässt: es entsteht aber daraus ein beständiges Schwanken in der Volksmenge, indem eine übermässige Vermehrung der Menschen ungewöhnliche Sterblichkeit nach sich zieht: der Ausfall an Menschenhänden aber wieder eine grössere Nachfrage erzeugt, woraus ein abermaliger schneller Anwachs entsteht.

Diese einleuchtenden Bemerkungen haben einen wichtigen und oftmals übersehenen Einfluss auf den Gebrauch aller Verzeichnisse von Gebornen und Gestorbnen, von Ehen und von lebenden Menschen überhaupt. 1) Bey der Beurtheilung der Bevölkerung eines Landes kommt es zunächst auf das Verhältniss der Gebornen zu der Zahl aller Lebenden gar nicht an. Ein sehr starkes Verhältniss der Geburten beweist an sich nichts für den blühenden Zustand eines Landes, sondern ist vielmehr in vielen Fällen mit Elend, Mangel und früher Sterblichkeit des grossen Haufens verbunden. 2) Das Verhältniss der Gebornen zu den Gestorbnen lehrt eben so wenig, so lange man nicht weiss, was aus jenen wird. Man muss die Todtenzahlen derjenigen nachfolgenden Jahre nachsehen, in welchen die Mittelzahl der Gebornen das Ende ihres Lebens erreicht, um zu einer richtigen Beurtheilung der Bevölkerung zu gelangen. 3) Die Zahl der Heirathen lehrt ebenfalls an sich nichts. Es kommt darauf an, wie lange die Verheiratheten in der Ehe leben; mithin, wie frühe die Ehen geschlossen, und wie bald sie getrennt werden. 4) Das Verhältniss der stehenden Ehen zu den Geburten lehrt nichts über die Fruchtbarkeit der Ehen: denn es kommt darauf an, wie lange die Eheleute noch leben, nachdem ihre Fruchtbarkeit aufgehört hat. 5) Das Verhältniss der jährlich geschlossenen Ehen zu den jährlichen Geburten giebt eben deswegen auch keine Resultate.

Die Bevölkerung eines Landes lässt sich nur aus der Vergleichung *aller* dieser Angaben unter einander beurtheilen; und es ist dazu nicht hinlänglich, die Listen von einer Reihe von Jahren, so wie gewöhnlich geschieht, nach Durchschnittszahlen zu vergleichen. Man muss vielmehr jedesmal die Zahlen von solchen Jahren gegen einander halten, die nach Massgabe des mittlern Durchschnitts für correspondirende Jahre der Geburt, der Verehlichung, des Todes, der nämlichen Individuen gelten können.

Diese einleuchtenden Bemerkungen des Vfs. geben folgende wichtige Resultate. *Erstlich* beweisen die Erinnerungen über die Anwendung der gewöhnlichen Listen, welche im Werke selbst mit einer höchst anziehenden Klarheit ausgeführt sind, wie vorsichtig man überhaupt im Gebrauche mittlerer Durchschnittszahlen seyn muss. Alles in der Welt ist in stetem Fortschritte, und das vorhergehende wirkt auf das folgende. Durchschnittszahlen und Verhältnisse zeigen aber allemal nur einen isolirten Zustand an; in ihnen erscheint jene Verbindung mehrerer Zeiten, und die Beziehung auf frühere gar nicht. Sie erzeugen also nur höchst unvollständige Ansichten, und lehren gar nichts, oder etwas irriges. — *Zweytens* ergiebt sich daraus, mit welcher Vollständigkeit und Genauigkeit die Tabellen gemacht werden müssen, aus denen man mit Sicherheit praktisch anwendbare Resultate ziehen will. Gewöhnlich wird das *grösste* Gewicht auf die vollkommenste Genauigkeit der Zahlen gelegt. Doch kann es in den meisten Fällen *nur* wenig schaden, ob man sich im Grossen aufs *Hundert* der Lebenden, Gebornen, Gestorbnen, um *einige* Individuen irrt. Aber der Inhalt der Tabellen kann nicht detaillirt genug seyn, wenn auf die Verhältnisse der einzelnen Artikel etwas reelles gebauet werden soll. Die Todtenlisten lehren nicht *viel, sofern das* Alter der Gestorbnen fehlt. Denn *es machen nicht* allein sechszig Jahre eines einzigen Menschenlebens zweymal so viel Existenz aus, als dreysig Jahre: sondern die verschiednen Perioden des Lebens sind sehr verschieden, in Ansehung der Bedürfnisse, des nothwendigen Aufwands, des Erwerbs. Die Jahre des Alters, worin Ehen geschlossen werden, sind höchst wichtig, für die Beurtheilung der Bevölkerung. Stand und Gewerbe eines jeden, der in den Todtenlisten, oder dessen neugebornes Kind in den Geburtslisten vorkommt, muss nachgewiesen werden, um den Zustand einzelner Volksklassen und ihren Einfluss auf das Ganze zu beurtheilen. *Stewart*, der die Vertheilung der Berufsgeschäfte und Arbeiten aller Einwohner eines Staates dem Oberhaupte desselben, gleich einem allgemeinen Hausvater auferlegt, verlangt daher auch mit Recht, zum Behufe einer solchen Staatshaushaltung, die genauesten Anzeigen der oben erwähnten einzelnen Umstände. Diese lassen sich in einem Systeme der Staatswirthschaft fordern, und als wirklich geleistete Vorarbeit ansehen. Wer aber handeln soll, muss die Berechnungen ganz zu entbehren wissen, die er nicht in völlig befriedigender Masse anzuschaffen vermag.

Jetzt folgen wir dem Vf. weiter. Da das Menschengeschlecht, wie gezeigt worden, allemal, sobald es sich dem Triebe zur Vermehrung ohne Einschränkung überlässt, unverhältnissmässig anwächst: so ist es unmöglich, dass alle Menschen, die in diesem Falle ge-

geboren werden, die natürliche Laufbahn des Lebens vollenden, und wieder Nachkommen erzeugen. Eines von beiden: entweder es werden zahllose Haufen geboren, um in Mangel und Elende in den ersten Lebensjahren wieder auszuscheiden; oder die natürliche Fruchtbarkeit des menschlichen Geschlechts muss eingeschränkt werden, um das Verhältniss der Vermehrung zu den Subsistenzmitteln aufrecht zu halten. Die directe Beförderung der Ehen, welche in vielen speculativen Gesetzgebungen, und hin und wieder in wirklichen Staaten für ein Hauptmittel gilt, Länder blühend zu machen, bewirkt allemal, wenn der Unterhalt nicht gesichert ist, nur eine frühe und vermehrte Sterblichkeit. Schon in ökonomischer Hinsicht ist sie daher schlecht berechnet. Denn aller Aufwand für die Erziehung von Kindern die sterben, ehe sie durch ihre Arbeit Ersatz geben, ist reiner Verlust. Man sollte also vielmehr alle Ehen unter Personen, denen die Mittel fehlen, Kinder zu erziehen, zu hindern suchen.

In dieser Absicht ist nichts so schädlich, als das Vorurtheil, das in England durch Gesetze und Schriftsteller unterhalten wird, als ob die Armen im Lande ein unbedingtes Recht hätten, sich von ihren Mitbürgern und von der Regierung ernähren zu lassen, so bald sie sich nicht selbst zu helfen vermögen. Die allgemeine Menschenliebe fodert auf, Hülfsbedürftige zu unterstützen. Wenn aber jeder Mensch, ohne Rücksicht auf seine eignen Mittel, Unterhalt fodern und *Kinder zeugen* darf, welche das Recht auf Subsistenz, die sie nicht zu erwerben vermögen, mit auf die Welt bringen: so müssen Armuth und Elend immer zunehmen, bis den Vermögenden alles abgenommen wird, um den überflüssigen Haufen zu ernähren. So führt die Versorgung der Armen, diese schöne Frucht der bürgerlichen Gesellschaft, zuletzt zu einer gänzlichen Auflösung derselben. Es ist daher zu ihrer Erhaltung nothwendig, gegen dieses Uebel der immer fort andringenden Vermehrung der Hülfsbedürftigen, einen Damm zu errichten. Da dasselbe in den natürlichen Trieben des Menschen und seinen allgemeinen Verhältnissen zur Erde gegründet ist, so darf man nie hoffen, es ganz zu vertilgen. Man muss auch von der vollkommensten Staatsverwaltung nicht zu viel erwarten, und zufrieden seyn, wenn ein Uebel, das mit allen Quellen des Lebensgenusses und den Fortschritten des Wohlstands so innig verwebt ist, durch einen unaufhörlichen Kampf gemildert wird.

Dieses ist ungefähr die Folge von Gedanken, die der Vf. in mannichfaltigen Gesichtspuncten und vielerley Anwendungen ausführt. Rec. hat sie in einem gedrängten Auszuge und genaueren Zusammenhange vorgetragen, um eine Uebersicht des Ganzen zu geben. Der Vortrag ist etwas weitschweifig, und könnte besser geordnet seyn, wie der Vf. selbst gesteht: aber die Ausführung ist sehr reichhaltig. Mit theoretischen Untersuchungen ist der Vf. wohl bekannt, und er führt einige der vorzüglichsten Werke darüber oft an. Durchaus neue und unerhörte Dinge können in unsern Tagen überhaupt nur selten vorgebracht werden. Und so sind auch die ersten Grundsätze des Vfs. über einen wirksamen und fruchtbringenden Anwachs der Bevölkerung, und ihren Unterschied von einer schädlichen Vermehrung blosser Geburten, bereits von *Stewart* angegeben. (B. I. vorzüglich Kap. 13. wo er den Unterschied unter *multiplication* und *abusive procreation* zeigt.) Aber der Vf. ist zu seiner Einsicht auf eignem Wege gelangt. Er kennt einen grossen Theil von Europa aus eigner Ansicht. Die nächste Veranlassung zu seinem Werke liegt indessen in der bedenklichen Lage, worin sein Vaterland am Ende des vorigen Jahrhunderts durch eine enorme Theurung der Lebensmittel gerieth. Das Buch hat daher auch alle Vorzüge der Schriften, deren Vff. es darauf ankommt, nicht dass man etwas wisse, sondern dass etwas geschehe. Der Vf. ist voll von seinem Gegenstande, verfolgt ihn auf allen Wegen, zeigt seine Grundsätze in mannichfaltigen Anwendungen. Die Wiederholung der Hauptgedanken ist daher auch nicht ermüdend oder langweilig. Durch sie wird der Leser gezwungen, das worauf es ankommt, recht fest zu halten. Hier drängt sich dem Rec. eine Betrachtung auf, die er nicht zurück zu halten vermag. Wie selten erscheint ein solches Werk in Deutschland! Welchen Ueberfluss haben wir dagegen an literarischen Registraturen! Welchen Ueberfluss an wissenschaftlichen Erklärungen dürrer Begriffe, an systematischen Ausführungen bekannter, und im einzelnen längst besser gesagter Sachen! Statt die wenigen eignen guten Gedanken und Beobachtungen kurz und kräftig darzustellen, muss alles auf jene Art verarbeitet werden. Mit Definitionen, Distinctionen, vollständiger Auseinandersetzung dessen, was jeder wohl ohne die Pedanterie des Vortrags begriffen hätte, und mit Sammlungen alles dessen, was jemals über einen Gegenstand gedacht und gesagt worden, glaubt man bey uns alles gethan zu haben. Aus solchen Werken kann man freylich viel lernen: aber sie machen nur einen schwachen Eindruck auf den Leser. Wenn nachgeforscht wird, von wem Wahrheiten, die grosses Licht verbreiten, Lehren, durch die Vorurtheile bestritten, oder auch entstanden sind, neue Beobachtungen über die moralische und politische Welt zuerst ausgegangen sind: so kommt man fast immer auf Ausländer. So wie *Lessing* eine Wette anbot, es sey in keinem englischen Philosophen ein Satz aufzufinden, den er nicht in *Wolfs* Werken nachweisen würde: so dürfte man wohl behaupten, dass in keinem Theile des menschlichen Wissens irgend etwas jemals gedacht sey, dass nicht in deutsche Bücher sorgfältig eingetragen worden, dafern es nicht ursprünglich in solchen gestanden. Aber wie viele deutsche Bücher giebt es, von denen man sagen kann, es werden Köpfe dadurch gebildet!

(Die Fortsetzung folgt.)

Oeko-

OEKONOMIE.

WIEN, in Comm. b. Wappler und Beck: *Chemische Versuche und Entdeckungen zur Ersparung einer großen Menge Getreides, zur Erleichterung und Erweiterung der Viehzucht, und zur Verhütung einer Hungersnoth*, von *J. N. Jaßnüger*, der Arzneygelahrtheit Doctor und Professor der Chemie an der k. k. Theresianischen Ritterakademie. 1805. 218 S. 8. mit einem Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Schrift verdient allerdings die Aufmerksamkeit der Oekonomen und Technologen, obgleich das Mittel, wodurch eigentlich das Getreide erspart werden soll, eine schon längst als Nahrungsmittel in Haushaltungen bekannte Erdfrucht, nämlich die Kartoffel, ist. Hiervon wird zuerst eine chemische Untersuchung geliefert, welche zeigt, dass sie aus Eyweisstoff, serösem Zuckerstoff, schleimigem Zuckerstoff, holzigem Faserstoff und Stärkmehl bestehe. Das Verhältniss dieser Bestandtheile sey sich aber, wie diess wiederholte Versuche dem Vf. zeigten, nicht in jedem Jahre gleich. Ausser den hier angegebenen Bestandtheilen, wird zu ihren Bestandtheilen noch etwas Aroma, Säure und Harz gerechnet, die aber von dem Vf. eigentlich in ihrer Freyheit nicht dargestellt werden konnten. Die Untersuchung des Vfs. zeigte zugleich, dass die Kartoffeln keinen thierischen Leim oder Gluten enthalten, welche nährende Substanz aber einigermaßen durch eine grössere Menge Eyweis und Zucker ersetzt werde. Zum ökonomischen Gebrauch z. B. zum Brodbacken wird das Trocknen, wie diess aber auch schon von andern geschehn ist, vorzüglich empfohlen. Das Trocknen der Kartoffeln könne theils an der Luft, theils bey Ofenwärme auf hölzernen Horden geschehen, und um sie auf die schnellste Art zu zerkleinern, sey vorzüglich des Grafen von Berchtholds Maschine anzuwenden, womit ein zehnjähriger Knabe täglich 35 bis 40 Metzen schneiden kann. Das Mehl der Kartoffeln kann am zweckmässigsten so wohl zum Brodbacken in Verbindung von mehr oder weniger Getreidemehl, als zum Branntweinbrennen gebraucht werden. Die Kartoffeln aber schicken sich desswegen, nach des Vfs. Meinung, nicht so gut zum Branntweinbrennen, weil sie keinen Leim oder Gluten enthalten, welcher eine nothwendige Bedingung zur Gährung sey, indem sein Hydrogen auf den Kohlenstoff des Zuckers wirke und so zur Entstehung des Alkohols Gelegenheit gebe. Zur Bereitung der Stärke könne das Mehl der getrockneten Kartoffeln ebenfalls nicht gut gebraucht werden, indem damit ein Antheil des holzigen Faserstoffs zusammentrete und die Stärke verderbe. Das Stärkewasser aber zum Einmischen des Korns, statt blossen Wasser, beym Branntweinbrennen angewendet, gebe um den zehnten, oft um den achten Theil Branntwein mehr als die Einmeischung mit blossem Wasser. Diesen Erfahrungen über die Kartoffeln folgen in der *zweyten* Abhandlung die Untersuchungen der Getreidearten. *Bey dieser* Gelegenheit, will der Vf. einen eigenen *Bestandtheil*, den man bisher übersehen, und *welchen* er Leimstoff nennt, gefunden haben. Er bleibe nach dem Einweichen der Körner mit dem Hülsen und dem Leim beym Auswaschen der Stärke zurück. Er sey weder in Wasser noch Weingeist *auflöslich, und nicht* nur ein Bestandtheil des Weizens, *sondern* auch des Rockens, der Gerste und des Hafers.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 6. Februar empfieng der französische Kaiser in der Sitzung des Staatsraths eine Deputation der *ersten Klasse des National-Instituts*, der *mathematisch-physikalischen Wissenschaften*. Nach einer Anrede des Präsidenten des Instituts, Hn. *Bougainville*, legten die Hnn. *De Lambre* und *Cuvier*, Secretäre jener Klasse, Uebersichten der Fortschritte der Mathematik und Physik seit 1789 vor. Der Kaiser ertheilte dem Institute folgende Antwort: „Meine Herrn Präsidenten, Secretärs und Deputirten der ersten Klasse des Instituts: Ich habe Sie über die Fortschritte des menschlichen Geistes in den letzten Jahren anhören wollen, damit das, was Sie mir zu sagen hätten, von allen Nationen gehört würde, und die Verächter unsers Jahrhunderts zum Schweigen gebracht würden, die, indem sie versuchen, den menschlichen Geist zurück schreiten zu lassen, ihn zu ersticken zum Zwecke zu haben scheinen. Ich habe wissen wollen, was mir noch zur Aufmunterung Ihrer Arbeiten zu thun übrig bleibt, um mich darüber zu trösten, nicht mehr auf eine andere Art zum Fortgange derselben beytragen zu können. Das Wohl meiner Völker und der Ruhm meines Throns sind bey dem Flore der Wissenschaften auf gleiche Art interessirt. Mein Minister des Innern wird mir von allen Ihren Bitten Bericht erstatten: Sie können stets auf die Wirkungen meiner Protection rechnen."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London: *An Essay on the principle of Population, or a view of its past and present effects on human happiness, with an Enquiry into our prospects respecting the future removal or mitigation of the evils, which it occasions*, by *T. R. Malthus* etc.

Uebersetzt unter dem Titel:

Altona: *Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung*, von *T. R. Malthus*; aus dem Englischen von D. *F. H. Hegewisch* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 67. abgebrochenen Recension.*)

Im *ersten* Buche entwickelt Hr. *M.* zuerst die Gesetze, von denen der Bevölkerungs-Zustand abhängt, im Allgemeinen. Er zeigt hierauf (mit etwas zu vieler Weitläuftigkeit, jedoch mehrentheils aus den besten Quellen) den Zustand der Völker, die auf einer geringen Stufe der Cultur stehen, und widerlegt die Behauptung einiger sophistischen Schriftsteller (*Raynal* und ähnlicher), dass jene Völker durch ihre einfachere Lebensart, wenigstens eines physisch bessern Zustandes geniessen, als die cultivirteren Nationen. Er zeigt, wie aus den ungleichen Schritten der Fortpflanzung der Menschen und der Erzeugung von Nahrungsmitteln allenthalben die nämlichen Uebel entstehen; und das immer in grösserer Masse, je weniger die bürgerliche Gesetzgebung dagegen zu Hülfe kommt.

Im *zweyten* Buche geht der Vf. zu einer Darstellung der Staaten des heutigen Europa über. Hier finden sich folgende vorzüglich interessante Bemerkungen, die viel zu denken geben.

In *Norwegen* werden die Menschen, durch die grosse Schwierigkeit Nahrungsmittel zu erzielen, gezwungen bedächtiger zu seyn, als sie es in andern, von der Natur mehr begünstigten, Gegenden sind, wo sie sich dem Triebe zur Fortpflanzung ohne Sorge überlassen. Die jungen Leute dienen in Norwegen so lange, bis sie in eine der vorhandnen Käthnerstellen, *deren Zahl nicht leicht vermehrt wird*, einrücken können. Alsdann erst wird an eine Ehe gedacht. Die Generationen folgen daher nicht so schnell auf einander, es leben wenigere, gesundere, wohlhabendere Menschen, und ein Haufen, der nur geboren wurde, um schnell von der Sichel des Todes wieder weggerafft zu werden, oder auswärts Brot suchen müsste (wenn er anders so weit aufgezogen werden könnte), existirt gar nicht. Eine Schilderung, bey der dem Menschenfreunde wohl wird!

In *Schweden* ist die Sterblichkeit viel grösser als in Norwegen. Die Regierung und die Schriftsteller (bekanntlich hat Schweden ganz vorzügliche Schriftsteller über die Population,) verlangen seit geraumer Zeit immer mehr Menschen. Doch beweiset jene grössere Sterblichkeit, welche von der kärglichen Nahrung herrührt, dass schon jetzt zu viele geboren werden. Schweden beschäftigt mit seinen Bergwerks- und andern Arbeiten mehrere hunderttausende, die von Korne leben, das nicht im Vaterlande gewachsen ist. Nach einer treffenden Bemerkung des Uebersetzers ist hierin der Grund zu suchen, warum dieses Land mehreremale mit verhältnissmässig sehr grossen Heeren in der Fremde hat Krieg führen können, ohne im Innern an der Cultur zu leiden. Es kann immer Soldaten stellen: wenn diese nur durch Subsidien oder andre fremde Mittel unterhalten werden. Die Mannschaft hört nur unterdessen auf für das Ausland zu arbeiten. Weit grössere Nationen hingegen, die keinen Ueberfluss an solchen freyen Händen haben, können nur mit der grössten Beschwerde und mit grossem Schaden ihrer eignen Cultur auswärtige Kriege führen. Andre endlich, die viel für Fremde arbeiten, und dabey reich sind, vermögen es, auswärtige Kriege auf eigne Kosten zu führen, und kostbare Expeditionen zur See zu machen.

Russland giebt dem Vf. Gelegenheit, die Nachtheile der Findelhäuser zu zeigen, wodurch eine schädliche Vermehrung solcher Geburten begünstigt wird, die dem bessern Theile der Nation nur zur Last fallen. Die Gesetzgebung sollte vielmehr bemüht seyn, die Verhältnisse der untern Volksklassen zu verbessern, und dadurch den gesunden Theil der Bevölkerung zu heben.

Ueber die *Schweiz* macht der Vf. Bemerkungen von auffallender Wahrheit, welche den meisten Lesern unerwartet seyn werden. Die gesundesten Orte bringen die wenigsten Kinder hervor. Denn, wo die Menschen lange leben, ist weniger Platz für neu hinzukommende. Sollten mehr Ehen geschlossen, und mehr Kinder gezeugt werden: so müsste die junge Brut die Alten vertreiben. Die frühen Heirathen sind also unvermeidlich Ursache der häufigen Emigration, welche manchem patriotischen Schriftsteller der Schweiz ein so grosses Uebel scheint.

Frankreich. Hier zeigt Hr. *M.* die Fehler in den illusorischen Rechnungen, wodurch Hr. *d'Ivernois* wäh-

während der Revolution beweisen wollte, wie der Zustand von Frankreich beschaffen seyn müsse. Diese übertriebne Schilderung hätte immerhin in der statistischen gelehrten-Welt das unverdiente Ansehn behalten mögen, bis man durch nähere Untersuchung eines andern belehrt wäre. Aber sie fand zu ihrer Zeit den Weg in die unrechten Köpfe, und hat dazu beygetragen, Völker durch falsche Politik ins Unglück zu stürzen. Indessen bleibt es, ungeachtet aller Berechnungen, wie der Ausfall, den der Krieg in der Bevölkerung verursacht, immer durch frühere Heirathen und vermehrte Geburten leicht ersetzt wird, doch unwidersprechlich wahr, dass auch selbst eine immerfort siegende Nation nicht im Stande ist, unaufhörlich auswärtige Kriege auf Kosten ihres besten Blutes zu führen, ohne im Innern zu leiden.

Die genauere Erwägung des Bevölkerungs-Zustandes von *England* und *Schottland* führt den Vf. auf die Prüfung des englischen Systems der Armenpflege, worin er mit Recht eine Quelle fehlerhafter Bevölkerung sucht, und wovon er die schlimmsten Folgen besorgt.

Den Gesetzen zufolge, die in England gelten, (nicht in Schottland) ist jede Gemeinde verpflichtet, ihre Armen zu versorgen. Nach dem 43sten Statute der Königin Elisabeth sollen die Armen-Vorsteher so viel von den Eingesessenen erheben, als ihnen nöthig dünkt, um alle Armen des Kirchspiels mit Materialien zur Arbeit zu versehen, und ihnen dadurch Unterhalt zu verschaffen. Diese Verordnung wird aber, nach dem Geiste der englischen Nation, so ausgelegt, dass der Arbeitslohn auch immer unter allen Umständen hinreichen müsse, eine Familie *gehörig* zu ernähren: das ist, so zu ernähren, wie der Engländer gewohnt ist, und wie er verlangt, zu leben. In theuern Zeiten haben es die, welche sich zur öffentlichen Unterstützung melden *(who throw themselves upon the Parish)*, besser, als diejenigen, welche aus Ehrgefühl und rechtlicher Gesinnung bey eigner Industrie bleiben. Auf diese Art ist der Ertrag der gesammten Armentaxen, die vormals drey Millionen Pfund Sterling jährlich betrugen, und schon damals für drükkend geachtet wurden, im Jahre 1801. nach der Angabe des Hn. *M.* auf zehn Millionen Pfund Sterling gestiegen (andre geben sie doch um einige Millionen geringer an); und man hat behauptet, dass in jenem Jahre der grössten Theurung bis an die Hälfte aller Einwohner des Landes Unterstützung genossen habe. Diese Thatsache ist höchst merkwürdig. Es war unbegreiflich, wie die Kornfrüchte, ungeachtet der ungeheuern Menge, die aus dem nördlichen Deutschlande hingeschafft wurde, dort immer mit Vortheil angebracht werden konnten, und wie der Preis so lange Zeit hindurch sich so hoch erhielt. Man suchte die Ursache des grossen Bedürfnisses in dem Mangel an einheimischer Production. Das Ministerium machte selbst bekannt, dass in gewöhnlichen Jahren ein Viertheil des Bedarfs der Nation aus der Fremde geholt werden müsse; und dieses erregte natürlicher Weise die lebhaftesten Besorgnisse wegen der Zukunft, die wieder verschwunden sind, man weiss nicht wie. Denn dass die Cultur in den wenigen Jahren in dem Grade zugenommen haben sollte, ist nicht glaublich. Die Thatsachen, die Hr. *M.* anführt, und sein bündiges Räsonnement darüber, klären die ganze Sache auf. In der ganzen Welt lebt der grosse Haufe kärglich und sparsam, sobald die Nahrungsmittel theuer werden. In England allein beharren die geringern Volksklassen bey der gewohnten Lebensart; und die Armentaxen setzen sie in den Stand dieses auszuführen. Bey hohen Kornpreisen wird der grösste Theil des Geldes, das ihnen gereicht wird, für Brot ausgegeben: und wenn in einem Jahre so viele Millionen Pfund Sterl. mehr als vorhin auf diesen Artikel verwandt wurden, so musste das Brot wohl immer theurer werden, so viel auch aus der Fremde ankam. England ist daher das einzige Land, das dem Uebel der übermässigen Theurung in dem Grade ausgesetzt ist. Ihm drohen aber auch gefährliche Katastrophen von dieser Seite. Alle Geld-Unterstützungen machen das Uebel ärger: und das einzige Heilmittel in Zeiten des Mangels besteht in Massregeln, welche die Consumtion einschränken.

Die Schilderung des Vfs. vom englischen Armenwesen wird durch die Zeugnisse der vorzüglichsten Schriftsteller über den Gegenstand, und die dem Parlamente vorgelegten Resultate angestellter Untersuchungen bestätigt. Vorzüglich klar ist die Bekräftigung der Hauptgedanken des Hn. *M.*, welche sich in einer Schrift, des durch ein Werk über die Londoner Polizey bekannten *Colquhoun*, findet, *a Treatise on Indigence* etc. London 1806. Da der Inhalt dieses Buchs allzu specielle Beziehungen auf England hat, als dass es dem deutschen Publicum bekannt gemacht werden könnte: so theilt Rec. hier folgende, in jener Absicht interessante, Stelle mit: „1677. betrug die vermuthliche Volksmenge in England 5 Millionen: die Armentaxen trugen ein 700,000 Pfund Sterl. 1783 bis 1785. betrug die Volksmenge 8,016,000: die Armentaxen 2,004,238 Pfund Sterl. 1803. betrug die Volksmenge 9,168,000: die Armentaxen 4,267,000. (ausser freywilligen Beyträgen.) Mithin ist der Betrag der Armentaxen überhaupt bis auf das fünffache gestiegen, während die Volkszahl sich nicht einmal verdoppelt hat; und bloss in den letztern neunzehn Jahren sind die Armentaxen verdoppelt, unterdessen die Volksmenge nur um ein Neuntheil gestiegen ist." (Sollten auch die Zahlen der Volksmenge in frühern Zeiten nicht so genau angegeben seyn, als man sie durch sorgfältigere Zählungen in unsern Tagen hat: so würden die Verhältnisse zwar vielleicht nicht ganz so stark erscheinen, aber doch immer höchst auffallend seyn. Bey solchen Resultaten macht ein Zehntheil mehr oder weniger noch immer nicht viel aus.) „Die Ursache dieser unverhältnissmässigen Erhöhung der Armengelder kann nicht in der Verminderung des Werthes des Geldes gesucht werden: denn wenn gleich die Preise der Nothwendigkeiten des Lebens in den letzten funfzehn Jahren sehr gestiegen sind: so ist doch, dem Windsor Markt-Register zufolge, mit Ausnahme

ausser-

ausserordentlicher Theurung und Mangels, der Preis des Waizens im Ganzen eher gefallen als gestiegen; und daneben ist das Arbeitslohn fast in allen Zweigen der Industrie, mit wenigen Ausnahmen, während der letzten zwanzig Jahre beynahe verdoppelt. In keinem von allen diesen Umständen kann also der Grund gesucht werden, warum die Armentaxe so sehr zugenommen. Wo ist denn die wahre Ursache zu finden? Etwa in einer verbesserten Lage der Armen, welche Unterstützung geniessen? Gewähren sie den Anblick eines erträglichern und zufriednern Zustandes? vermehrter Industrie und Sittlichkeit? — Die tägliche Erfahrung lehrt das Gegentheil."

Die einleuchtende Nothwendigkeit einer Radical-Verbesserung der Armenordnung veranlasst Hn. *M.*, verschiedne Vorschläge, die zu diesem Zwecke geschehen sind, zu prüfen. Es wird bey solchen Planen mehrentheils der Gesichtspunct, auf den alles ankommt, verfehlt. Bey allen Entwürfen zu Armenanstalten pflegt man von der Versorgung der vorhandnen Hülfsbedürftigen auszugehn, ohne zu erwägen, dass eben durch diese Veranstaltungen der Anwachs der Klasse, die auf Unterstützung Anspruch macht, befördert wird. Sollten die Grundsätze der englischen Armenordnung eine lange Zeit hindurch angewendet werden können: so müsste man annehmen, dass die nutzbare Arbeit sich ins Unendliche hin vermehren, und eben so geschwind vermehren lasse, als die Zahl der Arbeiter anwächst. Die Aufgabe ist also diese: Die vorhandnen Armen zu versorgen, ohne durch die Aussicht auf solche Versorgung den Zuwachs zu vermehren. Verfehlt man dieses: so schöpft man aus dem Fasse der Danaiden.

Ausserordentliche Unterstützungen in besondern Unglücksfällen, fährt Hr. *M.* fort, sind wahre Wohlthaten, und unschädlich. Denn nach einem sehr naiven aber treffenden Ausdrucke des Vfs., wird niemand in Versuchung geführt, einen Arm oder Bein zu brechen, wenn ein andrer in solchem Falle Almosen erhalten hat. Die systematische fortdauernde Unterstützung hingegen giebt Aussichten, welche die Armuth selbst zum Erwerbmittel machen, und veranlasst daher eine immer fortschreitende Vermehrung der Hülfsbedürftigen.

Die allgemeine Verbreitung eines wohlfeilern Nahrungsmittels scheint eine Erleichterung des Elendes und der Noth zu bewirken. Sie würde aber im Gegentheile nur eine schreckliche Vermehrung der Bevölkerung, daher eine schleunige und fortwährende Zunahme der Armen, und eine Verschlimmerung ihres Zustandes zur Folge haben; denn die geringste Klasse kann immer nur auf eine kärgliche Subsistenz Anspruch machen. Die wohlfeilere Nahrung erleichtert anfangs ihren Zustand, bewirkt aber eben dadurch eine Vermehrung der Individuen, mithin grössere Concurrenz auf Seiten derer, die Arbeit suchen, geringeren Lohn, und also am Ende nur ein elenderes Leben als zuvor. In dieser Hinsicht hat, nach der Bemerkung des Vfs., die allgemeine Verbreitung der Kartoffeln sehr schädliche Folgen gehabt; und neue Entdeckungen schlechter Nahrungsmittel, die dem Misswachse nicht unterworfen wären, würde Noth und Elend der Armen nur noch vermehren. Die *Rumford'sche* Suppe und ähnliche Erfindungen sind als temporäre Hülfsmittel gegen vorübergehende Uebel in zufälligen schlimmen Perioden ganz vortrefflich. Alsdann wirken sie auf doppelte Art wohlthätig für das Ganze. Sie setzen die Armen in den Stand mit wenigerem zu leben, und halten zugleich durch die verminderte Consumtion der besten Lebensmittel die Preise derselben herunter. Käme es aber je dahin, dass sie in gewöhnlichen Zeiten das Hauptnahrungsmittel des gemeinen Volks ausmachten: so möchte dieses zwar anfangs einige Erleichterung fühlen; wir hätten aber bald mehr Arme als zuvor, und diese würden übler daran seyn, als die gegenwärtigen.

Aus allen diesen Betrachtungen des Vfs. lassen sich zwey Wege ableiten, wie zu helfen seyn möchte. *Entweder*, die vorhandnen Armen werden versorgt: wobey sich von selbst versteht, dass dieses so nothdürftig geschehe, dass der Zustand jedes Menschen, der von seinem Fleisse lebt, allemal besser bleibe, als die Lage dessen, der von öffentlicher Unterstützung lebt. Alsdann muss man dem unmässigen Zuwachse der Zahl von Armen etwas directes entgegen setzen. *Oder* man überlässt die Armen ganz allein der freywilligen Wohlthätigkeit, und verhindert ihre Vermehrung, indem man ihnen die Aussicht auf öffentliche Unterstützung abschneidet.

Beharrt man bey dem Plane, die Armen durch Steuern zu unterhalten: so ist es durchaus nothwendig, die schädliche Vermehrung zu verhindern, — ihnen das Heirathen zu untersagen. Diese Beschränkung der bürgerlichen Freyheit ist der National-Denkungsart der Engländer so zuwider, dass sogar *Stewart*, der seinem Vorsteher des Staatshaushalts eine willkürliche Vertheilung aller arbeitenden Hände unter die verschiednen Arten von Beruf und Beschäftigung anmuthet, dennoch ausdrücklich von einer gesetzlichen Beschränkung der Freyheit, sich zu verheirathen, sagt, sie scheine ihm so sehr gegen den Geist der Zeiten zu laufen, dass er nicht daran denken könne, diesen Gedanken mit in seine Speculationen aufzunehmen: und *Malthus* räth ebenfalls, der schädlichen Vermehrung früher Heirathen nur durch Unterricht, Aufklärung und indirecte Veranstaltungen der Gesetzgebung entgegen zu arbeiten.

Ihm bleibt also nur der zweyte Weg übrig. — Er schlägt vor, die gegenwärtige Ordnung nur für die jetzt lebenden bestehn zu lassen, denen man gesetzlich begründete Ansprüche nicht nehmen könne; fürs künftige aber zu verordnen, dass kein Kind, welches nach Ablauf eines Jahrs geboren würde, Anspruch auf öffentliche Unterstützung machen dürfe: wodurch die Armentaxen allmählig ganz eingiengen.

Dieser Vorschlag würde in England vermuthlich eben so wenig, und vielleicht noch weit weniger auszuführen seyn, als eine gesetzliche Einschränkung der Freyheit zu heirathen. Wenn gleich das so eben angegebne Regulativ die Rechte keines jetzt lebenden

Eng-

Engländers angreift: so würde doch schwerlich jemand wagen dürfen es einzuführen. Die erste Nachricht von einem solchen Antrage im Parlamente möchte wohl Veranlassung zu einer Rebellion werden. Indessen fühlt ganz England die Nothwendigkeit einer verbesserten Armenordnung, und es wird sehr ernstlich darauf gedacht. Man wird dabey vermuthlich einen ganz andern Weg einschlagen, und auf die Verordnung der Königin Elisabeth zurückgehn, welche zum Arbeiten anzuhalten befiehlt. Man wird vermuthlich damit anfangen, die ungeheuern Missbräuche abzustellen, die nachlässige Kirchspiels-Vorsteher von ihrer Gewalt, und schamlose Arme von ihrem Rechte machen; und diesen schreibt Hr. *M.* selbst das Uebel vorzüglich zu, welches immer zunimmt, und Englands Reichthum zu verschlingen, am Ende den Staat selbst umzuwerfen drohet.

Wenn aber seine Vorschläge auch nicht unmittelbar bey der Reform benutzt werden sollten, mit der man sich beschäftigt: so hat er sich dennoch ein sehr grosses Verdienst um sein Vaterland erworben, indem er die Ungültigkeit der Ansprüche, auf denen das gegenwärtige Armenwesen in England beruht, die Unmöglichkeit, die Zwecke desselben zu erreichen, und die schrecklichen Folgen, welche daraus für Industrie, Wohlstand, Moralität, und für die Staatsverfassung selbst zu entstehn drohen, so einleuchtend gezeigt hat. Auch andern Ländern kann das Werk nützen, indem es die gewöhnlichen Begriffe berichtigt. Dabey herrscht in dem ganzen Vortrage ein durchaus gesunder Sinn, Vernunft und Gefühl für das sittliche Wohl der Menschen. Man liest daher das Buch mit eben dem Vergnügen, welches uns die Unterredung mit einem recht braven verständigen Manne gewähret. Seine moralischen Begriffe sind nicht übertrieben. Nachdem er die Beschränkung der Ehen, und die späte Verheirathung als eine nothwendige Bedingung des Wohls der Staaten empfohlen, dringt er auf den Werth der Enthaltsamkeit von Ausschweifungen der Geschlechter; fügt aber hinzu: „Nicht als ob zu erwarten wäre, dass diese Tugend jemals allgemein herrschend werden könnte: aber wenn gleich die sinnlichen Ausschweifungen durch die Beschränkung der Ehen vermehrt werden sollten: so giebt es noch grössere moralische Uebel. Unüberlegte frühe und häufige Heirathen erzeugen einen hohen Grad von Mangel und Elend, und aus diesen entspringen die schlimmsten Laster."

(Der Beschluss folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Manuel à l'usage de ceux qui desirent se perfectionner dans la Langue françoise;* oder Sammlung gewöhnlicher fehlerhafter französischer Redensarten der Deutschen, mit der Verbesserung derselben, und (mit der Verbesserung?) mehrerer gleichbedeutender Ausdrücke, nebst einer Anzahl nützlicher Gespräche. Herausgegeben von *Nattanson*, Lehrer der französischen Sprache zu Halle. 1807. 204 S. 8. Mit einem Vorberichte. (14 gr.)

Laut des undeutschen Titels enthält diese Schrift eine Reihe von Germanismen mit ihrer dem *Geiste* der französischen Sprache angemessenen Berichtigung, eine Sammlung von Synonymen, und einige Gespräche; zwischen den beiden letztern Rubriken findet sich aber noch ein sehr kurzer und oberflächlicher Unterricht über die grammatikalischen Fehler überhaupt und über den Gebrauch des *Défini* und *Indéfini* insbesondre. Ein eigentlicher Plan lässt sich, wie man schon vermuthen wird, an diesem bunten Allerley nicht erkennen; das beste sind etwa die Gespräche. Die *Synonymen* nehmen ein Drittheil der Schrift ein, dürften aber in vielen Fällen nur eine einseitige Belehrung geben. So heisst es z. B. S. 112.: „*Jour* wird mehrentheils gebraucht wenn man unbestimmt spricht, und *journée* zeigt gewöhnlich einen bestimmten Zeitraum an;" und eben so unbefriedigend ist der Unterschied zwischen *an* und *année* dargelegt. (Lichtvolle Erörterungen über dergleichen Wörter giebt das *Demangeon'sche* Lehrbuch der franz. Sprache.) Ferner erklärt unser Vf. (*S. 115.*) die Phrasis *se laisser dire* für unfranzösisch, und doch wird sie vom *Dict. de l'Académie* aufgeführt. Ein gleiches Urtheil fällt er über den Ausdruck: *ce vin se laisse boire*, allein *Richelet* sagt unter der Rubrik *potable*: „*On ne dira jamais: le vin de Bourgogne est un vin potable, bon à boire. Il se laisse boire.*" Man vergleiche auch *Boulet nouvelles Remarques sur les Germanismes.* — S. 121. giebt der Vf. die Redensart: *On habite une maison où il y a plusieurs logis.* Diess giebt keinen Sinn, denn in einem Hause kann nur von *logemens*, „*bewohnbaren Zimmern*," die Rede seyn. Aehnliche und andere Fehler zeigt auch die Sammlung von Germanismen, z. B. statt: *jeter par la fenêtre*, welches das *Dict. de l'Acad.* hat, giebt der Vf. *jeter qch. par la croisée.* (nach S. 2.) — Nach S. 8. soll es falsch seyn, zu sagen: *nous avons l'onzième du mois.* — S. 14. *Nous ne faisons qu'* (statt, *que d'*) *arriver.* — S. 14. „*Sie haben gut reden, vous avez beau parler.*" Es muss heissen: *vous en parlez à votre aise.* — S. 15. „*Vous ...... avez acheté ceci pour un écu.*" Auf derselben Seite weiter oben wird sogar der Germanism: *je m'ai acheté un habit verbessert (scilicet!)* mit: *je me suis acheté* etc. S. 20. *Je ne suis pas content du café, je tiens à un bon verre de vin.* (statt: *je ne me loue pas* etc. *je tiens pour* etc.) — S. 45. *Voilà l'homme qui nous faut,* („den wir brauchen"). — S. 52. *Ma plume n'écrit plus bien.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON: *An Essay on the principle of Population, or a view of its past and present effects on human happiness, with an Enquiry into our prospects respecting the future removal or mitigation of the evils, which it occasions*, by *T. R. Malthus* etc.

Ueberfetzt unter dem Titel:

ALTONA: *Verfuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung*, von *T. R. Malthus*; aus dem Englifchen von D. F. H. Hegewifch u. f. w.

(*Befchlufs der in Num. 68. abgebrochenen Recenfion.*)

Auf Einen Punct der Staatswirthfchaft fcheint der Vf. jedoch nicht hinlänglich Rückficht genommen zu haben. Es ift (wie *Stewart* im *erften* Buche feines Werks vortrefflich ausgeführt hat), fehr wünfchenswerth, dafs die unterften Klaffen, der bürgerlichen Gefellfchaft fich felbft recrutiren: denn es läfst fich nicht erwarten, dafs Kinder aus höhern Klaffen, die zu gröfserer Gefchicklichkeit und mit gröfsern Bedürfniffen erzogen worden, zu den Befchäftigungen der geringften Klaffe herabfteigen. Es ift aber unmöglich, dafs in diefen unterften Klaffen fo viel verdient werde, als eine zahlreiche Familie bedarf. Die Concurrenz verhindert fie, das Arbeitslohn in diefem Mafse zu fteigern. Daher wird in ihnen eine Familie durch jeden zufälligen Druck, Krankheit oder andre Unglücksfälle, an den Bettelftab gebracht. Auch ohne folche ift es ihr unmöglich, mehrere Kinder zu ernähren. Es würde alfo dem Staatshaushalte fehr vortheilhaft feyn, wenn den Familienvätern in der unterften Klaffe, der Unterhalt ihrer Kinder abgenommen würde, fo bald fie deren mehr haben, als ihr Gewerbe zu ernähren vermag. Dadurch entftünde auch kein Reiz zu übermäfsiger Vermehrung der Population. Denn die Fruchtbarkeit beftehender Ehen wird durch die Beforgnifs des Mangels wenig gehindert. Man fieht gewöhnlich die Dürftigften mit den meiften Kindern beladen. Was verhindert werden mufs, ift die leichtfinnige Vermehrung der Ehen. Diefe würde nicht durch jene Veranftaltung befördert, und kann auch durch directe Mafsregeln gehemmt werden.

Auch in Deutfchland ift an vielen Orten neuerlich eine Aufmerkfamkeit auf die Verforgung der Armen gewandt, die dem Zeitalter Ehre macht. Dabey ift nicht weniger als in England wichtig, dafs die Grundfätze beachtet werden, die *Malthus* aufftellt. Bey uns kann es weniger Schwierigkeit finden, die Mittel anzuwenden, denen der englifche Nationalcharakter widerftrebt. Was könnte uns hindern, zu verordnen, dafs keine Ehe gefchloffen werden dürfe, ohne dafs zuvor der Obrigkeit die Wahrfcheinlichkeit für eine Familie Unterhalt zu erwerben, dargethan werde. Es giebt einzelne Städte wo diefe Ordnung mit dem gröfsten Erfolge eingeführt ift, z. B. in Göttingen, wo die Univerfität zur Vermehrung des läftigen Haufens, der von zufälligem Verdienfte lebt, fo viel Gelegenheit giebt, wo die Immoralität deffelben fo einträglich, aber auch fo fehr gefährlich ift. Im Militär gilt längft das Verbot ohne Erlaubnifs zu heirathen: aber es ift nicht hinlänglich wirkfam, weil man zu nachfichtig in der Auffieht war; in manchen Staaten abfichtlich, um recht viele Menfchen zu erhalten, die zu Recruten heranwachfen. Will man aber diefes, fo mufs man mehr thun: fo mufs man die Soldatenkinder ihren Aeltern abnehmen, um fie zu kräftigen Menfchen zu erziehen: denn mit den kümmerlichen Erzeugniffen des Elendes kann man keine Wachen befetzen, noch weniger, Schlachten gewinnen.

Die Ueberfetzung des vorliegenden Werks ift im Ganzen gut gemacht. Man fühlt zwar durchgehends etwas fremdes im Tone und in der Sprache: allein das ift fchwer zu vermeiden. Der Ueberfetzer hat hin und wieder Noten beygefügt, die beweifen, dafs er in die Sache felbft eingedrungen ift, und einige intereffante Bemerkungen enthalten. Er hat England felbft gefehen. Indeffen hätte er feine Arbeit noch weit fchätzbarer machen können, wenn er aus dem oben erwähnten Werke von *Colquhoun* und andern vorzüglichen Schriften über Bevölkerung und Armenwefen in England, die dem Deutfchen nicht intereffant genug find, fie ganz zu lefen, und die man auch bey uns felten haben kann, das Wiffenswürdigfte mitgetheilt hätte, um feinen Schriftfteller zu erläutern und vollftändiger zu machen. Der Enthufiasmus für diefen letzten macht feinen Empfindungen Ehre. In feinem eignen Vortrage könnte aber ein befsrer Gefchmack herrfchen. Der jugendlichen Lebhaftigkeit mag man es zu gute halten, wenn er fich in der Vorrede etwas damit weifs, behauptet zu haben, dafs eigentlich nicht mehr Menfchen exiftiren follten, als mittäglich ein Stück Rindfleifch und ein Glas Wein haben können: nachdem er doch aus dem *Malthus* felbft überfetzt hat (Th. 2. S. 285.), „das Befte wäre ohne Zweifel, Weizenbrod und Rindsbraten an die Stelle

Stelle der Kartoffeln zu setzen; ein Tausch, den der gemeine Mann sich, glaube ich, ohne Murren gefallen ließs: das Unglück ist aber, dafs es schwer, ja unmöglich für eine beträchtliche Volksmenge seyn würde, die in der Regel von Milch und Kartoffeln lebt, *jene Subflitute in hinlänglicher Menge anzuschaffen*, und wenn die Wohlhabenden sich auch im ganzen Königreich noch so freygebig bezeugten." Hin und wieder sind einige Stellen abgekürzt, und Anmerkungen des Vfs. weggelassen. Hiedurch ist zwar dem Leser nicht sehr viel, und nichts durchaus wesentliches entzogen; doch kann das Verfahren nicht gebilligt werden. Wenn ein Buch nicht etwa wegen unnützer Weitschweifigkeit und heterogener Mischung des Inhalts, überhaupt nur im Auszuge mitgetheilt zu werden verdient, so ist es besser sich alles willkürlichen Abschneidens zu enthalten, und das Original ganz zu geben. Dafs hier in dem Kapitel von der Bevölkerung in Afrika einige Auszüge aus *Bruce* weggelassen sind, wird schwerlich ein Leser bedauern: aber man vermifst ungern den Schlufs des *sechsten* Kapitels im *zweyten* Buche, der die Departementsberichte über den Zustand von Frankreich betrifft, und noch weit mehr das Urtheil des Vfs. über die Unvollkommenheiten der englischen Bevölkerungslisten im *siebenten* Kapitel des *zweyten* Buchs; ausführliche Bemerkungen über die Resultate der *Süfsmilchschen* Tabellen von den brandenburgschen Staaten im *zehnten* Kapitel des *zweyten* Buchs; hin und wieder im *dritten* Buche einzelne Perioden, die ohne allen bemerkbaren Grund ausgelassen sind; vorzüglich aber ein ganzes Kapitel (B. 3. Kap. 10.), in welchem der Vf. die Beförderung des Ackerbaues in seinem Vaterlande durch Wiedereinführung der vormaligen Ausfuhr - Prämien auf Korn empfiehlt. Diese interessante Vertheidigung eines von *Smith* bestrittnen Systems läfst der Ueberfetzer aus, weil in diesem „garstigen Kapitel" England aufgefordert werde, seinen eignen innern Wohlstand auf Kosten irgend eines andern Volks zu sichern, welches ihm das ausgeführte Getreide abnehmen müfste. Ist nach den Begriffen des Hn. *H.* alles tadelnswerth, was das Wohlbefinden einer Nation auf Kosten einer andern sichert, so kann das völlig freye Verkehr, dem er sehr gewogen zu seyn scheint, am allerwenigsten bestehn: denn bey der völligen Freyheit des Gewerbes und Handels wird das ärmere und schwächere Volk dem überlegnen zinsbar. Wenn aber künstliche Vorkehrungen überhaupt erlaubt sind; warum sollen denn die Engländer allein sich deren enthalten? Die Ausfuhr - Prämien würden ausserdem den Ackerbau in England schwerlich so hoch treiben, dafs der Pflug in andern Ländern still stehn müfste. Die Bewilligung jener Prämien hat immer mehr zum Zwecke gehabt, eine gewisse Gleichförmigkeit im Preise des Getreides zu erhalten, als die Production grofser Quantitäten zur Consumtion des Auslandes zu bewirken.

Wie es aber auch um alles dieses stehen möchte, so ist es allemal unrecht gegen den Vf., sein Werk so zu verstümmeln.

Im Anhange des *zweyten* Buches ist die Beantwortung einiger Einwürfe des bekannten *Arthur Young* weggelassen, die eine sehr lehrreiche Prüfung des Vorschlags enthält, die Armen durch Vertheilung der Gemeinheits - Ländereyen zu versorgen. Beym obgedachten *siebenten* Kapitel des *zweyten* Buchs macht der Ueberfetzer eine Anmerkung, die Rec. nicht ungerügt lassen kann. *Malthus* sagt, ein Mann der bisher als *Gentleman* gelebt hat, wird sich ungern entschliefsen, sich um einer Heirath willen einzuschränken, und nur mit *Tradesmen* und *Farmers* umzugehen. Hiebey bemerkt Hr. *H.*, diese Worte seyen unübersetzbar, und *er finde übrigens mehr Sinn in dem Unterschiede zwischen Adligen und Unadligen, als in dem unter Merchants und Tradesmen.* Diese Aeufserung verräth Mangel an Weltkenntnifs und Nachdenken über die bürgerlichen Verhältnisse. In Handelsstädten (der Ueberfetzer lebt in Hamburg) pflegt man zwar wohl einen grofsen Respect gegen den Adel zu haben; und der Kaufmann verachtet gemeiniglich den, der nur, so wie er selbst, unadlig ist, ohne reich zu seyn. Die adlige Geburt macht aber gar keinen Abschnitt der gerechtfertigt werden könnte, *sobald* von Bildung des Geistes, liberaler Denkungsart *und* feinen Sitten die Rede ist, auf denen die Annehmlichkeiten des Lebens in den höhern Ständen beruhn. Unter *Merchants* und *Tradesmen* ist hingegen ein Unterschied, der seinen Grund in der Natur ihrer Beschäftigungen hat. Wer im Grofsen Geschäfte *macht*, lernt die Sachen aus andern Gesichtspuncten *ansehn*, als der kleine Krämer oder Fabrikant. *Dieser kann*, eben so wohl als jener, sich durch vorzügliche Einsicht und Denkart auszeichnen; aber in der Regel darf man in einem beschränkten Berufe nicht die mannichfaltige und freye Ansicht der Welt, des Lebens, und selbst dessen was das persönliche Interesse angeht, suchen, die zum angenehmen Umgange erforderlich ist.

Im *ersten* Kapitel des *dritten* Buches läfst der Ueberfetzer wieder eine weitläuftige Widerlegung der Behauptung des Condorcet aus, dafs die Vollkommenheit (insbesondere die physische) ins Unendliche wachsen könne; weil er diese Behauptung gar zu ungereimt findet: aber nach einer richtigen Bemerkung des Vfs. selbst, ist es nöthig, widersinnige Paradoxen berühmter Männer, welche den grofsen Haufen blenden, in ihrer ganzen Schwäche darzustellen. Die neueste deutsche Philosophie, welche Hr. *H.* den Engländern empfehlen möchte, hat Lehrsätze hervorgebracht, die noch weit thörichter erscheinen würden, wenn man sie eben so von der Bekleidung des gesuchten Vortrages entblöfste.

Im *sechsten* Kapitel des *vierten* Buchs findet man eine Bemerkung des Ueberfetzers, die um so mehr auffällt, da gar keine Veranlassung dazu im Originale ist. *Unbegreiflicher Eigensinn*, heifst es, *womit die englischen Juries bey Selbstmördern allemal*, *lunacy*, *Mondsucht*, *als Ursache angeben.* Wie kann man hier das feine Gefühl verkennen, das die Engländer bewegt, die Empfindungen der Verzweiflung, welche zum Selbstmorde getrieben haben, noch im Entseelten,

und

und die Gefühle der trauernden Hinterbliebnen zu schonen. *Res sacra miser.* Wenn die englische Nation in solchen Dingen eigensinnig ist, so mag man diess wohl für einen der schönsten Züge ihres Charakters halten. Man sollte sich zweymal besinnen, solche Urtheile nieder zu schreiben: und es ist vielleicht nicht überflüssig, einen Schriftsteller, der so lebhafte Liebe zum Guten beweiset, zuweilen aber seinen Eifer in Uebertreibungen aufsprudeln läfst, darauf aufmerksam zu machen.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Praktische Beobachtungen über die englischen Grasarten, besonders über solche, welche zur Bestellung oder Verbesserung der Wiesen und Weiden am schicklichsten sind.* Nebst einer Aufzählung aller englischen Grasarten, von *R. Tuchar.* Aus dem Englischen, mit ökonomischen Anmerkungen des Herausg. 1805. 52 S. 8. m. 6 Kupf. (12 gr.)

Diese Abhandlung hat ursprünglich den berühmten englischen Botaniker, *Will. Curtis*, zum Vf. *R. Tuchar* gab sie nach der *dritten* Ausgabe, mit bedeutenden Zusätzen vermehrt, heraus; und der ungenannte Uebersetzer liefert dazu einige nützliche Anmerkungen. Sie ist aus dem *sechsten* Stücke des ökonomischen Sammlers genommen und mit einem besondern Titel versehen. Da die abgehandelten Grasarten auch in Deutschland wild wachsen und gut gedeihen: so kann diese Schrift auch für den deutschen Oekonomen und Landmann, bey der Veredlung der Wiesen, durch die Aussaat besserer und einträglicherer Grasarten, sehr nützlich werden. — Der Vf. erörtert zuerst die Frage: woher es komme, dass der Landmann in England so wenig durch überzeugende Aufforderungen, als durch ausgesetzte Prämien, bisher habe bewogen werden können, andere und bessere Grasarten als den Winter-Lolch oder das englische Raygras (*Lolium perenne*) auf seinen Wiesen und Weiden anzubauen? Außer den Vorurtheilen, die den Landmann gewöhnlich beherrschen, werden hier drey Hindernisse als die vorzüglichsten Ursachen angegeben, nämlich: *a*) die Schwierigkeit, die einzelnen Grasarten gehörig von einander zu unterscheiden; *b*) die Empfehlung verschiedener Gräser von solchen Personen, die entweder keine hinlängliche Kenntnisse und Erfahrungen hatten, oder die aus der Leichtgläubigkeit des Publicums Nutzen ziehen wollten; *c*) der Mangel an den gehörigen Mitteln, die empfohlenen Versuche auszuführen. Der Vf. sowohl, als der Herausg. suchen diesen Hindernissen auf eine Art zu begegnen, von der man hoffen kann, dass der beabsichtigte Endzweck besser, als bisher, erreicht werde. Die hier empfohlenen und abgebildeten sechs ersteren Grasarten sind als die vorzüglichsten zur Verbesserung der Wiesen anzusehen, weil sie sehr zeitig im Frühjahre hervortreiben, sehr viel Heu geben und in solchen Gegenden am besten gedeihen, die sich zu Wiesen und Weiden vorzüglich schicken. Es sind folgende: Tab. 1. *Gelbes Ruchgras* (*Anthoxanthum odoratum*). Tab. 2. *Wiesen-Fuchsschwanz* (*Alopecurus pratensis*). Tab. 3. *Wiesen-Rispengras* (*Poa pratensis*). Tab. 4. *Rauchstängliches Rispengras* (*Poa trivialis*). Tab. 5. *Gemeiner Wiesen-Schwingel* (*Festuca pratensis Hudson, Curtis*). (Er ist nach *Smith Flora Brit.* Vol. I. S. 123. eine besondere Art, die sorgfältig von dem *hohen Schwingel* [*Festuca elatior Lin.*] unterschieden werden muss, dem sie sehr ähnlich ist. Letzterer hat eine fast kriechende Wurzel, einen weit höheren Halm und steifere Blätter, daher er dem Viehe nicht so angenehm ist.) Tab. 6. *Steifes Kammgras* (*Cynosurus cristatus.*) Hierauf folgen in alphabetischer Ordnung noch mehrere in England wild wachsende Gräser, deren Cultur schon wirklich unternommen war, und über die man schon seit zwanzig Jahren Beobachtungen angestellt hatte. Bey einer jeden Art wird ihr Werth als Viehfutter, in Vergleichung anderer, gezeigt, ihre gröfsere oder geringere Ergiebigkeit angegeben, die Beschaffenheit des Bodens geprüft, wo sie am besten gedeiht, und endlich auf den Unterschied von ähnlichen Grasarten, mit denen sie leicht verwechselt werden könnte, aufmerksam gemacht. Am Schlusse wird eine sehr zweckmäfsige Anweisung gegeben, die bey dem Vf. in London zu habenden Saamen der oben angezeigten sechs Grasarten zu säen. Als Anhang werden, in Bezug auf die abgehandelten Gräser, einige lehrreiche *Winke zur Verbesserung der Wiesen* gegeben. Bey einer guten Wiese muss bey den darauf wachsenden Kräutern eine Vereinigung folgender Erfordernisse statt finden: 1) dass sie in Menge wachsen, 2) dass sie eine gute Nahrung geben, und 3) dass sie zeitig hervorkommen. Die Abbildungen entsprechen der Absicht, die sechs erstern vorzüglichern Grasarten zur Verbesserung der Wiesen dem Oekonomen und Landmanne kenntlich zu machen, sehr gut.

Leipzig, b. Barth: *Patriotischer Aufruf zur stärkern Betriebsamkeit des Torfwesens, ein sicheres Mittel die Waldungen zu schonen und den Ackerbau mehr zu begünstigen;* von *C. S. Contius*, Not. Publ. u. s. w. 1806. 42 S. 8. (4 gr.)

Im *ersten* Abschnitte handelt der Vf. von dem Ursprunge, den Bestandtheilen und der Benennung des Torfes und dessen Verschiedenheiten in Absicht der Lagen und des innern Gehaltes, der vortheilhaften Gräberey und Zubereitung desselben, so wie der erforderlichen Arbeiten, der Werkzeuge, der dabey gebräuchlichen Redensarten und der zu beobachtenden Regeln; sodann im *zweyten* Abschnitt von der Nutzbarkeit des Torfs im Allgemeinen und Besondern, und der bestmöglichsten Cultivirung ausgetorfter Gegenden zu neuem Ackerfeld, Wiesenplätzen und Waldanlagen. Schon die geringe Seitenzahl zeigt es, dass über die wichtigen und weitläuftigen Gegenstände, welche die Ueberschriften

ten der Abschnitte nennen, wenig hat gesagt werden können. Für den Zweck des Vfs., auf einen so wichtigen Gegenstand als das Torfwesen in manchen Staaten ist, aufmerksam zu machen, ist das Gesagte hinreichend; wer aber mehr Belehrung über die Torfwirthschaft verlangt, dem sind die grössern hierüber erschienenen Werke zu empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Der am 21. December 1807. zu Kopenhagen verstorbene vieljährige geschickte und treue Verwalter der königl. Kunstkammer, *Lorenz Spengler*, war ein wahrer Schweizer, der Geburt und dem Charakter nach. Geboren zu Schafhausen 1720. kam er, nach kurzem Aufenthalte in England, schon 1743. nach Kopenhagen. Er hat sich um die Kunstkammer, so wie um die Societät der Wissenschaften, deren ordentliches Mitglied er war, viele Verdienste erworben. Unvergesslich war ihm der Verdruss, den ihm der bekannte Raub der goldenen Hörner auf der Kunstkammer verursachte. An eigentlich wissenschaftlicher Bildung fehlte es ihm; doch finden sich von ihm in den Sammlungen der Societät der Wissenschaften manche schätzbare naturhistorische Abhandlungen. Sein Metier war die Drehkunst, worin er es zu einer bewundernswerthen Geschicklichkeit gebracht hatte. In frühern Jahren unterrichtete er im Drechseln die drey Prinzen *Wilhelm*, *Karl* und *Friedrich* von Hessencassel, als sich diese wegen der Religionsveränderung ihres Vaters in Kopenhagen aufhielten. Seine *Conchyliensammlung*, wegen welcher er bis in sein graues Alter die ausgebreitetste Correspondenz unterhielt, war vorzüglich; er verkaufte sie vor wenig Jahren an die Regierung für 7000 Rthlr. Die deutschreformirte Kirche zu Kopenhagen, für welche er eine enthusiastische Vorliebe hatte, und die ihn mit Recht ihre Stütze nannte, verdankt seiner Mitwirkung treffliche Privilegien. — Redlichkeit, Biedersinn, die zärtlichste Anhänglichkeit an Freunde und Verwandte, und eine ans Pietistische gränzende Frömmigkeit (wovon mehrere seiner schon vor 60 Jahren gedruckten geistlichen Lieder zeugen) waren die Hauptzüge in dem Charakter dieses fast 88jährigen Greises.

Am 3. Januar 1808. starb zu Berlin der Apotheker an der dasigen königl. Thierarzneyschule, und Lehrer der Botanik, Arzneymittellehre und der Apothekerkunst, *Christian Ratzeburg*, Ehrenmitglied der Leipziger ökonomischen Societät, und Vf. einer Gewächskunde für Freunde der Landökonomie und Thierarzneykunde, im 49sten Lebensjahre.

Am 12. Januar starb zu Guhrau der Pastor prim. *Joh. Ant. Dav. Range*, geb. zu Cüstrin am 20. Dec. 1769. Ausser mehrern Predigtsammlungen und andern populären theologischen Schriften, gab er im J. 1802. eine Schrift heraus: Ist denn kein Verein unter den christl. Religionsparteyen möglich? u. s. w.

Am 3. Februar starb zu Zürich der bekannte Chorherr und Archidiaconus *Joh. Tobler*, einer der letzten aus der Periode der *Bodmer*, *Breitinger* und *Gessner*, im 76sten Jahre seines Alters.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Consistorialassessor beym pommerschen Consistorium, und Feldprediger des vacanten preuss. Infanterie-Regiments von Borke, in Stettin, Hr. *J. C. Gess*, Vf. der Beyträge zur Verbesserung eines religiösen Sinnes in Predigten, hat die dritte Prediger-Stelle an der St. Marienkirche in Berlin erhalten.

Der Feldprediger Hr. *Himmerlich*, in Berlin, wird als Prediger in den Dörfern Goltzow, Zechin und Genschmar, in der Mittelmark, angestellt.

Hr. Rector *Henrici*, vormals in Neu-Ruppin, zuletzt in Stendal, in der Altmark, wird Prediger im Dorfe Beuster, im Elbdepartement des Königreichs Westphalen.

Der Director des Taubstummeninstituts, in Berlin, Hr. Prof. *Eschke*, hat den Charakter eines Ober-Schul-Raths erhalten.

Die Gesellschaft *naturforschender Freunde* zu Berlin hat am 15. Dec. v. J. zu Mitgliedern folgende Gelehrte aufgenommen: aus Berlin Hn. Apotheker *Schrader* als ausserordentliches, und den Dr. der Arzneykunde, Hn. *John*, als Ehrenmitglied. Zu auswärtigen Mitgliedern sind Hr. D. *Adams* in St. Petersburg, Hr. Prof. *Cervantes* in Mexiko, und Hr. Hofrath *Fischer* in Moskau, erwählt worden.

Die königl. med. Gesellschaft zu Kopenhagen hat Hn. D. und Canzleyrath *Eichel* zu Odensee, Hn. D. *Triemann* zu Drontheim, und Hn. D. *Mansfen* zu Altona, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Die naturhistorische Gesellschaft zu Moskau hat den königl. schwed. Canzleyrath und Ritter *von Paykull*, und den Hn. Prof. und Ritter *Thunberg*, zu auswärtigen Ehrenmitgliedern ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Neue
Feuerbrände.
Marginalien
zu der Schrift:
Vertraute Briefe
über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.
Von demselben Verfasser herausgegeben.
Eilftes Heft.
In einem saubern allegorischen Umschlage, gr. 8. 16 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte.
Thatsachen der neuesten preussischen Staatspolitik.
Reminiscenzen aus Schlesien.
Relationen aus Berlin.
Briefe eines Reisenden (Fortsetzung).
Darstellung des Finanzwesens von Spanien.
Victrix causa Diis placet et victa Catoni.
Mare liberum — mare clausum.
Auszug aus dem genealogischen Verzeichnisse der europäischen Fürstenthümer eines gewissen deutschen Staatskalenders für das Jahr 1807.
Pechfackeln. Erstes Bund.
Die Maurerey.
Entschuldigung des General von Wartensleben, wegen der Capitulation von Magdeburg.
Berichtigung.
Aus Stralsund.
Schreiben an den Redacteur d. N. F. Br.
Die Sibyllinischen Blätter, nebst Nutz-Anwendung, mit Rehbergs Dienerschaft und vorgeschlagener deutscher ständischen Verfassung, verglichen von einem Deutschen.
Recensionswesen in Schlesien.
Ueber die Rechtfertigung der preussischen Armee.

Bekanntmachung,
die
Fortsetzung der N. Theol. Annalen betreffend.

Ermuntert durch den unzweydeutigen Beyfall des Publicums, machen die Mitarbeiter und Herausgeber es sich zur angelegentlichsten Pflicht, den billigen Erwartungen desselben auch ferner zu entsprechen. Von allen wichtigeren und interessanten theologischen Schriften wird bald, vollständig und unparteyisch, Bericht erstattet. Die *theologischen Nachrichten* werden sich nach wie vor durch Mannichfaltigkeit, Vielseitigkeit, Freymüthigkeit empfehlen. — Dadurch, dass mehrere der achtungswürdigsten und berühmtesten *katholischen* Gelehrten seit 1807. dem Institute beygetreten sind und dasselbe mit trefflichen Beyträgen reichlich unterstützen, ist auch für die Bedürfnisse der katholischen Leser gesorgt worden. — Die Hefte für *Januar* und *Februar* 1808. sind ausgegeben; unter andern sind darin recensirt: *Schott Nov. Testam. nova versione latina illustratum; Cohen's* morgenländische Pflanzen auf nördlichem Boden; *Löffler's* Magazin, Bd. 3. St. 2.; *Beaufort Réponse à la lettre de Mr. l'archivêque de Besançon,* nebst der deutschen Uebersetzung; *Schwarzel* über die Nothwendigkeit der katholischen Kirchenversammlungen; *Wagner tentamen novae interpretationis* Ps. 22, 30. 1 Petri 3, 18.; *Jung's* Vertheidigung gegen die schweren Beschuldigungen einiger Journalisten; Predigten von *Blessig, Eylert, Hartog, Heß, Reinhard, Ribbek* und *Hanstein, Stolz, Wichen* u. a. m.

Die *Nachrichten* betreffen vorzüglich Baden, Hannover, Schweiz u. s. w., enthalten Notizen von *H. Füssli, Kickebusch,* einen Aufsatz von *Lorsbach* über Hiob 39, 16—21. und eine Menge vermischter interessanter Neuigkeiten und Bemerkungen.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an; die Hauptcommission haben Hr. J. A. Barth in Leipzig und Hr. J. Ch. Hermann in Frankfurt am Main. — Der Jahrgang kostet 4 Reichsthaler in Gold.

Marburg, im Februar 1808.

Expedition der theol. Annalen.

Von den „*neuen homiletisch-kritischen Blättern,* herausgegeben von D. *G. A. L. Hanstein,*" ist das *dritte Quartalheft* erschienen und für 12 gr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Inhalt.

Recensionen von Predigten von J. F. K. Hille — F. W. Jesse — H. J. L. Assmann — A. Th. A. F. Lehmus — J. C. Gass — G. A. L. Hanstein — J. Ph. Trefurt — C. G. Ribbeck — C. G. H. Michaelis — O. F. W. Böttger — H. W. Rehkopf — Ph. M. Wolf —

J. C. Nippold — J. A. Schneider — C. F. Rink u. a. m.

Abhandlung. Ideen über die Casualreden bey Trauungen, Taufen und Einsegnungen der Wöchnerinnen. Von dem Prediger *Schütz* in Cotbus. (Fortsetzung.)

Stendal, im Februar 1808.

Franzen und *Grosse.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Predigtentwürfe über gewöhnliche Sonntägige und über freye Texte, von D. *J. G. A. Hacker*, Königl. Sächs. Hofprediger. *4te Samml.* gr. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1807. 14 gr.

(Auch unter dem Titel:)

Neue Predigtentwürfe u. s. w. *Erste Sammlung.*

Man hat die Predigtentwürfe in den bereits erschienenen 3 Sammlungen zu ausführlich gefunden, und gewünscht, dass sie in der Fortsetzung kürzer seyn möchten. Auf diesen Wunsch hat der Hr. Verfasser bey Ausarbeitung dieser Sammlung Rücksicht genommen, indem er die Zahl der Entwürfe, im Verhältniss der Bogenzahl, *um die Hälfte* vermehrt hat. Diese Sammlung hat daher einen doppelten Titel erhalten, weil sie in der Hauptsache, als Fortsetzung, aber ihrer veränderten Gestalt wegen auch als ein neues Werk angesehen werden kann. — Diese Sammlung enthält 26 Entwürfe über grösstentheils sehr interessante Themata.

Nachricht über die Herausgabe von *F. A. Carus hinterlassenen Werken.*

Wir kündigen hierdurch die Erscheinung von *F. A. Carus* hinterlassenen Werken an, und glauben dabey nicht nöthig zu haben, von dem der Wissenschaft zu früh entrissenen Verfasser mehreres hinzu zu fügen, da diese Anzeige auf die allgemein und dringend gehegte Erwartung des Publicums gerichtet seyn wird.

Da der verstorbene Professor, *Carus*, für das psychologische Studium den grössten Theil seiner Zeit und Sich hingegeben hatte: so verdient dessen Psychologie, an Gehalt und Gediegenheit dazu kräftig, voranzustehen und die Reihe der Schriften zu beginnen. Die ganze Sammlung der Werke wird unter dem allgemeinen Titel: *nachgelassene Werke*, erscheinen, jedem einzelnen Theile aber auch nach dem bestimmten Inhalte ein besonderer Titel gegeben werden. Die *Psychologie* ist dem Drucke übergeben, und erscheint zur nächsten Jubilate-Messe in zwey Bänden. In den darauf folgenden Zeiten und den kürzesten Zwischenräumen wird die *Geschichte der Psychologie*, die specielle Bearbeitung der *biblischen Psychologie*, der *Geschichte der Menschheit*, der *Pädagogik*, der *Moral*, der *Religionsphilosophie* und die *Ideen zur Geschichte der Philosophie* folgen. An diese wird sich ein Band *psychologischer Abhandlungen*, eine *Auswahl* von *Religionsvorträgen*, begleitet mit einer Vorrede des Hn. Oberhofpredigers D. *Reinhard*, und die *Biographie des Verfassers* mit einer Charakteristik von dessen Geist und psychologischen Studium schliessen.

Da die Stärke jedes Bandes noch nicht genau bestimmt werden kann: so setzen wir für den Ankauf folgende Bedingungen fest. *a)* Der Verkaufspreis jedes Alphabets in gr. 8. ist auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. in sächs. Gelde. *b)* Die Herren Subscribenten, welche auf das Ganze oder die besondern Theile bey uns unterzeichnen, erhalten das Alphabet auf Schreibpapier für 1 Rthlr. 6 gr., und auf Druckpapier für 1 Rthlr. in sächs. Gelde. *c)* Diejenigen Freunde des Verewigten, welche sich für die Verbreitung dieser Werke verwenden, erhalten auf eine Sammlung von 8 Exempl. ein Freyexemplar. — Uebrigens können wir versichern, dass mit Sorgfalt das Aeussere berücksichtigt worden ist, und schöne neue lateinische Lettern diese Werke auf gutem Schreib- und Druckpapier liefern werden. Eine ausgegebene weitläuftigere Anzeige sagt von diesem Allen mehr.

Leipzig, den 2ten Jan. 1808.

Johann Ambrosius Barth.
Paul Gotthelf Kummer.

Bey Sam. Flick in Basel ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Gall's Lehre und das Gesetz der Gewohnheit. Von Dr. *Huber*, Prof. in Basel. 8. geheftet 8 gr.

Wenn der Vf. darauf bedacht war, *durch Witz* sein Werkchen interessanter zu machen: so war es immer sein Haupt-Augenmerk, seinen Ansichten durch Gründlichkeit Nachdruck zu geben und dieselben durch Thatsachen anschaulicher zu machen.

Aufgedeckte Mysterien der Gallischen Schädellehre. 8. 8 gr.

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist, durch analoge Zusammenstellungen *Gall's* Lehre in ihre eigenthümliche Sphäre zu setzen.

An Aeltern und Erzieher.

Bey Hinrichs in Leipzig ist erschienen:

Neues Taschenbuch zur Bildung für Kinder und zum Sprachunterricht auf das J. 1808. vom Prof. *Fr. Herrmann.* Enthält die Geschichte *Franz.* Mit illumin. Kupfern nebst französischem Text zur Seite. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Dasselbe *deutsch* und *englischen* Text zur Seite. 1 Rthlr. 16 gr.

Was die frühern Taschenbücher von diesem Verfasser für ganz kleine und etwas grössere Kinder waren, das ist dieses für ungefähr 6 bis 9jährige. Der Umkreis der Begriffe ist hier also vergrössert, die jungen Leser werden durch interessante Gegenstände der menschlichen Wirksamkeit nahe gebracht, ihr Verstand, ihr Herz bekommt die Richtung zu edler Selbstständigkeit; mit einem Wort, es ist das Ganze ein eben so wohlthätiger als gelungener und moralischer Wegweiser für Kin-

Kinder, welche sich an das geschäftige Leben der Menschen anzuschliessen suchen, und auf eine interessante Weise in der Geschichte des kleinen *Franz* bildlich dargestellt. Die Geschichte *Heinrich* und *Lucie* für Kinder von 3 und 4 Jahren, und die Geschichte *Rosamonde* für Kinder von 4 bis 6 Jahren sind in den ersten Jahrgängen enthalten, und deutsch und französisch oder deutsch und englisch der Jahrgang à 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Bey Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preussen, sind folgende neue Bücher erschienen:

Das Gefecht bey *Saalfeld* an der Saale, mit einem Plan des Gefechts. 8. geh. 10 gr.

Versuch einer Beschreibung der Schlacht bey *Dürnstein* am 1sten November 1805., nebst einem Plane dieser Schlacht. Von *Wilhelm von Kotzebue*. Herausgegeben von *August von Kotzebue*. 8. geh. 10 gr.

Pharmacopaea castrensis borussica cura Goercke et Hermbstaedt. Editio altera emendatior. 16. 9 gr.

Ueber *Neufchatel*. 16. 9 gr.

Jester, Fr. E., über die *kleine Jagd*, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, 6r Bd. 16 gr.

Desselben Werks 7r Bd. 12 gr.

Kollin's Amtsvorträge bey gelegenheitlichen Vorfällen, 4r Bd. 1 Rthlr. 8 gr.

— Erinnerungen an grosse und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen, 2r Bd. 1 Rthlr. 8 gr.

Scheffner's, J. G., Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände, 2r Bd. 20 gr.

Die *Statuten* des *deutschen Ordens*, nach dem Originalexemplar mit sinnerläuternden Anmerkungen von *E. Hennig*, nebst einer Vorrede des Hn. Collegienraths *von Kotzebue*. 1 Rthlr. 12 gr.

Baczko's, Ludw. von, *Gerhard von Malbergh*, ein historisch-diplomatischer Nachtrag zur Geschichte Preussens gr. 8. 3 gr.

Kant's, Imm., vermischte Schriften, 4r Bd., oder Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebenen kleinen Schriften. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hagen's, K. G., Lehrbuch der *Apothekerkunst*, 2 Thle. 6te gänzlich *umgearbeitete* Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

In allen Buchhandlungen ist folgende kleine interessante Schrift zu bekommen:

Gedanken
über die
Aufhebung der Erbunterthänigkeit
in Schlesien.
Von
dem K. und D. R. v. Cölln.
1808.
(Beylage zu den Neuen Feuerbränden.)
Preis 6 gr.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:
Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und praktischen Heilkunde; herausgegeben von *J. H. G. Schlegel*, Dr. u. s. w. zu Ilmenau. *Fünfte, sechste* und *siebente* Sammlung, deren Inhalt folgender ist:

Fünfte Sammlung. 176 S.

I. D. *Justus Schlegel*, russ. kaiserl. Hofrath u. s. w. zu Moskwa, *über den Weichselzopf* und dessen Ausrottung. Mit sieben Kupfern.
1) Vier, besonders *Polen* betreffende, Fragen.
2) Sichtbare und unsichtbare *Ausdünstung*.
3) Structur, Nutzen und Bestimmung der *Haare*. Schaden durch den Verlust, und *Folgen abrasirter Kopfhaare*. Darauf sich beziehende Versuche an einem 13jährigen gesunden Knaben.
4) *Ueber Perücken* und *Haartouren*.
5) *Vom Weichselzopfe der Menschen und Thiere* überhaupt und dem sporadischen insbesondere.
6) *Vom wahren* endemischen *Weichselzopf der Menschen*, nämlich *der Polen und polnischen Juden*.
7) Wahrer *Weichselzopf der vierfüssigen Thiere* in Polen und Russland, der Pferde u. s. w.
8) *Unechter Weichselzopf der Menschen und Thiere.*
9) *Kur des Weichselzopfs, des grauen Staares* u. s. w.

Sechste Sammlung. 160 S.

I. *Fortsetzung der Abhandlung über den Weichselzopf*, von dem Hofrath D. *Justus Schlegel* zu Moskwa.
1) *Uebersicht des Verlusts, den Polen* seit dem Ursprunge dieser Krankheit *an Todten und Krüppeln erlitten hat.*
2) Vergleichung der Sätze und Beobachtungen des Hn. *Lafontaine* mit denen des Verfassers.
3) Die vorzüglichsten *Mittel zur Ausrottung des Weichselzopfs*.
4) *Kritische Uebersicht sämmtlicher Schriften* über den Weichselzopf.

II. Bemerkungen *über die Wolframmsche Aetiologie des Weichselzopfs* und *über den Weichselzopf in Deutschland* u. s. w. von *J. H. G. Schlegel*, Dr. u. s. w. zu Ilmenau.

Siebente Sammlung. 208 S.

I. *Briefe einiger Aerzte in Italien über das Pellagra.* Aus dem Italiän. übersetzt und mit einer historisch-kritischen Uebersicht der gesammten Literatur des Pellagra's versehen von dem *Herausgeber*. (Auf das Pellagra hat auch „*Lovat's Kreuzigung zu Venedig*. Von Dr. *Schlegel* zu Ilmenau. Rudolstadt 1807. mit 2 Kupfern" Bezug.)

II. Medicinisch-gerichtliches *Gutachten des Hn. Hof- und Medicinalrathes* * über die Frage: *welcher äusserlichen Gewalt die Kopfverletzung eines nach einer Schlägerey plötzlich verstorbenen Mannes zuzuschreiben sey?*

III. *Hydrometra cellularis.* Vom Hn. D. F. K. *Krügelstein* zu Ohrdruff.

IV. Entstehung des *Prolapsus iridis*. Von *Demselben*.

V. *Scirrhus et lithiasis uteri.* Von *Demselben*.

VI.

VI. Obductionsbericht *über drey ermordet gefundene Personen.* Vom Hn. D. *Treuner* zu Königsee.

VII. Ueber einen *Hautblutfluss.* Vom Hn. *Gautieri*, Mitgliede des gesetzgebenden Corps des Königreichs Italien u. s. w., eingesandt.

VIII. *Responsum der medicinischen Facultät zu E.* auf die Frage: *ob einem kränklichen Manne eine einzugehende Ehe räthlich seyn möchte, oder ob er von derselben abstehen müsse?*

IX. *Gutachten des Herausgebers über dieselbe Frage.*

X. *Responsum der medicinischen Facultät zu H. auf die nämliche Frage.*

XI. *Supplemente zu den Abhandlungen vom Weichselzopfe* in der 5ten und 6ten Sammlung dieser Materialien, von dem *Herausgeber.*

XII. Zusätze und Verbesserungen in der 5ten, 6ten und 7ten Sammlung.

Die Abhandlung vom Weichselzopf — welche u. a. der Recensent in der Salzb. m. ch. Zeitung vom 10. Januar 1807. S. 34. 10ter Ergänzungsb. für *„vortrefflich"* anerkennt — ist, so wie die über das Pellagra, aus diesen Materialien auch besonders abgedruckt, bey mir, dem Verleger, zu haben.

Dass diese Materialien *durchgehends* mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden, sagt ein Rec. in der Salzb. med. Zeitung S. 106. Bd. 3. vom J. 1804. *ausdrücklich*, und zwar mit dem Zusatze: *Schlegel liefert durch seine Sammlungen wirklicher Fälle lehrreiche Muster, eigenthümliche Beobachtungen, welche* — was auch ganz mit *Hufeland's* Urtheil in s. Bibliothek Bd. 17. S. 335—356. übereinstimmt — zum Theil *zur Erweiterung der Wissenschaft dienen*, und zwar in einem ausgebreiteten Plane, da er in gleichem Masse die *Iatrotechnik* berücksichtigt.

Selbst der Umstand empfiehlt schon diese Materialien, dass, indem wirklich ein eignes Missgeschick über der Journalistik für Staatsarzneykunde waltet, mehrere Zeitschriften über Staatsarzneyk. nur eines ephemeren Daseyns genossen, z. B. *Knape's* kritische *Annalen* gleich mit dem ersten Bande ihr Ende erreichten, und vom 2ten Versuche die Fortsetzung ausgeblieben ist (s. die Leipziger Literatur-Zeitung vom 15. May 1807.), *Schlegel's Materialien* für die St. A. W. *sich dagegen schon acht Jahre hindurch erhalten haben.*

Jena, im Febr. 1808.

Göpferdt.

Anleitung zur Behandlung geringfügiger Rechtssachen nach den Sächsischen Rechten. Nebst einem Anhange auswärtiger, diesen Gegenstand betreffender, Gesetze; von Dr. C. G. *Haubold.* Leipzig, bey Hinrichs. 1 Rthlr. 4 gr.

Dem angehenden praktischen Rechtsgelehrten, den Advocaten, Actuarien u. a. fehlte es noch an einer solchen kurzen, und doch deutlichen, Anleitung, um sich in den häufigen Fällen Raths zu erholen, wo sogenannte geringfügige Gegenstände, Processe u. dgl. bey den niedern Volksklassen durchaus einen schnellen Ueberblick und einen raschen Entschluss nothwendig machen. Verirrung in diesen verleitet nur zu oft zur Verwirrung in wichtigen Gegenständen. Dem Hn. Vf. wird daher jeder Jurist Dank wissen, der in solchen Verhältnissen lebt, oder sie im Voraus sich denken kann; da ausserdem zur Geschichte der Gesetzgebung über Gegenstände und Formulare der Art treffliche Beyträge geliefert worden sind, und das Ganze dadurch noch mehr an Bestimmtheit und Klarheit gewonnen hat. Bey unmittelbarer Verwendung an die Verlagshandlung darf man sich die prompteste Bedienung versprechen.

III. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Es wünscht jemand ein gut conditionirtes Exemplar von *Krünitz Encyklopädie* um einen billigen Preis zu besitzen, wenn es auch nicht ganz complett wäre. Wer dieses Werk abzulassen willens ist, beliebe die Anzahl der Bände und den Preis an Karl Schulze in Nr. 1090. vor dem Hallischen Pförtchen in Leipzig anzuzeigen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Da der hiesige Buchhändler, Hr. Wilhelm Oehmigke der Jüngere, als Verleger, der mit Anfange dieses Jahres, unter dem Titel: *Teutona*, von mir begonnenen Zeitschrift, auf eine solche Art contractwidrig verfahren ist, dass er schon im *ersten* Monat weder Honorar noch Druck vertragsmässig geleistet: so habe ich mich genöthigt gesehn, deshalb eine Klage wider ihn bey seiner Obrigkeit einzureichen, bis zu deren Entscheidung der Fortgang dieses Journals, zur grössten Unannehmlichkeit für mich, unterbrochen bleiben muss. Indem ich dieses, meiner Verpflichtung gegen das Publicum gemäss, hiermit öffentlich anzeige, muss ich noch bemerken, dass in der, im sechzehnten Blatte befindlichen, Uebersetzung einer Scene aus dem Agamemnon des Aeschylus, der Zusammenhang einer Stelle, durch die Schuld des Setzers, zerrissen worden ist. Nach der ersten Zeile auf Seite 62. müssen nämlich die Verse von: „O weh! mich fasst von neuem" u. s. w. bis: „fahr hin! Sah er's doch selbst mit an" folgen, an welche dann die fernern Worte der Kassandra: „wie ich in diesem Schmuck" u. s. w. anzuschliessen sind. Zugleich ergreife ich diese Gelegenheit, dem berühmten Redacteur des Freymüthigen, Hn. *August Kuhn*, für die so überaus zuvorkommende Dienstfertigkeit, mit welcher er beflissen gewesen ist, die Teutona bey dem Publico ein- und auszuführen, meinen schuldigen Dank eben so aufrichtig abzustatten, als ich der vaterländischen Muse zu der Führung eines *solchen* Musageten überhaupt, Glück wünsche.

Berlin, den 18. Februar 1808.

Professor *Schütz.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Klagenfurt, b. Leon: *Manuale botanicum*, inserviens excursionibus botanicis, sistens stirpes totius Germaniae phaenogamas, quarum genera triplici systemate, corollino, carpico et sexuali coordinata specierumque characteres observationibus illustrati sunt. In usum tyronum. Auctore *Laurentio Chrysantho de Vest*, Med. Dr. et Prof. 1805. 818 S. 8. (4 Rthlr.)

In der Vorrede, die, ohne Seitenzahl, anderthalb Bogen beträgt, und die der Vf. zu lesen bittet, wird die Absicht bey der Ausarbeitung dieses Handbuches gezeigt, und von der Einrichtung desselben Rechenschaft gegeben. Solchen Pflanzenforschern, welche die Terminologie schon gut im Gedächtniss haben, und mit den Theilen der Pflanze, besonders mit den Blüthen- und Fruchttheilen, schon bekannt und im Stande sind, sie gehörig zu untersuchen, soll es zum Leitfaden bey botanischen Reisen und Excursionen in Deutschland dienen, der sie richtiger zum Ziele führt, als die bisherigen Floren Deutschlands. Es verbreitet sich daher über alle Provinzen Deutschlands, und enthält auch die Gebirgs- und Alpenpflanzen, aber nur die phänogamischen. Hr. Prof. *v. V.* ist ein abgesagter Feind aller Citate, und eifert daher sehr gegen die mehresten Floristen Deutschlands. Er äussert sich unter andern darüber folgendermaßen: „Welch ein widriges Aggregat von Citationen unter einer kurzen Charakteristik! Citiren ist ein grosses Unheil, wenn es nicht einer treibt, dem Gott Scharfsinn gegeben hat, welcher bekanntlich auf Universitäten nicht gelehrt, und aus dem kein Gradus ertheilt wird. Beschreibungen nur allein können uns sicher leiten, und wer die Farben einer Blume angiebt und etwa der Blätter Gestalt, hat mehr Verdienst, als der den *Tabernaemontan* citirt. Er habe sich daher aller Citate sorgfältig enthalten." (Rec. muss dieser Aeusserung im Ganzen beypflichten; doch geht man zu weit, wenn man sich *aller* Citate enthält. Für den forschenden Botaniker, und vorzüglich für den ungeübten, bleibt es immer ein grosses Bedürfniss, bey vorkommenden zweifelhaften oder weniger bekannten Pflanzen einen Schriftsteller angezeigt zu finden, der ihn, bey vorkommender Gelegenheit, durch eine genaue Beschreibung oder getreue Abbildung aus der Verlegenheit helfen kann, als *Sturm's* deutsche Flora oder *Schkuhr's* Handbuch.)

Die Gattungen der deutschen phänogamischen Pflanzen werden hier nach einem dreyfachen Systeme aufgezählt. Das *erste* gründet sich, grösstentheils nach *Wernischeck*, auf die Gestalt und Theilung der Blumenkrone. Bey einigen Pflanzen sind die Staubfäden so klein, dass ein Ungeübter sie zu zählen kaum im Stande ist. Wenn einmal nach diesem Systeme die Klasse und vielleicht eine Unterabtheilung einer Ordnung gefunden ist: so wird es *per exclusionem*, selbst wenn die Staubfäden nicht genau gezählt werden könnten, nicht so schwer werden, die Gattung zu finden; und da diese die nämliche Numer führt, die ihr im Sexualsysteme und in der Aufzählung der Arten voransteht: so kann auf diese Weise die vorkommende Pflanze mit geringer Mühe ausfindig gemacht werden. Durch ein Beyspiel an der *Myosotis* wird dieses erläutert. Dieses System besteht aus *neunzehn* Klassen. Cl. I. *Bilabiati.* Cl. II. *Quadrifidi.* Cl. III. *Quinquefidi.* Cl. IV. *Sexfidi.* Cl. V. *Anomali (Limbus corollae a figura priorum alienus).* Cl. VI. *Monopetali compositi tubulosi.* Cl. VII. *Monopetali compositi ligulati.* Cl. VIII. *Monopetali compositi radiati.* Cl. IX. *Petalis 2. 4.* Cl. X. *Petalis 4. cruciatis.* Cl. XI. *Petalis 3. 6.* Cl. XII. *Petalis 5. (exclusis umbelliferis, multistamineis et columniferis).* Cl. XIII. *Umbellati.* Cl. XIV. *Papilionacei.* Cl. XV. *Multistaminei.* Cl. XVI. *Columniferi.* Cl. XVII. *Calyce corollino.* Cl. XVIII. *Nudi, Spadicei, Amentacei et Calyce rudi.* Cl. XIX. *Glumacei, Graminei.* Die Ordnungen sind theils von der Anzahl der weiblichen Geschlechtstheile, theils von der Beschaffenheit des Kelches, und theils von der Anheftung der Staubfäden hergenommen.

Das *zweyte* System, nach welchem die deutschen Pflanzengattungen geordnet sind, gründet sich auf den Bau und die Gestalt der Frucht. Bey botanischen Wanderungen stösst man oft auf verblühete Pflanzen, an denen von den Blüthen-Charakteren nichts mehr, sondern nur die Frucht vorhanden ist, die also so wenig nach dem vorherigen, als nach dem Sexual-Systeme bestimmt werden können. Hierzu kommt noch ein anderer Umstand, der den Vf. zur Errichtung dieses Systems bewog. In den wenigsten Herbarien findet man nämlich Pflanzen mit ihren Früchten, wovon der Grund wahrscheinlich mit darin zu suchen ist, dass man theils solche, die schon verblüht sind, als für die Sexualuntersuchung untauglich, übergeht, theils es sich auch selten trifft, dass Blüthe und Frucht neben einander stehn; daher bleiben auch die Pflanzenbestimmungen und Pflanzensammlungen grösstentheils

theils unvollständig. In Erwägung dessen, und weil die Kenntniss der Früchte noch lange nicht so ernstlich gesucht wird, als die der Blüthe, bemühete sich Hr. *v. V.*, einen Entwurf eines *Systema carpicum* diesem Handbuche beyzufügen, worin er die Gattungen nach dem Baue und der Gestalt der Früchte in eine Ordnung der Aehnlichkeiten brachte. Auch in diesem Systeme sind den Gattungen, dieselben Numern, die sie im *Systema corollinum* und *sexuale* haben, vorgesetzt, und dadurch wird das Aufsuchen einer mit Frucht vorkommenden Pflanze im Sexualsysteme sehr erleichtert. Dieses *Systema carpicum* enthält sechzehn Klassen. Cl. I. *Gymno-monospermi.* Cl. II. *Gymno-dispermi.* Cl. III. *Gymno-tetrospermi.* Cl. IV. *Gymno-polyspermi.* Cl. V. *Utriculosi.* Cl. VI. *Nuciferi.* Cl. VII. *Samarati.* Cl. VIII. *Folliculosi.* Cl. IX. *Siliquosi.* Cl. X. *Leguminosi.* Cl. XI. *Lomentacei.* Cl. XII. *Capsulati.* Cl. XIII. *Drupacei.* Cl. XIV. *Baccati.* Cl. XV. *Pomiferi.* Cl. XVI. *Peponiferi.* Die Ordnungen sind theils von der Lage und Beschaffenheit der Samen, theils von dem Blüthenstande entlehnt.

Das *dritte* System, in welchem die deutschen Arten der phänogamischen Pflanzen unter ihren Gattungen vollständig aufgeführt werden, ist das *Systema sexuale.* Dieses weicht aber von dem Linneischen Sexualsysteme sehr ab, und enthält nur siebenzehn Klassen. Zuerst wollen wir die Klassen namhaft machen, und hernach die nähere Erklärung darüber mittheilen, um den Leser in den Stand zu setzen, über die Zweckmäsigkeit dieser Anordnung selbst zu urtheilen. A. *Sexus sede distincti.* Cl. I. *Dioecia.* Cl. II. *Monoecia.* B. *Flores hermaphroditi.* Cl. III. *Syngenesia.* Cl. IV. *Monandria.* Cl. V. *Diandria.* Cl. VI. *Triandria.* Cl. VII. *Tetrandria.* Cl. VIII. *Didynamia.* Cl. IX. *Pentandria.* Cl. X. *Hexandria.* Cl. XI. *Tetradynamia.* Cl. XII. *Heptandria.* Cl. XIII. *Octandria.* Cl. XIV. *Enneandria.* Cl. XV. *Decandria.* Cl. XVI. *Decadelphia.* Cl. XVII. *Polyandria.* (*Stamina ultra* 10.) Die Ordnungen sind dieselben, wie im Linnéschen Systeme. — Die Absicht, den anfangenden Botaniker auf der Stelle in den Stand zu setzen, die vorkommende Pflanze im Sexualsysteme leichter aufzufinden, bewog den Vf. zu einigen (und nach Rec. Meinung sehr zweckmäsigen) Veränderungen in der Anordnung *Linné's.* Bey botanischen Wanderungen stossen dem forschenden Botaniker oft Pflanzen auf mit getrennten Geschlechtern (*sexus*), wo nämlich die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile sich in getrennten Blumen befinden. Diesen Pflanzen wurde in den beiden ersten Klassen der Platz angewiesen, weil bey der Eruirung der Pflanzen fast immer *per exclusionem* verfahren wird, und die zutreffende Charakteristik nur das Urtheil bestätigt, überdiess auch die Zwitterpflanzen viel häufiger vorkommen. Es ist also für den Anfänger dadurch schon viel gewonnen, weil er bey den häufigern Zwitterpflanzen gleich zwey Klassen bey Seite legen kann, und bey vorkommenden Pflanzen mit getrennten Geschlechtern schon bey den ersten Zeilen des Clavis diese Merkmale vorgezeichnet findet. Er hat nur darauf zu achten, ob die getrennten Geschlechter sich auf getrennten Pflanzen befinden, *Dioecia*, oder ob sie auf einer und derselben Pflanze angetroffen werden, *Monoecia.* Dem Vf. schien es sehr nothwendig, mit der ersten Klasse *Dioecia* eine Veränderung vorzunehmen, die das Auffinden der vorkommenden Pflanzen in derselben erleichtert. Gewöhnlich muss man Exemplare von beiden Geschlechtern vor sich haben, um die Pflanze bestimmen zu können; oft aber finden sich an einem Orte nur männliche, an einem andern nur weibliche Pflanzen, wie dieses bey den Weidenarten (*Salices*) sehr oft der Fall ist. Hr. *v. V.* hat hier diese Pflanzen in zwey Hauptabtheilungen geschieden, wovon die eine die männlichen, die zweyte aber die weiblichen umfasst. Jede dieser Hauptabtheilungen ist in Ordnungen (bey den männlichen nach der Zahl der Staubfäden, bey den weiblichen nach der Zahl der Griffel) getheilt, und bey der Aufzählung der Gattungen in diesen beiden Hauptabtheilungen weisen die vorgesetzten Numern bey den weiblichen auf die männlichen jedesmal zurück. Der Vf. gesteht selbst, dass er sich gleichsam an der Natur vergriffen, und sogar die Species zerrissen habe. Diese Zerreissung findet aber nur auf dem Papier Statt, und schadet der Botanik nicht, sondern nützt ihr, da sie dem Botaniker nützt. Durch beygebrachte Beyspiele wird dieses erläutert. Die Diöcisten und Monöcisten, welche Ausnahmen in den übrigen Klassen machen, sind hier unter jeder Hauptabtheilung und Ordnung gleichfalls *namhaft gemacht*, und dieses ist auch in allen andern *Klassen geschehn.* Bey den Pflanzen mit Zwitterblumen hat der Anfänger nur die Staubfäden zu zählen, um die Klasse zu finden, wohin sie gehören. Die *Syngenesisten* stehn an ihrer Spitze, weil der Vf. nur einen einzigen Staubbeutel (*Anthera*) annimmt, wenn er gleich aus vier bis fünf zusammen verwachsenen besteht, und daher diese Klasse besser *Symphanthera* als *Syngenesia* genannt worden wäre. Die Pflanzen mit vier Staubfäden sind, wie die mit sechs, in zwey Klassen neben einander gestellt, die sich nur durch das Verhältniss der Länge von einander unterscheiden. Die mit *vier* Staubfäden machen die Cl. VII. *Tetrandria*, und Cl. VIII. *Didynamia*, und die mit *sechs* Staubfäden die Cl. X. *Hexandria* und Cl. XI. *Tetradynamia* aus. Auf die Cl. XV. *Decandria* folgt unmittelbar die *Decadelphia*, welche die Linnéschen Diadelphisten (mit Ausnahme der drey ersten Ordnungen, die unter die vorigen Klassen vertheilt sind) enthalten. Die Linné'schen Klassen *Dodecandria* und *Icosandria* sind sehr zweckmäsig unter Cl. XVII. *Polyandria* mit begriffen; so sind auch die Linné'schen Klassen *Monadelphia*, *Polyadelphia* und *Polygamia* eingegangen, und die dahin gehörigen Pflanzen nach der Zahl der Staubfäden in die übrigen Klassen vertheilt worden. Am auffallendsten möchte es wohl manchem Leser seyn, dass auch die Linné'schen Klassen *Monadelphia* und *Polyadelphia* hier eingingen. Wenn man aber bedenkt, dass eines Theils *Linné* selbst mehrere Monadelphisten in andere Klassen brachte, die dahin nicht gehörten, z. B. in die zehnte und siebenzehnte;

zehnte; andern Theils aber in der sechzehnten Linnéschen Klasse sich verschiedene Pflanzen finden, z. B. in den Gattungen *Geranium* und *Erodium*, deren Träger am Grunde kaum merklich zusammenhängen: so wird man das Verfahren des Vfs. nicht so sehr befremdend finden. Da bey den *Orchideen* die beiden Staubfäden dem mittelsten Blumenblatte aufsitzen, und daher eher *Petalostemones* als *Stylostemones* zu nennen sind: so hat der Vf. sie in seine fünfte Klasse *Diandria* gebracht, und die Linné'sche Klasse *Gynandria* ist eingegangen. — Durch die passenden Unterabtheilungen in den Ordnungen ist das Auffinden der Gattungen sehr erleichtert worden. Die Bestimmung der doldentragenden Gewächse (*Umbellatae*) hat der Vf. dadurch zu erleichtern gesucht, dass er sie in wenigere Gattungen zusammenfasste, deren Charaktere nach *Crantz*, *Roth* und *Scopoli* von der Beschaffenheit der Samen entlehnt sind. Die Linné'schen Gattungen sind zu Unterabtheilungen benutzt worden.

Ueber einige bisher ungewöhnliche Kunstwörter, deren Hr. *v. V.* sich bedient, hat er sich näher erklärt. Die *Kelchblätter (calycis foliola)* werden hier mit eben dem Rechte *phylla*, als die Kronblätter *petala* genannt. Bey einigen Schmetterlingsblumen, z. B. bey der gemeinen Erbse (*Pisum*) ist die Fahne (*Vexillum*) gross und ausgebreitet, und der Kelch, so wie die *ungues petalorum*, kurz. Sie haben daher das Ansehn eines schwebenden Schmetterlings, von dessen Körper nur wenig sichtbar ist. Solche Schmetterlingsblumen werden hier *Corollae volantes* genannt. Bey andern dagegen, als beym Klee und den gemeinen Bohnen (*Vicia Faba*) ist die Fahne schmal, breitet sich vorn nur wenig aus, und umfasst die Flügel und das Schiffchen (*Alae et Carina*) beynahe wie eine Scheide, so dass der Körper des Schmetterlings gleichsam allein sichtbar zu seyn scheint. Eine solche Schmetterlingsblume nennt der Vf. *Corolla corpulosa*, und setzt auf diese Weise für die Gattungen dieser Familie ein sicheres, beständiges und leichtes Unterscheidungs-Merkmal fest. — Zum Schlusse der Vorrede giebt der Vf. eine Anweisung, durch bekannte Beyspiele erläutert, wie Anfänger sich bey der Untersuchung und Bestimmung der Pflanzen nach diesem Systeme zu benehmen haben, und zuletzt werden äusserst kurze, und daher höchst unvollkommene Regeln zur Verfertigung eines Herbarium gegeben, die hier füglich hätten wegbleiben können.

Die Pflanzen Deutschlands, im ausgedehntesten Umkreise, sind in diesem Handbuche allerdings sehr vollständig aufgeführt, und man vermisst deren nur wenige, z. B. *Bupleurum pyrenaicum* in Oberkrain, *Scabiosa longifolia*, *Geranium divaricatum* in Ungarn, *Euphrasia salisburgensis*, so wie einen grossen Theil der von dem verewigten *Wulfen* in seinen *Descript. plantar. rar.* angezeigten Pflanzen, als *Scabiosa australis*, *maritima*, *Galium trichophyllum*, *aristatum*, *parisiense*, *Camphorasma monspeliaca* u. s. w., die dem Vf. nicht unbekannt bleiben konnten. Auch vermisst man noch alle die von *Waldstedt* und *Kitaibel* in Ungarn entdeckten neuen Pflanzen. Die Gattungscharaktere sind sehr genau angegeben, und die wesentlichen Unterschiede von verwandten Gattungen vorzüglich bemerklich gemacht; daher haben manche Arten aus ihren bisherigen Gattungen unter andere gebracht werden müssen. Der Gattung *Erysimum* z. B. wird als wesentlicher Charakter *Siliqua exacte tetragona*, und dem *Sisymbrium Siliqua teres* zugeschrieben; daher mussten *Cheiranthus erysimoides*, *Brassica alpina*, *orientalis* und *austriaca* zur erstern, dagegen *Erysimum officinale* und *Alliaria* zur letztern gerechnet werden. Mit wenigerm Rechte scheinen aber zur letztern Gattung *Sisymbrium altissimum*, dessen *Siliquae striato-quadrangulae*, und *Erysimum Barbarea L.*, dessen *Siliquae obsolete tetragonae*, also nicht *teretes* sind, zu gehören. Ueberdiess ist hier das *Erysimum Barbarea* unter den Namen *Sisymbrium Barbareae* aufgeführt, welches zu einem grossen Irrthume Anlass geben kann, da schon eine ganz andere Pflanze unter *Sisymbrium Barbareae* sich im Linné'schen Systeme befindet, die nicht mit jener verwechselt werden darf. Die Diagnosen der Arten sind fast alle umgeändert, aber nicht immer sind die einander ausschliessenden Unterscheidungsmerkmale hervorgehoben, welches doch bey nahe verwandten Arten schlechterdings nothwendig ist. Auch bemerkt Rec. ungern, dass die Diagnosen nicht nach einer gewissen, auf festgesetzten Grundsätzen beruhenden, Ordnung abgefasst sind. Unter einer jeden Art findet sich eine kurze Beschreibung der Theile. Von den Abarten, auch selbst von den merkwürdigern, ist nichts erwähnt. Nur bey den seltensten Pflanzen ist ihr Vaterland besonders angegeben, bey den übrigen nur im Allgemeinen der Standort mit der Dauer. Papier und Druck sind gut und correct, letzterer nur etwas zu gross für diesen Zweck.

Im Ganzen hat Rec. die genauere Durchsicht dieses Werks ein grosses Vergnügen gewährt; Hr. *v. V.* ist einem solchen Unternehmen völlig gewachsen, und hat bey der Ausführung desselben keinen Fleiss gespart.

PARIS, b. Villier: *Traité élémentaire de Minéralogie*, suivant les principes du Professeur *Werner*, Conseiller des mines de Saxe, rédigé d'après plusieurs ouvrages allemands, augmenté des découvertes les plus modernes, et accompagné de notes pour accorder sa nomenclature avec celle des autres minéralogistes français et étrangers; par *A. J. M. Brochant*, Ingénieur des mines (Professeur de minéralogie à l'école pratique des mines). Tome *premier*. Avec 18 Tableaux et une planche. An IX. 644 S. Tome *second*. An XI. 674 S. 8.

Wer *Werner's* Verdienste um das Studium der unorganischen Natur anerkennt, wer seine Lehre nach ihrem hohen Werthe zu würdigen weiss, dem muss es eine innige Freude gewähren, diese Lehre, in der ganzen Fülle ihrer Gediegenheit, auf Frankreichs Boden verpflanzt zu sehen. Hr. *Brochant*, der, nachdem er seine frühere mineralogische Bildung in Frankreich erhalten, und mit ihr alle Vorurtheile seines Vaterlandes gegen die Werner'sche Methode eingesogen hatte,

hatte, die Sprache Deutschlands erlernt, um die Werke des Freyberger Oryktologen und die Schriften seiner Schule zu studieren, ist es, welcher seine Landsleute in jener Hinsicht zuerst auf einen richtigen Standpunkt leitet. Mit einer edeln Freymüthigkeit sagt er, dass Deutschland, namentlich Sachsen, das Land sey, wo man zuerst das Studium der Mineralogie mit einem wissenschaftlichen Geiste umfasst habe; dass man in England und Italien, wo jene Wissenschaft verhältnissmässig mit geringerm Eifer betrieben wurde, der Lehre *Werner's* sehr bald gehuldigt habe, während in seinem Vaterlande die treffliche Methode fast nicht gekannt werde. Er gesteht, dass man in Frankreich den wahrhaften Zweck *Werner's* gar nicht richtig zu beurtheilen gewusst, und ihm, nach einer nur oberflächlichen Prüfung, Mangel an Klarheit, zu grosse Complication u. dgl. vorzuwerfen sich berechtigt geglaubt, ja dass man *Wernern*, ohne die zahlreichen Entdeckungen neuer Arten, welche ihm die Wissenschaft verdankt, vielleicht nicht einmal eine Stelle unter den vorzüglichern Mineralogen eingeräumt haben würde. Selbst in der Krystallographie bleibt der Vf. *Werner's* Partey getreu. Ungeachtet er (und mit ihm Rec. in seiner vollsten Ueberzeugung) den Verdiensten *Hauy's* hohe Gerechtigkeit wiederfahren lässt, indem er sagt, dass in Frankreich die Kenntniss der regelmässigen Gebilde im Mineralreich durch den geometrischen Calcul, durch das Zurückführen der mannichfachen secundären auf eine Primitiv-Form eine mathematische Genauigkeit erlangt habe: so spricht er doch keineswegs der *Werner*'schen Methode ihre Vorzüge ab. Die letztere hat allerdings, im Gegensatze zur *Hauy*'schen, ihre Eigenheiten, aber sie führt auf leichterm Wege nicht weniger sicher zum Ziele, zur Formenkenntniss. Uebrigens war es Hn. *Br.* nicht um eine Vergleichung zwischen den Grundsätzen *Werner's* und den Principien anderer Mineralogen zu thun; seine einzige Absicht war, jene in Frankreich in ihrem wahren Geiste darzustellen; und in der That scheint er den gewünschten Zweck erreicht zu haben. Sichtbar lässt man in der neuesten Zeit den Verdiensten *Werner's* und anderer Mineralogen Deutschland mehr Gerechtigkeit widerfahren. Das Gesagte gi übrigens nicht sowohl von *Hauy*, als von ander französischen Naturforschern. Rec. weiss, dass de grosse Mann mit der liebenswürdigsten Bescheiden heit fremden Werth anerkennt. — So viel über de Plan, der diesem Werke zum Grunde liegt; jetz noch einige Bemerkungen über die Ausführung.

Da wir von *Werner* selbst noch kein vollständige Lehrbuch der Mineralogie besitzen: so schöpfte *Hr Br.* bey seiner Arbeit aus den Schriften von *Widenmann*, *Klaproth*, *Karsten*, *Emmerling* (doch ist hie nur von der ersten Ausgabe seines Lehrbuchs, bekanntlich einem abgedruckten Wernerischen Manuscripte, die Rede) und andern. In der *Einleitung* macht er uns mit dem Gegenstande der Wissenschaft, ihrer Eintheilung und andern allgemeinen Begriffen bekannt, geht sodann zu einer präparativen Oryktognosie, der er die Classifications-Methode anhängt, über, und schliesst mit einer präparative Geognosie. Dann folgt eine detaillirte äussere Kennzeichenlehre, und eine tabellarische Uebersicht der Mineralsysteme nach *Werner*. Von dem applicativen Theile der Mineralogie umfasst der *erste Band die* Oryktognosie, und zwar die Erd- und *Steinarten*, der *zweyte* die Salze, Inflammabilien und Metalle (nebst einem Anhang über die seit dem Erscheinen des ersten Bandes Statt gefundenen Veränderungen, neuen Entdeckungen, Berichtigungen u. s. w.), *so wie die* Geognosie. Ueberall ist Hr. *Br.* den *Ansichten Werner's* gefolgt; Rec. scheint es daher *überflüssig*, hier weiter ins Detail zu gehen, und bemerkt nur, dass der Vf. der Wernerischen deutschen Benennung eines jeden Fossils eine richtige französische, und ausser dieser auch die Hauy'sche und andere Synonymien beygefügt hat. — Zu der Lehre der äussern Kennzeichen gehören 18 Tabellen, welche eine sehr zweckmässige Uebersicht dieses wichtigen Gegenstandes gewähren. Auf der Kupfertafel findet man die vorzüglichsten Krystallformen. Ein französ. und ein deutsches Sachregister beschliessen das brauchbare Lehrbuch.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Leitfaden zum Religions-Unterrichte der Confirmanden.* Herausgeg. in Vereinigung mit mehrern seiner Hrn. Amtsbrüder von Dr. *Heinr. Stephani*, Consistorialrathe u. Hofpred. zu Castell. 1805. 108 S. 8. (6 gr.)

Dieser Leitfaden verdient seinen Platz neben denjenigen Religionslehrbüchern der protestantischen Kirche, welche nach geläuterten Religionseinsichten gearbeitet sind. Hr. *St.* schickt selbst die Grundsätze, welche er bey der Ausarbeitung befolgte, voran: „Unser jetziger Religionsunterricht — heisst es unter andern — muss nicht der Einsicht *vor* 1800. sondern nach 1800. entsprechen." (Lässt sich diese Einsicht wohl im Voraus bestimmen? und wer soll hiebey ausschliessend die Stimme führen?) Moral und Religionslehre sind in diesem Leitfaden so mit einander verbunden, dass von der Bestimmung des Menschen zur Lehre von Gott übergegangen wird, worauf sodann die Pflichten gebaut werden. Die Bibelsprüche zeugen im Ganzen von einer guten Auswahl; einige würde jedoch Rec. nach den Forderungen, die er an einen der Jugend zum Memoriren vorgelegten Spruch macht, nicht aufgenommen haben, wie S. 34. Offenb. 2, 23. Ich bin u. s. w., und S. 80. Matth. 3, 17. Das ist mein lieber Sohn u. s. w. Angehängt ist der kleine Katechismus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. d. F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs: *Beschreibung der Insel St. Helena. Nach ihrer geognostischen Beschaffenheit und Bildung, nebst Nachrichten von dem Klima, der Naturgeschichte und den Bewohnern derselben.* Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen herausgegeben von *T. F. Ehrmann.* Mit einem Kupfer (Stadt u. Hafen von St. Helena darstellend). 1807. XVI u. 194 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Die Insel *St. Helena*, an der Westküste von Südafrika im äthiopischen Ocean, war uns bisher nur durch aphoristische Notizen, eingeschaltet in andere Reisebeschreibungen und meist nur Resultate sehr flüchtiger Beobachtungen, bekannt geworden. Um so willkommener muss uns die vorliegende detaillirte Nachricht von jenem, in vielfacher Hinsicht interessanten, Insel seyn. — Die hohe Lage der Insel, die Reinheit der sie umgebenden Atmosphäre, gewähren dem Seefahrer ihren Anblick schon in einer Entfernung von 14 — 16 geographischen Meilen. Sie erscheint in Gestalt eines blauen Berges, der, uneben und abgedacht am Fuse, von der Mitte an aber, wegen der umhüllenden Ausdünstungen, weniger deutlich bemerkbar ist. Des milden Erdstrichs heiterer Himmel wird dunkler über der bergigen Insel. Der anhaltende Südwestwind stöfst sich hier ab und umzieht die Insel mit einem blauen Dunstsaume. Nähert man der Küste sich mehr: so stellt das Ganze eine grosse Masse schwarzer zerrissener Felsen und Hügel dar, die senkrecht aus dem Meere emporsteigen, hin und wieder ungeheure herabhängende Klippen bilden, von engen tiefen Thälern durchschnitten werden und ohne Vegetation sind. Wild, unwirthbar, traurig ist dieser Anblick. Die gröfste Länge von St. Helena misst 10 englische Meilen, die Breite 6 — 7 Meilen. Die Küste, 28 Meilen im Umfange, wird von nackten, schwarzen, felsigten Hügeln, von 800 — 1400' Höhe gebildet. Das Innere des Landes durchzieht von Südwest nach Nordost eine Bergkette, deren höchster Punct, der *Dianen-Pik*, 2692' über dem Meere erhaben ist. Eine üppige Vegetation bekleidet die höchsten Gipfel, die steilen Abstürze. Sie wird sichtbar ärmer nach der Küste zu, und die niedrigen Hügel, die von ihnen umschlossenen Thäler, sind nackt und unfruchtbar. Was die Bildung der Insel betrifft: so ist der uns nicht bekannte Vf. — ungeachtet es ihm nicht hat glücken wollen, einen Krater aufzufinden — der Meinung, dass sie das Werk einer vulkanischen Explosion sey. Wir lassen vor der Hand diese Hypothese auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und machen uns, um aus der Wirkung einen Rückschluss auf die Ursache ziehen zu können, mit den Gesteinmassen bekannt, welche die Gebirge auf St. Helena constituiren. Die Schichten und Lager, aus denen diese Hügel zusammengesetzt sind, das stufen- (treppen-) artige Ansehn derselben, ihr Abwechseln mit Lagen von vulkanischen Massen (basaltischer oder wackenartiger Mandelstein, Grünstein u. dgl.) und Thonschichten, ihre Absonderungen und Zerklüftungen, die Anwesenheit von Sand- und Kalkstein, die Art der Vegetation — alles hätte uns schon dazu veranlassen müssen, hier die Trapp-Formation zu suchen, selbst wenn uns auch nicht gesagt würde, dass Basalt das dominirende Gestein sey. Freylich spricht der Vf. über alle diese Dinge in etwas unmineralogischen Ausdrücken; er weilt sehr lange bey Schilderung äusserer Formen, welche für den Laien beym ersten Erblicken allerdings sehr auffallend seyn können, keineswegs aber sich dazu eignen, viele Seiten einer solchen Beschreibung zu füllen, und diess um so weniger, da uns die meisten Trapp-Gebirge ähnliche Erscheinungen darbieten. Indessen wollen wir ihm diese Umständlichkeit gern vergeben, um der Bescheidenheit willen, mit welcher er das Urtheil über sein geognostisches Wissen fällt. Eines Umstandes muss Rec. hier noch erwähnen; er betrifft die Bemerkung, dass die Höhlungen und Löcher, welche der Basalt so häufig auf dieser Insel umschliesst, nicht selten reines Wasser enthalten. Die Erscheinung ist nicht neu. *Werner* und *Humboldt* haben sie früher beobachtet, jener in Thüringen, dieser am Rheine. Es bleibt jedoch das Daseyn des Wassers im Basalte immer merkwürdig, und ein nicht unwichtiger Stützpunct der neptunistischen Theorie; wenigstens hat Rec. sich den Infiltrations-Process, durch welchen die Vulkanisten das Wasser in den Basalt bringen, um deswillen nicht so recht deutlich versinnlichen können, weil es die dichtesten Partieen des Gesteines sind, welche die Flüssigkeit enthalten. — Im folgenden Kapitel theilt der Vf. uns seine Bemerkungen über den Ursprung und die Bildung der Insel mit; da er aber einmal zur Fahne des Vulkanismus geschworen hat, und wir geneigt sind, die heilige Helena auf nassem Wege sich bilden zu lassen: so ist es leicht abzusehen, dass unsere beiderseitigen Ansichten durch gar mächtige

tige Klüfte getrennt seyn müssen. Wenn es für ihn sehr auffallend ist, in der Mitte des Oceans, und fern von irgend einem Continente, eine Insel durch Vulkans Feuer gebildet zu erblicken: so kann diess für uns, die wir die Insel als aus Flötztrappgesteinen gebildet und letztere als Resultate einer allgemeinen und ungemein hohen Wasserbedeckung ansehen, bey weitem nicht so viel Unerklärliches haben. Bietet uns doch die Geschichte der Flötztrappformation in Europa, und ohne zur Westküste Afrika's unsere Zuflucht nehmen zu müssen, Beyspiele dar, welche denen von des Vfs. Insel den Rang streitig machen könnten. Eben so glauben wir, dass die Frage: Hat St. Helena nicht vorher schon, ehe sie der Sitz eines Vulkans geworden, als Insel, oder als Theilganzes eines Continents existirt, oder ist das Ganze eine vulkanische Masse und durch mehrfache Eruptionen zu dem Grade seiner jetzigen Höhe gehoben worden? — welche nach dem Vf. schwer zu entscheiden ist, sich leicht wird lösen lassen. Dem Vf. scheint der Unterschied, der zwischen dem Inneren der Insel und den Theilen derselben, welche das Ufer begränzen, herrscht, der ersteren Ansicht (der Präexistenz vor dem vulkanischen Ausbruche und der blossen Umbildung durch letzteren) das Wort zu reden. Er stützt sich auf *Forster's* Urtheil über Ascension und St. Helena. Ohne dem verdienstvollen Naturforscher zu nahe treten zu wollen, lässt sich, nach Rec. Meinung, jener Unterschied zwischen dem Inneren und den Aussentheilen sehr leicht und genügend erklären, wenn man die periodische Einwirkung der Urschwemme und die fortdauernde der secundären Fluthen berücksichtigt. Vielleicht wird nach Jahrhunderten das Gebirge im Mittelpuncte der Insel, nur durch die Atmosphärilien alterirt, seinem jetzigen Charakter mehr getreu geblieben seyn, während die Hügel, welche die Peripherie der Insel bilden, und auf welche Luft und Wasserfluthen (fortwährend und periodisch) Einfluss hatten, in einer, von ihrer jetzigen sehr verschiedenen, Gestalt sich darstellen. Der Vf. giebt übrigens selbst zu, dass die Periode, in welcher St. Helena Feuer ausgeworfen, schon lange vor dem Zeitpuncte ihrer Entdeckung (im 16ten Jahrhundert) vorüber gewesen seyn müsse; er gesteht ziemlich offenherzig, dass man weder auf der Insel, noch in ihrer Nachbarschaft, auch nur Eine von jenen Erscheinungen findet, welche sonst so häufig in Gegenden angetroffen werden, wo noch wirksame Vulkane oder solche sind, die seit einem nicht sehr entfernten Zeitraume zu wirken aufhörten, oder theilweise noch thätig sich zeigen. Keine Erderschütterungen, keine Zeichen von Vulkanen, die sich etwa in der Nähe unter dem Meere verborgen hätten, auf der Insel selbst keine brennbaren Stoffe u. s. w. Dessen ungeachtet aber macht dem Vf. das künftige Schicksal der Insel-Bewohner Sorgen. Es ist ihm nicht ganz unwahrscheinlich, dass die Insel noch einmal von unterirdischem Feuer angegriffen werden könne. Rec. glaubt die Bewohner von St. Helena nach dem, was ihm, aus dem vorliegenden Werke, über die Structur ihres Aufenthaltsortes bekannt geworden, hierüber beruhigen zu können. Möchte der Continent so gesichert gegen die Feuer anderer Art seyn, als jene glücklichen Insulaner es gegen das vulkanische sind! — Was die klimatischen Verhältnisse der Insel betrifft, so sind diese, ungeachtet ihrer Lage unter der heissen Zone, gemässiget und milde, die Luft rein und gesund. Mittlerer Thermometerstand = 69° oder noch um ein weniges niedriger; auf den Anhöhen im Innern zeigt sich die Temperatur stets um 12 — 15° niedriger, als in den Thälern der Küste. Der Südost-Passatwind, der fast stets weht, wirkt sehr wohlthätig auf die Vegetation. Die kühlenden See- und Landwinde zwischen den Tropen sind hier fast unmerklich. Orkane finden nie Statt, und Gewitter gehören zu den höchst seltenen Naturerscheinungen. (*Forster* erklärt den letzteren Umstand aus der Idio-Elektricität der Lava, die nach ihm das Gebirge der Insel constituirt.) Dagegen grosser Mangel an Regen. Oft dauert die Dürre mehrere Jahre ununterbrochen fort, sie ist Folge der Einförmigkeit der Temperatur, der Gleichheit der Winde und der Entlegenheit vom Continente; theils rührt sie auch wohl von dem geringen Umfange der Insel und der Nacktheit ihrer Oberfläche her. Das Klima ist übrigens gesund und wirkt sehr wohlthätig auf die kranke Mannschaft der hier anlegenden Schiffe. Die bösartigen ansteckenden Fieber und die gefährlichen Krankheiten anderer Länder (Kinderpocken u. s. w.) kennt man hier nicht. Man hat nicht ein Beyspiel, dass ein Hund von der Wasserscheu *befallen worden* wäre. Der Ueberfluss an trefflichem Wasser macht die Insel zu einer höchst wichtigen Station für die Flotten der Compagnie. Es wachsen hier nur 9 — 10 verschiedene Arten von Sträuchern und Bäumen, von denen einige der Insel eigenthümlich angehören sollen. Zu den letzteren rechnet der Vf. u. a. den sonderbaren Farrenkrautbaum, den Kohlbaum u. s. w. Man hat die Pflanzen der meisten Klimate mit dem besten Erfolge hier einheimisch zu machen gesucht; doch ist dabey stets das Vergnügen mehr als der Nutzen berücksichtigt worden. Vor mehreren Jahren vereinigte sich zwar eine Gesellschaft zur Erweckung des Industrie-Geistes, die beschränkten Mittel der Unternehmer gestatteten aber nicht die Ausführung der gefassten Plane. Nur ihre ersten Versuche wurden mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Getreide producirt die Insel nicht, und deshalb sind ihre Bewohner in Hinsicht des Brodkorns von schon entfernten Ländern abhängig. Die Anpflanzung der verschiedenen Palmenarten, des Jackbaumes (*Artocarpus integrifolia*), des Banianenbaumes u. s. w. wird vom Vf. sehr empfohlen. Die Bewohner und ihre Lage, so wie andere, die innere Verfassung der Insel betreffende, Gegenstände lernen wir im *fünften* Kapitel etwas näher kennen. Im Allgemeinen ist man mit dem Aufenthalte auf St. Helena nicht zufrieden. Eingeborne und neue Pflanzer, alles sehnt sich nach England; ein Loos, das am häufigsten noch den jungen Insulanerinnen, die meist schön sind, zu Theil wird. Man lebt hier übrigens nicht sehr gesellig, und die Gast-

Gastfreundschaft ist nicht auf der Insel zu Hause. Die Volksmenge beträgt 2000 Seelen, darunter 500 Soldaten und 600 Schwarze. *James-Town* (Jakobsstadt) liegt im Jakobsthale, und besteht aus einer einzigen Strasse. Man findet auf der Insel gegen 70 Gartenhäuser. An inneren Hülfsquellen, in so fern sie die Mittel zur Subsistenz und zum Wohlseyn betreffen, ist St. Helena arm. Der beste und häufigste Artikel unter den Lebensbedürfnissen ist Rindfleisch; indessen hemmen Wasser- und Futtermangel diesen Zweig der Viehzucht sehr. Das umgebende Meer liefert essbare Fische im grössten Ueberflusse. Zur Haus- und Feldarbeit braucht man Neger; die Sklaverey ist jedoch ganz abgeschafft.

Als Zugabe zu diesem Werkchen hat Hr. *Ehrmann*, dem wir für die wohlgerathene Verdeutschung derselben Dank wissen, einige Nachrichten älterer Reisebeschreiber über die Insel St. Helena, und namentlich von *G. Forster*, *Makintosh* und *Langstedt*, beygefügt.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Zwanzig Landkarten zur Erörterung der ältern Geschichte und der alten Geographie*. Vorzüglich Lehrern auf Schulen und Gymnasien zur deutlichen Erklärung der alten Schriftsteller gewidmet. 1805. fol. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Verleger hat für gut befunden, von alten Kupferplatten und *Delille's Histoire de tous les peuples du monde* neue Abdrücke machen zu lassen, um dadurch dem Mangel an ältern Landkarten auf Schulen vorzüglich abzuhelfen. Es sind folgende Karten: 1) Karte der Urwelt zur Zeit der ersten Gründung der Reiche; 2 — 5) verschiedener Revolutionen des kaspischen Meers; 6) Karte von Assyrien; 7) vom alten Persien; 8) Karte von dem alten Phönizien; 9) Karte von Aegypten unter den alten Pharaonen; 10) Generalkarte von Griechenland; 11) von Klein-Asien; 12) vom Archipelagus; 13) vom Pelopones; 14) von der Seefahrt der Argonauten der Urwelt; 15) von der Seefahrt der griechischen Argonauten; 16) von Sicilien; 17) vom Rückzuge der Zehntausend; 18) Karte des alten Italiens; 19) morgenländischer, und 20) abendländischer Theil des römischen Reichs. Die Karten sind alle 7½ Zoll rheinländisch hoch, 11 Zoll breit. Die erste ist noch einmal so gross wie die übrigen, und stellt Nr. 14. vergrössert dar. Da Rec. *Delille's* angeführtes Werk nicht besitzt: so kann er über die Treue der Copie nicht urtheilen; aber dessen bedarf es hier nicht. An sich schon leuchtet die Unzweckmässigkeit der Auswahl, die unvollkommene Ausführung des Gegenstandes, und der Nachbildung besserer Karten, da, wo sie zweckmässig sind, klar ein. Wozu eine Karte zweymal in einem Atlas? wozu ein gedachtes Ideal auf Schulen? wozu vier Abbildungen des kaspischen Meeres, um die wirklich erlittenen Veränderungen oder veränderten Vorstellungen darzustellen, wo auf einer, *Charte des Abulfeda* überschrieben, nichts ist, als der Umriss des Meeres und der Einfluss zweyer Flüsse? wozu so fehlerhafte und an Inschriften von Oertern arme Karten, wo man bessere hat, die überdiess noch wohlfeiler sind? Bey Nr. 2. steht unten die Anmerkung: „Das kaspische Meer sollte sich hier in einer grössern Ausdehnung, als in den drey folgenden Karten, zeigen, man war aber genöthigt es einzuschränken, um seine Verbindung mit vier Meeren sichtbar zu machen." In der nämlichen Karte finden sich im 30sten Parallel-Kreise Grade, die den Längengraden gleich sind. Die Karte von Aegypten ist so gezeichnet, dass man darauf nicht unterscheiden kann, was Berge oder Flüsse seyn sollen u. s. w.

STATISTIK.

Cassel, im Druck u. Verlag des Waisenhauses: *Kurhessischer Staats- und Adreß-Kalender* auf d. J. 1806. LXX, 114 u. 150 S. 8. ohne das Register.

Darmstadt, gedr. b. Wittich, u. im Verl. der Invaliden-Anstalt: *Landgräflich-Hessischer Staats- und Adreß-Kalender* auf d. J. 1806. 484 S. 8.

Diess sind die beiden neuesten Jahrgänge der in unserer A. L. Z. schon mehrmals angezeigten Staats-Kalender der beiden hessischen Häuser; von beiden erschien auf das J. 1807. kein neuer Jahrgang, von jenem nicht aus dem ganz natürlichen Grunde, weil dieses Haus nicht mehr existirte, von diesem nicht, weil, wie wir erfahren, die unterdessen hinzugekommenen Hoheitsländer noch nicht so organisirt waren, dass sie zweckmässig hätten dargestellt werden können; ein sehr verschiedenes Schicksal, das jedoch in unsern an grossen Veränderungen so reichen Zeiten noch ein anderes deutsches Fürstenhaus auf gleiche Art traf: das Nassauische, deren jüngere, einst in zwey Staaten herrschende, Linie ganz aus der Reihe der Fürsten gestrichen wurde, während die ältere ihre Besitzungen und ihr Ansehn wachsen sah. — Der *kurhessische* Staatskalender auf das J. 1806. ist folglich der letzte, da hingegen der bisher *landgräflich-hessische* künftig als *großherzoglich-hessischer* in neuem Glanze hervortreten wird. Lange schon zeichnete sich übrigens der *landgräflich-hessische* vor dem *kurhessischen* sehr vortheilhaft in statistisch-literarischer Rücksicht aus. Jener liefert auch diessmal unter dreyfachen Seitenzahlen die verschiedenen Etats, nämlich mit römischen Seitenzahlen ausser der Genealogie der hessischen Häuser und dem Verzeichnisse der kurfürstl. Orden, den Militärstaat; dann mit deutschen Seitenzahlen in der ersten Reihe den Hof- und Civilstaat (mit Inbegriff der gelehrten und artistischen Anstalten), nebst den Behörden der Residenz Cassel; in der zweyten Reihe in alphabetischer Ordnung die Aemter und Gerichte von Nieder- und Oberhessen, von den Fürstenthümern Hersfeld, Hanau und Fritzlar, von der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, von den Grafschaften Ziegenhayn und Schaumburg, von den Herrschaften Schmalkalden und Plesse, denen noch

noch die Erbämter von Hessen, die ritterschaftlichen Stromsdeputirten, die adeligen Stifter, die hohen Sammthospitalien, ein Verzeichniss der Patrimonial-Gerichte mit den Justitiarien, und Verzeichnisse der kurhessischen, zur Casselschen Lehnscurie gehörigen, fürstlichen, gräflichen und adligen Vasallen, der zum Lehnhof des Fürstenthums Hanau gehörigen Vasallen, und der zur hessischen Ritterschaft gehörigen Familien folgen. Am Schlusse ist eine Nachricht von sämmtlichen in Cassel ein- und ausgehenden Posten angehängt. Die Register erleichtern sehr das Auffinden und die Belehrung über diesen oder jenen Gegenstand; über vieles aber sucht man vergebens statistische Angaben, wie der bisher *landgräflich-hessische* Kalender sie liefert. Diess wird eine nähere Angabe des Inhalts des Jahrgangs 1806. zum Theil in Vergleichung mit dem *kurhessischen* zeigen. Auch hier steht die Genealogie der hessischen Häuser voran; ihr folgt, wie dort, der Militär- und Hof-Etat, und dann der Civil-Etat. Hier aber gehen beide Kalender sehr von einander ab. In dem *Casselschen* folgen die obern Behörden des Landes überhaupt und der verschiedenen Haupttheile, ohne besondere Abtheilungen, nach einander, und nur die Aemter werden darin besonders unter den oben angegebenen Haupttheilen alphabetisch aufgeführt; im *Darmstädtischen* sind sie in zwey Hauptrubriken getrennt: *A.* Collegia und Anstalten, welche sich über sämmtliche landgräflich-hessische Lande erstrecken, und *B.* Collegia und Anstalten, welche sich über die einzelnen Provinzen erstrecken: nämlich I. Fürstenthum *Starkenburg*, II. Ober-Fürstenthum *Hessen*, III. Herzogthum *Westphalen*. Unter jedem dieser Haupttheile findet man hier sogleich nach den höhern Behörden und dem Kirchen- und Schulen-Etat die Justiz-, Kameral- und übrige Dienerschaft in den Aemtern, und ausserdem, dass bey jedem Haupttheile die Anzahl der Städte, Flecken, Dörfer, Höfe und Wohngebäude, nebst der Bevölkerung, angegeben ist, findet man auch bey jedem Amte die Zahl der Wohngebäude und der Menschen, selbst nach dem Verhältnisse der Religion, ja bey jedem Orte Häuser und Einwohnerzahl sogar angegeben; Data, die man in dem Casselschen Kalender vergebens suchen würde. Auf diese einzelnen Angaben folgt noch eine tabellarische *allgemeine Uebersicht der landgräfl. hessischen Lande* nach ihrer Haupt- und Unterabtheilung; Städte, Flecken, Dörfer und Häuserzahl; Volksmenge in verschiedener Beziehung u. s. w. nach den oben angegebenen Haupttheilen, und eine allgemeine Recapitulation, die folgende Resultate giebt: I. Das Fürstenthum *Starkenburg* enthält auf 38 Q. Meilen in 28 Aemtern 16 Städte, 251 Flecken und Dörfer, 20,693 Häuser, 140,034 Einwohner (nämlich: 76,609 Lutheraner, 9290 Reformirte, 51,242 Katholiken, 42 Mennoniten, 2851 Juden, 37,379 Städtebewohner, 102,655 Landbewohner), 3685 $\frac{1}{38}$ auf 1 Q. M. — II. Das Fürstenthum *Oberhessen* enthält auf 56 Q. M. in 24 Aemtern 21 Städte, 344 Flecken und Dörfer, 26,226 Häuser, 146,143 Einw. (näml.: 138,396 Luth., 588 Ref., 4407 Kath., 54 Mennoniten, 2698 Juden, 28,980 Städtebewohner, 117,163 Landbew.), 2609 $\frac{1}{56}$ auf 1 Q. M. — III. Das Herzogthum *Westphalen* enthält auf 72 Q. M. in 50 Aemtern 25 Städte, 539 Flecken und Dörfer, 18,113 Häuser, 131,888 Einw. (nämlich: 1133 Luth., 109 Reform., 128,781 Kathol., 21 Mennoniten, 1844 Juden, 32,922 Städtebew., 98,966 Landbew.), 1831 $\frac{1}{7}$ auf 1 Q. M. Das Ganze: auf 166 Q. M. in 102 Aemtern 62 Städte, 1134 Flecken und Dörfer, 65,032 Häuser, 418,065 Einw. (nämlich: 216,138 Luth., 9987 Reform., 184,430 Kathol., 117 Mennoniten, 7393 Juden, 99,281 Städtebewohner, 318,784 Landbew.), 2518 $\frac{17}{166}$ auf 1 *Q. M.* — Sichern Nachrichten zufolge ist durch die mediatisirten Lande der Flächen-Inhalt bis auf 205 Q. M., die Volksmenge aber bis auf 554,000 Einwohner vermehrt worden; eine Angabe, deren Bestätigung wir in dem neuesten Jahrgang auf 1808 entgegensehen, den wir wahrscheinlich von dem Vf. des hier angezeigten Jahrgangs 1806., dem Vernehmen nach Hn. Kirchenrath *Wagner* in Darmstadt, zu erwarten haben; der sich um die Kenntniss der Hessen-Darmstädtischen Lande auch durch Beyträge zur Statistik derselben in den allgem. geogr. Ephemeriden verdient gemacht hat, die wir zur Vergleichung mit diesem Kalender empfehlen. — Noch müssen wir bemerken, dass gegen das Ende zuerst ein General-Register, und dann ein specielles Register der Aemter und Gerichte folgt, in welchem letztern man mit einem Blicke übersehen kann, zu welcher Provinz sie gehören; die Ankunft und der Abgang der Posten aber den Beschluss machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KULMBACH, b. Spindler: *Gemeinnützige Aufsätze* zur Beherzigung für alle Stände. Von *J. L. König*, Königl. Preuss. Oberförster u. s. w. 1806. 40 S. gr. 8. (6 gr.)

Dem Vf. ist es hauptsächlich darum zu thun, durch gutgemeinte Vorschläge und Ermunterungen den Anbau der Waldungen zu befördern, was schon vor ihm andere, z. B. der würdige Forstmeister *Oettelt*, empfohlen, und gründlicher gelehrt haben. Ferner giebt er Vorschläge zur Beförderung der Obstcultur, des besseren Anbaues des Nutz- und Geräthholzes und ähnlicher Gegenstände. Wie dieses alles am besten ins Werk zu richten sey, davon sagt unser Vf. wenig oder nichts. Sein Büchlein enthält nichts, als — Wünsche, die wohl jeder redliche Mann mit ihm gemein haben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) Kopenhagen, b. Thoring und Colding: *De maerkeligste Personers Levnetsbeskrivelse og de vigtigste Tildrageler gjennem alle Tidsaldere, tilligemed et Udtog.* En Laerebog i Historien for de förste Begyndere. (Lebensbeschreibung der merkwürdigsten Personen, und die wichtigsten Begebenheiten durch alle Zeitalter; nebst einem Auszuge. Ein Lehrbuch der Geschichte für die ersten Anfänger.) Ved *E. Munthe*, Overlaerer. 1804. 189 S. 8. (12 gr.)

2) *Ebendaselbst*, b. Ebendenselben: *De vigtigste indenlandske Tildragelser og de maerkeligste Personers Levnetsbeskrivelse fra de aeldste Tider indtil vore Dage. En Laere- og Laesebog i Faedrelandets Historie for Begynder og Ustuderede.* (Die wichtigsten einländischen Begebenheiten und Lebensbeschreibung der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis in unsere Tage. Ein Lehr- und Lesebuch der vaterländischen Geschichte für Anfänger und Nichtstudierte.) Ved *E. Munthe* etc. 1806. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Inhalt und Bestimmung dieser beiden Schriften erhellt zur Genüge aus den ausführlichen Titeln derselben; man sieht aber auch zugleich, dass der Vf. zwischen einem *Lehrbuche* und einem *Lesebuche* nicht zu unterscheiden weiss, oder doch diesen wichtigen Unterschied nicht gehörig achtet. Und dieses hat, besonders auf Nr. 2., einen sehr nachtheiligen Einfluss gehabt. Für ein Lehrbuch ist es in einzelnen Theilen zu ausführlich, und doch nicht vollständig genug, als Ganzes betrachtet; und für ein Lesebuch ist es hin und wieder zu trocken und bey weitem nicht reich genug an praktischen Bemerkungen und interessanten Charakterentwickelungen der beschriebenen Personen, wie man sie in einem Buche, das nicht bloss zum Unterricht, sondern zugleich zu einer anziehenden und nützlichen Unterhaltung, vorzüglich für die Jugend, dienen soll, zu erwarten berechtigt ist. In letzterm Betrachte verdient es gleichfalls Tadel, dass der Vf. sein Lesepublicum sich nicht deutlich genug gedacht hat; indem er Nr. 1. *für die ersten Anfänger*, und Nr. 2. für *Anfänger* und *Nichtstudierte*, oder, wie er das letzte in der Vorrede näher bezeichnet, für *Leser aus der geringeren Volksklasse* bestimmt. Hn. *M.* fehlt es nicht an Lehrertalenten, auch besitzt er schätzbare Kenntnisse der Geschichte; von beiden enthalten beide Schriften hinlängliche Proben: aber gewiss würden beide um vieles brauchbarer geworden seyn, wenn er bey Ausarbeitung derselben sowohl in Absicht auf die wissenschaftliche Cultur, als in Absicht auf das Lebensalter der Leser ein genauer bestimmtes Publicum vor Augen gehabt hätte.

Bey Darstellung der allgemeinen Geschichte in Nr. 1. hat der Vf. die gewöhnliche Abtheilung beybehalten, so, dass er 1) die alte Geschichte, *von Moses bis Christus*, 2) die mittlere Geschichte, *von Christus bis Luther*, und 3) die neue Geschichte, *von Luther bis in die neuesten Zeiten*, erzählt. Jede dieser Hauptabtheilungen enthält die Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Personen, welche in dieser Zeit lebten, in chronologischer Ordnung zwar, jedoch so, dass bey Nennung des Namens dieses oder jenes Berühmten zugleich die von ihm meist ganz unabhängigen wichtigsten Begebenheiten seiner Zeit angeführt werden; wobey denn, wie natürlich, eine Hinweisung auf die Zeit- oder Causalverbindung der Begebenheiten, welche dem Lehrling der Geschichte doch so nothwendig ist, gänzlich vermisst wird. So wird z. B. S. 37. von *Theodosius dem Grossen*, und unter dieser Rubrik zugleich von *Justinian* und dem — *Seidenbau* gehandelt.

Die Erzählung der vaterländischen Geschichte in Nr. 2. fängt mit einer kurzen Einleitung *von dem ältesten Zustande und der Bewohnung des Nordens* an; wo der Vf., im Widerspruch mit *Snorro*, unter *Gothland* den ganzen Norden versteht, da doch aus *Nestors* russischen Annalen bekannt ist, dass schon lange vor dem zehnten Jahrhunderte zwischen *Schweden*, *Normännern* und *Gothen* unterschieden, und unter den letzten hauptsächlich *das dänische Volk* verstanden wurde. Nach dieser Einleitung erzählt der Vf. die Lebensbeschreibung der merkwürdigsten dänischen Könige und anderer berühmter Personen, welche in Dänemark gelebt haben, und reihet an diese Erzählung, eben so, wie in Nr. 1., die Darstellung der wichtigsten gleichzeitigen Begebenheiten in Dänemark an. Die Schrift zerfällt in *vier* Hauptperioden, von denen die *erste* bis zur *völligen Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen*, die *zweyte* bis zur *Union von Calmar*, die *dritte* bis *zur vollen Souveränität der dänischen Regenten*, die *vierte* bis in *die neuesten Zeiten* geht. Dass unter den Personen, deren Biographieen hier mitgetheilt werden, nicht bloss geborne Dänen, sondern auch Ausländer vorkommen, welche einen wichtigen Einfluss auf Dänemark gehabt haben, wie z. B. *Absalon*,

fon, der heil. *Ansgarius*, der Minister *A. P. Bernstorf* u. a. das verdient allen Beyfall; wahrscheinlich um dieses Einflusses willen hat hier auch *Luther* S. 167 u. f. w. seine Stelle gefunden: obgleich Luther bekanntlich nie selbst in Dänemark war. Dass sich übrigens gegen die von dem Vf. beliebte Methode, die Lebensbeschreibung merkwürdiger Personen und die Erzählung denkwürdiger Begebenheiten, bloss um ihrer Gleichzeitigkeit willen, an einander zu reihen, vieles einwenden lässt, bedarf keiner Erwähnung. Allenfalls mag sie in einem unterhaltenden Lesebuch für Dilettanten zulässig seyn; in einem Lehrbuche, das auf Gründlichkeit Anspruch machen und zur Bildung gründlicher Geschichtskenner beytragen soll, hat sie immer viel Unbequemes. — Auf Sprache, Einkleidung und Vortrag ist viel lobenswürdiger Fleiss gewendet; und Rec. ist überzeugt, dass beide Schriften in ihrem Wirkungskreis grossen Nutzen stiften werden. Doch kann er nicht ungerügt lassen, dass, was besonders die *nomina propria* betrifft, viele Druckfehler vorkommen, die nirgends unangenehmer sind, als in Büchern für den historischen Unterricht.

PARIS, b. Fain und Debray: *Histoire de Pologne depuis son origine jusqu'en* 1795. par *F. M. M****. 1807. *Tom. I.* 395 S. *Tom. II.* 352 S. gr. 8.

Ebendas.: *Mémoires sur la Révolution de la Pologne trouvés à Berlin.* 1806. 167 S. nebst zwey Karten. Plan von Warschau mit dem Stande der Russen 1794. und Kriegsschauplatz von 1794. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ebendas., b. Potier: *Coup d'oeil rapide sur les causes réelles de la décadence de Pologne*, par Mr. *de Komarzewski*, ancien Lieutenant-General des Armees du Roi et de la République de Pologne, etc. 1807. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. ist eine sehr elende Compilation, ein Machwerk für den Augenblick der Zeit, voller Unrichtigkeiten, die zuweilen auch einen sehr ernsthaften Leser zum Lachen nöthigen. Wir heben eine Stelle aus *Tom. II.* S. 337.: *les Russes obtinrent les plus grands succès* (nämlich 1792.) *Après plusieurs combats sanglans dans lesquels la victoire fut long tems disputée, les Polonais furent vaincus et l'armée de la république presque entièrement détruite* (?). *C'est au milieu de ce désastre, que Thadée Kosciuszko — commença déployer au service de sa patrie le courage et les talens militaires, qui lui attirerent depuis tant de persécutions et de gloire — L'armee polonaise ayant été totalement dispersé* (???) *Kosciuszko — se retira à Leipsic avec quelques officiers, entre autres Zayonchek, Hugues Kollontay et Ignace Potocki*, und so geht es dann fort. Der unkundige Leser könnte veranlasst werden zu glauben, dass nach einer allgemeinen Niederlage der polnischen Armee Kosciuszko mit den Officieren Kollontay und Ignatius Potocki sich nach Leipzig gezogen hätte, um von da aus, wie bekannt, weiter zu wirken.

Die *Mémoires* Nr. 2. bestehn aus *zwey* Theilen, einer kleinen, zwar flüchtigen, jedoch nicht ganz unwahren Uebersicht der Geschichte und Schicksale von Polen, und der Vertheidigungsschrift des russischen Generalquartiermeisters Pistor, welcher des General Igelström und anderer Befehlshaber Fehler zu zeigen sich bemüht, um seine Unschuld darzustellen. Dass der russische sich rechtfertigende Hr. Generalquartiermeister den Polen, die er immer *traitres*, *rebelles*, *perfides* nennt, nirgends Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, kann der unparteyische Leser sich von selbst zum voraus denken, aber unwillkürliche Geständnisse zur Rechtfertigung der Insurgenten und der ganzen Nation entwischen dem Hn. G. Q. Pistor in Menge, und seine Parteylichkeit lässt oft die Wahrheit nur in einem desto grellern Lichte dem Leser erscheinen. Der französische Herausgeber hat diess auch selbst bemerkt. Als Gegen- und Actenstück der Warschauer Insurrection von 1794. ist diess Buch immer eine sehr interessante Schrift, die in Vereinigung der polnischen in Deutschland bekannten Berichte der wahren Geschichte schätzbare Beyträge und Aufhellungen liefert.

Nr. 3. ist mehr eine Apologie des Königs *Stanislaus* Augustus von einem Augenzeugen, der *an der* Quelle stand, als eine wirkliche Auseinandersetzung dessen, was der Titel besagt. Der Vf. zeigt sich als Sachkundiger; indessen leuchtet doch seine Parteylichkeit vor. Ohne die Schrift vom Entstehen und Untergang der Constitution vom 3. May genau zu vergleichen, dürfte der Leser von der Beredsamkeit des Vfs. oft hingerissen werden, der andern Partey etwas zu nahe zu treten. Der Vf. ist nämlich bemüht zu zeigen, dass der König Stanislaus Augustus niemals das Wohl seines Vaterlandes dem Interesse von Russland aufgeopfert oder nachgesetzt habe; wie auch, dass nur die Verbindung mit Russland, Polen heilsam seyn konnte. Rec. stimmt in vielem dem Vf. bey. Die Verdienste des Königs Stanislaus Augustus um die Erziehung, die Wissenschaften, die Gerichtspflege, die Städte und der Bürgerstand können nicht genug nach ihrem Werthe gepriesen werden, wenn man alle Hindernisse bedenkt, die er von aussen und innen zu besiegen hatte. Auch ist nicht zu läugnen, dass Russland nach dem Siege und selbst nach jeder Theilung sich immer liberaler gegen Polen genommen als andere Höfe. Bedenkt man aber, dass Stanislaus Augustus nie energisch als Soldat auftrat, wo nur der Säbel entscheiden konnte, dass die Potemkinsche und Antipotemkinsche Partey in Russland selbst nach verschiedenen Grundsätzen handelte, und Catharina II. die Grosse oft in ihren Entschlüssen schwankte, nicht selten ihre Plane änderte, auch weniger unumschränkt regierte, als man gemeiniglich glaubt: so sieht man wohl, dass auch von dorther für Polen kein sonderliches Heil zu erwarten war. So wohl die Barer Conföderation, als auch die Antirussischen Parteyen 1792 bis 1794. dürften daher in mancher Rücksicht ihre triftige Entschuldigung finden. Belege kann man in der schätzbaren Schrift des Vfs. selbst haben, so viel man will. Hiermit will jedoch Rec. keinesweges die Fehler

ler läugnen, die beide Parteyen begangen, besonders aber den, dass der Reichstag bey dem ausgebrochenen Kriege 1792. nicht wirklich alles auf das Spiel setzte, sondern auf seine persönliche Sicherheit mehr bedacht zu seyn schien, als auf die Entscheidung des einmal geworfenen Loses. Doch kein Volk hat je sich weder sein Schicksal noch seine Constitution ganz freywillig gemacht. Der Drang der Umstände war immer der grösste Gesetzgeber. Die Polen haben oft ihre Energie als Nation gezeigt, grosse Thaten gethan, aber niemals hat das Glück sie begünstigt, oder ihnen so, wie den Nachbarn in Westen und Norden gelächelt. Unangenehm ist es, dass Hr. K. sehr viele Facta ohne Namen erzählt, vermuthlich aus Schonung mancher noch lebenden Familien, oder weil er voraus setzte, dass der Leser sich die Namen selbst ergänzen würde.

LITERATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchh. Schubothe: *Samling af Mindetaler, holdne i det kong. norske Videnskabersselskab over adskillige af dets af döde Medlemmer.* (Denkreden, gehalten in der königl. norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften über verschiedene ihrer verstorbenen Glieder.) Udgivne af *H. J. Wille*, Stifts- og Domprovst i Trondhiem etc. 1805. XXIV u. 360 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit Verlangen nahm Rec. diese Schrift zur Hand, indem er in ihr nähere Nachrichten von der ihm immer interessant gewesenen norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften, ihren jetzigen Beschäftigungen, der Ursache, warum seit so vielen Jahren keine ihrer Arbeiten im Drucke erschien, und der Wiederauflebung ihrer öffentlichen Wirksamkeit zu finden hoffte. Aber diese Hoffnung ist auf eine nur sehr unvollkommene Art erfüllt worden. Denn das wenige, was in der Vorrede davon gesagt wird, ist so gut wie nichts gesagt und trägt nichts dazu bey, den Schleyer aufzuheben, welcher schon so lange Zeit, wenn auch nicht über dem Seyn, so doch über dem Thun und Wirken der Gesellschaft liegt. Aus andern Blättern weiss man, dass die Gesellschaft über anderthalb hundert *einländische* und gegen zwanzig *ausländische* Glieder zählt; und wie verdient könnten sich nicht besonders die einländischen machen, wenn sie uns in ihren Schriften über Norwegens Cultur, wissenschaftlichen Zustand u. dergl., wovon so selten etwas ins Publicum kommt, befriedigende Nachrichten mittheilten! — Der hier gelieferten Denkreden sind *neun;* sie zeichnen sich selten durch rednerischen Schwung und andere gute Eigenschaften aus, können aber doch immer dazu beytragen, das Andenken an einige, mehr oder weniger verdiente, norwegische Gelehrte zu erhalten. Folgende Männer erhalten darin ihr Lob: 1) der Hauptprediger *Auge Shawland* zu Trondheim; starb im J. 1768. 2) Der Kammerherr *Sti Tünsberg de Schöller*, starb 1769. 3) Der berühmte Bischof *Gunnerus*, starb 1774. 4) Der Stiftsamtmann *Diderich Otto von Grambow*, starb 1774., ein vorzüglich achtungswürdiger Mann, der sich besonders um das Armenwesen in Norwegen unsterbliche Verdienste erwarb. Diese Denkrede von *Hans Stenbuch*, Pastor zu Meelhuus, musste, weil man im Jahre 1774. d. h. *vor* der bekannten Pressverordnung vom 27. Sept. 1799. unverhohlner, als im J. 1805. oder *nach* jener Verordnung sprechen und *drucken lassen* durfte — hin und wieder verstümmelt werden. 5) Der Bischof *Friedrich Nannestädt*, starb 1775. 6) Der Justizrath *G. Schönning*, starb 1781. 7) Der Prof. *Hans Ström* zu Eger, starb 1799. Diesem verdienten Naturforscher lässt der Redner Hr. *Wille*, volle Gerechtigkeit wiederfahren, und theilt zugleich von S. 280. an einige Bemerkungen über andere berühmte Glieder der Gesellschaft, z. B. *Suhm*, *Nordahl*, *Lars Smith*, *Suesdorf* u. a. mit, welche dankenswerth wird. 8) Der Hauptprediger *Hans Stenbuch*, starb 1801. zu Meelhuus; und 9) der Bischof *Schönheider*, starb 1805. zu Trondheim. — Die Denkreden selbst sind von sehr verschiedenem Werthe, wie sich sowohl aus der Verschiedenheit der Zeit, in welcher, als besonders der Vff., von welchen sie gehalten worden, nicht anders erwarten lässt. Eine der schönsten und gehaltreichsten ist die achte vom Bischof *J. N. Brun.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Moralische Bilderbibel*, mit Kpf. nach *Schubertschen* Zeichnungen und mit Erklärungen von *Kasp. Friedr. Lossius*, Diac., an der Prediger K. zu Erfurt. *Erster* Band. 1805. 362 S. 8. mit 14 K. (Der Band enthält *drey* Lieferungen, auf Schreibpapier kostet jede 1 Rthlr. 12 gr. auf Druckpapier 1 Rthlr. 4 gr.)

Jedes Talent, das in seinen Bestrebungen eine grosse Achtung gegen das Publicum beurkundet, verdient Erwiederung dieser Achtung von Seiten des letztern, und man hat sie mit Recht, den vereinten Bemühungen des Schriftstellers und des Künstlers, denen wir dieses Bilderbuch verdanken, gezollt. Die Kupferstiche, die hier in verhältnissmässig sehr wohlfeilen Preise dargeboten werden, können wohl mit allen andern die Vergleichung aushalten, die jemals eine Jugendschrift schmückten. Die Bearbeitung des Textes zeugt von sorgfältiger Auswahl und Behandlung des Stoffs, nach dem einmal von dem Vf. aufgenommenen Gesichtspuncte. Der Vortrag ist durchdacht und gebildet, und in einigen Partien, z. B. der Geschichte Josephs, auch anziehend und fasslich, selbst für die jüngern Leser, für deren belehrende Unterhaltung die Ankündigung dieser sogenannten Bil-

Bilderbibel — denn das Wort ist im weitläuftigern Sinn genommen, und umfasst auch die Profangeschichte — vornehmlich Erwartung erregte. Aber eben diese Erwartungen sind, ungeachtet aller zugestandenen Vorzüge dieses Werks, doch nur unvollkommen erfüllt, und Rec. findet sich in der Verlegenheit, welche die Wahrnehmung eines zwar mit Geschicklichkeit und Geschmack ausgeführten, aber schon in seiner Entstehung verfehlten Plans erzeugt, dessen Abänderung in wesentlichen Puncten, gleichwohl der Einheit des Ganzen so nachtheilig seyn würde, dass man nicht ohne grosse Bedenklichkeit dazu rathen könnte. Moralische Beyspiele, ausgehoben aus ihrer Verkettung mit der Volksgeschichte, obschon durch ihre Stellung nach der Ordnung der Länder und Zeiten darauf hinweisend, zum eigenen Ganzen gerundet, und durch lebendige Darstellung, selbst schon als Bild den innern Sinn ansprechend, möglichst fasslich, anspruchlos, erweckend erzählt, wozu sich nun die Versinnlichung der bedeutendsten Momente, für die äussere Beschauung gesellte, — das wär es ja wohl, was eine Bilderbibel enthalten müsste, wenn sie diesen Namen verdienen sollte. Allein Hr. *L.* glaubte, die moralischen Erzählungen, die zu geben sein eigentlicher Beruf war, einfügen zu müssen in den Zusammenhang des geschichtlichen Ganzen, durch generalisirte Data, und durch allgemeine Betrachtungen über den Entwickelungsgang der Völker und der Menschheit. Dieses philosophisch historische Räsonnement erhebt sich beynahe zum Hauptgegenstande seines Werks; Geschichte, wie man sie von einem Bilderbuch erwartet, wird zur erläuternden Episode, und tritt nur dann in ihre vollen Rechte, wenn die Folge der Begebenheiten den Vf. zu dem Leben eines Mannes führt, wo die Reichhaltigkeit des Stoffs von selbst überwiegt. Die Sprache ist oft so gelehrt, wie vom Katheder herab, z. B. von Salomo heisst es: S. 330. „bald verliess er den schönen, aber ihm zu gemein scheinenden Pfad der echten Lebensweisheit, liess sich in die Irrgänge der Speculation ein, und strebte auf Kosten seines Herzens und seiner wahren Zufriedenheit, zu sehr nach dem Ruhm eines freydenkenden Mannes." — Wer nicht selbst schon speculirt hat, wer nicht die Zwietracht, in die Kopf und Herz gerathen können, aus Erfahrung kennt, für wen es nicht Momente gab, wo der Ruhm ein Freydenker zu seyn, verführerisch zu werden anfing, für den ist diese Stelle ohne Inhalt, und wenn es frühzeitige Denker und Zweifler von 14 oder 15 Jahren geben kann, die schon eine Vorstellung hievon haben: so ist für diese doch wohl das Bilderbuch nicht berechnet. Bey wie vielen Stellen liessen sich die nämlichen Bemerkungen machen: denn diese Probe sticht gegen den übrigen Text gar nicht ab. Hieraus wird der Leser schon schliessen, dass er hier einen Ueberblick der Gegenstände und eine Präcision des Vortrags zu erwarten habe, wie sie für schon gereifte Jünglinge gehört. Allerdings hat die Behandlung der Geschichte in diesem Geiste, ihren Werth für sich, unabhängig von dem besondern Zweck eines Bilderbuchs, so wie die Bilder ihn haben würden, wenn auch der Text dazu ganz fehlte, und aus diesem Grunde, wie nicht weniger, wegen der gelungenen, schon von Kindern von 9 — 10 Jahren sehr gern gelesenen, und mit einiger mündlichen Erläuterung ganz verständlichen Partien, vornehmlich aber wegen der brav gearbeiteten Bilder, wird das Publicum gewiss dieses Werk mit ausdauerndem Eifer unterstützen. Wenn das zartere Alter dasselbe gekostet hat, würde es, für ein reiferes bewahrt, von diesem vollständiger genossen werden. Ein doppeltes Verdienst also, das man aber freylich *für das einfache, dem jüngern Alter zu genügen, völlig vertauschen* möchte. Hr. *L.* wird indessen, so weit es die einmal gemachte Anlage erlaubt, in die Bedürfnisse der Jugend möglichst eingehen, und Hr. *Schubert* Scenen mit so weniger Handlung, deren einige vorkommen, künftig ausschliessen. Nach den Abbildungen urtheilend, wird sicher jedes Kind, den Zustand der ersten Aeltern vor dem Falle, wo sie schmachtend neben einander sitzen, weniger paradisisch finden, als nach demselben, wo Adam sich mit Arbeiten und Eva mit ihren Kindern beschäftigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des im vorigen Jahre verstorbnen Bibliothekars der grossen kaiserl. Bibliothek zu Prag, ist Hr. Director *Prochaska* ernannt worden; auch ist ihm die neuerlich vacant gewordene, für einen um böhmische Sprache und Literatur verdienten, Gelehrten gestiftete, Pension zuerkannt worden.

Der Oberamtmann *Friedr. Carl Gustav Gericke*, jetziger Herausgeber der Oekonomischen Hefte, rühmlichst bekannt durch sein landwirthschaftliches Lehrinstitut zu Kloster St. Lüdgeri bey Helmstädt, und durch seine praktische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte, hat am 4. Januar von der philosophischen Facultät zu Helmstädt das Doctor-Diplom erhalten.

Unterm 10. Februar wurde Hn. *J. F. Herbst*, Lehrer der Mathematik an der grossen Schule zu Göttingen, von der philosophischen Facultät zu Rinteln die Doctorwürde ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Altona, b. Hammerich: *Symbolae observationum in Ovidii Fastos*, in novae Fastorum editionis specimen exhibitae. Dissertatio, quam pro facultate legendi rite obtinenda — in Academia Georgia Augusta d. XIX. Aug. a. MDCCCVI. palam defendet auctor *Frid. Henr. Guil. Gesenius*, Philos. Dr. et artt. libb. Magister. 128 S. 8. (14 gr.)

Um seinen literarischen Bestrebungen eine bestimmte Richtung zu geben, that der Vf. dieser Abhandlung, was *Ruhnkenius* (*Wytt. vit. Ruhnk.* p. 40 f.) der studierenden Jugend so sehr empfiehlt, er wählte sich ein einzelnes Werk, die *Fastos* des Ovidius, zu seinem ganz besondern Studium, und liess seine philologischen Forschungen davon ausgehn. Indem er so die Masse seiner Collectaneen und seines Wissens vermehrte, arbeitete er sich zugleich zu einer neuen Ausgabe des Ovidischen Dichterwerks vor, bey welcher die Erläuterung der Sachen oben an stehen soll. Gegenwärtige Schrift will als Probeausstellung angesehen seyn, und macht als Erstgeburt eines jungen Mannes von schönen Anlagen Anspruch auf Bemerkung und freundliche Behandlung. Was an ihr, bey manchem Guten und Lobenswerthen, noch etwa mangelhaft ist, dem wird fortgesetztes ernstes und gründliches Studium leicht abhelfen. Diess wird dem Vf. sagen, dass die vorigen Herausg., selbst *Heinse* mit eingeschlossen, in grammatischer und kritischer Hinsicht doch noch lange nicht reine Bahn gemacht; es wird ihn lehren, aus seinen sich anhäufenden Sammlungen eine weise Auswahl zu treffen und Ueberladung eben so sehr als Dürftigkeit zu fliehen; endlich auch, mehr logische Klarheit und Ordnung in seine Gedankenreihen und Correctheit in seinen Ausdruck zu bringen.

Ueber die historisch - antiquarische Wichtigkeit der *Ovidischen Fasti* und selbst über ihren ästhetischen Werth, ungeachtet die neue Schule das Lehrgedicht von dem Gebiet der Poesie ausschliesst, wird man leicht einverstanden seyn. Der Vf. der Abhandlung trägt in seinen Prolegomenen zuerst das Allgemeine über die kalendarischen und die historischen Fasten, über römische Erläuterungsbücher des Kalenders, über die antiquarischen Schriften der Römer von den Ursachen der alten Gebräuche, von Festen und Merkwürdigkeiten, vor, insonderheit in der Hinsicht, dass Ovidius aus diesen Quellen schöpfte. Von da geht er zu den noch vorhandnen Denkmählern des Alterthums über, welche für die Erläuterung des Ovidischen Gedichts von wesentlichem Nutzen sind. Er nennt zuerst die Bruchstücke der alten Kalender, und zeigt durch Vergleichung mehrerer Stellen des Gedichts mit den neuerdings ausgegrabnen Pränestinischen Tafeln des Verrius Flaccus, welch' ein wichtiges Hülfsmittel die letztern, die Ovidius vor Augen hatte, sind. Bey einigen Stellen tragen wir doch Bedenken dem Vf. beyzupflichten, wenn z. B. 3, 850. vom letzten Tag der *Quinquatria*: „*tubas lustrare canoras Admonet et forti sacrificare Deae*" mit Foggini, nach Verrius Anleitung (*Marti*), die Lesart einiger Handschriften: „*forti Deo*" postulirt, sie auf den Mars deutend. Denn die „tapfre Göttin" ist wenigstens eben so statthaft, man mag sie entweder auf die Minerva deuten, welcher, nach Ovidius, alle fünf Tage dieses Festes geweiht waren, oder, welches wir vorziehen, auf die Neriene, die Gattin des Mars, welche ja, nach dem vom Vf. angezognen Jo. Lydus, mit dem Mars zugleich am Tubilustrium gefeyert wurde, und von deren sabinischem Namen (νερὴν γὰρ ἡ ἀνδρεία ἐστί, sagt Lydus) *fortis dea* die buchstäbliche Uebersetzung war. Wenn *Heinse* Fast. 4, 354 f.: „*Cur vicibus factis ineant convivia, quaero, Tum magis*" statt *tum magis* einmal hat lesen wollen *mutuita*, weil Gellius von den Mahlzeiten am Megalensischen Fest das Wort *mutitare* oder *mutuitare* braucht, und wenn Foggini zum Verrius, der es *mutitationes coenarum* nennt, gar liest *mutita*: so hätte der Vf. nicht beystimmen müssen. Denn auch abgesehn davon, dass *mutuire* oder gar *mutire* (in dieser Bedeutnng) unerhörte und selbstgemachte Wörter sind: so würde durch Einschiebung des solennen Ausdrucks ein grosser Pleonasm entstehn, indem *vicibus factis inire convivia* ja eben die Umschreibung von *mutitationes coenarum* oder von *mutitare* ist, welches letztre Gellius erklärt: „*mutua inter sese convivia agitare.*" Es ändert aber den Sinn wenig oder nichts, man mag nun *mutitare* für *mutuum itare* oder für das Frequentativum von *mutare* nehmen.

Als ein andres Hülfsmittel zur Erläuterung des Ovidius führt der Vf. das Werkchen des Joannes Laurentius Lydus von den Monaten auf, das aber mit vieler Behutsamkeit gebraucht seyn will, da es, wie der Vf. selbst an Beyspielen zeigt, eine höchst unkritische

tische Compilation ist. Mit Recht legt der Vf. noch einen besondern Werth auf ein andres Hülfsmittel, die Münzen, die man ehmals bey der Erklärung der Alten bis zur Ausschweifung herbeyzog, aber in neuern Zeiten zu sehr vernachläfsigt hat. Er hat aus *Eckhels Doctrina numorum* eine Anzahl Beyspiele vom Einfluss der Münzkunde auf Ovids Werk gesammelt, die sich aus andern numismatischen Schriften sehr vermehren lassen; wie wir denn so eben auf eine Erläuterung von Fast. 4, 363 f. aus einer Münze in *Sestini Lett. e Diss. numismatiche* T. 9. p. 65 f. stossen. Ueberhaupt ist eine gute Ausbeute von den alten römischen Denkmählern und Steinschriften zu hoffen, von denen wir nur die *Monumenti de' fratelli Arvali*, Rom 1795. nennen, welche mehrere Stellen des Ovid berühren.

Den Prolegomenen läfst der Vf. einige Partieen aus dem *vierten* und *fünften* Buch der Fasti mit einem fleissig gearbeiteten Commentar folgen, in welchem dem astronomischen und historischen Theil vorzügliche Aufmerksamkeit geschenkt und von den vorhin erwähnten Hülfsmitteln überall Gebrauch gemacht wird. Bey der Göttin Robigo 4, 907. und ihrem Fest hätte er die gelehrten Erläuterungen von *Schneider* zum Varro 1, 1. p. 246. und zum Columella 10, 343. p. 537. zuziehen sollen.

In *vier* Excursen werden noch einige allgemeinere Untersuchungen angestellt, nämlich im *ersten*, über den Auf- und Niedergang der Sterne im Ovid und über die Stern-Kalender der Griechen und Römer, worin auf *Pfaff's* Preisschrift: *de ortibus et occasibus siderum apud auctores classicos* Gött. 1786. weiter fortgebaut wird; im *zweyten*, über einige eigenthümliche Gottheiten und religiöse Begriffe des alten Italiens (helle Blicke, aber noch nicht alles genugsam durchgearbeitet. Ueber die Sabinische Abstammung des Namens Sancus S. 117. siehe Lydus p. 107. oben); im *dritten*, über Romulus Jahr von zehn Monaten zu Fast. 3, 121. 1, 28.; im *vierten* endlich werden Fragen und Vermuthungen über verschiedne Stellen der Ovidischen Fasten aufgestellt.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Den Prorector-Wechsel im Februar vorigen Jahres hat Hr. Hofr. *Eichstädt* zu Jena durch ein Programm von 8 Foliofeiten angezeigt, dessen Titel die Anzeige giebt:

Inest Ithyphallicum Carmen Demetrio Poliorcetae cantatum quum ad sacra Cereris Athenas reverteretur.

Dieses Gedicht, das, wie Hr. *E.* richtig bemerkt, weniger wegen seiner Vorzüge, als weil es das einzige aus seiner Gattung auf uns gekommen ist, Aufmerksamkeit verdient, hat uns Athenaeus im 15. Kap. des 6. Buches aufbehalten. Hr. *E.* hat es hier abdrucken lassen, und nach dem, was *Casaubonus*, *Toup* und *Schweighäuser* zu dessen Berichtigung und Erläuterung gethan haben, seine eignen Bemerkungen beygefügt, von welchen es uns zweckmäsig scheint, dem philologischen Publicum, welchem dergleichen Gelegenheitsschriften nicht hinreichend bekannt zu werden pflegen, einige Rechenschaft zu geben. Das Gedicht war seinem Inhalt nach zum Empfang des Demetrius in Athen bestimmt, welche Stadt ihre alte Freyheit von ihm wieder erhalten zu haben glaubte. Nun hatte aber Demetrius die Stadt *zweymal* von dem Joche des Kassander befreyt, das erstemal Ol. 118, 2. und einige Jahre darauf noch einmal, da Kassander die Stadt wieder besetzt hatte. Beidemale war Demetrius von den Athenern mit ungeheuern Ehrenbezeugungen als Retter und als Gott empfangen worden. Niemand hatte noch deutlich gesagt, in welche dieser beiden Epochen das erwähnte Gedicht fällt. Da nun gleich in den ersten Versen Demetrius und Ceres als zugleich ankommende Gottheiten dargestellt werden, und letztere namentlich um die Mysterien zu feyern; Plutarch aber unter den Ehrenbezeugungen der zweyten Epoche ausdrücklich die ausserordentliche Einweihung des Demetrius in die Mysterien erwähnt: so schliesst Hr. *E.*, dafs auch dieses Gedicht in diese Zeit gehöre; wogegen wir wenigstens nichts einzuwenden haben. Eine weit schwerere Aufgabe war aber, was aus der in dem Gedicht erwähnten *Aetolischen Sphinx* zu machen sey. Die Athener flehen nämlich den Demetrius an, die Aetolische *Sphinx*, welche (im griechischen ὅστις, absichtlich als auf einen Mann sich beziehend) auf einem Felsen sitzend, ganz Griechenland unterdrückte, zu stürzen. Hier wissen Hn. *E's*. Vorgänger aus der Geschichte nichts zur Erklärung beyzubringen, und niemand würde es ihm daher verargen können, wenn auch er nichts gefunden. Jedoch er verspricht nichts geringeres, als dafs diess alles *claram lucem* empfangen solle, *si historiae vestigia paullo ulterius persequamur*. Nun erzählt er, wie bald nach der ersten Befreyung Athens Demetrius in einen Krieg mit den Rhodiern verwickelt war, während welchen Kassander Athen wieder unterdrückte, und wie, um den Demetrius in Stand zu setzen, Griechenland nochmals zu befreyen, ein Friede zwischen ihm und den Rhodiern vermittelt ward, welche Vermittelung von Plutarch den Athenern selbst, von Diodor aber den *Aetoliern* zugeschrieben wird. Wohl zu merken nun: diess und die eben angeführte Notiz von der Einweihung in die Mysterien nach dieser zweyten Befreyung, sind die einzigen historischen Data, welche Hr. *E.* beybringt. Dafs nun aus dem letztern die Zeit des Gedichts allenfalls bestimmt werden könne, haben wir schon zugegeben. Allein Hr. *E.* will auch aus jener Erwähnung der Aetolier, in Verbindung mit der ätolischen Sphinx des Gedichts, diese Zeitbestimmung bestätigen, und diese verschiedenen Notizen sich selbst unter einander *erläutern* lassen. Ein anderer Forscher an seiner Stelle wäre erschrocken, im Diodor die Aetolier als Freunde der Athener zu finden:

den: Hr. E. findet grade die gesuchte Nachweisung darin, und zieht folgendes Resultat: *Videtur enim Cassander in edita quadam Aetoliae arce aliquem ducem, ex Aetolis sumptum, constituisse, cujus et saevitie Aetoli opprimebantur et perpetuis excursionibus Atticae populi vexabantur, ab utrisque ut Demetrii reditus avidissime exspectaretur.* Es ist interessant zu vergleichen, was *Casaubonus* aus den bloſsen Worten des Gedichtes sich herausgezogen hat: *Sphinx illa*, sagt er (in *Schweighäusers Animadv.* Tom. III. p. 504.), *de cujus latrociniis conqueruntur Athenienses, dux aliquis Cassandri fuit, in Aetoliae munito loco — collocatus. — Ex illa arce faciebat quotidie impressionem in illorum agros, qui ab Atheniensibus stabant: saepe etiam — in Atticam usque excurrebat populabundus.* Offenbar hat also Hr. E. nichts mehr gefunden als die seiner Zeitbestimmung entgegenstehende *Schwierigkeit* mit den Aetoliern im Diodor, welche er durch die oben ausgezeichneten Worte *ex ingenio* zu heben sucht: und dieſs kündigt er als einen Fund an, aus welchem er *ex ingenio* die gewünschte Aufklärung entwickelt habe. Wir wollten übrigens die Hypothese, „ein Aetolier, der die Aetolier selbst drückt," gelten lassen. Aber wie vertragen sich nun die Worte: Αἰτωλικὸν γὰρ ἁρπάσαι τὰ τῶν πέλας· νῦν δὲ καὶ τὰ πόῤῥω· die offenbar einen Sarkasmus gegen die Nation enthalten, mit der durch bloſse Klugheit gebotenen Humanität gegen ein befreundetes hülfreiches Volk? Also nicht einmal eine ganz befriedigend gehobene *Schwierigkeit* erhalten wir statt der Aufkläruug. Fürwahr ein schlimmes Beyspiel, womit unserer zur Seichtigkeit so sehr inclinirenden Jugend vorgegangen wird! — Wir wenden uns zu den Anmerkungen zu einzelnen Versen. Die zwey ersten lauten: Ὡς οἱ μέγιστοι τῶν θεῶν καὶ φίλτατοι Τῇ πόλει πάρεισιν. *Casaubonus* schloſs aus diesem Anfang, daſs der wahre Anfang des Gedichts fehle. Hr. E. sagt: *Plane assentimur Toupio, qui nil deesse ei censuit ad integritatem.* Dieſs bezieht sich auf weiter nichts, als daſs *Toup* das Gedicht mit den Worten anführt: „*quod — integrum exhibet Athenaeus*" und über den Anfang nichts erinnert. Hr. E. hält diesen Anfang für einen *Ausruf*, in welchen der Dichter *paulo concitatius erumpat.* Die Kenner der griechischen Sprache nun, welche für eine solche ihnen durchaus fremde Art des Ausrufs Beweis und Beyspiel verlangen, erhalten folgende schülerhafte Abfertigung: *Exclamationibus vero inservire particulam ὡς, ut latin. quam, non adjectivis tantum, sed etiam verbis junctam, tritum est.* Wenn eine Sache *trita* ist: so citirt man nichts, oder ein paar Matadore von Stellen oder Autoren. Hr. E. schreibt hinzu: Cf. *Steinbrüchel Mus. Turic.* I, 1. p. 164. *et Zeunius ad Vig.* p. 560. Die verständigen Jünglinge, welche das Programm lesen, bitten wir ja diese Citationen nachzusehn, auch allenfalls, nach der obigen Anweisung, das ὡς πάρεισι durch *quam adsunt!* zu übersetzen: für die Gelehrtern, und also auch für Hn. E. selbst, haben wir nichts hinzuzusetzen. — Der dritte und vierte Vers sind in den Abschriften, verstümmelt, so geschrieben: Ἐνταῦθα καὶ Δημήτριος ἅμα παρῆν ὁ καιρός. *Casaubonus* sah, daſs der Name der Ceres ausgefallen war: aber seine Ergänzung ist gegen das Metrum; *Toup* emendirte daher so: Ἐνταῦθα γὰρ Δήμητρα καὶ Δημήτριος, Ἅμα παρῆν ὁ καιρός. Das Hauptbedenken bey dieser Lesart, daſs ἅμα, gut lateinisch, für *simul* oder *simulac* stehn soll, bot sich Hn. E. nicht dar: dafür merkt er an: *Dubitatio oritur de forma voc.* Δήμητρα, *quam nusquam reperimus apud probatum scriptorem. Agnoscit quidem Suidas et auctor Etym. M., sed nulla veterum auctoritate adjuncta.* Ein solcher Ausspruch, sollte man denken, beruhe auf einer aufmerksamen hinter drein geprüften Erfahrung. Rec., der leicht scheu wird, eilte sogleich zu den Stellen, wo der Name zunächst zu erwarten war, und fand *Acc.* Δήμητραν. *Plat. Cratyl.* 45. *Apollod.* I, 1, 3. 5, 2. *Diodor.* 5, 4. 68. 69. 77. *Epigr. ap. Paus.* I, 37. *Nom.* Δήμητρα. *Apollod.* I, 5, 1. Welche letzte Stelle also auch nicht erlaubt, die E. Bemerkung auf den Nominativ einzuschränken, dessen für jetzt nur einmalige Nachweisung sich aus der Seltenheit des Nominativs gegen den Accusativ überhaupt hinreichend erklärt. Stellen, die so nahe liegen, hätten doch eine kritische Beleuchtung erfahren, oder wenigstens damit bedroht werden müssen, ehe man eine von den Grammatikern von jeher angenommene Form auch nur verdächtig machte. Warum nicht lieber die eigne Conjectur, ohne weitres, gleich neben die *Toupische* gestellt, wenn sie das Examen bestehn kann? Und wenn auch wir eine Conjectur wagen dürfen: so ist es eben diese Emendation, der wir das ganze Programm zu danken haben. Denn so schlieſst Hr. E. seine Note zu dieser Stelle: *Quam emendationem quum ante hos octodecim annos Beckio nostro in Societate Philol. Lipsiensi (cui Deus faveat!) probassemus eam nuper Porsonis confessione (App. ad Toup. Em. in Suid. IV. p. 494.) firmatam laeti cognovimus.* Gewarnt lerne hier der Jüngling seine guten Einfälle nicht 18 Jahre im Pult zu behalten, sonst bekommt einst ein andrer eben den Einfall, und er muſs dann in aller Eile ein paar Seiten vorn und hinten hinzuschreiben, um seine Priorität der Welt bekannt zu machen. Uebrigens trägt *Porson* seine Emendation ganz beyläufig, da ihn die *Toupsche* nicht befriedigte, mit einem *malim* vor. Hätte er achtzehn Stunden Zeit gehabt, er hätte sie gewiſs unterdrückt. Sie lautet so: Ἐνταῦθα γὰρ Δήμητρα καὶ Δημήτριον Ἅμα παρῆγ' ὁ καιρός, „derselbe Zeitpunct hat die Demeter und den Demetrius zugleich hieher geführt." Man mag die laxesten Grundsätze über Imperf. und Aorist annehmen, welche das Beyspiel alter Dichter zuläſst: so läſst sich das Imperfect παρῆγεν in diesem Zusammenhange nicht begreifen. V. 9. 10. *Codd.* σεμνὸν ὅθι φαίνεθ' (*Eod. pr.* φαίνονθ') οἱ φίλοι πάντες κύκλῳ, ἐν μέσοισι δ' αὐτός. Hr. E. schlägt vor: σεμνῷ ε φαίνονθ' οἱ φίλοι πάντες κύκλῳ etc. Offenbar die beste Emendation von Hn. E.; und auch das ist löblich, daſs er, weil sie von Seiten der Schriftzüge nicht überzeugend ist, sie bloſs vorschlägt. Aber die

die kleine Note zu V. 22. giebt zu grofser Verwunderung Anlafs. Der Dichter betet zum Demetrius: πρῶτον μὲν εἰρήνην ποίησον, φίλτατε, κύριος γὰρ εἶ σύ. Hiebey die Bemerkung: *Quanta virtus insit in acclamatione:* Κύριος γὰρ εἶ σύ, *fponte intelligent, qui meminerint, Demetrium nunc rediisse ad populum, a quo jam olim Regis nomen et honores tulerat.* Da der einfache Sinn der griechifchen Worte ift: „Schaffe uns Frieden, denn in deiner Macht fteht es:" fo begreift man durchaus nicht, was diefe Note foll; bis man entdeckt, dafs Κύριος mit grofsem K gefchrieben ift, da die übrigen Versanfänge im Zufammenhange kleine Buchftaben haben. Hr. *E.* konnte über die fchlechte Poefie reden, wie er wollte; aber mufste er darum gleich thun, als wenn er eine griechifche Litaney vor fich hätte?

Göttingen, b. Baier: *Q. Ennii Medea commentario perpetuo illuftrata cum fragmentis, quae in Heffelii, Merulae aliisque hujus poëtae editionibus defiderantur.* Accedit difputatio *de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos* auctore *Henrico Planck*, Philof. Doct. et Coll. Reg. Rep. Sodal. 1807. 133 S. 4. (20 gr.)

Wenn auch fchon die Fragmente, die wir von des Ennius *Medea*, einem dem gleichnamigen des Euripides nachgebildeten Trauerfpiele, noch haben, da fie aus zerftreuten Anführungen anderer Schriftfteller einzig können gefammelt werden, nur fehr abgeriffen, und an fich beynahe dürftig find: fo ift ihre Auffuchung, Zufammenftellung und kritifch-philologifche Berichtigung und Erläuterung doch keinesweges eine undankbare Arbeit zu nennen. Nicht nur ift gerade bey den Fragmenten der Medea, die ohnehin die zahlreicheren find, der Reiz der Vergleichung mit den Stellen der griechifchen, wo fie diefe, wie häufig, frey nachbildet, fehr anziehend und von mannichfaltigem literarifchem Gewinn; auch die nähere Bekanntfchaft mit den Formen der alten Sprache der Römer, der uns eine folche Sammlung gewährt, der Mafsftab zur Beftimmung ihrer allmählich fortfchreitenden Cultur, den wir hier erhalten, und der Nutzen für die Kritik, find hier nicht zu vergeffen. Hr. D. *Planck*, ein würdiger Sohn des verdienftvollen Theologen, verdient daher gewifs den Beyfall der unbefangenen billig urtheilenden Freunde der klaffifchen Literatur, dafs er, nach den Bemühungen eines *Hieronymus Columna* und *Friedr. Heffel*, die Erftlinge feines öffentlichen Fleifses einem folchen Gefchäfte fchenken wollte. Diefe gelehrte, eine gute Belefenheit, auch allerdings fchöne Anlage zu kritifchem Unterfuchungsgeift beurkundende Schrift, hat, ihrem Hauptinhalte nach, *zwey* Abfchnitte. In dem *einen* find die zur Medea des *Ennius* gehörenden Stellen nicht blofs allein aus der *Heffelfchen* Ausgabe (Amfterdam 1707.) gefammelt, fondern mit neuen Nachträgen aus Grammatikern und andern Schriftftellern vom Vf. aufgefundenen vermehrt, geordnet und mit den Parallelftellen des Euripides belegt, zugleich mit einem fortlaufenden gelehrten, oft nur überladenen philologifch-kritifchen Commentar begleitet. Der *andre* Abfchnitt enthält die in den bekannten Sammlungen nicht befindlichen Fragmente aus den Annalen, den übrigen Tragödien, auch Komödien, die dem *Ennius* zugefchrieben werden. Die bekannte Streitfrage: ob der Dichter zwey Tragödien mit dem Namen *Medea* gefchrieben, oder nur Eine, die, wie man weifs, viele Verwirrung veranlafst hat, ift S. 68—73. gefchickt unterfucht, und die Meinung derer, die für zwey ftimmen, mit Recht verworfen worden. Voran gehen Prolegomenen (S. 1—66.) über den Urfprung und Charakter der Tragödie unter den Römern. Wenn diefe auch fchon meift nur das Bekannte enthalten; wenn fchon der Vf. von vorne herein tiefer hätte eindringen follen: fo ift doch das fleifsige Studium und Gelehrfamkeit zu loben, mit der diefe ganze Abhandlung gefchrieben ift. — Manche Behauptungen hätten follen näher beftimmt, oder auch anders gefafst werden. So leitet der Vf. den Urfprung der gefammten Poefie der Römer von den Dionyfifchen Feften her. S. 11. *a Dionyfi facris, feftisque ejus in honorem inftitutis poëtica univerfa originem fumfit.* — *Dafs fie Veranlaf*fung gab zu mancher fchönen und heitern Aeufserung eines in Luft und Freude angeregten Gemüths, wer möchte diefs läugnen? aber, wenn es je philofophifch wäre, von äufsern Anläffen allein die Erfcheinung der Poefie abzuleiten, wie viele andere dazu in der Natur und den gefellfchaftlichen Einrichtungen gab es nicht überall, und fo auch gewifs unter den Römern? Dafs ferner (S. 18.) die dramatifche Poefie unter den Römern von der fatirifchen abgeleitet wird — *prima poëfeos Romanae ftamina a fatira ducenda* — fcheint ebenfalls grundlos. Daraus, dafs wir von der Satire der Römer zuerft, als einer ausgebildetern poetifchen Gattung, wiffen, folgt diefs noch nicht. Der Vf. felbft ift mit fich darüber im Widerfpruche, wenn er (S. 19. und 20.) die Zeugniffe mehrerer bewährten Schriftfteller, wie z. B. *Cic. Tufc.* I. 2. über die Skolien zum Lobe wackerer Verftorbenen aus den urälteften Zeiten lange vor *Ennius* erwähnt, und S. 25. wieder den *Ennius* als Erfinder der Satire angiebt. Der lateinifche Stil ift oft etwas vernachläffigt, und die vorgefchlagnen Emendationen, auf deren Prüfung wir uns hier nicht einlaffen können, find, zumal in Hinficht auf Metrik, zum Theil verunglückt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Bonaventura's mystische Nächte.* Von D. *J. A. Feßler.* 1807. 1 Alph. 13 Bogen. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

In dieser romantischen Biographie stellt Hr. *F.* die *männliche Natur* in ihrer Vollendung und höchsten Veredlung durch Religiosität auf, und dieses Ideal eines Mannes ist *Bonaventura di Ornano*, ein Corse. Der Schauplatz seines Lebens und Handelns ist, in frühern Jahren, Italien, in welches sich die Familie *Ornano*, seit der Beherrschung Corsica's durch die Genueser, zurückgezogen hatte; besonders *Certaldo*, *Pisa*, *Orbitello*, *Florenz*, *Rom*; später *Neapel*, wo er im königl. Corps der Corsen Dienste nimmt; weiterhin sein Vaterland *Corsica* selbst, das er nach seines Freundes *Paoli* Fall und der Eroberung der Insel durch die Franzosen, wieder verläßt, und zuletzt die Republik *San Marino*, die ihm die Würde des *Podesta* ertheilt, und wo er die neue Ordnung der Dinge noch erlebt. Von seiner frühen Jugend an erhält *Bonaventura's* Gemüth, das sich auch schon von Natur dahin neigt, durch Bildung und Unterricht die Richtung zum Religiösen, Idealen, Göttlichen, das ihn allenthalben, in der Natur und den Werken der Kunst, in der Einsamkeit des Klosterlebens, im Gedränge der Welt, in der Liebe und in allen Verhältnissen, als Gatte, Vater, Freund, Krieger und Staatsmann anspricht, und der ihm immer einwohnende nach dem Religiösen, Idealen und Göttlichen gerichtete Sinn ist der Maßstab, nach welchem er alles Denken und Thun, alle Entwürfe und Begebenheiten in der Welt, die Verfassung der Staaten, die Wissenschaften, den Krieg und die Kriegskunst u. s. w. beurtheilt. Wir übergehn das Geschichtliche, als das Materielle, in dieser Erzählung, um uns bloß an den Geist zu halten, der es belebt, den in den Gemüthern der Menschen rege zu machen die eigentliche Tendenz dieser Arbeit ist, und der aus der eigenen Ansicht des Vfs. von Religion und Religiosität hervorgeht. Dieser Geist und diese Ansicht sind mystischer Natur, nicht bloß die nächtlichen wunderbaren Träume, in welchen *Bonaventura* übernatürliche Offenbarungen erhält, und von welchen das Buch den Namen führt; diesem mystisch-religiösen Geiste angemessen ist der Stil voll Pathos, ernst und feyerlich, aber edel, und die Sprache rein. Gleich auf den ersten Seiten ist der Grundsatz aufgestellt, nach welchem *Bonoventura* erzogen werden soll. Sein Vater *Serafino* ist überzeugt, dass *Weltbürgersinn* ohne *Patriotismus* keinen Augenblick bestehn und die heilige Flamme der Vaterlandsliebe nur von einem *religiösen* Gemüthe empfangen und genähret werden könne. Auch in der Erziehung müsse vor allem das Reich Gottes gesucht werden; aus seinem Lichte und aus seiner Kraft würde dann die wahre Brauchbarkeit des Menschen für die Angelegenheiten der Welt von selbst erfolgen. Was *Serafino* durch *Kunst* und *Gottseligkeit* bey seinem Sohne glücklich begonnen hatte, setzte sein geistesverwandter Freund, ein Jesuit, *Peraldi*, durch *Philosophie* und *Mystik* fort. Zum Worte *Mystik* macht aber der Vf. (S. 12.) die Anmerkung, dass das, was die *Weisen* und *Klugen der Welt* so nennten, *Fanatismus* heissen sollte. Den *Kindern Gottes* sey *Mystik* die eigentliche wesentliche *Form* aller *sichtbaren und unsichtbaren Dinge* und der *Mysticismus*, nach dem sie strebten, nichts geringeres, als die Fertigkeit, in *allen Erscheinungen* der sinnlichen und übersinnlichen Welt die Einheit des Denkens und des Seyns, das *Unbedingte*, *Ewige* und *Göttliche* anzuschauen. Die sich selbst so nennenden *Kinder Gottes* wissen aber so wenig von der wesentlichen Form, dem Ewigen und Göttlichen, in den sinnlichen und übersinnlichen Erscheinungen, als die von ihnen verachteten sogenannten Weltkinder von gesundem Menschenverstande, welche der Meinung sind, dass es ausser der reinen praktischen Vernunft und ihrem Gesetze keinen Verpflichtungsgrund für die Menschheit gebe, und dass die vorgegebene *Anschauung* des Unbedingten, Ewigen und Göttlichen in dem Bedingten, Endlichen und Irdischen die Menschen nicht zur Pflicht führen könne, da sie nur eine Täuschung der Einbildungskraft ist. Es ist eine vergebliche Mühe, die man sich macht, an die Stelle des Lichts der Vernunft jenes andere zu setzen, das die Phantasie in Einverständniss mit dem sinnlichen Gefühle auflodern läßt. Nach einem mystischen Traume, den *Bonaventura* seinem gewesenen Lehrer *Peraldi* schriftlich mittheilt, antwortet ihm dieser unter andern: „nach einer solchen Erfahrung des *innigsten Lebens deiner Seele im Uebersinnlichen*, bedarfst du kaum noch einer Beruhigung von mir;" und weiter: „über die Quellen der Offenbarungen, die dir geworden sind, kannst du nicht mehr in Zweifel seyn, seit dem du begriffen hast, dass in dem menschlichen Geiste unendlich mehr vor-

vorhanden sey, als was die Analyse unserer scharfsinnigsten Logiker und Psychologen von ihm zeiget. Der Masstab der Begriffe ist für ihn viel zu klein, und seine Tiefen sind jedem andern, als dem *religiösen* Auge, verschlossen." Und welche Geheimnisse in dem menschlichen Geiste, die die nüchterne, unbefangene Selbstbeobachtung nicht schon entdeckt hätte, wären denn von jenen religiösen Sehern ausgespähet worden? etwa die Kraft, das Unendliche, das Göttliche, das innere Wesen in den Erscheinungen anzuschauen, selbst im Schlafe? — Grillen sind es, Visionen, Phantasienebel, die diese Seher der fragenden Vernunft nicht klar machen können; daher sie den Verstand und seine Begriffe herabsetzen, die ihren Traumgebilden ewig im Wege stehen. Gutmeinenden Schwachköpfen, oder einfältigen Frömmlern, mag man sie als Wahrheiten aufheften können, aber was sollen Leser von gebildeter Vernunft, für welche der Vf. doch wohl geschrieben hat, damit machen? — Mit Wärme und Innigkeit fodert zwar Peraldi seinen gewesenen Zögling auf, seinen Hang zur Ruhe und Speculation der Vernunft unterzuordnen, und mehr ausser sich thätig zu seyn; aber bald fällt er wieder in den alten Refrain, wenn er hinzusetzt, jene Unterordnung des Hanges zur Ruhe und Speculation werde ihm leicht werden, wenn er die *Einheit des Idealen und Wirklichen in der Idee*, und die Ueberzeugung, dass die *gewaltsame Entzweyung dieser Einheit* durch den *Begriff*, die Quelle alles Irrthums, aller Sünde, aller Unzufriedenheit und alles Uebels sey, seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen liesse. Das alles wird so hingeworfen, ohne die mindeste Erklärung, ohne den mindesten Beweis, als wenn es sich von selbst verstände. Nirgends erfährt man, was man sich unter *Idee* und *Ideal* denken soll, und bey dieser Entfernung von Begriffen gedeiht die Mystik freylich am besten. Der verständige Leser will aber nicht Worte ohne Sinn lesen, sondern *verstehen* was er liest. Wenn ihm also bey jenen Worten der ganz richtige Begriff der *Idee*, als einer solchen Vorstellung, der in der Erfahrung kein Gegenstand vollkommen entspricht, und des *Ideals*, als der Vorstellung eines einzelnen Wesens, das der Idee völlig angemessen ist, vorschwebt: so darf sich der Vf. nicht wundern, wenn man, bey dem unendlichen Abstande des Wirklichen von dem Idealen, die *Einheit* und *Uebereinstimmung* beider, besonders in der *Idee*, die doch an sich noch keines von beiden, weder Ideal noch Erscheinung der äussern Welt ist, unbegreiflich und widersprechend findet, und eben so wenig einzusehn im Stande ist, wie der *Begriff* etwas soll trennen können, das nie vereint werden kann. — Von gleicher Beschaffenheit ist folgende Stell (S. 28.): „Also erst handeln und wirken, mein Sohn, und dann ruhen. Das Leben im Unendlichen ist ein fortdauerndes Entsinnlichen, Verklären, Vergöttlichen; dazu aber muss der Geist den Stoff durch die Thätigkeit im Endlichen sammlen. Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem Untergehen im Sinnlichen, Zufälligen, Zeitlichen, und der Fertigkeit, das Sinnliche in seiner geistigen Bedeutung, das Zufällige in seiner unbedingten Nothwendigkeit, und das Zeitliche in seiner Richtung nach dem Ewigen zu begreifen;" u. s. w. In Widerspruch mit dieser Aeusserung, welche erst durch Thätigkeit im endlichen Stoff zum Entsinnlichen, Ve[illegible] Vergöttlichen zu sammeln empfiehlt, scheint [illegible] andere S. 34 zu stehen: „dass man erst dann in der Erscheinungswelt recht zuversichtlich und fruchtbar wirken könne, wenn sich das Chaos der *idealischen* Welt durch Philosophie, Kunst und Religion im Gemüthe völlig geordnet und aufgehellet habe." Von der Art, wie *Kunst* und *Religion* in *Bonav.* das Chaos der *idealischen Welt* ordnete, können nachstehende Stellen einen Begriff geben. In *Bologna* suchte er vor allen die *Madonnen - Bilder* des *Lippo Dalmasi* und *Guido Reni* auf. Durch die Feinheit seines Sinnes ward er *bald* mit dem hinreissenden Charakter von Unschuld, Andacht und Heiligkeit, welcher *Dalmasi's* Werke auszeichnet, in allen seinen Nuancen und Abstufungen vertraut; doch inniger fühlte er sich von dem *unerklärbaren*, *idealischen Leben*, von der *verklärten Zartheit*, *Schönheit* und *Majestät* aus *Guido's Madonnen* angesprochen." Der Maler *Sorbi* giebt ihm den Rath, den Charakter der *religiösen Begeisterung* ganz vorzüglich zu studieren. Vor allen führte er ihn zur *heil. Cäcilia* von *Raphael*, und liess ihn in den Gesichtszügen der gottseligen Tonkünstlerin den unübertrefflichen Ausdruck der Erhebung über alles Irdische, und des lebendigsten Verlangens nach dem Ewigen und Göttlichen betrachten. „Hatte er vor dem *Johannes* (in der Wüste) des *Lodovico (Caracci)* die im Menschen lebende und wirkende Gottheit begriffen, so entzückte ihn vor dem sterbenden Hieronymus des *Agostino (Caracci)* der herrschende Ausdruck eines gottseligen Greises, der durch den Glauben erleuchtet, durch die Hoffnung gestärkt, durch die Liebe entflammt, und durch das Vorgefühl seiner Seligkeit erheitert, nur einen Augenblick noch durch die Sehnsucht, in der Gottheit unterzugehen, lebte" u. s. w. — Von einem Einsiedler *Girolamo*, einem Corsen, dem Grossvater seiner künftigen Gattin, — Mönche und Einsiedler sind hier immer Ideale vollendeter Menschheit — vernimmt *Bonav.* folgende seinen Hang zur Mystik bestärkenden Worte: „Mein Himmel und mein Gott ist überall und in allem. Du irrest, Sohn meines Vaterlandes, wenn du glaubst, das Himmlische sey von dem Irdischen, so wie diese Zelle von der benachbarten, oder wie Corsica von Sardinien getrennt. Der Mensch macht die Scheidung; der Geist soll in sich wieder einigen, was jener, nur getäuscht, entzweyet hat. Ist dir der Himmels-Sphären doppelter Umschwung unbekannt; und weisst du nicht, dass *nur durch ihn* ihr Licht erzeugt und ihre Harmonie erhalten wird? (Woher wohl der Einsiedler das so gewiss weiss?) Auf gleiche Weise muss die *Sphäre des Gemüths* (?), in und um sich selbst harmonisch thätig, und zugleich um ihren Mittelpunct in ruhiger Ergebung sich bewegen, wenn das Licht der Gott-

Gottheit von ihr ausfliessen, und die Harmonie des All durch sie erklingen soll." — Nach S. 88. kannte auch *Renata* von dem unermesslichen Vermögen der Seele mehr, als alle psychologischen Compendien der Schule bis dahin von ihr enthüllt hatten. Nur jede [illegible] einer bestimmtern Deutung wies er mit [illegible] zurück, und mit der Aeusserung: „wen einmal der Geist des All seiner unmittelbaren Einwirkungen gewürdiget hätte, der müsste ferner auch sich ihm in frommer Demuth und kindlicher Ergebung überlassen;" bey welcher Methode des Bekehrungsgeschäftes der Kopf freylich sehr geschonet wird. — Am Feste der Empfängniss Mariä hörte *Bonaventura* in der Kirche des heil. *Antonius* in Padua, *Tartini's* Messe aufführen. „Unter ihrer himmlischen Euphonie erschien seinem Geiste die heilige Jungfrau als Ideal der *reinen Menschheit*, welche durch Liebe die Gottheit in sich aufnehmen *und ewig nur Göttliches gebähren soll.* Klar ward ihm dadurch die höhere Bedeutung des Festes, und der tiefere Sinn der Lehre, dass die Mutter Jesu ohne Makel der Erbsünde empfangen worden sey." *Bonaventura* besuchte das Grab des heil. Antonius. Die Gebeine des Heiligen ruhen in einem marmornen Sarge, dessen Deckel den Altartisch ausmacht. An der hintern Seite des Altars sind in dem Steine mehrere Ritzen sichtbar, durch welche die ehrwürdigen Reliquien schon seit mehrern Jahrhunderten einen lieblichen Wohlgeruch ausdufteten. Er überzeugte sich von der Wahrheit der Sache durch wiederholte Wahrnehmungen seines Sinnes, und betrachtete diese Erscheinung als etwas Uebernatürliches; er protestirt aber dabey gegen die Beschuldigung des Aberglaubens aus dem Grunde, weil alles *Natürliche an sich*, dessen Möglichkeit wir nicht begreiffen, und dessen Ursache wir nicht ergründen könnten, eben dadurch für uns ein *Uebernatürliches* würde; und so wie es dem ewig fortwirkenden Weltgeiste möglich gewesen sey, die Unendlichkeit seiner Ideen, im Kleinen wie im Grossen, in dem süssen Dufte der Blumen, wie im unvergänglichen Lichte der Gestirne, mit gleicher Kraft, Fülle und Mannichfaltigkeit ausser sich darzustellen, eben so habe ihn auch nichts hindern können, sein Leben und sein Wirken auch an der Hülle eines Heiligen durch einen bleibenden Wohlgeruch zu versinnlichen. — Wir hätten dem jungen Schwärmer zugerufen: wenn du nicht Zeichen und Wunder siehst, so glaubest du nicht; dein Glaube, deine religiöse Gesinnung muss noch sehr schwach und grundlos seyn, wenn er noch solcher Stützen, als den Geruch heiliger Knochen, bedarf, um sich aufrecht zu erhalten. — Einen siechen Spanier sah *B.* plötzlich gesund und stark die heilige Stätte verlassen, und ein vom Schlagfluss an der Zunge gelähmter Piemonteser hatte kaum eine Viertelstunde vor dem Grabe gelegen, als er die Sprache wieder erhielt und laut die Herrlichkeit Gottes in seinen Heiligen verkündigte. „Mir war," sagt *B.* „als dränge aus dem Grabe eine Stimme durch mein Innerstes, und deutlich glaubte ich die Worte zu vernehmen: das ist die Macht des Geistes über den Körper; das ist der Glaube, aller Wunder Quelle, deren kräftige Ergiessung das Gefühl des Lebens zu erneuern und sogar Berge zu versetzen vermag." In Rom sollte *B.* die Laufbahn seiner Studien beschliessen. Es war ihm hoher Ernst, die Gefilde des historischen Wissens ohne Rücksicht auf künftige Brauchbarkeit zu durchziehen, um in der freyen Bildung des gesammelten Stoffes, sich des Geistes der Wissenschaft im Ganzen und Allgemeinen zu bemächtigen. Mit dem ruhmlosen Dichter *Zanolini*, Vf. der Tragödie *Laokoon*, voll tragischer Kraft und hellenischen Lebens, unterhielt er sich an bestimmten Tagen „über das Ganze der Geschichte, als fortströmenden Offenbarung der ewigen Thätigkeit des Weltgeistes, und vor den Denkmalen der alten Kunst über die religiöse Begeisterung der Griechen, in welcher ihnen das Natürliche göttlich, das wirklich Göttliche idealisch ward, und über ihr Bestreben, das Unendliche in die Endlichkeit einzuführen." Auch Theologie und Naturwissenschaft studierte *B.* in demselben Geiste. „In dem geheimen Kreise einiger Frommen war ihm eine Darstellung der ewigen und unaufhörlichen Menschwerdung des Sohnes Gottes in der Natur und in dem Menschen handschriftlich mitgetheilt, und in dem Vf. derselben, dem *Abbate Currado*, einem religiösen Physiker, entdeckte er den Geweihten, in dessen vertrautem Umgange er hernach die Töne aus der ewigen Welt im Heiligthume der Natur und der Kirche immer gleichlautend vernahm, in den Dogmen der Theologie und in den Axiomen der Physik, die herrlichsten Accorde der Harmonie zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren finden lernte, und wie in dem Christenthume das Göttliche natürlich, was wirklich Natürliche hingegen idealisch ward, wie es ohne Unterlass strebte, das Endliche zu dem Unendlichen zurück zu führen, mit zunehmender Deutlichkeit erkannte." Die Astronomie studierte er nicht im *Collegio Romano*, „wo man die Lehren, in zahllosen Lichtwelten ausströmenden Ideen der Gottheit verkörperte, nur ihren Lauf zu berechnen und das Verhältniss ihrer Dichtigkeit zur Masse auszumitteln verstand. Der fromme Karthäuser *Ugolino Gaddi*, der im sichtbaren Universo überall nichts anders, als ein allgemeines und ewiges Gebären lebendiger Ideen sah und verehrte, war ihm der Weise, mit welchem er dem All und Einen Hymnen der Anbetung und Liebe zur Musik der Sphären in andächtiger Begeisterung singen wollte." In der Klostergruft der Carmeliter zu *San Giuseppe* besucht er den Leichnam seiner schon vor sieben Jahren verstorbenen Mutter. *Lodovica* lag da unversehrt und schön, mit dem Ausdrucke der sanftesten Ruhe. Er fasst ihre kalte Hand, und ein Ring entfällt ihrem Finger in die seinige; den Ring vermochte niemand irgend einem ihrer Finger wieder anzustecken. — *Bonaventura* wird in die geheimen Versammlungen der *Frati prattici* des *Abbate Currado* zugelassen. Ihr Zweck ist, die kirchliche Theologie mit der Naturwissenschaft, und beide mit der Religion in den *klaren*

ren Tiefen des Mysticismus innigst zu vereinigen. Die Gesellschaft bestand aus zwey Klassen, den *Sehern* und *Suchern;* diese schwiegen und harrten in Demuth, bis unter den Offenbarungen der erstern die göttliche Flamme der Erkenntniss aus ihrem eigenen Wesen hervorbrechen und auch sie zu *Sehern* weihen würde. — *Bonav.* soll nach der Wahl seines Onkels, der ihm die Braut entgegen führen will, vermählet werden. Er schlägt die Verbindung aus und verläfst Rom. Bey seinem Abschiede von *Currado*, entläfst ihn dieser mit dem Wunsche, „dass er *das vollendete Bild* der ewigen Vermählung des Unendlichen mit dem Endlichen bald in der *Einigung seines Geistes* mit einer *weiblichen Seele* durch *Liebe erschauen* und in der Seligkeit derselben den endlichen Aufschlüssen über die Welt und über sein Wesen sich nähern möge."

(*Der Beschlufs folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Berlin, b. Himburg: *Champ de Mars*, ou *Variétés amusantes et instructives à l'usage des jeunes Militaires.* Par *Leonini.* 1806. 400 S. ohne Vorrede. 8. (1 Rthlr.)

2) Gera, b. Heinsius: *Traits historiques de Vertu et de Sagesse* — oder Züge von Tugend und Weisheit aus der alten und neuen Geschichte, zur Veredlung des Herzens und des Geistes und zur Erlernung der französischen Sprache aus den Werken bewährter französischer Schriftsteller gezogen und mit einer Erklärung der schwersten Wörter begleitet, von *Johann Heinrich Emmert*, Professor zu Tübingen. 1806. *Préface* und *Table des Matières* XXVI und 595 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Beide Vff. wählten ihren Stoff mit Geschmack und dem Zwecke gemäss, so dafs Rec. die angezeigten Schriften zu empfehlen für Pflicht hält. Nr. 1. besteht aus *fünf* Theilen; der *erste* enthält ein dramatisches Stück: *Le bon Fils. Drame en deux Actes*, — der *zweyte* giebt ein: *Précis des faits militaires remarquables dans l'histoire moderne*, — der *dritte* eine: *Relation de quelques batailles gagnées par Frédéric II.*, — der *vierte*: *Réflexions de Fréderic II. adressées au général Fouqué sur quelques changemens à introduire dans la façon de faire la guerre. Avec la Réponse du Général*, — alles diess ist für junge Officiere belehrend und zugleich angenehm unterhaltend. Endlich der *fünfte* Theil fasst bloss eine *Erklärung der militärischen Ausdrücke nach alphabetischer Ordnung* in sich. Die Rubrik: *militärische Ausdrücke* ist aber hier in einem sehr weiten Sinne genommen; denn es kommen darin auch Wörter vor, die der militärischen Kunstsprache nicht allein angehören, und überhaupt in diese Wissenschaft nicht eingreifen, wie z. B. *meritiren*, *Meriten*, adroit, (*geschickt*, eigentlich: *gewandt*), *disponiren*, *duelliren*, *Jurament*, *Justiz*, und dergl. Letzteres übersetzt der Vf.: *Rechtshandlung.* — Nr. 2. bietet einen sehr reichhaltigen und mannichfaltigen Stoff für die Erreichung der auf dem Titel genannten Absichten dar, so dafs, wenn auch der Vf. seine Quellen nicht angegeben hätte, die Güte derselben doch anerkannt werden müsste. Nur mit dem angehängten Vocabular kann Rec. nicht zufrieden seyn, weil es wirklich zu dem Wörtervorrathe, den man doch immer bey Lesern voraussetzen *kann*, für welche der Vf. arbeitete, in keinem Verhältnisse steht. Noch für die *letzte* Seite des Textes sind folgende Zurechtweisungen bestimmt, z. B. *suffire*, *zureichen*, *confirmer*, *bestätigen*, *jurer*, *schwören*, und dergleichen. Was mag also wohl Hr. *E.* unter dem Ausdrucke: „Erklärung der *schwersten* Wörter" verstanden haben? — Die Vorrede ist in keinem correcten französischen Stile geschrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugungen.

Der König von Wirtemberg hat den Kanzler der Universität Tübingen, Hn. Prälaten *Schnurrer*, und die dortigen Herren Professoren *Pfleiderer*, *Maier*, *Plaucquet*, *Kielmeier*, *Gmelin* den 1sten, *Gmelin* den 2ten, ferner den Hn. Consistorial-Vicedirector *Schmidlin*, Hn. Ober-Justiz-Rath *Breuning*, Geheimen Ober-Regierungs-Rath *v. Bühler*, den Hn. Prälaten und Ober-Consistorialrath *Keller*, den Hn. Prälaten und Ober-Hofprediger, Ober-Consistorialrath *Süskind*, den Hn. Prälaten *Pfleiderer*, den Leibmedicus Hn. D. *Reufs*, den Hn. Regierungsrath und Ober-Archivar *Jäger*, sämmtlich in der gelehrten Welt bekannt, und endlich den Hofkupferstecher, Hn. Professor *Müller*, den Hofmahler, Hn. Prof. *Hetsch*, die Hofbildhauer, Hrn. Professoren *Danneker* und *Scheffhauer*, und die Hof- und Landbaumeister Hrn. *Thoures* und *Uber*, zu Rittern des königl. Civil-Verdienstordens ernannt.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. Bergrath *Nose*, zu Köln, hat der Stadt Bonn sein reiches Naturalienkabinet mit einigen Exemplaren seiner Schriften seit 1789. geschenkt, und zwar für die vorzüglichste Unterrichtsanstalt der Stadt, die bald ihr Lyceum bestimmt organisirt zu sehen hofft.

Der als Professor und Oberlehrer bey der jüdischen Wilhelmsschule in Breslau angestellt gewesene, durch Schriften bekannte, *Aaron Wolfsohn* hat nach Niederlegung jener Stelle seinen Aufenthalt in Berlin genommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Bonaventura's mystische Nächte.* Von Dr. *J. A. Fessler* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 75. abgebrochenen Recension.*)

Bonaventura will nun für Corsica wirken, nicht um des Ruhmes willen, sondern „damit das ununterbrochene Leben und Schaffen des Weltgeistes auch durch *sein* Wirken sich offenbare, und er die Gesammtthätigkeit des göttlichen *All* und *Einen* auch in *seiner eigenen* besondern Thätigkeit beschauen möchte." (So gar demuthsvoll ist doch diese Absicht auch nicht.) Er tritt in Neapel unter das königl. Corps der Corsen. Nach seiner idealen Ansicht erschien ihm auch die *Kriegskunst* in gleichem Range mit der Kunst des Schönen; sie war ihm „*lebendige* Poesie, Kunst der Kraft, hohes Epos des Hasses, in welchem die tödtende Eigenthümlichkeit im Leben und in der Liebe der Allgemeinheit untergeht." Nirgends findet *Bonav.* in der Geschichte der ältern Heroen und neuern Helden in ihrem Drange zu dem Schwerte das ängstliche Arbeiten der kleinlichen Sucht zu erobern und zu herrschen, überall nur die kalte Entschlossenheit, das sinnliche Daseyn für die Ahndung oder für den Genuss des Lebens in der Idee aufzuopfern, und den Schein desselben für seinen eigentlichen Werth hinzugeben. Ist nun lediglich die Idee der Geist und das Leben des Krieges: so kann durch ihn auch nur der Religiöse zum siegenden Helden werden u. s. w. Schade, dass der Ausgang des Kriegs auf Corsica gegen die Franzosen unsern von der Idee so ganz durchdrungenen religiösen Helden und seinen Freund *Paoli* nicht besser begünstigt und die Wahrheit dieser Theorie nicht bestätigt hat. Allein der Vf. weiss sich zu helfen; in einem mystischen Traume, der den Geist der europäischen Staaten schildert, empfängt *Bonav.* die Offenbarung, dass *Paoli* Corsica nicht retten werde, dass dieses dem *Lande der Lilien* unterthänig werden soll, damit *dieses* gerettet und durch seine Rettung *die Erde umgestaltet* werde. Dieser Vision zufolge, und um der Vorsehung nicht in ihre Plane zu greifen, zieht sich *Bonav.* von den öffentlichen Geschäften und dem Kriegswesen auf sein väterliches Erbgut jenseits des Gebirges zurück, beschäftigt sich mit dem Anbau der Religion und Sittlichkeit unter seinen Unterthanen, und bekehrt einen an seinem katholischen Kirchenglauben irre gewordenen Serviten, der ein Protestant werden will, zur wahren Religion; bey welcher Gelegenheit *Bonaventura's* religiöse Ansichten (S. 480 ff.) mitgetheilt werden. Wir überlassen ihre nähere Prüfung im Detail den Theologen, und erinnern nur im Allgemeinen, dass wahre, echte Religiosität, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, mit einem über Gegenstände der Religion, und der christlichen insbesondere, aufgeklärten Verstande und mit deutlichen und bestimmten Begriffen davon, die der Vf. immer als Hindernisse der Religiosität, und als Wolken, die den *reinen Aether der Idee* trüben und verhüllen, betrachtet, nicht allein gar wohl bestehen kann, sondern auch dieser reine Verstand der Religiosität die wahre Richtung, Licht und männliche Würde giebt. Ohne Leitung eines hellen Verstandes und einer über sich selbst aufgeklärten Vernunft sind Glaube und Religiosität blind und arten in Schwärmerey und Mystik aus. Nur Eines wollen wir noch aus dem Schreiben, in welchem *Bonav.* die Einwürfe des zweifelnden Serviten bestreitet, anführen, um die Leser einen Blick in einen Grundartikel der religiösen Mystik des Vfs. thun zu lassen; der Geist und Sinn desselben ist nicht schwer zu finden. Der Servit meynt, er könne nicht mehr mit gutem Gewissen Messe lesen, weil er den Glauben an die *Transsubstantiation* verloren habe. Darauf antwortet ihm *Bonav.*: „Sollte Sie je die Allmacht der Religion ergreifen und durchdringen: so wird in Ihrem Gemüthe der *Glaube*, vielleicht sogar das *Wissen*, von einer *ewigen* und *göttlichen Menschheit* und von einem *Uebergange des Menschen in dieselbe* durch allumfassende und *verwandelnde Liebe* aufgehen, und *dann* wird es Ihnen auch einleuchten, dass weder die Kirche, noch Sie selbst, die *religiöse Anschauung dieses Ueberganges* durch ein *sprechenderes* und *zweckmässigeres* Sinnbild, als durch die *Transsubstantiation*, dem *gottseligen Sinne* andeuten konnten." — Zum Schluss bemerken wir nur noch, dass wir nicht zu irren glauben, wenn wir die ersten Grundzüge, auf welchen die Theorie, die dieser Roman, freylich in keiner systematischen Ordnung, und nur fragmentarisch, weiter zu verbreiten den Zweck haben mag, gebauet ist, in des Hn. **Fries** *System der Philosophie als evidente Wissenschaft*, S. 361 ff. (Leipzig 1805.), und in *Dessen* Schrift: *Wissen, Glaube und Ahndung* (Jena 1805.), finden. Nach diesem geistvollen Philosophen giebt es drey Erkenntnissarten, *Wissen*, *Glaube* und *Ahndung*; das erste beruht auf Begriffen, der zweyte auf Ideen, und die dritte auf reinem Gefühl. Der Gegenstand des Wissens ist die Erscheinung, das Endliche; der Gegenstand des Glaubens das

das Ewige, und der Gegenstand der Ahndung die Erkenntniss des Ewigen im Endlichen. Das *Wissen* stellt uns eine Wechselwirkung der Dinge nach Naturgesetzen; der *Glaube* die Realität des höchsten Gutes, die Welt als ein Reich der Zwecke vor; die *Ahndung* endlich bestimmt die Natur selbst als ein Reich der Zwecke. *Religion* ist das Fürwahrhalten der Vereinigung des Ewigen mit dem Endlichen. *Reine Religion* ist also die Erkenntniss der Natur als Erscheinung des Reiches der Zwecke; sie ist folglich einerley mit der *Teleologie der Natur*. Es giebt aber nur eine *ästhetische* Beurtheilung der Zweckmässigkeit der Natur. Die ästhetische Beurtheilung eines Gegenstandes als zweckmässig, ist die Beurtheilung desselben als *schön*. Die Teleologie der Natur ist also eine Beurtheilung derselben *als eines Ganzen unter Gesetzen der Schönheit*. Eine solche Beurtheilung ist die *Kunstanschauung* von der Natur. Alle *Religion* beruht also auf der Kunstanschauung der Natur. Die reine Religionslehre stellt, in Rücksicht der Kunstanschauung des Naturganzen, die Beziehung der Idee der Vernunft auf die Natur als Erscheinung in drey unaussprechlichen Begriffen auf: Die Idee des ewigen Seyns für sich giebt den Glaubensartikel der Unsterblichkeit der Seele, oder des ewigen Seyns der Intelligenz durch das Bewusstseyn der praktischen Gesetzgebung; die Idee der Freyheit giebt den Glaubensartikel der Freyheit des Willens durch eben jenes Bewusstseyn, und die Idee der Gottheit eben so den Glaubensartikel der Realität des höchsten Gutes, oder des Daseyns Gottes, als eines heiligen Urgrundes im Seyn der Dinge. Wenn man auch der Einschränkung der Religion, religiöser Gesinnung und Gemüthsstimmung auf das blosse Gefühl der Erhabenheit und Schönheit der Natur nicht beystimmen, und die *Ahndung* des Ewigen in dem Endlichen, die Hr. *Fries* aus jenem Gefühle hervorgehn, und in Andacht, Anbetung und Liebe übergehn lässt, eher für einen versteckten Schluss, oder für einen Act der Einbildungskraft, die Idee des Unendlichen und Ewigen auf Anschauungen zu beziehn und auf diese überzutragen, halten sollte: so enthält diese Vorstellung doch gewiss nichts, was eine auch leicht entzündbare Phantasie bis zur Schwärmerey entflammen könnte. Man sieht, dass es diesem Philosophen auch darum mit zu thun war, die Religion schärfer von der Moral zu trennen (die nach der Kant'schen Lehre mehr in einander zu fliessen scheinen), und indem der *Moral* das Gebot der Pflicht gänzlich überlassen wird, das Wesen und die Elemente der *Religion* auf *Anbetung* und *reine Liebe* einzuschränken. Diese höhere allgemeine Ansicht, in welcher Hr. *Fries* die Religion auffasst, schliesst schlechterdings alle Rücksicht auf Details in positiven Religionen aus. Aber gerade diese Rücksichten sind es, die der Vf. des *Bonaventura* hervorhebt; die Vereinigung des Ewigen und Göttlichen mit dem Endlichen erscheint hier allenthalben, selbst an Gegenständen, die eben nicht geeignet sind, das Gefühl des Schönen und Erhabenen zu erwecken, in wunderbar unverwesten Leichnamen, denen Ringe vom Finger fallen, die nicht wieder daran passen, in dem Wohlgeruche heiliger Gebeine, in mystischen Träumen eines exaltirten Geistes, in der ewigen Menschwerdung Gottes, in der Transsubstantiation, in der allumfassenden *verwandelnden* Liebe, und in den Bildern und andern Kunstwerken wird eine wahre Iconolatrie getrieben. Das Buch ist übrigens ästhetisch schön geschrieben, durchaus herrscht katholisch-religiöse Romantik und ein diesem Geiste angemessenes poetisches Colorit; auch sind die Begebenheiten *Bonaventura's* von der Art, dass sie wohl interessiren könnten: da aber in allen Zuständen, in die er geräth, das Ewige, Unbedingte, Göttliche, Ideale in seiner Verbindung mit dem Endlichen, Bedingten, Irdischen, immer wiederkehrt, und der Leser bey jedem Fortschritte der Begebenheiten keine andere Ansicht der Dinge, als diese, zu erwarten im voraus versichert ist: so dürfte das allerdings lesenswerthe Werk etwas mehr Geduld erfordern, als man von gewöhnlichen Romanenlesern zu erwarten berechtigt ist.

Basel, b. Schweighäuser: *Mein Blick auf Jung-Stilling*, von *S. Ringier*, *allié Burkhardt*, ehemals *allié Seelmatter*. 1807. 36 S. 8. geheftet, mit blauem Umschlage.

Für die Zeitgeschichte der Literatur ist alles wichtig, was auf den Grad der Bildung unter dem lesenden Publicum einer gewissen Gegend schliessen lässt; von allem soll sie Notiz nehmen, was von irgend einer Seite merkwürdig ist, wenn auch nur durch das *Aufsehen*, welches es einige Zeit erregte; und so gedenken wir auch dieser Bogen, die in der *Schweiz*, wo man oft einen ganz eignen Geschmack hat, und Schriften, denen man es gar nicht ansähe, manchmal begierig gekauft und häufig gelesen werden. Der Vf. lebt zu *Zofingen* im Canton *Aargau*, und scheint nach dem Titelblatte, das wir aber vielleicht nicht recht zu deuten wissen, ein *Kaufmann* zu seyn. Der Buchstabe *S.* scheint den Taufnamen *Siegfried*, *Sebastian* oder *Salomon* zu bezeichnen, und nicht etwa so viel als *Stadtschreiber* zu bedeuten; sonst würden wir in diesem *S. Ringier* den *Johann Rudolf Ringier* erkennen, der, dem *helvetischen Revolutionsalmanache* vom J. 1799. S. 53 zufolge, im J. 1798. von der *Stadtschreiberstelle zu Zofingen* zu der Würde eines Mitglieds des *obersten Gerichtshofes* der *helvetischen Republik* von Seiten des Cantons Aargau erhoben wurde, und nun vermuthlich wieder zu seinen Penaten zurückgekehrt seyn wird. Wir können diess füglich auf sich beruhen lassen, und zeigen also nur an, dass der Vf. den Hn. *Jung-Stilling* gegen die *Miscellen für die neueste Weltkunde* vertheidigt. Es ist gewiss recht brav, dass Hr. *Ringier* einen Mann, den er verehrt, und dem, wie er glaubt, Unrecht geschieht, gegen dessen Gegner nach bester Ueberzeugung in Schutz nimmt, und Rec. hat von je her die Männer geschätzt und lieb gewonnen, die sich ihrer verkannten Freunde, Gönner, Lehrer, und überhaupt jedes Menschen, den sie glaubten vertheidigen zu können, redlich und ritterlich annahmen;

von je her hat er sein Herz von den *Lauen*, wie von den *Falschen*, die er einmal als solche in bestimmten Fällen kennen lernte, auf immer abgewandt. Wer schweigt, wo er reden könnte und sollte, wer unthätig ist, wo er Beruf hatte thätig zu seyn, der Priester und der Levit, die bey dem unter *Freybeuter* Gerathenen klug vorbeygehn und es mit diesen *honetten Leuten* nicht verderben wollen, sind nicht die, mit denen er gern zu thun haben mag. Also von dieser Seite hat der Vf. von dem Rec. gewiss keinen Tadel zu befürchten. Aber übrigens scheint ihm doch der *Blick* auf *Jung-Stilling* nicht weit zu reichen. Der eifrige Mann scheint nicht zu wissen, was *petitio principii* ist. Indem er seinen Verehrten und dessen auffallende Weissagungen, ja zum Theil abenteuerliche apokalyptische Ansichten gegen diejenigen, die sich darüber aufhalten, in Schutz nimmt, ist sein Argument immer nur das *ci-devant* Lavatersche: *Wir können wohl warten.* „Eine Glocke wird tönen, deren Schall in alle Länder gehen wird; sie hängt in einem Thurme, der nach einer ganz neuen Befestigungslehre gebaut ist, und jeder Belagerung Trotz bietet; für vertraute Glöckner ist schon gesorgt; die Vibrationen (nicht: Fibrationen, wie der Vf. schreibt) der Glocke werden Herz und Seele erschüttern. Die Zeit, die *Jung-Stilling* weissagt, kömmt herbey mit Adlers-Fluge; Blut bezeichnet ihre Bahn, und keine Friedenspalmen werden sie bleichen. Blicket in die Ferne; seht Ihr nicht, wie schauerlich ernst sie ihr Haupt erhebt, wie sie droht, das Stundenglas zu kehren, wie sie fürchterlich die Sense schwingt? O wie manche Wange wird erblassen, wie mancher Pulsschlag wird stocken; wie mancher wird mit den Zähnen klappern." Gewiss, mein Hr. *S. Ringier*, *alliі Burkhardt*, durch diese Tiraden wird Hn. *Jung-Stilling's* Sache nicht *schlimmer*; aber, wenn wir anders der Logik im himmlischen Reiche nicht wie der Sünde den Abschied geben müssen, auch um nichts *besser*; und Sie haben durch Ihre argumentlosen Blätter die Angelegenheit Ihres Meisters um kein Haar breit weiter gebracht, was einem ehrlichen Recensenten, der eine gute Schutzrede mit grossem Vergnügen lieset, für Sie selbst recht leid thun kann. — Unser Vf. muss übrigens (nach S. 33.) in vorigen Zeiten eine Art von *Freygeist* oder sonst etwas anders als jetzt gewesen seyn; aber seit dem 12. September 1805. fing für ihn die Epoche eines bessern und seligern Lebens an. Er wird, *wenn es Zeit ist*, alles, was sich hierauf bezieht, zur Belehrung und Warnung für viele, und zu seiner eignen Beruhigung, drucken lassen. Besser als diese Bogen wird freylich die angekündigte Schrift nicht seyn dürfen, um in der *Schweiz*, wo die Revolution manchen Freygeist belehrt hat, Beyfall zu finden; aber Rec. möchte ihn doch bitten, die *gesunde Vernunft* in derselben nicht allzusehr zu verhöhnen. Auch sie ist eine Prophetin, die ihren Verächtern am Ziele der Laufbahn ein Heulen und Zähnefletschen weissagt; und auch sie lässt sich fürwahr nicht spotten.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Bemerkungen

zu einer Recension

in der Jenaischen Literatur-Zeitung

von

Fr. Manso.

Der Recensent meiner Uebersetzung des *Bion* und *Moschus* in der Jenaischen Lit. Zeit. Nr. 15. 16. hat eine Menge Ausstellungen an meiner Arbeit gemacht. Da die Beleuchtung aller viel Zeit und Raum fordern würde: so beschränke ich mich zunächst auf die Einwendungen philologischer Art, um so mehr, da sich hier noch am ersten einiger Gewinn für das Publicum erwarten lässt.

Er tadelt, dass ich in Bions erstem Idyll v. 2. die Worte ὤλετο καλὸς Ἄδωνις den Eroten in den Mund lege. „Es ist diess, sagt er, sprachwidrig und dann abgeschmackt. Denn warum sollen die entsprechenden Worte ἀπώλετο καλὸς Ἄδωνις dann nicht auch dem Dichter in speciellerm Sinne beygelegt werden? Dass Bion aber so wenig das Eine als das Andere gewollt habe, beweist der doppelte Refrain (6. u. 15. 67.), wo offenbar das αἰάζειν auf das ganze Gedicht geht, und das ἀπώλ. καλ. Ἄδ. den Grund der Klagen angiebt." Es wäre also, nach ihm, ein Kolon hinter Ἄδωνις im 2ten Verse zu setzen, und der Sinn dieser: Ich klage den Adonis: dahin ist Adonis! Dahin ist Adonis! Die Eroten klagen mit. So hat es denn auch Hr. *Voß* verstanden, auf dessen Uebersetzung im Hamburger Musen-Almanach vom J. 1798. der Kritiker häufig, obgleich nicht mit namentlicher Anführung, Rücksicht genommen hat. Dort lauten sie:

> Klage, Gesang, um Adonis; verblüht ist der schöne Adonis!
> Wehe, verblüht ist Adonis! so klagen mit uns die Eroten.

Die Worte können diess heissen; aber ich begreife weder, weshalb die gewöhnliche Abtheilung, die auch *Brunck* und *Valkenaer* für die wahre erkennen, sprachwidrig und abgeschmackt genannt wird, noch, in wiefern die angeführten Refrains beweisend sind. Warum sollen die Eroten die Klage des Dichters nicht aufnehmen und wiederholen? warum nicht eben so gut ὤλετο καλὸς Ἄδωνις ausrufen, wie Echo im 38sten und die Grazien im 92sten Verse? warum überhaupt αἰάζω nicht auf den Dichter, sondern auf das Gedicht bezogen werden? — Beyläufig: wie würde mich der Rec. angelas-

lassen haben, wenn ich αἴαζε in: *Klage, Gesang!* verwandelt, das einfache ἀπώλετο durch das gezierte *verblüht* gegeben, den zweyten Vers mit einem *Weke* vermehrt, und auf αἰάζω den Plural *wir uns* hätte folgen lassen!!

Den 3ten und 4ten Vers habe ich übersetzt:

Schlaf', unglückliche Cypris, nicht mehr in Purpurgewändern,
Raffe dich auf und kleide dich schwarz.

„Es ist eine singuläre Idee, bemerkt der Rec., der Kypris ein purpurnes Negligé beyzulegen: wenn nur nicht der vierte Vers im Original gegen alle Purpurkleider protestirte: denn κυανόστολος heisst einer, der schwarz gekleidet *ist*, nicht, der sich schwarz kleiden *soll*." So hat auch Hr. *Voß* geurtheilt. Er übersetzt:

Nicht auf Purpurgewand, o Kypria, schlummere ferner;
Hebe dich, schwarz umhüllt, Elendeste!

Die Bedeutung von φάρεα ist sattsam gesichert, und es scheint um so weniger singulär, der Göttin ein purpurnes Negligé zu geben, da ihr des Rec. Grossmuth purpurne Decke zugesteht. Aber das wird den meisten weit singulärer vorkommen, dass Venus sich schwarz gekleidet zu Bette legt, um früh gleich in Trauer bey der Hand zu seyn, falls etwa eine schlimme Nachricht von ihrem Geliebten einlaufen sollte. *Nihil frequentius,* sagt Brunck (*ad Sophoclis Oed. regem v. 271.*), *schemate, quo verbum, uni rei proprium, pluribus additur.* Ἔγρεο enthält zugleich den Begriff von ἐλθὲ, oder einem ähnlichen Verbum, und der Sinn ist kein anderer, als: Stehe auf, Unglückliche, tritt, schwarz gekleidet, hervor u. s. w. Gerade so hat *Horaz* Sat. I. 3, 9. das Wort *incedere* verschwiegen. *Saepe velut qui currebat fugiens hostem, persaepe velut qui Junonis sacra ferret*, nämlich *incedebat.*

Im *Moschus*, Id. I, 23., habe ich, in Beziehung auf Apolls vielfache Liebschaften, Ἅλιον für ἄλιον geschrieben, und übersetzt: Den Helios selber entflammt sie (die Fackel Amors). Mein Recensent nennt diess „eine unglückliche Idee, da die griechischen Dichter die Gewalt der Liebe gern an allgemeinen Begriffen (ich dächte, an besondern nicht minder gern) zeigten, auch auf diese Art ein schönes Spiel verloren ginge, da man doch den Sonnengott nicht als selber brennend denken könne." Aber das kann sich der Rec. denken, wie die ewig brennende Sonne durch die Fackel Amors in Brand gesteckt wird.

Id. 2, 157. habe ich nach der Lesart ἅπαντες übersetzt. „So viel uns bekannt, schreibt der Rec., Hn. *M's* eigene unnütze Conjectur." Um Vergebung! Es ist die Lesart der aldinischen Ausgabe, die von Handschriften bestätigt wird, und *wenigstens* eben so viel werth ist, wie das von Kalliergus eingeführte und von *Voß* ausgedrückte ἅπασιν.

Die beiden letzten Zeilen des 6ten Id. schliessen, nach des Rec. Meinung, den Sinn in sich: Ihr, die ihr, geliebt, die Liebe nicht erwiedertet, seyd willfährig in der Liebe, damit euch Liebenden Liebe werde. „So sagt er, schliesst das kleine Gedicht mit einer Warnung gegen das Sprödethun sehr schicklich. Wie Hr. *M.* bey seiner Uebersetzung das Ende in Bezug auf den Anfang gefunden hat, ist nicht wohl einzusehn." Doch! Der Dichter eifert ja nicht gegen Spröde und Sprödigkeit. Pan, Echo, der Satyr, Lyde, alle lieben und liebes aufs heftigste, aber unglücklich, weil keins den rechten Gegenstand der Liebe gefunden hat. Wie konnte denn das Gedicht besser schliessen, als mit der Ermahnung: Ihr, deren Herz noch ohne Liebe ist (noch *nicht* gewählt hat), liebt Herzen, die euch wieder lieben, damit Gunst durch Gegengunst belohnt werde. So erst ründet sich das Idyll, und ἀνέραστος behält die gewöhnliche Bedeutung, in der es beym *Lucian* und *Plutarch* vorkommt. — So viel von meinen philologischen Sünden.

Die metrischen muss ich ganz übergehn, weil ihre Erörterung zu weit führen würde. Nur von den eigentlichen Uebersetzungssünden stehe ein Beyspiel hier. Ich habe die Worte καὶ πλατάγησον στάθεα gegeben: *Und* schlag' an den zarten Busen. „Der *zarte* Busen, erinnert der Rec., ist eine von des Uebers. angenehmen Verbesserungen. Und nun gar: schlag' an den zarten Busen! Wie eine bussfertige Pilgerin aus einer spanischen Romanze; wie zahm, wie *ganz der heiligen* Wildheit des Liebesschmerzes entkleidet!" *Allerdings* viel zahmer, als bey Hn. *Voß*, der ihr befiehlt: „Und schlage die Brust dir heftig." Aber wäre es nicht auch besser gewesen, wenn er es, wie beym *Homer* (Il. 18, 31.) den Mägden Achills, so hier der Göttin anheim gestellt hätte, wie schwach oder wie stark sie anklopfen wolle?

Der Uneingenommene mag nun entscheiden, ob ich „frisch weg, ohne alle Ahndung von wahrer Kritik, abgeschmackt, mit frivoler Gedankenlosigkeit" u. s. w. übersetzt habe *). Ich ehre aufrichtig die Kritik, die sich, frey und unbestochen von fremdem Ansehn, ausspricht; aber ich weiss auch die zu würdigen, die mit steter Rücksicht und unverkennbarer Animosität richtet. Wozu diess? Hr. *Voß* ist, denk' ich, ein Mann, der *non tali auxilio, nec defensoribus istis eget;* und ich? Der Recensent kann versichert seyn, dass ich mit wahrer Hochachtung zurücktreten werde, wenn die griechischen Bukoliker, die wir von Hn. *V.* erwarten, dem Massstabe, der bey meiner Arbeit angelegt ward, genügen, und so die bekannte Swift'sche Vergleichung zwischen Originalen und Uebersetzungen zu Schanden machen.

*) Mit nicht geringem Befremden las ich zwar auf der sechsten Spalte der Recension: „Die hier vorliegende Uebersetzung übertrifft alle frühern dieser Dichter bey weitem (dass einzelne von *Voss* übersetzte Idyllen auszunehmen sind, versteht sich von selbst)." Aber ich besann mich bald, es könne und solle diess nichts anders heissen, als, dass der Einäugige unter den Blinden König sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

UTRECHT, b. van Paddenburg u. van Yzerworst: *Specimen hermeneuticum, de diversis significationibus vocis χαρις in N. T., quod — praeside J. Heringa — publico examine submittit auctor Jac. Justus Scholten*, Horna-Batavus, Doctr. Christ. interpres designatus in vico Op. Hemert. 1805. 11 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wir erhalten hier wieder eine lesenswerthe und mit Fleiss ausgearbeitete Abhandlung von einem Schüler des würdigen *Heringa*. Sie ist ein schöner Beweis von treuer Benutzung des akademischen Unterrichts, verbunden mit eignem Forschungsgeist und dem ernsten Bestreben, die erworbenen Kenntnisse immer mehr auszubilden. Wenn man auch dem Resultat der Untersuchung nicht überall und unbedingt beystimmen kann: so ist doch das Bestreben selbst lobenswerth, und nicht ohne Ausbeute für die richtige Schrifterklärung. In der Einleitung bemerkt der Vf., dass die Lexicographen des N. T. sehr häufig in den Fehler verfallen sind, dass sie die Bedeutungen eines Worts zu sehr vervielfältigen, und die verschiedenen Bedeutungen nicht gehörig ordnen. Auch dem Schleusnerischen Wörterbuche wird, bey seinem gewiss unverkennbaren Werthe, dieser Vorwurf nicht ohne Grund gemacht. Die Ursache dieses Fehlers ist theils in der verschiedenen Denkweise der Lexicographen, theils in der Unähnlichkeit der Sprachen, theils in dem vernachlässigten Unterschiede des Gedachten und des Ausdrucks zu suchen. Auf das letztere macht der Vf. vorzüglich aufmerksam. Zur Erläuterung wird das Wort *donum* angeführt. Wer einem ein Geschenk verspricht, ohne es bestimmt zu nennen, kann dabey an Geld, an ein Buch, oder eine andere angenehme Sache denken, aber er drückt es nicht mit Worten aus. Der andere erkennt zwar, wenn er das Geschenk erhält, was der Geber meinte; aber es würde doch lächerlich seyn, wenn man sagen wollte, das Wort *Geschenk* habe auch die Bedeutung Geld, Buch, oder eine andere bestimmte Sache. Allerdings ist es richtig, dass das Gedachte und Ausgesprochene unterschieden werden muss; aber doch bleibt es Pflicht des Auslegers, auch zu untersuchen, was der Schriftsteller bey dem gebrauchten unbestimmten Ausdruck eigentlich gedacht habe oder gedacht wissen wollte, welches aus der Gedankenfolge des Schriftstellers und der ganzen Verbindung nach richtigen Grundsätzen sorgfältig zu bestimmen ist. Jener an sich richtige Grundsatz muss daher zugleich näher bestimmt werden, wenn er nicht gemissbraucht werden soll, welches der wahren Bibelerklärung eben so nachtheilig werden könnte, als die unnöthige und ungegründete Vervielfältigung der Bedeutungen. Als Beyspiel des letztern wählt der Vf. das so oft im N. Test. vorkommende χαρις, und bemerkt ganz richtig, dass die übertriebene Subtilität der Lexicographen dem Anfänger oft hinderlich sey, die wahre und an sich auffallende Bedeutung zu finden. Um dieses anschaulicher zu machen, ist hier die Angabe der verschiedenen Bedeutungen des Wortes χαρις aus *Hammond, Wolfburg, Stock, Schwarz, Schöttgen, Krebs, Spohn, Simonis, Teller, Lange, Sturm, Bahrdt, Hesselink, Schleußner* und *Greve* excerpirt. — Die Abhandlung selbst besteht aus vier Abschnitten, worin die verschiedenen Bedeutungen des Worts χαρις untersucht und näher bestimmt werden. Das erste Kap. handelt *de significatione venustatis, leporis, jucunditatis, suavitatis*. Ursprünglich wurde χαρις sinnlichen Dingen, welche gefallen, beygelegt. Es bezeichnet das Liebliche, Angenehme im ganzen Ansehn, Betragen und in Worten, wie aus Profanscribenten und aus den griechischen Uebersetzungen A. T. gezeigt wird. Von angenehmen, gefälligen Reden kommt es auch im N. T. vor. Luc. 4, 22. sind λογοι της χαριτος *sermones suaves*; Ephes. 4, 29. vergl. mit Col. 4, 6., wo ἐν χαριτι so viel ist, als χαριεις *gratiosus*; und Col. 3, 16., wo ἐν χαριτι *gratiose et suaviter* übersetzt wird. Bey allen diesen Stellen werden zugleich die ältern und neuern Uebersetzungen angeführt und kurz beurtheilt. Das zweyte Kap. handelt von der abgeleiteten Bedeutung, wo das Wort χαρις auch von den Eigenschaften des Gemüths, durch welche man sich andern angenehm macht, gebraucht wird, *de significatione gratiae s. favoris gratuiti, benevolentiae, benignitatis, beneficentiae, liberalitatis*. Vorerst werden Stellen aus der griechischen Uebersetzung des A. T. und den Apokryphen angeführt, worin das Wort in dieser Bedeutung vorkommt. Darauf werden die Stellen des N. T., wo dieser Sprachgebrauch nachgeahmt ist, bemerkt, und zum Theil ausführlich erläutert. Der Vf. rechnet hierher Luc. 1, 30., Apostg. 2, 47. und 4, 33., Apostg. 7, 10. 46., Luc. 2, 40. 50., Hebr. 4, 16., Jac. 4, 6. und 1 Pet. 5, 5. In der Stelle aus dem Brief Jacobi zieht der Vf. den Ausdruck γραφη nicht auf eine

eine bestimmte Stelle, sondern versteht ihn von der Lehre der Schrift überhaupt. Die Worte επιποθει προς φθονον werden fragweise genommen, und richtig aus Ps. 41, 1. erläutert: *num spiritus ille, qui in vobis habitat, invidiam expetit, et quasi desiderio invidiae excitatur.* Bey μειζονα διδωσι χαριν wird πνευμα supplirt, oder die Worte werden mit dem vorhergehenden Vers verbunden: *an spiritus ille, qui in vobis habitat, invidiae desiderio flagrat?* minime: *favorem contra et benignitatem conciliat.* χαρις ist hier dem φθονος entgegengesetzt. Hierauf folgen in der ersten Unterabtheilung 1) die Stellen, worin der Ausdruck χαρις του θεου vorkommt. Apostg. 11, 23. 13, 43. 14, 26. 15, 40. Röm. 3, 24. 5, 15. 1. Cor. 1, 4. 3, 10. 15, 10. 2. Cor. 1, 12. Gal. 1, 15. 2, 21. Eph. 2, 7. 3, 2. 7. Col. 1, 6. 2. Thess. 1, 12. Tit. 2, 11. 3, 7. Hebr. 2, 9. 12, 15. 1 Pet. 5, 10. 12. Jud. 4. In allen diesen Stellen wird die Bedeutung Güte, gnädiges Wohlwollen beybehalten. Bey mehrern Stellen werden auch recht gute Erinnerungen gegen andere Erklärungen gemacht, z. B. 1. Cor. 3, 10., wo mehrere neuere Erklärer χαριν του θεου την δοθεισαν von dem Apostelamt verstehn. Mit Recht erinnert der Vf., dass man das Gedachte vom Ausgedrückten unterscheiden müsse, und dass jener Erklärung die Stelle K. 15, 10. entgegenstehe, wo der Apostel alles, was er geleistet hat, der besondern Gnade und Güte Gottes zuschreibt. 2. Cor. 1, 12. wird nicht allein die Erklärung von Erasmus mit Recht bestritten, sondern es werden auch gegründete Erinnerungen gegen diejenigen gemacht, welche hier χαρις entweder von den Geistesgaben erklären, oder darunter das Evangelium verstehn. Auch Gal. 2, 21. wird die Bedeutung *beneficium* aus dem Grunde bestritten, weil χαρις dem νομος entgegensteht. Der Vf. erklärt es von der Güte und Gnade Gottes in der Vergebung der Sünden, die von dem Gesetz nicht zu erwarten ist. In mehrern Stellen bleibt aber auch der Vf. gar zu ängstlich an der Bedeutung Güte, Wohlwollen hangen; z. B. Apostg. 11, 23., wo doch χαρις die Wirkung der göttlichen Gnade ist, welche Barnabas bey seiner Ankunft zu Antiochien sahe, und worüber er sich freute. Der Vf. erklärt es selbst durch *favor dei in prospero successu nuncii salutaris conspicuus.* Aber freylich ist die Uebersetzung des Grotius: *incrementum ecclesiae*, mehr Erklärung der Sache, als des Wortes χαρις. Apostg. 13, 43. wird προσμενειν τη χαριτι του θεου erklärt: *perseverare in fruendo favore divino;* aber offenbar ist doch von dem Beweise der göttlichen Gnade in der Mittheilung des Christenthums die Rede. Der Vf. sagt, aus der Erzählung des Lukas müsse man schliessen, dass diejenigen, welche von den Aposteln ermahnt wurden, in der göttlichen Gunst zu verharren, noch nicht zum Glauben daran übergegangen seyn. Wie konnten aber dann die Apostel ermahnen, darin zu verharren? Das επιμενειν setzt doch die Annahme der heilsamen Lehre des Christenthums voraus. 2) Stellen, wo der Ausdruck χαρις του Κυριου ἡμων Ιησου Χριστου vorkommt. 2. Cor. 8, 9. 12, 9. Gal. 1, 6. 2. Thess. 1, 12. 1. Tim. 1, 14. 2. Pet. 3, 18. Bey der Stelle Gal. 1, 6. wird die gewöhnliche Leseart ἐν χαριτι Χριστου behauptet, und die verschiedene Construction der Worte beurtheilt. Die Conjectur von *Heringa*, εὐαγγελιῳ bey καλεσαντος zu suppliren, welche der Vf. hier bemerkt, kommt uns gesucht vor; auch würden wir ἐν χαριτι nicht in der Bedeutung δια χαριτος nehmen, sondern *benigne* übersetzen, und Χριστου als Glosse am liebsten wegstreichen. 2. Petr. 3, 18. ist der Vf. am geneigtesten, mit seinem Lehrer *Heringa* zu übersetzen: *crescatis vero per favorem atque cognitionem Jesu Christi.* 3) Die Grussformeln, wo χαρις entweder mit dem Zusatze παρα θεου πατρος und Κυριου Ιησου Χριστου verbunden, oder allein gesetzt wird. In der zweyten Unterabtheilung folgen nun die Stellen, wo bloss das Wort χαρις steht, und von dem Wohlwollen und der Güte Gottes und Christi zu verstehn ist. Hier werden nun 1) die Stellen durchgegangen, wo χαρις allein ohne weitere Zusätze, und 2) wo der Ausdruck εὐαγγελιον, λογος, πνευμα της χαριτος und χαρις δοθεισα vorkommt. Auch hier kommen mehrere Stellen vor, wo es gezwungen ist, wenn man bey der Bedeutung Wohlwollen, Güte, stehn bleibt. Z. B. Joh. 1, 16. sagt der Vf. selbst: *scio equidem, si subtilius quis disputare velit, accipi a nobis, non ipsam benignitatem, sed beneficia, dona, e benignitate profecta, neque adeo inficias eo, χαριν αντι χαριτος verti commode posse, donum pro dono s. beneficium beneficio superadditum;* aber doch zieht er die Uebersetzung *favorem pro favore*, als mehr übereinstimmend mit dem vorhergehenden v. 14. vor, gleich als wenn der Schriftsteller immer selbst bey einer Bedeutung ängstlich stehn bleibe. Eben diese Aengstlichkeit findet Hr. *S.* Eph. 3, 8. und 4, 7. Bey der letztern Stelle gesteht er ausdrücklich: *faciliorem esse eorum interpretationem, qui χαριν de beneficio vel de donis, favore divino concessis, accipiunt.* Aber muss denn nicht die leichtere Erklärung vorgezogen werden? Das dritte Kap. handelt *de significatione beneficii s. doni.* Der Vf. erweiset zuerst diese aus der Bedeutung Gunst, Wohlwollen, abgeleitete Bedeutung aus Philo, den Apokryphen und Scholiasten, und bringt dann folgende Stellen aus dem N. T. hierher: Apostg. 6, 8. 2. Cor. 1. 15. 4, 15. 6, 1. 9, 8. 14. 1. Petr. 3, 7. 4, 10. In der Stelle Apostg. 6, 8. zieht der Vf. χαριτος dem gewöhnlichen πιστεος vor, und nimmt es in der Bedeutung χαρισμα, welches durch das beygefügte δυναμις näher erklärt wird. Im vierten Kap. wird von den noch übrigen mit der ersten verwandten Bedeutungen gehandelt, und zwar kommen in der ersten Abtheilung diejenigen Stellen vor, wo χαρις in der Bedeutung *res grata* vorkommt. Hier werden die Stellen Apostg. 24, 27. 25, 3. 9. 1. Pet. 2, 19. 20. erläutert. Dann wird in der zweyten Abtheilung die Bedeutung *gratia*, *remuneratio* bemerkt, welche Luc. 6, 32. 33. 34. vorkommt. In der dritten Abtheilung sind die Stellen Luc. 17, 9. Röm. 6, 17. 1. Cor. 15, 57. 2. Cor. 2, 14. 8, 16. 9, 15. 1 Tim. 1, 12. 2. Tim. 1, 3. angeführt, wo die Bedeutung *gratiarum actio* Statt findet, und zuletzt in der vierten Abtheilung, wo χαριν adverbialiter anstatt εις χαριν *in gratiam*, pro-

propter bedeutet. In dem angehängten Corollarium ist noch die Stelle Philem. v. 7. bemerkt, wo die Leseart χαραν der andern χαριν vorgezogen wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Versuch einer systematischen Encyklopädie der gesammten Medicin.* Nebst einer Abhandlung über das Studium der Medicin von *Immanuel Meyer.* 1807. VIII u. 374 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Heilkunde ist ein so weitschichtiges Feld, dass Lehrer angehender Aerzte nicht hinlänglich genug dafür sorgen können, ihre Schüler immer auf das Ziel der Doctrin und ganzen Kunst hinzuweisen. Bey einer philosophischen Behandlung der Elemente sind die Fortschritte grösser, und der Gang durchs ganze praktische Leben gewinnt alsdann eine sichere, feste Grundlage. Von der Philosophie muss vorzüglich die medicinische Encyklopädie ausgehn. Nicht bloss die Form, der Stoff der Heilkunde selbst geht von ihr aus; nicht bloss eine logische Behandlung, sondern auch eine kritische Bestimmung der Verhältnisse des allgemeinen Naturorganism und des menschlichen individuellen im nicht gesundheitsgemässen Zustande, machen den Charakter und das Wesen der wissenschaftlichen Heilkunde und der medicinischen Theorie aus. Der Vf. dieses Werks hat in der Vorrede dazu seine Ansichten über die Architektonik encyklopädischer Uebersichten der Heilkunde aufgestellt. Bey dieser Arbeit, sagt er, habe ich mich stets von dem Grundsatze leiten lassen, dass ohne Philosophie weder ein streng wissenschaftliches, noch ein rationell-empirisches Gebäude der Medicin möglich sey, dass ihr aber dennoch keine andere, als eine regulative Anwendung auf die Medicin gestattet werden könne. (Die gewöhnliche Beschränkung der Philosophie, die, wenn man Philosophie nicht bloss in Logik verwandeln, sondern die Erkenntniss des Naturganges, als eines solchen, auch für einen Zweig und integrirenden Theil der Philosophie gelten lassen will, unzulässig ist.) Wie schwer es bey der jetzigen Beschaffenheit der Medicin sey, heisst es weiter, eine solche Bearbeitung derselben zu liefern, dass die verschiedenen Parteyen, welche oft von völlig entgegengesetzten Principien ausgehn, nur einigermassen damit zufrieden seyn können, weiss ich wohl. (Allein was geht denn den Vf. der Beyfall aller verschiedenen Parteyen an? Nicht dieser, sondern Streben nach Wahrheit, so weit sie erkennbar ist, und Consequenz mit sich selbst, muss das Augenmerk des Schriftstellers und Lehrers seyn.) Der Zweck meiner Arbeit ist kein anderer, als den Anfänger in der Medicin in den Stand zu setzen, sich in der grossen und mannichfaltigen Sphäre seiner zu erlernenden Wissenschaft bald orientiren zu können, damit er durch eine umfassende Uebersicht des Ganzen desto leichter zu einer gründlichen Einsicht in die einzelnen Theile desselben gelange. Ich habe mich daher sorgfältig gehütet, irgend eine einseitige Theorie der Medicin zu Grunde zu legen, sondern suchte vielmehr durch behutsame Auswahl des Guten aus den verschiedenen ältern und neuern Systemen, ohne jedoch alle Eigenthümlichkeit aufzuopfern, ein für den Anfänger verständliches encyklopädisches Lehrbuch der Medicin zu liefern. Rec. hob die Worte des Vfs. aus, weil er sich damit, wenn das Werk wirklich streng nach diesen in den letzten Zeilen aufgestellten Grundsätzen abgefasst worden wäre, das Urtheil früher gesprochen hätte, ehe es dem Leser aus dem Werke selbst möglich war. Synkretisten haben sich nie um eine Doctrin reelle und bedeutende Verdienste erworben, wie die Geschichte und auch das unbefangene Nachdenken über den Gegenstand deutlich beweisen. Wir dürfen kalt seyn, wenn wir nicht warm seyn können, nur lau soll niemand seyn. Der Vf. kann sich aber nicht füglich zu denen rechnen, welche die Grundsätze eines *Cullen*, *Stoll*, *Brown*, *Reil* und *Schelling* verschmelzen wollen; sondern er ist ein Brownianer nach Röschlaub, und bleibt den einmal angenommenen, und vorzüglich aus *Röschlaubs* frühern Schriften geschöpften Grundsätzen ziemlich treu. Wenn ihm diess einigermassen zum Verdienst anzurechnen ist: so gereicht es ihm doch auch wieder, nach seinem eignen Ausspruch, zum Vorwurf; denn er will durch sein Buch das Gedeihen der Heilkunde fördern, und junge Aerzte mit ihrer Beschaffenheit in den jüngsten Tagen bekannt machen; setzt überdiess das erste vorzüglich in eine fortgehende Reform des Lehrplans, gemäss den fortschreitenden Entdeckungen in allen Theilen der Heilkunde, die nun aber *Röschlaub* theils geflissentlich übersah, theils mit Willkür behandelte, theils nicht in dem Umfange wissen und benutzen konnte, als wir jetzt, mehrere Jahre nach der glänzenden Periode dieses jetzt minder gefürchteten, auch minder geachteten Reformators der Heilkunde. — Die *Abhandlung über das Studium der Medicin* stellt zuerst die allgemeinsten Hindernisse und hauptsächlichsten Mängel des Unterrichts auf, giebt dann eine gedrängte Darstellung der Medicin, die Hauptzüge und allgemeinsten Grundsätze der Heilkunde selbst, und entwickelt daraus die wesentlichen Disciplinen (so heisst es im ganzen Buche), wie auch die beste Lehrmethode derselben. Jener Umriss ist das philosophische Ganze nicht, das man erwartete, und erhebt sich kaum über den empirischen Standpunkt. Die Heilkunde wird als Kenntniss, den kranken Zustand des Körpers zu beseitigen, und den gesunden wieder herzustellen, bestimmt. Uebrigens spricht *Röschlaubs* Lehre aus allen Paragraphen an. Nach seinen Ansichten wird der Organismus, nach diesem Vorgänger werden die Begriffe von Receptivität und Wirkungsvermögen, von Krankheit und Gesundheit bestimmt. Zwey Normalabweichungen vom gesunden Zustande und Heilmethoden werden angenommen, der Modificationen durch Localität im individuellen Organismus zwar gedacht, doch nicht in dem Sinne, nicht mit dem bey-

beygelegten Werthe, der ihnen in den Augen jedes Arztes, ja eines jeden Brownianers gebührt, welcher die Natur studirt, erkennt, begreift, und nicht bloss Bücherpatholog ist. Auch bey der Ableitung der einzelnen Doctrinen ist der Vf. diesen Ansichten und demnächst dem Hergebrachten mehr, als einer philosophischen Ansicht der Heilkunde gefolgt. Diese ist Bedürfniss für jeden encyklopädischen Unterricht, mündlichen und schriftlichen, wenn auch übrigens der genauen Ausführung einer daraus hergeleiteten Methode beym Studium der einzelnen Theile der Heilkunde, die akademische Verfassung, die Einrichtung des Lehrerpersonale, der Lehrart u. s. f. im Wege steht. Wir wollen das vom Vf. entworfene Schema, da es den Plan des Buches und auch den Studienplan vor Augen legt, kürzlich mittheilen. Die natürliche Ordnung scheint dem Vf. folgende zu seyn. *Hülfs- oder Vorbereitungs-Wissenschaften:* Physik, Chemie, Physiographie; *a)* überhaupt: Mineralogie, Botanik, Zoologie; *b)* in Beziehung auf den menschlichen Körper α) an sich 1) durch Zergliederung, mechanische Anatomie; 2) durch Scheidung und Auflösung, chemische Anatomie; β) durch Vergleichung, vergleichende Anatomie. — *System der medicinischen Wissenschaften.* Die theoretische Medicin zerfällt in die allgemeine und besondere, und jene besteht aus der allgemeinen Physiologie, Pathologie (deren Theile Aetiologie, Nosologie, sind; die letzte zerfällt aber in die Semiotik und Symptomatologie), Therapie, und zwar eigentliche Therapie; zweytens Heilmittellehre, directe und indirecte, wobey zur letzten Wundarzneylehre und Entbindungslehre gerechnet werden. Die besondere th. M. hat die nämlichen Haupt- und besondern Theile; nur der zweyte Theil der Therapie, die Heilmittellehre, ist als directe Heilmittellehre in die Materia medica und Pharmacologie, die aus der Pharmacie und Receptirkunst besteht, geschieden und näher bestimmt worden. Die praktische Medicin befasst die Diagnostik, Prognostik und medicinische Technologie, letzte aber die technische Therapie, welche die Regeln zur Entfernung besonderer Krankheitszustände giebt, und die technische Heilmittellehre. Den dritten Theil des Systems macht die klinische Medicin aus, und im Anhange erscheinen die Staatsarzneykunden, bestehend aus medicinischer Polizey und gerichtlicher Arzneykunde, die medicinische Geographie, die Volksarzneykunde, die Thierarzneykunde. Auch die Hygiene könne hierher gerechnet werden, die für das Individuum, was die Staatsarzneykunde für das Allgemeine ist. — Diese Tafel hätte sich noch um vieles vergrössern lassen, wenn sie nur überhaupt in eine encyklopädische Uebersicht der Heilkunde passte. Doch diese gewährt ja das ganze Schema nicht, das nur die gangbaren medicinischen Doctrinen, wie sie mehr zur Bequemlichkeit der Lehrer und Schüler, als aus dem Wesen der Heilkunde abgetheilt worden sind, darstellt. So streng als der Vf. den allgemeinen und besondern Theil der theoretischen Doctrinen geschieden hat, will er diese Trennung auch im Unterricht behandelt wissen, und befolgt diesen Plan sogar in einer Encyklopädie, die doch alles möglichst vereinfachen, das Zerstreute sammeln, die Uebersicht des Ganzen in seinem wahren systematischen Zusammenhange darstellen soll; und so trägt er vor der speciellen Physiologie, die nichts als anschauliche Kenntniss der Theile voraussetzt, die ohne so manche specielle Vorkenntnisse nicht völlig verständliche allgemeine Therapie u. s. w. vor. Eine zu scharfe Trennung des Allgemeinen von dem Besondern ist bey guten encyklopädischen Vorkenntnissen entbehrlich, beschwert den Schüler, und verträgt sich auch nicht mit der bestehenden Einrichtung der Universitäten. — Auf diese Einleitung folgt nun die Encyklopädie selbst, und zwar in diesem Theile S. 67. *allgemeine Physiologie;* S. 193. *allgemeine Pathologie;* S. 194. *allgemeine Therapie;* S. 255. *specielle Physiologie des menschlichen Organismus.* Diese letzte ist mit gut ausgewählter und vollständiger Literatur versehn; wegen der Literatur der allgemeinen Theile wird auf des Vfs. medicinisch-encyklopädische Literatur verwiesen, die ein Heft des bekannten Krug'schen Werkes ausmacht. Was den Vortrag der Doctrinen selbst anlangt, so ist er eigentlich *nicht encyklopädisch,* sondern *speciell-compendiarisch eingerichtet.* Man hat keine Encyklopädie, sondern ein Aggregat von einzelnen kleinen Compendien über die genannten Theile der Heilkunde in der Hand, die, wie schon oben gesagt wurde, fast ganz nach Röschlaubschen Grundsätzen abgefasst sind, und demnach hier keiner besondern Kritik bedürfen, die ihnen jedoch, wenn man das Buch an und für sich betrachtet, sehr nöthig ist. Doch darauf darf sich Rec., der vielleicht schon zu weitläuftig wurde, nicht einlassen.

Berlin: *Ueber die Taubheit und ihre Heilung mittelst Durchstechung des Trommelfelles.* Eine Abhandlung, bey Gelegenheit der Erlangung der Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie auf der Universität zu Erfurt, im August 1806. herausgegeben von *J. E. Trosiener*, aus Curland. 1806. 32 S. 8. (6 gr.)

Eine unbedeutende Schrift, die das Bekannte über die Ursachen und Heilung der Taubheit sehr kurz und unbefriedigend, über die Durchstechung des Trommelfells aber nur sehr wenig enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen u. Wetzlar, b. Tasché und Müller: *Lehre vom Schadenersatz*, von D. *Franz Schöman*. *Erster* Theil. *Culpa*. 1806. VI u. 202 S. — *Zweyter* Theil. *Dolus*, *Mora*, *Pactum*, *Edictum*, *Id quod interest*, *Casus*. VIII u. 197 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*: eine civilistische Abhandlung von *Egid von Löhr*. 1806. 200 S. 8. (18 gr.)

3) *Ebendas.*, b. Tasché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Bestätigung seiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman*. 1806. 64 S. 8. (6 gr.)

Von den gegenwärtigen Schriften gehören Nr. 1. und 3. zu den wichtigsten Erscheinungen der juristischen Literatur. Neuheit, Wahrheit und Interesse ihres Inhalts rechtfertigen eine ausführliche und prüfende Anzeige. Sie stellen gelungene Versuche der Aufklärung des schwierigsten Problems des heutigen oder praktischen römischen Rechts dar, und sind in einem Augenblick doppelt wichtig, in welchem ein Theil von Deutschland eine neue Gesetzgebung erwartet.

Indem der Staat Eingriffe in die Sicherheit des Eigenthums durch Strafsanctionen zu verhindern sucht, kann er nur die gemeinschädlichen Ausbrüche seltner und roher Verirrungen sinnlicher Triebe zügeln. Weit häufiger sind die durch Unachtsamkeit und bösen Willen erzeugten Beschädigungen, welche Pönalgesetze nicht erreichen, und ohne Verletzung höherer und heiligerer Zwecke der Gesellschaft nicht erreichen dürfen. Sie müssen der Wirksamkeit der Civilgesetzgebung und der durch sie begründeten Entschädigungsverbindlichkeit anheim gegeben bleiben. Diese Entschädigungsverbindlichkeit befriedigt die Forderungen des Rechts und der Sicherheit zugleich, indem sie die vom Beschädiger verletzten Gränzen des Eigenthums, im weitesten Sinn des Worts, wieder herstellt, und dem Reiz zur Beschädigung einen stärkern Gegenreiz, wie der psychologischen Wirksamkeit des Indemnisationszwangs, entgegensetzt. Aber die Fragen — in weit ist jener Gegenreiz auszudehnen? Wie sind die in den Gränzen des auszugleichenden Eigenthums enthaltenen Principien seines Wirkens zu bestimmen? — diese Fragen sind für die Philosophie der Civilgesetzgebung höchst schwierig. Ihre Beantwortung setzt die Auffassung des menschlichen Begehrungs- und Wahrnehmungsvermögens in der Unendlichkeit seines Umfangs und in der Mannichfaltigkeit seiner Functionen voraus. Sie erfordert die Einsicht der Möglichkeit, die Fehler des Willens und Verstandes für die Verletzungen des Eigenthums und der rechtlichen Handlungswillkür verantwortlich zu machen, ohne selbst jenes oder diese zu verkümmern.

Eine solche Gesetzgebung war schon vor länger als anderthalb Jahrtausenden gefunden, und athmete in den Ueberresten der unsterblichen römischen Legislation. Aber ungeachtet der Wiederauflebung der wissenschaftlichen Cultur der letztern, wurde sie weder verstanden noch erkannt. Die in den Fragmenten der Pandekten enthaltnen Aussprüche der reinsten Rechtsphilosophie und der höchsten Consequenz blieben den angestrengten Forschungen der positiven Rechtsgelehrten aller neuen Nationen undurchdringliche Räthsel und unauflösbare Antinomien. *Hugo Doneau* that einen Blick des Genies, indem er den Unterschied zwischen *culpa in faciendo* und *non faciendo* — die Basis der ganzen Theorie der rechtlichen Folgen verschuldeter Beschädigungen — philosophisch begründete und juristisch bewies. Aber dieser Blick war für das Zeitalter verloren. Es hatte keinen Sinn für die psychologische Beziehung der Functionen der menschlichen Seele auf die Erscheinungen der äussern Welt. Das römische Recht blieb in der Lehre von *Culpa* bey aller seiner Deutlichkeit und Bestimmtheit unverständlich wie vorher. Innre Handlungen, welche der sich selbst beobachtende Mensch nicht wahrnimmt, werden ihm auch durch Worte und äussere Bezeichnungen nicht erkennbar.

Zwey junge Männer legen durch die gegenwärtigen Schriften das Resultat ihres Forschens über diesen schwierigen Gegenstand dem Publicum zugleich vor. Beide sind durch den Vorsatz, Wahrheit zu suchen, durch Selbstständigkeit des Ideengangs und durch Studium der Quellen achtungswürdig. Aber in ihren Resultaten sind sie nicht gleich, und über die Frage, wer mit tieferm philosophischen Blick, mit höherm kritischen Scharfsinn und Combinationstalent die verborgenen geistigen Schätze der römischen Gesetzgebung an den Tag gebracht habe, bleibt man, nach sorgfältiger Vergleichung beider Schriftsteller, nicht zweifelhaft. Hn. *v. Löhr* gebührt das Verdienst, die Eintheilung *Hugo Doneau's* in eine *culpa in faciendo* und

und *non faciendo* vollständig zur Sprache gebracht und sie als Präjudicialbedingung aller Gradation von *Culpa* gerechtfertigt zu haben. Allein indem er die herrschende Meinung von dieser nämlichen Gradation, oder die trigotomische Eintheilung der *Culpa* gänzlich zu stürzen suchte, hat er sich in ein Labyrinth von Schwierigkeiten und Widersprüchen mit der Philosophie des Rechts und mit den bestimmtesten Gesetzstellen verwickelt, aus welchem kein weiterer Ausgang möglich ist. Hr. *Schöman* hat *Doneaus* Genie ebenfalls gehuldigt. Er hat durch Entdeckungen, welche ihm eigenthümlich sind, vorzüglich durch die von ihm allein aufgefundene und entwickelte L. 57. *D. Locati* die von *Doneau* gefundene Basis noch besser begründet. Allein er hat auch auf diese nämliche Basis das Gebäude der herrschenden Meinung, von der dreyfachen Gradation der *Culpa* wieder aufgeführt und durch die glückliche Combination beider Systeme das Dunkle zur Deutlichkeit, und das Widersprechende zur Harmonie erhoben. Neben der Lehre von *Culpa* hat der talentvolle Vf. die davon ganz unabhängige Lehre von *Mora* philosophisch und positiv gesetzlich aus dem ihr eigenthümlichen Princip erklärt. Allenthalben stehn die Aussprüche des römischen Rechts seiner Theorie zur Seite, und Einheit und Haltung herrscht in dem System. Man kann hierdurch die bisher so schwankende und in ihrem Detail so bestrittene Lehre von der Verbindlichkeit zum Schadensersatz in und ausser dem Obligationsverhältniss für gesetzlich aufgeklärt und berichtigt halten, und es wird künftig nur eine Nachlese und bessere Zusammenstellung einzelner Theile möglich bleiben.

Ehe Rec. dieses Urtheil über die Schriften der Hn. *v. L.* und *S.* rechtfertigt, sey ihm eine philosophische Construction der ganzen Lehre vom Schadensersatz, wie sie der letztere aus dem römischen Recht zusammengestellt hat, erlaubt. Es wird dadurch der Gesichtspunct festgesetzt werden, auf dessen Aufklärung es ankömmt, und die Grundsätze, welche zu berichtigen sind.

Der Staat ist auf Freyheit und Eigenthum gebaut, und indem er dieses schützt, hat er jene gesichert. Unter der Freyheit ist keine andere als die bürgerliche zu verstehn, und das Wort Eigenthum wird im höchsten Sinn genommen. Jene umfasst die Befugniss, seine Kräfte und Vermögen in ihren Einwirkungen auf die Objecte der äussern Welt bloss seinen Zwekken zu subordiniren, und dieses die Unabhängigkeit eigner Thätigkeit von fremder Willkür. In diesem Sinne sind Freyheit und Eigenthum identisch, jene spricht dieses aus und aus diesem entwickelt sich jene. Da indessen die Rechte aller Bürger im Staat einander gleich sind, so haben alle ein gleiches Recht auf Freyheit und Eigenthum, welches nicht ohne den Schutz der öffentlichen Macht gegen jeden Eingriff fremder Willkür würde realisirt werden können. Durch *physischen* Zwang kann der Staat den Eingriff nicht verhüten; wäre physischer Zwang überhaupt möglich, so würde er die Freyheit selbst vernichten; der Gebrauch des Mittels würde den Zweck zerstören. Desto möglicher ist der *psychologische* Zwang oder die jedem Bürger neben der unbeschränktesten Handlungswillkür auferlegte Verantwortlichkeit für ihren Missbrauch. Diess heisst nichts anders als so viel: indem der Staat von keinem fordert, dass er seine Handlungen den Zwecken anderer subordinire, fordert er von allen, immerhin auf eigne Zwecke berechneten Thätigkeit, die höchste Achtung für die Handlungswillkür und das Eigenthum anderer. Die Civilgesetzgebung knüpft an die Verletzung dieser Achtung die Verbindlichkeit des Schadensersatzes, und diese Verbindlichkeit befriedigt die Forderung der Gerechtigkeit bey begangenen, und die Forderung der Sicherheit bey zu begehenden Verletzungen. So spricht sich das *höchste* Princip der Verbindlichkeit zum Schadensersatz *in* und *außer* dem *Obligationenverhältniß* aus, und wenn es schon in *letzterm* anders wirkt, *und die Form* seiner Forderungen anders ausdrückt, so ist es doch der *Materie* nach eins und dasselbe; es resultirt dort wie hier aus dem Grundsatz, dass der Staat keine Thätigkeit für andre fordert, aber auch keinem Eingriff in das Eigenthum anderer nachsieht. — *Außer* dem Obligationenverhältniss ist diese der *Materie* nach *negative* Forderung auch der *Form* nach *negativ*. Sie untersagt jede dem Eigenthum des andern schädliche Thätigkeit, unterscheidet nicht zwischen dem Verstandesfehler und dem bösen Willen, und dehnt die auferlegte Responsabilität bis auf das geringste Versehn aus, auf welches die dem andern nachtheilige Handlung folgt. Aus dieser Ansicht ist *die Lex Aquilia* mit allen von der spätern Rechts*philosophie* abgeleiteten Folgerungen und ausgebildeten *Klagen hervorgegangen*. Sie sucht — das ist der technische Ausdruck des römischen Rechts — alle *culpa in faciendo*, alles *damnum injuria datum* heim. Sie versteht unter *culpa in faciendo* jede Handlung, durch welche im Sinn der allein belehrenden und erschöpfenden L. 57. *D. Loc.* ohne *causa extrinsecus oblata damni*, geschadet wird. *Sie wirkt* — ein von der bisherigen Rechtslehre inconsequent übersehener Umstand — *auch im Obligationenverhältniß im nämlichen Umfang fort*. Aber *neben ihr* entsteht *hier* nur noch eine andre ebenfalls vom Indemnisationszwang eingeschärfte Verbindlichkeit zum thätigen Handeln selbst. Das Gesetz betrachtet nämlich *den Inhalt der Obligation*, nach ihrem ganzen Umfang, als das im Gebiet der *Handlungswillkür* des *Verbundenen* befindliche *Eigenthum* des *Berechtigten*. Nichthandeln und Unthätigkeit des Verbundenen *würde dieses* Eigenthum verletzen, und einen widerrechtlichen Missbrauch der Handlungswillkür darstellen. Vor allen Dingen muss das Object der Obligation (welches auch in einer blossen *obligatio ad faciendum* bestehen kann) vom Verbundenen *abgeliefert*, und dadurch der letzte Zweck derselben erfüllt werden. Diese Ablieferung im weitern Sinn — bey welcher man sich nicht bloss die Uebergabe einer Sache denken darf — erfolgt durch die Erfüllung der Hauptverbindlichkeit selbst. Unterbleibt sie zur bestimmten Zeit, so ist der Hauptzweck der Obligation nicht erreicht, und das Eigenthum des Berechtigten durch Unthätigkeit verletzt. Diese Art der Beschädigung heisst *mora*; sie bildet eine

eine eigne Quelle der Indemnisations-Verbindlichkeit; sie steht mit *dolus* und *culpa* in einer nur *zufälligen*, nicht nothwendigen Beziehung. Auch diese Ansicht war der bisherigen Rechtslehre gänzlich entgangen. Und doch resultirt sie nicht weniger unausweichlich aus der Natur des in höherer Potenz gedachten Eigenthums. Denn — ist schon *der ganze Inhalt der Obligation* das Eigenthum des Berechtigten, so sind doch die *einzelnen Handlungen*, durch welche der Verbundene jenen Inhalt realisirt, das Eigenthum des letztern oder ein Object seiner Willkür. Kann der ganze Inhalt der Obligation nach seiner vollständigen Individualität überall nicht mehr realisirt werden, z. B. wegen Untergang der individuellen Sache, über welche contrahirt worden ist, wegen des Todes der Person deren bloss persönliche Leistungen der Berechtigte zu fordern hatte, so ist ein *Sachmangel* — ein *impedimentum naturale* — vorhanden, und das Eigenthum des Berechtigten ist vernichtet. Ist es dagegen dem Verbundenen schwer oder unmöglich, *grade zur bestimmten Zeit* die einzelnen Handlungen vorzunehmen, welche den Inhalt der ganzen Obligation constituiren: so ist das ein blosser *Mangel in der Person*, — *difficultas dandi* — welcher den Berechtigten nichts angeht, und sein Recht auf sein *volles* Eigenthum, *zu welchem auch die Erfüllung zur bestimmten Zeit gehörte*, nicht schmälert. Denn die Ablieferung des Obligationengegenstandes *zur bestimmten Zeit* gehörte zur *Handlungswillkür* des Verbundenen, diese Handlungswillkür war sein Eigenthum, und der *dieses* Eigenthum vernichtende Zufall konnte nur dem Verbundenen selbst nachtheilig seyn. So stehn das *impedimentum naturale* und die *difficultas dandi* einander gegen über; beide erscheinen als Eigenthum vernichtende Naturbegebenheiten; jenes ist dem Berechtigten, diese dem Verbundenen nachtheilig; beym *impedimentum naturale* ist keine *mora* mehr denkbar, denn demjenigen, der überall nichts mehr abzuliefern hat, kann keine verspätete Ablieferung zur Last fallen; die *difficultas dandi* befreyt den Verbundenen von der *mora* nicht: denn sie trifft bloss seine Handlungswillkür, als einen Gegenstand seines Eigenthums. — Ausser der Verbindlichkeit zur Haupthandlung bringt das Obligationenverhältniss noch andere durch den Indemnisationszwang ebenfalls eingeschärfte Forderungen hervor. Es gehört hieher vor allen Dingen die rechtliche Nothwendigkeit, vom individuellen Verbindlichkeitsobject, bis zu seiner endlichen Ablieferung oder bis zur Auflösung des ganzen Verhältnisses, den durch Naturbegebenheiten von aussen her gedrohten Schaden durch thätige Aufmerksamkeit, *thätig* abzuwenden. Ihre Unterlassung begründet die *culpa in non faciendo*, von welcher einzig und allein im Obligationenverhältniss die Rede seyn kann, und welche bloss durch Handlungen vermieden wird. *Diese Culpa* hat Gradationen und Modificationen, indess die durch die *Lex Aquilia* vindicirte *Culpa* keine kennt. Vor allen Dingen muss der Verbundene ein *impedimentum naturale*, mithin solche Zufälle thätig zu verhüten suchen, welche die ganze Substanz des Verbindlichkeitsgegenstandes vernichten würden, und ist in dieser Hinsicht zur höchsten Aufmerksamkeit, deren die menschliche Natur fähig ist, aufgefordert; sie heisst technisch *custodia* oder *diligentia custodiendae rei*. Ist sie unterblieben und dadurch das *impedimentum naturale* entstanden, so ist zwar immer keine *mora* denkbar, wohl aber eine Entschädigungsverbindlichkeit wegen des verschuldeten *impedimentum naturale*. Hat die Humanität des Berechtigten das Obligationen-Verhältniss erzeugt, oder hat sich der Verbundene in dasselbe eingedrungen, wie z. B. bey der *Negotiorum gestio*, so ist er — wieder durch Anwendung der höchsten Aufmerksamkeit deren die menschliche Natur fähig ist — alle *deterioration* vom Gegenstande der Verbindlichkeit thätig abzuwenden schuldig. Jene Aufmerksamkeit wird technisch *diligentia* ohne Zusatz, oder *diligentia diligentissimi patris familias* genannt. Knüpfte gemeinschaftliches Interesse das Obligationenverhältniss, so wird *neben der custodia*, zur Verhüthung der Deterioration des Verbindlichkeitsobjects, nur derjenige Grad thätiger Vorsorge erfordert, welche man im gewöhnlichen Leben in eignen Geschäften zeigt. Ihre Unterlassung heisst *culpa* ohne Zusatz, oder *culpa levis*. War es umgekehrt der Verbundene, welcher sich aus blosser Humanität in das Obligationenverhältniss setzte: so ist er dem Eigenthum des andern, als Object desselben, nur diejenige thätige Vorsorge schuldig, deren Unterlassung einen bösen Willen oder eine dem bösen Willen gleiche, wahre oder affectirte, Stupidität, ein *non intelligere quod omnes intelligunt* voraussetzen würde. Die unthätige Unterlassung derselben wird *dolus* oder *culpa lata quae dolo aequiparetur* genannt und nirgends nachgesehen. — Diess wären nun die rechtlichen Quellen der Verbindlichkeit zum Schadenersatz; jetzt kömmt es noch darauf an, den Umfang und die Gränzen derselben ebenfalls nach der Natur der Sache zu bestimmen. Jede Entschädigung ist volles Surrogat des Objects der Beschädigung; der Massstab der erstern muss verschieden seyn, nachdem letzteres zu dem äussern, in Hinsicht jedes dritten, *disponibeln* Eigenthums des Beschädigten, oder zu dem für ihn, in Hinsicht jedes dritten noch nicht disponibeln, ihm erst *abzuliefernden* äussern Eigenthum gehörte. Im *ersten* Fall muss der Entschädiger die Dispositionen des zu Entschädigenden respectiren. Die Entschädigung muss sowohl den Ersatz des Verlustes als des entgangenen Gewinns enthalten, welchen der andere durch die Vermittlung seiner Dispositionen erlitten hat oder entbehrt. (*Damnum vel lucrum extra rem*) Im *zweyten* Fall ist der Entschädiger die Dispositionen des andern, welcher noch kein Recht zu disponiren hatte, anzuerkennen nicht schuldig. Die Entschädigungsverbindlichkeit wird daher bloss durch den entbehrten Gemeinwerth der Sache selbst, und die etwa erfolgte Steigerung desselben bestimmt. (*Damnum vel lucrum circa rem*) In beiden Fällen hat zwar der *böse Vorsatz* oder die *bloße Unvorsichtigkeit* des Beschädigers auf den *Umfang* der Entschädigungsverbindlichkeit keinen Einfluss, wohl aber öffnet jener, wenn es auf den *Beweis* dieses Umfangs, oder

der

der Grösse der Entschädigungssumme ankömmt, den Weg zum Schätzungseid. — Diess ist die reinphilosophische Construction der römischen Gesetzgebung über die Verbindlichkeit zum Schadensersatz. Sie enthält keine Widersprüche, keine Dunkelheit, keinen Absprung von höhern rechtlichen Maximen. Es ist diejenige Ansicht, welche man als den allgemeinen Umriss, oder als die vorherrschende Grundfarbe der ganzen Lehre vom Schadensersatz betrachten kann. Sie hat im Detail allerdings Ausnahmen und Abweichungen erlitten. Das Gegentheil wäre ein Wunder gewesen, da die Ausbildung nicht im Kopf eines einzelnen Menschen, sondern im Geist eines grossen Volks und mehrerer Zeitalter erfolgte. Es zeigen sich auch in diesem nämlichen Detail noch einige Dunkelheiten und Widersprüche. Das Gegentheil würde ebenfalls ein Wunder seyn, da Einförmigkeit der Ansicht und des Ideengangs bey der Mannichfaltigkeit der Systeme der römischen Rechtsphilosophen, deren individuelle Aussprüche uns als Gesetz überliefert worden sind, unmöglich war. — Die vom Rec. entwickelte Ansicht stellt daher nur den grossen herrschenden allgemeinen Blick der römischen Rechtsphilosophie dar, und es kömmt auf die Prüfung des von Hn. *S.* gelieferten Beweises an, dass diese nämliche Ansicht die Grundzüge der positiv gesetzlichen Theorie ausspreche.

Den *ersten* Theil von Nr. 1. hat Rec. schon in Nr. 216. der A. L. Z. vom vorigen Jahr angezeigt. Was sich hier als philosophische Entwicklung aus einem obersten Princip darstellt, erschien dort als neu aufgefundene positive Lehre des römischen Rechts.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PHILOSOPHIE.

Tübingen, bey Schramm: *Versuch und Rechtfertigung des Glaubens an die Fortdauer der Persönlichkeit nach dem Tode.* Mit besondrer Hinsicht auf die in *Wielands* Athanasia dagegen erhobenen Zweifel. Von *C. F. Traut.* 1807. 51 S. 8. (5 gr.)

Es gehörte zu den Merkwürdigkeiten der Zeit, dass durch Wözel und seines lieben Hannchens Erscheinung eine Menge Federn beschäftigt wurden, und selbst *Wieland* seine Stimme darüber vernehmen liess, die über den Glauben an persönliche Fortdauer überhaupt verneinend ausfiel. Unsers Vfs. Zweck dagegen ergiebt sich schon aus dem Titel. In Bezug auf diesen Gegenstand lässt sich leicht zeigen, dass in jeder Annahme einer vom Körper unabhängigen Fortdauer des Geistes eine logische *petitio principii* liege, indem zur Möglichkeit einer solchen Fortdauer schon der Geist als etwas für sich bestehendes voraus gesetzt wird. *Wieland* sagt z. B. Alle geistige Aeusserungen wären an das Gehirn gebunden; da der Tod uns dieses Organs beraube: so müsse mit ihm auch alles untergehn, was wir jetzt als unsre Vorstellung auffassten, zumal da die Verletzung dieses Organs schon dieselbe Wirkung habe. Der Vf. sagt dagegen, das müsse er zugeben, auch ohne der *Gall'schen* Schädel- und Gehirnlehre zu huldigen; aber man wisse ja von der Art des künftigen Seyns nichts gewisses, das glaubige Herz sehe davon nur die neblichte Ufer aus dem Meere der Ewigkeit aufdämmern. Die sichern Data könnte man nur aus der genauen Kenntniss vom Wesen des Geistes und seinem innern Verhältniss zur Organisation liefern, durch sie liessen sich etwa die nothwendigen Gränzen und Bedingungen seines Denkbezirkes in jeder Zeit und Lage bestimmen. Das war ja überall nur die Frage: ob des Geistes Wesen für sich unabhängig vom Körper existire oder nicht, *oder* ob es mit dem Körper entstehen und vergehen müsse. Desswegen lässt sich auch nicht, wie S. 14. gesagt wird, die Dunkelheit *einigermaßen* aufhellen, es hilft da keine Vermittlung zwischen Körper und Geist durch irgend ein feineres Seelenorgan (S. 16.), sondern Körper und Geist sind entweder ihrem Wesen nach identisch, oder sie sind wesentlich verschieden. Im ersten Fall *erfahren* sie ein gleiches Schicksal, im zweyten ist eine *Unsterblichkeit* denkbar, obgleich die Art und Weise *derselben* verschieden vorgestellt werden könnte. Manche Menschen mögen davon ganz eigne Vorstellungen nähren. So, meynt der Vf., könnte der des Erdenleibs entkleidete Geist sich bloss in das feinere Schema *seines* Organs hüllen, und dann freylich unver*mögend seyn, Vorstellungen* aus der Körperwelt zu *schöpfen und auf sie* zurückzuwirken; aber er könnte doch noch die bey Leibesleben gehabten Anschauungen und Gefühle zurückrufen: so wie der Erblindete, vor dessen umnachteten Auge die ganze sichtbare Welt mit allen Reizen ihrer Farben und Gestalten verschwunden ist, sich das heitere Bild derselben durch den innern Sinn des Gesichts noch anschaulich zu vergegenwärtigen vermag. — Eine solche Unsterblichkeit kann wohl nicht in allen Augen Werth haben. Wenn nicht ein kräftigeres Daseyn den Unsterblichen empfangen, und er mit den verblichenen Bildern dieser Erde und kahler Rückerinnerung sich begnügen soll, wenn nichts anders ihn erwartet, als ein langweiliger Kirchenhimmel mit einer eben so langweiligen Alltagsseligkeit: so ist es eben so gut, frisch weg der Unsterblichkeit zu entsagen. Rec. meynt aber, dass allerdings den Menschen ein Besseres erwarte; Hr. *T.* scheint mit Wenigerem zufrieden. Indess berührt er (S. 22.) sehr richtig das Fundament alles vernünftigen Glaubens darüber, nämlich die aus Freyheit hervorgehenden ewigen Ideen des Wahren, Schönen und Guten. Auf diesem Fundamente ruht die *Persönlichkeit*, welche wir den irdischen Menschen zuschreiben, das Vorrecht und das göttliche Siegel unsrer Gattung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen u. Wetzlar, b. Tasché u. Müller: *Lehre vom Schadensersatz*, von D. *Franz Schöman* u. f. w.

2) *Ebendas.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von *Egid von Löhr* u. f. w.

3) *Ebendas.*, b. Tasché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Bestätigung seiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman* u. f. w.

(*Fortsetzung der in Num. 78. abgebrochenen Recension.*)

Im *zweyten* Theil von Nr. 1.: *Dolus*, *Mora*, *Pactum*, *Edictum*, *Id quod interest*, *Casus*, wird vorerst der nach dem römischen Sprachgebrauch mit dem Wort *dolus* verbundene Sinn erläutert; es wird gezeigt, dass das Wort *Culpa*, im weitesten Sinn genommen, *jede* Illegalität, mithin auch *Dolus*, in sich fasse. — (Rec. wird auf den technischen Sinn des Worts *dolus* bey der Anzeige von Nr. 2. u. 3. zurückkommen.) — Es wird hiernächst der gesetzliche Begriff der *Mora* erklärt und begründet. Rec. hält das, was nun folgt, für einen der gelungensten civilistischen Versuche des scharfsinnigen Vfs. Nach der einstimmigen Meinung unserer Rechtslehrer ist *Mora* abhängig von *Dolus* und *Culpa*. Das ist sie aber nach dem Ausspruch der Classiker nicht. Die Leichtigkeit, Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der tempestiven Erfüllung einer persönlichen Verbindlichkeit, die *facultas* oder *difficultas dandi*, gehört, nach L. 137. §. 4. D. *de verb. obl.*, zu dem *commodum* oder *incommodum personae*, nicht zum *impedimentum naturale*. Diess heisst nichts anders, als so viel: Der Schuldner eines Individuums trägt, wenn er frey von *Mora* ist, die Gefahr nicht, und der zufällige physische oder juristische Untergang der schuldigen Sache trifft den Berechtigten; hier existirt nach dem technischen Sprachgebrauch ein *impedimentum naturale*; der die tempestive Erfüllung der persönlichen Verbindlichkeit hindernde Zufall dagegen trifft die Person des Verbundenen, und setzt ihn auch ohne sein Versehn in *mora*. Eben darum gehören weder *dolus* noch *culpa* zum Wesen derselben; nur durch das Factum des gegenseitigen Contrahenten wird der Morose von den nachtheiligen Folgen des Verzugs frey; *einmal*, wenn der erstere nach schon eingetretener *Mora* das Verbindlichkeits-Object ohne Vorbehalt annimmt, und dadurch auf sein Entschädigungsrecht stillschweigend verzieht — *purgatio morae* — *zweytens*, wenn ihm als *debitor accipiendi* selbst *Mora* zur Last fällt. — Sind daher beide Contrahenten *zugleich* in *Mora*, so ist es eigentlich keiner (L. 51. D. *de act. emt. et vend. pr.*), ohne dass, wie *Wehrn* glaubt, der vorsätzlich Morose dem bloss aus Unvorsichtigkeit Morosen verantwortlich bleibt. Sind dagegen beide Theile nicht zugleich in *Mora*, so haftet die Verantwortlichkeit auf dem *zuletzt* zögernden, doch so, dass er die aus der frühern *Mora* des andern erworbenen Rechte nicht verliert. — Der Vf. prüft nunmehr die Pandektenstellen, welche den Begriff der *Mora* dennoch unter *Culpa* zu subsumiren scheinen, und zeigt, dass sie die gemeine Meinung nicht rechtfertigen. Denn wenn 1) *Mora* häufig auch *frustratio* genannt wird: so ist es doch gar nicht nothwendig, dieses Wort auf bösen Willen zu beziehen. Vereitelt doch immer, auch der unverschuldet Zögernde, die Erwartung seines Gläubigers! Wenn 2) L. 36. D. *de solut.* den Verbundenen, der an einem unschicklichen Ort seine Bereitwilligkeit zu zahlen äussert, nicht von der *Mora* frey spricht, welche ihn doch nach L. 17. D. *de const. pec.* nicht trifft, so bald der andere Theil ohne zureichende Ursache die Annahme verweigert, wenn L. 23. §. 1. D. *de receptis*, denjenigen, der an einem Termin zahlen sollte, und durch unverschuldetes Ausbleiben des andern gehindert, nicht zahlen konnte, dennoch in die auf den Fall des Verzuges bedungene Conventionalstrafe verurtheilt, wenn er seinen nachher Bereitwilligkeit zur Annahme äussernden Gläubiger nicht befriedigt — so beweisen doch alle diese von *Wehrn* und andern verdrehte Stellen für die gemeine Ansicht der *Mora* gar nichts. Denn es wird ja nicht behauptet, dass *Mora* nicht zufällig aus *Culpa* entstehen könne, sondern nur geläugnet, dass *Culpa* zum Wesen derselben gehöre. Am scheinbarsten stehn der gemeinen Meinung 3) diejenigen Stellen zur Seite, welche den Beklagten, welcher es nicht *dolos* zur Klage kommen läst, von *Mora* frey sprechen, wie L. 63. D. *de reg. juris*, dem sich in Geldverlegenheit findenden verurtheilten Schuldner eine vom Richter zu bestimmende und sogar zu verlängernde Frist gestatten, und endlich den in Staatsangelegenheiten abwesenden, oder in feindliche Gefangenschaft gerathenen, Beklagten von aller *Mora* befreyen. Allein alle Widersprüche lösen sich in dem Umstande auf, dass der Beklagte *als solcher*, und wenn nicht andere Umstände, z. B. *mala fides*, eintreten, sich nicht in *mora* findet, und erst durch den richterlichen, die Zeit der Zahlung bestimmenden oder

oder verlängernden Befehl, wenn er ihn unbefolgt lässt, in *mora* gesetzt wird. Der Beweis dieser Behauptung wird rechtsgeschichtlich durch die Darstellung des Streits zwischen *Proculus* und *Cassius*, über die Frage, ob der Beklagte als solcher den blossen Zufall zu verantworten habe, und aus der Entscheidung *Paulus* L. 40. D. *de her. petit.* befriedigend geführt. Es werden hiernächst die nachtheiligen Wirkungen der *Mora*, sowohl in Hinsicht des inversen Gläubigers, als des Schuldners, erklärt; die Recension, welche nur abweichende und neue Ansichten darstellen soll, kann hier dem Vf. im Auszuge nicht folgen. — *Pactum* — den Vertrag, durch welchen man im Allgemeinen *allen* Schaden zu vergüten verspricht, erklärt der Vf. auch auf Uebernahme der ungewöhnlichsten Zufälle. Er rechtfertigt diese schon aus der Interpretation der Verträge folgende Behauptung durch das L. 78. §. 7. D. *de contr. emt. vend.* angeführte Beyspiel. Für eine stillschweigende Uebernahme alles zufälligen Schadens erklärt er die *Taxatio venditionis causa*. Was über den Trödelcontract gesagt wird, ist richtig, aber nicht neu. Die für schwierig gehaltene L. 52. §. 3. D. *pro socio* wird auch eine *aestimatio taxationis*, nicht *venditionis causa*, die dem *socius* obliegende *custodia* dagegen des Schlusses des Fragments wegen von dem Fall erklärt, wenn jener *socius* zum Hüther einer gemeinschaftlichen Herde war angenommen worden. — *Edicte.* — Hieher gehören die *actio de receptis* und *de effusis et ejectis*, keineswegs die Klage gegen den *judex litem suam faciens*, welche nicht durch Unthätigkeit, sondern durch positive schädliche Thätigkeit verbindlich wird. — *Id quod interest.* — Wieder eine neue und sehr interessante Ausführung. Die gemeine Vorstellungsart, welche das *damnum emergens* und das *lucrum cessans*, und nur bey diesem, nicht auch bey jenem das, was *circa rem*, und dasjenige, was *extra rem* vom Beschädigten vermisst wird, unterscheidet, befriedigt den Vf. nicht. Er zeigt aus L. 21. §. 3. D. *de act. emt. vend.*, dass der römische Jurist sehr sorgfältig auch bey dem durch unterbliebene Erfüllung der Verbindlichkeit entstandenen Verlust, den aus dem Entbehren des Gemeinwerths des Verbindlichkeits-Gegenstandes resultirenden *wesentlichen* Schaden, vom *zufälligen* Schaden trennt, den das nämliche Entbehren wegen der vereitelten Zwecke und Dispositionen des Berechtigten erzeugen kann, z. B. das Absterben des Pferdes des Käufers wegen Nichtablieferung der zum Futter desselben bestimmten verkauften Früchte. Eben so deutlich findet sich diese Trennung in L. 2. §. 8. D. *de cog. c. l. Damnum v. lucrum extra rem* wird *omnis causa* genannt, z. B. in L. 1. §. 24. D. *dep. v. contra.* Hiernach giebt es *a*) beym *damnum emergens* 1) ein *damnum circa rem* durch den Verlust der Sache selbst, 2) ein *damnum extra rem* durch die Vereitlung der Zwecke und Dispositionen des Berechtigten und den hieraus resultirenden Schaden; *b*) beym *lucrum cessans* 1) wieder ein *lucrum cessans circa rem* durch die Entbehrung des *gestiegenen* Gemeinwerthes der Sache, 2) ein *lucr. cess. extra rem* durch die Vereitlung der zufälligen Vortheile, welche aus der nun vereitelten Realisirung der Dispositionen des Berechtigten würden hervorgegangen seyn. Nach der gemeinen Vorstellungsart verbinden *dolus* und *culpa lata* — aber auch nur sie allein — zum Ersatz des *lucrum cessans circa* und *extra rem*. Allein in keiner einzigen für diese Meinung angeführten Beweisstelle ist von *dolus* oder *culpa* die Rede. Ueberall werden *dolus*, *culpa* und *mora* gleich behandelt. Wenn nach L. 21. §. 3. D. *de act. emt. et vend.* der nicht abliefernde Verkäufer von Wein oder Früchten weder für den Verlust verhungerter Sklaven (*damnum extra rem*), noch für die dem Käufer entgangene Gelegenheit zu einem weitern vortheilhaften Verkauf verantwortlich ist (*lucrum extra rem*); wenn dagegen nach L. 9. §. 7. u. 8. D. *ad exhibendum* nicht bloss der *Werth* der zu exhibirenden Sache (*quanti res sit*), sondern *auch* aller entbehrte Nutzen des Berechtigten (*utilitas actoris*) ein Gegenstand der richterlichen Schätzung ist: so findet sich weder hier noch dort der Grund der Verschiedenheit des Maassstabes der Entschädigungs-Verbindlichkeit in *dolus* oder *culpa*. Hr. S. abstrahirt aus der Combination aller einschlagenden Stellen folgende beide Grundregeln: I. *Mit einer Sache zu jeder Zeit frey schalten und walten, so daß jeder dritte diese Handlungen in ihrem vollen Umfange anerkennen muß, und schlechterdings nicht hindern darf, kann nur der Eigenthümer, oder der, welchem der Eigenthümer so zu disponiren erlaubte. Darum ist derjenige, welcher eine solche Disposition vereitelte, Ersatz auch dafür, d. h. auch für die vereitelte Disposition über die Sache, zu leisten schuldig (damnum — lucrum — extra rem).* II. *Dahingegen ist kein Grund abzusehn, warum der Eigenthümer oder ein jeder andrer Besitzer einer Sache, wenn er schon als Schuldner dieselbe an einen dritten einst abzuliefern verbunden ist, die vorläufigen Dispositionen dieses dritten über eben diese Sache anerkennen müßte* (S. 123 — 126.). (Rec. ist mit diesem Resultat vollkommen einverstanden. Er hält es für einen durchaus praktischen Gewinn für die Wissenschaft des römischen Rechts. Nur kann er dem Vf. nicht beystimmen, wenn er L. 2. §. 8. D. *de eo quod certo loco* aus dem *ersten* Grundsatz zu erklären, und dadurch die freylich bloss scheinbare Antinomie zwischen dieser Stelle und L. 19. D. *de per. et com. rei vend.* aufzulösen sucht. Dass in beiden Stellen ein durchaus verschiedener Entschädigungsmaassstab festgesetzt wird, in der ersten die *ganze utilitas actoris, ultra legitimum modum usurarum*, in der zweyten *usura duntaxat, non omne omnino, quod venditor, mora non facta, consequi potuit*, ist für sich klar. Dass aber der Grund des Unterschiedes darin liege, dass dort *eigenthümliches* Geld des *Klägers*, hier *eigenthümliches* Geld des *Beklagten* der Disposition des erstern entzogen worden, ist falsch. In beiden Stellen ist von einem Beklagten die Rede, welcher sein eigenes Geld dem Kläger nicht zur bedungenen Zeit, am bedungenen Ort auszahlt. Auch ist in der ersten Stelle überhaupt von der Klage die Rede, welche die Nichtleistung einer an einem bestimmten Ort stipulirten Zahlung begründet. Es heisst allgemein, dass bey *dieser* Klage *utilitas actoris* in Betracht

tracht komme. Die Regel wird nachher durch das *Beyspiel* eines Schuldners erläutert, welcher *pecuniam trajectitiam an einem bestimmten Ort* zu zahlen hatte. Die vom Vf. gelieferte Construction der L. 2. §. 8. D. *de eo q. c. l.* würde daher auch dann die Prüfung nicht aushalten, wenn es wahr wäre; wie der Vf. in der Note S. 127. sagt, dass *pec. traj.* seinem Begriff nach nicht nothwendig ein Darlehn bezeichne. Das ist aber ebenfalls unrichtig. *Pecunia trajectitia* ist dem Begriff nach eine Gattung von *Mutuum*, welches bloss das eigen hat, dass der Gläubiger selbst die Gefahr trägt, wie die Zusammenstellung von L. 1. 3. 4. 8. 9. D. *de foenere nautico* sehr deutlich zeigen. — Die Bestimmung der L. 2. §. 8. D. *de eo q. c. l.* muss daher nicht unter die erste vom Vf. aufgestellte Regel subsumirt, sondern als Ausnahme von dieser Regel betrachtet werden. Der Grund der Ausnahme liegt wohl in dem besondern, vielleicht durch Rücksichten für Handlung und Credit motivirten, Schutz, welchen das Edict des Prätors der Stipulation, an einem gewissen Ort zu zahlen, schenkte). Aus der ersten Regel folgt nun sehr consequent die Bestimmung der L. 21. §. 3. D. *de act. em. et v.*, nach welcher der morose Verkäufer weder für *damnum* noch für *lucrum extra rem* haftet. Und eben darum ist das *id quod interest emtoris* der L. 1. pr. D. *de act. e. et v.* aus L. 3. §. 4. *in fine* auf den blossen *Gemeinwerth* am Ort des Verkaufs (*damnum et lucrum circa rem*) zu beschränken. Eben so richtig folgt auch die Unerheblichkeit der Warnung des Käufers, dass besondere Vortheile oder Nachtheile von der richtigen Lieferung für ihn abhängen. — Nach dieser Ansicht lässt sich die *L. un. l. de sent. quae pro eo quod interest prof.* in allen Fällen, in welchen der Beschädigungsgegenstand einen steigenden oder fallenden Gemeinwerth hat, leicht anwenden, und dass jene justinianeische Verordnung zwischen *lucrum circa* und *extra rem*, oder zwischen doloser und nicht doloser *Mora* keinen Unterschied begründe, folgt von selbst. — So wenig indessen *dolus* und *culpa* auf den *Maßstab* der Entschädigung Einfluss haben, so wichtig ist ersterer für den vom Kläger zu führenden *Beweis* seiner Schadensforderung. Der Vf. stellt richtige Bemerkungen über den *Schätzungseid* als ein nicht eigentlich subsidiarisches, sondern vom Ermessen und der Beschränkung des Richters abhängendes, Beweismittel auf. Er zeigt, dass es nicht bloss zum Beweis des subjectiven (*pretium affectionis*), sondern auch zur Ausmittlung des objectiven Werths der Sache (*pretium veritatis*) zulässig und den Beschreibungen der *L. un. C. de sent. quae pro eo q. i. prof.* ebenfalls unterworfen sey. — Von demjenigen, was nun der Vf. über Früchteperception sagt, kann Rec. keinen Auszug liefern. Ueberhaupt gehörte diese Ausführung mehr in die Lehre von Eigenthum, Usucapion und Civilbesitz, als in die Theorie des Schadensersatzes. — *Casus.* — Hierunter wird im Allgemeinen der aus unabänderlichem Geschick resultirende Schaden verstanden. Im Obligationenverhältniss bezeichnet ausserdem *Casus* denjenigen Schaden, für welchen der *passive* Urheber desselben, nach dem Grade des zu leistenden Fleisses, zu haften nicht schuldig ist. Der *Casus* kann nie als *unmittelbare* Quelle einer Entschädigungs-Verbindlichkeit betrachtet werden. Denn bey der Uebernahme desselben durch Versprechen, oder als Folge der *Mora*, ist diese oder jenes die Quelle der Obligation. Dagegen ist er die Ursache, warum eine Entschädigungs-Verbindlichkeit *nicht* eintritt. Ein Zufall in der Person des Promittenten befreyt diesen von der Verbindlichkeit der Leistung nicht, wenn nicht der nämliche Zufall die Personen, oder vielmehr ihre Kräfte und Fähigkeiten, als das Object des Gegenstandes der Verbindlichkeit trifft, und ein *impedimentum naturale* darstellt. Nach dieser Ansicht geht die Verbindlichkeit zur Erfüllung des Dienstcontracts auf die Erben des Dienstherrn, aber nicht auf die Erben des Dienstboten über. Des eingetretenen *impedimentum naturale* wegen hebt der das verpachtete Object treffende Zufall — wohin auch die vom Vermiethen nicht verschuldete Nothwendigkeit der Reparatur gehört — den Contract für die Zukunft auf, befreyt den gegenseitigen Contrahenten ganz oder zum Theil von der Gegenleistung, und berechtigt ihn zum Wiederempfang des im Voraus Gegebenen; allein eine eigentliche Entschädigungs-Verbindlichkeit tritt in Ansehung des Verpächters nicht ein. Alle L. 15. §. 2. L. 19. §. 1. und L. 33. 34. 35. D. *Locati* vorkommenden Fälle sind nach diesem Princip entschieden. Und diese Entscheidungen sind neue Beweise für die Richtigkeit der vom Vf. aus den Fragmenten der Classiker über *culpa* und *mora* neu abstrahirten Grundsätze.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

CHEMNITZ u. LEIPZIG: *Diätetisch medicinischer Rathgeber für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und Säugende.* Von einem praktischen Arzte und Geburtshelfer. 1805. XIV u. 274 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift zerfällt in *drey* Abschnitte, durch welche die Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen belehrt werden sollen, was zu ihrem Besten, in den genannten Zuständen, dienen kann. Gleich im *ersten* Abschnitte, welcher als Belehrung für Schwangere das Wissenswerthe aus der Lehre von der Schwangerschaft enthält, werden Gegenstände abgehandelt, und mit einer unnöthigen Weitschweifigkeit und breiten Beredsamkeit geschildert, die kaum in einen Hebammen-Katechismus aufgenommen werden dürften. Dahin gehören: die anatomische Beschreibung der Fallopischen Trompeten, des Eyerstockes, sogar der Krankheiten dieses Organs; die Darstellung der verschiedenen Theorieen der Empfängniss; die umständliche Schilderung der verschiedenen falschen Schwangerschaften; die lange, und für Schwangere wahrhaft beängstigende, Litaney von den vielen und schmerzhaften Krankheits-Erscheinungen, welche sie, während der Schwangerschaft, erfahren können, nebst einer umständlichen, pathologischen Erklärung derfel-

selben u. s. w. Ferner enthält dieser Abschnitt manche Vorschläge, deren Befolgung Rec. nicht unbedingt empfehlen möchte, z. B. der Rath, in der Schwangerschaft bisweilen etwas festere und derbere Speisen zu genießen, um die Kräfte des Magens zu üben, und gleichsam auf die Probe zu stellen; desgleichen unter gewissen, S. 69. angegebenen, trüglichen, und den Schwangern zur Beurtheilung allein überlassenen, Symptomen eine Aderlass von 6 bis 8 Unzen vorzunehmen; bey Mangel an Appetit, Trägheit des Magens, fadem Geschmack und Aufstossen, ein Pulver aus *Rhabarber*, *Magnesia* und *Cassia* zu gebrauchen; bey dem Sodbrennen nur *Magnesia* anzuwenden; bey Gebärmutterblutflüssen, welche der Vf. (S. 118.) nicht einmal immer für gefährlich hält, obwohl solche, nach Rec. Ermessen, besonders in den letzten Monaten der Schwangerschaft, höchst bedenklich sind, und schnelle, wirksame Hülfe erfordern, wird nichts weiter als verschlagenes Wasser ? mit Citronensaft, oder Essig, zu trinken angerathen u. s. w. Im *zweyten* Abschnitte, welcher den Belehrungen für Gebärende gewidmet ist, sind unter andern tadelnswerth die unvollkommene Beschreibung der Wehen, und die unrichtige Angabe der Dauer und der Beschaffenheit der vorhersagenden Wehen, welche nicht *einmal*, nicht *mit einem stechenden Schmerze*, sondern gewöhnlich alle Abende, 3—4 Wochen vor der Entbindung, als krampfhafte Kolik-Schmerzen einzutreten pflegen; ferner die falsche Behauptung: dass, bey einer natürlichen Geburt, im häufigsten Falle, der Kindeskopf dergestalt vorläge, dass das Hinterhaupt vorwärts und seitwärts nach der linken Seite der Mutter gekehrt sey, da gerade diese Lage die allerseltenste zu seyn pflegt; so wie, dass die Dauer einer natürlichen Entbindung sich von 8—16 Stunden erstrecke, welches theils von mancherley Umständen abhängt, theils in einem, nur für Frauenzimmer bestimmten, Buche gar nicht festgesetzt werden sollte. Sehr heftige Schmerzen gehören zwar nicht zum Wesen der Entbindung, aber eine Geburt, ohne alle Schmerzen, wie sie *Osiander* schildert, ist ein offenbares Unding. Aderlässe während des Kreissens sind selten nöthig, erfordern aber dann andere Symptome zu ihrer Anwendung, als welche (S. 164.) zu diesem Zwecke angeführt worden sind. Die Belebungsmittel bey todtscheinenden Kindern sind sehr einseitig vorgetragen; ein Hauptmittel — der Aderlass aus der Nabelschnur — ist gar nicht angeführt, und die vom Vf. empfohlne Behandlung ist viel zu stürmisch, und in manchen Fällen ganz zweckwidrig. Eben so wenig gehört der (S. 183.) angerathene Gebrauch eines Sandsackes auf den Unterleib, bey hartnäckigen Blutflüssen nach der Entbindung, in eine Schrift, welche sich durch vernünftige und liberale Vorschläge bey den Frauen empfehlen soll u. s. w. Im *dritten* Abschnitte, welcher die Belehrungen für Wöchnerinnen und Säugende vorträgt, würden unter andern folgende Ausstellungen zu machen seyn, z. B. das, wenige Stunden nach der Geburt, empfohlne Wechseln der Wäsche würde grosse Vorsicht verlangen; häufiges Thee- oder Wassertrinken ist Müttern, welche nicht tränken wollen, kaum anzurathen; viele Limonade, vielen Citronensaft lässt Rec. den Wöchnerinnen selten genießen, besonders nicht in den ersten Tagen des Wochenbettes, da gewöhnlich Leibschneiden, Blähungen, heftigere Nachwehen darauf erfolgen; das unter Nr. 12. angerühmte, aus *Cacao*, *Anis* und *Fenchel* bestehende, Mittel zur Vermehrung der Milch, scheint dem von *Bergius* empfohlnen Tranke, für welchen die Erfahrung spricht, nachstehen zu müssen. Die im *Anhange* mitgetheilten Arzneyformen enthalten fast sämmtlich so gleichgültige Mittel, dass sich darüber wenig sagen lässt.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Die Chirurgie in ihrer Trennung von der Medicin*, von Dr. *Walther*. 1806. 113 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. beweiset in dieser Schrift, dass es die Medicin durchaus nur mit dem Wesen der Organisation, die Chirurgie bloss mit der Aussenseite des menschlichen Organismus zu thun habe. Dass diesem gemäss beide nothwendig immer getrennt werden und getrennt bleiben müssen, wenn wir nicht eine chirurgische Medicin und eine medicinische Chirurgie — Benennungen, die für die gesunde Anschauung beider einen durch nichts zu hebenden Widerspruch enthalten — sich entwickeln sehn wollen. Das Handeln der Chirurgie, oder die Beseitigung entstandener Differenzen *der Form des* menschlichen Organismus durch *Mittel, welche primär* mechanisch in den Mechanismus des Organism eingreifen, kann bloss von der Medicin aus bestimmt werden; der Chirurg ist also in Hinsicht der Bestimmung zu seinem Handeln von dem Arzte abhängig; aber unabhängig ist er, so wie er zum Handeln gelassen ist, er handelt dann nur nach den Regeln der Chirurgie, nicht aber nach Regeln der Medicin. Der Chirurg, als solcher, hat weder einer Physiologie und Nosologie, noch einer Therapie und Arzneymittellehre nöthig, er bedarf nur einer genauen Kenntniss der Anatomie, der chirurgischen Diagnostik und der Lehre von den Instrumenten und Bandagen, nebst ihrer Anwendungsart. Wenn nun auch die Medicin und Chirurgie, ihrem Wesen nach, getrennt sind, wenn aus der Deduction des Vfs. das nämliche Resultat entspringt, was die Erfurter Akademie, oder vielmehr Hr. *Jugler*, vor mehrern Jahren aus ganz andern Gründen aufstellte; so ist sie doch nach Rec. Dafürhalten der bündigste Beweis für *Röschlaub's*, *Stoll's* u. a. Behauptungen, wodurch die Unzertrennlichkeit der Medicin und Chirurgie, freylich aus andern Gesichtspuncten, festgesetzt ist. Der Chirurg wird und muss Arzt seyn, wenn er bey seinen Handlungen nicht immer in Verlegenheit kommen will; er muss, wenn er eine unabhängige Existenz fordert, durchaus das Studium der Medicin und Chirurgie mit einander cultiviren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Lehre vom Schadenserfatz*, von Dr. *Franz Schöman* u. f. w.

2) *Ebendaf.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von Egid von Löhr u. f. w.

3) *Ebendaf.*, b. Tasché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Bestätigung feiner Abhandlung über Culpa*, von Dr. *Franz Schöman* u. f. w.

(*Fortsetzung der in Num. 97. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. von Nr. 2. hat fich auf die Darftellung der *culpa* befchränkt, und *mora* nur nebenher berührt. Er theilt den herrfchenden, *mora* unter *culpa* fubfumirenden Irrthum. Seine Theorie weicht von der Schöman'fchen in *allen*, beiden Schriftftellern *eigenthümlichen*, Gefichtspunkten ab, und ftimmt nur da, wo fie aus gemeinfchaftlichen Vorarbeiten fchöpften, mit ihr überein. Der *erfte* Abfchnitt handelt vom *Begriff* der *culpa*. Der Vf. zeigt §. 1. überzeugend, dafs *culpa* im weiteften Sinne nicht blofs einen Verftandesfehler, fondern ein zuzurechnendes *Verfchulden* überhaupt bezeichne, und fich eben fowohl auf das fo genannte Delict der Neuern (die gefetzlich verpönte Handlung), als auch auf die Fälle beziehe, wo gegen eine beftehende Obligation gehandelt worden ift. (§. 2.) Er läugnet, dafs nach dem Sprachgebrauche der Römer *dolus* und *culpa* wie Willens- und Verftandesfehler einander entgegengefetzt find, ob er gleich zugiebt, „dafs der Umftand, ob jemand wiffentlich und alfo mit Willen die widerrechtliche Folge hervorgebracht habe, oder nicht, von dem entfcheidendften Einflufs fey." (S. 10.) Im Civilrecht wie im Criminalrecht wird alfo unter *culpa jede* Illegalität verftanden. (S. 29.) Dort wie hier ift fie *lata* oder *levis*. *Culpa lata* ift Illegalität mit *Wiffenfchaft* oder aus *böfem Vorfatz*, *culpa levis* ift Illegalität ohne böfen Vorfatz aus *Unachtfamkeit*. (S. 13.) *Culpa lata* fafst *dolus* in fich, mit andern Worten, *dolus* ift eine Art von *culpa lata*. (S. 14.) War nämlich Gewinnfucht die Triebfeder der abfichtlich begangenen Illegalität: fo nennt fie der römifche Sprachgebrauch in diefem Falle *dolus*. Jede andere abfichtliche Illegalität behält den allgemeinen Namen *culpa lata*. Für diefe Abfichtlichkeit treten zwey Vermuthungsgründe ein; einmal wenn Leidenfchaft und Neigung als Triebfedern wirkten (S. 14.), zweytens wenn der Illegale gröfsere Nachläffigkeit als in dem Seinigen zeigte. (S. 30.) Ueber den zweyten Vermuthungsgrund war nach L. 32. *D. dep.* zwifchen Nerva und Proculus Streit; diefer verneinte, jener affirmirte den Vermuthungsgrund. Celfus beftimmte fich für die Meinung Nerva's, und Juftinian erklärte fie durch Aufnahme in unfere Pandecten für die gefetzliche. (S. 31.) *Culpa levis* begeht derjenige, welcher in fremden Angelegenheiten grade fo viel Nachläffigkeit zeigt, als in den feinigen; denn L. 22. §. 1. *D. ad SC. Treb.* nennt *culpa levis* eine *rebus fuis confueta negligentia*, und L. 3. *D. de per. et com. rei vend.* fordert vom Verkäufer, welcher doch nur für *culpa levis* haftet, *diligentiam exactiorem quam in rebus fuis adhiberet*. Die weitere Abtheilung der *culpa levis* nach *Graden* ift falfch. Auch die geringfte Nachläffigkeit, wenn durch fie Schaden entfteht, ift als widerrechtlich anzufehn. (S. 41.) Die Ausdrücke *culpa levis* u. *leviffima* find gleichbedeutend, und *culpa*, *omnis culpa*, *diligentia*, *omnis*, *exacta*, *exactiffima diligentia*, *cuftodia*, *cuftodia quam diligentiffimus pater familias rebus fuis adhibet*, find entweder ebenfalls fynonym, oder beziehen fich auf die verfchiedenen Arten, wie *culpa* begangen wird, auf die Verfchiedenheit der Richtungen der Aufmerkfamkeit, zu welchen jemand nach der Verfchiedenheit des Verhältniffes, in welchem er zum Befchädigten fteht, verbunden ift. (S. 58 u. 59.) Der Vf. geht nun (S. 60.) zu der rechtlichen Begründung des Unterfchiedes zwifchen der *culpa in faciendo* und *non faciendo* über, welchen L. 91. *D. de V. O.* fo deutlich ausfpricht. Jene wird *factum*, diefe *defidia* oder *negligentia* genannt. (S. 61.) So erklärt fich der Ausdruck L. 7. *D. ad L. Corn. de fic.*: *Dolus pro facto accipitur*, und der Zufatz: *nec culpa lata pro dolo accipitur*. Hier verfteht nun der Vf. unter *dolus* vorfätzliche illegale äufsere *Thätigkeit*, unter *culpa lata* vorfätzliche illegale äufsere *Unterlaffung*. (S. 63.) [Der Vf. verfteht hiernach unter *dolus* bald vorfätzliche Illegalität und Gewinnfucht (S. 14.), bald ein vorfätzlich durch *Handlung* begangenes Delict.] — Das Gegentheil der *negligentia* heifst *diligentia*. (S. 68.) Wie es eine *culpa lata* und *levis* giebt, fo giebt es auch eine *negligentia lata* und *levis*. Jene ift Willens-, diefe Verftandesfehler. Wo das Wort *culpa* technifch und ohne Zufatz gebraucht wird, bezeichnet es immer *culpa levis in faciendo*. (S. 71.) Endlich giebt es noch eine technifch fo genannte *cuftodia*. (S. 72.) Die Vernachläffigung derfelben ift eine Art von *culpa levis in non faciendo*; die Verbindlichkeit zur *cuftodia* ift mithin in der Verbindlichkeit zur *diligentia* enthalten.

Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bezeichnet *custodia* die Pflicht zur Verwahrung einer Sache; *custodia* entspricht hiernach der Verbindlichkeit zur Vornahme jeder Handlung, welche Verwahrung bezweckt, oder was eben so viel heisst, *der Verbindlichkeit, für den durch den Diebstahl zugefügten Schaden zu haften, da dieser immer durch größere Sorgfalt hätte abgewendet werden können.* Der Beweis dieser Behauptung wird durch mehrere Stellen geführt, welche die Verbindlichkeit zur *custodia* als die Bedingung der Möglichkeit, die *actio furti* anzustellen, betrachten. Da nun bloss der Eigenthümer, oder derjenige, der die Gefahr der Sache zu tragen hat, zur *actio furti* berechtigt ist: so folgert der Vf. hieraus den von ihm behaupteten technischen Sinn der *custodia*. (S. 74.) — [Dass diese ganze Theorie höchst neu und überraschend sey, bedarf kaum einer Bemerkung. Rec. zweifelt indessen, ob auch nur eine einzige dogmatische Bestimmung (den schon von *Doneau* entdeckten Unterschied zwischen *culpa in faciendo* und *non faciendo* abgerechnet) als wirkliches oder auch nur als *mögliches* Gesetz bestehen könne. Die Prüfung des Technischen und positiv Rechtlichen wird am schicklichsten bey Nr. 3. vorgenommen werden. Hier schränkt sich Rec. auf die Prüfung der nämlichen Theorie als *mögliches* Gesetz ein. Die Schöman'sche Theorie zeigt sich grade dadurch von der glänzendsten Seite, dass sie überall das römische Recht nach einer gesunden, consequenten, mit der menschlichen Natur harmonirenden Gesetzgebungsphilosophie construirt. Aber man versuche einmal die Anwendung der Theorie des Hn. *v. L.* auf das wirkliche Leben. Vorsätzliche Illegalität soll *culpa lata*, unvorsichtige ohne weitere Gradation *culpa levis* genannt werden; — zwey offenbare Unrichtigkeiten, wie Rec. nachher zeigen wird. — Vorsätzliche Illegalität muss da angenommen werden, wo der Illegale *mehr* Nachlässigkeit als in eignen Geschäften, unvorsätzliche, wo er *eben so viel* Nachlässigkeit zeigt; dort soll das römische Recht *culpa lata*, hier *culpa levis* annehmen. Was folgt hieraus? Dem als höchst sorgfältig bekannten Familienvater würde bey der *geringsten* Unvorsichtigkeit *böser Vorsatz (culpa lata quae dolo aequiparetur)* zugerechnet werden müssen, wenn man ihm zeigen könnte, dass man keine Unvorsichtigkeit an ihm gewohnt sey. Bey der gröbsten Unvorsichtigkeit würde man ohne Verantwortung bleiben, und nicht einmal wegen *culpa levis* oder *levissima* verurtheilt werden können, wenn man etwa gezeigt hätte, dass man es in eignen Sachen noch ärger mache. Das eine und nämliche Factum, die nämliche objective Unvorsichtigkeit, würde nach der Verschiedenheit des Charakters des Beklagten, bald als *culpa lata*, bald als *culpa levis* oder *levissima*, bald als blosser Zufall erscheinen. Und was hätte hierbey der Richter zu untersuchen, was die Partey zu beweisen? Nicht die Beschaffenheit der einzelnen Handlung oder Unterlassung, sondern den Charakter oder die Handlungsweise des Menschen. Von welcher Menge von Erfahrungen aber hängt die immer vielseitige Beurtheilung eines menschlichen Charakters ab! Welcher Richterblick kann jene Erfahrungen umfassen, welche Partey sammeln! Welches Gesetz kann da, wo es auf Mein und Dein, auf ein einziges rechtliches oder widerrechtliches Factum ankömmt, eine unermesslich schwierige psychologische Untersuchung verordnen! Es ist merkwürdig, dass Hr. *v. L.* S. 157. eine Pandektenstelle hat abdrucken lassen, in welcher eine seiner Ansicht nicht unähnliche Behauptung *Labeo's* persiflirt wird. — Den gesetzlichen Begriff der *custodia* hat der Vf. nicht glücklicher aufgefasst. Er hat etwas als Gesetz nicht *denkbares* hineingetragen. Weil *custodia* die Pflicht der Aufbewahrung der Sache enthält, soll sie der Verbindlichkeit, für den durch *Diebstahl* entstandenen Schaden zu haften, entsprechen: *da dieser immer durch größere Sorgfalt abgewendet werden kann!* — Ist denn vernachlässigte Verwahrung der Sache gegen Brand, Wasserschaden, Fäulniss und andere Naturbegebenheiten, nicht auch vernachlässigte Verwahrung? Und kann die List oder das Glück des Diebes nicht *jeder* Verwahrung spotten?] — Der *zweyte* Abschnitt handelt von der *Lex Aquilia*, oder von derjenigen *culpa*, welche eine *obligatio* begründet, im Gegensatz der *culpa*, welche durch eine *obligatio* begründet wird. Dieser Abschnitt ist nach Rec. Urtheil der *gelungenste* in der ganzen Schrift. Enthält er gleich keine neuen Entdeckuugen: so ist doch das schon Bekannte, theils bestrittene, theils unbestrittene, mit Sachkenntniss und systematisch zusammengestellt. *Dass der vom Furiosus* gestiftete Schaden der *Lex Aquilia und ihrem* Supplement, der *actio in factum*, nicht subsumirt werden kann, wird mit treffenden Gründen bewiesen. Ein Auszug würde überflüssig seyn. Rec. beschränkt sich auf die Versicherung, dass man in keiner Schrift das Detail der *Lex Aquilia* und ihre mannichfaltigen Beziehungen so befriedigend zusammengestellt findet. Nur wäre noch eine Anwendung derselben auf die Schadensvergütung von Processkosten zu wünschen gewesen. Auch kann Rec. in einer sehr wichtigen Rücksicht dem Vf. nicht beystimmen. Er hält die heutige *actio ex Lege Aquilia* für eine *bloße* Pönalklage (S. 105 u. 112.), nicht für eine *bloße actio rei persecutoria*. Er folgert hieraus 1) dass sie auch bey uns gegen mehrere Beschädiger nicht allein *in solidum* angestellt werden kann, sondern dass auch die Bezahlung des einen den andern nicht befreyt, so dass der Beschädigte, wenn er will, *mehrfachen* Ersatz erhält. (S. 111.) 2) dass die Klage gegen den Erben nicht Statt habe, in so fern er nicht etwa reicher geworden ist, oder der Process schon gegen den Erblasser angefangen war; 3) dass bey der Schätzung des Schadens *rückwärts* gerechnet werden, und bey Hausthieren der höchste Werth seit dem letzten Jahre, bey andern Sachen seit dreyssig Tagen ersetzt werden muss. — Die Pönalklagen hingen im frühern römischen Recht mit dem Zustande der Cultur, späterhin mit dem accusatorischen Criminalprocess zusammen. Das Privatinteresse musste dem Staate die Erreichung seines Zwecks bey verbotenen Handlungen sichern. Einen öffentlichen Ankläger gab es nicht, und wenn nicht der

der Privatnutzen den Einzelnen zum Vertreter der öffentlichen Ordnung aufgerufen hätte: so würde in hundert Fällen die Verletzung derselben nicht zur Sprache gekommen seyn. Durch die Einführung des inquisitorischen Processes oder des öffentlichen Anklägers hört *der Natur der Sache nach* das Recht des Einzelnen, auf die Bestrafung der Delicte eigne Privatrechte zu gründen, auf. Der Staat allein hat das Recht der Anklage und Einforderung der verwirkten Strafe. Der einzelne Bürger bleibt — wieder der Natur der Sache nach — auf das blosse Recht der Anzeige oder der anspruchlosen *Denunciation* beschränkt. In einem Staate, in welchem der Staat selbst überall als Ankläger beym inquisitorischen oder öffentlich accusatorischen Process erscheint, würde die Pönalklage des Einzelnen eine Antinomie in der Verfassung und neben der die Vollziehung des Strafgesetzes fordernden öffentlichen Macht, in dem Einzelnen einen Vertreter der nämlichen öffentlichen Macht darstellen. Der Repräsentirte und der Repräsentant würden *zugleich* handeln, und bey einem Widerspruche zwischen beiden würde sich eine Art von Staat im Staate bilden: denn wer sollte den Widerspruch entscheiden? Ausserdem ist ja die *actio ex L. A.* und die ihr nachgebildete *actio in factum* nicht bloss *poenalis*, sondern zugleich *rei persecutoria* oder *mixta*. (§. 18. 19. *J. de act.*) Hat sie nach dem heutigen römischen Recht den ersten Charakter verloren, so hat sie doch den zweyten behalten. Eben darum kann auch bey der Schätzung der Klage nur der wirklich durch die That selbst, keineswegs der etwa vorher vorhanden gewesene, durch den Handelnden nicht vernichtete Werth der Sache berücksichtigt werden. Dass sie gegen Erben, nur in so fern sie reicher geworden sind, gerichtet sey, sagt zwar Ulpian in der L. 23. §. 8. *ad L. A.*; allein er sagt ausdrücklich: *cum poenalis sit.* Er spricht von der Tödtung eines Sklaven, bey welcher der Thäter oder der Erbe leicht konnte viel reicher geworden seyn, als der Beschädigte positiv verloren hatte, z. B. wenn der Sklave unter Bedingungen vom Intestaterblasser des Urhebers der Tödtung war eingesetzt worden. — Ist die heutige *actio ex L. A.* bloss *rei persecutoria*: so muss sie auch gegen den Erben auf das ganze Object der Beschädigung gerichtet seyn. — *Dritter* Abschnitt. *Culpa in Contracten.* Um den Vf. zu verstehn, muss man sich erinnern, dass er unter *dolus* Beschädigung mit Vorsatz durch *Handlung* (dass *dolus* bloss Beschädigung mit *Vorsatz* aus *Gewinnsucht* bezeichnen soll, behauptet der Vf. nun nicht mehr), unter *culpa lata* Beschädigung mit *Vorsatz* durch *Unterlassung*, unter *culpa* oder das damit synonyme *culpa levis*, Beschädigung durch *Handlung ohne Vorsatz*, unter dem Gegentheil der *diligentia* Beschädigung durch *Unterlassung* wieder *ohne Vorsatz*, endlich unter *custodia* eine Art von *diligentia*, und zwar das uneingeschränkte Haften für Diebstahl versteht. — Nach älterm Recht war es in Hinsicht auf *culpa* im weitesten Sinne sehr wichtig, ob die *obligatio* ein *judicium stricti juris* oder *bonae fidei* begründe. (S. 133.) Ging im ersten Fall die *obligatio* auf ein *dare*: so war nur die Vornahme schädlicher Handlungen widerrechtlich. Diese war es aber auch immer. (S. 134.) Beym *judicium bonae fidei* entstanden erst feste Grundsätze durch die Instruction des *magistratus*. (S. 135.) Da bey uns alle Geschäfte *bonae fidei* sind: so kömmt es jetzt nur auf *diese* Grundsätze an. Die Hauptfrage ist: was ist in jedem Geschäft gegen Redlichkeit oder *bona fides?* Wissentliche Beschädigung ist es immer. Daher muss man in jedem Verhältniss für *dolus* und *culpa lata* haften. (S. 136.) Hiernächst gelten folgende drey Regeln: I. Um die Grösse der Verbindlichkeit zur Prästation der *culpa* zu bestimmen (unter welcher, wie man weiss, der Vf. auch *dolus* versteht) muss darauf Rücksicht genommen werden, ob der Culpose Vortheil aus dem Geschäft ziehe oder nicht. Ist jenes: so haftet er für *dolus* und *culpa;* ist dieses: so haftet er nur für *dolus* und *culpa lata.* Im ersten Fall und wenn kein Grund zur Einschränkung eintritt, enthält die Verantwortlichkeit für *culpa* (d. h. *culpa in faciendo*) auch die Verbindlichkeit zur *diligentia* und *custodia.* (Unterlassung der *culpa in non faciendo.*) (S. 140.) Ob auch der Andere Vortheil ziehe oder nicht, ist gleichgültig; nur versteht es sich von selbst, dass er alsdann ebenfalls für alle *culpa* haften muss. (S. 141.) Diese erste Regel findet Anwendung 1) beym *depositum*, nur der *deponens* haftet für *diligentia;* (S. 147.) 2) bey der *locatio conductio;* 3) beym Pfande; 4) beym Kauf. Dieser Contract hat viele Sonderbarkeiten. Es wird dabey zwar *diligentia*, aber keine *custodia* prästirt. (S. 150.) 5) Beym Commodat. (S. 160.) 6) Beym Erben in Hinsicht des Legats und des *fideicommissum particulare.* (S. 161.) II. Wer fremde Geschäfte übernimmt, verspricht stillschweigend den höchsten Fleiss. Daher haftet der Mandatar, der Verwalter öffentlicher Fonds, und in der Regel der *negotiorum gestor*, für *diligentia* und *custodia.* (S. 162—65.) III. Wer in Hinsicht auf seine eignen Vermögensrechte (der Mann bey der *dos*, der *socius in re communi*), oder auf seine Bürgerpflichten (der Vormund) fremde Geschäfte übernimmt, haftet zwar für *culpa (in faciendo)*, aber nicht für *diligentia (culpa in non faciendo).* (S. 165.) Der Vf. erklärt diese Regel als einen Ueberrest der *fiducia* oder der Eigenthumsübergabe unter der Verbindlichkeit der Rückgabe (welche doch nie, weder bey der Societät, noch bey der *dotis datio* Statt fand), und sucht sie durch die Stellen zu beweisen, in welchen der *socius*, der Vormund und der Ehemann bey der Verwaltung der *dos* zu keiner andern, als zu derjenigen *diligentia* angewiesen werden, welche sie in ihren eignen Geschäften zeigen (S. 171.); dass die Vernachlässigung *dieser diligentia*, *culpa lata*, und dass *culpa lata* nach der Ansicht des Gesetzes böser Vorsatz sey, hatte der Vf. schon S. 31. behauptet. Er nennt S. 166. diese nämliche *diligentia* die *diligentia* des *bonus pater familias*, welche er von der *diligentia diligentis patris familias* sorgfältig zu unterscheiden räth; nach seiner Ansicht ist das Gegentheil der erstern *culpa lata*, oder Beschädigung mit *Vorsatz* (S. 13 f.) durch *Nichthandeln* (S. 63.), das Gegentheil der letztern *culpa levis in non faciendo.* Alle diese Regeln kön-

können durch Vertrag, Testament und *Mora* abgeändert werden. (S. 171.) Von der letzten sagt der Vf., sie gehöre *gewissermaßen* zur *culpa* (S. 177.); den nähern Zusammenhang erklärt er nicht, obgleich über die Entstehungsart und die Folgen der *Mora* das Bekannte gut aus einander gesetzt wird. Die Frage: ob bey der *actio in rem* die *mora* durch die blosse Litiscontestation, oder durch den richterlichen Ausspruch begründet werde, wird S. 183. *nicht* entschieden. — *Vierter* Abschnitt, *Obligatio quasi ex delicto.* (S. 191.) Der Vf. rechnet hierher theils solche Fälle, wo beym Mangel eines bestehenden Geschäfts keine Verbindlichkeit zu Handlungen vorhanden ist, aber doch wegen der Verbindung, in welcher die Parteyen stehn, angenommen wird; theils Fälle, in welchen der Prätor aus Polizeyrücksichten bey einer wirklich vorhandenen *culpa* gegen jemand eine Klage gestattet, ohne Rücksicht, ob er sich schuldig gemacht habe oder ein anderer. Bey Fällen der ersten Art tritt nur Verantwortlichkeit für *dolus* und *culpa lata* ein. Der Vf. rechnet hierher 1) die Verbindlichkeit des *precario accipiens*, 2) des *agrimensor*, 3) des *judex litem suam faciens*, 4) des *argentarius* S. 197. (Der Vf. dachte wohl nicht daran, dass wir durch Handlung, nicht durch Unterlassung verantwortlich werden können.) Fälle der zweyten Art sind bey der *actio de receptis* und *de effusis et ejectis* vorhanden. S. 199. (Rec. hat gegen die Begründung und Beschreibung der *obligatio quasi ex delicto* vielerley auf dem Herzen, zu dessen Darlegung der Raum fehlt. Nach seiner Ansicht gehörten die *actio noxalis*, *de pauperie* und *de pastu* ebenfalls hierher. Aber freylich musste denn auch das Princip, welches allen *obligationibus quasi ex delicto* zum Grunde liegt, anders construirt und ausgesprochen werden.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im literar. Magazin: *Ueber ein fast specifisches Mittel wider die Abzehrung und deren Vorbauung und Heilart im Allgemeinen.* Für Aerzte, Nichtärzte und Kranke bestimmt. Von Dr. *J. V. Rothe*, ausübendem Arzte in Parchwitz an der Oder in Niederschlesien. 1806. 94 S. 8. (10 gr.)

Vor längerer Zeit schon entdeckte der Vf. in der *Raute* (*Hb. rutae murariae, adianthi albi*) ein *fast* specifisches Mittel gegen „Abzehrungen in zweifelungslosen Fällen." Bloss um die Aufmerksamkeit auf dasselbe zu erregen und möglichst zu spannen, verkaufte er es anfänglich für einen Louisd'or, und „bediente jeden Liebhaber, der sich dazu fand, nach Pflicht." Er wurde des Dinges aber darum bald überdrüssig, weil viele Anfrager das Mittel gerne haben wollten, ohne einen Pfennig zu geben. Diess — nicht die einheimischen übeln Insinuationen (?) — bestimmten ihn zu der öffentlichen Bekanntmachung seines Specificums, welches in wirklichen Abzehrungen sicher hilft, „wenn der Tod nicht schon auf der Zunge sitzt." — Schon in der Vorrede stellt der Vf. den Satz auf, den er in der Folge wiederholt: „es giebt keine angeborne Anlage zur Abzehrung (worunter er auch die Lungenschwindsucht begreift); wir allein bringen uns die Anlage bey, machen uns selbst abzehrend — und darin besteht die Erbsünde! — die Aerzte bringen die Abzehrung durch ihre Kuren hervor;" (der Vf. aber nicht; er hat vielmehr nach seiner Versicherung starke Kunde und sonderliches Glück in Heilung abzehrender Zufälle, auch in Missgebären, Unfruchtbarkeit u. s. w.) „Hypochondrie, nichts als Hypochondrie, Magenschwäche, Blähungen u. dgl. sind die vermeintlichen Anlagen zur Abzehrung." Bey der Widerlegung dieser und anderer Behauptungen, welche von den dürftigen Kenntnissen des Vfs. zeugen (z. B. bey Auszehrungen müsse man in der Diät äusserst nachgiebig seyn; harte, schwere Nahrungsmittel stellen das Gleichgewicht wieder her; nach *Thee* verfalle der Körper in Auszehrung u. s. f.), will Rec. sich keinen Augenblick aufhalten. Beynahe auf *jeder* Seite des Buchs finden sich Beweise mangelhafter medicinischer Kenntnisse, falsch verstandener Lehrsätze, irriger Begriffe, und einer gewissen, in unsern Tagen eben nicht seltnen Neigung, *etwas Originelles* vorzubringen, neben manchen *guten diätetischen und* therapeutischen Vorschriften, *die aber jedem* gebildeten Arzte bekannt genug sind. — Der *vierte* Abschnitt enthält einige wörtlich abgeschriebene Stellen aus verschiedenen Arzneymittellehren, in welchen von der Mauerraute, aber nicht von ihrem Gebrauche bey der Auszehrung, die Rede ist. — Im *fünften* Abschnitte erklärt sich denn der Vf. über sein Specificum selbst. Er versichert, dass die Gartenraute, in Verbindung mit der Mauerraute, ihm zur Sicherheit bey der Anlage zur Abzehrung (die er doch vorhin läugnet), theils in vorhandener Schwindsucht die grössten Dienste geleistet habe. Er hat sie entweder frisch, grün, klein geschnitten auf Butterbrot, oder den ausgepressten Saft, oder im Aufguss nehmen lassen. Die Dosis kann er selbst nicht genau bestimmen. — Diess ist alles, was wir von dem Vf. über sein Lieblingsmittel hören. Und dadurch hofft er wirklich dasselbe in Achtung und öftern Gebrauch zu bringen? In dieser Hoffnung möchte er sich denn wohl trügen. Noch immer wird man die Raute für *einige* Fälle von Nervenschwindsucht und Schleimlungensucht nützlich finden; sie aber gegen alle auszehrende Krankheiten als ein Specificum empfehlen kann nur der, der die Natur dieser Krankheiten nicht kennt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché und Müller: *Lehre vom Schadenersatz*, von D. *Franz Schöman* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von *Egid von Löhr* u. s. w.

3) *Ebendas.*, b. Tasché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Bestätigung seiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 80. abgebrochenen Recension.)

In Nr. 3. liefert Hr. *S.* die Kritik der Abhandlung des Hn. *v. L.* Ueber die Veranlassung derselben wird sich Rec. am Schluss der Recension erklären. Hr. *S.* sucht zu zeigen, dass Hr. *v. L.* die Ausdrücke des römischen Rechts *culpa, diligentia, custodia* überall misverstanden, aus einer nicht verstandnen Kunstsprache unrichtige Grundsätze construirt, und die wichtigsten Gegenbeweisstellen übersehen hat. Kritischer Scharfsinn, sorgfältiges Quellenstudium, eiserner Fleiss sind die Vorzüge dieser kleinen Schrift. Einen Auszug leidet sie nicht. Rec. versichert mit gewissenhafter Ueberzeugung und nach der sorgfältigsten Prüfung, dass Hr. *S.* seinen Gegner mit überlegnen Waffen bekämpft, und auf allen Puncten, wo er ihn angegriffen, auch geschlagen habe. Dennoch kann Rec. einen Hauptfehler dieser Kritik nicht verschweigen. Ueber der Menge des Details hat der Vf. den herrschenden Grundsatz der Theorie des Hn. *v. L.* aus dem Auge verloren, und ihn weder dargestellt, noch widerlegt. Zerfällt dieser herrschende Grundsatz in sich selbst: so ist das ganze daraus abgeleitete System rettungslos verloren. Rec. beschränkt sich darauf, denselben zu construiren, und die gänzliche Unhaltbarkeit der Grundansicht des Hn. *v. L.* zu zeigen. Diess kann er aber nicht, ohne erst deutlich zu machen, wie Hr. *v. L.* zu dieser Grundansicht gekommen ist. Er hat nämlich in die Wörter: *dolus, culpa lata, culpa* ohne Zusatz, oder *culpa levis*, und *custodia*, *überall* einen der Kunstsprache der römischen Juristen *durchaus* fremden *charakteristischen* Sinn hinein getragen; aus dieser Sprachverwirrung musste eine Theorie hervorgehen, welche der gesetzlichen *schnurgrade* entgegengesetzt ist; eine Theorie, welche selbst *Hugo Donell* würde in Erstaunen gesetzt haben, und welche, wenn sie je gesetzlich werden könnte, sich in sich selbst als unbrauchbar und widersprechend vernichten müsste. Zur Rechtfertigung dieser harten Beschuldigung muss Rec. vor allen Dingen die *technischen* Irrthümer des Hn. *v. L.* — mit Rückweisung auf dasjenige, was Hr. *S.* hierüber schon geleistet hat — *vollständig* aufdecken. Seine dogmatischen *Irrthümer* werden dann schon von selbst folgen. Hr. *v. L.* verknüpft 1) mit dem Wort *dolus* eine doppelte *charakteristische* Bedeutung: a) vorsätzliche Beschädigung aus *Gewinnsucht*, b) vorsätzliche Beschädigung durch *Handlung*, im Gegensatz der nämlichen Beschädigung durch Unterlassung. Er versichert (S. 14.), dass *wissentliche*, durch *andere* Triebfedern als Gewinnsucht erzeugte, Illegalitäten, und in der Note (S. 63.), dass *wissentliche* Unterlassungen *culpa lata* genannt würden. Beide Bezeichnungen des *distinctiven* Merkmals des *dolus* sind falsch. Hiesse *dolus* bloss Beschädigung aus Gewinnsucht: so könnte, wie auch Hr. *S.* bemerkt, der aus Freundschaft oder Feindschaft das Recht der Partey beugende Richter nicht des *dolus* bezüchtigt werden (L. 15. §. 1. D. *de judiciis*); es könnte nicht L. 31. D. *ad L. A.* gesagt werden, dass der *putator ex arbore*, welcher auf einen Vorübergehenden muthwillig einen Zweig fallen lässt, für *dolus* zu haften schuldig sey. Das römische Criminalrecht könnte nicht allenthalben den *dolus malus* für die Bedingung des Daseyns eines jeden durch ein *judicium publicum* heimzusuchenden Verbrechens erklären, unter welchen es doch manches giebt, bey welchem Gewinnsucht nicht einmal denkbar ist, z. B. *adulterium*. Und doch sagt L. 43. D. *ad L. Jul. de adult. coerc.* sehr bestimmt: *adulterium sine dolo malo non committitur*. Eben so unrichtig ist das zweyte vom Hn. *v. L.* angegebene *charakteristische* Merkmal des *dolus*, oder die Behauptung, dass *dolus* nur durch *Handlung* begangen werde. Es giebt Stellen genug, in welchen dolose *Unterlassung* auch *dolus* genannt wird, z. B. L. 39. §. 7. und L. 57. D. *de adm. et per. tutorum*. Merkwürdig ist es übrigens, dass Hr. *v. L.* in der Note (S. 15.) verlangt, man solle mit *dolus überall* den *zuerst* von ihm angegebnen Sinn verbinden, und dass er dennoch (S. 63.) wieder eine andere Bedeutung dafür angiebt, ohne im Fortgang seiner Schrift zu erklären, ob er die erste oder ob er die zweyte Bedeutung zum Grunde lege. — 2) *Culpa lata*. Auch mit diesem Wort verbindet Hr. *v. L. überall* einen falschen Sinn. *Einmal* versteht er darunter jede *absichtlich* oder *wissentlich*, nur nicht aus *Gewinnsucht* begangene Illegalität (S. 23.); *zweytens* eine illegale ebenfalls vorsätzliche oder wissentliche *Unterlassung* (S. 63.).

Zum

Zum Beweise der Unrichtigkeit der ersten Behauptung verweiset Rec. Hn. *v. L.* auf die höchst bekannte, obgleich nirgends von ihm angeführte L. 223. D. *de V. S. pr. Latae culpae finis est non intelligere id, quod omnes intelligunt.* Zeigt das *non intelligere* nicht offenbar auf einen *Verstandesfehler?* Ist der Verstandesfehler nicht durch ein ewiges, von keinem Schiefblick des Rechtsinterpreten abzuänderndes Gesetz der Natur vom Willensfehler getrennt? Und ist irgend eine *wissentlich* begangene Illegalität ohne einen Willensfehler denkbar? Dass aber freylich diese nämliche Illegalität als *äussere Erscheinung* den Richter häufig über die Frage in Verlegenheit setzt, ob grobe Unachtsamkeit oder böser Vorsatz zum Grunde liege, dass sich häufig pfiffige Bosheit hinter affectirter Dummheit versteckt, ist wahr, ob es gleich einen in der menschlichen Natur gegründeten Unterschied nicht aufhebt. Eben darum dispensirt auch das römische Privatrecht den Richter von der Untersuchung einer nur für die *äussere Beurtheilung* schwierigen Frage. Eben darum nennt dieses nämliche Privatrecht die *culpa lata* eine *culpa quae dolo proxima est, quae dolo aequiparetur.* (Das römische Strafrecht sanctionirt weise und consequent den umgekehrten Grundsatz *culpa lata pro dolo non accipitur.*) Dass ferner Leidenschaft, Neigung, Mitleid, Freundschaft, Feindschaft häufig den Verstand *blendet* und die Reflexion *erstickt*, deren Unterlassung der illegalen Handlung oder Pflichthandlung zum Grunde liegt, ist eben so richtig. Es lassen sich dadurch die vom Hn. *v. L.* zur Rechtfertigung seiner Vorstellungsart vom Technischen der *culpa lata* angeführte Stellen vollkommen erklären, ohne zu seiner sprachverwirrenden und verzweifelten Hypothese Zuflucht zu nehmen. Es ist, wo möglich, noch unrichtiger, wenn er (S. 63.) unter *culpa lata* eine *wissentliche Unterlassung* versteht. Er führt seinen Beweis durch L. 7. D. *ad L. Corn. de sicariis.* Unglücklicher ist wohl nie ein Beweis geführt worden. Der *Putator ex arbore, qui cum ramum dejiceret non proclamaverit et praetereuntem occiderit,* soll durch *wissentliche Unterlassung* sich verantwortlich machen, und *darum* soll seine Handlung im Eingang einer *culpa lata* zugeschrieben werden. Ist denn nicht das Herabwerfen des Zweiges, mithin eine wirkliche Handlung, und keineswegs das unterlassene *Rufen* Ursache der Tödtung? Unterwerfen nicht §. 5. I. *de L. A.* und L. 31. D. *ad L. A. den nämlichen nichtrufenden Putator ex arbore* der *Actio ex Lege Aquilia?* Hat nicht Hr. *v. L.* ein ganzes Buch geschrieben, um zu beweisen, dass die *Lex Aquilia bloss* die durch *Handlung* verursachte illegale Beschädigungen vindicire? Wie kömmt er denn dazu, die Illegalität eines von einer Pandectenstelle der *culpa lata* bezüchtigtes, und *eben dieser culpa* wegen von einer andern Pandecten- und einer Institutionenstelle der *Lex Aquilia* subsumirtes Factum, — aus einer *wissentlichen Unterlassung* zu erklären, und diese *wissentliche Unterlassung* — *culpa lata* zu nennen? — Rec. will hiebey nicht rügen, dass Hr. *v. L.* die L. 7. D. *ad L. Corn. de sicariis* auf das unbegreiflichste verdreht und ihren hohen Sinn gar nicht geahndet, vielweniger verstanden habe. — Aber unbemerkt kann er nicht lassen, dass es Stellen genug giebt, welche *culpa lata* dem *dolus* ohne alle Beziehung auf Gewinnsucht entgegen setzen, und dennoch beide von einem *thätigen* und *wirklichen Handeln* verstehn, z. B. L. 31. D. *ad L. A.* das *lata culpa plane dolo comparabitur* der L. 1. §. 1. D. *si mensor fals. m. dixerit*, kann doch wohl unmöglich auf ein wissentliches Unterlassen bezogen werden, da der Falschmesser nie durch Unthätigkeit, sondern immer nur durch Thätigkeit schadet. 3) *Culpa ohne Zusatz.* Hr. *v. L.* versteht darunter, wo es technisch gebraucht wird, *immer* die *culpa levis in faciendo.* Abermals ein Irrthum im stärksten Sinn des Worts. *Einmal* giebt es Stellen, in welchen *culpa* ohne Zusatz, *culpa lata in faciendo* bezeichnet, z. B. §. 5. I. *de L. A.*, bezogen auf L. 7. D. *ad L. Corn. de sicar.* *Zweytens* bezeichnet *culpa* im *Obligations-Verhältniss*, wie Hr. S. treffend zeigt, entweder *bloss* eine *culpa in non faciendo*, wie z. B. in L. 72. D. *pro socio*, wo sogar *culpa* durch *desidia* und *negligentia beschrieben* wird, ferner L. 49. D. *pr. Solut. Matr.* und L. 49. D. *de jure dotium*, oder sie bezeichnet *culpa in faciendo* und *non faciendo zugleich*, wie in L. 8. §. 3. D. *de prec.* Dagegen ist Rec. keine auf das Obligationen-*Verhältniss* sich beziehende Stelle bekannt, in welcher das Wort *culpa* in demjenigen Sinne gebraucht würde, von welchem Hr. *v. L.* behauptet, dass er ihm *immer* beygelegt werde. Dass *culpa* ohne Zusatz *culpa levis* ausdrücke, ist als Regel richtig. Wenn dagegen *Hr. v. L.* (S. 43.) behauptet, dass sich dieser letzte Ausdruck nur *viermal* im *Corpus juris* finde: so zeigt Hr. S. mit Anführung der Stellen, dass er sich auch hierin irre, und Rec. muss die Bemerkung hinzufügen, dass, wenn Hr. *v. L.* die von ihm angeführten *vier* Stellen wirklich nachgelesen hätte, die Entdeckung, dass *zwey* derselben bloss und ausschliessend von der *culpa levis in non faciendo* reden, die *beiden* andern dagegen sich von beiden Arten des Versehens erklären lassen, ihm nicht hätte entgehen können. — 4) *Diligentia.* Hr. *v. L.* hält die technische *diligentia* für *culpa levis in non faciendo.* Er unterscheidet sie von *culpa levis*, nicht durch den sichern *Grad* von Unachtsamkeit, sondern durch die *Art*, wie sie begangen wird. Er *musste* so und nicht anders unterscheiden, weil ihm sonst alle *culpa* und *diligentia* contradistinguirende Stellen völlig unerklärbar geblieben wären; wenn indessen überall, wo vom Obligationen-Verhältniss die Rede ist, unter der technischen *culpa*, *culpa levis in non faciendo* verstanden, und derselben die *diligentia* als etwas *höheres* entgegengesetzt wird, wofür es Hr. *v. L.* (S. 71.) selbst erklärt: so kann dieses *höhere* unmöglich in der *Art* der Begehung gesucht werden, (denn alle Unachtsamkeit zerfällt der *Art* nach nur in eine durch Handlung oder durch Unterlassung begangene; eine dritte Art giebt es nicht,) sondern es muss nothwendig in dem feinern *Grade* von Unachtsamkeit liegen. Hr. *v. L.* hat seine Erklärungsart der *diligentia* der L. 23. D. *de reg. juris* (S. 137.) angepasst. Indessen ist die Probe, wie Hr. *S.* zeigt, abermals sehr unglück-

glücklich ausgefallen. Die Stelle lautet so: *Contractus quidam dolum malum dumtaxat recipiunt: quidam et dolum et culpam. Dolum tantum, depositum et precarium: dolum et culpam mandatum, commodatum venditum, pignori acceptum, locatum, item dotis datio, tutela, negotia gesta; in his quidam et diligentiam;* Hr. *v. L.* erklärt das *quidam et diligentiam* auf *Mandatum, commodatum, venditum, pignori acceptum, locatum* und *negotia gesta;* in diesen *sechs* Obligationen-Verhältnissen, meint er, hafte man für *seine diligentia*, d. h. für *culpa levis in non faciendo;* bey der *dotis datio* und *tutela* dagegen hafte man nur für *culpa levis in faciendo*, mithin für *diligentia* nicht. Hiergegen regerirt Hr. *S.*, dass das Wort *quidam* unmöglich von *sechs* und *acht* Verhältnissen könne gebraucht werden, und — was noch stärker ist — dass L 39. §. 6. D. *de adm. et peric. tutorum*, so wie L. 49. D. *sol. matr.* und L. 49. D. *de jure dot.* auch bey *tutela* und *dotis datio* den Vormund und Ehemann für *culpa levis in non faciendo*, d. h. für die *diligentia* des Hn. *v. L.* verantwortlich machen. Wo bliebe nun noch eine Wirkungssphäre für *diese diligentia* übrig? Wie könnte bey *dieser* Erklärungsart derselben die Antinomie zwischen den eben angeführten Stellen und der L. 23. D. *de reg. juris* aufgehoben werden? — Dass übrigens Hr. *v. L.* die *diligentia* ohne Zusatz im technischen Sinn, mit der *diligentia* des *diligens paterfamilias identificirt*, ist ein arger Schiefblick, und dass er die *diligentia* des *diligens paterfamilias* von der *diligentia* des *bonus paterfamilias* gar *separirt*, und letztere für das Gegentheil der *culpa lata* erklärt, ein noch ärgerer, wie Hr. *S.* durch treffende Beweisstellen und besonders durch L. 137. §. 2. D. *de V. O.* sehr einleuchtend zeigt. — 5) *Custodia.* Dass Hr. *v. L.* dieses Wort im technischen Sinn nicht für Verbindlichkeit zur höchsten Sorgfalt für die Erhaltung der Substanz der Sache, sondern für *unbedingtes* Haften für Diebstahl, und zwar *blos* für Diebstahl erklärt, nennt Hr. *S.* mit Recht eine *alle Menschenvernunft erschreckende Hypothese.* Er erläutert diese harte Beschuldigung (S. 37.) durch ein sehr planes Beyspiel. Doch fehlt es auch nicht an Beweisstellen. Denn wenn L. 28. C. *de Loc. Cond.* den *Conductor* für *custodia* verantwortlich macht und deshalb L. 14. §. 12. D. *de furtis* erklärt, dass er für *furtum* haften müsse: so setzt diese letzte Stelle ausdrücklich hinzu, *si modo culpa ejus subrepta sit res.* So viel gegen das *unbedingte* Haften des *custodiens* für Diebstahl. Wenn ferner L. 2. D. *Usufr. quemad. caveat* sagt, dass der Usufructuar, welcher die Usucapion nicht unterbrochen habe, *darum* verantwortlich sey, weil er für *custodia* haften müsse: so folgt wohl deutlich genug, dass die nämliche *custodia* sich nicht auf *blosse* Verwahrung gegen *Diebstahl* beschränke. — Hat nun Hr. *v. L. alle* Kunstwörter, von deren präjudiciellen Erklärung die Darstellung der Theorie der *culpa* abhängen musste, *ohne Ausnahme* falsch verstanden, hat er sogar mehrere einen dem wahren geradezu entgegengesetzten Sinn beygelegt: so wäre es wohl verlorne Mühe, die gänzliche Unhaltbarkeit des dogmatischen Theils seiner Schrift in den Hauptideen und in den abgeleiteten Principien darzuthun. Wie konnte er auch nur ein einziges Obligationen-Verhältniss in Hinsicht auf *culpa* richtig beurtheilen, wenn er nicht wusste, was unter den Wörtern *dolus*, *culpa*, *diligentia*, *custodia* zu verstehen sey? — Rec. beschränkt sich darauf, das *Hauptresultat* seines Systems heraus zu heben, und es dem Hauptgrundsatz, welchen das richtig verstandene römische Recht in der Lehre von *culpa* sanctionirt hat, gegen über zu stellen. Indem er alle *wissentliche* (d. h. *vorsätzliche*) Illegalität mit dem Namen *culpa lata* bezeichnet, und *dolus* nur durch die Triebfeder (S. 14.) oder die äussere Erscheinungsart (S. 63.) von *culpa lata* trennt, indem er ferner *culpa levis* auf *nicht wissentliche* (d. h. *unvorsätzliche*) Illegalität bezieht (S. 13.), und mit *culpa levissima identificirt* (S. 57.), hat er im Grunde *alle* und *jede* Gradation der *eigentlichen culpa* oder des *Versehens geläugnet.* Hr. *S.* irrt, wenn er (S. 16.) glaubt, Hr. *v. L.* erkenne *zwey* Grade desselben an. Wer *culpa lata* für einen Willensfehler (wissentliche Illegalität), *culpa levis* und die damit vermeintlich synonyme *culpa levissima* dagegen für einen Verstandesfehler (nichtwissentliche Illegalität) erklärt, nimmt im Grunde nur *einen* Willensfehler und *einen* Verstandesfehler an, und weiss von grobem und mittlerm Versehen nichts. So weit war *Doneau* nie gegangen, und den Charakter des *non intelligere quod omnes intelligunt* hatte er der *culpa lata* nie abgesprochen. *Denken* lässt sich freylich für das Privatrecht eine solche Gesetzgebung, wie die Theorie der *culpa* des Hn. *v. L.* sie voraussetzt, aber die Gesetzgebung des römischen Rechts ist es ewig nicht. Es *trennt* sehr sorgfältig *culpa lata* vom *dolus*, die *höchste Unachtsamkeit* vom *Willensfehler*, und setzt hierdurch die Basis der Gradation der Unachtsamkeit mit der höchsten Klarheit fest. Jene Tennung ist unverkennbar in der vom Hn. *v. L.* bis zur Carricatur entstellten L. 7. D. *ad L. Corn. de sicariis* mit den Worten ausgesprochen, *in Lege Cornelia culpa lata pro dolo non accipitur*, und die darauf folgenden beiden Beyspiele lassen über den Sinn dieser Worte keinen möglichen Zweifel übrig. Ist nun *Culpa* ein Verstandesfehler: so spricht L. 47. D. §. 5 *de Legatis* I. mit Präcision die *dreyfache* Gradation desselben mit den Worten aus: *Culpa autem qualiter sit aestimanda, videamus: an solum ea quae dolo proxima, verum etiam quae levis est: an numquid a diligentia quoque exigenda est ab herede: quod verius est.* Ist diese Stelle für den Beweis der Behauptung, dass *culpa lata* nicht *dolus* sey, eben so entscheidend als die L. 7. D. *ad L. Corn. de sicariis*, da eine *culpa quae dolo proxima est* unmöglich *dolus* seyn kann: so ist sie für den Beweis der weitern Behauptung, dass *diligentia* dem *Grade* nach vom Gegentheil der *culpa levis* verschieden sey, ebenfalls wenigstens so lange entscheidend, bis Hr. *v. L.* den bis jetzt mit nichts gelieferten Beweis wird geführt haben, dass im Obligationen-Verhältniss unter *culpa*, *culpa in faciendo* verstanden werden müsse. — So wenig indessen Rec. die *Denkbarkeit* der Theorie der *Culpa* des

des Hn. *v. L.* als wirkliches Gesetz im *Allgemeinen* läugnen kann: so ist er doch darum von ihrer *Empfehlungswürdigkeit* noch lange nicht überzeugt. Es ist ihm sehr wohl bekannt, dass einer der neusten Bearbeiter der Criminalrechts-Wissenschaft für die Philosophie des Strafrechts den Grundsatz aufgestellt hat, dass es für Unachtsamkeit *keine* Grade gebe, oder dass vielmehr nicht die *subjective* Schwierigkeit der unterlassenen Reflexion, sondern die *objective* Grösse des durch Unachtsamkeit gestifteten Schadens, und der daran geknüpften Strafe, die Gradation der *culpa* bestimme. Allein der nämliche Schriftsteller hat den nämlichen Grundsatz für die Philosophie des Privatrechts für untauglich erklärt. Aller Verkehr des bürgerlichen Lebens würde durch unerträgliche Fesseln erschwert werden, wenn im *Obligationen-Verhältniß* alle Gradation der Unachtsamkeit aufgehoben, und das geringste gleich dem gröbsten Versehn einer *gleichen* Verantwortlichkeit unterworfen würde, so dass z. B. der *Conductor* gleich dem Commodator für die kleinste Verwahrlosung der gemietheten Sache haften müsten. Alle *Billigkeit* würde ein Ende haben, wenn der für den bestimmten Gebrauch der Sache Vergütung leistende Contrahent zu einer gleichen thätigen Sorgfalt angewiesen würde, wie derjenige, der denselben umsonst und aus Gefälligkeit geniesst. Doch genau betrachtet, hat Hr. *v. L.* durch die besondere *Modification*, mit welcher er seinen Hauptgrundsatz der Theorie der *culpa* darlegt, selbst dafür gesorgt, dass eine zwar im Allgemeinen denkbare aber nicht wünschenswürdige positiv gesetzliche Maxime, *wie sie sich in seiner Theorie verkündigt*, nicht einmal *denkbar* bleibt. Die Gränzlinie zwischen *culpa lata* und *levis*, oder zwischen Willensfehler und Unachtsamkeit, soll (S. 39.) dadurch gezogen werden, dass *dort* der Culpose *mehr*, *hier* dass er *eben so viel* Nachlässigkeit als in eignen Geschäften zeigt. Ja, dieses letztere wird §. 8. für den *wesentlichen* und *nothwendigen* Charakter der *Culpa levis* erklärt. Hieraus folgt denn wohl unausweichlich von selbst, dass wer in fremden Angelegenheiten eben *so viel* Nachlässigkeit als in der Seinigen an den Tag lege, keine *Culpa lata*, und dass wer *weniger* Nachlässigkeit zeige, keine *culpa levis*, mithin eigentlich gar keine *Culpa*, zu verantworten habe. Rec. will kein Wort über die höchst einseitig und isolirt erklärte Gesetzstellen verlieren, welche Hr. *v. L.* auf diese Ansicht geführt haben. Auch will er nicht wiederholen, was er darüber schon oben in philosophischer Hinsicht bemerkt hat. Nur kann er nicht umhin, an ein paar aus dem gemeinen Leben hergenommenen Beyspielen zu zeigen, zu welchen ungereimten Folgen die Hauptidee des Hn. *v. L.* nothwendig führt. Oder ist nicht die Ungereimtheit der Folgen der sicherste Beweis der Undenkbarkeit eines Grundsatzes als Gesetz? Der Depositor hätte, nach der Theorie des Hn. *v. L.*, keine *Culpa lata* begangen, wenn er gedankenlos zugesehn und zugegeben hätte, dass ein dritter die deponirte Urkunde zu *Fidibus* brauchte, sobald er nur zeigen könnte, dass er seine eigne Papiere von Wichtigkeit einem gleichen Gebrauch Preis gebe. Das gemiethete oder hergeliehene Pferd könnte man ruhig verhungern oder erfrieren lassen, wenn man gezeigt hätte, dass man bisher seine eigne Pferde *noch längere Zeit hindurch* unbedachtsam ohne Futter und Obdach gelassen habe, möchte immerhin der Vermiether oder der Verleiher einwenden, dass er gegen die an fremden Pferden verübte Thierschindung nichts zu erinnern finde, sein eignes Pferd dagegen auf diese Bedingung nie würde vermiethet oder verliehen haben. Wenn nach der bisherigen gemeinen Lehre von *Culpa* sowohl im Obligationen-Verhältniss als ausser demselben der Kläger die Sorglosigkeit des Beklagten, der Beklagte dagegen seine Sorgfalt zu beweisen hat: so würde, nach der genialischen Theorie der *Culpa* des Hn. *v. L.* im Obligationen-Verhältniss, grade umgekehrt, der Beklagte seine eigne Gedankenlosigkeit und dass er es in eignen Sachen nicht besser und wohl noch ärger zu machen pflege, darzuthun, der Kläger dagegen zu beweisen haben, dass sein Gegner keineswegs ein gedankenloser, sondern ein besonnener und überaus gescheuter Mann sey. Das würde ein erbauliches Beweisverfahren geben! — Doch genug über die Ungereimtheit der Hauptidee und des Hauptresultats der Theorie der *Culpa* des Hn. *v. L.* Dass die Anwendung derselben auf die einzeln Obligationen-Verhältnisse lauter verunglückte und der Theorie des römischen Rechts gradezu widersprechende Ansichten hervorbringen *musste*, war freylich unvermeidlich und *a priori zu erwarten*. Indessen hat Hr. *v. L.* diese Erwartung noch wo möglich übertroffen. Dass er den Vormund, den Ehemann bey der Verwaltung der *dos*, und den *socius*, von der Verantwortlichkeit für *culpa levis in non faciendo* befreyt (S. 165—169.), obgleich L. 1. C. *de hered. Tut.*, L. 39. §. 7. D. *de adm. et per. tutorum*, L. 49. pr. D. *sol. matr.*, L. 49. D. *de jure dot.* und L. 72. D. *pro socio* grade das Gegentheil sagen, möchte noch hingehn — da Hr. *v. L.* bey seiner Erklärungsart der *diligentia* sich einmal nicht anders helfen konnte. — Wenn er aber (S. 150.) behauptet, der Verkäufer leiste keine *custodia*, ungeachtet L. 14. D. pr. *de furtis* abermals das Gegentheil sagt, und wenn er grade diese *gegen* ihn entscheidende Stelle zu einer Beweisstelle *für* seine Behauptung dadurch zu erheben sucht, dass er *willkürlich* ein *non* hineinschiebt, von welchem er (S. 155.) selbst gestehn muss, dass es sich in *keiner* Ausgabe, auch nicht einmal in den Basiliken, finde: so ist das doch wirklich etwas stark. Und wenn er endlich gar (S. 147.) ohne eine Beweisstelle anzuführen, den *Deponens*, welcher, der Natur der Sache nach, nur durch Handeln schaden kann, für *diligentia* verantwortlich macht, die doch nach seiner eignen Theorie bloss durch Nichthandeln verletzt wird, — so weiss man nicht, ob man sich mehr über die Versündigungen des Vf. gegen die Gesetze der Logik oder über seine Vernachlässigung eines reinen und besonnenen Quellenstudiums, wundern soll.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. *März* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen u. Wetzlar, b. Tasché und Müller: *Lehre vom Schadensersatz*, von D. *Franz Schöman* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von *Egid von Löhr* u. s. w.

3) *Ebendas.*, b. Tasché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Bestätigung seiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 81. abgebrochenen Recension.*)

Zum Schluss muss noch Rec. die Veranlassung zu Nr. 3. erklären. Hr. *S.* soll das Manuscript des Hn. *v. L.* vor dem Abdruck desselben eingesehen, und letzterer soll erstern eines daran verübten Plagiats beschuldigt haben. Der Schmerz über diese Beschuldigung (welche indessen Hr. *v. L.* nie *öffentlich* vorgebracht hat), veranlasste Hn. *S.*, die *Löhrsche* Theorie der *Culpa* einer strengen Kritik zu unterwerfen, und ihre gänzliche Abweichung von der seinigen zu zeigen. Diess ist nun freylich in einem sehr bittern, von Personalitäten nicht immer entfernten, Ton geschehn, an welchem Rec. keinen Antheil nimmt. Die Grundlosigkeit der Beschuldigung selbst musste jedem, der die beiden Hauptschriften der Hn. *v. L.* und *S.* gelesen hatte, schon ohnehin einleuchten. Dennoch versichert der Rec. derselben in der Jenaischen Lit. Zeit. (Nr. 30. v. J. 1807. S. 240.) „dass sich eine bemerkbare Aehnlichkeit beider Schriften in Ansehung des Vortrags einiger *Hauptideen* über *culpa* gar nicht verkennen lasse," — ob er gleich Hn. *S.* vom Vorwurf eines Plagiats gänzlich frey spricht. Nachdem Hr. *S.* in dem Int. Bl. d. Jen. Lit. Zeit. Nr. 47. S. 409. gegen diese Aehnlichkeit protestirt hatte, erwiederte der nämliche Rec. S. 414.: „man müsse zur Auffindung der Aehnlichkeit beide Schriften so aufmerksam lesen, und mit einander vergleichen, als er diess gethan habe; alsdenn aber würde man sicher eine Aehnlichkeit des Ideengangs derselben nicht verkennen, so wie sie etwa bey den Arbeiten zweyer (unter sich nicht übereinstimmender) Schüler eines Lehrers statt finden würde." — Rec. hat beide Schriften aufmerksam und mehrmals durchgelesen; er ist aber bey der Vergleichung derselben von der *Unähnlichkeit aller* darin niedergelegten Hauptideen und des durchgeführten Ideengangs so lebhaft ergriffen worden, dass er für die Entdeckung der Aehnlichkeit keine Sehkraft übrig behalten hat. Denn wenn Hr. *v. L.* in der für diese ganze Doctrin *durchaus* präjudiciellen und entscheidenden Erklärung der Kunstwörter *dolus*, *culpa lata*, *culpa*, *diligentia*, *custodia*, **überall** von Hn. *S.* abweicht, wenn von *seiner* Erklärung ausgehend Hr. *v. L.* als *Hauptresultat* derselben, *alle* Gradation des Versehens läugnet, indess Hr. *S.* die *dreyfache* Gradation des Versehens, auf die ihm eigenthümliche Erklärung der nämlichen Kunstwörter gestützt, ebenfalls als *Hauptresultat* der ganzen Untersuchung, *behauptet*, wenn Hr. *v. L.* für *alle* Obligationenverhältnisse *überhaupt* (und nach strenger Consequenz selbst für die Verhältnisse ausser der Obligation), so wie für jedes *Einzelne insbesondere* ganz andre Principien der Verantwortlichkeit für das durch Handeln und Nichthandeln begangene Versehn aufstellt und aufstellen *muss*, als Hr. *S.*, wenn *jeder einzelne* Contract, selbst *jeder einzelne concrete Fall* in Hinsicht auf *culpa*, *diligentia* und *custodia* nach der einen Theorie ganz anders zu construiren und zu beurtheilen ist, als nach der andern: — so ist nicht abzusehn, wo nun noch der Stoff für die Entdeckung der Aehnlichkeit zwischen den Hauptideen und dem Ideengang in beiden vorliegenden Schriften herkommen soll. Darin darf die Aehnlichkeit nicht gesucht werden, dass beide Schriftsteller eine *culpa levis in faciendo* und *non faciendo* annehmen: denn in der Entdeckung dieses Unterschiedes ist *Doneau* beiden vorangegangen; auch darin nicht, dass beide die *custodia* für eine besondere Art von *diligentia* halten: denn davon abgesehen, dass die *custodia* des Hn. *v. L.* etwas ganz anders ist, als die *custodia* des Hn. *S.*, so gebührt auch die Ehre *dieser* Entdeckung keinem von beiden Schriftstellern, sondern dem von neuern Juristen mehr geschätzten als gekannten, von Hn. *S.* aber keineswegs vernachlässigten *Westenberg*. Der besagte Rec. müsste also wohl die behauptete Aehnlichkeit darin suchen, dass beide Schriftsteller die *volle* Wirkungssphäre der *Lex Aquilia* auch auf das Obligationenverhältniss ausdehnen. (Unrichtig beschuldigt dieser Rec. Hn. *S.*, dass er die *elektive* Concurrenz der Contracts- und der aquilischen Klage *läugne*, welche er doch im Th. I. S. 43 u. f. seiner Lehre vom Schadensersatz ausdrücklich *behauptet* hatte.) Diese Beziehung war freylich für alle Juristen, welche Versehn durch Thätigkeit und Unthätigkeit nicht trennten, *zur Noth* entbehrlich. Wenn man aber einmal alles Versehn durch Nichtthun dem Obligationenverhältniss ausschliessend zugeeignet hat, so würde die Inconsequenz des Juristen an Absurdität grän-

gränzen, welcher jedes Obligationenverhältniſs — wo nicht etwa das Geſetz eine ausdrückliche Ausnahme macht, wie z. B. Beym *Menſor* — nicht der vollen Herrſchaft der *Lex Aquilia* unterwerfen wollte. Indeſſen kann doch auch bey dieſer Beziehung Hr. *S.* unmöglich von Hn. *v. L.* etwas gelernt haben Denn wenn ſchon letzterer (S. 81.) in der Note eine Menge Stellen anführt, nach welchen im Obligationenverhältniſs die aquiliſche mit der Contractsklage concurrirt, ſo hat nur erſterer diejenige Stelle entdeckt, in welcher die Art und der Grund der Concurrenz mit philoſophiſchem Scharfſinn und Präciſion bezeichnet, die Sphäre der Beſchädigung durch Handlung und Nichthandlung beſchrieben, und das Trennungsprincip zwiſchen beiden ausgeſprochen wird. Dieſe Stelle findet ſich L. 57. *D. Locati*, und iſt ſo wichtig daſs Hr. *v. L.* ſie als die eigentliche Beweisſtelle für die Beſtimmung des Verhältniſſes der *Lex Aquilia* zu Contracten und contractähnlichen Fällen hätte anführen müſſen, wenn er ſie gekannt hätte. — Auch dem Jenaer Rec. iſt ſie unbekannt geblieben, Ueberhaupt hat er bey einem Prunk von Citaten und affectirter Gründlichkeit den Geiſt beider Schriften in einer ſehr weitläuftigen Recenſion nicht aufgefaſst, und glaubt, die erſte, wichtigſte und intereſſanteſte Erörterung derſelben betreffe die Aufgabe, worin die Vorausſetzungen der *actio de pauperie* und der *actio de partu* beſtehen?!!

Durch die ſtrenge Prüfung der Schrift des Hn. *v. L.* hat Rec. die Achtung für ſeine Perſon keineswegs verletzen wollen. Alles was er in ſeiner Schrift beyfallswürdig fand, hat er gewiſſenhaft angezeigt. Aber auch die ausführliche Rüge ihrer Mängel war er der Wiſſenſchaft ſchuldig. Durch die Neuheit ihres Inhalts hat ſie groſse Erwartungen erregt, und ſoll den Beyfall mehrerer Civiliſten erhalten haben. Einer der erſten akademiſchen Gelehrten Deutſchlands empfiehlt ihren Inhalt ſeinen Zuhörern als klaſſiſch, und legt denſelben ſeinen eignen Vorleſungen zum Grunde! — Glaubt Hr. *v. L.* daſs er ungerecht beurtheilt worden ſey: ſo ſteht ihm nicht allein der Weg der Antikritik offen, ſondern es iſt ihm auch unbenommen, denjenigen akademiſchen Gelehrten, welche ihn zur Bekanntmachung des *ihm eigenthümlichen* und *neuen* ſeiner Theorie der *culpa* aufgemuntert haben, die *Lis* zu denunciiren, und ſie zur acceſſoriſchen Intervention aufzufordern.

Wien, in d. Hof- und Staatsdruckerey: *Jährlicher Beytrag zur Geſetzkunde und Rechtswiſſenſchaft in den Oeſtreichiſchen Erbſtaaten.* Von *Franz Edlen von Zeiller*, k. k. Hofrathe bey der oberſten Juſtizſtelle, Beyſitzer der Hofcommiſſion in Geſetzſachen, Director des juriſtiſchen Studii und Präſes der juriſtiſchen Facultät an der Wiener Univerſität. *Erſter* Band. 1806. 270 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der durch verſchiedne Schriften bereits rühmlich bekannte Vf. unternimmt hier ein Werk, welches unſtreitig den Beyfall des Publicums verdienen wird. Von dieſem Werke ſoll jährlich ein Band von gleichem Umfange erſcheinen, worin die Geſchichte der öſtreichiſchen Geſetzgebung, ihre Gründe, ihre Anwendung in ausgeſuchten Rechtsfällen dargeſtellt werden ſollen. Gewiſs eine ſehr nützliche und intereſſante Arbeit, da in den k. k. öſtreichiſchen Erbſtaaten ein ſo rühmlicher Eifer in Verbeſſerung und Vervollkommnung der Geſetzgebung herrſcht, wo es alſo dem Vf. nicht an wichtigen Materialien fehlen kann; es bleibt alſo nichts zu wünſchen übrig, als daſs das gelehrte Publicum dieſs Unternehmen ſo unterſtützen möge, daſs deſſen Fortſetzung dadurch möglich wird. Der vorliegende Band enthält folgende Aufſätze: I. Nothwendigkeit eines bürgerlichen einheimiſchen Privatrechts, Grundzüge zur Geſchichte des öſtreichiſchen Privatrechts, Eigenſchaften eines bürgerlichen Geſetzbuchs. — Sehr gründlich zeigt der Vf., wie nothwendig ein bürgerliches Privatrecht ſowohl überhaupt als beſonders in den k. k. öſtreichiſchen Erbſtaaten ſey: er geht ſodann zur Geſchichte des öſtreichiſchen Privatrechts über, welche mit der Geſchichte des gemeinen deutſchen Privatrechts in den Grundzügen übereinſtimmt. Zu einem bürgerlichen Geſetzbuche fordert der Vf. 1) Abſonderung des Rechts von der Moral, 2) Vollſtändigkeit, 3) Entfernung ungleichartiger, hieher nicht gehöriger Objecte, 4) Uebereinſtimmung aller Theile, 5) Angemeſſenheit für den Staat welchem es gegeben wird, 6) *hinreichende Kundmachung*, 7) *zweckmäſsige Kürze und Ordnung*. Ueber alle dieſe Puncte hat der Vf. viel Gutes und Befriedigendes geſagt. II. Zweck und Principien der Criminalgeſetzgebung: Grundzüge zur Geſchichte des öſtreichiſchen Criminalrechts, und Darſtellung der durch das neue Criminalgeſetzbuch bewirkten Veränderungen mit ihren Gründen. Der Vf. ſchickt die Hauptgeſichtspuncte bey der Abfaſſung oder Beurtheilung eines Criminalcodex voraus, worüber er wenig neues von Bedeutung ſagt, und geht ſodann zu einer detaillirten Geſchichte des öſtreichiſchen neuern Criminalrechts über: da über das ältere D. *Vollmayer* eine eigene Schrift herausgegeben hat, ſo werden hier nur die Grundzüge geliefert. Sehr intereſſant iſt die ausführliche Darſtellung des Unterſchieds der Joſephiniſchen und jetzigen Criminalgeſetzgebung, wie auch der Gründe der letztern, wobey der Vf. einen umſtändlichen mit Bemerkungen durchwebten Auszug des theoretiſchen Theils des neuen Criminalcodex liefert, auch die neueſten Geſetze und authentiſchen Interpretationen beyfügt. III. Merkwürdige Unterſuchung eines Selbſtmords und der Theilnahme an derſelben. Allerdings ein merkwürdiger Fall, welcher einen Platz in dieſer Zeitſchrift wohl verdiente. Anhang. I. Literatur. Unter dieſer Rubrik liefert der Vf. nebſt der Anzeige einiger vaterländiſcher Schriften und ausländiſcher Geſetzbücher, Recenſionen des Strafgeſetzes Franz I., wobey er verſchiedentlich ſeine Meinung über dieſe Recenſionen und eine Widerlegung derſelben beyfügt. II. Ueberſicht der in der öſtreichiſchen Monarchie 1803. und 1804. abgeführten

ten (entschiedenen) Civil- und Criminalprocesse: im Jahre 1803. waren 27388, 1804. 29148 Civilprocesse, 1803. 9088, 1804. 9626 Criminalprocesse entschieden worden.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Gräff: *H. Pestalozzi's Ansichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise. Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1807. XXXXIV u. 172 S. 8. (12 gr.)

Die Vorrede giebt eine innere Geschichte der *Pestalozzischen* Lehrart. Der Geist des Mannes spricht aus derselben, doch nicht in seiner Sprache, sonst wäre sie auch gedrängter, aber sie belehrt uns über die Hauptsache. Eine ewige Idee kämpfte in *P.* mit mancherley äusseren Hindernissen; sie trieb ihn durch mächtiges Gefühl, durch fromme Ahndung; sie brach durch und immer heller, er selbst strebte zum klaren Bewustseyn derselben mit rastloser Mühe, und opferte ihr sein ganzes Leben. So entstanden seine Anstalten und auch seine Elementarbücher. Das neue Leben, welches von ihm ausgieng, wurde bald an mehreren Orten aufgenommen; aber theils die Begeisterung, womit man dasselbe aufnahm, theils das Vorurtheil, womit man es abzuhalten suchte, machten dass man den Mann dieser neuen Schöpfung noch lange nicht verstand. Eine gewisse Gährung musste erfolgen, und eine Zeit musste hingehn, bis die neue Gestalt sich bestimmter ausschied, und man sagen konnte: das ist es nicht, sondern das ist es!

Da er selbst kein Sohn des Zeitgeistes war, so galt er als revolutionär, und „die persönliche Bescheidenheit, durch die er alle individuelle Kraft und Selbstständigkeit von sich ablenkte, um nur die Idee geltend zu machen, nahm es als naive Geständnisse absoluter Unwissenheit und absoluter Unfähigkeit auf." Diese Zeitschrift soll nun das Publicum in allem, was dahin gehört, zum richtigen Verständnisse bringen. „Nicht ohne Anstrengung und Widerstand, Verhältnissen und Fehlern zuweilen fast unterliegend, nicht selten jedoch durch das Mangelhafte und Verderblichscheinende selbst begünstigt, steht das Ganze als ein Werk der Vorsehung da. Wie es wurde und ist, soll dieses Journal nun nach und nach, nach Umständen und Kräften darthun, mit beständiger Hinsicht auf das, was es werden kann und werden soll." — Somit gehört also dieses Journal zu den wichtigsten Urkunden in der Geschichte, nicht nur der Pädagogik, sondern auch der Menschheit.

Auch haben wir Ursache, dass wir uns schon um der *ersten* Abhandlung willen dieser Schrift erfreuen. Sie ist von *Pestalozzi* selbst, ob wohl seine Sprache hier mit etwas mehr Bildung von seinem gewöhnlichen Stile abgeht, der aber wieder mehr zur Freude des Lesers in den einem grösseren Werke entlehnten Briefen zurückkommt. *„Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche;"* ist die Ueberschrift dieser Abhandlung, worin er die interessantesten Aufschlüsse über sein Denken und Thun giebt. Sein Auge fasste frühe den unbehülflichen Zustand der Menschen auf, sein Herz trieb ihn der Ursache nachzuforschen, sein ganzes Nachsinnen gieng dahin, Mittel aufzusuchen, wodurch die verirrte Natur wieder eingelenkt werden möchte. Diesen Drang seines Innersten ergriff sein ganzes Leben, und so zeigte sich die Macht seines höheren Berufes, eine Umbildung des Volkes, die von innen heraus geschehen soll, zu betreiben. Dass er eine gewisse Zurückführung der Menschen zu den früheren Naturverhältnissen als die Hauptsache wünscht, sieht man aus seiner Vorliebe zum Landleben, aus dem Unwillen über den Zustand des Fabrikvolkes, und aus seinem entschiedenen Hass gegen das viele Wortbrauchen und das ganze Lehr- und Lernwesen unserer Zeit, wobey er die Heiligkeit der Familie als den Grund alles Segens, der nur innerlich und äusserlich dem Menschengeschlechte zu Theil werden kann, in einem bisher noch nicht erkannten Zusammenhange mit einer göttlichen Beredsamkeit anschaulich macht. Hierin glauben wir kurz den Geist seiner Pädagogik angegeben zu haben, und hieraus ergiebt sich theils seine Einstimmung mit *Rousseau*, theils seine eigenthümliche Grösse und erhabnere Idee. Vorliegendes Journal dient vorzüglich dazu, uns sein Inneres aufzuschliessen. Wir zeichnen zum Belege folgende Stellen aus: S. 5. „Ich hatte von Jugend auf eine Art von Verehrung für den häuslichen Einfluss auf die Bildung der Kinder, und eben so eine entschiedene Vorliebe für den Feldbau als das allgemeinste, umfassendste und reinste äussere Fundament dieser Bildung, und verabscheute dabey, vielleicht zu einseitig, das Feudalsystem, dessen Wesen den Stand des Landbauers unter die Würde, die die Menschennatur für ihn anspricht, herabsetzt, und das besonders mit der, anderweitig in die Fundamente der freyen vaterländischen Verfassungen tief hineingelegten, Belebung eines starken Strebens nach sittlicher, intellectueller und häuslicher Selbstständigkeit, eben so wie nach rechtlich gesichertem Eigenthum und einer diesem Zustand eigenthümlichen allgemeinen Ehrenfestigkeit des Landes, äuserst contrastirte." — S. 22. „Es mangelte mir wesentlich eine kaltblütige Ansicht des Gegenstandes, dem ich entgegen strebte, so wie eine ruhige Insaugefassung und Behandlung der Menschen und Sachen, durch die ich dieses Gegenstandes halber zu meinem Ziele kommen sollte u. s. w." und S. 29. „So war ich. Mein Unternehmen war in seinem Wesen eines Fürsten würdig; aber unvermögend zu erzielen, was ich suchte, erschöpfte ich mich nur selbst, stürzte mich in häusliche Verwirrung und in einen Zustand von Bedrängnissen, deren Leiden unbeschreiblich sind, und deren Folgen ein halbes Menschenalter dauerten." Und was seine Grundsätze einer zur Natur zurück gelenkten Bildung betrifft, so stehe hier noch folgendes: S. 40. „Die wahre sittliche Elementarbildung führt vermöge ihres Wesens zum *Fühlen*, *Schweigen* und *Thun*. Die Wahrheit einer gewissenhaften inneren Stimmung, und die Kraft eines

eines mit dieser Stimmung harmonirenden Lebens, entfernen sich ihrer Natur nach von jedem zerstreuenden überflüssigen Worte. S. 103. „Alle Ansicht der Welt wird für das Kind, dessen Liebe nicht von Vater und Mutter geweckt ist, nur thierisch. Ein solches Kind ist nur des Scheins der Liebe, nicht der Liebe selbst fähig. — Nur das Wesen der Liebe und ihrer Kraft ist menschlich, darum wird aber auch der Schein der Liebe von denen am meisten gesucht, die ihrer Kraft ermangeln. Dieser führt sie dann zu dem Tand elender Liebkosungen hin u. s. w." S. 109. „Wer also das Ziel der Ausbildung des Kindes zur Liebe und Kraft gesichert wünscht, muss in dieser Rücksicht dasselbe, ich möchte sagen, Vater und Mutter, sein ganzes Geschlecht und Himmel und Erde verlassen, und in sich selbst zurückkehren machen, um die tiefere Begründung und vollendete Sicherstellung der Liebe und ihrer Kraft allein in sich selbst zu suchen und zu finden. Es ist allerdings nur durch das Zurücklenken des Kindes von seinen äusseren Umgebungen und Verhältnissen weg in das innerste Heiligthum seines Wesens, wodurch seine Bildung zur Liebe und Kraft ein untrügliches und in allen Gefahren bewährtes Fundament seyn kann." — Hierdurch führt *Pestalozzi* auf den Anfangspunct aller Erhebung und Vollendung des Menschen aus dem Innersten desselben zurück. Liebe mit Kraft und Kraft mit Liebe, beides in seiner Einheit herrlich hervorgehend aus dem natürlichen Verhältnisse des Kindes zu seinen Aeltern, und sich ausbildend durch die weitern natürlichen Verhältnisse, das führt zu Gott und allem Göttlichen. So entsteht eine neue Bildung des Menschengeschlechts, die wahre Cultur, worin überall das Höhere sich entwickelt. Einsicht, Kraft und Willen sind dann im Ebenmasse vereinigt, um das Gute hervorzubringen. Dass übrigens durch das beständige Einwirken des Weltgeistes dieses Verhältniss immer wird gestört seyn, und dass jedes Kind, auch das beste, doch mit Menschlichkeit geboren wird, und nicht mit himmlisch reiner Menschheit, das scheint *P.* freylich nicht genug in Anschlag gebracht zu haben: aber Heil ihm, dass er diese herrliche Weltansicht mit solcher Begeisterung und zur Begeisterung des Erziehers eröffnet und den Glauben an das Ideale stärkt. Es ist keine Dichtung von einem goldenen Zeitalter, sondern es ist die himmlische Offenbarung, welche zu aller Zeit die Brust des Gottgeweiheten erhob, und in der jetzigen Zeit zur Weisheit der Erziehung das gefallene Geschlecht zurückruft. Lasst uns der prophetischen Stimme folgen, so wird es besser werden. Einen solchen Mann hört man am besten in der eignen Kraft seiner Sprache; es war uns daher nicht angenehm, eine Glättung seines Stils in diesem Aufsatze zu bemerken.

Der folgende Aufsatz ist ganz von fremder Hand, von einem Mitarbeiter des *Pestalozzischen* Instituts; er giebt Bericht über einen Versuch, einer Abtheilung von Schülern der zweyten Klasse Anleitung zur schriftlichen Darstellung der Zahl und ihrer Verhältnisse zu geben. Sie besteht in einem geschickten, durch katechetische Kunst bewirkten, Uebergang der Intuition zur Reflexion in Absicht der Zahlenverhältnisse, also von der Zahl zum Zahlzeichen, der Ziffer, und so von den Einern zu den Zehnern u. s. w. durch Gleichsetzung der Ausdrücke u. s. w. — eine instructive Probe der Lehrkunst.

Oldenburg, in d. Schulze. Buchh.: *Nachricht von den in Oldenburg angestellten Versuchen in Pestalozzischer Lehrart.* Von *K. W. von Türk.* 1806. 53 S. 8. (Aus der Oldenb. Zeitschr. besonders abgedruckt.) (4 gr.)

Pestalozzi's Lehrart giebt das Höchste der Unterrichtskunst, Darstellung der Erkenntniss in jedem Fache; indem sie die Elemente unserer gesammten Erkenntniss und dabey der Darstellungskraft in einen systematischen Zusammenhang gebracht hat. Sie lässt sich auf alle Gegenstände des menschlichen Wissens anwenden. Er selbst will der Menschheit von Grund aus helfen, durch Zurückführung auf ihre natürlichen Verhältnisse, und auf die wahre Bildung, die von der Mutterliebe und häuslichen Selbstständigkeit ausgeht. Hr. *v. Türk* gründete in Oldenburg eine *Pestalozzische* Lehranstalt, die bald ihren guten Erfolg an den Kindern und ihren grossen Nutzen für die dortigen Seminaristen bewies. Es ist erfreulich, dass der edle Mann seine gemeinnützigen Anstrengungen so belohnt sieht. Das Publicum soll von Zeit zu Zeit weitere Nachricht von dieser Anstalt erhalten.

Straubing, in d. v. Schmidt. Buchh. in Comm.: *Die Pestalozzianer.* An *Bergler*, von *Gottlieb Wahrmuth.* 1804. 19 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. prophezeit sich (wir verstehn seine Broschüre darunter) einen nahe bevorstehenden Tod, entweder durch Jupiters Blitzstrahl, oder einen schmählichen. Von keinem hat etwas verlautet; aber wie kann auch sterben, was nicht gelebt hat!

Passau, b. Ambrosi: *Ueber die zweckmässigste Leselehrmethode und den Unterricht überhaupt.* Nebst einer Beylage: *Ueber die Verwendung der Klostergüter.* Von *Gottlieb Wahrmuth.* 1804. 58 S. 8. Mit einem Kupferstich. (8 gr.)

Auch diese Broschüre ist so ganz gehaltleer, dass sich weiter nichts als dieses davon sagen lässt. Das radirte Blatt von *Bergler*, das einen Lehrer der Rechenkunst nach *Pestalozzischer* Methode, mit drey vor ihm stehenden Knaben abbildet, ist nicht ohne künstlerischen Werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. März 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von den *Annalen der Physik* des Hn. Prof. *Gilbert* haben wir folgende 3 Hefte ausgegeben.

Heft 9 und 10. 1807., welche enthalten:

I. Die Fortsetzung und den Beschluss der kritischen Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünschelruthen von *Gilbert*, *Maréchaux*, *Pfaff*, *Jungius* und andern. (Darin Reclamationen für die Herren *Amoretti* und *Thouvenel* gegen Herrn Akademicus *Ritter*, und Notizen über ihre neuern rabdomantischen Schriften; etwas von den *Schäfferschen* Versuchen; und eine *Geschichte der Wünschelruthe* und der frühern Wundermänner, welche durch sie berüchtigt worden sind.)

II. Beschreibung eines Manometers, das zugleich die Veränderungen in der Elasticität und in der Zusammensetzung einer gegebnen Luftmenge zeigt, von *Berthollet*, mit Bemerkungen von *Gilbert*.

III. Ueber die Verdampfung der Körper, von *Gay-Lussac*.

IV. Untersuchungen über die Zersetzung der schwefelsauren Verbindungen durch die Wärme, von *Gay-Lussac*. (Röstung der Schwefel-, Phosphor- und Arsenik-Metalle; Zusammensetzung der Schwefelsäure, Bildung derselben in den Bleykammern, und Zersetzbarkeit derselben in glühenden Porcelanröhren.)

V. Vortheilhafte Methode, reine Platina darzustellen, von *Descostils*.

VI. Verwandlung der Alkalien in Metalle, von *Davy*, Prof. der Chemie in London; — und einige andre weniger bedeutende Aufsätze.

Heft 1. 1808., mit folgendem Inhalt:

I. Ueber die chemischen Wirkungen der Elektricität, von *Humphry Davy*; frey übersetzt von *Gilbert*. (Veränderungen, welche die Elektricität in dem Wasser hervorbringt; Wirkungen der Electr. bey Zersetzungen, bey Hinüberführung gewisser Bestandtheile, und beym Hindurchgehn von Substanzen durch Mittel, zu denen sie chemische Anziehung haben; allgemeine Bemerkungen über diese Erscheinungen, und über die Art, wie sie geschehn.)

II. Ueber die sogenannten Knall-Fidibus, von *Descostils*.

III. Nivellement des Harzgebirges mit dem Barometer, von *Héron de Villefosse*, Ingén. en Chef des mines et usines de France; aus dessen Papieren gezogen von *Gilbert*. (Beobachtungen; Berechnung; Reduction der Höhen auf die Meeresfläche; Prüfung; Profil des Harzes (hierzu ein Kupferstich); Ueberficht der vornehmsten Höhen und Tiefen, welche auf dem Profile dargestellt sind.)

Anhang. Höhe der drey höchsten Spitzen der nächsten Flötzgebirge: des *Meisners*, des *Kyffhäusers* und des *Petersbergs*, nach Barometermess. anderer. —

IV. Zersetzung einiger Salze durch die Voltaische Säule, von *Riffault* u. *Chompré* in Paris.

V. Verwandlung der Alkalien in Metalle durch galvanische Elektricität. (1) Erste Wiederholung von *Davy's* Versuchen durch die Herren *Erman* u. *Simon* in Berlin. 2) Wiederholung von *Davy's* Versuchen von den Herren *von Jacquin*, *Schreibers*, *Tihausky* und *Bremser* in Wien. 3) Fortgesetzter Bericht der Herren *Erman* und *Simon* von ihren Versuchen. 4) Zweytes Schreiben des Herrn Freyherrn *v. Jacquin* an den Prof. *Gilbert* in Halle.)

VI. Nachrichten aus Paris, über *Davy's* Verwandelung der Alkalien in Metalle, und über den ihm zuertheilten kleinern galvanischen Preis.

Heft 11 und 12. 1807. erscheinen abwechselnd mit den folgenden Heften in diesem und dem folgenden Monat.

Wir geben mit diesen Heften aus als eigne Werke:

Kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünschelruthen, herausgegeben von *Gilbert*. Halle 1808. 250 S. 1 Kpfrt. Preis 21 gr.

Nivellement des Harzgebirges mit dem Barometer, von *Héron de Villefosse*, herausgeg. von *Gilbert*. Halle 1808. 66 S. und ein Profil des Harzgebirges. Preis 10 gr.

Halle, den 8ten März 1808.

Renger'sche Buchhandlung.

Die Zeiten. Zweytes Stück. Februar 1808.

Inhalt.

I. Polens Palingenesie.

II. Das Königreich Westphalen. 1) Begründung. 2) Primitive Territorialbestimmung. 3) Constitutions-Entwurf.

wurf. 4) Gesetzlich eingeführte Constitution. 5) Politisch-geographische Eintheilung. (Dieser wird einen stehenden Artikel ausmachen, und darin von jetzt an *alles officiell Merkwürdige*, dieses Königreich betreffende, geliefert werden.)

III. Acten und Verfügungen des Tilsiter Friedens-Tractats. Von Seiten Russlands (nebst Bemerkungen).

IV. Eins ist uns Noth; oder bescheidene Wünsche und Vorschläge eines preussischen Patrioten, zur Rettung seines Vaterlandes.

V. Neueste Verfügungen der Breslauer Kriegs- und Domänen-Kammer, die Bücher-Polizey betreffend. 1) Vorwort des Einsenders. 2) Actenstück. 3) Gedanken des Herausgebers über diese Verordnung.

VI. Ueber die projectirte Expedition nach Indien, mit Beziehung auf den Entwurf dazu, in den nordischen Miscellen. Schreiben an den Herausgeber.

VII. Ueber die Milde und Nachahmenswürdigkeit des französischen Rescripten- und Geschäfts-Stils.

VIII. Uebersicht der Haupt-Momente der Geschichte des Tags.

Beylagen. Politisch-liter. Anzeigen, N. II. Kritiken. Geprüfte Vertheidigung des Hn. *v. Archenholz.* (Eingesandt.)

In der Schöne'schen Buchhandlung zu Eisenberg ist erschienen: *Jahrbuch der thüringischen Landwirthschaft* u. s. w., von D. K. Ch. G. *Sturm*, Prof. zu Jena. I. Bd. 1. Heft. Mit 1 Kupfer. (Pr. 16 gr.) Ohne uns auf Lobeserhebungen über diese äusserst interessante, nützliche und gehaltvolle Schrift einzulassen, die uns nicht zukommen, begnügen wir uns, hier den Inhalt des 1. Hefts anzugeben, woraus die Leser auf die Reichhaltigkeit derselben schliessen können. Inhalt: I. Ueber ökonomische Versuche. II. Der wahre Werth eines Landguts ist nicht zu bestimmen. III. Ueber die Besömmerung bey der Dreyfelderwirthschaft. IV. Einige Beobachtungen über die Wirkungen des Gypses. V. Erfahrungen über den Hirsenbau. VI. Bemerkungen über den Anbau einiger ausländischen Getreidearten u. s. w. VII. Zwey und zwanzigjährige Erfahrungen über den Anisbau. VIII. Ueber den Brand im Getreide. IX. Die Rindviehzucht im Reuss. Voigtlande. X. Gesammelte Nachrichten und Erfahrungen über die veredelte Schafzucht im Herzogthum Weimar. XI. Verfahren des Gärtner Bissinger, Branntwein aus Pflaumen zu bereiten. XII. Einige Verbesserungen des Technischen beym Branntweinbrennen. XIII. Vermischte Aufsätze und Notizen. XIV. Uebersicht der ökonom. Literatur vom J. 1807. XV. Anzeige. Das *zweyte* Heft wird zu Johannis erscheinen. Für sämmtliche Postämter hat das löbl. herzogl. Postamt zu Jena die Hauptspedition gefälligst übernommen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen, herausgegeben von D. *J. G. A. Hacker*, Königl. Sächs. Hofprediger. *3tes Bändchen.* 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1807. 16 gr.

Inhalt: I. *Bey der ehelichen Einsegnung:* von M. *Frisch;* vom Pastor *Seltenreich* in Eisleben; vom *Herausgeber.* II. *Bey der Taufhandlung:* von *Seltenreich;* vom *Herausgeber.* III. *Bey der in manchen Gegenden gewöhnlichen kirchlichen Einsegnung der Wöchnerinnen:* von *Seltenreich.* IV. *Bey der Confirmationshandlung:* vom Hofprediger D. *Döring.* V. *Abendmahlsreden:* vom Oberhofpred. D. *Reinhard;* von *Frisch;* vom *Herausgeber.* VI. *Bey Begräbnissen:* von *Frisch* (davon eine Rede am Sarge des verewigten Conrectors Hübler in Freyberg); vom Prof. *Petri* in Fulda (an A. G. Meissner's Grabe.)

Bey J. A. Barth in Leipzig sind erschienen:

1) *Des Hn. Hofrath D. Ferd. Wurzer's Handbuch der populären Chemie zum Gebrauch seiner Vorlesungen und zum Selbstgebrauch.* m. 1 Kpfr. gr. 8. 20 gr.

2) *Desselben Grundriß der Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte.* gr. 8. 1 Rthlr.

3) *Recepte und Kurarten der besten Aerzte aller Zeiten*, von einem prakt. Arzte. 1. Theil, *Fieber-Entzündungen.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ich freue mich, vorstehende 3 neue Werke anzeigen zu können. Praktische Aerzte und strenge Beurtheiler versichern mich, dass Hr. Hofr. *Wurzer* mit einer seltenen Präcision, Ordnung und *Deutlichkeit seine* Lehrbücher bearbeitet habe, *und dass die Reichhaltigkeit* und Gründlichkeit derselben oft in grössern Werken vergebens gesucht werde. — Die Aufstellung der verschiedenen bessern Kurarten aller Zeiten, von einem nicht bekannt seyn wollenden Arzte, zeuge auch von vieler Belesenheit und Erfahrung, so wie die bündige Zusammenstellung und Kritik der verschiedenen Kurmethoden dem praktischen Arzte sehr reichhaltige Ansichten gewähre, und recht eigentlich belehre, wie die allgemeinen Grundsätze der Heilungswissenschaft in den verschiedenen Systemen den Arzt in seinen Bemühungen glücklich machen können.

Versuch einer systematischen Darstellung der Patrimonial-Gerichtsverfassung, der Rittergüter, besonders in Sachsen. Ein Handbuch für Gerichtsherren, Gerichtsverwalter und praktische Juristen, von *C. H. Wachsmuth*, K. S. Accis-Inspector u. s. w. gr. 8. Leipzig, bey Hinrichs, 1 Rthlr. 8 gr., auf gut Papier 1 Rthlr. 12 gr.

Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, die Gerechtsame der Gutsherren, in Betreff der Gerichtspflege und der Gerichtsnutzungen, ihre Verbindlichkeiten u. dgl., sind Gegenstände von grosser Wichtigkeit, die es besonders in unsern Tagen noch mehr geworden sind. Dem als praktischen Juristen bekannten Verfasser gebührt daher das Verdienst, mit Sachkenntniss und Unparteylichkeit diese Gegenstände nach ihrer Ausdehnung und ihren Gränzen bearbeitet zu haben, wodurch diess Werk den

den Gerichtsherren, Gerichtsverwaltern und jedem Juristen überhaupt unentbehrlich wird. Als Anhang sind Formulare und Instructionen für Gerichtspersonen, Accis-Einnehmer, Hebammen, Leichenwäscherinnen u. s. w. beygefügt. Die Verlagshandlung sucht durch den möglichst billigen Preis zur Verbreitung dieses nöthigen Werks das Ihrige beyzutragen.

Annonce

d'un livre intéressant, qui se trouve dans toutes les librairies.

Recueil
de
traits caractéristiques
pour servir à l'histoire
de
Frédéric Guillaume III.
et de
plusieurs personnages marquants de sa cour.
Tirés
de lettres et de conversations familières
et publiés
par
*Mr. W****.*
à Paris 1808.
Prix 4 francs. (1 Rthlr. sächsisch.)

Dasselbe Werk in der deutschen Uebersetzung für den nämlichen Preis.

---

24 *Recettes Orientales et Secrets pour la Toilette*, composé pour la Soeur du grand Seigneur, renferment Cosmétiques, Eau, Pâtes, Pomades, Bandeaux Rouges etc. dont les Circassiennes font usage, pour acquerir et conserver la beauté. Publié par le Professeur *Michelin.* à Paris. Prix de l'Exemplaire Cacheté 6 Livres.

Diess Neue Pariser Toiletten-Blatt, gleich belehrend durch Annehmlich- und Gründlichkeit, lehrt, sich von Hautfehlern zu befreyen, Schönheit zu erlangen, und bis ins Alter zu bewahren, durch Mittel, die bis jetzt wenig bekannt sind. Die theuer anzukaufenden Toiletten-Bedürfnisse selbst, mit geringen Kosten, zu bereiten, sind jeder Dame, die Schönheit schätzt, vorzüglich anzuempfehlen. In Commission bey Hn. Mitweyda in Leipzig, und Soldau in Frankfurt, à 1 Laubthaler.

Eine kleine Schrift nach jetziger politischen Tendenz, unter dem Titel:

Ein Feuerbrand zu den neuen Feuerbränden, wodurch mehrere Mängel in der preuss. Staatsverwaltung aufgehellet werden,

ist so eben erschienen. Sie enthält, unter verschiedenen Rubriken, Bemerkungen und Gedanken von einem Manne, der im Dienst des Staats Erfahrungen gesammelt hat, und sie dem nachdenkenden Leser in einer deutlichen Kürze vorzutragen weiss.

Unter andern Aufsätzen findet sich darin:

Ueber die vielfältigen Umgehungen der Kornausfuhr-Verbote im Preussischen.

Warum ist es recht oder rathsam, dass die Officier-Stellen bey der preuss. Armee nur mit Adeligen besetzt werden?

Etwas über Prinzen-Erziehung. Nebst mehrern Aufsätzen.

Bey diesen jetzt so allgemein interessirenden Gegenständen der preuss. Staatsverwaltung ist diese Schrift jedem Wissbegierigen als eine anziehende Lectüre zu empfehlen, die in allen Buchhandlungen für 8 gr. zu haben ist.

In der Palm'schen Buchhandlung zu Erlangen ist zu haben:

Annotazioni medico-pratiche sulle diverse malattie trattate nella clinica medica della R. Universita' di Pavia negli anni 1796. 1797. 1798., per servire di continuazione alla storia clinica di Pavia dell' anno 1795. del Signor Prof. *Giuseppe Frank* e di commenti agli elementi di medicina del Signor *M. A. Weickard* di *V. L. Brera*, nuova edizione accresciuta e compita con 6 tavole in rame. 2 Vol. 4. Crema 1806. 1807. Preis 6 Laubthaler.

In allen Buchhandlungen ist folgende interessante Schrift zu bekommen:

D'Alembert
an
Friedrich II.
über die
Theilung Polens.
Eine erfüllte Prophezeihung
von
einem Augenzeugen und Zeitgenossen
der ersten beiden
Sächsischen Regierungen in Polen.
Amsterdam und Cölln 1808,
bey Peter Hammer.
(Französisch und deutsch.)
Preis 1 Rthlr.

Bey unterzeichneter Buchhandlung ist so eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Wahrheiten aus beiden Trigonometrieen, auf eine ganz neue Art bewiesen von *P. Mauritz Eilmann*, S. O. mit einer Kupfertafel. Preis 9 gr.

Der Verfasser hat in diesem kleinen Werke nicht nur die wichtigsten trigonometr. Wahrheiten zusammen

men zu drängen, sondern auch dem Verstande anschaulicher, in ihren Beweisen einfacher, und die meisten derselben in engere gegenseitige Verkettung zu setzen gesucht. Diese Zwecke scheinen vorzüglich bey der sphärischen Trigonometrie erreicht zu seyn, die bekanntlich sonst mehrere ihrer Beweise so tief herauf, und ich weiss nicht durch was für Umwege und Nebengriffe mühsam herbeyzuschleppen sich gezwungen sieht.

Osnabrück, im Febr. 1808.

Crone'sche Buchhandlung.

So eben ist fertig geworden und erschienen:

Reisen aus der Fremde in die Heimath, herausgegeben von *Ernst Wagner*. 1r Bd. 8. 1808. 3 Rthlr.

Wir liefern zum ersten Bande als Titelkupfer, das wohlgetroffene Bildniss des Hn. Herausgebers, Verfassers von *Willibald's Ansichten des Lebens* und *den reisenden Malern*.

J. Gottfr. Hanisch's Erben,
Hofbuchhandl. in Hildburghausen.

Neue Verlags-Artikel
von
Heinrich Rommerskirchen, Buchhändler in Köln.

Cassel's und *Wallenberg's* Skizzen für Zoonomie. 1n Bandes 1s Heft. 8. Köln 1808. 1 Rthlr.

Gedichte von *Joh. Jos. Pfeiffer*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Handels-Gesetzbuch für Frankreich, nebst der Rede des Hn. Staatsraths *Regnaud*, als eine Einleitung ins Ganze, aus dem Französischen übersetzt, und mit fortlaufenden Zahlen der Artikel am Rande versehen von D. *Karl Bachoven*. gr. 8. 16 gr.

Heinzen, Forstmeisters im Kölnischen Bezirke, die Forst-Verwaltung in Frankreich, oder Darstellung der Gesetze und Verordnungen, welche das Forst-, Jagd- und Fischereywesen betreffen. gr. 8. 16 gr.

Bey Pauli et Comp. in Coblenz ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Codex Napoleon, übersetzt von *Fr. Lassaulx*, ordentl. Professor an der hohen Schule der Rechte in Coblenz. Zweyte, dem Gesetz vom 3ten September 1807. gemässe, und mit allen bis zur Verkündigung dieses Gesetzes erschienenen, ins Civilrecht einschlagenden, Gesetzen und Verordnungen vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Handlungs-Gesetzbuch, nach der einzig officiellen Original-Ausgabe aus der kaiserlichen Druckerey übersetzt von *Fr. Lassaulx*. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

Gesetzbuch der bürgerlichen Processordnung mit den erklärenden rednerischen Darstellungen, welche die als Redner der Regierung abgesandten Staatsräthe bey Vorlegung der Gesetz-Vorschläge vor dem Gesetzgebungs-Corps gesprochen haben. Aus dem Franz. übersetzt von *J. P. Ackermann*. 2 Thle. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Lassaulx, F., über das Civilrecht der Franzosen, rücksichtlich auf dessen Abweichungen von dem gemeinen Recht und der vorigen franzöf. Gesetzgebung. Eine civilistische Abhandlung. 1te Abtheil. gr. 8. 14 gr. od. 1 Fl.

Lassaulx, F., Handbuch für Vormünder, oder Unterricht über die Verrichtungen, welche Vormünder und Curatoren nach dem *Codex Napoleon* zu versehen haben. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Grebel's System der Intestat-Erbfolge in Frankreich, nach den Verfügungen des Civilgesetzbuchs, mit Beyspielen. gr. 8. 10 gr. od. 45 Kr.

Journal für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit, herausgegeben von *F. Lassaulx*, 1ter und 2ter Jahrgang. gr. 8. Preis für den Jahrgang 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

Dasselbe 3ter Jahrg. 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 Fl. 15 Kr.

Pfender, H. F., die gesetzliche Erbfolge in Frankreich, nach dem Gesetze vom 29sten Germinal. gr. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

III. Neue Kupferstiche.

Hieronymus Napoleon, Königs von Westphalen, Portrait, 9 Zoll hoch und 7½ Zoll breit, nach *Kinson's* meisterhaftem Gemälde in Kupfer gestochen von *L. Buchhorn*, ist in allen Buchhandlungen des Königreichs Westphalen für 1 Rthlr. Preuss. in klingendem Courant zu haben. Aehnlichkeit, vortrefflicher Stich und sehr billiger Preis empfehlen diess Blatt.

IV. Auctionen.

Zu Weimar wird den 25sten April die Versteigerung der von dem sel. Geheimen Kammerrath, Freyherrn *von Lincker*, hinterlassenen Bücher-Sammlung ihren Anfang nehmen, in welcher sich viele seltene und vortreffliche Werke aus allen Theilen der Gelehrsamkeit befinden. Cataloge davon sind zu bekommen in Halle in der Expedition der Allg. Lit. Zeitung, und in Weimar, bey dem Geheimen Registrator Berg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Samuel Thomas Sömmerring's Abbildungen des menschlichen Hörorganes.* 1806. X u. 36 S. Fol. mit 9 Kpfrt. (9 Rthlr. 12 gr.)

Die langwierige Beschäftigung des Vfs. mit diesem Werke, seine tiefen Kenntnisse in der Anatomie und Physiologie, und die elegante Ausstattung seiner Werke berechtigen zu grossen Erwartungen, und zu der Hoffnung, hier alles vereinigt zu finden, was nur irgend in Hinsicht auf das menschliche Gehörorgan gesagt und durch Abbildungen dargestellt werden kann. In der That übertrifft das vorliegende Werk alle vorhergehenden, welche denselben Gegenstand zum Zweck hatten, an Richtigkeit, Deutlichkeit und Eleganz. Man findet auch hier den seltenen Fleiss und die beynahe unerreichbare Geschicklichkeit des Vfs. in der Zergliederung und in der Darstellung seiner Zergliederungen wieder, der frühere Arbeiten dieser Art so rühmlich auszeichnet.

Der Vf. hat die Abbildungen und Beschreibungen eines *Valsalva. Folius, Duverney, Schellhammer, Santorini, Brendel, Cassebohm. Albinus, Cotunni, Meckel, Geoffroy, Camper, Vicq d'Azyr, Monro, Comparetti, Scarpa, Wildberg* nach seinem eigenen Geständnisse mit seiner Arbeit verglichen und die brauchbarsten Ideen dieser Schriftsteller benutzt. Diese Ideen findet man hier, aber freylich in einer höheren Vollendung und Ausarbeitung, auf den ersten Anblick wieder. Nur *Daubenton's* Abbildungen, das Gehörorgan betreffend, scheinen nicht benutzt worden zu seyn, wiewohl sie manches Gute haben, und auch unter andern schon die Gehörknöchelchen ungefähr in derselben Vergrösserung, wie im vorliegenden Werke, ganz leidlich abgebildet enthalten. Aus einer sorgfältigen Vergleichung der bisherigen Arbeiten über das Gehörorgan mit der Natur ist also dieses Werk entstanden. Die Darstellungen selbst aber haben ihren hohen Grad von Vollendung gewiss der Bemühung zu verdanken, welcher sich der Vf. mit dem geschickten Prof. *Koeck* unterzog, die Theile des Gehörorgans auf des verstorbenen *Lichtenberg's* Verlangen nach einem sehr vergrösserten Masstabe nachzubilden: denn bey dieser Arbeit mussten nothwendig die vielseitigsten Verhältnisse auf das genaueste ausgemittelt werden.

Zu den unserm Vf. ganz eigenthümlichen Abbildungen gehören auf der ersten Tafel die Darstellung eines äusseren männlichen und weiblichen Ohrs, die so gut gewählt und ausgeführt sind, dass man unmöglich die Verschiedenheit dieses Theiles nach dem Geschlechte verkennen kann. Vorzüglich ist auch die Abbildung der Schmalzhöhlchen an einem äusseren Ohre, von welchem durch Einwässerung die Oberhaut entfernt worden war, und die Darstellung der Muskeln, welche das ganze äussere Ohr bewegen von hinten oder innen, so dass die Einfügungen der Muskeln an den Knorpel mit der grössten Deutlichkeit wahrzunehmen sind; ferner auf der zweyten Tafel die Darstellung der Durchschnittsflächen des Hammers und Ambosses in einer viermaligen Vergrösserung, unter derselben Vergrösserung das Pauckenfell mit den Gehörknöchelchen, ihren Bändern, Muskeln und den Nerven der letzteren. Diese Theile sind in zwey Figuren höchst deutlich und schön dargestellt.

Ganz neu ist auf der vierten Tafel der horizontale gerade Durchschnitt eines Gehörganges, um die verschiedenen Beugungen, so wie die abwechselnden Erweiterungen und Verengerungen desselben deutlich zu machen; hierauf bezieht sich auch noch die Abbildung eines mit Gyps ausgegossenen Gehörganges und zwey Durchschnitts flächen desselben. Ferner erscheint auf dieser Tafel der Nervenwedel des gemeinsamen Schlauches im Vorhofe und die strahlenförmige Verbreitung des Nerven im elliptischen Bläschen des grössten Bogenganges zwanzigmal im Durchmesser vergrössert; in derselben Vergrösserung ist auch ein Stück der Spiralplatte der Schnecke dargestellt und die inwendige Seite des elliptischen Bläschens mit seinem angefüllten Arteriennetze.

Die fünfte Tafel stellt die Umrisse von *Albins* Abbildung des Grundes der Hirnschalenhöhle mit den sämmtlichen knöchernen, zum Gehörorgane gehörigen, Theilen in ihrem Zusammenhange und ihrer eigenthümlichen Lage dar.

Die

Die Vortrefflichkeit des Werks nöthigt uns den Wunsch ab, dass es noch durch Behandlung einiger übergangnen Gegenstände eine grössre Vollständigkeit erhalten möchte. So wäre z. B. die Darstellung des äussern Ohrs von einem Mohren wohl sehr interessant gewesen, hauptsächlich aber hätte das Verhältniss des äussern Ohrs zum Kopfe, in wie fern es in dem eigentlich normalen Zustande von demselben abstehend ist, eine Darstellung verdient. Nicht weniger wünschenswerth wäre in Absicht auf das äussere und innere Ohr die Abbildung der Verschiedenheiten des Hörorgans des Kindes von dem des Erwachsenen. Die Bänder des äussern Ohrs sind ganz aus der Acht gelassen worden; so auch die Eustach'sche Röhre. Eine deutliche und richtige Ansicht von dem Grunde der Trommelhöhle, nachdem die Gehörknöchelchen entfernt worden sind, haben wir ungern vermisst. Ganz besonders aber lassen die Lymphgefässe des innern Ohrs noch eine wichtige Lücke übrig. Der von *Cotunni* so trefflich eingeleitete Weg sollte doch noch weiter verfolgt werden, und es ist wahrscheinlich dem Fleisse künftiger Zergliederer vorbehalten, über diese dunklen Gegenstände Licht zu verbreiten. Bey diesen Untersuchungen würden dann auch vielleicht die Venen des innern Ohrs gründlich beschrieben und auseinander gesetzt werden.

Ebendas., b. Ebendems.: *Samuelis Thomae Sömmerring Icones organi auditus humani.* 1806. VIII u. 33 S. Fol. nebst 9 Kpfrt.

Diese in lateinischer Sprache verfasste Ausgabe des so eben angezeigten Werks ist nur durch die Sprache von der deutschen Ausgabe unterschieden, und verdient auch in Rücksicht des Ausdrucks dieselben Lobsprüche, wie die deutsche Ausgabe.

Braunschweig u. Helmstädt, b. Fleckeisen: *Handbuch der Heilmittellehre*, für akademische Vorlesungen entworfen von D. *Wilh. Herm. Ge. Remer*, Prof. zu Helmstädt. 1805. 222 S. 8. (18 gr.)

Der Standpunct, welchen der Vf. zur Ansicht wählte, ist der empirische; seine Empirie jedoch kein crasser Experimentenhaufen, wie er sich ausdrückt, sondern ein Product sorgfältiger, mit grösster Aufmerksamkeit und Liebe zum Gegenstande angestellter Beobachtungen unter fleissig studirter Theorie der medicinischen Wissenschaften. Das Eigenthümliche ist daneben der Versuch, die einzelnen Heilmittel nach einer systematischen Reihenfolge zu ordnen, so dass er von denen, die den Reiz am meisten mindern, bis zu denen, die ihn am meisten mehren, aufsteigt. Die Schwierigkeit dieser Gradation hat der Vf. am lebhaftesten bey den reizmehrenden Mitteln gefühlt, wo er sich durch eine gewisse Mittelklasse zu helfen gesucht hat, die er unter der Benennung *gemischt-reizmehrender Mittel*, aufstellt. Ehe er an die eigentliche Bestimmung der Wirkungsart der Arzneymittel kommt, giebt er eine Bestimmung allgemeiner Begriffe nach *Brown'schen* Grundsätzen. Hier hält er gleich Anfangs Heilmittel, Reize, erregende Potenzen für synonym, was sie doch nach dem Sprachgebrauche nicht sind. Das Licht und die atmosphärische Luft z. B. sind ohne Zweifel Reize und erregende Potenzen; es wäre aber nur uneigentlich gesprochen, wenn man sie unter den Heilmitteln aufführen wollte. Von der Form, die Arzneyen als Pulver zu geben, sagt der Vf., sie fordere die stärksten Verdauungskräfte; das ist zwar oft, aber nicht immer, der Fall: denn oft wird sie gewählt, um Arzneymittel, welche schon in kleinen Gaben sehr wirksam sind, *desto genauer* zu mischen und abzutheilen, z. B. *Queckfilber*, Opium, Bisam. Der Vf. bestreitet, dass es *absolut* allgemeine und absolut örtliche Mittel gebe; alle Mittel, sagt er, haben nur eine relative Allgemeinheit oder Oertlichkeit ihrer Wirkungen, je nachdem sie in grösserer oder geringerer Gabe, dieser oder jener Form, kürzern oder längern Zwischenräumen, diesem oder jenem Organ und System zunächst angewandt werden. Ueber das Qualitative der Arzneymittel äussert sich der Vf. sehr ängstlich. Die verschiedenen Mittel, sagt er, afficiren verschiedene Organe und Systeme, und in so fern ist ein qualitativer Unterschied der Reizmittel nicht zu läugnen. Allgemeine Reizmittel nennt Hr. *R.* diejenigen, *welche so schnell* ihre Wirkung über den ganzen *Organismus verbreiten*, dass die allgemeinen Veränderungen, welche sie hervorbringen, die örtlichen nicht nur überwiegen, sondern oft ganz unterdrücken; die reizmindernden haben zur Wirkung, dass der Puls asthenisch, mehrentheils auch kleiner, weicher, leerer wird, und seine Frequenz ändert, eine Abnahme der Temperatur, der Muskelkraft, des Appetits und Durstes, und mehrentheils Vermehrung der Ausleerungen, besonders des Darmkanals, erfolgt. (Es ist manches, was uns in dieser Auseinandersetzung missfällt, besonders die Bestimmung des Pulses; warum detaillirte der Vf. nicht noch genauer?) Unter den reizmindernden Mitteln ist das Aderlassen oben angestellt, und seine Anwendung auf zwey Fälle zurückgebracht, als allgemeine reizmindernde Potenz, und als ableitendes Mittel. (Giebt es wirklich eine *Venaesectio revulsoria?* Und ist sie als Schwächungsmittel anzunehmen?) Von der Kälte heisst es, sie sey dann reizmindernd, wenn sie allmählig und durch langsame Uebergänge zu immer niedrigern Graden der Temperatur hervorgebracht wird. Plötzlich heftige Kälte wird durch Erschütterung reizmehrend. (Ist das letzte wirklich wahr? Ist diess der richtige Erklärungsgrund der scheinbaren Erregungsvermehrung, welche man zuweilen unter jenen Umständen bemerkt?) Zu dieser Klasse von Mitteln wird auch gerechnet Entziehung des Sauerstoffs, Aufenthalt in Gasarten, welche an Sauerstoff arm sind (wahrscheinlich zwar, aber noch nicht ganz vollkommen bewiesen), und alle Ausleerungen (doch nur,

nur, wenn sie gross oder anhaltend sind; wie könnte sonst die vermehrte Ausdünstung in so vielen fieberhaften Krankheiten so heilsam seyn?) Die Wirkung der mittelbar reizmindernden Potenzen erklärt der Vf. so, dass sie anfänglich die Erregung einzelner absondernder Organe vermehre, den Andrang der Feuchtigkeiten dahin verstärken und so die Erregung der Mehrzahl der Organe vermindern. Wird die örtliche Wirkung derselben erhöht: so entstehn Ausleerungen, und dadurch unmittelbare Reizminderung. Man kann sie auf doppelte Weise unterscheiden: 1) nach Massgabe der durch sie bewirkten Ausleerung, 2) nach der verschiedenen Extension ihrer primären Wirkung. Die letzten sind entweder örtlich, oder allgemein wirkende; jene, welche ihre reizmehrende Kraft nur auf einzelne Absonderungsorgane äussern, und nicht über deren Gränzen hinaus reizmehrend wirken, deshalb aber auch schon in kleinen Gaben für das Ganze beträchtlich reizmindernd werden; diese, welche ihre reizmehrende Wirkung über den ganzen Körper verbreiten können, in kleinen Gaben bloss reizmehrend, in grössern durch Ausleerungen reizmindernd wirken. (Der Vf. hat damit einer grossen, wirksamen und bisher oft verkannten Klasse von Arzneymitteln ihre Sphäre anzuweisen gesucht und ziemlich glücklich angewiesen. Freylich möchte durch diese Bestimmung diese Klasse sehr weitläuftig werden, indem eine beträchtliche Menge, wo nicht alle Arzneyen anfangs die Erregung vermehren und in der Nachwirkung vermindern, welche doch nach der Meinung des Vfs. schwerlich hieher gehören, z. B. die Substanzen mit narkotischem Princip, die meisten diffusiblen Reize u. s. w. Das Resultat ist, dass auch hier alles relativ sey. Auch möchten mehrere Praktiker in der einzelnen Bestimmung dieser Mittel nicht mit dem Vf. übereinstimmen, z. B. beym Salmiak, bey den Queckfilbermitteln, der Aloe, welche nach dem Vf. wenig gebräuchlich ist (?), der Meerzwiebel u. s. w.) Die reizmehrenden Arzneymittel werden in drey Klassen getheilt: 1) nach Massgabe der Dauer ihrer Wirkung, anhaltend, flüchtig, und in der Mitte zwischen beiden (gemischter Art), 2) nach ihrer Stärke, gelinde oder stark reizend, 3) nach den vorzüglich afficirten Organen. (Ganz mit Recht schliesst Hr. *R.* diese letzte Wirkungsart nicht aus.) Die anhaltend reizmehrenden Arzneymittel sind die schwächsten unter allen, so dass manche von ihnen leicht zu den mittelbar reizmindernden werden können. (Wirklich kommen auch darunter *Borax*, *Seife*, *Terra ponderosa*, *Cuprum amon.* vor, welche wahrscheinlich mancher anders ordnen würde. Irrig ist es wohl, dass die *Mercurialia* nie Schweiss erregen; wenn sie nicht auf die Haut wirken, wie wirken sie denn in den Hautkrankheiten, in den Entzündungen, Rheumatismen, im Typhus, selbst in der Lustseuche? Warum ist jede Erkältung beym Gebrauch derselben schädlich? Warum wird der Puls schneller? Der Vf. scheint die Wirkung des Queckfilbers bloss chemisch zu erklären. Auch den Arsenik rechnet derselbe zu dieser Klasse, zu den gelinde reizenden Mitteln?) Die starken anhaltend reizenden Mittel sind solche, welche eine beträchtliche, bleibende Erhöhung des Erregungsprocesses hervorbringen, ohne dass von ihnen eine mittelbare Reizminderung zu fürchten ist. Wenn je nach ihrer Anwendung ein Zeitraum der Reizminderung eintritt: so ist derselbe Wirkung der Ueberreizung und wirklich indirecte Asthenie. (Dadurch zeigt aber der Vf. das Unzulängliche seiner Definition von der Wirkung dieser Mittel.) Ihre Zahl ist gross, ihre Wirkung sehr verschieden, nach Massgabe der von ihnen vorzüglich afficirten Organe; jedoch kann man ziemlich eins durch das andere ersetzen, da kein sehr beträchtlicher Unterschied bey ihnen Statt findet. (Der Vf. wird das Unbestimmte dieses Satzes wohl selbst fühlen; anders ausgedrückt und modificirt enthält derselbe allerdings Wahrheit.) Die Abtheilungen sind: 1) mit zusammenziehendem Stoffe *a*) gerbestoff- und gallussäurehaltige, *b*) Mineralien, welche die thierische Gallerte zum Gerinnen bringen. Sie sind nur in gelinden Fällen und mittlern Graden der Asthenie angezeigt, besonders wo Schlaffheit und Ueberfluss an wäsrigen und gallertartigen Bestandtheilen da ist. (Diess ist aber gewöhnlich weniger bey geringern, sondern öfter bey hoher asthenischen Beschaffenheit der Fall, bey schwerem Typhus u. s. w.) 2) Mit rein bitterm Stoffe. (Der Vf. bestimmt diese Klasse für höhere Asthenieen; hier verdaut sie aber entweder der Magen gar nicht, oder es erfolgt Diarrhöe. Rec. bestimmt sie niedern Graden, z. B. Reconvalescenten.) 3) Mit würzhaftem Stoffe. (Passen noch eher für höhere Asthenieen, als die vorigen. Colombowurzel hat kein würzhaftes Princip.) Das *zweyte* Kap. enthält die gemischt reizmehrenden Mittel — ohne Zweifel die schwierigste Klasse in der ganzen Arzneysammlung. Sie zeichnen sich, nach dem Vf., dadurch aus, dass sie sowohl das Gefässsystem, als die Nerven (nur allein diese beide Systeme des Organismus?) in erhöhte Erregung versetzen. Da aber nach den Gesetzen der Wechselerregung in den einzelnen Systemen die Thätigkeit dieser beiden Systeme nicht auf gleiche Weise erhöht werden kann: so afficiren diese Mittel entweder vorzüglich dieses, oder jenes der beiden Systeme. Sie stehn in der Mitte zwischen den anhaltenden und flüchtig reizmehrenden Mitteln, so dass die Wirkung auf die Nerven für primär, die auf die Gefässe für secundär zu halten ist. Sie sollen passen für die höheren Grade der Asthenie, selbst mit stärkerem idiopathischen Fieber, sowohl für directe als indirecte Asthenie. Gegenanzeigen sollen seyn: Sthenie, höchster und geringster Grad der Asthenie. (Es wird demnach schwer seyn, sich die eigentliche Sphäre für diese Mittel genau und richtig zu denken.) Die meisten zeichnen sich durch eine gewisse Localität in ihrer Wirkung aus, und müssen mit grosser Vorsicht und nicht zu anhaltend gebraucht werden. Es kommen vor *Lign. sassafras*, *sanctum*, *rad. helen. pimpinell.*. *Oculi populi*. Der anhaltende Gebrauch dieser Tisanen soll die Verdauungskraft stärken.

ken. (Wir enthalten uns über die Irrthümer und Widersprüche dieser Angaben des weitern Urtheils, da es von selbst hervorgeht.) Das *dritte* Kap. fasst die flüchtig reizmehrenden Arzneymittel in sich. (In die vorige Klasse wurden noch versetzt *Valeriana*, *Serpentaria*, *Angelica*, *Liquor anodynus*, in die jetzige unter die gelinde diffusiblen *Aconit. Cicuta*, *Digitalis;* unter die starken diffusiblen *Hyoscyamus*, *Mixt. Riveriana*, *Pulv. aerophor. Vogl.* Man sieht, dass dabey die gröſste Willkür, aber nicht die innigste Bekanntschaft mit den Mitteln selbst Statt gefunden hat.) — Der *zweyte* Theil des Buchs handelt von den örtlichen (äuſserlichen) Mitteln. Wir haben dem *ersten* Theil der Schrift schon so viel Aufmerksamkeit gewidmet, daſs sie hinreicht, um über den Werth derselben zu urtheilen und die genauere Zergliederung des *zweyten* Theils zu ersparen. Wir verkennen den Fleiſs nicht, mit welchem der Vf. seine Schrift ausgearbeitet hat; wir können jedoch dieselbe unmöglich für gelungen ausgeben. Dieſs Miſslingen einer mit Fleiſs und Liebe begonnenen Arbeit rührt, nach unserer Meinung, theils von zu geringer Bekamtschaft mit den Mitteln selbst, theils von unrichtig gesetzten ersten Principien her. Die *Materia medica* ist diejenige medicinische Disciplin, deren Bearbeitung die geübteste Praxis von Seiten des Schriftstellers erfordert, und die sich am wenigsten in den Leisten des Systems einzwängen läſst. Alle Arzneymittellehren, welche von praktisch unerfahrnen, oder einseitig systematischen Aerzten geschrieben worden, sind unbrauchbar und unvollkommen ausgefallen.

Leipzig, b. Rein: *Museum für Aerzte und Wundärzte.* Eine Sammlung vermischter Aufsätze für die gesammte Arzneywissenschaft aus den Schriften der Reisebeschreiber und andern nicht medicinischen Werken. Herausg. von *Johann Christoph Ebermaier*, Arzt zu Rheda. 1805. 180 S. 8. (12 gr.)

Ein Potpourri, worin allerley Anekdoten, Gedichte und Bemerkungen von und über Aerzte, Kranke, Arzneyen und Krankheiten zusammengemischt sind; eine Mischung, welche eben so bunt in ihrem äuſsern Ansehn, als verschieden in ihrem innern Gehalt ist. Es mischt sich hier Ernst und Scherz, Eleganz und Brutalität, Poesie und Prose, Wahrheit und Fabel, Belehrung und Unterhaltung mit einander. Der Vf. führt uns in alle Klimate, und macht uns mit den Aerzten, ihrer Kunst und dem Gegenstande derselben, den Krankheiten in allen Ländern bekannt, er zieht seine Leser nach Aegypten, Kamtschatka, Madagaskar, zu den Hotentotten, den Lappländern, nach Butan und Tibet, zu den Griechen im Archipel, nach Persien und Nordamerika; er giebt einige satirische *Winke für angehende praktische Aerzte*, und theilt *lächerliche Anzeigen medicinischer Marktschreyer in Paris* mit; es wird eine *Untersuchung über die Guillotine* und eine *Versinnlichung der heil. Dreyeinigkeit* durch Blasensteine zum Besten gegeben; man kann etwas *von den Vortheilen der neuern männlichen Moden in chirurgischer Hinsicht*, und von der *Mode*, *krank zu seyn* oder zu scheinen, lesen; es wird eine poetische *Schilderung der Hypochondrie* und ein *wirksames Mittel* dagegen, das Studium der Mineralogie! mitgetheilt; es finden sich Beyspiele von *widernatürlicher Gefräſsigkeit*, *widernatürlicher Enthaltsamkeit* und *sonderbarer Lebensart* überhaupt; man lieſt *Anekdoten* und *biographische Notizen* von *Linné*, *Buttler*, *Haller*, *Lobstein* und *Lavoisier*, endlich noch *Epigramme* auf einen *ruhmwürdigen*, einen *glücklichen*, einen *frommen*, aber *unwissenden*, einen *geschickten* Arzt u. s. w. Zum Schlusse hätte sich *Martials* Epigramm (VII. 20.) auf den Sanctra, der an einer reich besetzten Tafel Braten, Austern, Kuchen, Feigen u. s. w. in seine Serviette zusammenpackt, um dieses Allerley am folgenden Tage zu *verkaufen*, nicht übel ausgenommen.

Pirna, b. Friese: *Wie können Aeltern den Kindern das Zahnen erleichtern*, und dadurch oft das Leben erhalten? Von einem praktischen Arzte. 1807. XII u. 74 S. 8. (8 gr.)

Nach einer beherzigungswerthen Vorerinnerung an Mütter giebt dieſs Schriftchen in *drey* Vorlesungen eine sehr zweckmäſsige Anleitung zur Behandlung der Kinder, besonders in Hinsicht des Zahnens. Die *erste* Vorlesung zeigt, wie die erste physische Behandlung eines Kindes seyn muss, wenn das Kind zum leichten Zahnen geneigt seyn soll; die *zweyte* enthält eine Belehrung über den natürlichen Hergang des Zahngeschäfts überhaupt; in der *dritten* sind die Mittel angegeben, den Durchbruch der Zähne zu erleichtern und die dabey vorkommenden gefährlichen Zufälle glücklich zu beseitigen. In der Angabe dieser Mittel geht der Vf. so behutsam zu Werke, daſs kaum zu fürchten ist, daſs aufmerksame und besorgte Mütter, die vorher die Zufälle bey ihrem Kinde mit den von dem Vf. angegebenen genau vergleichen, jemals durch den vorsichtigen Gebrauch der hier angegebenen *Mittel* in Gefahr kommen können. Nur in dem *einzigen* Falle, wo der Vf. eine bestimmte Portion von Magnesia, Rhabarber und Zucker auf ein Mal den Kindern zu geben verordnet, hat er nicht angegeben, wie die Gabe nach dem verschiedenen Alter verändert werden soll. Rec. trägt daher kein Bedenken, diese Schrift allen Müttern, die von einem Arzte entfernt leben, zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, im Vandenhöck u. Ruprecht. Verlage: *Philosophische und biblische Moral.* Ein akademisches Lehrbuch, von D. *Carl Friedrich Stäudlin*, 1805. 368 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Des würdigen Vfs. Gelehrsamkeit, Scharfsinn und theologische Ruhe finden sich auch in diesem Buche wieder, welches sich als akademisches Lehrbuch durchaus empfehlen lässt. Selbst wenn man mit dem *Kantischen* Gesichtspuncte, der in dieser Schrift vorherrscht, nicht ganz einig wäre, wird die Brauchbarkeit derselben dadurch nicht vermindert. Denn Deutlichkeit, Bestimmtheit, vielseitige Beachtung fremder Forschungen sind ein *Gut an sich*, und charakterisiren besonders das Verdienst eines *Lehrbuchs*, bey welchem mündliche Erläuterungen die darin niedergelegten Masse theils vermehren, theils unter neuen Beziehungen zu entwickeln vermögen.

Wir wollen deswegen zum Beweise unsrer Achtung einige Betrachtungen mittheilen, welche sich uns bey Lesung dieses Buches von neuem aufgedrungen haben. Was heisst es, wenn man philosophische und biblische Moral mit einander verbindet? Der Vf. hat sich gleich im Eingange darüber erklärt: man müsse 1) die biblische Moral aus der Bibel hernehmen, oder an dieselbe anschliesen, 2) die philosophische Moral, ihrem wesentlichen Inhalte nach, zugleich vortragen, was ohnehin wegen der Ordnung und des systematischen Zusammenhangs nothwendig sey. Diese Procedur scheint leicht, sie ist aber grossen Schwierigkeiten unterworfen. Was ist der wesentliche Inhalt der philosophischen Moral? Nicht etwa die Sammlung gewisser Gebote und Vorschriften, welche sich eben so gut aus bloser Lebenserfahrung entwickeln könnte, sondern die systematische Entwickelung und Zusammenstellung derselben. In den philosophischen Systemen herrscht aber weder theoretisch noch praktisch eine objective Einheit. Soll man allemal das neueste System wählen? Grade der Gesichtspunct des Systems ist das *Wesentliche*, und dieser Gesichtspunct hat gewechselt. Die biblische Moral kann eben so wenig als Einheit der philosophischen gegenüber gestellt werden, weil mehrere durchaus von einander verschiedne Schriftsteller Autoren des Bibelbuchs waren, und ihre individuellen Ansichten eben so wenig unter einander harmoniren, als die Ansichten der Philosophen. Philosophische und biblische Moral gehört daher, strenggenommen, ein Aggregat zum Aggregat, eine Sammlung systematischer Bestrebungen zu einer Sammlung verschiedner unter göttlicher Autorität gegebner Aussprüche. Dasselbe Thema, nämlich: *praktische Vorschrift*, wird von den Philosophen nach der Seite der Vernunft ausgeführt, von den biblischen Theologen nach der Seite der göttlichen Autorität; aber keine Seite hat ihre objective Einheit. An sich wäre wohl die Vernunft nur Eine, und Gottes Befehl auch nur Einer, aber jene wie dieser stellen sich dar unter verschiednen Individuen und divergiren eben dadurch: so, dass man ein neues Princip zur Beurtheilung haben muss, wo sie von einander abweichen. Wären die Aussprüche der philosophirenden Vernunft nicht *getrübt* und der göttliche Befehl nicht vermittelt, sondern *unmittelbar*: so müsten beide gar nicht mehr von einander geschieden werden können, da *Gott* nur das Vernünftige wollen, und die *Vernunft* nur der höchsten Vernunft gehorchen kann. Sehr richtig hat deswegen der Vf. (S. 19. und 20.) sich auf eine *historische* Entwickelung biblischer Lehren beschränkt, und auch der Moral *Jesu* einen *historischen* Erklärungsgrund untergelegt, der aber freylich nicht *ganz* zureichen kann, weil alles historische nicht zureicht, wo eine höhere unsichtbare Freyheit und Wirksamkeit in die Welt der Erscheinungen eingreift. Im strengsten Sinne dürften wir aber alsdann nicht mehr von einer *biblischen* Moral als einer *Einheit* reden, sondern nur von einer Moral des Moses, Jesus, Paulus, Johannes u. s. w., und die Einheit wäre nicht grösser wie etwa die Einheit irgend einer Schule, der stoischen, epikurischen u. s. w. In diesem Sinne kann man, wie S. 25. geschieht, von dem *Ganzen* der christlichen Moral reden, die aus dem Leben und den Lehren Jesu, der Apostel, und andrer im N. T. vorkommenden Personen resultirt. Ihre Construction ist allerdings eine *historische*. (S. 26.)

Wodurch unterscheiden sich also eigenthümlich die sogenannte philosophische und biblische Moral? Man könnte wähnen, es seyen durch die letztre gewisse positive göttliche Gesetze gegeben, die der philosophischen, als solcher, mangelten; aber der Vf. sagt selbst von ihnen sehr richtig (S. 52.) sie wären nicht *allgemein gültig*. Also muss jeder einzelne Mensch über sie richten, wie über jedes Philosophem. Jeder würde nur in sofern seine Handlungen diesen Gesetzen gemäss erfolgen lassen, als es sich vor seinem Kopf und Herzen verantworten liesse. Nun giebt es aber doch christliche positive Moralgesetze; was

was find fie mehr, als die Gefetze eines Sokrates, Zeno, Mofes? Sie unterfcheiden fich einzig durch das Dogmatifche, was ihnen anhängt, in Jefu den Sohn Gottes zu verehren, und Taufe und Abendmal zu begehen (S. 53.). Der Glaube ans Dogma kann alfo nur eine philofophifche und biblifche Moral einander gegenüber ftellen; wo diefer Glaube verfchwunden ift, hört der Gegenfatz auf ein innerer zu feyn, und wird blofs ein äufserer, nämlich: unter welchen hiftorifchen Umftänden und dogmatifch herrfchenden Begriffen eine beftimmte Moral aufgeftellt wurde.

Den höchften Grundfatz der Moral nach dem Vermögen unfrer Natur nennt der Vf. „Wolle und handle der Vernunft gemäfs, handle frey und felbftftändig durch Vernunft" (S. 73.). Aber diefs Princip hat ihm folgende Schwierigkeiten: 1) Die andern früher angeführten Principe enthalten nicht nur Wahrheit, wenn man fie dem Vernunftprincipe fubordinirt, fondern man bedarf fie oft nothwendig als fubordinirte Principe, um gewiffe Pflichten darzuthun. (Wir fehen diefe Schwierigkeit nicht, wenn nicht etwa *logifch* aus dem Vernunftprincip alles hergeleitet werden foll. Das ift bey jedem Princip, fowohl theoretifch als praktifch, unmöglich, und darauf beruht ein ftets wiederkehrender Mifsgriff der Philofophen. Vernunft ift nothwendig das Erfte, aber aus der Vernunft als einem *Vermögen* laffen fich nicht alle andern durch Abftraction gefonderten Vermögen des Menfchen, welche bey feinen Handlungen wirkfam find, *herleiten*, fondern diefe find mit und neben der Vernunft.) 2) Vernunft foll den Menfchen beherrfchen, die finnliche Natur fich unterordnen. Gewiffe Neigungen und Triebe führen uns nun auch dem Vernunftzweck entgegen, ihnen ift alfo fchon ein fittlicher beygemifcht. Die Vernunft ift alfo nicht das *alleinige* Princip. (Es ift wunderbar, die Vernunft in ihrer moralifchen Gefetzgebung einzig und allein als *herrfchend* zu charakterifiren. Freylich foll fie herrfchen, wenn die Leidenfchaften rebelliren. Gefetzt aber diefe thuns nicht, wie fie es eigentlich nicht *follen*: fo handelt der Menfch vernünftig und tugendhaft, ohne dafs die Vernunft nöthig hätte, Zwangsmittel zu gebrauchen. Vernunft ift das Erfte und Höchfte, und defswegen ift die ganze Richtung des Menfchen *vernünftig*, defswegen find feine Leidenfchaften und Triebe nicht mit den Begierden des Thiers identifch.) 3) Die Folgen moralifcher Handlungen find in manchen Fällen durchaus nicht in Anfchlag zu bringen, in manchen Fällen aber wohl. Da möchte es fchwer halten, diefe Fälle durch das Princip der Vernunft zu beurtheilen. (Im wirklichen Leben und Handeln erweift fich das philofophifche Abftrahiren und Deduciren ohnmächtig. Eine vollftändige Moral für *alle* Lagen, worin der Menfch gerathen kann, und gültig für *jegliches* Individuum, wird fich nie entwerfen laffen: fo fehr übrigens das Vernunftprincip der Moral *allgemein* ift.) 4) Gewiffe Pflichten, die ich für wahre Pflichten anerkennen mufs, kann ich mir nicht erweifen und evident machen, ohne das Dafeyn einer höhern göttlichen Natur voraus zu fetzen. (*Erweifen* läfst fich überhaupt keine Pflicht. Die Demonftration ift da zu Ende, wo die Auffoderung an die Freyheit beginnt. Moral und Religion entfpringen aus derfelben Quelle, und find in der That ftets *mit* einander. Nur die Speculation konnte fie trennen, und für die Speculation jeder eine eigenthümliche Sphäre anweifen.) 5) Wenn auch das formale Princip in der Anwendung oft verfehlt wird, und wir auch manche Fälle darnach nicht entfcheiden könnten: fo kann man doch in moralifchen Dingen nichts oben anftellen, als die Vernunft, welche übrigens in uns zwar an der höchften göttlichen Vernunft Antheil nimmt, und in fo fern entfcheidend, untrüglich und frey ift, welche aber von der andern Seite auch befchränkt ift. (Die Vernunft, wenn fie an die Spitze der Moral *geftellt* wird, kann nicht ein blofses *formales* Princip *genannt* werden. Als folches ift fie etwa zu denken *im logifchen* Gebrauch, als Vermögen der Schlüffe, im Gegenfatz des Verftandes. Praktifch ift fie das Princip alles geiftigen Dafeyns und Wirkens überhaupt; welches hinweift auf eine höhere göttliche Vernunft, aber in die Welt der Erfcheinung nur nach den beftimmten Gefetzen der letztern eingreifen kann. Und fo fteht der Menfch als ein Doppelwefen zwifchen dem Sichtbaren und Unfichtbaren.)

Treffend bezeichnet der Vf. als das Princip der chriftlichen Moral S. 82. „Beobachte den heiligen, reinen, guten Willen Gottes." Es läfst fich zeigen, dafs diefes Princip mit dem vorhin angegebnen Philofophifchen daffelbe fey, nur auf andre Weife ausgedrückt. Wir können daher *in diefer verfchiedenen* Bezeichnung nicht den charakteriftifchen Unterfchied der chriftlichen Moral von der philofophifchen finden, und müffen diefen Unterfchied in der Verbindung des Princips mit dem Dogma fuchen: Jefus fey der Meffias, der Sohn Gottes. Diefes hinweggenommen, verfchwindet auch das unterfcheidende Merkmal, womit das Chriftenthum hiftorifch in die Welt getreten, fich alfo als eine befondere Einheit aus allen übrigen moralifchen Gefetzgebungen hervorgehoben.

Wir wollen noch zum Befchlufs ins Auge faffen, wie der Vf. die Lehre von der Freyheit aufftellt. Er unterfcheidet die äufsre Freyheit, als Abwefenheit des Zwanges, von der *inneren*, als unabhängige, felbftftändige, geiftige Kraft des Wollens und Handelns. Er unterfcheidet fie zugleich von der Gefetzlofigkeit, Licenz. Wir find hiemit vollkommen einverftanden, aber weniger mit dem Folgenden. Freyheit im transfcendentalen Sinne, ift nämlich dem Vf. (S. 39.) „das Vermögen, durch fich felbft zu wirken, einen Zuftand, eine Reihe von Veränderungen felbft anzufangen, unabhängige Urfache von Wirkungen zu feyn." In der Natur ift alles an Urfache und Wirkung und deren nothwendigen Fortfchritt gebunden, die Freyheit ift Selbfturfache. Von diefer transfcendentalen Freyheit unterfcheidet fich die moralifche, welche entweder als Vermögen beftimmt wird, unabhängig von finnlichen Antrieben und Neigungen zu handeln, fich felbft durch Vernunft ein Gefetz zu ge-[illegible] ben;

ben; oder als ein Vermögen der Willkür dieses oder jenes zu thun oder zu unterlassen, zwischen Gutem und Bösen zu wählen. Der Vf. sagt: wir wären in diesem zwiefachen Sinne moralisch frey zu nennen. Er bemerkt zugleich: die transscendentale Freyheit werde von der moralischen vorausgesetzt. Diese Bemerkung ist richtig, aber eben desswegen scheint uns, lasse sich die transscendentale Freyheit, nicht, wie hier geschah, der moralischen entgegenstellen: Beide sind Eins und dasselbe. Anfangen als Selbstursache, Wollen nach eigenem Zweck, Handeln nach Absicht, Wirken auf eine dem Mechanismus durchaus entgegengesetzte Weise, ist das Wesen *aller* Freyheit, theoretisch und praktisch. Theoretisch entspringt daraus ein Erkennen, Einigen, Ordnen des Mannichfaltigen, Streben nach dem wesentlichen Ursprunge der Erscheinungen. Praktisch entspringt daraus das Eingreifen in die Natur nach einem andern Gesetze als dem in ihr vorhandnen, dem Gesetze der Kräfte, Triebe, Begierden. Es ist also dieselbe Freyheit, welche sich theoretisch und praktisch nach verschiednen Seiten darstellt. Der Mensch *kann* also nicht allein frey seyn, sondern er *ist in der That* frey, indem er *denkt* und *handelt*. In je mehr Berührungen er mit der Aussenwelt geräth, in desto mehr Beziehungen wird sich die theoretische und praktische Freyheit darstellen, und wir mögen die Hauptbeziehungen als Momente dieser Freyheit fixiren. Das Vermögen, sich selbst ein Gesetz, eine Maxime zu geben, resultirt aus der Mehrheit der besondern Handlungen in der Zeit, welche durch das Medium des Nachdenkens unter eine allgemeine Einheit gefasst werden; und allerdings ist nun derjenige frey, der nach diesen Gesetzen und Maximen handelt. Er ist sich zugleich bewusst, dass keine äussre Gewalt ihn zwingen kann, diese Maxime zu verläugnen, oder ihn, im Fall er davon abweichen wollte, zur Beobachtung zu nöthigen; er ist also auch frey, in wie fern er sich diese Wahl in seinem Thun zuschreibt. Alle diese besondern Momente entspringen aber aus ihrer gemeinschaftlichen Wurzel, der Freyheit im eminenten Sinne. Der Determinismus und Indeterminismus beziehen sich auf das zuletzt angegebne Moment, auf die Freyheit der Willkür. Sie haben beide nicht das Höchste im Auge, und haben desswegen beide Recht und Unrecht. Der Determinismus hat Recht, wenn er behauptet, ohne Vorstellung und Verstandesgesetze werde keine freye Handlung hervorgehn, also auch nicht ohne Gründe: denn nach Vorstellungen und Gründen zu handeln, ist der eigenthümliche Charakter menschlicher Individualität. Der Determinismus hat aber Unrecht, wenn er behauptet, dieses Vermögen nach Gründen zu handeln, sey zu vergleichen mit den Kräften, welche nach dem Gesetze der Ursache und Wirkung nothwendig bestimmt sind; dagegen streitet das Bewusstseyn der Freyheit überhaupt. Dieses letztere nimmt der Indeterminismus in Schutz, und hat darin Recht; aber er irrt, wenn er die Freyheit als ein an sich indifferentes unbestimmtes Vermögen definirt (vergl. S. 118.). Ein solches lässt sich gar nicht denken, da in der ursprünglichen Freyheit des Willens zugleich eine *Richtung* liegen muss; nur freylich eine andre und höhere, als die des Mechanismus der Natursachen, oder des in relativen Verhältnissen reflectirenden und abstrahirenden Verstandes.

Es ist unläugbar, dass sich in den Neutestamentlichen Schriften der Begriff der höchsten Freyheit vortrefflich ausgedruckt findet. Weil von dem Determinismus und Indeterminismus, als *Systeme*, nichts vorkommt: so hat man gemeiniglich angenommen, die Freyheit werde wohl im Durchschnitt im N. T. dem Menschen zugeschrieben, aber der Begriff sey nicht genau bestimmt, welches auch unser Vf. sagt (S. 120.). Uns scheint jedoch die Freyheit nicht besser bestimmt werden zu können, als es 2. Cor. 3, 17. geschieht: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit." Das Eifern gegen das Joch des mosaischen Gesetzes, als ein Gesetz der Knechtschaft, zeigt hinreichend ein Verwerfen der deterministischen Vorstellungen; die Erklärungen gegen die Licenz zeugen hinreichend gegen den Indeterminismus, ja die sinnliche Willkür wird Jac. 1, 13—15. und auch anderwärts als Quelle der Sünde angegeben. Die höhere Lehre von der Freyheit ist die wahre Angel der *Paulinischen* Polemik gegen die Juden; obgleich nicht zu läugnen ist, dass auch Paulus selbst sich zum Theil als Jude darstellt, und über manche rohere Alttestamentliche Ansichten nicht ganz Herr wird. Der Vf. sagt ganz richtig, man habe solche Stellen zum Theil mit Gewalt aus dem Texte weg erklären wollen, zum Theil sie aus Accommodation erklärt, auf jeden Fall widersprächen sie andern Stellen. Unsers Bedünkens ist es ganz begreiflich, dass bey den Aposteln als Juden, jüdische Begriffe vorherrschten, und es ist ein grosser Beweis des Geistes, der sie beseelte, dass in ihren Schriften sich nicht noch mehr Spuren davon finden. Wer dürfte sich wundern, dass jüdische Erziehung und Umgang der Apostel den Mosaismus und Rabbinismus zuweilen in ihre Vorträge und Briefe übergehen liessen? Diess gilt für die ganze christliche Lehre. Sie konnte nur auftreten in einem bestimmten Zeitalter, unter einem bestimmten Volk, diese historische Darstellung muss an ihr kenntlich werden; sie hat aber zugleich einen höhern Geist, den Geist des Herrn, nämlich *Freyheit*.

OEKONOMIE.

BÜCKEBURG u. HANNOVER, in Comm. b. Hahn: *Der Berberitzenstrauch*, ein Feind des Wintergetreides. Aus Erfahrungen, Versuchen und Zeugnissen, von *L. G. Windt*. 1806. 172 S. 8. (10 gr.)

Hr. Kammerrath *Windt* zu Bückeburg hat in diesem kleinen Werke nicht nur seine eignen, von ihm selbst gesammelten, sondern auch die von andern im Bückebur-

burgischen und andern Gegenden eingezogenen Erfahrungen und Beobachtungen über die Schädlichkeit des Berberitzenstrauches für das Wintergetreide, in welchen derselbe nämlich zu der bekannten Krankheit des Rostes Veranlassung giebt, zusammengestellt, und dieselbe mit gerichtlichen Zeugnissen aus eigends darüber abgefassten Protocollen bekräftiget. Ausserdem hat er dann noch insbesondere die schon in andern Schriften hierüber bekannt gemachten Notizen zugleich mit beygefügt; nämlich nicht nur den Auffatz des Hn. *v. Montelon* aus dem Reichsanzeiger Nr. 26. 1801. sondern auch das, was Hr. Lieutenant *Schönmann* und andre im Hannöverschen Magazin 1805. Nr. 36. 42. 47. u. 50 haben einrücken lassen, so wie endlich einige andre kleine Auffätze aus dem Reichsanzeiger, vorzüglich den des Hn. Prof. *Sprengel* in Halle, zuletzt auch Hn. *Banks* Auffatz über den Rost, wie derselbe in der Landwirthschaftlichen Zeitung gestanden hat. — Bekanntlich ist die Frage über die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit, die Schuld oder Unschuld der Berberitzen am Roste oder dem Befallen des Getreides so weit entschieden, dass erstrer durchaus nicht ganz geläugnet werden kann. Denn wenn es auch völlig ausgemacht ist, dass zwar der Samenstaub der Berberitzen, welchen man zuerst als die krankmachende Potenz ansah, ausser aller Schuld ist, so sind doch Hn. *Banks* und *Sprengels* Behauptungen: dass der Samenstaub des auf den Berberitzensträuchen sich vorzüglich häufig findenden Schmarotzer-Schwammes, *aedidii berberidis*, eine Krankheit des Getreides errege, indem er jene Pilze oder Schwämme auf denselben wachsen mache, ziemlich ausgemacht. Wenigstens scheint diess eine der Ursachen der Entstehung jener Krankheit zu seyn, deren es vielleicht noch mehrere andre giebt, die zum Theil auch in der Witterung oder auch in der schlechten Beschaffenheit des Samenkorns liegen mögen, wie neulich Hr. *Einhof* behauptet hat. Denn überhaupt scheint die Krankheit des Getreides, die man Rost, Mehlthau, auch Befallen nennt, wenn wirklich alle diese Benennungen nur *einer* Krankheit zukommen, wie Hr. *Banks* behauptet, was indess noch nicht ganz ausgemacht seyn möchte, — in so verschiedenen Graden und Modificationen vorzukommen, dass auch die Ursachen derselben wohl verschieden seyn können.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Abbildungen und Beschreibungen durch Erfahrung erprobter in grossen und kleinen Landwirthschaften anwendbarer Maschinen, wodurch das Getreide auf eine sehr einfache Art mit geringer Mühe und unbedeutenden Kosten von Wicken und Ratten* (Raden) *gereiniget wird;* erfunden von *F. X. Freyherrn von Stadl.* 1806. 16 S. 4. m. 5 Kpfrt. (16 gr.)

Der Vf. macht hier drey verschiedene, von ihm erfundene Getreidereinigungsmaschinen bekannt, deren eine für kleinere Wirthschaften, die beiden andern aber nur für grosse sich schicken sollen. Die eine der letztern ist gar eine vierfache Maschine. Sie sollen alle drey, jede nur von zwey schwachen Menschen in Bewegung gesetzt werden können, und doch in kurzer Zeit ausserordentlich viel Getreide von Wicken und Ratten (d. i. Raden, oder Radenkörnern) sehr rein liefern können. Allein, soviel Rec. aus der Beschreibung und Abbildung dieser neuen Erfindung zur Reinigung des Getreides urtheilen kann: so kann er ihnen keine Vorzüge vor den schon seit langer Zeit in Gebrauch befindlichen, ursprünglich französischen Getreidereinigungsmaschinen oder Staubmühlen, dergleichen Du Hamel du Monceau, Claussen, Riemann u. a. beschrieben haben, zugestehen; mit denen man vielmehr überall sehr gut auskommen kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 13. Aug. 1807. starb zu Günss Hr. *Lazar v. Somsics*, k. k. Rath, ein vortrefflicher lateinischer Dichter, im 68sten Jahre s. A. Einige seiner Gedichte sind gedruckt, die meisten warten noch auf einen Herausgeber. Er hatte viel vom Talente des *Janus Pannonius*, und war wie dieser, zu scherzhaften Eroticis vorzüglich gestimmt. Hr. *Ferd. v. Miller*, Regnicolar-Bibliothekar, hat eine gedruckte Grabschrift auf ihn herausgegeben.

Am 24. Aug. starb zu Wien *Jos. Jac. Plenk*, k. k. Rath, Secretär der medicinisch chirurg. Militärakademie u. s. w., ein im Fache der Medicin, Chirurgie und Botanik rühmlichst bekannter Schriftsteller, im 75. Jahr seines Alters.

Am 27. Januar 1808. starb *August Octavius Hennemann*, Magistratsrath der Stadt Wien, der sich durch verschiedene Schriften über die Criminal-Justiz rühmlich bekannt gemacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Gemälde weiblicher Erziehung*, von *Caroline Rudolphi.* 1807. *Erster* Theil. 320 S. *Zweyter* Th. 405 S. 8. mit 2 Kpfrn. (3 Rthlr.)

Wir müssen uns des richtigen Selbstgefühls freuen, welches die Vfn. bestimmte, uns keine *Theorie*, sondern ein *Gemälde* der weiblichen Erziehung zu geben. „Erziehungskunst — Erziehungswissenschaft — wie mir die Worte so seltsam hohl klingen! Ich weiss wohl, dass man solcher Worte oft nicht entrathen kann. Aber wenn ein noch so glänzender Preis darauf stünde, wenn mir ein Kranz aus Sternen geflochten und mein Name hineingeschrieben werden sollte, ich wüsste die Sache in kein System zu bringen, ihr keine wissenschaftliche Form zu geben, also auch nicht in bestimmten Stunden darin zu unterrichten. Ich habe schon viel zu thun, um zu glauben, dass andere das wirklich können. Das mag freylich wohl von dem ganz unsystematischen Geschlechtscharakter herrühren. So oft ich es mir auch vorstellte, wie es angefangen seyn müsste, wenn ich einmal etwas über Erziehung schreiben wollte: so lief alles, was ich darüber denken konnte, immer auf eine Erziehungsgeschichte, auf eine Darstellung des lebendigen durch Handlung verkörperlichten pädagogischen Geistes und Sinnes hinaus." (II, 231.) Wir dürfen die *Wissenschaft* nicht in Schutz nehmen; aber auch die *Theorie*, die *Regel*, welche hier auch wohl allein gemeint ist, scheint von der Vfn. mehr als billig gering geachtet zu werden. Denn wenn sich nicht leugnen läfst, dass uns die allgemeinen Theorieen oft im Stiche lassen, wie sie sich in einer andern Stelle ausdrückt, dass die lebendige Handlung nicht aus ihnen hervorgehen kann: so lässt sich von der andern Seite behaupten, dass auch das vorgehaltene Beyspiel zu seiner glücklichen Benutzung nicht weniger die Geschicklichkeit der Anwendung erfordere, als die allgemeine Regel, da ja die einzelnen Lagen und Fälle niemals genau dieselben sind. Ohne den Geist der Erziehung überzutragen, muss es vielmehr um so nachtheiliger wirken, je vortrefflicher und lebendiger, d. h. je individueller es für sich betrachtet ist. Diese Bemerkung kann jedoch den Dank nicht vermindern, worauf die dargebotene Gabe den gerechtesten Anspruch hat; sie gilt vielmehr selbst nur im Allgemeinen. Als Schriftstellerin und als Schriftstellerin für ihr Geschlecht hatte *C. R.* Recht, die Theorie zu verwerfen. Dem Manne mag es leichter seyn, das Allgemeine zu gebrauchen und sein eignes Bestreben allgemein auszusprechen; der Erzieherin aber ist es natürlicher, zu erzählen, was sie that, und die der Leitung bedürfende Mutter wird leichter und tiefer bewegt durch die lebendige Darstellung, als durch den allgemeinen Satz.

Aber nicht ein Abbild des Alltäglichen, nicht die Geschichte einer gewöhnlichen Erziehung wird hier gegeben — wozu sollte das dienen? — sondern ein *Muster*, ein *Vorbild*, das über das Gemeine erhoben, doch nach dem Leben entworfen, und dem Wesentlichen nach von jeder Mutter, die ernstlich will, nachzuahmen ist. „Was wäre denn nun aufzustellen? — fragt die Vfn., nachdem sie gewiss geworden, was sie über Erziehung im Sinne und auf dem Herzen hatte, als lebendige Handlung erscheinen zu lassen. (II, 357.) Ein Gemälde genau nach dem copirt, was wir im Leben alle Tage und überall sehen? ein Gemälde, welches jedermann als wirklich *so* anspräche, dass er ausrufen müsste: ja, das ist gerade so wie bey uns! — Da wäre dann ein solches Erziehungsgemälde ein Spiegel, worin die Alltäglichkeit sich selbst auf die alltäglichste Weise mit freundlicher Selbstgenügsamkeit beschauete, und sich streichelnd sagte: ja, so sind wir nun einmal, und so ist der Mensch, wenn er nicht idealisirt wird. — Soll es also seyn? oder sollte nicht vielmehr ein Gemälde von dem aufgestellt werden, was die sorgsamste Erzieherin erringen kann, wenn ihr gar keine drückenden Verhältnisse im Wege stehen? Soll nicht überhaupt so viel als möglich das Vollkommne dargestellt werden? Die Mangelhaftigkeit in der Ausführung findet sich ohnehin bey allem, was menschlich ist, von selbst."

Wollte man sich die Frage beantworten, warum dieses Gemälde von seinem Entwurfe an bis zur Vollendung die Betrachtung mit immer steigendem Wohlgefallen fessele: so würde man wohl, ausser der schönen Einstimmung des Ganzen, in dem eigenthümlichen Leben der einzelnen Haupfgestalten den ersten Grund davon finden. *C. R. erkennt* und *achtet* die Individualität. Letzteres beweisen — wenn es ausser dem Hauptbeweise, der zarten Behandlung der verschiedenen Charaktere ihres Gemäldes, eines jeden nach seiner Natur, noch eines Beweises bedürfte — ihre eignen wiederholten ernstlichsten Erklärungen. Sie sagt (II, 55.): „Demnach giebt es ein Etwas, das aller Erziehung zur Grundlage dienen muss, das zuerst

zuerst gerade darauf abzwecken muss, dem jungen Menschenwesen in der Entwicklung seiner Menschennatur kräftig zu Hülfe zu kommen; das ferner dahin zielen muss, den weiblichen Sinn im Mädchen, die männliche Kraft im Knaben in ihrer Fülle hervorgehen zu lassen. Ihre Hauptsorge muss sodann seyn, dass sich des Kindes individuelle Natur nach allen ihren Eigenthümlichkeiten frey, leicht und kräftig entfalte." — Klarer und bestimmter S. 143.: „Es ist also nothwendig, dass jede Mutter den Originalcharakter ihrer Kinder studiere, die besondere Natur eines jeden erforsche, es dieser gemäss behandle, und nie von allen das Gleiche fordere; nie das sanftere dem lebhaftern, oder umgekehrt das feurigthätige dem stillempfänglichen zum Muster vorhalte." — Am nachdrücklichsten S. 157.: „Oft halte ich ihm vor, wie langweilig die Welt, besonders die feinere gebildete Welt und ihr Gesellschaftsleben seyn würde, wenn alle Weiber ganz in *eine* Form gegossen wären, und dass wir billig mit dankbarer Gelehrigkeit auf die Natur achten sollten, die in der Geister- wie in der Körperwelt ihren Reichthum und ihre Fülle in so tausendfach wechselnden Erscheinungen beurkundet, und dass es nicht etwa ein besonderes Verdienst, sondern ausgemachte Schuldigkeit des erziehenden Menschen sey, in jedem ihm anvertrauten Wesen das auszubilden, wozu es seine individuelle Natur ausgeprägt hat." — Jenes aber, dass sie die Individualität *erkennt*, konnte sich nur durch die That beweisen; es ist eben das, was es ihr möglich machte, ein idealisches Gemälde zu entwerfen und auszuführen; es offenbart sich in dem *Leben* ihrer Gestalten. Denn lebendig erscheint nur, was in eigenthümlicher Natur erscheint. In Ida, dem verklärten Mädchen, herrscht vor die zarte Liebe; in Mathilde der edle Stolz; in Klärchen das gute Herz; in Hertha der neckende, doch gutmüthige nicht unweibliche Witz. Auch die Nebengestalten, besonders die beiden Kinder, Seraphine und Milly, sind mit bestimmtem Ausdrucke lebendig hingestellt. Aber wir wollen nicht durch Herausheben einzelner Züge verzerren, was in Einheit dargestellt ist! Das Individuelle, das Lebendige wird nur in der Anschauung erkannt. Zu ihr verweisen wir demnach. Mit ihr zugleich wird auch am besten erkannt werden, *wie* die weise Erzieherin jeder Individualität Raum machte, sich zu entwikkeln; so jedoch den einseitigen Hang mässigend, dass das Gemüth zur schönen innern Einheit gelangen mochte. — Eben diess ist ein anderer Hauptgrund, warum das aufgestellte Gemälde das Gemüth des Schauenden anzieht, dass wir seine Gestalten mehr *aus sich selbst werden*, als *gemacht werden* sehen. *C. R.* hat den richtigen Grundsatz, dass die Bildung der weiblichen Natur des Positiven wenig oder gar nicht bedürfe. Die grosse Kunst der weiblichen Erziehung besteht in der *Beherrschung der Umgebungen.* Von der schönen Kindesseele fern zu halten, was zerrüttend wirken könnte, das günstige Ereigniss zu benutzen und herbeyzuführen, was dem innern Bedürfniss zusagt, ist die *schwere* Aufgabe derselben. Sie wird verwickelter, wenn das Kind von Natur einen überwiegenden einseitigen Hang hat, oder frühe entweder verwahrlost oder verbildet wurde. Dann bedarf es nämlich noch insbesondere der geschickten Benutzung der zufälligen oder vorsichtig veranstalteten Ereignisse zu *dem* Zwecke, die Leidenschaftlichkeit der Natur ohne Gewalt auszugleichen, und die Unart wegzuschaffen. Ein Muster dieser Erziehungsweise durch besonnene Bewachung, Benutzung und Anordnung der Umgebungen des Kindes aufgestellt zu haben, ist das eigenthümliche Verdienst unsrer Schriftstellerin. Mit dieser Ansicht der Erziehung musste sie sagen (II, 55.): „Eben so wenig lässt sich auch irgend ein Individuum als Erziehungsproduct, als Modell aufstellen: denn wer wagt es zu *bestimmen*, was an einem Vollendeten, in sofern *es ein solches geben kann*, der eigentlichen Erziehung *gehöre?* Und was der Natur? und wieviel der zufälligen Umgebung?" Daher auch der Ausspruch (II, 143.): „Alles absichtliche Streben bewirkt aufs höchste sklavische Nachahmung, und es kann durch sie eine schwache Natur ganz aus ihrer Bahn gebracht und jämmerlich verkrüppelt werden." Und aus diesem Sinne kam die bescheidene Erklärung (I, 196.): „*Es* sind günstige Vorfälle, glückliche Umstände, *die sie* (die Entwicklung) befördern, und denen ich nur *die* Richtung gebe, nur sorge, dass keiner verloren gehe, den uns das gute Glück sendet." Wo das Gemüth des Kindes nicht mehr unverdorben *ist*, oder auch von Natur des innern Gleichmasses *entbehrt, da* bedarf es freylich auch der *absichtlichen Einwirkung* der Heilmittel. Aber auch diese versteht unsere weise, nichts übereilende Erzieherin in dem zu finden, was das Leben mit sich führt. Bey Ida, der schönen weiblichen Seele, die von dem Eintritt ins Leben an sorgsam bewahrt wurde, war nichts zu bestreiten, *nichts* auszutilgen; nur das Widrige musste entfernt gehalten, und das Entsprechende dargeboten werden. Bey Mathilden war überdiess die frühere Verwahrlosung gut zu machen. Bey Hertha waren reife Unarten auszurotten. Klärchen mit ihrer guten unverdorbenen Natur, dabey weniger empfindlich als Ida, war am leichtesten zu erziehen. Sehr beachtungswürdig ist besonders in dieser Hinsicht die Behandlung der beiden Kinder Seraphine und Milly, jener mit der vorherrschenden Phantasie, dieser mit dem Trotze des Eigenwillens. Beider Erziehung wird gerade weit genug geführt, um auch an diesen entgegengesetzten Naturen zu zeigen, wie die überwiegende Richtung der Seele gemässigt werden könne, ohne Versündigung an der Eigenthümlichkeit. — Ueber Eines könnte man mit unserer Erzieherin rechten. Sie weist nämlich sehr verwahrloste oder verbildete Kinder, bey welchen mehr positive Besserungs- und Bildungsmittel nöthig wären, von sich weg, weil solche Mittel anzuwenden ihre Weise nicht werden könne. Aber ob sich der bessere Erzieher und die bessere Erzieherin ohne Härte und Ungerechtigkeit gegen solche arme Kinder dieser freylich sehr unangenehmen Pflicht entziehen *dürfe?* Es scheint vielmehr einer vorzüg-

züglichen Besonnenheit und Selbstgewalt, d. i. der höhern Bildung zu bedürfen, um ein verderbtes Kind dem Guten wieder zu gewinnen.

Wir haben im Allgemeinen über das Gemälde gesprochen, einige Eigenschaften desselben bemerkend. Aber das innere Leben haben wir nicht enthüllt. Wir haben nicht gewagt darzustellen, *wie* sich alles unter der zarten und festen Meisterhand entwickelt und vollendet, besorgend, dass nicht die lebendige Beweglichkeit im Worte aufgefasst erstarre. Man schaue selbst, was da geschieht und lebt, und — vor allem — man führe die junge Mutter hin zum Schauen! Nur in der eignen Betrachtung wird ihr und der Erzieherin, die ihre Stelle vertritt, überzeugend und bewegend erscheinen, *welche* Pflichten und *wie* sie dieselben zu üben habe — z. B. dass von Frühem an das Geschmacklose entfernt werden, an Reinlichkeit, Ordnung und Fleiss gewöhnt werden müsse; dass die Wärterin mit Sorgfalt zu wählen und zu bilden sey; wie die frühesten Aeusserungen des Eigensinns behandelt werden sollen; wie der Gehorsam zu erhalten sey; wie der Wohlthätigkeitstrieb geleitet werden, wie die Frömmigkeit *zur rechten Stunde* angeregt werden müsse; wie die Gespenster- und Gewitterfurcht zu verhüten, und, wo sie sich schon festgesetzt, zu heilen sey; dass heftige Erschütterungen vermieden werden sollen; dass und wie vor allem die Unschuld und Reinheit des Herzens und der Phantasie mit der grössten Sorgsamkeit zu bewahren sey, so dass die der Natur vorgreifende gefährliche Belehrung über die natürliche weibliche Bestimmung unnöthig werde — diess und vieles andere, *was* zu thun und zu hüten, und *wie* es zu thun und zu hüten sey, wird im Musterbilde zur Nachahmung vorgehalten. Zugleich wird eine gute Anordnung und Stufenfolge des Unterrichts gezeigt, welche die verständige Erzieherin mit den Veränderungen, die durch die Natur und die Verhältnisse ihrer Zöglinge nöthig werden, mit Nutzen anwenden wird; auch kann manches, was im Allgemeinen über die Beschaffenheit des wissenschaftlichen Unterrichts für Mädchen, noch mehr, was über die Bildung zur Kunst vorkommt, Veranlassung zu nützlichen Erziehungsmassregeln geben. Was aber die Betrachtung des Gemäldes am nützlichsten machen wird, ist das Bild der Erzieherin selbst, wie sie hier handelnd erscheint. — Diese freudige Entsagung für den heiligen Beruf, die nicht versteht, wie man es für eine Aufopferung halten kann, sich nicht von dem Kinde zu trennen, diese Liebe des Herzens, diese Ruhe und Festigkeit des Willens, diese Selbstmacht und Gleichmüthigkeit, diese geduldige Erforschung der eigenthümlichen Naturanlage, diese Zartheit in der Behandlung der Kindesseele, diese stets sorgende Wachsamkeit, diese Geschicklichkeit in der Abwendung des gefährlichen und Benutzung des günstigen Ereignisses, überhaupt diese Vollendung der innern und äussern Bildung zum Zwecke der Erziehung! Wir wiederholen, was wir oben sagten: man führe die junge Mutter oder die Erzieherin, die es aus Wahl ist, hin zu diesem Gemälde; sie wird es gewiss nicht verlassen, ohne lebendigere Erkenntniss ihres Berufes, und ernstern Vorsatz, ihm ganz zu leben.

Aber es wird nicht bloss dargestellt, es wird auch *geurtheilt*, und zwar *viel* geurtheilt. Dass es mit Verstand und Erkenntniss geschieht, darf nicht noch gesagt werden; doch ist dieser Theil der Schrift nicht der anziehendste, theils weil diese Urtheile die lebendige Bewegung des Ganzen unterbrechen, theils weil man dabey öfter auf den Gedanken kommt, als habe man manches bey männlichen Schriftstellern gründlicher und bestimmter gelesen. Wir meynen nämlich hiermit die ausführlichern Urtheile oder die Erörterungen pädagogischer Materien. Die vielen *feinen Bemerkungen* hingegen, die sich in der Darstellung wie von selbst erzeugen, und durch das Ganze hingesäet sind, beleben die Betrachtung, indem sie immer von neuem das eigne Urtheil des Lesers in Anspruch nehmen, und beurkunden den Reichthum der Einsicht, so wie den richtigen Blick der Vfn. Wir überlassen dem Leser selbst, diese Erfahrung zu machen, und weisen nur noch hin auf einige *Hülfsmittel der Erziehung*, von denen hier vor andern Gebrauch gemacht wird.

Eines der ersten ist, sich die Zöglinge durch einander bilden zu lassen. Und zwar lässt unsere Erzieherin nicht bloss die minder guten durch die bessern gebildet werden, sondern auch diese durch jene, wenigstens zur Geduld und ausharrenden Liebe. Aber nicht jedes Beysammenleben befördert die Bildung; weder das haufenweise in den grössern Pensionen und den klösterlichen Erziehungsanstalten, noch das Zusammensitzen in den Schulen. Hören wir hierüber die bestimmtere Erklärung (II, 281.): „Das Leben mehrerer Kinder mit einander hat allerdings manchen Nachtheil, und impft nicht selten fremde Fehler auf die besondern einer jeden Natur; aber gross kann dieser Nachtheil nur alsdann werden, wenn in Schulen und Erziehungshäusern Kinder von sehr ungleichartigen Familien, in der spätern Jugend und von höchst verschiedenen Graden der Rohheit oder der Vor- und Verbildung in grosser Anzahl zusammenkommen. Da freylich kann nicht bloss das Zarte geknickt, das Starke verhärtet, das Leichte und Freye bis zur Verwilderung getrieben werden; es können selbst sehr ungleichartige sich widersprechende Fehler von dem einen auf das andere übergetragen werden. Aber bey einer kleinen Anzahl, die leicht zu übersehen ist, früh ganz nach einerley Grundsätzen von einem Geiste geleitet, kann ein solches Beyeinanderseyn nicht nachtheilig werden." — Ein anderes Bildungsmittel, von dem hier Gebrauch gemacht wird, ist, die grössern Mädchen zu Miterzieherinnen der kleinen zu machen. Es ist Grundsatz der Vfn., dass sich der weibliche Charakter erst durch Erziehung vollkommen ausbilde. Dem gemäss werden hier, als die ersten Zöglinge heran wachsen, wieder Kinder von eigenthümlicher Natur in die Familie aufgenommen, in deren Gesellschaft und Aufsicht sich die Bildung der ältern vollendet. Wer könnte verkennen, wie verständig das sey? Schon die Achtung für die Unschuld

schuld und den Frieden der kindlichen Seele muss die Umgebenden zur strengern Selbstbewachung nöthigen. „Wer von uns könnte diess Kind ärgern, wer möchte durch Neckereyen es zum Eigensinn, zur Heftigkeit reizen, oder es nur etwas hören lassen, das es nicht nachsprechen darf, oder etwas sehen, das es nicht thun darf. Wir sind alle besser geworden, seit Seraphine bey uns ist, und müssen es immer mehr werden, mit jedem Tage." (II, 210.) — Auch Krankenpflege ist ein Erziehungsmittel, das in unserer Erziehungsgeschichte angewendet wird. Ida's Bruder und sein Führer kommen krank von einer Reise zurück; sie werden unter der Aufsicht des Arztes und der Erzieherin von den Mädchen gepflegt zu sichtbarer Entwicklung ihrer bessern Natur. „Wo könnte sich auch der weibliche Charakter schöner zeigen, als am Krankenbette? Hier wird ein echt weiblich Gemüth erkannt. Und wenn je ein weiblicher Orden ehrwürdig war, so ist es der, dessen eigentlicher Beruf Krankenpflege war. Sie sollte eins der Hauptaugenmerke bey der Bildung des weiblichen Charakters seyn, das nie aus der Acht gelassen werden dürfte. Es sollte dazu nicht bloss die weiche Gemüthsstimmung gegeben, es muss auch die Kraft des Gemüths dazu gestärkt werden, damit es den Anblick der Leiden ertragen könne, ohne selbst zu Grunde zu gehen." (II, 63.) — *Reisen* endlich ist ein Bildungsmittel, das unter weiser Führung, wie wir es hier im Beyspiel sehen, seine Wirkung nicht verfehlen kann. Nicht das *frühe* Reisen; es ist vielmehr in mancher Hinsicht schädlich, und am wenigsten zu entschuldigen mit der Absicht, dem Kinde in Frankreich die französische Sprache natürlich zu machen. Denn „*deutsch* sey die erste Sprache, die es hört, die es lallt, durch die es und für die es sein Sprachorgan entwickelt. Deutsch sey der Sinn, der Charakter, der Geist, der sich ihm aufprägt, und auf welchen die Sprache gewiss keinen unbeträchtlichen Einfluss hat." (I, 74.). Dagegen ist das Landleben, wenigstens während der wärmern Jahrszeit, nicht bloss dem Körper heilsam. Das Reisen in den spätern Jahren soll auch kein Herumwandern von Ort zu Ort seyn, sondern, wie hier geschieht, ein Niederlassen auf längere Zeit an einem fremden Orte mit neuen Umgebungen, von wo aus öftere Streifereyen unternommen werden. — Einige andere gewöhnliche Erziehungsmittel werden ausdrücklich verworfen. Dahin gehört die Benutzung des Ehrtriebes. Der Wunsch nach Liebe soll ein mächtiger Hebel seyn im weiblichen Herzen (ein Weib soll nicht die Kraft haben, sich ohne Liebe behelfen zu können, wird bey einer andern Gelegenheit vortrefflich gesagt); aber aus Ehrbegierde soll sich das Edle und Schöne im Weibe nicht entwickeln. Für die männliche Erziehung ist dagegen dieses Mittel überschätzt, indem die Vfn. allen männlichen Muth aus diesem Triebe ableitet, und versichert, sich ohne den Stachel desselben keine Verleugnung der Lebenslust, noch anderer mächtiger Naturtriebe denken zu können. — Ein anderes, was häufig als Hülfsmittel der Mädchenbildung angesehen wird, ist die frühe Theilnahme an grossen öffentlichen Gesellschaften. Es ist verdienstlich, dass die Vfn. nicht allein ein Beyspiel einer auch in Beziehung auf äussere Bildung ohne dieses Hülfsmittel vollendeten Mädchenerziehung darstellt, sondern auch durch die Aufzählung einer langen Reihe von Gefahren und Nachtheilen desselben, wo möglich, abzuschrecken sucht. Man sehe, was II, 254 f. darüber gesagt wird. Eben so lehrreich und warnend ist, was über das *Lesen* vorkommt. Man soll junge Mädchen lesen *lassen*, aber wie? „Aus allen Meisterwerken soll *man das* Zarteste und Schönste auswählen und mit ihnen lesen, oder sich das streng gewählte von ihnen vorlesen lassen." Aber nie soll das junge Mädchen zum blossen leeren Zeitvertreibe lesen, nie freye Macht haben, über Romanen und Schauspielen gewöhnlichen Schlages Herz und Phantasie zu verderben. Ernst und rührend wird II, 323 f. ausgesprochen, wie zerstörend diess insbesondere für den Himmel der ersten Liebe seyn müsse.

Ausserdem erhalten wir noch in der Beylage zu vorliegendem Erziehungsgemälde einen Plan einer Erziehungsweise für Kinder (Mädchen) ohne Aeltern und Vermögen, der von dem *menschenfreundlichen* Herzen der Vfn., wie von ihrer *verständigen Rücksicht* auf die verschiedenen *Verhältnisse des äussern* Lebens Zeugniss giebt, und dessen Ausführbarkeit nicht zu bezweifeln ist, wofern nur, was den äussern Grund legen muss, die *Stiftung*, nicht ermangelt.

Auch das Beyspiel einer männlichen Erziehung *ist* in dieses Gemälde verschlungen, und zwar heller und bestimmter, als man erwarten konnte nach der bescheidenen Aeusserung (I, 90.): „Diess Gebiet ist der weiblichen Feder verboten, und mit Recht. Zwar schreiben und lehren die Männer viel über weibliche Erziehung; aber das berechtigt uns nicht, über die Gränze zu gehen!" Und in der That, diese Partie des Gemäldes möchte diejenige seyn, die zum Tadel reizt. Zwar möchten wir sie nicht, wie das Ganze jetzt da steht, herausgerissen wünschen; aber in der Anlage schon hätte sie wegbleiben oder mehr zurückgestellt werden können.

Ein vorzügliches Lob verdient noch die Sprache in dieser Erziehungsgeschichte, als musterhaft durch Klarheit, Einfachheit, Richtigkeit und Gleichheit. Hier und da fällt ein unnöthiges fremdartiges Wort auf, z. B. *Präjudiz*, *respectiren* u. m., doch nur aus demselben Grunde, warum auf dem weissen Gewande auch der kleinste Flecken bemerkt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Schulz: *Om Aegteskabs-Skilmisse. Et Forsög til Udvikling af Lovgivnings-Grundsaetninger herom. (Ueber die Ehescheidung; ein Versuch, die Grundsätze der Gesetzgebung über dieselbe zu entwickeln.)* Ved *Andr. Biörn Rothe*, Justitzraad, Assessor i Landsoverret, Hof-og Stadsret etc. 1805. 318 S. 8. (20 gr.)

Eine in ihrer Art vortreffliche Schrift, die auch von solchen Lesern, welche über den abgehandelten Gegenstand mit dem Vf. nicht überall gleichstimmend denken, wegen der guten Absicht des Vfs., wegen seines aus der ganzen Abhandlung hervorblikkenden humanen Sinnes, wegen des in den neuesten Zeiten so merklich zugenommenen Uebels, dem er entgegen zu wirken strebt, mit innigem Danke aufgenommen zu werden verdient. Die Anzahl der Ehepaare, welche im J. 1804. in der Stadt Kopenhagen und ihren Vorstädten die Scheidung suchten, war 291; wogegen die Anzahl der in demselben Zeitraum und demselben Locale neu geschlossenen Ehen sich nur auf 937 belief. Folglich verhielt sich jene zu dieser ungefähr wie ⅓ zu 1. (S. 11.) Mehr braucht man nicht zu wissen, um eine mit Einsicht, Sorgfalt und Ruhe verfasste Schrift über die Nothwendigkeit, den Ehescheidungen so sehr wie möglich Einhalt zu thun, für ein Wort geredet zur rechten Zeit zu halten.

Weder um die Grundsätze und Vorschriften über das Ehescheidungswesen nach den jetzt in Dänemark geltenden Gesetzen darzustellen; noch um Sammlungen von Dokumenten zum Beweise, wie nöthig eine Reform dieses Theils der dänischen Gesetzgebung sey, zu liefern, ergriff der Vf. die Feder; sein Zweck war vielmehr, sich über die Unzertrennlichkeit der Ehe vom Staate, über die Ursachen der Scheidung und das Schwierige, hierüber völlig genügende Gesetze zu entwerfen, zu verbreiten und hiermit seine Gedanken „über einen Gegenstand zu äussern, der immer wichtiger und wichtiger wird, weil der leichtsinnige Ton unserer Tage, gleich einem Strome, zur Geringschätzung von Dingen zu führen scheint, welche Religion und Moral bisher mit einer heiligen Ehrwürdigkeit umgaben." Dabey geht er von dem unwidersprechlichen Grundsatze aus: „je mehr die Ehescheidung erschwert wird, desto grösser wird die Zahl unglücklicher Ehen; je mehr man sie erleichtert, desto freyern Spielraum bekommt Leichtsinn und Unmoralität." (S. 5.)

Den Zweck der Ehe giebt Hr. *Rothe* so an: „Erzeugung der Kinder und lebenslängliche wechselseitige Hülfe" (S. 15.) woraus er denn (S 22.) die Unauflöslichkeit der ehelichen Verbindung herleitet. Einleuchtender und bündiger würde ohne Zweifel diese Schlussfolge geworden seyn, wenn der Vf. in Bestimmung des Ehestandszweckes ein reineres Motiv zum Grunde gelegt, wenn er gezeigt hätte, was die Ehe zwischen Tugendhaften nach dem unbedingten Pflichtgebot seyn *müsste*. — Im *zweyten* und *dritten* Kapitel wird von den Bedenklichkeiten und Gefahren gehandelt, welche für *die Gatten* selbst, für *die Kinder*, für die *Dienstboten* und für den *Stand* sowohl aus der Zulassung, als aus der Verweigerung verlangter Ehescheidungen entspringen; aus einer Kap. 4. angestellten Vergleichung zwischen beiden Arten von Gefahren ergiebt sich das Uebergewicht dieser gegen jene und das Resultat ist: „unter gewissen Einschränkungen sind die Ehescheidungen zulässig." (S. 61 u. f.) Mit so vielem Scharfsinne, Welt- und Menschenkenntniss dieser Theil der Abhandlung verfasst ist: so sehr vermisst man doch darin eine Beleuchtung des Gegenstandes von Seiten seiner Moralität. Der Vf. hält sich allzu genau und beynahe ausschliessend nur an die *Folgen*, welche entweder die Bewilligung, oder die Verweigerung der gesuchten Ehescheidung nach sich zieht; aber wie unsicher sind diese nicht! Das Eheversprechen wird einmal von beiden contrahirenden Theilen *für immer* gegeben; ein solches Wort ist heilig an sich; es wird es um so viel mehr, da es durch die Religion sanctionirt wird; selbst der Schutz des Staates, den die Verlobten für ihren Bund suchen und erhalten, wird ihnen nur unter der Voraussetzung, dass sie ihn in der überlegten und redlichen Absicht der Lebenslänglichkeit schliessen, zugesichert. Kann, darf eine solche Verbindung in irgend einem andern Falle wieder aufgehoben werden, ausser in dem, wenn der Bruch von Seiten der Eheleute bereits geschehn, d. h. wenn ihre Ehe physisch oder moralisch unmöglich geworden ist, z. B. durch unheilbare Krankheiten, durch ehebrecherische oder andere kriminelle Handlungen, welche den Zweck der Ehe und folglich die Ehe selbst vernichten? Hierauf hätte sich der Vf. ausführlich einlassen sollen; und seine Abhandlung würde an Gründlichkeit und Anwendbarkeit vieles gewonnen haben. — Um solcher Scheidungen willen, welche von beiden Theilen wegen Unverträglich-

lichkeit gesucht werden, und worüber der Vf. im *fünften* und folgenden Kapitel viel Bemerkenswerthes sagt, wird (S. 103 u. f.) die Einführung von Matrimonialcommissionen (ähnlich der bereits bestehenden *Forligelsescommission*), welche aus würdigen Gliedern des geistlichen und weltlichen Standes bestehn müssten, gewünscht. — Wenn es (S. 130 u. f.) zu den Mitteln, die Lust zur Scheidung einzuschränken, gezählt wird, „dass die Sorge für die unerzogenen Kinder aus jeder getrennten Ehe ausschliessend dem Staate anheim fallen müsste:" so besorgt Rec., bey der Gefühllosigkeit vieler Aeltern gegen ihre eignen Kinder, dass dieses Mittel von ganz entgegengesetzter Wirkung seyn und die Lust zur Scheidung eher vermehren als vermindern werde. Scheidungen, welche nur von Einem Gatten wegen vorgeblicher Unverträglichkeit, jedoch ohne dass aus irgend einer bestimmten Handlung, die in den Gesetzen als gültige Trennungsursache festgesetzt ist, diese Unverträglichkeit bewiesen wäre, verlangt werden, verwirft der Vf. aus Gründen, welche dem Rec. unumstösslich zu seyn scheinen. Aber eben solche Scheidungen sind bisher in Dänemark nichts ganz ungewöhnliches gewesen. — Ueberhaupt verdient diese ganze Schrift die geschärfteste Aufmerksamkeit aller derer, welche Beruf und Willen haben, sich in Betracht des wichtigen Gegenstandes, dem sie gewidmet ist, um die leidende Menschheit verdient zu machen. Dass unzeitige Nachgiebigkeit und übertriebne Milde gegen Einzelne früher oder später die traurigsten Folgen für das Ganze nach sich ziehen: das ist ein Erfahrungssatz, der sich auf eine vorzüglich auffallende Art in Ländern bewährt, wo man es den Ehescheidungslustigen allzu leicht macht, ein Band zu zerreissen, das ihnen nicht bloss um ihrer selbst, sondern zugleich um der bürgerlichen Gesellschaft, um des Staates, ja, um der Menschheit willen — heilig seyn sollte.

Kopenhagen, b. Schultz: *Bemaerkninger og Erfaringer, angaaende Jordudstykningen i Almindelighed, og for Veile Amt i Saerdeleshed.* (Bemerkungen und Erfahrungen, betreffend die Ländervereinzelung überhaupt, und besonders im Amte Weile.) Af Stiftamtmand *Hellfried.* 1805. 78 S. gr. 8. (10 gr.)

Diese kleine Schrift ist einem wichtigen Gegenstande gewidmet. Die Veranlassung dazu gab die von der königlichen Landhaushaltungsgesellschaft zu Kopenhagen aufgeworfene Preisfrage: über den möglichen Schaden, welchen die Vereinzelung der Bauerngüter für das Land und das allgemeine Wohl stiften, und über die Mittel, diesem Schaden, ohne den Nutzen der Vereinzelung zu beschränken, vorzubeugen. Mit hinreissender Beredsamkeit und nicht ohne die genaueste Localkenntniss schildert der Vf. den grossen und vielfältigen Nutzen der sogenannten Parcellirung oder Gütervereinzelung. Zum Beweise führt er die eingefoderten Berichte der Hardesvögte im Amte *Weile* von *zehn* Harden über die seit etwa 20 Jahren geschehenen Parcellirungen, über den Zustand der Parcellisten, über den Einfluss ihrer Familien auf das Armenwesen, und über die criminellen Verhandlungen in eines jeden Jurisdiction an. Es ergiebt sich daraus, dass in diesen zehn Harden ungefähr 500 Bauernhöfe vereinzelt und dadurch über 800 neue Familien ansässig geworden sind. Von diesen besitzt keine unter 8 bis 4, und keine über 20 bis 30 Tonnen (Acker) Landes. Die ersten verbinden mit dem Landbau eine Profession, oder arbeiten für Tageslohn. Als Müssiggänger oder Bettler ist bisher noch keiner von ihnen eingefangen worden und dem Armenwesen zur Last gefallen. Als Diebe sind seit mehr als 20 Jahren nur *vier* Personen bestraft worden. Dieses, und vieles andere, spricht laut für den überwiegenden Nutzen der Parcellirung nicht nur in Absicht auf die Population, sondern selbst in Absicht auf die Moralität und den Wohlstand der vergrösserten Volksmenge. — Rec. hätte nur gewünscht, dass es dem würdigen Hn. Stiftsamtmann gefallen haben möchte, verschiedene Einwürfe zu lösen, die man gegen die Wünschenswürdigkeit einer ganz allgemeinen Parcellirung, z. B. aus dem erschwerten Schul- und Kirchengang der Parcellisten, aus der erschwerten Hülfe in Feuers- und andern Nöthen, aus dem erschwerten geselligen Umgange u. s. w. erhoben hat. Der Wahrheit ist Rec. aber auch das Zeugniss schuldig, dass er selbst Augenzeuge gewesen ist von dem blühenden Wohlstande mehrerer Parcellisten*familien auf Seeland*, der, besonders auf den Landgütern *verschiedener dänischer* Proprietärs, zuweilen so gross war, dass mancher Bauer seinen Kindern einen eignen Hauslehrer hielt. Aber freylich möchten es im Ganzen genommen nur wenige so weit bringen. Immer bleibt das Vereinzeln der Güter ein der sorgfältigsten Erwägung würdiger Gegenstand für solche, die Beruf und guten Willen haben, so manchen jetzt menschenleeren und verwüsteten Gegenden Europa's neue Familien, und diesen Familien neue Quellen des Wohlstandes zu verschaffen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Unterricht für Unterofficiere der Infanterie*, zugleich als Belehrung für junge Soldaten, welche sich zu Unterofficieren bilden wollen, nebst einer Erklärung der vornehmsten militärischen Kunstausdrücke und Wörter aus fremden Sprachen. Herausg. von *J. C. F. Meysarth.* 1805. 148 S. 8. (8 gr.)

Die gehörige Belehrung und Ausbildung sowohl der Unterofficiere selbst, als auch der zu ihrem Stande nachzuziehenden jungen Soldaten wird bey allen Kriegsheeren ein täglich mehr gefühltes Bedürfniss. Man war mit diesem Zweige militärischer Cultur bey den mehrsten Armeen bisher noch sehr weit zurück, und selbst die inneren Einrichtungen und Verfassungen erlaubten kaum mehr zu thun. Vorzüglich fehlte es wohl an der richtigen Würdigung des Unterofficier-

Stan-

Standes, mit unter auch wohl an der eignen gehörigen Ausbildung manches Befehlshabers selbst, ohne die an die der Unterofficiere und Soldaten schwerlich zu denken ist. — Sehr richtig sagt der Vf. in seiner Vorrede, dass man ohne grosse Kosten dieser Klasse des Militärstandes hülfreiche Hand, und zur Veredlung der gemeinen Soldaten, so wie zum Besten des Dienstes selbst vorzüglich dadurch beytragen könnte, wenn bey einem jeden Regimente oder Bataillon eine Schule errichtet würde, in welcher sämmtliche Compagnie-Individuen, welche man zu Unterofficieren zu bilden wünschte, durch einen Officier, der diesem Fache völlig gewachsen wäre, planmäsig über den Werth ihrer Pflichten belehrt würden. In dem preussischen Kriegsheere existirten, welches der Vf. nicht zu wissen scheint, bereits seit 1800. bey mehreren Regimentern und Bataillons solche Schulen; — der Herzog von Braunschweig und der General v. Gravert waren die Hauptbeförderer dieser wichtigen Sache, und der König selbst vertheilte das von einem Officier dazu verfasste Lehrbuch in der Armee an alle Regimenter und Bataillons. Gewiss würde ein Unterricht dieser Art zur Ausbildung eines Kriegsheers sehr viel beytragen, wenn es möglich wäre, ihn mehr allgemein zu machen, und wenn man weder einen Unterofficier selbst, noch die dazu auszubildenden jungen Soldaten Jahrelang auf Urlaub gehen liesse.

Auf die Vorrede, die uns zu dieser Bemerkung veranlasste, folgt eine Einleitung zum Ganzen, worin der Vf. sich mit vieler Kenntniss über den Stand des Unterofficiers und seinen Zweck im Allgemeinen äussert. Er rügt darin mit vollem Rechte den früher mehr noch statt gefundenen Uebelstand, dass man nicht immer die gehörigen Subjecte zu diesem Stande wählt. Aber er scheint nicht zu wissen, dass es in älteren Zeiten, bey Armeen, die zur Hälfte aus Ausländern bestanden, und insbesondere bey Regimentern, die ohne Kanton nur einen sehr geringen Theil Eingeborner zählten, von welchen bey einer Compagnie etatsmäsig nur zwey zu Unterofficieren gemacht werden konnten, Grundsatz war, keine jungen Ausländer zu Unterofficiers zu befördern. Man musste dazu grösstentheils — Soldatensöhne ausgenommen — durch lange Dienstzeit sicher gewordene Leute wählen, und dieser Umstand erlaubte bey der Auswahl keine vorzügliche Delicatesse in Rücksicht der moralischen Güte oder der persönlichen Geschicklichkeit, welche die veränderte Verfassung und die vermehrte Nationalisirung der Heere jetzt mehr zu berücksichtigen gestatten. Indessen schweifte man nun auch wieder etwas zu weit aus; und nahm oft allzu junge Leute zu Unterofficieren und Feldwebeln, wodurch der Dienst an sich und die Würde des Unterofficiers-Standes insbesondere verlor.

Die Abhandlung selbst zerfällt in *zwey* Hauptabschnitte, wovon der *erste*, in *sieben* Kapiteln, von der Beschaffenheit und den Pflichten der Unterofficiere und Soldaten, auch von den Anfangsgründen im Exerciren, und der *zweyte* in *vier* Kapiteln vom Garnison- und Felddienst, auch insbesondere von den Pflichten des Feldwebels handelt. Besser wäre es übrigens gewesen, wenn der Vf. die auf die beiden Hauptabschnitte folgenden Zusätze, über das Visitiren und über Gefangenschaft, einzelnen Kapiteln der beiden Hauptabschnitte selbst einverleibt hätte. — Die beygefügten Formulare zu Rapports und Meldungen sind, wenn auch nicht allgemein zur Norm annehmbar, doch nicht unzweckmäsig, und die am Ende befindliche Erklärung der vornehmsten militärischen Kunstausdrücke und Wörter aus fremden Sprachen, ist für Unterofficiere vollständig genug.

Auf eine lobenswerthe Art legt der Vf. die Religion als das erste Erforderniss zu einem braven Soldaten mit Wärme ans Herz; und fodert von dem Unterofficier eine strenge Sittlichkeit, weil er als Beyspiel für den gemeinen Mann, eigentlich untadelhaft handeln muss. Er sagt in diesem Kapitel alles, was ihm sein eignes Gefühl für das Gute und vielfältige Erfahrung an die Hand geben. Vorzüglich gerathen ist ihm das Kapitel von der Behandlung des Recruten bey seiner Ankunft zur Compagnie. Mit vollem Rechte rügt er die grossen Missbräuche, welche bey der ersten Behandlung der Recruten von Seiten der Unterofficiere nur noch zu sehr statt finden, und beschreibt die daraus für den Staat entstehenden nachtheiligen Folgen sehr richtig. Nicht minder gut ist das, was er in den folgenden Kapiteln über Ordnung und Reinlichkeit, über den Anzug, so wie über die Beschaffenheit und den Zweck der Armatur sagt. Alle die kleinen Vortheile, die der Soldat in dieser Hinsicht kennen muss, um seiner Würde und seinem Zwecke angemessen zu erscheinen, weiss der Vf. aus eigner Dienstkenntniss. Auch das, was er über die Anfangsgründe beym Exerciren sagt, verräth eben so wohl den Sachkundigen, als den rechtlichen Mann. Er verachtet mit jedem vernünftigen Befehlshaber das pöbelhafte Schimpfen, Fluchen und Prügeln auf dem Exercierplatze, das, dem Himmel sey Dank, jetzt immer mehr mit den veralteten Vorurtheilen und Barbarismen zu Grabe geht, und einem edleren Benehmen Platz macht. — Was der Vf. über die Schritt-Cadence sagt, ist nur als partiell richtig anzunehmen; denn in der ganzen preussischen Armee ist der Paradeschritt der Linien-Infanterie zu 72 in der Minute, der Avancierschritt zu 75, hingegen der geschwinde oder Deployi-Schritt zu 108 üblich; 65 bis 70 Schritt Parade- und Avancir-Schritt ist wirklich etwas zu langsam und ermüdend, so wie 120 Schritt beym Deployiren dagegen wieder etwas zu geschwind und die Ordnung verdrängend ist. — Die im *zweyten* Hauptabschnitte gegebenen Dienstvorschriften sind im Ganzen genommen gut, und zur Belehrung der Unterofficiere hinlänglich; auch sind die Pflichten des Feldwebels genau und bündig aus einander gesetzt, doch nur vorzüglich für diejenigen Dienste brauchbar, die in Rücksicht des Materiellen mit demjenigen Dienste, in welchem der Vf. steht, übereinstimmen; der preussische Dienst z. B. verlangt andere und vollständigere Vorschriften.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Kleines französisches Lesebuch für Anfänger und Geübtere*, enthaltend Französische und Deutsche Aufsätze über Gegenstände aus der Natur, Kunst, und dem gesellschaftlichen Leben, sammt mehrern Französischen und Deutschen Briefen über die interessantesten Gegenstände des bürgerlichen Lebens, und einer Auswahl kleiner Gedichte. Von *J. G. Cleminius.* 1806. 224 S. 8. Mit einer Vorrede. (16 gr.)

Die *de Vernon'sche* Grammatik erschien, laut der Vorrede, ohne Begleitung einiger französischen Lesestücke und deutscher Uebersetzungsaufgaben; eine Abweichung, in welcher Hr. *Cl.* den Erklärungsgrund gefunden zu haben glaubt, warum sie, ungeachtet ihrer Gemeinnützigkeit, doch nicht in mehrern Schulen eingeführt wurde. Um nun diess zu bewirken, folgte er dem Antrage des Verlegers, „durch Hinzufügung eines *zweckmäßigen* Lesebuchs ihr eine *größere Brauchbarkeit* zu geben." Dem Rec. ist die genannte Sprachlehre noch nicht zu Gesicht gekommen; es ist ihm aber nicht sehr begreiflich, wie sie bey ihrem durchaus praktischen Gehalte, welchen Hr. *C.* ihr zuschreibt, durch ein Lese- und Uebersetzungsbuch an grösserer Brauchbarkeit gewinnen, und noch unbegreiflicher, wie die gegenwärtige Schrift diesen Zweck fördern könne. Der Vf. bestimmt sein Product für *Anfänger*, und für *Geübtere*; — man darf ohne Bedenken hinzusetzen: „*und für solche, die der französischen Sprache vollkommen mächtig sind*," denn für die Uebung eben dieser scheint die in das Deutsche übertragene *Molier'sche* Comödie: *Der Geizige*, gegeben zu seyn. Für die Anfänger ist ausser den Vocabularnoten und (obgleich nur im äussersten Nothfalle), ausser den „*Maximen und Gedanken über beide Geschlechter*" S. 144 — 146. nichts vorhanden. Den Geübtern bleibt der Rest, der jedoch das *kleine* Lesebuch zu dem kleinsten herabsetzen dürfte; dieser Rest scheint aber vorzüglich für Handlungsbeflissene zu seyn: denn er liefert besonders umständliche Bilanzen über Aus- und Einfuhrartikel eines Landes, mercantilische Notizen über den Werth derselben, Erörterungen über Schifffahrt und Seehandel, u. dgl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andre Lehranstalten.

Die k. k. patriotisch-ökon. Societät in *Böhmen* soll auf höchsten Befehl ein populäres Lehrbuch der Landwirthschaft verfassen, das ehestens gedruckt und an alle Normal- und Trivialschulen im Lande vertheilt werden soll.

Das ständische technologische Lehr-Institut zu *Prag* hat am 10. Nov. 1806. seinen Lehrcurs unter der Direction des Hn. Prof. *Franz Gerstner*, im ehemaligen Wenzels-Seminarium, eröffnet, und einen gedruckten Lehrplan vertheilt.

Hr. *Georg v. Lakits*, ehemals Prof. des kanonischen Rechts zu *Pesth*, dann Statthaltereyrath und Director der Ofner Universitäts-Buchdruckerey, jetzt im Pensionsstand zu Wien lebend, hat den Auftrag erhalten, aus seinem *Jus publicum Hungariae*, das er in *vier* Bänden ausgearbeitet hat, einen Auszug zum Behufe für Vorlesungen zu verfassen, zu welcher Absicht ihm ein vom ungrischen Studienfond bezahlter Amanuensis an die Hand gegeben worden.

Die k. Universität zu Pesth hat beschlossen, zwey ihrer jüngern medicinischen Docenten, den D. *Schuster*, Assistenten des Prof. der Chemie *Winterl*, und den D., Adjuncten des Prof. der Chirurgie, *Stahli*, im Frühjahre 1808. auf ihre Kosten nach Paris zu senden, um dort die medicinischen und chemischen Anstalten zu besuchen, und sich selbst sowohl als die Universität in die Kenntniss der dortigen Fortschritte dieser Wissenschaften zu setzen.

Bey der k. Akademie zu *Caschau* wird nun auch ein botanischer Garten eingerichtet.

Bey der k. k. Bergakademie zu *Schemnitz* ist eine neue Professur für die theoretisch praktische Forstwissenschaft gestiftet worden.

Das kathol. Gymnasium zu *Grosswardein* soll im J. 1808. grösstentheils den Prämonstratensern zur Besorgung übergeben werden, mit Entfernung der bisherigen weltlichen Lehrer.

Die theologische Fakultät in *Kiel* hat dem Hn. *Samuel Friedlieb Zimmermann*, Hauptprediger zu Gunsleb auf der Insel Falster, den theol. Doctorgrad ertheilt. Seine noch ungedruckte Inauguraldissertation handelt: *De disciplinae mosaicae pretio morali temporario, deque accessionibus per doctrinam Prophetarum deinceps ad illam factis.*

Wie meine *physikalischen* und *chemischen* Vorlesungen und Unterweisungen bisher ohne alle Minderung oder Unterbrechung fortgesetzt worden sind, so werden sie auch, will's Gott, in dem nächsten Sommerhalbenjahre ordentlich, mit allen nöthigen Versuchen und praktischen Arbeiten, gehalten werden. Erlangen am 1. März 1808.

Friederich Hildebrandt,
Professor der Physik und Chemie auf der Universität zu Erlangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft*, von *J. N. Schwerz*. — *Erster* Band. 1807. XVIII u. 374 S. 8. m. 7 Kpft. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Werk, aus welchem wir schon Auszüge einzelner Stellen oder Aufsätze in der landwirthschaftlichen Zeitung gelesen haben, ist unstreitig eine wichtige Bereicherung der ökonomischen Literatur, indem es eine ausführliche und genaue Darstellung der belgischen Landwirthschaft enthält, die schon lange, in vieler Rücksicht, vorzüglich aber in Rücksicht auf den Feldbau, als ein Muster einer guten Wirthschaft bekannt, und von Hn. *Thaer* und Andern mit grossem Rechte gerühmt worden ist. — Hn. *Schwerz*, den man, dem Titel des Buches und seiner eignen Erklärung nach, als den Vf. desselben ansehen muss, hatte in den J. 1802. und 1805. drey Reisen in den grösten Theil der belgischen Provinzen gemacht. Seine eignen, auf diesen Reisen gemachten Erfahrungen, und die Benutzung dessen, was schon vor ihm andre, besonders der Abbé *Man*, *Pondredale*, *Balsamo* u. a. geschrieben haben, ganz vorzüglich aber die Noten eines Hn. *Diercxsen*, Präsidenten der Handlung im Departement der beiden Nethen, (die, wie Hr. *Schwerz* selbst sagt, so zahlreich sind, dass der Name des Hn. *D.* nicht immer hätte hinzugesetzt werden können,) dieses sind die Quellen, woraus der Vf. sein Werk geschöpft hat, wie er in dem *ersten* Abschnitte der *ersten* Abtheilung seines Buches, welches die Ueberschrift: *Entstehung und Quellen dieses Buches und Absicht des Vfs.*, führt, sich selbst darüber erklärt. Am Ende dieses Abschnitts bittet er noch zuletzt um Verzeihung wegen der Gallicismen, Sprachfehler und der Ungleichheit seines Stils, die man einem blossen Farmer, der seit mehr als 20 Jahren in seiner Hütte unter Flamländern und Wallonen gelebt, und seit der Zeit wenig Literatur gesehen habe, schon zu Gute halten müsse. Man weiss aber in der That nicht gleich, wer dieser Farmer sey? Hr. *Diercxsen* kann es nicht seyn: denn Hr. *S.* hat ihn ja als Präsidenten der Handlung angeführt. — Es muss dieser also wohl Hr. *S.* selbst seyn. — Aber er sagt ja selbst, dass er nur drey Reisen in Belgien gemacht habe! — Da Hr. *S.* sich auf dem Titel des Buches bloss mit seinem Namen, ohne eine weitere Beziehung seines Standes und Aufenthaltsortes aufgeführt hat: so muss er uns schon diese Ungewissheit über ihn selbst, und über den Vf. des Buches verzeihen. Dem sey jedoch, wie ihm wolle; das vorliegende Werk ist im hohen Grade schätzbar und verdient den Dank des ökonomischen Publicums.

Der gegenwärtige *erste* Band desselben zerfällt in *fünf* Abtheilungen, die ausser einer Einleitung und einigen allgemeinen Gegenständen, bloss der Darstellung des belgischen Feld- und Ackerbaues gewidmet sind. Die Viehwirthschaft und andre Zweige der Oekonomie wird der *zweyte* Band enthalten.

In der *ersten* Abtheilung giebt der Vf. eine Uebersicht der Niederlande, ihrer Bewohner und ihres Ackerbaues; und, nachdem er in dem *ersten*, schon vorhin erwähnten, Abschnitte sich über die Entstehung und die Quellen seines Werkes, über seine Reisen in Belgien, und die Schwierigkeiten agronomischer Beobachtungen auf Reisen erklärt, endlich auch den Geist, in welchem sein Buch geschrieben sey, und gelesen werden müsse, angegeben hat, — wobey er nämlich nur darauf dringt, die von ihm erzählten *Thatsachen als solche*, stets für wahr zu halten, wenn man auch keineswegs geneigt sey, den von ihm daraus gezogenen Resultaten und Schlüssen beyzustimmen: — so liefert er im *zweyten* Abschnitte eine Darstellung der geographischen und örtlichen Beschaffenheit der Niederlande, ihrer Bevölkerung u. s. w. Von den zehn Departements, die man unter dem Namen der Niederlande begreift, nämlich den beiden Nethen, Schelde, Dyle, Leye, Jemmapes, Forets, Sambre, Maas, Ourte, Niedermaas, Roer, sind es eigentlich die fünf ersten von den ersten sieben (den ehemaligen östreichischen Niederlanden) deren Landwirthschaft den Namen der Belgischen verdient, und die hier vorzüglich beschrieben ist. Sie enthalten allein schon eine Population von beynahe 2,100,000 Seelen, wovon 1236 auf jeden Hectar kommen. — Am Schluss dieses Abschnittes findet sich noch eine Vergleichung des belgischen Masses und Gewichtes, mit dem Berliner, und des belgischen Geldes mit dem rheinischen Gulden. Ein Bunder, ein belgisches Flächenmass, ist zwar sich nicht immer und überall in der Grösse gleich; doch verhält er sich meistentheils gegen den Magdeburger Morgen so, dass er fünf dergleichen Morgen gleich kömmt; nur in Alost ist er um $\frac{200}{1000}$ kleiner als fünf berliner Morgen. Das Viertel, oder die Rasière, *als Getreidemaß*, enthält zu Antwerpen beym Hafer 1 berliner Scheffel und $\frac{81}{100}$, beym übrigen Getreide

treide 1 berliner Scheffel und $\frac{46}{100}$. Zu Gent aber enthält ein Sack (= 4 Faſs) bey Hafer 2 berl. Sch. $\frac{80}{100}$, beym übrigen Getreide 1 berl. Sch. $\frac{97}{100}$. Zu Aloſt aber hält 1 Sack 6 Faſs = beym Hafer 5 berl. Sch. $\frac{38}{100}$, bey anderm Getreide 3 berl. Sch. $\frac{91}{100}$. Der *dritte* Abſchnitt handelt von der phyſiſchen Beſchaffenheit der Niederlande. Es iſt hier vornehmlich der Boden nach ſeiner verſchiedenen Qualität ziemlich genau beſchrieben, und über den Boden des Departements der beiden Nethen iſt dasjenige hier angegeben, was Hr. *Detin*, Profeſſor der Naturgeſchichte und Botanik, über dieſes Departement in geologiſcher und mineralogiſcher Hinſicht bekannt gemacht hat. Der Boden iſt ſehr verſchieden, und zum groſsen Theil auch ſandig, zum gröſsten Theil aber auch ſehr fruchtbar; beſonders alles ſogenannte Polderland, d. h. das an den Flüſſen liegende, und von Poldern oder Dämmen umſchloſsne Land. Der Boden vom Lande Wars iſt ein wahrer Kunſtgarten, da er alle 6—7 Jahre 1½ Fuſs tief mit dem Spaten umgegraben, und alljährlich gedüngt wird; wovon nachher mehr. — In dem *vierten* Abſchnitte ſtellt der Vf. die phyſiſchen und moraliſchen Verhältniſſe der Bewohner Belgiens dar, und folgt hier vorzüglich dem Hn. *Man*. In dem Lande von Wars, und dem Departement der beiden Nethen ſind die Menſchen vorzüglich gut, höflich, reinlich und geſchickt. Hieran ſchlieſst ſich dann der *fünften* Abſchnitt, — über die belgiſche Induſtrie und die Vorzüglichkeit des daſigen Ackerbaues; wo viel Intereſſantes erzählt wird. Der Vf. ſtreitet hier vorzüglich gegen die Behauptung des Prof. *Balſamo*, daſs der belgiſche Landbau in einer entſchiedenen Stockung ſey; wogegen er ſich denn vornehmlich auf die Zeugniſſe des Herrn *Cropp* beruft, die derſelbe in einem, im fünften Jahrgange der Annalen der niederſächſiſchen Landwirthſchaft befindlichen Aufſatze aufgeſtellt hat. Sehr rühmenswerth iſt unſtreitig insbeſondre der groſse Fleiſs, den die Belgier auf das Jäten und Düngen und überhaupt Zubereiten ihrer Felder wenden, wovon noch nachher; und wenn S. 56. erzählt wird, daſs im Lande Wars Düngermagazine von den Kaufleuten angelegt werden, worin ſie Dünger von allen Qualitäten aus den von den Städten erhaltenen Abgängen aller Art ſammeln, und ſodann daraus in verſchiedener Qualität und Quantität verkaufen; und (S. 59.) daſs die Leute aus dem Warslande, oft 3 und 4 Stunden weit von ihrem Wohnorte, ſich fremde Aecker, den berliner Morgen für 33 rhein. Gulden, zum Kartoffelbau miethen, und daran alle Arbeit, (auſser dem erſten Pflügen,) verrichten: ſo ſind das allerdings nicht geringe Beweiſe landwirthſchaftlichen Culturfleiſses. — Im *ſechsten* Abſchnitte handelt der Vf. endlich von dem Einfluſs politiſcher und religiöſer Grundſätze auf den belgiſchen Ackerbau; und wenn er hier die Klöſter und Abteyen rühmt, daſs ſie unter allen das meiſte zu Ausrodung und Cultur der ehemaligen rohen Sandheiden beygetragen haben; daſs ihnen nach 6 und 800 jähriger Arbeit unendlich viel in dieſer Rückſicht gelungen ſey; daſs auf ihren Grundſtücken die reichſten und beſten Pächter ſich finden; daſs alſo auch Belgiens, ſo wie faſt aller andern Länder Cultur dem Clerus *in den frühern Zeiten* viel zu verdanken habe: ſo iſt ihm darin gewiſs beyzuſtimmen.

Die *zweyte* Abtheilung des Werkes handelt nun die Zubereitung des Ackers ab; und man muſs dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er hier mit groſser Ausführlichkeit und Genauigkeit, auch bis ins Kleinſte Detail herab, gearbeitet hat. Die Belgier wenden, wie ſchon geſagt, ungemein viel Arbeit auf ihren Acker; und Rec. glaubt oft bemerkt zu haben, daſs ſie beynah *zuviel* thun. Die beſte Cultur des Landes beſteht unſtreitig nicht ſowohl darin, daſs man zu recht viele, ſaure Arbeit auf das Land verwendet, ſondern daſs man daſſelbe nur immer *in dem* Grade bearbeitet, in dem es bearbeitet zu werden verlangt, wenn es den möglichſt höchſten Ertrag *liefern* ſoll. Denn ſonſt fragt ſichs immer: ob nicht die *zu viele* Arbeit auf etwas anders noch nützlicher hätte verwendet werden können? ob auch immer der ſo ſehr groſse Aufwand von Zeit und Arbeit durch den Ertrag gehörig belohnt werde? und ob es nicht möglich ſey, einen gleichen Ertrag ohne ſolchen groſsen Aufwand zu erlangen? Rec. iſt dieſe Bemerkung vorzüglich in dem ſehr künſtlich ausgearbeiteten Kapitel vom Pflügen aufgefallen; wie wohl er hier ein für allemal zugleich bemerken muſs, daſs vieles von dem, was der Vf. beynah *als den Belgiern allein eigen*, angiebt und rühmt, beſonders in Betreff der *Stege*, dem Saatacker eine gewiſſe Vollendung, *und dadurch ein* beſonders nettes Anſehen zu *geben*, (z. B. durch das Einräumen der Aecker, — in Belgien das *Ausſchieſsen der Rigolen* genannt —) auch in Deutſchland, vornehmlich in Sachſen in gut beſorgten Wirthſchaften angetroffen wird. Daſs daſſelbe aber beym belgiſchen Bauer *allgemein* ſtatt findet, iſt freylich mehr als vom deutſchen Landbauer geſagt werden kann.

Zu dieſem Abſchnitt gehören nun vorzüglich die dem Werke beygefügten Kupfertafeln, in welchen der Vf. ſeinen ſehr detaillirten Vortrag mit groſser Sorgfalt noch mehr zu verſinnlichen geſucht hat.

Im *erſten* Abſchnitt dieſer Abtheilung beſchreibt denn der Vf. zuerſt den niederländiſchen Pflug, vornehmlich den ſogenannten *Stelzenpflug* oder *Oſtmaliſchen Pflug*, wovon eine Beſchreibung und Abbildung auch ſchon in der landwirthſchaftlichen Zeitung geſtanden hat. Er hat einige Aehnlichkeit mit dem Smelliſchen Pflug, nur iſt das Streichbret anders; er hat auch nur einen Sterz; und vorzüglich charakteriſtiſch iſt an ihm der Stelzfuſs, der vorne am Grindel befeſtigt iſt, und durch welchen der Pflug, ſeichter oder tiefer gehend, geſtellt werden kann. Dieſe Stelze ſoll, wie der Vf. behauptet, durch ihre Friction keineswegs den leichten Gang des Pfluges hinderlich ſeyn. Er koſtet 18—21 Fl. Conv. Münze, wiegt 80 Pfund, und wird vom Vf. für einen der unbeſtreitbar *vollkommenſten* Pflüge gehalten. Rec. hat nur das an ihm auszuſetzen, daſs ſich zwiſchen dem Ende des Streichbretes und der Sterze eine Oeffnung findet, ſ. Tab. I. fig. I. in welche ſich auf jeden Fall, beym

beym Gange des Pfluges, Erde einsetzen, und so denselben erschweren muss; daher denn die eiserne Platte sehr nützlich ist, die sich auf fig. 2. punctirt angegeben findet, und die man, wie der Vf. sagt, zu Voorde, eine Meile von Gemmont, an der Landseite des Pfluges anzubringen pflegt, um jene Oeffnung zu verschliessen. Ausser diesem Pfluge hat man dann noch andre Pflüge, von welchen nur der zu *St. Niclas* im Warslande gebräuchliche empfohlen wird: er kostet aber 35 Gulden. Im *zweyten* Abschnitte folgt die Beschreibung des übrigen Ackergeräthes. Darunter findet sich als neu und wenig bekannt: 1) eine sogenannte *Schleife*, Tab. II. fig. I. ein aus zwey Hänge- und fünf Querbalken oder Schienen bestehendes, eggeartiges Instrument, in welches Reisser oder Ruthen verflochten sind, und welches statt einer umgekehrten Egge dient, um damit auf einem aufgeeggeten, neu zu bestellenden Stoppellande, die an den Stoppeln und anderm Gewurzel klebende Erde zu zerreiben, und so das leichtere Abharken und Wegbringen derselben zu bewirken. Rec. kann sich aber von der grossen Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Instrumentes und der Arbeit mit demselben nicht überzeugen. 2) Gebraucht man am Pfluge noch einen sogenannten *Streichhaken*, der Tab. II. fig. 2. abgebildet ist, und gewissermasen als eine Verlängerung des Streichbretes dazu dienen soll, um die vom Streichbrete aufgehobene Erde nicht sobald wieder sinken zu lassen, sondern noch höher aufzuheben, an sich abstreichen zu lassen, und dünne über das Land zu verbreiten, oder endlich auch um den aufgebrachten Dünger mit Erde zu bedecken. Dieser Streichhaken besteht nämlich aus einer langen Stange von zähem Holze, auf der, nach dem einen Ende zu, ein Stück Bret von zwey Fuss Länge angenagelt, und an welchem nahe dabey ein etwas platter Haken eingelassen ist, mit welchem das ganze Instrument in ein, am Streichbrete oder an der Sterze befindliches, Ohr eingehängt wird; diese Stange führt nun ein Mensch, während der Pflug geht, und weiss, — bald durch eine Erhebung bald durch Niedersenkung derselben und ihres Bretes, — die vom Streichbret ergriffene Erde auf eine geschickte Weise so zu behandeln, wie oben angegeben ist. — Auch von der grossen Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Instrumentes, und der mit demselben zu verrichtenden vielen Arbeit kann Rec. sich noch keineswegs überzeugt halten. Im *dritten* Abschnitte wird das Pflügen selbst, wie Rec. schon oben sagte, insgemein sorgfältig und detaillirt beschrieben, und zuerst werden die verschiedenen dabey vorkommenden belgischen Kunstwörter erklärt. Sehr bemerkenswerth ist hier insbesondere, was der Vf. über schmale Ackerbeete sagt, die er, nach S. 111. auch *in trocknem Boden* für die *vollkommenste* Ackercultur hält, besonders auch wegen des dadurch so sehr erleichterten Behakkens und Jätens der Felder. Rec. will die Vortheile der schmalen Beete in *letzterer* Hinsicht gern zugeben; allein in trocknem Boden oder richtiger und genauer in allem *das Wasser durchlassenden* Boden wird er, seinen Erfahrungen nach, sehr schmale Beete niemals für nöthig, ja nicht einmal für überhaupt nützlich halten können, da sie hier durch die vielen Beetfurchen (in Belgien *Rigolen*) leicht den Boden gar zu trocken machen möchten, und da die unnütze Verschwendung des Ackers, die durch die Vervielfältigung der Beetfurchen, in welchen in der Regel gar nichts wächst, entsteht, keineswegs unberücksichtiget zu bleiben verdient. Und wenn der Vf. hingegen bemerkt, dass diese brach liegenden Zwischenräume den folgenden Saaten zu Gute kommen: so sieht Rec. nicht ein, was damit eigentlich gesagt seyn soll. Er glaubt überhaupt, dass, wenn sich da, wo *ohne alle Noth* schmale Beete gehalten werden, schöne fruchtbare Saaten finden, dieselben nicht den schmalen Beeten, sondern der Güte, Fruchtbarkeit und fleissigen Bearbeitung des Bodens überhaupt, die gewiss immer hier werden angetroffen werden, zuzuschreiben seyen. — Auch von der Höhe und Wölbung der Beete, und der tiefen Ziehung der Beetfurchen, wird vieles hier beygebracht; und es gehören dazu und zur Lehre von der Ziehung der Furchen überhaupt sehr instructive Kupfer, Tab. II — V. In Rücksicht der Wölbung der Beete kann Rec. auch nicht immer auf der Seite der Belgier seyn. — Dass es übrigens in Belgien auch viele breite und ungewölbte Beete giebt, ist nicht zu vergessen. — Sehr lehrreich und beherzigenswerth ist das, was der Vf. von der belgischen Bedüngung der Felder, besonders von dem Einlegen des Mistes, und von der Sorge, den Mist nicht lange auf dem Felde liegen zu lassen, beybringt. — Dass man auf den hoch gewölbten Beeten die Rücken, wo die fruchtbarste, lockerste Krume sich findet, wenig oder nicht, die Kanten oder Ränder der Beete hingegen ganz besonders bedüngt, ist sehr vernünftig. Das sogenannte (S. 135. beschriebene) Ueberstreichen und Ueberstossen des Mistes vermittelst des oben angegebenen Streichhakens aber scheint bey nöthiger Sorgfalt für das Einlegen, und gute Unterpflügen des Mistes, als eine überflüssige Arbeit, wohl entbehrt werden zu können. Noch bemerken wir aus dieser Abtheilung: Das Gut- oder Eineggen der Saatäcker geschieht in Belgien mit den rückwärts gekehrten Zähnen der Egge (S. 140.). Zur Vollendung des Ackers gehört nach S. 145. das Abharken und Schleifen desselben mit einem Rechen und mit der oben beschriebenen Schleife, um das Land damit aufs möglichste von Unkraut zu reinigen; und oft geschieht diese Arbeit nach S. 146. gar siebenmal nach einander auf einem und demselben Acker. Man begreift nicht, wie, bey der geschilderten grossen Sorgfalt und vielfachen Arbeit, die die Belgier auf die Vertilgung des Unkrauts wenden, dasselbe noch so vielfältig aufwachsen kann. Im Lande Wars, an den Ufern der Dender bey Aloft, giebt es, wie wir schon oben bemerkten, keinen Daumen breit Landes, welches nicht alle sieben Jahr einmal mit dem Spaten ganz umgegraben, riolt würde; die Kosten dieses Riolens schlägt der Vf. für den berliner Morgen zu 36 Gulden an. Man bedient sich dabey auch noch einer grossen Haue, des sogenannten *Bekakes* (S. 155 f.). Ein fast völliges, nur allmäh-

allmähliges, nach und nach, alljährlich mit einem kleinen Theile eines jeden Beetes geschehendes Riolen ist denn auch noch das sogenannte schon in *Thaers* Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft von Hn. *Cropp* beschriebene sogenannte *Ruschottieren* des Ackers, welches der Vf. aber nicht selbst gesehen, und nur nach Hn. *Cropp* hier erklärt hat, und welches eigentlich bloss in einer alljährlichen Veränderung, oder vielmehr Weiterrückung der Rigole oder Beetfurche jedes Beetes, *als der tiefsten Furche*, um einen Fuss breit, besteht, damit solchergestalt bey acht Fuss breiten Beeten, in acht Jahren nach und nach das ganze Beet so gut wie riolt sey (S. 160 f.). Es ist diess sehr nachahmenswerth, und wird auch in Deutschland von sorgfältigen Landwirthen schon seit langer Zeit veranstaltet.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

1) Hamburg, b. Hoffmann: *Kleiner deutscher Städte-Atlas.* Enthaltend die Grundrisse von dreyssig Städten. Nebst einem Text als Beylage die Posteinrichtungen betreffend, vom Kriegsrath *Reichard.* 1806. 35 Bl. quer 4. mit einer Titel-Vignette Carlsbad vorstellend.

2) *Ebendas.: Text zu dem kleinen Deutschen Städte-Atlas*, oder Angabe des Abgangs, der Ankunft, der Taxen-Einrichtungen u. s. w., bey den reitenden und fahrenden Posten, den Diligencen, Boten, Marktschiffen, u. s. w., in vielen Städten Deutschlands. Herausgegeben vom Kriegsrath *Reichard.* 1806. 464 S. 8. (beide zusammen 5 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Es ist ein lobenswerthes Unternehmen in Atlasform die Grundrisse von Städten zu liefern, die dem Reisenden in und um jede Stadt zum Wegweiser dienen, ihn des lästigen Fragens, und des Verdrusses über schiefe Antworten überheben, langweilige Umwege ihm ersparen, und besser als alle Beschreibungen ein richtiges Bild von einer Stadt ihm verschaffen. — Da die Städte selbst so verschieden an Grösse sind, so würden sie bey einerley Massstab in dem nämlichen Verhältniss erscheinen, und die Schätzung erleichtern; aber man entbehrt gern diesen Vortheil wegen der schönen und bequemen Atlasform, wenn nur der dazu gehörige verjüngte Massstab dabey ist, und etwa einer zum Vergleiche, bey allen Grundrissen mit durchgeführt ist. — Dass man bey einem solchen Unternehmen nicht etwa neu aufgenommene Grundrisse erwarten dürfe, versteht sich wohl von selbst; aber die besten und neuesten die es giebt, müssen doch benutzt werden, wenn der Fremde nicht überall auf Abweichungen stossen, und unzufrieden den Atlas hinweglegen soll. Die Städte, deren Grundrisse hier geliefert werden, sind 30. Ansbach, Augsburg, Berlin in 2 Blatt, Braunschweig, Bremen, Breslau, Cassel, Dresden, Erfurt, Frankfurt a. M., Göttingen, Halle, Hamburg, Hanau, Hannover, Jena, Insprück, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Potsdam, Prag, Pyrmont, Stuttgart, Wien in 2 Bl., und Würzburg. — Die Grösse der Grundrisse ist innerhalb des Randes: $6\frac{1}{2}$ Zoll rheinländische Höhe, und $7\frac{1}{4}$ Zoll Breite. — Die Umgebungen der Städte sind bey den meisten mit eingetragen, bey einigen fehlen sie (z. B. Braunschweig). Das Papier ist weiss genug, um die Strassen von den bewohnten Revieren deutlich zu unterscheiden. Schade nur, dass der Massstab bey vielen, und der Compassstrich bey allen Grundrissen fehlt; oft fehlt auch der Flussstrich, dass man nicht unterscheiden kann, wohin der Strom fliesst. *Schleuen fecit* findet man auf den meisten Blättern; der Stich ist meistens fein, bey einigen aber, z. B. Braunschweig, sehr grob. Die Schrift ist bey einigen sehr nachlässig, bey Berlin findet man sogar *Scharitt* statt *Charité.* Die Namen der Strassen sind sehr sparsam angebracht. Die öffentlichen Gebäude sind gewöhnlich nur mit einem kleinen Dreyeck bezeichnet; dieses schadet der Regelmässigkeit, die in den wirklichen Strassen besser ist als im Grundriss, z. B. das Museum und Messhaus in Cassel. Bey Göttingen ist eine Strasse unrichtig angegeben, eine andere fehlt, welche von dem Geismar-Thore, grad über der vom Grohnder- nach dem Albaner-Thore, fortläuft; der Grundriss scheint nach dem alten in *Penthers* Geometrie gemacht zu seyn. — Rec. wünscht, dass diese hier bemerkten Fehler verbessert werden mögen, um diesen sonst sehr brauchbaren Atlas noch brauchbarer zu machen. — Nr. 2. ist der Text zu den vorstehenden Grundrissen; der Titel sagt schon, was das Buch enthält. Ein Verzeichniss der Posten, ihrer Ankunft, ihres Abgangs, die Postordnungen, Taxe der Briefe, der Kaufmannswaaren — Couriere, Staffeten, Lohn und gedungene Fuhren u. s. w. Voran geht ein Auszug aus der Schrift: *Postgeheimnisse.* Eine sehr deutliche Einleitung in Verhältnisse der Postofficianten zu dem Publicum, welches Geschäfte durch die Post besorgt; Verhältnisse die man überall als bekannt voraus setzt, deren eigentlichen Grund und Zusammenhang man durch die bisher gewöhnlichen Taschenbücher mit Postverzeichnissen nicht einsehen lernt. Die Verschiedenheiten der kaiserl., königlichen und fürstlichen Postgesetze in Deutschland findet man hier beysammen; schade nur, dass manche davon eine so baldige Veränderung erleiden dürften.

Berichtigung.

In Nr. 55. S. 434. Zeile 4. 5. statt *Nebel zergliedert* lies *Nebel zerstreut.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft*, von *J. N. Schwerz* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 88. abgebrochenen Recension.*)

Die *dritte* Abtheilung führt die nicht richtige Ueberschrift: Feldwirthschaft der Belgier; denn der bisherige Vortrag von der Zubereitung des Ackers gehört doch auch zur Beschreibung der Feldwirthschaft. Hier wird zuvörderst im *ersten* Abschnitte von den offenen und den geschlossenen umpflanzten Koppeln, die man in Belgien findet, gesprochen. Letztere trifft man im Lande Wars und Tremonde an. Sie sind meist nur 2 — 3 Berliner Morgen groß, haben Wassergräben zur Seite, und zwischen diesen und den Feldern finden sich kleine Terrassen, die mit Erdholz von Ellern, und dann auch meist mit, 15 — 16 Fuss weit von einander stehenden, hohen Eichen, Buchen, Pappeln und andern dergleichen Bäumen bepflanzt sind. Letztere werden alle 25, das Buchholz aber wird alle fünf Jahre geschlagen; und statt jener werden dann neue Bäume gesetzt. Man erhält auf diese Weise von Seiten der Verpächter des Landes vieles Holz: allein die Pächter klagen über den Schaden, den besonders die Bäume den Feldern und Feldfrüchten thun; und in dem *zweyten* Abschnitte dieser Abtheilung: *über den Werth und Unwerth umpflanzter Koppeln*, stellt der Vf. die richtigsten und trifftigsten Gründe *gegen* dieselben zusammen.

Der *dritte* Abschnitt: über die Dreyfelder und Wechselwirthschaft hat Rec. weniger gefallen; und was über den Fruchtwechsel hier gesagt ist, hat er nicht befriedigend gefunden. Es ist, im Allgemeinen genommen, und an sich betrachtet, schon nicht ganz richtig, wenn der Vf. sagt: wer *vielen* Dünger habe, müsse Wechselwirthschaft, wer wenig habe, Dreyfelderwirthschaft wählen. Denn eigentlich soll bey der letztern alle Jahr gerade sehr viel, nämlich ein Drittheil der Felder, bey der erstern aber wird meist nur weniger bedüngt werden; und dann ist die Wechselwirthschaft nur ein Mittel, vielen Dünger zu gewinnen. Die Belgier düngen übrigens den Sandboden fast alle Jahr, aber wenig, und wissen von Sommerbrache nirgends das geringste. Sonderbar ist es, dass Weizen so häufig nach Kartoffeln folgt (S. 226.), und *ungern* nach Raps gebaut wird; welches letztere doch in Deutschland durchgängig da, wo Raps gebaut wird, mit grossem Vortheil geschieht. Was aber das Erstere anlangt, so müssen in Belgien die Kartoffeln sehr zeitig geärntet, und der Weizen sehr spät bestellt werden können; in Deutschland ist beides, oder wenigstens Ersteres nicht wohl möglich. Oder bauet man vielleicht nur Sommerweizen in Belgien? Rec. findet diess nirgends bemerkt. Die Halmfrüchte verhalten sich im belgischen Fruchtwechsel zu den Brachfrüchten im Durchschnitt wie 18 = 12.

Es folgt nun die *vierte* Abtheilung *von der Einsaat, den Aerntegeschäften und dem Ertrage*. In Rücksicht der Einsaat, die der *erste* Abschnitt behandelt, ist zu bemerken, dass in Belgien beym Getreide nur breitwürfige Saat, bey Brachfrüchten aber das Pflanzen und Säen in Reihen gefunden wird, so wie auch beym Rapse, selbst bey einer Ausbreitung seines Anbaues auf 15 — 16 Bunder. Dem Getreidedrillen ist dann noch ein eigner, der *dritte* Abschnitt, gewidmet, und S. 281 f. beschreibt der Vf. einen mit dem sogenannten *Dibbeln*, oder Stecken (er nennt es fälschlich auch Drillen) des Getreides gemachten, und in Rücksicht auf Kostenaufwand und Strohertrag misslungenen Versuch; empfiehlt aber das Drillen auch beym Getreide als die vorzüglichste Cultur, *wogegen* Rec. sich hier nicht weiter verbreiten will. Aus *Niebuhrs* Beschreibung von Arabien beweiset er zugleich, dass man das Drillen oder vielmehr das *Dibbeln* des Getreides schon lange in Arabien kannte. Der *zweyte* Abschnitt behandelt indess noch die *Wartung der Saaten*; und man muss den Belgiern nachrühmen, dass sie hierin, besonders in Rücksicht des fleissigen öftern Jätens und Behackens der Felder, alles mögliche thun. Unstreitig sollte die deutsche Landwirthschaft das Vorbild der Belgischen hierin mehr nachahmen. Es liesse sich das Jäten der Felder allerdings auch bey uns, wenigstens auf dem unreinsten Boden, mehr ausbreiten, als bisher geschehen ist. Manche Unkräuter sind wirklich nicht anders, als durch das Herausreissen im Einzelnen zu vertilgen. Der *vierte* Abschnitt ist alsdann den Getreidepflanzen insbesondre gewidmet, und der Vf. beschreibt daher noch das Specielle des Getreidebaues in Belgien. Gegen die Schnecken verfahren die Belgier unstreitig sehr zweckmässig; indem sie dieselben theils durch Kinder von den Feldern ablesen, theils durch Ausstreuen von Kalch (4 Scheffel auf den Morgen gerechnet) vertilgen lassen, — welches beides auch bey uns in Deutschland geschieht — theils indem sie das Feld, bey trockenem Wetter und Boden, bey Nacht, mit einer schweren Walze überwalzen, und dadurch diese,

zu dieser Zeit aus ihren Schlupfwinkeln, den Erdklössen, hervorgehenden bösen Feinden des Getreides tödten lassen; theils endlich indem sie die kahlen abgefressenen Stellen, wo ihre Verheerungen unvermeidlich waren, — mit vermittelst des Spatens sorgfältig ausgehobenen Roggenpflanzen wieder auszusetzen suchen. Bey dieser Gelegenheit (S. 297.) thut der Vf. noch mehrere Vorschläge zu einer vortheilhaften Verpflanzung des Roggens im April, besonders auf nasse, sonst nicht gut zu bestellende Felder, und schlägt die Kosten der Arbeit für den Bunder auf 13 — 14 brab. Gulden nur an. Es ist auf jeden Fall *gegen* die Möglichkeit der *größern* Ausbreitung dieser Culturmethode vieles zu sagen. *Fünfter* Abschnitt: *Von der Behandlung und dem Ertrag der Aernte.* Die Belgier bedienen sich bey der Aernte der *Hausense;* ausgenommen zu Bohnen, Wintergerste und Raps, wo sie die Sichel nehmen u. s. w. Allein der Hauer hat neben der Sense noch einen sogenannten *Mathaken*, womit er die abzuhauenden Halme erst ergreift, und sammelt, ehe er sie abhaut: so war schon lange die brabantische Sense eingerichtet. Die Belgier haben, wenigstens beym Hafer, eine Art von Kastensetzen in Gebrauch, und da ihre Scheunen meist zu klein sind, so bedienen sie sich der *Feimen* ganz nach englischer Art. — Ueber den Ertrag der Felder hat der Vf. eine Tabelle von verschiedenen Ortschaften, und den verschiedenen dort gebauten Früchten geliefert, deren Ertrag dann so angegeben ist, wie er ihn in jedem jeder Orte gefunden und erfahren haben will: da findet sich denn beym Weizen das 17te Korn, beym Roggen das 21ste, beym Hafer sogar das 25ste; im Durchschnitte aber ist beym Weizen die Aernte gegen die Einsaat im Verhältnifs wie 13,8 zu 1, beym Roggen wie 16,3 zu 1, beym Hafer wie 20,1 zu 1, bey der Wintergerste wie 17,6 zu 1, bey den Bohnen wie 9,5 zu 1 angenommen: wodurch denn der belgische Landbau den von *Arthur Young* angegebenen, und hier auch mitgetheilten Durchschnitts - Ertrag des englischen Ackerbaues so weit übertrifft, dafs die belgische Wirthschaft in Rücksicht auf den Ertrag der Halmfrüchte gegen die englischen wie 77 zu 46, oder wie 5 zu 3 stände. Der Vf. will aber diefs Verhältnifs zwischen beiden Wirthschaften doch nicht ganz so annehmen, hält jedoch den Belgischen Ertrag für den reichlichsten. — Hier folgen dann noch mehrere interessante Berechnungen über den Ertrag der englischen Wirthschaft.

Endlich folgt eine *fünfte* Abtheilung des *ersten* Bandes unter dem Titel: Privatbehandlung der verschiedenen in den Niederlanden angebauten mehlartigen Gewächse, wo im *ersten* Abschnitte von der Cultur des Getreides, im *zweyten* von der der mehlartigen Futtergewächse, als Bohnen, Erbsen, Wicken und dergl. die Rede ist, und zwar insbesondre, wie dieselbe sich, wie der Vf. sagt, — in *seiner* oder der *hiesigen* Gegend — d. i. in der Gegend, die zwischen dem Namurschen, dem Brabantischen, der Campine und der Maas liegt, findet, wo vorzüglich eine, der eigentlichen belgischen Wirthschaft zwar nicht gleich kommende, aber doch übrigens nicht schlechte Dreyfelderwirthschaft geführt wird. Rec. gesteht, dafs ihm diese besondre Abtheilung des Buches unerwartet war, und unnöthig scheint, da schon in der *vierten* Abtheilung ein eigner Abschnitt dem Getreidebau gewidmet ist, wo alles, was diesen insonderheit anlangt, schon hätte zusammengestellt seyn müssen. Der Vf. beschreibt hier übrigens nochmals ganz genau den Anbau jeder Getreideart, und mehlartigen Brachfrucht, bestimmt die Art des Pflügens, und die ganze Bearbeitung die jede Frucht erhält, und ihre Einsaat und Aernte sehr genau. Die Niederländer bauen an der Dender auch ein Mengkorn, *meteil*, von Weizen und Roggen oder Spelz und Roggen; und zwar meist in Weizenstoppel, wo die erstere Mischung weit besser geräth, als Weizen, allein gesäet, gerathen würde. Das letztere Gemisch aber wird da gesäet, wo man fürchtet, dafs der Roggen allein umschlagen würde. Rec. sieht dem *zweyten* Bande dieses interessanten Werkes mit Vergnügen entgegen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) QUEDLINBURG, b. Ernst: *Kleines Uebungsbuch zum Französisch - Schreiben* für die Jugend in Verbindung nützlicher Kenntnisse nach den Hauptstücken der Grammaire durchgeführt von *Albert Christian Meineke*, Director der Schule zu Osterode am Harz. *Dritte* sehr verbesserte *Auflage. 1804.* 200 S. mit einer Vorrede. *kl. 8. (10 gr.)*

2) *Ebend.*, b. Demselben: *Kleines Uebungsbuch zum Französisch - Schreiben* für die Jugend in Verbindung nützlicher Kenntnisse. *Zweyter* Theil. Ueber die Wortfolge, von *Albert Chr. Meineke*, Dir. der Schule zu Osterode, Mitglied der Herzogl. Lateinischen Gesellschaft zu Jena, und der ökonomischen Gesellschaft zu Hamm, in Westphalen.

Auch mit dem besondern Titel:

Neues, kleines Uebungsbuch u. s. w. (und mit Weglassung der Worte: *Zweyter* Theil.) 1805. XII u. 288 S. 8. (16 gr.)

3) GÖTTINGEN, b. Röwer: *Uebungs - Magazin zum Französisch - Schreiben und Sprechen*, in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit den im gemeinen Leben üblichen Wörtern und Redensarten; vorzüglich für Lehrlinge, welche schon die Anfangsgründe dieser Sprache kennen. Von *Albert Christian Meineke*, Director der Schule zu Osterode. 1805. VI u. 320 S. 8. (16 gr.)

Diese drey Schriften haben zum Zwecke, den jungen Freunden der französischen Sprache Materialien zur Uebung sowohl im Schreiben, als im Sprechen, in die Hände zu geben; und betrachtet man sie blofs aus diesem Gesichtspuncte: so dürfte sich die *zweyte* vortheilhaft empfehlen, weniger dagegen die *dritte*, und am wenigsten die *erste*, welche nur gar zu fruchtbar ist an trivialen und ideenleeren Sätzen, an undeutschen, daher

her bisweilen sinnentstellende Constructionen, und zu einseitigen, auch ganz unrichtigen Urtheilen, wie z. B. S. 9. 18. 32. 67. 93. 97. 142. und 185. hinlänglich bestätigen. Da nun aber der dargebotne deutsche Uebersetzungsstoff allein und für sich nichts für die Erweiterung, Berichtigung und Begründung der französischen Sprachkenntnisse des Schülers leisten kann, auch wenn er noch so vollkommen die Forderungen des gesunden Geschmackes und der pädagogisch-methodischen Zweckmäsigkeit der Auswahl, so wie die Gesetze des reindeutschen Stils, befriedigen sollte, so entsteht die Hauptfrage: was hat Hr. *M.* für die Zurechtweisung und Belehrung jenes gethan? Rec. antwortet: Gar nichts; ausgenommen in Nr. 2., wo, nach Anleitung der von Hn. *Grandmottet* gebrauchten Methode, jeder Aufsatz zweymal, und zwar zuerst mit der deutschen, und dann mit der französischen Wortfolge, erscheint, — wirklich das einzige Beyspiel eines beabsichteten Planes. Uebrigens findet man zahlreiche Vocabularnoten, welche die gemeinsten und alltäglichsten Wörter, sogar bis zu Ende jeder Schrift, enthalten, wie z. B. in Nr. 2. noch am Schlusse: *„die Arbeit, le travail, endigen, finir,"* u. dgl., sogar S. 257. *„wenn, si,"* und eben so in Nr. 3. S. 319. *„erachten, juger, der Lärm, le bruit;"* die Noten in Nr. 1. bestehen fast nur aus Uebersetzungen, so dass dem eignen Nachdenken des Schülers wenig überlassen wird. Ausserdem sucht man vergebens nach lehrreichen syntaktischen und stilistischen Erörterungen, vergebens nach sicher leitenden Winken über den verschiedenen Geist beider Sprachen und über ihr gegenseitiges Verhältniss; selbst das Regimen der Zeitwörter, der Adjective u. s. w. fehlt sehr oft, was doch gerade da am sorgfältigsten hätte verhütet werden sollen, wo der Vf. zwey französische Bedeutungen aufführt, wie z. B. *„berauben, priver, enlever,* (S. 274. von Nr. 3.), und eben so ist auch nirgends der coordinirende oder subordinirende Charakter einer Conjunction bemerklich gemacht. Zu diesem allen treten endlich noch bedeutende Sprachunrichtigkeiten, falsche Accentuation, und mehrere Druckfehler; — Vorwürfe, die, (was eine ausdrückliche Anzeige verdient), der Schrift Nr. 1. ganz vorzüglich zur Last fallen, eben derjenigen, von welcher der Vf. in der (wieder abgedruckten) Vorrede zur *ersten* Ausgabe sagt, „dass er bey seiner Arbeit einige, (also sogar mehr, als Einen,) *Herren Franzosen* zu Rathe gezogen habe." S. 60. *„wenn* Adam u. s. w. *und* er u. s. w." *„si Adam ..... et s'il avoit prouoncé* etc. — S. 61. *jusqu' à ce qu'il auroit compté.* — S. 66. *plus qu'un million.* — S. 68: *„wieder, aussi, de nouveau"* (gleichsam als wenn beide franz. Ausdrücke synonymisch wären; überdiess passt keiner zu dem Sinne des Deutschen.) — S. 73. Folgender undeutsche Satz erscheint in einem noch schlechtern französischen: *„Thoren, die ihr seyd, indem ihr hofft, daß ihr, ohne euch Mühe zu geben, gelehrt und weise werden könntet, Les fous que vous êtes, lorsque vous espérez que vous pouvez devenir."* — S. 82. *„On dit qu'il* (nämlich *le soleil*) *parcourt ..... avant que de tomber*, oder, *avant qu'il se jette."* Bey dieser Stelle will Rec. bloss bemerken, dass die Phrasis *avant que de* gewöhnlich vorkommt. Auf der nämlichen Seite werden die Texteswörte: (die Verzeihung *der* Feinde) „besteht *nicht bloß* darin" u. s. w. übersetzt: *„ne consiste pas seulement.* — In Nr. 3. lieset man z. B. „die Regelmäsigkeit in unsern Pflichten" *la régularité à notre devoir.* (Man sagt: *l. r. dans notre conduite.*) *„Nach dem Vogel schießen, tirer l'oiseau"*. (es ist nämlich nicht von einem wirklichen Vogel die Rede. Man sagt: *tirer à l'oiseau*, oder, *tirer au papegai.*) — S. 18. *„Doch heißt Münze auch oft klein Geld, cependant on se sert .... de petites pièces"* (statt: *d. p. espèces d'argent et de billon.*) — An Druckfehlern in der Accentuation ist diese Schrift sehr reich, und dahin wollen wir auch die Verwechslung der Artikel zählen, z. B. *le diète, la régime*, S. 61.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 1. Februar starb zu Hirschberg der dasige Arzt *Ad. Sam. Thebesius*, der ausser einigen besonders gedruckten Schriften, mehrere Aufsätze in schlesischen Sammlungen drucken liess, an seinem 70sten Geburtstage. Er war am 1. Febr. 1739. geboren.

Am 9. Febr. starb zu Zürich *Johannes Tobler*, Chorherr und Archidiakonus zu Zürich, im 76sten Jahre seines Alters. Seine Anmerkungen zur Ehre der Bibel, seine von *Zollikofer* in das Hochdeutsche übersetzten Erbauungsschriften, und mehrere andre seiner Geisteswerke erwarben ihm auch in Deutschland einen Namen. Er war vielleicht in der letztern Zeit seines Lebens der gelehrteste Zürcher. In der Revolutionszeit machte er sich durch seine, obgleich gemäsigten, demokratischen Grundsätze missbeliebt. Aber alle Billigdenkenden schätzten seine Originalität, seine hohe Einfalt, seine Berufstreue und seinen unsträflichen Lebenswandel.

Am 12. Febr. starb zu Augsburg der durch seine Geschichte dieser Reichsstadt und andere Schriften, auch im gelehrten Publicum vortheilhaft bekannte *Paul von Stetten*, 78 Jahre alt. Seit den letzten unruhevollen 15 Jahren hatte er die erste Magistratswürde eines Stadtpflegers mit grossem Ruhme bekleidet; bey der

der eingetretnen Regierungsveränderung wurde er von dem Könige von Bayern zum geheimen Rath ernannt.

II. Beförderungen.

Se. Maj. der König von Westphalen hat Hn. *v. Dohm*, seit kurzem Staatsrath des Königreichs Westphalen, zum bevollmächtigten Minister und ausserordentlichen Gesandten am königl. sächsischen Hofe zu Dresden ernannt.

Hr. *Woyda*, Vf. des Versuchs einer Geschichte der letzten polnischen Revolution im J. 1794. der vertrauten Briefe über Frankreich und Paris u. s. w., ein geborner Pole, ist zum Maître de requetes, oder geh. Staatsreferendar des Herzogthums Warschau ernannt worden.

Hr. *Felix Bentkowski*, bisheriger ordentlicher Lehrer am Lyceum zu Warschau, ist mit einer Gehaltsvergrösserung zum zweyten Professor der alten Literatur und Geschichte an demselben Institute befördert worden.

Der durch mehrere sehr gelesene Schriften bekannte Kriegs und Domänenrath *v. Cölln*, hat seinen Posten als wirklicher Steuerrath von neuem angetretten, und wohnt, wie ehedem, wieder zu Sagan.

Hr. Prediger *Tewaag* zu Bochum in der Grafschaft Mark, geht in derselben Eigenschaft nach Uemmingen in derselben Grafschaft, und Hr. Prediger *Hülsemann* zu Lüdenscheid in dieser Grafschaft, ist zum Prediger des Stifts und der Gemeinde zu Elsey in der Grafschaft Limburg gewählt worden.

Hr. M. *Krüger*, der Theol. Baccal. und Frühprediger an der Pauliner Kirche zu Leipzig, ist zum ausserordentlichen Professor daselbst ernannt worden.

Der Herzog von Anhalt Dessau hat den bekannten Schriftsteller Hn. *David Fränkel*, Vorsteher der jüdischen Schulen in Dessau, und Herausgeber des für die Culturbeförderung unter der jüdischen Nation bestimmten Journals: *Sulamith*, wegen seiner Verdienste um die Verbesserung des jüdischen Schulwesens und Stiftung einer jüdischen Töchterschule in Dessau, zum ordentlichen *Director* der jüdischen Schulen ernannt.

Broussonets Stelle in Montpellier wird durch Hn. Prof. *Decandolle*, Mitherausgeber der *dritten* Ausgabe der *Lamarkischen Flore Françoise*, der *Plantes grasses* etc. wieder besetzt. Er wird in einigen Monaten von Paris dahin abgehen, sobald er seinen botanischen Cursus und eine Monographie der *Cynarocephalae* beendigt haben wird.

III. Vermischte Nachrichten.

Der französische Buchhandel befindet sich gegenwärtig, vornehmlich seit der Unterbrechung aller Verbindung mit England und der das feste Land so sehr drückenden Zeitumstände, in einer traurigen Verfassung. Mehrere bedeutende Buchhandlungen sind zu Grunde gegangen, und dieses hat die noch bestehenden so scheu gemacht, dass sie nichts unternehmen wollen, wobey sich ihnen nicht ein sicherer Debit zeigt. Schon müssen sich die französischen Schriftsteller mit ihren Manuscripten wissenschaftlicher Werke an Verleger des Auslandes wenden. So besitzt *Picot la Peyrouse*, der bekannte Vf. der *Flore des Pyrenées*, ein Manuscript von *Tournefort* über seine botanischen Reisen in Frankreich, Spanien und Portugal, welches er als einen Nachtrag zu den *Institutiones* heraus zu geben wünscht, wenn sich nur ein Verleger dazu findet. Diess ist auch der Fall mit einem von ihm, seit seinem Rückzuge aus dem Geschäftsleben, aufgesetzten *Itineraire aux Pyrenées*, welches eine namentliche Aufzählung der Pyreneen Pflanzen und die Angabe ihrer Wohnörter enthält. Eben dieser traurige Zustand des Buchhandels hat ihn auch bisher gehindert, eine neue Lieferung der *Flore des Pyrenées* zu veranstalten, zu welchen die Zeichnungen schon längst fertig liegen. Auch *Ducluzeau* hat sich vergebens bemüht, die zu seinem *Essay sur l'histoire naturelle des Conferves des environs de Montpellier* gehörigen Zeichnungen in Paris auf fremde Kosten gestochen zu erhalten. *Decandolle* muss seine *Icones florae Galliae*, welche in der *ersten* Lieferung 50 von *Turpin* schön gezeichnete und zergliederte seltene und noch nicht abgebildete französische Pflanzen darstellen, auf eigene Kosten herausgeben, wenn das Unternehmen nicht liegen bleiben soll. *Loiseleur (Deslongchamps) der ebenfalls seltene* französische Pflanzenarten mit ausführlichen Beschreibungen und genauer Synonymie in einfachen Zeichnungen liefern will, wird sich zu einer ähnlichen Methode gezwungen sehen. Dessen ungeachtet erscheinen in Paris mehrere Prachtwerke, von denen das weniger verwerfliche die *Flore des Environs de Paris von Poiteau und Turpin* ist. Sie wollen alle Pflanzen der Pariser Flor, die bekanntlich vielleicht die reichste Localflor ist, abbilden, und in *zwey* Ausgaben erscheinen lassen, wovon jeder Heft der Prachtausgabe 1 Louisd'or kostet. Zwey Hefte, jedes mit 6 Kupfern, sind bereits erschienen, in denen eine neu seyn sollende *Veronica* vorkömmt, welches eine blosse rauhere Abart der *V. scutellata* ist. Die Zergliederungen der Fructificationstheile sind vortrefflich. Ein anderes Prachtwerk auf eigene Kosten unternommen, ist *Tussac Flore des Antilles*, die Arbeit eines Colonisten aus St. Domingo.

Mehrere französische Botaniker haben sich seit einiger Zeit, von den deutschen Algologen dazu veranlasst, mit grossem Eifer an der Untersuchung der Wasser-Algen zu üben angefangen, und von *Bouchet*, *Ducluzeau*, *Grateloup*, *Thore*, *Durand* und *Des Champs* haben wir vielleicht bald eine nähere Auskunft über Frankreichs Reichthum an diesen Naturproducten zu erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Hannover, b. d. Vf.: *Collectio Plantarum tam exoticarum, quam indigenarum, cum delineatione, descriptione culturaque earum*; oder: *Sammlung ausländischer und einheimischer Pflanzen mit ihrer Abbildung, Beschreibung und Cultur*, von *Joh. Christoph Wendland*, Königl. Kurf. Gartenmeister zu Herrenhausen und mehrerer gelehrter Gesellsch. Mitgliede. *Erster* Band. *Erstes* u. *zweytes* Heft. 1805. *Drittes* u. *viertes* Heft. 1806. 73 S. 4. (Jedes Heft 2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Gartenmeister *W.*, dem die Botanik schon manche wichtige Bereicherung durch dessen Beobachtungen und genauere Bestimmung seltener Pflanzen zu verdanken hat, liefert uns hier ein neues Werk, das sowohl für die Erweiterung der Pflanzenkenntniss, als für die Cultur exotischer Gewächse wichtig werden kann. Bey dem Reichthume des Herrenhäuser Berggartens an seltenen ausländischen Pflanzen, wo dem Beobachter oft mehrere Arten von einer Gattung zur Vergleichung zu Gebote stehn, und bey den praktischen Kenntnissen des Hn. *W.* in der Cultur der Gewächse kann es demselben nicht an Materialien zur Ausführung seines Plans fehlen. Man kann daher auch hoffen, dass er die Erwartungen des Publicums, wozu er es berechtigt, hinlänglich befriedigen und in der Folge alles anwenden werde, die Mängel zu verbessern, auf welche Rec. ihn aufmerksam machen will.

In dem kurzen Vorberichte zeigt der Vf. an, dass nur solche Pflanzen, die entweder noch gar nicht, oder doch unvollständig in älteren Werken abgebildet und zerstreut sind, in diese Sammlung aufgenommen werden sollen. Jährlich werden zwey oder mehrere Hefte erscheinen, deren sechs einen Band ausmachen. Bey einer jeden Gattung liefert der Vf. den *Character naturalis* und *essentialis* mit der Anzeige der Klasse und Ordnung nach dem Linné'schen Systeme, alsdann folgt der Name und die Diagnose der Art, die Beschreibung ihrer Theile, die Blühezeit, das Vaterland, die Dauer, und zum Schlusse die Erklärung der auf der Kupfertafel abgebildeten Theile. Selten ist ein Synonym angeführt, und daher kommt man zuweilen in Versuchung, eine Art für neu zu halten, die doch schon in *Linné's Spec. Plant. ed. Willd.* oder andern botanischen Werken vorkommt. Diese Vernachlässigung verringert den Werth dieses Werks. Bey einzelnen Arten oder ganzen Familien giebt der Vf. sehr schätzbare Vorschriften zu ihrer Cultur und zu ihrer Vermehrung durch Samen, durch Stecklinge und Ableger.

Bergius trennte zuerst von der Gattung *Diosma* diejenigen Arten, welche neben den fünf Kronblättern noch mit fünf kleineren Blättchen, die er für Honigbehältnisse hielt, versehen sind, und brachte sie unter seine Gattung *Hartogia*. *Linné* folgte ihm damals, nachher aber vereinigte er sie wieder mit der Gattung *Diosma*, und rechtfertigte sich deshalb in dem *Syst. Veget.*, indem er sagt: *Polymorphum genus sexu, nectariorum figura, capsularum numero, suasit divisionem in Diosmata et Hartogias, sed utraque demum plures observationes retraxerunt in unum.* Hr. *Wendl.* theilt hier die Diosmen in vier Gattungen, nämlich in *Diosma*, *Bucco*, *Glandulifolia* und *Parapetalifera*. Von den beiden ersteren giebt er folgenden wesentlichen Gattungs-Charakter. *Diosma: Cal. monophyllus, quinquepartitus. Cor. pentapetala. Stam. quinque, corolla breviora. Nectar. quinqueplicatum, calyci insertum. Germen coronatum. Caps. quinquelocularis, quinquevalvis. Sem. singula arillo elastico. Bucco: Cal. monophyllus, quinquepartitus. Cor. decapetala, inaequalis. Stam. quinque, corollae longitudine. Nect. calyci insertum. Caps. tri-quinquelocularis, tri-quinquevalvis. Sem. singula arillo elastico.* Rec. musste diese Anzeige voranschicken, um bey der Anzeige der beschriebenen und abgebildeten Arten sich desto kürzer fassen zu können.

Heft 1. Tab. 1. *Diosma succulenta.* Ungeachtet hierbey kein Synonym angeführt ist, so findet sie Rec. nach der Beschreibung und Abbildung doch nicht von *Diosma oppositifolia Linn.* verschieden. Bey dieser Pflanze wird die Cultur und Vermehrungsart der Diosmen genau und richtig angegeben. Tab. 2. *Bucco villosa (Diosma villosa Thunb.)* Tab. 3. *Bucco erecta.* Diese Art scheint neu zu seyn, und hat folgende Diagnose: *B. foliis oblongis acutis canaliculatis punctatis glabris, junioribus subpubescentibus, alternis, imbricatis, calyce punctato glabro, petalis majoribus glabris, minoribus pubescentibus, ramulis glabris erectis, floribus terminalibus bifloris (binis).* Tab. 4. *Chirania frutescens latifolia.* Tab. 5. *Cactus Melocactus.* Die hier abgebildete Pflanze kommt in Absicht der Anzahl der Ecken und der Farbe der Stacheln nicht ganz mit der Linné'schen dieses Namens überein, daher will Rec. die Diagnose hier mittheilen. *C. ovali-oblongus, quindecim-octodecim angularis, spinis longis erectis albidis, floribus apice capitatis*

tatis inter lanas (lanam) et spinulas. Zur Cultur dieser Pflanze und ihrer Vermehrung durch den Samen giebt Hr. *W.* sehr gute Vorschriften, die auch auf andere Cactus-Arten mit Vortheil angewendet werden können. Tab. 6. *Mimosa ulicifolia.* Hr. *W.* hat diese neue Art (die zur Gattung *Acacia Willdenow* gehört und in dessen Ausgabe der *Spec. Plant. Linn.* Tom. 4. Pars 2. p. 1050. *Acacia juniperina* genannt ist) in seinen *Collect. Plant.* pag. 25. Tab. 6. schon einmal beschrieben und abgebildet, wovon hier aber keine Anzeige geschehen ist. Rec. sieht daher die Ursache nicht ein, warum sie hier wieder mit aufgenommen wurde, und da ihm das eben angezeigte Werk nicht zur Hand ist: so kann er auch nicht beurtheilen, ob vielleicht Hr. *W.* hier eine neue verbesserte Abbildung davon liefern wollte. Schlechter aber kann sie in jenem Werke auf keinen Fall gerathen seyn, als in dem vorliegenden Exemplare.

Heft 2. Tab. 7. *Phylica cylindrica: fol. alternis lanceolatis villosis margine revolutis, supra viridibus, infra (subtus) albis tomentosis, inferioribus reflexis, mediis patentibus, superioribus imbricatis lanatis albis.* Merkwürdig ist bey dieser Art, dass die unteren in der Blüthenähre einen acht bis zwölfblätterigen Kelch haben, die oberen dagegen mit zwey Deckblättern versehen sind. Tab. 8. *Diosma subulata: foliis alternis oppositisvè triangularibus punctatis subulatis canaliculatis, ciliatis, floribus ramulorum terminalibus subcymosis.* (Scheint der *Diosma pectinata Thunb.* am nächsten zu kommen.) Tab. 9. *Bucco imbricata. (Diosma imbricata Linn. u. Thunb.)* Tab. 10. *Glandulifolia umbellata. (Diosma rugosa et umbellata Hortulanor.)* Nach der *Philos. botan.* ein sehr übel gewählter Gattungsname!! Von *Diosma* und *Bucco* unterscheidet sich diese Gattung wesentlich durch zehn Staubfäden, wovon fünf unfruchtbar sind. Die Staubbeutel der fünf fruchtbaren endigen sich an der Spitze mit einer gestielten Drüse. Den unfruchtbaren Trägern fehlen die Staubbeutel ganz, sie endigen sich nur in eine Drüse. Tab. 11. *Brunia lanuginosa Linn. et Thunb.* Tab. 12. *Euphorbia meloformis Ait. Aiton* beobachtete nur männliche, unser Vf. dagegen an seiner Pflanze, zwey Jahre nach einander, nur weibliche Blüthen. Sollte dieses immer der Fall seyn: so machte diese Art eine merkwürdige Ausnahme in dieser Gattung (nicht Geschlecht!). In Absicht ihrer Wartung und Vermehrung kommt sie mit dem im vorigen Hefte beschriebenen *Cactus Melocactus* überein, nur dass sie im Glashause bey einem geringeren Grade von Wärme durchwintert werden kann. Hn. *W's* Methode, diese Pflanze zu vermehren, ist vortrefflich; und da sie auf mehrere Euphorbien- und Cactusarten mit Nutzen angewendet werden kann: so will Rec. sie hier mittheilen. In den Monaten Junius und Julius wird der Pflanze der obere Kopftheil abgeschnitten, der verwundete Theil sogleich mit Mauersteinmehl, Kreide oder feinem (trocknem) Sand bestreut, und die Pflanze an einem trockenen warmen Orte aufbewahrt, bis die Wunde mit einer neuen Haut überzogen ist. Der abgeschnittene obere Theil wird in einen Topf gesetzt, welcher mit der im vorigen Hefte bey *Cactus* beschriebenen Erde gefüllt ist. Dieser wird dann mit dem Setzlinge in ein Glashaus so gestellt, dass er trocken bleibt und die Morgen- oder Nachmittags-Sonne geniesst. Nach Verlauf von vierzehn Tagen oder drey Wochen wird er Wurzeln treiben, und alsdann erst wird der Erde etwas Wasser gereicht. Der in dem andern Topfe gebliebene untere Theil der Pflanze wird alsdenn mehrere Köpfe ansetzen, die, wenn sie herangewachsen sind, ebenfalls zur Vermehrung dienen können.

Heft 3. Tab. 13. *Bucco obtusa fol. aggregatis ovatis obtusis glandulosis ciliatis patentibus, capitulis ramulorum terminalibus.* Tab. 14. *Bucco obtusa oblonga fol. sparsis obtuso-oblongis glandulosis ciliatis patentibus, capitulis ramulorum terminalibus.* Tab. 15. *Parapetalifera odorata. (Diosma latifolia Hortulanor.)* Diese Gattung unterscheidet sich von *Bucco* dadurch, dass die zehn ungleichen Kronblätter, die fünf Staubfäden und das Honigbehältniss nicht aus dem Kelche, sondern aus dem Fruchtboden hervorgehn. In Absicht der Frucht kommt sie mit den übrigen Buccosträuchern überein. Merkwürdig ist bey diesem Strauche die veränderliche Richtung der Befruchtungs-Werkzeuge während der Befruchtung. Wenn die Blume sich geöffnet hat, breiten sich die Kronblätter und die Staubfäden flach aus, der Griffel aber ist gekrümmt. Es richtet sich zuerst ein Staubfaden in die Höhe, und der Staubbeutel entledigt sich seines Samenstaubes, worauf ersterer in die vorige ausgebreitete Stellung zurückkehrt. Während die übrigen Staubfäden diesem Beyspiele folgen, richtet sich auch der Griffel in die Höhe. Tab. 16. *Metrosideros pinifolia fol. alternis linearibus longis acerosis acuminatis gibbosis, floribus lateralibus confertis sessilibus glabris viridibus.* Diese neuholländische Pflanze hat ausser der Blüthe das Ansehn einer *Hakea.* Tab. 17. *Passiflora glabra fol. quinquelobis glabris glandulosis, petiolis eglandulosis, stipulis nullis, floribus lateritiis, calyce magnitudine corollae.* Ihr Vaterland ist dem Vf. noch nicht bekannt. Tab. 18. *Melaleuca hypericifolia Smith.*

Heft 4. Tab. 19. *Diosma longifolia fol. alternis cuspidatis (linearibus) longis glabris glandulosis, floribus ramulorum terminalibus.* Tab. 20. *Bucco ovata. (Diosma ovata Thunb.)* Tab. 21. *Brunia paleacea Thunb.* Tab. 22. *Staavia glutinosa Thunb. (Brunia glutinosa Linn.)* Tab. 23. *Elichrysum proliferum Willdenow.* Dieser schöne Strauch lässt sich sehr schwer vermehren, indem er selten Samen bringt und noch seltner durch Setzlinge sich vermehren lässt. Tab. 24. *Myrica Banksiaefolia foliis alternis lanceolatis dentatis, passim duplicato-dentatis pilosis, caule piloso fruticoso, floribus axillaribus in amenta infra masculis supra femineis.* Diese neue Art Wachsbaum wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und unterscheidet sich von allen Arten dieser Gattung darin, dass in jedem Kätzchen die weiblichen Blüthen über den männlichen sitzen.

Hn. *W.*

Hn. *W.* ist schon oft bey seinen Pflanzen-Abbildungen der Vorwurf gemacht worden, dass die Zeichnungen zu steif, der Stich zu hart und die Farbenerleuchtung zu grob seyen. Dieser Vorwurf trifft auch die beiden ersteren Hefte dieses Werks; die Abbildungen in den beiden letzteren Heften sind ungleich besser gerathen, ob sie gleich noch viel zu wünschen übrig lassen.

GOTHA, in d. Ettinger. Buchh.: *Mineralogische Beyträge*, vorzüglich in Hinsicht auf Würtemberg und den Schwarzwald, von *H. v. S.* 1807. V u. 202 S. 8. (18 gr.)

Diese Beyträge bestehen aus vier einzelnen Abhandlungen: I. *Mineralogischer Ueberblick der Gegend um Stuttgart.* Jede Gegend, sie gehöre zu welcher Gebirgsformation sie wolle, sie sey mannichfaltig oder einfach, verdient genau beschrieben zu werden, damit man allmählig die ausgemalten Bilder der einzelnen kleinen Theile unserer Erdoberfläche zusammen bekomme, die unentbehrlich sind, um dereinst ein grosses Bild von dem Ganzen der Erdoberfläche, in Hinsicht auf die Anordnung ihrer Massen, entwerfen zu können. In dieser Hinsicht ist auch dieses von einem kenntnissvollen und genauen Beobachter entworfene Bild einer noch nicht ausführlich beschriebenen Gegend willkommen. Sie gehört theils zur jüngeren Flötzformation, theils zu dem aufgeschwemmten Lande. Ein Sandsteinflötz ist dort sehr weit verbreitet; es besteht aus mehreren, in den obern Regionen dünnen, Flötzlagen, welche mit Thon- und Mergelflötzen abwechseln, in der Tiefe werden seine Bänke mächtiger. Das Ganze ist noch nicht durchsunken worden. Dieser Sandstein enthält in seinem Gemenge häufig Kalktheile, und seine Klüfte sind oft mit Kalkspath überzogen. Der Vf. muthmasst, dass er zu der Formation des *bunten Sandsteins* gehöre, vormals von dem Flötzkalkstein bedeckt gewesen, und erst durch Hinwegführung dieser Decke entblösst worden sey. Zu dieser Vermuthung passt aber der Name: *Quadersandstein*, nicht, den ihm der Vf. beylegt; denn die in diesem Sandstein vorkommenden häufigen Beymengungen von Kalk, Glimmer und Thon, seine Abwechselung mit letzterem in dünnen Schichten, auch seine Farbe, scheinen ihn als zur bunten Sandsteinformation gehörig zu charakterisiren. Diese liefert zwar auch an vielen Orten gute brauchbare Quader, aber die Formation, welche man neuerlich vorzugsweise mit dem Namen Quaderstein belegt hat, zeigt mehrere von dem hier beschriebenen abweichende Verhältnisse. Die sogenannten Krystalle von Sandstein, würfelförmige, auf der Oberfläche des dünnschiefrigen Sandsteins, an einigen Stellen der Gegend um Stuttgart vorkommende, Bildungen können wohl schwerlich für wahre Krystalle gelten, sondern scheinen vielmehr Producte irgend eines mechanischen Processes zu seyn. Andere Merkwürdigkeiten jener Gegend sind: der grauwackenartige Schiefer mit Pflanzenabdrücken und Steinkohlenmasse, auch Schwefelkies und Bohnerz, am Wege nach Botnang, die Mergelkugeln mit Schwerspath und Kalkspath durchzogen, der, von *Widenmann* ausführlich beschriebene, sogenannte Nagelkalk, der jüngere Gyps am Bopser, das Torflager am Praz u. s. w. In der niedrigern, zum aufgeschwemmten Lande gehörenden, Gegend zeigt sich ein zusammenhangendes Tuffsteinlager, in welchem ein Gang von schwarzem zerreiblichen Braunsteinerz vorkömmt. Fossile Thierknochen sind darin sehr häufig. Der Kahlenstein, nach Canstadt zu, besteht aus einem durch Tuffstein verbundenen Conglomerat, dessen eingemengte Geschiebe bloss Flötzkalkstein sind. Den Beschluss dieser Abhandlung macht eine tabellarische Uebersicht der sämmtlichen, in der beschriebenen Gegend vorkommenden, Gebirgsarten. II. *Mineralogische Bemerkungen, auf einer Reise von Stuttgart über Tübingen nach Sulz, Alpirsbach und Wittichen im Schwarzwalde gesammelt.* Der Vf. beschreibt zuerst das Salzwerk zu Sulz, die Flötzlager daselbst, und den vom Flötzkalkstein bedeckten Gyps mit den sogenannten Hallerden, in welchem der schöne blaue Anhydrit vorkömmt, der, nach *Klaproth's* neueren Untersuchungen, wirklich zum Muriacit gehört. Man findet hier mehrere nicht uninteressante Nachrichten von den zur Saline gehörenden Gruben-, Gradir- und Siedewerken, welche dem Vf. theils von dem Obersteiger *Ries*, theils von dem Prof. *Rösler* mitgetheilt worden sind. In der Nähe von Alpirsbach fängt das Urgebirge des Schwarzwaldes auf dieser Seite an. Zuerst findet sich ein rother Sandstein, den der Vf. zu der ältern oder Conglomerat-Formation rechnet; in dieser Gegend kommen auch häufige Geschiebe von Hornstein mit würfelförmigen Eindrücken vor. Im Kinzigthale zeigt sich der Granit, die herrschende Urgebirgsart im Schwarzwalde. Der Bergbau bey Alpirsbach ist in Verfall. Der dasige Bergmeister *Rösler* d. j. besitzt eine Mineralien-Sammlung, auf welche der Vf. aufmerksam macht. Von der Lage, Form und Richtung des Schwarzwaldes giebt der Vf. eine kurze Uebersicht; seine mittlere Höhe setzt er, nach Beobachtungen des Hn. Rath *Wild* in Mühlheim, auf 3500 F. Von diesem Beobachter rühren auch einige angeführte einzelne Höhenbestimmungen her. Die höchsten Gipfel sind: der *Feldberg* 4610 Fuss über der Meeresfläche, der *Belchen* 4355 F., der *Kandel* 3903 F. Was für Fussmass hierbey zum Grunde liegt, ist leider nicht angegeben. Der Schwarzwald ist reich an Sauerbrunnen und Bädern; der Vf. nennt *Wildbad*, *Zellerbad*, *Rippoldsau*, *Glotterthal*, *Munzingen*, *Teinach*, *Antelgast*, *Griesbach*, *Petersthal*. Unter den Gebirgsarten nimmt er einen ältern und einen neuern Granit an, Gneus hat er nur am Abfalle des Gebirgs, vorzüglich an der Westseite, bemerkt; hie und da kömmt Thonschiefer vor, Porphyr nur an zwey Stellen; sehr verbreitet, und selbst auf der höchsten Kuppe, dem Feldberg, mächtig aufgelagert, findet sich das alte Sandsteinflötz; auch der Flötzkalkstein mit vielen Petrefacten erhebt sich am östlichen Abhange bis über 2000 Fuss. Ueber die Bergwerke im Fürstenbergischen,

schen, über die merkwürdige Silber- und Kobalt-Formation im Granit, über das Vorkommen des Schwerspathes sowohl als Gangart, als unter den Gemengtheilen des Granits, über das Vorkommen und die Abänderungen des Pharmacoliths, enthält diese Abhandlung manches recht Lesenswerthe. III. *Ueber den Sulzer Anhydrit, und seine Verwandtschaft zum Muriacit.* Dieser Aufsatz enthält eigentlich die Hauptdata aus der kleinen, wenig ins Publicum gekommenen Schrift von Dr. *Albr. Lebret: Diss. inaug. sistens examen physico-chemicum Gypsi coerulei Sulzae ad Nicrum nuper detecti*, nebst einigen Zusätzen und eigenen Bemerkungen unsers Vfs. Dieses Fossil wurde von dem Bergmeister *Rösler* d. j. zu Alpirsbach im J. 1801. in den Gypslagern entdeckt, oder vielmehr zuerst einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt, da man es wohl früher gefunden, auch in einigen wirtembergischen Mineralien-Sammlungen aufbewahrt, aber nie einer nähern Untersuchung unterworfen hatte. Nach allen Beobachtungen gehört es zum Muriacit, und hat mit diesem, wie die meisten neuern Fossilien, das Schicksal, von fast jedem neuen Beschreiber einen neuen Namen zu erhalten. Dr. *Haberle* nennt es in seinen Schriften *Karstenit*, unser Vf. bedient sich aller Namen, scheint sich jedoch für diesen letztern entscheiden zu wollen. Die äussere Beschreibung des Sulzer Anhydrits, welche man hier findet, weicht von der von *Karsten* in *Klaproth's* Beyträgen Bd. IV. S. 225. gegebenen ziemlich stark ab; es ist wahr, *Karsten's* Beschreibung ist dort nur sehr kurz, aber doch sind in der vor uns liegenden einige Bestimmungen offenbar unrichtig. Auch das hier angegebene Resultat der Zerlegung weicht von dem Klaprothschen ab.

Klaproth in 100 Theilen				*Lebret* in $118,\frac{3}{10}+\frac{1}{20}$
42	—	Kalkerde	—	66
57	—	Schwefelsäure	—	40,8
0,10	—	Eisenoxyd	—	7
0,25	—	Kieselerde	—	4
0,00	—	Wasser	—	$0,5+\frac{1}{20}$
99,35				$118,\frac{3}{10}+\frac{1}{20}$

Wir geben die Lebret'sche Bezeichnung hier, wie sie in der Abhandlung abgedruckt ist, ob wir sie gleich nicht verstehn. Die Bestandtheile selbst sind zwar in beiden Zerlegungen wiedergefunden worden, das Wasser allein ausgenommen; allein die gänzliche Verschiedenheit in den Proportionen der Kalkerde und Schwefelsäure kann unmöglich in zwey Stücken eines und desselben Fossils wirklich vorhanden seyn. — IV. *Uebersicht einiger Mineralien-Cabinette in Stuttgart.* Nicht ohne einige Furcht, von der Langenweile ergriffen zu werden, welche Beschreibungen von Sammlungen, die man nicht zugleich besehen kann, erregen, begannen wir diesen Aufsatz zu lesen; wir fanden uns aber bald auf eine sehr angenehme Art getäuscht. Der Vf. erwähnt zuerst nur kurz des königlichen — als er schrieb, kurfürstlichen — und einiger *Privat*-Cabinette in Stuttgart; von welchen letztern er auf die der Herren *Seiffert*, Baron von *Ende*, Oekonomierath *Sick*, Dr. *Lebret*, *Hehl*, *Pfaff*, *von Manuel* und Schulinspector *Rinke* aufmerksam macht; dann geht er zu einer ausführlichern Beschreibung der merkwürdigsten Gegenstände in seiner eigenen, aus mehr als 4500 Stücken bestehenden, Sammlung, die er noch täglich vermehrt, über. Er schildert sie mit einer so eigenthümlichen wahrhaft interessanten Art, dass diese Beschreibung unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade gefesselt hielt. *Indem* er eine ziemlich vollständige Uebersicht des ganzen Inhalts seiner reichen und, wie uns scheint, instructiven Sammlung giebt, verweilt er bey den wichtigsten und schönsten Gegenständen, theilt eigene Beobachtungen und literarische Notizen darüber mit, giebt von manchen neuentdeckten Fossilien ausführlichere Beschreibungen, wie z. B. vom Caneelstein, Natrolith u. s. w., nimmt Veranlassung, naturhistorische und philosophische Betrachtungen einzuweben, die niemand ohne Interesse lesen wird, wie z. B. bey Gelegenheit der Ideen von Umwandlung einer Erdart in die andere, von der klimatischen Vertheilung der Metalle auf der Erde, von Meteorsteinen, von den Ueberresten organischer Körper in den Flötzlagen u. s. w., und erweckt in dem Leser die *Begierde, die schöne* Sammlung selbst sehen und studiren zu können.

TECHNOLOGIE.

Erfurt, b. Rudolphi: *Geheimes Kunstkabinet für Frauenzimmer*, oder vollständige Anweisung, Juwelen, Gold- und Silberschmuck, Borden, Stickereyen, Spiegel und Glas ohne Nachtheil zu putzen; seidene und reiche Stoffe, Spitzen, Blonden und alle feine Wäsche zu reinigen und zu appretiren; alle Arten Flecken aus allen Tüchern, Zeugen und Stoffen auszutilgen; seidene, wollene und leinene Zeuge auf verschiedene Art zu färben, und mancherley chemische Bedürfnisse zur Beförderung der Gesundheit und Schönheit, als: Seifen, Pasten, Waschwasser, wohlriechende Wasser, Oele und Geiste, verschiedene Parfums und Schönheitsmittel, Pomaden, Schminken, Pulver u. v. a. m. ohne allen chemischen Apparat selbst zu verfertigen. 1805. 334 S. 12. (20 gr.)

Eine nicht übel gerathene Compilation über die grösstentheils auf dem Titel verzeichneten Gegenstände, aus welcher manches Nützliche zu schöpfen ist; nur hätte der Vf. sein Büchelchen nicht *geheimes Kunstkabinet* nennen sollen, weil schlechterdings keine Geheimnisse darin zu finden sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Vorlesungen auf der Universität Marburg im Sommer 1808.

1) *Hodegetische Anweisung* zum zweckmässigen Gebrauche der Universitätsjahre, öffentlich Dienst. u. Freyt. von 1—2 Uhr, Prof. *Tennemann.*

2) *Philologie.* — *Hebräisches* Elementare von 11—12. Prof. *Hartmann.* (Die exegetischen Vorlesungen über das A. und N. T. bey der Theologie.) — *Syrisch-chaldäisches* Elementare 10—11. *Derselbe.* — *Abulfeda's* Beschreibung von Aegypten erklärt öffentlich 1—2. *Derselbe.* — *Homer's* Odyssee 3—4. Prof. *Crede.* — *Herodot's* Geschichte 4—5 Prof. *Rommel.* — Die Annalen des *Tacitus* 11—12. Pr. *Crede.* — *Sallust's* Catilina und Jugurtha 2—3. Pr. *Rommel.* — *Cicero de natura Deorum* drittes Buch und *de Divinatione* 2—3. Pr. *Tennemann.* — Anfangsgründe der *franz.* Sprache öffentl.; *Voltaire's* Henriade 10—11., verbunden mit Darstellung der franz. Poetik; Erklärung der Germanismen, verb. mit Stilübungen, 2—3. Pr. *de Beauclair.* — *Franz. Privatstunden* die Lectoren *Sennault* und *Remi*; die Anfangsgründe der *italiänischen* Sprache 3—4. Pr. *de Beauclair.*

3) *Geschichte.* — *Universalgeschichte* nach seinem Grundrisse 4—5. C. R. *Wachler.* — Darstellung der Grundmacht der Verfassung und der Verwaltung des *römischen* Reichs von der Erbauung Roms bis auf Justinian 10—11. Pr. *Rommel.* — Die Geschichte *Deutschlands*, verb. mit einem Examinator. 11—12. Pr. *Robert.* — *Neuere Kirchengeschichte* nach f. Lehrbuch 7—8. C. R. *Münscher.* — Einleitung zur allgem. Geschichte der *Literatur*, öff. Mont. u. Donnerst. Abends 6—7. — Allgemeine Geschichte der *lit. Cultur* der älteren und mittleren Zeit 8—9. nach f. Handbuch C. R. *Wachler.* — *Länderkunde* nach *Fabri* 8—9. Pr. *de Beauclair.* — Ueberficht und Beschreibung der Völker des *Caucasus* öff. Sonnab. 11—12. Pr. *Rommel.* — Die wichtigsten Artikel aus den *röm. Alterthümern*, öff. 2—3. Pr. *Crede.*

4) *Philosophie.* — Geschichte der alten und mittleren *Philosophie* nach *Socher* 6—7. Pr. *Tennemann.* — *Empirische Psychologie* nach *Kiesewetter* 11—12. *Derselbe.* — *Logik* mit einem Examinator. darüber nach *Kiesewetter* 9—10. Pr. *Bering* u. *Tennemann*, nach *Kant* Pr. *Creuzer.* — *Metaphysik* 8—9. Pr. *Bering.* — *Naturrecht* nach *Gros* 11—12. — *Ethik* nach Dictaten 4—5. Pr. *Creuzer.* — *Aesthetik* 5—6. Superint. *Justi.* — *Allgemeine Theorie der öffentl. Beredsamkeit* 11—12. Pr. *Rommel.* — *Disputatorium* über alle Theile der Philosophie öffentl. Pr. *Bering*, welcher sich auch zu einem sokratischen Vortrage der Lehren der *moral. Religion* in einem *Privatissimum* erbietet.

5) *Mathematik.* — *Reine Elementar-Mathematik* 10—11.; die *mechanischen* Wissenschaften 9—10.; die *bürgerliche Baukunst* 11—12.; Anleitung zu *astronomischen Rechnungen*, öffent. 1—2. Pr. *Hauff.*

6) *Naturkunde.* — *Experimentalphysik* 3—4. Pr. *Hauff.* — *Chemie* Hofr. *Wurzer.* — *Naturgeschichte des Menschen* 7—8. Mittw. u. Sonnab. öff. Pr. *Busch.* — *Botanik* nach f. Lehrbuch 11—12., verb. mit botan. Spaziergängen, Hofr. *Merrem*; — in einer noch zu bestimmenden Stunde Dr. *Braumann*; *Mineralogie* 7—8. Pr. *Ullmann* d. ä. — Die *äussern* und *innern Kennzeichen der Salze* 10—11. öffentl. *Derselbe.*

7) *Staatswissenschaft.* — *Landwirthschaftswissenschaft* nach *Beckmann* 6—7. — *Handlungswissenschaft* nach *Jung* 8—9. Hofr. *Merrem.* — *Forstwissenschaft* 4—5. Pr. *Hauff.* — *Bergbau* 11—12.; — *Probirkunst* und *Hüttenkunde* 2—3. Pr. *Ullmann* d. ä. — *Gerichtl. Arzneywissenschaft* 4—5. Ober-Hofr. *Michaelis.* — *Medicinische Polizey* 11—12. Pr. *Busch.*

8) *Theologie.* — *Einleitung* in sämmtl. theol. Wissenschaften 4—5. Pr. *Zimmermann.* — Exegetische Vorlesungen über das A. T., Fortsetz. der Erklär. der *Psalmen*, und nach deren Beendigung das Buch *Hiob* oder einige *kl. Propheten* 2—3., mit einem Examinator., Prim. *Arnoldi*; — *Jesaias* von 2—3. Pr. *Hartmann*; — *Habakuk* 1—2. öff. Sup. *Justi.* — Exeget. Vorles. über das N. T.: *Evangel. Johannis* von 10—11. mit einem Examinat. Prim. *Arnoldi*; — die Briefe Pauli an die *Korinther* von 10—11. Super. *Justi*; — *Glaubenslehre* von 9—10. u. 11—12. verb. mit einem Examinat. Pr. *Zimmermann*; — *christl. Sittenlehre* von 8—9. verb. mit einem Examinat. C. R. *Münscher*; — *Katechetik* u. *Pädagogik* 3—4. *Derselbe.* — Zu *Privatissimis* in der Theologie erbietet sich Pr. *Zimmermann.*

9) *Jurisprudenz.* — Geschichte des *röm.* und *kanon.* Rechts nach *Selchow*, öff. Mont. u. Donnerst. 2—3. Pr. *Bucher.* — Die *Institutionen* nach *Heineccius* 8—9. Pr. *Weis.* — *Pandekten* nach *Böhmer* mit den Abweichungen des Gesetzbuchs Napoleons von 9—10. und 2—3. V. C. *Erxleben.* — Das *System der Pandekten* nach f. Leitfaden verb. mit einem Examinator. Dr. *Bucher.* — Die Lehre von den *Dienstbarkeiten* und vom *Pfand-*

Pfandrecht 5 — 6. öff. V. C. *Erxleben.* — Die Lehre von der *Vormundschaft* nach röm. Recht und dem *Codex Napoleons* 6 — 7. Pr. *Weis.* — Die *Intestatsuccession* nach Anleitung des ersten Tit. im 3. Buche des *Code Napol.* öff. Dr. *Bucher.* — Die *Literatur des Civilrechts* Mittw. u. Sonnab. 7 — 8. Pr. *Weis.* — Die Grundsätze der *Hermeneutik* des Civilrechts verb. mit mündl. u. schriftl. Uebungen von 5 — 6. oder 6 — 7. Dr. *Bucher.* — *Examinatorium* über das röm. Recht Pr. *Weis.* — Das *kathol.* u. *protest. Kirchenrecht* nach *Böhmer* 10 — 11. Pr. *Bucher.* — Das *kathol. Kirchenrecht* mit Rücksicht auf das angekündigte päpstl. Concordat für Deutschland Pr. *Müller.* — Das *generelle deutsche Privatrecht* mit Rücksicht auf die neuesten Veränderungen nach *Runde* 7 — 8. — Die *speciellen Privatrechte*, insbes. Handlungs-, Wechsel- u. Kameral-Recht, 8 — 9. — Eine *systemat. Darstellung* der *eigenthüml. Grundsätze* und *Bestimmungen* des *Code Napoleon* in Beziehung auf das Privatrecht, Mittw. u. Sonnab. 8 — 9. — Das *Bergrecht* Sonnab. 11 — 12. Pr. *Bauer.* — Das *Wechselrecht* mit bes. Beziehung auf die neue franz. Wechselordnung, öff. Mittw. 1 — 2. Dr. *Ulrich.* — Das *Lehnrecht* nach *Böhmer* 3 — 4., verbunden mit einem *Examinatorium* darüber Dienst. u. Donnerst. 4 — 5. Pr. *Röbert*; von 11 — 12. Dr. *Ulrich.* — Das *Criminalrecht* nach *Meister* 10 — 11. Pr. *Bauer.* — Die *Lehre von den Klagen* nach *Böhmer* 10 — 11. Pr. *Bucher*, und nach *Menken* Pr. *Weis.* — Den *bürgerlichen Process* mit Rücksicht auf die Abweichungen der neuesten Gesetzgebung 3 — 4. Dr. *Ulrich.* — *Anleitung zur juristischen Prax.* Mont., Mittw. u. Freyt. 4 — 5 Pr. *Robert.* — *Examinatoria* Pr. *Bauer.* — Zu *Privatissimis* erbietet sich Dr. *Bucher.*

10) *Medicin.* — *Encyklopädie* und *Methodologie*, nebst einer Einleitung in die *medicinische Literatur* nach seinem Grundriss, Mont. u. Donnerst. 9 — 10. Pr. *Conradi.* — *Pathologische Anatomie* 10 — 11. — *Knochen-* und *Bänderlehre* 2 — 3. Pr. *Ullmann* d. jüng. — Die *Knochenlehre der Hausthiere* 11 — 12. Pr. *Busch.* — *Physiologie* 2 — 3. Pr. *Conradi.* — *Allgemeine* und *besondre Pathologie* 4 — 5. *Derselbe.* — Die *specielle Pathologie* und *Therapie* Hofr. *Sternberg.* — Ueber die *Geisteskrankheiten* und ihre Heilart Mittw. u. Sonnab. 9 — 10. — *Diätetik* Dienst. u. Freyt. 5 — 6. Pr. *Conradi.* — *Chirurgie* 7 — 9. Ober-Hofr. *Michaelis.* — *Bandagen-* und *Maschinenlehre*, in Verb. mit Uebungen am Fantom, Pr. *Ullmann* d. j. — *Examinator.* entweder über die *Anatomie*, oder *Chirurgie*, 11 — 12. öff. *Derselbe.* — *Theorie und Praxis der Geburtshülfe* 10 — 12. — *Examinator.* über Geburtshülfe Mittw. u. Sonnab. 10 — 11. öff. Pr. *Stein.* — *Arzneymittellehre*, allgem. *Therapie* und *Receptschreibkunst* 8 — 9. Pr. *Busch.* — *Arzneymittellehre* nach seinem Grundrisse 9 — 10. Hofr. *Wurzer.* — *Pharmacie* 3 — 4. — Die *Lehre von den Giften*, öff. Mittw. u. Sonnab. 1 — 2. *Derselbe*; desgleichen in einer noch zu bestimmenden Stunde Dr. *Braumann.* — Das *medicinische Klinicum* öffentl. Hofr. *Sternberg*; *chirurg. Klinicum* öffentl. Mittw. u. Sonnab. 9 — 10. O. Hofr. *Michaelis.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Inhaltsverzeichniss des Februar-Hefts 1808.
des Allgemeinen Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forst-, Technologie- und Handels-Correspondenten.

14tes Stück. *Entwurf einer neuen Waldstraf-Ordnung.* — Neue Verordnungen: 1) Kais. Oestr. *Circulare* wegen Verwendung des Stempels zu den Satzbriefen; 2) Grossherzogl. Bergische Verordn. wegen Verfälschung der Taufscheine. — Kameral-Chronik. — Beförderungen. — Apostroph. — *Universal-Kameral-Verkündiger.* — 15tes St. *Entwurf einer neuen Waldstraf-Ordnung.* — Neue Grossherzogl. Würzburgische Verordnung, die Errichtung einer eigenen Brand-Assecuranz-Commission betreffend. — Kameral-Chronik. — Anekdoten. — *Universal-Kameral-Verk.* — 16tes St. *Entwurf einer neuen Waldstraf-Ordnung.* — Neue K. Baier. Verordnung, die gänzliche Aufhebung der Umgeldsgefälle betr. — Kameralistische Literatur: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Dritter Band. Mit Kupf. u. Plan. — *Universal-Kameral-Verk.* — 17tes St. Die Basis der Königl. Baierischen Landesvermessung in Franken — die dabey angewandte Methode von einem Augenzeugen erzählt und erläutert, von Hn. *Friedrich Fick*, Baireuthischem Kreis-Bau-Conducteur zu Erlangen. — Neue K. Baier. Verordnungen: 1) die gerichtl. Besoldungs-Abzüge; 2) den Winter- und Sommer-Biersatz in der Obern Pfalz betr. — Kameral-Chronik. — Miscellen. — Postscript. — *Universal-Kameral-Verk.* — *Beylage:* Ueber *Emanuel Fellenberg* und seine neue Landwirthschaft. — Literar. Notiz. — 18tes St. Fragen, welche den Concurrenten um eine Landes-Directions-Stelle in Baiern vorgelegt worden sind. — Kameralistische Literatur: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Dritter Band. — Neue Entdeckung. — *Universal-Kameral-Verk.* — *Beylage:* Ueber *Emanuel Fellenberg* und seine neue Landwirthschaft. — 19tes St. Kameralistische Literatur: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Dritter Band. — *Universal-Kameral-Verkündiger.* — 20stes St. Bemerkungen über den Aufsatz in Nr. 143. S. 303. des Allg. Kameral-Correspondenten: „Ueber das Verhältniss der Baierischen und Bambergischen Bierbrauerey." — Ein Beweis, dass die hölzernen Stangen zu den Schornsteinen besser sind als die eisernen. — Neue K. Baier. Verordnungen: 1) die Freyheit des Aschensammelns, 2) die Errichtung bürgerl. Feuer-

Piquete

Piquete betr. — Kameral - Chronik. — Beförderung. — Ehrenbezeugung. — *Univ. Kam. Verk.* — *Beylage:* Einige Gedanken über die im Königreiche Baiern eingeführten Stiftungs - Administrationen. Von einem Königl. Baier. Beamten. — Ueber Communal - Vermögens - Administrationen. Vom K. K. Lieutenant, Hn. *Seifert.* — Kameral - Chronik. — 21stes St. Vorschlag, die Verminderung der Feuersgefahr in kleinen Landstädten und Dörfern betreffend. Vom Hn. Advocat und Kirchenverwalter *Hill.* — *Steuer - Rectification.* — Neue Verordnungen: 1) Die Statuten der französischen Bank betreffend; 2) K. Wirtemb. General - Rescript, die neue Brandschadens - Versicherungsanstalt betr. — Kameral - Chronik. — Miscellen. — *Universal - Kameral - Verkündiger.* — *Beylage:* Kameralistische Literatur: Der *Staats - Dienst* aus dem Gesichtspuncte des *Rechts* und der *National - Oekonomie* betrachtet. Nebst der *Haupt - Landes - Pragmatik* über die Dienstverhältnisse der Staatsdiener im Königreiche Baiern, mit erläuternden Anmerkungen von *Nicolaus Thaddäus Gönner.* — Feuer - Polizey. — 22stes St. Geognostische Beobachtungen im Bambergischen. Von dem Hn. Amtmann und Conventual der ehemal. Abtey Banz, *Benedict Martin.* — Vorschlag, die Verminderung der Feuersgefahr in kleinen Landstädten und Dörfern betreffend. — Miscellen. — *Universal - Kameral - Verkündiger.* — 23stes St. Geognostische Beobachtungen im Bambergischen. — Anzeige einer in Pappenheim herausgekommenen neuen Brochüre, die den *Entwurf einer Instruction für verpflichtete Landschieder, Steinsetzer* oder *Feldgeschworne* zureichend enthält. Von Hn. Kammerrath *J. S. Klüber* daselbst, und angezeigt von Hn. Kammerherrn *von Böcklin* zu Rust. — Neue grosherzogl. Würzburg. Verordnung, die Erhaltung der Chausseen im guten Stande betr. — Kameral-Chronik. — *Universal - Kameral - Verk.* — *Beylage:* Kameralist. Literatur: Der *Staats - Dienst* aus dem Gesichtspuncte des *Rechts* und der *National - Oekonomie* betrachtet. — Literarische Notiz. — Postscript. — 24stes St. Merkwürdige Original - Urkunde, welche überschrieben ist: „Das ist ein prief *wie man die steur sol geben* von der vogtdei die vnder den Herren ist. 1357." Ein Beytrag zur ältern Geschichte des Steuerwesens in Deutschland. Erläutert und mit Anmerkungen versehen von Hn. *J. C. S. Kirshaber*, Registrator. — *Steuer - Rectification.* — Neue Kön. Wirtemberg. Polizey - Verordnung, die Redouten und Schauspiele betreffend. — *Frage.* — Literarische Notiz. — Kameral - Chronik. — Ehrenbezeugung. — *Universal - Kameral - Verk.* — 25stes St. Ueber das Pachtwesen in Baiern und mehrerer Staaten des südlichen Deutschlands. — Ein Wort über den Cölibat. — Schätze, die nach Erlösung aus ihrer langen Gefangenschaft seufzen. — Neue K. K. Oestr. Verordnung, die Salpeter - Gräberey und die Fabrication des Schiesspulvers betreffend. — Kameral - Chronik. — *Universal - Kameral - Verkündiger.*

Der *Allg. Kameral - Correspondent* ist *posttäglich* auf *allen Post - Aemtern*, und *monatlich* in *allen Buchhandlungen* in *ganz Deutschland* zu haben. Man kann zu *jeder* Zeit eintreten, und bestellt bey dem *nächsten Post - Amt* oder bey der *zunächst gelegenen Buchhandlung*. Man kann den *Kameral - Correspondenten* auch in *monatlichen Heften* auf *allen* löbl. Post - Aemtern bekommen.

Die
europäischen Hauptstädte.
Eine
Zeitschrift in zwanglosen Numern.
Folio.

Der Preis für 25 Numern ist 2 Rthlr. — Eine ausführliche Anzeige davon findet man im *europäischen Universal - Anzeiger* und in Joachims Buchhandlung in Leipzig.

So eben sind erschienen und versandt worden:

Das 3te Stück vom Journal des Luxus und der Moden. 1808.

Das 3te Stück der Allg. Geogr. Ephemeriden. 1808.

Das 12te Stück vom Allg. Deutschen Garten - Magazin. 1807.

Das 3te Stück vom 5ten Bde der Neuesten Länder- und Völkerkunde. 1808.

Das 2te Stück von *Wieland's* Neuem Deutschen Merkur. 1808.

Die ausführlichen Inhalte stehen in unserm Monatsberichte, der in allen Buchhandlungen, Postamts - und Zeitungs - Expeditionen gratis zu bekommen ist.

Weimar, im März 1808.

F. S. pr. Landes - Industrie - Comptoir.

Das 8te Stück von London und Paris 1808. ist so eben erschienen und versandt worden.

Der ausführliche Inhalt steht in dem Monatsberichte des F. S. pr. Landes - Industrie - Comptoirs in Weimar.

Rudolstadt, im März 1808.

Hofbuch- und Kunsthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige
für Aeltern, Schulvorsteher, Schul- und Privat - Lehrer.

In nächster Oster - Messe erscheint in meinem Verlage unter dem Titel:

Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs - Unterrichts unsrer Zeit, dargestellt von *Fr. J. Niethammer*, Königl. Bayer. Central - Schul - und Studien - Rath bey dem Geheimen Ministerium des Innern.

eine Schrift, die ich im Voraus Ihrer aller Aufmerksamkeit mit Recht empfehlen darf.

Der Streit der beiden entgegengesetzten Extreme der Pädagogik, der sich in unsern Tagen zum Ausbruch entzündet hat, betraf freylich zunächst nur die Gymnasien und gelehrten Schulen; allein er möchte schwerlich befriedigend zu entscheiden seyn, ohne ihn auf den

den ganzen Umfang des *Erziehungsunterrichts* auszudehnen, und das Grundprincip der Opposition im Ganzen zu fassen. Derselbe Gegensatz der Pädagogik, der in Ansehung des *Gymnasialunterrichts* als verderblich angeklagt worden, hat auch in dem übrigen *Schulunterrichte*, wie in dem *Privatunterricht*, das Uebergewicht gewonnen, und wirkt um so nachtheiliger, weil die Meisten das Uebel nicht einmal recht kennen, und für Gesundheit halten, was die eigentliche Krankheit ist. So ist die Absicht obiger Schrift, das herrschende Unterrichtssystem unsrer Zeit in seinem ganzen Umfang darzustellen, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform desselben, und die dabey zu befolgenden Grundsätze, freymüthig auszusprechen. Es werden dadurch die Grundsätze eines richtigern Unterrichtssystems öffentlich zur Sprache gebracht und zur weitern Prüfung vorgelegt. Welchen Sinn übrigens der Hr. Vf. mit den auf dem Titel gewählten Worten verbindet, wird das Buch selbst am deutlichsten zeigen, und auf jeden Fall die ernstlichste Beachtung verdienen. Bestellungen darauf nimmt jede gute Buchhandlung an, und liefert es gleich nach der Leipziger Jubilate-Messe.

Jena, im März 1808.

Friedrich Frommann.

Bey J. A. Barth in Leipzig sind erschienen:

1) *J. G. Pfannenberg's Magazin von Aufgaben mit zu verarbeitendem Stoffe zu schriftlichen Aufsätzen für Lehrer guter Schulen.* 8. 20 gr.

Der Hr. Vf., ehemals Rector an der Hauptschule, jetzt Prediger in Dessau, der das Bedürfniss ganz kennen lernte, jedem Schüler nach seinen Anlagen, Richtungen und Vorkenntnissen Aufgaben zur Verarbeitung, auch mit brauchbarer Anwendung zur Vorbereitung aufs praktische Leben, vorzulegen, hat damit mehrere laute Aufforderungen für öffentliche und Privatlehrer beym Unterrichte gewiss befriedigt, indem er den Stoff zu Aufgaben mit einer Reichhaltigkeit und gründlichen Darstellung vom Leichtern zum Schwerern liefert, wie nichts ähnliches bis jetzt da ist. Ausserdem sind jedem Abschnitte kurze Nachweisungen und literarische Notizen über die Art der Behandlung derselben vorangeschickt, welche kein Lehrer gern entbehren wird.

2) *Vorlegeblätter zu Rechenübungen in fortschreitender Ordnung für Land- und Stadtschulen, nebst einer kurzen Anleitung zur Berechnung derselben.* 8. 1 Rthlr.

Diese liefern nicht nur eine Menge von Uebungsaufgaben aus den Rechnungsarten, die im gemeinen Leben am unentbehrlichsten sind, vom Leichtern zum Schwerern, sondern sind auch dazu geeignet, dass der Lehrer, wenn er mit seinen Schülern die kurzen Regeln durchgegangen hat, nun seine Schüler sich selbst mit der Berechnung derselben beschäftigen lassen kann, und diese dabey stets zu eigenem Nachdenken zurückgeführt werden. Vorzüglich sind sie noch Handlungs- und Handwerkslehrlingen zur Selbstnachhülfe im Rechnen zu empfehlen, so mehr es ihnen oft mangelt, die ihnen nöthigen Rechenstunden fortsetzen zu können, welche mit eigenem Fleisse gewiss die schwierigsten Aufgaben damit für sich ausrechnen lernen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschichte des menschlichen Geschlechts aus dem Gesichtspunct der Humanität, erzählt von *J. G. Gruber*. 2ter Band. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1807. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser Band beschäftigt sich mit der Wiege des Handels, der Künste und Wissenschaften, — mit *Aegypten*.

Deutscher Fleiss, mit gründlicher Kritik verbunden, hat hier alles zusammengetragen, was die Forschungen vieler Jahrhunderte nach diesem Lande der Wunder hervorgebracht haben. Wenn auch Eins und das Andere zu ausführlich scheinen könnte: so wird es doch die Folge *als nothwendig zur Geschichte der Menschheit* zeigen, und der Leser darf nicht fürchten, dadurch diess Werk zu einer grossen Anzahl von Bänden ausgedehnt zu sehen. — Auf eine kurze naturhistorische Beschreibung dieses merkwürdigen Landes folgt die fabelhafte Geschichte der Aegypter; eine Abhandlung über die Hieroglyphen; die hieraus gezogenen Resultate auf die früheste Cultur und allmälige Verbreitung derselben, dann die Geschichte Aegyptens, mit beständiger Hinsicht auf die Ausbildung des menschlichen Geschlechts zu immer höherer Bildung.

Anzeige.

Voyage de Découvertes aux terres australes, pendant les années 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804, exécuté par Ordre de Sa Maj. l'Empereur et Roi, *rédigé* par *M. F. Péron.* Tome I. 4°. Paris, de l'Imprimerie Imperiale. 1807.

Von dieser längst erwarteten und so eben in Paris erschienenen, höchst interessanten Reisebeschreibung liefern wir, zufolge unsrer frühern Ankündigung, in nächster Jubil. Messe eine gut gearbeitete Uebersetzung mit den nöthigen Kupfern in unsrer Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek der neuesten Reisen, wie auch separat, und zeigen diess hiermit nochmals zu Vermeidung unangenehmer Collisionen an.

Weimar, den 26sten Februar 1808.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Auctionen.

Den 4ten April d. J. u. f. T. wird zu *Frankfurt a. M.* ein Bücher-Vorrath, vorzüglich im Fache der *Natur-Geschichte*, nebst Kupfer-Werken, versteigert, worunter sich *Clerck's Icones Insectorum*, der *Merian* und des Ritter *Hamilton* Werke, *Sandrart*, *Hub. Goltz*, *Blaeu* u. s. w. befinden. Verzeichnisse davon werden auch in der Expedition der A. L. Z. ausgetheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. *März* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Lange: *Ernst Moritz Arndt's Reise durch Schweden im J.* 1804. *Vier* Theile. 1806. 303, 322, 295 u. 277 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Reise des Hn. *A.*, der sich schon durch seine frühern Werke dieser Art und durch andere geistvolle Schriften einen so bedeutenden Namen erworben hat, dass allgemeine Empfehlungen seiner Arbeiten überflüssig scheinen, hat besonders die Tendenz, „manche rohe und unwürdige Begriffe, die man von dem schönen Lande und dem braven Volke hat, zerstören zu helfen." Diese Absicht zeigt sich auch überall; doch darf man deshalb nicht glauben, dass der Vf., als halber Landsmann (er ist aus Rügen gebürtig), mit offenbarer Parteylichkeit zu Werke gegangen sey. Vielmehr muss man ihm, auch nach aufmerksamer Durchlesung seiner bis an die Gränzen Lapplands sich ausdehnenden Reise durch Schweden (mit Ausschluss von Finnland), zugeben, was er am Schlusse der Vorrede sagt, dass er sich zwar irren konnte, aber „weder lügen noch schmeicheln" wollte, als welches ganz ausser seinem bekannten Charakter liegt. Da übrigens dem Vf. auf dieser Reise, ausser seinem Beobachtungsgeiste, auch die Fertigkeit in der Landessprache zu statten kam: so konnte es ihm nicht an Stoffe zu interessanten Bemerkungen und zu Berichtigungen anderer Nachrichten fehlen. Ein Auszug wird diess zur Genüge beweisen.

Im *ersten* Theile beschreibt der Vf., nach einer vorläufigen Belehrung über die Posteinrichtung in Schweden und das nöthigste Bedürfniss auf Reisen, das Geld (S. 1.—41.), wozu in der Folge hier und da noch manche interessante Bemerkungen kommen, die diesen Abschnitt zum Theil vor dem, was *Küttner* über diese Gegenstände sagt, auszeichnen, seine Reise von Stockholm nach Upsala, westlich durch Westermannland und Nericke über Westerås und Oerebro bis nach Trollhätta. Ueber *Upsala* als Stadt und Universität verbreitet sich der Vf. sehr ausführlich (S. 60—105.); wir bleiben hier nur bey letzterer stehen. Die von Hn. *Göttlin*, Prof. der Numismatik, geordnete, besonders für die vaterländische Geschichte interessante Münzsammlung enthält über 11000 Münzen, worunter sich 3000 griechische und römische, und einige orientalische befinden; die auf 50000 Bände geschätzte Bibliothek hat jährlich über 900 Rthlr. zu verfügen. Interessant sind auch die Sammlungen der beiden viel gereiseten Professoren *Thunberg* und *Afzelius*, so wie ihre Besitzer selbst; beide können wegen beschränkten Raumes nicht alle ihre Schätze geordnet aufstellen. Zu den ersten Merkwürdigkeiten Upsala's gehört jetzt der neue vier Morgen grosse botanische Garten und sein prächtiges Haus, wiewohl letzteres noch zweckmässiger hätte werden können. Ueberhaupt ist die Universität ausserordentlich reich ausgestattet; sie hat über 20 ordentliche und mehrere ausserordentliche Professoren u. s. w. Jeder ordentliche Professor erhält jährlich 100 Tonnen Getreide (Gerste und Roggen), und 158 Rthlr. 16 Sch. Banko Besoldung; viele haben Präbende-Pastorate, die sie durch Vicare versehen, oder doch Präbende-Aecker, und verhältnissmässig Holz. Eben so ist verhältnissmässig für die übrigen Lehrer und Beamte, wie auch für die Wittwen gesorgt, und für zwey Professores emer. ist der volle Gehalt ausgesetzt. Die einträglichste Professur ist die Skytt'sche der Beredsamkeit und Politik mit 250 Tonnen Getreide, 70 Rthlr. Banko Gehalt, und einem eignen Hause (wie auch mehrere andere Professoren solche Freyhäuser haben). Fünf Monate sind Ferien; es wird nämlich nur vom Anfange Februars bis zu Anfang des Junius, und vom Anfang Octobers bis gegen den 10. December in zwey so genannten Terminen gelesen. Die bekannten feyerlichen Promotionen finden auf jeder der drey schwedischen Universitäten abwechselnd um das dritte Jahr Statt. Das deutsche Studentenwesen mit seinen Duellen kennt man hier nicht; doch geben die gewissermasen in der geistlichen und gelehrten Verfassung des Landes gegründeten und im Ganzen als Mittel zur Ordnung dienenden, unter der Aufsicht besonderer Professoren stehenden Landsmannschaften oder so genannten Nationen Veranlassung zu Händeln. Der jedesmalige Rector ist zugleich Präsident des Stadtgerichts, und während seines Amts von allen Vorlesungen dispensirt. Von der gewöhnlichen Zahl der Studierenden, 8 — 900, geht ein Drittel auf die mehrere Termine ausbleibenden ab. Uebrigens wird Upsala durch den Aufenthalt vieler Wohlhabenden, welche die hiesigen Winterzirkel selbst in Stockholm berühmt gemacht haben, eine der theuersten Städte Schwedens (die theuerste ist Gothenburg). — Durch eine fruchtbare Gegend reisete der Vf. noch im April unter Schneegestöber weiter über *Westerås*, eine wohlhabende Stadt durch Schifffahrt auf dem Mälare und nach Stockholm, und, wie andere Städte am Mälare und Hjelmare, durch Verkehr mit den be-

benachbarten Bergwerken. Etwas Lebendigkeit erhält sie auch durch das Gymnasium, eines der gröfsten in Schweden. Diefs veranlafst den Vf. zu einem genauern Bericht über die immer mit den Bischofssitzen verbundenen Gymnasien und die übrigen Schulen, nach *Schulzenheim's* Schrift über Schwedens öffentliche Anstalten, so wie zugleich über die Geistlichkeit, die, im Verhältnifs gegen die übrigen öffentlichen Beamten, am beften (in Naturalien) befoldet wird. Die beiden Städtchen *Köping* und *Arboga*, durch ihre Gewässer mit dem Mälare in Verbindung gefetzt, der durch den Arbogagraben mit dem Hjelmare zufammenhängt, nähren fich vom Eifentransport nach Stockholm; die ehemaligen, hier und da immer noch als beftehend aufgeführten Fabriken des letztern Orts find längft gänzlich oder doch gröfstentheils eingegangen. Bey dem durch gute Landwirthfchaft fich auszeichnenden Landfitze *Frötuna* fah der Vf. die erften isländifchen Schafe in Schweden, die beffer als die fpanifchen gedeihen. *Oerebro*, an Gröfse und Einwohnern ungefähr Westerås gleich, lebt vorzüglich von der Schifffahrt auf dem Hjelmare. — *Weftermannland* und *Nerike* haben in ihrer Lage Manches mit einander gemein; beide haben durch die grofsen Seen und die an denfelben liegenden Städte gemeinfchaftlichen Handel und Abflufs ihrer Producte nach Stockholm; beide haben im Süden und Often gutes Kornland, im Norden und Often gute Bergwerke; doch ist der Boden in W. bey weitem beffer und ergiebiger als der in N. Die Einwohner diefer beiden Provinzen zeichnen fich, wiewohl einander ähnlich durch Ernft und Stille, beftimmt von einander und von ihren Nachbarn aus, wie der Vf. in einer ausführlichern, eines Auszugs nicht wohl empfänglichen Schilderung zeigt, womit die fpäter folgenden Züge zur Charakteriftik der Einwohner von Nerike zu vergleichen find. — Die beffere Cultur des Landes in Nerike wird feit einigen Jahren durch eine fehr thätige Ackerbaugefellfchaft in Oerebro, deren alles Lobes würdige Secretär, Probft *Rofenftein* zu Kumla, auch ein kleines Journal für den Ackerbau herausgiebt, und durch das Beyfpiel der gebildetern Gutsbefitzer befördert; fie bedarf deffen nur noch zu fehr. Aufser mehrern Schmelzhütten und Hammerwerken gewinnt das Land ein Anfehnliches an Alaun (jährlich 1600 Tonnen), Schwefel, Vitriol und Braunroth. — Von Oerebro führt der Weg durch ein wenig cultivirtes Land, zuletzt durch eine Waldftrecke nach *Weftergothland*, wo die Sprache gegen die in den vorigen Provinzen einen nachtheiligen Contraft bildet, und dem Reifenden fogleich Männer und Knaben mit hochgebundenen rauhen Kalbfellfchürzen entgegenkommen, die zwar auch in einigen andern Provinzen gewöhnlich, vorzüglich aber ein echtes Kennzeichen Westergothlands find. Auch findet man weiterhin zuweilen die in Schonen allgemeinen Holzfchuhe. — Ueber das Svedjen oder Ausbrennen von Waldbezirken für den Ackerbau, das nach einiger Meinung vielleicht dem Lande den Namen gab, theilt der Vf. mehrere Bemerkungen, und unter andern auch die mit, dafs er ein ganz ähnliches Verfahren auf den Alpen von Krain und Steyermark fah. (Diefelbe Bemerkung findet man bey *Küttner*.) — Auf dem ganzen Striche am Billing hin, der in neuern Zeiten viel von feinem Walde verloren hat, fah der Vf. häufig Obftbäume und viel Tabaksbau. — Gelegentlich giebt der Vf. eine interessante Gefchichte der, zuerft durch den berühmten Jonas Alftrömer veranlafsten, gröfstentheils fruchtlofen Bemühungen der fchwedifchen Regierung für Manufacturen und Fabriken, die zum Theil ganz zweckwidrig gegen das Local und Bedürfnifs des Landes waren, aber doch wohlthätig auf die Induftrie wirkten. Auch macht der Vf. auf den weniger bekannten Umftand aufmerkfam, dafs eine Menge junger Weftgothländer, wie die Italiäner und Tyroler in Deutfchland, in Schweden als Kleinhändler, auch mit Contrebande, umherwandern. Ausführlicher ist hier die Rede von den ökonomifchen Einrichtungen und dem Mufeum des als Alterthumsforfcher und Freund der Literatur bekannten Hn. Hof-Intendanten Tham (S. 219 — 50.), und gelegentlich von der bereits 1803. in Schonen anbefohlnen Ackerabtheilung auf folche Weife, dafs jeder feine Befitzungen auf feiner Stelle erhalte, wie auch von Weftgothland und feinen Einwohnern überhaupt. In keiner Provinz Schwedens fah der Vf. fo fchöne Kinder, Weiber und Mädchen, als hier; fie haben etwas Sanftes und Mildes, das in andern Provinzen fehlt; überhaupt find die Weftgothen ein wohlgebildetes, gutes und treues Volk; die zum Theil adlichen Bauern aber im Ganzen durch fchlechten Ackerbau und Branntweintrinken arm. Hier fowohl als anderwärts ist die bey den Schweizern unter den Namen des Kiltgangs bekannte Sitte, in Schweden *gå och prova* (gehn und probiren) genannt, nicht ganz ausgeftorben. Auch in Schweden — und dergleichen Bemerkungen über Aberglauben giebts hier mehrere — haben die Hexen ihre Walpurgisnacht nach Blåkulle, dem fchwedifchen Blocksberge, der zwar feiner Lage nach fehr zweifelhaft ist, von einigen aber als eine kleine Klippeninfel der Oftfeeküfte bezeichnet wird, und damit ist zugleich aller auch anderwärts gewöhnliche Aberglauben verbunden; der erste May aber ist ein Freudentag, wie auch der Johannistag. Im Vorbeygehn bemerken wir hier einen gewöhnlichen Fluch in Schweden, nicht weniger als taufend Tonnen oder gar taufend Millionen Tonnen Teufel! Von Hn. Tham's Gütern reifete Hr. *A.* durch die dorfmäfsige Bifchofsftadt *Skara* nach dem berühmten Berge *Kinnekulle*, mit der Ausficht auf den damals im May noch gefrornen Wenerfee, deffen weftliche Seite zu Schwedens luftigften und fruchtbarften Gegenden gehört, fo wie überhaupt der aus verfchiedenen Lagen beftehende Berg felbst und fein Bezirk durch fruchtbaren Boden fich auszeichnen. — Weiterhin lernt man wiederum einen (gleich Tham) einfichtsvollen Landwirth, den Oberften Baron Platen (S. 263 — 73.), und dann den Kanal und die Schleufsen von *Trollhätta* genauer kennen (S. 279 bis zu Ende des erften Theils); ein Werk, dem zur Vollkommenheit nur

nur 8—10 Fuss mehr Breite, und mehrere Fuss Tiefe zu wünschen wären. Die Kosten werden zu 358,988 Rthlr. berechnet; er brachte aber 1801. 1802. schon über 23000, und im J. 1803. bereits an 26000 Rthlr. ein. (Andere Angaben setzen diese Einkünfte etwas niedriger an.)

Der *zweyte* Theil beginnt mit *Götheborg* oder *Gothenburg*, womit der Vf. sich, wie diese zweyte Stadt Schwedens es verdient, etwas länger beschäftigt. Den vielen Feuersbrünsten in neuern Zeiten ist es zuzuschreiben, dass diese Stadt gesetzlich viele steinerne Häuser hat, und fast ihr ganzer nordöstlicher Theil aus solchen Häusern besteht, und die später abgebrannten Theile der südöstlichen und nordwestlichen Stadt schönere Häuser erhalten werden. Von dem grossen Gemeingeiste der Stadt zeugen nicht nur die Menge der reichen Schenkungen und Stiftungen mehrerer Patrioten, sondern auch, und zwar mehr noch, die zweckmässige Erhaltung derselben; das Armenhaus erhält über 200 Menschen; ausser dem Krankenhause giebt es noch ein besonderes Haus mit zwölf Betten für Venerische, und ein mit dem Freymaurer-Waisenhause verbundenes Blatternimpfungsinstitut; die Kinder der zwey Waisenhäuser sind grösstentheils auf dem Lande untergebracht; im Freymaurer Kinderhause erhalten über 90 Kinder Unterricht, Nahrung und Kleidung; in einer der Freyschulen geniessen über 300 Kinder Unterricht, 200 den Mittagstisch, fast eben so viele erhalten Kleidung, und 10—15 wohnen darin; das Seemannshaus vertheilt jährlich an gebrechliche Seeleute und an Wittwen, wie auch für den Unterricht tauglicher Subjecte an 2000 Rthlr. — Interessant ist die kurze Geschichte des Gothenburger Handels. Die erste ostindische Compagnie von 1731 bis 1766. hatte 22 Schiffe, die 61 Mal ausgerüstet wurden, und 56 glückliche Reisen machten; weniger glücklich war die von 1766—86., und am wenigsten die von 1766 — 1806.; Kaperey, Unsicherheit der Meere, und vielleicht auch Fehler in der Speculation und Verwaltung liessen es in 18 Jahren noch zu keinen Austheilungen kommen. Einträglicher als der Wallfischfang, zu welchem sich vergebens zweymal Gesellschaften vereinigten, wurde der Fisch- besonders Heringsfang an den schwedischen Küsten; doch hat er in den letzten 15 Jahren sehr abgenommen. Daher verschwinden auch die unternehmendsten Jünglinge des schwedischen Fischervölkchens, trotz der Freyheit desselben, als Matrosen unter den Engländern, Amerikanern und Dänen. Von der Bedeutsamkeit der Verschiffung sprechen die vom Vf. mitgetheilten Ausfuhrlisten von den J. 1774. 75. 81. 92 und 1803., und die Angabe von 200 kleinen und grossen Schiffen, welche die Stadt zur See hält. Unbedeutend sind dagegen die Fabriken. Die Vorstädte und die kleinen zur Stadt gehörigen Stellen mit gerechnet, hat die Stadt zwischen 16 — 18000 Einwohner, unter denen es viel hübsche Weiber giebt und ein guter Ton herrscht. Auffallend ist es übrigens an Nahrung und Kleidung besonders, dass, wie Stockholm Schwedens Paris, so Gothenburg Schwedens London ist. Dabey ist es der theuerste Ort des Landes. — Von G. reiste der Vf. nördlich nach Wärmeland, um von da durch Westermannland und Dalarne wieder ans östliche Meer zu kommen. — Eine Gewohnheit hat ein Theil der Westgöther und Dalsländer vor andern schwedischen Bauern, bey ihren kleinen Häusern, in welchen die Stuben gewöhnlich bis unter das Dach reichen, dass sie häufig ihre Fenster schräg über den Köpfen im Dache haben. Näher nach *Karlstadt* hin fand der Vf. auf den Dörfern liebe, treue und fromme Gesichter, die Weiber und Mädchen meistens hübsch, bey ihrer Arbeit baarfuss, aber beym Grüssen knixend, und häufig als Säerinnen auf dem Felde; auch fand er auf den Gesichtern der Karlstädterinnen Gradheit und Güte. *Karlstadt* mit etwa 2000 Einw., die von einigem Handel und der Schifffahrt auf dem Wener leben, gehört zu den bessern schwedischen Städtchen; die dasige 1730. fertig gewordene Domkirche ist das Werk eines sächsischen Maurers Haller, das ihm Ehre macht; das Gymnasium leidet aus Mangel an Fonds. Auf der dasigen Pehrsmesse im Anfange des Julius versammelt sich fast die ganze Provinz, und dann sind die zu den frohherzigsten Bewohnern Schwedens gehörenden Wärmeländer munter. Auch ist dort seit einigen Jahren der Sitz einer Gesellschaft des Ackerbaus für Wärmeland, die der durch Thätigkeit für den Ackerbau ausgezeichneten Provinz sehr nützlich werden kann. Diese Gesellschaft veranlasst den Vf. zu einigen Nachrichten von den für die Cultur und Industrie Schwedens vorzüglich wirksam gewordenen Instituten, der königl. schwed. Akademie der Wissenschaften, der königl. patriotischen Gesellschaft, der finländischen Haushaltungsgesellschaft, und den ökonomischen Gesellschaften für Nerike, Wärmeland und Gottland, so wie von der Provinzialverfassung, Landesverwaltung, und von dem Verhältnisse des Bauern und Landmanns, wie auch von der damit zusammenhängenden Militärverfassung, die zur Vergleichung mit unsern neuern statistischen Handbüchern beym Vf. selbst nachgelesen zu werden verdient. (S. 72 — 122.) Zum Beschluss dieser ausführlichen Darstellung erinnert der Vf., dass in Schweden das fast über das ganze übrige germanische Europa verbreitete Lehnssystem sich nie hat ausbilden können, da der Bauer, so wenig beneidenswerth auch auf vielen Grundstücken sein Zustand seyn mag, hier so frey ist, als der Edelmann. — *Christinehamm*, ein nettes Städtchen an einem kleinen Flusse, mit Schifffahrt auf dem Wener, hält sich, wie Karlstadt, durch die nördlichen Bergwerke, deren Eisen es versendet. Der dasige Markt im Februar und März ist der erste in Wärmeland, und einer der grössten und lustigsten (ein Lieblingswort des Vfs.) in ganz Schweden. Hier und in der Gegend sind viele Dächer mit Feldsteinen auf Birkenrinde gedeckt, die sich besser als die anderwärts gewöhnlichen Rasendächer ausnehmen. (In der Gegend von Fahlun u. s. w. fand der Vf. Dächer, auf welchen über die gewöhnliche Birkenrinde Sägespäne und Thon unter einander geschlagen, und mit glänzenden Steinchen und feinern Hüttenschlacken durch-

durchstreut waren.) Eine eigene Art der Zimmer-Tapezirung fand der Vf. bey den im Flechten sehr geschickten Wärmeländern, nämlich Geflechte aus Spänen von allerley Holze, besonders aus der weissen untern Rinde der Tannen, mit vielerley Ausschmückungen, auch wohl mit Figuren, oft auch an einigen Stellen bemalt. Der Boden W's ist grösstentheils leicht und sandig; Hafer ist das Hauptkorn der Provinz, die Hauptnahrung der Bewohner daher, wie bey den Schotten, Haferbrot, das ihnen ganz wohl bekommt. Eine schönere Stelle sah übrigens der Vf. in W. nicht, als *Munkforss* mit seinen Wasserfällen und einem Eisenhammer, der jährlich über 4000 Pfd. Stangeneisen ausschmiedet. Noch führt der Vf. mehrere andere Bergwerke dieser Gegend oder dieses unendlichen Metallbergs auf, für welche die kleine nette Stadt *Philipstad* angelegt ist. W's Bergwerke sind so reich, dass jährlich an 80000 SPfd. Eisen ausser mehrern kleinen Eisenwaaren aus der Provinz gehen; sie entziehen aber dem Ackerbau viel Land, das den ihnen nur zu reichlich zugeschlagenen Wäldern abgewonnen werden könnte. — Die Bewohner dieser Gegenden sind schon sehr mit dunkeln Köpfen vermischt; die Blondköpfe finden sich vorzüglich in Westergöthland, Schonen, und einigen Strichen Smålands. An den norwegischen Gränzen sind die Wärmeländer, wie einige andere Gränzbewohner, besonders die Jämtländer, durch Schacherey verdorben. — Ueber die bereits früher gesehenen Städte Köping, Arboga und Westerås kam der Vf. von letzterm Orte aus durch einen der fruchtbarsten Striche Schwedens nach dem durch sein Silberbergwerk berühmten *Sala*. Diese ehedem reiche Silbergrube ist jedoch schon seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts so sehr in Verfall gekommen, dass sie längst nur zwischen 15—1800 Mark, und zuletzt höchstens wieder 2000 Mark einbrachte, so dass kaum die Arbeit sich lohnt. Das dem berühmten Kupferbergwerke Fahlun als Manufactur dienende *Avestad* lag nach dem Brande im Sept. 1803. grösstentheils noch in Ruinen; doch waren schon wiederum mehrere Fabriken im Gange. — Auch zu *Fahlun* trugen die Gruben, von denen man hier eine sehr anschauliche Vorstellung erhält, weit mehr als jetzt; um die Mitte des 17. Jahrh. über 20000 SPfd., seit 1783. eben so oft unter als über 5000; ausserdem an 800 Tonnen Vitriol, 100 bis 150 SPfd. Bley, 1000 Tonnen Braunroth, 25—30 SPfd. Schwefel und 20 SPfd Cementkupfer, einige Mark Silber und einige hundert Ducaten ungerechnet. (Vergl. *Lindberg's* Schrift über Fahlun; A. L. Z. 1805. Nr. 193.) — Auf Veranlassung dieses Bergwerks, unter welchem in mehrern Kirchspielen der Ackerbau leidet, liefert der Vf. allgemeine Notizen über das Verhältniss des Acker- und Bergbaus, welcher letztere in Schweden in ältern Zeiten immer mehr als jener begünstigt wurde. Das Bergwesen, dessen Organisation aus Deutschland entlehnt wurde, hat ausser seiner eignen Gerichtsbarkeit, viele Gerechtsame und Vortheile in Hinsicht der Benutzung der Wälder, die, bey besserer Bewirthschaftung, sehr vermindert werden könnten, ohne Holzmangel zu befürchten, und selbst in Hinsicht des Besitzes von Ländereyen mit grossen Immunitäten. — Durch den weit und breit merkbaren Kupferrauch zu F. werden metallne Arbeiten verdunkelt, Eisen rostig und Fenster trübe, die Häuser braun gefärbt.

(*Der Beschluss folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN: *Jo. Fried. Zeyss*, Goth. (designirter Rector des Andreanums in Hildesheim), *Diss. de perverso Basilii Magni judicio, quod in oratione sua de modo e literis graecis utilitatem percipiendi proposuit.* 1806. 29 S. 4.

Da die Ansicht des freylich mönchisch gesinnten *Basilius* von dem Werthe der griech. Profan-Literatur hier nicht unbedingt gemissbilligt, sondern nur als einseitig beurtheilt wird: so hätte die Ueberschrift: *de perverso Basilii M. judicio* einige Milderung und Modifirung vertragen. Auf den formalen Einfluss des Studiums der griech. Literatur zur Geschmacksbildung legt Basilius keinen sonderlichen Werth, gesteht aber, dass, wie bey den Bäumen die Frucht Hauptsache sey, das Laub aber zum Schmuck diene, so die Wahrheit das Wesentliche beym Studium der Literatur sey, ihre Umkleidung aber sie gefälliger und liebenswürdiger mache. Er räumt aber diesem *Studium einen doppelten* Nutzen ein, den *moralischen, um aus den griech.* Schriftstellern Lehren und Beyspiele der Tugend und Frömmigkeit zu schöpfen, und den subsidiarischen, um auf das Studiren der heiligen Schriften vorzubereiten. Da er alles auf diese Zwecke zurückführt: so folgen daraus gewisse Cautelen. Unter den Dichtern empfiehlt er nämlich besonders die didaktischen und moralischen (Gnomendichter), weil sie Lehren der Weisheit und Tugend vortragen, und diese durch die Reize der Einkleidung noch anziehender machen, auch den Homer, dessen Gesänge zur Verherrlichung der Tugend bestimmt seyn sollen; er warnt aber vor dem Unsittlichen in den Mythen, Charakterschilderungen und Darstellungen der andern Dichter, und wähnt, sie hätten es mit der Poesie auf die Verführung der Gemüther angelegt. Bey den Werken der Beredsamkeit, die er für eine blosse Kunst zu täuschen nimmt, ermahnt er, sorgfältigst nur das auszusuchen, was Abscheu gegen das Laster und Liebe zur Tugend wecke und unterhalte. Am fleissigsten soll man die Werke der Philosophie und Geschichte lesen, und nicht bloss in den erstern die Vorschriften der Weisheit und Tugend, sondern auch in beiden die Beyspiele edler und grosser Handlungen studiren, um sich daraus zu gleichen Gesinnungen und Thaten zu begeistern. Hier und da wird der Text dieser Abhandlung durch Setzer- und Schreiberfehler, vorzüglich in der *Consecutio temporum*, entstellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Lange: *Ernst Moritz Arndt's Reise durch Schweden im J. 1804. u. s. w.*

(*Beschluss der in Num. 92. abgebrochenen Recension.*)

Von *Fahlun* aus machte der Vf. noch eine Excursion nach dem schon vorher zum Theil von Avestad aus bereiseten *Dalarne* bis Elfdal, um die *Dalkarle*, diese nicht nur geschichtlich, sondern auch physisch vor den meisten ihrer Landsleute ausgezeichneten Gebirgsbewohner, noch näher kennen zu lernen, und das Porphyrwerk in Elfdal zu sehen. Die Schilderung der Dalkarle mag der Hauptsache nach mit den eignen Worten des Vfs. hier einen Platz finden: „In der Regel ist der Dalkarl hoch und gross gestaltet, von starkem und schlankem Gliederbau, trägt seinen Leib aufgerichtet, sein Antlitz erhaben und frey; meistens ist er hager, aber die gewaltigen Knochen sprechen die gewaltige Natur. Auch der Bau seines Gesichts ist so gestellt; eine hohe breite Stirn, tiefe dunkelblaue Augen, eine starke Nase bey hohen Backenknochen, ein brav geschnittener Mund mit vollen aber nicht hangenden Lippen, ein breites, oft ein gespaltenes Kinn. Sein Wesen ist ernst, still und freundlich; frey, ohne Neugier und Eitelkeit, schaut er um sich und spricht zu jedem. Doch liegt auf vielen Gesichtern das Collossalisch-Ideale und Ungeheure des Nordens, das unentwickelt in sich selbst erstarrt, und als ein Coloss der Zeit auf die Ewigkeit hinweist. Der freye Sinn, der offne Muth, das volle Tragen des Lebens verkündigen sich einem jeden aus diesen Giganten." — Auch beschreibt der Vf. die Tracht dieses Volks, als ausgezeichnet, wie die anderer Provinzialen, eben so ihre Wohnungen, die sie gern an Höhen anlegen u. s. w. In einem Gespräche mit seinem Skutsbonde (dem Bauernpostillon) äusserte dieser: „Dalarne ist ein armes Land, aber ein tapferes Volk; der Arme hat immer Muth, der Reiche darf feig seyn." Als der Vf. ihn zum schnellern Fahren antrieb, antwortete er: „Ein Darlkarlpferd und ein Darlkarl sind beide störrisch," und als Hr. *A.* erwiederte: so müssen sie gezüchtigt werden, erfolgte die Antwort: „das geht nicht leicht, sie sind keine Sklaven." Das einzige Wort: Unmann (*Omun*) für einen schlechten, elenden Kerl, charakterisirt das Volk. In der Beschreibung der für die arme Gegend sehr wohlthätigen Elfdaler Porphyrfabrik findet man verschiedenes, was vielleicht in der eignen 1802. zu Stockholm erschienenen Beschreibung (s. geogr. Ephem. B. XVII. S. 481 f.) noch nicht zu finden seyn dürfte. Sie nährt bereits 5—600 Menschen, und die jährliche Arbeit beträgt etwas über 6000 Rthlr. an Werth. Hier, im östlichen Dalarne, beginnt eine über ganz Norland verbreitete Art von Viehwirthschaft, die einige Aehnlichkeit mit den Sennen der Schweizer hat. In der Viehzucht besteht der Reichthum dieser und der noch nördlichern Gegenden, wo der Getreidebau schwieriger ist, und man auch wohl Kiefern- (nicht Birken-) Rinde, d. h. die innere weisse, die an vielen Orten ein gewöhnliches Viehfutter ist, unter das Getreidemehl mischt. Uebrigens berichtigt der Vf. bey dieser Gelegenheit manche irrige Vorstellungen über diese Baumrindenesser, und bemerkt nebenher noch, dass in jenen Gegenden für Schweine Brey aus frischem Pferdedung nebst Kleien und Schrot mit warmen Wasser, und in Norland auch für Kühe ein ähnlicher Brey bereitet wird. Vor dem Pfluge werden hier nicht, wie in den obgedachten Provinzen, Ochsen, sondern Pferde gebraucht, wie auch weiterhin in Norland. Ausser der Viehzucht giebts indessen auch noch Fisch- und Vogelfang, und einiges Wild; auch verfertigen die Einwohner Holzgeräthe und allerley Arbeiten aus Sumpfeisen. Weiterhin giebt der Vf. Bemerkungen über Dalarne's Cultur südlich zwischen Fahlun und Säther, wie denn auch bey der Beschreibung der fernern Reise von Fahlun nach Gefle Bemerkungen über Oekonomie, über Zunehmen des Luxus in Wohnung und Kleidung der Norländer, eines der Physiognomie nach mehr den Upländern als den Dalkarlen ähnlichen Volks, das ernst und kalt den Charakter der Bewohner von Ebenen zwischen Sümpfen und Seen nicht verläugnet.

Mit dem *dritten* Theile beginnt die Reise nach dem höhern Norden, nach *Norland* bis *Angermanland* hin, auf dem gewöhnlichen Wege in grösserer oder kleinerer Entfernung längst dem Meere hin. Gegen Helsingland hin beginnt Flachsbau und Weberey; wie südlich von Gefle bleiben die Menschen auch nördlich in Gästrikland still; auch sind die Helsingländer, unter denen sich wieder mehr Blonde finden, im Ganzen ernst und still, jedoch munterer als jene. Sogleich mit seinem ersten Postillon hatte der Vf. eine lebhafte Unterhaltung, die ihn zu einer weitern Ausführung über den Volks- und Aberglauben, wie er theils noch jetzt besteht, theils vor 30 bis 50 Jahren bestand, und über dessen Quelle, die nordische Mythologie, die ihm original und für die Geschichte von grösserer Wichtigkeit, als manchem andern Historiker scheint.

(S. 7—21.) (Aufserdem findet man dergleichen Bemerkungen vor- und nachher zerstreut.) Die Fabrik zu *Flor*, die vorzüglich Leinwand und baumwollne Zeuge liefert, ist für ganz Norland sehr wichtig als die Stammschule der norländischen Webereyen und des Hanf- und Flachsbaues, wodurch Helsingland und Angermanland zu hohem Wohlstand gekommen sind; den Werth der jährlichen Verarbeitung rechnet man auf 10—15000 Rthlr. Banko. Auch hat man den dasigen Fabrikanten den jetzt über die ganze Provinz verbreiteten Kartoffelbau zu danken. Die Stadt *Söderhamn* verarbeitet jährlich 70000 Ellen verschiedener Gewebe, und erhält aus den umliegenden Gegenden noch 200000 Ellen Leinwand und 4000 Lpf. Garn. Auch ist für die Provinz Fisch- und Vogelfang bedeutend. Auf den Wegen kündigen Breter- und Eisenfuhren dem Reisenden andere Gewerbe der Provinz an. — Frischer und gesprächiger als in der Ebene werden die Bewohner des Gebirges, dessen Flächen grofsentheils besonders mit Flachs bebaut sind, und das um so mehr, je nördlicher man kommt. Das Ziel der nördlichen Reise war *Weda*, 1½ Meile oberhalb *Aland*; von da an nahm der Vf. seinen Weg längs dem Angermanflufs mehr gegen Westen, um so allmählich nach Jämtland durchzudringen. Ehe der Vf. diese Reise beschreibt, liefert er interessante Bemerkungen über Angermanland überhaupt, über dessen Producte und Industrie (zur Vervollständigung der obigen Nachrichten), so wie über Sitten, Gebräuche und Feste, die sich zum Theil, wie die über das Julfest, auf ganz Schweden beziehen. (S. 56—90.) Auch entwirft er ein heiteres Gemälde des Sommers und Winters in Schweden (S. 93—98.), wie denn auch anderwärts Bemerkungen über die Schönheiten dieser Jahrszeiten und einzelner Gegenden von Schweden in Vergleichung mit andern ausgezeichneten Naturschönheiten anderer Länder vorkommen. — Mit vielen Beschwerden und Gefahren verbunden war die Reise nach und in *Jämtland* durch öde hügelige Gegenden voll Sümpfe und Moräste mit vielen Krüppeldämmen und losen Krüppelbrücken, drohenden Wasserfahrten u. s. w., ehe er wieder auf den ordentlichen Weg kam; der muthige Vf. bestand sie aber glücklich, wie viele andere. Auch weifs er das düstere Gemälde aufzuheitern durch Bemerkungen über die gastfreundlichen Bewohner dieser Gegenden, grofse und wohlgebildete Menschen mit freundlichen Gesichtern, etwas neugierig in Hinsicht auf die seltnen Fremden, fleissig bey ihren Webstühlen, Holz-, Pelz- und Lederarbeiten, auf welche letztere sie sich vorzüglich verstehen. Auf der ordentlichen Landstrafse verliert sich die Einfalt der weiter entfernten Bewohner, aber nicht deren Gutmüthigkeit; hier sind die Menschen kecker und rascher, gewandt im Laufen und Springen. Als Ackerbauer steht der Jämtländer allen übrigen Schweden nach, ungeachtet die meisten Gegenden guten Boden haben, theils aus Anhänglichkeit an das Alte, theils aus Mangel an Communication. Auch verführt die Nachbarschaft von Norwegen, besonders von Drontheim, viele zum Schachern und Contrebandiren, so wie zu überflüssigem Luxus. Den bedeutendsten Handel führen sie, besonders junge Bursche, mit norwegischen Pferden nach Schweden; eigne Pferdezucht giebt es aber, trotz der vielen Wiesen, die übrigens eine grofse Viehzucht begründen, nur wenig. Im Bauen zeigen sie viel Geschicklichkeit, und in Kleidung und Haltung Nettigkeit. — Von *Oestersund*, dem jüngsten noch sehr dorfmäfsigen Städtchen, dessen Apotheke jedoch den stolzen Namen: Jämtlands Apotheke, führt, und der schönen Insel *Frösoe*, wo eben Jämtlands Regiment Möte (Exercitien) hielt, machte der Vf. eine Reise nach den Gebirgen, die manche interessante Erscheinungen für den Geologen darbieten, und von hier in zahlreicher Gesellschaft mit einem Prediger nach Handal, unweit der norwegischen Gränze, wo dieser Gottesdienst für die Lappen (hier in Jämtland etwa 500 Familien) hielt, und ein lappisches Paar traute. Diese Reise und die Bemerkungen auf derselben über den Charakter und die Sitten der Lappen beschäftigen den Vf. auf eine für die Leser sehr interessante Weise von S. 177—280. des *dritten* Theils; doch enthalten wir uns bey der Reichhaltigkeit derselben eines Auszugs um so mehr, da wir bey der erforderlichen Kürze nur einen unvollständigen Abrifs würden geben können. Die letzten Seiten dieses Theils sind Bemerkungen über die Gewerbe der Jämten, besonders der Viehzucht und Jagd gewidmet.

Der *vierte* Theil enthält die Rückreise nach dem Süden, zuerst durch Helsingland, dessen Bauern man in Hinsicht auf Stille, Fleiss, *Freyheitsliebe*, *Reinlichkeit* und Wohlstand *Schwedens Holländer* nennen darf, nach Gestrikland's Hauptstadt *Gefle*, wo der Vf. jetzt länger verweilte, als auf der Hinreise nach Norden. Die Stadt gehört zu den gröfsern, wohlhabendern, und nach mehrern Feuersbrünsten schönern Städten des Reichs, hat eine gute Lage zur Handlung, Fischfang und einige Fabriken. Sie unterhält jetzt an 40 gröfsere, 25—30 kleinere Schiffe, führt jährlich im Durchschnitte über 30000 SPf. Eisen, an 5000 Zwölfter Breter, 3—400 Tonnen Theer aus, und dagegen ein 30—60000 Tonnen Korn, und 4—8000 T. Salz. Die bedeutendste Manufactur ist die Segeltuchm. Der Fischfang ist so beträchtlich, dafs die Fischer über ein Viertel der Einwohner ausmachen. (Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. den Ertrag des ganzen Strömlingfangs Schwedens jährlich zu 15—20000 Tonnen an.) Neben dem Gymnasium und der Trivialschule ist neuerlich eine gute Bürgerschule errichtet worden. Das Waisenhaus vertheilt die Kinder aufs Land. — Die weitere Rückreise von *Gefle* nach *Stralsund* ging zuerst über Söderfors, Oesterby und Upsala nach Stockholm. *Söderfors* zeichnet sich aus durch einen Park, der den Ort zu Schwedens Wörlitz macht, durch Grill's Museum, zwey Ankerschmieden, die allein für die Flotte sorgen, und alle gröfsern Anker liefern (aufser denselben fertigt nur noch eine Schmiede zu Karlskrona Anker für Schuten und Boote), mehrere andere Eisenschmieden und Schmelzöfen. Der Ertrag des Ganzen ist jährlich

30—

30 — 3500 Rthlr. Banco. Für die Arbeiter ist sehr human gesorgt, auch für die Reisenden durch ein schönes, vielleicht das beste, Gasthaus Schwedens. *Löfsta Bruk*, mit artigem Schloss und Garten, der Hauptsitz der berühmten Familie de Geer, das älteste Eisenwerk Schwedens, hat zu wenig Wasser und zu öden Wald, als dass es so schön seyn sollte, als Menschenhände und Kunst gewollt haben. Desto wichtiger ist *Oesterby*, bey der geringen Entfernung von nur ½ Meile von Danemora, wo es auch eigene Gruben hat, mit schönen Gebäuden und schönen Umgebungen; es liefert jährlich 4000 SPf. Stangeneisen, und 3 — 500 SPf. Stahl. Die hiesige Walloner- (oder Franzosen-) Schmiede veranlasst den Vf. zu Nachrichten von der durch Deutsche und französische Flanderer im 17. Jahrhunderte in Schweden eingeführten Methode. Sehr vortheilhaft für die Bergwerksbesitzer (Brukpatrone) und Eisenfabrikanten ist das 1747. in Stockholm errichtete Eisen-Comptoir, bey welchem sie, gegen die kleine Abgabe von etwa 2 Groschen zu dessen Fonds, Anleihen zu 4 PC. Zinsen machen können. Der Bau der berühmten Gruben zu *Dannemora* wird wegen des benachbarten Sees, der ehemaligen Sorglosigkeit im Bau und der täglich zunehmenden Tiefe immer schwieriger. — Ausser diesem mineralischen Schatze hat Upland auch vorzüglichen Ackerbau, wiewohl in dieser Hinsicht noch viel zu verbessern ist; selbst vielen Obstarten ist die Provinz günstig. Der Bauer ist hier zwar, weil der grösste Theil der Provinz adlich ist, ärmer als anderwärts, aber keck und trotzig. Durch *Upsala* eilte der Vf., weil er sich nach *Stockholm* sehnte. Von diesem, dem Vf. zufolge schönsten Königssitze Europens findet man aber hier fast weiter nichts, als einiges über *Sergeln*, den er den ersten Bildhauer Europens nennt, wiewohl ihm Canova nicht unbekannt ist, und über den Dichter *Bellmann*, den er als dessen Seitenstück aufstellt. Von Stockholm reisete der Vf. zuerst nach Norköping, und nahm dann seinen Weg die Küste hinab nach *Karlskrona*. Auf diesem Wege führt das nette Städtchen *Sötterteljе*, das in Schweden unserm Schilda u. a. m. gleich steht, künftig aber durch die im J. 1806. angeordnete Ausführung des vom Vf. erwähnten Entwurfs einer Verbindung zwischen dem Mälar und der Ostsee wichtig werden wird, durch grösstentheils gut gebautes Land, dessen Besitzer jedoch die Vortheile der neuern Oekonomie nicht kennen, nach *Nyköping*, einer wohlhabenden Stadt, wo sehr gut schwedisch gesprochen wird; ferner durch grossentheils gebirgige Gegenden nach *Norköping*, eine der ansehnlichsten Städte Schwedens, die durch die Vereinigung des Wettersees mit der Ostsee vermittelst der Motala noch mehr Wichtigkeit gewinnen würde, unter andern mit 20 Tuchmanufacturen, die, nebst Nyköping, das beste Tuch des Landes liefern, und auf die Westring's und Arosen's chemische Versuche mit Farbenmoosen sehr wohlthätig wirken. Ueberdiess zeichnet sich die Stadt durch gute Schuleinrichtungen, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten u. m. a. aus. Je mehr übrigens der Vf. sich Karlskrona näherte, desto munterer, hübscher und liebenswürdiger fand er die Menschen; von allen Gegenden aber bis hierher zeichneten sich die von Bleckingen als die lieblichsten aus. *Karlskrona*, eine der jüngsten, aber zugleich seit dem Brande 1790. dem grössten Theile nach nettesten Städte des Reichs, berühmt durch ihre Schiffsdocken, über die sich der Vf. ausführlich verbreitet, und andere nützliche Einrichtungen für das Seewesen u. s. w. — Neben vielen eigenen Bemerkungen über die den benachbarten Südsmäländern und Nordschonen an Freyheitssinn und manchen Gebräuchen ähnlichen Bleckinger, die neben Ackerbau vorzüglich gute Viehzucht treiben, liefert der Vf. auch *Sjöborgs* Schilderung derselben. Gutmüthiger und phlegmatischer, doch nicht so verkümmerte Wesen, als man weiter nach Norden hin behauptet, sind die Ackerbau treibenden (Süd-) Schonen. Die Alaunfabrik zu *Andrarum* liefert nicht mehr, wie noch *Tunеld* sagt, 4 — 5000 Tonnen Alaun, sondern nur noch, aus Mangel an Holz, etwa 1000 (à 20 Rthlr.). — In *Lund* hatte die Universität, die nebst Ackerbau die eben nicht schöne Stadt nährt, eben Ferien. Auf die Bibliothek von etwa 20000 Bänden und 1000 grösstentheils unbedeutenden Msptn. werden jährlich zwischen 5 — 600 Rthlr. verwendet; auf der ausser dem botanischen Garten bestehenden akademischen Plantage, auf welcher man ehedem selbst Maulbeerbäume fortpflanzen wollte, die auch noch in *Tuneld's* Geographie paradiren, werden jetzt bloss schwedische und nordamerikanische Bäume gezogen. Die Lehrer sind auf dieser zweyten Universität des Reichs noch besser besoldet, als in Upsala; die meisten ordentlichen Professoren haben 300 Tonnen Getreide (halb Roggen, halb Gerste); ausserdem geniessen sie 4 Präbendepastorate und 8 Präbendehemmän, und haben Antheil an den Wiesen und Grundstücken der Universität; dagegen werden die Adjuncten schlechter als dort besoldet. Die übrige Einrichtung ist ziemlich so, wie in Upsala. Die gewöhnliche Zahl der Studierenden ist zwischen 2 — 300. — Noch machte der Vf. eine Reise nach *Nordschonen*, um die Steinkohlengruben bey Helsingborg, das Vorgebirge Kullen mit seinen Fischerdörfern, und das durch seine ökonomischen Anlagen ausgezeichnete Gut des Rittmeisters Stiernsvärd zu sehen. Diess über Engelholm hinaus liegende Gut hat der Besitzer durch Schotten verbessern lassen; selbst schottische Handwerker verschrieb er zur Verfertigung der Ackerinstrumente u. s. w. Auf jenen Fischerdörfern am Kullen, dessen äusserste Spitze der Vf. erkletterte, leben ausser den Fischern, die ihren Erwerb grossentheils aufs Branteweintrinken verwenden, mehrere sehr reiche Schiffer. Die ganze Küstengegend von Landskrona bis nach Kullen hin scheint ein Steinkohlenflötz zu seyn; man hat auf dieser Strecke diess für das holzarme Schonen höchst wichtige Brennmaterial hin und wieder gegraben, aber die einzig bedeutenden Gruben sind die bey Höganäs, wenn anders seitdem das Wasser derselben durch die Dampfmaschinen ihres Aufsehers, eines Engländers, hat bezwungen werden können, und wenn die von dem auch als Landwirth

wirth höchst verdienten Grafen Rauth in Hinsicht auf diese Gruben angelegten Fabriken gedeihen. Eben dieser Patriot hat verschiedene auf Steinkohlen berechnete Fabriken in dem kleinen *Helsingborg* angelegt, das eben durch diese, so wie durch die vielen Durchreisenden zu dem nahen Brunnen bey *Ramlösa* Nahrung erhält. Dieser Brunnen, nächst Medevi und Sätra der dritte Schwedens, nur ½ Meile von H., hat in den letztern Jahren, besonders auch von Schonens reichem Adel, eben so viele Gäste gehabt, als jene, die an Sonn- und Balltagen durch Tänzer von der nahen dänischen Küste vermehrt werden. Das seiner jetzigen Anlage nach neue *Landscrona* mit der noch nicht in allen Theilen vollendeten (dem Vf. unnöthig scheinenden) Festung, ist eben nicht sehr lebhaft; der gute Hafen könnte mit einigem Aufwande noch sehr verbessert werden. (Zeitungsnachrichten zufolge wurde er im J. 1805. wirklich verbessert.) Von seiner Handlung zur See findet man hier nichts erwähnt. — Bey einem ungleich weniger guten Hafen als *L.*, ist doch das in der fruchtbarsten Gegend Schonens gelegene *Malmoe* weit wohlhabender durch Kornhandel, Leder- und Tabacksfabriken (unter diesen ist die gröfste zugleich die bedeutendste in Schweden überhaupt) und Ackerbau; die Einwohner dieser den ältern norddeutschen Städten ähnlichen Stadt sind, wie die Bewohner dieser deutschen Städte, durch Gutmüthigkeit und Ordnungsliebe berühmt. Man findet hier das Haupthospital Schonens, und mehrere andere Wohlthätigkeitsanstalten, wie auch als Reliquie der alten Zeit, die Knutsgilde, in welcher aber das ehemals Bedeutende längst veraltet ist, so wie auch die ehemaligen Lustbarkeiten des Landvolks in Schonen, deren der Vf. mehrere schildert, fast ganz ausgestorben sind. — Bey *Svaneholm* lernt man wieder einen Patrioten, Baron *Maclean*, näher kennen, der durch eine gänzliche Umschaffung seiner Landgüter zugleich seine Bauern beglückte; der Vf. nennt daher S. den schönsten Schlufsstein seiner schönen Reise; denn von Ystadt segelte er nach Deutschland zurück.

Für die leichtere Lectüre und den praktischen Gebrauch hätte wohl durch eine jedem Theile vorgesetzte Inhaltsanzeige gesorgt werden können; auch wäre es vielleicht gut gewesen, wenn der Vf. von dem Tagebuche die ausführlichern Bemerkungen über diese und jene Gegenstände, besonders die allgemeinern, getrennt, und als Beylage jedem Theile angehängt hätte. Ueberdiess dürfte man auch wohl wünschen, dafs der Vf. aufser diesen allgemeinern Abschnitten manche zerstreute Bemerkungen über einen und denselben Gegenstand zu allgemeinen Resultaten gesammelt hätte. Nicht leicht dürfte man z. B. irgendwo so viel Lehrreiches über die Landwirthschaft Schwedens, die Sitten der verschiedenen Provinzen u. a. m. finden, als hier; aber leider sind diese Angaben, Schilderungen u. s. w. zum Theil so zerstreut, dafs man zur Vervollständigung der gröfsern Abschnitte dieser Art noch mehrere einzelne Bemerkungen zusammensuchen mufs. Diese Zusammenstellung durch den Vf. selbst wäre aber um so mehr zu wünschen gewesen, da er dann wahrscheinlich hier und da Veranlassung zu noch mehrern interessanten Vergleichungen, zu nähern Bestimmungen mancher Angaben u. s. w. gefunden haben würde, die dem Ganzen mehr Präcision gegeben hätten, ohne deshalb den übrigen Vorzügen der Darstellung zu schaden.

GLÜCKSTADT, b. Schneider: *Anleitung zur physischen, astronomischen, historischen und geographischen Kenntniß des Erdkörpers*, dem Unterrichte junger Leute aus den gebildeten Ständen gewidmet von *Ludw. Barth*, Pastor. 1806. 386 u. 20 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

In der Vorrede, die aus Einbeck datirt ist, geht der Vf. von dem Gedanken aus, dafs die Kenntnifs des gestirnten Himmels mit der mathematischen und geographischen Kenntnifs des Erdkörpers in einer so genauen und unzertrennlichen Verbindung stehe, dafs letztere nothwendig mangelhaft und unvollkommen bleiben mufs, wo die erstere gröfstentheils oder ganz fehlt; er habe daher in diesem, dem Unterrichte junger Leute gewidmeten Buche beide so viel als möglich mit einander zu verbinden, und dadurch ein gewisses Ganze aufzustellen gesucht. Nach einigen *allgemeinen Betrachtungen* über den *Erdkörper*, *seine Gestalt*, *äussere* Rinde, Wasser, festes *Land*, *Bewohner*, Menschen, Thiere, Luftkreis und seine Verbindung mit Sonne und Mond kommt er seinem Zwecke näher; er durchgeht die Gegenstände, die in der physischen und mathematischen Geographie vorkommen, einzeln, aber in einer solchen Reihenfolge, dafs einer den andern erläutert, streut Notizen über verwandte Gegenstände ein, und sucht die Anstrengung des Geistes in der mathematischen, durch Abwechselung mit der physischen Geographie und interessanten Beziehungen auf das menschliche Leben zu erhalten. So wechselt der Abschnitt vom Meere mit gewöhnlichen Beschwerden bey einer Seereise, Seekrankheiten, Schifffahrt, Producte, Handel, Seemacht der Engländer, Seeschlachten, Entdeckung von fremden Ländern u. s. w. kurz und bündig. Zuletzt werden noch in einem Anhange von den vorzüglichsten europäischen Ländern einige Hauptpunkte ihrer Geschichte erwähnt; unter Frankreich: Einführung der Universitäten, ordentlicher Posten, Heerstrafsen, stehender Armeen, Erfindung und Einführung der Wechsel, Fernschreibekunst. Zum Leitfaden eines Privatlehrers bey schon etwas gebildeten Jünglingen zum Unterrichte in der mathematischen und physischen Geographie, wird das vorliegende Buch sehr brauchbar seyn.

Num. 94.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Paris, b. Thurneyssen: *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide*, par *A. W. Schlegel.* 1807. 108 S. 8.

Der Gegenstand dieser Schrift besteht zwar zunächst in einer ausführlichen Vergleichung der beiden auf dem Titel genannten Trauerspiele, und ist ausdrücklich gegen das Urtheil *Laharpe's* gerichtet: *que Racine a remplacé les plus grandes fautes par les plus grandes beautés.* Daneben aber geben gelegentliche Bemerkungen über die Eigenheiten der griechischen Tragödie Veranlassung zu einer Vergleichung derselben mit der dramatischen Dichtkunst der neuern Völker, und zu Winken über die Art, wie diese auf einem eigenthümlichen Wege zu gleicher Vollkommenheit gelangen könne. Der Vf. sagt selbst, dass ihm vorzüglich an diesen Ideen gelegen sey; und er hat eines der beliebtesten Stücke des französischen Theaters ausgewählt, um ihnen durch ein detaillirtes (und in der That interessantes) Räsonnement darüber, bey der französischen Nation Eingang zu verschaffen.

In so fern ist die ganze Schrift unsrer Literatur fremd, und geht, wie es scheint, unsre Nation nicht an. Sie ist ganz auf eine Wirkung angelegt, die sie in Frankreich thun soll. So weit man von Deutschland aus eine Vermuthung wagen darf, scheint es nicht, dass der Vf. dort sehr viel ausrichten werde. Die Art, wie Racine die griechische Fabel behandelt hat, ist dem französischen Nationalgeschmacke so angemessen; der Ausspruch *Laharpe's* ist in den Empfindungen seines Volks so tief gegründet, dass es schwerlich gelingen wird, für ein ganz entgegen gesetztes Urtheil mehr als einige wenige Liebhaber und Kenner der griechischen Dichtkunst zu gewinnen. Es haben zwar, wie Hr. *S.* anführt, ein paar ältere französische Schriftsteller, *Brumoi* und *Batteux*, die Vorzüge des Euripides geltend gemacht: aber ein Publicum, das im Schauspielhause durch das Spiel einer sehr beliebten Actrice bestochen wird, (noch in diesem Augenblicke ist Phèdre die Hauptrolle der Mlle Duchesnois) und gerade in dem was einem nicht französisch gebildeten Geschmacke fehlerhaft erscheinen kann, ihre eignen Empfindungen wieder findet, wird schwerlich dahin gebracht werden, ein Urtheil zu verwerfen, das so tiefe Wurzeln hat. Noch weniger wird sie sich neue Grundsätze über das Wesen der Tragödie aufdringen lassen, die ihr in einem wirklichen Drama lebendig gezeigt werden müssten, um nur begriffen zu werden. Auch alsdann würden sie höchstens bey einer Partey, flüchtigen Enthusiasmus erregen, so wie der Roman *Atala*, oder allenfalls eine vorübergehende Mode ausmachen.

Demjenigen, der sich für die Geschichte des Geschmacks fremder Völker interessirt, wird es angenehm seyn, künftig zu erfahren, in wie fern sich diese Vermuthungen bestätigen. Die Schrift, von der die Rede ist, giebt indessen noch einige andre Veranlassungen, sich hier näher auf ihre Prüfung einzulassen.

Die Phèdre des Racine ist bekannt, der Hippolytus des Euripides weniger; und da *Schiller* nicht mehr ist, von dessen Hand wir so gern griechische Gedichte in deutschen Versen gelesen hätten, und wir von dem Vf. der Iphigenia in Tauris, welchem niemand jemals in der Darstellung griechischer Empfindungen, Gedanken, Bilder, in deutscher Sprache, gleich gekommen ist, noch schwerlich gleich kommen wird, eine Uebersetzung des Hippolytus nicht erwarten dürfen: so wäre zu wünschen, dass Hr. *S.* sein Talent, Werke fremder Genies in eine schöne und angemessne deutsche Sprache zu übertragen, dazu anwenden möchte, uns jenes vortreffliche Gedicht zu geben. Was *Laharpe* über beide Trauerspiele sagt, wird dem Leser seines *Cours de Literature* erinnerlich seyn. Er gehört unstreitig zu den besten Schriftstellern, die sich jemals mit der ästhetischen Kritik beschäftigt haben. Sein Gefühl für grosse Gegenstände, und sein Urtheil über den relativen Werth jedes einzelnen Theils vorzüglicher Gedichte ist so treffend, als seine Kritik der kleinsten Dinge genau. Von diesen entwischt ihm nichts, ohne dass die Empfindung für jene darunter litte. Seine Beurtheilungen sind mehrentheils Muster: das vollkommenste, was ein durch Nachdenken und Beobachtung geschärfter *französischer* Geschmack leisten kann: aber auch ganz in dem Sinne seiner Nation. So lange man sich in diesen versetzt, hat er fast immer Recht, und es liegt in dieser Einseitigkeit selbst noch ein Grund der Vollkommenheit. Ohne sie hätte *Laharpe* die Seiten, die er vorzüglich hebt, wohl nicht in so helles Licht zu stellen vermocht. Aber durch die vorgefassten Meinungen des französischen Nationalgeschmacks erscheint ihm auch manches in ganz falschen Gesichtspuncten. Diess zeigt sich vorzüglich in seinen Räsonnements über

über die dramatische Dichtkunst. Was er gelegentlich über *Shakespeare* sagt, (den er jedoch nur aus verunstaltenden Uebersetzungen kannte) ist fast sinnlos. Mit der griechischen Literatur ist er zwar gut bekannt, und die Stärke seines natürlichen Urtheils und ursprünglich gesunden Sinnes zeigt sich vielleicht nirgends mehr, als in seinem Artikel über den Homer, den man von einem französischen Kritiker des achtzehnten Jahrhunderts nicht so erwarten sollte. Auf sein Urtheil über die griechische Tragödie hat hingegen die Vorliebe für das Trauerspiel seiner Nation einen sehr nachtheiligen Einfluss.

Die Vergleichung der Phèdre des Racine mit dem Hippolytus des Euripides von einem Kenner der griechischen Poesie, der sich in Gesinnungen und Empfindungen der Griechen zu versetzen, und über die französischen Gesetze der Schicklichkeit zu erheben weiss, muss wohl ganz anders ausfallen. Hr. *S.* zeigt mit treffenden Zügen und vieler Wärme des Gefühls die Vorzüge des Euripides, in den Charakteren, in der Anlage der Handlung, den einzelnen Verhältnissen der Personen, der Rührung die das Ganze hervorbringt, und in vorzüglich pathetischen Stellen. Es würde zu weit führen, hier in das Einzelne zu gehen, und auszuzeichnen, was diese Kritik von den Betrachtungen eines *Brumoi* und *Batteux* unterscheidet. Ohne in jede besondre Aeusserung einzustimmen, und jedes Urtheil über einzelne Stellen sich zu eigen zu machen, giebt Rec. der Ausführung des Vfs. im Ganzen Beyfall, so weit darin die Schönheiten des Euripides und seine Vorzüge vor dem Racine entwickelt sind. Desto nothwendiger aber achtet er, die allgemeinen Grundsätze zu prüfen, welche nebenher über das Wesen der Tragödie, und über die Mittel sie bey uns zu vervollkommnen, aufgestellt werden. Diese Ideen möchten sich leicht unter dem Schutze jener anziehenden Einleitung einschleichen: und in dieser Besorgniss liegt für jeden, der die Cultur des Geschmacks, vorzüglich in der dramatischen Dichtkunst, für eine wichtige Angelegenheit der Nation hält, eine Aufforderung, die Vorstellungen zu prüfen, welche der Vf. der vorliegenden Schrift, mit einigen andern heutigen Schriftstellern, sich sehr angelegen seyn läfst, auf mancherley Wegen zu verbreiten.

Der Vf. geht von der Verbindung der tragischen Dichtkunst der Griechen mit religiösen Ideen aus. Er erwähnt ihrer Vorstellungen vom Schicksale, welchem Menschen und Götter untergeben sind, und von den Göttern, als hohen mächtigen Wesen, die leidenschaftlich, oft im Kampfe unter einander, auf das Leben der Sterblichen einwirken. Diese Verbindung der dramatischen Poesie mit religiösen Ideen ist nur kurz angegeben, und wird den meisten französischen Lesern, für welche die Schrift zunächst bestimmt ist, nicht ganz begreiflich seyn. Deutschen sind diese Gegenstände nicht so fremd, seit *Heyne* unter uns gelehrt, und *Herder* geschrieben hat. Hr. *S.* stellt indessen die Sache noch etwas anders dar. Jenes bewusstlose und unerbittliche Schicksal soll durchaus leitender Gedanke in der tragischen Poesie der Griechen gewesen seyn: ihr Zweck allein darin bestanden haben, darzustellen, wie grosse Menschen im Kampfe mit ihm unterliegen. Durch die christliche Religion, fährt er fort, ist diese Idee vernichtet. Für christliche Dichter und für ihr Publicum giebt es kein solches Schicksal. An seine Stelle ist die göttliche Vorsehung getreten, und da jedem ernsthaften Werke der Kunst, eine leitende Idee zum Grunde liegen muss (sagt Hr. *S.*): so kann eine christliche Tragödie sich nicht anders zur idealischen Vollkommenheit erheben, als wenn sie diese religiöse Idee eben so gut zu ihrem Thema macht, als es der Gedanke des Schicksals in der griechischen war. *Shakespear*, — denn so sonderbar auch der Contrast ist, in welchen die abstracten Theorieen gewöhnlich mit ihm gerathen, und so seltsame Ausflüchte gesucht werden, um diesen Schwierigkeiten auszuweichen: so kann man doch nicht vermeiden, ihn sogleich zu nennen, sobald vom Trauerspiel die Rede ist, — *Shakespear* also, — ist nach Hn. *S.* Erklärung, ein philosophischer, oder vielmehr ein skeptischer Dichter, der, — so wenigstens versteht Rec. den Vf. — das Räthsel der unendlichen Verwickelung menschlicher Schicksale, als ganz unbegreiflich und unauflöslich darstellt. Die spanischen Dichter hingegen machen die religiöse Schwärmerey zur ersten bewegenden Kraft ihrer Handlungen. In ihren Werken werden alle Begebenheiten durch wundervolle Beziehungen auf die Religion geleitet, und so realisirt *Calderon* die Idee von einem wirklich religiösen hohen Trauerspiele.

Diese ganze aus metaphysischen Ideen künstlich gesponnene Theorie ist durchaus irrig, wie hier gezeigt werden soll; sie führt auf ganz verkehrte Vorstellungen von der dramatischen Dichtkunst, und erzeugt, wie die Erfahrung schon bewiesen hat, nur gehaltlose Missgeburten einer ausschweifenden vom gesunden Geschmacke ungezügelten Einbildungskraft. Sie verleitet, die wahre Quelle der dichterischen Schönheit zu verkennen, und imaginäre zu suchen.

Nach dieser Theorie soll ein einziger grosser Gedanke im Trauerspiele herrschen. Die Personen welche auftreten, ihre Charaktere, ihre Handlungen, ihre Schicksale, das alles soll nicht als Darstellung einer in der wirklichen Welt möglichen Begebenheit gefallen, sondern nur für symbolischen Ausdruck einer Idee gelten. Bisher glaubte man, das Interesse beruhe auf der innern Wahrheit und dem Zusammenhange: die Theilnahme an den Schicksalen unglücklicher Helden, die Sympathie mit vorgestellten Leidenschaften, die Empfindungen der Zuneigung und Bewunderung gegen edle Charaktere, des Abscheus gegen Schlechtigkeit und Laster, des Mitleids und der Verachtung gegen die mit sich selbst entzweyte Schwäche; dieses hielt man für den Zweck, den der tragische Dichter zu erreichen sucht, indem er die grossen Züge des menschlichen Lebens in ihren Ursachen und mit ihren Folgen unmittelbar vor die Augen bringt. Hier sollen wir lernen, dass alles diess nur

Nut-

Mittel sind, wodurch die Dichtkunst *abstracte Ideen zur Anschauung befördert.*

Diesem Grundsatze gemäss behauptet der Vf., dass die tragische Dichtkunst bey den Griechen in den frühern Zeiten den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht habe, und im Euripides schon im Verfalle sey (*sur le declin*). Er erläutert dieses Urtheil durch eine Analogie mit der bildenden Kunst, durch Vergleichung des Aeschylus, Sophokles, Euripides, mit dem Phidias, Polyclet, Lysipp: von denen insgesammt kein einziges Werk sich bis auf uns erhalten hat. Alles was man von ihnen weiss, beruhet auf der unsichern Auslegung einiger Stellen in alten Schriftstellern, über deren Einsichten und Geschmack selbst wir ganz im Dunkeln sind. Die Affectation der Kennerey in den bildenden Künsten ist jetzt in unsrer Literatur sehr gewöhnlich, und hat in ihr mannichfaltigen höchst schädlichen Einfluss.

Um mit Sicherheit behaupten zu können, dass die griechische Tragödie überhaupt nach dem Sophokles in Verfall gerathen, müsste man wohl einige von den verlornen Tragikern haben, die nach der eignen Bemerkung des Hn. *S.*, denen die wir besitzen, vielleicht gleich kamen. Sollte es aber auch gegründet seyn, so würde man die Spuren des sinkenden Geschmacks beym Euripides wahrlich nicht darin zu suchen haben, dass dieser tiefschauende und gefühlvolle Beobachter der menschlichen Charaktere, das Wesentliche der dramatischen Kunst in der Darstellung der Leidenschaften und ihrer Folgen setzte. Wir bewundern mit Hn. *S.* die Tiefe der Gedanken, die Erhabenheit der Gesinnungen und Empfindungen, die Einfachheit in der Anlage der Handlung, im Aeschylus und Sophokles; die Reinheit des Geschmacks, welcher alle fremden Schönheiten entfernt, die zerstreuen und den Eindruck stören könnten, die hohe Eleganz, wodurch der letztere sich über alle andere tragischen Dichter erhebt: aber es wäre kein Gewinn, wenn das Gefühl dieser Schönheiten verleiten sollte, die Darstellungen des menschlichen Herzens gering zu schäzzen, wodurch die Werke des Euripides und mancher grossen Dichter neuerer Zeiten so anziehend werden.

Alle diese Neuern haben nach der Meinung des Vfs., das Wesentliche des tragischen Schauspiels verkannt: und wo sie es etwa einzeln getroffen, ist es nur zufällig geschehen. *Ils naviguent*, sagt er, *sans boussole sur la vaste mer des Combinaisons tragiques.* (Alle! Wir bitten doch um Gnade für ein einziges Stück! für den Alarcos!)

Vom Hippolytus behauptet Hr. *S.*, dass er zwar in der Ausführung eines der vorzüglichsten Stücke des Euripides sey; dass aber die Fabel desselben an sich selbst, und ohne Beziehung auf den Antheil den das Schicksal an der Handlung hat, nicht für einen schicklichen Gegenstand des Trauerspiels gelten könne; weil die Liebe mit der Sinnlichkeit verwandt ist, die der Mensch mit den Thieren gemein hat. Wie? Die Liebe? Und die Liebe allein? Der Zuschauer, den die Phädra an einen thierischen Instinct erinnert, und der also auch im Othello eine Analogie mit den Hirschen fühlen mag, die sich in der Brunst auf Leben und Tod schlagen, kann eben so wohl im Cid an Streithähne denken; beym Zorne des Ajax an die Doggen, welche so empfindlich gegen Verachtung sind; und allenfalls auch beym Orestes und der Electra an die furchtbaren Thiere, die nie vergessen, und Beleidigungen, wenn auch noch so spät, rächen.

Wohin führt jene Behauptung? Sind alle Leidenschaften desswegen unter der Würde des Trauerspiels, weil der Mensch nur mit Organen seiner thierischen Natur empfindet und handelt: so ist der ganze Mensch ein unwürdiger Gegenstand der Kunst, und die höchste Vollkommenheit derselben findet sich in der Allegorie. Hr. *S.* scheint auch wirklich unter allen Ueberresten des griechischen Theaters die grössete Vorliebe für den Prometheus des Aeschylus zu haben, in welchem übermenschliche Wesen und personificirte Ideen auftreten.

Es ist zwar allerdings etwas sehr Schönes in der durchgängigen Beziehung eines ganzen Gedichts auf einen einzigen grossen Gedanken. Aber diese Schönheit kommt eigentlich der lyrischen Poesie zu; und da die tragischen Gedichte der Griechen ursprünglich aus lyrischen entstanden sind: so können wohl einige ihrer Trauerspiele, die stärkere Spuren ihres Ursprungs tragen als andre, auch diese Eigenheit haben. Aber man verirrt sich, wenn man das Wesen des Trauerspiels darin sucht.

Der grosse Gedanke, der in der That allen guten Tragödien zum Grunde liegt, den griechischen wie den englischen und allen übrigen, ist nichts andres, als die Darstellung grosser und schrecklicher Katastrophen des menschlichen Lebens. Menschliche Charaktere und Gemüthsbewegungen, thätig und leidend, im Kampfe unter einander, und mit den unbezwingbaren äussern Kräften, mit den Begebenheiten, deren verborgene Ursachen nach dem Geiste jeder Zeit, Fatum, Zufall, göttliche Schickung genannt werden mag; Ausbrüche heftiger Leidenschaften, schreckliche Thaten die aus ihnen entspringen, grosse Leiden, — alles was grosses und trauriges im menschlichen Leben vorkommt, — ist Stoff für den tragischen Dichter. Wer das was hier angegeben ist, in einen einzigen Ausdruck zusammen fassen kann, wird eine gute Definition des Trauerspiels geben. Will man damit zufrieden seyn, es nicht nach seinem Inhalte, sondern nach der Wirkung zu charakterisiren: so wird man es nicht leicht besser fassen können, als Aristoteles, der es durch ein Gedicht erklärt, welches Mitleid und Furcht, (Mit-Empfindung mit den Leiden der vorgestellten Personen, Furcht vor eignen Begegnissen die durch jene Sympathie erzeugt wird,) durch die Darstellung der leidenden und handelnden Personen selbst, erregen und reinigen soll. Dieses allein ist das Wesent-

sentliche. Wer auf jene Empfindungen am besten wirkt, erreicht seinen Zweck, was er auch für Mittel in der Anordnung und Ausführung angewendet haben mag; und wenn es anders wahr seyn sollte, was Hr. *S.* behauptet, dass Aristoteles in das Innre der griechischen Tragödie nicht eingedrungen, so liegt darin vielmehr der grösste Lobspruch, dass er sich nicht durch das Nationelle des griechischen Theaters hat verleiten lassen, das Allgemeine zu verkennen, das sich in allen möglichen Tragödien finden muss.

Ein denkender und tief empfindender Mensch wird niemals grosse Begebenheiten ansehen, ohne sich gewisser moralischer und metaphysischer Ideen, wenigstens dunkel bewusst zu werden. Am wenigsten kann ein Dichter, der sich damit beschäftigt, die Natur, den innern Zusammenhang solcher Begebenheiten und Handlungen, so weit aufzudecken, als menschliche Kräfte vermögen, und ihre Möglichkeit, in der Darstellung dem Zuschauer vor die Augen zu bringen: — am wenigsten kann dieser sich aller Rücksichten auf moralische Empfindungen und Grundsätze und auf die metaphysischen Ideen enthalten, welche durch jene moralischen Grundsätze unmittelbar veranlasst werden. Die Verhältnisse der auftretenden Personen erlauben oft, sie einer derselben als Sentenzen in den Mund zu legen. Der Chor gab den alten Dichtern noch mehr Gelegenheit, sie geradezu zu äussern. Ohne alle diese Mittel, theilt der Dichter von echtem Genie sie dem Zuschauer schon durch den Gesichtspunct mit, in welchen er ihn vermittelst der Behandlung des Gegenstandes stellt. Oftmals mögen auch wohl gewisse bestimmte Lehrsätze den Dichter in der Anlage seiner Fabel leiten, und ihn veranlassen, die Charaktere und die Begebenheiten von gewissen Seiten zu zeigen. Aber wehe seinem Werke, wenn die Zuschauer es merken. Die Illusion verschwindet, sobald diese den Verdacht schöpfen, dass man solche Absichten mit ihnen habe. Wenn also auch eine philosophische Gemüthsstimmung, ohne welche die fruchtbarste Einbildungskraft freylich keine interessante Darstellung einer grosen Begebenheit oder Handlung zu schaffen vermag, Einfluss auf die Schöpfungen des Dichters hat: so ist diess doch etwas ganz andres, als von abstracten Ideen ausgehen, und individuelle Begebenheiten ersinnen, um jene darzustellen. (In der heutigen Modesprache könnte es allenfalls so ausgedrückt werden: Anschauungen in der sinnlichen Welt construiren, um übersinnliche Ideen damit auszusprechen.) Der Unterschied kann vielleicht fein scheinen, aber er ist nicht spitzfindig. Wer kann sich einbilden, dass *Shakespear*, der durch die tiefe Kenntniss des menschlichen Herzens und durch die Lebendigkeit seiner Darstellung, zu so vielen philosophischen Reflexionen Anlass giebt, mit diesen abstracten Resultaten angefangen habe: dass dieser Seher, einer metaphysischen Idee nachgegangen sey, und Fabeln ersonnen habe, um die Irrgänge seiner Zweifel darin auszudrücken. Er hat alles aufgegriffen, was seiner reichen Einbildungskraft Stoff gab: römische Geschichte, vaterländische Begebenheiten, Ueberlieferungen, alte Balladen, Mährchen; alles was Gelegenheit gab, menschliche Charaktere, Gesinnungen, Empfindungen, Schicksale, darzustellen, welche insgesammt vor seinem durchdringenden Blicke offen lagen, so wie gewöhnlichen Menschen wenige einzelne Züge, in glücklichen Augenblicken der Beobachtung und des Nachdenkens enthüllt werden. Ist es zu verwundern, wenn über diese reichhaltigen Dichtungen eben so viel philosophirt werden kann, als über die wirkliche Welt, deren ausgesuchteste Momente sie so lebendig darstellen? Ueber die Charaktere im *Shakespeare*, über ihren innern Zusammenhang, die wahre Meinung des Dichters, und die echte Art sie zu spielen, kann mit Grunde viel räsonnirt werden. Aber wenn der grosse Schriftsteller, welcher den Ton angegeben hat, in *Shakespears* Werken abstracte Ideen aufzusuchen, und der durch seine Manier über ihn zu philosophiren so viel metaphysische Grübeleyen und abenteuerliche Entdeckungen veranlasst hat, eben diese Methode auf sich selbst angewendet sähe: so möchte er wohl diejenigen auslachen, die sich haben anführen lassen, und das Publicum wieder anführen würden, wenn sie nachforschten, welche leitende abstracte Idee ihm doch wohl vorgeschwebt habe, als Götz, Iphigenia, Tasso, Egmont, entstanden.

(*Der Beschluss folgt.*)

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Unzer: *Thätigkeit*, oder Eduard Waller und Henriette, seine Schwester. 1806. *Erster* Theil. 180 S. *Zweyter* Theil. 168 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Was der Vf. mit diesem Buche eigentlich will, scheint er selbst nicht zu wissen. Es soll, sagt er in der Vorrede, „kein eigentlicher Roman, keine Liebesgeschichte, ja nicht einmal eine *zusammenhängende* Geschichte seyn, worauf doch der Leser (gesteht er selbst!) den billigsten Anspruch machen könnte!" (Ja wohl!) — Nun, was soll denn sein Buch enthalten? „*Einzelne Scenen* der Freundschaft, Zärtlichkeit und Liebe; Bruchstücke aus dem Leben eines thätigen Mannes, und einer thätigen Frau!" — Das findet man denn auch hier, in einem etwas auf Stelzen gehenden Stile vorgetragen, und mit Moralen und Sentenzen zur Gnüge verbrämt. Um die Aufmerksamkeit des Lesers indess nicht zu schwächen, versichert der Vf., „er habe nicht unterlassen, hie und da einen kleinen Knoten zu *schlagen!*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Paris, b. Thurneyssen: *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, par A. W. Schlegel* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 94. abgebrochenen Recension.*)

Wer Gefallen daran findet, alles zu sublimiren, möchte sich immerhin damit ergetzen, die Meisterstücke der theatralischen Dichtkunst auf die Capelle zu bringen, um den Geist daraus zu ziehen, der übrig bleibt, wenn alles Sinnliche, alle Darstellung des Charakteristischen und Persönlichen verzehrt ist. Aber diese Speculationen haben den verderblichsten Einfluss auf die Kritik, und auf den Geist der Dichter selbst. Denn, wenn die Vollkommenheit eines dramatischen Gedichts nach jenen Grundsätzen beurtheilt werden muss: so ist die Wahrheit in der Darstellung der Individuen, die auf dem Theater erscheinen, nicht mehr die erste Bedingung dieser Vollkommenheit: die unnatürlichsten und abenteuerlichsten Gestalten sind gut genug, wenn der Dichter nur mit ihnen allegorisiren kann.

Diese bodenlosen Speculationen führen auf den gefährlichsten Abweg, wenn sie mit religiösen Vorstellungen in Verbindung gesetzt werden.

Es ist zwar überhaupt eine sehr natürliche Verbindung zwischen der Tragödie und religiösen Gesinnungen, Empfindungen, Grundsätzen. Alles Erhabne, in den Künsten wie in der Natur, kann dahin führen. Wie wäre es aber vollends möglich, grosse Begebenheiten, schreckliche Handlungen, fürchterliche Leiden, darzustellen, ohne einen Rückblick auf ihre letzten Gründe? Kann man grosser Verbrechen gedenken, und das Gewissen vergessen? Aber unter einer eigentlich religiösen Tragödie versteht die neue Theorie noch etwas ganz andres. In ihr sollen religiöse Ideen die Handlung zusammenhalten.

An die Stelle des finstern gefühllosen Schicksals hat die christliche Religion die Vorstellung von einer sich bewussten, verständigen, moralischen Ursache der Dinge, welche im Alterthume nur von einigen wenigen philosophischen Sekten anerkannt ward, unter allen denkenden und gebildeten Menschen verbreitet. Wenn gläubige Christen im Trauerspiele erscheinen, so muss Ergebenheit in den Willen Gottes an die Stelle des Bewusstseyns von eignem Werthe treten, mit welchem allein der griechische Held das Schicksal bekämpfte. Die griechische Denkart ist vielleicht theatralischer als unsre. Aber durchaus untheatralisch ist diese doch nicht. In einer längst vergessenen deutschen Tragödie, *Diego* und *Leonore*, erscheint ein Patriarch von echt-christlicher Gesinnung, beseelt von thätiger Liebe zu den Menschen, und der vollkommensten Resignation. So geschwind geht alles Vortreffliche in Deutschland vorüber, dass vermuthlich nur wenige Menschen noch wissen, welche Wirkung der grösseste Schauspieler, den Deutschland gehabt hat, *Schröder*, vor etwas mehr als zwanzig Jahren, in jener Rolle that. In England und Frankreich erhalten sich solche Erinnerungen mehrere Generationen hindurch in der Tradition.

Christliche Resignation findet indessen nur da Platz, wo die Leiden grosser Seelen das Thema des Schauspiels ausmachen. In der Darstellung der Gemüthsbewegungen, und der schrecklichen Handlungen, die daraus entspringen, hat der christliche Dichter so freyes Spiel als der alte. Religions-Schwärmerey ist noch eine Leidenschaft mehr, die er benutzen kann. Diess hat indessen Schwierigkeiten, die in *Lessings* Dramaturgie ausgeführt sind.

Aber alles dieses ist es noch immer nicht, was der Vf. unter einem christlichen idealischen Drama versteht. Er führt zwar die *Alzire* von *Voltaire* zum Beyspiele an: vermuthlich um die französischen Leser nicht allein an einen fremden Dichter zu verweisen. Denn in der Alzire liegen doch eben so, wie in andern Stücken, die Ursachen der Begebenheiten bloss in den Gesinnungen der handelnden Personen. Die echt-christlichen Tugenden, die den Alvares beseelen, und im Gusman mit einem Male aufleben, indem seine Leidenschaften durch das Gefühl des herannahenden Todes besänftigt werden; diese leuchten dem Indianer vor, und erregen in ihm ein so tiefes Gefühl seines eignen Gemüths-Zustandes, dass er sich zu dem Glauben bekehrt, der edlere Gesinnungen erzeugt. Da ist alles in natürlichen Empfindungen motivirt. Nach Hn. *S's* Theorie aber soll eine idealisch-vollkommne Tragödie uns in eine Welt versetzen, worin die Wunderkraft gewisser religiöser Gedanken, Bilder, Empfindungen in die Begebenheiten eingreift, und einen entscheidenden Einfluss hat. Diese schwärmerischen Vorstellungen, die in der katholischen Kirche zu Hause sind, und auf eine höchst unnatürliche Weise auch dem protestantischen Glauben aufgepfropft werden sollen, womit sie sich gar nicht vertragen; diese sind es, worin man die Quelle einer tragischen Wirkung sucht, welche das Pathos der griechischen Tra-

Tragödie und des Shakespear ersetzen soll. Zuerst hatte es geheissen: das gigantische Schicksal der Griechen müsse wieder eingeführt werden, um ein colossales Drama herbeyzuschaffen, das den alten gleich wäre. Als aber die Probestücke eben so kalt und steif ausfielen, wie in der Malerey die Versuche, den Stil antiker Statuen auf der Leinwand nachzuahmen, und steinernen Gestalten Leben und Bewegung zu leihen; als daher die gehoffte Wirkung auf das grosse Publicum ausblieb, welches wohl einmal etwas auf Befehl schön findet, sich aber nicht anhaltend mit der Langenweile tyrannisiren läfst, so ward ein neuer Grundsatz aufgestellt, und eine andre Manier versucht. Auch in dieser hat *Schiller* das erste und bisher noch nicht übertroffene Muster hinterlassen. Nachdem er im *Carlos* das grösseste Talent gezeigt hatte, durch lebendige Darstellung edler, grosser und schrecklicher Züge der menschlichen Natur zu rühren, verliess er den gemeinen Weg, den vor ihm *Sophokles, Euripides* und *Shakespear* betreten hatten, um durch etwas Originelles Effect zu machen. Er erfand die romantische Tragödie, die jetzt Hr. *S.* auch den Franzosen als ein besondres Geschlecht unter dem eignen Namen, den jedoch die französische Sprache schwerlich annehmen wird, *romantique*, empfiehlt (welches man ja nicht mit dem ähnlichen, *romanesque*, verwechsle). *Schiller* mischte in die *Jungfrau von Orleans*, um den griechischen Charakter der Erhabenheit zu erreichen, so etwas von einem griechischen Schicksale ein, welches sich mit christlicher Vorstellungsart gar nicht verträgt: dazu etwas christliche Schwärmerey, und etwas vom Tone der italiänischen Ritter-Epopöe voll Zauberey. Das unzusammenhängende Gewebe ward durch den herrlichsten Schmuck der lyrischen Poesie und Diction verkleidet. Es ist nicht bekannt, ob diejenigen, welche zuerst den Ton der Bewunderung dieses Meisterstücks in einer neuen Gattung anstimmten, es noch dafür gelten lassen: oder ob es jetzt als unvollkommner Versuch verachtet wird, der nur die Bahn gebrochen habe, um dem Platz zu machen, was *heute* für vortrefflich gelten soll, bis man morgen gut finden wird, einen neuen Abgott aufzustellen. Die neuern Gedichte, welche nach ähnlichen Ideen angelegt sind, haben vollkommen bewiesen, wohin dieser Geschmack führt; der alles unter einander mengt, um nur glänzenden Effect zu machen, die Einbildungskraft zu reizen, und den Verstand zu blenden sucht; auf vernünftigen Zusammenhang nichts giebt, und im Gegentheile den Zweck der Dichtkunst erreicht zu haben glaubt, wenn der ausschweifende Reiz unbestimmter Gefühle die wahre Empfindung erstickt.

Die Würde der dramatischen Dichtkunst wird auf diesem Wege vergeblich gesucht. Die Tragödie der Griechen hatte bekanntlich ihren Ursprung in religiösen Festen. Diess hat auf die Wahl der Fabeln und auf deren Behandlung Einfluss gehabt. Die spanischen *Autos* sind ebenfalls religiöse Schauspiele. Das französische, englische, heutige deutsche Theater weiss von solchen Beziehungen nichts: und es herrscht im Ganzen ein so gesunder Sinn in unsrer Nation, dass es ihr widersteht, das wirklich Religiöse mit Theatralischem vermischt zu sehen. Sie empfindet dabey nicht eine Heiligung der Gaukeley, sondern Entweihung des wirklich Heiligen. Es hat allgemeine Missbilligung erregt, als *Schiller* aus Verzweiflung über die unersättliche Begierde des Volks nach Neuem, in der *Marie Stuart*, die Messe aufs Theater brachte. *Eine veste Burg ist unser Gott* singt im Parterre nur die kleine Zahl derer, die den Gottesdienst in der Kirche in einen Opern-Aufzug verwandelt sehen möchten.

Wenn man sich auch hierüber wegsetzen könnte, so verdiente die Art von Schauspielen, worin man jetzt eine idealische Vollkommenheit sucht, bloss in ästhetischer Hinsicht, nicht weniger Tadel. Ideen spielen darin die Hauptrollen, nicht Menschen. Zu dem Verstande will indessen der Dichter nicht unmittelbar sprechen. Sein Weg geht durch die Einbildungskraft: und wenn er diese zu beschäftigen versteht, um zu dem Verstand und Gefühle des Zuschauers zu gelangen, so hat er seinen Zweck erreicht. Es kommt ihm also auf Wahrscheinlichkeit so wenig an, als auf die Wahrheit. Die unnatürlichsten und abenteuerlichsten Gestalten sind ihm, wie gesagt, gut genug, wenn er nur mit ihnen allegorisiren kann.

Man wird vielleicht einwenden, dass es für die Absicht des Schauspiels hinreiche, sich während der Vorstellung in eine Welt zu versetzen, in welcher es nach imaginären Gesetzen hergeht. *Es ist wahr: Shakespear* erreicht die höchste *tragische Wirkung*, wenn er uns in eine Welt zaubert, in welcher es Hexen giebt. Aber dürfte man es wohl billigen, wenn wir *täglich* mit Vorstellungen vom *Macbeth*, und mit Nachahmungen dieses bewunderungswürdigen Gedichts unterhalten würden? Einem Volke von hochgespannter Einbildungskraft gefällt vielleicht schon die vorgespiegelte Möglichkeit dessen, was es selbst ausser dem Theater für ungereimt hält. In gewissem Grade muss aber, wenigstens bey uns, die Denkungsart, die im Theater herrschen soll, der wirklichen Gesinnung des Volks entsprechen; und es könnte nur den Verfassern einiger unglücklichen Versuche, die Einbildungskraft zu überspannen, einfallen, dass es vortheilhaft wäre, wenn sich die ganze Nation zum Aberglauben des Kreuzes bekehrte, um an den Geschöpfen einer verdrehten Phantasie, die sich selbst martert, um unnennbare Gefühle zu erzeugen, Gefallen zu finden.

Wenn es nur auf einen Rausch abgesehen ist, so liegt freylich nichts daran, wie alles, was man während desselben genossen hat, bey ruhiger Ueberlegung erscheint. Das Eigne wahrer Meisterwerke besteht hingegen darin, dass sie während der ersten Vorstellung durch die Stärke des Eindrucks überraschen; bey wiederholtem Genusse aber immer wieder eben so lebhafte Theilnahme erregen, als das erste Mal; weil die genaue Bekanntschaft mit dem wohlgeordneten Ganzen, und der durchaus consequenten Ausführung, den fehlenden Reiz der Neuheit reichlich ersetzt. An alles dieses denkt die neue Theorie wenig.

Sie

Sie verlangt nur Neuheit, Stärke des Eindrucks, Unbegreiflichkeit. Die französische Tragödie wird verachtet: nicht sowohl, weil sie nach einer richtigen und sehr treffend ausgedrückten Bemerkung des Hn. S's es nicht wagt, die ganze Tiefe des menschlichen Elends zu ergründen und vollkommen darzustellen; nicht, weil sie entweder (wie *Corneille*) den Heroismus so übertreibt, dass es ihm nichts kostet, Schmerz und Tod zu verachten; oder (wie *Racine* oft) den Eindruck durch eine weichliche und kleinliche Behandlung schwächt: nicht deswegen wird die französische Tragödie herabgesetzt, sondern weil sie einen vernünftigen Zusammenhang der Handlung verlangt, und die Sprünge der Einbildungskraft nicht duldet, welche dem spanischen Schauspiele eigen sind, das hier als Ideal der Vollkommenheit empfohlen wird.

Ob die mystischen Schauspiele des *Calderon* in der That das beste der spanischen dramatischen Poesie ausmachen, mögen die Kenner dieser Literatur entscheiden. Aus einem Aufsatze in den *Archives literaires* vom Jahre 1806. über Schauspiele des *Guillain de Castro* sollte man schon die Vermuthung schöpfen, dass Hr. *S.* wohl noch etwas Vorzüglicheres hätte auswählen können, als die *Andacht zum Kreuze*, welche, ungeachtet etlicher Situationen, die auf die Einbildungskraft und wirklich auch auf die Empfindung stark wirken, doch nicht für ein Ideal von Vollkommenheit in der Art gelten kann.

Dieses Stück, und alle ähnlichen, leisten wirklich das nicht, was die neue Theorie verlangt, für welche der Vf. der vorliegenden Schrift eine Vorliebe hat. Im *Calderon* reden und handeln doch nur andächtige Menschen, so wie im *Sophokles* und *Euripides* Personen aus dem heroischen Zeitalter. In diesen und in jenen ist die Natur des unglücklichen Mitteldinges von Engeln und von Vieh vorherrschend. Der sublime Dichter sollte uns noch mehr von dem Schicksale oder der Weltregierung zeigen, die mit jenen armseligen Geschöpfen doch nur als mit ihren Werkzeugen spielet. Die, blinde oder verständige, schaffende Kraft des Weltalls hat deren noch ganz andre, die mehr vermögen, und mit weniger Bewusstseyn dem allgewaltigen Schicksale dienen, als die wüthendesten Leidenschaften der Menschen. Lasst Erdbeben und Wasserfluthen auftreten, damit wir die mächtige Hand erkennen, die alles leitet. Das entzückte Parterre rufe mit *Peter Squenz* aus: Lieber Löwe, brülle noch einmal.

Wir wollen uns noch höher erheben. Man muss den Muth haben, die Principien ohne alle kleinliche Besorgniss, und ohne Nachgiebigkeit gegen den widerstrebenden Sinn des gemeinen Haufens, zu befolgen. Alles Individuelle ist doch nur ein schimmerndes Nichts: nur in Ideen ist Leben und Wirklichkeit. Im Vorspiele lasst Raum und Zeit auftreten; im Stücke selbst, Glaube, Liebe, Hoffnung, Zweifel, Ungerechtigkeit und Zwietracht; — und zum Beschlusse, die formlose Menschheit, als Chor.

Ganz genau genommen, werden diese Ideen schon herabgewürdigt, indem man sie personificirt. Sie müssen in vollkommner Reinheit dargestellt werden: das heisst, sie müssen gar nicht dargestellt werden. Das Schauspielhaus werde durch eine Quakerversammlung ersetzt. Statt aller Vorstellungen und Gedanken werde nur das behre Säuseln des Windes mit Religion vernommen; und unarticulirte Töne sprechen die Gefühle der bewegten Geister aus.

Noch eine Anmerkung über den Vortrag in der vorliegenden Schrift. Die Manier des Vfs. in seinen Urtheilen über grosse Schriftsteller, und über alles, was diese bisher geleistet haben, ist nicht französische Leichtigkeit; und wird am wenigsten in Frankreich gefallen, wo man ein sehr feines Gefühl von dem Anstande hat, der zum guten Tone gehört. Die oben angeführten Ausdrücke über den *Aristoteles*, und was darauf folgt, die Poetik desselben betreffend, macht einen seltsamen Contrast mit dem, was der grösseste Kenner des Gegenstandes, und des alten Schriftstellers, ein Mann, den Hr. *S.* sonst selbst zu verehren schien, und von dem Deutschland noch lange wird lernen können, wenn die Irrlichter der heutigen Aesthetik ausgelöscht seyn werden — was *Lessing* davon sagt. Gegen das Ende der Schrift findet man eine eben so auffallende Stelle. *Dans Euripide*, heisst es, *on peut distinguer un double personnage: — le poëte, — et le Sophiste à pretentions philosophiques. — Il a souvent des scènes qui s'approchent* (müsste doch wenigstens heissen, *approchent*,) *beaucoup du drame bourgeois, ou meme de la haute Comedie. — il préfere assez souvent l'attendrissement effeminé au pathetique mâle; il court après les effets brulans, et sacrifie le tout à la partie. Avec tous les defauts, c'est un poëte d'une admirable facilité, et d'un genie eminemment aimable et seduisant.* Diese Charakterisirung eines so grossen Dichters möchte wohl bey Lesern, die seine Werke kennen, Lächeln erregen.

Die Sprache in der vorliegenden Schrift ist sehr ungleich. In der Analyse der Charaktere und Situationen im *Euripides* und *Racine* sind einzelne treffende Ausdrücke und echt-französische Phrasen mit Constructionen gemischt, die aus dem Deutschen übertragen sind. Im Ganzen verrathen die ungelenkigen Wendungen und manche Verstösse gegen die Grammatik die erlernte Sprache. Doch, das alles bleibe französischen Beurtheilern überlassen.

Leipzig, b. Rabenhorst: *Kleine Erzählungen von J. G. D. Schmiedtgen.* 1805. 292 S. 8. (1 Rthlr.)

Ohne zu untersuchen, ob die seit einem Jahrzehend eingerissne Liebhaberey des Publicums an kleinen Erzählungen auf Erhöhung oder Verflachung des Geschmacks deute: so ist so viel gewiss, dass wir ihr manch treffliches Kabinetsstück danken, das an künstlerischem Werthe sich mit ziemlich bedeutenden grössern Gemälden messen darf. Dagegen halten aber auch mehrere Schriftsteller es für äusserst leicht, kleine Erzählungen zu schreiben. Sie würden Recht haben, gehörte nichts mehr dazu, als mit der Liebe irgend eines schmachtenden Jünglings und eines, versteht sich, äusserst

äusserst reizenden Mädchens, mit dem Widerstande, den ein früheres Versprechen der Väter, oder Armuth oder Verschiedenheit des Standes, in den Weg legen, drey bis vier Bogen zu füllen. Ob aber diess hinreiche, selbst wenn es in einem ziemlich fehlerfreyen Stile geschieht, der sich endlich wohl einlernen lässt, darüber dürfte bey Kennern keine Frage entstehn.

Diese allgemeinen Betrachtungen finden in dem hier anzuzeigenden Buche neue Bestätigung. Zwar gesteht der Vf. in der bescheidenen Vorrede offenherzig genug, dass diese Erzählungen das Gepräge höherer Kunst nicht an sich tragen; allein selbst die Gabe, angenehm zu unterhalten, setzt gewisse Talente voraus, welche der Vf. nicht durchgängig bewährt hat. Einzelne Angaben werden dieses erweisen.

Die ganze Sammlung enthält *neun* Aufsätze. — Die zweyte Erzählung: *Hedwig*, oder *der Nachschwarm*, ist ohne Zweifel die vorzüglichste dieser Sammlung. So alltäglich auch der Inhalt derselben ist: so hat sie doch viel Leben und eine gewisse wohlthuende Schalkhaftigkeit. Nur der Schluss ist ein wenig gedehnt, und die Art, wie der Hauptmann von Krummberg (S. 105 u. ff.) seine Tochter anbietet, ein wenig undelicat. Weit mehr lässt sich gegen die erste, *das Hirschloch im Hüttengrunde*, sagen. Hier kommt es doch in der That sehr drollig heraus, wenn der Vf. (im Eingange S. 9.) seinen Freunden des breitern erzählt, was sie alles selbst mit erlebt haben, z. B. „zwar gaben wir vor, als *St.* u. *K.* in die Oberhüttenmühle vorausgingen, um dort ein Labsal zu bestellen, dass wir ihnen Zeit lassen wollten; aber im Ernst, Freunde, wir alle wünschten uns einen beschatteten Rasenfleck u. s. w. Denn *nicht wahr*, kaum waren jene über den Forellenbach hinter den Gesträuchen, so setzten wir uns an den Rand des Wegs?" Sehr geziert kommt es heraus, wenn man S. 14. Lehrer der Jugend, S. 28. das einfache Hirsengericht, und an mehrern Orten: Dörfler, liest, wo jedem Leser: Schulmeister, Hirsebrey und Bauern, nicht ohne Lächeln, beyfallen muss. Auch findet sich in dieser Erzählung zweymal: *befremdend*, wo es ohne allen Zweifel *befremdet* heissen muss. Der Grund, warum in dem Hirschloch selbst zur Zeit der angehenden Aernte noch Eis gefunden und es daher auch das Eisloch genannt werde, müsste (nach S. 67.) darin bestehn, weil man auch in den schönern Jahreszeiten den Felsen und die kleine Höhle besucht und sie das Hirschloch genannt habe. Diess giebt aber in der That gar keinen Sinn. — *Die Frühjahre des Lebens* (S. 140.) nichts weniger, als Erzählungen, enthalten Erinnerungen aus der schönen Jugendzeit. Mag man dem Vf. (nach S. 141.) vergeblich den buntgemalten Kukuk und die kreischende Kindertrompete gereicht haben, wie in aller Welt kann diess den Leser interessiren? — *Melida*, ein dramatisches Gemälde (S. 159.), spielt auf Delos. Die Namen sind griechisch oder sollen es seyn. Der rechtschaffene Ichtophont (!) betet am Schlusse: Götter! zu eurem *Sternenthrone* dringt mein Dank. Segnet, segnet sie ferner auf der *Wallfahrt* ihres Lebens u. s. w. Dann erleuchtet ein Blitz den Tempel; ein Opfer, auf einem Altar mit transparenter Inschrift, wird entzündet, und zwey Genieen mit Kränzen erscheinen. Man sieht, das Stück hat zu einer Gratulation gedient, und *dagegen* wäre nichts einzuwenden! — S. 197. *Die Schwäne im Park bey L.* (nach den Umgebungen zu urtheilen, die Promenade bey Leipzig). Zwey Schwanengatten, *Haffu* und *Beoi*, halten moralische Gespräche über Schamhaftigkeit, Aelternpflicht, Liebe und Ehe. Um den unkundigen Lesern einen Begriff zu verschaffen, wie Schwäne über so etwas reden, stehe hier von S. 205. „*Dann* sind wir aber denen Menschen gleich, auf die *Du mich* so oft aufmerksam machtest." — „Nun, und?" — „Von denen du sagtest, dass sie die Schranken übertrāten, die ihnen die Natur angewiesen hat; dass sie den heil. Trieb der Liebe und ihre Segnungen oft missbrauchten. Weisst du noch, wie du mich letzthin am Flügel zupftest und dich schnell von jenem Gesträuch mit mir entferntest, um —" — „Ich weiss es und ehre deine Gesinnungen u. s. w. — S. 214. fällt etwas von der Bogenbrücke ins Wasser. Haffu, der Schwanengatte, hält es für eine Brosame, fährt mit dem Kopfe darnach und sieht — (was glauben unsre Leser wohl, dass er sieht?) — eine Thräne, die ein unglückliches geschiedenes Weib *fallen liess!*

LEIPZIG, b. Schödel: *Neue Verlegenheiten* in (?) ernsthaften und launigen Erzählungen, herausgeg. von *G. F. Fischer*. — *Erstes* Bändchen. 1805. 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon der undeutsche Titel, so wie einige *Stellen* der Zueignung: Ein Schelm giebt mehr, als er hat u. s. w., erwecken keine vortheilhafte Erwartung. Die meisten der hier erzählten Spässe, oder, wie der Vf. (S. 15.) zierlich sagt, Spassvögeleyen, sind nichts weniger, als witzig oder originell, aber alle in einem rohen, weitschweifigen, einige Mal sogar schlüpfrigen, Tone vorgetragen; aus einigen wenigen hätte sich von einer geschicktern Hand wohl etwas ganz Artiges bilden lassen. Das ziemlich bekannte Geschichtchen von einem verstorbenen Künstler, der an einem fremden Hofe vor Schlafengehen die nothwendige Vorsicht vergessen hatte, ist (S. 154.) auf eine sehr unanständige Weise verändert worden. — Wir wissen nicht, ob das bald versprochene *zweyte* Bändchen bereits erschienen ist. Sollte der Vf. vielleicht wegen seines Versprechens in Verlegenheit seyn: so tröste er sich; schwerlich wird irgend ein gebildeter Leser mehrere Verlegenheiten von ihm fordern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) **Leipzig**, in Joachims Buchh.: *Englische Sprachlehre* nebst *Wörterbuche derjenigen Verben und Adjectiven, welche bestimmte Declinationsfälle nach sich haben*, wie auch der vorzüglichsten *Verben, welche in Verbindung mit gewissen Partikeln andere Bedeutungen annehmen*. Eine der Natur und Einrichtung dieser Sprache gemäfse Anweisung auf eine leichte und gründliche Art Englisch verstehen, reden und schreiben zu lernen. Für Deutsche. (Ohne Jahrzahl.) X u. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

2) *Ebendas.*, b. Hinrichs: *New English Grammar*, oder *neue Englische Sprachlehre*, systematisch bearbeitet, mit Regeln und erläuternden Beyspielen zum Schul- und Selbstgebrauch nach *Meidingischer* Manier eingerichtet, von *S. Hardorf. Zweyte* stark vermehrte Auflage. 1805. VIII u. 320 S. 8. (14 gr.)

3) *Ebendas.*, b. Reinicke: *Tabellarische Ueberficht der englischen Aussprache* nach richtigen prosodischen Regeln entworfen. Als Zugabe zu jeder englischen Grammatik brauchbar. 1804. VI und 46 S. 8. (6 gr.)

Stolz könnten die Engländer darauf seyn, käme es zu ihrer Kenntnifs, dafs ihre Sprache so viele Federn bey uns in Bewegung setzt; aber darf sich auch Deutschland dieser Erscheinung freuen? Dieses hängt von der Art der Ausführung der einzelnen Werke, und von dem Gewinn ab, welcher der englischen Sprachkunde überhaupt aus ihnen zufliefst. Wie grofs derselbe sey, wird sich am besten aus einer unbefangenen Würdigung des Erschienenen beurtheilen lassen; aus der Menge der über die englische Sprache von neuem herausgekommenen und vor uns liegenden Werke heben wir jedoch diefsmal nur die oben aufgestellten drey heraus, und beschränken uns auf ihre Beurtheilung, weil der Versuch, alles auf einmal zusammen zu fassen, zu einem unauflöslichen Gewirre zu führen schien.

Der Vf. von Nr. 1., unter der Vorrede *Pott* unterschrieben, glaubt sich, ungeachtet der Menge der seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts in Deutschland erschienenen Sprachlehren, die seinige herauszugeben berechtigt, weil sie sich von andern unterscheidet 1) durch die Lehre von der Aussprache, vorzüglich durch das Kapitel von dem Tone; 2) durch die Vertauschung der lateinischen Kunstwörter mit deutschen; 3) durch die Erklärung aller zu einer Sprachlehre gehörigen Begriffe, welche die Vff. der englischen Sprachlehren zu erklären theils nicht nöthig erachtet, theils auch nicht verstanden haben; 4) durch die Erörterung sehr nöthiger und wichtiger Gegenstände, worüber man in den englischen Sprachlehren theils gar nichts, theils sehr wenig findet; 5) durch das Verzeichnifs aller Rede- und Beylegewörter, welche ihre bestimmten Verhältnifswörter nach sich haben.

Der Vf. von Nr. 2., dessen *erste* Ausgabe von einem andern Rec. in dem Jahrgange der A. L. Z. 1801. Nr. 256. angezeigt worden ist, bemerkt in der Vorrede, der Zweck seiner Sprachlehre sey, durch Darstellung deutlicher Regeln mit anwendbaren Beyspielen den eigenthümlichen Geist der englischen Sprache für Lernende fafslich zu bestimmen; die Aussprache sey für die Anfänger etwas ausführlicher als in der vorigen Ausgabe abgefafst worden; in den meisten Fällen habe *Lindley Murray's English Grammar* seiner Sprachlehre zur Grundlage gedient.

„Die Erscheinung dieser Ueberficht, heifst es in dem Vorbericht zu Nr. 3., mufs ihr innerer Gehalt besser entschuldigen, als alles, was der Vf. hier sagen könnte. Die grofse Mangelhaftigkeit der gewöhnlichen Sprachlehren in dem Puncte der englischen Aussprache, die schätzbare *Wagnerische* allein ausgenommen, machte ihm dieses Bedürfnifs zuerst fühlbar, und er glaubte sich, trotz der grofsen, anfangs von ihm selbst nicht in dem Umfange geahndeten, Schwierigkeiten verbunden, sie so vollständig als möglich zu entwerfen, und ihr eine äufsere Einrichtung zu geben, vermöge welcher man sie neben jeder Sprachlehre gebrauchen, ja sie wohl gar an sie anbinden lassen könnte."

Dieses sind die von den Vffn. selbst angegebenen Gesichtspuncte für die Beurtheilung obiger Werke. Zuerst nun eine kurze Beleuchtung der für die Aussprache aufgestellten Regeln. In Nr. 1. sollen diese, und vorzüglich das Kapitel vom Tone, ein vorzüglicher Punct der Auszeichnung seyn. Die Lehre vom Tone ist in der That von gröfserer Wichtigkeit für die Aussprache des Englischen, als manche bisher geglaubt haben, und eine ausführliche und zweckmäfsige Entwickelung derselben würde Lob verdienen. Wir finden hier aber über diesen Punct nichts befriedigendes. Richtig ist zwar die Bemerkung, das Bedürfnifs der gröfsern Deutlichkeit und Verständlichkeit habe die Einführung des Tones veranlafst; aber wie

wie dieselben in Hinsicht der einzelnen Wörter durch ihn befördert werde, darüber findet sich kein Wort; und doch hätte es so leicht gezeigt werden können, dass der Ton es ist, wodurch in Hinsicht auf das Formelle eigentlich Wörter gebildet werden, indem er die ausserdem durch nichts verbundenen Sylben jedesmal zusammen hält und zu einem Ganzen vereiniget. — Die Regel (S. 34.), dass alle zusammengesetzten und alle abgeleiteten vielsylbigen Wörter ausser dem Hauptlone noch einen Nebenton hätten, möchte wohl zu weit seyn; wenigstens kann ihm Rec. z. B. in *withstand* und *experienced* nicht finden. Der Ton (§. 69.) kann wohl so wenig gedehnt und geschärft als kurz oder lang seyn; nur von den Vocalen gilt dieses. An und für sich hat (gegen §. 70.) auch jedes einzelne Wort einen Accent; nur im Zusammenhange der Rede kann es denselben verlieren, wenn es durch seine untergeordnete Bedeutung gleichsam zu einer Ableitungssylbe herabsinkt. *Ich*, *du*, *er*, u. s. w. hat jedes einzeln aufgestellt den Ton, ungeachtet sie einsylbig sind; sage ich hingegen, *ich lese*, so gerade zu, und ohne einen weiteren Nachdruck auf das *ich* zu legen, so ist dieses *ich* seiner Abhängigkeit wegen tonlos. — Es werden auch nicht die einsylbigen Wörter selbst, wie §. 71. behauptet wird, gedehnt oder geschärft, sondern nur die in denselben befindlichen Vocale. — Hierauf folgen die Regeln für die jedesmalige Lage des Tones in den verschiedenen Wörtern; aber von dem Einflusse desselben auf die Aussprache im Englischen findet man nichts, ungeachtet dieser Punct hier von der grösten Wichtigkeit ist. Aermlicher ist in dieser Hinsicht noch Nr. 2., wo ohne alle weitere Bemerkungen nur die allgemeinen Regeln für die jedesmalige Betonung der Wörter aufgestellt werden. Einige Winke darüber findet man dagegen in Nr. 3., wo S. 11. richtig bemerkt wird, dass die Vocale in einer betonten Penultima, welche sie schliessen, der Regel nach gedehnt, in einer betonten Antepenultima hingegen, das *u* ausgenommen, unter gleichen Umständen geschärft ausgesprochen werden. Von dem Einflusse aber, welchen der Hauptton auf den Laut des Vocals der vorhergehenden Sylbe, oder der Nebenton auf die Aussprache des Vocals in der Sylbe hat, worauf er liegt, trifft man in keinem der vorliegenden Werke den geringsten Wink an.

Was den Laut der einzelnen Buchstaben anbetrifft, so finden wir in Nr. 1. u. 2. wie fast in allen Sprachlehren für das Englische, dem gedehnten *a* und dem *ai*, und in Nr. 2. auch dem *ei* in *veil* das deutsche *äh* als gleichlautend zur Seite gestellt. Rec. hat schon oft dieses fehlerhafte Verfahren gerügt und bemerkt, dass der Laut jener Vocale, vor einem *r* ausgenommen, dessen Einfluss auf die Aussprache des vorhergehenden Vocals auch noch in andern Fällen von nicht geringer Erheblichkeit ist, dem deutschen *ee* in *See*, oder dem *eh* in *Rehde* gleich sey, welche Lautbezeichnung auch in Nr. 3. angenommen worden ist. Rec. beruft sich in Hinsicht auf diesen Punct, ohne sich auf seine eigene mehrjährige Erfahrung zu stützen, auf einige der vorzüglichsten englischen Sprachforscher, *Walker*, *Nares* und *Adams*. Nur vor einem *r* mit dem stummen *e* lautet *a* wie *äh*, welches auch bey *ai* und *ei* vor *r* (wie in *pair*, *heir*) statt findet. *Walker* bezeichnet die Aussprache dieser Vocale in den erwähnten Fällen auf die nämliche Art wie die des *a* in *take*, weil er dabey die Bekanntschaft seiner Landsleute mit dem Einfluss des *r* auf den Laut des vorhergehenden Vocals als ausgemacht voraussetzte; daher er auch bey dem *e* in *where* und *there* (welche Wörter in Nr. 1. völlig übergangen worden sind) sich der nämlichen Lautbezeichnung bedient. Auch bey der Aussprache des *ea* findet, wenn es den gedehnten oder langen Laut des *a* bezeichnet, der nämliche Unterschied statt, dessen Nr. 1. gleichfalls nicht erwähnt: wie *äh* nämlich lautet *ea* in *to bear*, *to swear*, *to tear* u. s. w.; wie *eh* hingegen in *great*, *steaks*. In *to sweat* ist das *ea* kurz, und man spricht *swet*. In Nr. 2. ist (S. 5.) nur des Lautes *äh* bey *ea* Erwähnung geschehen; Nr. 3. aber hat (S. 16.) den Unterschied richtig angegeben. Falsch ist dagegen der ganz eigne Laut des *ea* in *earl*, *learn* und *earth* daselbst bezeichnet worden, der sich dem deutschen *ö* oder nach *Walker* in seinem *pron. diction.* §. 237. dem englischen *u* in *but* nähert, der aber keinesweges in dem hier unter die nämliche Regel gebrachten *dead* gehört wird. In Nr. 1. u. 2. ist diese Eigenheit in der Aussprache des *ea* ganz mit Stillschweigen übergangen worden. Dass *fearful* wie *ferful* ausgesprochen werde, wenn es so viel als *terrible* ist, wie *fihrful* hingegen, wenn es die Bedeutung von *timorous* hat, solche Bemerkungen sind bey der allgemeinen Mangelhaftigkeit in keinem der obigen Werke zu erwarten. *Either* und *neither* nach Nr. 1. S. 16. wie *etter* und *netter* aussprechen, hiesse die Vorschriften aller Orthoepisten aus den Augen setzen. „*Ei*, heisst es ebendaselbst, macht in allen zusammengesetzten Wörtern zwey Sylben, als *here-in*, *there-in*." Allein hier ist *e* stumm, und kann folglich keine besondere Sylbe bilden. S. 17. wird bemerkt, *i* habe seinen langen Laut in den meisten Wörtern, in welchen es eine Sylbe schliesst, wenn zugleich der Ton darauf liegt. Es ist dieses aber nur in der vorletzten Sylbe, aber nicht in der dritten vom Ende der Fall, wie es Nr. 3. S. 18. 19. richtig zeigt: Nr. 2. schweigt davon. *Pious* soll nach Nr. 1. S. 17. in London *pios* ausgesprochen werden; Rec. hat daselbst nie anders als *peios* sprechen hören. — Das *i* hat den Laut, der beynahe dem deutschen *ö* gleicht, und von dem in Nr. 1. S. 17. und in Nr. 2. S. 8. die Rede ist, und in Endsylben vor einem darauf folgenden *r*: aber auch dieses nicht einmal immer: denn wie *e* lautet es in *fir*, *birth*, *mirth*, *firm* und einigen andern. Das *i* in *circle* und *virtue* aber auf die obige Art auszusprechen, wie Nr. 3. S. 19. vorschreibt, erklärt *Walker* für sehr gemein. — Der Laut des *o* in *to fold*, *sword*, *host*, und der des *o* in *cord*, *fork* und *stork*, werden in Nr. 1. S. 18. in eine Klasse geworfen, ungeachtet unter ihnen eine von *Walker* selbst bemerkte, grosse Verschiedenheit statt findet, die auch in Nr. 3. S. 22. nicht unangezeigt geblieben ist, wo sich jedoch *force* irrig unter den Wörtern

tern befindet, in welchen das *o* den letztern Laut hat. — Nicht *die meisten* sprechen nach Nr. 1. S. 21. das *u* nach *r* wie *uh* aus, sondern *alle*. — In *to bud* hat das *u* nicht, wie eben daselbst behauptet wird, den Laut des deutschen *u*, sondern es wird völlig regelmäfsig wie in *tub* ausgesprochen. — Diese Rügen sind wohl mehr als hinreichend, das Urtheil zu begründen, dafs in Nr. 1. bey weitem nicht in Ansehung der Aussprache des Englischen das geleistet worden ist, was die Vorrede verspricht, und selbst nach den in Deutschland sich darbietenden Hülfsmitteln hätte geleistet werden können; — dafs Nr. 2., welches an Vollständigkeit dem erstern Werke nachsteht, in Hinsicht der Richtigkeit der Regeln für die Aussprache keine sonderlichen Vorzüge vor ihm hat; — Nr. 3. aber das, was es liefert, am zweckmäfsigsten und richtigsten aufstellt, ungeachtet auch hier noch manches zu verbessern wäre und Vollständigkeit durchaus vermifst wird. Ehe übrigens Rec. den Abschnitt von der Aussprache verläfst, mufs er noch bemerken, dafs es in Nr. 1. S. 12. unrichtig heifst: „Je gröfsere Fertigkeit sich jemand erwirbt, einen Selbstlaut in diesem oder jenem Falle so auszusprechen, dafs ein anderer nicht zu sagen vermag, wie der Buchstab eigentlich geklungen habe, desto mehr nähert er sich der Aussprache eines gebornen Engländers."

Der Vorzug, den Nr. 1. nach der Vorrede ferner vor andern Sprachlehren hat, besteht in der Vertauschung der lateinischen Kunstwörter mit deutschen. Es ist in der That das Bestreben, die lateinischen Benennungen der Redetheile wo möglich aus deutschen Sprachlehren zu verbannen, lobenswerth, da dieselben wörtliche Uebersetzungen der griechischen sind, die nach dem Zeugnifs der ältesten Sprachforscher (s. *Apollonius Alexandrinus* I, 2.) nicht so wohl von dem Wesen und der Natur der einzelnen Redetheile selbst, als vielmehr von dem Stande hergenommen worden sind, welchen diese der Regel nach in der Rede einnehmen. Allein es möchte wohl dann erst in einer Sprachlehre überall von deutschen Benennungen der Redetheile Gebrauch zu machen seyn, wenn sich erst solche finden, die nach einer sorgfältigen Prüfung durch das Ansehen der vorzüglichsten Sprachforscher allgemeine Gültigkeit erhalten haben: bis dahin, scheint es, müsse man sich damit begnügen, entweder den schon in Umlauf gebrachten seine Stimme zu geben, oder dafür vorerst nur vorzuschlagen. *Andeuter* für *Artikel* hat Rec. nie gefallen wollen, so wenig als *Mittelwort* für *Participium*; und *Stimmwort* für *Adverbium* möchte wohl noch weniger Beyfall erhalten. Das nämliche Schicksal dürfte wahrscheinlich die Ausdrücke *Gedankending* und *Dading* (!) treffen. Doch mit Beyseitesetzung dieses Punctes, so wie auch aller der übrigen, durch die sich noch diese Sprachlehre auszeichnen soll, werfen wir einen Blick auf den etymologischen und syntaktischen Theil derselben. „*Brethern*, findet man §. 106. bemerkt, von *brother*, ist nur noch in Predigten bey der Anrede gewöhnlich; aufserdem sagt man *brothers*." — Es heifst immer *brethern*, wenn es im figürlichen Sinne gebraucht wird. *Busineß*, heifst es §. 108., wird jetzt in der Mehrheit auf die gewöhnliche Art bezeichnet. Rec. erinnert sich nur einer Stelle, und zwar im *Shakspeare*, wo *businesses* vorkömmt: aufserdem hat er immer *busineß*, gefunden, wenn gleich von *Geschäften* in der Mehrheit die Rede war. — Das §. 109. aufgestellte Verzeichnifs der nur im Plural gebräuchlichen Wörter ist äufserst dürftig; es wird auf einen Anhang verwiesen, den Rec. vergebens gesucht hat. — Bleiben nach §. 108. *cheese*, und nach §. 111. *fish*, *fruit*, ohne Zeichen des Plurals, wo dem Anschein nach von der Mehrheit die Rede ist, so rührt dieses daher, weil sie alsdann die Natur von Sammelwörtern annehmen und aufhören, Gattungswörter zu seyn. — Unter den Hülfswörtern finden wir *to shall*, *to will*, *to can* aufgestellt, und so Infinitive gestämpelt, die der englischen Sprache gegenwärtig durchaus fremd sind. — §. 226. heifst es: „Da der Andeuter (Artikel) *a* nur Ein Ding andeutet, so kann er nicht, wie *the*, *vor mehreren Personen* (vor der Mehrheit) stehen. Findet man Beyspiele wie *a means*, so sind, wenn *means* nicht ein Druckfehler ist, solche nicht nachzuahmen." — Man kann aber nicht anders sprechen. So findet man auch *a summons*, *an assizes*. — „Beylegewörter (Adjective), lehrt §. 290., können auch als Stimmwörter (Adverbia) gebraucht werden." — Diese Behauptung geht von der zwar allgemein anerkannten, aber gewifs irrigen Voraussetzung aus, dafs die Adjective stets in die Klasse der Adverbien übergehen, wenn sie nicht unmittelbar mit einem Substantiv verbunden sind, und dafs z. B. in dem Satze, *das Haus ist groß*, dieses *groß* ein Adverb sey, ungeachtet es sich doch zunächst auf das Substantiv bezieht. Es giebt Fälle, wo das Adjectivum und Adverbium gleichlautend sind; allein unterscheidet sich dieses von jenem, so können sie durchaus nicht mit einander verwechselt werden. — In §. 244. findet man die ganz ungegründete, und schon widerlegte Regel, dafs die Adjective auf *ary*, *ive*, *ble*, *nal* und *ral* den Substantivis, auf welche sie sich beziehen, nachstehen. — §. 273. wird gesagt, dafs *that* vor *what* ausgelassen werde, und *what* alsdann so viel als *which* sey. Aber *what* ist ja schon dem *that which* gleichbedeutend, und *that what* läfst sich also nicht einmal denken u. s. w. — Das angehängte Register der Verben und Adjectiven, welche bestimmte Declinationsfälle (oder Präpositionen) nach sich haben, so wie auch der vorzüglichsten Verben, welche in Verbindung mit verschiedenen Partikeln verschiedene Bedeutung annehmen, ungeachtet dieser Gegenstand in das Gebiet des Lexicographen gehört, indem sich der Grammatiker auf allgemeine Regeln und deren Ausnahmen beschränkt, wäre dankenswerth, wenn gröfsere Genauigkeit und Vollständigkeit darin herrschte. Bey *to arrive* z. B. hätte bemerkt werden müssen, dafs es in seinem eigenthümlichen Sinne mit *at* verbunden wird, im figürlichen hingegen mit *to* und *at*, als *to arrive at London*, und *to arrive at* oder *to perfection*. Der Unterschied zwischen *to dispute upon* und *to dispute about* hätte auch nicht übergangen werden müssen.

Der

Der fyntaktifche Theil von Nr. 2. ift gröfstentheils aus *Murray's English grammar* entlehnt worden, und umfafst kaum etwas mehr als 50 Seiten, daher er denn nicht anders als äufserft mangelhaft ausfallen konnte. Es ift vieles, nur für den eingebornen Engländer brauchbares, weggelaffen, aber leider! nichts von dem hinzugefetzt worden, deffen der Deutfche bedarf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten und andre Lehranftalten.

Heidelberg.

Am 6. December 1807. ertheilte die hiefige medicinifche Facultät Hn. *Conrad Hönlein* aus Maynz die Würde eines Doctors der Arzneywiffenfchaft und Chirurgie.

Bey Gelegenheit des Wechfels des philofophifchen Decanats erfchien folgendes Programm vom Hn. Hofrath *Creuzer*: *Ordinis philofophici in Academia Heidelbergenfi Decanus magiftratu abis fuccefforemque civibus commendat ipfis Kalendis Januariis anni* CIϽIϽCCCVIII. *In eft excurfus de Cratere fidereo.* 4. Vollftändiger ift der Inhalt diefer Schrift inwendig als Ueberfchrift mit folgenden Worten angegeben: *Excurfus de cratere Liberi Patris fidereo itemque de tabula Indorum mirifica mirificoque lapide in carminibus antiquioribus Germanorum, ad commentationis* S. 25 — 29. 40 — 42. 53. und 63.

Am 23. Januar vertheidigte Hr. *Friderich Saalfeld pro legendi facultate* feine *Commentatio de quaeftione illa: num principi liceat miniftros publicos incognita caufa dimittere.* (16 S. 4.)

Am 6. Februar vertheidigte Hr. *Franz Georg Diemer* aus Bruchfal, zur Erhaltung der med. Doctorwürde feine Inaug.-Diff. *de Febribus fplanchnicis:* (40 S. 4.) Zu diefer Feyerlichkeit lud Hr. Geh. Hofr. *Ackermann* als Promotor durch ein Progr. ein: *de processuum peritonei differentiis eorumque metamorphofi.* (12 S. 4.)

Marburg.

Am 5. December 1807. erhielt Hr. *Valentin Georg Waldmann* aus Caffel, die medicinifche Doctorwürde, nachdem er feine Probefchrift: *Disquifitiones de discrimine inter pus et pituitam*, vertheidiget hatte.

Am 25. Januar vertheidigte Hr. *Theoph. Lins* aus Raufchenberg feine Diff.: *Quasdam Obfervat. in diaeteticam vitae rationem ruftici;* Hr. Hofr. *Michaelis* war der Promotor.

Am 27. Februar vertheidigte Hr. *Friedr. Chriftian Walter* aus Caffel feine Differtation: *de plica polonica*, und erhielt darauf die medicinifche Doctorwürde. Eben derfelbe liefs auch bald nach feiner Promotion eine kleine Schrift: *Bemerkungen über die Natur und Anwendungsart der Bäder* (Marburg. 54 S. 8.) vertheilen.

In mehrern öffentlichen Blättern ift das Gerücht aufgenommen worden, dafs der Hr. Vicekanzler *Erxleben* zu Marburg zum Staatsrath ernannt worden fey. Allein wir können aus guter Quelle verfichern, dafs jenes Gerücht ganz grundlos ift.

Die *zwanzigfte* Fortfetzung der Nachrichten vom lutherifchen Waifenhaufe zu Marburg, welche zu Anfange diefes Jahres ausgegeben wurde, und diefsmal den Hn. Pfarrer *Ufener* zum Vf. hat, enthält, wegen mancher aus einigen wenig gebrauchten Quellen hervorgezogenen Nachrichten lefenswürdige *Bruchftücke aus dem Leben Konrads*, Landgrafen zu Thüringen und Hochmeifter des deutfchen Ordens.

Duisburg.

Am 22. Dec. v. J. erhielt hier Hr. *J. Jac. Stöcker*, Prediger zu Linnip, bekannt durch eine Synodalpredigt, nach mehrjähriger Benutzung des Unterrichts der hiefigen medicinifchen Facultät, die med. Doctorwürde. Seine Inauguralfchrift handelt *de Dysphagia* (17 S. 4.). Jetzt fucht er feiner Gemeinde zugleich als Religionslehrer und Arzt nützlich zu feyn.

II. Beförderungen.

Der bisherige aufserordentliche Profeffor Hr. *Fr. Meckel*, ift zum ordentlichen Profeffor der Anatomie und Chirurgie auf der Univerfität zu Halle ernannt worden.

An die Stelle des verftorbenen Minifters *von Lang* ift der Minifter Freyherr *von Spittler* vom Könige zum Schatzmeifter des Ordens vom goldenen Adler ernannt, deffen, mit diefer Stelle verbundenen, Decorationen er erhalten hat.

Die Akademie der Wiffenfchaften zu München hat den Hn. Landesdirectionsrath und Schulcommiffar Hn. *Cl. v. Baader* zu Ulm, und Hn. Geh. Rath *Zapf* zu Augsburg zu ordentlichen auswärtigen Mitgliedern ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Ordnung der Vorlesungen
an der
Großherzoglichen Universität zu Würzburg
für das Sommer-Semester 1808. *)

Allgemeine Wissenschaften.

A. *Philosophische Wissenschaften.*

1) *Akademische Exzyklopädie und Methodologie* mit beständiger Anleitung zur Bücherkunde: Prof. *Fischer*.

2) *Metaphysik, Naturrecht und Ethik*: Prof. Metz. — Auf Verlangen liest er auch *Anthropologie* und *Logik*.

3) *Philosophische Naturwissenschaft*: Prof. *Wagner*, nach seinem Buche *von der Natur der Dinge*.

4) *Empirische Psychologie*, mit dem neuen Zuwachse dieser Wissenschaft: Prof. *Rückert*. — Auf Verlangen ist *Derselbe* auch zum Vortrage der *theoretischen* und *praktischen Philosophie* in einem Curse bereit.

5) *Pädagogik und Methodik*: Prof. *Andres*.

B. *Mathematische und physische Wissenschaften.*

1) *Geometrie und Trigonometrie*: Prof. *Metz*, oder, auf Verlangen, auch andere Theile der Mathematik.

2) *Physik*: Prof. *Pickel*, *theoretisch* und *praktisch*, in Verbindung mit *Chemie*.

Prof. *Sorg*, *theoretische* und *Experimental-Physik*, nach *Hildebrand's Anfangsgründen der dynamischen Naturlehre*. (Erlangen 1807.)

Meteorologie: Prof. *Sorg*, mit Rücksicht auf den *systematischen Grundriß der Atmosphärologie von Lampadius*. (Freyberg 1806.)

Theoretische und Experimental-Chemie: *Derselbe*, nebst einer Kritik des Systems der dualistischen Chemie des Prof. *Winterl*, dargestellt von *Schuster*. (Berlin 1807.)

3) *Naturgeschichte.*
Anleitung zur allgemeinen Naturgeschichte der drey Naturreiche: Prof. *Blank*.

Mineralogie: Prof. *Vogelmann*, mit Hinweisung auf die neuesten Mineralsysteme.

Derselbe wird auch öffentliche Vorlesungen über die ökonomische Mineralogie halten.

Prof. *Blank* giebt in dem naturhistorischen Universitäts-Cabinete anschauliche Erklärungen über *Mineralogie*, sowohl in oryktognostischer, als geognostischer Hinsicht. Auch über zoologische und andere im Cabinete befindliche Gegenstände.

Botanik: Prof. *Heller*, nach *Piepenbring's Lehrbuche der Fundamental-Botanik*.

Mit diesen Vorlesungen wird *Derselbe* in der Folge Excursionen in die umliegenden Gegenden verbinden, um seine Zuhörer im Aufsuchen und Bestimmen der einheimischen Pflanzen zu üben.

Oekonomische Pflanzenkunde: *Derselbe*, nach *Wistling's* Handbuche.

Zoologie: Prof. *Vogelmann* ist bereit, über die *allgemeine* und *ökonomische Zoologie* Vorlesungen zu halten.

C. *Historische Wissenschaften.*

1) *Hebräische Alterthümer*: Prof. *Schlosser*.

2) *Allgemeine Weltgeschichte*: Prof. *Fischer*.

3) *Geschichte der Europäischen Staaten*: Prof. *Mannert*, nach *Meusel*.

4) *Weltgeschichte, zweyter Theil, enthaltend die Europäische Geschichte vom Anfange der christlichen Zeitrechnung*: Prof. *Wagner*.

5) *Ueber die neuesten Culturverhältnisse der vornehmsten Europäischen Staaten*: Prof. *Fischer*.

6) *Deutsche Geschichte*: Prof. *Mannert*, mit besonderer Hinsicht auf die Ausbildung des rheinischen Bundes, nach seinem Compendium der Reichsgeschichte.

7) *Literärgeschichte der neuern Zeiten*: Prof. *Goldmayer*.

8) *Geschichte der Philosophie*: Prof. *Rückert*, öffentlich.

D. *Philologie.* Prof. *Schlosser* trägt die *hebräische* Sprachlehre vor, den etymologischen Theil nach *Hezel*, den syntaktischen nach *Weckherlin's* Syntax. Die *arabische* nach *Hezel*.

Prof.

*) Die Vorlesungen an der Universität werden am 25sten April ihren Anfang nehmen.

Herr *Bonitas*, bey welchem auf dem Intelligenz-Comptoir im sogenannten Kürschnershofe nachzufragen ist, wird den Studirenden, gegen die Gebühr, bequeme Quartiere und ihre Preise bekannt machen.

Prof. *Andres* über die *Horazischen Briefe*, mit lateinischen Sprachübungen.

Dr. *Blümm*, Lehrer am Gymnasium, erklärt mit besonders dazu erhaltener Erlaubniß a) *Pindar's olympische Oden*, b) *Cicero de finibus Bonor. et Malor.*

E. *Schöne Künste.*

1) *Ueber den Stil, besonders über den Geschäftsstil*: Prof. *Fischer*, nebst Uebungen.

2) *Theorie der Musik nach ästhetischen Ansichten und in Verbindung mit der Geschichte derselben*: Privatdocent *Fröhlich*, öffentlich, mit kritischer Beleuchtung vorzüglicher musikalischen Werke. Auch erbietet *Er* sich, die ganze Harmonielehre vorzutragen.

Besondere Wissenschaften.

A. *Theologie.*

1) *Biblische Exegese*: Prof. *Schlosser* erklärt den *Jesaias* aus dem Grundtexte, mit einer metrischen Uebersetzung.

Prof. *Onymus* die *Evangelien*.

2) *Kirchengeschichte*: Prof. *Berg* setzt, mit Hinsicht auf *Dannenmayr's Instit. hist. eccles.*, dieselbe von Luther bis auf die gegenwärtige Zeit fort.

3) *Dogmatik*: Prof. *Oberthür*.

4) *Ascetik und Pastoral-Theologie*: Prof. *Eyrich*.

B. *Rechtskunde und Staatswissenschaft.*

I. *Rechtskunde.*

1) *Juristische Encyklopädie und Methodologie*: Prof. *Schmidtlein*.

2) *Naturrecht*: *Derselbe*, mit beständiger Rücksicht auf die neuern und neuesten Versuche, besonders auf *Fichte's* Grundlage des Naturrechts.

3) *Institutionen des römischen Rechts*: Prof. *Kleinschrod*, nach dem *Höpfner'schen Heinec.*

4) *Pandekten (oder das gemeine Civilrecht)*: Prof. *Schmidtlein*, nach dem *Schneidtischen Hellfeld* mit Modification durch eigenen mitzutheilenden Plan.

5) *Deutsches Privatrecht in Verbindung mit dem fränkischen Rechte*: Prof. *Metzger*, nach *Krüll*.

6) *Positives Staatsrecht*: Prof. *Behr*, nach vorausgeschickter Kritik der deutschen Reichsverfassung, das *öffentliche Recht des rheinischen Bundes*, nach Anleitung seiner (bis Ende des Märzes erscheinenden) *systematischen Darstellung des rheinischen Bundes aus dem Standpuncte des öffentlichen Rechts*.

7) *Lehenrecht*: *Derselbe*, nach *Böhmer*.

8) *Kirchenrecht*: Prof. *Gregel*, nach *Schenkl*.

9) *Criminalrecht*: Prof. *Kleinschrod*, nach *Meister*.

10) *Theorie der gerichtlichen Klagen und Einreden*: *Derselbe*.

11) *Praktischer Unterricht* (sogen. *Practicum* und *Relatorium*): Prof. *Schmidtlein*, nach *Gönner's Anleitung zur juristischen Praxis*.

II. *Staatswissenschaft.*

1) *Allgemeine Staatslehre als Grundlage sämmtlicher Zweige der Staatswissenschaft*: Prof. *Behr*, nach seinem eignen Systeme (b. Göbhardt 1804.)

2) *Polizeywissenschaft in Verbindung mit dem Polizeyrechte*: Prof. *Metzger*.

3) *Wirthschaftslehre.*

Landwirthschaft: Prof. *Geyer*, nach *Jung*.

Fabrikwissenschaft: *Derselbe*, nach *Walther*.

Forstwissenschaft: *Derselbe*, nach *Däzel*.

C. *Heilkunde.*

1) *Geschichte der Heilkunde*: Prof. *Spindler*, nach *Knebel*.

Prof. *Ruland* wird, mit Beziehung auf die einschlagende Epoche der Geschichte der Medicin, für Liebhaber der ältern Literatur unter den Studirenden, die Bücher des *Cornelius Celsus de medicina*, öffentlich, erklären.

2) *Anatomie* *): Prof. *Döllinger* ist bereit, *Osteologie* und *Nevrologie* vorzutragen.

Prosector Dr. *Hesselbach*, *Osteologie*, *Syndesmologie* und *Nevrologie* privatissime.

Derselbe giebt Anleitung im Präpariren.

3) *Vergleichende Anatomie*: Prof. *Döllinger*.

4) *Chemie*: Prof. *Pickel*, in medicinisch-pharmaceutischer und zugleich technologischer Hinsicht.

5) *Medicinische Botanik*: Prof. *Heller*, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Arzneygewächse.

6) *Physiologie*: Prof. *Döllinger*, nach *eignem Lehrbuche*.

7) *Pathologie*: *Derselbe*, nach eignen Heften.

8) *Heilmittellehre*: Prof. *Horsch*, in Verbindung mit Pharmacie, Waarenkunde und der chemischen Prüfungslehre der Arzneykörper.

Sonnabends werden Uebungen in der Receptirkunst gehalten.

Prof. *Ruland*, dieselbe in Verbindung mit allgemeiner Therapie zum Receptschreiben.

9) *Generelle und specielle Therapie*: Prof. *Horsch*, allgemeine und besondere Therapie.

Prof. *Spindler*, *Nosologie* und *Therapie*; a) *allgemeine* als *Wissenschaft*; b) die *besondere*; beide nach eigenen Ansichten.

Prof. *Friedreich*, die *gesammte specielle Therapie*.

Prof. *Ruland* über die sogen. *Gemüthskrankheiten*, nach der demnächst erscheinenden 2ten Auflage seiner *medicinisch-psychologischen Betrachtungen* über denselben Gegenstand.

10) *Chirurgie*: Prof. *Markard*, *System der Chirurgie*, nach *Arnemann*.

Auch hält *Derselbe* Uebungen in der Bandagen- und Maschinenlehre, in mehreren Cursen.

Prof. *Barthel von Siebold* a) über *medicinische Chirurgie*, mit Vorzeigung der vorzüglichsten Operationen, nach *Tittmann*; b) über *Knochenkrankheiten*, nach *Tittmann*, mit Vorzeigung der dahin sich beziehenden Präparate aus dem anatomischen Cabinete, und in Verbindung mit der

*) Für diese Vorlesungen ist, bis zur definitiven Besetzung des Lehrfaches der Anatomie, Vorsorge getroffen.

der Lehre vom *chirurgischen Verbande*, nach *Stark*; e) setzt *Er* seine Anleitung in den sämmtlichen *chirurgischen Operationen*, insbesondere auch in den *Augenoperationen* und dem *Steinschnitte* an Leichnamen fort.

Prof. *Spindler*, *medicinische Chirurgie*, mit Einschluss der Augenkrankheiten. Letztere trägt *Derselbe* auch, auf Verlangen, privatissime vor.

Dr. Chirurg. *Ringelmann* a) über das Zahnen der Kinder, mit Hinweisung auf *Sternberg's* Erinnerungen und Zweifel gegen die Lehre der Aerzte von dem schweren Zahnen der Kinder; c) über die Krankheiten des Mundes, besonders der Zähne; c) wird *Er* in den einschlägigen Operationen Uebungen anstellen lassen.

11) *Entbindungskunde*: Prof. *Elias von Siebold*, theoretisch und praktisch, mit Uebungen am Fantom und den klinischen Uebungen in der Entbindungsanstalt, nach seinem Lehrbuche (2te verb. Auflage. Leipz., b. Jacobäer. 1808.)

Derselbe ist auch bereit, bloss Anleitung in der Manual- und Instrumental-Geburtshülfe am Fantom und an Leichnamen zu ertheilen, nach seinem Leitfaden „*Uebersicht praktischer Uebungen am Fantom.*" (Nürnb., b. Grattenauer.)

Prof. *Markard*, *theoretische* und *praktische Entbindungskunde*, mit Anleitung und Uebung in den Manual- und Instrumental-Operationen, nach *Froriep*.

12) *Gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Polizey*: Prof. *Ruland*, nach seinem Entwurfe (Arnstadt und Rudolstadt, b. Klüger. 1806.)

13) *Medicinische Clinik*: Prof. *Friedreich*, täglich im Julius-Hospitale.

Prof. *Horsch* wird die ambulante Clinik fortsetzen, und damit Anleitung zu medicinisch-gerichtlichen und polizeylichen Untersuchungen und Ausarbeitungen verbinden.

14) *Chirurgische Clinik*: Prof. *Barthel von Siebold*, im Julius-Hospitale, täglich.

15) *Entbindungs-Clinik*: Prof. *Elias von Siebold*, in der öffentl. Entbindungsanstalt, nach dem in seinem Programm „*über Zweck und Organisation der Clinik in einer Entbindungsanstalt*" (Bamb. und Würzburg, b. Göbhardt. 1806.) mitgetheilten Plane.

16) *Veterinar-Medicin*: Prof. *Ryß*, über epizootische Krankheiten, nebst den dagegen wirkenden Medicinal- und Polizey-Anstalten.

Derselbe über die Krankheiten der Hausthiere.

Die Universitäts-Bibliothek nebst ihrem Lesezimmer ist im Sommer-Semester täglich (die Mittwochen ausgenommen, wenn kein Feyertag in die Woche fällt) früh von 9 — 12, und Nachmittags von 2 — 5 Uhr offen.

Schöne und bildende Künste.

Zeichnungskunst: *Köhler*.
Kupferstecherkunst: *Bitthäuser*.
Musik: *Fröhlich*.

Sprachen.

Französische: *Bils*, *Mathey*, *le Blanc*.
Englische: *Ingram*, *Bils*.
Italiänische: *Curti*.
Spanische: *Bils*.

Exercitien-Meister.

Rechenkunst: *Wagner*.
Schreibkunst: *Wirth*.
Tanzkunst: *Morawec*.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Der Thüringer Wald, besonders für Reisende geschildert von *H. E. A. v. Hoff* und *C. W. Jacobs*. Gotha. Ettinger'sche Buchh. 1807. 8. mit Kupfern und 1 Karte. 2 Rthlr. 12 gr.

Ausführliche Beschreibungen einzelner kleinerer Districte der grössern Länder sind nicht nur die wichtigsten Beyträge zur Erdbeschreibung überhaupt, und der Grund, auf welche diese gebaut wird; sondern sie sind auch insbesondere einem jeden willkommen, ja unentbehrlich, welcher eine Gegend durch Reisen und durch längern Aufenthalt in derselben näher kennen lernen will. Je interessanter die Gegenden sind, je mehr Mannichfaltigkeiten sie darbieten, desto begieriger sucht der Reisende, der neue Ankömmling, nach einem genauen Wegweiser; und wie froh muss er seyn, wenn ihm ein solcher, von sachkundigen Einwohnern der Gegend selbst bearbeitet, dargeboten wird! Unter allen Gegenden haben die mit grossen Wäldern bedeckten Gebirge in sehr vieler Rücksicht das grösste Interesse. Sehr vielfach ist dieses bey dem Thüringer Walde, wohin die schöne Natur, in Verbindung mit Cultur und Industrie, eine Menge von Reisenden lockt, denen es bisher an einem treuen Wegweiser fehlte. Wir bieten dem Publicum hier einen solchen an, von wel-

welchem wir versichern dürfen, dass er den Bedürfnissen eines jeden Reisenden, eines jeden Lesers Genüge leisten wird. Diese Beschreibung umfasst alles Merkwürdige des Thüringer Waldes, womit dieses anmuthige Gebirge von der Natur und von seinen Bewohnern ausgestattet worden ist, und sie ist ganz besonders zur Bequemlichkeit Reisender eingerichtet. Die Verfasser sind seit einer Reihe von Jahren in den beschriebenen Gegenden fast einheimisch geworden, daher ihre Nachrichten zu den zuverlässigsten gehören. Die dem Werkchen beygefügte Karte ist speciell und genau, und mit der Ausführung der Kupfer wird jeder Kenner zufrieden seyn.

Neueste Verlagsbücher der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm, vom J. 1807 und 1808.

Baur's, Samuel, neues historisch-, biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt an bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts; enthaltend das Leben, den Charakter, die Verdienste u. s. w. der grössten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände, nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet. 1r und 2r Band. gr. 8. Jeder Band 3 Fl. (Der dritte Band ist unter der Presse.)

Dictionnaire universel des Synonymes de la langue françoise à l'usage des Allemands, oder allgemeine französische Synonymik für die Deutschen, nach den besten Nationalschriftstellern *Girard*, *Beuzée*, *Roubaud* und den Encyklopädisten in beynahe 1200 Artikeln praktisch und in alphabetischer Ordnung bearbeitet, und durch französische und deutsche Beyspiele zur Uebung im Uebersetzen erläutert von M. *Joh. Lang*. gr. 8. 4 Fl. 15 Kr.

Meine Erfahrungen über den Kleebau. Neue Auflage. 8. 12 Kr.

Kochbuch, neues vollständiges, in welchem das Beste und Nützlichste der in- und ausländischen Koch-, Back- und Confiturenbücher in alphabetischer Ordnung sogleich ausführlich zu finden ist. Neue wohlfeilere Auflage. gr. 8. broschirt 2 Fl.

Hohenadel's, Wilh., Forst- und Jagdkalender über die im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagdgeschäfte; für Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber. Nebst einem Anhange: der holzgerechte Förster über die technisch-ökonomische und zum Theil medicinische Benutzung der in Deutschland wild wachsenden Holzarten. gr. 4. broschirt 45 Krzr.

Die Kunst, 12 Sorten Farbentusche mit ihren Schattirungen und Mischungen für die Malerey und Zeichenkunst selbst zu verfertigen; nebst einem gründchen Unterricht, wie solche noch zu mancherley anderm Gebrauche auf Cotunne, Leinwatte, Papier, Leder, Holz, Bein, Horn, Federn, Stroh, Binsen und Rohrmark nützlich anzuwenden seyen. Neue verb. Aufl. 8. 1 Fl.

Kunst-Kabinet, physikalisch-ökonomisches und chemisch-technisches, in einer Sammlung von 300 gemeinnützlichen, leichtfasslichen u. erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen; zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. 8. 54 Kr.

Lang's, M. J., kurze, gemeinfassliche, französische Sprachlehre für den deutschen Bürgerstand zum Selbstunterrichte und zum Gebrauche in Bürgerschulen, nebst den nöthigen Uebungen im Sprechen und Schreiben dieser Sprache, und einer in Kupfer gestochenen französischen Vorschrift zum Schönschreiben. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr.

Dessen französisches Lese- und Uebersetzungsbuch für den deutschen Bürgerstand, und zum Gebrauch in deutschen Bürgerschulen; als Anhang zu der gemeinf. franz. Sprachl. gr. 8. 50 Kr.

Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Obersachsen und der Ober- und Niederlausitz, oder vollständ. alphabet. Beschreibung aller im obersächsischen Kreise und der Lausitz liegenden Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe u. s. w. 8r und letzter Band. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr.

Historisch-statistisch-topographisches Lexikon von Frankreich und dessen sämmtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung; oder alphabet. Beschreibung aller vormaligen Provinzen, Gouvernements, Herrschaften und jetzigen Departemente und Distrikte von Frankreich, aller Städte, Festungen, Seehäfen, Flecken, Schlösser und merkwürdiger Gegenden. 4r Band. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr.

Milbiller's, D. Jos., Geschichte des deutschen Reichs unter Kaiser Franz II. bis zur gänzlichen Auflösung des deutschen Reichs im J. 1806. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

Moser's, W. G. v., Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur, fortgesetzt von D. C. *W. J. Gatterer*. 30r Band, oder des *neuen* Forstarchivs 13r Band. mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

Schelhass's, Heinr. v., Magazin des königl. baierschen Staats- und Privatrechts. 1s 2s 3s Heft. gr. 8. broschirt jedes Heft 45 Kr. (wird fortgesetzt.)

Schmidt's, M. J., Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von *Jos. Milbiller*. 21r Theil, oder der *neuern* Gesch. d. Deutschen 16r Band. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

(Der 22ste u. letzte Theil wird bis nächste Ostern fertig.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Braunschweig, b. Vieweg: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri V.* Ad Codd. MSS. et optimas edd. recognovit, varietatem lectionis et commentarium perpetuum adjecit *Joann. Gottl. Sam. Schwabe.* Accedunt *Romuli Fabularum Aesopiarum libri IV.* ad Cod. Divionensem et perantiquam edit. Ulmensem nunc primum emendati et notis illustrati. Cum tabulis aeri incisis. *Vol. I.* XXIV u. 608 S. *Vol. II.* VIII u. 696 S. 1806. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

2) Posen, b. Kühn: *Phaedri Fabulae Aesopiae.* Ex optimis recensionibus juventuti editionem curavit et quadripartita fabularum appendice ad comparandum instruxit D. *Guihelm. Leps.* 1806. XIV u. 122 S. 8. (12 gr.)

3) Ansbach, b. Gassert: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri quinque.* Quibus accedunt Fabulae XXXIV. In usum scholarum adornavit notulisque ingenio acuendo inservientibus instruxit *Euchar. Ferd. Christ. Oertelius*, Ph. D. et Gymn. Ansbac. Collega. 1807. VIII u. 86 S. 8. (4 gr.)

4) Göttingen, b. Danckwerts: *De Codice Fabularum Aviani Lunensi*, nunc primum collato. Obiter quaedam disputantur de fide fabularum *Phaedri et Aviani.* Auctore *Frid. Hülsemann*, Ph. D. et Direct. schol. Osterod. ad Hercyniam. 1807. 44 S. gr. 8. (4 gr.)

Unter den Büchern, deren Anzeige wir hier vereinigen, mufs uns Nr. 1., seines Umfangs und Gehalts wegen, am meisten beschäftigen. Es ist keine verbesserte Ausgabe des noch in rühmlichem Andenken stehenden *Schwabe'schen* Phädrus, der vor vielen Jahren erschien; es ist eine durchaus neue Bearbeitung nach einem ausgedehntern Plan, in die jedoch das Gute der frühern Ausgabe mit aufgenommen worden. Es ist eine Art von Universal-Ausgabe, die alles, was zur Geschichte, Literatur, Kritik und Erklärung des Fabeldichters gehört, umfaſst, ohne doch in die Classe der Ausg. *cum notis integris variorum* zu gehören, da zwar sämmtliche Commentatoren benutzt und zum Theil ausgezogen, aber, wenigstens für den gelehrten Philologen, dennoch nicht entbehrlich gemacht werden. Auch das Aeussere der Ausgabe spricht durch weisses Papier, zierliche Schrift und schöne Vignetten an, die von *F. Catel* nach Hofr. *Böttiger's* Angaben aus- und nach Antiken gezeichnet sind. Wir gedenken nur der Titel-Vignette besonders, in welcher auf eine schickliche Weise aus des ältern Philostratus Gemälden Aesopus, im Dichten einer Fabel begriffen, vorgestellt wird, nach der Ansicht, welche *Catel* von der dunkeln Beschreibung des Griechen gefasst, aber frey behandelt hat. In einer Art von Laube aus Lorbeerbäumen, die mit Blumengewinden und Bändern festlich durchflochten sind, sitzt Aesopus, eine Tafel auf dem Schooss, in welche er mit dem Griffel eine Fabel einzutragen beschäftigt ist. Richtig; denn diess ist ungefähr die Stellung, welche den Dichtern, z. B. dem *Homer*, *Pindar*, auf alten Werken der Kunst gegeben wurde, wie *Eckhel Doctr. num.* V. 2. p. 542. ausführt. Nur wäre der Tafel vielleicht die Pergamentrolle vorzuziehn und dem Gesicht das von Philostratus bemerkte *Lächeln* zu geben gewesen, welches den Dichter der *Scherze* (τὰ γελοῖα) — so hiessen seine Fabeln — gar wohl kleidete. „Vor die Thür des Weisen, sagt Philostratus, kommen die Mythen, ihn mit Bändern zu umwinden und mit dem Kranze des Thallos zu kränzen." Catel stellt die Mythen oder Fabeln, personificirt als zwey geflügelte Knaben mit einem (nur allzuweiten) bebänderten Lorbeerkranz in den Händen, hinter den Aesop. Ob die Vorstellung der Mythen charakteristisch genug sey, scheint der Herausg. zu bezweifeln, und freylich wünschte man einige bestimmtere Attribute. Wenn den Dichtenden indess, nach Philostratus, noch ein Chor von Thieren seiner Fabeln ausserdem umstand, die Catel des beschränkten Raums wegen auf den Fuchs und Kranich, welche die enghalsige Flasche umgeben, zurückführt, so sprachen sich die Genieen hinter dem Aesop wohl deutlich genug aus. Es scheint aber Philostratus bey diesen an Aesopus Thür kommenden und Thallostragenden Knaben an Athen zu denken, wo bey gewissen festlichen Gelegenheiten solche Thalli von Knaben getragen und an den Hausthüren aufgehängt wurden. S. *Ilgen's* Εἰρεσιώνη in dessen *Opusculis.*

Ueber die abhandelnden, geschichtlichen und literarischen Aufsätze dieser Ausgabe müssen wir, in Vergleich mit ihrer Ausdehnung, sehr kurz seyn. Etwas bequemer und natürlicher hätten sich, nach unserm Bedünken, die Massen vertheilen und anordnen lassen. Phädrus Leben wird grossentheils aus dem Phädrus selbst, also aus der Quelle, geschöpft, die um so reichhaltiger fliesst, je häufiger der Dichter seine Persönlichkeit mit ins Spiel bringt, Vertheidigungs- und Angriffswaffen braucht, und überhaupt durch viele seiner Fabeln seine Umgebungen und Verhältnisse durchschimmern

mern läſst. Die Geſchichte der Handſchriften des Phädrus iſt zu dem Grade der Klarheit gebracht worden, den dieſer verwickelte Gegenſtand zuläſst. Es iſt wenigſtens dargethan, daſs Phädrus nicht ſo neu ſeyn kann, wofür ihn noch der Vf. von Nr. 4. nehmen möchte, und daſs wirklich ſehr alte Handſchriften von ihm vorhanden geweſen ſind, über deren Geſchichte und Schickſale vorzüglich aus *Adry Remarques ſur l'Edition des Fables de Phèdre* Bd. I. S. 583 ff. befriedigende Auskunft gegeben wird. Die uralte Handſchrift, aus welcher *P. Pithou* zuerſt den Phädrus ans Licht geſtellt, beſaſs noch vor wenig Jahren der Präſident Pelletier de Rozambo zu Paris, und Brotier benutzte noch 1780. die Lesarten derſelben für ſeine Ausgabe des Phädrus. Aber als während der Schreckenszeit Pelletier unter dem Beil fiel, ſein Vermögen eingezogen und ſeine Bibliothek weggenommen wurde, verlor ſich die koſtbare Handſchrift daraus, und iſt ſeitdem nicht wieder zum Vorſchein gekommen. Vgl. S. 594 ff. Eine andre ſehr alte Handſchrift zu *Rheims* iſt bey dem Brande der dortigen Bibliothek im J. 1774. mit zu Grunde gegangen, der Schickſale anderer nicht zu gedenken. Handſchriften, in welchen Phädrus Fabeln nicht mehr rein, ſondern verändert und vermiſcht vorkommen, ſind die *Dijon'ſche*, welche Romulus Fabeln und darunter viele Phädriniſche in Proſe aufgelöſt enthält; die *Perotti'ſche*, eine Sammlung äſopiſcher Fabeln des Phädrus, Avianus und Perottus, und die *Weiſsenburger*, eine Umſchreibung von Phädrus Fabeln. Das Verzeichniſs der Ausgaben und Ueberſetzungen des Phädrus iſt ungeheuer. Im Mittelalter ſcheint Avianus mehr geleſen worden zu ſeyn; daher von ihm ſo viele Handſchriften; nach Wiederauflebung der Wiſſenſchaften hat Phädrus aber obgeſiegt, und ſeitdem, bis auf heutigen Tag, erſcheint Ausgabe auf Ausgabe von ſeinen Fabeln, auch nach der neuen Schwabe'ſchen, wie die unter Nr. 2. u. Nr. 3. unſrer Rec. verzeichneten Schulausgaben lehren.

In Nr. 2. iſt aus dem Phädrus alles weggelaſſen, was Knaben, mit denen man gewöhnlich dieſe Fabeln lieſt, vorzulegen bedenklich wäre; dafür geben Anhänge von Parallelfabeln, wie ſie *Gudius* aus der Dijon'er Handſchrift und *Burmann* aus Rimicius, Anonymus und Romulus Nilantii gebildet haben, und von andern Hagedorn'ſchen, Leſſing'ſchen u. ſ. w., aufgenommen, um durch Vergleichung des Verwandten das Urtheil zu ſchärfen, hinlänglichen Erſatz. Die Vorrede giebt Rechenſchaft über die Gründe, welche den Herausg. bey Aufnahme einiger Lesarten leiteten. So lieſt er 4, 6, 25. *ſtultitiam nauſeant* nach der Analogie von νοσεῖν μανίαν. Löblich iſt es, daſs er auch auf metriſche Richtigkeit des Abdrucks ſah. Wohl geht es an, daſs 5, 8, 4. *reprehendere* als vierſylbig geſprochen werde, aber die unnütze Verdopplung des Mitlauters in *Juppiter*, die hier der Herausg. abſichtlich ſetzte, ſollte man doch nirgends mehr finden. Die neue Schwabe'ſche Ausg. konnte der Herausg. wohl noch nicht benutzen, welches aber von Nr. 3. geſchehen iſt. Auch hier iſt nicht der vollſtändige Phädrus zu haben, ſondern etliche verſtümmelte und anſtöſsige Fabeln, und die *trockenen* (ſo drückt ſich der Herausg. nicht ſehr paſſend aus) Prologe und Epiloge ſind weggelaſſen; immerhin möchten auch diejenigen Promythien und Epimythien, welche überflüſſig ſind oder den Geſichtspunct verſtellen, dieſes Schickſal gehabt haben. Daſs aber die Fabeln nicht alle aufgenommen ſind, hätte, um Täuſchung zu verhüten, auf dem Titel von beiden Ausgaben angemerkt werden müſſen. Im Anhang ſtehen von *Burmann* jambiſirte Fabeln. In den, Phädrus Fabeln untergeſetzten, *notulis ingenio acuendo inſervientibus*, hat Hr. *Oertel*, ob der Papiererſparung oder der Uebung im Rathen wegen? Abkürzungen der Wörter eingeführt, die ſich, wie folgt, zu B. 1. Fab. 1. ausnehmen:

1. *euntem? ſauc impr frchr Rbgr, Mrdgr.* 4. *lat i e lps rpx int i e ddt.* 6. *bibendi? lancg Wllntrgr, W-lln-r cont ſo dxt erwdrt.* 7. *qui, welcher? quaereris?* 8. *hauſt Trnke.* 9. *rep i e reftts, pdſcts hos!* 10. *i e maled.* 15. *fict cauſ flsch Bſchldg oder Schngrd.*

Und dieſe wunderlichen Chiffern laufen durch die ganze Sammlung fort, bey welcher übrigens Fleiſs auf Correctheit des Textes verwendet worden iſt. Wir kommen nun von dieſer eingeſchalteten Anzeige zweyer Schulausgaben zum Schwabe'ſchen Phädrus zurück.

Auf das Verzeichniſs der Ausgaben und Ueberſetzungen folgt eine räſonnirte Liſte der ältern und neuern griechiſchen und lateiniſchen Fabuliſten, die auf die Erläuterung des Phädrus Einfluſs haben, *Babrius*, *Ignatius Diaconus*, *Aphthonius*, *Romulus*, *Rimicius (Ranutio d'Arezzo)*, die Ungenannten des *Nevelet* und des *Nilant*, *Vincentius von Beauvais*, welcher letztre in ſeinem *Speculum* eine Anzahl Aeſopiſcher und Phädri'ſcher Fabeln (letztre groſsentheils nach Romulus Fabeln), in Proſa aufgelöſt, hat, von denen der Herausg. einige hat abdrucken laſſen. Warum in dieſer Liſte nicht auch die griechiſche proſaiſche Sammlung der Aeſopiſchen Fabeln und der Avianus begriffen iſt, wiſſen wir nicht. Auch *Gabriel Faërnus* gehörte hieher, von dem erſt Bd. II. S. V—VIII. die Rede iſt. Vgl. Leipz. Lit. Zeit. 1807. Int. Bl. St. 34. S. 535 f. An den Aufſatz über die Fabuliſten ſchlieſst ſich das zahlreiche Verzeichniſs der neuern Erläuterungsſchriften über den Phädrus an.

Ehe wir zu dem Commentar ſelbſt übergehen, müſſen wir noch der Unterſuchungen über den Phädrus gedenken, deſſen Echtheit mit groſser Behutſamkeit und Umſtändlichkeit geprüft, und gegen alle Bedenken und Angriffe der Chriſt'e und Marcheſelli's, welche Phädrus Fabeln dem Perottus (über deſſen Zeitalter doch der Pithou'ſche Cod. des Phädrus, nach aller Zeugniſs, weit hinausging) zuſchreiben, vertheidigt, auch zur Beſtätigung die Jacobs'ſche Beweisführung der Echtheit gegen Chriſt aus deſſen Abh. über die lateiniſchen Fabuliſten in den Sulzer'ſchen Nachträgen, ſo wie auch weiterhin deſſen Bemerkungen über einzelne Fabeln des Phädrus, angefügt werden. Noch unbekannt mit *Schwabe's* gründlicher Vertheidigung trat nach ihm in Nr. 4. Hr. *Hülſemann* in die Fuſstapfen von Scriverius, der im 17ten

Jahrh.

Jahrh. zuerst (Worte von Desbillon) *vocem satis superbam pro imperio emisit*, dass der unklug sey, der Phädrus Fabeln für echt halten könne. Unser neuer Scriverius spricht sich S. 10. also aus: *Mihi quidem, post Scriverium, maxime probabile visum est: Nic. Perottum fabularum sub Phaedri nomine vulgatarum auctorem notari.* Doch er drückt sich vor- und nachher so schwankend und unsicher aus, dass man selbst nicht recht weiss, was er denn eigentlich annimmt. Lebte der reizbare Phädrus wieder auf, er würde, solcher Todtschläger nicht schonend, in übler Laune vielleicht, wie einstmals, ausrufen:

Tu, qui, nasute, scripta destringis mea,
Noli molestus esse omnino literis,
Majorem exhibeant ne tibi molestiam.

Die, einige hundert Seiten füllende, Schwabe'sche Einleitung beschliesst ein Auffatz über die Schönheiten von Phädrus Stil, die uns doch etwas zu günstig beurtheilt scheinen.

Wir wünschten, der Herausg. hätte irgendwo zusammengestellt, was Phädrus für eine Ansicht von Aesopus habe, und in welchem Verhältniss er zum griechischen Weisen stehe, von welchem letztern ein eigner Excurs das Bekannte vorträgt. Aesopus scheint nach alten Angaben als ein Aufkömmling angesehen werden zu müssen, der seiner Talente halber zu wichtigen Staats- und Gesandtschafts-Geschäften gebraucht wurde, in öffentlichen Versammlungen sowohl als im Privatleben, nach dem Genius der Zeit, seine Rathschläge und Klugheitslehren durch treffende und witzige Geschichten und Fabeln unterstützte, und so an allen Orten, wo er gewesen war, Spuren, Sagen und Fabeln von sich hinterliess. Der nach ihm genannten Fabel eigentlicher Erfinder war er wohl nicht; denn nicht nur kennen wir griechische Dichter vor ihm, die sich der lehrenden Fabel bedienten, sondern das Morgenland, kundig „der heil'gen Thiere Sprache und der Pflanzen zu deuten und ihr Leben zu verstehen," gestaltete schon längst Fabeln daraus. Im Laufe der Zeiten bis auf den wunderlichen Lebensroman herab, den Planudes von Aesopus schreibt, musste der alte Fabeldichter mancherley Rollen spielen. Nach dem Phädrus (L. 3. prolog. 52.) war er ein Phrygier, der zu Pisistratus Zeit (1, 2, 1—9.) zu Athen (1, 2. 4, 4.) im Sklavenstande lebte (3. prol. 34.), noch als Greis Sklave war (3, 19.) und auch als solcher starb, aber dennoch seiner Talente wegen nach seinem Tode von den Athenäern durch eine Bildsäule geehrt wurde (L. 2. epilog. 1 f.). Er ist dem Phädrus Erfinder der lehrenden Fabel (L. 1. prol. 1.). Da er als Sklave nicht wagte, seinen Witz und seine satyrische Schlagfertigkeit geradezu an den Athenäern auszulassen, so kleidete er gewisse Wahrheiten, Lehren und Rügen in die Fabelhülle ein (L. 3. prol. 34—37.). In den Prologen und Epilogen giebt Phädrus zu verstehn, dass er weniger Fabeln des *Aesopus* übersetze, als *Aesopische* Fabeln schreibe, denen er nur Ehren und Ansehens halber Aesopus Namen vorsetzte (z. B. L. 5. prol. 11 ff.). Wirklich erinnern wir uns nur dreyer Fabeln, der politischen *von den Fröschen* 1, 2., der *von der Krähe und dem Pfau* 1, 3., und der *vom Fuchs, Wolf und Affen* 1, 10., die er ausdrücklich dem Aesopus zuschreibt, wiewohl eine kleine Anzahl vorhanden ist, die mit Fabeln in der griechischen Sammlung, die dem Aesopus beygelegt wird, übereinstimmen. Freylich erzählt Phädrus oft und Manches vom Aesop, aber das sind mit Unrecht genannte Fabeln; es sind mehr oder weniger kluge und witzige Einfälle, Antworten, Rathschläge, Aussprüche (Fab. 2, 3. 3, 3. 3, 5. 3, 14. 3, 19. 4, 4. 4, 16.), wie sich deren eine Menge von dem weisen Mann in dem Munde der Menschen erhalten hätten, ihm zum Theil auch gewiss angedichtet wurden.

Bescheiden kündigt der Herausg. nur eine Recognition des Textes an. Sein Streben ging dahin, ihn möglichst auf die frühern, durch die besten und ältesten Handschriften bewährten, Lesarten zurückzuführen und die Conjecturalkritik so selten als möglich zuzulassen. So im Text selbst, aber in den kritischen Anmerkungen und Excursen findet man nicht nur die verschiednen Lesarten, wiewohl nicht immer ganz vollständig und bestimmt, aufgezählt und abgewogen, sondern es werden auch die Vermuthungen und Verbesserungen der Kritik und Afterkritik unsrer Tage mit grossem Sammlerfleiss eingetragen, dem doch schon jetzt, nachdem diese Ausgabe einige Zeit heraus ist, manches Neuere würde nachgetragen werden können, als zu 2, 5, 20—22. aus *Boissonade* zu Philostratus *Heroica* p. 317. der Vorschlag, die Verse so zu versetzen und zu lesen: *Heus, inquit dominus; ille enimvero adsilit, Id ut putavit esse nescio quid boni, Donationis, alapae certe, gaudio.* Vorzüglich reichen Stoff zur Berichtigung des Textes zog der Herausg. aus der Vergleichung der andern Fabulisten, vor allen aus der von Nilant's Ungenannten und dem Dijon'schen Romulus. So gute Gründe der gemachten Versetzung einiger Fabeln, Prologe und Epiloge unterliegen, so ist doch das Nachschlagen in dieser Ausgabe, verglichen mit frühern, dadurch erschwert worden. Der erklärenden Anmerkungen werden ungefähr so viele seyn, als der kritischen, von denen sie getrennt sind. Der Herausg. benutzt die sämmtlichen Ausleger, auch die ästhetischen unsrer Zeit, wie *Lessing*, *Herder*, *Jacobs*, eklektisch, und ergänzt und dehnt sie durch das, was er aus seinem Eigenthum hinzufügt, noch mehr aus. Nützlich ist auch die jedesmalige Nachweisung, in welchen andern Fabulisten die nämliche Fabel vorkommt, nebst allerley Winken zur Vergleichung.

Um wenigstens einigermassen einen Begriff von der Art der Behandlung zu geben, gehen wir die erste Fabel kürzlich durch. Am Schluss führt der Herausg. die griechischen und römischen Bearbeitungen, auch neuere französische und deutsche, dieser Fabel an, und weist diejenigen, welche unter dem Wolf den Sejan, unter dem Lamm den Phädrus verstanden wissen wollen, dadurch zurück, dass die Fabel eher geschrieben sey, als Phädrus von Sejan verfolgt worden. Eine grie-

griechische äsopische Fabel lag zum Grunde; eine Nachahmung des Phädrus ist offenbar die Fabel des Romulus I, 2., des Nevelet'schen Ungenannten 2. und des Nilant'schen 3. Zu V. 1 f. *Ad rivum eundem Lupus et Agnus venerant, Siti compulsi*, macht sich der Herausg. *Lessing's* Kritik zu eigen: „Das musste sich wunderbar schicken, dass beide zu gleicher Zeit durstete, und beide an Einen Fluss, ihren Durst zu löschen, kamen! und warum diess wunderbare? der Grieche sagt viel natürlicher: λύκος θεασάμενος ἄρνα ἀπό τινος ποταμοῦ πίνοντα. Denn wozu muss auch der Wolf durstig seyn?" Wenn darin etwas Wunderbares liegen sollte, dass zwey Thiere sich an Einem Fluss zu gleicher Absicht zusammenfinden: so gälte ja dasselbe von der Homerischen Vergleichung Il. 16, 823 ff. von dem Löwen und der Sau, die mit einander in Streit gerathen, πίδακος ἀμφ' ὀλίγης· ἐθέλουσι δὲ πιέμεν ἄμφω. Da also, nach Homer, Kämpfe der Thiere bey Wasserquellen als etwas Gewöhnliches anzusehen sind: so scheint Phädrus Einkleidung sehr passend zu seyn, und führt sehr schicklich den Vorwand (*causam* v. 4. wie v. 15.) zum Streit herbey. Wollte man ja etwas bekriteln: so wäre es der Umstand, dass der Wolf hier nüchtern seinen Durst zu löschen sucht, welches sonst meist von den reissenden Thieren erzählt wird, die ein Wild zerrissen und verzehrt haben; so von den Wölfen Il. 16, 156 ff., von einer Löwin, Ovid Met. 4, 96—98. Wenn v. 2. zu *siti compulsi* eine Anm. nöthig war: so sollte es nicht sowohl diese seyn: „*Compulsi vim habet praepositionis per Latinismum frequentem. Sie kamen aus Durst, den Durst zu löschen*," als, dass durch *compulsi* der Drang des brennenden Durstes ausgedrückt werde, der beide an Einen Ort hinzog. *Superior stabat lupus* richtig erklärt: der Quelle näher. Aesopus: στὰς ἀνωτέρω. Auf den Nachdruck in *longe inferior agnus* wird aufmerksam gemacht, weil schon daraus die Nichtigkeit der Anschuldigung des Wolfs hervorgeht. Der Schreibfehler der Pithou'schen Handschrift v. 3.: *face improba*, wird, ungeachtet andre einen Sinn hineingekünstelt haben, mit Recht verworfen, und dagegen die Lesart des Rheimsischen Codex, welche auch Romulus Fabel unterstützt, aufgenommen, *fauce improba* (*imbroba* steht durch einen Druckfehler), welche noch zum Ueberfluss durch die vom Herausg. angeführten, wie es scheint, dieser Stelle nachgeahmten Worte des Rufinus Bestätigung erhält, und richtig auf die Mordgier des Wolfes gedeutet wird. Aehnlich Avien F. 7, 6. von einem Hund: *Concitus irato vulnera dente dabat*. Die unhaltbaren Auslegungen andrer Gelehrten werden in einem Excurs geprüft und widerlegt. Zu dem erläuterten *latro* v. 4. hätte als Prototyp das Homerische Il. 16, 352 f. gehört: λύκοι ἄρνεσσιν ἐπέχραον ἢ ἐρίφοισι, Σίνται. Da der Herausg. die Spur der Handschriften nicht ohne Noth verlässt: so wundern wir uns, dass er v. 5 f. die gute Lesart der Handschriften und ältesten Ausgaben: *Cur, inquit, turbulentam mihi fecisti aquam Istam bibenti?* — wo *mihi* einsylbig auszusprechen ist — mit der von *Burmann* u. a. angenommenen, zwar eleganten, doch dem Autor nicht aufzudringenden, vertauscht: *Cur, inquit, turbulentam fecisti mihi Istam bibenti?* Ob *istam* auf das Wasser an der Stelle des Wolfs, oder an der Stelle des Lamms gehe, darüber werden die Meinungen im Excurs abgehört, und in der Note beides als zulässig, jedoch das letzte als annehmlicher, vorgestellt; unstreitig mit vollem Recht. Nur möchte noch anzumerken seyn, dass das *Pronomen demonstrativum*, wie das griechische ὁ δὲ (S. *A. Matthiä* ausführl. griech. Grammatik S. 649. §. 470.), statt des Adverbiums, *istic*, *dort*, gesetzt sey. Zu v. 7. *Qui possum quaeso facere* wird der Ausdruck furchtsamer Bescheidenheit in der genommnen Wendung bemerklich gemacht. Richtig wird angemerkt, dass v. 9. *Repulsus ille veritatis viribus* nicht sey: „er war beschämt." Das war der Wolf so wenig, dass Romulus, der den Phädrus in Prosa auflöst, ausdrücklich sagt: *Lupus non erubuit veritatem*; aber er fühlte sich durch die Kraft der Wahrheit oder die als wahr einleuchtende Antwort des Lamms genöthigt, den vorigen Anklagepunct aufzugeben, ἀποτυχὼν ταύτης τῆς αἰτίας, sagt Aesopus. In v. 10. folgt der Herausg. der neuerdings angenommnen Versetzung statt des alten: *Ante hos sex menses, ait, maledixisti mihi*, wo sich *ait* doch wohl als einsylbig noch in Schutz nehmen liess. So giebt er auch v. 12. das seit Rigaltius aufgenommne *hercule* für *hercle*. In v. 13. wird die Scheffer'sche Interpunction: *Atque ita correptum lacerat, injusta nece*, beybehalten, und *injusta nece* als Worte für sich, die das Urtheil des Dichters aussprechen, mit *Burmann* gefasst, obgleich auch nach *Ebendemselben* die andre Verbindungsweise: *lacerat injusta nece*, für nicht unzulässig erklärt wird. Aber warum verbindet man nicht lieber *injusta nece correptum*, wie z. B. *subita morte correptus* beym Florus 3, 17, 2. steht? Wie hier *nece correptum lacerat* steht, verbindet Homer Il. 16, 158. λύκοι — ἔλαφον — δηώσαντες δάπτουσι. — So viel als Probe der Behandlungsart.

Hinter dem Phädrus enthält der *zweyte* Band noch, ausser einem *Appendix fabularum Aesopiarum* in R. Senarien, die *Burmann* grossentheils für Phädrinisch nimmt, einen neuen Abdruck von Romulus vier Büchern Aesopischer Fabeln, kritisch vom Herausg. bearbeitet nach einer in Wolfenbüttel befindlichen Abschrift des Dijoner Codex und der alten Ulmer Ausgabe, welche beide Werke dem Herausg. vom Hofr. *Langer* mitgetheilt wurden, der, und viele andre, als *Böttiger*, *Brüggemann*, *Dassdorf*, *Eichstädt*, der verstorbne *Geissler*, *Heyne*, *Jacobs*, *Schütz*, die Bibliothekare *Schmid* und *Vulpius* in Weimar, und der verstorbne *Wagner* in Merseburg, die neue Bearbeitung des Phädrus mit Rath und That unterstützten und vom Herausg. das verdiente Lob ihrer Dienstfertigkeit erhalten.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri V.* — — *Jo. Gottl. Sam. Schwabe.* etc.

2) POSEN, b. Kühn: *Phaedri Fabulae Aesopiae.* — — D. *Guilielm. Leps.* etc.

3) ANSBACH, b. Gassert: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri quinque.* — — *Euchar. Ferd. Christ. Oertelius* etc.

4) GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *De Cod. Fabularum Aviani Lunensi.* — — Auctore *Frid. Hülsemann* etc.

(*Beschluss der in Num. 97. abgebrochenen Recension.*)

Wir haben noch besonders von der Schrift über einen Codex des Avianus Nr. 4. zu reden, dessen wir oben beyläufig gedachten. „*Versabatur Avianus*, steht S. 8., *in fabulari narrandi genere: quippe quo omnis antiquitas, inprimis classica, sapienter usa est ad hominum adultorum mentes ad intelligentiam recti et honesti perducendas, et conformandas; non vero ad pueros delectandos, et ludendo quasi instruendos. Haec scholastica ratio recentioribus monachis debetur.*" Der Vf. versichert hier mit sehr viel Zuversicht das Ding, das nicht ist. Zwey Stellen sollen ihm zeigen, dass die Alten sich der Aesopischen Fabeln zu Sprachübungen und beym moralischen Unterrichte der Kinder bedienten. Quintilian I, 9, 2.: „*Aesopi fabellas, quae fabulis nutricularum proxime succedunt, narrare sermone puro et nihil se supra modum extollente, deinde eandem gracilitatem stilo exigere condiscant: versus primo solvere* (d. h. *fideliter vertere*, entgegengesetzt dem folgenden *audacius vertere*. Vgl. über *resolvere Schwabe* z. Phädr. T. I. p. 216.), *mox mutatis verbis interpretari: tum paraphrasi audacius vertere*" etc., welcher Uebungen, beyläufig zu bemerken, Folge wohl ist, dass wir aus dem Alterthume so viele Uebersetzungen, Umschreibungen, Zusammenziehungen, Erweiterungen einer und derselben Fabel haben. Hermogenes Progymnasmata C. 1. sagt von der unter dem allgemeinen Namen der Aesopischen Fabel begriffnen Gattung: Τὸν μῦθον πρῶτον ἀξιοῦσι προσάγειν τοῖς νέοις, διότι τὰς ψυχὰς αὐτῶν πρὸς τὸ βέλτιον ῥυθμίζειν δύναται. Ἔτι οὖν αὐτοὺς ἁπαλοὺς ὄντας ἀξιοῦσι τάττειν. Dank verdient der Vf. für die Bekanntmachung der Lesarten einer im Kloster Lüne bey Lüneburg befindlichen Handschrift des Avianus, die er dem 14ten Jahrhundert zuschreibt. Wir werden Einiges daraus bemerken, zugleich Rücksicht nehmend auf die vom Vf. nicht gekannten Lesarten einer Campen'schen Handschrift, welche *J. A. Nodell* hinter seiner Ausgabe von Avianus Fabeln (Amst. 1787.) bekannt gemacht hat, und auf eine Anzahl merkwürdiger Varianten, die Rec. am Rande eines Ex. der Nevelet'schen *Mythologia Aesopica* (Frf. 1610.) findet, welche zum Theil mit den Lesarten der holländischen Ausgaben des Avianus übereinstimmen, deren Quelle *Cannegieter* nicht nachweisen kann, aber eben so oft eigenthümliche schätzbare Lesarten, die sonst nirgends vorkommen, darbieten. Wir wollen die Lesarten der Lüne'schen Handschrift durch *Lun.*, die der Campen'schen durch *Camp.*, und die vom Rande unsrer Nevelet'schen Ausgabe durch *Nev.* bezeichnen.

Die Vorrede fehlt in Lun. Fab. 1, 1. Nev. *ploranti-jurgaverat.* Das letztre Wort wohl nach v. 14. v. 2. Nev. *rabido.* Richtig! v. 5. Nev. *nimio sopori.* v. 12. Nev. *Vix licuit vacuo.* Viel besser als die gemeine Lesart. v. 13. Nev. *Jam.* Lun. *Nam que rogas praedam, que.* — Fab. 2, 2. Nev. *volucrem constituisset humum.* Da ein Cod. Voss. *custinuisset* hat, so wundert uns, dass man nicht darauf gekommen ist, zu lesen: *Si quis eam volucrum sustinuisset humo.* v. 6. Lun. *proficeret.* Gut! v. 9. Nev. *En.* v. 13. Lun. und Camp. *Nam dedit.* Hätte *Cannegieter* diese einzig richtige Lesart, welche doch auch der gedruckte Text des *Nevelet* hat, nicht übersehen: so würde er sich in diesem Distichon nicht so verwickelt haben, das so gelesen werden muss: *Nam dedit exosae posthaec documenta quietis, Non sine supremo magna labore peti.* Vgl. Ovids Metam. 3, 579.: *O periture tuaque aliis documenta dature Morte.* — Fab. 3, 3. Nev. *dum vult* für *cupiens.* v. 4. Nev. *ferunt.* v. 6. Nev. *nec*, Lun. *ne.* Ueber *ne* mit darauf folgendem *neu* f. *Schelle* Hor. A. P. 185. 194. v. 8. Lun. *recto* für *proso*, Jenes ist die Erklärung von diesem. — Fab. 4, 8. Lun. *madidas depulit.* v. 13 f. Nev. *Tandem laxa — resedit.* — Fab. 5, 4. Nev. *solis.* v. 5. Nev. *defuncti.* v. 12. Camp. und Lun. *lustra feras*, wo das letztre Wort schon das zunächst vorhergehende *feris* gegen sich hat. v. 17. Lun. *munere*, vielleicht ein Schreibfehler für die Lesart einer Pfälzer Handschrift *murmure.* — Fab. 6, 1. Nev. *lacuque.* Gut! v. 2. Nev. *latis.* v. 5. Nev. *ceu.* v. 7 f. Nev.

Nev. *cessura — curat.* v. 14. Lun., Camp. und Nev. *monet.* — Fab. 7, 6. Camp. und Lun. *conscius.* v. 8. Lun. u. Nev. *notam*, wie *Cannegieter* vermuthete. v. 9. Nev. „*Ms. Vocibus, quod est pro focibus i. e. faucibus.*" v. 10. Nev. *subligit.* v. 13. Lun. *exsultantem* passt gut zu dem vorhergehenden *ovans.* v. 14. Nev. *aggreditur.* v. 16. Nev. *qui putes.* v. 18. Nev. *nequities* oder *nequitiii sedem.* — Fab. 8, 2. Camp. u. Lun. *nostra fabella*, Nev. *fabula nostra.* v. 3 f. Nev. *restat — minuit* für *ne stet — minuat.* Diese merkwürdige Lesart scheint folgende Verbesserung der Verse an die Hand zu geben: *Indignata cito nunc stat fortuna recursu, Atque eadem minuit, quae dedit ante, rota.* d. h. jetzt steht Fortuna stille (bey einem Begünstigten), schnellen Rückzug verwerfend; aber dann nimmt sie durch den Umschwung ihres Rades wieder, was sie gab. v. 6. Nev. *magnum.* v. 9. Lun. u. Nev. *se.* v. 11. Camp. u. Nev. *irridens.* v. 13. Nev. *minax.* — Fab. 9, 3. Nev. *securis.* v. 5. Camp. u. Nev. *medio sermone.* v. 10. Nev. *relisit*, Camp. *recedit.* v. 15. Nev. *plane.* — Fab. 10, 2. Nev. *nudo!* v. 5 f. Lun. *praestant.* Nev. *perstant — conspiciente.* v. 13. Nev. *fis.* — Fab. 11, 8. Nev. „*al. solidam male ex* v. 4." v. 9. Nev. *illa.* v. 10. Nev. *levi est.* Dabey steht noch: „*al gravi — al leviore.*" v. 13. Nev. *conterat.* v. 16. Nev. *parili est.* — Fab. 12, 3. Nev. *indignum.* v. 5. Nev. *aram.* v. 8 f. Nev. *immunem — prodis.* — Fab. 13, 2. Camp. u. Nev. *jugis.* v. 5. Camp. *Huno ubi*, Nev. *Ast ubi.* v. 9. Nev. *puride*, Schreibfehler für die Lesart andrer *putride.* v. 13 f. Nev. *petis — tuis damnis.* — Fab. 14, 7 f. Nev. *ducunt sua — cauti.* v. 12 f. Nev. *genitrix — maneat.* v. 15 f. fehlen in Lun. v. 15. Camp. *Hic mos est hominis.* Nev. *Sic mos est homini.* v. 16. Nev. *clueat.* Dabey steht noch: „*Ms. Nil valeat quamvis, approbat ipse tamen.*" *approbat* hat auch Camp. v. 18. Camp. u. Lun. *Ni sint.* Nev. *Ni fiet alterius voce probata prius.* — Fab. 15, 3. Nev. *Jam*, wie *Barth* vermuthete. v. 4. Nev. „*Ms. trahens. Quidam: pavo trahit.*" Auf *trahens* rieth auch *Cannegieter.* v. 9 f. Nev. *certat — fuit.* v. 15. Camp. *dispice*, Nev. *despice.* v. 16. Lun. et Nev. *ille.* — Fab. 16, 11. Camp. u. Nev. *respondet*, welches mit Recht Nodell vorzieht. v. 13. Nev. *rabidos.* — Doch wir dürfen dieses trockne Verzeichniss, ohne Gefahr den Leser zu ermüden, nicht länger fortsetzen. Schon aus dem Angeführten wird sich aber ergeben, dass der Ertrag der Lüne'schen Handschrift des Avianus nicht sehr bedeutend, dass sie jedoch auch nicht gänzlich ἀσύμβολος ist.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker* mit erläuternden Anmerkungen. *Sechzehnten* Theils *erster* Bd. *Valerius Maximus. Erster* Bd.

Auch unter dem Titel:

Denkwürdige Reden und Thaten in neun Büchern von *Valerius Maximus*, von Neuem aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. *Erster* Bd. 1805. XLVI u. 458 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Weder Vorrede noch Einleitung haben uns mit einem günstigen Vorurtheil für diese Uebersetzung einnehmen können, da sowohl das Gesagte als die Art, wie es gesagt wird, schleppend, weitschweifig, schwankend und unbestimmt ist. Aus dem seichten Räsonnement der Vorrede, wie man übersetzen müsse und wie der Vf. den *Valerius Maximus* übersetzt habe, geben wir den Anfang zum Besten: „Der Deutlichkeit und des — mehr dem Genius unserer Sprache gemässen Vortrags wegen, habe ich hie und da eine zu sehr — nicht bloss gedrängte, sondern vielmehr absichtlich gekünstelte — scheinbar ponderös gesetzte Periode des Originals, weil Valerius Maximus im Styl etwas Gesuchtes und neu — nicht gerade der gut römischen Latinität angemessne Sprachmanieren liebt, und mehreres Heterogene zusammenzwingt, in zwey Sätze vertheilt. Diese mir genommene Freyheit halte ich mit der Treue, die bey der Uebersetzung Statt finden muss, allerdings vereinbar, ohne dass ich aber darüber das Bildliche — das Spielende, Affectirte, Gekünstelte und das Eigene des Vortrages ganz verwischt habe. Könnte man wohl auch im Deutschen sich so kurz und gedrängt ausdrücken, als es der Lateiner, dem Geiste seiner Sprache gemäss vermag? oder sollte es die Richtigkeit der deutschen Sprache und das Vorzügliche, was zur Deutlichkeit erfordert wird, es verstatten, sich so zusammengepresst zu erklären, als es die Latinität erlaubt und fordert?" u. s. w. Die Einleitung scheint aus andern literarischen Werken nachlässig, mit Widersprüchen und Wiederholungen zusammengesetzt zu seyn. Auch hier mag deren Vf. sich selbst aussprechen: „Es (das Werk des V. M.) ist eine Sammlung von einzelnen Aussprüchen und von denkwürdigen einzelnen Handlungen, oder ins Kurze gebrachte Erzählungen von Aeusserungen und Thaten, mehrentheils einzelner Personen aus verschiedenen Zeiten und Völkern in der Vorwelt — also ein historisches Vademecum, nach Gemeinplätzen geordnet und darnach in ein gewisses Fachwerk gebracht; diese auf eine gewisse Art beobachtete Sachordnung, wornach die Züge zusammengetragen sind, ist grade nicht eine musterhafte Anreihung. V. M. nahm die verschiedenen einzelnen Anekdoten aus verschiedenen Schriftstellern, d. h. aus Geschichtschreibern, die er nicht genannt hat, und die sich in Rücksicht vieler Stellen gar nicht errathen lassen. Hauptsächlich hat er, was die römische Geschichte betrifft, des Livius Geschichte, und in dieser sowohl, als in der griech. Geschichte die Schriften des Cicero gebraucht. — Nur folgt er seinen Quellen oder Hülfsmitteln nicht immer treu, sondern erlaubt sich oft grosse Abweichungen und Verirrungen. Er muss Quellen gehabt haben, die für uns verloren gegangen sind; in dieser Hinsicht sind seine Abweichungen wohl nicht immer Verirrungen. Freylich finden sich mehrere ganz bemerkliche Beweise,

weise, wo er absichtlich den parteyischen Relator spielt, indem er theils in verschiedenen Stellen gewisse Umstände und einzelne Vorfälle ganz wegläſst, oder solche irrig erzählt, theils das Factum bald dehnt, bald es abkürzt. Ich finde es in mehr als einer Stelle, dass er den historischen Stoff umändert und nach Belieben vermehrt oder beschneidet, je nachdem es seine Absicht mit sich brachte, die Tugend des in Rede stehenden Helden zu heben, und das Laster desselben zu exaggeriren, oder die Aeuſserung und Handlung irgend einer Person von der schönen oder häſslichen Seite darzustellen. Demohnerachtet kann er geschichtlichen Schriften gefolgt seyn, die nun nicht mehr vorhanden, und deren Verfasser uns unbekannt sind. Schwerlich dürfte er bloſs den Cicero und Livius benutzt haben; denn diese würden ihm, der für seine Schrift alles, was ihm in mehrern Schriftstellern seiner Zeit und vor derselben in den Wurf kam, und was er für seinen Plan dienlich fand, zusammentrug, zu wenig Ausbeute gewähren." u. s. w.

Der Vf. tadelt die Westphal'sche Ueberſetzung (Lemgo 1780.), aber ein künftiger Ueberſetzer wird Stoff zu ähnlichem Tadel in der seinigen finden, die weder durchgängig das Lob der Richtigkeit und Genauigkeit, noch das einer angemessenen Darstellung und einer dem Genius der Urschrift, so weit es beider Sprachen verschiedener Charakter erlaubt, sich anschmiegenden Nachbildung verdient. Man darf doch gewiſs erwarten, daſs sich beym Anfang der Arbeit, wo die Kraft noch ungeschwächt ist, ein besonderes Streben nach Wahrheit und Würde der Darstellung verrathen werde. Wir finden dieses aber nicht durchaus in der Uebertragung der ersten Sätze, der wir eine möglichst wörtliche gegenüber stellen wollen:

Der Ueberſetzer.	*Recenſent.*
Es war Wille unserer Vorfahren, daſs nach der Einsicht der Priester gewisse festgesetzte und feyerliche Gebräuche beobachtet werden, — daſs die Bemerkungen der Auguren zu den — glücklich auszuführenden Unternehmungen bevollmächtigen, — daſs nach den Büchern der Wahrsager die Weissagungen des Apoll's zu Rathe gezogen und — nach Etrurischen Vorschriften — den vorbedeutenden Zeichen gemäſs, Unglücksfälle abgewendet werden sollten. Nach einer alten Anordnung beschäftigte man sich auch mit göttlichen Dingen; wir beten z. B., wenn wir (den Göttern) eine Sache empfehlen; wir thun Gelübde, um etwas zu bewirken; wir statten öffentlich unsern Dank ab, wenn wir sie bezahlen und um im Eingeweide der Thiere oder durch das Loos *und sonst noch* die Gesinnung der Götter zu erfahren, und eine glückliche Divination zu erhalten. Soll etwas mit Feyerlichkeit verrichtet werden, so bringen wir ein — *mit sicherm Erfolg verbundenes* Opfer. Auf eben die Art suchen wir auch (vorgedeutete) Unglücksfälle und (Unglück drohende) Vorzeichen des Blitzes abzuwenden. Unsere Vorfahren bewiesen aber nicht allein in der Religionsachtung, sondern auch in der Beförderung derselben *bey andern* einen solchen hohen Eifer, daſs z. B., als unsere Republik am blühendsten und im besten Wohlstande war, 10 Söhne aus den angesehensten Familien in unserer Stadt, zufolge eines Rathschlusses bloſs deshalb zu einzelnen Etrurischen Völkerstämmen abschickte, *daſs dieselben an unsern Religionsgebräuchen doch Antheil nehmen möchten.*	Unsere Vorfahren setzten fest, daſs die stehenden und feyerlichen Religionsgebräuche durch die Wissenschaft der Priester, glücklicher Unternehmungen Sicherheit durch die Beobachtung der Augurn, Apollo's Weissagungen durch die Bücher der Seher, der Vorzeichen Abwendungen durch die Etruscischen Vorschriften bestimmt werden sollten. Auch beschäftigt man sich nach alter Anordnung mit der Religion, wenn etwas zu empfehlen, durch Gebet; wenn etwas zu fordern, durch ein Gelübde; wenn ein Gelübde zu bezahlen, durch Danksagung; wenn etwas aus den Eingeweiden oder durch Loose zu erforschen, durch Einholung günstiger Zeichen; wenn etwas auf eine feyerliche Art zu vollbringen ist, durch ein Opfer. Auf gleiche Weise werden auch die Drohungen der Zeichen und Blitze abgewandt. So groſs aber war der Eifer der Alten, die Religion nicht nur zu erhalten, sondern auch zu verherrlichen, daſs zur Zeit der schönsten Blüthe und des höchsten Wohlstandes unsres Staates sechs Söhne der Vornehmsten, zufolge eines Rathsschlusses, zu jedem Etrurischen Völkerstamm abgeschickt wurden, um die Priesterlehre zu erlernen.

Man urtheile nun selbst! Wir fügen nur ein paar Bemerkungen, obige Ueberſetzung und Noten betreffend, bey. In letztern wird *Tages* genannt *Tagetes; impetrire sortes* soll heiſsen „die *Eingeweide* besehen." Wovon in der Ueberſetzung die Worte: „*und um* im Eingeweide der Thiere — zu erfahren" abhängen sollen, ist nicht wohl abzusehen. Mit der Anekdote von Absendung vornehmer junger Römer nach Etrurien „*percipiendae sacrorum disciplinae gratia*" ist der Vf. in einem hohen Grade leichtsinnig verfahren, indem er so übersetzt, als stünde da: *tradendae sacrorum disciplinae gratia.* Wenn ihn nicht schon die Worte seines Schriftstellers des Bessern belehrten: so hätte es doch die Vergleichung mit *Cicero de div.* I, 41. thun sollen, den er wirklich in der Note anführt, aber vermuthlich nur aus fremden Noten, ohne ihn selbst nachgeschlagen zu haben. Hätte er dieſs gethan: so würde er gefunden haben, daſs im V. M. nicht die Rede von *Beförderung der Religionsachtung bey andern*, wie er *amplificandae religionis* giebt, ist, sondern von Erhöhung ihrer Würde dadurch, daſs man die Kenntniſs und Besorgung ihrer Gebräuche den Vornehmsten und Angesehensten übertrug, von denen eine Anzahl nach Etrurien geschickt wurde, um dort das Ritual und die *disciplina arcana* der Priester zu studieren. Was die Anzahl dieser Abgesandten betrifft, so hätte der Ueberſetzer in der Note nicht auf *Lipsius* Vorschlag, *duodecim* statt *decem* zu lesen, hören, sondern sich, wie uns dünkt, an die Quelle, aus welcher V. M. hier augenscheinlich schöpft, halten, und dem zufolge aus Cicero lesen sollen: *ut florentissima — civitate seni principum filii — singulis Etruriae populis — traderentur.* Man

Man denke sich nur *civitatesexi* in der Handschrift in Ein Wort zusammengezogen, und man begreift von selbst, wie *civitate decem*, welches jetzt im V. M. steht, daraus entstehen konnte.

Nach solchen Fehlern, die wir auf dem ersten Blatte fanden, hätte uns die Lust vergehen können, weitere Vergleichungen anzustellen; allein wir gingen dennoch, wo möglich eine bessere Vorstellung zu gewinnen, einzelne Kapitel anderer Bücher durch, in welchen wir zwar auch Anlass zu Ausstellungen, aber dabey doch vieles richtig und treu übergetragen fanden. Nur möge Niemand dieser Uebersetzung aufs Wort folgen, und sich eigne Prüfung ersparen zu dürfen glauben! In den Anmerkungen bemerkt man hier und da eine zweckmässige Benutzung neuer Schriften, besonders aus dem Fache der Reise- und Völkerbeschreibungen.

Würzburg u. Bamberg, b. Göbhard: *Lateinische Sprachlehre*, herausgegeben von *Heinrich Hub*, Lehrer zum Neuenmünster in Würzburg. 1806. 352 S. 8. (12 gr.)

In der Dedication an den Würzburgischen Hofgerichtspräsidenten Seuffert erklärt der Vf., „dass er es *wage*, dieses kleine *Wagestück* seines Fleisses ihm zuzueignen. Dankbarkeit, auch Eifer für bessere Aufklärung der lateinischen Sprache, haben ihn angetrieben, dieses kleine Werkchen an das Licht zu geben." Laut der Vorrede hat der Vf. die Schwierigkeiten seiner Arbeit reiflich erwägt. Schwer sey der Jüngling, der selten seine Muttersprache nach Regeln gehörig erlerne (er spricht aus Erfahrung), in den *syntaxtischen Geist* einer fremden, und noch dazu todten, Sprache einzuführen. Der Gedanke, dass selbst ein *Scheller* und *Bröder* noch nicht das vollkommenste in ihrem Fache geleistet haben, weil durchaus etwas so ganz Vollkommnes nicht so leicht gedenkbar sey, und jedes neue Bestreben des Einzelnen in seinem Fache, dasselbe seiner Vollkommenheit wenigstens um eine Linie entgegenrücke; (ein unbefugtes Bestreben aber um viele — Fuss zurück!) habe ihn bestimmt, seine Kräfte an der lateinischen Sprachlehre zu versuchen, und so auch sein Scherflein zur Vervollkommnung derselben beyzutragen. (Die Bescheidenheit wird Unverschämtheit, wenn sie ungültige und abgesetzte Scherflein darbringt!) Er habe seiner Sprachlehre die neuesten deutschen, z. B. die von *Wißmayr* und *Köhl* — zum Grunde gelegt, die Declinationen und Präpositionen abgeändert, die Conjugationen fasslicher (breiter und verwirrter) gemacht, und in den Syntax mehr Deutlichkeit gebracht." — Hier nur einige Proben aus dieser neuen Sprachlehre. S. 20. „*Domus*, das Haus, hat eine besondere und etwas unrichtige Abänderung. — Der heilige Name Jesus hat in allen Casibus *Jesu*, im Accusat. allein *Jesum*. S. 25 — 26. Es giebt in der Sprache wie in der Natur eigentlich nur *zwey* Geschlechter. Die Lateiner haben folgende *sechs* Geschlechter, als: *gen. masculinum*, *femininum*, *neutrum*, *epicoenum*, *commune* und *omne*. S. 55. *Imperfectum*, die halbvergangene Zeit. S. 211. *Conscius*, *inscius* macht man, wenn es das Geisteswissen bedeutet, sonst setzt man *notus*. — S. 212. *Plenus* wird oft im Deutschen in gewissen Redensarten angegeben, kann aber im Lateinischen nicht so ausgedrucket werden, als: die Gasse läuft voller Leute, *magna hominum frequentia vicus iste celebratur*. S. 213. Die Lateiner geben oft der Rede eine Zierde, sie ändern nämlich das Adjectivum in ein Substantivum. Die Geschichtschreiber setzen oft das Adjectivum im neutr. plur. mit einem Genitiv: *abdita rerum*. — Bey *cujusvis hominis est errare* wird *proprietas* verstanden. — S. 257. Der Accusativ steht schön *cum Infinitivo*. — Man merke sich, dass der Accusativ nie nach einem *duo puncta* Zeichen steht." Der philosophische Geist erscheint unter andern auch in der Eintheilung des Werks: „*Der lateinischen Sprachlehre erstes Buch. Regeln der Sprache.* Zweyter *Theil*. Von der Wortforschung. (Ein erster *Theil* ist nicht vorhanden.) Dritter *Theil*. Verbindungslehre, Syntaxis" u. s. f. Uebrigens giebt es Abschnitte, Hauptstücke, Paragraphen, Anmerkungen, Anhänge, Noten und " in Menge. — Ob der Vf. gleich in einer „vornehmen" *(clarissima)* Stadt lebt: so liebt er doch Provinzialismen; z. B. der Zundel *(fomes)*, der Wasen *(cespes)*, die Unbilden *(injuriae)*, der Ausweis, das Zittermaal *(lichen)*, die Rube. — Seine Orthographie in beiden Sprachen hat auch ihre Eigenheiten; z. B. der Hake *(harpago)*, *muris* (die Mauern), Schwerd, besäht (besäet), die Kirch, die Kräften. Zur Abwechslung schreibt er: gross und gros, Haus und Hauss, Eiss und Eis, Erzt und Erz. Von den „Elypsen" will er in seiner „Gramatik" nicht handeln. — Am Schlusse finden sich noch *drey* Extrablätter, mit der Ueberschrift: Verbesserungen, gleichsam Warnungstafeln, die sich leicht um das Doppelte vermehren liessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ungrische Literatur.

Von dem *ungrischen Magazin für Prediger*, von *Jos. Fabian* und *Joseph Látzai* (Waitzen, b. Gottlieb), sind nun schon 2 Jahrgänge erschienen; der 3te Jahrgang ist unter der Presse. — *Historia Juris Hungarici a tempore S. Stephani primi regis ad gloriose regnantem Franciscum I. cum Synchronismo nonnullarum memorabilium e rebus patriis collectarum materiarum in subsidium juventutis scholastica per Aphorismos deducta et in tabellas distributa* per *Paulum Hajnik*, in Acad. Poson. Juris Hung. et criminalis Prof. P. O. *P. I.* Periodum regum Arpad. in XIII. Tabellis exhibens. *P. II.* Period. regum stirpis mixtae in X. Tab. exhibens. Fol. 1807. (Typis regiae Univ.) Eigne tiefe Blicke und Forschungen haben wir in dem Werke nicht gefunden, und von dem Pütterischen Muster einer historischen Entwickelung des deutschen Staatsrechts ist dasselbe noch weit entfernt. — Hr. *Martin Georg v. Kovachich* hat im J. 1807. eine eigene Diss. drucken lassen darüber, was der Ausdruck: *Partes*, in den Gesetzen bedeute? in Form eines Responsi an den Siebenbürgischen Bischof Joseph v. Mártonffy, und zugleich als Probe seiner *Geographia regni Hung. et partium annexarum Decretalis*. Unter der *Geographia Decretalis* versteht er eine Sammlung und Erläuterung aller in den ungr. Reichsgesetzen vorkommenden geographischen Angaben und Erwähnungen. Nach dem Privat-Urtheil des Ref. ist eine solche *Geographia Decretalis* kein Werk von besonderer Erheblichkeit, noch weniger von dem ersten Bedürfniss: zuverlässig würde Hr. *v. Kovachich* besser thun, sein *Auctarium et Supplementa ad vestigia Comitiorum* herauszugeben und seine *Scriptores* fortzusetzen. Aus der ganzen Dissertation über den Ausdruck *Partes* geht nichts anders hervor, als dass er nach Umständen bald diesen, bald jenen Sinn gehabt, meistens aber jenen, welcher solche Theile des Reichs bedeutet, die eine eigne Municipal-Verfassung und besondere Privilegien hatten, aber doch unter der ungrischen Krone standen, oder solche, die auf einige bestimmte oder unbestimmte Zeit von der Krone, z. B. an Siebenbürgische Nationalfürsten, abgetreten wurden, und diess wusste man alles ohne eine eigene Dissertation längstens. — Bald darauf erschienen von *Ebendemselben: Lineamenta Apparatuum-diplomatico-historico literariorum circa Corpus Juris Hung. ad Episc. Zagrab. Max. Verhovácz*. (Ofen, Univ. Buchdr. 1807. 56 S. 8.). Hr. *v. K.* hat sich, dem Anrathen seiner und der Literatur wärmsten Freunde zuwider, nun einmal in den Kopf gesetzt, das *Corpus Juris* mit Verbesserungen und Varianten aus Originalen der Reichstagsabschiede und aus Codd. und mit Einschaltung der in das *Corpus Juris* durch dessen bisherige Herausg. nicht aufgenommenen, von ihm seitdem aufgefundenen Reichstagsabschiede (welche aber eben deswegen, weil sie im *Corpus Juris* nicht stehen, und nicht im Gebrauch sind, keine Gesetzeskraft haben, sondern nur als historische Monumente gelten können, mithin durch ihre Einschaltung ins *Corpus Juris* nur zu juridischen Verwirrungen Anlass geben würden, und eigentlich — gerade gesagt — ohne einen besondern Schluss der Stände und ohne Sanction des Königs ins *Corpus Juris* nicht aufgenommen werden dürfen), endlich mit neuen umgearbeiteten Real-, Personen-, Würden-, Familien- und geographischen Registern und Indicibus neu herauszugeben. Diess sein Project sucht er nun in dieser zur Zeit des Reichstags erschienenen Broschüre auseinander zu setzen und zu rechtfertigen, auch den Reichstag dafür zu interessiren. Wie aber die Freunde des Vfs. ihm voraussagten, so hat die ganze Idee den Beyfall der Juristen nicht erhalten, und jenen der Literatoren, welche von Hn. *v. Kovachick* nützlichere Arbeiten erwarteten, ohnehin verfehlt. Wenn aber auch das *Corpus Juris Hung.* — an sich selbst doch nur ein Monument des Feudalwesens — eine solche neue Herausgabe von Hn. *v. K.* schwerlich erleben dürfte: so werden doch seine *Subsidia ad Historiam legislationis Hung.*, die er hier dem Publicum wieder verspricht, willkommen, und einem künftigen pragmatischen Bearbeiter der ungr. Geschichte erwünscht seyn; nur scheint auch hier, dass der 63jährige Greis den Plan zu diesem Werke mehr verengen und manches auslassen sollte, was ihm Feinde zuziehen kann. Den Gebrechen der ungr. Gesetzgebung, die er rügen zu wollen scheint, wird die Zeit ohnehin am besten abhelfen. — Von *Aloys Szellér's*, eines k. k. Feldpaters, ungr. Geschichte von Ungern (unter dem Titel: *Magiarok Eredete*) erscheint bey Hartleben in Pesth die 2te Auflage in 2 Bänden, mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten. (Ref. wird auf diess Buch in einer eigenen Anzeige zurückkommen.) — Von den 4 Bänden der nach *Gren* bearbeiteten Chemie in ungr. Sprache, vom D. *Mich. Kováts*, sind bereits 3 Bände erschienen. Ofen, b. Anna Landerer. 1807. u. 1808. — Vom Hn. *Franz v. Kazintzi* ist 1 Band vermischter übersetzter Schriften (Uebersetzungen aus *Lessing Ossian* u. s. w.) erschienen. (Pesth, b. Eggenberger in Commission.) — Von *Joh. Tanárki* hat man 2 Bände Biographieen aus dem *Plutarch* übersetzt. (Presburg, b. Weber. 1807.) — Hr. *F. F. A.* hat der ungr. Literatur zu Anf. des J. 1808. mit

mit einem *Blumenstrauß* (*Bokréta*) ein Geschenk gemacht. (Pesth, b. Trattner. Pr. 1 Fl.) — Hr. *Ludw. Joh. Folnesics* aus Grosswardein hat einen Roman herausgegeben, unter dem Titel: *Alvina.* 1807. (Pesth, b. Franz Paczko.) — Mehrere ungr. Gedichte aus der Aglaja sind in Musik gesetzt und gestochen worden. (Pesth, b. Eggenberger. 1807.) — Ein neues Original-Schauspiel: *Der König Matthias* (Corvinus) *und der Richter zu Clausenburg*, ist in Pesth von der ungr. Theater-Gesellschaft mit Beyfall aufgeführt worden. — Eben so ein zweytes ungr. Original-Drama: *Ladislaus Hunyadi.* — *Kotzebue's* Selbstaufopferung ist von *Jos. Benke* und Don Ranudo de Kolibrados von *Jos. Pasqual* übersetzt worden. (Beide zu Pesth bey Kis gedruckt.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

In Nr. 24. der *Jen.* A. L. Z. d. J. findet sich eine Kritik über *Pertsch's allg. liter. artist. Lexicon*, welche von einem Todesurtheile nicht verschieden ist. Befremdend musste diess für den Unterzeichneten seyn, da dasselbe Werk in der *n. Leipz.* L. Z., im *n. d. Mercur*, und in der *oberdeutschen* A. L. Z. (Nr. 137. v. J.) mit Beyfall aufgenommen wurde.

Die *Hauptpuncte*, die den Rec. zu dem harten Urtheile, das freylich nur die Stimme *Eines* Mannes ist, bewogen zu haben scheinen, verdienen einer Erörterung. I. Was die *Unvollständigkeit* betrifft, die dem Werke zur Last gelegt wird: so sollte es, den beiden Ank. zufolge, kein *vollständiges* liter. Lexicon werden. Dazu würde der Raum von wenig mehr als 2 Alphabeten und der Subscriptionspreis von 2 Rthlr. zu gering gewesen seyn. *Das Ganze sollte in Einem Bande absolviret seyn.* Unterzeichneter durfte ja nur die *Indd.* zu d. 7. u. 8. Th. von *Saxi onom. liter.* vergleichen, um viele Gelehrte zu vermissen, die aber, dem Zwecke zufolge, vermisst werden sollten. II. Wird dem Vf. dieses L. der Vorwurf gemacht, dass manche Urtheile in der allgemeinsten Allgemeinheit abgefasst wären. Wenn ein Mann sich von den herrschenden, schädlichen Vorurtheilen *seiner Zeit* loszumachen weiss, wie diess bey *Agobard* im *neunten* Säculo der Fall war: so wird man das Epitheton: *der Verständigste seiner Zeit*, eben nicht, wie Rec., sinnlos finden. Eben so wenig wird der Vorwurf *der allgemeinsten Allgemeinheit* das Prädicat: *der gelehrteste Mann der lutherischen Kirche*, das dem *M. Chemnitz* beygelegt wird, treffen, wenn man den Mann genauer kennt. Der *Unbefangene* wird das Nämliche auch bey den andern angeführten *allgemeinsten Allgemeinheiten*, wie bey *Boëthius* im 6. Säc., finden. Dass die ästhetischen Urtheile nicht nach der Aesthetik des Rec. ausgefallen sind, wird ihnen bey *Andern* eben nicht zum Vorwurfe gereichen. Der Tadel, dass nur *sehr selten Monographieen* in dem *P.* liter. Lexicon angeführt werden, trifft dasselbe nicht, wie sich jeder Unbefangene in jedem Buchst. bey einer flüchtigen Ansicht bey *den* Autoren überzeugen kann, von welchen wir *gute* M. haben. Bey einem Lexicon, das nicht für Literatoren von Profession verfasst ward, mussten in den Citaten *alle* Schriften (also auch Monographieen), ausser den Quellen, übergangen werden, aus welchen später das Interessanteste ausgezogen, und concentrirter, geordneter vorgetragen worden war. Die Classe von Lesern, für die das Lexicon bestimmt ist, sucht ein Citat, wo man das *Beste concentrirt* über einen Schriftsteller finden *kann*, *nicht* literarische Curiositäten, die noch dazu in ihrem Kreise gewöhnlich nicht anzutreffen sind. Mit *Beck*, *Hamberger*, *Saxe* u. a. in der Hand, ist es warlich leicht, vielbelesen *zu scheinen.* Auch in den Schriften für Literatoren sollte *instar omnium* das Vorzüglichste, und nicht, wie in *Saxe*, alles Bekannte, und manche Schriften, die in den Händen aller Literatoren sind, hundert Mal allegirt werden. Bey *Calixtus* ist bloss weggelassen: *unter den Lutheranern*, so wie *Daneau*, unter den Protestanten überhaupt, der erste war, der die Moral von der Dogmatik trennte. Der Triumph des Rec. wird aber mit Einem Male bey dieser Entdeckung durch die Bemerkung vernichtet: Dass es zweyerley ist, wie *Amyrant*, dessen Werk erst 4 Jahre nach dem Tode des *Calixtus* beendet wurde, das *erste System der christlichen Moral* aufstellen, und die *Moral* von der Dogmatik trennen, sie nicht mehr als Anhang der Dogmatik behandeln.

Ohne eben ein Oedipus zu seyn, konnte man sehr leicht schon *daraus* abnehmen, *wen* der zerschmetternde Schlag treffen sollte, „*dass unter Eine Rubrik: Literaturgeschichte*, das *allgemeine* hist. Lexicon von *Baur*, und „das *liter.* Lexicon von *Pertsch* gestellt wurden, dass bey „dem *Baur'schen allgemeinen* hist. L., den Contrast wohl „berechnend, *nur* das *Literarische*, und das sehr oberflächlich, ausgehoben, alles Uebrige, das ein eben „so grosses, wo nicht grösseres, Volumen einnimmt, „aus dem weisen Grunde übergangen worden ist, weil „die Aufmerksamkeit des Lesers zerstreut und von der „*Rec.* des *P.* Lexicon abgezogen werden konnte, und „so der Streich nicht die empfindliche, beabsichtigte „Wirkung gethan haben würde." Um den beabsichtigten Eindruck durch Nichts zu stören, mussten aus dem *P.* L., das in Einem Bande beendet ist, *unbedeutende* Artt. ausgezogen und mit denen aus dem *B.* L., das weitläuftiger auch *unbedeutende* Männer abhandeln konnte, weil noch 4 BB. oder mehrere folgen können, in Parallele gesetzt werden. Warum wählte der Rec. aus den 4 ersten Buchst., so weit das *B.* L. reicht, nicht wichtigere, Epoche machende Männer, von welcher Wissensch. er auch wollte? Dann würde aber der *unbefangene* Leser vielleicht anders geurtheilt haben.

Pertsch.

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Im Büreau der Ausländer in London ist erschienen und auf dem festen Lande nun in allen Buchhandlungen zu haben:

Brandraketen.
Ein Feuerwerk für Engländer.
In zwanglosen Heften.
Erstes Heft.
Mit einem Kupfer.
Preis 16 gr.

Inhalt.

1) Der Graf von Liverpool, die Triebfeder aller Bewegungen des englischen geheimen Cabinets.
2) Der Prinz von Wallis und die Mrs. Fitzherbert.
3) Der Herzog von York, Generalissimus der englischen Landmacht.
4) Geld ist der Abgott der Engländer.
5) Die Engländer als Kaufleute betrachtet.
6) Kenntnisse, welche die Engländer von Deutschland haben.
7) Charakteristik der brittischen Regierung.
8) Die englischen Criminalgesetze.
9) Falsche Eide sind in England sehr häufig.
10) Schändliche Misshandlung mehrerer Engländer in einem Gefängnisse.
11) Sonderbare Ministerial-Clubbs in England.
12) Was hat die englische Politik für ein Ziel?
13) Ueber die Seeherrschaft der Engländer.
14) Die Opposition im englischen Parlamente.
15) Die Engländer in Ostindien.
16) Der geistliche Herr am Scheidewege. (Mit einer Abbildung.)
17) Der Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. *Canning*.
18) Wie behandeln die Engländer Irland?

Man wird durch diese Erscheinung mit Vergnügen bemerken, dass das literarisch-politische Ungewitter vom festen Lande sich wegzuwenden scheint und seine Richtung gegen die brittischen Inseln nimmt. Dass dieser ersten Attaque mehrere und kräftigere nachfolgen, kann man wohl erwarten.

Inhaltsanzeige.

Dr. *Elias von Siebolds* Lucina, IVten Bandes 3tes Heft, enthält:

I. Darf bey der Wendung auf die Füsse die Ausziehung der Frucht in gewissen Fällen nur bey einem Fusse unternommen werden, oder ist vorher immer ohne Ausnahme der zweyte Fuss auch zu lösen, von Dr. *Sander* in Nordhausen. II. Geschichte des im Jahre 1805. zu Rostock beobachteten Kindbetterinnenfiebers, nebst einigen Bemerkungen von Dr. *A. J. Nolde* in Braunschweig. III. Ueber die wahre Beurtheilung des Zustandes der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes; als Versuch einer Einleitung in die Diätetik, Pathologie und Therapie der Krankheiten der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen (Fortsetzung), vom *Herausgeber*.

Leipzig, im Jänner 1808.

Friedrich Gotthold Jacobäer.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Ueber Vertheilung der Kriegsschäden und die Einquartierung insbesondere. Ein Versuch von C. E. *Schmidt*, Reg. Rath. 1808. 8. 1 Rthlr.

Der Hr. Verfasser hat in den letzt verflossenen Jahren, die so viele tausend Krieger in Bewegung setzten, auf einem Punct in Deutschland, den ein grosser Theil dieser Heere traf, als Beamter in diesem Fache Gelegenheit gehabt, viele praktische Erfahrungen zu machen und das Geschäft von allen Seiten kennen zu lernen. Man kann also in diesem Werkchen nicht allein manche neue, den Geist der Zeit und der Lage der Dinge angemessene, Ansicht, sondern auch in einem bündigen Vortrag alles berücksichtigt erwarten, was diess Geschäft erleichtert und den Vorsteher desselben immer auf den richtigen Gesichtspunct führt. Ueberdiess sind nicht nur die in verschiedenen, vorzüglich mit Truppen besetzten, oder von Durchmärschen am häufigsten betroffenen Ländern erschienenen Verordnungen und Reglements u. s. w. mit abgedruckt, sondern auch die besten Formulare zu tabellarischen Uebersichten, Listen u. s. w. beygefügt worden; wir können also ohne Rückhalt behaupten, dass es jede Gerichtsstelle, jeder Beamte u. s. w. mit Nutzen gebrauchen und gewiss nicht überflüssig finden wird.

Hildburghausen, den 7ten Jan. 1808.

Hanisch'sche Buchhandlung.

Zur bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe liefert die Montag- und Weissische Buchhandlung zu Regensburg folgende Neuigkeiten:

Brasser's, Dr. E. R., Versuch einer Erläuterung der Grundwahrheiten der Philosophie, nebst angehängter systematischer Uebersicht der Kunstlehre. 8. à 8 gr.

Gespräche, französische und deutsche, ein Versuch, durch prakt. Anweisung Anfängern im Französischen das Sprechen zu erleichten. 7te verb. und verm. Original-Auflage. 8. à 16 gr.

Grundriss der Fürstl. Primatischen Residenzstadt Regensburg, nebst den neuen Gartenanlagen ausser den Thoren. Royalfol. illum. in Commiss. à 1 Rthlr. 8 gr.

Hart-

Hartner's, *Joh. Jac.*, Andachtsbuch zur Feyer des heil. Abendmahls. 8. à 8 gr.

Meyer's, *J. G.*, neuer höfl. Schüler, oder Regeln der Höflichkeit, des Wohlstandes und der Sittlichkeit; in Versen. Zum Gebrauch in Schulen und beym häuslichen Unterrichte. 8. à 6 gr.

Morfeus, oder das Reich der Träume, zweytes Seitenstück zu Proteus, aus dem Klarfeldischen Archive, vom Verfasser des goldnen Kalbes. 8.

Schäffers, Dr. *Jac. Chr. Gottl.* (Verfassers d. Buchs über Kinderkrankh.), Beschreibung der Zeit- und Volkskrankheiten der Jahre 1806 u. 1807. in und um Regensburg. gr. 8. à 12 gr.

Auch ist bey solcher (oder deren Commission. Hn. J. S. Heinsius in Leipz.) die 2te Nr. des Auctionscatalogs von der Bibliothek des verstorbenen Regensburgischen Hn. Directorialraths und Hansgrafens Dieterichs unentgeldlich zu haben, welche am 1n Aug. *a. c.* anfängt.

In der akademischen Buchhandlung zu Jena ist zu haben:

Göttling, *J. F. A.*, die Syrup- und Zuckerbereitung aus den Runkelrüben, welche in jeder Haushaltung leicht auszuüben ist. 8. 12 gr.

Hartenkeil, D. *J. J.*, medicinisch-chirurgische Zeitung für 1808. gr. 8. Der Jahrgang 6 Rthlr. 16 gr.

Martinyi, *M. K.*, Fragmenta Literaria Rerum Hungaricarum. Ex Codicibus MSS. nec non rarioribus quibusdam Libris, Bibliothecarum exoticarum, eruta. 4. 16 gr.

Hume, *David*, Esq., *Geschichte von England*, von dem Einfalle des Julius Cäsar bis auf die Revolution im Jahre 1688. Aus dem Engl. übersetzt von *G. Timäus*, Brigade-Major. 1r und 2r Band. gr. 8. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab.

Man darf dem Publicum dreist vorstellen, dass nicht leicht ein zweckmäsigerer Zeitpunct zur Verpflanzung dieses Werks auf deutschen Boden eintreten konnte, als gerade jetzt, wo die ausserordentlichen Zeitereignisse so manche Aehnlichkeit mit dem vorigen an sich tragen, in welchem das bald geliebte, bald gehasste England immer mit grossem und kämpfendem Einflusse auf die Welt einwirkte, und jetzt so leicht eine Wiederholung der Metamorphosen herbeygeführt werden kann, welche in dem Werke des *Hume* so höchst anziehend und lehrreich geschildert sind.

Der Ladenpreis eines jeden Bandes auf Schweizerpapier ist 2 Rthlr. 12 gr., und auf Velinpapier 4 Rthlr.; wer sich aber directe an die Verlagshandlung wendet, erhält sowohl die ersten als die noch folgenden Bände auf Schweizerpap. jeden zu 1 Rthlr. 16 gr., und auf Velinpap. zum Ducaten. Briefe und Gelder erbitten wir uns postfrey. Der 3te Band wird noch im Laufe dieses Jahrs erscheinen.

In demselben Verlage ist erschienen:

Chronologisches Handbuch der neuern Geschichte, von 1740—1807., von *A. C. Wedekind*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Von meiner 3ten Aufl. der *Erdbeschreibung des Königreichs Sachsen* ist der 7te Th. erschienen, welcher, der stärkern Bogenzahl wegen, im Prän. Pr. 16 gr., im Ladenpr. 20 gr. kostet. Alle 7 Theile betragen nun im Prän. Pr. 4 Rthlr., im Ladenpr. 5 Rthlr. 4 gr. Der Prän. Pr. gilt nur bey mir selbst, wo auch gebundne Exempl. für 5 Rthlr. zu haben sind. Von meinem *Handbuch* der *Erdbeschreibung Sachsens* erscheint diesen Sommer die 2te Aufl.; von obigem grössern Werke aber der 8te Theil gegen Michaelis. Mit dem 10ten Th., der *Warschau*, nebst Register und Verbesserungen zu allen Theilen, enthalten soll, wird das Ganze geschlossen. Die Hauptcomm. hat Hr. Buchhändl. Barth in Leipzig.

Dresden, im Apr. 1808.

K. A. Engelhardt (Zwinger-Allee in Hn. Drobischans Hause 2 Tr.)

III. Bücher, so zu verkaufen.

Verkauf eines seltnen Werks.

Ulyssis Aldrovandi philosophi ac medici bononiens. Opera omnia. Vol. I ad XIII. fol. *Bononiae* 1642—1768. (in Schweinsleder gebunden gut conservirt.)— s. *Vogt catal. hist. crit. libr. rarior.* 8. Francofurti 793. pag. 31. — ist um den billigen Preis von 10 *Carolin* bey G. F. Heyer in Giessen u. Darmstadt zu haben. Briefe und Gelder erwartet man *franco.* Das Werk wird *franco Leipzig* oder *Frankfurt a. M.* geliefert.

IV. Auctionen.

Von der Grossherz. Wirzburg. Universität ist zum Anfange der Auction einer höchst beträchtlichen Sammlung von Doubletten, worunter viele *libri rari* sich befinden, der 8te Junius des l. J. festgesetzt worden. Der Catalog davon ist bey der Expedition der A. L. Z. zu Halle und bey Hn. Universitäts-Proclamator Weigel zu Leipzig gratis zu haben.

Berichtigung.

In dem Lections-Verzeichniss der Universität Halle Nr. 64. S. 505, Z. 18. v. u. lese man: *Dogmengeschichte* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor, statt: *Ebenderselbe.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Geist und Tendenz der christlichen Sittenlehre.* Eine Rede, wie sie an Akademiker gehalten werden könnte, von D. *J. L. Ewald*, Churbad. Kirchenr. und ord. Prof. d. Theol. in Heidelberg. 1806. 58 S. 8. (8 gr.)

Der Geist, welcher in dieser Rede weht, ist der schon aus andern Werken des Vfs. hinlänglich bekannte. Auch die Sittenlehre, deren reinste Quelle doch die praktische Vernunft ist, sucht er in das Gebiet seiner mystischen Ansichten hinabzuziehn und von dem Einflusse der Vernunft zu entfremden. So behauptet er, (S. 3.) dass das Sittliche nicht zuerst erkannt, sondern zuerst empfunden werden müsse, dass insbesondere die christliche Sittenlehre aus Elementen ent- und bestehe (*sic*), die nicht aus der Vernunft hervorgehn; S. 4. dass nichts Sittliches von Vernunft ausgehn müsse. S. 55. sagt er, „das Organ der sittlichen *Erkenntniß* ist nicht die kalte Vernunft. — Sittlichkeit muss angeschaut werden, wenn man sie recht erkennen soll, und es giebt keine Anschauung der Sittlichkeit ohne sittliches Gefühl."

So wenig nun an sich geläugnet werden kann, dass ein sittliches Verhalten nicht allein durch Vernunftthätigkeit, sondern auch durch die Wirksamkeit des Gefühlvermögens in dem Menschen befördert werden könne: so wenig kann man doch behaupten wollen, dass die *Erkenntniß* einer Norm für unser sittliches Verhalten ganz unabhängig von der Vernunft erlangt werden könne; und es bedarf keines Beweises, was für eine schwankende und verderbliche Pflichtenlehre daraus hervorgehn würde, wenn jeder nur von seinem individuellen Gefühl, oder von dunkeln Vorstellungen und den Eingebungen seiner Phantasie die Pflichtgebote ableiten wollte. Sittliches Gefühl kann nämlich, richtig erklärt, nichts anderes seyn, als dunkle unentwickelte Vorstellungen über unsere Pflicht, welche erst durch Vernunftthätigkeit aufgehellt und berichtigt werden müssen, wenn wir genaue Erkenntniss von unsern Pflichten erlangen und zum wirksamen Streben nach sittlicher Vollkommenheit dadurch geleitet werden sollen. Der Vf. scheint aber Sittlichkeit, oder ein sittliches Verhalten, nicht immer genau von Sittenlehre, der wissenschaftlichen Darstellung desselben, zu unterscheiden. Er giebt von der letztern folgende Erklärung: „Sittenlehre ist eine Anleitung, wie die Elemente der Sittlichkeit, Dank, Vertrauen und Liebe aufgeregt, entwickelt, in Thätigkeit und in die Richtung gesetzt werden können, dass dadurch die Bestimmung des Menschen erreicht wird;" (S. 5.) er zeigt aber keinesweges, was ihm Dank, Vertrauen und Liebe sey, und gegen wen er diese Stimmung voraussetze. Erst späterhin kommt er ganz flüchtig darauf zurück, wo es unter andern (S. 39.) heisst: „Der Jesus ist so liebenswürdig, dass wir Ihn lieben müssten, wenn Er auch nichts für Menschen gethan hätte; und Er hat so viel gethan, dass wir Ihn lieben müssten, wenn auch durchaus nichts Liebenswürdiges an ihm wäre." Gleich hinter jener Erklärung deducirt er die Sittlichkeit vielmehr aus ganz andern Gründen, nämlich aus sogenannten sittlichen Kräften, dem Vermögen des Menschen, Recht und Unrecht zu unterscheiden, einem Vollkommenheitstriebe und der Uebung dieser Kräfte. Auch Verstand, Vernunft, Einbildungskraft und Gedächtniss, die zwar an sich weder sittlich noch unsittlich sind, können und sollen zum Vortheil der Sittlichkeit gelenkt werden. Hierauf sucht der Vf. zu zeigen, wie die *christliche* Sittenlehre die Kräfte des Menschen zur Sittlichkeit bilde, und sagt (S. 25.), dass sie Dank, Liebe und Vertrauen dadurch in uns erwecke, „dass der Näheste an der Gottheit einen schweren Erdengang gieng, einen schrecklichen Menschentod starb, um es uns möglich zu machen, zu erreichen unsere grosse Bestimmung."

Von der Natur der Sittenlehre und besonders der Sittenlehre Jesu sagt er S. 30.: „Die Elemente der Freyheit und Sittlichkeit liegen nicht in unserm Denkvermögen, sondern in unserm Willen. Dorthin muss Sittenlehre wirken oder sie wirkt gar nichts." Um aber dauernd und nach festen Principien auf den Willen zu wirken, muss nothwendig das Denkvermögen des Menschen angeregt und der Verstand von der Nothwendigkeit einer bestimmten Handlungsweise überzeugt seyn. Nach S. 35. soll nun auch die Sittenlehre die Verbindlichkeit des Menschen zu seinen Pflichten mit *Gründen* unterstützen, aber gleich darauf wird hinzugefetzt, das sittliche Subject solle von selbst *fühlen*, was in einem, auch nicht bestimmten Falle Recht und Unrecht sey. So wie der ästhetische Sinn Schönheiten entdeckt, und Fehler, die sich nicht in Worten ausdrücken lassen: so soll dieser verfeinerte Sinn, Schwächen, Unreinheiten in sich entdecken, nach einer Stufe von Reinheit und Liebe streben,

ben, die kein Moralprincip bezeichnet und in sich fasst.

Wenn der Vf. (S. 39.) behauptet, das *Ganze* der evangelischen Geschichte müsse *geglaubt* werden, wenn die christliche Besserungsmethode ihre Wirkung zeigen soll: so scheint er zu vergessen, dass gerade diejenigen, welche den grössten Werth auf das *Glauben* dessen, was sie für das Ganze der christlichen Lehre hielten, setzten, nicht selten unduldsame, lieblose und heuchlerische Menschen waren, und dass das „Herr Herr sagen" zu Jesu noch nicht den Charakter des wahren Nachfolgers Jesu bezeichne.

S. 40. will der Vf. noch einige Ansichten geben, die nach seiner Behauptung zum Theil durch eine gewisse falsche Philosophie verbaut, zum Theil durch eine gewisse falsche Theologie in Schatten gestellt, aber für den wahren Werth der Sittenlehre höchst bedeutend sind. Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. jene falschen Leiter genauer charakterisirt hätte. Die erste dieser Ansichten ist folgende: „Sittlichkeit und Glückseligkeitsfähigkeit sind durch die ursprüngliche Construction der Menschennatur in der unzertrennlichsten Verbindung." Um die Nothwendigkeit der Genussfähigkeit zum Genusse zu beweisen, heisst es S. 41. „Es setzt eben so gut ein zartes Gefühl voraus, um die Schönheiten einer Luise und Dorothee zu *sentiren*, als es eine feine Nase erfordert, um im Freyen den Geruch der Veilchen zu empfinden." Dass Sittlichkeit und Glückseligkeitsfähigkeit, wie der Vf. sich etwas schwerfällig ausdrückt, in genauer Verbindung stehn, möchten nur wenige Philosophen läugnen, wohl aber, dass Sittlichkeit und Glückseligkeit immer unzertrennlich verbunden seyn, und dass die höchste Sittlichkeit auch nothwendig beglücken müsse, indem sie veredelt. Sittlichkeit und Glückseligkeit, sagt der Vf., ist eine Ehe von Gott geschlossen, die der Mensch nicht scheiden soll und nicht scheiden kann. Allein diess kann nur von der *Empfänglichkeit* für Glückseligkeit gesagt werden, die durch und mit Sittlichkeit gegeben wird, keineswegs von der Glückseligkeit selbst. Denn um sich diese zu sichern, müsste der sittliche Mensch zugleich Herr der physischen Ordnung der Dinge seyn. Eine zweyte Ansicht stellt der Vf. (S. 47.) darin auf, dass der Mensch ohne Sittlichkeit seine höchste Bestimmung nicht erreichen könne, nämlich relative Vollkommenheit, höchst mögliche Ausbildung und bessere Richtung aller seiner Kräfte, wo manches schon vorgebrachte aufs neue wiederholt, ein gründlicher Beweis aber vermisst wird.

Aus dieser kurzen Uebersicht des Ganzen ergiebt sich schon hinlänglich, was dem Vf. Geist und Tendenz der christlichen Sittenlehre und wie wenig dasselbe geeignet sey, eine klare Einsicht in jene, welche besonders angehenden Akademikern so wünschenswerth seyn müsste, zu vermitteln. Auch von der oft unbestimmten, gekünstelten Darstellungsart des Vfs. sind bereits einige Proben mitgetheilt. Eine besondere Rüge aber möchte es noch verdienen, dass der Vf., als ein so viel gelesener Schriftsteller, solche Unrichtigkeiten der Schreibart beybehält, als z. B. (S. 2.) Baum des Lebens, der in dem schönen Valenziasklima jenes Lebens erst seine recht reife(n) Früchte bringt. S. 18. Die sittliche Handlungen. S. 50. Die so hoch gebildete Römer — diese beide Nationen. S. 19. kömmt die Redensart vor: Unsere Einbildungskraft kann uns *ausfüllen* mit überirdischen *Gemälden*. S. 20. *all* der Mittel. S. 48. besteht in nichts *anderes*. S. 4. *seelische* Natur. S. 7. beredest statt beredtest. S. 26. „greift ein in den gegen Menschen" ist ein Sinn entstellender Druckfehler.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Christliche Sittenlehre mit Beyspielen.* Vorzüglich dem Bürger- und Bauernstande gewidmet, von *Georg Pureberl.* 1806. 112 S. 8. (5 gr.)

Diese kleinen Paränesen sind zur Lectüre unter den Ständen, welchen sie der Vf. gewidmet hat, zu empfehlen. Eine sich immer gleich bleibende Popularität in belebender Herzenswärme geben ihnen hierzu das Recht. Auch die Beyspiele sind dem Geschmacke der bestimmten Leser angemessen, und sehr löblich ists, dass in den Beyspielen, in welchen der Sünden des Fleisches gedacht werden musste, Schamhaftigkeit und ernster Abscheu das Wort führen. Für die Reinheit der Sprache sollte freylich mehr gesorgt *seyn*, und die Menge der Druckfehler übersteigt bey weitem die Zahl der am Ende des Buchs angegebenen. Am auffallendsten ist der, nach *welchem S. 28. unten,* der Unkeuschheit das Lob *der Keuschheit* gegeben wird: sie sey die Tugend, von welcher vorzüglich das Wohl einzelner Menschen und der ganzen menschlichen Gesellschaft abhänge, verbreite Ruhe und Segen über jeden u. s. w.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Geist und Würde des christlichen Religionslehrers.* Eine Rede, als Einleitung zu homiletischen Vorlesungen, von D. *Joh. Ludw. Ewald*, Kurbadenschem Kirchenrath, und ordentl. Prof. der Theologie in Heidelberg. 1806. 24 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. hat würdige Begriffe von der Bestimmung eines christlichen Religionslehrers, und sagt viel Treffendes über das, was der Religionslehrer seinen Mitmenschen seyn soll, in einer kräftigen und gebildeten Sprache. Unter andern fordert er mit Recht von ihm, dass er *gute Staatsbürger bilde;* alle Verordnungen, Anstalten und Strafen reichen bey weitem nicht hin. „Das ist (heisst es hier) noch kein guter Unterthan, der etwas thut, *weil* und *wenn* und *so lang* er es thun *muss.* Er muss es thun *wollen;* die Gesetze müssen ihm heilig seyn, oder tausend Augen bewachen ihn umsonst; ihr richtet vergebens Schandpfähle und Zuchthäuser auf." Gute Bildungsanstalten und treffliche Unterricht des Religionslehrers werden freylich nur dann die höhere Menschenerziehung und Menschen-

schenglückseligkeit vollenden, wenn Staaten und Regenten auch etwas zur Aufrechthaltung des gestifteten Guten thun, und die Grosfsen in ihren Handlungen keine Verläugnung des Menschensinnes und keine Verachtung der Menschenwürde zeigen; sonst wird in Momenten wieder zerstört, was Jahre aufbauten. — Lesenswerth ist das, was Hr. *E.* über das gute Beyspiel des Religionslehrers sagt. Nur hier und da ist uns ein Ausdruck oder ein einzelnes Wörtchen aufgestossen, die wir mit andern vertauscht zu sehen wünschten. S. 3. muss es heissen: *vor Verderbniss bewahren* statt *für* v. 6. S. 5. wird Abrahams Familie *ein Seminar von wahrer Gottesverehrung* genannt. S. 14. heisst es doch etwas zu stark vom *Saul*: „*der Unmensch* sey durch religiösen Gesang zum *Menschen* erweicht worden." Jene melancholischen Anfälle machten den Saul noch nicht zum Unmenschen.

PÄDAGOGIK.

Altona, b. Hammerich: *Versuch über die zweckmässige Aufsicht der Bürgerschulen durch Schulcollegien*, nebst dem Entwurfe einer guten allgemeinen Schulverordnung für dieselben, und eine Beylage über die Verbesserung des Schulwesens der Holsteinischen Stadt Oldenburg; von *Fr. A. Schrödter*, drittem öffentlichen Lehrer der christlichen Religion (daselbst) und Mitgliede des Schulcollegii. 1805. 150 S. 8. (16 gr.)

Die Schulaufsicht ist ein, wir wollen nicht entscheiden, ob mehr bestrittener, oder mehr bestreitbarer Gegenstand des Schulwesens. Sehen wir auf die Erfahrung, so finden wir einerseits, dass man von jeher eine Aufsicht für nöthig erachtet hat, — denn wo giebt es wohl eine Schule ohne Inspector! — und andrerseits, dass die Inspection in der Regel den Schulen nachtheilig gewesen ist. Warum hielt man wohl von jeher den Schulinspector für nöthig? Weil man in dem Schullehrer ein faules, aus eigenem Antriebe zu allem Guten unfähiges und pflichtvergessenes Wesen, das nur durch einen beständigen Treiber in Gang gebracht und im Gange erhalten werden könnte, voraussetzte. Und warum nützte die Schulinspection so wenig? Einmal weil der Mensch faul, pflichtvergessen und schlecht wird, wenn man ihn — sogar officiell — dafür erklärt; sodann weil die Inspection mehr Würde, als Amt, mehr Autoritäts- als Leitungsbehörde war. Rec. trägt gar kein Bedenken, die specielle Schulinspection wenigstens für *unnöthig* zu erklären, gesetzt, dass sie auch nicht so verderblich wirkte, als sie bisher gewirkt hat. Ueber wen wird denn die Inspection gesetzt? über die Schüler? nein! denn diese stehn ja unter dem Lehrer, und der Lehrer, welcher seine Schüler nicht allein leiten und regieren kann, muss abgesetzt werden; über die Aeltern? eben so wenig, denn über die Aeltern hat wohl nie ein Schulinspector die Gerichtsbarkeit gehabt; also über den Schullehrer? wenn nun aber der Schullehrer ist, was er seyn soll, hat er dann einen Auffeher nöthig? Ja! wird man sagen; der Schullehrer ist nicht immer, was er seyn sollte. Wir haben hierauf nur *eine* Antwort: Man setze nur solche Männer zu Schullehrern an, welche sind, was sie seyn sollen, und fehlt es an solchen Männern, gut! so mache man die Inspectoren zu Schullehrern, denn diese müssen die Männer seyn, wie sie seyn sollen, sonst könnten sie ja unmöglich Schulinspectoren seyn. Hn. *S.* Vorschlag ist dahin gerichtet, an die Stelle einzelner Inspectoren ganze Collegia zu setzen; Rec. schlägt dagegen vor, überall *tüchtige* Schullehrer anzusetzen, und diese ungehindert und ungestört wirken zu lassen. Aber woher soll denn Einheit in das Schulwesen kommen? Wahrlich! durch die Schulinspection nie; diese Einheit muss von oben herab kommen: 1) dadurch, dass die Schulen eines ganzen Landes in gewisse Klassen getheilt; 2) dass der Lehrstoff für jede Schulart genau abgemessen; 3) dass dieser Lehrstoff in Bücher verfasst und mit Bezeichnung der Methode begleitet; 4) dass in jeder Schul-Tabelle sowohl über das Vorgetragene, als über die Fortschritte der einzelnen Schüler, begleitet mit den Ursachen der Vorzüge und der Mängel, gehalten werden; und endlich, wenn es Noth thut, dass 5) der Schulminister jährlich eine Examinationsreise durch alle Schulen des Landes ohne Ministergeräusch mache. Nur wenn der Staat die angegebnen, oder ähnliche Massregeln ergreift, kann Einheit in das Landesschulwesen kommen, aber nie durch Inspectoren, die mit den Visitatoren das Gehässige gemein haben. Zutrauen ist die Seele aller Geschäfte, und jede Einrichtung, die auf Misstrauen gegründet ist, hat sich selbst durch Irrthum verderbt. Der grosse Kaufmann übergiebt vertrauungsvoll seinem geprüften Contoristen, ohne Inspector, sein Geschäft, und es gelingt wohl; warum soll der Staat nicht eben so verfahren? So sehr wir daher diese Schrift des würdigen Hn. *S.* schätzen, und so sehr wir seine gewiss edle Absicht ehren: so können wir doch nicht umhin, in den Ansichten ganz von ihm abweichend, uns förmlich gegen ihn und seine Vorschläge zu erklären. Uebrigens empfehlen wir aber dieses Buch allen Schullehrern und Schulinspectoren als eine Schrift, aus der sie vieles lernen können; selbst der alte Doctor Luther erscheint hier in seiner alten Ehrwürdigkeit und mit einem Geiste, der, lange aus Deutschland entflohen, ehrenvoll im neunzehnten Jahrhunderte in Reihe und Glied treten kann. Ueber das Einzelne will Rec. mit dem Vf. nicht rechten, sonst würde er es tadeln, dass das Kind so früh, als möglich, lesen lernen soll; dass Schreiben und Rechnen nur in Privatstunden gelehrt werden soll; dass er mit der Lernschule eine Arbeitsschule verbinden will; (hierüber *Stephani*) u. s. w. Aus der Beylage will Rec. nur das Eine anführen, dass der Lehrer der Oldenburgischen Knabenschule, der schon seit einem Jahre der einzige Lehrer gewesen sey, zugleich das Amt eines Postmeisters verwaltet, zweymal in der Woche die Post in der Mitternacht expediren, und dann um 8 Uhr des Morgens wieder in der Schule seyn muss. In einer Stadt, wo solche Schulgräuel,

Va-

Vacanz eines ganzen Jahrs, der Schullehrer Postmeister ist — herrschen, in einer solchen Stadt, über Schulverbesserung schreiben, und einen guten Erfolg hoffen — das geht über des Rec. Hoffnungsvermögen! Indessen — nirgends wirds eher gut, bis es recht, recht schlimm geworden ist.

DRESDEN, b. Arnold: *Spielschule zur Bildung der fünf Sinne*, für kleine Kinder, m. 1 Kupft. 1806. VI u. 64 S. 8. (8 gr.).

Da geübte und geschärfte Sinne für den gesammten Menschen von der grössten Wichtigkeit sind, so verdient diese Schrift eine Auszeichnung: denn sie giebt für jeden Sinn mehrere anwendbare Uebungen an; macht aber keine Ansprüche darauf, dass sie alles umfasse, was etwa dabey zur Sprache kommen könne. Wenige Bogen enthalten, was Lehrer aus mehrern Schriften hätten sammeln müssen. Gelegentlich wird auf manchen Punct in der Erziehung aufmerksam gemacht, der noch nicht überall richtig und scharf gefasst wird. So enthält die Einleitung über Art und Wirksamkeit des anschauenden Unterrichts nicht jedem geläufige Erfahrungen und Warnungen, z. B. wie Anhaltsamkeit und Beobachtungsgeist zu erwecken und Flatterhaftigkeit und Faseley zu hindern sey. Man müsse mit Spielzeug und Bildern nicht zu schnell wechseln, angemessene Beschäftigung, die Aufmerken und Ordnen erfordre, sey höchst bedeutend. — Dass indess die ersten Uebungen des Gesichts mit Farben zu machen wären, ist wider unsre Ueberzeugung. Das Menschengeschlecht kam überall nur spät zur richtigen Unterscheidung mehrerer Farben, und bey Kindern machen wir die Erfahrung noch immer, dass ihr Auge erst spät dazu reift. Auffallende Verschiedenheit der Formen wird man gewiss früher benutzen können, ob gleich der Vf. (S. 25.) einwendet, sie müssten erst gemessen werden. Allein wenn diess Messen bloss durch die Augen geschieht, so ist das Messen der Farben weit schwieriger: denn diess Messen der Kraft und Wirkung der einwirkenden Lichtstrahlen ist höchst fein, und setzt viele Uebung im Abmessen solcher Dinge voraus, die stärker und gröber gleichsam sich unterscheiden. Man lasse also früher abstechende Thiergestalten unterscheiden, Hölzer zu einer Wand u. s. w. zusammenordnen. Der Vf. hätte auch Uebungen im Weitsehen um so dringender anrathen sollen, da unsre Jugend derselben so sehr bedarf und ihre meisten Beschäftigungen kurzsichtig machen. In Absicht der Uebungen des Gehörs muss man auch von dem Einfachsten und Leichtesten anfangen, z. B. Stimmen verschiedner Thiere zu unterscheiden u. s. w., später können Angaben des Orts, wo der Ton herkommt, Beurtheilung der Stärke desselben angewendet werden. Eigentlich musikalische Uebungen werden bey den meisten Kindern unter die spätern gehören. — Durch scharfen Geruch rettete schon mancher bey in der Nacht entstandnem Feuer sein Leben. Man darf aber diesen Sinn nicht verzärteln, ja man muss sogar Kinder an Ertragung eines widrigen gewöhnen — eine Uebung, die nicht bloss in Rücksicht des Gebrauchs der Arzneyen wichtig ist. So muss auch der Geschmack zwar fein, aber nicht ekelnd zärtlich werden, zu welchem Zweck der Vf. einige wirksame Uebungen vorschlägt. — Dass für die jederzeit richtige Beurtheilung der Kälte- und Wärmegrade viel zu gewinnen sey, zweifeln wir; höchstens etwas bey denen die fast immer in freyer Luft in gleicher körperlichen Thätigkeit sind. Zu wünschen wäre, der Vf. hätte eine feste und nicht eigensinnige Rechtschreibung beobachtet.

ERLANGEN, b. Palm: *Fibel für Kinder von edler Erziehung, nebst einer genauen Beschreibung meiner Methode für Mütter, welche sich die Freude verschaffen wollen, ihre Kinder selbst in kurzer Zeit lesen zu lehren.* Von D. *Heinr. Stephani*, Konsistorialr. und Hofpred. zu Castell. 1807. 64 S. 8. m. 3 Kpf. (1 Rthlr.).

Hr. *Stephani* hat seine Leselehrart schon vielfältig dem Publicum bekannt gemacht. Hier thut er es wieder, spricht mitunter gegen die nur launenhaft zu nennenden Einfälle mancher Pädagogen, die Jugend so lange wie möglich vom Lesenlernen abzuhalten, verheisst den Lehrerinnen den Genuss schöner Melodien in den Zusammensetzungen der deutschen Laute, und will „von nun an unsern Mund für ein Instrument angesehen wissen, auf welchem wir im Stande sind, gewisse sinnreiche Töne abzuspielen, welche man zusammen Sprache nennt." Er legt einen vorzüglichen Werth auf seine Eintheilung der 18 Mitlaute in (6) Stimmlaute (Sumsen) und (12) Hauchlaute, nämlich (6) Stosslaute und (6) Sauselaute. — Das Publicum ist Hn. *Stephani* für seine Leselehrart Dank schuldig, aber desto schmerzlicher ist es uns, den Pedantismus, den er dabey zeigt, rügen zu müssen.

ERFURT, in d. Hennings'schen Buchh.: *Grundsätze der Unterrichtskunst* für Schul- und Privatlehrer, insonderheit in den Königl. Preuss. Landen in Thüringen. Von *Joh. Paul Hopfensack*, Diac. an d. Kaufmannskirche und Lehrer am Schullehrersemin. zu Erfurt. 1805. 83 S. 8. (8 gr.)

Nachdem der Vf. über Zweck und Gegenstände des Unterrichts einige bekannte Winke gegeben hat, verbreitet er sich über die verschiedenen Lehrarten, hauptsächlich über die erzählende und katechetische. Obgleich auf dem Raume so weniger Blätter kein einziger der hier zur Sprache gebrachten Gegenstände erschöpft werden konnte: so kann doch das, was der Vf. darüber bemerkt, angehenden Lehrern, welche keine grössern pädagogischen Werke studirt haben, nützlich seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuche für die praktische Heilkunde* aus den klinischen Anstalten von Tübingen, vom Prof. *J. H. F. Autenrieth.* — *Erster* Band. *Erstes* Heft. 228 S. gr. 8. (16 gr.)

Etwas mehr als die Hälfte dieses Hefts füllt eine Darstellung und Erörterung einer „*Heilmethode bey der häutigen Luftröhrenentzündung der Kinder.*" Dieses fürchterliche Uebel, wovon der geringste Verdacht seiner Annährung Aeltern und Aerzte in die peinlichste Spannung versetzt, glaubt der Vf. nicht nur leicht und sicher heilen zu können, sondern bezweifelt auch nicht, alle Verhältnisse seines Eintretens, seines Daseyns, seiner Uebergänge und Folgen, seiner Heilung durch Natur oder Kunst, durch eine vollständige Theorie genügend aufgeklärt zu haben. Er unternimmt es zugleich, die Aerzte von der Aengstlichkeit zu befreyen, sie möchten zum höchsten Nachtheil ihrer Kranken das *Millarsche* Asthma mit dem *Croup*, der *angina membranacea* verwechseln können, indem er darzuthun sich bestrebt, dass beide Uebel aus denselben Quellen fliessen und dieselben Mittel erfodern. Welch ein Triumph für die deutsche Medicin, wenn die Wissenschaft und Kunst ihr solche grosse, der Menschheit so heilsame Fortschritte verdankte! Bekanntlich hat der Kaiser Napoleon unter dem Getümmel der Schlachten in Polen und Preussen einen Preis von 12000 Franks auf die beste Behandlung über den Croup gesetzt. Wie edel und gross würde das Benehmen des Hn. *Autenrieth* erscheinen, wenn er im hohen Bewusstseyn, noch mehr geleistet zu haben, als gefordert wird, in seinem Innern mehr als belohnt durch die Grösse seiner Entdeckungen und ihren wohlthätigen Einfluss auf die Menschheit, es verschmähete, Ansprüche auf die Ehre und die Geldvortheile einer solchen Preiszuerkennung zu machen; oder sie doch bey ihm nicht in Anschlag kämen gegen den Nutzen einer frühern Mittheilung seiner Ansichten und Vorschläge. Aber wie niederschlagend wäre es auf der andern Seite, wenn sich hier wiederum und von neuem das Schauspiel darstellte, dass ein Arzt von Geist und Einsicht wähnt, mit einer Heilmethode ganz aufs Reine zu seyn, mit derselben eine grosse, schwierige Krankheitsform vielfach oder immer siegreich bekämpft zu haben — und seine Zeitgenossen und die Nachwelt sich durch seine vermeinten Entdeckungen und Aufschlüsse in nichts weiter gebracht sähen, und den von ihm betretenen Weg als trügerisch und nicht zum Ziel führend verlassen müssen. Mit Leidwesen gestehen wir, dass unsre Prüfung den *Autenriethschen* Resultaten ganz und gar nicht günstig ist. Die Fälle, die er als *Millarsches* Asthma aufstellt, fallen gewiss in eine andere Krankheitsklasse; es drängen sich uns starke Zweifel auf, ob Luftröhrenentzündung, wahrer Croup, alle die 30 Kinder befallen hatte, deren gelungene Heilung sein stärkstes Argument ist; der Vortheil eines Theils seiner Heilmethode will uns gar nicht einleuchten. Und nun die Theorie — doch wir wollen unsre Leser mit den hier aufgestellten Thatsachen und den daraus gezognen Folgerungen bekannt machen, und unsre Einwürfe und Erinnerungen ihnen vorlegen.

Er glaube die Jahrbücher einer wohlthätigen Anstalt mit nichts würdigerem beginnen zu können, als mit der Erzählung einer höchst einfachen und in keinem Fall noch untreu gewordnen Art, diese bisher für unheilbar gehaltne Krankheit zu bezwingen. Etwas früher, etwas später, nur nicht allzu spät, etwas stärker oder schwächer fand er bey seiner Methode keinen bemerkbaren Unterschied; nur da könne sie natürlich nichts mehr nützen, wo schon zu lange gehindertes Athemholen die Mischung des Körpers wirklich zu zersetzen angefangen habe. Seit er diese Methode anwendete, rettete er ohne Ausnahme jedes Kind, das er von vorn herein zu behandeln bekam; in der Epidemie des Frühjahrs 1807. heilte er 22 in verschiednen niedern Stufen des Uebels befallne Kinder, neben acht, welche die Krankheit in ihrer fürchterlichsten Höhe hatten. Vorher in andern Jahren und auch in dem Anfang der Epidemie, als er noch Zutrauen zu Antimonialmitteln, Brechmitteln, Quecksilbersalbe in den Hals eingerieben, und selbst Blutigeln hatte, theilte er das Schicksal andrer Aerzte: die wenigen Kinder, die er so behandelte, starben. Die Mittel, welche ich anwendete, sagt er, sind nicht neu, aber die Einfachheit, in der ich sie anwendete, die Dreistigkeit, das Uebel Anfangs blos als allgemeine Krankheit zu behandeln, als Localübel sie ganz nicht zu berücksichtigen, sind neu. — Mit der alten Behandlungsart ward oft sehr viel geleistet, wenn sie muthvoll von Anfang an gehandhabt wurde, die Hülfe des Arztes frühe genug gesucht wurde. Wir erinnern nur an die Erzählung vieler glücklichen Curen in den Schriften des seligen *Lentin*, obgleich dieser keine allgemeinen Aderlässe anwendete, die Rec. mit andren in dazu schicklichen Fällen, auf Erfahrung gestützt, für

für dringend nothwendig hält. Aber grofse Zweifel dringen fich uns auf, ob *in einer Epidemie* einer fo kleinen Stadt, wie Tübingen, ein einziger Arzt 30 Fälle des wahren Croup, der wirklichen Luftröhrenentzündung, beobachten und behandeln konnte, der zwey Fälle nicht zu gedenken, die ihm in derfelben Epidemie vorgekommen feyn follen, ehe er auf die jetzige Behandlungsart fiel. Nach *Gafpari* hat Tübingen nur 6000 Einwohner, und wie wir wiffen, mehrere befchäftigte Aerzte. Es finden fich vielfache Berichte über den Croup aus den gröfsten Städten Europas und Amerikas von den angefehenften Aerzten verfafst, aus Paris, London, Berlin, Neu-York, Philadelphia u. f. w. Von einer folchen Anzahl auf einmal in einer Epidemie ergriffnen Kranken diefer Art fpricht keiner. Ift das nicht ein höchft auffallender Umftand, der gegen des Vfs. allgemeine Ausfage grofses Mifstrauen, fehr bedenkliche Zweifel einflöfsen mufs! Was wir zu Gunften des Hn. *A.* in andern Schriften gefunden haben, wollen wir nicht verhehlen. *Michaelis* hat in feiner berühmten Differtation: *de angina polypofa five membranacea* eine Nachricht von einer Krankheit mitgetheilt, die im J. 1775. zu Wertheim herrfchte, die nach der zwar kurzen, aber in vielem fehr beftimmten Charakterftik, die ein dortiger Arzt entwarf, der Croup, oder — was Rec. das wahrfcheinlichfte fcheint — das *Millarfche* Afthma gewefen feyn mufs. In diefer kleinen Stadt von jetzt 700 Häufern (nach *Gafpari*) erkrankten auf diefe Art, unter der Behandlung eines einzigen Arztes, allein 40—50 Kinder, keines über acht Jahre. Selten waren 5—6 Kinder auf einmal krank. Die mehrften Kinder ftarben fchon den zweyten Tag, vor dem vierten Tage *alle*, bis auf kaum 3—4, die gerettet wurden. Der Arzt, *Zobel*, wendete fehr grofse Mittel an, aber vergebens. Er konnte keine Section erlangen. Der Auswurf zeigte ihm nie etwas Häutiges. Ein andrer Arzt fah diefes in einem Fall, und diefer erwähnt, dafs *angina gangraenofa* zugleich wüthete. In dem *Rofenfteinfchen* Werke über Kinderkrankheiten (S. 637. der *fünften* Auflage) wird angeführt, dafs der Croup in den Jahren 1761. und 1762. im Kirchfpiel Rafbo fo *gangbar* und *fchwer* war dafs fehr viele Häufer dadurch ganz der Kinder beraubt wurden. „Einige ftarben, heifst es, an dem zweyten, die meiften aber an dem vierten und fünften Tage. Sie brachen eine Menge Schleim und bisweilen grofse Stücke einer Haut weg. Kinder, die von andern Höfen die Kranken befuchten, fielen bald darauf in eben die Krankheit." Hierbey ift zu erinnern, dafs *Michaelis* dargethan hat, dafs die fchwedifchen Aerzte den Croup und die brandige Bräune oft verwechfeln. Könnte fich Hr. *A.* nun auch nicht auf diefe und vielleicht noch auf einzelne andre, mehr oder weniger zuverläffige Anführungen berufen: fo würden wir doch nicht den Ausfpruch wagen, es fey unmöglich, dafs ihm über dreyfsig Fälle des Croup in einer Tübinger Epidemie vorgekommen feyn können. Aber wenn wir alles erwägen, fo werden uns fo lange unfre grofsen Zweifel bleiben, als er uns nicht alle diefe Krankheitsgefchichten einzeln in ausführlichen Erzählungen aus feinem Tagebuch mittheilt. *Field* fagt (*Memoirs of the medical Society of London. Vol. IV.* S. 154.) vom Croup: *There are indeed medical men, who fpeak very lightly of it, as being frequently cured, who profess to have feen a confiderable number of cafes of it, al moft all of which recovered, but this is fo contrary to the general experience of practitioners, that it muft be prefumed either, that the cafes were very flight, or that the diforder was miftaken for want of accurate difcrimination* etc. Zu Hn. Profeffor *Autenrieths* Wahrheitsliebe haben wir das gröfste Vertrauen. Was er als *gefehen, beobachtet* anführt, wird, in fo fern es in den Kreis der finnlichen Wahrnehmung fällt, bey uns immer den vollften Glauben finden. Aber jeder Schlufs, jede Folgerung eines Schriftftellers ift der Kritik zu unterwerfen, und diefer müffen in jeder verwickelten, fchwierigen Angelegenheit alle Thatfachen vollftändig vorgelegt werden. Diefe find uns aber hier zum gröfsten Theil entzogen. Es kann nicht bezweifelt werden, dafs ein Ausfpruch, eine Krankheit der Luftröhrenentzündung, immer nur eine Hypothefe ift, wenn nicht die Leichenöffnung die eigenthümliche Befchaffenheit der Luftwege darthut oder im Lauf der Krankheit die falfche Haut ausgeworfen wurde. Diefer Hypothefe beyzuftimmen oder fie zu beurtheilen, kann, wenn die Leichenöffnung oder in einem glücklich oder unglücklich abgelaufnen Fall die ausgeworfne Haut fehlt, der Lefer nur in Stand gefetzt werden, *wenn ihm jede* Krankheitsgefchichte einzeln *in aller Ausführlichkeit* und in der beftimmteften Charakteriftik mitgetheilt wird. Wir fordern den Vf. auf, wo möglich das noch, wenigftens der Mehrheit der Fälle nach, nachzuholen, da es nicht nur auffällt, dafs feine Epidemie eine folche Menge von Kindern ergriffen, fondern auch dafs fein zum gröfsten Theil gar nicht neues Heilverfahren immer diefen durchaus glücklichen Erfolg hatte. Eine allgemeine Schilderung der Erfcheinungen und des Ganges einer Epidemie ift immer fchätzenswerth und lehrreich, aber fie ftellt die fprechendften Züge zufammen, die beftimmte Fälle oft nur einzeln darbieten und dehnt zu leicht auf alle aus, was nur von einigen Kranken auf den höchften Gipfel des Uebels abgezogen wurde. So entfteht oft ein fehr untreues Gemählde. Auch der Möglichkeit diefer Befchuldigung beugt man vor, wenn man bey abweichenden, ganz neuen Refultaten der Praxis viele einzelne Krankheitsgefchichten mittheilt. Hierzu kömmt noch, dafs jeder Arzt weifs, wie oft fich ihm bey einzelnen Krankenbefuchen der Verdacht von Croup aufdrängt, den er jedoch bey tiefrer oder wiederholter Unterfuchung fahren läfst; und dafs in vielen Städten Aerzte, oft von grofser Einficht und Gefchicklichkeit, fich nicht felten finden, deren Einbildungskraft fo mit Furcht vor dem Croup erfüllt ift und die dabey fo wenig Unterfcheidung anwenden, dafs ihre Collegen ihnen nie leicht glauben, wenn fie Gefchichten von Croup-Kranken erzählen.

Der

Den 10. Dec. 1807. fetzte die Ammer den untern Theil der Stadt in Wasser, so dass die Menschen aus den untern Stockwerken sich retten mussten. Die armen Bewohner der Erdgeschosse bezogen ihre nasse Bewohnungen zu frühe und suchten sie durch starkes Einheitzen zu trocknen. Die fortdaurende, nasskalte Witterung verzögerte dieses, und nun waren diese Bewohner einem beständigen Wechsel des heissen Dampfes in den Stuben und der feuchten Kälte ausser denselben ausgesetzt. Zwey Fälle kamen einem andern Arzt gleich vor, bey denen die Leichenöffnung die bekannte Entzündungshaut im Kehlkopf und der Luftröhre zeigte. In den ersten zehn Tagen nach der Ueberschwemmung fand unter den Kindern häufig Husten und Catarrh statt. Diese Husten fiengen nun zum Theil an, schnell in die Luftröhrenentzündung mit allen ihren fürchterlichen Symptomen überzugehen. Wo dieser Uebergang am schnellsten war, nahm die Krankheit mehr die Form des *Millarschen* Asthma an. Auch Kinder im zweyten, nicht überschwemmten, Stockwerk wurden befallen. In der Folge der Epidemie kamen einzelne Fälle in Gegenden der Stadt vor, wohin das Wasser nie gedrungen war, selbst sporadisch, aber nur selten, auf den bergigten Gegenden um Tübingen. Häufiger und fürchterlich tödlich wüthete die Krankheit ungefähr in eben der Zeit in dem niedriger liegenden Stuttgart, und soll, als sie in Tübingen schon abnahm, noch heftig die unteren Gegenden Wirtembergs ergriffen haben, wo die Wasser des Landes zusammen laufen. Immer scheint die Krankheit in der Uebergangszeit der Kälte des Winters in die Nässe des Frühlings statt zu finden; doch währte sie dieses Jahr fort, als schon im May Sommerwärme eingetreten war. Selbst in diesem Monate schien sie auf schnell wieder eingekehrte nasskalte Witterung wieder mehr Verbreitung gewinnen zu wollen, und äusserte sich selbst um den 10. Junius wieder auf kurze Zeit von neuem, als auf kalte und nasse Tage die Sommerhitze wieder kehrte. In der ersten Hälfte des Mays und schon am Ende Aprils hatte sie merkbar an Häufigkeit abgenommen, aber kurz vor der nun bald ebenfalls eintretenden Gelindigkeit ihrer Anfälle kamen grade die fürchterlichsten Anfälle einzelner, so wie in einigen Fällen bey ihrem Wiedererwachen im Junius. „Alle Epidemieen, heisst es, (Pest, gelbes Fieber u. s. w.) fangen schwankend an, steigen stark, fallen etwas zurück, schiessen auf einmal zu ihrer grössten Höhe auf, um dann gleichsam plötzlich und gleichförmig zu fallen, und nun, nur noch mit einigem kleinen Schwanken, kurz abgebrochen aufzuhören." Ansteckend zeigte sich diese Krankheit durchaus nicht. Selten wurden zwey Kinder in einer Familie befallen. Aber selten litt ein Kind am Croup, ohne dass seine Geschwister nicht mehr oder minder, oft zu ganz verschiednen Zeiten, von Husten und Catarrh, heftig oder gelind befallen worden wären, und zwar oft mit charakteristischen Zeichen von Angegriffenseyn des Luftröhrenkopfs. Die Basis gleichsam der Krankheit schien allgemein verbreitet zu seyn, aber verhältnissmässig bey wenigen kam sie zu ihrem eigentlichen Ausbruch. (Unzählige catarrhalische Epidemieen verlaufen häufig ohne dass bey einem einzelnen Kinde Uebergang in Croup statt findet. Hatte diese catarrhalische Epidemie etwas Eigenthümliches, dass der Vf. sie die Basis seiner Luftröhrenentzündung nennen darf? Wir wissen recht wohl, dass ein grosser Theil Croupkranker Kinder zu allen Zeiten vorher an catarrhalischen Husten litten, und begreifen auf Einwirkung von Schädlichkeiten diese Steigerung des Uebels, diese Metamorphose [um in neuerer Sprache zu reden] gar wohl. Aber berechtigt dieses, gemeinen Catarrh und Husten die Basis der Krankheit zu nennen? Viele Tausende haben jenen und erhalten diese nicht. Diese befällt nur einzelne, nach dem Ausspruch der mehrsten Beobachter; oft, am häufigsten gar keinen. Diese Vorstellung des Vfs. zeigt sich in der folgenden Ausführung zu wichtig, als dass wir ihre Schwäche nicht bemerken mussten. Es macht in seinem ganzen Räsonnement einen wichtigen Punct aus, dass eine solche Basis, die nicht einmal immer in die Sinne fällt, wie hier durch Catarrh, allgemein verbreitet ist und sich nicht hebt, als bis sie in Krankheit andrer Art ausbricht oder sich durch Veränderung der epidemischen Constitutionen umsetzt. Seine Ansicht, in Bezug auf den Croup, hätte etwas für sich, wenn er die besondre Natur dieser catarrhalischen Affecte entwickelt hätte. Soll etwa das öftere Angegriffenseyn des Luftröhrenkopfs etwas der Art seyn? Warum hat er uns denn dieses nicht näher geschildert? Was an sich schon angemessen gewesen wäre, um die 22 leichtern Fälle von Luftröhrenentzündung davon zu unterscheiden, die nicht sehr damit zusammen fallen mögen!) Er selbst sah nur zwey Fälle, wo bey Kindern unter drey Jahren starke Anfälle der Luftröhrenentzündung ausgebrochen wären. Die catarrhalische Affection hatten sie häufig, mit Ausschluss der Säuglinge. Es waren fast immer Knaben von 4—10 Jahren, vorzüglich von 4—6 Jahren, bey denen die Krankheit zu jener Höhe hervorbrach. Erhitzung durch zu heftige Bewegung gieng gewöhnlich voran, doch nicht unmittelbar. Die Mannbarkeit schien bey dem Anfang der Epidemie eine scharfe Gränzlinie zu bilden; über sie hinaus ergriff die Erwachsenen die Luftröhrenentzündung nicht. Nur im Junius sah er einen heftigen Anfall bey einem Erwachsenen. Unter Erwachsenen war während der Epidemie, doch sehr selten, Brustentzündung. Einmal heftig von der Luftröhrenentzündung ergriffne Kinder scheinen frey davon für die Zukunft zu seyn. (Die Bremer Aerzte widersprechen dem.) Der ganze Verlauf der Krankheit zeigte, dass sie zwar entsprungen war aus einer erhöhten catarrhalischen Affection, aber in ihrer Ausbildung eine Selbstständigkeit ihrer Symptome erhalten hatte, welche bey der Abnahme der Epidemie nicht wieder zum Catarrh zurück kehrten, sondern charakteristisch bleibend, aber immer schwächer werdend, endlich erloschen. (Der Catarrh giebt nur die Disposition, oder ist oft nur ein versteckter Anfang der Krankheit. Hr. *A.* lässt Masern auf dieselbe Art entstehen, durch Steigerung des Catarrh-

Catarrhalischen. Die Masern verlangen aber bestimmt ein Contagium von aussen.) Im Junius gieng die Seuche in eine neue, mit Catarrh nichts gemeinschaftlich mehr habende, Form über, in eine rheumatische (?) Magenentzündung, die bey Kindern häufig vorkommen soll, und die er künftig zu beschreiben verspricht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KALLIGRAPHIE.

1) London u. Mannheim, b. Kaufmann: *English Alphabets*, with a Variety of Examples in the Hands most approved for Business. *Englische Vorschriften* nach *Tomkins*, *Green* und *Champion*. 1805. 15 Platten Querfol. (2 Rthlr. 16 gr.)

2) Magdeburg, in d. Keilschen Buchh.: *Vorschriften zur Erlernung einer leichten und einfachen Geschäftshand. Erstes* und *zweytes* Heft, von *C. A. Nicolai*. XVIII Platten Querfolio. (1 Rthlr. 12 gr.)

3) Halle, in d. Buchh. d. Waisenhauses: *Neue Vorschriften* zum Gebrauch der Schreibklassen in sämmtlichen Schulen des Hallischen Waisenhauses. Herausg. von *Joh. Mich. Merbeth*, Universitätsschreibmeister, wie auch Lehrer der Calligraphie am Königl. Pädagogium und Waisenhause. Kleinere Sammlung, welche 16 Blätter enthält. 1805. 21 S. gr. 4. (10 gr.)

4) Düsseldorf, in d. Dänzer. Buchh.: *Der deutsche Schreibmeister für das Landvolk*, oder leichte und deutliche Anweisung, wie Landleute, Handwerksleute, Knechte, Mägde und andre Unvermögende ohne Kosten und ohne Beyhülfe eines Lehrmeisters in kurzer Zeit alle grosse und kleine deutsche Buchstaben richtig und leserlich schreiben lernen können. Mit einer gestochenen Vorschrift und Bereitungsart einer ganz wohlfeilen schwarzen Dinte. Von *einem Volksfreunde*. (1806.) 32 S. 8. (3 gr.)

Unter allen englischen Vorschriften, welche bisher in Deutschland gestochen sind, behaupten die unter Nr. 1. einen entschiedenen Werth. Es ist unverkennbar, dass Vf. und Schriftstecher sich nach den besten englischen Mustern gebildet haben, welches bey den letztern besonders in Deutschland so äusserst selten der Fall ist. Nur scheint es uns, als wenn der dritte Strich des *m* und der zweyte des *n* oben etwas zu viel Rundung hätten. Nach *Tomkins* und *Milne* hatten diese Buchstaben etwas mehr spitziges Oval; auch scheinen einige Anfangsbuchstaben im Verhältniss zu der übrigen Schrift etwas zu klein und zu dünn ausgefallen zu seyn. Auf der 14ten Platte (Round Text) ist das *a* nicht englisch genug gestellt. Sonst ist das Alphabet sehr schön. Dass die englische Schreibekunst, wie der Vf. gleich in dem ersten Satze der vorausgeschickten Aphorismen über die Schönschreibekunst behauptet, die Grundlage einer reinen und schönen deutschen Handschrift sey, scheint wenigstens nicht ohne alle Einschränkung wahr zu seyn. Man findet in Sachsen und namentlich in Dresden und Leipzig so manche schöne und gefällige Handschrift bey denen, welche die englischen Schriftzüge nicht gelernt haben. Besonders zeichnen sich in dieser Rücksicht mehrere Schulen, *Mangold's* und *Rud. Müller's*, in Leipzig aus. — Nr. 2. stellt der guten und schönen Schreibekunst ganz zuwider laufende Modelle auf; besonders zeugen die seyn sollenden englischen Vorschriften von einem schlechten *Geschmack*, wenn man sie gegen Nr. 1. hält. — *Die Currentschrift* in Nr. 3. ist leserlich, aber durchaus nicht schön; einzelne Züge fallen vielmehr höchst widerlich in die Augen. Besser nimmt sich die lateinische Schrift aus. — Der Volksfreund in Nr. 4. macht seine auf dem Titel specificirten Schüler und Schülerinnen mit der Ableitung der Buchstaben bekannt, demonstrirt ihnen die Nothwendigkeit, nicht mit dem Buchstaben *a*, sondern mit dem leichter zu bildenden Current *c* ihre Versuche zu beginnen und jeden Buchstaben so lange zu üben, bis er gelungen ist. Die beygelegte Buchstabentabelle wird auf ein dünnes Bretchen aufgeklebt. Sodann sollen die Elementarstriche mit einem feinen Messerchen ein wenig eingeschnitten werden, dass eine feine Furche entstehe, welche der Hand, die mit einem spitzigen Stäbchen langsam von unten herauf fahren soll, zum Wegweiser dient. Erst wenn die Hand einige Fertigkeit erlangt hat, mit dem Holzstäbchen durch die Furche zu fahren, kann die Nachbildung des Buchstabens vermittelst der Feder auf einem andern Papier versucht werden. Rec. zweifelt nur, dass sich die der Schreiberey ganz unkundigen Leser, die Knechte und Mägde, in des Vfs. Anweisung zurecht finden werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuche für die praktische Heilkunde* — — von *J. H. F. Autenrieth.* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 102. abgebrochenen Recension.*)

Die Heilungsart der Luftröhren-Entzündung bedarf fast nur des Quecksilbers und der Essigklystiere. Hr. *A.* gab gewöhnlich sogleich nach dem kleinen Froste, der das Zeichen zum Ausbruche der Krankheit war, einem etwa 5—6jährigen Kinde alle Stunden einen Gran versüsstes Quecksilber mit zwey Gran weisser Magnesia und einem Skrupel Zucker. Gegen die so gewöhnliche Verbindung mit Antimonialmitteln warnt er sehr. Erforderte es die Stärke der Fieberhitze: so gab er alle halbe Stunden, zuweilen selbst alle 20 Minuten, ein solches Pulver, in seltnen Fällen zwey auf einmal. 12—18 Gran dieses Quecksilbers innerhalb eines Tages oder in 1½ Tagen waren meistens hinreichend, die günstige Revolution hervorzubringen. Kleinern Kindern gab er, nach Verhältniss des Alters, alle Stunden nur die Hälfte oder den dritten Theil eines solchen Pulvers. Je früher man zum Quecksilber griff, desto geringer war die Gabe, deren es bedurfte. Je mehr die Epidemie fortschritt, je mehr sie sich dem Sommer näherte, desto mehr Quecksilber erforderte sie. Ein Beweis weiter, heisst es, der während des Verlaufs der Epidemie immer zunehmenden Ausbildung derselben. Magnesia wurde zugesetzt, um Erbrechen zu verhüten, das die Mercurialkrankheit (das Laxiren) zu verhindern schien. Das Brechen war nur dienlich und zu befördern, wenn die Trockenheit der Luftröhre gehoben war, ihr pathologisches Product sich gelöset hatte, und der schnell sich verdickende Zungenbeleg neben einigen Bauchschmerzen die anfangende Verbreitung der Krankheit von den Respirationswegen hinweg auf die gastrischen Organe gezeigt hatte. Eben so war es dann dienlich, wenn der Anfall von vorn herein mehr die Form des Millar'schen Asthma angenommen hatte, und unter den Brustkrämpfen der Husten schwieg. Sein Wiedererscheinen durch das Brechen war dann ein Zeichen anfangender Besserung. Der Vf. setzte dann dem reichlich gegebnen Quecksilber jedesmal ein Gran salzsaurer Schwererde zu. Er habe keinen Schaden von zu viel gegebnem Quecksilber gesehen, das er lieber öfterer reicht, als dessen zu viel auf einmal giebt. Er sey indess überzeugt, auch hier habe es eine Gränze. Man könne gewöhnlich aufhören, Quecksilber zu geben, wenn der Ton des Hustens zu erkennen giebt, dass er Schleim mit heraufbringe, sollte dieser auch verschluckt werden, wie die Kinder zu thun pflegen. War einmal der grosse Zweck, Auflösung des pathologischen Products der Luftröhre und Verbreitung der Krankheit über das gastrische System, erreicht: so setzte er zuweilen den Gebrauch aller Arzneyen bey Seite, zuweilen fuhr er noch fort, Quecksilber in verminderter Menge zu geben. Er habe keinen Unterschied dabey wahrgenommen. Zu vielen, ja zu den meisten Kindern wurde er erst gerufen, nachdem zweymal 24 Stunden, von Anfang der Krankheit an gerechnet, vorüber waren; bey zwey Kindern waren schon dreymal 24 Stunden verlaufen. Alle diese Kinder genasen doch. (Belegte das Hr. *A.* mit überzeugenden Krankheitsgeschichten, die vor jeder Prüfung bestehen: so würden wir ihm und der Kunst Glück wünschen, so viel geleistet zu haben. Bis jetzt rettete wohl noch kein Arzt ein Kind, das drey Tage ohne zweckmässige Behandlung am Croup darnieder gelegen hatte. Wir schliessen die seltnen Fälle aus, wenn die Naturhülfe etwa die ganze falsche Haut ausstiess.) 24 Stunden ernstlich angewandt, waren gewöhnlich hinreichend, den Tod zu entfernen. In zwey Fällen, wo das Athemholen schon anhaltend den ziehenden, pfeifenden Ton hatte (ohne dessen Daseyn Rec. nie an Croup glaubt), rettete er noch die Kinder. Aber er hörte nie von einem geretteten Kinde, dem erst am sechsten Tage zweckmässige Hülfe geleistet wurde, oder dessen Puls auszusetzen anfing. Wie bey der reinen Brustentzündung der Erwachsenen, entschied, falls das Kind nicht schon am sechsten Tage starb, immer der siebente Tag zum Tode.

Im Sturm der fürchterlichsten Krankheit tritt die zuverlässige Hülfe des Quecksilbers zu langsam ein, oft erst, wenn die Kräfte schon zu sehr erschöpft sind. Hier musste man noch ein Mittel haben, das kräftig und gleichsam augenblicklich mässigte, das das Fieber sogleich verhinderte, zur äussersten Höhe zu steigen, von welchem Fieber eigentlich, nicht vom mechanischem Daseyn der ausgeschwitzten und hautähnlich geronnenen phlogistischen Lymphe in der Luftröhre, die augenblickliche Gefahr abhing. Der Kranke musste so lange erhalten werden, bis das Quecksilber wirken konnte. „Ein solches Mittel fand ich in Essigklystieren. Es ist bekannt, wie schnell ein gegebnes Essigklystier blass macht, ein Gefühl von Schwäche erregt, und die Schleimabsonderung

rung des Darmkanals erregt." (Diese grofsen, antifebrilischen Wirkungen, die die Effigklyftiere haben follen, find uns neu, unbegreiflich und — unglaublich. Es wird ihnen ja faft zugefchrieben, was nach den Engländern im Typhus, Scharlachfieber u. f. w. das Begiefsen mit kaltem Waffer leiften foll. Welche Thatfachen und rationellen Gründe fprechen aber für diefes Begiefsen? und wie dürftig ift, was für die Effigklyftiere gefagt wird!) Diefe Effigklyftiere hielten in der Folge den Stuhlgang auf. (Vielleicht durch die Krämpfe, die fie erregen? Sonft begreifen wir das nicht.) Zwey bis drey Tage gingen hin, während die Zunge fchon dick belegt war, ehe jene ftinkenden kritifchen Stuhlgänge wirklich erfchienen. Diefes gleichfam künftliche Aufhalten des Stuhlgangs (durch Effigklyftiere?) hinderte aber die Genefung nicht. Nicht die Ausleerung, nur die Abfcheidung des Stoffs in dem Darmkanal, fchien den Anfall der Krankheit aufzuheben; diefer legte fich, ehe in folchen Fällen die Stuhlgänge erfolgten. Er läfst gewöhnlich zu einem halben Schoppen Kleyenabfud fo viele Löffel ftarken Weineffig zufetzen, als das Kind Jahre alt ift (alfo einem Kind von 9 Jahren jedesmal 9 Efslöffel ftarken Weineffig zu einem Klyftiere? und das dreymal am Tage? oft alle Stunden? zu Zeiten noch öfter? Wir geftehn, diefe Praxis fällt uns fehr auf. Sie mufs fich vielfach beftätigen, ehe wir fie nachzuahmen uns entfchliefsen können). Die Fieberhitze fchwäche fich nach jedem Klyftier fogleich etwas. In leichtern Fällen reichen täglich drey folcher Klyftiere zu, in fchwerern mufs man fie fo oft wiederholen, als die Hitze ftark zunimmt. „In den fchwerften, dringendften Fällen liefs ich alle Stunden und noch öfterer ein folches Klyftier beybringen."

Die Kinder klagten vor dem Ausbruch der Krankheit häufig über vorübergehende Leibfchmerzen. Gewöhnlich hatten fie in der entwickelten Krankheit keine Leibesöffnung. In den wenigen Fällen, in denen die Natur fich felbft half, nahm fie ohne Arzneyen den Gang, den der Vf. mit feinen Mitteln einleitete, wo feine Methode rettete. Diefe von felbft glücklich endigenden Fälle waren nie von Anfang an auf der höchften Stufe, der Schleim ward vom Huften heraufgebracht, aber, wie Kindern gewöhnlich, nicht ausgeworfen, fondern in den Magen gebracht; es ftellten fich Leibfchmerzen ein, und es zeigte fich viel höchft ftinkender, dunkelbrauner, etwas dünner Abgang; die Haut ward feucht; nicht felten einiges Nafenbluten. Wo fich die Krankheit durch mannichfaltige Zeichen ankündigte, half, wie er in der Mitte der Epidemie fand, das Mittel, was die völlig ausgebildete Krankheit zu heben vermochte. Auf ein Paar Gran Queckfilber, fo viel Gran ungefähr, als das Kind alt war, erfchienen oft fchon eine Menge ftinkender Stuhlgänge, und wie durch einen Zauber verfchwand alles Krankhafte. (Rec. hält es häufig für Seichtigkeit und Verwirrung der Schriftfteller, wenn diefe glauben, jede Volksfeuche habe fo viel Eignes, dafs jedesmal ihre Natur und Behandlung wefentlich ändre. Es ift hier viel mehr Allgemeines, als man annimmt. Nicht jede Laune und Grille des behandelnden Arztes, und die Hypothefen, mit denen er diefe aufftutzt, bilden die einzig zufagende Normalkur. Gar viel Irrthum und Täufchung läuft hier mit unter, obgleich jede Epidemie gewifs ihr befondres Studium erfordert. Aber die Tübinger Croups von 1807. verhalten fich denn doch in der That eigen, und haben nach der Darftellung des Hn. *A.* Vieles, wovon kein andrer Arzt bis jetzt etwas fah. Leibfchmerzen gehen voran, Verftopfung des Leibes begleitet fie. Mit befondern Stuhlgängen hilft die Kunft, mit denfelben befreyet fich die Natur von der grofsen ausgebrochnen Krankheit, ohne alles Einwirken des Arztes. Ja foll die Krankheit fich gar nicht ausbilden: fo hat man nur folche Stuhlgänge zu erregen, und fie erfolgen auf wenige Grane Queckfilber in letztrem Fall. Auch wenn fie von felbft entftehn, erhält das fich fchon ftark ankündigende Uebel nicht Exiftenz. Hätte uns doch der Vf. die Fälle mitgetheilt, in denen der wahre, vollftändige Croup fich von felbft auf diefe Art heilte.)

War die förmliche Krankheit ausgebrochen, fo war der Hauptzweck: Unterdrückung des Fiebers und der mit ihm in gleichem Verhältnifs ftehenden Erftickungszufälle nur zu erreichen, wenn man die Behandlung fo unbegränzt gleichfam fteigerte, *als die* Krankheit gränzenlos ftieg. Beides gefchah immer nur dann, wenn die Krankheit eine *gaftrifche* Form annahm, die Zunge fchnell dick belegt wurde, Bauchfchmerzen eintraten, jener *kritifche Stuhlgang* erfchien, nach welchem erft *vermehrte Hautausdünftung* das Gleichgewicht im Körper völlig wieder herftellte. Keine Gabe des Arzneymittels war zu grofs, fo lange jener Zweck nicht erreicht wurde; diefes blieb gleichfam völlig todt im unreizbaren Magen des Kindes liegen, fo lange nicht die Concentration der Krankheit gegen die Bruft und den Kehlkopf des Kindes hin gebrochen, fo lange fie nicht gleichfam mit Gewalt auf das gaftrifche Syftem geworfen war. Er traute felbft feinen Augen kaum, als er einft bey einem 5½jährigen Kinde rechnete, dafs er ihm in 24 Stunden gerade 40 Gran verfüfstes Queckfilber und alle ¾ Stunden ein Effigklyftier (alfo 30 Effigklyftiere in 24 Stunden einem Kinde und in jedem Klyftiere wohl 5½ Efslöffel ftarken Weineffig?) hatte geben laffen, und zwar ohne alle fichtbare Einwirkung irgend einer Art. „So fehr entzieht, meynt er, heftiges Angreifen eines Theils durch Krankheit allen übrigen die Fähigkeit, gegen einen andern Reiz zurückzuwirken." Die Genefung erfolgte vollftändig.

Er habe in diefer Epidemie nie den Hals befonders berückfichtigt, nie Blutigel angefetzt, nie Queckfilberfalbe einreiben laffen, nie ein Blafenpflafter gelegt. Nur in einem Fall drohe nicht die allgemeine Krankheit, fondern die Localaffection, Gefahr, wenn nämlich die Heftigkeit des Fiebers gebrochen, wenn es fchon anfängt, feine gaftrifche Natur anzunehmen, und nun die gebildete Haut Erftickung droht durch die Krämpfe, die ihr mechanifcher Reiz erregt. Hier ift ein Brechmittel erforderlich, Ipecacuanha bis auf

einen Scrupel Kindern auf einmal, da plötzliche Erschütterung hier erforderlich ist. Es werden ganz klumpichte Stücke von dickem Schleim ausgeworfen, noch mehrere niedergeschluckt. (Allen Auswurf von Schleim ist man beym Croup zu sehr geneigt, als losgerissne Stücke der falschen Haut, oder doch als aus der in den Luftwegen befindlichen eiterähnlichen Feuchtigkeit gebildet, anzunehmen. Die Praktiker müssen hier genauer untersuchen, ob, was dieses Ursprungs ist, aus dem Magen kömmt, oder der gewöhnliche Lungenschleim ist.) Uebrigens sey er überzeugt, selbst die abgelösete Entzündungshaut in der Luftröhre würde nicht mechanisch ersticken, wenn nicht diese Kraftlosigkeit, welche durch die erschöpfenden Krämpfe in den Respirationswerkzeugen herbeygeführt wurde, den Kranken schon einem bloss geschwächten, nie eigentlich aufgehobenem, Athemholen zuletzt unterliegen machte. Es ist nicht der Tod durch Ersticken, der hier gewöhnlich tödtet, sondern es ist Schwäche, was das Ende des Lebens herbeyführt; oft wird sogar der Athem in der dem Tode vorangehenden Erschlaffungszeit ruhiger und sanfter, als er vorher war. (Sehr gut commentirt.) Nur das Wiedererwecken solcher erschöpfender Krämpfe fürchtete er bey dem verlängerten Aufenthalt des pathologischen Products, nicht das so höchst selten vorkommende vollkommene, mechanische Hinderniss des Athemholens; er sah sogar die weiche Haut selbst nicht als die vorzüglichste Ursache der Krämpfe an: denn Schleim, selbst Eiter im Kehlkopf, reizt in andern Fällen bey weitem nicht so sehr; er glaubte also die *anderweitige Ursache der Concentration aller Reizbarkeit des ganzen Körpers gegen die Respirationswerkzeuge hin* berücksichtigen zu müssen. (Concentration aller Reizbarkeit des ganzen Körpers gegen die Respirationswerkzeuge hin? Wollte der Vf. es unternehmen, hiervon deutliche Begriffe zu geben und sie zu rechtfertigen? Leiden sie vollends eine Anwendung auf den Croup, bey dem das Fieber so hoch steigt, der Pulsschlag so schnell wird? Es ist verdienstlich, dass er gegen die Idee von Erstickung spricht. Aber das Daseyn der falschen Haut, der abgesonderten, ausgetretenen eiterähnlichen Feuchtigkeit, die man allenthalben in der Luftröhre und in den Bronchieen findet, ist gewiss von weit grössern Folgen, als er annimmt. So viel könnte wohl diese Theile nie belasten, *plötzlich*, was ein wichtiger Punct ist, sich in sie ergiessen und zu einer Art von Haut sich bilden, ohne einen fürchterlichen Aufruhr zu erregen, und die wichtigen Functionen, denen zumal die Bronchieen bestimmt sind, zu stören. Nun sind aber diese Luftwege schon vorher der Sitz einer sehr heftigen, schnell vorschreitenden Entzündung, die einen raschen Uebergang in Lähmung droht und durch die hier Statt gefundne Absonderung nicht wenig erschöpft? Müssen sie nun nicht vollends dieser Last erliegen? unfähig werden, sie von sich zu stossen und auszuwerfen, oder durch Resorbtion sich mehr oder weniger von derselben zu befreyen? und, was vielleicht am misslichsten ist, unfähiger werden, so lange so viel auf sie drückt, sich selbst wieder in den Zustand der Integrität zu setzen, sich von so viel Anstrengung und Erschöpfung zu erholen und ihren Organismus herzustellen? Etwas kömmt auch in Anschlag — die Verderbniss, in welche die ausgetretne Feuchtigkeit durch längern Aufenthalt und durch das Zuströmen der äussern Luft immer mehr übergehn kann.)

Das Millar'sche Asthma sey nur eine besondre Form der häutigen Bräune, und entstehe aus denselben Ursachen. Das sollen die Mittelzustände, die diese Epidemie darbot, beweisen u. s. w., und noch mehr das Zurückführen des Millar'schen Asthma auf die eigentliche Luftröhrenentzündung, das er in dieser Epidemie zweymal beobachtet haben will. (Es findet sich hier ein falsches Citat. Nicht Dr. *Wersel*, sondern Dr. *Quentin* theilt im 9ten Bande des Hufeland'schen Journals einen Fall mit, der hieher gehört.) Er erzählt diese zwey Fälle. Der eine betrifft ein 28jähriges Frauenzimmer. Es will uns nicht einleuchten, dass dasselbe vom Millar'schen Asthma befallen war. *Ein* Erstickungsanfall, der so verschiedenartige Ursachen haben kann, bezeichnet dieses für sich nicht; er muss sich auf freye Zwischenräume wiederholen, eigner Art seyn, und eine selbstständige Krankheit bilden. Die Kranke war schon vier Tage nicht ganz wohl, beengt auf der Brust, und der Vf. hatte des Morgens vor dem Anfall des Abends zur Ader gelassen, weil er eine krampfichte (?) Peripneumonie befürchtete. Der Erstickungsanfall war von viel längerer Dauer, als dem ersten Paroxism des Millar'schen Asthma eigen ist. Er gab die Nacht durch eine halbe Drachme versüsstes Quecksilber mit salzsaurer Schwererde. So wie Erbrechen auf diese Art erregt wurde, kam der Husten wieder, mit diesem minderten sich die heftigen Erstickungsanfälle etwas. Nun entwickelte sich erst ein äusserst heftiges Fieber; es erschien eine lose Secretion im Halse (die nicht näher beschrieben wird), die Krankheit verbreitete sich auf das gastrische System, und ohne Rückkehr des Millar'schen Asthma (war das aber da gewesen?) verlief sie nun glücklich, wie jeder andre heftige Anfall der häutigen Luftröhrenentzündung. (Was zeugt von dem Uebergang in diese? wann fand er statt? was charakterisirte ihn? War die lose Secretion im Halse der Art, dass sie von Luftröhrenentzündung ihren Ursprung haben musste, so möchten wir eher vermuthen, dass diese unvollständig erzählte Krankheit vom Anfang an eine Anomalie vom Croup war. Ein äusserst heftiges Fieber folgt dem Millar'schen Asthma überdiess nicht, und das Quecksilber musste, wenn es sonst angezeigt war, dieses Fieber verhindern, konnte es nicht erzeugen.) Ein siebenjähriger Knabe hatte einige Tage lang einen drückenden Schmerz im Kehlkopf, als ob ein kleiner runder Stein da sässe, aber so unbedeutend, dass er es seinen Aeltern nicht klagte. Plötzlich fiel er Nachmittags um, war bewusstlos, hatte kleine Convulsionen, ein blaues Gesicht, und äusserst beengten Athem mit sichtbaren Erstickungsanfällen. Nach einer Stunde kam

kam er wieder zu sich und fiel in einen Schlummer, ohne dass jetzt die Respiration auffallend beengt gewesen wäre. (Ein ganz gemeiner Anfall von Convulsionen, der an Epilepsie gränzt, nichts, was Millar'sches Asthma bezeichnet.) Einiges Fieber hatte sich entwickelt, es wurden reichlich Essigklystiere und versüsstes Quecksilber mit Magnesia gegeben, das Fieber ward heftig mit einigem Husten und Anfällen von Bangigkeit, es nahm einen andertägigen Typus an, die gastrischen Ausleerungen erschienen, so wie Hautausdünstung, und den siebenten Tag endigte sich die Krankheit glücklich. (Wer findet hier eine Spur von Uebergang in Luftröhrenentzündung?) Unter den Leichenöffnungen führt er einen Fall an, von dem er auch sagt, er habe mehr die krampfichte Form, das Millar'sche Asthma bezeichnet, aber abwechselnd habe auch Entzündung und schnell überspannte Gefässthätigkeit dabey stattfinden müssen. Ein Mädchen von ½ Jahren stiess die Nacht einen heftigen Schrey aus und war dann heiser. Gegen Morgen bekam es starken Husten mit Zuckungen, wobey es sich aufrichtete. 4—5 Stunden lang kehrten alle 5—10 Minuten die Anfälle des Hustens und der Zuckungen zurück; endlich Zuckungen ohne Husten. Das Kind ward den Tag über ruhiger, aber die Respiration blieb äusserst beengt mit hörbar kreischendem Ton. Es hatte einen kaum zu zählenden harten Puls. Gegen Mitternacht verlor sich die Beengung des Athmens schnell. Um 4 Uhr des Morgens starb es. Ein in Tübingen studirender Mediciner sahe das Kind nur einmal, das gar keine Arzney erhielt. Der Hirnschädel war von einer unzählbaren Menge kleiner aufgeriebner Blutgefässe blaulicht, und das grosse und kleine Gehirn allenthalben ungewöhnlich stark mit Blutpuncten besäet, die Blutadern der Oberfläche derselben, auf der man selbst hie und da etwas ausgetretnes Blut fand, mit Blut aufgetrieben. Auf der innern Fläche der Luftröhre war bereits eine, jedoch noch dünne und nicht feste, Lage von ausgeschwitzter Lymphe; der Raum der Luftröhre war übrigens mit Schaum ausgefüllt. Die Lungen waren dunkelroth mit Blut angefüllt, einige Stellen ausgenommen, welche ganz weiss waren, wie bey Erstickungsanfällen sich immer findet. Im Herzbeutel vieles Wasser u. s. w. Die Gebährmutter war sehr stark entzündet u. s. w. (Konnte hier nur in etwas von Millar'schem Asthma die Rede seyn?) Millar'sches Asthma soll seyn: diejenige Form der Luftröhrenentzündung, wo entweder der zu heftige Reiz oder die zu grosse Reizbarkeit des Kranken im Anfang schon indirecte Asthenie plötzlich hervorbringt und die Gefässthätigkeit gleichsam gelähmt ist, während dafür, wie immer, Nerventhätigkeit einseitig hervortritt. Das Millar'sche Asthma erscheint so als nervose Form einer und derselben Krankheit, deren entgegengesetzte Form aus hypersthenischer Gefässthätigkeit die häutige Luftröhrenentzündung ist. Heilung des Millar'schen Asthma's ist nichts anders, als ein Zurückführen desselben auf die abnorme Gefässthätigkeit, welche der häutigen Luftröhrenentzündung zum Grunde liegt. (Es würde also folgen, dass Luftröhrenentzündung immer dem Millar'schen Asthma vorangehen müsse, und nur der schnell entstandne Grad jener dieses erzeuge, so wie dieses dadurch in die Classe der schlimmsten Gattung von Krankheiten, der der indirecten Asthenie, falle, die der Lähmung so nahe steht. Das ist beides aller Erfahrung zuwider. Die aufgestellte Indication ist, wieder Luftröhrenentzündung zu erregen, also die Ursache, die dem gefährlichsten Uebel seine Existenz gab. Und wodurch soll *diese Luftröhrenentzündung* von neuem herbeygeführt werden? Man erstaune, durch Quecksilber und Essigklystiere, durch die Mittel also, die immer die Luftröhrenentzündung heilen. In der That so viele auffallende Aeusserungen und Widersprüche, dass wir glauben müssen, den Vf. nicht recht gefasst zu haben.) Er scheint, wie aus einem Zusatz erhellt, anzunehmen, dass bey diesem Uebertreten in abnorme Gefässthätigkeit doch keine gebildete locale Entzündung *im Kehlkopf* und in der Luftröhre entsteht, welche *durch* Veränderung der Gefässwendungen eines Theils, durch Ausschwitzen gerinnbarer Lymphe, und selbst des Blutes, hartnäckig die Wirkung der *überspannten* Gefässthätigkeit, und *auf einen Punct hin, concentriren* würde. Ist die *Heftigkeit der häutigen* Bräune gebrochen: so entledigt sich zuweilen der Darmkanal, dessen Zustand aus der Belegung der Zunge beurtheilt werden kann, zu langsam seines verdorbnen Schleimüberzugs. Rhabarbarina sind dann nöthig. Wie nach so vielen hitzigen Krankheiten das Oberhäutchen sich abschuppt, und der Zungenbeleg am Ende häufig in Stückchen losgeht (letztrer ist ein kranker Absatz, und der atmosphärischen Luft ausgesetzt): so scheint bey den eigentlichen gastrischen Krankheiten der dem Oberhäutchen analoge (?), aber viel weichere Schleimüberzug der zottigten Haut eine pathologische Veränderung zu untergehen, zuletzt abzusterben (der Schleim stirbt ab?), losgestossen zu werden, und so oft die in keinem Verhältniss zu den genossnen Nahrungsmitteln stehende Menge von kritischen, breyartigen oder festen Darmausleerungen zu bilden. (Dieser Schleimüberzug mag zu Zeiten eine kranke Beschaffenheit annehmen und mit dem Stuhlgang abgehn. Aber wie soll das erkannt werden? warum soll es hier Statt finden? was kann das für Aehnlichkeit mit dem Abschuppen der Epidermis, eines festen Theils unsers Körpers, haben? wozu das so gelehrt, und doch nicht gründlich erläutern?)

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuche für die praktische Heilkunde*, — — von *J. H. F. Autenrieth.* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 103. abgebrochenen Recension.*)

Durch Leichenzergliederungen soll nun gezeigt werden, welche Organe zugleich und nach einander vor und während der Epidemie der Luftröhrenentzündung den grössten Antheil an der Krankheit nahmen, und der Vf. glaubt auf diesem Wege am mehresten beyzutragen, die Natur der den Winter durch bis in das Frühjahr herrschenden Krankheiten zu erläutern. Das erste Auffallende war, dass mehrere Schwindsüchtige gleichsam mitten im Laufe ihrer Krankheit starben, ehe die Verzehrung der Lungen und ihres körperlichen Stoffes überhaupt den Tod veranlassen konnte. Es folgt nun die Section eines Schwindsüchtigen, der am 21. Januar starb. Er hatte, wie der Vf. glaubt, die Raudeschwindsucht, als Folge übelbehandelter Krätze. [Von dieser Art Schwindsucht soll im künftigen Heft die Rede seyn. Zeichen derselben wären: knotiger Zustand der Lungen bey sonst gesunden lymphatischen Drüsen (diese fand man bey Tuberculen oft so), und Pustulen an den Lungen und am Bauchfell. Was uns bis jetzt Schriftsteller als Folge zu schnell geheilter Krätze schilderten, kann grösstentheils vor keiner eindringenden Kritik bestehen. Wir hoffen, Hr. *A.* werde uns sprechendere und unbezweifeltere Thatsachen aufstellen, die bestimmt auf diese Causalverbindung hinweisen, die in seiner Pathogenie eine grosse Rolle zu spielen scheint.] Die Section eines verwachsenen Frauenzimmers, das auch im Anfang der Schwindsucht starb. Die Section eines neunjährigen Mädchens, das in der Zeit der anfangenden Croup-Epidemie starb, an einer Krankheit, die aus der hier sehr unvollständig gegebenen Erzählung nicht zu bestimmen ist. Auf schnelle Krätzheilung wird viel Verdacht geworfen. Es zeigte sich ein allgemeiner Entzündungszustand in allen Eingeweiden, mit Ausnahme der dicken Gedärme, des Pancreas, der Leber und des Hirns. „Die Luftröhre und der Kehlkopf waren auf ihrer innern Fläche blauroth entzündet, und voll von einem zähen, der Farbe und Durchsichtigkeit nach theils honigartigem Schleim." Auflösung der schwarzen Blutmasse zeigte sich hier statt der zu festen Gerinnung, welche die Leichname jener zwey Schwindsüchtigen bey eben der Farbe dargeboten hatten. Mehrere Räsonnements werden hieran gereiht. Eine epidemische Ursache erregt eine pathische Oxydation, die bey diesen Schwindsüchtigen starke Gerinnung der Blutmasse erregt, aber bey ihrer Steigerung im letztern Falle die Blutmasse wieder auflöset, die in beiden Fällen eine schwarze Farbe hat. 13 Tage später hatte die Section statt, deren Resultat bey Gelegenheit des Millarschen Asthmas von uns schon erwähnt wurde. Hier zeigte sich ein neues System angegriffen, das Hirn, und Ankündigung der Concentration der Krankheit gegen den Kehlkopf hin, mit Beschränkung des krankhaften Leidens so vieler andern Eingeweide. Je länger die Epidemie währte, je stärker sie sich ausbildete, desto mehr zeigte das anatomische Messer diese Concentration gegen den Kehlkopf hin, und Wirkungen eines Uebels, das anfangs blos die Blutmischung schien verändert zu haben, dann aber über die oxydirenden und oxydirten Eingeweide weit verbreitet und Entzündungen erregend, erst zuletzt sich gleichsam mehr zusammenzog, um den Anfang der Luftwege vorzüglich zu befallen, oder, wenn es nervigte Form annahm, das Hirn; [in diesem nimmt also, gestützt auf eine Leichenöffnung eines sehr dunkeln, von ihm gewiss nicht richtig gedeuteten Krankheitsfalles, der Vf. den Sitz des Millarschen Asthma's an?] während es in eben dem Verhältniss die übrigen Organe frey liess. 10 Tage später, als die Luftröhren-Entzündung nun schon volle Selbstständigkeit hatte, secirte ein Schüler des Vfs. ein nicht von diesem behandeltes Mädchen von 2½ Jahren. Hier war die Pseudomembran und alles, wie man es beym Croup kennt. [Mit dem anatomischen Messer in der Hand leistete Hr. *A.* immer viel, und belehrte mannichfaltig. Auch diese Sectionen wird kein Sachkundiger lesen ohne Bewunderung seines grossen Talents, die feinsten Nüancen wahrzunehmen, und seiner Tiefe, Gewandtheit und Vielseitigkeit, mehreres zum Gegenstande der Beobachtung zu machen, was andere nicht zu beachten verstehn. Nur schreitet er uns hier zu rasch vorwärts, und häuft Folgerungen auf Folgerungen, zu unbekümmert, ob ihn die Thatsachen dazu berechtigen. Der Gedanke selbst, den er hier so keck in Ausführung bringt, ist neu: durch eine Reihe von Sectionen in auf einander folgenden Zeiten den Einfluss der epidemischen Verhältnisse auf Kranke und Gesunde zu entwickeln; zu zeigen, welche Systeme des Organismus immer zu gleicher Zeit leiden, und auf welche Art; wie die Blutmasse, auf welche die Aufmerksamkeit bey Zergliederungen vielleicht bis jetzt

jetzt zu wenig gerichtet war, dabey sich verhält; was zusammen bestehen, was aufeinander folgen, was sich ausschliefsen kann und muss. Aber keine wissenschaftliche Forschung, die auf einen so verwickelten und dunkeln Gegenstand, als der thierische Organismus ist und bleibt, sich bezieht, kann gelingen ohne Kritik. Diese muss es klar machen, was der menschliche Geist überhaupt und bey einer bestimmten Beschaffenheit unsres Wissens erforschen kann, welche Wege er einzuschlagen, wie er sie zu betreten hat, welche Art, Menge, Reinheit und Wiederholung von Versuchen und Beobachtungen erforderlich sind, worauf zu sehen und was zu vermeiden ist, wenn wir unsere Einsichten genügend erweitern und fruchtbare Lehrsätze aufstellen wollen. Den sonst so besonnenen Deutschen kann das nicht oft genug gesagt werden, und wir bedauern, dass ein Mann von *Autenrieth's* Gehalt und Streben in einer kleinen Abhandlung so wiederholt und auffallend zeigt, wie fremd ihm diese trivialen Wahrheiten sind. Wenn Sectionen Aufschlüsse der oben angegebenen Art geben sollen, so ist vorerst aufs Reine zu bringen, ob und in wie weit Menschen, die bey Epidemieen sich gesund erhalten, doch nicht versteckt von den schädlichen Einflüssen ergriffen werden, die dann vorwalten. Erkranken sie nicht, weil eine Unempfänglichkeit sie schützt, oder weil sie den Kampf mit den äufsern Schädlichkeiten zu bestehen vermögen? Hängt jene Unempfänglichkeit nicht mit verborgnen krankhaften Affectionen andrer Art oft zusammen, die sich gegenseitig beschränken? Geht der Mensch aus diesem Kampfe an Gesundheit gestärkt hervor? oder hinterläfst dieser Spuren krankhafter Veränderungen, die bey anscheinendem Wohlseyn dem Anatomiker sich entdekken können? dann ist auszumitteln, wie weit und mit welcher Entschiedenheit erstrecken epidemische Schädlichkeiten unter den verschiedenen Umständen ihren Einfluss auf die vorher schon entwickelten mannichfaltigen chronischen Krankheiten und auf die Fieber, die einen andern zufälligen Ursprung haben? Kann die Untersuchung des Anatomikers hier Licht geben? ist dieser hinlänglich unterrichtet, in welchen Zustand die Verwüstung der ursprünglichen Krankheit, die Arzneymittel, der Todeskampf die Sterbenden versetzen, um sagen zu können, das ist gewisse Einwirkung eines dem Gange der eigentlichen Krankheit fremden epidemischen Verhältnisses? Welche Menge der sorgfältigsten, zu gleicher Zeit und in bestimmter Folge angestellten Zergliederungen von Menschen, die an verschiedenen Krankheiten in ihren verschiedenen Stadien unter genauer Beobachtung gestorben sind, ist erforderlich, um zahlreiche Thatsachen zu haben, die zu bejahenden oder verneinenden Antworten führen zu können? Und müfsten sich hieran nicht mehrere Sectionen von völlig Gesunden reihen, die Selbstentleibung, Mord und Unglücksfälle anderer Art plötzlich entseelte? Wenn Hr. *A.* ein Jahrzehend hindurch Arzt der Berliner Charité und zugleich Zergliederer am dortigen anatomischen Theater seyn könnte, und Forschungen dieser Art zum einzigen Gegenstande seiner unermüdeten Thätigkeit machen wollte: so wäre er bey seinen grofsen Eigenschaften vielleicht im Stande, in etwas uns zu befriedigen. Er würde dann selbst über die Verirrung lächeln, dass er einst wähnte, mit Umgehung aller angegebenen allgemeinen Erörterungen aus vier eignen und einer fremden Section den grofsen Gegenstand in Bezug auf eine Epidemie nach allen Seiten hin aufhellen zu können. Beyläufig müssen wir es noch tadeln, dass er zwey Leichenöffnungen von Schwindsüchtigen unter diesen fünfen aufstellt, die mit blofsen Symptomen der Lungenschwindsucht starben, von denen er aber dennoch behauptet, sie wären nicht durch die Schwindsucht, sondern durch den epidemischen Einfluss dem Leben so schnell entrückt worden, da dieser sich durch nichts im letzten Zeitraume der Krankheit ausdrückte. Findet Vereiterung oder tuberculoser Zustand in den Lungen Statt, und hat das hektische Fieber zur Folge: so ist nie zu sagen, wie weit das Localübel der Lungen sich erstrecke, welcher Blutmangel, welche Abmagerung stattfinden müsse, ehe der Tod, blofs aus diesen Veranlassungen entstanden, eintreten könne. Von jeher zeigten Leichenöffnungen hierin die gröfsten Abweichungen, und die Dauer einer *phthisis pulmonalis* ist sehr verschieden, obgleich es wahr ist, dass die Schwindsüchtigen in gewissen Jahrszeiten *ganz besonders* häufig und schnell sterben.]

Wir unterlassen, dem Vf. in dem zu folgen, was er von den Wendungen und Mannichfaltigkeiten der Krankheiten vor, während und *nach der Epidemie* anführt. Jede Einzelnheit *sucht er zu deuten, in einen* Zusammenhang zu bringen, der alles erklären soll; ob mit Wahrheit? ob naturgemäfs? ob auf eine fruchtbare Weise? ob überall mit einiger Befugniss? lassen wir dahin gestellt seyn. Er spricht dabey viel und oft von intermittirenden Fiebern, glaubt, dass diese eine Verbindung mit der Luftröhrenentzündung hätten, und die Erklärung setzt ihn nicht in Verlegenheit. Ein gewisser Typus der Fieber stempelt diese noch nicht zu intermittirenden. Aus allem, was er von ihnen und ihrer Heilung anführt, erhellt, dass es in der Mehrheit keine kalten Fieber waren. Dass der als Kind verstorbene Kronprinz von Holland den Zeitungen nach den Croup nach einem kalten Fieber erhielt, berechtigt nicht zum Schluss, dass es im Haag sich auch so verhielt. Ist das Factum wahr? Ist einige Causalverbindung zwischen dem kalten Fieber und dem Croup des Prinzen gewesen? hatten mehrere Kinder im Haag den Croup? gingen bey ihnen auch solche Fieber voran? u. s. w.

In Tübingen schien durch die Ueberschwemmung bewirkt worden zu seyn, was in andern Gegenden langsamer durch die nämlichen atmosphär. Veränderungen geschahe, welche hier die Ueberschwemmung erzeugten, und dann wieder nasskalte Witterung hervorbrachten. Die Luftröhrenentzündung wäre deutlich ein durch äufsere Umstände veranlasstes schnelles Zurückziehen einer rheumatisch gastrischen Constitution zu einer entzündlich rheumatischen. Im Sommer ward diese erzwungene Episode wieder getilgt, und

alles

alles wieder rheumatisch gastrisch. [Wollen unsere Leser das alles erklärt haben: so mögen sie nur das Buch selbst lesen. Da ist alles aufgehellt, was die grossen Epidemienbeschreiber, *Sydenhamm*, *Huxhamm*, *Stoll* u. m. a. nur zu beobachten, nicht zu erklären unternahmen. Mit dem Hohen beschäftigt, hat der Vf. nur nicht angeführt, was er unter so gemeinen Worten versteht: gastrisch, rheumatisch, rheumatisch-gastrisch. Der Gebrauch dieser Worte ist jetzt streitig, und Hr. *A.* macht von ihnen einen besondern Gebrauch, ohne sie zu erklären. Seine Luftröhrenentzündung, die durch Stuhlausleerungen abgewendet und im höchsten Grade noch geheilt wird, ist entzündlich rheumatisch, wird erst durch die Hülfe der Kunst oder Natur, die Stuhlgänge erregt, gastrisch.] Es biete sich das Resultat dar: dass die Heilung der Luftröhrenentzündung im einzelnen Individuum nichts anders war, als Beschleunigung innerhalb weniger Tage der nämlichen Entwicklung, welche erst in der Folge ein Verlauf von Monaten bey dem epidemischen Charakter im Grossen hervorgebracht hätte. „Bey dem Individuo, heisst es, das weit früher von dem Sturm der Luftröhrenentzündung dahin gerafft worden wäre, ehe auf dem langsamen Wege die Epidemie durch Wiedererlangung der gastrisch rheumatischen Form unschädlich geworden wäre, musste die Kunst diese gastrische Form, anticipirend also die folgende Entwicklung des Körpers, mit einem Sprung gleichsam hervorbringen." [So tief eingreifende, alles erklärende, alles in Harmonie setzende Einsichten in den Gang der Epidemieen und ihrer Heilung gab uns noch kein Schriftsteller. Bis jetzt stellte man es als Grundsatz auf, bey ärztlicher Behandlung von Krankheiten den Winken und Wegen der Natur bey der Selbsthülfe, die sie sich oft giebt, zu folgen. Das wird hier nicht unterlassen, aber zugleich zum ersten Mal der Gedanke gefasst, und, wie uns gesagt wird, mit Glück ausgeführt, die günstigern Umwandlungen im Charakter der herrschenden Krankheiten, so wie sie in der Aufeinanderfolge von Epidemieen nach Monaten hervorgehen, zu anticipiren, und die einzelnen Kranken mit Arzneyen „gleichsam durch einen Sprung" dahin zu versetzen. Die Maxime wäre vortrefflich, wüssten wir nur, welche leichtere Krankheitsform monatsweise der gegenwärtigen misslichern folgt, und was wir zu thun hätten, jene herbey zu zaubern. Bey genauerer Untersuchung läuft das, was der Vf. leistete, auf etwas sehr gewöhnliches hinaus. Er heilte eine Krankheit, von der er annimmt, sie sey nicht gastrisch gewesen, durch eine vermeintlich gastrische Methode, und es beliebt ihm dann, die Krankheiten einer darauf folgenden Jahrszeit gastrisch zu nennen. Alle diese Voraussetzungen erscheinen noch sehr problematisch. Aus seinen Aeusserungen geht hervor, dass nicht nur seine Kranken, sondern auch die ganze sich gesund glaubende Tübinger Welt im Frühling 1807. rheumatisch entzündlich und in dem darauf folgenden Sommer rheumatisch gastrisch afficirt war.] Hr. *A.* versucht nun tiefer in die Natur des krankhaften Stoffs einzudringen. Dieser erscheine tödtlicher wirkend, wenn er die Organe der Respiration, also der Oxydation, befalle, und in einer Jahrszeit sich äussere, in der die Kälte mehr oxydire; er zeige sich aber weniger gefährlich, wenn die Eingeweide des Unterleibes die Hauptrolle dabey spielen, und die Atmosphäre anhaltend warm sey. Im Ganzen genommen stehe das Abdominalsystem durch vorherrschende Hydrogeneität dem Systeme der Respiration entgegen. Jener flüchtige krankhafte Stoff wirkte zwar allenthalben heftig reizend; nur ging sein Reiz in den oxydirenden Organen fortdauernd bis zur Zerstörung des Lebens; in den zum System der Hydrogeneität mehr gehörenden Organen hörte nach dem ersten Sturm der Reiz auf, und der Stoff schien unschädlich gemacht worden zu seyn. [Wir haben nichts dagegen, die Lungen als das System der Oxydation, die Mehrheit der Eingeweide des Unterleibes als der Erzeugung des Hydrogens beförderlich anzusehn. Ein fremder Stoff in die Lungen gebracht, stösst aber darum nicht hervorstechend und einzig auf Oxygen. Die atmosphärische Luft dringt als solche in die tiefliegendsten Bronchien, und erst dann geht mit derselben, unter grosser Mitwirkung des Nervensystems nach neuern französischen Versuchen, also nicht bloss chemisch, die Zersetzung vor, die das arterielle Blut bildet. Die Residuen der atmosphärischen Luft, das, was sich aus dem venösen Blut abscheidet, wird durch die Luftwege aus dem Körper gestossen. So findet sich auch nicht bloss Hydrogen in den Eingeweiden des Unterleibes, mit Ausnahme des Magens. Befällt Entzündung die Eingeweide des Unterleibes: so ist sie misslicher und gefährlicher, als wenn sie die Lungen ergreift. Dass diese häufiger der Entzündung Preis gegeben sind, beruht auf andern Verhältnissen.] Dem farbenlosen wässerigten Blutstrom sucht er nun alles aufzubürden, den rothen Cruor freyzusprechen. Der Veränderung, wie sie beym Lauf wahrer Entzündung vorkömmt, steht die Veränderung entgegen, welche die Lymphe in der so genannten falschen Entzündung, wie sie bey der Luftröhrenentzündung erscheint, erleidet; dort scheinen die Rollen zwischen Cruor und wässerigtem Blutstrom verwechselt zu seyn; die Lymphe, statt Neigung zu fester plötzlicher Gerinnung zu bilden, ist aufgelöst, und bildet eine Entzündungskruste. Schon der Umstand, dass bey gewöhnlicher Entzündung das Ausschwitzen gerinnbarer Lymphe erst am Ende der krankhaften Erscheinung Statt findet, bey der Luftröhrenentzündung aber mit diesem Ausschwitzen schon der eigentliche Sturm der Krankheit beginnt, schon dieser Umstand beweiset einen verschiedenen Zustand der Blutmasse bey der gewöhnlichen echten Entzündung, und bey der in dem Croup Statt findenden. [Allerdings bemerkenswerthe Umstände! Ob diese aber einem verschiedenen Zustande der Blutmasse zuzuschreiben sind, ob sie die Luftröhrenentzündung zu einer falschen machen, und nicht einer Eigenthümlichkeit der absondernden Gefässe zuzueignen sind, verlangt wohl noch tiefere Untersuchung.] Alles erinnere an Sauerstoff und an *Thenard's* Versuche, der

der schon im gewöhnlichen menschlichen Schweisse Essigsäure fand, und an den von Natur schon säuerlich riechenden Schweiss der Kinder. Hr. *A.* benutzt nun dieses für seinen Satz, dass Hinleitung zu den die Hydrogeneität befördernden Abdominal-Eingeweiden das Thätige in solchen krankhaften Mischungen gleichsam durch Neutralisirung abstumpfen werde u. s. w. Aderlassen sey vielleicht das am unmittelbarsten schwächende Mittel, aber weniger werde durch dasselbe die Menge des wässerigten Blutstroms im Gefässsystem, als die Menge des rothen Cruors vermindert, da Lymphe verschiedener Art zu leicht wieder zuströme. Wo also nicht, wie vielleicht bey dem Anfang der wahren Entzündung, der eigentliche Cruor die für das Gefässsystem reizende Eigenschaft enthalte, sondern mehr der wässerigte Blutstrom, da werde Aderlassen weniger unmittelbar helfen. Die ältern Aerzte sprächen nicht mit Unrecht von seröser Entzündung. Einzelne Theile des Blutes könnten verändert seyn ohne verhältnissmäsige Veränderung der übrigen, wie Hn. *A.* Versuche gelehrt haben [die auf blosses Ansehn sich beschränkten. Nur chemische Analyse kann feste Resultate dieser Art geben.] Aderlassen könne eine *Angina membranacea* in Millarsches Asthma verwandeln. [Besser als der umgekehrte Fall, den des Vfs. Theorie zu bewerkstelligen gebietet. Die Wahrheit aber ist, dass von beiden Uebergängen kein glaubwürdiges Beyspiel sich findet.]. Ein Hülfsmittel (das Aderlassen) also, das im Anfange der Krankheit zwar schätzbar seyn kann, aber unsicher ist, wenn es zu stark oder zu schwach angewendet wird, das in den zahlreichen Mittelzuständen zweyer entgegengesetzter Formen einerley Uebels der Vorsicht noch mehr bedarf (diese Mittelzustände sind, entfernt zahlreich zu seyn, noch gar nicht erwiesen), verdient nicht, dass man sich darauf verlasse, wo der mindeste Irrthum das Leben eines Menschen gelte. [Ist aber das nicht mit einigen andern grosen Mitteln derselbe Fall? Die Frage muss seyn, ob in bestimmten Fällen des Croups Aderlasse oder Blutigel nicht einzig zu retten vermögen, ihr Nichtgebrauch nicht den Tod oder grosse Gefahr zur Folge hat — und ob des Vfs. Verfahren sie so ganz entbehrlich macht? Die Entscheidung, einem Kinde so viel Blut zu entziehen, erfordert allerdings Urtheilskraft, die von fester Diagnostik ausgeht.] Nur das Mittel wird in der Luftröhrenentzündung allen Forderungen der Kunst entsprechen, das zugleich die Natur der pathischen Schärfe umändert, die Erregung herabstimmt, die Möglichkeit überwiegender Thätigkeit der gastrischen Organe herbeyführt, diese Organe selbst reizt, und so die Wiederherstellung des Gleichgewichts im Körper durch kritische Ausscheidung möglich macht; ein Mittel also, das den ersten Grund der Krankheit selbst tilgt, und damit gleich gut sowohl in der Form einseitiger Nerventhätigkeit, als übertriebener Gefässthätigkeit hilft. Dieses Mittel bietet der innerliche Gebrauch der Quecksilberkalke oder der mildern Verbindung des Quecksilbers mit Säuren dar. Die Aussprüche der Aerzte bestätigen dieses hinlänglich. Diese würden noch mehr geleistet haben, ohne die Gewohnheit, vorzüglich deutscher Aerzte, nichts Einfaches ohne mancherley Beymischung zu gebrauchen, und ohne den Glauben, Einreibung von Quecksilbersalbe werde den innern Gebrauch des Quecksilbers ersetzen. Der Erfahrung des Rec. ist es nicht gemäss, wenn es heisst: „auch in allen andern hitzigen Fiebern, wo Quecksilber hilft, bringt es keinen Speichelfluss hervor, bis die ursprüngliche krankhafte Veränderung gehoben ist." Es entstehe im Croup durch das Quecksilber bloss Aufhebung der Gerinnung des pathischen Products der Luftröhre, aber keine weitere Entwicklung, kein so genannter gekochter Auswurf. Wir führen die Gründe nicht an, und unterwerfen sie keiner Prüfung, aus denen gefolgert wird: Quecksilber setze höchst wahrscheinlich zuerst an den durch seinen Eisengehalt so sehr charakterisirten Cruor seinen Sauerstoffgehalt ab, den es auch ausserhalb des Körpers so gern dem Eisen überlässt. Es entsteht also widernatürliche Säurung; so wie auf der andern Seite beym Speichelfluss durch Quecksilber der Geruch von gephosphorter entzündbarer Luft oder von faulen Fischen, also widernatürliche Hydrogeneität. *Dem* wässerigten Blutstrom aber zeigt sich in mancher Hinsicht gleichsam entgegengesetzt der Cruor. Dieser setzt Sauerstoffluft an andere Luftarten ab, aus einem Theil des wässerigten Blutstroms, der während des Lebens genau mit der Lymphe oder dem Faserstoff des Blutes verbunden ist, entwickelt sich hydrogene Luft allein oder in Verbindung mit etwas Schwefel. Den zweyerley Electricitäten der Leidner Flasche gleich, lockt die Intensität der einen chemisch wirkenden Polarität die entgegengesetzte chemische Polarität in einem andern Theile hervor. Zeigen aber alle Erscheinungen bey der Luftröhrenentzündung, dass der Sitz der krankhaften Mischungsänderung vorzüglich in einem Theile des wässerigten Blutstroms Statt hat, dass hier Bildung einer thierischen besondern Säure, und ihre Zurückhaltung im Körper der ganzen Krankheit wahrscheinlich zum Grunde liegt: so muss Oxydation des Cruors durch Quecksilber die entgegengesetzte Erscheinung im wässerigten Blutstrome hervorbringen, dort dadurch neutralisirend wirken, also die Thätigkeit der Krankheitsursache unmittelbar abstumpfen. Fortgesetzte Hydrogenisation des wässerigten Blutstroms wird aber Producte bilden, deren natürliches Colatorium vorzüglich die gastrischen Organe, im weitern Sinne genommen, sind, welche dadurch gereizt werden, weil jeder fremdartige Stoff das Organ am meisten reizt, durch welches es aus dem Körper wieder entfernt wird.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuch für die praktische Heilkunde — — von J. H. F. Autenrieth* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 104. *abgebrochenen Recension.*)

Man sieht, wie weit man das Theoretisiren, das Erklären in der Medicin treiben kann, wenn ein Arzt auf sie die neuesten Entdeckungen der Physik und Chemie in vollster Ausdehnung überträgt, denselben gemäss das Entstehen, Verlaufen und Heilen einer Krankheit vor unsern Augen enthüllt, und von den entferntesten Aehnlichkeiten geleitet, wie durch Inspiration uns sagt, nicht nur wie das Blut überhaupt, sondern jeder Bestandtheil desselben in jedem Moment sich dabey verhält und verändert u. s. w. So grosse Aufschlüsse kann man geben, mit ihnen Uebereinstimmung und Einheit in die dunkelsten Gebiete unsers Wissens und Handelns bringen, wenn man sich bey so beschränkenden kleinlichen Untersuchungen nicht aufhält, ob das, was man voraussetzt, wahr ist und hier Anwendung leidet; ob das, was man daraus folgert, sich wirklich ergiebt und bestätigt, und ob das Gebäude, das man darauf stützt, kein Luftgebilde ist. Mit Unrecht beschuldigt man ausschliessend und hervorstechend die metaphysischen Speculationen, die sogenannte Naturphilosophie, dass sie von dem Wege des wissenschaftlichen, kritischen, bescheidnen Forschens in der Medicin ableiten und einen phantastischen Dogmatismus begünstigen. Jede Hülfswissenschaft, von der man einen zu ausgedehnten, ungebührlichen Gebrauch in der Medicin macht, führt auf dieselben Irrwege, und so bringen die bewunderungswürdigen Fortschritte unsrer Zeit in der Chemie, in der Lehre des Galvanismus, wenn man sie missbraucht, unsrer Wissenschaft und Kunst dasselbe Verderben. Die Erklärungssucht, das rasche, ungeregelte Combiniren ist dem handelnden Arzt besonders nachtheilig. Die Fertigkeit geht verloren, die über seinen Werth entscheidet: sich auf die leisesten Winke hin in der Wirklichkeit zu orientiren, in der verwickeltsten, dunkelsten Mannichfaltigkeit der Erscheinungen treffend zu unterscheiden, und die leitenden Maximen vielfach zu modificiren, und immer besonnen um sich zu blicken, ob die weitre Entwicklung der Krankheit und der Erfolg seiner Massregeln seinen Ansichten entspricht.

Was das praktische Verfahren des Hn. *A.* betrifft: so beziehen wir uns auf viele gelegenheitlich eingewebten Erinnerungen. Rec. sah, wie viele andere, wiederholt schnellen und grossen Erfolg vom Aderlass und von Blutigeln in dem Anfang des Croups, der für Mittel dieser Art geeignet ist, sah bey der Versäumung dieser grossen Mittel von andern Aerzten wiederholt den Tod unvermeidlich, selbst wenn man mit Quecksilber innerlich gereicht freygebig war und dieses Stuhlgänge veranlasste. Mehr wie 12 Gran versüsstes Quecksilber ward aber von ihm bis jetzt nicht gebraucht und Essigklystiere nicht angewendet. Bis die Erfahrung andrer das von Hn. *A.* gepriesene Verfahren bestätigt, wird er also nicht von der Methode abgehen, wenn ein Fall vom Croup sich ihm echt entzündlich darstellt, auf Blutentziehung, besonders durch eine Aderlass zu dringen. Der Gebrauch von Quecksilbermitteln war ihm auch beym Croup unschätzbar, und Hr. *A.* wird ihn künftig damit noch dreister machen. Aber die Theorie, dass diese Mittel die Entzündung von den Luftwegen abziehen, die krankhafte Affection auf die Eingeweide des Unterleibes werfen und dann durch Stuhlausleerungen heilen, will ihm auch nicht einleuchten. Er sieht den wohlthätigen Erfolg des Quecksilbergebrauchs beym Croup zu sehr in Uebereinstimmung mit der Hülfe, die dieser in Leber- Gehirnentzündungen u. s. w. giebt, und in diesen Fällen hob er das grosse Leiden zu oft, ohne dass Laxiren entstand, im Gegentheil dieses war nachtheilig und erfoderte den Zusatz von Mohnsaft.

Leichte Heilart des Krampf- und Keuchhustens der Kinder. In den Epidemieen von 1800 und von 1802—1803. bewährte sich diese Heilart. Diese Epidemie von Stickhusten nennt er eine vielleicht nur halb gastrische Modification, die vorzüglich Sommerwärme veranlasste, einer weit verbreiteten Quelle, und schliesst jene so an die Luftröhrenentzündung und viele andere grosse Kinderkrankheiten an!! Er lässt täglich dreymal, wie eine Haselnuss gross von einer Salbe aus acht Theilen Schweinefett und $2\frac{1}{2}$ Theilen Brechweinstein in die Magengegend einreiben. Dieses Verhältniss sey nothwendig. Am zweyten oder dritten Tage erscheint jedesmal ein Ausschlag unter der Form einzelner, wenig entzündeter, den ausgebrochnen Wasserpocken ähnlicher Bläschen an der Stelle, wo eingerieben wurde. Diese vermehren und vergrössern sich bey fortdauerndem Einreiben, sie füllen sich mit Eiter und ihr Umfang wird mehr entzündet; sie ähneln nun etwas den Kuhpocken. Die Ausschläge gleichen nun völlig reifen gewöhnlichen

chen Pocken; und um diese Zeit kommen nur, man mag die Salbe einreiben, wo man will, und jede Verunreinigung noch so sehr vermeiden, jedesmal von selbst Pusteln an den Geschlechtstheilen bey beiden Geschlechtern und in jedem Alter. Die eitrigen Pusteln in der Herzgrube verwandeln sich in braune Krusten, wie die Kuhpocken und wahren Blattern thun. Diese Krusten hinterlassen roth bleibende Stellen, die in der Folge weisser werden, als die übrige Haut. Mit dem Einreiben der Salbe muss man fortfahren, bis nicht nur die Krusten, sondern bis kleine, sich ausbreitende, nur in der Mitte mit braunen Krusten, mit etwas aufgeworfnen Rändern versehene, flache Geschwürchen entstehen, die nun ziemliche Schmerzen eine Zeitlang verursachen. Diese Reizung der Anheftungen des Zwergfelles, welches bey dem Krampfhusten so sehr leidet, ist hier wahrscheinlich nöthig. Unter dieser Behandlung, die 8—10, selten 12 Tage währt, hört nun nach und nach der Husten ohne weiter in die Sinne fallende Erscheinungen auf. Er tritt immer seltner ein, aber in jedem Anfall noch mit derselben Heftigkeit, und der letzte Hustenanfall hat alle Stärke eines solchen in der Höhe der Krankheit. Ein Beweis, wie es ihm scheint, dass hier die Quelle (der Stoff) des Uebels durch wirkliche pathische Ausstosung, durch eigentliche Metastase entfernt wird. Diese Heilart des wahren Keuchhustens half dem Vf. so sicher, dass er seinen Schülern aus der Ansicht des Ausschlages immer sagen konnte, wie der Husten sich verhalte, und aus der Erzählung der Anfälle des Hustens, auf welchem Puncte der Ausschlag sey. Der Husten verhielt sich zum Ausschlag immer, wie der eine Arm eines Hebels zum andern. Innerer Arzneymittel bedurfte er gar nicht. Ohne einen bemerkbaren Unterschied wahrzunehmen, hatte diese Heilart in jeder Periode der Krankheit denselben glücklichen Erfolg. Ein, wie ihm scheint, für die Meinung wichtiger Beweis, dass den Krampfhusten ein krankhafter Stoff zum Grund liegt, mit dessen Entfernung das Uebel sich hebt. Er deutet auch an, dass man wohl mit der Feuchtigkeit aus den Pusteln dieser am Keuchhusten Kranken den Keuchhusten einimpfen könne, obgleich die Salbe immer auch in andern Uebeln solche Pusteln zieht; nennt es aber grausam, es zu versuchen. (Wir vertrauen dieser Behandlung sehr, und sind begierig bey sich einstellenden Epidemien vom Keuchhusten Versuche mit ihr anzustellen. Mögen der Resultate solcher Versuche recht viele bekannt werden. Rec. erfuhr die Wirksamkeit der so angewendeten Salbe in drey Fällen von heftigen krampfartigen, habituell gewordnen Husten, der aber nicht Stickhusten war, zu seiner völligen Zufriedenheit, ohne dass jedoch Pusteln an den Geburtstheilen entstanden, und hofft und wünscht, Hr. *A.* möge hier eine grosse Entdeckung gemacht haben.) *Nutzen der Einspritzungen von Schierlings-Absud in die Gebährmutter bey dem Kindbetterinfieber.* Ein trefflicher Aufsatz, der auf vielfache eigne und fremde Erfahrung sich stützt, dieser sehr lehrreich und mit viel Besonnenheit erläutert. Schon *Boer* machte auf Berücksichtigung des Zustandes der Gebärmutter in diesen Fiebern aufmerksam, ohne denselben doch genügend zu entwickeln und ohne beyfallswürdige Vorschläge zu dessen Beseitigung zu thun. Wir empfehlen die hier vorgetragne Ansichten und Heilmethoden der Beherzigung der Aerzte, müssen es uns aber versagen, sie heraus zu heben und zu prüfen. Nur scheint er uns auch hier zu unbestimmt den Einfluss einer gastrischen und besonders einer rheumatischen Constitution anzunehmen: einen Einfluss, den wir im Allgemeinen nicht läugnen, der aber gewiss in beschränktern Gränzen sich hält, und den der praktische Arzt so vielen Krankheitsformen nicht ohne Beweise unterlegen sollte. *Ueber die Verrenkung des Wadenbeins und ihre Folgen.* Die Schriftsteller hätten diesen Fall übersehen. *Ueber die im Clinicum zu Tübingen getroffnen Einrichtungen für Wahnsinnige.* Vortreffliche Vorschläge und Bemerkungen, die aus vielfachen Beobachtungen sich ergaben, und die zum Theil nur ein Arzt uns mittheilen konnte, dessen menschenfreundliches Herz mit nachdrücklichem Ernst Hülfe leisten wollte.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Der Stickhusten*, nach neuern Ansichten bearbeitet, von *V. H. L. Paldamus*, Arzt zu Bernburg. 1806. 134 S. 8. (12 gr.)

Die Krankheitsform des Keichhustens hat in den neuern Zeiten mehrere Bearbeiter gefunden. Ausser dem Vf. haben die Hnn. *Mathäi zu Verden, in Horns* Archiv für med. Erf., und *Jahn zu Meiningen, in einer* besondern Monographie, *davon gehandelt* — ein Beweis, dass diese Krankheit in den neuern Zeiten eben so häufig vorkommen und eben so schwer zu behandeln seyn müsse, als vormals. Und in der That, wer das Schreckliche in den Erscheinungen und das Schwierige in der Behandlung des Keichhustens zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, der wird nicht nur eines Theils unzufrieden mit der Kunst, sondern andern Theils auch bemühet seyn, das Mangelhafte der bisherigen Ansicht dieses Uebels durch andere Standpuncte, wenn es möglich ist, zu verbessern. Wir sind also solchen Untersuchungen immer Dank schuldig. Der Vf. hat in dieser kleinen Schrift die Erfahrungen anderer Aerzte über diese Krankheit mit vielem Fleisse gesammelt, und die seinigen — weniger zahlreich, wie es scheint, als in *Jahns* ähnlicher Schrift — an dieselben angereihet. Im *ersten* Kapitel giebt er eine gute Charakteristik und einige, nicht recht hieher passende Beyträge zur allgemeinen Naturgeschichte der Krankheit. In dem eigenthümlichen, pfeifenden (?) Tone beym Inspiriren und der Repetition des Hustens auf dieselbe Weise liegt das Charakteristische des Keichhustens, desshalb giebt es auch nur Einen wahren Keichhusten. Ihm geht fast immer ein Katarrh voraus, welcher jedoch nicht von andern gewöhnlichen Husten zu unterscheiden ist, und desshalb auch nicht zum Keichhusten gehört (?). Der Vf. ist geneigt, eine Ansteckung beym Keichhusten anzunehmen, erklärt sich aber nicht weiter darüber, als

nur

nur, dass sie nicht so allgemein wirksam und nothwendig sey, als bey andern Krankheiten. Den dreytägigen Typus hat der Vf. wohl zuweilen, aber nicht immer gesehen. Der Keichhusten sey sthenisch und asthenisch, nicht immer einfach. Es verbinde sich damit: 1) ein Gefässfieber, manchmal als Coeffect derselben Ursache, welche den Keichhusten erkenne und desselben Charakters, wie dieser, manchmal Folge des Hustens und dann gewöhnlich asthenisch, oder zufällige Erscheinung, z. B. Folge andrer Krankheiten, die sich mit dem Keichhusten verbinden. 2) Pneumonie. Sie trete häufiger zum Keichhusten als manche Aerzte glauben, besonders bey kleinen Kindern, und sey bald sthenisch, bald asthenisch. 3) Dyspnöe, fast immer bey heftigem Keichhusten. 4) Unreinigkeiten der ersten Wege. Die Hypothese sieht sie häufiger, als sie in der Wirklichkeit existiren, sagt Hr. *P.* 6) Zahngeschäft. *Zweytes* Kapitel. Die nächste Ursache ist eine erhöhte Reizbarkeit der Lungen und der mit ihr zunächst verbundenen Organe, vornehmlich des Magens und des Zwerchfelles, die entfernte ein Miasma. (Man könnte diess vielleicht mit grösserem Rechte umgewandt setzen. Die sonderbare Aetiologie einiger Neuern von angegriffenem *Cerebellum* hat der Vf. keiner Aufmerksamkeit gewürdigt.) Hier berührt der Vf. den Katarrh wieder, welcher fast immer unmittelbar vor dem vollen Keichhusten vorangeht; auch hier rechnet er ihn nicht zum Keichhusten, sondern schreibt ihm nur die Empfänglichkeit zum Keichhusten zu; er sammelt sich jedoch dadurch wieder, dass er denselben als nothwendige Bedingung aufstellt, unter welcher die Ansteckung geschehe. *Drittes* Kap. Kur. Sie besteht in 1) zweckmässiger Berücksichtigung des Charakters der Krankheit, 2) Vereinfachung des Hustens, Entfernung der statt findenden Verbindungen, 3) Minderung des Krampfs und Stärkung der angegriffnen Theile. (Gegen diese Indicationen liess sich füglich mehreres einwenden.) Brechmittel. Sie können gegen die nicht seltenen Cruditäten (s. oben) und krampfwidrig wirken. Doch möchte, sagt der Vf., der Rath, sie einen Tag um den andern zu geben, nicht der beste seyn. Weniger anwendbar seyen Laxirmittel. *Expectorantia* können eher schaden, als nutzen. *Cicuta.* In einigen Fällen sah der Vf. recht schnelle Besserung darauf, bisweilen, in starken Dosen und anhaltend gebraucht, gar nichts, in einigen war die gute Wirkung nicht von Dauer. Am meisten baut der Vf. bey Scrofelgift auf dieselbe. *Castoreum*, keine eigene Erfahrung. *Hyosciamus*, eben so. Bisam hat der Vf. der Kostbarkeit wegen nicht so häufig gebraucht, als er wohl hätte thun mögen. *Belladonna* scheine nur für den einfachen Stickhusten, im zweyten Zeitraume, wenn kein materieller Stoff mehr zum Grund liege, wenig Schleimauswurf da sey, die Anfälle seltner kommen und ausleerende Mittel damit in Verbindung gesetzt oder voran gegangen sind, zu passen. (Hr. *P.* hat wohl auch mit diesem wichtigen Mittel nur wenig Versuche gemacht.) Opium. Der Vf. bestätigt *Jahns* Erfahrung, dass der Mohnsaft zwar ein gutes Palliativmittel, mit ihm allein aber nicht die ganze Kur des Keichhustens zu bestreiten sey. Er gab es gerne gegen die Nacht, um diese ruhiger zu machen. Auch muss der Husten einfach, rein spastisch seyn. *Ipecacoana*, nichts bestimmtes. Von Zinkkalk hat der Vf. nie grosse Wirkungen gesehn. Asant möchte wohl durch andere Mittel ersetzt werden können. Kanthariden, in ein paar Fällen brachte dem Vf. *Ess. cantharid.* mit China und Opium schnelle Hülfe. *Salia volatilia* rühmt der Vf. als gute Zusätze zu andern (zumal tonischen) Mitteln. *Alcali vegetabile*, keine eigene Erfahrung. China, mit *Extr. cicut. Tinct. aromat.* und *Castorei* empfohlen, anhaltend zu brauchen. Aeusserliche Mittel. Der Vf. hält viel auf sie. Es werden aufgeführt Klystire, Salben, Waschwasser, Kräuterkissen, Pflaster, Flanell in Branntwein getaucht, der über Ingber gegossen war, auf den Magen gelegt, Bäder, besonders bey kleinen Kindern. Ortsveränderung. Psychische Heilart. Zum Schlusse giebt der Vf. noch einen kurzen und überflüssigen Ueberblick alles dessen, was er abgehandelt hat, und geräth dabey manchmal sogar in Widersprüche, z. B. die Brechmittel empfahl er weiter oben unter rationellen Einschränkungen, hier empfiehlt er sie, nach *Hufeland*, auch dann, wenn keine dringenden Anzeigen dazu vorhanden sind, ohne die doch sicherlich kein Arzt das geringste thun sollte. Von den krampfstillenden und stärkenden Mitteln heisst es sehr sonderbar, sie zögen besser an, die Krankheit bekomme einen wohlthätigen Stoss durch sie. Den Katarrh sah er als nicht unmittelbar zur Krankheit gehörig an, hier soll er durchaus nicht übersehn werden. Ueberhaupt scheint es beynahe, als ob dieser Rückblick von einer andern Hand eingeschaltet worden wäre. Die Behandlung der Paroxysmen, welche oft fürchterlich und gefahrvoll sind, ist im Ganzen genommen, zu kurz ausgefallen. Die beygefügten Recepte sind aus *Fothergill*, *Armstrong*, *Bucholz*, *Schäffer*, *Hufeland*, *Jahn* u. s. w. genommen. Die Schrift gehört, obschon nicht zu den völlig gelungenen, doch zu den guten Monographien, an denen überhaupt unsere Literatur nicht reich ist. Zur Vollkommenheit fehlte dem Vf. eine reifere Erfahrung, etwas mehr Präcision und eine schärfere Feile des Vortrags; auch der Druckfehler giebt es nicht wenige.

PÄDAGOGIK.

Erlangen, b. Palm: *Ein Mittel zur Zeitersparniss beym Corrigiren dictirter Aufsätze und zur Erreichung verschiedener anderer Zwecke.* Zum Gebrauche für Lehrer in Stadt- und Landschulen, herausg. von *D. J. P. Pöhlmann. Erste* Liefrung. 1804. *Zweyte* Liefrung. 1805. mit fortl. Seitenzahlen. XVIII u. 144 S. 8. nebst 18 Bog. Taf. fol. (1 Rthlr.)

Hr. *P.* machte als praktischer Schulmann die sehr richtige Erfahrung, dass durch das gewöhnliche Verfahren beym Corrigiren der dictirten Aufsätze der beabsichtigte Zweck nicht erreicht würde. Er kam da-

daher auf den Gedanken, eine Anzahl mit grofser Schrift gedruckter Bogen, auf welchen fich meift kurze Gedichte befinden, herauszugeben, von welchen ein Bogen nach dem andern an die Wand gehängt wird, damit ihn die Schüler forgfältig auf ihre Schiefertafeln copiren können. Sobald diefs gefchehen ift, nimmt ein Schüler die Copie des andern, unterftreicht jedes fehlerhaft gefchriebene Wort und giebt dem Vf. die Tafel zurück, der fodann felbft die Fehler verbeffert. Tags darauf wird der nämliche, jetzt aber auf der Tafel ausgelöfchte und von der Wand weggenommene, Auffatz von dem Lehrer langfam dictirt und von den Schülern abermals auf die Tafel deutlich nachgefchrieben. Darauf nimmt der Lehrer das Nachgefchriebene eines Schülers, von dem er weifs, dafs er noch viele Schreibfehler macht, läfst die übrigen ihre Tafeln und Stifte bey Seite legen, und geht nun den Auffatz durch, um fowohl auf die orthographifchen Fehler, als auch auf die Regeln, nach welchen die Verbefferung vorzunehmen ift, aufmerkfam zu machen. In einer andern Stunde wird jeder dictirte Auffatz zur Erläuterung fowohl der darin enthaltnen Sachkenntniffe, als auch der Dichterfprache durchgegangen. Die beiden vor uns liegenden Hefte enthalten die von mehrern Schullehrern gewünfchten Beyfpiele zur katechetifchen Erläuterung der zwölf erften Wandtafeln. Die katechetifche Manier des Hn. *P.* ift fchon aus feinen früher angezeigten Schriften bekannt. Der Vf. verdient mit Recht zu den beffern Katecheten gezählt zu werden, obgleich nicht geläugnet werden kann, dafs er aus Liebe zur Deutlichkeit, zuweilen etwas zu umftändlich wird.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Revifion der Katechifirkunft* zur Verbefferung ihrer Theorie und Ausübung, von *Georg Wilh. Block.* 1805. XXII u. 100 S. gr. 8. (8 gr.)

Es war dem Vf. (S. XVI.) nicht einmal *im Traume* eingefallen, dafs dasjenige, was den Hauptinhalt diefes kleinen Buchs ausmacht und was er vor *vielen* Jahren, als er fich zu dem Gefchäft eines Religionslehrers vorbereitete, *beyläufig* niederfchrieb, noch jemand unbekannt feyn könnte. Viel fpäter erft, da er *zufällig* einige berühmte Syfteme und Anweifungen zur Katechetik kennen lernte, fand er zu feiner höchften Verwunderung, dafs die Hauptfache, nämlich die katechetifche Erfindung und felbft die wahre Methode, faft in allen fehle. Diefs brachte ihn auf die Vermuthung, dafs die öffentliche Mittheilung feiner Gedanken nicht ganz unnütz feyn möchte. Nach diefen von Hn. *B.* rege gemachten Erwartungen werden nun die Lefer begierig feyn, zu erfahren, welche neue unerhörte katechetifche Kunftftückchen hier zum Beften gegeben werden. Es thut uns leid, ihnen fagen zu müffen, dafs das, was Hr. *B.* über Begriff und Endzweck, Gegenftand, Gränzen, Methode, Stufen, Fehler, Quellen, Hülfsmittel u. f. w. des katechetifchen Unterrichts als neue Entdeckungen ankündigt, aus jeder guten Katechetik längft bekannte Dinge find. — Allein unferm Vf. leiften nicht blofs die katechetifchen Anweifungen kein Genüge; auch in den fämmtlich vorhandenen Lehrbüchern der Religions- und Sittenlehre find die Materien nicht nach *den Gefetzen des Denkens* verbunden. Nur zwey Lehrbücher kennt er, denen das hohe Lob gebührt, ihren Stoff unter Ein Princip geordnet zu haben, zu einer Zeit, wo man von diefer Forderung noch nichts zu wiffen fchien (das heifst doch wohl: zu einer Zeit da Hr. *B.* noch nicht durch feine Revifion die gelehrte Welt darauf aufmerkfam gemacht hatte?). Und diefe beiden Bücher find das *Dietrich'fche* und *Salfeld'fche.* Sollten nicht die noch lebenden ehrwürdigen Männer, *Campe*, *Cannabich*, *Hanftein*, *Meyer*, *Olshaufen*, *Rofenmüller*, *Schlegel*, *Schlez*, *Sintenis*, *Tifcher*, *Zerrenner* u. a. wünfchen müffen, von neuem geboren werden zu können, damit fie zu Hn. *B.* in die Schule gehen und von ihm die Gefetze des Denkens lernen könnten?

Erfurt, b. Beyer und Maring: *Ueber die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmern und gebildetern Ständen und ihrer möglichen Vereinigung mit der gemeinbürgerlichen. Von Kafpar Friedrich Loffius*, Diakonus an der Prediger-Kirche zu Erfurt. 1805. 32 S. gr. 8.

In diefem, der Akademie nützlicher Wiffenfchaften zu Erfurt vorgelefenen Auffatze erklärt fich Hr. *L.* mit guten Gründen für die Vereinigung des in Erfurt beftehenden öffentlichen Schulunterrichtes mit einer für die höhern Stände zu errichtenden Erziehungsanftalt. Er fagt dann Einiges über die Einrichtung der gemeinen Bürgerfchulen und die gefetzliche Verpflichtung der Aeltern, ihre Kinder diefelben befuchen zu laffen. Aber in Hinficht auf die zweckmäfsige Einrichtung der höhern Bildungsanftalt, und die Art, wie ihre Vereinigung mit der bürgerlichen zu bewirken wäre, läfst Hr. *L.* die durch den Titel erregte Erwartung unbefriedigt. Er fagt uns nichts darüber; es müfste denn das feyn, dafs die Mädchen, die fich mit der blofs gemeinbürgerlichen Erziehung begnügen, wenigftens bis zum dreyzehnten Jahre den Schulunterricht benutzen, Kinder von höherer Beftimmung und aus den höhern Ständen aber fchon mit dem zehnten Jahr entlaffen werden follen, um an der höhern Bildungsanftalt Theil zu nehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. April 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Bericht über die Arbeiten der Klasse der mathematischen und physikalischen Wissenschaften des französischen Instituts im J. 1807.

I. *Mathematischer Theil* von *Delambre*.

Astronomie. Dem Anscheine nach hatte man bey der Verfertigung der Teleskope alle mögliche Combinationen erschöpft. In der That ist der grosse Spiegel nothwendig concav, um alle Strahlen des Lichts, die er zurückwirft, auf einen Punct zu sammeln; aber der zweyte Spiegel kann concav seyn, wie in *Gregori's* Teleskop, eben wie im *Newtonschen*, convex wie im *Cassegrainschen;* auch kann man diesen zweyten Spiegel weglassen, wie *Lemaire* gerathen und *Herschel* glücklich ausgeführt hat. Zu diesen vier Systemen der Verfertigung der Teleskope, die alle ihre Nachtheile und Vortheile haben, schlägt Hr. *Burckhardt* ein fünftes vor, das vor allen den Vortheil der Leichtigkeit und Bequemlichkeit haben würde. Sein kleiner Spiegel ist eben, wie der *Newtonsche:* statt ihn schief unweit des Brennpuncts des grosen Spiegels, das heisst gegen das obere Ende des Tubus zu stellen, wodurch die Beobachtung in vielen Fällen, besonders bey grosen Teleskopen, unbequem wird, stellt er ihn perpendiculär mit der Axe und gegen die Mitte der Länge. An dieser Stelle ist der Durchschnitt des zurückgeworfenen Licht-Kegels ein Zirkel, dessen Durchmesser grade die Hälfte des Durchmessers des grosen Spiegels ausmacht; er wird folglich ein Viertheil der directen Strahlen auffangen. Hr. *Burckhardt* hilft diesem Verlust dadurch ab, dass er dem ersten Spiegel eine etwas grösere Dimension giebt. Das abgeschnittene Stück des Kegels bekommt nun eine umgekehrte Lage; die Strahlen werden, statt sich, wie es der Fall gewesen wäre, hinter dem ebenen Spiegel zu vereinigen, in einer gleichen Entfernung oben vor demselben gesammelt, und gehen durch eine Oeffnung, die im Mittelpuncte des grosen Spiegels angebracht ist, in dem Raume, der keinen directen Strahl erhält und folglich für das Sehen unnütz ist. Diese Art der Verfertigung des Teleskops verkürzt ihn um die Hälfte, so dass er weit leichter zu handhaben und wohlfeiler zu verfertigen ist. Wenn der concave Spiegel im Durchmesser etwas gröser ist, so fodert dagegen der mittlere Theil, der die Oeffnung bekommen muss, keine Bearbeitung: blos die äussern Theile, die einzig nützlichen, müssen die zur Deutlichkeit des Bildes nöthige Krümmung erhalten; und sollte es wirklich etwas schwer seyn, sie sehr genau zu machen: so würde man dafür doch dadurch entschädigt werden, dass nur ein krummliniger Spiegel nöthig ist, und dass der ebene Spiegel selbst im Verhältnisse zu der Dimension, die etwas gröser als im *Newtonschen* Teleskop ist, leichtere und strengere Verificationen verschafft. Der Beobachter würde am untern Theile und hinter dem grosen Spiegel stehen, wie bey dem Gregorischen Teleskop, welches die bequemste Stellung ist, ein seinen Platz beständig änderndes Gestirn zu verfolgen. Auch hat Hr. *B.* selbst nach *Newtons* Massen berechnet, dass ein Teleskop von 8 Meter Brennweite, das auf diese Art auf 4 Meter verkürzt wäre, dreymal so viel Licht haben würde als ein gewöhnlicher Teleskop von 4 Meter, und dass er wegen der doppelten Focuslänge vor diesem einen sehr schätzbaren Vortheil bey mikrometrischen Messungen haben würde. Ehe Hr. *B.* seine neue Idee ausführte, bot er sie zur Untersuchung dar. Es wurden verschiedene Einwürfe gemacht, die er beantwortete, und das Resultat war, dass die Idee verdiente, der Erfahrung unterworfen zu werden, die allein das praktische Verdienst der Theorieen in ihr volles Licht setzt. Hr. *Caroché* hat es übernommen, den von Hn. *B.* vorgeschlagnen ebenen Spiegel zu bearbeiten, und ihn bey einem Teleskop anzubringen, dessen groser Spiegel 2 Meter Brennweite hat, und dessen Oeffnung ungefähr ein Sechstel der Brennweite beträgt.

Ein anderes astronomisches Instrument, das unsere Aufmerksamkeit beschäftigte, war *Borda's Kreis.* Seine Nützlichkeit und Bequemlichkeit beym Feldmessen ist eben so anerkannt, als seine Vorzüglichkeit bey den fundamentalen und feinen Untersuchungen, bey welchen es auf die Multiplication der Winkel zur Erreichung der höchsten Präcision ankömmt, so wie er zur Bestimmung der Höhe des Pols, der Schiefe der Ekliptik, der Aequinoctial- und Solstitialpuncte, der Abweichungen der hellsten, dem Zenith nicht zu nahen Sterne, und endlich bey den Strahlenbrechungen, den grösten Mauerquadranten oder ganzen Kreisen, die nicht vervielfältigen, vorzuziehen ist. Es ist demnach ein wesentlicher Dienst, den Gebrauch eines so genauen Instruments auf noch mehrere Gegenstände auszudehnen. Man kann dasselbe auch zur Bestimmung der Zeit durch absolute Höhen entweder der Sonne oder

oder der Sterne brauchen. Die Astronomen, welche vor kurzem den Meridian von Dünkirchen und Barcelona gemessen haben, haben ihn bereits zu Regulirung ihrer Pendeluhren gebraucht. Sie haben vorausgesetzt, dass in der Zwischenzeit von 4 bis 6 Minuten, während welcher man 4—6 Beobachtungen anstellen kann, die Höhe ziemlich gleichförmig mit dem Zeitunterschiede wächst, und dass man ohne Gefahr ein Mittel zwischen 4—6 auf einander folgenden Beobachtungen annehmen, und sie, bey der Annahme eines blossen arithmetischen Mittels, als eine einzige Beobachtung behandeln kann. Wirklich hat sich Hr. *Delambre* versichert, dass es, wenn die Beobachtungen regelmässig auf einander folgten, wie es gewöhnlich der Fall ist, keinen merklichen Irrthum gab. Da indessen zuweilen der entgegengesetzte Fall eintreten kann: so suchte er Mittel, den kleinen Irrthum der Voraussetzung zu verbessern. Von diesen Mitteln hat er aber nur eines bekannt gemacht, das er selbst noch nicht zu brauchen Gelegenheit gefunden hat. Diese Mittel könnten auch auf die Beobachtung der Entfernungen eines Gestirns von einem Gegenstande auf der Erde zur Bestimmung der Azimute angewandt werden. Hr. *Burkhardt* hat ein neues Mittel ausgedacht, das er durch zweymaliges Differenziren der Formel der Höhen findet. Die Verbesserung der zweyten Differenzen ist gleich dem Quadrat der Variation des Stundenwinkels durch eine beständige Grösse multiplicirt. Diess Quadrat kann man aus der von Hn. *Delambre* darüber gegebenen Tabelle nehmen; und dann bestimmt man leicht die Verbesserungen, und hat, ungeachtet der Ungleichheiten der Bewegung in der Höhe, für die Zeit genaue Resultate. — Bey den Beobachtungen eines Gestirns vor und nach seinem Durchgange durch den Meridian, um die Mittagshöhe desselben zu haben, kann man die Abweichung constant setzen, wenn es auf einen Stern oder selbst auf die Sonne um die Solstizien ankommt; gegen die Aequinoctien hin aber muss man vorzüglich die Veränderung in der Abweichung in Anschlag bringen; und auch für diesen Fall hat Hr. *Delambre* eine leicht zu brauchende Formel gegeben, die sich auf alle Planeten und selbst auf den Mond anwenden lässt. Jetzt giebt Hr. *Burkhardt* eine andere Formel, die noch einfacher ist, da sie bloss darin besteht, zur mittlern Höhe die Bewegung von der Abweichung zwischen dem mittlern Zeitpuncte und dem Durchgang durch den Meridian beyzufügen, die aber mit mehr Strenge eine gleiche Zahl von Beobachtungen vor und nach dem Durchgange, so wie die Gleichheit zwischen den correspondirenden Stunden-Winkeln zu fodern scheint. — Eine zweyte Verbesserung erfodert die Parallaxe der geraden Aufsteigung, wenn vom Monde die Rede ist. Hr. *Burkhardt* reducirt sie in Tafeln, die eben so leicht zu brauchen als zu verfertigen sind. Er ist der erste, der sich mit diesem Problem beschäftigt hat, durch dessen Beyhülfe der *Bordaische* Kreis die Mittagshöhen des Mondes mit derselben Präcision geben wird, als die der Gestirne, deren Abweichung sich nicht merklich ändert. — Wenn ein Gestirn sehr sichtbar ist, wie die Sonne und der Mond, so lässt es sich für jede der successiven Beobachtungen in das Fernrohr bringen; bey einem Sterne aber findet man mehr Schwierigkeiten. Der Gebrauch des Azimutalkreises ist langwierig und sehr unbequem: in der Schrift über die Meridianmessung kann man die verschiednen von *Delambre* gebrauchten Mittel nachsehen. Hr. *Burkhardt* schlägt einen beweglichen Zirkelbogen vor, den er an den Azimutalkreis mit einer Druckschraube befestigt, so dass nun die Alidade nicht von einem Ende dieses Bogens zum andern gehen kann, ohne genau einen Bogen von 180 Gr. zu beschreiben. Auf diese Art befindet sich der Kreis wieder in dem Scheitelpunct des Gestirns, und um ihn zu finden, braucht man dem Zirkel oder dem Fernrohr nur eine verticale Bewegung zu geben; diess Mittel würde aber noch nicht hinreichen, wenn man einen Stern bey hellem Tage zu beobachten hätte: denn dann würde man mehrere male über ihn weggehen können, ohne ihn zu bemerken. Hat das Gestirn eine sichtbare azimutale Bewegung, so wird man, um dasselbe in den Mittelpunct des Fernrohrs zu bringen, die Druckschraube losmachen müssen, um den Hülfsbogen etwas anders stellen zu können; eine weder langwierige noch beschwerliche Aufmerksamkeit. Dieser Hülfsbogen erfodert eine kleine Veränderung in der Form der Alidade; aber ohne etwas an dieser Form zu ändern, würde ein blosser Bleystiftsstrich auf den Azimutalbogen, oder auch eine kleine Springfeder, *die sich* niederdrückte, um die Alidade vorbey gehen zu lassen, und sich erhöbe, wenn sie vorbey gegangen wäre, hinreichen, um sie wieder entweder in *dieselbe Lage*, oder in eine um 180 Grade im *Azimut verschiedene Lage* zurück zu bringen.

Noch schlägt Hr. *Burckhardt* ein neues Mittel zur Bestimmung des Knotens des Mondes vor. Diese Untersuchung ist schwierig: denn 6 Secunden Irrung in Rücksicht der Meridianhöhe können in dem Standorte des Knotens eine Minute Unterschied hervorbringen. Nun braucht man freylich diesen Standort nur zur Berechnung der Breite mit einiger Präcision zu wissen, und eine Minute Irrung in Rücksicht auf den Knoten bringt gegenseitig nur 6 Secunden in Hinsicht der Breite des Monds hervor; diess Element hat folglich in den Tafeln fast dieselbe Präcision, als die zur Bestimmung derselben dienenden Beobachtungen. Ist aber der Mond sehr niedrig: so sind diese Beobachtungen den Unregelmässigkeiten der Strahlenbrechung unterworfen; auch traf sie die Unsicherheit in Hinsicht auf die Parallaxe und des Halbdurchmessers, als diese beiden Grössen noch nicht so gut bestimmt waren, wie sie es jetzt sind. Die Strahlenbrechungen mussten also bey der Wahl einer Methode vermieden werden, bey welcher sie keinen Einfluss haben sollten. Wir sprechen hier nicht von den Fehlern in der Eintheilung des Mauerquadranten: denn man könnte, wie Hr. *B.* selbst bewiesen hat, die Höhen des Mondes mit dem Repetitionskreise beobachten, oder mit eben diesem Kreise die Fehler des Mauerquadranten bestimmen. Die Sternbedeckungen würden das gesuchte Mittel gewähren, wenn ihre Breite sicher wäre; aber diese Breiten können bey südlichen Sternen Ungewissheiten ausgesetzt seyn, die der Un-

Ungewissheit der Mittagshöhe des Mondes ähnlich sind; und um sie zur Bestimmung des Knotens zu brauchen, müssen sie der Ekliptik nahe seyn. Alle diese Umstände beschränken die zu treffende Wahl sehr, und nur der Regulus und die Aehre der Jungfrau befriedigen alle erfoderlichen Bedingungen. Indessen können diese beiden Sterne hinreichen. Man kann die Bedeckungen wählen, die allmählich beobachtet wurden, wenn der Mond in der Nähe seines aufsteigenden und seines niedersteigenden Knotens war; man kann dabey die Breite der Sterne als bekannt annehmen, und daraus auf den Ort der beiden Knoten schliessen. Sie müssten um 180 Grade differiren, die bekannte Bewegung des Knotens, der in Anschlag zu bringen wäre, ungerechnet. Diese Differenz kann zur Berichtigung der Breite des Sterns dienen, aber selbst diess ist nicht nöthig zur Berechnung des Knotens: denn die beiden Fehler haben eine entgegengesetzte Wirkung; das Mittel zwischen den beiden Bestimmungen desselben Knotens wird die Lage seyn, die dieser Knoten in dem von beiden Beobachtungen gleich entfernten Zeitpuncte hatte. Diese Methode ist folglich allgemein und vollständig; aber die Veranlassungen zu ihrem Gebrauch sind leider ziemlich selten; Hr. *B.* hat in den Annalen der Astronomie nur zwey Beobachtungen der Aehre und vier des Regulus gefunden, die den Umständen nach brauchbar sind."

Hr. *Biot* hatte vor seiner ersten Reise nach Spanien, durch genaue und schwierige Versuche die strahlenbrechende Kraft der Luft und der Gase bestimmt, und sie wenig abweichend von dem gefunden, was *Delambre* aus seinen mit den *Piazzischen* verglichenen astronomischen Beobachtungen geschlossen hatte. Bekanntlich variiren die Strahlenbrechungen mit dem Zustande und der Temperatur der Atmosphäre, und schon seit langer Zeit bedienten sich die Astronomen bey den mittlern Quantitäten zweyer Berichtigungen, deren eine von dem Barometerstande, die andere von dem Thermometerstande abhieng; indessen war seit dem Gebrauche der Hygrometer die Frage, ob nicht dieser eine dritte Berichtigung gewähren möchte. Man hatte bereits mehrere Versuche gemacht, die wenig entschieden. Fast einen ganzen Monat hindurch, den *Delambre* auf dem Kirchthurm von Boiscommun zu einer Zeit zubrachte, da mehr als einmal starke Froste auf feuchte Nebel gefolgt waren, hatte er sich zu versichern gesucht, ob nicht die Variationen des Hygrometers in den irdischen Strahlenbrechungen irgend eine Veränderung hervorbrächten, nie aber hatte er die geringste Anzeige gefunden. Hr. *de la Place* hatte die wichtige Bemerkung gemacht, dass bey gleicher Elasticität die strahlenbrechende Kraft der Luft und des Wasserdampfes nur um eine sehr geringe Quantität abwichen; die Sache interessirte aber die Astronomie so wesentlich, dass diese bereits so wahrscheinliche Angabe wohl durch directe Versuche bestätigt zu werden verdiente. Diese unternahm Hr. *Biot* im letzten Sommer mit der strengsten Aufmerksamkeit. Zuerst hatte er die isolirte Wirkung des Dampfes zu bestimmen; er trocknete, vermittelst Pottasche, die in seinem Prisma eingeschlossene warme Luft, ausserhalb hatte er eine mit jeder natürlichen Feuchtigkeit der Atmosphäre angefüllte Luft. Der Druck dieser beiden Luftarten war nach dem innern und äussern Barometer nicht derselbe: der Unterschied kam der Spannung des Wasserdampfes der Atmosphäre gleich. Die Abweichung des Lichtstrahls in dem Prisma gab dann die von dem Dampfe hervorgebrachte Strahlenbrechung, und man sah, ob diese Brechung von der verschieden war, die von der Luft allein bey gleicher Temperatur würde hervorgebracht worden seyn. Die Differenzen stiegen nie höher als auf einige fehlende Secunden, und die mittlere war nur 0″ 15′, eine in der That unmerkliche Grösse, da sie nur $\frac{1}{60}$ Secunde bey einer Höhe von 45 Grad hervorbringt. Hieraus schliesst Hr. *Biot*, dass der Wasserdampf, so weit die Beobachtung reicht, eben so wie die atmosphärische Luft, die Strahlen bricht, und dass man sich bey den astronomischen Beobachtungen begnügen müsse, auf die Höhe des Barometers und Thermometers zu sehen, und die grössere oder geringere Menge des Dampfs, womit die Atmosphäre beladen seyn mag, vernachlässigen dürfe. — Die ersten Versuche hatte Hr. *B.* im Winter und bey ziemlich niedrigen Temperaturen gemacht; die letztern bey der grössten Sommerhitze; und doch betrug der Unterschied der mittlern Strahlenbrechung nur eine äusserst kleine Quantität: ein Umstand, worin er Hn. *Delambre's* Resultate nahe kommt. Uebrigens werden alle Astronomen leicht zugeben, dass die directen Beobachtungen der Strahlenbrechungen, trotz aller dabey angewandten Sorgfalt, weder die Uebereinstimmung in den besondern Resultaten, noch dieselbe Präcision in der absoluten Quantität geben können, um so weniger, da vermittelst der astronomischen Methoden dieser Werth oder die Constante der Strahlenbrechung immer von der Pol-Höhe abhängt; dass man nur zugleich die beiden unbekannten Grössen bestimmen kann, und dass man immer, wenn man an beiden kleine entgegengesetzte Veränderungen macht, die Beobachtungen gleich gut darstellen kann. Hr. *Delambre* erklärt dabey, dass er über die kleine Differenz zwischen seiner und Hn. *Biot's* Strahlenbrechung keine Rechenschaft geben könne. Man kann folglich vorzugsweise das Resultat der physischen Versuche annehmen: auch hat man nur durch die sorgfältigste Berechnung von tausenden von Beobachtungen, die zu verschiednen Zeiten, an verschiednen Orten und mit ganz verschiednen Instrumenten angestellt worden, bis auf diesen Punct der Annäherung gelangen können. Vergleicht man nun die neue Tafel der Strahlenbrechungen mit denen von *Bradley*, *Mayer*, *Bürg* und *Piazzi:* so wird man vielleicht über den geringen Gewinn so vieler Beobachtungen so verschiedner Berechnungen und Versuche erstaunen; die Astronomie befindet sich aber gegenwärtig in einem Zustande, dass die stärksten Anstrengungen fast nur noch wenig merkliche Verbesserungen hervorbringen kann, die Gewissheit abgerechnet, die in dem Grade zunimmt, in welchem die Versuche genauer und strenger werden. Dieselbe Vergleichung wird beweisen, dass die grösste Differenz zwischen den verschiednen Tafeln vorzüglich von dem be-

beständigen Factor der thermometrischen Berichtigung abhängt. Wirklich wird man bis zum 80 Grad des Zenith-Abstandes, wo die Beobachtungen mehr von einander als von den Tafeln abweichen, kaum in den mittlern Refractionen eine oder zwey Secunden Unterschied bey den Astronomen finden, Hn. *Bürg* ausgenommen, der oft eine doppelte Quantität mehr hat, statt dass man bey sehr hohen und sehr niedrigen Temperaturen Ungewissheiten von 9—10 Secunden wahrnimmt. Es war demnach sehr nöthig, diesen Coefficienten zu berichtigen, und diess hat Hr. *Biot* mit demselben Erfolge gethan. Die von ihm nach seinen und Hn. *Gay-Lussac's* Versuchen gefundene Quantität übersteigt kaum die vor 50 Jahren von Hn. *Mayer* bestimmte, der *Lacaille* nur wenig beyzufügen gefunden hatte. *Bradley* machte diesen Coefficienten etwas stärker, und fast alle Astronomen hatten seine Tafel angenommen.

Ausserdem las Hr. *Biot* noch in der Klasse mehrere Abhandlungen, deren Analyse seine Abreise nach Spanien uns nicht erlaubte. Gegenwärtig ist er auf der Insel Formentera, südlich von Iviza, damit beschäftigt, die Polhöhe, die Länge des Pendels und die Azimute des südlichen Puncts der Triangel zu bestimmen, die er von Tortosa, wo sie durch Méchain's Tod unterbrochen wurden, bis nach dieser Insel fortgeführt hat. Die Hn. *Chaix*, *Rodriguez* und vorzüglich *Arago*, haben den thätigsten Antheil an dieser grossen und schwierigen Operation genommen, die eine interessante Ergänzung der Beschreibung des Meridians von Dünkirchen nach Barcelona abgeben wird. Glücklich haben sie über alle Hindernisse gesiegt; durch ihre Festigkeit, der strengsten Kälte, dem Schnee, den Winden, der Hitze und den Stürmen zu trotzen, ist es ihnen gelungen, durch zwey grosse Triangel die Inseln Iviza und Formentera mit der Küste von Valencia zu verbinden. Was noch zu thun übrig ist, um ungefähr drey Grade zu dem grossen Meridian hinzuzufügen, ist weit leichter, und der Erfolg davon ist gesichert, da er nunmehr nur noch von der Sorgfalt der Genauigkeit der geometrischen und physischen Kenntniss, womit unsre jungen Astronomen ausgebrüstet sind, so wie von Eifer und Muth abhängt.

Hr. *Messier* hat der Klasse eine schöne Zeichnung von dem Nebelflecke *Orions* überreicht, der er den von *Legentil* und einen andern weit schwerer zu sehenden von ihm selbst 1773. entdeckten beygefügt hat. Einige Astronomen glaubten in dem grossen Nebelflecke Veränderungen der Form und des Lichts zu bemerken, die wahrscheinlich von den verschiednen Fernröhren, die sie brauchten, herrührten. Hr. *Messier* giebt die Dimensionen und die Vergrösserung der seinigen; und nach seiner Zeichnung, die in den Memoiren für 1807. erschienen ist, werden die Astronomen einst beurtheilen können, ob diese Veränderungen wesentlich sind, oder ob sie nur optische Täuschungen waren.

Der Sturm, der am 21. October 1807. zu Paris ausbrach, und der Tags darauf erfolgte, nicht weniger ausserordentliche, Windstoss verdiente in den Jahrbüchern der Meteorologie verzeichnet zu werden. Hr. *Messier* hat alles Detail sorgfältig gesammelt, und die seit 50 Jahren von ihm aufgezeichneten Beobachtungen verglichen, ohne etwas ähnliches finden zu können. Bey einem nicht weniger gewaltigen Sturme, der am folgenden 3. November statt fand, schlug das Gewitter in die Kirche von Montivillers ein; auch von diesem Schlage und seinen Verwüstungen wird eine Note von Hn. *Messier* das Andenken erhalten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

II. Todesfälle.

Am 23. Dec. v. J. starb zu Grenoble *P. Vinc. Chalvet*, Bibliothekar und Mitglied der Akademie, und ehemals Professor der Geschichte daselbst, der mehrere Schriften über den öffentl. Unterricht und eine neue Ausgabe von *Gay Allards Bibl. du Dauphiné* (1797.) heraus gab.

Kürzlich starb zu Paris *de Cambry*, Mitglied der celtischen Akademie, der landwirthschaftlichen Gesellschaft des Seinedepartements u. s. w., während der Revolution Beamter, unter andern im Departement von Finisterre, und eine Zeitlang Präfect des Oisedepartements, Vf. von Reisebeschreibungen diese Departements betreffend, so wie einer Reise nach England und mehrerer anderer Werke, z. B. über *die celtischen* Alterthümer, für die er eine Gesellschaft stiftete u. s. w.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat den Justiz-Rath Hn. *Karl Wilhelm Friedrich Christian* Baron *v. Nettelbladt* zum Consistorial-Rath, und den Herzoglichen Professor der Theologie Hn. D. *Johann Christian Wilhelm Dahl* zum Assessor des Consistoriums in Rostock, so wie den bisherigen Reichs-Kammergerichts-Procurator *Philipp Jakob von Gülich*, Vf. der wohlgerathenen und mit Beyfall auch in diesen Blättern angezeigten, Abhandlung: *über die Meier-Güter im Hildesheimischen* (Wetzlar 1804. 4.), zum Justiz-Rath bey der Justiz-Kanzley in Schwerin, ernannt.

Der Consistorialrath Hr. *Busse* zu Petersburg, hat vom Kaiser einen Ring, 800 Rubel werth, erhalten.

Der König von Sachsen hat dem königl. bayrischen Hofrath und Prokanzler auf der Universität zu Landshut, Hn. D. *Gönner*, für seine Revision des Entwurfs einer neuen Gerichtsordnung für die kursächsischen Lande, ein Geschenk von 50 Dukaten in Gold durch den Chef der Gesetzcommission zusenden lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. *April* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Koburg u. Leipzig, in d. Sinner. Buchh.: *Philosophische Unterhaltungen* von *Johann Heinrich Weismann*, der Philosophie Doctor. 1805. 263 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir erinnern uns eines Lehrbuches der Menschenliebe von dem Vf., und wenn wir uns nicht desselben erinnerten, so würden wir hinreichend auf mehreren Seiten vorliegender Schrift dahin verwiesen. Hr. *W.* legt ihm einen sehr grofsen Werth bey. Er meynt, in diesem Lehrbuch sey der Philosoph durch die *menschenliebende Vernunft* zu einer hohen Würde erhoben worden, nur müsse man wachen, dass er sich auf derselben behaupte. Dieses Wachen ist nun die erste Bestimmung dieser philosophischen Unterhaltungen. Das zweyte Hauptaugenmerk derselben ist das Lehrbuch der Menschenliebe selbst, welches zwar als solches die vollständigste Einheit hat, aber worüber doch Vorlesungen gehalten werden können. Dieses geschieht von dem Vf. schriftlich in diesen philosophischen Unterhaltungen. Sein Lehrsaal ist das Weltall der daseyenden Menschheit (Vorr. S. 1. u. 2.).

Die menschenliebende Vernunft des Vfs. hat unstreitig in manchen ihrer Behauptungen Recht; sie besitzt aber zugleich eine sonderbare Schreibart und Originalität, deren Charakter zum Theil schon aus jenen Worten der Vorrede sichtlich wird. Um die Einsicht zu vermehren, wollen wir aus allen Unterhaltungen Einiges ausheben.

Nr. 1. hat zur Ueberschrift: *Die Weltweisheit und die Schulphilosophie, gewürdiget durch die Philosophie.* Darin wird der Idealismus überhaupt als eine entsetzliche Seelenkrankheit, als ein geistiges gelbes Fieber beschrieben. Die Philosophie, dem Namen nach ein Streben nach Weisheit, ist dem Vf.: „die belehrende und bildende Aufklärung über die Geistigkeit des Menschen" (S. 10.). „Die Theorie der *überhauptigen* Geistesbildung und der im vorübergehenden Denken enthält des Vfs. Lehrbuch der Menschenliebe so vollständig, dass nichts hinzugefügt werden kann" (S. 11.). Er hat darin die belehrendste Aufklärung gegeben (S. 15.), und das in einer solchen Vollständigkeit, dass dabey nichts mehr zu wünschen übrig ist, als die allgemeine Uebung derselben (nämlich der Aufklärung) (S. 16.).

Nr. 2. ist überschrieben: *Der Geist der Kant'schen Schulen, oder Prüfung der Kritik der reinen Vernunft in ihrem ganzen Umfange.* — Ein vielsagender Titel! Die *Oeffnung* (oder Einleitung) beginnt mit den merkwürdigen Worten: „Der berühmte *Kant* konnte als grosser Mann von der Bühne treten. Hiezu war eine *einzige* Handlung *nöthig*, er musste die Kritik der reinen Vernunft, sein *Meisterwerk*, widerrufen." Der Vf. behauptet nun gegen *Kant*, wir erkennten die Dinge an sich, *Kant* habe die gefährliche Seelenkrankheit des Idealismus. Dass wir die Dinge an sich erkennen, wird von dem Vf. dadurch bewiesen, dass der Mensch nicht für sich allein existirt, ein Glied des Weltalls ist, also die Harmonie des Ganzen nicht stören darf, also die Dinge ihrer Natur gemäss behandeln muss. Diese Harmonie ist keine Tirade. Wer die Kenntniss der Dinge an sich für unmöglich hält, der isolirt den Menschen mitten in der Welt, und macht aus dem, den er von seiner Meinung überredet, einen einbildrischen, hartherzigen, dummstolzen Narren (S. 35.). Wir erfahren ferner: dass ein Ding durch seine Einheit Ding an sich ist, und dass bey dem *nichtexistirenden* Dinge die *wesentlichsten* Eigenschaften desselben, als ein Ganzes genommen, die Einheit ausmachen (S. 54.). Nach S. 153. sind die Formen der Sinnlichkeit, die Gedankenformen, die Verstande und Vernunften im engen, engern und engsten Verstande, Pedantereyen, die unter dem Namen modische, oder *si Diis placet*, kritische Philosophie jetzt (1805!!) Epoche machen. S. 168. steht die merkwürdige Anekdote, dass ein Vicekirchinspector einen Katechismus unter dem Titel: *Kritik der unreinen Vernunft*, ankündigte, in welchem er die Antinomieen in Fragen und Antworten auflösen, und beyläufig darthun wollte, wie sehr die Vernunft, des Selbstwiderspruchs wegen, unbrauchbar sey. Solchem Unheil will der Vf. vorbeugen. S. 241. lesen wir: „Das Kant'sche Ideal der Gottheit kann eben so wenig als einfach gedacht werden, als eine gemästete Gans." — Diese zweyte Unterhaltung ist bey weitem die längste, die beiden folgenden Aufsätze sind nur wenige Blätter lang.

Nr. 3. *Wagner's Doppelwelt im Grundrisse.* Hier ist, nach Hn. *W's* Buch: *Von der Philosophie und Medicin*, ein Abriss der Schöpfung des Weltgebäudes gegeben, welche Hr. *W.* eigentlich hätte unternehmen sollen. Der Vf. urtheilt darüber: „Durch die Kantsche Windmacherey ist die Geistesbildung aus den Schulen verscheucht worden, darum sucht man gegen-

genwärtig in den Schriften der Schulen Bestimmtheit der Begriffe und aus den Begriffen abgeleitete Urtheile vergebens." Ferner: „Die Philosophie behauptet, kraft des ersten Gesetzes, die Geistigkeit der Menschennatur. Wie ein jeder Mensch sich überzeugen, mit Würde sich überzeugen kann, dass in ihm eine geistige Natur thätig sey, und worin diese Thätigkeit bestehe, darüber habe ich in der geistigen Naturlehre meines Lehrbuches der Menschenliebe die belehrendste Aufklärung gegeben. Wer sich herablassen kann, dort zu studiren, der wird nicht unbefriedigt zurückkommen. Die da vor mir liegende Schrift verräth, dass der Vf. keine andere Geistigkeit anerkennet, als den Pomeranzenspiritus" (S. 256.).

Endlich erklärt der Vf. in Nr. 4. den Inhalt des Buches: *Der Transscendentalidealismus in seiner dreyfachen Steigerung*, für eine genialische Träumerey: denn, es gebe keine groben und feinen Idealisten, sondern jeder Idealist sey ein grober, und der grosse *Kant* ein grober *par excellence* (S. 261.)!!

Landshut, in d. Attenkofer. Buchh.: *Ueber Erkenntniß und Philosophie.* Ein Versuch von *Andreas Buchner*, Prof. der Phil. in Dillingen. 1806. 127 S. 8. (16 gr.)

Es ist für jeden, der sich über neu erscheinende philosophische Schriften orientiren will, nichts zuträglicher, als dass er diese Geistesproducte, wie es der Naturforscher bey Naturproducten macht, nach gewissen Familien eintheile, deren allgemeine Charaktere auf alle darunter fallende Besonderheiten passen. So sind z. B. diejenigen philosophischen Schriften, welche von der absoluten Erkenntniss ausgehen, alles in Einem schauend, von *derselben* Familie, was auch ihre besondern Unterschiede seyn mögen. Es müssen daher gewisse Wendungen, Ansichten in ihnen wiederkehren, welche überhaupt den Charakter ihrer Familie ausmachen. So ist es in vorliegender Schrift, die sich zur Familie der absoluten Identitätslehren zählt. In ihrer specifischen Beschaffenheit nähert sie sich der Modification, welche *Eschenmayer* dem Identitätssysteme gegeben hat, oder wenigstens zu geben versuchte.

Nämlich: „Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft sind die drey Stufen der Erkenntniss. Auf der untersten Stufe erkennen wir bloss das Besondre, den Gegenstand, auf der zweyten den Geist, im Gegensatze mit jenem, auf der dritten die Einheit des Geistes und der Natur. — Verstand und Sinnlichkeit sind Correlata, jener ist die Seele im Organismus der Wissenschaft, diese der Leib." (Erstes Kriterium dieser Familie: Vergleichung des Physischen mit dem Geistigen, und umgekehrt.) Vernunft und Reflexion, Ewigkeit und Zeit ist im Menschen zusammen geboren, wie Licht und Materie in der Natur. Die Materie ist Negation des Lichtes, die Reflexion, die Zeit, Mangel der Vernunft, Mangel der Ewigkeit. Die Vernunft sieht die Urbilder, die Reflexion die Nachbilder. (Zweytes Kriterium: Anwendung dieser platonischen Ausdrücke.) Es giebt einen Unterschied des *Wesens* und der *Form* der Erkenntniss. Das Object des Erkennens ist die absolute Identität, das Eine, ewige unveränderliche Ganze, das Universum in seiner Alleinheit. Diese Anschauung desselben ist die absolute Weise der Erkenntniss, die *absolute Form* des absoluten Wesens. In unserer Erkenntniss ist eine wahrhafte Dreyeinigkeit. Die Einheit, als das Wesen in diesem ideellen Universum, nennen wir Vernunft, die Dreyheit aber, welche der Reflex oder die Erscheinung des Wesens ist, Sinn, Verstand und Einbildungskraft. Wissenschaft besitzt nur der, dem gebildete Phantasie aus dem Reiche der Vernunft die Urbilder der Dinge vorstellt; tugendhaft lebt nur der, der sein Handeln nach jenen unwandelbaren Mustern formt, die zu jedermanns Anschauung als ewige Sonnen mit ihrem Lichte der Idealwelt vorstehen; Religion hat nur der, welchem nicht nur für sein Erkennen das Reich Gottes offen steht, sondern in dem die Gottheit lebendig geworden, der sie in seinem Innern empfindet und in seinem Aeussern ausdrückt. Selbst in der gemeinen die geheime und heilige Sprache wieder zu finden, die durch Natur und Geschichte offenbart, was über Natur und Geschichte erhaben ist; die uns wieder zurückbringt, was wir schon so lange zur Ergänzung entbehret, mit der Gottheit die Religion — ein schönes Ganzes der Erkenntniss und der Sittlichkeit nun zu bilden, da glücklicher Weise das lange genug verschlossne Heiligthum der *Dreyeinigkeit* (!) wieder geöffnet ist: das innere *Gefühl, den innern* Gedanken, die schon lange ohne Zufluss des äussern Nahrungsstoffes die innere Kraft verzehren müssen, in schönern Gestalten, als je, zu bilden, und zur allgemeinen Anschauung das ewige Wesen wieder aufzustellen: diess muss von nun an das Streben des wieder ergänzten Erkenntnissvermögens, diess die Frucht der durch die Einbildungskraft bewirkten Vereinigung der Reflexion und Vernunft seyn, bis die Auferstehung des Kunstgenius auch seinerseits und ganz vollendet, was die Erkenntniss zwar auch in der Totalität, aber nur auf ihre Art vollbringen kann. — Natur und Geschichte, Seyn und Denken, Wollen und Handeln integriren sich im Centro der Religion, worin diese beiden Potenzen als der dritten sich absolut einigen, zu einem selbstständigen, das wir Universum nennen, das Ebenbild der Gottheit, die durch die Religion als Vorsehung in die endliche Welt sich niederlässt, und in der Idee der Wahrheit die absolute Schönheit des leiblichen Organismus mit der absoluten Tugend des geistigen einiget. Wenn wir *die Natur* an den einen Pol der *magnetischen* Linie, die Geschichte an den andern versetzen: so wird in der Mitte, als dem Gleichgewichtspuncte beider Pole, die Religion zu stehen kommen. Denken und Seyn aber, Wollen und Handeln werden die Elemente seyn, die sich in der Natur und Geschichte zu einem Ganzen verbinden. Die Religion ist der Centralpunct, worin allein dem Menschen das ungetrübte Licht der Wahrheit, die ewige Gleichheit und unwandelbare Feste des Seyns, die Unsterblichkeit des Lebens, und die un-

ungehinderte Freyheit des Wirkens wohnt. Sie ist die Quelle, woraus für ihn alles Besondere fliest, der Schwerpunct, wohin alles wieder gravitirt. — Das Universum ist das gedoppelte Ebenbild der Gottheit. Es hat seine reale Organisation, die Natur, und eine ideale Organisation, die Geschichte. Der reelle Factor der unorganischen Natur ist die Materie, das ideale Licht. Durchgang des idealen Princips durch die Materie nennt man den dynamischen Process. Er ist in seiner ersten Potenz *magnetisch*, in der zweyten *elektrisch*, in der dritten *chemisch*. Damit ist die unorganische Natur geschlossen als Ganzes. Nun beginnt durch Hineinbildung des Lichts in die Körperwelt eine neue und höhere Gestalt, die *organische*. Der organische Process ist in erster Potenz *Vegetationsprocess*, in der zweyten *Animalisationsprocess*, und in der dritten *Sensibilitätsprocess*. Der Mensch ist die höchste und letzte Production der Natur, mit der Vernunft beginnt die andre Seite des Universums, die Geschichte. Was die Natur in ihrer Art *ist*, muss die Geschichte auf eine andre *werden*. Zwey Stufen sind in ihr: die erste Periode geht auf die Bildung eines *universalen Staates*, die zweyte auf die Bildung einer allgemeinen moralischen Weltordnung — einer *allgemeinen Kirche*. Die Geschichte hat nothwendig zwey Seiten, nämlich die *alte* und die *neue*. Jede ist ein absolutes Ganzes. Die alte Geschichte wird durch die Epoche des Heidenthums repräsentirt. Sie endet mit dem Zerfalle der römischen Universalmonarchie. — Die Periode der Differenzirung der Vernunft nennen Dichter und Philosophen gewöhnlich die Periode des *Abfalls;* die Periode der Indifferenzirung der differenzirten Vernunft heisst im Gegentheile die *Periode der Versöhnung*. Nicht nur im Ganzen der Geschichte, sondern auch im Besondern, und sogar im Einzelnen, sind diese Hauptabschnitte zu unterscheiden. Auch das Christenthum, als die allgemeine Versöhnungsperiode, hat zwey Hauptepochen. Die eine wird die allgemeine Sittlichkeit, die andre die allgemeine Religion herbeyführen. Die religiösen Seher haben diese Epochen geweissagt, und die Offenbarung Johannis ist unläugbar eine solche allgemeine Vorherverkündigung der kommenden Zeiten.

Wir wollen mit dem Vf. über alle diese Ansichten nicht rechten; sie gehören zu einer Phantasterey, welche sich in manchen Individuen der Identitätslehre ausspricht, und eben wegen der phantastischen Natur sich beliebig modificiren lässt, so dass auch die Phantasten, obgleich in ihrem Princip identisch, doch in ihren besondern Aussagen nicht mit einander übereinstimmen. Schema für alle Gebilde der Art ist: *Recipe:* Wesen, Form, Ganzes, Universum, Dreyeinigkeit, Religion, Einigung, Kunst, Natur, Geschichte, Organismus, Pole, magnetische Linie, Schwerpunct, Licht, Materie, Processe, sowohl organisch als unorganisch, Heidenthum, Christenthum, Abfall, Versöhnung; mische alles willkürlich zusammen, und es wird stets ein Product herauskommen, was dem vorliegenden ähnlich ist. Die Resultate sind am wenigsten in Betracht zu ziehen, sie veranlassen eine blosse *Varietät* der zahlreichen *Familie*, die an sich immer eine und dieselbe bleibt, und durch kein *neues* Merkmal mehr wissenschaftlich bestimmt werden kann.

Rostock, in Comm. b. Albanus: *Sokrates als Mensch, als Bürger und als Philosoph*, oder *Versuch einer Charakteristik des Sokrates*, von *G. Wiggers*, Doct. der Philosophie auf der Universität zu Rostock. 1807. VIII u. 199 S. 8.

Die erste Geistesarbeit, wo wir nicht irren, mit welcher ein junger Gelehrter vor dem Publicum auftritt. Die kurze und bescheidene Rechenschaft, die er in der Vorrede von seinen Studien ablegt, das Urtheil von der Nothwendigkeit des classischen Studiums für alle, welche sich mit Nutzen einer positiven Wissenschaft, namentlich der Theologie, widmen wollen, erregt ein günstiges Vorurtheil für ihn, so wie die Wahl des Gegenstandes. Der Vf. behauptet nicht mit Unrecht, dass, ungeachtet so viel über diesen berühmten Weisen von Athen geschrieben worden, dennoch eine vollständige Charakteristik desselben uns noch fehlt. Das Leben des Sokrates von Charpentier könne man nicht dafür anerkennen. *Meiners*, *Tennemann*, *Tychsen*, *Luzac* haben nur Beyträge geliefert; sie hatten dabey einen speciellern Zweck, und beschränkten sich hauptsächlich auf den Inhalt seiner Philosophie; in dieser Hinsicht glaube er um so weniger ein unverdienstliches Werk unternommen zu haben, da auch in unseren Zeiten, wie in den älteren, die Urtheile über den Charakter des Sokrates gewöhnlich zwischen den Extremen einer übertriebenen Schätzung, wodurch er zum fleckenlosen Heiligen gemacht werde, und einer ungerechten Herabsetzung schwanken. Der Gegenstand dieser Schrift ist also eine strenge unparteyische Würdigung des Charakters des Sokrates in dreyfacher Hinsicht, als Mensch, als Bürger, als Philosoph, welche sich nur auf eine vollständige Kenntniss von dem Leben und Wirken, den Thaten und Schicksalen des Mannes gründen kann. Daher schickt auch der Vf. eine Lebensbeschreibung des Sokrates voraus, und schildert diesen grossen Mann in seinen wichtigsten Verhältnissen, aus den glaubwürdigsten Quellen, hauptsächlich aus den Nachrichten des Xenophon und Plato, und stellt alsdann den dreyfachen Charakter desselben als Resultat von S. 148. auf. Hr. *W.* hat in dieser Schrift gründliche Kenntnisse, Belesenheit und gute Beurtheilungskraft gezeigt; die wichtigsten Facta sind fleissig gesammelt und auf eine verständige Art zusammengestellt. Auch wird man mit dem aufgestellten Resultate, welches von den Urtheilen anderer Forscher nicht abweicht, zufrieden seyn. Bey dem allem aber gewährt die Schrift keine Befriedigung, weil sie nicht erschöpfend ist, weil es der Darstellung an einer gewissen Lebendigkeit fehlt, und weil sie nicht nur kein neues Resultat aufstellt, welches bisher unbekannt gewesen, sondern auch diejenigen Resultate, welche sich aus den bisher gesammelten Thatsachen ergaben, auf keinen grössern Grad der Gewissheit bringt. Wollte der Vf. hier

etwas

etwas leisten: so musste sein Streben dahin gerichtet seyn, die Untersuchung in Ansehung des Charakters des Sokrates zu vollenden; er musste zu dem Ende das Leben dieses Mannes nicht bloss in einer Skizze entwerfen, sondern zu einem vollständigen Gemälde entwickeln, den Leser ganz in jene Zeiten und Verhältnisse versetzen, und den Sokrates in allen Beziehungen des öffentlichen und häuslichen Lebens handeln lassen; — hieraus hätten sich alsdann die ganze Lebensweise des Sokrates, seine Maximen und Grundsätze in der schönsten Lebendigkeit entfaltet, und die Vorwürfe, die ihm von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt gemacht worden, ihre bestimmteste Würdigung erhalten. Der Vf. strebt zwar nach Vollständigkeit in der Auffassung aller Seiten des Sokratischen Lebens und Geistes; allein indem er entweder seiner Schrift zu enge Schranken setzte, oder das Ziel seiner Untersuchung zu niedrig steckte, berührt er nur die äusseren Umrisse, ohne dem Ganzen eine bestimmte Form und lebendige Anschaulichkeit zu geben, und befriedigt eben daher weniger, als *Meiners* und die genannten Gelehrten, welche, wenn sie auch nur eine oder einige Seiten des Sokrates zum Gegenstande ihrer Untersuchung machten, doch diese auf eine mehr erschöpfende Weise darstellten. Ein wesentlicher Mangel dieser Schrift besteht darin, dass die Vorwürfe und tadelnden Urtheile der ältern Zeit einigemal kaum berührt, aber nie strenge genug geprüft und widerlegt worden sind. Mögen auch die Urtheile eines Cato, aber noch mehr die eines Aristoxenus (*Meiners's* Gesch. der Wissensch. II. Bd. S. 534.), grundlos seyn, so enthalten sie doch eigene Ansichten von dem Charakter des Sokrates; und sie mögen nun die kritische Prüfung aushalten, oder nicht, so geben sie doch einen bestimmten positiven oder negativen Beytrag zu dem Endurtheile. In dem Clitophon, einem dem Plato, vielleicht mit Unrecht, beygelegten Dialoge, finden sich ebenfalls mehrere Ansichten von und über den Sokrates, welche in einer Charakterschilderung desselben, in so fern sie vorzüglich seine Verdienste als Philosoph und Lehrer der Menschheit betrifft, nicht fehlen sollten. *Plessing's* Urtheil, Sokrates habe eine Staatsrevolution in Athen bewirken wollen, ist zwar S. 31. berührt und S. 164. widerlegt, aber nicht ganz befriedigend. Denn erstlich werden einige Gründe *Plessing's*, als: Sokrates habe die Volksreligion verachtet, und ihr widerstreitende Grundsätze einführen, dadurch aber die Grundfeste der bestehenden Staatsverfassung erschüttern wollen, durch die von dem Vf. aus dem Xenophon angeführten Thatsachen von Sokrates Rechtgläubigkeit, als: sein Opfern, Gebet, Mantik, Daemonium, nicht völlig widerlegt; er könnte ja gerade diese äussere Rechtgläubigkeit als ein Mittel zur Ausführung seiner versteckten Absicht gebraucht haben; und zweytens giebt es wirklich mehrere Handlungen, Lehren und Urtheile des Sokrates, welche der Behauptung *Plessing's* grossen Schein geben, z. B. seine auch in dieser Schrift eingestandene Abneigung gegen Demokratie, an deren Abweisung oder Entkräftung der Vf. gar nicht gedacht hat. Wenn übrigens Hr. *W.* den erhabenen sittlichen Charakter des Sokrates, in welchem er nur einen dunklen Fleck findet, nämlich ein zu starkes Selbstgefühl oder Stolz, der doch nicht in Hochmuth übergeht, welchen Sokrates vorzüglich in seiner Apologie gegen die Richter, auch in seinem ganzen Leben durch den Hang, Andere durch unaufhörliche Fragen zu necken, soll geäussert haben (auch dieser Punct hätte eine weit schärfere Bestimmung erfordert), dadurch erheben will, dass er den Sokrates ein moralisches Genie nennet, so braucht er einen Ausdruck, der leicht missverstanden werden, und auch aus dem Grunde nicht gebilligt werden kann, weil er darunter eine vorzügliche Empfänglichkeit, die Schönheit der Tugend, und eine lebhafte Abneigung gegen das Laster, zu empfinden versteht, da Genie immer productive Kraft ist. S. 137. wird gesagt, Sokrates sey nicht eigentlich ein Opfer des Hasses seiner Feinde, sondern seiner mit einem starken Selbstgefühl vermischten religiösen Denkart geworden. Diese Bemerkung von dem Einflusse der religiösen Denkart auf sein Verhalten vor den Richtern macht dem Scharfsinne des Vfs. Ehre; er schätzt aber ihren Einfluss zu hoch, und vergisst, die unverkennbare Wirksamkeit der moralischen Grundsätze dabey ins Licht zu setzen. Das Betragen der Richter, fährt er fort, sey, wo nicht zu *rechtfertigen*, doch in mancher Hinsicht zu *entschuldigen. Zu freye* Urtheile über die Verfassung *habe sich Sokrates allerdings* zu Schulden kommen lassen, die Prüfung der Gesetze und Einrichtungen des Staats sey bey den Atheniensern als ein Majestätsverbrechen angesehen worden, worauf die Richter um so aufmerksamer gewesen, da eben eine Revolution mit ihren schrecklichen Folgen, an welcher ein ehemaliger Schüler des Sokrates so grossen Antheil gehabt habe, erst vorüber gewesen sey. Wir zweifeln, dass die Richter auf diese Art zu entschuldigen seyen. Denn erstens war es kein Staatsverbrechen, die Gesetze und Einrichtungen zu prüfen, wenigstens nicht nach den Gesetzen; sonst würden die Ankläger dieses namentlich als Verbrechen angeführt haben. Zweytens: gesetzt, es wäre wirklich ein Staatsverbrechen gewesen, so würde Sokrates Betragen als Bürger in diesem Puncte einer Rechtfertigung bedurft haben, dagegen der Vf. dasselbe S. 160 ff. als durchaus lobenswürdig rühmt. Wir wollen indessen durch diese Bemerkungen den Vf. keineswegs von nützlicher Thätigkeit abschrecken, sondern nur zu grösserm Fleisse und zu strengerer Vollendung seiner Geistesarbeiten aufmuntern. Wir wünschen ihm eine glückliche Musse zu der in der Vorrede versprochenen *Chrestomathia Libaniana*, worin er diejenigen Reden des Libanius, welche ein historisches Interesse haben, und besonders für die Kirchengeschichte wichtig sind, kritisch und historisch bearbeiten will.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Beyer u. Maring: *Vollständiger Unterricht in der Bienenzucht*, nebst einem Repertorium der vorzüglichsten, über die Bienenzucht herausgekommenen Schriften, entworfen von *Johann Christian Gotthard*, der R. R. der, W. W. Dr., der Privat- und Staatsökonomie auf der Königl. Universität zu Erfurt öff. ord. Professor, der Königlichen Special-Bergwerks-Commission daselbst, so wie mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. XIV u. 234 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift erschien zuerst, zufolge eines besondern Auftrags der Commerz-Deputation in Erfurt, im J. 1795. Bis dahin hatte sich der Vf. noch nicht selbst mit der Bienenzucht beschäftigt; seine Arbeit war und konnte also weiter nichts als Compilation seyn. Seit der Zeit aber fieng er an, sich selbst mit der Wartung und Pflege der Bienen abzugeben, um seine durch Lectüre und den Unterricht von Freunden erworbenen Kenntnisse davon durch eigene Erfahrungen zu berichtigen. Ob und wie viel dadurch die gegenwärtige *zweyte* Auflage seines Unterrichts an Verbesserungen und Vermehrungen gewonnen habe, kann Rec., da ihm die *erste* nicht zu Gesichte gekommen ist, nicht sagen; und betrachtet daher die Schrift um so mehr als ein neues Werk, da sie bisher in unsrer A. L. Z. nicht angezeigt worden. Gegen die Vollständigkeit desselben ist nichts zu erinnern. Das meiste, was der Vf. in den Schriften eines *Reaumur*, *Schirach*, *Riem*, *Spitzner*, *Christ*, *Pößl*, *Hüber*, *Lukas* und *Werner* fand, hat er treu wieder gegeben; jedoch auch hin und wieder seine eigenen Meinungen hinzugefügt, woraus man aber sieht, dass es ihm an eigener Praxis und an Erfahrung noch sehr fehlt. Das Buch ist in *zwey* Abschnitte getheilt. Der *erste* handelt in *zwey* Kapiteln, von den verschiedenen Gattungen der Bienen, ihren Verrichtungen, ihrer Nahrung, dem Bienenstande und den Bienenwohnungen ziemlich vollständig und ausführlich, aber ohne hinlängliche Prüfung. Einige Beyspiele mögen dieses beweisen. Gleich zu Anfange, wo der Vf. von den Arbeitsbienen handelt, sagt er (S. 4.), dass die Giftblase den Bienen statt der Gallenblase diene. *Reaumur* äusserte diese Vermuthung zuerst, und ihm haben es alle Bienenschriftsteller nachgeschrieben. Wenn man aber bedenkt, welch einen wesentlichen Nutzen die Galle bey der Verdauung hat, so müssten, wenn die Giftblase ihre Stelle bey den Bienen vertreten sollte, die Drohnen ebenfalls damit versehen seyn, welches aber bekanntlich der Fall nicht ist. — Aus den klebrigen Knospen unserer gemeinen Pappel (*Populus nigra*) hat man zwar eine harzige Materie, nicht aber (S. 37.) ein wohlriechendes und gut brennendes Wachs bereitet. — Zwey Fluglöcher an einem Korbe sind durchaus schädlich, weil die Bienen, der Näscher und Räuber wegen, zu viele Wachen ausstellen müssen; ein einziges unten auf dem Standbrete ist von den erfahrensten Bienenvätern am nützlichsten befunden worden. — S. 86. meynt der Vf., ein anhaltender recht kalter Winter dürfte am besten entscheiden, was von den Magazinkästen zu halten sey. Die Erfahrung hat aber schon längst darüber entschieden. In den beiden strengen Wintern 1799. und 1800. hielten sich die Magazine durchgehends am besten, indess eine Menge Lagerstöcke erfroren. Wenn also der Pfarrer Leineweber alle Jahre seine Magazinstöcke einbüsste, so lag wohl die Schuld davon an ihm selbst, dass er sie im Herbst nicht gehörig reducirte, und ihnen unten zu viel leeres Raas, oben aber zu viel Honig liess. — Der *zweyte* Abschnitt, welcher, in *vier* Kapiteln, von dem Ankaufe der Bienen, ihrer Wartung und Pflege bis zur Zeit ihrer Vermehrung; von der Vermehrung durchs Schwärmen und Ablegen; ihrer Wartung bis ans Ende des Jahres, ihren Feinden, Krankheiten und andern widrigen Zufällen, der Honig- und Wachsärnte und der Verwendung und Benutzung dieser zwey Producte handelt, zeigt den Mangel eigner Erfahrung noch einleuchtender als der erste. So giebt der Vf. (S. 103.) den warm gebauten Stöcken vor den kaltgebauten den Vorzug, ohne zu bemerken, dass diess nur von einfachen Körben und stehenden Magazinen gelten könne. Er muss also gar nicht wissen, wie beschwerlich Stöcke von warmem Bau zu zeideln sind, indem sich die Bienen immer nur hinter die nächste Wachs- und Honigtafel verstecken, so dass man beständig den Blasebalg zur Hand nehmen muss, und doch bey möglichster Vorsicht nicht immer vermeiden kann, Bienen zu zerschneiden oder zu erdrücken. — Das Erscheinen der Drohnen des Morgens bald am Flugloche an einem zum Schwärmen schicklichen Tage, das (S. 124.) unter den Merkmalen des baldigen Schwärmens angeführt wird, ist weiter nichts, als ein Zeichen der folgenden Hitze des Tages. Rec. hat es mehr als hundert mal bemerkt, ohne

ohne dafs darnach ein Schwarm erfolgte. — Ueber die fchicklichfte Zeit zur Fütterung der Bienen fagt der Vf. blofs (S. 114.): „Einige Bienenväter füttern übrigens des Abends, andere hingegen in den warmen Mittagsftunden;" ohne nur im mindeften zu bemerken, wie gefährlich die letztere Zeit fey. — Hätte fich der Vf. jemals felbft mit dem Zeideln und Einfaffen der Schwärme abgegeben, fo würde er fich nicht (S. 134.) gegen die mit einem Blafebalge verfehenen Rauchkapfeln erklärt, und eine gewöhnliche Kohlenpfanne, oder ein mit einer Stürze bedecktes Töpfchen eben fo zweckmäfsig und bequem zum Räuchern empfohlen haben. Wer nur einen oder zwey Stöcke zu zeideln hat, mag allenfalls damit auslangen, wer aber fechs, acht und mehrere Stöcke, an einem Tage zeideln foll, kann einen Blafebalg nicht wohl entbehren, wenn er nicht Schwindel, Kopffchmerz und andere Uebel davon tragen will; nicht einmal zu gedenken der Unbequemlichkeit der Rauchtöpfe, die zuletzt ganz glühend werden, fo dafs man fie gar nicht mehr anfaffen kann. — Wie gefährlich es fey, zwey Stöcke, welche kopulirt werden follen, eine ganze Nacht, nachdem fie mit den Mündungen auf einander gefetzt und ihre Fugen mit einem Tuche verbunden worden find, auf einander ftehen zu laffen, wie S. 153. gelehrt wird, davon find Rec. zwey Beyfpiele bekannt. Das einemal hatten fich die Bienen fo erhitzt, dafs fie am andern Morgen, als die Stöcke geöffnet wurden, wie rafend heraus ftürzten. Beide Königinnen waren dabey ums Leben gekommen, und der Reft von Bienen verflog fich; — das anderemal aber war das fämmtliche Volk erftickt. — Ungeachtet der Vf. (S. 171.) die Vortheile, welche das Ablegen vor den natürlichen Schwärmen hat, nicht verkennt, und diefe Kunft nach fünf verfchiedenen Methoden gelehrt hat; fo erklärt er fich doch dagegen, ohne gerade feine Meinung jemand aufdringen zu wollen. Ein Beweis, dafs die Gegend um Erfurt herum der Bienenzucht vorzüglich günftig feyn müffe. — Wohnte der Vf. aber in einem Grunde, wo häufig Zugwinde herrfchen, und die Luft von jedem mäfsigen Gewitter fo abgekühlt wird, dafs die Bienen mehrere Tage hinterdrein entweder gar nicht, oder nur ganz fchwach fliegen, folglich auch das Schwärmen, wozu fie vorher alle Anftalten gemacht haben, wieder einftellen, oder fich fehr fpät noch dazu entfchliefsen, wenn die beften Trachten gröfstentheils vorüber find: fo würde er fich gewifs ganz anders darüber erklärt haben.

Alle diefe Erinnerungen follen indeffen keinesweges den eigentlichen Werth des Buches herabfetzen; es enthält, wie bereits erwähnt worden, nicht nur das Befte aus andern vorzüglichen Schriften, fondern auch manches Eigene, das allen Beyfall verdient. Dahin gehört unter andern die Befchreibung der *Clebauerfchen* Futterbüchfe (S. 116.) und der *Löfflerfchen* Vorrichtung zur Trennung zufammengefallner Schwärme. Am Schluffe befindet fich noch ein Verzeichnifs von Schriften über die Natur, Wartung und Pflege der Bienen und die Benutzung ihrer Producte; es ift aber ohne alle Rückficht auf den innern Werth der Bücher zufammengefchrieben: fonft hätten *Stoixners* Abhandlung von der Bienenzucht und *Settegaft's* Bienenkatechismus hier keine Stelle finden können, da fie bekanntlich zu den fchlechteften Bienenfchriften gehören. — Schade übrigens, dafs das Buch von Druckfehlern wimmelt!

LEIPZIG, b. Sommer: *Tafchenbuch für Pferdeliebhaber und für Perfonen, welche zu Pferde reifen, oder welche eigene Pferde halten.* Ohne Jahrzahl. 157 S. kl. 8. (8 gr.)

Diefes Tafchenbuch, deffen Haupttendenz weiterhin fichtbar genug werden wird, zerfällt in *drey* Abfchnitte. I. Von der zur Gefundheit des Pferdes nöthigen Pflege und Wartung. Die gegebenen Vorfchriften und Regeln find allgemein als gut und zweckmäfsig anerkannt. II. Von Präfervationen oder Vorbeugungsmitteln der Krankheiten. Mit Recht empfiehlt der Vf. nur dann Präfervative anzuwenden, wenn anfteckende Krankheiten unter dem Viehe einreifsen, und nie fich derfelben ohne Noth zu bedienen; weil durch Anwendung derfelben zur unrechten Zeit, mehr Schaden als Nutzen geftiftet werden kann. Hierunter zählt der Vf. vorzüglich das Aderlaffen, und im Ganzen mit Recht: nur will er es, ungeachtet er gegen den Mifsbrauch des Aderlaffens eifert, zu uneingefchränkt angewendet wiffen. Der Vf. fagt ferner: Merket man aber eine *widernatürliche* Befchaffenheit und hat Urfache, *eine bevorftehende* Krankheit zu befürchten: fo mufs man freylich diefelbige nicht zum Ausbruch kommen laffen, fondern man fucht durch Präfervativ vorzukommen, und die Urfachen des Uebels aus dem Körper fortzufchaffen. Hier verwechfelt der Vf. die Präfervative mit angezeigten Heilmitteln. Ein Präfervativ, welches durch lange Erfahrung bewährt gefunden worden, und bey der fchwedifchen Cavallerie allgemein eingeführt ift, foll das *Hep. Antimonii* feyn. Man giebt nämlich einem gefunden Pferde als Präfervativ im Frühjahr oder Herbfte 8—10 Tage lang jedesmal des Morgens 1 Loth in angefeuchtetem Hafer u. f. w. Kranken Pferden aber giebt man 1½ Loth diefes Pulvers in einem halben Mafse Waffer aufgelöfet, nachdem man fie die Nacht vorher ohne Futter hat ftehen laffen u. f. w. Diefes wiederholt man drey Tage lang, wo Befferung erfolgt. Diefs Pulver foll zugleich glatte Haare und ein fchönes Anfehen bewirken; bey welchen Krankheiten man aber diefs Mittel gebrauchen foll, ift nicht beftimmt. — Nun folgen noch einige Präfervative als: 1) Wermuth mit Salz vermifcht unter das Futter gethan, purgirt und fchafft viele Unreinigkeiten fort; 2) gebranntes Frauenglas, fo wie das allgemein bekannte Federweifs, foll giftige Dünfte aus dem Geblüte ziehen, und andere gefährliche Zufälle heilen; 3) ein Präfervativ aus 13 Ingredienzen, 4) ein andres, das fogar aus 38 Ingredienzen befteht und folgenden abgefchmackten Titel führt: „Univerfalpulver, welches fowohl zur Präfervirung, als auch zur

Kur

Kur bey Krankheiten, wo man eigentlich nicht weiſs, was dem Pferde fehlt, gebraucht werden kann." Es wäre unnöthige Mühe dieſs Mixtum zu zergliedern, da die Kräfte dieſer Ingredienzen einzeln genommen, in Harn-, Stuhl-, ſchweiſstreibenden, Ekel und Brechen erregenden, ſtärkenden u. ſ. w. Wirkungen beſtehen; 3) eine präſervirende Räucherung in den Ställen, aus Pech und Schwefel, u. ſ. w. — Der *dritte* Abſchnitt handelt von den gewöhnlichſten Zufällen und Krankheiten der Pferde und ihrer Heilungsart. Der Vf. empfiehlt, jedes zuſammengeſetzte Arzneymittel in der Apotheke verfertigen zu laſſen, welches in jeder Hinſicht auch nöthig iſt; allein er glaubt, daſs die Apotheker gar zu gerne ſchlechte und verlegene Waare geben, ſobald ſie wiſſen, daſs ſie für ein Vieh beſtimmt ſey; man ſoll daher Sorge tragen, daſs dieſs nicht geſchehe. — Sehr auffallend iſt folgende Nachricht: „Der Vf. und Verleger dieſes Taſchenbuches machen ſichs zur Pflicht, ihren Leſern mit der gröſsten Aufrichtigkeit die bewährteſten Heilmittel für allerley Krankheiten bey Pferden mitzutheilen. Allein eine *balſamiſche Univerſaltinctur*, wovon der Verleger das Recept mit Aufwand einer beträchtlichen Summe, und unter feyerlich angelobtem Stillſchweigen, an ſich gekauft hat, kann nur bey ihm verfertigt abgeholt werden, weil die Zubereitung davon in einer beträchtlichen Quantität geſchehen muſs; und da man hiezu wenigſtens vier Wochen Zeit nöthig hat: ſo würde den Liebhabern bey dringenden Fällen, wenig durch Mittheilung des Recepts gedient ſeyn, wenn auch der Verleger von dem Erfinder die Erlaubniſs erhielt, die Compoſition in öffentlichen Blättern bekannt machen zu dürfen. Genug das Publicum erhält dieſe vortreffliche Medicin zu einem Preiſe, um welchen ſie von einzelnen nicht zubereitet werden könnte, und jeder der in den Fall kommt, Gebrauch davon zu machen, wird über die geſchwinde Wirkung erſtaunen müſſen." Nach des Verlegers Zeugniſs hilft dieſs Mittel Menſchen und Vieh, und beide können es in- und äuſserlich gebrauchen; es hilft nicht allein bey Brandſchäden, Bienen- und Weſpenſtichen, ſondern auch bey Grind, Krätze und Raude, nur muſs man es in- und äuſserlich gebrauchen. Es iſt, ſagt der Verkäufer, ein ſicheres Mittel für Ruhr, Durchfall, Kolik, Blähungen u. ſ. w., wenn man es mit Aniswaſſer einnimmt. — Bey mehreren nun folgenden *äuſserlichen* Krankheiten ſind verſchiedene unſchädliche Mittel angegeben; allein wenn dieſe nichts helfen wollen, ſo reiſst die balſamiſche Tinctur aus aller Noth. — Auſser dieſem Univerſalmittel, deren pomphafte Ankündigung daſſelbe hinlänglich charakteriſirt, hat der Verleger noch zwey Arcana für die Augenkrankheiten der Pferde, die von ihm theuer erkauft worden ſind, und deren Recepte für den Leſer ohne Nutzen ſeyn würden, weil bey dieſem Mitteln, ſo wie bey der Univerſaltinctur, die Zubereitung in ſtarker Quantität geſchehen muſs, und ſo viel Zeit erfordert, daſs ein leidend Pferd eher um das Geſicht kommen, als die Arzeney fertig würde. Das erſte Arcanum iſt ein künſtlicher Stein, der für alle äuſserliche Verletzungen, Biſs, Schlag und Entzündungen hilft. Das zweyte Arcan iſt ein köſtliches Pulver, durch deſſen innerlichen Gebrauch Pferde, die ſchon ein halbes Jahr Felle auf den Augen hatten, völlig kurirt worden ſind. Auch kann es als ein Präſervativ und bey Dampfigkeit mit Nutzen gebraucht werden, nur darf man es einer trächtigen Stute nicht geben. — Noch folgen bey *innern* Krankheiten verſchiedene angeprieſene Mittel, deren Anwendung allerdings zu empfehlen iſt, als: Gegen die Würmer Man gebe drey Tage hinter einander dem Pferde 1 Loth mineraliſchen Aetiops, und 2 Loth gepulverte Aloe auf wohl angefeuchtetem Futter. Auch gebe man öfter gelbe Rüben; Entzian, auch Meerrettig. Im Anhange ſind noch Mittel bey verſchiedenen Zufällen der Stuten und Fohlen, wie auch einiger curioſen Stücke nachzuleſen. — Im Ganzen genommen iſt dieſs Taſchenbuch, wie man ſieht, nur ein Empfehlungsmittel der balſamiſchen Tinctur und der übrigen Arcanen.

STATISTIK.

NÜRNBERG, b. Stein: *Statiſtik von Mähren*, bearbeitet von *Joſ. Hazzi*, Landesdirectionsrath in München. 1807. 59 S. 8. mit einer Karte und Tabelle.

„Schon auf einer Fuſsreiſe durch die öſtreichiſchen Staaten vor einigen Jahren ſammelte ich eine Menge ſtatiſtiſcher Materialien der Provinzen der öſtreichiſchen Monarchie, und beſonders auch von Mähren. Dieſer Feldzug (1805.) und der längere Aufenthalt in Mähren verſchaffte mir nun Gelegenheit, obige Materialien zu vermehren, und zu einer Statiſtik von dieſem Lande auszubilden." So viel meldet der Vf. über die Entſtehung ſeines Buches in der Vorrede d. d. Wien 20. Dec. 1805. S. 30. fügt er hinzu, daſs er die merkwürdigen Notizen über die Geſchichte des Landes einem „*gewiſſen André*," Naturforſcher zu Brünn, zu danken habe, deſſen patriotiſches Tageblatt unterdrückt worden. Hn. Educationsrath *André*, Director der evangeliſchen Schule zu Brünn, einen gewiſſen *André* zu nennen, iſt wenigſtens ſonderbar; auch iſt das patriotiſche Tageblatt nicht unterdrückt worden, (obwohl der Redacteur Cenſur Verdrieſslichkeiten hätte) ſondern es hörte von ſelbſt aus mancherley Urſachen auf. Der Vf. verſichert uns ferner, daſs in Oeſtreich mit ſtatiſtiſchen Aufſchlüſſen noch viel Geheimniſskrämerey getrieben werde, und daſs nur *Schwoy*, oder wie er ſchreibt: *Swoy* und *André* über Mähren etwas bedeutendes geſchrieben haben: dieſe Blätter dürften daher nicht unnütz und unwichtig ſeyn. Das ſind ſie auch wirklich nicht, aber auch von keiner groſsen Erheblichkeit. Der Vf. verſäumt keine Gelegenheit, die öſtreichiſche Regierung zu tadeln; ein ſolcher Tadel widerfährt ſogar zweckmäſsigen Verordnungen K. Joſephs II. z. E. S. 11. Nach S. 13. iſt „Armuth und Schmutzigkeit überall das Gepräge des Landes" mit Ausnahme der Gegend um Olmütz. Nach S. 16. gehört die höhere Landwirthſchaft, Stallfütte-

fütterung u. s. w. beynahe unter die unbekannten Dinge. Nach S. 40. ist die mährische Nation noch in voller Dummheit und Rohheit, Lesen und Schreiben noch eine Seltenheit — nicht ein tauglicher Schullehrer kann wohlthätig im Lande wirken. S. 41. Vergebens sucht man Gelehrte und ihre Schriften, der Terrorism der Wiener Censur verscheucht sie weit von den Gränzen, und Gelehrte werden nach den dermaligen Maximen für gefährliche verdächtige Leute gehalten; daher ist beynahe jedes gute Buch Contrebande, und es scheint, die östreichischen Staaten wollen sich ganz von der cultivirten Welt isoliren. S. 59. schliesst der Vf. so: Endlich die gröfste Merkwürdigkeit Mährens bleibt immer der 2. Dec. 1805. Der Sieg dieses Tages ist der Sieg für das Licht von Europa, der Sieg der Civilisation über die Barbarey. — Alle diese Stellen dürften die Leser der A. L. Z. in den Stand setzen, den Vf. dieses Buchs als solchen nach seiner Sinnesart kennen zu lernen. Abgesehen jedoch hiervon und von allen politischen und moralischen Reflexionen, und nur das rein Literarische in Betrachtung gezogen: so ist gegenwärtige kleine Schrift nur eine Sammlung von Bruchstücken zur mährischen Statistik, keineswegs eine Statistik selbst. Die sogenannte Geschichte des Landes ist hier auf zwey Seiten dargestellt. Die Rubriken Geographie, Bewohner und Physiognomie des Landes enthalten viel gemeines und bekanntes. S. 9. weifs der Vf. nicht, woher der Name Walachen für die Bewohner der Hradischer und Preraner Gebirge kommt. (Sie sind eingewanderte bosnisch dalmatische Slaven, Morowlachen, ursprünglich bulgarischen Stammes.) Die Rubriken: Landwirthschaft, Viehstand enthalten einige statistische Zahlen; ausführlich und lehrreich hingegen ist der vom Hn. *André* entlehnte Artikel über Mährens Naturproducte und jener über die Industrie. Zum letztern gehört auch eine gute Commercialtabelle vom J. 1801. Die Artikel Commerz, politischer Charakter, Militär sind dürftig und oberflächlich. Tiefer eindringend ist das Kapitel über die Finanzen: nur die Bankalgefälle tragen über eine Million; der gesammte Landesertrag wird auf vier Millionen berechnet. Das letzte Kapitel führt den Titel: Besondre Auffallenheiten, und durchgeht im Fluge Brünn, Iglau, Olmütz, Kremsier und Eisgrub — (Znaym ist ganz ausgelassen.) bis es obgedachter massen bey Austerlitz endet.

Mehr von diesem Büchlein zu sagen, hält Rec. deswegen für überflüssig, weil die besten Stücke desselben doch nur vom Hn. Rath *André* entlehnt sind, dieser aber unter andern östreichischen Staaten, besonders auch Mähren in seiner Geographie für Kinder, oder vielmehr für Lehrer (der neuen Ausgabe von *Raff*; Göttingen 1806. 8. *Erster* Theil, der Deutschland enthält), lehrreich und gründlich abgehandelt hat.

GESCHICHTE.

München, in d. Fleischmann. Buchh.: *Gallerie denkwürdiger Baiern* in zwanglosen Lieferungen, mit Kupfern von *John*. — *Erste* Lieferung mit 3 Bildnissen. 1807. 56 S. 8.

Der verstorbene Prof. und Buchhändler *Strobl* in München hatte eine beträchtliche Sammlung von Porträts, gröfstentheils noch lebender, und durch den Hofmaler Ettlinger in München gemalter Staatsmänner, Gelehrten, Künstler, merkwürdiger Bürger und Landmänner, nebst den daraus durch den berühmten Künstler in Wien, Hn. *John*, in Kupfer gestochenen Copieen hinterlassen. Diese Sammlung wollte er einst, von biographischen Nachrichten begleitet, in Lieferungen herausgeben. Was er unausgeführt liefs, gedenkt nun Hr. Fleischmann, der Strobls Buchhandlung an sich brachte, auszuführen; und diesem Entschlusse hat man gegenwärtige *erste* Lieferung zu danken. Sie enthält die Bildnisse des gegenwärtigen Präsidenten der Landesdirection in München, *Joseph Maria* Freyhern von und zu *Weichs*, des ehemaligen Rectors am Lyceum zu München, geistlichen Raths und nunmehrigen Pfarrers zu Engelbrechtsmünster, Hn. *Anton Bucher*, und des ehemaligen Pfarrers zu Berg, und gegenwärtig geistlichen Raths, Professors an der Universität, und Stadtpfarrers zu St. Martin in Landshut, Hn. *Aloys Dietl*, nebst einer kurzen Angabe ihrer vornehmsten Lebensumstände und Schriften. Die Bildnisse verrathen allerdings die feine und kräftige Hand des Kupferstechers *John*; Kenner werden aber doch bald bemerken, dafs sie frühere Arbeiten dieses Künstlers sind. Die biographischen Nachrichten sind sehr kurz, und enthalten zwar die gewöhnlichen Data von dem Geburtsorte und Geburtsjahre der beschriebenen Personen, von dem Stande ihrer Aeltern und Verwandten, von ihrer Erziehung, ihrer Beförderung zu verschiedenen Aemtern, ihren Unternehmungen und Schicksalen; aber wenig, was zur tiefern Einsicht in den Geist und Charakter dieser Männer dienen könnte. Da in *Strobls* Sammlung die Porträts einiger Bayerschen Gelehrten, und anderer Männer von Bedeutung, vorzüglich solcher, fehlen, die sich entweder nie in einen Umgang mit diesem Mann eingelassen, oder sich bald wieder, und ehe sie noch gemalt waren, von ihm getrennt hatten: so dürften in diesen Lieferungen einst einige Lücken statt finden, wofern nicht der Herausgeber bemüht seyn wird, sie durch eigene Anstalt auszufüllen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, *den* 13. *April* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

GENF, b. Paschoud: *Elémens raisonnés d'Algèbre*, publiés à l'usage des Etudians en Philosophie, par *Simon Lhuilier*, Professeur de Mathématiques à Genève. Tome I. II. An XII. (1804.) 408 u. 451 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede stiftet der Vf. seinem am 20. Oct. 1803. verstorbenen Lehrer *G. L. Le Sage* ein Denkmal der Dankbarkeit. „*Au moment, ou j'écris ces lignes, que j'arrose de mes regrets et de mes larmes, les lettres viennent de perdre le véritable auteur de l'ouvrage, que je publie, G. L. Le Sage mon parent et mon guide, dans mes premières études. Il est le fruit de ses leçons et des directions, que j'ai eu le bonheur de recevoir de cet habile Mathematicien*" etc. Solche Denkmale dankbarer Schüler sind in der That die beste Belohnung, die dem Lehrer überhaupt, und dem Lehrer der Mathematik insbesondere, zu Theil werden kann: denn übrigens — *laudatur et alget!* Der Vf. sagt zwar nicht ausdrücklich, welchen Antheil *le Sage*, und welchen er selbst an diesem Buche habe; aus der angezogenen Stelle indessen dürfen wir schliessen, dass doch eigentlich Hr. *Lhuilier*, den das mathematische Publicum schon längst als einen trefflichen Mathematiker kennt und schätzt, der Verfasser sey.

Im *ersten* Bande werden in den fünf ersten Kapiteln die Gleichungen des ersten Grades abgehandelt. Ganz leichte Beyspiele machen den Anfang; sodann folgt die allgemeinere Auflösung dieser Gleichungen für eine, zwey und drey unbekannte Grössen, und die unbestimmten Aufgaben des ersten Grades machen den Schluss dieser ersten Abtheilung. Im sechsten und siebenten Kapitel wird die Auflösung der Gleichungen des zweyten Grades gezeigt, und im achten einiges über die Diophantische Analysis gesagt, womit der erste Band schliesst. — Im *zweyten* Bande machen die arithmetischen Reihen und figurirten Zahlen den Anfang. Darauf folgt die Lehre von den Permutationen und Combinationen, der binomische Lehrsatz, die geometrischen Reihen und Logarithmen, und endlich die Betrachtung der höhern Gleichungen vom dritten und vierten Grade.

Aus dieser kurzen Uebersicht des Inhalts werden unsere Leser sehen, dass das Werk vollständig enthält, was man in der gemeinen Algebra erwartet, und mit der Differential- und Integralrechnung desselben Vfs. zusammengenommen einen schätzbaren Lehrbegriff der Analyse ausmacht. — Die Ausführung ist so, wie man sie von Hn. *Lh.* erwarten kann. Ordnung und Deutlichkeit sind die beiden innern Vorzüge dieses Buchs; guter, reiner und correcter Druck geben demselben auch äusserlich das gefallende Ansehn, was man bey den deutschen mathematischen Lehrbüchern leider nur zu oft vermisst.

Wir fügen diesem allgemeinen Urtheile noch einige Bemerkungen hinzu. Zu einem Leitfaden beym mündlichen Vortrage würde, bey den Gränzen wenigstens, welche wir auf unsern Lehranstalten uns abstecken müssen, das Werk zu weitläuftig seyn. Es wird also mehr zur Selbstbelehrung dienen. Dazu würden nun wohl dem Anfänger mehrere ausgeführte numerische Berechnungen erwünscht gewesen seyn, welche freylich das Buch etwas vergrössert hätten. Vielleicht hätte dafür hin und wieder durch Abkürzung des wörtlichen Ausdrucks etwas Raum erspart werden können. Den allgemeinen Auflösungen sind übrigens ganz zweckmässig unaufgelöste Exempel beygefügt, woran sich der Anfänger üben kann; auch werden interessante Anwendungen auf Gegenstände der Geometrie und Physik beygebracht, die ein geschickter Lehrer, welcher nach diesem Buche zu unterrichten Zeit hat, leicht mit ähnlichen vermehren wird. An einigen wenigen Stellen ist die Erwartung, womit Rec. das Buch in die Hand nahm, nicht ganz befriedigt worden. So ist z. B. die Lehre vom Positiven und Negativen S. 71. 72. im ersten Bande wirklich sehr kurz abgefertigt, und auch durch die geometrische Erläuterung, die am Ende des zweyten Bandes S. 417. zugefügt ist, nicht genug aufs Reine gebracht. *Busse's* neue Erörterungen über Plus und Minus verdienten wohl in den neuern algebraischen Lehrbüchern berücksichtigt zu werden. Eine ähnliche Bemerkung trifft die Lehre von den Permutationen und Combinationen, welche auf wenigen Seiten abgehandelt wird, ohne dass die verdienstlichen Arbeiten unsers *Hindenburgs* u. a. dabey benutzt oder nur erwähnt wären. In der That hätte man wohl erwarten sollen, dass in der gleich darauf folgenden Lehre vom binomischen und polynomischen Lehrsatze aus der combinatorischen Methode mehr Nutzen gezogen wäre. In der Lehre von den Logarithmen ist der Gang gewählt, den unter andern auch *Vega* in der Einleitung zu seinen Logarithmentafeln nimmt, nämlich die Logarithmen gleich anfangs durch eine Reihe von angenommener Gestalt mit unbestimmten Coefficienten auszudrücken. Ohne den Werth dieser Metho-

thode zu verkennen, glaubt Rec. doch gefunden zu haben, dass es für den Anfänger befriedigender ist, wenn man die Lehre so einleitet: Um von jeder beliebigen Zahl den Logarithmen angeben zu können, muss man die Fundamentalverhältniss $1 : e$ in unendlich viele gleiche Elementarverhältnisse $1 : e^{\frac{1}{r}}$ getheilt denken, wo also $e^{\frac{1}{r}}$ unendlich wenig über 1 ist. Man setze $e^{\frac{1}{r}} = 1 + \frac{1}{\varrho}$. Das Verhältniss des ersten Increments $\frac{1}{\varrho}$ zum Exponenten $\frac{1}{r}$ hängt nun offenbar von der Basis e ab, wenn diese angenommen wird, und umgekehrt. Wenn jenes Verhältniss angenommen ist, so ist dadurch die Basis bestimmt. Der Zeiger jenes Verhältnisses ist der *Model* des Systems, oder durch die logarithmische Linie versinnlicht, die Subtangente. Setzt man $\frac{1}{\varrho} = \frac{1}{r}$, so wird der Model $= 1$, und diess giebt das natürliche System. Wenn also allgemein $\frac{1}{\varrho} : \frac{1}{r} = 1 : \frac{1}{k}$, wo nun $\frac{1}{k}$ der Model ist: so hat man, um die Basis durch den Model oder vielmehr durch dessen Nenner k auszudrücken, $e = (1 + \frac{1}{\varrho})^r = \left(1 + \frac{k}{r}\right)^r$, der nach dem binomischen Theorem in eine Reihe entwickelt; $e = 1 + k + \frac{1}{2}\frac{r-1}{r}k^2 + \frac{1}{6}\frac{(r-1)(r-2)}{r \cdot r}k^3 \ldots$ oder da r unendlich genommen wird

$$e = 1 + k + \tfrac{1}{2}k^2 + \tfrac{1}{6}k^3 \ldots\ldots$$

und wenn der Model $= 1$ genommen wird, die Basis des natürlichen Systems

$$e = 1 + 1 + \tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{24} \ldots = 2{,}7182818 \ldots$$

Auf diese Art vorgetragen, werden die Begriffe von Model und von natürlichen Logarithmen dem Lehrling deutlicher, als durch die Methode der unbestimmten Coefficienten. Noch kann Rec. hiebey nicht unterlassen, einen Mangel an Uebereinstimmung in der Benennung *Model* zu bemerken, und zwar bey den besten Schriftstellern in diesem Fache. *Vega* in der Einleitung zu der Ausgabe seiner Tafeln vom J. 1788. nennt Model, was hier oben mit $\frac{1}{k}$ bezeichnet wurde, und bezeichnet es erst mit *A* und nachher mit *M*. Hingegen ebenderselbe in der Einleitung zu der neuern Ausgabe vom J. 1797. nennt gerade umgekehrt Model das, was hier k hiess, also dort Model des gemeinen Systems $= 0{,}4342944$, hier $= 2{,}3025850$... So auch *Pasquich* in seiner Analysis nennt einmal Model $= \frac{1}{\mu}$, und ein andermal $= \mu$. *Callet* nennt Model, was oben $\frac{1}{k}$ war, bezeichnet es aber mit k. Dergleichen Wort- und Zeichenverwechslungen sollten Mathematiker sich nicht erlauben. Ueberhaupt wäre es gut, wenn die stillschweigende Uebereinkunft, gewisse oft vorkommende Grössen mit einerley Buchstaben zu bezeichnen, noch mehr in mathematischen Lehrbüchern befestigt und ausgedehnt würde. Der Vf. und das mathematische Publicum werden diese Bemerkungen dem Rec., der viel mit Anfängern zu thun hat, hoffentlich verzeihen; und wer in einer ähnlichen Lage ist, wird sie vielleicht nicht einmal ganz geringfügig finden.

STATISTIK.

Nürnberg u. Leipzig, b. Campe: *Statistische Darstellung der königlich Baierischen Staaten* von D. *J. D. A. Hoeck*, königlich Baierischem Justizrathe und Polizeydirector in Schwabach. 1807. 25 S. 4. (10 gr.)

Der Vf. stellt die baierschen Staaten tabellarisch nach denselben Rubriken dar, wie er dieses in Ansehung der übrigen Staaten gethan hatte, und wie selbst die Natur der Sache es fordert. Die Schwierigkeit, über alles, was man in einer solchen Schrift sucht, hinlängliche und zuverlässige Nachrichten zu geben, ist vielleicht in Ansehung der baierschen Länder um so grösser, da man über verschiedene einzelne Gegenstände beynahe gar keine, über andere nur wenige Materialien hat, die aus reinen Quellen geflossen sind, da einige derselben sich von einem Zeitpunkte herschreiben, seit welchem sich vieles veränderte, und da überhaupt die Schriftsteller, welche statistische Notizen von Baiern lieferten, manchmal in ihren Angaben auffallend von einander abweichen. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift, der die zerstreuten Daten aus den vorräthigen Quellen mit grossem Fleiss sammelte und ordnete, sah dieses wohl ein, und erklärt in der Vorrede, dass ihm Ergänzungen und Berichtigungen von sachkundigen Männern erwünscht seyn werden. Wir erlauben uns daher, ihm einige Bemerkungen mitzutheilen, mit dem Wunsche, dadurch zur Vervollkommnung dieser Schrift bey einer künftigen Auflage etwas beyzutragen.

Als Flächeninhalt des eigentlichen Herzogthums Baiern, wie es jetzt ist, (folglich mit Inbegriff des Gebiets von Freisingen, Passau, Mühldorf u. s. w.; denn diese Bezirke sind in dieser Rubrik nicht besonders angesetzt) nimmt der Vf. 520 Quadratmeilen an. Diese Angabe fanden wir auch in *Hazzis statistischen Aufschlüssen über Baiern*. Allein *Hazzi* zählte damals auch die regensburgischen Herrschaften mit $2\frac{1}{16}$, die seitdem zum Fürstenthum Neuburg geschlagenen Bezirke von Donauwörth und Wemdingen, welche (nach dem baierischen Staatskalender von 1802.) $4\frac{1}{4}$ Q. M. betragen; ferner die an Neuburg abgetretene Hälfte des Donaumoors mit 2, und den der Oberpfalz einverleibten Gerichtsbezirk von Cham (ohne Furth) mit $6\frac{1}{4}$ Q. M. hinzu. Nach Abzug dieser Bezirke bleiben nur noch $505\frac{7}{16}$ Q. M. übrig. Dagegen wurde aber das Herzogthum Baiern seitdem vergrössert durch die Grafschaft Werdenfels, welche *Hazzi* nicht angesetzt hatte, mit 12, durch das Fürstenthum *Passau* mit 20 Q. M., durch die Stadt Mühldorf mit $\frac{1}{4}$, und durch Salern und Zeitlarn, welche zu Baiern geschlagen wurden, mit $\frac{1}{2}$; zusammen um 33 Q. M. Das Herzogthum beträgt daher dermalen wohl 539—540 Q. M. Die Angabe der Bevölkerung des eigentlichen Herzogthums zu 878,237 Seelen ist gleichfalls aus *Hazzi* Th. I. entnommen. Allein nicht nur hat dieser Schriftsteller einen Fehler im Calcul begangen, und ihn Th. II. selbst berichtigt, worauf hier keine Rücksicht genommen worden, sondern durch die seitdem hin-

hinzugekommene Volkszahl aus den freisingischen und passauischen Besitzungen, aus Mühldorf, Salern und Zeitlarn, Ortenburg, Alt- und Neufrauenhofen, ist die Bevölkerung, obwohl seitdem auch ein Theil der Einwohner mit den von Baiern ausgeschiedenen Bezirken an das Fürstenthum Neuburg und an die Oberpfalz überging, doch wenigstens bis auf 916000 Seelen gestiegen. Eben so sind auch 141 Q. M. für den Fläheninhalt der Oberpfalz nach den bekannten Erweiterungen derselben nicht mehr hinreichend. Das Fürstenthum Neuburg hat anstatt 78¼, ungeachtet eines kleinen Zuwachses an Land, wohl nicht viel mehr als 61 Q. M., und anstatt 158000 nicht viel über 117000 Einwohner. Unter den Producten der Grafschaft Tyrol aus dem Thierreiche hätten auch die Gemsen und Steinböcke, und unter den Producten des Fürstenthums Eichstädt die grossen Krebse in der Altmühl angeführt werden können. Unter den Producten Baierns aus dem Pflanzenreiche hätten wir, anstatt des Rübsaamen, der eben nicht sehr häufig gebaut wird, lieber das Kabiskraut und verschiedene Kohlarten, wovon jährlich aus der Gegend von Deggendorf ganze Schiffsladungen nach Oestreich gehen, und die im baierschen Walde im so genannten Lallinger und Grabinger Winkel in groser Menge gezogenen Borsdorfer Aepfel genannt, womit gleichfalls jährlich mehrere Schiffe beladen und nach Oestreich geführt werden. Unter den Producten der Grafschaft Tyrol aus dem Pflanzenreiche vermissen wir den Wein und das schöne Obst, worunter auch Südfrüchte sind. Aus dem Mineralreiche bringt Baiern auch gute Wetzsteine aller Art, besonders um Hohenschwangau, Unterammergau und Murnau hervor, welche starken Absatz im Auslande haben. Baiern hat auch schöne Horn- und Flintensteine, Eisen, Bley, und einen Reichthum unbenutzter Steinkohlen. Zu Bergen wurden ehedem in zehn Jahren 111000 Centner Roheisen gewonnen; der Werth des geschmiedeten Eisens betrug wenigstens 694372 Fl. Aus dem Bergwerke am Kressenberg werden jährlich ungefähr 50000 Ctr. Eisenerz gefördert. Ferner sind die Porzellanerde und die schwarze oder Schmelztiegelerde aus dem Passauischen wichtige Producte, deren hier nicht gedacht worden. Erstere wird in München und Wien in den dortigen Porzellanfabriken verarbeitet, und die aus der letztern verfertigten Schmelztiegel gehen nicht nur nach Oestreich, besonders für die daselbst befindlichen Stückgiessereyen, sondern auch nach Spanien, und von da bis nach Chili und Peru für die dortigen Schmelzhütten. In dem Verzeichnisse der mineralischen Producte der Oberpfalz verdient auch die rothe Farbenerde aus dem Glasberge im Waldsassischen, aus Froschenreit und Hagenau, welche ins Oestreichsche und bis nach der Türkey geführt wird, einen Platz. Zu den mineralischen Producten der Grafschaft Tyrol gehört vorzüglich das Kupfer. Der Artikel: Kunstfleiss, leidet gleichfalls einige Zusätze. Der Tabaksfabriken in Baiern, deren Zahl hier auf vier gesetzt sind, kennen wir sechs, nämlich zwey in München, eine in Landshut, eine in Stadt am Hof, und zwey in Passau. Nicht zu Kellheim allein, sondern auch in Auerburg, Windorf und Passau, befinden sich sehr viele Schiffbauer, welche durch die Ausfuhre ihrer Schiffe nach Oestreich jährlich beträchtliche Summen ins Land bringen. Die Verfertiger musikalischer Instrumente in Mittenwald (eigentlich Geigenmacher) hat der Vf. anzuführen nicht vergessen; es könnte aber noch angemerkt werden, dass ihre Zahl sich auf mehr als 100 beläuft. Ihre Instrumente gehn nach England und Russland. In Ansehung des Handels müssen wir erinnern, dass die Ausfuhr von 160000 Scheffel Getreide aus Baiern jetzt, da der Getreidebau sich seit einigen Jahren ansehnlich erweitert hat, wohl nicht mehr hinreichen dürfte. Schon in ältern Zeiten, vom J. 1774—1786., betrug die Ausfuhr jährlich im Durchschnitte etwas über 170000 Scheffel. Dessen ungeachtet wurden vom 1. Oct. 1804. bis zum letzten September 1805. mehr nicht als 99720 Scheffel ausgeführt. Die Grösse des Absatzes an baierischem Salz ist nicht angegeben. Ehedem wurden 117660 Centner im Inlande verkauft; der Absatz nach dem Auslande betrug 222900 Ctnr. Aber vermöge eines Vertrages mit Frankreich zieht Helvetien das nöthige Salz nicht mehr aus Baiern. Der Handel der Tyroler mit Kanarienvögeln soll 37000 Fl. einbringen. Diese Nachricht rührt eigentlich von Männern her, die vielleicht politische Gründe gehabt haben mögen, den Werth der an Baiern überlassenen Grafschaft Tyrol so hoch als möglich anzusetzen. Der Hofastronom Seyffer in München hat sie aus unbekannten Quellen zuerst in der Münchner Staatszeitung drucken lassen. Allein wir zweifeln recht sehr an der Echtheit derselben, ob uns gleich nicht unbekannt ist, dass eine besondere Gesellschaft zu Imbst einen solchen Handel nach Russland und nach der Türkey treibt, wenn wir bedenken, dass ein Kanarienvogel in Russland und in der Türkey, ohne die Fütterungs- und Transportkosten, wohl nicht höher, als zu 5 oder 6 Fl. bezahlt wird, dass unter den ausgebrüteten Vögeln wohl die Hälfte aus Weibchen besteht, die natürlich nicht in den Handel kommen, und dass endlich selbst von den Männchen ein Drittel theils während der Erziehung zu Hause, theils auf der Reise umkömmt. Wie viele Kanarienvögel müssten in Tirol gezogen werden, um einen reinen Gewinn von 37000 Fl. abzuwerfen!

Was die Notizen über das Finanzwesen betrifft: so sind hier unter dem Titel *Einkünfte* sowohl alle Rubriken der Kameral- und der landschaftlichen Gefälle, als auch die Einkünfte von jedem der neuerworbenen Länder angegeben; es ist aber nicht angemerkt, von welchem Jahre sich die Summen der beiden erstern Gefälle herschreiben. Einige Angaben stimmen mit denjenigen, welche der Herausgeber *des neusten aktenmässigen Zustandes der sämmtlichen Staatseinkünfte und Staatsausgaben in Baiern* u. s. w. 1801., und nach ihm *Hazzi* (jedoch mit einigen Abweichungen) geliefert hatten, vollkommen überein, andere aber nicht. So viel ist richtig, dass die Summen einiger Einkünfte für den gegenwärtigen Zustand nicht mehr passen. So sind

find z. B. die Stempeltaxen und die Mauthgebühren seit einiger Zeit erhöht worden. Anstatt des Bieraufschlages, wofür die Brauer zuvor eine Composition, d. i. eine verglichene Summe überhaupt entrichtet hatten, müssen jetzt, vermöge einer Verordnung vom J. 1806., von jedem Scheffel eingesprengten Malzes 2 Fl. 42 Kr. bezahlt werden. An die Stelle der Prälatensteuern trat der Kornbodenzins von den verkauften Klostergütern u. a. Sämmtliche Einkünfte aus allen baierschen Provinzen schlägt der Vf. auf 17 Millionen an. Einige Summen der *Staatsausgaben* sind allem Ansehn nach zu gering angesetzt. Durch die Erschaffung einer grossen Menge von Quiescenten und Pensionisten, durch die Anstellung einer Menge neuer Beamten, durch die ansehnliche Vermehrung des Gehalts vieler Staatsdiener, durch die starke Vermehrung des Militärs, und durch andere zum Theil sehr kostspielige Einrichtungen, haben sich die Ausgaben sehr vergrössert, und bisher, wie es scheint, die Einnahmen überstiegen. Die sämmtlichen *Staatsschulden* von Baiern (ohne die Staatsschulden der Oberpfalz und der übrigen Provinzen) beliefen sich im J. 1802., wie der Vf. aus *Hazzi* anführt, auf 17,424400 Fl.; und jetzt? — *Hassel* schlägt im *Erinnerungsbuch für das J.* 1807. alle baierschen Staatsschulden auf mehr als 80 Millionen Gulden an!

In der Zahl und den Namen der Landgerichte, deren Verzeichniss hier auf die Nachrichten von dem Finanzwesen folgt, sind erst um die Mitte des Jahres 1807. einige Veränderungen vorgefallen, welche dem Vf. zur Zeit, da diese Schrift die Presse verliess, noch nicht bekannt seyn konnten. Das Fürstenthum Neuburg erhielt durch Donauwörth und einige andere Bezirke ein Landgericht mehr. Das Landgericht Fischbach in Baiern wurde mit dem Landgericht Aibling verbunden, nur mit Ausnahme einiger Gebiete, welche dem Landgericht Miesbach zugetheilt wurden, und beide vereinigte Gerichte wurden nach Rosenheim versetzt. Das bey der ersten Organisation aufgehobene Landgericht Pleistein in der Oberpfalz, welches in der Folge wieder hergestellt wurde, ist nun aufs Neue aufgehoben. — In dem Verzeichniss der Landgerichte sind mit den Neuburgischen auch die vier Eichstädtischen Landgerichte und das Ansbachische Amt Stauf verbunden; bey der Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung aber kömmt Eichstädt mit Ansbach besonders vor. Diese Verfahrungsart dürfte bey manchem unkundigen Leser den Zweifel rege machen, ob Eichstädt dem Fürstenthum Neuburg einverleibt sey, oder ein besonderes Land ausmache. Den Landgerichten des Fürstenthums Neuburg und der Vorarlbergischen Lande hat der Vf. auch die Stadtgerichte beygezählt, den Landgerichten der übrigen Provinzen aber nicht. Bey den Landgerichten sind, wie billig, auch ihre Natur- und Kunstproducte angezeigt. In diesem Verzeichnisse finden wir nur 14 in Baiern bestehende Papiermühlen; hingegen in der Rubrik *Kunstfleiß* sind 23 angegeben. Beym Landgericht Tölz vermissen wir die gemeinen Tischlerarbeiten (Hängekästen, Commoden, Bettstellen u. s. w.), welche in einem Theile von Ober- und Niederbaiern unter den Landleuten einen sehr starken Absatz haben. Beym Landgericht Schönberg müssen drey Glashütten angeführt werden, die jährlich ungefähr 60000 Fl. in Umlauf bringen. Das Landgericht Regen hat fünf Glashütten. Beym Landgericht Wolfstein vermissen wir eine Pulvermühle und einen wichtigen Eisenhammer. — In dem Verzeichnisse aller in den baierischen Ländern befindlichen Städte, welches den Beschluss macht, ist die baiersche Hauptstadt Straubingen vergessen worden.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, im Verl. d. Böse. Buchh.: *Unterricht für Unterofficiere und Unterofficiers-Subjecte in den nöthigen Vorbereitungskenntnissen*, nebst *Bemerkungen über einige besondere Verhältnisse des Soldatenstandes.* Zum Selbstunterricht und zum Gebrauch für diejenigen, welche sich mit derselben Unterweisung beschäftigen. Von *Fr. Wilh. v. Bernewitz*, k. sächs. Pr. Lieuten. Zweyte verb. Ausg. 1806. 220 S. 8. (18 gr.)

Es ist ein sehr rühmliches Unternehmen, zu der bessern geistigen Bildung einer *Klasse des Militärstandes* die Bahn zu brechen, welche in Rücksicht ihrer Bestimmung und ihres Einflusses auf den gemeinen Mann von sehr grosser Wichtigkeit ist. Nur ist es zu bedauern, dass die Regenten und ersten Befehlshaber der Kriegsheere die Nothwendigkeit von der bessern geistigen Bildung der Unterofficiere noch immer nicht lebhaft genug fühlen; dass sie ihrem Wunsche in dieser Hinsicht nicht gesetzliche Kraft geben, und ihn durch Anweisung der dazu erforderlichen Kosten zur wirklichen Ausführung bringen. Der Vf. hat seine beyfallswerthe Abhandlung in *acht* Abschnitte getheilt, und sagt in denselben über die sittliche Verbindlichkeit des Menschen und insonderheit des Soldaten, über Verfertigung schriftlicher Aufsätze, über Rechnen und Erdbeschreibung, über das Verhalten der Unterofficiere in einigen besondern Verhältnissen seines Standes, über einige dem Soldatenstande überhaupt eigne Verhältnisse u. s. w. gerade so viel als nöthig und nützlich ist. Das beygefügte Verzeichniss und die Erklärung der gemeinsten und nothwendigsten militärischen Kunstwörter, nach alphabetischer Ordnung, ist dem Zwecke sehr anpassend; die gewählten Aufgaben bey der Anweisung zum Rechnen und schriftlichen Aufsätzen sind sehr angemessen, und der ganze Vortrag deutlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. April 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen.

Der Bischof von Agram, *Maximilian von Verhovácz*, hat, mittelst eines Schreibens vom 15. Oct. 1807., dem Hn. *Martin Georg von Kovachich* zu Ofen den Fruchtgenuss von 6 Procent jährlicher Interessen von einem Capital von 1000 fl. auf so lange zugesichert, als er die Herausgabe verschiedener von ihm angekündigten Werke vollenden würde. Das Capital bleibt in den Händen des Hn. Bischofs; doch verpflichtet er sich, mit diesem Capital, auch nach Beendigung jener Herausgabe, zum Besten des Vaterlandes, oder des Hn. *v. Kovachich* selbst, eine schickliche Verfügung zu treffen.

Der im Oct. 1807. verstorbene Bürgermeister *Stupkay* zu Leutschau hat sich durch seinen letzten Willen um die dortige evangelische Kirche und Schule sehr verdient gemacht. Ausser den schon bey seinen Lebzeiten zur Gründung einer Bürgerschule geschenkten 5000 fl. hat er an Capitalien und Häusern zur bessern Dotirung der Kirche und Schule und ihrer Lehrer gegen 20,000 fl. vermacht.

Der am 6. Jan. 1808. zu Erlau verstorbene Domherr *Joseph Büki* hat schon bey Lebzeiten für die Knaben- und Mädchenschule zu Gyöngyös Pato um 6000 fl. ein Gebäude gekauft, und derselben Schule einen Fond von 13,000 fl., ihrem Katecheten aber ein Capital von 600 fl. vermacht.

II. Lehranstalten.

Bamberg.

Von der unlängst zur Verbesserung des deutschen und lateinischen Schulfonds im ganzen Königreiche Baiern allergnädigst bewilligten Summe von 300,000 fl., die aus der Staatscasse vom Etatsjahre 1806 — 1807. anfangend beygeschossen werden, sind 45,000 fl. für die Provinz Bamberg angewiesen worden, wodurch das Lehrer-Personale sowohl in der Provinzial-Hauptstadt, als auf dem platten Lande, so wie auch das Aeussere der Lehranstalten, beträchtlich gewinnt, und eine neue freudige Aussicht zum ferneren Emporstreben in dem wichtigen Geschäfte der Erziehung und Volksbildung eröffnet wird. Von dieser Summe werden unter andern 1400 fl. zur An- und Nachschaffung der brauchbarsten Werke für die Bibliothek zu Bamberg jährlich verwendet werden.

Am 23sten Sept. v. J. wurde nach vollendeten Prüfungen aller Klassen am königl. *Gymnasium* die feyerliche Vertheilung der Preisdiplome und Preisbücher vorgenommen, welche Hr. Rector und Prof. *Wagner* mit einer Rede *„über die Behandlung und Cultur der griechischen und römischen Literatur am Gymnasium zu Bamberg"* (Bamberg u. Würzburg, bey Göbhardt, 1807. 31 S.), in Beziehung auf den Nachtrag zum Baier'schen Studienplane eröffnete, die Zöglinge selbst aber in Declamationen durchführten. Ausgezeichnet war die patriotische Theilnahme des hiesigen Publicums, der Aeltern und Honoratioren aller Stände an diesem für Schüler, Lehrer und Aeltern gleich interessanten literarischen Feste. — Am 24sten Sept. war *öffentliche Prüfung* der Schulamts-Kandidaten im *Schullehrer-Seminar* vor den Hnn. Landesdirectionsräthen, und Ober-Schul- und Studien-Commissaren *Graser* und *Paulus*, mehreren geistlichen Räthen, Pfarrern und Professoren u. s. w. Nach der Prüfung besah das zahlreiche Publicum die im Schul-Seminars-Zeichnungssaale aufgestellten Zeichnungen und Gemälde mehrerer Studirenden am Lyceum und Gymnasium. — Am 25sten Sept. war Vor- und Nachmittags die *öffentliche Preisaustheilung* für die Schulknaben und Mädchen aus allen 18 Elementar-Stadtschulen, worunter auch eine *jüdische* ist. Die Preise bestanden in Büchern. Zuvor wurden an die zahlreich anwesenden Aeltern, Jugend- und Schulfreunde passende Reden *„über die Harmonie der häuslichen Erziehung mit der öffentlichen"* — und *„über die weibliche Jugendbildung"* von zwey Lehrern gelesen. — Am 27sten Sept. wurden gleichfalls unter die Handwerksgesellen und Lehrjungen, als Schüler der unlängst errichteten *Feyertagsschule*, die öffentlichen Preise, in Büchern, Reisszeugen u. s. w. bestehend, in Gegenwart der Feyertagsschul-Commission vertheilt.

III. Bibliotheken.

Von dem *Catalog der Gräfl. Szécsényischen Regnicolarbibliothek* ist nunmehr auch das *Supplementum IIdum* (Oedenburg, gedr. b. Siess, 1807. 615 S. 8.), nebst dem dazu gehörigen *Index realis* (Pesth, gedr. b. Trattner, 232 S.), erschienen, mit einer Vorrede vom Hn. *Aloys Szerdahelyi*, Beysitzer der Studien-Commission in Ofen. Man erstaunt über die grosse Vermehrung der Bibliothek seit der Erscheinung des ersten Supplementbandes (1803.), und über die Annäherung derselben zur Vollständigkeit in Rücksicht ihres Zwecks, alles, was in und

und über Ungern und von ungrischen Schriftstellern je geschrieben worden, zu vereinigen. Diejenigen deutschen Gelehrten, welche die ersten Lieferungen dieses Catalogs besitzen, werden auch diese Fortsetzung erhalten. Die Gräfl. Széchényische Reichsbibliothek ist nun auch auch *inarticulirt*, d. h. es ist in den Reichsgesetzen vom J. 1807. eine feyerliche und dankbare Erwähnung dieser schönen National - Stiftung gemacht worden. Sie erhält noch immer viel Zufluss von geschenkten seltenen Büchern und Handschriften.

Die von dem Herzoge *Karl* zu *Pfalzzweybrücken* hinterlassene ansehnliche Büchersammlung aus allen Theilen der Wissenschaften (der gedruckte Catalog erschien zu Mannheim 1797.) ist auf Verwenden der königl. Landesdirection zu Bamberg in einem besonderen zur Bibliothek gehörigen Appartement zum Gebrauche der Staatsdiener und Literaten aufgestellt worden; sie enthält sehr schätzbare in- und ausländische Werke im Fache der Geschichte, Medicin, Naturhistorie u. s. w., auch die Sammlungen der Memoiren von den verschiedenen Akademieen in Frankreich und Deutschland.

IV. Vermischte Nachrichten.

(Aus Briefen aus Wien.)

Oestreichische Journalistik.

Von ältern Zeitschriften dauern auch im J. 1808. folgende fort: Die Annalen der östr. Literatur zu Wien; Redacteur ist Hr. *Sartori*; — die neue theol. Monatsschrift zu Linz; — die *Hazai tudositások* (vaterländische Nachrichten), von *Steph. Kultsár* zu Pesth; — die Siebenbürgischen Provinzialblätter zu Hermannstadt, von Hn. Pfarrer *Filtsch*; — das Sonntagsblatt, redig. von Hn. *Schreyvogel* in Wien, ein Blatt voll Witz, Laune und Bonsens; — die Damenzeitung, von Hn. *Leyrer* in Pesth; — die Zeitung für Industrie und Handlung, von Hn. *Hölzl* zu Wien; — die Zeitung für die gebildete Welt, von *Bäuerle*; — der *Hlasatel Czeski* (Böhmischer Verkündiger) zu Prag. — Im J. 1808. sind folgende neue Zeitschriften hinzugekommen, oder werden noch hinzukommen: Der *Prometheus* von *Stoll* und *Leo von Seckendorf*, über dessen Inhalt, Tendenz, und zum Theil berühmte Mitarbeiter das Publicum bereits durch eigne Anzeigen unterrichtet ist. Das *erste* Heft hievon ist bereits bey Geistinger in Wien erschienen. Schwerlich werden indessen hier zu Lande mystische Poesie, Schwulst und Vergewaltigung der Sprache gedeihen. — Hr. v. *Gometz*, Directeur des topographischen Kriegsbureau und Vf. einer Terrainlehre, wird noch in diesem Jahre die Herausgabe einer *militärischen Zeitschrift* beginnen, von der sich, da sie unter den Auspicien Sr. Kaiserl. Hoheit des Generalissimus steht, viel Gutes erwarten lässt. — Mit dem Anfange des Aprils erwartet man sehnlich die Erscheinung der *vaterländischen Blätter für den östreichischen Kaiserstaat*, einer zur Beförderung der östreichischen Länder- und Staatskunde, der Geschichte und Literatur und des Patriotismus herauszugebenden Zeitschrift. Der Plan derselben hat sich durch Schreibart und fassliche einnehmende Darstellung lauten Beyfall erworben.

Eine *literarische Seltenheit der albernsten Art* glaubt Ref. den Lesern der A. L. Z. nicht vorenthalten zu dürfen. In dem *Directorium Sanctae Cathedralis Ecclesiae Tergestini pro ao.* 1808. (Triest, k. k. Gubern. Dr.) steht S. 84. folgendes wörtlich: *Casus in Dioecesi Tergestina reservati* 1) *Falsificatio scripturae publicae et monetae.* 2) *Procuratio abortus foetus animati vel inanimati.* 3) *Copula cum Hebraeis aut Sodomia cum iisdem consummata.* (Also die Hebräer sind in den Augen des Triester bischöfl. Consistoriums Thiere — und fleischliche Vermischung mit ihnen ist Sodomie.) 4) *Omnis actus in genere luxuriae inter Confessarium et Poenitentem consummatus, reservatione supra utriusque peccatum cadente.*

Die Bemerkung über den letzten Punct überlässt Ref. den Lesern.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Prediger*, gr. 8., Halle, b. Kümmel, ist so eben das 3te und 4te Stück des 53sten Bandes an alle Buchhandl. versandt. Die Abhandlungen in diesen beiden Stücken sind: 1) D. *Joh. Aug. Nösselt's* Biographie, vom Herrn D. *Niemeyer*. 2) Was hat der Prediger am Friedensfeste zu thun? vom Herrn Prediger M. *Sch*... in E. 3) Ist die Pflicht, die Wahrheit zu reden, eine bedingte oder unbedingte Pflicht? vom Herrn D. *Wolfrath*. Die andern Rubriken: Pastoral - Correspondenz, historische Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und andern theologischen Schriften, sind in diesen Stücken sehr reichhaltig.

Von den *Annalen der Physik* des Hn. Prof. *Gilbert* ist das *Februarstück* 1808. erschienen, mit folg. Inhalte:

I. Ueber die chemischen Wirkungen der Elektricität, von *Davy*; frey bearbeitet von *Gilbert*. *Zweyte Hälfte*. (6) Allgem. Grundgesetze der chemischen Veränderungen, welche die Elektricität hervorbringt. 7) Ueber den Zusammenhang zwischen den

den elektr. Kräften und den chemischen Verwandtschaften. 8) Ueber die Art, wie die Voltaische Säule wirkt. 9) Einige Erläuterungen.)

II. Noch Einiges über die Elektricität, welche in der Berührung entsteht, u. üb. die Theorie der Voltaischen Säule; als ein Anhang zu dem vorsteh. Aufsatze, von *Gilbert*. (1) Ueber des Hn. *Berzelius* Theorie der elektr. Säule. 2) Die Kortum'schen Versuche. 3) *Wilson's* Versuche über die Elektr. der Metalle. 4) Erinnerungen von *Cuthbertson*.)

III. Das elektrische System der Körper. Resultate seiner Versuche, und Beurtheilung der Schrift des Herrn Akademicus *Ritter* über dasselbe, vom Professor *Pfaff* in Kiel.

IV. Beschreibung und Erklärung der unsichtbaren Frau, mit einer Kupfertafel.

V. Verwandlung der Alkalien in Metalle durch galvanische Elektricität. (Dritte Nachricht von den Versuchen der Wiener Experimentatoren; in einem Schreiben des Herrn Freyherrn *von Jacquin* an den Prof. *Gilbert* in Halle.)

Heft XI. 1807. wird in den ersten Tagen des Aprils ausgegeben.

Halle, den 25sten März 1808.

Renger'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen:

Das Notariat in Frankreich zur vorläufigen Belehrung für westphälische Notarien und das Publicum. 8. Halle, bey Kümmel, geheftet 4 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Gesetzbücher des französischen Reichs,
welche
mit Königl. Sächs. Privilegium
unter folgenden Titeln bey Georg Voss in Dessau und Leipzig sämmtlich bis zur nächsten Messe complett erscheinen, und worauf in allen Buchhandlungen noch bis dahin mit einem Vortheil von 25 Procent Bestellung und Vorausbezahlung angenommen wird.

Napoleons I. bürgerliches Gesetzbuch; nach der neuesten officiellen Ausgabe verdeutscht und nebst den von dem französischen Rechtsgelehrten, Hn. *Dard*, jedem Artikel beygefügten Parallelstellen des Römischen und ältern Französischen Rechts, auch seinen eignen Bemerkungen und einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. *D. Erhard*. Druckpapier. gr. 8. 2 Rthlr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 3 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 5 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 4 Rthlr.

Napoleons I., Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Protectors des Rheinbundes, bürgerliche Gerichtsordnung; nach der officiellen Ausgabe verdeutscht und mit seinen Bemerkungen und einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. *D. Erhard*. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 20 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 3 Rthlr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Napoleons I., Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Protectors des Rheinbundes, Handelsgesetzbuch. Nach der neuesten officiellen Ausg. verdeutscht, mit einer Einleitung und einigen erklärenden Anmerkungen, auch einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. *D. Erhard*. Zweyte verb. Auflage. Druckp. gr. 8. 20 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 2 Rthlr. 4 gr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Supplemente zu Napoleons I. bürgerlichen Gesetzbuch und Civilgerichtsordnung, oder Sammlung der seit dem Jahre 1803. erschienenen Senatusconsulte, Gesetze, kaiserlichen Decrete, Gutachten des Staatsraths, Circularien und Ministerial-Instructionen, welche theils zur Erklärung dieser beiden Gesetzbücher dienen, theils Vorschriften für die Vollstrekkung derjenigen Artikel enthalten, bey deren Anwendung sich Schwierigkeiten finden. Gesammelt und geordnet von *L. Rondonneau*. Mit einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. *D. Erhard*. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 20 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 3 Rthlr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Code Napoléon. Nouvelle Edition, conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Imperiale, à la quelle on a ajouté une Table analytique et raisonnée des matières. Avec les motifs, présentés au Corps Législatif, par les orateurs du conseil d'état. gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr. 16 gr.

Code de Procedure civile. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale. Avec une Table analytique et raisonnée des matières. gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr.

Code de Commerce. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale, suivi d'une Table alphabetique et des matières. gr. in 8. beau Papier. 16 gr.

Supplement des Code Napoléon et de Procedure civile, ou Recueil complet des senatus-consultes, lois, decrets impériaux, avis du conseil-d'état, decisions et instructions ministerielles, intervenus posterieurement à ces Codes, et qui en font la suite nécessaire, soit qu'ils ajoutent à ces dispositions, soit qu'ils les motifient, interpretent ou en déterminent l'exécution; auquel on a joint des observations et des notes explicatives; précedé d'une table chronologique dans l'ordre des titres des deux Codes, et terminé par une table alphabetique des matières. gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr. 4 gr.

Das Publicum ist in seinen Erwartungen über diese von dem Hn. Oberhofgerichts-Assessor *Erhard* für Deutsch-

Deutschland bearbeiteten Ausgaben gerecht; der Verleger, von allen Seiten aufgefordert, die Vortheile der Vorausbezahlung noch bis dahin, dass alles complett erschienen ist, gelten zu lassen, fühlt sich, durch die grosse Anzahl bis jetzt bestellter Exemplare und durch die Ablieferung nun fast zweyer Auflagen des *Handelsgesetzbuches*, zu dieser Billigkeit verbunden.

Nach obigem Verzeichniss ist der nun genau bestimmte Ladenpreis der *drey Gesetzbücher zusammen:*

Die Ausgabe	für die Pränumeranten
auf fein Druckpapier 4 Rthlr. 4 gr.	3 Rthlr. 3 gr.
Schreibpap. 6 Rthlr. 12 gr.	4 Rthlr. 21 gr.
Velinpap. 10 Rthlr. 12 gr.	7 Rthlr. 21 gr.
mit französischem und deutschem Text zusammen, fein Druckpapier 8 Rthlr. 8 gr.	6 Rthlr. 6 gr.

Der *Supplemente*, welche für die Besitzer aller erschienenen Ausgaben nöthig sind:

Die Ausgabe	für die Pränumeranten
auf fein Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.	1 Rthlr.
Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr.	1 Rthlr. 9 gr.
Velinpap. 3 Rthlr.	2 Rthlr. 6 gr.
mit französischem und deutschem Text zusammen, fein Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.	2 Rthlr.

Jeder Interessent hat sich über den nun bestimmten Pränumerationspreis der einen oder der andern Ausgabe in Sächs. Gelde mit seiner Buchhandlung zu berechnen, welchen Betrag auch jeder Neuhinzutretende an die resp. Buchhandlung zu erlegen hat.

Einen Vortheil auf die wirklich schön gedruckte *ganz französische* Ausgabe aller 4 Bücher zu bewilligen, überlässt der Verleger seinen Geschäftsfreunden, die mit dieser Ausgabe von ihm versehen sind.

Zur künftigen Ostermesse erscheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung:

Archiv
sämmtlicher
für das Herzogthum Warschau
im Justizfach
erschienenen Gesetze und Verordnungen,
übersetzt und herausgegeben
von
George Alexander Boeck,
Appellations-Gerichtsrath des Lomzaer Departements
und Assessor der vormaligen Landesregierung
zu Kalisch.

Der Verkehr und die Handlungsgeschäfte, worin die Unterthanen des Herzogthums Warschau mit denen der benachbarten Staaten stehen, und die Verschiedenheit der Sprache, worin ihre Gesetze verfasst sind, waren die Veranlassung zu der angekündigten deutschen Uebersetzung. Der Verfasser hat sich dabey die möglichste Treue und Klarheit zum Ziele gesetzt, so wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes heischt, und wünscht nicht allein den Ausländern, sondern auch den hier einheimisch gewordenen Deutschen die Kenntniss der Gesetze des Herzogthums Warschau erleichtert zu haben.

Der Preis dieses Buchs kann etwa 20 gr. bis 1 Rthlr. seyn.

Georg Voss.

III. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

In meinen *Kritischen Aufsätzen über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünschelruthen*, Halle 1808., steht S. 58. folgende Stelle, welche sich auf die Erzählung des Herrn *Gehlen* bezieht, dass Herrn *Bucholz* in Erfurt die im *Morgenblatte* angegebenen Versuche mit sogenannten Pendeln durchgängig statt des Schwefelkieses mit gemeinem Schwefel gelungen sind: „Dieses hat nach dem, was wir von den „Täuschungen bemerkt haben, welche bey Versuchen „dieser Art mit einfliessen, an sich nichts Ueberraschen„des. Wohl aber würde es das in so fern haben, *als* „die angeführten Versuche von Herrn *Bucholz* herrüh„ren sollen, der bekanntlich zu unsern genauesten Che„mikern gehört, und überall in der Chemie kritisch „und überlegt zu Werke geht. *Ihn in einem andern* „Fache der Naturforschung, *wenn es gleich nicht* zu„nächst das seinige ist, nicht mit der sonst an ihm ge„wohnten Umsicht und Kritik verfahren zu sehen, das „würde allerdings befremden müssen, wenn er die „hier erzählten Versuche selbst bekannt gemacht hätte. „So ist es aber Hr. *Gehlen*, der sie erzählt, und es bleibt „dabey sehr zweifelhaft, wie viel Antheil Hr. *Bucholz* „an allen diesen Aussagen hat; und ob er nicht viel„leicht bey flüchtig angestellten Versuchen, die nicht „für das Publicum bestimmt waren, und keinen che„mischen Gegenstand betrafen, mehr mit den Augen „eines andern, als mit den seinigen gesehen hat." Wegen dieser Stelle werde ich in einem einzeln gedruckten Bogen, vielleicht auch in irgend einem unserer öffentlichen Blätter, von dem Herrn *Adolph Heinrich Gehlen öffentlich für einen Verläumder erklärt, so lange ich nicht Handlungen darlege, wodurch er jene Aeusserung verwirkt habe; wie Hr. Bucholz das ne sutor ultra crepidam, das ich ihm zuriefe, würdigen wolle, überlasse er ihm selbst.* Zu einer solchen Erklärung gehört fürwahr viel Dreistigkeit, und der Glaube, dass Niemand im Publicum die Stelle nachschlagen würde. Wenn Herr *Gehlen* den Zuruf: *ne sutor ultra crepidam*, zu hören glaubt, so ist *Er* es, dem dieser Zuruf gilt, nicht Herr *Bucholz*, der dessen nicht bedarf, und der sich gewiss nicht über einen Mangel an Achtung von meiner Seite beschweren wird.

Gilbert, Prof. zu Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

UPSAL: *Georgii Wahlenberg*, med. Doct., *de sedibus materiarum immediatarum in plantis tractatio*, in *IV.* sectiones divisa. 1807. 74 S. 4.

Eine kleine, aber ungemein wichtige und gehaltreiche Abhandlung, in welcher man überall den unbefangenen, wahrheitsliebenden Forscher, und den fleissigen, doch mit Bedacht wägenden Sammler erkennt. Der Vf. gab dieselbe kurz vor seiner letzten Reise nach Lappland heraus, von welcher er, laut Nachrichten aus Schweden, im October vorigen Jahres noch nicht wieder zurück war. Möge ein glücklicher Genius ihn darauf begleitet haben! — *Materiae immediatae* sind ihm alle Producte der Vegetation, welche sich unmittelbar den Sinnen darbieten, oder durch blosse mechanische Operationen darstellbar sind. So verschieden sie an sich selber sind, in so verschiedenen Theilen der Pflanze haben sie ihren Sitz, und diese zu bestimmen, ist Gegenstand der gegenwärtigen Schrift. Dazu war es nöthig, einen Abriss der Pflanzenanatomie voranzuschicken, in welchem wir manches Neue gefunden haben, wovon Bericht gegeben werden soll. — Der Vf. unterscheidet dreyerley Gefäse der Pflanzen. Die Holzgefäse (*Hedwigs Vasa adducentia*) sind gebaut aus strahligen Blättern (*laminis radiantibus*) und andern concentrischen, die mit jenen sich kreuzen. Daraus entstehn viereckige, deren jedes ein *vas ligneum*, wo die Holzmasse härter ist z. B. im Eichenholze durchaus, in der Ulme lagenweise, in Fichten in den sogenannten Harzringen steiget in jeder dieser Röhren ein rundes Gefäss mit dicken Wänden und sehr kleinen Oeffnung auf und füllet dessen Höhlung. Wo dieses nicht, bleibt es röhriges Gewebe. Durch Maceration in kaustischem Kali und Salpetersäure abwechselnd, wodurch jene härteren Gefäse anschwellen und gelb werden, wird das röhrige Gewebe nicht verändert. (Des Vfs. Erklärung der Art, wie das röhrige Gewebe sich bilde, dünkt dem Rec. zu mechanisch. Auch fand er in *Pinus brobus L.* die Fasern mit punctförmiger Oeffnung von denen mit weiterer Höhle in nichts, als den dickern Wänden unterschieden, obschon er feine Horizontal- und Vertikalschnitte wiederholt auf obige Art behandelte, wodurch die Gefäse der ersteren bloss stärker gelb gefärbt wurden, wie die der letztern.) — Ihnen ganz ähnlich sind die *Rindengefässe*, welche im mittleren und innern Theile der Rinde liegen. Sie enthalten oft Bündel von härtern Gefäsen, die gemeiniglich verstopft und dessshalb eher Fibern zu nennen sind. Wo Zellstoff und röhriges Gewebe in einander greifende Keile bilden, z. B. in der Linde, machen jene ringförmige Lagen im letztern. (Im Gegentheil sind diese dunklern Fasern des Lindenbastes eher Mittelkörper zwischen Fasern und Zellen: denn sie sind kürzer wie jene und voll des körnigen Wesens. Im Hollunder, den Fichten, enthält die innerste Rindenlage ähnliche lanzettförmige Körper um die Insertionen.) — Die *Strahlengefässe* (*vasa radiantia*, *Medikus* Spiegelfasern, *Grew's* Insertionen) gleichen oft einer Lage von Zellgewebe, auch ist dieses, wo der Holzkörper in abgesonderten Columnen bestehet, statt ihrer vorhanden. Zuweilen gehen sie aber einzeln durch das Zellgewebe; z. B. in der Wurzel von *Paeon. offic.*: daraus erhellet, dass sie eigene Gefässe seyn und kein blosses Zellgewebe. (Dieser Schluss ist nichts weniger als bündig.) — Von den Gefässen sind unterschieden die *Gänge* oder *grossen Röhren*, welche ebenfalls dreyfacher Art sind. Die *Schraubengänge* sind theils *vollkommen*, theils *unvollkommen*. (Treppengänge der Deutschen.) Der letzteren dickere Wand in Bäumen ist gebildet aus *„fibris parum distinctis v. potius confusis, subspiralibus Lamen* etc.;" in Kräutern punctirt oder porös. Oft sind sie aussen von Fibern in grossen Zwischenräumen umwunden und zusammengezogen. (Diese scheinbaren Fibern hält Rec. für die Puncte des schiefen Ansatzes der einzelnen Theile, woraus das Gefäss zusammengesetzt ist. S. *Treviranus* vom inwendigen Bau S. 64. fig. 9. *d.*) — Die *Milchführenden Gänge*, deren Wände häutig sind, finden sich in der innern Rinde in oder neben den Bündeln der Rindengefässe bey den *Guttiferis Juss.* — Die *Gänge des Zellgewebes* (*ductus telae cellulosae*) in der äussern Rindenlage haben Wände, aus einem feinen Zellgewebe gebildet. (Sehr wahr: aber sollten nicht auch jene diesen Bau haben?) Führen das harzige Wesen in den Sumach-Arten und Fichten, das ätherische Oel in den Gewürznelken, Citronenschalen u. s. w. (*Mirbel* soll sie cylindrische Lacunen nennen; Rec. findet aber für die Harzgänge der Fichten bey ihm den Namen *„grands tubes simples"* [*Phys. veg.* I. 162.]. Darunter versteht nach unserm Vf. *M.* die vorige Art, vielleicht weil er ihnen irrig häutige Wände zuschreibt.) Dagegen ist das flüchtige Oehl im Zimmt- und Sassafrasbaum, die harzige Flüssigkeit im Fichtenholze in den Treppengängen enthalten, die mit Unrecht Luftgänge genannt worden. (Die Fichten enthalten aber keine

keine deutlichen Gänge der Art, deutlicher noch, obgleich höchst zart, sind ihre Schraubengänge. Die Kanäle, welche den Harzsaft im Holze enthalten, sind wahre *ductus telae cellulosae* in Lücken desselben.) — Die Holzgefäfse saugen als feine Wurzelfasern den Nahrungssaft aus der Erde und treiben ihn als Saft empor. (Dieses ist ungemein zweifelhaft. S. *Treviranus* vom inwendigen Bau S. 31. 32.) Da sie mit den Strahlengefäfsen communiciren, so gehen die abgeschiedenen Säfte in diese über bis zur Rinde. Oft wenn ein Herbstfrost noch vegetirende Pflanzen getroffen, z. B. *Bupleur. rotundifol.*, *Helianth. annuus*, siehet man Eisblättchen aus den Spalten des Holzkörpers, worin die *Vasa radiantia* liegen, hervortreten und selbst die Rinde durchdringen. Dieser Gang des Safts erklärt auch, warum die Rinde oberhalb eines Unterbandes anschwelle. — Irrig ist, dafs die Schraubengänge in Treppengänge mit der Zeit übergehen. Jährige Stängel haben in zarter Jugend zahlreiche Schraubengänge, und das Mark, nebst einigen schon deutlich porösen Gängen umher; häufiger sind diese im mittleren Alter, und endlich ist die Holzlage voll davon, wobey immer noch die unveränderten Spiralgänge im Umkreise des Markes [wie aber, wenn der Holzkörper in den jährigen Sprossen der Bäume und in Kräutern mit zwey Saamenblättern in allen Richtungen und also auch nach innen wächset, eine Meinung, die, so wenig Grund sie auch hat, doch von *Link* (Grundl. d. Anatomie S. 148.) behauptet wird? Wichtiger ist, dafs man im Splinte zu keiner Zeit vollkommne, noch unveränderte, Schraubengänge antrifft.] — So wie das Holz von innen nach aufsen, wächset die Rinde von aufsen nach innen. Nicht statthaft ist der Unterschied zwischen Bast und Rinde: denn sie gehen in einander über. Am dicksten ist die Rinde in der Wurzel, die dafür des Marks entbehrt, welches nur dem Stamme zukömmt. — Der Bau der Blätter ist noch wenig bekannt. „In den Maschen des Gefäfsnetzes laufen zarte gegliederte Fäden mit kugelförmigen Gliedern und bilden ein Netz innerhalb jener Maschen. Daraus gehen oblonge Zellen aufwärts zur obern Pagina. (Sollte es in allen Blättern so seyn und nicht vielmehr nur in denen der Saftpflanzen? S. *Malpighi* 1. f. 104. 105. *Link* S. 193.) — Von diesem Bau der Dicotyledonen weicht der der Monocotyledonen und Farrenkräuter etwas ab. Sie haben eigentlich weder Rinde noch Mark: doch findet man in einigen z. B. im *Lycas* eine Lage Rindenzellgewebe ohne eingemischte Gefäfse. Zwischen ihr und den äufsersten Holzbündeln zeigen sich oft noch einzelne Gefäfse (*Vasa subcorticalia*) zuweilen so häufig, dafs sie einen schmalen Ring bilden. Alles übrige ist Zellstoff mit darin laufenden Gefäfsbündeln, in welchen Spiralgänge verschiedner Art eingeschlossen sind. Sie wachsen im Centrum, so wie die Dicotyledonen auf der Oberfläche. — Die Wurzel hat zur Grundlage einen festen Körper von Zellgewebe; dieses ist zwiefach, ein Kern mit zahlreichen holzigen Fäden und eine Rinde ohne alle Gefäfse. In letzterer entstehen die Blätter und Blumenstiele und ihre Gefäfse; der Kern bildet blofs die Würzelchen, deren Gefäfse eine Fortsetzung der seinen sind. (In *Strattotes aloides* sah Rec. die schön geschlängelten Spiralgefäfse, wovon der hellere Kern des Körpers erfüllt, so wenig in die Würzelchen, als in die Blätter dringen.)

So viel von der Anatomie. Den Sitz der unmittelbaren Producte der Vegetation in den verschiedenen, dort zerlegten Theilen der Pflanzen überhaupt, oder einzelner natürlichen Familien, Gattungen und Arten derselben, ihr Verhalten gegen chemische Reagentien und gegen einander anzugeben, ist die Aufgabe des zweyten, bey weitem gröfseren Theiles der Abhandlung. Das unmittelbarste Product ist: 1) *der Saft (Sevum)* wird umgetrieben in den Holzgefäfsen und ist fast immer süfslich, selbst bey scharfen Pflanzen. Aus der rohen Erdfeuchtigkeit nämlich entwikkelt sich in der Pflanze zuerst Zuckerstoff, dann Schleim, dann Stärke, zuweilen Holztheile, die hernach schleimig, mehlig, holzig werden, sind im Anfange gewöhnlich zuckerig. So gelanget die ernährende Materie in einen Zustand, wo sie für diesesmal keiner weitern Veränderungen fähig ist. Durch die Rükkehr der suspendirten Lebenskraft wird sie in die früheren Formen reducirt.. Keimende Saamen lösen sich in eine zuckrige Feuchtigkeit auf; Kartoffeln verlieren durchs Keimen den Schleim und werden süfslich. Auch die Kunst reducirt die Stärke in Schleim, den Schleim in Zucker durch kaustisches Kali und Kalk; dieses scheint den Kohlenstoff zu nehmen, daher producirt hier vermuthlich die Natur, indem sie Kohle zusetzt (vortrefflich: doch leidet der Gebrauch des Kalks zum Raffiniren des Zuckers, in welchen dadurch der übrige Schleim verwandelt werden soll, eine andere Erklärung.) 2) *Zucker*. Zeigt sich in zwey natürlichen Formen: *a*) Manna, die selten aus dem Stamme, am häufigsten aus den Blättern durch die Zwischenräume oder Verbindungen der Zellen der Oberhaut schwitzet, *b*) Honigsaft der Blumen, ein vollkommnerer Zucker, wie jene. Auch der süfse Saft des Zellgewebes gehört hieher, dergleichen in Wurzeln und fleischigen Fruchthüllen der Dicotyledonen; in Stamm und Blättern der Monocotyledonen. 3) *Schleim*. Im Zellgewebe der ganzen Pflanze als ein Hauptbestandtheil von dessen Safte. Im Saamen stellt er sich sehr rein dar, theils in der äufsern Bedeckung, theils im Innern: denn das Albumen bestehet öfters ganz daraus. Eine Abart ist das *Gummi*, das nur aus Bäumen und Sträuchern mit wärmerer Striche gewonnen wird, und seiner warzenförmigen Gestalt wegen aus Gängen des Rindenzellgewebes zu kommen scheint, dergleichen man in der unreifen Fruchtschale von *Amygd. nana* und *pumila* findet. (S. *Malpighi* I. f. 283.) 4) *Stärke*. Ist abgelagert in schlauchförmigen Zellen, deren jede sich ganz ablösen lässet und etwa zwanzig Stärkekörner enthält. Bey Dicotyledonen am häufigsten in den Samenlappen und im Albumen, desgleichen in perennirenden Wurzeln und Wurzelknollen; bey Monocotyledonen im Innern des Stammes. (Eine merkwürdige Er-

Erscheinung! Aehnlich ist das Vorkommen des Zukkers, fetten Oehls, Wachses.) Viele Flechten bestehn fast ganz daraus. 5) *Holziges Wesen.* Ausser den Holz und Rindengefäfsen liefert auch der hautige Theil des Zellgewebes dasselbe. 6) *Fixes Oehl.* Wohnt nur im Zellgewebe, am häufigsten in den Samen der Dicotyledonen und zwar im Albumen, den Samenlappen, der äusseren Hülle des Samens; bey den Monocotyledonen seltener im Samen, zuweilen in den Wurzelknollen und beym *Arbor Sebi* im Stamme zwischen den Holzbündeln. In einerley Samen kaustischer Pflanzen ist oft der gefäfsreiche Embryo scharf, das übrige milde. 7) *Wachs.* Kommt ausser der Pflanze auf der Oberhaut vor, also als ein Secretum, doch nur bey Bäumen und Sträuchern. Monocotyledonen haben es zuweilen auf dem Stamme z. B. die Wachspalme; Dicotyledonen auf der Aussenseite der Früchte. 8) *Pflanzensäuren.* Sind unstreitig ein regenerirter Zucker und wohnen meistens im weichen Zellgewebe jähriger Theile. Häufig im Fleische der Früchte, seltner in den Blättern, nie frey in Samen und Wurzeln. Mit Kalk verbunden in den Blättern der Saftpflanzen u. einigen perennirenden Wurzeln u. s. w. 9) *Extractivstoff*, gefärbte, oft starkriechende vegetabilische Producte, deren Farben gewöhnlich durch Alkalien und Säuren auf bestimmte Weise verändert werden, nämlich durch Alkalien die stärker gebrochenen in mindergebrochene, Blau in Grün, Gelb in Roth; da hingegen durch Säuren diese Ordnung öfters die umgekehrte ist. (Das chemische Verhalten ist dem des Zuckers am nächsten.) Es giebt vier Unterarten: a) *Natürliches Extract (Extractum nativum)*, gelblich oder grünlich von Farbe, widrig von Geschmack und Geruch. Abgesondert auf der Oberfläche grüner Pflanzentheile, in den Knospen von *populus balsamifera*, auf den Blättern in Gestalt gefärbter Puncte von *Salix pentandra*, *Myrica Gale*, oder aus dem Stamme hervorbrechend: *Gummi myrrhae*, *Bdellium*; oder abgelagert in den Strahlengefäfsen und im Rindenzellgewebe der Rhabarberwurzel. (Diese Gleichheit des Gehalts der strahligen Substanz und der Rindenzellen läfst auch eine Gleichheit des beiderseitigen Baus vermuthen. Ueberhaupt dürften alle vegetabilischen Producte mit Ausschluss des holzigen Wesens und des Sevum im Zellgewebe ihren Sitz haben.) b) *Unreifes Extractiv perennirender Theile (E. immaturum perenne).* In der Pflanze fast farbenlos, an der Luft als ein gelbes oder rothes Pigment, dergleichen z. B. die Curcumeywurzel, Färberröthe liefert. Ist im innern Rindenzellgewebe und in den Strahlen- zuweilen auch Holz-Gefäfsen enthalten. c) *Extractiv jähriger Theile (E. annuum).* Die Farbe ist violett und blau. Blumenblätter, Beeren, Blattstiele und Adern haben die ihre gewöhnlich davon, und zwar nur die Epidermis, während der Zellstoff darunter farbelos oder sonst gefärbt ist. d) *Natürlich gefärbtes Extractiv (E. native coloratum).* Ein schönes Pomeranzen- oder Cochenill-Roth, das Luft und Reagentien nicht verändern. Dergleichen am *Anillus* der *Eronyma* und *Cecastra*; auch in den Narben von *Crocus sativus.* 10) *Gerbestoff*, hat mit dem unreifen Extractiv viele Verwandtschaft, ist auch in den Strahlenscheidewänden enthalten, und Theile, die jüngern Gerbstoff zeigen, besitzen im Alter öfters viel Extractiv. Bloss perennirenden Gewächsen ist er eigen und gewöhnlich auch nur perennirenden Theilen derselben, z. B. der Rinde der allermeisten Bäume und Sträucher, den ausdauernden Wurzeln einiger Kräuter z. B. *Bistorta*, *Tormentilla.* Doch enthalten auch Blätter ihn, vorzüglich immergrüne, desgleichen unreife Fruchthüllen, z. B. der Eicheln, Wallnüsse. Höchst selten ist er in den Blumenblättern, und nie im Innern des Samens. 11) *Flüchtiges Oel.* Ein sehr spätes Product, gemeiniglich in eignen Behältnissen enthalten, aus denen es sich beym Austrocknen überall vertheilet. Jene sind: die unvollkommnen Schraubengänge des Holzes, z. B. im Zimmt- und Kampherbaum; oder die Gänge im Rindenzellgewebe, z. B. in den Wurzeln einiger Schirmpflanzen und *Corymbiferae Juss.* zur Winterszeit; oder eigene Gruben unter der Oberhaut der Blätter, Kelche, Fruchthüllen, z. B. Citronen, Gewürznelken; oder besondere Kanäle der äussern Haut des Samens der Schirmpflanzen, deren immer einer oder einige zwischen je zwey der rippenartigen Erhabenheiten des Samens liegen. 12) *Harz (Resina).* Fast die ausgearbeiteste der Materien, enthalten in den Spiralgängen des Holzes, in den Gängen des Zellgewebes der Rinde, der Blätter von den *Coniferis* und *Terebinthaceis Juss.*, im Zellgewebe zwischen den Holzringen in der Jalappenwurzel. Sehr selten ist es, gleich dem ätherischen Oel, im Innern des Samens. 13) *Milch (guttae nativae).* Manche Pflanzen geben sie verwundet von sich. Scheint in den Rindengefäfsen gebildet, dann in die Milchgefäfse deponirt, dann in flüchtiges Oel oder Harz ausgearbeitet zu werden. Es enthalten sie: die *Guttiferae Juss.* als ein gelbes natürliches Extract, welches geronnen das Gummigutt oder etwas ähnliches giebt; die *Rhoeadeae Juss.* als ein weisses, gelbes, rothes Extract mit etwas vegeto-animalischer Materie; die *Umbellatae L.* wo sie ätherisch-öhliger Art und in den Bündeln der Rindengefäfse enthalten ist. (Sollten es nicht eigene Gänge im benachbarten Zellgewebe seyn? *Malpighi* bildet dergleichen aus *apium graveolens tab.* I. f. 4. F.); die *Leicoicae*, wo sie gröfstentheils vegeto-animalische Materie ist und das bekannte Caoutschouk giebt u. s. w. 14) *Kleber (Gluten).* Am vollkommensten aus Weizen- und Spelzkörnern, wo er im ganzen Albumen aufgelöset. Minder zähe, sonst chemisch übereinkommend, mit ihm ist der mit Unrecht so genannte Eyweissstoff, richtiger klebriges Wesen (*Glutinosum*), z. B. in den Cotyledonen der *leguminosae.* Er ist vom grünen Satze nur in Farbe unterschieden und dieser geht durch Reife in jenen über. 15) *Grüner Satz (faeculae virides).* So heisset praecipitirt, was noch in der Pflanze aufgelöst grünes klebriges Wesen. Macht die grüne Farbe der Pflanzen, und sitzt im ganzen Zellgewebe, gewöhnlich gleich unter der Epidermis, welche selber farbelos oder anders gefärbt ist; zuweilen nur partieenweise: so z. B. bey *Conferva setiformis B. Roth*, wo eine spiral-

för-

förmige Reihe von grünen Puncten den Lauf der Gefäfse bezeichnet (aber auch aufserhalb dieser Spiralen ist *Glutinosum viride* verbreitet. Von Gefäfsen sah Rec. in den Conferven nie eine Spur). In vielen Süsswafserconferven und Charen ist, wenn sie ältern, grüner Satz in Gestalt von Körnern präcipitirt. (Dafs diese Körner, diese Kügelchen von bestimmter Form und Gröfse, die unter Umständen selbst eines *motus spontaneus* fähig sind, ein blosses Präcipitat von grünem Satze seyn, ist schwer zu glauben. Nach Rec. Meinung, die sich auf mehrjährige Beobachtung dieses Wesens gründet, ist es die wahre nährende und belebende Materie der Natur, welche bloss ihre Aggregationsweise verändert, sich durch sich selbst vermehrt und aus dem grünen Kleber nicht entstehet, sondern sich denselben nur aneignet).

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 1. Jan. 1808. hielt die Nacheiferungsgesellschaft des Depart. der *Ober-Alpen* (zu *Gap*) ihre öffentliche Sitzung, in welcher, ausser einigen poetischen Arbeiten von *Rolland* und *Anglès* von dem Präsidenten eine historische Lobschrift auf *M. J. Blanc*, und ein Bericht über die *schönen Handlungen und die denkwürdigen Arbeiten in dem gedachten Departement* während des Jahrs 1807. und von Hn. *Ladoucette* eine Abhandlung über die *Uhrmacherkunst* vorgelesen wurde.

Die Gesellschaft des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste des *Euredepart.* (zu *Evreux*) hat eine goldene Medaille von 200 Fr. als Preis für die beste Lobschrift auf den Maler *Nic. Poussin* (gest. zu Rom 1665.) bis zum Jan. 1808. ausgesetzt.

Am 4. Jan. hielt die *Klasse der mathemat. und physikal. Wissenschaften des französischen National-Instituts* ihre öffentliche Versammlung unter *Guyton's* Vorsitze. In derselben wurden: 1) die im J. 1807. zuerkannten Preise und die zur Beantwortung ausgesetzte Preisfrage bekannt gemacht; 2) verlas Hn. *Gay-Lussac* den Bericht der *galvanischen Commission* über Hn. *Davy's* Memoire, das den vom Kaiser ausgesetzten jährlichen Preis erhalten hat; 3) las Hr. *Cuvier*, beständiger Secretär der Section der physikal. Wissenschaften eine historische Lobschrift auf *Broussonet*; 4) Hr. *Fourcroy* einen Versuch über die Eigenschaften des *thierischen Schleims*; 5) Hr. *Delambre*, der beständige Secretär der Section der mathematischen Wissenschaften, eine historische Lobschrift auf *Lalande*.

II. Todesfälle.

Am 29. October v. J. starb zu Merseburg der dasige praktische Arzt *Christian Gottfried Whistling*, Vf. einer ökonomischen Pflanzenkunde, einer Schrift über den Krebs und vieler Aufsätze in Journalen.

Am 3. Februar d. J. starb zu Dresden *Chr. Franz Becker*, königl. sächs. pensionirter Chirurg, Vf. des *Nomencl. Florae Dresdensis* (1806.)

Am 21. Februar starb zu Leipzig Dr. *Gottfr. Ben. Schmiedlein*, Vf. einiger insectologischer Schriften, 68 Jahr alt.

Am 29. Febr. starb zu Cassel der Hofrath D. *Philipp Hunold*, oberster Arzt des französischen Kriegshospitals daselbst, 44 Jahr alt. Er erwarb sich als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, auch als einer der vorzüglichsten Beförderer der Kuhpocken-Impfung und durch seine ausgezeichneten, sehr vielfachen Versuche über die Wirksamkeit der Eröffnung des Ohrpaukenfells bey Gehörfehlern (die im Ganzen genommen seinen Erwartungen und seinen anfänglichen Hoffnungen *wohl nicht* entsprachen) viele und grosse Verdienste um die Menschen, sein Vaterland und die Arzneykunst, wie auch um die Kranken und die Verwundeten *seines Hospitals*, und mit gleicher Gutmüthigkeit *diente er den Armen* und den Reichen. Sein früher *Tod ist seinen Freunden* und vielen Menschen sehr schmerzhaft.

III. Beförderungen.

Hr. Hof- und Justizrath *Hufeland*, Prof. der Rechte zu Landshut in Bayern, ist nach Danzig, seiner Vaterstadt berufen, und zum Präsidenten der Stadt an die Stelle des Hn. v. *Gralath*, (der seine Dimission genommen hat) mit einem Gehalt von 1000 Louisd'or ernannt worden. Er wird dieses wichtige Amt bereits zu Ostern antreten.

Das Canonikat und Archidiakonat am grossen Münster zu Zürich, das der selige *Tobler* bekleidete, hat der Diakonus, Hr. *Joh. Rud. Ulrich*, Sohn des vorigen Antistes, und das Diakonat ein Neffe des jetzigen Antistes Hr. *Hess* erhalten. So konnte man zugleich die Verdienste des Verewigten und des noch lebenden Kirchenvorstehers in ihren Verwandten belohnen.

Der bekannte französische Gelehrte Hr. *Degérando*, bisher Generalsecretär des Ministeriums der innern Angelegenheiten, Hr. *Coquebert Montbret*, Chef des statistischen Bureaus im Ministerium des Innern, und Hr. *Malouet*, General-Commissar der Marine zu Antwerpen, sind zu Maitres des Requettes im *Staatsrathe* ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Dürr: *Bemerkungen über Rufsland*, besonders einige Provinzen dieses Reichs und ihre Naturgeschichte betreffend, nebst einer kurzgefassten Geschichte der Zaporoger Kosaken, Bessarabiens, der Moldau und der Krimm, vom Freyherrn *von Campenhausen*, Russ. Kais. Major der Kavallerie u. s. w. 1807. 199 S. 8. (18 gr.)

Die ersten Bogen dieses Werkchens erregen eben nicht das vortheilhafteste Vorurtheil für dasselbe: denn man findet hier durchaus nichts, als einen äusserst flüchtigen Auszug aus *Herrmann's* statistischer Schilderung des russischen Reichs, dessen Absicht man nicht zu erklären weiss. Es sind Alles längst bekannte Dinge, und zum Theil ganz veraltete, wie die Eintheilung der Gouvernements unter Katharina II., und auch falsche, denn hier findet man (S. 4.) die Oberfläche Rufslands auf 1,949,373 Q. Meilen angegeben; eine sehr mangelhafte Eintheilung des Reichs in vier Districte, welche man in neuern Werken weit zweckmässiger findet; die Aleutischen Inseln liegen (nach S. 36.) in Westen von Kamtshatka; das Uralsche Gebirge wird (S. 8.) über 600 Meilen lang angegeben; in Moskau giebt es (nach unserm Vf. S. 29.) eine berühmte grosse Glocke, Namens *Iwan Weliki;* und was der Nachlässigkeiten, Unrichtigkeiten und Irrthümer mehr sind, welche sich auf diesen, das Allerbekannteste enthaltenden, Bogen häufen. Die ganze *erste* Abtheilung (bis S. 40.) hätte also füglich wegbleiben können, wenn der Vf. nur bloss das Interesse seiner Leser zu Rathe gezogen hätte. — Die *zweyte* Abtheilung beschäftigt sich mit den russ. Statthalterschaften, durch welche der Weg den Vf., einen Kavallerie-Major, der im letzten Türkenkriege diente, nach der Moldau führte, und mit der Moldau, Bessarabien und der Krimm selbst. Sie gewährt ein höheres Interesse, weil der Vf. hier als Augenzeuge spricht. Er stand mehrere Jahre (also um 1790 — 1792.) in den letztern Gegenden, und hatte daher allerdings manche Gelegenheit zu Beobachtungen und Nachforschungen, besonders da dem Sieger vieles sonst Unzugängliche zugänglich wurde. Sein Hauptaugenmerk ging aber auf die Naturerzeugnisse dieser Länder, und ob wir gleich nichts Neues aus seinen Anführungen gelernt haben, diese auch nicht immer mit der gehörigen Ordnung und Deutlichkeit hingestellt sind: so sind doch manche der eingestreuten Bemerkungen lehrreich. Dadurch aber, dass der Vf. so lange mit der Bekanntmachung dessen zögerte, was ihm in seinem Tagebuche der Mittheilung werth schien, haben seine Nachrichten viel von ihrem Werthe, wenigstens an Neuheit, verloren, da uns Manches, seit der Anfertigung seines Tagebuchs, von kenntnissreichen Reisenden genauer ist mitgetheilt worden. Bey dieser Zögerung befremdet übrigens die Untereinanderwerfung der Materien und die oft sehr grosse Verworrenheit und Zerstückelung des Stils, die man jedoch bey einem so bescheidnen Vf. zu entschuldigen geneigt ist.

Die erste Provinz, welche der Vf. berührt, ist Nowgorod; allein in dem, was er davon sagt, ist sehr viel Unrichtiges, wenn er z. B. behauptet, dass *Boris Godunow* (bey ihm *Gudenow*) viele Händel mit der Stadt gehabt habe, da dieser im Gegentheil, nach der gänzlichen Unterdrückung der Stadt durch *Iwan Wassiljewitsch II.*, den Handel derselben und ihre Verbindung mit der Hanse wieder herzustellen suchte. Zu Händeln war Nowgorod nicht mehr geeignet, es war unbeschränkt unterworfen. — Auch war der von Lübeck zu Unterhandlungen wegen verschiedener hanseatischen Privilegien an den Zaar abgesandte *Meyer* kein polnischer Oberster, sondern ein Lübecker Kaufmann. — *Marfa* war nicht Regentin von Nowgorod, sondern eines Rathsherrn Frau. — Im J. 1781. fand man (nach dem Vf.) in Nowgorod einen grossen Haufen unversehrter Papiere mit einer Schrift, welche nicht entziffert werden konnte, ob sie gleich verschiedenen Akademieen mitgetheilt wurde. Er macht dabey die Bemerkung, dass die alten Russen, wie die alten Römer, auf Papierrinde geschrieben haben, welche *Stolbzy* (Pfeiler) hiessen, und deren mehrere zusammengerollt ein Buch ausmachten. Bey Swenigorod, unfern Moskwa, in dem Kloster des heiligen Saba, findet man eine Inschrift auf einer Glocke, welche mit jenen Papieren gleiche Schriftzüge zu haben scheint.

Aus dem Nowgorod'schen kommt man in das Pleskow'sche (Pskof'sche) Gouvernement, und dann nach Weissrussland (die jetzigen Gouvernements Witepsk und Mohilow), einer äusserst schlecht bevölkerten Provinz mit einem undankbaren Sand- und steinigen Lehmboden, der selten mehr als das 4te Korn trägt. — *Herrmann* rechnet dagegen, wenigstens das letztere Gouvernement, mit unter die kornreichsten, und andre Statistiker beschreiben beide nichts weniger als so elend. Unser Vf. aber behauptet von der Weide, dass sie so mager und schlecht sey, dass russische Pferde und

marschall Graf *Zachar Gregoriewitsch Czernitscheff* als General-Gouverneur in allen Richtungen durch ganz Weiſsruſsland habe anlegen laſſen. Man findet in mehrern Gouvernements dergleichen herrliche Anlagen, mit welchen die Gouverneurs, ruſſiſche Groſsen, ſich verdient gemacht haben, beſonders in den Provinzen, die ehemals zu Polen gehörten. — Die Bienenzucht iſt hier ſehr beträchtlich; der Honig aber iſt gelb, weil die Bienen ihre vorzüglichſte Nahrung aus dem Mais ziehn. Der Bauer hat ein elendes Anſehn; ſeine kümmerliche Nahrung beſteht oft nur aus der dünnen Rinde der Eiche, die er mit einer Art Fladen von dem kleinen Sauerampfer vermiſcht. Dabey iſt unſerm Vf. aufgefallen, daſs der gröſste Theil einen äuſserſt langen Hals hat und mit dem Kopfe wackelt. — Den hier einheimiſchen Weichſelzopf (*plica polonica*) hat der Stabschirurgus *Hänert* in Rogatſchew dadurch geheilt, daſs er die Kranken wie Veneriſche behandelte. — Daſs einige Kolonieen Finnländer ſich nach Weiſsruſsland verirrt haben, ſucht Hr. *v. C.* (S. 48.) aus der Phyſiognomie, Kleidung und Sprache der bey Tſhernigow (das aber zu Kleinruſsland gehört) im Dorfe Uſhatky wohnenden Bauern zu beweiſen. Auch wird in der Gegend von Mſtislaw und Propoisk noch ein beſondrer Dialect geſprochen, den die Ruſſen *Otwratshennoy* (abgeſondert), die Polen *Otwernitzky* nennen, und welcher eine Miſchung des Ruſſiſchen, Polniſchen, Deutſchen, Lateiniſchen und Moldauiſchen iſt; *Tu me liba ſem corde* heiſst in dieſem Dialecte: Du liebſt mich von ganzem Herzen. — Der Vf. verbreitet ſich über die Naturerzeugniſſe dieſer Provinz, und führt unter andern an, daſs in Dubrowna mit der *Gentiana Centaurium* (in der Landesſprache *Zindelika*), welche, nebſt dem wilden Senf, groſse Strecken bedeckt, eine Art Porterbier gebraut wird. — Die Bauern eſſen reichlich die markreiche Wurzel des Pferdekrautes (*Equiſetum*, Ruſſ. *Tolkatshik*).

Kleinruſsland oder die Ukraine iſt einer der geſegnetſten Diſtricte des groſsen Kaiſerreichs, und hier herrſcht ein hoher Wohlſtand. Es führt, wie der Vf. ſagt, dieſen doppelten Namen mit Grund: denn es iſt erſtlich ſo groſs, als das alte Ruſsland vor der Beſitznahme von Sibirien, Aſtracan und den aſiatiſchen Beſitzungen; als ehemalige Gränze erhielt es aber den Namen *Ukraine*, von der ruſſiſchen erſten Benennung *Ukraiju* (Gränzort). Was von den verſchiedenen Städten geſagt wird, iſt das Bekannte. Bey Lubny fangen die Steppen an, welche der ſogenannte *Suslik* oder Erdzeiſel (auch Zieſelmaus, *marmota citellus*) bewohnt, deſſen Fell zum Beſatze von Kleidern und Satteln gebraucht wird. — Hier ſah der Vf. eine Menge Münzen von Auguſtus, Veſpaſian, Trajan, Antoninus Pius, vorzüglich aber von Marcus Aurelius und Maximius, welche um Graditshek (Gradishsk), dem letzten Orte der Ukraine, ſind gefunden worden; auch ſah er eine hübſche Vaſe von Bronze, auf welcher eine Frau mit einem Schleyer abgebildet war. Am Rande Tschernigof erblickt man keine hölzerne Häuser und Paſteln (Schuhe von Holzrinde) mehr; jenſeit der Deſsna iſt der Bauer reicher und äuſserſt reinlich, übrigens aber doch faul, wie alle Südländer. Er liebt den Trunk, doch nicht in dem Uebermaſse, wie der Ruſſe, und hat auch beſſere Getränke: denn hier werden die in ganz Ruſsland unter dem Namen *Naliſki* berühmten Frucht-Liqueure gemacht, welche von den Früchten, aus denen ſie bereitet ſind, den Namen annehmen: *Malinoſka* von Himbeeren, *Sliwenka* von Pflaumen u. ſ. w. Tanz und Geſang ſind die Hauptleidenſchaften der Klein-Ruſſen, und ihr Tanz, *Kamarinskaja*, übertrifft alle andere an wollüſtigem Ausdruck. Der Adel, welcher von den Petshenejiſchen Tataren abſtammt, iſt ſtolz auf ſeinen Namen, und rechnet zu den alten Familien nur die, welche Hettmane, Unterfeldherrn oder Oberrichter unter ihren Ahnherrn aufzuweiſen haben. (Die *Malo-Roſſer* ſind in Ruſsland ſelbſt als vorzüglich gute Köpfe bekannt, und gebildeter, wenigſtens weit beſſere Geſchäftsleute, als die eigentlichen Ruſſen, daher ſie auch zu den wichtigſten Aemtern gelangen, z. B. *Besborodky*, *Kotshubey*, *Sawadowsky* u. ſ. w.) Hier ſchlieſst ſich der Adel (wie jetzt in ganz Ruſsland) nicht vom Handel aus. — Früchte aller Art, beſonders Arbuſen und Melonen, bedecken die Felder. Eine adelige Dame erfand die Kunſt, die waſſerreiche Frucht der Arbuſe abzuziehen, und ſchickte der Kaiſerin Katharina einige Flaſchen davon. — Die Flüſſe ſind ſehr fiſchreich; allein ein Fiſch, der in Ruſsland *Wyrſub* heiſst, und den man in andern Ländern nicht kennt, hört mit Weiſsruſsland auf. Er ſtirbt gleich, ſobald man ihn in einen Teich ſetzt. In ſeinem Kopfe findet man eine ſpirale, knorpliche Materie von der Figur eines Pflaumenſteins, welche, in Oel gelegt, bernſteinartig und durchſichtig wird. Die Jüdinnen zieren damit ihre Halsbänder. Die Felder wimmeln von Lerchen (worunter eine Art einen Zopf auf dem Kopfe hat, den ſie in die Höhe richtet, wenn ſie ſingt), Wachteln, Feldhünern und Ortolanen.

Die kurze Geſchichte der *Rascolniken* (*Stariwertzy*, Altgläubige), Schismatiker der griechiſchen Kirche, welche ſich wieder in mehrere Sekten (72 giebt der Vf. an einem andern Orte an) theilt, iſt hier aus eigenen Nachforſchungen in dieſen ehemals polniſchen Provinzen, wo ſie ihren Hauptſitz haben, und aus dem Manuſcripte des Archimandriten *Andreas Iwanow* in Ochta zuſammengetragen. — Abgeſetzte Prieſter ſuchten im 14, 15, 16, 17 und 18ten Jahrhundert ſich dadurch zu rächen, daſs ſie dem Volke glauben machten, die gedruckte Bibel ſey nicht allein verfälſcht, ſondern auch behaupten, die wahre Abſchrift derſelben, ſo wie ſie zuerſt von Gott ſelbſt den Heiligen und Propheten eingegeben worden, ſey in ihrem Beſitze; daher geben ſie den geſchriebenen Büchern auch den Vorzug vor den gedruckten. — Die mancherley Sekten, unter denen es auch Wiedertäufer giebt, haſſen einander, vereinigen ſich aber in ihrem Haſſe gegen

selbst abweichen; die Abbildung der griechischen Heiligen, besonders die im italiänischen Geschmacke und die nackte, ist ihnen ein Gräuel, sie verabscheuen das Fluchen, alle Gattungen Taback u. s. w. In Elisabethgrad existirt sogar eine Sekte, bey welcher Frauen das Geschäft der Priester besorgen. — Sie sind grösstentheils sehr arbeitsam, und es giebt unter ihnen, und vorzüglich unter den Sekten bey Tshernigof und Nowgorod-Sewersky, Kaufleute, welche Millionen im Vermögen besitzen. — Als Peter I. die patriarchalische Würde mit der kaiserlichen verband, floh der grösste Theil nach Polen, und alle Versuche, sie zurückzubringen, waren vergeblich. Erst als dieser Theil Polens an Rußland fiel, kamen sie wieder unter russische Oberherrschaft. Sie haben von verschiedenen Regenten grosse Privilegien erhalten; Katharina II. erhob die bey Tshernigof und Nowgorod-Sewersky zu Bürgern und theilte sie in Gilden. Ihre Dörfer sind frey und haben keinen Herrn, nach Peters I. Privilegien. Doch hatten sie zuweilen auch Verfolgungen auszustehen, besonders unter Anna, da eine Sekte einen diebischen Priester, welcher aus dem Gefängnisse entwischt war, willkürlich zu ihrem Bischofe erhob. Dieser war sehr streng gegen die Geistlichkeit, wurde, durch ihre Veranstaltung, gebunden dem Erzbischofe von Kiew ausgeliefert, und starb im J. 1735., ehe er seine Strafe empfangen konnte. — In Bessarabien, in der Moldau, und selbst in Constantinopel, sollen (nach S. 65.) eine Menge dieser Sekten sich befinden, welche sogar einen Erzbischof, Namens Josaphat, in Antiochien haben weihen lassen, den der Vf. den arg-dummsten, ungeschliffensten Mönch nennt, den er jemals gesehn hat. — Eine Anzahl Roskolniken hat sich in so fern der griechischen Kirche unterworfen, dass sie die russische Uebersetzung der Bibel angenommen hat, und ihre von der Krone confirmirten oder auch tolerirten Kirchen durch russische Priester bedienen lässt; diejenigen, welche sich nicht unterworfen, haben nur blosse Kapellen. Der Vf. giebt durch die Gegeneinanderstellung des Ostergesanges ein Beyspiel, wie geringfügig ihre Abweichung von dem griechischen Ritus ist. (Unter Paul I. erfuhren die Altgläubigen manche strenge Massregel, besonders da einige Sekten es wagten, auf eine auffallende Art ihr Haupt zu erheben.) Der Vf. giebt die Zahl der in Rußland befindlichen Roskolniken auf 300,000 an, welche ein Kloster und einen Archimandriten in der Stadt Nicolajef haben.

Was der Vf. über die verschiedenen Städte der jetzigen Gouvernements, *Jekaterinoslaw*, *Cherson*, *Kaukasus* u. s. w., sagt, müssen wir, so reichhaltig es ist und so sehr sich überall der Augenzeuge beurkundet, übergehn; so wie die kurze Geschichte der Zaporoger Kosaken (welche uns übrigens nichts Neues lehrte) und die Untersuchungen, welche gegen die Behauptungen Verschiedener, besonders der Mad. *Guthrie* (deren wohlgeschriebene Beschreibung der Krimm an mehreren Orten berichtigt wird), zu beweisen streben,

den. Man findet auf ihren und der Moldauer Grabmalen häufig diesen Baum zu den Füssen der Todten abgebildet. — Was der Vf. von den verschiedenen Städten, Kishenau, Kaushan, Akerman (das *Alba Julia* der Alten), Bender, Ismaël und Jassy, von den Sitten und Gebräuchen, und von dem Lande selbst sagt, enthält viel Anziehendes für den Statistiker, Geographen, Technologen und Naturkundigen. — Die Beschreibung eines Besuches des Vfs. bey dem Pascha von drey Rossschweifen in Akerman ist äusserst charakteristisch, so wie das, was er zur Charakterschilderung der Türken überhaupt beybringt. Wir müssen uns begnügen, einen der vielen Züge hier anzuführen. Ein Türke brachte den russischen Officieren eine Probe von Schiesspulver, das nicht viel taugte. Da der Dolmetscher nicht zugegen war: so legte er sie auf die Erde. Nach einer Stunde kam er wieder und forderte einen Thaler. Als die Russen darüber lachten, nahm er sein Pulver und sagte: Nun sollt ihr auch kein muselmännisches Pulver haben, und das ist doch das beste in der Welt. — Die Gebote des Korans in Ansehung des Schweinefleisches, der Fische mit Schuppen, und besonders des Weines, übertreten sie oft, wozu ihnen die griechischen Wirthshäuser des Nachts die beste Gelegenheit geben; den Danziger Branntwein ziehen sie aber allen Getränken vor. — Die Tataren sind aufgeklärter, als die Türken. Der Vf. giebt uns auch eine Beschreibung von dem Besuche, den er dem Chan machte, so wie von einem türkischen Mittagsessen, welches er mit einigen seiner Kameraden in Bender genoss, und einem Moldauschen Ball; wir müssen aber auf das Werkchen selbst verweisen, wer das Nähere zu wissen verlangt. — Die Abgaben der Moldau betragen ungefähr 76,915 Rbl., und die Einkünfte des Hospodaren 482,000 Rbl., welche er aber wohl auf 1,050,000 Rbl. zu bringen weiss; wovon jedoch, ausser den bestimmten Geschenken, die 75,000 Rbl. betragen, noch viel nach Constantinopel geht, wenn er lange Hospodar bleiben will, und trotz dem ist diess noch sehr unsicher. — Aus dem Archive der Hospodare und aus in dem Kloster Golia in Jassy aufbewahrten Nachrichten liefert uns der Vf. einen kurzen Abriss der Moldau'schen Geschichte, welche er in einem grössern Werke zu bearbeiten ge- Ohne uns darüber zu verbreiten, bemerken wir bloss, dass diese Proben uns manchen schätzbaren Aufschluss versprechen.

Den Beschluss dieses Bändchens macht eine ausführliche Nachricht von der Einnahme und Ausgabe des Grossherrn, die um so interessanter ist, da wir bis jetzt noch so wenig Gewisses darüber haben. Hr. *v. C.* hatte Gelegenheit zu den genauesten Erkundigungen in Ansehung der Einnahme, und nach der Schlacht bey Rimnik fiel ihm ein Register von den Ausgaben der Pforte in die Hände, dessen Richtigkeit, da es von einem Dolmetscher ist übersetzt worden, er nicht verbürgt. An baarem Gelde ist die Einnahme 25,087,950 Rbl. 28½ Kop., ohne die äusserst beträchtlichen Natural-Einnahmen für das Arsenal und für das Serail. (Auch die Einnahme von den Erbschaften der erwürgten Grossen, Confiscationen u. s. w. sind nicht darunter begriffen.) — Nach der Grösse, Fruchtbarkeit und Lage der türkischen Provinzen ist diese Einnahme sehr gering, allein noch weit geringer sind die Ausgaben, welche sich nach dem mitgetheilten Register für Hof, Heer, Civil und Alles, nur auf 5,525,103 Rbl. 5 Kop. belaufen. Den Ueberschuss, und was an ausserordentlichen Einkünften eingeht, legt jeder Sultan in seinen besondern Schatz zurück, der nie angetastet und nach seinem Ableben sogleich versiegelt wird. — Die gegenwärtigen Bemerkungen sind, wie die Vorrede sagt, ein Auszug aus einem grössern Werke in französischer Sprache, welches noch ungedruckt und mit vielen Karten und Zeichnungen versehen ist. Die Erscheinung dieses Werkes wird, nach der gegebenen Probe zu urtheilen, gewiss interessant seyn; nur bitten wir den Vf., mehr Ordnung in das Ganze zu bringen und die Materien nicht so sehr zu verwerfen, dass die Uebersicht erschwert wird, auch mit mehr Kritik zu Werke zu gehn, als sich wenigstens in den ersten Bogen der vorliegenden Bemerkungen ausweist. Nachrichten eines Augenzeugen, der noch dazu, wie Hr. *v. C.* versichert, nichts anführt, als was er selbst gesehn oder von glaubwürdigen Männern gehört hat, sind von so entfernten und ihrem Innern nach noch so wenig bekannten Gegenden so schätzbar, dass der Mann vom Fache und der billige Leser über Mängel des Stils und dergleichen gern hinwegsieht.

PÄDAGOGIK.

Nürnberg, gedr. b. Schmid: *Kurze Beschreibung der Lehrmethode, welche in der neu errichteten Knaben-Industrieschule zu Nürnberg eingeführt ist.* Eine Einladungsschrift. — Von D. u. M. *Joh. Wolf*, erstem Lehrer an derselben. 1805. 16 S. 4. (2 gr.)

Die hier kurz beschriebene Methode, welche in der von der Nürnberg. Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie im J. 1803. errichteten Knaben-Industrieschule beym Unterricht im Lesen, Schreiben, Zeichnen, in der Mathematik, Rechenkunst, Religions- und Sittenlehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Singen und in körperlichen Arbeiten befolgt wird, gehört zwar zu den längst bekannten, wird aber, wenn Lehrer und Schüler mit Lust arbeiten, zum Zweck führen. Uebrigens hat Rec. etwas der Auszeichnung werthes in dieser, sonst ihrer Absicht entsprechenden, Schulschrift nicht gefunden. Nur das war ihm neu und sonderbar zugleich, dass man (S. 10.) die zum Einschreiben der gerechneten arithmetischen Aufgaben gebundenen Bücher *Burgermeister* zu nennen pflege.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. April 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Paris.

Durch ein kaiserl. franz. Decret von 17. März, ist die schon früher decretirte *kaiserliche Universität* des ganzen Reichs förmlich, und zwar auf eine Art organisirt worden, dass sie zugleich den ganzen öffentlichen Unterricht umfasst, und die Rangordnung aller im Reiche vorhandenen Lehranstalten festsetzt, und somit alle bisherigen in diesen Blättern mitgetheilten Anordnungen, vervollständigt. (1802. Nr. 74. 1803. Nr. 16. 29. 161. 1804. Nr. 1. u. a. m.) — Nach diesem Decrete ist der öffentliche Unterricht im ganzen französischen Reiche der Universität anvertraut. Keine Schule, keine Unterrichtsanstalt kann ausser derselben und ohne Genehmigung ihres Oberhaupts errichtet werden; wer eine Schule eröffnen oder überhaupt öffentlich unterrichten will, muss Mitglied der Universität und von einer ihrer Facultäten graduirt worden seyn, bloss mit Ausnahme der unter den Erzbischöfen und Bischöfen stehenden theologischen Seminarien. — Die Universität besteht aus so vielen *Akademieen* als Appellations-Gerichtshöfe sind (34), und die *Schulen* jeder Akademie folgen in dieser Ordnung auf einander: 1) die *Facultäten* für das erschöpfende Studium der Wissenschaften und die Ertheilung der Grade. 2) Die *Lyceen* für alte Sprachen, Geschichte, Logik, Rhetorik und die Elemente der mathematischen und physikalischen Wissenschaften. 3) Die *Collegien* (*Secundärschulen* der Gemeinen) für die Elemente der alten Sprachen und die ersten Anfangsgründe der Geschichte und der Wissenschaften. 4) Die *Privat-Institute*, deren Unterricht sich dem der Collegien nähert; 5) die *Pensionen*, deren Unterricht sich nicht so weit erstreckt; 6) die *Primärschulen*, in welchen Lesen, Schreiben und die ersten Kenntnisse des Rechnens gelehrt werden.

Die *Universität* hat folgende 5 Facultäten: 1) die *theologische*, 2) die *juristische*, 3) die *medicinische*, 4) die *mathematische* und *physikalische*; 5) die *belletristische*. — Zu *theologischen* Professoren stellt der Bischof oder Erzbischof des Hauptorts dem Grossmeister wenigstens 3 Doctoren der Theologie zu einem Concurse vor, über welchen die Facultät entscheidet; fürs erstemal wird der Grossmeister ohne Concurs den Decan und die Professoren aus den vorgestellten Doctoren ernennen; eben so die *übrigen Facultäten*; bey der ersten Vacanz aber tritt der Concurs ein. Es werden eben so viele (kathol.) *Facultäten der Theologie* als Metropolitankirchen, zu *Strasburg* und *Genf* aber *protestantische* Akademien seyn. Jede theologische Facultät besteht wenigstens aus 3 Professoren, für die Kirchengeschichte, Dogmatik und Moral, mit einem aus ihnen gewählten Decan; ihre Anzahl kann aber, wenn die Anzahl der Schüler es erfodert, vermehrt werden. — Die gegenwärtigen *Rechtsschulen* werden *zwölf juristische Facultäten* bilden, die zu den Akademien ihres Bezirks gehören aber ihre Organisation behalten. Eben diess ist der Fall mit den *fünf* bestehenden *Medicinalschulen*. — Bey jedem *Lyceum*, dem Hauptsitze der Akademie, wird eine *Facultät* der (*mathematischen und physikalischen*) *Wissenschaften* errichtet, zu welcher der erste Professor der Mathematik am Lyceum und drey andere Professoren für die Mathematik, Naturgeschichte, Physik und Chemie gehören. Eben so wird bey jedem Lyceum eine *belletristische Facultät* von 3 Professoren errichtet. — Bey jeder Facultät finden die drey Grade des *Baccalaureats*, *Licentiats* und *Doctorats* statt, die nach gehaltenem Examen in öffentlichen Actus ertheilt werden, und zwar nicht den Titel eines Mitglieds der Universität begründen, aber zu dessen Erreichung nothwendig sind. Um Baccalaureus der *schönen Wissenschaften* zu werden, muss man wenigstens 16 Jahre alt seyn, und über das, was in den Lyceen gelehrt wird, antworten können. Um Licentiat zu werden, muss man ein Jahr Baccalaureus gewesen seyn und einen Aufsatz in lateinischer und französischer Sprache verfertigen. Um den Doctorgrad zu erlangen, muss man Licentiat seyn und zwey Aufsätze, einen aus der Rhetorik und einen aus der Logik vertheidigen, deren ersterer lateinisch geschrieben und vertheidigt werden muss. Zum Baccalaureat in der Facultät der *physikalischen und mathematischen Wissenschaften* gehört das Licentiat in der vorhergehenden Facultät, und ein Examen über Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Algebra, und deren Anwendung auf Geometrie; zum Licentiat ein Examen über Statik und Differential- und Integralrechnung. Doctor wird man durch öffentliche Vertheidigung zweyer Abhandlungen über Gegenstände der Mathematik und Astronomie, oder über physikalische und chemische, oder über naturhistorische Gegenstände, je nachdem man sich dem einen oder andern Fache besonders widmet. Die Grade bey der *juristischen* und *medicinischen* Facultät bleiben wie bisher; nur muss vom 1. October 1808. an jeder vorher Baccalaur in der belletristischen Facultät seyn, ehe er in diesen einen Grad erlangen kann. Bey der *theologischen* Facultät muss man zu dem ersten Grade 20 Jahre alt, und Baccalaur der

rtheidigung von Sätzen, deren einer in lateini-
›rache vertheidigt wird.

: Beamten der kaiserl. Universität haben fol-
Rangordnung: 1) der *Großmeister*, (dazu ist Hr.
, Präsident des gesetzgebenden Corps, ernannt);
Kanzler, (diesen Posten erhält der Bischof *Villaret*
al); 3) der *Schatzmeister*, (Hr. *Delambre*, Secre-
mathematischen Klasse des National-Instituts);
Räthe auf Lebenszeit; 5) die ordentlichen Rä-
) die Inspectoren der Universität; 7) die Recto-
Akademieen; 8) die Inspectoren der Akade-
9) die Decane der Facultäten; 10) die Professo-
r Facultäten; 11) die Provisoren der Lyceen;
Censoren der Lyceen; 13) die Professoren der
; 14) die Principale der Collegien; 15) die Ag-
:n; 16) die Rectoren der Collegien; 17) die
er der Institute; 18) die Inhaber der Pensio-
9) die Lehrmeister. — Nach dieser Rangord-
nden die Beförderungen statt, so dass jeder alle
durchgehen muss. Wer Lehrer seyn oder eine
haben will, muss Baccalaureus der belletristi-
acultät seyn; wer ein Institut errichtet, muss in
rten und fünften Facultät Baccalaureus seyn, und
müssen alle Lehrer der Collegien und Lyceen
Facultäten ihres Lehrfach promovirt haben. —
szeichnung und Belohnung von Verdiensten fin-
gende Titel statt: 1) *Titularen:* der Grossmeister,
r, Schatzmeister, Räthe auf Lebenszeit; 2) *Be-
fficiers) der Universität:* die ordentlichen Räthe und
oren der Universität, die Rectoren und Inspecto-
Akademieen; die Decane und Professoren der
ten; und im Falle der Auszeichnung einzelne
ıer und Professoren der beiden ersten Klassen der
; 3) *Beamte der Akademieen:* Vorsteher und Lehrer
ceen, und Professoren an den beiden ersten Klas-
nd im Falle der Auszeichnung andere einzelne
oren der Lyceen, Rectoren von Collegien und
ıer von Instituten. Zu diesen Titeln gehören;
sionen, die der Grossmeister bewilligt; 2) eine
ıem gestickten Palmzweige bestehende, an der
:u tragende Decoration, die bey den Titularen
old, bey den Beamten der Universität von Sil-
ey den Beamten der Akademieen von blauer und
r Seide gestickt ist. Die Professoren und Aggre-
bey den Lyceen, die Rectoren der Collegien
orsteher an Instituten, die keinen dieser Titel
, nennen sich, wie die übrigen Lehrer, Mitglie-
r Universität.

ie Grundlagen des Unterrichts in den Schulen
niversität sind 1) die Vorschriften der kathol.
on; 2) Treue gegen den Kaiser und die kaiserl.
chie, die das Glück der Völker verbürgt, so wie
Napoleons Dynastie, als Erhalterin der Einheit
reichs und aller durch die Constitutionen bekannt
hten liberalen Ideen; 3) Gehorsam gegen die
:n der lehrenden Corporation, welche die Ein-
les Unterrichts bezwecken, um dem Staate

lich zur genauen Beobachtung der Statuten und Anordnungen derselben, und zum Gehorsam gegen den Grossmeister verpflichtet, ohne dessen Erlaubniss sie weder ihren Posten verlassen, noch ein anderes salarirtes Geschäft übernehmen können. Die Strafen der Disciplin sind Arrest, Verweis vor dem akad. Conseil, Censur vor dem Conseil der Universität, Versetzung in ein niedrigeres Amt, Suspension von allen Amtsverrichtungen auf eine gewisse Zeit, ohne oder mit Verlust des ganzen oder eines Theils des Gehalts, Entlassung von den Geschäften noch vor der Emeriten-Zeit mit einer geringern Pension, und endlich Ausstreichung von der Liste der Mitglieder der Universität, welche zu jedem öffentlichen Posten unfähig macht. Regiert wird die Universität von dem *Grossmeister*, den der Kaiser ernennt und wieder entlassen kann. Dieser besetzt alle Stellen in der Administration, so wie die Lehrstühle in den Collegien und Lyceen; ratificirt die Aufnahme in die Facultäten, ernennt die Beamten der Universität und Akademie, und legt jährlich dem Kaiser ein Verzeichniss aller Unterrichtsanstalten, aller Beamten der Univers. und der Akademieen, und der Beförderungen verdienter Mitglieder vor. Er hat das Recht, seine und des Conciliums Beschlüsse, bezeichnet mit dem Siegel der Universität, welches einen einen Palmzweig tragenden Adler hat, öffentlich anschlagen zu lassen. Der *Kanzler* und *Schatzmeister*, die ebenfalls vom Kaiser ernannt werden und wieder entlassen werden können, präsidiren in Abwesenheit des *Grossmeisters im Concilium* der Universität. Ersterer hat das Archiv und die Siegel der Univers. unter sich, unterzeichnet die vom Grossmeister und Concilium ausgehenden Acten, so wie die Anstellungs-Diplome, und führt die Aufsicht über das jährlich anzufertigende Verzeichniss aller Mitglieder der Univers. Der zweyte hat die Einnahme und Ausgabe der Univers. unter sich, sorgt für den richtigen Eingang der Einkünfte, und für die Bezahlung der Gehalte und Pensionen; führt die Aufsicht über das Rechnungswesen aller Anstalten, und berichtet darüber an den Grossmeister und das Conseil. Die *General-Inspectoren*, die vom Grossmeister aus den Beamten ernannt werden — wenigstens 20 und nicht über 30 — sind, wie die Facultäten, in fünf Klassen getheilt, gehören keiner Akademie besonders an, und untersuchen auf Befehl des Grossmeisters abwechselnd alle Anstalten, um sich von den Talenten und der Sittlichkeit der Lehrer und Schüler, und dem Zustande der Verwaltung zu unterrichten. Auch hat jede Akademie ihre eignen, auf Präsentation des Rectors vom Grossmeister zu ernennenden Inspectoren, welche auf Befehl des Rectors alle Schulen ihres Bezirks untersuchen. Die *Rectoren* der Akademieen stehn unmittelbar unter dem Grossmeister, der sie aus den Beamten auf fünf Jahre ernennt, aber erneuern kann, so oft er es nützlich findet. Sie wohnen in dem Hauptorte der Akademieen, leiten die Verwaltung, und senden die jährlichen Listen der Lehrer ein, in welche jeder selbst

Ge-

Geburtsort, Alter und Aemter, die er ehedem verwaltete und noch verwaltet, einträgt.

Die bisherigen Einrichtungen der *Lyceen* und *Collegien* sollen in dem Conseil der Universität untersucht werden; die darin möglichen Veränderungen richten sich nach folgenden Anordnungen: Nach der Organisation der Universität sollen die Provisoren und Censoren der Lyceen, die Principale und Rectoren der Collegien, so wie alle Lehrer an denselben, zum *Cölibate* verpflichtet seyn; die Professoren aber können verheirathet seyn, müssen aber dann ausserhalb der Lyceen und Collegien wohnen, in welche kein Frauenzimmer kommen darf. Die Aufseher von Instituten und Pensionen müssen vom Grossmeister zu ihren Anstalten durch Brevets berechtigt seyn, die auf zehn Jahre gegeben, und sodann erneuert werden, und müssen sich nach den Anordnungen des Grossmeisters und des Conseils richten, dürfen auch ohne Genehmigung nichts über ihre Anstalten drucken lassen; bey groben Vergehungen gegen jene Anordnungen können ihre Institute geschlossen werden.

Zur Bildung geschickter Lehrer in den Primärschulen werden bey jeder Akademie in den Collegien oder Lyceen eine oder mehrere *Normalklassen*, in Paris aber wird zur Belehrung über die Kunst des Unterrichts in Künsten und Wissenschaften ein *Normal-Pensionat* für 2 — 300 junge Männer errichtet, die von den Inspectoren unter ausgezeichneten Zöglingen der Lyceen, die sich der Universität widmen wollen, ausgewählt werden, wenigstens 17 Jahr alt seyn, und sich zu einem zehnjährigen Dienste bey der Universität verbindlich machen müssen. Diese 2 Jahre im Pensionat auf Kosten der Universität zu unterhaltenden Aspiranten geniessen Unterricht im College de France, in der polytechnischen Schule, oder im naturhistorischen Museum, und haben ausserdem im Pensionat Repetitoren, die aus den ältesten und talentvollsten Mitschülern gewählt werden. Dann nehmen sie die Facultätsgrade in Paris, und werden vom Grossmeister zu akademischen Stellen ernannt. — Auch wird eine Anzahl *Aggregirter* aus den Lehrern an den Lyceen und den Rectoren der Collegien zum Professorate an den Lyceen durch Concurs errichtet, deren jeder einen jährlichen Gehalt von 400 Franken bekommt, bis er eine Professur erhält. Unterdessen werden sie vom Grossmeister auf die Akademieen als Stellvertreter von Professoren bey Fällen der Krankheit oder Abwesenheit vertheilt.

Die in den ersten 15 Klassen bey der Universität Angestellten können nach einer 30jährigen Amtsführung für *Emeriti* mit einer vom Conseil zu bestimmenden Pension erklärt werden; jedes Jahr längern Dienstes vermehrt ihre Pension um den zwanzigsten Theil. Sie leben auf Kosten der Universität in einer *Maison de retraite*, worin auch solche, die während ihrer Amtsführung von einer sie daran hindernden Krankheit befallen werden, Aufnahme finden.

Das gewöhnliche *Costum* aller Mitglieder der Universität ist ein schwarzes Kleid mit einem Palmzweige von blauer Seide gestickt auf der linken Brust. Die obern Lehrer halten ihre Lectionen in einem Kleide von schwarzem Etamin, und auf der linken Achsel die Chausse (seidne Epaulettes), die nach den Facultäten verschiedene Farben hat, und deren Bordüre den Grad bezeichnet.) Die Juristen und Mediciner behalten ihr bisheriges Costum.

Die *Einkünfte* der Universität sind folgende: Die für den öffentlichen Unterricht bestimmten 400,000 Fr. Renten auf dem grossen Buche machen die Ausstattung der Universität aus. Ausserdem fliessen alle Gelder für die Promotionen, mit Ausnahme der jurist. und medicin. Facultäten, die nur den zehnten Theil abgeben, in den Schatz; eben so der zwanzigste Theil des Schulgeldes in allen Anstalten des Reichs, und die Stempelabgabe für alle Diplome, Brevets und Erlaubnissscheine. Auch darf die Universität Schenkungen und Vermächtnisse annehmen.

Die *Ausgaben* sind: Der Kanzler und Schatzmeister erhalten jeder 15,000 Fr. Gehalt, der Secretär des Conseils 10,000, die Räthe auf Lebenszeit ebenfalls 10,000, die ordentlichen Räthe 6000, die Inspectoren, die Reisekosten ungerechnet, und Directoren der Akademieen 6000. — Für jede Facultät der schönen Wissenschaften, so wie der Mathematik und Physik, werden 5 — 600,000 Fr. ausgesetzt; für die 300 Aspiranten, den Gehalt der Professoren und andere Ausgaben der Normal-Anstalten 300,000 Fr.; für die *Maison de retraite* und die Pension der Emeriti im ersten Jahre 100,000; künftig wird der Fond nach dem Bedürfniss vom Grossmeister und dem Conseil bestimmt. Der Ueberschuss wird entweder zu Pensionen für verdiente Mitglieder verwendet, oder zur Vermehrung des Vermögens der Universität angelegt.

Die Universität und ihr Grossmeister, dem ausschlussweise die Sorge für die Erziehung und den öffentlichen Unterricht im ganzen Reiche anvertraut ist, werden sich unablässig bemühen, den Unterricht aller Art zu vervollkommnen, den Unterricht classischer Werke zu befördern, und besonders dafür sorgen, dass der Unterricht immer mit der Zeit fortschreite, und der Systemsgeist die Fortschritte nicht aufhalte.

Uebrigens behält der Kaiser sich vor, grosse und ausgezeichnete Dienste der Universitätsglieder auf besondere Art zu belohnen, und Acten des Conseils, wenn es das Wohl des Staats erfordert, zu verändern und zu verbessern.

II. Todesfälle.

Am 14. August v. J. starb *Johann Friedr. Batz*, Bischöfl. Bamberg. wirklicher geistlicher Rath und Pfarrer in Baunach, im 37sten Jahr seines thätigen, ganz dem Besten der Menschheit geweihten Lebens. Nachdem er, als angehender Priester des klerical. Seminariums, zur Erlangung des theologischen Baccalaureats *aphorism. theolog.* (Bamberg 1794.) öffentlich vertheidigt hatte, wurde er (kurze Zeit darauf) zum Professor der Kirchengeschichte an der ehemaligen Universität ernannt, ein Jahr darauf aber als Kaplan bey St. Martin und Subregens des Priesterhauses angestellt,

stellt, wo er sich als aufgeklärter Volks- und Jugend-Lehrer das Vertrauen und die Liebe aller Pfarrgenossen erwarb. Im J. 1799. ward er zum wirklichen bischöfl. geistlichen Rath, zum Director des Universitätshauses, und der philosoph. und latein. Schulen, so wie zum Professor der Moraltheologie an der Universität befördert; zog sich aber im J. 1805. besonders wegen Kränklichkeit von diesen Aemtern und von dem Stadtleben überhaupt in die ländliche Stille, auf die nur 2½ Stunden von Bamberg gelegene Pfarrey Baunach zurück. Als Schriftsteller lieferte er: 1) Lehrbuch der christkathol. Religion in Fragen und Antworten. Ein Geschenk für Kinder. 7te Auflage. Bamberg 1807. 21 Bogen. 8. — 2) Predigten über verschiedene Gegenstände, den guten Bürgern Bambergs gewidmet. Bamberg u. Würzburg. 1797. — 3) Christliche Religions- und Kirchengeschichte 1. Bd. 1. Abtheil. Bamberg und Würzburg. 1797.

Am 11. Nov. starb zu Bamberg *H. P. Kilian Roffat*, im 55sten Lebensjahre an einer langwierigen Abzehrung. Er machte sich als einen fleissigen Sammler und sachkundigen Bibliothekar bekannt, als er noch Vorsteher der Klosterbibliothek zu Langheim war, welche bekanntlich kurz vor der Aufhebung des Klosters grösstentheils ein Raub der Flamme wurde.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der geistl. Staatsrath Hr. *Martin Lorentz*, Referent aller geistl. Studien und Censur-Angelegenheiten im k. k. Staatsrathe zu Wien, hat von dem Kaiser noch im Sept. 1807. nicht nur das ungrische Indigenat, sondern auch die Abtey Lekér in Ungern (von mehr als 10000 Fl. jährlicher Einkünfte) erhalten.

Der Referent in Studien und Censur-Sachen bey der königl. ungrischen Statthalterey in Ofen, Hr. *Jos.* Graf *v. Esterházy*, ein vorzüglicher Kenner und Beförderer der Wissenschaften, ist von Sr. Maj. zum Hofrathe bey der k. ungr. Hofkanzley in Wien ernannt worden.

Der Freyherr *Franz Marc. v. Carnea Steffaneo*, ist von Sr. Maj. an die Stelle des verstorbenen *B. Jenisch* zum Präfecten der k. k. Hofbibliothek mit einem Gehalte von 12000 Fl. ernannt worden.

Der Prof. der Physik an der Universität zu Wien, Hr. *Anton Ambschell*, ist von Sr. Maj. zum Domherrn des Presburger Collegiat-Capitels ernannt worden.

An die Stelle des zum Domherrn in Presburg ernannten Hn. Prof. *Anton Ambschell*, hat *Remigius Döttler*, ein Piarist und zeither Prof. der Mathematik, die Professur der Physik an der Wiener Universität erhalten. Das Lehramt der Mathematik wird vorläufig von *Joseph Hantschl*, Lehrer der Mathematik an der k. k. Real-Akademie versehen.

Hr. *Jos. Schisko*, zeither Prof. der Philosophie und Mathematik an der k. k. oriental. Akademie zu Wien, hat das Professorat der Physik am k. k. Lyceo zu Linz erhalten.

Hr. *Georg Schmitz*, Pastor zu Bielitz, ist auf Vorschlag des k. k. Consistoriums A. C. von der Hofstelle zum Senior über mehrere evangel. Gemeinden im östreichischen Schlesien ernannt worden. — Hr. *Mich. Seikm*, Pastor zu Prag, hat die Würde eines wirklichen Sup. A. C. in Böhmen mit dem damit verbundnen Emolument von 200 Fl. jährlich erhalten. — Eben so haben Sr. Maj. den zeitherigen Verweser der Superintendentur, und Pastor zu Lemberg, *Sam. Bredezki*, zum wirklichen Superintendenten der Gemeinden A. C. in beiden Galizien ernannt.

Die Professur des Natur- und Staatsrechts zu Gross-Wardein hat Hr. *Andr. Rachowetz*, und jene zu Raab der Doctor Juris Hr. *Paul Raab*, erhalten.

Hr. *Alexander v. Tolnaj*, Prof. der Thierarzneykunde an der Pesther Universität, hat für seine nützliche Verwendung, die er auch auf unentgeldliche Heilung kranker Aerarial- und Militärpferde ausdehnte, die kleine goldne Ehrenmedaille erhalten.

Hr. D. *Lytrow* hat die Stelle eines Professors der höhern Mathematik und Astronomie an der Sternwarte der Universität zu Krakau angetreten.

Nach dem Beyspiele der mit Hofraths-Charakter beehrten Directoren der medicinischen und juridischen Facultät in Wien, hat nun auch der Director der philosophischen Facultät, Domherr Hr. *Franz Böhm*, den Titel und Charakter eines k. k. Hofraths erhalten.

Bey Gelegenheit der Vermählung des *Kaisers* von Oestreich wurde der Stifter der Pesther *Reichsbibliothek*, Hr. Graf *Franz Széchényi*, *mit dem Orden des* goldnen Fliesses, der k. siebenbürgische Hofkanzler und Stifter der Maros Vásárhelyer öffentlichen Bibliothek Hr. Graf *Sam. Teleki*, und der würdige Präsident der k. k. Polizey- und Censur-Hofstelle und Protector des k. k. Theresianums, Hr. Freyherr *v. Sumerow*, mit dem grossen Kreuz des St. Stephans-Ordens, der gelehrte Erzbischof *Stratimirowich* mit dem Grosskreuz des St. Leopolds-Ordens, endlich der Hr. Graf *Maximilian Jos. Ossolinski*, Stifter der polnisch-slavischen Bibliothek, die nach seinem Tode nach Zamosc versetzt werden soll, mit der Würde eines k. k. geheimen Raths beehrt.

Der neugestiftete St. Leopolds-Orden dritter Klasse soll dem Vernehmen nach zur Belohnung würdiger Staatsbeamten, Gelehrten und Privatmänner dienen, ohne Rücksicht auf Geburt. Diese liberale Annäherung an den Geist der Zeit erhält im östreichischen Publicum den lautesten Beyfall. Schon sind der Prof. der praktischen Oekonomie und k. k. Regierungsrath Hr. *Peter Jordan*, der Prof. der Astronomie Hr. *Bürg*, der Prof. der höhern Mathematik zu Prag und Director der dortigen ständ. technolog. Lehranstalt Hr. *Franz Gerstner*, der Prof. der Chemie an jener Lehranstalt Hr. *Scherer*, dann der vormalige Statthaltereyrath, und Prof. Juris Canonici, Hr. *Georg Lakits*, Vf. eines noch herauszugebenden ungrischen Staatsrechts, mit dem kleinen Kreuze dieses Ordens geziert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gessner: *Histoire des Républiques Italiennes du moyen âge.* Par *J. C. L. Simonde Sismondi,* M. C. de l'université imperiale de Wilna, et de quelques académies. 1807. *T. I.* 435 S. *T. II.* 496 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Ebendas. b. Ebendems.: *Geschichte der Italienischen Freystaaten im Mittelalter,* durch *J. C. L. Simonde Sismondi* u. s. w. Aus dem Französischen. 1807. *Erster* Theil. 538 S. *Zweyter* Theil. 590 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von dem anziehenden Schauspiele der jugendlichen Bildung und männlichen Vollendung der Staaten, welche der Nachwelt unvergängliche Denkmale innerer Grösse aufgestellt haben, kehrt der Betrachtende mit dem vollgültigen Resultat zurück: Handel und liberale Regierung sind die Bedingung der schönern Existenz und des Nachruhms der Völker. Wenn eifrige Benutzung des Bodens die solideste Grundlage des Gebäudes der öffentlichen Wohlhabenheit ist: so erscheint der Handel als primitive Kraft, welche die Völker zum Bau ermuntert, progressiv alle Theile der Nationalwirthschaft erweitert, veredelt, den Unternehmungsgeist weckt, den Kreis der Vorstellungen ausdehnt. Fällt das Aufblühen einer Staatsgesellschaft durch innern und äussern Verkehr, nicht in verzehrende Perioden grosser Weltreiche, dauert die politische Selbstständigkeit: so bleibt der kaufmännische Geist, ein Geist des freyen Verhandelns, der Concurrenz, nicht ohne Einfluss auf die Verwaltung bürgerlicher Angelegenheiten. Unter Völkern, deren Geschäft auf Ackerbau und Viehzucht beschränkt ist, geht alles einfachen, ruhigen Gang; hier kann sich Monokratie behaupten, der Fürst gilt als Grundherr im Grossen. Anders in solchen, zumal kleinen, Staaten, wo Handel und städtisches Gewerbe den Gang des öffentlichen Lebens verwickelter, lebhafter machen; hier verschwindet die Bereitwilligkeit zur stummen Subordination unter den Willen eines Einzigen in gleichem Verhältnisse, als durch ausgebreitete Wirksamkeit, grosse Verbindungen, das Selbstbewusstseyn erhöht, der Geist aufgehellt wird. Die Natur der bürgerlichen Gesellschaft wird deutlich erkannt; der Fürst gilt als Dirigent gemeinschaftlicher Unternehmungen. Nicht nothwendig vollendete republikanische Form, aber eine Constitution muss sich bilden, die einer Auswahl von Staatsbürgern Theilnahme an öffentlichen Verfügungen gestattet. Dieser freyere Geist der Verfassung des Mutterlandes lebt fort unter abziehenden Gesellschaften, die sich anderswo niederlassen, ein eigenes bürgerliches System einrichten. Einen edlen Nationalgeist einschläfern, niederdrücken, das können stiefmütterlich eintretende Regierungen; ihn befördern können einzelne grossgesinnte Regenten und Ministerien: das ursprüngliche Leben geht hervor aus dem Innersten der Nation selbst. Werden nicht gewaltsame völkerrechtliche Störungen verhängt, Stürme, in denen Vieles untergeht, was langsam entstand: so entwickelt sich aus der vielfachen, erhöhten Thätigkeit der Charakter der Nation, und aus diesem der Charakter der öffentlichen Verwaltung. Unverkennbar ist der Nationalcharakter *Grund* des Geistes einer successiv entstandenen Regierung, nicht *Folge.* Das letztere behauptet der Vf. der angekündigten Schrift zu Anfange der Einleitung. Da er von einer Vorstellung ausgeht, die der unsrigen entgegengesetzt ist: so entsteht eine Oekonomie des Werks, von der wir die entgegengesetzte für die angemessene zu halten genöthigt sind. Wer unsere Prämissen zugiebt, wird für eine Geschichte von *Handels-Republiken* folgenden Plan als den einzig entsprechenden entwerfen. Woraus sich die Grundlage des ganzen merkantilisch-politischen Gebäudes bildet, die zerstreueten Anfänge des Gewerbes, die ersten Versuche des Zwischenhandels, und des einheimischen, dadurch geweckten, Fabrikfleisses, müssen aufgesucht, verarbeitet, als Grundkraft hervorgehoben werden, die dem Nationalgeiste, wie der Staatsverfassung, die Richtung gegeben hat. Einfach, ohne Zulauf von äusserer und Regenten-Geschichte, muss in einem Werke, dessen Anlage sich auf Geschichte der Italischen Freystaaten des Mittelalters beschränkt, die Geschichte von Genua, Pisa, Amalfi, Venedig, mit dem lebhaften Zwischenhandel beginnen, den diese Plätze erweislich seit dem neunten Jahrhundert in den Unter-Italischen, Sicilischen, Sardinischen, Corsischen, Provençalischen, Catalonischen, Nordafrikanischen, Syrischen, Griechischen, und weiterhin Pontischen, Häfen trieben, bey Venedig mit Anführung der besondern Entstehungsart des Orts; die Geschichte der lombardischen Städte mit dem frühen, seit dem siebenten Jahrhunderte vorkommenden, Vertriebe der, aus den benachbarten Seestädten gezogenen, Indischen und Levantischen Waaren längs durch Frankreich bis auf die Märkte von St. Denis und Paris; die Geschichte von Siena und Florenz mit dem anfänglichen lebhaften Detailhandel, und den Wechslergeschäften, den Lombarden abgelernt.

lernt. Hauptsache ist die Entwickelung, wie im Verhältniss mit dem zunehmenden Wohlstande, dem steigenden Muthe, dem erwachenden Selbstgefühl der werdenden Bürgerschaften, die Versuche häufiger, dreister werden, der unerträglichen, als entehrend erkannten, Germanischen Grundsassen - Verhältnisse zum Könige sich zu entledigen. Eine kurze Andeutung der bedrängten Lage der meisten Könige ist hinreichend, die Empfänglichkeit derselben für die lokkenden Geld-Anerbietungen der Communen, ihre Bereitwilligkeit zu immer grössern Privilegirungen, zu begreifen. Befriedigung reizte die Wünsche. Erst erwarb sich der auflebende dritte Stand das Recht eigener Autoritäten für die ökonomischen Gesammt-Angelegenheiten, Consuln (Rathmannen) neben den grundherrlich - landesherrlichen Officianten, darauf das Privilegium, dass letztere aufhören, lauter genossenschaftliche Beamte das Stadtregiment führen sollten. Merkwürdige Einrichtung des Justiz- und Finanz-Wesens, der Handelspolizey (*consules mercantie: dipl. ap. Murator. antiqq.* T. IV. p. 84.), der Marine. Collisionen mit benachbarten sowohl Städten als Magnaten blieben nicht aus. Kriegerische Auftritte. Das unentbehrliche Waffen- und Befestigungs-Recht ward erworben. Die Lombardischen Städte dehnten sich in Rechten und Ansprüchen so weit aus, dass sie hart an die vorbehaltenen königlichen Gerechtsame stiessen. Nach den grössten Demüthigungen, Niederlagen, stiegen sie, besonders Mailand, gross wieder empor, wie Athen nach der Persischen, Rom nach der Gallischen, Verheerung. Endlich das unvermeidliche innere Uebel der Republiken, das gefährlichste von allen: Factionen, Verschwörungen. Was in der Periode der republikanischen Erziehung der Communen von aussen vorgegangen ist, auf Deutschem, Lombardischem, Römischem, Griechischem Boden, ohne Zusammenhang weder mit dem erwachenden Muthe der werdenden Communen zu Versuchen, sich los zu arbeiten von dem Altgermanischen System der Grundherrlichkeit, noch mit dem Verkehr der Städte, der weckenden Kraft: dieser fremdartige Stoff bleibt von der Erzählung ausgeschlossen. Wir fragen unsre Leser, ob sie an ein Werk von so bestimmtem Gegenstande die Forderung machen, es soll *ein scharfbegränztes Ganzes*, ein historisches Kunstwerk, seyn? Bejahen sie diess: so verlangen sie mit uns, von dem historischen Führer nicht auf beschwerlichen Umwegen, durch Steppen, zum Ziele geleitet zu werden. Zu den höchst interessanten Scenen des grossen historischen Stücks der Kämpfe des Mittelalters gehört in Italien und Deutschland das Aufstehen des hochverdienten Bürgerstandes zwischen dem egoistischen Clerus, und dem brutalen Dienst- und Lehn-Adel. Bey einem Werke, als Geschichte jener herrlichen Communen angekündigt, freuet sich, wer in den Büchern der Geschichte Gewinn und Verlust der Menschheit aufsucht, auf das rege Leben vertrauter Details über das muthige Emporstreben, die männliche Haltung, die unsterbliche Wirksamkeit der Toskanischen und Lombardischen Städte. Findet er nur wenig davon, und das Wenige nicht unter Einen Brennpunct gebracht, um Eindruck zu bewirken, sondern vereinzelt in einem Aggregat von Geschichten der Könige, Lehn-Magnaten, Päpste, Kreuzzüge, Geschichten, so oft schon erzählt, ganz allgemeinen Inhalts: so ist das unangenehme Gefühl der Täuschung desto grösser, jemehr der Vf. in vielen Stellen die Fähigkeit verräth, besseres zu geben.

Die Achtung für die historischen Kenntnisse, die Darstellungsgabe, die edeln Gesinnungen des Vfs. der vorliegenden Schrift, ist vereinbar mit der Aeusserung, dass die Arbeit das geschlossene Ganze nicht sey, wie es der projectirte Plan fordert, dass kein historischer Faden angelegt und abgewickelt werde, der müssigen Dinge zu viele, der wesentlichen, die man begierig erwartet, zu wenige, erzählt werden; dass z. B. wenig Detail von dem Gewerbe der Städte vorkömmt, fast gar keine Entwicklung der Ursachen des erwachenden republikanischen Geistes, nichts von den Anfängen der Regierungskunst, Handelspolitik des, zur politischen Aufklärung fortschreitenden Venetischen und Genuesischen Senats; kein Detail von dem öffentlichen Haushalt. Bringt man die Vorstellung mit, dass in einem Werke von der bewussten Bestimmung die eben genannten Gegenstände nicht nur angeführt werden, sondern im Vorgrunde stehen müssen: so ist das quantitative Missverhältniss der fremdartigen Geschichten zu den wesentlichen nicht durchaus mit dem Mangel an Nachrichten in Ansehung der letztern zu entschuldigen. Die Chroniken, Annalen, Urkunden in den *Sammlungen von Muratori*, *Ughelli*, *Gräv*, *Burmann*, *nebst einigen Byzantinern*, enthalten manchen von dem Vf. übersehenen Wink. Es bedarf keiner Erwähnung, dass dieses unser individuelles Urtheil sich bloss auf die gegenwärtigen *zwey* Bände erstreckt. In den folgenden dürfen wir theils eine bessere Oekonomie, theils weniger bekannte Nachrichten, erwarten. Fünf Jahre hat sich der Vf. in Toskana aufgehalten, zweymal fast ganz Italien bereiset, um die vorzüglichsten Bibliotheken zu benutzen, Hülfsmittel zu sammeln, das Oertliche der Begebenheiten kennen zu lernen.

Wir sind es dem Fleisse, der historischen Gelehrsamkeit des Vfs., schuldig, die Uebersicht des Inhalts mit der Bemerkung anzufangen, dass die Erzählungen, mit geringen Ausnahmen, richtig sind, dass Alles unmittelbar aus den Quellen geschöpft ist, die mit rühmlicher Genauigkeit angegeben werden, dass die bekannten äussern Geschichten von Italien und Deutschland, so oft schon erzählt, in Deutschland unter andern von *Häberlin*, *Pütter*, *Schmidt*, *Krause*, besser vorgetragen sind, als in irgend einem Werke. Vielfach beweiset der Vf. den Beruf zum Geschichtschreiber: durch umfassende Kenntniss der historischen Welt, wie der politischen; durch treffende Urtheile; durch Kenntniss der Sprachen, selbst der Germanischen.

Erster Theil. Mit einer ausführlichen Darstellung der äussern Begebenheiten Italiens von Odoaker bis Otto I., der successiven Beherrschung des Landes durch Gothen, Lombarden, Franken, der Vermischung

schung der Bewohner mit den eindringenden Germanen, wird im *ersten* Kapitel das historische Werk eröffnet. Daran schliesst sich im *zweyten* die Schilderung der Lombardischen Constitution, besonders des Lehnssystems, dann die Angabe der Veränderungen von 967. (Otto I.) bis 1039. (Heinrich III.): Hier sagt der Vf. (S. 112. 113.) im Vorbeygehen einige Worte über die anfängliche Verwaltung der Städte durch königliche Kreisgrafen, über die schlechte Beschaffenheit dieses Administrations-Systems, wegen der schlechten Executions-Anstalten. Ohne genauere Bezeichnung des Uebergangs dieser Verwaltung in die genossenschaftliche oder Municipal-Verfassung, wird von der letztern vorläufig bemerkt, dass sie seit Otto I. durch geräuschlose, eigenmächtige Einrichtungen der Bürger entstanden, und, bey spätern Anfechtungen, ihre Rechtmässigkeit bloss auf Verjährung gegründet worden sey. Ein historisches Zwischenspiel folgt im *dritten* Kapitel: eine Ausführung über die römische Hierarchie und die bekannten Streitigkeiten zwischen den Päpsten und Kaisern bis zu den Wormser Concordaten. Haupt-Inhalt des *vierten* Kapitels ist die Darstellung der Griechen, Lombarden, Normannen, im Kampfe über den Besitz des südlichen Italiens, vom 7ten bis zum 12ten Jahrhundert. Angenehme Ruhepuncte nach langen Zügen (zwar mit Bequemlichkeit, aber durch unfruchtbare Gegenden,) gewähren die Stellen S. 243, S. 256 – 266. Fliessend und schön ist dort der Ursprung der Campanischen Republiken überhaupt, hier insbesondre die Geschichte des merkwürdigen kleinen Freystaats Amalfi, erzählt, seine Lage, innere Verfassung, Münze, angeführt; nur alles zu kurz, wie fast immer bey Gegenständen, die wir für Hauptsachen zu halten nicht umhin können. Ueber das Amalfitanische Seerecht (die bekannte *Tabula Amalfitana*) hätten wir mehr, als die gewöhnliche Bemerkung, erwartet, dass diese Observanzen im mittelländischen Meere zu dem Ansehen gelangten, das vormals die Rhodischen gehabt hatten. Da sie noch im 16ten Jahrhunderte im Königreich Neapel Entscheidungs-Norm für Streitigkeiten in See-Angelegenheiten waren (*Marinus Freccia, comment. feudal.* p. 37.): so können sie in jener Gegend nicht so unbekannt seyn. Erwünscht wäre eine Vergleichung derselben mit dem *Consolato del mare*, und dem *capitulare nauticum pro emporio Veneto*, beide etwas später, aber vormals ungefähr in gleichem Sprengel gültig. Unbedenklich wiederholt der Vf. die Angabe, dass *Flavius Gisia* Erfinder der Magnetnadel sey, ohne darauf einzugehn, dass dieser Amalfitaner erst um die Mitte des 14ten Jahrhunderts gelebt haben soll (*Angelus de Nuce, in notis ad Leonis Ostiensis Chronicon Casinense* l. I. c. 80., *ap. Murator. scriptt.* T. IV. p. 324., *conf.* p. 157.), dass aber schon *Jacob von Vitri* (starb 1240.), der ungenannte Vf. der Naturgeschichte bey *Vincent. Belovac.* (*Wilhelm von Leeuw St. Peter*, bey Brüssel, mit dem Ordensnamen genannt *Thomas Cantipratanus*, starb um 1280.), und *Albertus Magnus* (starb 1280.), das Instrument gekannt, beschrieben, die Unentbehrlichkeit desselben für die Seefahrer angemerkt haben. Der Untergang von Amalfi wird S. 308. 309. angeführt ohne Jahrzahl (um 1130.). Darin können wir dem Vf. nicht beystimmen, die Campanischen Republiken Napoli, Gaeta und Amalfi seyen die einzigen christlichen Staaten gewesen, die damals auf dem mittelländischen Meere eine Marine gehabt hätten (S. 263.). Im 9ten und 10ten Jahrhundert hatte sich die Griechische Flotte noch nicht ganz aus diesen Gewässern zurückgezogen; auch Marseille und Venedig unterhielten eine nicht unbedeutende Zahl von Schiffen, worunter Kriegsfahrzeuge waren; der letztere Platz rüstete unter andern im Jahre 828. eine Flotte von 10 Schiffen nach Alexandrien aus (Andr. Dandalo). — Im *fünften* und *sechsten* Kapitel verweilt der Vf. in der rechten Sphäre; nun wird die Schrift auch für den interessant, der, zufolge des Titels, auf eine streng gehaltene, pragmatische Geschichte nicht Italiens überhaupt, sondern der merkwürdigen freyen Handelsstädte, gespannt ist. Sehr anziehend, geistvoll, ist bey dem Anfange der Geschichte Venedigs die Zusammenstellung der Reiche, die der hochberühmte Staat, bis vor kurzem der älteste Europens, neben sich hat aufsteigen, stehen, fallen gesehen. Die Ursachen der lang erhaltenen Unabhängigkeit, grossentheils in der Lage gegründet, die frühesten Schicksale während der allgemeinen Erschütterungen, die älteste Verfassung sowohl von Rialto, dem Stamme Venedigs, als von den übrigen Orten und dem Ganzen, die frühen innern Streitigkeiten, Veranlassungen zu Modificationen der Verfassung, werden nach *Sandi, Laugier*, und den von *Muratori* gesammelten Geschichtschreibern, gründlich entwickelt. Gleich befriedigend handelt der Vf. von den äussern Schicksalen des Staats, den Seeräubern, der Verbindung mit den kleinen Istrischen und Illyrischen Küsten-Republiken, dem Ursprunge der Grösse Venedigs durch Erwerbung des Primats in der Conföderation, und durch Besiegung der Narentiner. Nach einer lehrreichen Ausführung über die Anfänge der innern Geschichte von Genua und Pisa, kömmt der Vf. auf Venedig zurück, besonders auf die innern Unruhen, Factionen. Wieder von der Genuesischen Verfassung. Eifersucht zwischen Genua und Pisa. Theilnahme beider Städte und Venedigs an den Kreuzzügen. Im Eingange des *sechsten* Kapitels (S. 394.) werden Leser, die bey einer Geschichte der Italischen Freystädte des Mittelalters sich freueten auf das Anschauliche, Lebendige der oben in der Idee angegebenen Details durch die Stelle niedergeschlagen: „*les érudits du dernier siècle sont parvenus à écrire l'histoire de leur ville pendant le dixième et le onzième siècle, d'une manière qui satisfait la curiosité de leurs compatriotes; — mais une pareille histoire, hors des murs de chaque ville, ne présente presque aucun intérêt. De plus, elle est en quelque sorte intermittente. — Renonçant donc à des details, qu'il faut abandonner aux historiens de chaque ville, nous nous contenterons d'indiquer par des traits généraux ce qui appartient à toutes les cités de la Lombardie:*" eine Stelle, die unser über das Ganze gefälltes Urtheil motiviren wird. Das Allgemeine, also Bekannte, von der Befestigung der Lombardi-

bardischen Städte, der entstehenden Municipal-Verfassung nach altrömischem Muster, der Rechtspflege, der Form der öffentlichen Verhandlungen, der Eintheilung der Städte in Quartiere zu militärischem Behufe, der Eifersucht sowohl einiger Städte, als des Adels und dritten Standes in diesen, ist richtig und schön dargestellt. Interessant ist S. 407. die Schilderung des Caroccio, des Wagens, auf dem das heilige Stadtpanier wehte. — Die Ausführung über den Venetischen Handel ist so unbefriedigend, als das Resultat unerwiesen, dass die Balance des Venetisch-Lombardischen Verkehrs zum Nachtheil der Lombarden gewesen sey. Was der Vf. über die Anfänge der Italischen Sprache vorträgt, gehört zu den rühmlichen Beweisen seiner historischen und kritischen Sprachkenntnis. S. 414. 415. wurden wir mit einem Beweise überrascht, dass der Vf. auch mit den Germanischen Sprachen nicht unbekannt ist. Der *Anonymus Salernitanus* erklärt in seinem *Chronicon* c. 29. den Beynamen Storeseyz, den Grimoald II., Lombardenfürst von Benevent, führte: „*qui ante obtutum principis et regum, milites hinc inde sedendo praeordinat.*" Unser Vf. leitet *Seyz* richtig ab nicht von *Sitz*, sondern von *Seite* (*Seits*), und *Stor*, noch Dänisch (auch Schwedisch), übersetzt er durch *groß* (in manchem Zusammenhange heisst es *stark*). Uns scheint die Uebersetzung *Starkseite* richtig, analog dem Schwedischen Beynamen *Eisenseite* (*Jaernsida*), den der König Björn der erste führte. (*Torfaei hist. Norv.* T. I. p. 14. T. II. p. 314.)

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Winkelhofer*, der Mensch und der Prediger. Ein Andenken für seine Freunde, von *J. M. Sailer*. 1808. 222 S. 8. (14 gr.)

Durch das Bild des guten Geistlichen, welches Hr. *S.* unlängst in seinem verstorbenen Freunde *Heggelin* aufstellte (s. A. L. Z. 1805. Nr. 204.), erwarb er sich unstreitig nicht nur Dank bey dessen Freunden, sondern konnte auch in einem weitern Kreise darauf rechnen, da sowohl Layen als Geistliche, und unter diesen der ältere, wie der jüngere Belehrung und Vergnügen an der offnen Darstellung der Denk- und Handlungs-Weise eines würdigen Landpredigers finden konnten. Allein je einfacher diese ihrer Natur nach seyn muss, um so weniger wird der leicht erschöpfte Stoff zu einer mannichfaltigern Bearbeitung hinreichen. Dieses zeigt sich bey diesem Seitenstücke nur zu deutlich. Indem der Vf. der Schilderung *Heggelins* dessen Bildniss im Kupferstiche vorsetzen liess, von *W.* aber nur einen Schattenriss liefert: so hat er hiermit auch das wahre Verhältniss dieser seiner beiden Arbeiten gegeben. Nur seine fertige Schreibseligkeit war im Stande, diesen Stoff zu einem solchen Umfang auszudehnen. *Winkelhofer* verdiente als Mensch und als Prediger Achtung; doch war er weder in der einen, noch in der andern Rücksicht so ausgezeichnet, dass sich eine genaue Schilderung seines Verdienstes nicht hätte auf wenigen Seiten geben lassen. Er war geboren 1742. in dem Dorfe Munzing bey Passau, gieng durch die lateinischen Schulen in der Abtey Aldersbach und in dem Gymnasium zu Landshut, trat 1759. das Noviciat in der Gesellschaft Jesu zu Landsberg an, kam nach der Probezeit von zwey Jahren nach Ingolstadt, wo er sich drey Jahre der Philosophie und der griechischen und hebräischen Sprache widmete, lehrte dann Humaniora zwey Jahre in Dillingen, ein Jahr in Ellwangen und ein Jahr in München, und kam von da 1768. wieder nach Ingolstadt, um „in vier Jahren die Theologie zu studiren." Als sein Orden aufgehoben wurde, hielt er eine Zeitlang Privat-Vorlesungen über die griechische und hebräische Sprache zu München, kam aber 1775. als ordentlicher Prediger wieder nach Ingolstadt, 1789. als Prediger an die Hofkirche nach Neuburg, und 1794. als Pfarrer nach München, wo er 1806. allgemein bedauert starb. Wie sehr nun Hr. *S.* in seiner Darstellung alles aus einander zerrte und wieder in einander verschob, zeigt schon die gesuchte Eintheilung seiner Abschnitte. I. Enthält eine kurzgefasste Lebensgeschichte. II. Der Mensch im Prediger, und zwar 1) sein Gemüth, 2) sein Angesicht, 3) sein Leben, 4) sein Schicksal, wovon sich bey Nr. 3. wieder als Unterabtheilungen finden: Geselligkeit und Einsamkeit; *Vieraugen-Umgang*; Sinn für Freundschaft; Gabe zu rathen; Einfluss auf die Bildung der Jünglinge; Verwandtenliebe und *Landmannschaft*. III. endlich: Der Prediger im Menschen. *Kennt man aber S.* Manier näher: so weiss man schon, wie leicht sich von ihm dabey mehrere Bogen füllen lassen; darnach werden, um nur Ein Beyspiel zu geben, unter andern als Gaben *W.* des Predigers angeführt:

Einfalt und Herzlichkeit,
Einfalt und Klarheit,
Einfalt und Reichthum,
Einfalt und Lebendigkeit.

und wirklich muss man sich wundern, damit das Register nur geendigt zu sehen. Zwar findet er schon vorher in seinem „*deutschen Fenelon*" in *Lauterkeit, Liebe, Zuversicht*, die drey Säulen, die den innern Himmel trugen, in *Liebe, Demuth, Stille*, die drey Grazien seines Gemüths, in *Lauterkeit, Einfalt, Stille*, den verborgenen Schmuck seines Gemüths, in *Liebe, Milde, Demuth*, die Kleinodien desselben, und führt alle diese Eigenschaften wieder besonders als die *schönen Sieben-Gaben* des Himmels auf. S. 25. wird ein köstliches Mittagsmahl gerühmt, S. 132. *W.* gelobt, dass er seine bayerische Mundart nicht abgelegt habe, S. 205. werden die Damenkalender beschämt, weil sie zusammen nicht leisten können, was der Engel *W.* leistete. Ferner werden alle seine Freunde und Correspondenten und alle Orte, wo er Gastpredigten hielt, namentlich angeführt. Ausdrücke wie: der Vielgelittene, ein halb Dutzend Aberglauben u. s. w. mögen zu der wohlbelobten bayerischen Mundart gehören.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Gessner: *Histoire des Républiques Italiennes du moyen âge.* Par *J. C. L. Simonde Sismondi* u. s. w.

Ebendas., b. Ebendems.: *Geschichte der Italienischen Freystaaten im Mittelalter*, durch *J. C. L. Simonde Sismondi* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 114. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Theil. Das *siebente* Kapitel ist vermischten Inhalts: Kriege der eifersüchtigen Lombardischen Städte, besonders Mailands; äussere Geschichten unter Lothar und Konrad III.; Römische Revolution von 1100—1152. auf Veranlassung der Rivalität zweyer Familien daselbst. Haupt-Inhalt des *achten*, *neunten* und *zehnten* Kapitels sind die Kämpfe der Lombardischen Städte gegen Friedrich I., mit Abschweifung nach Genua, Pisa, Rom. Aus dem schön und würdevoll dargestellten Ganzen von der anfänglichen Ueberlegenheit Friedrichs, und den Anerbietungen der Mailänder, wünschten wir die Stelle (S. 57.) vertilgt: „*Mais le lion avoit goûté du sang, et repoussoit toute autre nourriture.*" Vorausgesetzt, dass jedes, zur Aufklärung der Constitutionsgeschichte beytragende, Detail wichtig ist, sorgfältige Aufnahme verdient, ist die Gleichgültigkeit auffallend, mit der unser Vf. bey Anführung der Verzichtleistung auf die Regalien S. 97. diesen Umstand behandelt, sich begnügt, das Wort hinzusetzen, ohne in das Einzelne zu gehen, da sie doch bey *Radevicus* (I. 41.) aufgezählt sind. Das ergreifende Gemälde des schmachvollen Aufzugs der Mailänder vor dem hoffärtigen Friedrich ist übergangen: wie die Geistlichkeit, den Erzbischof an der Spitze, barfuss, schlecht gekleidet, mit vorgetragenen Kreuzen, die weltlichen Ersten der Stadt barfuss, fast nackt, mit blossen Schwertern am Rücken hängend, vor dem übermüthigen Sieger und dessen rohen Officieren vorbeyziehen mussten; wie selbst von der deutschen Partey Mehrere gerechten Unwillen über solche Behandlung äusserten (*Radevic.* I. 42.). Dass der Geschichtschreiber die Scene erdichtet habe, ist durch nichts zu begründen, am wenigsten dadurch, dass in dem Friedensvertrage diese Schmach nicht erwähnt, nicht zur Bedingung gemacht wird. Wenn der Sieger den Frieden dictirt hat, sind Neben-Demüthigungen des Besiegten, nach Auswechselung der Instrumente, nichts Seltenes. — Im *zehnten* Kapitel sind die Begünstigungen Genua's durch Friedrich erzählt, der Krieg dieser Commune mit Pisa, die innern Unruhen. Darauf die erneuerten Feindseligkeiten zwischen dem Könige und den Lombardischen Städten, die unglückliche Belagerung Roms, wobey der grösste Theil des deutschen Heeres durch eine fürchterliche Seuche aufgerieben ward. — Nach einigen Betrachtungen über die Lombardische Liga wird im *elften* Kapitel der Faden der Geschichte des Kriegs zwischen Genua und Pisa wieder aufgenommen, und die Einmischung des Erzbischofs Christian von Mainz, Militärbefehlshabers der Deutschen in Abwesenheit des Königs, seine Unterstützung der Genueser gegen Pisa und dessen Alliirte, ausgeführt. Zu den herrlichsten Stellen des Werks gehört die Schilderung der Belagerung von Ancona durch denselben Erzbischof. Wenn der Vf. nicht verschmähte, häufiger vertraulich einzugehn in ganz specielle Dinge: so würde er seinem Vortrage, neben dem Gefeilten, Gerundeten, mehr Lebendigkeit, Innigkeit, Wärme gegeben haben. Der Wechsel des Glücks in Friedrichs Kampfe mit den Städten wird bündig geschildert, bis zum definitiven Frieden zu Constanz 1183. — Der grösste Theil des *zwölften* Kapitels enthält Geschichten, in denen wenig Beziehung auf die Freystädte zu erkennen ist: Normannen in Unter-Italien, ehrsüchtige Plane der Hohenstaufen auf beide Sicilien, Kreuzzug Friedrichs I. Sein Tod. Heinrich VI. Wichtig und wesentlich ist, was von den Collisionen zwischen dem dritten Stande und dem Adel in Mailand erzählt ist, eben so die kurze Darlegung der Bononischen Verfassung, einigermassen der Krieg zwischen Brescia und Cremona 1191., am meisten die Stelle S. 278—284., wo die Niederlassung des Landadels in den Städten auf eine Art vorgestellt wird, die wir bezweifeln. Frühzeitig sollen die städtischen Communen herrschsüchtige Absichten auf die benachbarten Gebiete des in den Ebenen ansässigen Adels verrathen, und denselben zur Unterwürfigkeit, zur Annahme des Bürgerrechts, genöthigt haben. Gegen die entfernter in den Gebirgen wohnenden Landherrn, durch feste Schlösser gesichert, deren Anlage die Natur erleichterte, habe die Lust zum Erobern, Arrondiren, nichts vermocht; ja in der Treviser Mark sey der Gebirgs-Adel von je her den Städten überlegen gewesen, habe sich zugedrängt, die ersten Magistraturen sich angemasst. Um sich in der Herrschaft zu behaupten, haben sich besonders in Venedig die Nobili in der Stadt angebauet, feste Burgen aufgeführt, ähnlich ihren trotzigen Schlössern auf den Bergen. Der Zudringlichkeit dieser Magna-

Magnaten ſey die bisherige Würde der Conſuln, von Männern des dritten Standes bekleidet, gewichen; ein ſtolzer, ritterlicher *Podeſta* ſey an die Stelle getreten. Wider ſeine (lobenswerthe) Gewohnheit unterſtützt der Vf. dieſe Ausführung mit keinem Beweiſe. Wenn bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts kein Geſchichtſchreiber etwas über die Vorfälle in der genannten Mark berichtet (S. 281.), woher weiſs der Vf. dieſen Hergang der Sache? Sehr dunkel iſt es gewiſs in jener Gegend um die angegebene Zeit. Ein allgemeiner Eindruck des Urſprungs der adeligen Stadtgeſchlechter im Alemanniſchen Deutſchland, wie im angränzenden Lombardiſch - Fränkiſchen Italien, muſs die hiſtoriſche Bahn ſo weit aufhellen, daſs die Fortſetzung der Reiſe möglich wird. Die ſtädtiſchen Nobili im nördlichen Italien ſind in allen Städten von gleichem Urſprunge: eine Miſchung von Nachkommen längſt anſäſſiger Dienſt- und Lehn-Leute (*Arimanni, vavaſſores minores*) der Biſchöfe, Herzoge, Grafen, und von ſpäter hinzugekommenen Rittern. In Venedig beſchränkt ſich der Urſprung auf die letztern. *Bedürfniß des Schutzes* in den Zeiten der Lehn-Anarchie bewog viele geiſtliche und weltliche Grundherrſchaften, die Mitgliedſchaft einer mächtigen Commune zu ſuchen. Vor jenen nahm z. B. der Patriarch von Aquileja das Bürgerrecht in Padua (Urk. v. J. 1221., bey *Muratori*, *Antiqq.* T. IV. p. 179.). Die Ritter erboten ſich zu Kriegsdienſten, und erwarteten dafür Unterſtützung in ihren Fehden. Sie baueten ſich Wohnungen in der Stadt. Durch Zudringlichkeit, Verbindungen, impoſantes Weſen verſchafften ſich dieſe bedeutenden Militärperſonen bald auch die erſten Civilſtellen, machten ſie erblich in der Familie. Der Kürze wegen nur einige urkundliche Beyſpiele aus *Muratorii antiqq.* T. IV. Mit Modena traten viele Ritter der umliegenden Gegend in Verbindung, ſuchten das Bürgerrecht, verſprachen eidlich, mit ihren Leuten die Commune zu vertheidigen, jährlich eine beſtimmte Zeit in der Stadt zu wohnen, z. B. einen Monat in Friedenszeiten, zwey in Kriegen; verpflichteten ſogar ſich und ihre Bauern zu Geldbeyträgen, wie andere Bürger; wogegen ſich viele, auſser dem allgemeinen Schutze, nachdrückliche Unterſtützung der Bürger in ihren Privatfehden ausbedungen: die Bajeſaniſchen und Fregnaniſchen Ritter im J. 1156., p. 163. 204.; Gerard von Carpeneta und Gerard von Montecuculo, nebſt andern Rittern 1173., p. 167. 209.; mehrere in den Jahren 1178., 1179., 1180., 1188., p. 165. 166. 657. — Von Reggio ein Beyſpiel vom J. 1169., p. 167. — Bemerkenswerth iſt, daſs auch in der Treviſer Mark, in Treviſo ſelbſt, einige Ritter unter gleichen Bedingungen mit der Stadt in Verbindung treten, in den Jahren 1183 und 1199., p. 169 — 178. In den Verträgen iſt keine Spur von Ueberlegenheit des Adels über die Stadt zu entdecken, vielmehr das Gegentheil (p. 173.). Seit der Vermehrung der militäriſchen Macht der Städte wählten dieſe zum Oberbefehlshaber ſowohl der Bürgertruppen, als der ritterlichen Contingente, einen tapfern Ritter der Nachbarſchaft (*Dipl. d. a.* 1257. p. 129.). — Schluſs des Kapitels: der berüchtigte Ezzelin, in Beziehung auf die Podeſta-Würde in Vicenza, und als Haupt der Gibbelinſchen Partey. Haus Eſte, Haupt der Welfiſchen. Einige Worte von Bologna, Reggio, Breſcia, Padua. — Das Gemälde des *dreyzehnten* Kapitels iſt aus drey Haupttheilen zuſammengeſetzt, die zum Theil ſich durchkreuzen: Anſtrengungen Innocentius III. und der Welfiſchen oder Toskaniſchen Liga (mit Ausnahme von Piſa, durch Regalien belohnt) gegen das Schwäbiſche Haus; Anfänge der Republik Florenz, mit der einnehmenden Schilderung des Familienkriegs in der Stadt, veranlaſst durch die Ehrloſigkeit eines Bewohners, der um ein ſchöneres Mädchen ſeine Braut verläſst, Spaltungen verſchuldet, die bald an die äuſsern Italiſchen Factionen der Welfen und Gibellinen geknüpft werden, von dreyſsigjähriger Dauer; endlich Verfolgung der Albigenſer (Paulicianer, Paterini), wo Dominicus und Simon von Montfort auftreten. — Das *vierzehnte* Kapitel (S. 364 — 433.) nimmt eine Geſchichte des vierten Kreuzzugs ein, mit Gewandtheit nach den bekannten Quellen erzählt. — Im *funfzehnten*, letzten, Kapitel lenkt der Vf. auf ſeinen Gegenſtand ein: das wiederauflebende Mailand in zweyfachem äuſsern Kampfe: gegen Rom, doch nicht lange; gegen die Gibelliniſch geſinnten Städte, als Haupt des erneuerten Bündniſſes vieler Lombardiſchen Städte der Welfiſchen Partey; im Innern zerrüttet durch Feindſeligkeiten zwiſchen dem Adel und dritten Stande. Verhältniſſe von Bologna. Digreſſionen ſind die Bemerkungen über *Friedrich II.*, über Apulien und Sicilien; die *Schilderung des Zuſtandes* der Chriſten in Paläſtina, der Kreuzfahrt des genannten Regenten, der Heftigkeit Gregors IX. gegen ihn; die fortgeſetzte Geſchichte der Albigenſer - Verfolgung. Einige Mal ſammelt ſich der Vf. nach ſo vielen Zerſtreuungen, erwägt die eigenſte Natur ſeines hiſtoriſchen Gegenſtandes: „*De vingt-une chroniques Lombardes, que j'ai péniblement dévorées pour y chercher les materiaux de ce chapitre, je n'ai pas trouvé à extraire un ſeul morceau, où l'on pût reconnoître les ſentimens du ſiècle dans ceux de l'écrivain.*" Lebendig iſt am Ende des Werks die Darſtellung des Bruders Johannes von Vicenza, Dominicaners, des gewaltigen Friedenspredigers. Er tritt auf zu Bologna 1233., dann zu Padua, und weiter. Die Wunder ſeiner Beredſamkeit endigen die Kriege der Welfſchen und Gibelliniſchen Lombarden-Städte. Den heiligen Sieger befällt unheiliger Schwindel. Er verlangt zu Vicenza die erſte Würde mit dem Grafen- oder Herzogs-Titel. Die erſtaunte Bürgerſchaft wagt keine Weigerung. Mit gleichem Erfolge macht er dieſelbe Forderung an die Veroneſer. Seine Grauſamkeit zwingt zu einer Revolution; die Erbitterten mäſsigen ſich, ihn bloſs der öffentlichen Stellen zu entſetzen. Die Wirkung der Beredſamkeit führt den Vf. auf Bemerkungen über die Ausbildung der Italiſchen Sprache, und den Urſprung der Poeſie aus den Süd-Italiſchen und Provençaliſchen Dichtungen.

Der Umfang des Werks ſoll ſich bis zum J. 1530. erſtrecken. Die erſten vier Bände, in denen die Ge-

Geſchichte

schichte bis 1317. fortgeführt ist, machen die Hälfte des Ganzen aus. Da ist ein Haupt-Ruhepunct: Friedensschluss der Toskanischen Freystaaten, Vollendung der Venetischen Aristokratie, Untergang der meisten Lombardischen Republiken. Um die *zweyte* Hälfte zu liefern, gedenkt der Vf. noch eine Reise nach Italien zu unternehmen.

Die deutsche Ueberſetzung ist im Ganzen gut, in einzelnen Stellen undeutsch, und weniger bündig, als das Original, daher viel stärker, als dieses. *Erster* Theil, Original, S. 1.: „*L'une des plus importantes conclusions, que l'on puisse tirer de l'étude de l'histoire, c'est, que le gouvernement est la cause première du caractere des peuples; que les vertus ou les vices des nations, leur énergie ou leur mollesse, leurs talens, leurs lumières ou leur ignorance, ne sont presque jamais les effets du climat, les attributs d'une race particulière, mais l'ouvrage des loix*" etc. Ueberſetzung: „Eine der wichtigsten Folgerungen, die man aus dem Studium der Geschichte ziehn kann, ist *wohl diese*, dass der Staaten Verfassung allein den Charakter der Völker begründe, *so wie auch*, dass der Nationen Tugenden oder Laster, Kraft oder Erschlaffung, *weder* Geschicklichkeit, Ausbildung oder Verwilderung, Wirkung des Klima's, noch Eigenschaft eines besondern Stammes, sondern einzig das Werk der Gesetzgebung sey." (*Presque jamais* ist nicht ausgedrückt). — Original, S. 1.: „*l'avidité, l'ostentation des Verres;*" Ueberſetzung: „den Golddurst und eitle Prunksucht der Verres." — *Zweyter* Theil, Original, S. 445.: „*dans l'estimation du bonheur d'une nation.*" Uebers. S. 529.: „Bey der *Währung* der Glückseligkeit eines Volks." S. 574.: „Drey *Millien* von Verona." S. 587.: „Zwey Männer, die durch ihren Charakter diese höfischen Schmeichler weit *überragten*."

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Der Gott Abrahams*, die erste Epoche der Universal-Kulturgeschichte. Von *H. D. A. Sonne*. 1806. 84 S. 8. (6 gr.)

Dem Gange in der Entwickelung des Menschengeschlechts, wie ihn die Gesetze unsrer Natur vorschreiben, entsprechen genau die Resultate der Geschichte. In den frühern Perioden der Bildung ist diese beschränkt auf den äussern Menschen: er arbeitet sich aus dem Stande der Thierheit; alle Unternehmungen, Anstrengungen, Sorgen, sind auf sinnliche Genüsse gerichtet, auf die Bequemlichkeit, Verschönerung des physischen Lebens. Manche Ausbeute sammelten aus zweyen Jahrtausenden die Generationen für die Veredlung des physischen und gesellschaftlichen Menschen; aber sie verbrachten ihr Daseyn wie die Polarmenschen den Winter, ohne Licht und Wärme. Endlich erwachte in zarten Gemüthern die Ahndung eines Weltgeistes, einer grossen Existenz jenseit der Gräber, eines moralischen Zusammenhanges der ephemeren Prüfungsperiode mit dem ewigen Seyn. Diese Epoche, wo Griechische Weise zuerst die Natur der Gottheit begriffen, über die kleinlichen Vorstellungen von anthropomorphischen Schutzgeistern besonderer Gebiete sich erhoben, ist die wichtigste in der allgemeinen Culturgeschichte, doch nicht die *erste*. Dafür müssen wir Getreidebau und sesshafte Lebensart halten. So vortrefflich die Platonische Lehre von der Gottheit, von dem Verhältnisse des Menschen zu ihr, die Seelen gehoben hat, so tief sie in das christliche System eingedrungen, so unermesslich wirksam sie durch Klosterleben gewesen ist: so kann sie gleichwohl nicht als erste Epoche der Universal-Culturgeschichte aufgestellt werden. Noch weniger können diess die Vorstellungen, die Abraham von seinem Gott gehabt haben soll, wie der Vf. der angekündigten Schrift dafür hält.

Um zu seinem Ziele zu gelangen, ist des Vfs. Ideengang folgender: Die Entwickelung der verschiedenen Epochen der Religions-Culturgeschichte ist Bedürfniss, zur Vermeidung der Verirrungen des menschlichen Geistes in Hinsicht auf Religion. Hier die Darstellung der *ersten* Epoche: Abrahams Vorstellungen von Gott. Noah, der Ahnherr, verpflichtete sich und seine Familie zum ausschliesslichen Cultus desjenigen von dem Elohim, der ihn und die Seinigen aus der Fluth gerettet hatte (S. 11.); mythisch eingekleidet: er machte einen Bund mit demselben. Von diesem himmlischen Wesen behielt Abraham zwar gewisse Begriffe bey, die er veredelte (S. 13. 14.), er verliess aber dessen Cultus, nahm den Gott Melchisedeks an, genannt *El Eljon*, *El Schadai*, d. i. Ober- und Haupt-Gott, und führte den Cultus in seiner Familie ein (S. 17—19. 23. 37.). Die Unterscheidungs-Merkmale dieses Gottes sind Allgemeinheit und Geistigkeit: *Ruach*, Athem, dann Geist, ein unsichtbares, lebendes Etwas, in den Naturdingen gedacht (S. 30. 31.). Wenn, der geistigen Natur ungeachtet, Abraham sich oft mit seinem Gott, oder mit Boten desselben, unterhält: so sind darunter nächtliche Erscheinungen, unerwartete angenehme Gäste, zu verstehn (S. 28.). Auf diese erhabnen Vorstellungen Abrahams von Gott ist das Mosaische System gegründet, auf dieses das Christliche (S. 4. 5. 58.). Demnach ist Abrahams Gott die *erste* Epoche der Universal-Culturgeschichte, hat zur allgemeinen Cultur mehr beygetragen, als Griechenland (S. 51.).

Durchaus spricht der Mann von Wahrheitsliebe, Forschungsgeiste, Gelehrsamkeit, der gleich entfernt ist von herzlosem Indifferentismus, wie von neuester schulgerechter Schwärmerey und modiger Mystik. Wo nicht die unbedingte Zustimmung, doch die Achtung jedes Lesers, ist ihm gewiss. Wir erlauben uns bloss einige Bemerkungen: 1) Ueber den Grundgedanken: Abraham habe den *Gott Melchisedeks* angenommen, einen Gott, in Beziehung auf den der Vf. S. 19. sagt: „wie Melchisedek zu einem Elohim kam, der erhaben über alle im Himmel thronet, hier schweigt die Geschichte. War es ein glücklicher Griff desselben in das Reich der Begriffe u. s. w." 2) Ueber die Folgerungen für allgemeine Cultur der spätern Zeiten, besonders für das Christenthum.

Abraham schwört in einer Zusammenkunft mit Melchisedek, Stammfürsten von Salem, und mit Bera, Stamm-

Stammfürsten von Sodom, zunächst bey dem Gotte des letztern (Genes. XIV, 22.), der aber identisch ist mit dem des erstern (18 — 20.). Zu andrer Zeit schwört Abraham bey dem Gotte Abimelechs, Stammfürsten von Gerar (XXI, 22 — 24.). Der Umstand ist nicht unbedeutend, dass die Hethiter Abraham erlauben, seine Todten unter den Ihrigen zu beerdigen (eine religiöse Handlung), und ausdrücklich dabey anführen, er sey von der Religion ihres Stammes, verehre ihren Elohim (XXIII, 6.). Es darf nicht übersehn werden, dass Abraham, in jener Zusammenkunft mit den Stammfürsten von Salem und Sodom, bey dem Schwure zugleich zu Jehovah die Hände aufhebt, und diess in einer sogenannten Elohim-Urkunde, die der Vf. (S. 15.) für Quellen vom ersten Range erklärt. Auch verpflichtet sich Abraham bey andern Gelegenheiten inniger zum Cultus des Jehovah (XV, 18. XVII, 2.). — (Die erstere Stelle ist freylich eine sogenannte Jehovah-Urkunde, die der Vf., mit andern, für spätern Ursprungs, für weniger zuverlässig, erklärt. Allerdings ist unter andern die Genesis eine Sammlung mehrerer, zu verschiednen Zeiten aufgesetzten, *mythischen Memoires*, von spätern Händen übergearbeitet, abgerundet, in die neuere Mundart übergetragen. Aber die einzelnen Bestandtheile noch ganz genau unterscheiden zu wollen, die Namen Elohim, Elohe, und Jehovah, vollständig Jehovah Elohim, für so verschieden zu halten, scheint uns zu weit getrieben. In vielen Stellen werden beide Namen vermischt und gleichbedeutend gebraucht: XVII. XXI, 1. 2. XXII, 11. 14 — 16. XXIV., welches Kapitel ein so integrirendes Ganzes ist, dass es nur äusserst gezwungen, zu Gunsten einer Hypothese, für eine *Urkunden-Mosaike* erklärt werden kann; — endlich noch Exod. III, 4.). — Aus dieser Zusammenstellung scheint zu erhellen, dass Jehovah Elohim, El Eljon, El Schadai, die *Gesammtgottheit der damaligen Palästinischen Stämme* gewesen sey, namentlich der Salemiter, Sodomiter, Gerariter, Hethiter; (ob *communia sacra* Statt gehabt haben, ist unbekannt); dass wegen der Ausdehnung des Cultus über eine grössere Gegend (von kindischen Stämmen für das Universum gehalten) dem Gott das Prädicat: Beherrscher des Himmels und der Erde, beygelegt wird; dass Abraham, um sich zur Mitgliedschaft der Conföderation zu qualificiren, sich zur Landesreligion bekannt habe.

Der Uebergang des Gottes Abrahams in das Mosaische System, und aus diesem in das Christliche, kann nicht durch Accommodation und Raisonnement begründet werden (wie S. 63. 64.); aus der *Uebereinstimmung des Charakters der Gottheit*, die Abraham, Moses und Jesus heilig hielten, müsste er abgeleitet werden. Wir können aber keine Analogie zwischen dem Gott Abrahams und Jesus entdecken: jener ein, nach der Einfalt der Urzeit gedachter, *Territorialgott von Palästina;* dieser ein, durch Griechische Philosophie aus der ganzen Natur abstrahirter, *Weltgeist;* jener vorgestellt als vornehmer Gross-Emir, dieser als populärer Familienvater.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Arntzen u. Hartier: *Historiske Skildringer, Scener og Tildragelser af det virkelige Liv.* Historische Schilderungen, Scenen und Begebenheiten aus dem wirklichen Leben.) Ved *Fr. Karl Gutfeld*, Praest i Asminderöd. 1805. IV u. 337 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Das deutsche Original, dessen sich Hr. *G.* bey Ausarbeitung dieser Schrift grösstentheils bedient hat, um den darin vorgefundenen Stoff in einem gefälligern Gewande der Dänischen Lesewelt mitzutheilen, ist, zufolge der Vorrede, die Sammlung *historischer Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten und Gemälde, aus dem Leben berühmter Menschen.* Unzufrieden mit ihrer Einkleidung, aber gleichwohl überzeugt, dass ihr Inhalt lehrreich sey, bemühte sich Hr. *G.*, sämmtlichen Erzählungen mehr Leben, Wärme und Interesse zu geben. Und dieses ist ihm, im Ganzen genommen, nicht übel gelungen; doch kann Rec. nicht bergen, dass er, nach seiner individuellen Ansicht, die Farben hin und wieder zu grell, die Bilder zu überhäuft, die Diction zu wenig natürlich gefunden hat. Die bloss umgearbeiteten Erzählungen setzt Rec. als aus der deutschen Urschrift bekannt, voraus, und verweilt bey dem einzigen *originalen Stücke*, welches die Sammlung S. 159 ff. enthält. Es ist überschrieben: *Scenen aus Karl Gruber's Leben*, und liefert, aus mehrern Umständen zu schliessen, einen Theil der eignen Lebensbeschreibung des *Herausgebers* oder *Verfassers*. Die Verflechtung *Birckner's*, dieses zu früh verewigten, muthvollen Vertheidigers der Dänischen Pressfreyheit, der einst ein wackerer College des würdigen *Gutfeld's* zu *Corsör* war, in *Gruber's* Lebensgeschichte (S. 247.), scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Wie dem aber auch sey, so enthält die Erzählung so viel Schönes, Einnehmendes und Lehrreiches, dass sie Rec. mit vorzüglichem Interesse gelesen hat. Besonders hat es der Vf. in seiner Gewalt, häusliche und Natur-Scenen lebendig und gefühlvoll zu schildern. Und wie viel Gutes kann nicht insonderheit der junge Studirende von der Art lernen, wie *Karl Gruber* sich zum geschickten Volksredner bildete, wie er sich aus der Gefahr der verderblichen Spielsucht befreyete, wie er überhaupt seine akademischen Jahre benutzte! Hr. *G.*, den das Dänische Publicum schon aus einigen wohlgerathenen *Predigten* und *Gedichten* kennt, hat durch diese Schrift seine schriftstellerischen Verdienste vermehrt, und Rec. sieht der versprochenen Fortsetzung von *Karl Gruber's* Lebensscenen mit Vergnügen entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. April 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Bericht über die Arbeiten der Klaſſe der mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften des franzöſiſchen Inſtituts im J. 1807.

I. *Mathematiſcher Theil von Delambre.*

(*Fortſetzung von Num.* 106.)

Das J. 1807. wurde berühmt durch die Entdeckung eines neuen Planeten, und die langwierige Erſcheinung eines der ſchönſten Cometen, den man ſeit langer Zeit geſehen hat. Der Planet wurde zu Bremen von Hn. *Olbers* entdeckt, und der Brief, in welchem er Hn. *Lalande* davon Nachricht gab, langte nur wenige Augenblicke nach deſſen Tode an. Hr. *Burkhardt* gab uns ſogleich die erſten genäherten Elemente, die er ſeitdem zu verſchiedenen Malen, je nachdem er die Beobachtungen vervielfältigen konnte, verbeſſerte. Ein merkwürdiger Beweis von der Vollkommenheit der neuern Methode iſt die Leichtigkeit, ſogleich in den erſten Tagen der Erſcheinung eines bisher unbekannten Geſtirns alle Umſtände ſeines Laufes, die Form und Lage der Bahn, die er um die Sonne beſchreibt, zu finden. Dieſsmal kürzte jedoch die Analogie die erſten Verſuche etwas ab. Schon die drey letzten Planeten hatten die ganz neue Beſonderheit, dafs ihre Entfernung von der Sonne ſo ziemlich die nämliche iſt. Nach Hn. *Olbers* Ideen, die ihn auf die Entdeckung leiteten, muſste der Planet Veſta auch dieſe Aehnlichkeit mit der Ceres, Pallas und Juno haben, und dieſe Vermuthung hat ſich auch, wenigſtens ſehr nahe, beſtätigt. Um jedoch eine ſichrere Kenntniſs von dieſem Punkte und den wahren Elementen zu erhalten, muſs man warten, bis man einen gröſsern Bogen entdeckt, und die Störungen, die Veſta beſonders von Seiten Jupiters erfahren muſs, berechnet haben wird. Schon hat ſich Hr. *Burkhardt* verſichert, dafs dieſe Störungen ſehr merklich, obgleich weniger ſchwer, als bey der Pallas, zu berechnen ſind. — Der Comet wurde am 21. Oct. von Hn. *Pons* zu Marſeille entdeckt. Er war damals ſüdlich und dem Horizont nahe; ſein Untergang folgte bald nach dem Untergang der Sonne. Dieſe Umſtände hinderten die nördlichern Aſtronomen, ihn ſogleich zu ſehen: denn *Bouvard* hatte in derſelben Nacht eine genaue Muſterung des Himmels vorgenommen, ohne etwas Neues zu bemerken. Da er damals ſchon dem bloſsen Auge ſichtbar war: ſo wurde er wenige Tage darauf von den Hn. *Vidal* und *Flaugergues* und von verſchiedenen Aſtronomen zu Madrid und in Deutſchland bemerkt. Hr. *de Thulis*, Director des Obſervatoriums zu Marſeille, ſchickte uns die erſten beiden Beobachtungen; Hr. *Burkhardt* fügte eine dritte hinzu, und Tags darauf gab er uns die erſten Elemente ſeiner Bahn. Seitdem hat er ſie vervollkommnet; Hr. *Bouvard* und Hr. *Mathieu* haben ähnliche Berechnungen nach andern Beobachtungen angeſtellt. Die paraboliſchen Elemente ſcheinen ſehr bekannt, und wir haben dem, was bereits die Journale über dieſen Cometen geſagt haben, nichts beyzufügen. Uebrigens hat die langdauernde Erſcheinung bey Hn. *Burkh.* die Hoffnung erweckt, daſs ſie Veranlaſſung zu intereſſanten Bemerkungen geben werde. — Auſserdem aber, daſs Hr. *B.* uns immer zuerſt die Bahnen der neuen Planeten und Cometen giebt, beſchäftigt er ſich auch eifrig mit der Vervollſtändigung der Theorie der alten Cometen, die nur unvollkommen beſchrieben oder berechnet worden. Er hat in den Archiven des kaiſerl. Obſervatoriums ungedruckte Beobachtungen des im J. 1701. zu Pau vom P. *Pallu* geſehenen Cometen gefunden. Dieſe Beobachtungen, die in bloſsen Geſichtslinien beſtanden, können nicht ſehr präcis ſeyn; Hn. *Burkh.* neue Elemente werden folglich noch verbeſſert werden können, wenn es gelingt, ſich die vom P. *Thomas* in China angeſtellten Beobachtungen zu verſchaffen. Hr. *B.* vermuthet überdieſs, daſs dieſer Comet wohl der nämliche ſeyn könnte, der im folgenden Monat Februar zur See beobachtet wurde, und dieſer Umſtand ſcheint ihm mit Recht prüfenswerth. — Der Comet von 1672. hatte die Aſtronomen beſchäftigt, die an ihm eine Aehnlichkeit mit dem im J. 1805. erſchienenen zu entdecken geglaubt hatten; der letztere ſchien bloſs der Sonne etwas näher zu ſeyn. Hr. *Burkhardt*, der eine wichtige Beobachtung wieder aufgefunden hatte, berechnete neue Elemente, nach welchen der erſtere Comet noch weiter von der Sonne entfernt iſt; die Vermuthung der Identität ſcheint alſo unrichtig zu ſeyn.

Eine noch wichtigere und nutzbarere Arbeit ſind die eben von *Bouvard* beendigten *Tafeln* des Jupiters und Saturns. Bekanntlich ſind die Ungleichheiten dieſer beiden Planeten ſeit langer Zeit ein Gegenſtand, an welchem die Aſtronomen verzweifelten, und er würde es noch lange geblieben ſeyn, wenn nicht *Laplace's* Analyſe Gleichungen von langen Perioden entdeckt hätte, die, indem ſie ſich mit den mittlern Bewegungen vermi-

mischen, die Bewegung Jupiters dem Anscheine nach beschleunigten, und die des Saturns verhältnissmässig verzögerten. Vermittelst dieser mit den besten seit mehr als hundert Jahren angestellten Beobachtungen verglichenen Theorie war es Hn. *Delambre* gelungen, in den ungünstigsten Fällen bis auf ½ Minute die Fehler der Tafeln zu vermindern, die vorher für Jupiter 15 bis 20 Mal, für Saturn über 40 Mal grösser waren. Die Fehler würden noch unbedeutender gewesen seyn, wenn in neuern Zeiten mehr Beobachtungen wären angestellt worden, so dass man alle vor 1745. angestellten hätte übergehn können; der Vf. hatte aber seine Arbeit so angelegt, dass sie wieder aufgenommen werden konnte, sobald die guten Beobachtungen genug vervielfältigt seyn würden, um in Rücksicht der Wahl schwieriger zu seyn. Ueberdiess blieb eine kleine Ungewissheit in Hinsicht auf die Masse des Saturns, und folglich über die Ungleichheiten des Jupiters; Hr. *Laplace* hat überdiess seine Theorie seitdem vervollkommnet; Hr. *Bouvard* hat sich von der zweifelhaften Masse genauere Bestimmung verschafft. Alle diese Veränderungen, die man zum Theil den seit dem Druck der ersten Tafeln im J. 1789. gemachten Beobachtungen verdankt, haben genauere Tafeln für die beiden Planeten zur Folge gehabt, so dass der grösste Fehler jetzt nicht über 13 Grade, und nur einmal zu dieser Grösse steigt, wovon ohne Zweifel ein Theil auf den Irrthum der Beobachtung kömmt. Die Nützlichkeit dieser schon an sich so interessanten Arbeit dehnt sich noch über die ekliptischen Tafeln der Jupiterstrabanten aus, die Hr. *Delambre* gänzlich umgeschmolzen hat, und nächstens bekannt machen wird.

Mathematische Physik. Aus dem frühern Berichte über *Laplace's* gelehrte Theorie der Wirkung der Haarröhrchen weiss man, wie genau seine Formeln mit den Beobachtungen übereinkamen, und wie sie die Erscheinungen erklärten, welche die specifisch schwerern Körper, die auf der Oberfläche einer Flüssigkeit schwimmen, darbieten. Der Graf *v. Rumford*, der sich mit Versuchen dieser Art beschäftigt hat, hatte vermuthet, dass die an der Oberfläche dieser Körper hängende Luft, die man ziemlich allgemein als die Ursache dieser Suspension betrachtet, zu dem Erfolge der Versuche nicht durchaus nothwendig sey, und hat der Klasse darüber folgende Versuche mitgetheilt. Nachdem er ein kleines Glas mit einem Fusse zur Hälfte mit Wasser angefüllt, und auf diess Wasser eine Schichte Aether, 7 Millimeter dick, gegossen hatte, legte er horizontal eine Nadel 2 Millimeter tief hinein, liess sie dann frey fallen, und sah sie auf der Oberfläche des Wassers liegen bleiben. Zinnkügelchen, die so klein waren, dass sie nur Stäubchen bildeten, deren Figur man nur vermittelst des Vergrösserungsglases erkennen konnte, die sanft 7 Millim. hoch auf die Oberfläche des Aethers herabgelassen wurden, gingen durch die Schichte, und blieben auf der Oberfläche des Wassers. Ein Quecksilberkügelchen von ungefähr 5 Millim. im Durchmesser, das ebenfalls in den Aether gelassen wurde, blieb auf der Oberfläche des Wassers schwimmen; ein zweytes auf dieselbe Art herabgelassenes Kügelchen vereinigte sich mit den ersten durch eine schnelle Bewegung, und beide machten vereinigt eine oblonge Figur; da aber ein drittes sich mit ihnen vereinigte, und die Masse zu schwer machte; fielen sie zusammen auf den Boden. Diess schreibt Hr. Gr. *v. R.* dem Zerreissen des Häutchens oder einer Art von Sack zu, womit er sie umgeben glaubt. Die Kügelchen, die auf der Oberfläche blieben, wenn man sie behutsam herabliess, fielen jedes Mal zu Boden, wenn man sie etwas zu hoch herabfallen liess. Dieselben Versuche gelangen eben so, wenn man Olivenöl oder Terpentinöl an die Stelle des Aethers setzte; Hr. Gr. *v. R.* vermuthet sogar, dass die schwebend gehaltenen Kügelchen etwas stärker waren. Setzte man aber Alkohol an die Stelle des Oels: so misslang der Versuch, obgleich beide Flüssigkeiten genau getrennt zu seyn schienen. Um dem Auge das Daseyn eines Häutchens auf der Oberfläche des Wassers sichtbar zu machen, berührte der Hr. Gr. *v. R.* sie an einem Punkte mit einer Nadel; man sah dann zugleich alle auf der Oberfläche des Wassers schwebenden Körper zittern. Wiederholte man den Versuch in einem Gefässe von grösserm Durchmesser: so waren die Wirkungen des Anhängens des Häutchens an den Wänden des Gefässes weniger merklich. Eben so scheint die untere Oberfläche eines auf Quecksilber stehenden Wassers ihr Häutchen zu haben: denn ein Quecksilberkügelchen, welches das obere Häutchen zerrissen hatte, wurde von dem untern aufgehalten, und vermischte sich nicht mit dem Quecksilber, selbst dann nicht, wenn man es mit einem Glasstabe drückte. Vermehrte man die Klebrigkeit des Wassers mit einer Mischung von arabischem Gummi: so hielt das untere Häutchen beträchtliche Kügelchen auf. — Durch diese kurze Uebersicht sehr interessanter Versuche wollen wir übrigens nur die Aufmerksamkeit der Physiker wecken, ohne uns auf die Vorsichtsmassregeln dabey einzulassen, und verweisen auf die im 2ten Bande der Memoiren für 1807. abgedruckte Abhandlung selbst.

Gedruckte Werke. Seit der letzten öffentlichen Sitzung der Klasse hat sie den 2ten Theil der Memoiren für 1806. und den ersten für 1807. drucken lassen. Eben so ist der 2te Band der *Basis des metrischen Systems* erschienen. Man findet darin den Rest der vermischten Bemerkungen und die Berechnung der Triangel von Dünkirchen bey Barcelona; die Höhen aller Signale über der Oberfläche der beiden Meere; die Azimute und Breiten der fünf Hauptstationen. Der dritte und letzte Band ist unter der Presse. — Hr. *Berthoud*, den die Wissenschaften im August verloren, hatte noch wenige Tage vorher den Druck eines Nachtrags zu seiner Abhandlung über die *Längenuhren* mit der Uebersicht ihrer Untersuchungen von 1752. bis 1807. vollendet. — Der verstorbene *Lalande* überreichte der Klasse die *Geschichte der Astronomie im J. 1806*; die Fortsetzung haben wir in der *Connoissance des Tems* 1808 — 9. geliefert, und darin die wichtigsten Werke in verschiedenen Sprachen bekannt gemacht. Diese Ephemeriden werden in Zukunft jährlich *Bouvards* Beobachtungen auf dem kaiserlichen Observatorium, nebst den interessante-

sten

sten Beobachtungen in verschiedenen Ländern, und die Formeln oder Methoden, welche die Aufmerksamkeit der Astronomen zu verdienen scheinen, enthalten.

Berichte. Wetterableiter. Die Hnn. *Laplace*, *Rochon*, *Charles*, *Gay Lussac* und *Montgolfier* untersuchten eine von der Central-Comité der Festungen abgefasste und vom Kriegsminister eingereichte Instruction zur Anlegung von Wetterableitern, und fügten ihr einige Bemerkungen bey. Der Wetterableiter endigte sich bisher gewöhnlich mit einer Spitze von vergoldetem Kupfer; jetzt fängt man an, dafür Spitzen von Gold oder Platina zu nehmen. Die Commissare geben jedoch dem vergoldeten Kupfer den Vorzug, weil es wohlfeiler ist, und dieselbe Sicherheit gewährt; sie empfehlen die sehr genaue Verbindung der verschiedenen Eisenstangen, die dazu bestimmt sind, das elektrische Fluidum in das gemeinschaftliche Behältniss zu führen. Diese Stangen brauchen bloss 20 Millimeter im Quadrat zu haben; nützlich wäre es, sie an ihren Spitzen breiter zu machen, damit sie sich auf mehrern Punkten berühren können. Ketten von Eisendraht würden vorzuziehen seyn, wenn sie sich nicht so leicht zerstörten; Ketten von Kupfer sind zu theuer. Vorzüglich viel kommt darauf an, dass eine freye Communication zwischen dem Leiter und dem Wasser, oder wenigstens einem feuchten Boden Statt finde. Im letztern Falle vervielfältigt man die Berührungspunkte durch das Zertheilen des Leiters; man endigt ihn dann mit einem Ringe, von welchem aus bleierne Stäbe gehn, die sich in mehrere Spitzen theilen. Den Leiter verwahrt man vor allem Verderben, wenn man ihn mit einer Lage Reissbley umzieht, das durch eine Mischung von geschmolzenem Schwefel zur teigigen Consistenz gebracht worden. Ist der Boden nicht sehr feucht: so gräbt man ein Loch in die Erde, und füllt es, nach *Paterson's* Rathe, mit Kohlen; wobey die Commissare bemerken, dass seit mehr als 30 Jahren Hr. *Guyton* die leitende Kraft der Kohlen auf die Wetterableiter angewendet, und dass man seitdem von dieser Idee, besonders zu Dijon, mehrere neue Anwendungen gemacht hat. Die Vff. der Instruction schlugen zur Verwahrung der Pulvermagazine gegen den schiefen Schlag des Blitzes geneigte Leiter vor; da aber diese Gebäude gewöhnlich nicht sehr hoch sind: so scheinen die verticalen Spitzen hinreichend.

Schwimmer Schleuße. Hr. *de Betoncour*, General-Inspector der Canäle und Landstrasen in Spanien, überreichte der Klasse das Modell einer Schleusse für inländische Canäle, mit einem Memoire über die Theorie und den Gebrauch desselben, worüber die Hn. *Bossut*, *Monge* und *Prony* einen vortheilhaften Bericht erstatteten. Die Beschreibung der Schleussen selbst würde hier zu weit führen; wir bemerken daher nur, das der Vf., um den Wasserverlust zu mindern, und doch das Niveau in gewissen Gränzen zu erhöhen, einen Schwimmer braucht, der, durch Untertauchen die erfoderliche Höhe hervorzubringen und den Eingang der Schiffe in den höhern Canal tief und gleich zu machen im Stande ist. Es war durchaus nothwendig, dass das Untertauchen und Herausheben des Schwimmers ohne Aufwand von Kraft bewirkt würde, oder wenigstens keine andere Kraft, als ein Mensch ohne zu ermüden, anwenden kann. Die Idee, den Schwimmer beständig durch ein Gegengewicht im Gleichgewicht zu erhalten, war natürlich; man bedurfte aber dazu eben so sichere als leichte Verfahrungsarten. Der Vf. suchte die krumme Linie, nach welcher sich der Schwerpunct des Gegengewichts bewegen muss, und gab die Differentialgleichung, die, nach jeder Hypothese über die Form des Tauchers, sich genau integriren oder auf Quadraturen zurück bringen läst; für den besondern Fall aber, wo der Schwimmer ein Parallelipedon oder irgend ein Prisma ist, dessen Kanten perpendiculär mit der Basis sind, ist er zu dem höchst glücklichen Resultat gelangt, dass die krumme Linie ein Zirkel ist. Nach dieser Bemerkung braucht man bloss das Gleichgewicht auf zwey Puncten festzusetzen, dessen einer der Punct der anfänglichen Lage, der andere irgend ein anderer Punct ist, indem man es so macht. dass die verschiedenen Erhebungen des Schwimmers, von der ersten Lage aus, in einem beständigen Verhältnisse mit den Sehnen der vom Schwerpunct des Gegengewichts beschriebenen Bogen stehen. Das nach diesen Principien ausgeführte und der Klasse vorgelegte Modell zeigte auf die befriedigendste Weise die Uebereinstimmung zwischen den Resultaten der Rechnung und der Erfahrung. Hr. *v. B.* hat diess Modell der kaiserl. Schule des Brücken- und Strassenbaues geschenkt. Die Hn. *Lavoisier* und *Meusnier* hatten bey der Verfertigung ihres Gazometers fast ähnliche Grundsätze befolgt; aber die beiden Auflösungen des von *Meusnier* bekannt gemachten Problems waren nur für ziemlich kleine Neigungen merklich genau, und die Commissare haben anerkannt, dass die allgemeine und strenge Auflösung desselben Hn. *v. B.* gebührt.

Analyse. Die Schwierigkeit, die Theoreme der höhern Geometrie verständlich darzustellen, hindert uns, hier einen Bericht zu analysiren, in welchem die merkwürdigen Erweiterungen aus einander gesetzt sind, die Hr. *Lancret* Hn. *Monge's* Theorie der Evoluten gegeben hat. — Verständlicher läst sich sagen, dass Hr. *Malus*, Bataillonschef bey dem Ingenieur-Corps, aus einer gleichförmigen und allgemeinen Analyse die verschiednen Umstände der Verbreitung des Lichts und die Auflösung der Fundamental-Probleme der Optik deducirt hat; die dazu gebrauchten Mittel aber lassen sich hier nicht anzeigen. Wir bemerken nur noch, dass Hr. *M.* nach einer ganz neuen Theorie den Gang der gebrochenen und zurückgeworfenen Strahlen, die Dichtigkeit des Lichts in allen Fällen, in jeder Entfernung vom leuchtenden Punkte, so wie die Art, die Form und die Grösse der Bilder bestimmt hat. Er zeigt, dass in gewissen Fällen und durch gewisse Oberflächen die Zurückwerfung und Brechung der Strahlen Bilder liefern, die auf einer ihrer Dimensionen gerade, auf einer andern umgekehrt stehen; ein bisher noch nicht bemerkter Umstand. Auf diese Art den Calcul auf die Phänomene ohne irgend eine Ausnahme anzuwenden, sagen die Commissare am Schlusse ihres Berichts, aus einer einzigen sehr allgemeinen Betrachtung alle Auflösungen, die man bisher nur durch besondere Betrach-

tun-

tungen erhalten hatte, deduciren, heifst gewifs eine analytische Abhandlung der Optik schreiben, die dadurch, dafs man die Wissenschaft unter einen einzigen Gesichtspunkt bringt, zur Erweiterung des Gebiets derselben beytragen muss. — Mit dem Lichte hat der Schall einige Aehnlichkeit in Rücksicht seiner Verbreitung und Zurückwerfung; hier sind aber die Schwierigkeiten, bey der geringern Einfachheit der ursprünglichen Voraussetzungen, von anderer Art. Das Licht verbreitet sich in geraden Linien mit einer fast unendlichen und beständigen Geschwindigkeit, wenigstens in einem Mittel von gleichförmiger Dichtigkeit. Da die Verbreitung des Schalls nur eine sehr beschränkte Geschwindigkeit hat: so durfte man zweifeln, dafs diese Geschwindigkeit von einem sehr einfachen Gesetz abhieng. Die Hnn. *Lagrange* und *Euler*, die das Problem zuerst behandelten, hatten in einem besondern Falle angenommen, dafs die Geschwindigkeit nur von der Entfernung vom Mittelpunkte der Bewegung abhieng. Hr. *Poisson* hat so eben im Allgemeinen und auf eine sehr scharfsinnige Art bewiesen, dafs das Gesetz immer dasselbe ist, dafs die Erschütterung sich durch sphärische Undulationen mit derselben Geschwindigkeit auf alle Strahlen verbreitet, dafs aber die Vibrationen der Theilchen die in demselben Augenblicke in der schallenden Welle sind, mit ungleicher Schnelligkeit geschehen, nach einem Gesetze, das von der Natur der ursprünglichen Erschütterung abhängt, und dafs folglich die Intensität des Schalles, welche von der Geschwindigkeit dieser Vibrationen abhängt, in Hinsicht der verschiedenen Punkte der schallenden Welle eben so verschieden ist. Die Geschwindigkeit auf einem und demselben Strahle nimmt im Verhältnifs zu ihrer Entfernung ab, woraus noch folgt, dafs, wenn die Intensität dem Quadrat der Geschwindigkeit gleich ist, sie im Verhältnisse zu dem Quadrat der Entfernung abnehmen müsse. — Man kannte bisher nur zwey endliche Integralen der allgemeinen Gleichung. Hn. *Poisson's* Formeln begreifen eine unendliche Menge, durch welche man alle Theoreme verificiren kann, die er in dem allgemeinen Falle, mit dem er sich anfangs beschäftigte, erhalten hat. Er betrachtet darauf den Fall, wo es mehrere Ursachen einer gleichzeitigen Erschütterung geben möchte; dann zerlegt er die Integralen ihrer Allgemeinheit unbeschadet so, dafs die verschiedenen Theile auf die verschiedenen Mittelpunkte passen, welches ihn darauf leitet, auf eine sinnreiche und neue Art, die Theorie der Brechung des Schalls und der Entstehung des Echo's darzustellen, und zu zeigen, was zwischen entgegengesetzten und parallelen Flächen entstehen würde. Vermittelst einer analytischen Methode entwickelt er, was in dem weit schwierigern Falle geschehen muss, wo die Masse der erschütterten Luft in einem Ellipsoid eingeschlossen ist. Er zeigt, dafs der Schall, der seinen Ursprung in einem der Brennpunkte hat, nach dem andern zurückgeworfen wird, indem der Zurückwerfungswinkel dem Einfallswinkel gleich wird, nach denselben Gesetzen, wie das Licht. Diese Resultate stimmen mit dem überein, was die Erfahrung in Hinsicht auf die elliptischen Gewölbe gelehrt hat; es war aber äusserst schwierig, sie durch den Calcul zu beweisen, und Hr. *Poisson* gelangt dazu auf eine völlig neue und sinnreiche Art. Man hat längst bemerkt, dafs die beobachtete Geschwindigkeit des Schalls gröfser ist, als die aus den analytischen Berechnungen deducirte; und begreiflicher Weise können die Dichtigkeit und die Temperatur Einfluss darauf haben; Hr. *P.* beweist aber, dafs diese beiden Ursachen zur Erklärung der Beobachtungen unzureichend sind. Er prüft die von *Newton* und andern Geometern erdachten Ursachen, und findet sie mit den Resultaten einer vernünftigen Physik unverträglich. Hr. *Laplace* schreibt die Beschleunigung des Schalls den Veränderungen der Temperatur zu, die die Lufttheilchen erfahren, wenn sie sich verdichten und erweitern, welches ohne eine Absorbtion und allmählige Entbindung der Wärme nicht Statt finden kann. Der auf diese Hypothese oder vielmehr unbestreitbare Thatsache angewendete Calcul zeigt, nach den von der Akademie der Wissenschaften im J. 1738. gemachten Versuchen, dafs eine Ausdehnung oder Verdichtung von $\frac{1}{116}$ eine Veränderung der Temperatur von einem Centesimalgrade des Thermometers hervorbringt. Das ganze Memoire bestätigt die Hoffnung, die man von Hn. *P.* gleich bey seinem ersten Eintritte in die mathematische Laufbahn fasste.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Die Gesellschaft der *Niederländischen Literatur* zu *Leyden* hat auf ihrer allgemeinen Versammlung am 7. Jul. vor. J. keinen Preis ertheilen können, dagegen aber folgende Fragen für den 1. Januar 1809. aufgegeben: 1. Zeigt sich bey Vergleichung der alten Beredsamkeit, d. i. der Griechen und Römer, mit der neuern ein Vorzug der ersten vor der letztern? Worin besteht er, und welches sind seine Ursachen? Kann die Beredsamkeit in unsern Zeiten zu der Vollkommenheit der alten gebracht werden? Und welches sind dazu die geschicktesten Mittel? 2. Eine kritische und zum Nutzen junger Liebhaber der Beredsamkeit eingerichtete Anweisung der Vorzüge und Gebrechen des Stils von *Hooft*. — Der Preis ist eine goldne Medaille von 150 Gulden. Die Abhandlungen müssen in holländischer oder lateinischer Sprache abgefasst seyn, und postfrey an den Prof M. Siegenbeek, als Secretair der Gesellschaft, zu Leyden eingesandt werden.

II. Universitäten.

Es bleibt unwiderruflich dabey, dafs den 9. May die Vorlesungen auf hiesiger Universität ihren Anfang nehmen. Sie sollen an eben diesem Tage mit einer akademischen Feyerlichkeit im grofsen Hörsaal eröffnet werden.

Halle, d. 14. Apr. 1808.

D. *A. H. Niemeyer*,
Kanzler u. Rector d. Universität.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. April 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leutschau, gedr. b. Mayer, (im Selbstverlag des Herausg. und in Com. b. Schaumburg in Wien): *Musen-Almanach von und für Ungern* auf das Jahr 1808. Herausgegeben von *Karl Georg Rumi*, Professor der Philologie, Geschichte und Naturwissenschaften am evang. Gymnasium zu Teschen, in Schlesien, correspondirendes (correspondirendem) Mitglied der k. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, Ehrenmitglied der lateinischen Societät zu Jena, und Correspondent (Correspondenten) der herzoglichen Gesellschaft für die gesammte Mineralogie zu Jena (seit Junius 1807. Rector und Professor zu Iglo in Ungern.) 151 S. 8. (2 Fl.)

Auch unter dem Titel:

Musen-Almanach für das östreichische Kaiserthum. — Erster Jahrgang 1808.

Vor einigen Jahren kam uns von Ungern aus ein deutscher Musenalmanach, herausgegeben von *Rösler*, zu Gesichte, der sich durch äussere Eleganz und innern Werth sehr vortheilhaft auszeichnete, und einer freundlichen Aufnahme auch von Seiten des Auslandes werth war. Sein ferneres Ausbleiben überzeugte uns, dass der Absatz desselben nicht ganz erwünscht gewesen seyn und die Fortsezzung desselben abgerathen haben möge. Wir versprachen uns daher von dem vorliegenden Musenalmanache etwas noch vorzüglicheres, weil nur dadurch der Verlag desselben einiger massen gesichert werden konnte, und die vorläufigen lauten Anpreisungen dessen, was noch nicht erschienen war, berechtigten uns noch mehr zu grössern Erwartungen, obgleich der Herausg., Hr. *Rumi*, bisher noch durch nichts einigen literarischen Credit erworben, am allerwenigsten von Seiten des Geschmacks etwas geleistet hatte. Wir erhielten endlich das viel besprochne Werk, und konnten kaum unsern Augen trauen, dass diess der Musenalmanach seyn sollte, auf den der Herausg. uns so oft aufmerksam zu machen beflissen war.

Wie ein Mann, der auf Bildung Anspruch macht, dem ästhetischen Publicum, das in unsern Zeiten durch treffliche Blumenlesen und ein gefälliges Aeussere solcher Schriften verwöhnt ist, eine solche Schmutzschrift, wie den vorliegenden Musenalmanach, bieten kann, ohne zu erröthen, ist uns unbegreiflich. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts druckte man in Deutschland besser und schöner als dieser Almanach gedruckt ist. Elendes Papier, mit elenden Lettern und schlechter Druckerschwärze bedruckt, zeichnet ihn so sehr aus, dass man ihn als eine typographische Rarität betrachten kann. Dabey ist das ganze übrige Aeussere so geschmacklos und bunt, dass man es nicht ohne Ekel ansehen kann.

Doch wir kommen auf den innern Gehalt. Das Buch enthält Deutsche, Ungrische, Lateinische und Slawische Gedichte und ein paar Aufsätze in Prosa, auch drey Lieder in Kronstädtisch-Siebenbürgisch-Sächsischer Mundart von *Marienburg*, Rector in Kronstadt. Unter den Deutschen Gedichten wüssten wir kein einziges zu nennen, das sich über das Mittelmässige erhöbe; dagegen giebt es der geist- und geschmacklosen Reimereyen genug. *Genersich*, *Schmitz* und *Unger* scheinen nicht ganz ohne poetische Anlage, und bisweilen gelingt ihnen eine Strophe; aber geleistet haben sie hier durchaus nichts, was des Nennens werth wäre. *Genersichs* prosaische Aufsätze: *Von dem Einfluß der Musik auf die Geistesbildung* und *über Lucians Charon oder die Weltbeschauer* zeugen von Belesenheit und enthalten einiges Gute; dagegen ist die Probe einer Uebersetzung der Alcestis des Euripides und zweyer arabischer Gedichte von *Karl Georg Rumi*, so schülerhaft und unter aller Kritik, dass daraus offenbar der entschiedenste Mangel an Dichtertalent und reinem Geschmacke hervorleuchtet, und die Kritik gezwungen ist, dem Vf., der mit Fortsetzung solcher Uebersetzungen droht, ernstlich zuzurufen: *sutor ne ultra!*

Zahlreich sind die Lateinischen Beyträge; das Meiste hat Professor *Karlowszky*, in Eperies, beygesteuert. Er und Hr. *Tertina*, in Grosswardein, singen unter den übrigen Lateinischen Sängern noch am besten; aber, so wie die meisten von diesen, nehmen auch sie den Mund etwas zu voll. Es ist drollig, mit welcher Zuversicht sich mehrere dieser Latier einander unsterblichen Ruhm zusichern, und sehr naiv, dass der Herausg. ohne weiters nebst mehrern schülerhaften Gedichten von einigen seiner Schüler, auch zwey auf seinen Namenstag, mit allen ungemessnen Lobeserhebungen, die ihm darin zu Theil werden, abdrucken liess. Von ihm selbst finden wir nur ein Disti-

Distichon auf — *eine gefallene Jungfrau*, das ihm aber sehr wichtig geschienen haben mag, da er den Ort, das Jahr und den Tag der Entstehung dieses Epigramms treulich anzugeben für gut gefunden hat. Ein grosser Theil der lateinischen Beyträge besteht aus Gelegenheitsgedichten voller Uebertreibungen, die besonders in dem einem von Hn. *Mihalyk* den höchsten Grad erreichen. Edel und würdig zu loben, ist auch keine kleine Kunst, und erfordert mehr höhere Bildung als diese Gelegenheitsgedichte verrathen.

Ungrische Gedichte giebt es nur wenige. Wenn Hr. *Rumi* mit der ihm eigenthümlichen Naivetät versichert, die zwey kleinen ungrischen, hier auch ins Deutsche übersetzten, Gedichte von *Franz v. Kazinczy* und Graf *Desöffy* würden gewiss dazu beytragen, den Ausländern einen bessern Begriff von der Ungrischen Nationalpoesie beyzubringen, so muss man wenigstens über den festen Glauben und die Treuherzigkeit dieses kurzsichtigen Propheten lächeln. Das einzige sich vorfindende Slavische Gedicht, *Damöt und Phillis*, ist nach *Gellert*. Des Rector *Marienburgs* Lieder in sassischer Mundart sind noch fast das Beste, was dieser Almanach enthält.

Wir würden uns bey der Anzeige desselben kürzer gefasst, und milder ausgedrückt haben, wenn nicht der blinde Lärm, den man über diesen Musenalmanach noch vor seiner Erscheinung mit Unbescheidenheit geschlagen hat, gar so arg gewesen, und dabey die Anmassung des Herausg. so gross wäre, dass auch die gutmüthigste Kritik dazu nicht schweigen darf. S. 9. entschuldigt er sich (was gar keiner Entschuldigung bedurfte), dass man von ihm nur wenige Beyträge finden werde, auch dadurch, weil er seinen Mitarbeitern den Vorrang lassen und *sie ins Publicum einführen wollte*. Er, der noch gar nichts geleistet hat, was nur einigermassen von Erheblichkeit wäre, will bereits nicht unvortheilhaft bekannte Männer, einen *Generſich*, *Karlowſzky*, *Tertina* u. a. m. ins Publicum einführen! — S. 7. verirrt sich sein Dünkel so weit, dass er sich äussert wie folgt: „durch meinen für die gesammten Staaten des Kaisers von Oestreich bestimmten Musenalmanach, hoffe ich die besten poetischen Köpfe der ganzen östreichischen Monarchie zu vereinigen und mit einem harmonischen Bande der Eintracht zu umschliessen." Er fordert nun diese besten Köpfe Oestreichs, z. B. den Staatsrath *Ratschky*, *Collin*, *Hinsberg*, *Caroline Pichler* u. a. m. mit einer Dreistigkeit sonder gleichen auf, ihn mit poetischen Beyträgen zu unterstützen. Uebrigens haben wir es auch bey diesem Musenalmanache von neuem mit Bedauern empfunden, dass sich Menschen ohne Beruf an das Heiligthum der Dichtkunst drängen, die vielleicht in den gemeinern Geschäften des Lebens als fleissige Arbeiter ganz brauchbar wären und etwas gutes wirken könnten, wenn sie nicht, durch Selbsttäuschung und Eigendünkel verleitet, sich in höhere Sphären verstiegen, für die sie nicht geboren sind. Ungerecht wäre das Ausland, wenn es nach dieser Sudeley von Almanach den in Ungern herrschenden Geschmack beurtheilen wollte. Männer, wie *Generſich*, *Schmitz*, *Karlowſzky* u. a. werden sich hoffentlich von nun an in Acht nehmen, sich durch einen geschmacklosen Sammler compromittiren zu lassen.

1) Wien, b. Degen: *Die Neger.* Eine Oper in *zwey* Aufzügen, von *G. F. Treitschke.* 1804. 84 S. 8. (4 gr.)

2) *Ebendaselbst*, b. Ebendems.: *Mitgefühl.* Ein Liederspiel in *einem* Aufzuge, von *G. F. Treitschke.* 1804. 32 S. 8. (4 gr.)

3) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Selico.* Eine Oper in *zwey* Aufzügen, nach einer Novelle des *Florian*, von *J. Hummel.* 1805. 84 S. 8. (4 gr.)

4) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Der betrogene Betrüger.* Eine komische Oper in *einem* Akte. 1805. 56 S. 8. (4 gr.)

5) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Mädchentreue.* Eine Oper in *zwey* Aufzügen. 1805. 79 S. 8. (4 gr.)

6) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Die Herrnhuterinnen.* Eine Oper in *zwey* Aufzügen. 1804. 68 S. 8. (4 gr.)

Die überhaupt gegründete Klage, dass das deutsche komische Theater weit hinter der Vollendung zurück geblieben sey, welche unsterbliche Namen vor einigen Jahren dem tragischen erwarben, *gilt vorzüglich* die deutsche komische Oper, *die bis jetzt am allerunwürdigsten* behandelt worden. Nur selten hat sich ein ausgezeichneter Kopf mit ihr beschäftigt, und selbst *Wieland* und *Göthe* erreichten in dieser Gattung bey weitem nicht die Vollendung, welche ihre übrigen Werke stämpelt. Meistens fiel sie mittelmässigen Talenten anheim, oder wurde gar ein Fabrikwerk der allerundichterischsten Menschen. Jetzt, wo dieser Zweig der Dichtkunst gerade am häufigsten auf deutschen Bühnen angepflanzt wird, und wo man wenigstens selten das Haus anders als bey einer Oper angefüllt sieht, verlohnte es sich wohl der Mühe, dass ein dichterisches Genie sich desselben annähme, und ihn gehörig wartete, damit er nicht, wie fast immer, saure, harte und für den feinern Geschmack ungeniessbare Früchte trage. Nicht eher dürfte aber wohl hier eine so wohlthätige Umwälzung des Tagsgeschmacks zu erwarten stehn, als bis festere Grundsätze über das Wesen der Oper selbst, ihre Freyheiten und Beschränkungen aufgestellt wären; aber wer soll diess so thun *wie* es allgemeiner Geschmack zu werden *verdient* und *ausführbar* ist? Denn Dunstgebilde schöner Worte statt anwendbarer Lehren führen uns zu keiner Vollendung.

Was wir neuerdings von Opern erhalten haben, ist grösstentheils aus dem Französischen oder Italiänischen übertragen, und wenn schon an und für sich selten die Leichtigkeit der Französischen und und die Schwerfälligkeit der Italiänischen Operntexte dem Deut-

Deutschen Geschmacke entsprechen, so kommt noch fast immer bey dergleichen Uebertragungen die Unbeholfenheit hinzu, welche bey der Unterlegung von passenden Worten für eine schon gegebene Musik so schwer zu vermeiden ist. Verdienstlicher ist daher die Bemühung der Operndichter, die uns einen Originaltext geben, und unter diesen zeichnet sich Hr. *Treitschke*, der schon durch andre dichterische Ausstellungen Lob erwarb, vortheilhaft aus. Ob man gleich Nr. 1. kein ganz gelungenes Werk nennen kann: so ist doch der Plan der Oper recht gut angelegt und die Versification gröſstentheils leicht und flieſsend. Der Uebelstand freylich, daſs Lord Falkland so lange als *Neger* bey seinem Feinde, der ihn vorher genau kannte, leben konnte, ohne von irgend jemand entdeckt und erkannt zu werden, dürfte schwer zu übersehen seyn, so wie die schnelle Art wie sich Akt 2. Scene 2. Fanny über den Tod ihres Vaters tröstet, und nun alle Zähren trocknen will, kaum kindlich genannt werden möchte. Legten die Dichter mehr Werth auf solche Arbeiten, so würden Stellen, wie:

Sie kennen ihr Verbrechen, haben
Des Landes Ruhe untergraben,
Sie übten Raub und Tiranney,
Befleckten mördrisch ihr Gewissen
Durch schändliche Verrätherey
Da Sie den Edeln uns entrissen.

und

Jetzt mögen Bedford's Thaten zeigen
Was noch dem Lande verbestand.

der Feder des Hn. *Treitschke* nicht entflossen seyn.

In Nr. 2. giebt Hr. *T.* ein Liederspiel. Diese neuerdings auf deutschem Boden entstandene Gattung der Oper ist bekannt. Wir können ihr aber unsern Beyfall nicht zugestehn. Sie ist ein umgedrehtes *Vaudeville*, verbindet aber bey weitem nicht die Vortheile, welche dieses gewährt. In einer kleinen Vorrede setzt Hr. *T.* die Begünstigungen und Schwierigkeiten des Liederspiels kurz aus einander, aber unter den letztern möchte wohl die, daſs selten ein schon vorhandenes Lied auf eine neu gedichtete Situation vollkommen passend gefunden werden möchte, die bedeutendste und oft unübersteigliche seyn. Dieſs kleine Stück selbst giebt mehrere Beweise dazu. So ist das *Vossische* Lied „die Lerche sang, die Sonne schien," für den Bauerburschen der es singt, bey weitem zu sentimental und erhaben; so dürfte auch das *Conzische* „Lebe wohl, vergiſs mein nicht," nicht recht an Ort und Stelle passen. Die meisten der angezogenen Lieder haben überdieſs schon bekannte und beliebte Melodieen, die manchem Gemüthe vertrauter als die Lieder selbst seyn dürften, und es muſs einen unfreundlichen Eindruck machen, diese gleichsam mit uns aufgewachsenen Töne nun durch andre, schwerlich bessere, Compositionen verdrängt zu sehen; dagegen man weit lieber, wie im *Vaudeville*, einen neuen, leicht bessern, Text auf eine alte, feine Weise, deren Worte aber meist nicht die vorzüglichsten sind, hört. Das kleine Stück selbst ist sehr leicht geschürzt und in einer echt natürlichen Sprache geschrieben. Die schnelle Bekehrung des geitzigen Quaas dürfen wir freylich nicht so genau nehmen.

Die Novelle, welche den Stoff zu Nr. 3. hergegeben hat, ist jedem Freunde *Florians*, und er zählt deren mit Recht nicht wenige, bekannt. Die Begebenheit ist interessant; und da man nach dem einmal angenommenen Opernsystem bey einer Oper Zeit und Ort, Unwahrscheinlichkeiten und Sprünge nicht so genau nimmt, so ist der Plan dieses Products nicht zu tadeln: denn er wird den Zuschauer bis auf den letzten Augenblick in Spannung erhalten. Dafür ist aber die Diction so wohl in Prosa als Versen sehr gemein und fehlerhaft. Zu weitläuftig wäre es die erstre zu zergliedern. Von der letztern nur ein Paar Proben. Der König Audati sagt zu seinen Kriegern:

Die Rach' ist süſs wie Honigseim.

In einem Terzett heiſst es:

Später kann dich nichts mehr retten.
Ich will bleiben, für dich beten.
Wird nicht Gram und Angst sie tödten.

Das Chor singt:

Ihm ist das schönste Loos beschieden
Wenn Liebe seinen Busen schwillt.

Auch das Erhabene klingt schön:

Selico rette Menschenleben,
Stahl den Göttern Himmelsluft.

Die Intrigue von Nr. 4. ist echt französisch, und bey lebhaftem Spiele muſs diese kleine Oper gefallen. Die Scene, wo der alte, heirathslustige Vormund den Vater seiner Mündel, den er nicht erkennt, beredet sich für den Vater derselben auszugeben, und dann als dieser, nachdem er die Rolle eine Zeit lang als angenommen gespielt hat, sich als wirklicher Vater erklärt, der alte betrogene Betrüger es nicht glauben will, ist bis zum Schlusse des Stückes wahrhaft belustigend. Der Dialog ist rasch und die Verse sind leicht und mit Gewandheit übertragen.

Ohne daſs es auf dem Titel angegeben wäre, ist Nr. 5. nichts als eine Uebersetzung der bekannten *Mozartschen* Oper: *Cosi fan tutte*. Das Sujet ist so unwahrscheinlich und mager, als man es an den gewöhnlichen Italiänischen Opernproducten gewohnt ist, und der Deutsche Uebertrager hat nichts gethan, um ihm irgend einen seiner Fehler zu verbessern. Die der Musik angepaſsten Verse klingen meist gar nicht wie solche, z.B.:

O noch einmal an deine Brust!
Theure!
Ha! Du brichst mir das Herz.

und

Nur brav gehalten.
Standhaft! Standhaft!
Und Muth gefaſst.
Bald sind sie nun
Vom Tod erstanden.

und

und tragen überall das Gepräge der höchsten Mittelmäſsigkeit.

Für einen Franzosen, denn nach *Picard* ist Nr. 6. bearbeitet, ist ein Sujet wie die Herrnhuterinnen, sehr auffallend, und man muſs es da wohl verzeihen, daſs eine Menge Verstöſse gegen die Einrichtungen von dergleichen weiblichen Versammlungshäusern, wie er in dieser Oper schildert, vorkommen. Ob der Deutsche Bearbeiter nicht dieſs hätte verbessern sollen, ist freylich eine andre Frage. Der Stil ist übrigens nicht übel und die Verse ziemlich flieſsend, wenn man Reime wie, krönt und gegönnt, quält und hält, ausnimmt.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr* 1808. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. 248 S. 12. (ordin. Einband und ohne Kalender 1 Rthlr. 12 gr.)

Unter den prosaischen Beyträgen dieses Taschenbuchs zeichnet sich dieſsmal besonders wieder ein Aufsatz von *Jean Paul Fr. Richter* aus. Es ist die zweyte Nr. mit dem Titel: *Pasquill auf die jetzt lebende schönste Frau in Deutschland.* Der Vf. redet in seiner bekannten Manier über *Liebe*, *Ehe*, *Spiegel*, *Entkleidung*, *Sonnabend* und *Sonntag*. Der Artikel *Spiegel* und noch mehr *Entkleidung* sind wohl die interessantesten. Treffend, voll feiner Laune, glücklichen und minder als sonst, gesuchten Witzes wird hier über die jetzt herrschende *Bekleidungsmode* unter den Damen, dieser *Entkleidung*, *Enthäutung*, *Entlaubung* wie er in verschiedenen Bildern sie bezeichnet, gegenüber den häſslichen Verlarvungen unsrer modehaften Zierbengel gespottet. Die letzten kommen, wie billig, noch schlimmer weg wie die ersten. Wir geben nur eine Stelle zur Probe: S. 32—33. „Endlich zogen wir uns in den letzten Häſslichkeitsverhack zurück, und fuhren in den längsten Sack der Buſse, den wir haben, in ein Paar Schenkelstrümpfe an einer Brusthose hinein, in einen Dualismus an einer Indifferenz; und mehrere Pariserinnen versuchten ihre letzten Kräfte. Gleichwohl werden wir verehrt; — ja überall giebt man Nachrichten herum, daſs wir dem Anbeten schwerlich entrinnen — wir glänzen durch die Verkappung zu stark durch — wenn wir uns nicht in die letzte Verschanzung, in den letzten verdeckten Weg und Schanzkorb werfen, in's Ehebette; hier allein, fügen einige Kriegsverständige hinzu, haben mehrere Elegants und Incroyables, nach allen Fehlversuchen, abscheulich zu erscheinen und Liebe abzuweisen, das Ziel ihrer Wünsche gefunden" — — — Die Miscellen von *Emanuel*, womit der Almanach beginnt, enthalten unter einigen zu gewöhnlichen, mehrere glückliche Reflexionen. Von den Erzählungen ist die *Silfenbraut* von *Z**** (Nr. IV.) nicht uninteressant, und mit Laune und Gewandtheit vorgetragen: Nur stört in der Fabel selbst der Umstand, daſs in einem so zarten Verhältnisse, wie das zwischen Liebenden ist, die indelikate Rolle der Täuscherin gegen den verschwebten Freund der nachmaligen Braut und Gattin desselben zugetheilt ist, die ihn als *Sylphide* für sich die *Erdentochter* listig gewinnt. Die *Malerfamilie* (Nr. VI.), eine Erzählung, in die Revolutions-Periode hineingedichtet, ist nicht übel vorgetragen und enthält mehrere gute Situationen. Die beiden Anekdoten (Nr. VIII.) von *Napoleon* und dem russischen Kaiser *Alexander* sind nicht ohne Interesse, indeſs auch anderwärts her bekannt. Die griechische Erzählung *Glaukos und Philemon*, von *Friedrich Thiersch*, hat gute Züge und ein lebhaftes Kolorit. Etwas einfacher erzählt dürfte sie noch mehr Anspruch auf den Titel *griechische Erzählung* machen. Die Skizzen (Nr. XIII.) *Wo ist das Glück?* und: *Hast du sie gesehen?* von der Vfn. der *Clara von Waldburg* sind ohne Bedeutung. Besser ist *das Wiederfinden*, eine Erzählung von *Luise Brachmann* (Nr. X.), zwar wohl eine zu gewöhnliche, indeſs gut vorgetragene Geschichte. Unter den Gedichten, deren Anzahl dieſsmal nur gering ist, findet sich auſser einigen Beyträgen von *Luise Brachmann* und *Z****, z. B. *die Brüder* von der ersten, und der *Klausner Legende* vom zweyten, wenig von Belang. Die Theokritische Idylle, *die der wackere Seume* in einer etwas harten Ueberſetzung liefert, ist als Arbeit eines Dilettanten anzusehen, sonst aber schon weit besser übersetzt.

Leipzig, b. Hinrichs: *Kleine Erzählungen für häusliche Zirkel.* 1806. 283 S. 12. mit 4 Kupfn. (1 Rthlr.)

Die erste Erzählung: *Die moderne Bildung*, von *Schmiedtgen* hat für die, die sich gerne die Moral *predigen* lassen, viel moralischen, aber wenig ästhetischen Werth. Einige auffallende Thorheiten der heutigen modernen Bildung sind indeſs mit Glück darin lächerlich gemacht. Die Novelle von *Brede*: die Zwillingsbrüder, ist anziehender, und, einige gesuchte Ausdrücke abgerechnet, den besten Stücken dieser Art an die Seite zu setzen. Die übrigen Erzählungen sind unbedeutend, die letztere ausgenommen, welche aus der Geschichte drey Beyspiele von Heldengröſse und Menschlichkeit aufstellt, die jeden Leser von Gefühl interessiren werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *M. Accii Plauti quae supersunt comoediae ac deperditarum fragmenta* ad optimorum exemplarium fidem recensita atque prooemio, argumentis et indice rerum instructa a *Benj. Frid. Schmieder*. Prooemium, textus et fragmm. 888 S. Index 1½ Bogen. 1804. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Commentarius perpetuus in M. Accii Plauti quae supersunt comoedias conscriptus a *B. F. Schmieder*. 1804. 452 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Ausgabe macht den *fünften* Band der von dem Verleger unternommnen, nunmehr aber, wie verlautet, abgebrochnen Folge der klassischen römischen Schriftsteller aus. Der Herausg. folgt im Ganzen und mit einzelnen Ausnahmen der Gronov'schen Recension des Plautus; die fleissig ausgeführten *argumenta* vor jedem Stück rechnen wir ihm am höchsten an, aber weit weniger befriedigt der Commentar die Ansprüche des Gelehrten und des Jünglings — welchen beiden Classen geholfen werden sollte — und leistet der Oberflächlichkeit auf Kosten der Gründlichkeit Vorschub. Nicht häufig geht er einen Schritt weiter als die Schaar der Vorgänger, und seine Auszüge aus ihnen sind so dünn und dürftig, dass das Fruchtbare und Belehrende derselben unter den Händen eines solchen Auszugmachers häufig verloren geht. Die vorstehende Abhandlung über den Plautus enthält nur das Gemeine und oft Wiederholte, wie denn auch *Lessings* Abhandlung von dem Leben und den Werken des Plautus nicht tief geht, und selbst die Einleitung des neuesten Wiener Uebersetzers mehr compilirt als selbstgedacht ist. So einsylbig immer *Gellius* und Andrer Angaben über Plautus sind, so dürfte sich gleichwohl mit Hülfe derselben, ohne in ganz bodenlose Hypothesen zu gerathen, folgende kurze Biographie construiren lassen. Plautus von niedrer, vielleicht von sklavischer Abkunft, wurde durch sein komisches Talent, wodurch sich die griechischen und römischen Sklaven häufig auszeichneten, von der Bühne angezogen, und schwang sich bis zum Unternehmer eines komischen Theaters empor. Das Vermögen, welches er sich hierdurch und durch seine Theaterstücke erworben hatte, mochte ihn bestimmen, der beschwerlichen Theaterdirection zu entsagen und sein Geld in Handelsspeculationen anzulegen, welche, da er sich wohl besser auf das Lustspiel, als auf das Glücksspiel verstehen mochte, verunglückten. Er kam verarmt nach Rom zurück, gerieth in Schulden, und, da er seine Gläubiger nicht befriedigen konnte, wurde er ihnen wahrscheinlich als Sklave übergeben, wo er in der Drehmühle seine Schulden abverdienen sollte. Diesen Zweck erreichte er aber vermuthlich noch schneller dadurch, dass er in dieser Lage einige Lustspiele schrieb, unter welchen eins, *Addictus*, oder „der seinen Gläubigern als Sklave Zugesprochne," eine Parodie auf sein eignes Schicksal seyn, und die Stelle darin: *Opus facere nimio quam dormire mavolo: veternum metuo*, nicht ohne Beziehung auf sich selbst geschrieben seyn mochte. Des Herausg. Erörterung *de moribus Plauti* wünschten wir eine andere Richtung. Man kann es allerdings mit auf Rechnung eines übersprudelnden Witzes und des Uebermasses komischer Laune setzen, dass *P.* oft die Schranken der Decenz überspringt und sein Scherz in Zote ausartet. Auch ist wohl zu glauben, dass der lustige, im Wohlstand lebende, Schauspieldichter ein Libertin war und seine Lustspiele diesem Leben entsprachen. Allein am meisten ist doch wohl auf folgende Umstände zu achten: 1) Der Römer jener Zeit suchte von seinen ernsten, strengen Geschäften nur Erholung im Schauspiel, und sein roher Geschmack und ernster Sinn verlangte recht starke Reizungsmittel, und vertrug jeden derben und groben Scherz und Spass, den ein verfeinerteres Zeitalter verschmähte. 2) Es sind nicht Römer, welche Plautus als zügellose Menschen darstellt, — wozu ihm auch seine Zeit in Rom keine Originale dargeboten hätte — sondern Griechen. Nun sahen gewiss die Romuliden, welche damals und noch lange nachher ein tief eingewurzeltes Vorurtheil gegen alles Griechische unterhielten, mit reinem, ungemischtem Vergnügen — denn ihr Gewissen hielt ihnen noch nicht vor: *Quid rides? Mutato nomine de te Fabula narratur* — den griechischen Leichtsinn, den Hang zur Intrigue, die Künste des Betrugs, der Verführung und der Ueppigkeit, mit den hungrigen Parasiten, den lächerlichen Miethofficieren, den abgefeimten Hetären und Kupplern, den betrügerischen Sklaven und den albernen Alten, auf der Bühne zur Schau gestellt. Im Verzeichnisse der Ausgaben des Plautus hat der Herausg. die neue Bruncksche Zweybr. 1788. vergessen.

Wir wenden uns zu dem *ersten* Stück des Plautus, um des Herausg. Commentar etwas näher zu beleuchten. *In Amphitruone modo*, sagt er im Prooemium, *praeter notissimam de Alcumena fabulam, nihil mihi e Grae-*

Graecia petiisse videtur. Wir möchten wissen, wodurch eine solche Annahme begründet werden könnte. Ists wohl glaublich, dass Plautus, der mit den dramatischen Werken der Griechen so bekannt war und viele griechische Lustspiele frey bearbeitet hatte, dieses Sujet ohne Rücksicht auf die griechischen Tragiker und Komiker, den Aeschylus (Alkmena), Sophokles (Amphitruo), Euripides (Alkmena und Licymnius), Aeschylus von Alexandria (Amphitruo), Archippus (Amphitruo), Astydamas (Alkmena), Jon (Alkmena) u. a. m. sollte behandelt haben? Hyginus 29ste Fabel, welche der Plautinischen Erzählung ziemlich nahe kommt, scheint auch der Inhalt eines griechischen Trauerspiels zu seyn. Er fährt fort: *Juveni, opinor, cum incidisset forte in mentem, Mercurium Jovi ministrum fraudis addere, adeo res visa est ridicula, ut uberius amplificandae ejus exornandaeque periculum facere conaretur. Primitias autem et quasi libamenta artis si hac in fabula dedit, ignoscentiores quidem esse debemus, si, quod ei vitio datur, tempora et rem commiscuit, aut si in hac fabula magis, quam in ulla alia, in facete dictis jocisque fuit nimius.* Weder die innre Vollendung des genialen Stückes, noch die Sprache, in welcher im Prolog zu dem Publicum geredet wird, noch endlich die kecke Neuerung, mit welcher Helden und Götter ins Lustspiel eingeführt werden, sind der Hypothese von einem ersten jugendlichen Versuch günstig. Fehler aber, wie sie ihm hier zur Last gelegt werden und dergleichen auch *Wieland* am Amphitruo rügte, dessen Urtheil der neueste Uebersetzer deswegen hinwiederum (nur in einem unschicklichen Ton) rügt, diese Fehler möchten, genauer betrachet, eher zu den Tugenden des Dichters zu rechnen seyn. Was den im Argument zum Amphitruo wiederholten Vorwurf anlangt, *Plautum rem ac tempora licentius commiscuisse et antiquam fabulam involvisse novae:* so wollen wir hier das, was der Herausg. darunter verstanden zu haben scheint, etwas genauer aus einander setzen. Dass sich Plautus Freyheiten mit der Fabel genommen und sie nach seinen Zwecken behandelt hat, daran that er Recht, ob man gleich gestehen muss, dass in der Art der Ausführung hie und da Stoff zu einigem Tadel ist. Die ersten Linien des Mythus liegen in Homer. Weitere Ausbildung gab der Hesiodische Catalog der Heroinen, welchem grossentheils Pherecydes folgt. Noch war die Erzählung ganz einfach. Amphitruo kehrt von einem Feldzug zu seiner Gattin nach Theben zurück, bey der ihm aber Jupiter zuvorkommt, indem er die Alkmene durch angenommne Gestalt des Gatten täuscht, sie mit einem Becher beschenkt, mit ihr den Herkules zeugt und sich dann (ihr vermuthlich unbemerkt) entfernt. Unterdess kommt in derselben Nacht der wahre Gatte an, legt sich zur Gemahlin (die er vermuthlich im Schlafe antrifft) und zeugt mit ihr den Iphiklus. Jetzt wurde die Fabel ein Gegenstand der dramatischen Poesie und vornehmlich als Trauerspiel behandelt. Die darin auftretenden Heroen und Götter, Amphitruo's Feldzug und Sieg, die Liebe des höchsten Gottes zu einer Sterblichen, die hohe Tugend der Alkmene, die Erzeugung und Geburt des grossen Heros Herkules machten sie zu einem würdigen Gegenstand derselben. Ueber die Durchführung des Einzelnen sind wir im Dunkeln. Die dreyfache Nacht, welche auf Herkules Erzeugung verwendet ward, scheint indess ursprünglich auch der Tragödie, in der sie Wirkung machen konnte, anzugehören (ob man sie gleich jünger datirt), wenn wir anders den Sinn eines verdorbnen Bruchstücks aus Sophokles Amphitruo beym *Schol. Soph. Oed. C.* 389. richtig deuten, welches wir so zu lesen vorschlagen: Ἐπεὶ δὲ βλαστεῖ (f. βλάστοι), τῶν τριῶν μίαν λαβεῖν εὐσοιαν ἀρκεῖ; „da nun jetzt Zeus den Herakles erzeugt: so hilft es ihm, die Kraft dreyer Nächte in Eine zu vereinigen." Durch das Wort wird angedeutet, was *Diodor* 4, 9. p. 254. sagt, die dreyfache Nacht habe sich auf ὑπερβολὴν τῆς τοῦ γεννηθησομένου ῥώμης bezogen. Darf man Hygins Erzählung (wie bey ihm gewöhnlich) für Auszug aus griechischen Tragödien nehmen: so bemerkt man schon, welche Veränderungen dort mit dem Mythus vorgenommen worden. Jupiter kommt in Amphitruo's Gestalt zur Alkmene. Sich stellend, als käme er nach gewonnenem Sieg zurück und seine Thaten erzählend, wird er im Thalamus aufgenommen; der Umarmungen, in welchen er den Herkules zeugt, länger zu geniessen, macht er aus zwey Nächten und Einem Tag eine einzige lange Nacht, ein Wunder, das die, vermuthlich von dunkler Ahndung ergriffne, Gattin in Staunen versetzt. Da nach dem Jupiter nun auch der wirkliche Gatte ankommt, wird er natürlich von der Gattin, die ihn eben in ihren Armen gehabt zu haben vermeinte, nicht mit dem Entzücken des ersten Wiedersehens empfangen; er wundert sich und klagt über Kaltsinn; es kommt zu Erklärungen, und er entdeckt, dass ein Stellvertreter da gewesen sey. Ahndend, dass die Gattin von einem Gott überschattet worden, rührt er sie nicht an, bis dass sie den Herkules geboren! Hier sehen wir dramatische Verwicklung und tragische Würde. Derselbe Gegenstand liess sich aber leicht ins komische Gebiet hinüberspielen, ein willkommner Stoff für die Athenäischen Komiker, welche den Nationalhass gegen die Böotier häufig nährten und unter andern den Herkulischen Fabelkreis zur Zielscheibe ihres Witzes machten. Ob durch sie schon ein doppelter Amphitruo und ein doppelter Sosia eingeführt und zugleich auf die Bühne gebracht worden, oder ob diess Plautus eigenthümliches Verdienst war, vermögen wir nicht zu entscheiden. Hier mochte wohl auch die Tugendheldin in eine spröd thuende Cokette umgewandelt werden, die den Reizen des göttlichen Liebhabers und des — wie einige Alte erzählen — als Lockspeise dargebotnen kostbaren Bechers unterliegt. Wenigstens mag es italische Farcen der Art oder Mimen gegeben haben, wie denn ein Auftritt aus einer solchen auf einer Vase in *Winkelmanns* Gesch. d. K. T. 1. p. 302. 341. der Paris. Ausg. 1802. abgebildet steht, wo Alkmene ihres göttlichen Buhlen am Fenster wartet, der, mit dem Mercur als Carricatur vorgestellt, eine

eine Leiter trägt, im Begriff damit ins Fenster einzusteigen, wozu ihm seines Dieners Lampe leuchtet. Plautus dagegen, in seiner Tragikomödie tragischen Ernst mit komischem Muthwillen mischend, läſst der Alkmene alle Würde, die ihr die Dichtersage und die Tragödie gab, legt aber das Komische vorzüglich in die Einführung der Doppelpersonen, die eine Menge Verwicklungen und Verwirrungen herbeyführen. Im Contrast mit den uns bekannten Behandlungen der Fabel läſst er die Alkmene zehn Monate vor der Zeit, wo das Stück spielt, von dem in den Krieg ziehenden Amphitruo schwanger werden (Prol. 102 f. 1, 2, 19. 20. 2, 2, 36. 5, 2, 8.). Drey Monate später (in dieser Zeitbestimmung sehen wir nichts als Willkür) kommt Jupiter als Amphitruo zu ihr, und zeugt mit ihr durch Superfoetation den Herkules (1, 2, 20. Prol. 109.), wiederholt auch öfter (Prol. 127. *Versari crebro* etc.) in Gesellschaft des Mercur, der Sosia's Rolle spielt, diese Besuche, vermuthlich immer (wie 1, 3, 6.) vorgebend, er habe sich auf kurze Zeit von der Armee entfernt. (Eine Nachläſsigkeit scheint es daher zu seyn, wenn Alkmene 2, 2, 101 ff. auf die Versichrung des Gatten, er habe sein Haus nicht betreten, seitdem er in den Krieg gegangen, nicht antwortet, er sey ja öfter bey ihr gewesen, sondern nur, er habe vorigen Abend bey ihr gegessen und geschlafen.) In derselben Nacht, wo Amphitruo von seinem Feldzug zur See in den Hafen wieder einläuft (*Heinrich* z. *Hes. A.* 16. vermiſste mit *Heyne* bey den Schriftstellern die Erwähnung einer Seereise, übersehend Plautus 1, 1, 19. 40. 173. 2, 2, 191. Apollod. 2, 4, 7, 5.), ist auch Jupiter mit seinem Gefährten wieder bey der Alkmene, und dehnt die Nacht, ihrer Umarmung länger zu genieſsen, über Gebühr aus (Prol. 113 f. 1, 1, 116 ff. 1, 3, 48 — 52.). Da mit der unerwarteten Ankunft des wahren Gatten die eigentliche Verwicklung und der Zwist zwischen Gatten und Gattin, die der Untreue und Buhlerey verdächtig wird, beginnt: so löst endlich Jupiter dadurch die Verwirrung, daſs er die Alkmene unter Donner und Blitz und unter andern Wunderzeichen vom Herkules und Iphiklus leicht und plötzlich entbunden werden läſst (nichts von der Hemmung der Geburt durch die List der Juno), ihre Unschuld vor dem Gatten selbst proclamirt und ihm groſse Dinge vom Herkules verheiſst. Der Ausgang hat wahrhaft tragisches Pathos. In den wiederholten Besuchen des Jupiter finden wir auch nicht das Auffallende, was Hr. *Schmieder* darin sucht, aber wohl scheint eitel Willkür wieder daraus hervor, daſs Jupiter die Nacht seines letzten Besuches so lang ausdehnt, da dieſs die Fabel weit sinnreicher von jener aussagte, in welcher die Kraft des Herakles erzeugt ward.

Was die Zusätze zum Amphitruo betrifft, die, unter der Ueberschrift *Supposita*, *drey* Auftritte füllen: so muſs man dem Herausg. einräumen, daſs ohne dieselben hier eine Lücke im Plautus ist, ohne daſs man darum der Meinung zu seyn braucht, daſs sie wirklich alt oder gar vom Plautus herrühren. In den fehlenden Scenen müſsen Jupiter und Amphitruo auf einander gestoſsen seyn und sich ihre Individualität wechselseitig streitig gemacht haben. Der Steuermann Blepharo, der eingeladen war an dem Dankfest für glücklich vollendete Reise Theil zu nehmen (2, 2, 69 — 72.), hatte beide Parteyen in heftigem Streit gefunden, hatte entscheiden sollen, welcher von beiden der echte Amphitruo sey, hatte sich, da er es nicht vermocht, während des Lermens ungegessen entfernt, und der besiegte Amphitruo war vom Sieger Jupiter mit einem Strick um den Hals fortgeschleppt worden (3, 2, 72.). Alles hatte sich also bis dahin gegen ihn vereinigt, selbst Naukrates, mit dessen Zeugniſs er seine Gattin zu überführen dachte (2, 2, 219 ff.), war nicht zu finden gewesen (4, 1, 1 ff.), vermuthlich durch Jupiters Veranstaltung. Nachdem dieser lange genug mit dem armen Thebaner-Fürsten grausamen Spaſs getrieben, bringt er in den noch vorhandnen Schluſsscenen Alles zu einem fröhlichen Ende. Unter den neuern Bearbeitern der Fabel war noch *Lodov. Dolce*, *Il Marito*, Vened. 1545. zu nennen. Der Preis vor allen gebührt dem neuesten Amphitruo von Hn. *von Kleist*.

In den Anmerkungen der Worte und Sachen finden wir eine höchst selten befriedigende Kürze. Diese sollte doch nicht so weit getrieben werden, daſs man sich überhebt, seine Erklärungen gehörig zu belegen und mit Gründen oder Beyspielen zu unterstützen. So z. B. im Prolog zum Amphitruo v. 131.: „*animo morem gerit libidinem explet suam.*" Den Sprachgebrauch würde Il. 1, 394. θυμῷ εἴκειν, Il. 14, 132. θυμῷ ἦρα φέρειν erläutert haben. Den *torulus aureus sub petaso* v. 144., woran die Zuschauer den Pseudo-Amphitruo Jupiter von dem wahren Amphitruo unterscheiden sollten, erklärt der Herausg. mit Einigen von der Sitte der Athenäer, das Haupthaar mit einer goldnen Nadel oder Tettix in eine Wulst zusammen zu flechten; dann hätte Plautus wahrscheinlich ein athenäisches Schauspiel vor sich gehabt, worin der Ausdruck κόρυμβος oder κρωβύλος vorgekommen wäre. Andre mögen an *toros coronae*, goldne Buckeln der Kränze (s. *Ern. Clav. Cic. v. torus*; *Böttiger Sabina* S. 196.) denken. Merkwürdig ist, daſs der Amphitruo-Jupiter auf der oben angeführten Vase ebenfalls auf seinem Kopf eine auffallende Erhöhung, wie einen Knopf auf einem Stiel, hat, welche aber *Winkelmann* für einen Modius nimmt. Die goldne Patera, oder vielmehr, wie es von den Andern genannt wird, der goldne Becher (*Carchesium*), war eine zu groſse Merkwürdigkeit, als daſs der Herausg. nicht zu 1, 1, 104. etwas darüber hätte beybringen müſsen. Unter dem nämlich, was Amphitruo theils vom Pterelaus erbeutet (*Theokrit* 24, 4.), theils aus dessen Schätzen zum Geschenk erhalten hatte (*Plaut.* prol. 137. und 1, 1, 262 f.), war jener Becher, ein Familienstück, das vom Poseidon abstammte und auf den Pterelaus fortgeerbt war. Jupiter entwandte es dem Amphitruo und überreichte es der Alkmene, die dessen Herrlichkeit bewunderte: Ἁ δ' ὑποδεξαμένα θαήσατο χρύσεον ἄλψα, wie ein epischer Dichter beym Athenaeus 11, 15. p. 211. *Schweigh.* (11, 4. p. 781. C. Caſ.) sagt. Vgl.

Heyne zu Apollod. 2, 4, 7. p. 131. d. neuen Ausg. Einen Fehlgriff thut der Herausg., wenn er 1, 1, 274. *hirneam*, „*ut matre fuerat natum vini eduxi meri*" zwar richtig durch *ebibi* erklärt, aber gleich hinzusetzt, Plautus sey auf das Wort *educere* „d. h. *educasse*" durch *natum* geführt worden, welches hier ganz unstatthaft ist. Der Sprachgebrauch von *vinum*, *pocula ducere*, *educere*, vom Ausleeren der Becher mit vollen Zügen, wird von *Heinse* zu Ovid's Met. 12, 316. erläutert. v. 295. *effugere infortunium* ist das Griechische ἐκφυγεῖν κακότητα. Bey v. 301 f., wo Sosia von seinem Ebenbild, dem verkappten Mercur, sagt: *Nam hic quidem omnem imaginem meam, quae antehac fuerat, possidet. Vivo fit, quod nunquam quisquam mortuo faciet mihi*, tritt der Herausg. mit Recht auf *Lambin's* Seite, ohne doch ganz den Sinn einzusehn, der in der Stelle liegt, zusammengehalten mit *Sueton. Vespas.* c. 19., welchen nach *Lambin* neuerdings *Ziegler de mimis Rom.* p. 37 f., und der Rec. der *Eichstädt'schen* Schrift: *de imagg. Rom.*, in der A. L. Z. 1807. Nr. 64. S. 507. benutzt haben. In der That wundern wir uns, dass man von der Plautinischen Stelle zur Erläuterung der *R. Imagines* keinen Gebrauch gemacht hat, da doch hier offenbar auf die Sitte angespielt wird, vornehme Todte beym Leichenbegängnisse durch möglichst ähnliche lebende Menschen, welche die Maske der Todten trugen, zu repräsentiren. Denn dass auf ein blosses Wachsbild des Todten hier angespielt werde, erlaubt der ganze Zusammenhang und die Worte nicht: *omnem imaginem meam possidet*, welche auf einen lebendigen Menschen gehen, der ganz in der Maske und Gestalt des Sosia vor diesem sich zeigt, welcher Ehre der arme Sklave nach seinem Tode theilhaftig zu werden nicht erwartet. Da Plautus zur Zeit des zweyten Punischen Krieges lebte: so lehrt die Anspielung, dass es damals schon eine Art Archimimen gab, wie sie Suetonius, von Vespasians Zeitalter redend, nennt, welche den Todten leibhaftig durch Gestalt, Kleidung und Gebehrden darstellten, welches denn auch, wo nicht durch den Zeitgenossen des zweyten Punischen Kriegs, Polybius 6, 53. zu Anfang, welche Stelle zweydeutig ist, doch aufs augenscheinlichste durch das bestätigt wird, was Diodor von Sicilien T. 2. p. 518 f. Wessel. bey Gelegenheit der Todtenfeyer des Aemilius Paulus über diese Sitte vorbringt, eine Stelle, welche als der bündigste Commentar des Scherzes im Plautus zu benutzen war. 3, 4, 4. spricht der Herausg. auch zu einsylbig von dem *servulus in comoedia* oder den *servis comicis*, wie sie z. B. Capt. 4, 1, 11. heissen, die auf der Bühne, um einen Auftrag eilig auszurichten, *collecto pallio* durch die Strassen rennend und mit lautem Geschrey Platz zu machen gebietend vorgestellt wurden, als Aul. 3, 1, 1 ff. Capt. 4, 2, 11 ff. Wenn 3, 4, 16. der verkappte Mercur sich anschickt, die Rolle eines Trunknen zu spielen: so kann es auffallen, dass ihn Amphitruo in der Folge nicht für einen Betrunknen nimmt, falls dieses nicht etwa wirklich in den verlornen Auftritten geschehen ist. In der gegen den Amphitruo gerichteten Drohung des Mercur v. 18.: „*faciam ut sit madidus sobrius*," trägt der Herausg. Bedenken, *madidus* vom eigentlichen Begiessen zu erklären, weil im *vierten* Aufzug nichts davon vorkommt. Aber wir vermuthen, dass diess wohl in den verloren gegangnen Scenen vorgekommen ist, und deuten darauf 4, 2, 14.: *Mercur.* „*Sacrafico ego tibi. Amph. Qui? Merc. quia enim te macto infortunio.*" Denn mit den letzten Worten wurde vermuthlich eine Spende unreinen Wassers auf das Haupt des Amphitruo ausgegossen. Aber als wäre diess noch nicht genug (*Ne tu postules matellam unam tibi aquae infundi in caput*, sagt er beym Nonius), scheint er auch noch einen Topf mit Asche auf ihn herunter geworfen zu haben, wenn wir ein andres Bruchstück aus dem Amphitruo hieher ziehen dürfen: *Optimo jure infrigatur aula cineris in caput.*

Es fehlt uns nicht an Stoff, sondern an Raum für mehrere Bemerkungen. Nur diess werde noch angeführt, dass sich der Herausg. der Sorge um die Plautinischen Metra entschlagen, und wenn er auch im Trinummus *Hermanns* metrischer Anordnung des Textes gefolgt ist, doch nirgends Kenntniss von den Stellen der Hermannschen Metrik genommen hat, welche sich mit dem Plautus beschäftigen. Wenigstens hätte er bey einzelnen Scenen, und wo etwas Besondres vorkommt, nach dem Vorgange älterer Herausgg. Fingerzeige über die Sylbenmasse geben sollen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München: *Ueber die militärische Bildung der Baierischen Nation.* 1806. 24 S. 4. (4 gr.)

Der Vf. behandelt den gewählten Gegenstand auf den wenigen Blättern mit eben so viel warmem Patriotism als richtiger Beurtheilungskraft; seine Ideen haben vielen Gehalt, und wohl dem Staate in den jetzigen gefahrvollen Zeiten, welcher darauf denkt, seiner Existenz durch eine solide Militär-Verfassung eine haltbare Dauer zu geben. Der Vf. will keinesweges das Unmögliche möglich machen, er will Bayern, sein Vaterland, keinesweges bey seiner Kleinheit zu einem Staate erster Grösse erheben; er behauptet aber sehr richtig, dass die an Bevölkerung schwache Monarchie durch Bildung des Volks, durch aufgeklärte Vaterlandsliebe, durch die Brauchbarkeit und den Einfluss guter thätiger Köpfe an moralischer Kraft ersetzen kann, was ihr an physischer fehlt. — Die Tapferkeit und die Liebe zum Könige ist die moralische Kraft der Bayerischen Nation; man bilde, sagt der Vf sehr wahr, und leite sie nur, wohin Ehre und Pflicht rufen, und die Bayern werden auch als kleinster Haufe gegen den grössern die Ehre ihres Königs, die Sicherheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes mit unüberwindlichem Muthe vertheidigen. — Die energische Sprache des Vf., die warme patriotische Darstellung seiner wirklich guten Ideale, die richtige Ansicht, welche er von der Sache hat, machen diese Blätter der Aufmerksamkeit werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. April 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

In der Realschulbuchhandl. in Berlin ist zu Anfange März erschienen:

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin *Magazin* für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde. *Zweyten* Jahrgangs *Erstes* Quartal. Mit 2 Kpfrt.

Inhalt: Chemische Untersuchung des Wawelits, von O. *M. Klaproth.* — Aeussere Beschreibung des Wawelits, von *G. R. Karsten.* — Zerlegung des Wawelits. — Chemische Untersuchung des Augits aus dem Röhngebirge, von *O. M. Klaproth.* — *Description de l'Apophillite, Ichthyophtalme de dandrada* par *Hauy.* — Nähere Bestimmung einiger Liliengewächse u. s. w., von *C. L. Willdenow.* — Ueber die Winter nach hundert- und mehrjährigen Beobachtungen, von *Gronau.* — *Hebeandra, nouveau genre de plantes décrit* par *A. Bonpland.* — Ueber die Geschlechtsverschiedenheit der Piezaten, von D. *Klug.* — Naturhistorische Fragmente aus Briefen des Missionär *John* zu Tranquebar. — Bemerkungen über die Veränderungen der Vegetation in austrocknenden Teichen, von *Viborg.* — Auszug aus einem Schreiben des Hn. *Hauy.* — Ueber eine neue Art des Gänsefusses, von *Schrader.*

Der Preis des gegenwärtigen Jahrgangs ist, wie beym ersten Jahrgang, 5 Rthlr., wer aber beide Jahrgänge bezahlt, erhält solche bis Johannis d. J. für 8½ Rthlr., sodann aber tritt der bisherige Ladenpreis wieder ein.

Neue Feuerbrände.
Marginalien zu der Schrift:
Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.
Von demselben Verfasser herausgegeben.
Zwölftes Heft.
Mit einem Kupfer.
In einem saubern allegorischen Umschlage, gr. 8. 16 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umschlags.
Erklärung des Titelkupfers.
Das Verhältniss und Benehmen der Stadt Berlin im vergangenen Kriege.
Ausflug von Königsberg nach Eylau und Friedland. (Fortsetzung der Briefe eines Reisenden von Berlin nach Königsberg.)
Darstellung des Finanzwesens von England und über die Tendenz seiner Kriege.
Relation von der Belagerung von Kosel durch ein bayersches Corps d'Armée unter dem Commando des Hn. General-Lieutenant von *Deroy.*
Auch ein Wort über den Kriegs- und Forstrath *von Triebenfeld* in Breslau.
Etwas zur Entschuldigung des General-Lieutenant *von Kleist,* Gouverneur von Magdeburg. (Eingesandt.)
Der neue Zopyrus.
Detaillirter Munitionsbestand von Glogau, als diese Vestung dem Feinde übergeben wurde.
An den Herrn Verfasser der vertrauten Briefe und Verleger der Feuerbrände.
An den Herrn Verfasser des Schreibens an den Verfasser der vertrauten Briefe und den Verleger der Neuen Feuerbrände.
Intelligenzblatt zu den Neuen Feuerbränden.

Von dem *Säugthierwerk* des Herrn Präsidenten *von Schreber* ist in der letzten Mich. Messe das 64ste Heft erschienen.

Erlangen, am 20. Febr. 1808.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die wichtigen, zahlreichen, sonst dem Arzte nur höchst selten vorkommenden, pathologischen Phänomene, welche vorzüglich die Revolutionsauftritte veranlassten, haben den Aerzten in Frankreich ein zum Theil fast neues, weites Feld der Beobachtung eröffnet; wenige derselben aber waren wohl in der Lage, und keiner benutzte dieselbe so, wie Hr. *Corvisart,* erster Leibarzt des Kaisers von Frankreich und Medecin en Chef am Charité-Hospital zu Paris. *Frank* wünschte in seiner Reisebeschreibung die Bekanntwerdung der Resultate von seinen Beobachtungen auf eine Art, die jedes weitere Wort über diesen Gegenstand unnöthig macht. Diese Resultate sind zum Theil erschienen, unter dem Titel: *Essai sur les maladies organiques du Coeur,* par *Corvisart* etc. Um Collisionen zu vermeiden, zeige ich nun

nun an, daſs ich eine Ueberſetzung dieſes Werkchens beſorge, welche bey Hn. J. D. Sander in Berlin zur nächſten Oſtermeſſe herauskommen wird.

Güſtrow, im Jan. 1808.

Georg Jahn, Doctor.

Zu der in unſerm Verlage erſchienenen, in allen kritiſchen Blättern mit Beyfall aufgenommenen, und von vielen wackern Schulmännern und andern Freunden der vaterländiſchen Poeſie fleiſsig gebrauchten

Chreſtomathie deutſcher Gedichte, geſammelt und erklärt von C. F. R. *Vetterlein*,

wird in der nächſten Oſtermeſſe ein Anhang oder Supplementband in unſerm Verlage erſcheinen. Die Abſicht deſſelben geht vornehmlich dahin, von den beſſern deutſchen Dichtern, von welchen die drey Bände der Chreſtomathie entweder gar keine, oder doch zu wenig Proben enthalten, ebenfalls zweckmäſsige Stücke zu liefern, wie denn dieſes Supplement, laut der Vorrede des Herrn Herausgebers (welche wir bey dieſer Nachricht benutzen dürfen), von 72 Dichtern längere und kürzere Proben, und überhaupt 191 Gedichte liefert, welche gröſstentheils vorzüglichen poetiſchen Werth haben, und zum Gebrauch in obern und mittlern Schulclaſſen zum Behuf der Interpretation, des Vortrages, der Poetik und der Declamationsübungen durchaus zweckmäſsig ausgewählt ſind; daſs auf die vernünftige Religion und Sittlichkeit überall die gehörige Rückſicht genommen iſt, verſteht ſich von ſelbſt, ob es gleich in den meiſten neuern Gedichteſammlungen keinesweges der Fall iſt. Dieſe Sammlung unterſcheidet ſich von den gemeinen auch dadurch, daſs ſie überall den echten, unveränderten Text der Gedichte liefert, ſo wie ihn die Originalausgaben geben, oder noch lebende Dichter dem Herrn Herausgeber handſchriftlich mitgetheilt haben. Schulmänner, beſonders die noch echte Deutſche ſind (an deren Beyfall, wie die Vorrede ſagt, dem Herausgeber vornehmlich gelegen iſt), werden auch bey dem Inhalte der aufgenommenen Stücke ihre Rechnung finden. Zu mehrerer Bequemlichkeit ſind die Gedichte ſelbſt von dem Commentar getrennt, und wird letzterer in einem beſondern Bändchen bald nachfolgen.

Köthen, im März 1808.

Aue'ſche Buchhandlung.

Nachricht für das Publicum.

Von dem wegen ſeiner Pracht und Wichtigkeit mit Recht ſo viel Aufſehen erregenden Werke:

Les Hindoûs, ou *deſcription de leurs coſtumes*, *moeurs*, *cérémonies* etc. etc., repreſentés en 252 planches, par *Balthaſar Solvyns*, deſſinés d'après nature, dans l'Hindoûſtan, gravés a l'eau forte et terminés par lui même.

hat eine ungenannte Buchhandlung eine deutſche Ueberſetzung mit allen Kupfern des Originals angekündigt. Dieſe Handlung wuſste wahrſcheinlich nicht, daſs der Verfaſſer, Herr *Solvyns*, ſelbſt eine kleinere wohlfeile Ausgabe in 4to veranſtaltete, welcher er, auſser dem franzöſiſchen und engliſchen Texte, auch noch den deutſchen vorbehalten hatte. Er wurde hierzu von mehreren Gelehrten aufgefordert, um das Werk gemeinnütziger zu machen. Zeichnungen und Stich werden ebenfalls von ihm allein ausgeführt, wodurch das Lob der Wahrheit und Treue der Gegenſtände, welches der gröſsern Ausgabe ertheilt wird, auch ihr geſichert iſt. Man kann davon in bevorſtehender Oſtermeſſe bey Hn. C. H. Reclam in Leipzig, als Mitverleger derſelben, die 1ſte, vielleicht auch die 2te Lieferung haben. — In derſelben Buchhandlung ſind von der Folio-Ausgabe, von welcher die 8te Lieferung unlängſt erſchienen iſt, Exemplare vorräthig. Eine weitläuftigere Anzeige wird man in einem der nächſten Blätter dieſer Zeitung leſen.

So eben iſt fertig geworden und in allen ſoliden Buchhandlungen zu finden:

Napoleons I. bürgerliches Geſetzbuch, nach der officiellen neu abgeänderten Ausgabe verdeutſcht, mit erklärenden Anmerk. herausgegeben von *K. L. M. Müller.* Mit dem franzöſ. Originaltext zur Seite. gr. 8. auf Schreibpapier 3 Rthlr., auf ordin. Pap. 2 Rthlr. 12 gr.

Daſſelbe Werk bloſs deutſch, oder bloſs franzöſiſch. gr. 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr., auf ordin. Pap. 1 Rthlr. 6 gr.

Napoleons I. bürgerliche Gerichtsordnung, nach der neueſten officiellen Ausgabe verdeutſcht von *K. L. M. Müller.* Mit dem franz. Originaltext zur Seite. gr. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., ordin. Pap. 1 Rthlr. 8 gr.

Daſſelbe Werk bloſs deutſch, oder bloſs franzöſiſch. gr. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., ordin. Pap. 1 Rthlr. 8 gr.

Napoleons I. Handelsgeſetzbuch. Nach der neueſten officiellen Ausgabe herausgegeben von *K. L. M. Müller.* Mit dem franz. Originaltext zur Seite. gr. 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr., auf ordin. Pap. 1 Rthlr. 6 gr.

Daſſelbe Werk bloſs deutſcher Text, gr. 8. 2te Ausgabe, oder bloſs franzöſiſches Original, jedes auf Schreibpap. 20 gr., auf ordin. Pap. 16 gr.

Obige Geſetzbücher ſind nunmehr nach den neuen officiellen Ausgaben in meinem Verlage wirklich erſchienen, und ich freue mich ungemein, daſs dadurch zugleich der Wunſch des deutſchen Publicums, das Ganze in einer echt deutſchen, nach einem zuſammenhängenden Plane gefertigten, Ueberſetzung zu beſitzen, zum erſten Male vollſtändig befriedigt wird. Obwohl ſchon der Name des allgemein beliebten Schriftſtellers, welchem das Publicum dieſe Ueberſetzung verdankt, ihre Brauchbarkeit hinlänglich verbürgt: ſo glaube ich doch ſeiner Beſcheidenheit nicht zu nahe zu treten, wenn ich beſonders auf die Treue und Sorgfalt, womit der Sinn des Originals überall wiedergegeben iſt, auf die Reinheit des Ausdrucks und auf die Gewandheit

aufmerksam mache, womit dieser unsern deutschen Rechtsformen, so weit es die Natur der Sache gestattete, angepasst worden ist. Vollständige Inhaltsverzeichnisse und Sachregister in beiden Sprachen erleichtern den Gebrauch, und im bürgerlichen Gesetzbuche ist die wichtige officielle Einleitung nicht vergessen, welche seinen neuesten vorjährigen Abänderungen voranging. Desto gewisser schmeichle ich mir, besonders im nördlichen Deutschlande, durch einen nicht unbedeutenden Absatz für den grossen Aufwand entschädigt zu werden, welchen ich in Hinsicht auf Sauberkeit und Correctheit des Drucks, ingleichen auf Güte des Papiers, der Achtung für das Publicum schuldig zu seyn glaubte.

J. C. Hinrichs zu Leipzig.

Erklärung die neue Auflage des ersten Heftes der Encyklopädie der Chemie betreffend.

Da diejenigen Kapitel der theoretischen Chemie, welche in dem *ersten* Hefte der *Encyklopädie der Chemie* des Hn. Hofraths *Hildebrandt* abgehandelt worden, seit der Erscheinung desselben wichtige Aenderungen erlitten haben: so hat der Hr. Verf. dieses ganz umgearbeitet, und es wird demnach in einer neuen Gestalt zur Ostermesse dieses Jahres erscheinen. Da hingegen die Bereicherungen der Wissenschaft, welche zu den folgenden Heften gehören, sich ohne beträchtliche Aenderung an ihren Orten einschalten lassen, so wird derselbe diese in einem Supplementhefte nachtragen, welches nebst den beiden an der Vollendung des Ganzen noch fehlenden Heften in kurzem erscheinen wird.

Erlangen, d. 3. Febr. 1808.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

In unserm Verlage hat so eben von dem Werke:

Anfangsgründe der dynamischen Naturlehre, abgefasst von *Friederich Hildebrandt.* Mit sieben Kupfertafeln.

von welchem wir den *ersten* Theil in der Ostermesse 1807. ausgegeben haben, der *zweyte* und letzte die Presse verlassen. Die Uebersicht des Inhalts:

Einleitung. 1) *Von der Möglichkeit der Natur.* 2) *Von den allgemeinen Erscheinungen in der Körperwelt.* 3) *Von der Bewegung.* 4) *Von der Bildung der Materie* (in der Idee) 5) *Von der Schwere.* 6) *Von der Cohäsion.* 7) *Von einigen besonderen Verhältnissen der Bewegung.* a) Von dem Hebel. b) Von dem Schwerpuncte. c) Von der schiefen Ebene. d) Von dem Pendel. e) Von dem Stosse. f) Von dem Widerstande. 8) *Von der Bewegung des Wassers.* 9) *Von der Bewegung der Luft.* 10) *Von dem Lichte.* 11) *Von der Wärme.* 12) *Von dem Schalle.* 13) *Von dem Magnetismus.* 14) *Von der Elektricität.* 15) *Von dem chemischen Processe.* 16) *Von dem Wasser.* 17) *Von dem Galvanismus.* 18) *Von der Verschiedenheit der Materie.*

zeigt den eigenen Ideengang des Vfs., welcher in demselben nicht allein eine systematische Darstellung der gesammten *allgemeinen* Naturlehre, sowohl ihres mechanischen, als ihres chemischen Theiles, sondern auch eine in dieselbe verwebte historische Uebersicht dessen geliefert hat, was die besten Köpfe im Gebiete der speculativen, die geschicktesten Hände im Gebiete der Experimental-Physik von den ältesten uns durch Geschichte bekannten, bis auf unsere Zeiten geleistet haben. Um das Buch nicht allein zum *Leitfaden akademischer Vorlesungen*, sondern auch für die *Wiederholung derselben und eigenes Studium* brauchbar zu machen, hat derselbe, zumal in den Kapiteln von der Elektricität und dem Galvanismus sich auf umständliches Detail eingelassen, und einem jeden §. genaue literarische Notizen beygefügt.

Erlangen, d. 4. Febr. 1808.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

Zur nächsten Leipziger Oster-Messe erscheinen unter andern Neuigkeiten in meinem Verlage:

Bouterwek's praktische Aphorismen, oder, Grundsätze zu einem neuen System der moralischen Wissenschaften.

Ich glaube auf dieses Werk vorläufig aufmerksam machen zu dürfen, da der Herr Verfasser, laut der Vorrede, in der Anordnung und Ausführung der moralischen Ideen sich von allen seinen Vorgängern in der neueren Philosophie weit entfernt, und den Faden der Untersuchung da aufnimmt, wo ihn die Sittenlehrer des *Alterthums* fallen liessen. Der grösste Theil dieser Aphorismen wird allen gebildeten Lesern verständlich seyn. Ich lasse das Werk auf dieselbe Art, wie die *Aesthetik* des Herrn Verfassers, drucken. Zugleich bemerke ich, dass der Druck desselben gleich nach den Feyertagen schon beendigt seyn wird, und also noch vor der Messe Exemplare davon zu haben sind.

Leipzig, d. 30. März 1808.

Gottfried Martini, Buchhändler.

Anzeige.

Das wichtigste Jahr der preussischen Monarchie, aus officiellen Berichten mit historischer Treue dargestellt von einem Neutralen. 1r Bd. Berlin 1808. bey J. F. Unger. Preis 2 Rthlr.

Nachdem bereits Vertraute Briefe und Feuerbrände auf die öffentliche Meinung eingewirkt haben, schien eine ruhige, leidenschaftlose, echthistorische Darstellung der grossen Vorgänge des Kriegs zwischen Frankreich, Preussen und Russland Bedürfniss geworden zu seyn.

seyn. So weit der gleichzeitige Historiker alle erschienene bedeutende Aktenstücke dazu benutzen konnte, sind sie hier benutzt. Dieser *erste* Theil, welcher von den Veranlassungen des letztern Kriegs anhebt, geht bis zur Uebergabe von Magdeburg, wo sich der erste Akt des grossen Trauerspiels endigte; der *zweyte* wird die Geschichte von da bis zum Tilsiter Frieden fortführen und dem ersten bald nachfolgen, damit der Freund ruhiger Forschung und Prüfung sämmtliche Facta dieses Kriegs mit Einem Blicke überschauen könne.

III. Neue Landkarten.

IV. Bücher, so zu verkaufen.

V. Auctionen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Alpina.* Eine Schrift der genauern Kenntnifs der Alpen gewidmet. Herausgegeben von *Carl Ulysses von Salis* in Marschlins, und *Johann Rudolph Steinmüller*, Pfarrer in Rheineck. *Erster* Band. 1806. X u. 438 S. 8. (2 Rthlr.)

Es ist einer der glücklichsten Gedanken, jener grossen Reihe mächtiger Gebirge, welche wir die Alpen nennen, ein eignes Werk zu weihen. So lehrreich auch die Nachrichten sind, welche uns manche Schriften über einzelne Theile der Alpen liefern, so fühlbar sind die Lücken, welche man im Ganzen noch findet. Die Alpina soll und wird an der Ergänzung aller dieser Lücken arbeiten, und wir wünschen der Wissenschaft Glück, dass dieses wichtige Repertorium in so gute Hände gekommen ist, als die der gegenwärtigen Herausgeber sind.

Zuerst der Plan. Die Alpina enthält: genauere Bestimmungen und Bezeichnungen des Laufes und der Lage der Hauptalpenkette sowohl, als einiger Theile und der Nebenketten derselben; Beschreibungen wenig oder gar nicht bekannter Alpenthäler und Alpengegenden; Schilderungen zum erstenmal erstiegener oder noch nicht hinreichend bekannter einzelner Berge; Höhenmessungen noch gar nicht, oder nicht genau gemessener Bergspitzen; geographische Ortsbestimmungen aus verschiedenen Punkten innerhalb der Gränzen der Alpenkette; Gemälde der Sitten, des Charakters und der Lebensart der verschiedenen Alpenbewohner; Beyträge zur Geologie und Geognosie, so wie zur Naturgeschichte des Mineral-, des Thier- und des Pflanzenreichs aus dem Gebiete der Alpen; Beobachtungen und Versuche zur Berichtigung und Erweiterung unserer Kenntnisse in der Naturlehre u. s. w.

Was die Ausführung betrifft: so hat sie unsern Erwartungen durchaus Genüge geleistet. Die Abhandlungen, welche den Inhalt des *ersten* Bandes ausmachen, gewähren ein hohes Interesse, und sind als ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten. Den Anfang macht eine Uebersicht der besten literarischen Hülfsmittel zur bisherigen Kenntniss der Alpen von *C. U. von Salis.* Der Vf. setzt uns in den Stand, mit einem Blicke alles zu übersehn, was bis jetzt zur nähern Kenntniss der Alpen geschehen ist. Eine genaue Beschreibung der ganzen prächtigen Alpen-Gebirgsreihe, von Nizza bis an die Gränzen Ungarns, fehlt noch. Wir besitzen nur fragmentarische Nachrichten. Von den *Meeralpen* (vom Ausflusse des Var bis zum Monte Viso) und von den *Cottischen Alpen* (vom M. Viso bis zum M. Cenis) wissen wir im Ganzen wenig. Bekannter sind uns schon die *Griechischen Alpen* (vom M. Cenis bis zum M. Blanc). Um die *Penninischen Alpen* (vom M. Blanc bis zum M. Cervin) hat *Saussure* sich ein unsterbliches Verdienst erworben. Ausserdem haben *Ebel*, *de Luc*, *Bourrit*, *Meiners*, *Coxe*, *Friederike Brunn* u. a. schätzbare einzelne Nachrichten über die Schweizer-Alpen geliefert. Vom Wallis, diesem wahren Alpenthale, fehlt noch eine genaue Beschreibung. Die andere Hauptkette der Alpen, vom Dent de Morcles bis zur Furka, mit dem Schreckhorn, der Jungfrau und dem Finsteraarhorn, ist häufig beschrieben. Ausser den eben genannten Schweizer-Geographen verdienen hier noch *Wyttenbach*, *Normann*, *Carl Grass*, *Storr* u. a. eine ehrenvolle Erwähnung. Die Reihe der Alpen, welche den Canton Graubündten durchschneidet, ist fast ganz unbekannt. Zur Kenntniss der *Tyroler Alpen* haben *Rohrer*, *Senger*, *Ployer* u. a. interessante Beyträge geliefert. Vor wenigen Jahren wurde der Orteler, einer der höchsten Gipfel in Europa, zum ersten Mal erstiegen. Um die Alpen Salzburgs hat *Moll* sich sehr verdient gemacht; auch *Buch* hat einen Theil derselben trefflich beschrieben. *Hacquet*, *Unger*, *Rohrer*, *Schultes* u. a. lieferten uns Nachrichten sowohl von der Alpenkette, welche Steyermark durchzieht, als von der Nebenkette der Alpen, welche man die Karnischen oder Julischen Alpen nennt. — Die Naturgeschichte der Alpen bietet den Herausgebern der Alpina und ihren Mitarbeitern ein grosses Feld dar. In vielen Theilen derselben ist nur sehr wenig vorgearbeitet. — Die in so vielfacher Hinsicht interessanten Völker der Alpen sind, ungeachtet der trefflichen Beyträge von *Schinz*, *de Luc*, *Saussure*, *Hacquet*, *Rohrer*, *Vierthaler* u. a., noch nicht mit der wünschenswerthen Genauigkeit beobachtet und beschrieben. Auch die einzelnen Theile der allgemeinen Naturgeschichte sind nicht hinlänglich im Detail bearbeitet. *Gessner* und *Scheuchzer* haben in Ansehung des Thierreiches für ihre Zeit sehr vieles geleistet; aber bey weitem fehlt es noch an vollständigen Materialien zu einer Zoologie der Alpen. Nur fünf bis sechs Säugthiere sind genau beschrieben worden. Noch viel weniger hat man für die Ornithologie gethan Nur *Andreä* und *Storr* haben hier einigermassen gewirkt. Die Am-

Amphibiologie ist wenig bearbeitet worden; mehr ist für die Ichthyologie geschehen. *Saussure*, *Prunner*, *Füssli* u. a. haben zwar vieles für die Entomologie gethan, doch ist sie bey weitem noch nicht erschöpft. Die Naturgeschichte der Würmer ist bis jetzt ganz vernachlässigt worden. Desto mehr aber hat man für die Botanik geleistet; an Hülfsmitteln zu einer reichhaltigen *Flora alpina* fehlt es daher gar nicht. *Haller*, *Schöpfer*, *Jacquin*, *Scopoli*, *Hacquet* u. a. haben hier trefflich vorgearbeitet. Das Studium der Mineralogie ist viel neuer, als das der Gewächskunde. Es wird erst seit wenigen Jahren wissenschaftlich betrieben. Früher haben schon *Saussure*, *Storr*, *Hacquet* u. a. vieles geleistet. An diese Untersuchungen reihen sich in der neuesten Zeit die Beobachtungen einiger der ersten Geognosten, die wir jetzt besitzen, *Eschir*, *Buch* u. a. Was endlich die Naturlehre betrifft: so sind manche der so merkwürdigen Erscheinungen, welche die Alpen darbieten, von *de Luc*, *Saussure* u. a. verdienstvollen Naturforschern beobachtet und beschrieben worden; doch sind wir berechtigt, auch für die Bearbeitung dieses Zweiges der Wissenschaft die Herausgeber der Alpina kräftig wirken zu sehen. — Die übrigen Abhandlungen des *ersten* Bandes sind: 2) Bemerkungen über *Humboldts* Anzeigen, das Streichen und Fallen der Felsenschichten in den Alpen betreffend, nebst einigen Angaben über das Profil der Granitformation in der Gegend des Gotthards. Von *Escher*. — *Humboldt* hat bekanntlich, gestützt auf seine Beobachtungen in der alten und neuen Welt, die Behauptung gegründet: dass das Streichen und Fallen der Lager des Urgebirges einem allgemeinen Gesetze folge; dass der geschichtete grobkörnige Granit, der Gneiss u. s. w. St. 3⅛ streichen, indem sie mit dem Meridian des Orts einen Winkel von 52½° machen, das Fallen aber gegen Nord-West gerichtet sey. Aus den hier mitgetheilten Bemerkungen aber, aus der Darstellung des Profils der Granit-, Gneiss-, Glimmer- und Hornblendeschiefer-Formation der Alpen in der Gegend des Gotthards, geht hervor, dass die Schichten-Einsenkung nach N. W. weder ganz allgemein, noch die am allgemeinsten herrschende ist; im Gegentheil findet sich die südöstliche Schichten-Einsenkung in noch grösserer Ausdehnung. — 3) Berichtigungen einiger Angaben, die schweizerischen Alpen betreffend, in der Abhandlung: „Von dem Streichen der Gebirge aus der Schweiz durch Tyrol und die inneröstreichischen Länder bis nach Hungarn." (In *Moll's* Annalen der Berg- und Hüttenkunde. B. I, 3.) Der Gotthard ist wohl als der Mittelpunkt der Alpenkette anzusehen, aber für den höchsten Gebirgsrücken der Schweiz kann er durchaus nicht gelten. Seine höchste Spitze, der Fibia, erhebt sich nur 9964 Fuss über das Meer, während der Mont Rosa eine Höhe von 14388 F. erreicht. Auch ist es eine unrichtige, theils von den fehlerhaften Schweizerkarten herrührende Angabe, dass der Gotthard als Centralpunkt anzusehen sey, von welchem die Gebirgsketten, oder gar Formationen, wie Strahlen nach allen Seiten auslaufen. Am Gotthard, wie an den übrigen Theilen der Alpenkette, findet ein gleiches Hauptstreichen der Gebirgsketten und Formationen von W. S. W. nach O. N. O. Statt. Alle Längenthäler folgen dieser nämlichen Richtung u. s. w. — 4) Die Landschaft Davos von *C. U. von Salis*. Da, wo ein Hauptast der Alpenkette vom Albula bis zum Fermunt von S. W. nach N. O. läuft, liegt Davos rechts, links das tiefe Engadin. Um die ganze majestätische Hauptkette zu übersehn, welche beide trennt, muss man den Casannaberg besteigen. Er macht nach N. W. die Gränze zwischen Brettigau und Davos. Von der Schlossbruck an bis zum Casanna besteht die ganze niedere Gebirgskette aus Thonschiefer von Quarzadern durchsetzt; am Casanna kommt unter dem Thonschiefer Kalkstein vor. Dieser lehnt sich an Serpentin an, welcher goldhaltige Schwefelkiese, verhärteten Talk und Bitterspath enthält. Jenseits der Sträla verliert sich der Serpentin, und es erscheint Hornblendeschiefer. Dann folgt Grauwacke, welche an dieser Seite die Gebirge bis an die Gränzen von Davos zusammensetzt. Zwischen Monstein und Jänisberg Alpenkalkstein. Hier und im Certigerthale hat man ehedem auf Bleyglanz, einigen Nachrichten zu Folge auch auf Eisen, Kupfer und Silber gebaut. Allgemeine Bemerkungen über die Bewohner der Landschaft Davos, ihre Lebensart u. s. w. Mangel an Industrie. Der Serpentin und die trefflichen Holzarten werden nicht benutzt. An Pflanzen der mannichfaltigsten Art hat Davos grossen Ueberfluss. *Pinus Cembra* bildet ganze Wälder. Am Davoser See findet man Luchse, seltner Wölfe. In den hohen Gebirgen halten sich Gemsen und Murmelthiere auf. Von Vögeln bemerken wir das Haselhuhn, den Spielhahn, die Pernise, das Schneehuhn u. a. — 5) Bemerkungen über die Vegetation einiger Kalkgebirge in Bündten von *M. Rösch*. Der Vf. liefert einen nicht ganz uninteressanten Beytrag zur botanischen Kenntniss des nördlichsten Theils von Bündten. Die Gebirge, welche er bereiste, erheben sich zu einer Höhe von 6—9000 Fuss. Von den aufgeführten Pflanzen waren Rec. *Gentiana nivalis*, *G. punctata*, *Azalea procumbens*, *Epilobium angustissimum* u. a. vorzugsweise bemerkenswerth. — 6) Der angebliche *Salmo alpinus*, oder Naturgeschichte der Bachforelle und der Rothforelle, von *Hartmann*. *Bloch* hat sich durch *Wartmanns* nicht naturgetreue Beschreibungen täuschen lassen, sonst würde er dem *Salmo alpinus L.* sicher den *S. salvelinus* beygezählt haben. Beide Arten bewohnen Gebirgswasser, und können also auch beide *alpinus* genannt werden; aber sie finden sich auch da, wo von keiner Alpengegend mehr die Rede ist. — 7) Beschreibung einiger Säugthiere und Vögel des Schweizerlandes von *J. R. Steinmüller*. Der Vf. giebt diese Beschreibungen als Proben einer vollständigen Naturgeschichte der schweizerischen Alpenthiere in zoologischer und ornithologischer Hinsicht. Die hier abgehandelten Thiere sind: *Bos Taurus ferus (Urus)*; *Taurus domesticus*; *Falco barbatus (aureus et magnus)*; *Tetrao Lagopus*; *Motacilla alpina*; *Fringilla citrinella*. Es würde Rec. zu weit führen, wenn er die mannichfaltigen

tigen neuen und aller Aufmerksamkeit verdienenden Bemerkungen, welche Hr. *S.* in jene Beschreibungen verwebt hat, hier ausheben wollte. Der scharfsinnige Beobachter der Natur ist in jeder einzelnen Bemerkung zu erkennen; und gelingt es dem Vf., das angekündigte Werk in demselben Geiste durchzuführen: so ist das naturhistorische Publicum zu den grösten Erwartungen berechtigt. Wir verbinden mit dieser Aeusserung den Wunsch, dass bey seltnen Gattungen und Arten dem gehaltvollen Texte entsprechende Abbildungen hinzugefügt werden mögen. — 8) Geognostische Uebersicht der Alpen in Helvetien. Enthält geognostische Uebersichten der helvetischen Gebirgsformationen (aus der Monatsschrift Isis. Zürich 1805.), *Escher's* geognostische Uebersicht der Alpen in Helvetien (abgedruckt aus der compendiösen Bibliothek, Eisenach und Halle 1796.), und *Escher's* geognostische Angaben über die Alpen in Helvetien (aus der schweizerischen National-Zeitung. Zürich 1804.). Diese drey klassischen Aufsätze sind das Gelungenste, was Rec. über diesen Gegenstand von so hoher Wichtigkeit gelesen hat. Alle Beobachtungen *Escher's* tragen, wie im Allgemeinen so im Detail, das Gepräge des gründlichen Forschers. — Den Beschluss machen literarische Notizen, Auszüge aus Zeitschriften und einige Correspondenz-Nachrichten.

Riga, b. Müller: *Russischer Merkur.* Eine Zeitschrift, herausgegeben vom Probst *Heideke.* — *Ersten* Bandes *Erstes* Stück. 170 S. mit 2 Kpfrt. *Zweytes* St. 166 S. m. 2 Kpfrt. *Drittes* St. 170 S. m. 2 Kpfrt. Jahrg. 1805. (3 Rthlr.)

Der Plan dieser nicht weiter fortgesetzten Zeitschrift, deren Zweck es wesentlich ist, alles mitzutheilen, was Völker-, Länder- und Städtekunde bereichert, was das Gebiet der Literatur, Kunst und Humanität von Russland und das Gedeihen derselben auf russischem Boden betrifft, und was zur jetzigen merkwürdigen Regierungsperiode gehört, muss um so mehr den Beyfall aller Geographen und Statistiker haben, da der Probst *Heideke* seinem Versprechen pünctlich treu, entfernt von jener feilen Schmeicheley, die der Regierung die Beurtheiler raubt und blosse Lobredner giebt, überall das Verdienstliche heraushebt und die Mängel nicht verschleyert. Wir zeigen daher den Inhalt kurz an, um ihn an jene Facta zu knüpfen, die wir von diesem grossen Reiche und von seiner gegenwärtigen Regierung aus andern Journalen und Schriften in unserer A. L. Z. berührt haben. *Erstes* Stück: *Sarütschew's* Reise durch den nordöstlichen Theil Siberiens, das Eismeer und den östlichen Ocean in den Jahren 1785 — 1793. Bekannt durch die besondere Ausgabe der Uebersetzung dieses trefflichen Werks. 2) Ueber die neue russische Geschichte. Betrifft blos eine Rüge einer unfreundlichen Recension von *Katschenowsky* wider *Perin's Abrégé de l'histoire de Russie.* 3) *Iwan Osero*, oder der Johannissee. Die einfache Darstellung würde diesen Aufsatz, der, wie mehrere andere, aus dem *Westnik Jewropii* entlehnt ist, noch weit mehr heben. Die Daten dazu werden jeden freuen, aber keiner wird eine poetische Prose erwarten. 4) *Lomonossow's* Nachkommen. Lomonossow's, des russischen Pindars, Familie fiel ins Joch der Knechtschaft, und wurde nur durch einen glücklichen Zufall von der Kopfsteuer und der Rekrutirung befreyt. 5) Rede an den König von Polen, Stanislaus Augustus, zur Vertheidigung der damals verfolgten griechisch-russischen Kirche, gehalten zu Warschau von dem Erzbischof von Weissrussland, *Georg*, den 27. Jul. 1765. Ein merkwürdiges Actenstück der damaligen Zeit. Das bindendste Argument für den König war wohl das Begleitungsschreiben der Kaiserin Katharina, das vom Erzbischof am Schlusse überreicht wurde. 6) Der treue Unterthan von *Orechowky*, geschrieben im XVI. Jahrh. an Sigismund August, König von Polen. Diese unvollendete, sehr merkwürdige Schrift, welche die damaligen politischen Verhältnisse des westlichen Russlands mit der grösten Freymüthigkeit, und den König in dem Verhältniss als ungeschmeichelten Zögling darstellt, passt ganz zu den damaligen Zeiten einer Kühnheit, die an Keckheit, sogar in Hinsicht der Reformation, gränzte. 7) Plagiat des hochwürdigen H. Constantin, Archimandriten des griechischen Kiew-Katharinen-Klosters vom Berge Sinai. Beweiset, dass dieser Archimandrit im J. 1804. das compilirte Werk: Nachricht und Beschreibung von dem Hafen und der Stadt Alexandrien in Aegypten, Leipz. 1799., in griechischer Sprache und russischer Uebersetzung für das Seinige ausgegeben hatte. 8) Nachricht von dem Zustande der moskow'schen Universität in der ersten Hälfte des Monat Septembers 1804. Ausführlicher, als in *Storch's* Russland. 9) Nothgedrungene Vertheidigung eines moskow'schen öffentlichen Pensionshalters gegen bösliche Angriffe. Eine Satire auf die Pensionshalter beiderley Geschlechts und auf den modischen Unterricht, der es an Feinheit und Gewandtheit fehlt. 10) Unter den Correspondenz-Nachrichten sind der Taischa auf der chorin'schen Steppe, und der Wasserfall bey Imatra, vorzüglich erster für die Völkerkunde mehr, als dieser für die pittoreske Darstellung schätzbar. Derb wird der Schmeichler des Exministers, Graf *Rostopsin*, der eine Schule des Feldbaues auf seinem Gute Woronowo angelegt haben soll, am Schlusse durch eine Widerlegung abgefertigt, die dem Grafen wenig Ehre macht, noch weniger aber dem Schmeichler. Die vortrefflichen Kupfer dieses Hefts sind eine Ansicht des Petro-Paulow'schen Hafens und des Arvatschinskischen Meerbusens, eine Tschuktsin und eine Kadiäkin, von *Hoppe* aus Leipzig. — Das *zweyte* Stück, das 3 Kupfer, ein Jakutisches Dorf am Omekoni, einen Aleuten und eine Aleutin von der Insel Unalaschka, ebenfalls von *Hoppe* gestochen, enthält, setzt 1) *Sarütschew's* Reise fort, und dann folgen 2) Flüchtige Bemerkungen in Finnland. Eine Apologie der Finnen wider Ungern-Sternberg und andere, aber freylich flüchtig. 3) *Karamsin;* der russische Schriftstel-

steller hätte dieser Rechtfertigung nicht bedurft. 4) Die Geisel; eine Rubrik für Ausfälle, die sich russische Schriftsteller, besonders Journalisten, auf auswärtige erlauben; eigentlich aber mehr Berichtigung schiefer Nachrichten, ohne grossen Gehalt. 5) Ansicht eines Russen von London; mehr Gewinn für die Bekanntschaft mit der russischen Art zu sehen, als für die Kenntniss von London und England überhaupt. Der Herausgeber hat aber durch freymüthige Vergleichungen Londons mit Petersburg und Moskau in beygefügten Noten den Aufsatz interessant gemacht. 6) Notiz über die Granitsäulen aus Finnland zum Bau der Kasanschen Mutter-Gottes-Kirche in Petersburg. Eigentlich mehr Notiz über die Art, sie zu brechen. Da die Kasansche M. G. Kirche, die in *Storck's* Russland und dem Journal Constantinopel und Petersburg als Kupfer vorkommt, durch 52 Säulen geschmückt ist, deren kubisches Mass jede $280\frac{15}{19}$ Kubikfuss enthält: so ist das Gewicht einer jeden Säule, den Kubikfuss Granit zu 3 Pud angenommen, 842 Pud. Jede Säule kostet aus dem Rohen gearbeitet mit Transport bis Petersburg 2800 Rubel. 7) Paraklysis. Ein didaktisches Gedicht, das mehr Kraft als Anmuth hat. 8) Ἐκ μέρους γινώσκομεν. Berichtigung eines Inserats in der Hamburger Zeit. Nr. 51. 1806., worin behauptet wurde, dass die Professoren in Moskau, Charkow u. s. w. ihre Collegia in lateinischer Sprache lesen müssten, und dass sie dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wären. 9) Deutsche Schauspieler in Moskau. Unbedeutend und mehr für einen Theater-Almanach passend. 10) Der Theaterfreund, oder Schreiben eines alten Kriegsmannes aus der Provinz an seine Freunde in der Hauptstadt. Aufmunterung zur Freude an einem russischen Theaterstück. 11) Correspondenz-Nachrichten. Darunter Reise des Lord Harris von Moskau nach Odessa, von seinem Reisegefährten *Walch*, wodurch man einige nicht ganz uninteressante Nachrichten über Kiew, Krementschuk, Ekaterinoslaw und Odessa erhält. 12) Literarische Anzeigen und 13) vermischte Nachrichten. — *Drittes* Stück. 1) Sarütschews Reise. 2) Tabellarische Uebersicht der Erhebung des Tributs von den aleutischen Inseln. 3) Beschreibung der Insel Unalaschka von Sarutschew; bekannt. 4) Ueber das Schicksal der nach den Nertschinkischen Bergwerken in Siberien Exilirten vor Alexanders I. Regierung, nebst andern Nachrichten über das Irkutskische Gouvernement und über die daselbst gemachten wohlthätigen Verbesserungen der jetzigen Zeit. In diesem noch nicht beendigten Aufsatze wird das über alle Beschreibung schreckliche Schicksal der sonst dahin Exilirten dargestellt. Eine einzige Stelle zum Beweis und zugleich als Probe der Darstellung. „Ich brauche die Schrecken derer nicht zu mahlen, welche nach dem Gesetz verurtheilt sind, von der Geisel zerfleischt zu werden; ihr Wimmern und Knirrschen, ihre Fieberschauer, wenn die Hände ausgespreizt ans Kreuz angeknebelt, und die Füsse mit Stricken festgezogen werden; wenn sie so stehend und an das Holz gelehnt ihren Rücken darbieten, ihre Brust gegen den Querbalken hoch aufschlägt, und ihr Kopf der Vernichtung entgegensinkt; wenn sie zuvor brüllend, nachher verstummend, der Natur den Tribut der Erschöpfung bezahlen; wenn sie mit tief zerfurchtem Rücken abgenommen werden, und das Blut von der Geisel nicht mehr auf die Zuhörer spritzt; wenn sie aufhören zu fühlen, dass man ihnen die Nasenlöcher mit Zangen aufreist, und das Eisen in Stirn und Backen schlägt." 5) Ein Blick auf die adlige Pension bey der Universität zu Moskau. Mit einem bisher unbekannten Detail. 6) Literarische Nachrichten. Bücherrecensionen. 7) Bleiben und Schwinden. Ein kleines artiges Gedicht. 8) Correspondenz-Nachrichten. Die *Kühe* als *jura stolae* in Ingermannland hergebracht, wenn die Bäuerin, und das *Pferd*, wenn der Bauer stirbt, ist nichts so besonderes. Liskowo und die berühmte Messe in Makariew; ein schätzbarer Aufsatz, der unbekannte Data enthält. Taganrog; die 1769. durch Catharina so mächtig erhobene Stadt, steigt schnell empor, wie Odessa. Im J. 1804. liefen 175 Kauffarteyschiffe aus dem Hafen aus. 9) Vermischte Nachrichten. — Die Kupfer stellen Masken aleutischer Spiele und dann Waffen, einen Tungusen und eine Tungusin dar.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Codex juris bavarici judiciarii de anno 1753.*, oder *neu verbesserte churbaierische Gerichtsordnung.* 1804. 274 S. 8. (16 gr.)

2) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Codex juris bavarici judiciarii de anno* 1753. 1806. 288 S. 8. (16 gr.)

Die Einführung des Baierschen Codex jud. in den königl. Baierschen Provinzen in Franken und Schwaben machte neue Auflagen desselben nöthig. Daher entstanden diese beiden Ausgaben, welche nichts weiter sind, als blosse Abdrücke des Originals von 1753. Beide haben ein Inhaltsverzeichniss, d. h., eine Abschrift der Rubriken der Paragraphen nach der *Ordnung* der letztern. Nr. 2. enthält noch eine Erklärung einiger im Codex vorkommender nicht allgemein üblicher Ausdrücke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. April 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Nachricht über die *Davyschen* Versuche, wiederholt von der physikalischen Klasse der K. Akad. d. Wissenschaften zu München.

Die *zweyte* Klasse der K. Akademie der Wissenschaften beschäftigte sich in ihren Sitzungen vom 18. Januar, 12. und 24. Februar mit den *Davy'schen* Versuchen über die Zersetzung der Alkalien. Nachdem ihr am 18. Januar die Hnn. *Sömmerring* und *Gehlen* ihre Correspondenz-Nachrichten über diesen Gegenstand mitgetheilt hatten, wurden die Hnn. *Imhof* und *Ritter* ersucht, diese wichtigen Versuche in der Klasse zu wiederholen. Hr. *Ritter* brachte hiezu einen neuen galvanischen, mit Schüsseln zu bauenden Apparat in Vorschlag, welchen er auch am 12. Februar der Klasse vorzeigte. Er besteht aus 50 runden Schüsseln von Kupferblech mit etwas hohl getriebenem, 7 Zoll im Durchmesser haltendem Boden, und 1½ Zoll hohem, 135° gegen den Boden geneigtem, oben über dünnem Eisendrath zu einer Einfassung umgebogenem Rande, woran in einem gleichseitigen Dreyecke drey Henkel von starkem Kupferblech zum Aufhängen derselben, 1½ — 2 Zoll breit, befestigt sind. Diese Schüsseln nun hängen in einem Gestelle von Holz aus einem starken runden Boden, drey starken, in gleichseitigem Dreyeck stehenden, oben durch einen hölzernen Kreis verbundenen Säulen, an deren jeder ihrer Länge nach in gleicher Entfernung von ¾ Zollen 51 eiserne, zur beliebigen Stellung mit Schrauben im Holze stehende Haken befestigt sind. Die obersten drey Haken sind für die 51ste, blofs zur Armatur der Flüssigkeit in der 50sten dienende Schüssel bestimmt. Jede Schüssel wird mit dem feuchten Leiter in so weit gefüllt, dass er den äussern Boden der nächstfolgenden überall erreiche, und noch merklich am Rande derselben herauf gehe. Dann wird das Metall (Zink) in kleinen Stücken von der Seite in die Flüssigkeit geworfen (zwischen jeden zwey Säulen des Gestelles Eins), so dass es nie zugleich das Kupfer der andern Schüssel berühre. Hr. *Ritter* hatte bey den ersten Versuchen mit diesem Apparate käufliches, durch 40 Theile Wasser verdünntes Vitriolöl gebraucht, und etwa 4 Pfund Zink in Stückchen, die nach oben 1½ Zoll Fläche darboten, verwendet. Schläge, Gas, Funken, Verbrennung stärker als bey gewöhnlicher Säule von 50 Lagen und gleich wirksamer Flüssigkeit, Löcher in Staniol zu 5 Linien Durchmesser bey weit geringerer elektrischer Spannung waren die Resultate dieser Versuche. Indessen fand Hr. *Ritter* die Bearbeitung der Schüsseln zu kostbar, und in ihrer Gestalt einen Anlass zu einem schliessenden Bogen für die Säule, wodurch sie viele Wirksamkeit nach aussen verliert. Es wurde somit die Vorrichtung hinlänglicher Tragapparate beschlossen; der Wichtigkeit der *Davy'schen* Versuche wegen aber der 24. Febr. zur Wiederholung derselben in einer ausserordentlichen Versammlung bestimmt. Dazu wurden nun ausser obigem Schüsselapparate (mit 8 Pfund durch Wasser verdünntem Vitriolöl) 50 Kupfer- und Zinkplattenpaare zu 36 Quadr. Zoll und 90 Paare Platten zu 1⅓ Q. Z. mit in Salmiak getauchtem Tuch verwendet. Die metallisch glänzenden, weissen, mit Wasser entzündbaren Kügelchen, auch dendritische Gestalten, stellten sich reichlich genug dar.

Mehrere Ehrenmitglieder und Akademiker aus den übrigen zwey Klassen wohnten diesen Versuchen bey. Hr. *Ritter* las hierauf in einer Sitzung der Klasse einen Aufsatz:

Versuche und Bemerkungen bey Gelegenheit einer ersten Wiederholung von Davy's Versuchen, über die Darstellung metallähnlicher Producte aus Kali und Natron durch den negativen Pol der Volta'schen Säule.

I. Der bey diesen Versuchen gebrauchte *Volta'sche* Apparat bestand aus 50 — 400 Lagen schmaler Platten Zink (3 Th. und 1 Th. Zinn) und Kupfer (1⅓ Qd. Z. der Platte in Action; diese bey dicken Pappen zwar anfänglich etwas schwächer, aber dauerhafter), mit kalter, concentrirter Salmiakauflösung; nur einmal war es der Schüsselapparat mit 30fach verdünnter Schwefelsäure. Breite Säulen zeigen nur bey sehr vervielfältigten Lagen ausgezeichnete Wirkung, weil die Alkalien und alkalinischen Substanzen, so, wie sie hier angewendet werden müssen, nur schlechte Leiter sind.

II. Die *Temperatur* muss anfangs minder als im Verlaufe des Versuchs seyn (die Alkalien werden gleich anfangs von selbst so stark erhitzt, dass man sie oft kaum zwischen den Fingern halten kann); 4 — 5° *R.* ist schon zu niedrig, 30 — 35° wieder zu hoch; mässige Zimmertemperatur die beste; indessen höhere minder schädlich bey Natron.

III. Die zu den Versuchen gebrauchten *Substanzen* waren: *A*) *Alkalien*, so rein als sie zu haben waren (halbfeucht, wenig, und negativ unipolar leitend, stärker bey hinlänglich mit Feuchtigkeit umgebenen posi-

positiven Drathe oder Berührung der mit dem negativen Drathe in Verbindung stehenden halbfeuchten Alkali-Oberfläche mit concentrirter Auflösung desselben, und Tauchung des positiven Draths in diese, wo denn positiv-unipolare Leitung entsteht); *b*) gemeiner *lapis causticus* (Wirkung eben so gut); *c*) käufliche, halbgeflossene *Pottasche* (nicht viel schlechter); *d*) die schwärzeste, schlechteste *Soda* (nicht so gut); *e*) *essigsaures*, hinlänglich compactes *Kali* (schlechter als Pottasche); *f*) trocknes, reines *kohlensaures Natron*, *g*) *salzsaures* (Stein- und Küchensalz), und *h*) *essigsaures* (wenig, doch deutlich genug); *i*) *Leucit* und *k*) *Natrolit*, einen halben Tag und darüber in Wasser gelegt, und dann fast trocken in den Kreis gebracht (sehr wenig); *l*) beide *Seifen*, gut ausgetrocknet (wenig, aber deutlich genug). Bey *d*) und *g*) gelang der Versuch ungeachtet der starken Entwicklung oxydirt-salzsauren Gases am positiven Platindrath.

IV. *Erscheinungen am negativen Pole.* Kügelchen von völlig metallischem *Ansehen* (besonders bey Kali silberweisser als Quecksilber, bey feuchterm etwas fettig); — minder *cohärirend* als Quecksilber (bey Natron etwas mehr); mit Hülfe niederer Temperatur *dendritisch* anschiessend und fortwachsend (wie sich diese erhöht, schmelzen erst die feinen Nadelspitzen, und dann schnell das ganze Dendritengewebe zu Kügelchen); — vollkommne *Elektricitätleiter* (Continuität von Kügelchen vom negativen bis zum positiven Pol schliesst die Säule total), Kügelchen und Kugelreihen zwischen den Poldräthen, sich völlig, wie andere flüssige Metalle (aber nach Massenverhältniss viel stärker) verhaltend, stark wirbelnd, und an der äussersten Spitze der Kugelreihe so gut als Metalldräthe (jedoch mit Unterbrechung des Wirbelns) Gas gebend; — *entzündbar*, bey Berührung mit Wasser, auch nur Wasserdampf, selbst durch den Hauch, unter starkem Geräusch und Ausstossen von Dämpfen mit einem den rothen Strahlen guter galvanischer Funken ziemlich ähnlichen Feuer (Detonation einer kleinen Portion auf der Zunge schmerzte noch nach 10 Tagen empfindlich), auf trocknem Wege aber nur in Berührung fast glühenden Metalls mit ungleich minder funkenartiger Flamme und Rücklassung dunkler Flecken (schon in mässiger Hitze verliert das Kaliproduct bald diese Eigenschaft, und geht in blosses weisses Kali über); — unter Schwefeläther (der vielleicht noch etwas Feuchtigkeit enthielt) nicht *stätig* (Gas-Entwicklung, Kali-Niederschlag), aber sehr wohl unter gewöhnlichem Olivenöl; — *specifisch leichter* als dieses. Das Product aus ätzendem Natron minder durch Wasser entzündbar, aber zischender, in Luft und Wärme stätiger.

V. *Erscheinungen am positiven Pole.* Starkes, anhaltendes, zuweilen nach öfterm Verschwinden wiederkehrendes Leuchten um den Drath, gewöhnlich Schliessungsfunken ähnlich, zuweilen in ruhiges, nordlichtartiges übergehend. — Vor der Gasentbindung stärker, besonderer, dem elektrischen ähnlicher Geruch von diesem Pole aus. — Wahrscheinlich Bildung einer eigenthümlichen Substanz (oxygenirten Alkalis, eines Oxydes oder Suroxydes).

VI. *Schlüsse.* Die *Davy'schen* Alkaliproducte durch Galvanism scheinen nach ihrer geringen Eigenschwere, ihrem Verhalten mit Wasser u. s. w. *Hydrüre* zu seyn; nur diese Hypothese erkläre alle Erscheinungen; der Herleitung von Reducirung gewisser Bestandtheile der Alkalien widerspreche das Mengeverhältniss des Products zu dem verzehrten Alkali und Hydrogen. — Es dürften sich, besonders mit Rücksicht auf den Pyrophor, Vorschriften auffinden lassen, dieses Hydrüre auf gemeinem chemischen Wege, und in grössern Quantitäten, zu bereiten.

VII. *Besondere Bemerkungen.* Wenn man das Alkali an beiden Polen concentrirte Auflösungen desselben berühren, und die Dräthe in sie gehen lässt, so wird das *Davy'sche* Phänomen gänzlich unterbrochen. — Der *Gestehpunct* des Products, besonders beym Kali, schien Hn. *Ritter* während und gleich nach der Entstehung, da es noch zwischen beiden Polen war, merklich höher, als nach Angabe der bisherigen öffentlichen Nachrichten, zu liegen. — Kaliproduct, schnell in Lichtflamme, selbst bis zum Glühen gebracht, gab äusserlich weissen, und in der Folge bey wiederhergestellter niederer Temperatur noch mit Wasser unter Gasausstossung zischenden Rückstand. — Der Focus der violetten Strahlen des Prismabildes bringt auf ätzendem Kali (nicht auf Natron), gleich dem negativen Pole, Verknistern des dadurch auf ihm erzeugten Kaliproducts, und jener der rothen den Geruch des positiven bey Kali und Natron hervor. Jemand wollte sogar kleine glänzende Kügelchen als Wirkung des ersten gesehen haben.

Hr. *Ritter* wird vorerst seine Versuche mit diesem Hydrüre fortsetzen, und denn auf die Erden verbreiten.

II. Preise.

Mehr als jemals scheint man gegenwärtig in Ungern mit dem Gedanken und dem Wunsche beschäftigt, der ungerischen oder magyarischen Sprache im ganzen Königreiche die Oberherrschaft zu verschaffen, und sie vorzüglich zur Geschäfts- und Gerichtssprache in den sämmtlichen Provinzen des Landes zu erheben, die lateinische dagegen aus den Sälen der Gerechtigkeit zu verdrängen, und der deutschen ihre erlangte Autorität zu benehmen.

Da die Urtheile über den Werth und die Ausführbarkeit dieses Vorhabens so verschieden sind, die Sache selbst aber in vielfacher Hinsicht allzu wichtig ist, als dass sie nicht in jeder Beziehung unparteyisch und gründlich erwogen werden sollte: so hat ein ungerischer Patriot einen Preis von hundert Dukaten in Golde für die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt:

„In wie weit würde es ausführbar, räthlich, mit dem Wohl und mit den Privilegien der verschiedenen das Königreich Ungern und die mit demselben vereinigten Länder bewohnenden Nationen vereinbarlich seyn, die ungerische Sprache ausschliesslich zur einzigen Geschäftssprache bey Verhandlungen der öffentlichen Angele-

gelegenheiten, bey der Justizpflege, und bey dem öffentlichen Unterrichte zu erheben? Besitzt diese Sprache die hiezu unumgänglich nothwendig erforderliche Ausbildung? Und welches sind die Vortheile, welches die Nachtheile, die hieraus in politischer, Commerzial- und literarischer Hinsicht entstünden?"

Die Abhandlungen, mit einem versiegelten Zettel versehen, welcher den Namen und Wohnort des Vfs. enthält, können in Deutscher, Lateinischer und Französischer Sprache an die unterzeichnete Buchhandlung, bey welcher der Preis niedergelegt ist, bis Ende Julius unfrankirt eingeschickt werden. Die gekrönte Abhandlung wird gedruckt, und dem Vf. das Honorar des Verlegers überlassen.

Die Urtheile der Preisrichter, unter welche der Aussteller des Preises sich nicht zählt, werden in dem „Morgenblatte für gebildete Stände" bekannt gemacht werden.

Tübingen im März 1808.

Cotta'sche Buchhandlung.

Die *Holländische Regierung* hatte auf die beste Lebensbeschreibung oder Lobrede, zum Andenken des verstorbenen *C. Brunings* als Preis eine Medaille mit einer goldenen Kette, 200 Ducaten an Werth, ausgesetzt. Den Preis erhielt *F. W. Conrad.*

Von ungenannter Hand ist eine Summe von 100 Ducaten ausgesetzt, um von der Schwedischen Akademie demjenigen Vf. als Preis zuerkannt zu werden, der das beste Trauerspiel, dessen Stoff aus der schwedischen Geschichte entlehnt ist, in Schwedischer Sprache verfertigt. Es wird gewünscht, dass man besondere Rücksicht auf die beiden Tragödien: Die Königin Blanca, und der Reichsmarschall Torsten Knudson nehme, welche der König Gustav III. selbst zu bearbeiten angefangen hatte.

III. Todesfälle.

Am 2. März starb zu Neapel einer der vorzüglichsten Gelehrten, *Giuseppe Caselli*, Director der Königl. Sternwarte, der zu den grössten Hoffnungen berechtigte.

Am 28. März starb zu Altona *Gottlob Christoph Nichelmann*, der seit einer Reihe von Jahren den *Altonaer Merkur* redigirte.

IV. Ehrenbezeugungen.

Der König Friedrich VI. von Dänemark hat bey seinem Regierungsantritt den verdienstvollen und auch als Schriftsteller rühmlichst bekannten Herzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Geheimen-Rath und Minister *Leopold Hartwig von Plessen* den Dannebrog-Orden verliehen.

Am 20. März ist Hr. Präsident *von Seuffert*, vormaliger Professor der Rechte an der Universität zu Würzburg, dem gelehrten Publicum durch mehrere Schriften rühmlichst bekannt, als Commandeur des Grossherzoglichen St. Josephs-Ordens, und Hr. Stiftsdechant Dr. *Leibes*, vormaliger Professor der Theologie an gedachter Universität, dem gelehrten Publicum durch seine Trauerrede auf den Tod des verewigten Fürstbischofs Franz Ludwig bekannt, als Ritter des gedachten Verdienst-Ordens ernannt worden. Hr. Prof. *Andres* ist als Grossherzoglicher, und zugleich als Bischöflicher Schulrath der neuorganisirten Grossherzoglichen Schulcommission beygesetzt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Allen Freunden der alten Literatur wird folgende Anzeige des Hn. Prof. *Bredow* in Helmstädt von seiner *neuen Ausgabe der kleinen Geographen* höchst interessant seyn.

„Die Seltenheit der *Hudsonschen* Sammlung der kleinen Geographen hat schon seit einigen Decennien den Wunsch nach einer neuen Auflage bey den Gelehrten rege gemacht, und wirklich haben bereits *Penzel*, der bekannte Uebersetzer des *Strabon* und *St. Croix*, jener 1784, dieser 1789, Plane drucken lassen, welche die Erfüllung jenes Wunsches hoffen liessen. Aller Nachfragen ungeachtet habe ich weder Hn. *Penzel's* gegenwärtigen Aufenthalt noch Näheres über die Vorarbeiten zur Ausführung seines Planes erkundigen können, und vermuthe fast, dass er an die Ausführung gar nicht mehr denkt. *St. Croix*, von dessen Kritik, Gelehrsamkeit und fleissiger Benutzung handschriftlicher Vorräthe sich etwas vorzügliches erwarten liess, wurde früher durch die politischen Unruhen seines Vaterlandes gestört, an jenen Entwurf auch nur weiter ernsthaft denken zu können, und jetzt, dem Greisalter nahe, mit andern Ideen beschäftiget, hat er selbst zwar die Ausführung jenes Planes ganz aufgegeben, doch voll theilnehmender Freude, dass seine Ideen aufgefasst worden, hat er mir bereitwillig seine gesammelten Notizen mitgetheilt, und sein Rath insbesondere war es, der mich bestimmte, die Reise nach Paris zu machen, weil des zu Vergleichenden und Nachzusehenden zu viel sey, als dass ein Anderer es übernehmen könnte. Die Reise ist nicht unbelohnt geblieben, und da die *Weidmannische* Buchhandlung, deren Unternehmungsgeist wir schon so manches grössere und seltnere Werk danken, auch den Verlag dieser neuen Ausgabe der kleinen Geographen übernommen hat,

hat, halte ich es um so mehr für meine Pflicht, dem Publicum anzuzeigen, was es zu erwarten habe, damit nicht eine andere Buchhandlung die *Hudsonsche* Sammlung etwa bloss wieder abdrucke, und damit Gelehrte und besonders Bibliothekare, die irgend Neigung oder Gelegenheit haben, mein Unternehmen freundlich unterstützen.

„Die von mir entworfene Sammlung, von der im künftigen Jahre der *erste* Theil erscheinen wird, wird enthalten:

1) Alles was in der *Hudsonschen* Sammlung sich findet; wird aber
2) die dort aufgenommenen geographischen Schriften fast alle mit wichtigen Verbesserungen und Erläuterungen liefern; z. B. der Commentar des *Eustathius* zum *Dionysius Periegetes* erhält fast auf jeder Seite bedeutende Verbesserungen; der Periphrast desselben Dichters wird jetzt zuerst lesbar erscheinen: er findet sich im Pariser Mspt. ohne alle Lücken, und schon *Lucas Holstenius* hat ihn daraus zu einer neuen Ausgabe des Dionysius Periegetes abgeschrieben; ältere noch durchaus ungedruckte Scholien aus einem frühern Jahrhundert, deren Stil und Inhalt einen gebildeten und in Dichtern besonders belesenen Vf. verrathen, habe ich aus einer alten Pariser Handschrift copirt; leider fehlte der Anfang; und die in Rom befindlichen Anmerkungen und Vorarbeiten des *Lucas Holstenius* zum *Dionysius Periegetes* danke ich der Güte des Hn. Geh. Rath *Uhden*, der mehrere Jahre als Preussischer Consul in Rom gelebt hat, aber eben so wenig, wie unser Landsmann *Bast* in Paris, durch die Diplomatik von den Musen des Alterthums abgelenkt werden konnte.
3) Werden mehrere seltene oder noch ganz ungedruckte geographische Schriften darin aufgenommen werden, z. B. *Nicephorus Blemmydas*, *Gemistius Pletho*, *Palladius*, *Dicuil*, Auszüge aus *Ptolemäus*, kleine Aufsätze von Ungenannten; und von den arabischen Geographen werden, wenn auch nicht die Texte vollständig, doch Lateinische Uebersetzungen mit Bemerkungen der Stellen, die eine andere Erklärung gestatten, gegeben werden, z. B. *Abulfeda* hier zuerst vollständig erscheinen.
4) Werden die Fragmente verlorner Griechischer und Lateinischer Geographen möglichst vollständig gesammelt, geliefert werden.
5) Werden Karten jeden einzelnen Schriftsteller, wo es nöthig ist, erläutern, und das Ganze ein kleiner Atlas von Karten schliessen, welche die geographischen Vorstellungen der Alten von Moses und Homer an bis auf die Entdeckung Amerika's darstellen sollen, wozu nicht bloss Karten nach Beschreibungen werden gezeichnet, sondern nach Zeichnungen, die sich in Handschriften erhalten haben, werden gestochen werden. Eine der interessantesten und ältesten findet sich in einem Manuscript der Bibliothek zu Gent, deren eifriger und gelehrter Bibliothekar *Van Hulsem* uns nächstens vielleicht eine Beschreibung der ganzen merkwürdigen Handschrift geben wird.

„Das Unternehmen hat bey Gelehrten viel Theilnahme gefunden; und ich sage hiermit öffentlich allen denen Dank, welche mir bereits Ausgaben und Handschriften, auch unaufgefodert, mitgetheilt haben. Da aber gewiss jeder wünscht, dass, wenn ein solches Unternehmen einmal ausgeführt wird, es auch mit der möglichsten Vollständigkeit alles dahin gehörende umfasse: so ergeht hierdurch meine Bitte an alle Literatoren, die irgend Ungedrucktes von alten Lateinischen und Griechischen Geographen, oder unverglichene Handschriften eines der kleinen Geographen, z. B. des *Skylax* insbesondere, kennen, mir oder der Weidmannischen Buchhandlung davon Nachricht zu geben. In Italien möchte sich vielleicht noch auf mancher Bibliothek Unbekanntes und Unbenutztes finden. Ich weiss nicht, ob diese Anzeige Italiänischen Literatoren zu Gesicht kommen wird: sollte sie es, so bitte ich, sie in Italien möglichst zu verbreiten, um Bibliothekare aufmerksam zu machen; wiewohl mich mein Aufenthalt in Paris gelehrt hat, dass man bey so speciellen Zwecken mit eigenen Augen suchen und sehen müsse. Ich würde diese Aufopferung nicht scheuen, eine Zeit lang mich in den Italiänischen Bibliotheken aufzuhalten, wenn nicht der gegenwärtige politische Drang auch die Oekonomie des Einzelnen drängte.

Umständlicher von diesem *Unternehmen und einigen* andern literarisch kritischen Gegenständen in den *Epistolis Parisiensibus*, die schon erschienen seyn würden, wenn ich nicht noch auf einige interessante Beyträge aus Frankreich, z. B. auf einen noch ungedruckten Brief des *Lucas Holstenius*, bis jetzt vergebens gewartet hätte.

Helmstädt, im März 1808.

G. G. Bredow.

Anfrage für Kopenhagen.

Wird des Hn. Pr. *de Mela* Preisschrift über das Parallelogr. der Kräfte bald im Deutschen Buchhandel zu haben seyn? — die Concurrenzschrift: *Doctrina mathematica jungatur philosophicae*, welche im vorletzten kriegrischen Winter erst einlief, nachdem die Stimmen für die obige gekrönte schon entschieden waren, rührt von mir her. Da sie von der Königl. Akad. d. W. für die nächstbeste erklärt wurde: so ist es mir darin vielleicht gelungen, durch meine *geometrische* Construction erwiesen zu haben, was in *Kants dynamischer Naturlehre* durch ihre *reine* Construction, meines Erachtens nicht gehörig erwiesen war.

Busse zu Freyberg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Darstellung eines neuen Gravitations-Gesetzes für die moralische Welt.* 1802. VI u. 359 S. 8. (1 Rthlr.)

Es liegt eine Reihe von Werken eines Schriftstellers vor uns, der sich gemerkt zu haben scheint, was *Voltaire* lehrte: dass man oft und viel mit dem Publicum reden müsse, um Einfluss zu gewinnen. Von *Voltaire* kann ein Schriftsteller, der darnach strebt, noch mehr lernen. Den Ton des Selbstvertrauens; die Unverschämtheit, im Widerspruche gegen Behauptungen, die auf eine beschwerliche Art im Wege stehn, und in der Verhöhnung grosser Männer; die Kunst, den Leser in das Interesse des Schriftstellers hineinzuziehen, indem er sich auf den gemeinen Menschenverstand beruft, und damit das eigne Urtheil eines jeden in Anspruch nimmt: — Das alles lässt sich von ihm annehmen. Aber auch, sein scharfer Verstand, der die schwachen Seiten so fein ausspäht, der Witz, womit er diese lächerlich macht, der Reichthum an Bemerkungen, an Kenntnissen, der Geschmack in der Wahl und dem Gebrauche derselben, das treffende Urtheil, die Leichtigkeit und Klarheit des Vortrags, die Präcision des Ausdrucks, die heitre Laune, das Anziehende der Einkleidung? — Alle diese Vorzüge, worin so viel Nationales ist, sind einzeln bey Deutschen Schriftstellern selten: vereinigt finden sie sich bey Keinem. Auch verlangt unsre Nation andre Talente, und eine eigne Behandlung. Sie liebt das Ansehn der Gründlichkeit. Der gute Schriftsteller muss sich daher sorgfältig angelegen seyn lassen, die leere Affectation tiefer Gedankenfülle zu vermeiden. Will er seine Lehren bis in ihre abstracten Gründe verfolgen, so muss er vor allen Dingen suchen, deutlich zu seyn, und dem Leser, der so gern mit Worten vorlieb nimmt, Begriffe beyzubringen. Das grosse Publicum hat bey uns einen Hang zum Platten und Gemeinen. Der Schriftsteller, dem es um ausgebreiteten Einfluss zu thun ist, wird dadurch leicht verleitet, sich gehn zu lassen, und muss unablässig seine Aufmerksamkeit auf den reineren Geschmack ausgewählter gebildeter Leser richten, um jenen Fehler zu vermeiden. Endlich, der neueste Ton der Literatur hat dem National-Geschmacke einen eignen Charakter aufgedrückt, mit dem jeder Schriftsteller, der auf sein Zeitalter zu wirken wünscht, sich bekannt machen muss: um entweder, wenn es nur darauf abgesehn ist, Lerm zu machen, und Geld zu verdienen, die schwache Seite des grossen Haufens zu benutzen; oder, wenn er nützlich zu seyn wünscht, die rechten Wege aufzusuchen, dem einreissenden Tone etwas Besseres entgegen zu setzen.

Seitdem nämlich die Metaphysik, die sich nach der Wolf'schen Periode eine Zeit lang ruhig verhalten hatte, eine neue Gährung in Deutschland hervorgebracht hat, die von den Ausländern wohl eine *furia tedesca* genannt werden mag, ist ein grosser Haufen von Gelehrten, die sich bis dahin beschäftigten, einzelne Felder der Wissenschaften anzubauen, inne geworden, dass alles Wissen und Denken der Menschen nur Eins ist. Da Ein Gott alles hervorgebracht hat, und Ein menschlicher Geist alle Vorstellungen in sich aufnimmt, und nach den Gesetzen seines Denkens verarbeitet: so darf man nur den Schlüssel dieses Geheimnisses der Entstehung aller menschlichen Gedanken besitzen, um die Höhen zu beherrschen, wohin andre so mühsam durch Erforschung einzelner Erfahrungen, Vergleichung unter ihnen, genaue Bestimmung untergeordneter Lehrsätze und niederer Abstractionen, Aufsteigen zu höheren, und ängstliche Erforschung der Gränzen jeder Quelle menschlicher Erkenntniss, gelangen. Aus einigen Lehrsätzen, worin die angebliche Natur des menschlichen Geistes nicht erklärt, sondern *ausgesprochen* wird, kann die Moral, die Politik, die Rechtswissenschaft, die Naturlehre, die Theologie, die *Kunst* vor allem, und sogar das Wissenswerthe der Geschichte, abgeleitet werden. Jedes Werk, das von dieser Weisheit eingegeben ist, handelt daher nie einen einzigen dieser Gegenstände ab, ohne die andern gelegentlich mit aufzuklären. Ein Schriftsteller von dieser Sekte weiss alles; der Leser lernt alles zugleich; — muss aber auch alles wissen, um den Vortrag zu verstehn, in welchem die Grundsätze und Kunstausdrücke einer Wissenschaft auf die andern übertragen werden. Das giebt viel blendenden Schein, duftenden Nebel, und berauschende Dünste. Im lehrenden Vortrage kann jeder Einwurf damit abgelehnt werden, es sey ein Missverständniss. Im Vortrage, der an die Einbildungskraft und Empfindung gerichtet ist, zerrt ein *Jean Paul Richter* mit seinen abspringenden und seltsam gemischten Anspielungen auf eine Menge heterogener Dinge die Aufmerksamkeit des Lesers so umher, dass dieser nicht dazu kommen kann, ein Einziges der Bilder, die ihm vorgeführt werden, und gleich wieder verschwinden, zu prüfen.

Der Vf. des oben genannten Buchs kündigt ein neues Grundgesetz der moralischen Welt an, aus dem alle gesellschaftliche Einrichtungen hervorgegangen seyn sollen, und nach welchem alle wissenschaftliche Bemühungen der Menschen gewürdigt werden können. Aus einigen Zügen wird sich ergeben, in wie fern der schriftstellerische Charakter, der oben angegeben worden, auf ihn angewendet werden kann.

In der Vorrede steht mit dürren Worten: *Da, wo dieses Buch gelesen wird, könne das menschliche Geschlecht nie wieder solchen Misshandlungen Preis gegeben werden, als die Franzosen es während der Revolution waren. Denn der Idealismus allein habe die Revolutions-Plätze mit Blut überschwemmt. Das Heilmittel gegen denselben bestehe aber in dem Realismus*, — dessen Natur in den sibyllinischen Blättern enthüllt wird, die der Vf. mittheilt, um endlich die Gesetze der intellectuellen und sittlichen Welt aufzudecken, die von allen bisherigen Schriftstellern, welche insgesammt von der Sache *nicht das mindeste begriffen haben* (der Lieblings-Ausdruck des bescheidnen Vfs.), verkannt worden sind.

Dieses neue unerhörte Gesetz, aus denen alle intellectuellen, sittlichen, politischen Erscheinungen der Welt erklärt werden sollen, ist zwar kein metaphysisches. Der Vf. hält vielmehr alle metaphysische Principien und Systeme selbst nur für Erscheinungen des Verstandes, die vorübergehn wie alles andre: und so weit man, ohne eine ausdrückliche Erklärung seiner Meinung, ihn verstehn kann, scheint er die ganze Metaphysik und Moral auf einen einzigen Satz reduciren zu wollen, welcher lautet: Alles, was ist, das ist; und alles, was da ist, ist gut. Er forscht inzwischen nach Gesetzen alles dessen, was da ist, die nicht weniger Allgemeinheit haben, als metaphysische, und er verschmäht auch nicht den Prunk hochtönender Worte, mit denen die andern Metaphysiker, denen er so abgeneigt ist, ihren Vorträgen ein geheimnisvolles Ansehn geben.

Das Gesetz, nach welchem alles geschieht, was die Menschen beginnen, ist, seiner Entdeckung zufolge, der *Antagonismus des Selbsterhaltungs- und Geselligkeits-Triebes:* das heisst, der Kampf der persönlichen Bedürfnisse mit dem natürlichen Hange zur Mittheilung und Fortpflanzung. Der Vf. macht die ganz neue Bemerkung, dass die Menschheit allenthalben, wo die Subsistenz sehr leicht ist, sowohl als da, wo sie durch die Natur allzusehr erschwert wird, auf einer niedrigen Stufe der Cultur stehn bleiben muss: und bringt dadurch das neue Gesetz für die Entwicklung der Menschheit heraus, dass alle Sittlichkeit und bürgerliche Verfassung nichts als Beschränkung des einen jener Grundtriebe durch den andern sey. Warum diess ein Gravitations-Gesetz heisst, ist nicht klar: es wäre denn, dass hiermit nur angedeutet werden solle, es sey ein eben so allgemeines und erstes Principium, als die Newton'schen Gravitations-Gesetze der körperlichen Welt, deren Urheber sich gegenüberzu stellen, der Vf. sich vielleicht herablassen wird.

Eben so, wie *Newton* aus der allgemein bekannten Thatsache, dass jeder sich frey bewegende Körper zur Erde fällt, die Gesetze des Himmels und der Erde ableitete: so folgert der Vf. aus den Thatsachen, dass jeder Mensch essen muss, und dass der Mensch nicht gern allein ist, den Grundsatz, auf dem alle Regierung beruht, dass *der Antagonismus des Selbsterhaltungs- und Geselligkeitstriebes unablässig zum Vortheile der ganzen Gesellschaft geleitet werden müsse.* Hieraus folgert er weiter: weil nun jeder Haufen von Menschen, dem verstattet wird, sich zu verbinden, um eine Classe, Stand, Gilde, oder Corps, wie es heisse, zu bilden, bemüht ist, das natürliche Gleichgewicht umzustossen: so darf nichts gestattet werden, was die vollkommenste und gleiche Unterordnung aller Staatsbürger unter die herrschende Gewalt stören könnte. Der Despotismus ist daher die einzige Regierungs-Verfassung, wobey sich das menschliche Geschlecht wohl befinden, und Revolutionen vermeiden kann. Alle Einschränkungen des Regenten sind aus Misstrauen entstanden, und erregen Misstrauen. Sie verhindern den Monarchen, sich mit der Nation zu identificiren, und können daher nur schaden. Hingegen fällt da, wo niemand Widerstand leisten kann, alle Veranlassung zu gewaltsamen Massregeln weg: und Unterthanen, die nichts als den Willen ihres Herrn thun, müssen von ihm geliebt werden, wie er sich selbst liebt.

Die Geschichte der *Religionsbegriffe*, deren Grundzüge der Vf. angiebt, können übergangen werden, da das Wesentliche der Reflexionen über die Furcht des rohen Menschen vor unbekannten und unbegreiflichen Wesen, und Einfluss des Priesterthums, von *Hume* und andern; die Bemerkungen über jüdische Begriffe von einer National-Gottheit und die Reformation dieser Vorstellungen durch Christum, von *verschiednen* Schriftstellern hinreichend ausgeführt worden, und hier nur mit des Vfs. Lieblings-Ausdrücken aufgeputzt werden. Zum Beschlusse des Abschnitts setzt dieser seine Ansichten in Harmonie mit den vorhergehenden Lehren, durch eine Hinweisung auf Vereinigung des menschlichen Geschlechts *in Eine Herde, unter Einem Hirten.*

Mit den staatsbürgerlichen Gesinnungen stimmen die weltbürgerlichen überein, welche der Vf. moralisch nennt, und welche ebenfalls in einer blofs leidenden Hingebung und Aneignung des immer fortschreitenden Zeitgeistes besteht. Der Vf. verachtet jede Moral, die mehr seyn will, als *nothwendiges Product des jedesmaligen Zustandes der Gesellschaft*, und sich herausnimmt, vorzuschreiben, was der Mensch thun solle. Das einzige Moralprincip, das er gelten lässt, ist freye Achtung vor Socialverhältnissen, oder Liebe zur Gesellschaft, in welcher man lebt. Da dieser gesellschaftliche Zustand immerfort abwechselt, und von Umständen abhängt: so ist die Seele dieser Moral, alles gut zu finden, was geschieht, und sich in alles zu schicken, was die Zeitgenossen wollen. Der Vf. bemerkt, dass *Smith's* Werk vom National-Reichthume, als eine vollständige Darstellung der gesellschaftlichen Beziehungen, einen grössern Schatz für die Moral enthalte, als die Ethik des *Aristoteles*, der *nicht das mindeste davon geahnet habe*, dass die Moral nach Verschiedenheit des Orts und der Zeit anders ausfallen müsse.

Gesetz-

Gesetzgebung und *Polizey* sind nur Ausdrücke des jedesmaligen Socialzustandes. Ihre Vollendung ist die Errichtung stehender Heere, wodurch die *coercitive Gewalt des Staates überwiegend geworden.* Auch hier findet der Vf. Gelegenheit, seinen Optimismus anzuwenden, und die Beschränktheit derer zu bedauern, die in den neuern Zeiten über die unverhältnissmäfsige Vermehrung der stehenden Heere geklagt haben. Denn *da dasselbe nur der Exponent der gesammten Volksmacht ist: so kann es nur nach Maßgabe der Bevölkerung vermehrt, und nie furchtbar und unterdrückend werden. Es muß, seiner Natur nach, das Band zwischen dem Fürsten und Unterthanen immer enger zusammenziehen, und je bestimmter es seine coercitive Macht ausübt, desto beglükkender wirkt es.*

Die *äußere Politik* ist ebenfalls blofse Entwicklung der Nationalverhältnisse. Die Kriege, über welche die Philosophen klagen, entspringen aus der Unvollkommenheit jener Verhältnisse, die sich von selbst durch die Ausbildung des Kriegswesens und des Handels verbessern werden. So ist auch hier alles, was geschieht, gut: und weder Könige noch Minister begehen jemals Fehler. — Welche Gründe zur vollkommensten Zufriedenheit!

In den Gedanken des Vfs. über die Entstehung der *Poesie*, die nunmehr folgen, ist noch mehr eigenthümliches. *Herder* hat zu zeigen gesucht, die freye Verfassung der griechischen Staaten habe ihre Dichtkunst erzeugt, die mit der Freyheit wieder untergegangen. Allein der muss wohl nicht den mindesten Begriff von der Sache gehabt haben: denn hier lernen wir, dass nicht allein in Spanien die Vernichtung der Nationalfreyheiten den dichterischen Geist erzeugt hat, sondern auch, dass überall keine Nation, die in einer wahrhaft beglückenden Verfassung lebt, eine Poesie haben kann. Nach demjenigen, was wir vorhin gelernt hatten, wird der vollendete Despotismus also auch keine Poesie gestatten. Es bleibt uns also nur noch die Ausflucht, dass der Despotismus Philipps des Zweyten von Spanien viel zu sanft war.

Aus den Bemerkungen des Vfs. über die *Beredsamkeit* muss ausgehoben werden: „dass Demosthenes und Cicero die Redner im Französischen *National-Convente* (unter denen Robespierre ausdrücklich genannt wird) eben so angegafft haben würden, als sie selbst vom Pöbel ihrer Zeiten angegafft worden."

Den Ursprung der *bildenden Künste* sucht der Vf. in dem Bedürfnisse der Priesterschaft, *welcher in dem unvollkommnen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft die coercitive Gewalt anvertraut gewesen*, das Volk durch sinnliche Gestalten zu bändigen. Die Ausbildung derselben aber schreibt er dem Umstande zu, dass Athen einen ausgebreiteten Handel geführt. Phidias und Praxiteles sind Statuen-Lieferanten für die ganze polytheistische Welt gewesen: und Sokrates hat sterben müssen, weil er in Verdacht gerieth, diesen Handelszweig durch seine Lehren in Gefahr zu bringen.

Eben so, wie die Künste, sind auch alle *Wissenschaften* keineswegs Kinder des Genies, sondern blofs der Nothwendigkeit und der Umstände, die den Erwerbfleiss begünstigen. Die Nationen, die nur bis fünf zählen, sind nicht dümmer, als ein Volk, in welchem jeder Knabe den Differential-Calcul verstünde: sie haben kein Bedürfniss, weiter zu zählen, als bis fünf: das ist alles.

Der Vf. macht den Beschluss seiner Betrachtungen über die Wissenschaften mit der Metaphysik. Diese Wissenschaft ist Jahrtausende auf irrigem Wege gesucht, indem man von der *Hypothese, von der menschlichen Vernunft, die Aristoteles aus der Geschichte abstrahirt hatte*, ausging. Die neuern Versuche das Wesen dieser Vernunft zu ergründen, die gar nicht existirt, haben als Geschichte des menschlichen Geistes einigen Werth, *wenn sie gleich von der einsichtsvolleren Nachwelt mit Schriften über die unbefleckte Empfängniss der Jungfrau Maria in eine Ordnung werden gestellt werden.*

Nachdem der Vf. solchergestalt in einem kräftigen und gedrängten Vortrage gezeigt hat, dass ein jedes Werk der Wissenschaft oder Kunst immer nur gerade das und nichts anders seyn kann, als was der Zeitpunkt, in dem es entstanden, und die Beschaffenheit der zunächst vorhergegangenen Werke mit sich bringen: so erklärt er, in Gemäfsheit dieser Grundsätze, alle diejenigen, welche sich damit abgeben, den Werth eines Products des menschlichen Geistes nach seiner innern Beschaffenheit zu beurtheilen, für *aufgeblasene Narren, die sich selbst nicht begreifen.* Er belehrt uns, dass alle kritische Blätter ihre Bemühungen nur darauf richten sollten, Wissenschafts- und Kunstproducte als Phänomene in der Zeit zu erklären.

Dieser Weisung gemäss begnügt Rec. sich damit, hier das ganze Product der Zeitumstände des Jahres 1802., welches erscheinen zu lassen, die Socialverhältnisse besagten Jahres sich des Buchholzischen Gehirnes bedient haben, in seiner Eigenthümlichkeit darzustellen. Es ist dieses mit einiger Ausführlichkeit geschehen, weil das Buch, worin der Vf. die Ideen niedergelegt hat, von denen er in seinen mannichfaltigen spätern Schriften ausgeht, ungeachtet aller angewandten Bemühung, Aufmerksamkeit zu erregen, doch wenig beachtet worden ist. Die Socialverhältnisse des Jahres 1802. müssen noch nicht auf dem Punkte gewesen seyn, an der Gestalt des Antagonismus des Selbsterhaltungs- und des Mittheilungstriebes Gefallen zu finden, die sich hier in so seltsamen Grimassen und Capriolen ausspricht.

Der Vf. hat daher für gut erachtet, ein anderes Buch unter dem Titel:

TÜBINGEN: *Der neue Leviathan.* 1805. VIII u. 376 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

folgen zu lassen, worin diejenigen Ideen, welche er für die Belehrung unserer Zeiten wesentlich nöthig hielt, aufs neue eingeschärft, und mittelst einer dem Geschmacke der Leser, die von Gravitationsgesetzen nichts hören mögen, angemessenern Beylage, dem grofsen Publicum eingewürgt werden sollen. Dieser

An-

Anschlag ist einigermassen geglückt. Das neue Werk hat Aufsehn gemacht, und hat Widerlegungen veranlasst. Schon der Titel hat etwas Einladenderes, als die Aufschrift des frühern Buches. Aber er nöthigt auch diejenigen Leser, welche Bekanntschaft mit älterer Literatur haben, oder alte Bücher nachlesen mögen, zu einer Vergleichung mit *Hobbes*. Dieser Schriftsteller zeigt in seinem Leviathan, wie in andern Werken, eine grosse Tiefe und zugleich Klarheit der Gedanken, Bestimmtheit der Begriffe, und sein Vortrag hat die Simplicität des wirklichen Denkers. Er hat nur einen Fehler, und dieser gehört seinem Zeitalter mehr, als ihm selbst an. Dieses ist eine öftere Beziehung auf Stellen des alten Testaments, welches wir nach den Einsichten unserer Zeiten nicht mehr so anwenden mögen.

Einige Grundsätze hat der neue Leviathan mit dem alten gemein, wie schon aus dem Inhalte des *neuen Gravitations-Gesetzes* ersichtlich war. Aber im *Hobbes* bemerkt man beständig, dass auch sogar seine abstracten Grundsätze über die Staatsverfassung aus der Ansicht der wirklichen Welt abgeleitet sind. Bey dem Vf. des *neuen Leviathan* geht alles von Hirngespinnsten aus. Im ersten Buche, das *Welthistorische Resultate* überschrieben ist, werden die Begriffe des *Hobbes* von einer uneingeschränkten Uebertragung aller Rechte und Gewalt der Staatsbürger, durch die Principien des Gravitations-Systems modificirt, nach welchen es thöricht ist, bey irgend einer Sache nach vernünftigen Gründen zu fragen, und das Factum selbst allein für sich hinlänglich ist.

Der Lieblingsgedanke des Vfs., dass vollkommne Einheit in der Staatsverwaltung, Verbindung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalten in einer Person, die Bedingung aller innern und äussern Ruhe der Völker sey, erhält hier eine neue Bestätigung aus der Geschichte der Welt bis zum J. 1805. Die Römer, bemerkt der Vf., waren ein eroberndes Volk, so lange die Gewalten getrennt waren. Als sie nicht mehr erobern konnten, erfolgte die Vereinigung der Staatsgewalten in Einem Oberhaupte. England strebt seit der in den bürgerlichen Kriegen des 17. Jahrhunderts ausgebildeten Trennung der Gewalten, unaufhörlich nach Vergrösserung, ist aber klug genug, sich mit dem Wesentlichen der Herrschaft mittelst der Seefahrt zu begnügen. Die Directorial-Regierung in Frankreich hat sich durch nichts so sehr geschadet, als dadurch, dass sie dem Reiche Gränzen setzte. Hierdurch führte sie die Wiederherstellung der Monarchie herbey. — Man sieht, der Vf. der alles besser einsieht, hat auch eine ganz eigne, sonst niemand bekannte Geschichte des Jahres 1799.

Die Vorzüge, welche der Vf. der uneingeschränktesten Despotie beylegt, und deren Gründe in dem oben angezeigten Werke in abstracter Gestalt vorgetragen sind, werden hier auf mannichfaltige andere Art entwickelt. Die ganze Ausführung des Vfs. beruhet darauf, dass er eine Staatsverwaltung als ein Wesen für sich betrachtet, ohne die geringste Rücksicht darauf zu nehmen, dass der Staat aus Menschen besteht, die regiert werden sollen, und dass die Regenten Menschen sind, die einem grossen Haufen von Menschen vorstehen. Einer solchen abstracten Idee, als die Regierung in den Raisonnements dieses Schriftstellers ist, kommen alle Eigenschaften zu, die er auf die wirkliche Welt überträgt; nämlich die völlige Einheit, Uebereinstimmung und Unterordnung. Durch Einheit des Gedankens, durch überwiegende Kraft, der nichts zu widerstehen vermag, erreicht ein Kunstwerk in der Idee Vollkommenheit. Der Vf. giebt bey der Anwendung auf die Geschichte zu verstehen, dass Trajan und Antonin schlechte Regenten gewesen sind, und dass Tiber und Nero nur desswegen in gehässigem Lichte erscheinen, weil sie Widerstand fanden. Die Seelengrösse der vermeinten Tugendhelden, welche diesen Widerstand versuchten, wovon Tacitus erzählt, war eben so wie die Gesinnung dieses letzten selbst, nichts als Träumerey der Phantasten, denen das täuschende Bild der vormaligen Republik nicht aus dem Kopfe weichen wollte. Unsere Leser werden vor allen diesen Abscheulichkeiten erschrekken. Aber sie mögen sich nur beruhigen. Es ist dem Vf. nur um diesen Schreck der gutmüthigen Leute zu thun, die nicht den Muth haben, Unsinn in hochtönenden Worten und mit Arroganz vorgetragen, für Unsinn zu erklären. Wenn man weiter nachfragt, so wird sichs finden, dass der Vf. selbst nicht die Immoralität der Individuen, die Herren der Welt waren, vertheidigen will, sondern nur *Missverhältnisse* tadelt, wodurch diese *Menschen so gefährlich* und so schädlich wurden. Aber auch hierin ist lauter Widerspruch. Die Begierde, auffallende Sachen zu sagen, und sich klüger zu zeigen, als seine Zeitgenossen sind, verleitet ihn geradezu, den Fürsten von Macchiavelli im Ernste für das einzige gute Lehrbuch für Regenten zu erklären. Diese Behauptung hat den Vorzug des Ausserordentlichen in hohem Grade. Aber sie widerstreitet geradezu allen speculativen Raisonnements des Vfs. Macchiavelli zeigt in seiner allerdings vortrefflichen Schrift, wie ein Fürst durch eine kluge Anwendung aller Mittel, die ihm seine Lage anbietet, um andere Menschen zu Werkzeugen seiner Absichten zu machen, sich auf der gefährlichsten Höhe erhalten kann, dafern er alle moralischen Bewegungsgründe hintansetzt, und nichts als persönliche Sicherheit und Uebermacht zu seinem Zwecke macht. Wie steht alles das auf den Buchholzischen Fürsten anzuwenden, der sich im Besitze solcher Allgewalt befindet, dass ihm nichts widerstehen mag? der nie in die misslichen Lagen kommen kann, welchen zu entgehen, Macchiavelli die Mittel anzeigt? Auch hier ist es wieder offenbar, dass es dem Vf. auf gar nichts ankommt, als Unsinn mit dem Scheine eines zusammenhängenden Raisonnements zu bekleiden, und mit kräftigen Ausdrücken aufzuputzen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN: *Der neue Leviathan* u. s. w.

(*Fortsetzung von Num.* 122.)

In den folgenden Abschnitten wendet der Vf. die bekannten Bemerkungen mehrerer Schriftsteller über die Missverhältnisse des Adels und der Geistlichkeit zu dem Staats-Oberhaupte, welche im Mittelalter entstanden sind, an, um seine Ideen von einer untheilbaren, unbegränzten Souveränität zu bestätigen. Es ist bey weitem nicht alles, was er vorbringt, an sich selbst so neu, als er vorgiebt. Aber auch das bekannteste erhält hier eine neue Wendung, durch Verdrehung der einfachsten Urtheile, muthwillig verkehrte Ansichten, und dreiste Verhöhnung der Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes, die sich doch nicht so abweisen lassen. Paradoxe Schriftsteller hat es zu allen Zeiten gegeben, und wenn auch die Begierde Aufsehen zu erregen, bey den mehresten einen guten Antheil an ihrer eignen angeblichen Ueberzeugung gehabt haben mag, so sind ihre Vorträge doch oft sehr lehrreich: wenn sie nämlich mit Scharfsinn Seiten der Dinge ausspähen, die von andern übersehen werden; wenn sie einen Reichthum von wahren, wenn gleich einseitigen, Bemerkungen anwenden, um ihre ungewöhnlichen Behauptungen zu beweisen. Aber ein Schriftsteller, der sich nur bemühet, durch eine Behandlung aller Gegenstände, die die Wirklichkeit zerstört, um selbstgebildete Phantome von Abstractionen an die Stelle zu setzen; und durch eine anscheinend vielbedeutende, aber nur ungewöhnliche Art des Ausdrucks, zu blenden, verdient nicht von verständigen Menschen gelesen zu werden. Was können solche Behauptungen, als diese, „dass es für jeden Staat gut sey, wenn er der guten Bürger recht viele, und der rechtschaffenen Männer recht wenige hat," anders thun, als Begriffe verwirren. Der Vf. fügt zwar hinzu, dass er von rechtschaffnen Männern rede, die eigentlich unruhige Köpfe sind, die allenthalben Laster und Verderbtheit erblicken, und wofern ihnen die Macht dazu gegeben wird, ihre Rechtschaffenheit durch Strang und Schwert und Scheiterhaufen offenbaren: — die also eigentlich keine rechtschaffene Männer sind. Diese paradoxen Behauptungen sind aber nicht bloss leerer Schall. Es liegt ihnen etwas sehr reelles zum Grunde: eine gänzliche Gefühllosigkeit gegen den wahren Werth der menschlichen Natur, Verachtung der Sittlichkeit, und Uebermuth des vorgeblichen Verstandes. Und dadurch wird dieser Schriftsteller, dessen Manier nur Verachtung verdient, dennoch sehr schädlich. Seine Lehre, dass Regieren nicht eine Sache des Gemüthes, sondern des Verstandes sey, ist recht dazu geeignet, bey allen Lesern Eingang zu finden, die in ihren Herzen den Keim der Schlechtigkeit fühlen, und diess Gefühl gern durch den Hochmuth bedecken möchten, den eine eingebildete Ueberlegenheit des Verstandes einflösst. Diese Behauptung selbst, dass der Verstand und nicht das Gemüth, die Welt beherrsche, ist gegen die Geschichte aller Jahrhunderte, die der Vf. durchwühlt, um mit vorgeblicher Erfahrungs-Weisheit zu glänzen. Die Geschichte aller Zeiten beweiset, dass der Verstand einzelne Verhältnisse gut beurtheilt, und Handlungen geschickt leitet: dass es aber das Gemüth ist, welches die ganze Art des Lebens und des Handelns bestimmt, die Zwecke angiebt, zu deren Erreichung der Verstand die Mittel ausfindig macht, und andre Menschen, ohne deren Mitwirkung der grösste Kopf nichts vermag, mit sich fortreisst, und auf die Länge fesselt.

Nach dieser Erklärung über die gänzliche Verkehrtheit aller Geschichts-Ansichten des Vfs., glaubt Rec. es überhoben seyn zu können, demselben durch die folgenden Bücher des neuen Leviathans im Einzelnen zu folgen. Im *zweyten* werden die Revolutionen des französischen Staates seit 1787, und im *dritten* die Geschichte von England seit 1688. betrachtet, um das Princip der nothwendigen Einheit in der Staatsverwaltung zu bestätigen. In dem ersten dieser Bücher verläugnet der Vf. selbst seine eben aufgestellten Principien, indem er die Kraft des Willens, die sich alles unterworfen hat, weit mehr in Betrachtung zieht, als die Anschläge, wodurch die Entwürfe derselben in Wirklichkeit übergegangen sind. In den Betrachtungen über die Englische Geschichte ist der leitende Gedanke dieser: die National-Schuld von Grossbrittannien sey eine nothwendige Folge der Revolution von 1688, welche den Grund zu der Staatsverfassung legte, die sich seitdem entwickelt hat. Die Trennung der gesetzgebenden Gewalt von der vollziehenden habe nämlich die Anhäufung eines Schatzes unmöglich gemacht, um dessen Besitz beide Theile, Parlament und König, sich gestritten hätten, und durch welchen einer von beiden unumschränkt geworden wäre. Der Gedanke, die Nationalschuld mit der Englischen Staatsverfassung in Verbindung zu setzen, ist dem Vf. gar nicht eigenthümlich. Mehrere Englische Schriftsteller

ler haben ihren Zusammenhang und gegenseitigen Einfluss auf einander bemerkt, und sehr viel feine Beobachtungen darüber gemacht. Dass dieser deutsche Schriftsteller es aber als ein erstes Princip aufstellt, woraus die ganze Geschichte von England erklärt werden müsse, ist ein kläglicher Missgriff. Ein einziger Umstand giebt schon einen unwidersprechlichen Beweis dieses Urtheils. Zu gleicher Zeit mit der Entstehung der Englischen Nationalschuld, ist in Frankreich ebenfalls das System aufgekommen, die ausserordentlichen Kosten der Kriege durch permanente Anleihen zu bestreiten. Dieses Verfahren muss also wohl in allgemeinern Umständen seine Veranlassung haben, und die oberflächlichste Betrachtung ergiebt auch schon, dass der Zustand der staatsbürgerlichen Verhältnisse, der Industrie, des Handels, am Ende des 17ten Jahrhunderts dahin gediehen war, dass die Kriege nur mittelst groser Geldsummen geführt werden konnten, und dass diese Geldsummen dadurch herbeygeschafft werden mussten, und nur dadurch herbeygeschafft werden konnten, dass die aus der zunehmenden Industrie erwachsenen Capitale in die öffentliche Schatzkammer geleitet wurden. Das National - Schulden - System hat sich daher während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich und in England zugleich entwickelt, und gleichen Schritt gehalten. Wie kann es also aus Privatverhältnissen des Grossbrittannischen Volks entstanden seyn? Uebrigens hat man schon oft gelesen, dass die Englische Regierungsform mit der Nationalschuld steht und fällt, und dass sie einen National - Bankrott nicht überleben würde: hieraus aber zu folgern, dass die Regierung einen beständigen Krieg wollen muss, um die Quellen immer zu vermehren, aus denen die Zinsen einer Schuld bestritten werden, deren Grösse doch im Kriege immer in wachsendem Verhältnisse zunimmt, daher denn auch die Schwierigkeiten immer steigen müssen, das ist einem Deutschen Politiker vorbehalten geblieben. Der Vf., der immer nur durch frappante Ausstellungen zu blenden sucht, geht zu dem Kriege zwischen den beiden grosen Mächten über, und will beweisen, dass St. Domingo der *einzige* Gegenstand desselben, und das einzige Hinderniss des Friedens sey. Ueber die Verhältnisse der Antillen zu Europa ist es sehr leicht zu schwatzen. Die Wichtigkeit derselben ist allgemein bekannt, und die öffentlichen Verhandlungen in der Französischen Nationalversammlung und im Englischen Parlamente geben hinreichende Belehrung. Die Quellen derselben sind aber von diesem Schriftsteller so wenig benutzt, dass er seiner Darstellung des Schicksals von St. Domingo mehr Wahrheit und mehr Interesse hätte geben können, wenn er nur das bekannte Werk des *Bryan Edwards* benutzt hätte. Zum Beschlusse der Betrachtungen über England, belehrt der Vf. seine Leser, dass die Königin Elisabeth die von Heinrich VIII. so glücklich vorbereitete Souveränität des Englischen Staatschefs um Jahrhunderte zurück gesetzt, und dadurch den Fall des Hauses Stuart verschuldet habe. Eine Entdeckung, woraus deutlich hervorgeht, welch ein elender Geschichtschreiber *Hume* ist! Von den Königen seit 1688. sagt der Vf., dass sie nur ein Abglanz der Realität, und im Grunde nichts seyen. Diess ist zwar schon von mehreren behauptet worden, welche die Englische Staatsverfassung *in abstracto* studiert hatten. Wer aber die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts studiert hat, kennt den ungemeinen Einfluss, den die verschiednen Charaktere und Talente Wilhelm III., Georg II. und Georg III. auf die Begebenheiten gehabt haben, und wird dem Vf. nicht glauben, dass es gleichgültig sey, wer in England König ist. Dieses Urtheils ist das folgende vollkommen würdig, dass der Englische Premier - Minister nichts zu thun habe, als die Zinsen der Nationalschuld herbey zu schaffen, und ein groser Mann sey, dafern ihm nur alle Mittel hiezu gleichgültig scheinen.

Da der Vf. solchergestalt bewiesen, dass die Englische Verfassung an der Verlängerung der Kriege allein Schuld sey, so geht er in dem *vierten* und *letzten* Buche zu *Aussichten für die europäische Welt* über, und thut den Grossen der Erde Vorschläge, wie sie jene Quelle alles Uebels vertilgen, und sämmtliche interessirte Mächte durch eine neue Ländervertheilung zufrieden stellen können. Hier hat er indessen etwas unvorsichtiger Weise dem Regenten vorgegriffen, der über die Schiksale der europäischen Reiche in diesem Augenblicke gebietet: und er hat die Absichten desselben durch seine Divinationsgabe nicht allerdings erreicht. Er erhebt den Prinzen von Brasilien, der seitdem nach Amerika entflohen, auf den Spanischen Thron, und läst ihn dafür Peru an England abtreten, dessen *Hypersthenische Krankheit* des Golddurstes (endlich kommt auch ein *Brownischer* Ausdruck, der zur Manier des Vfs. so gut passt, dass man ihn schon lange erwartete) alsdann durch Vermehrung der Sthenie geheilt werden wird. Mit andern Worten, England wird dort so viel Gold und Silber finden, seine Nationalschuld bezahlen zu können, womit alles Interesse der Engländer an ihrer Constitution aufhört, und das unruhige Princip aller Uneinigkeiten und Kriege gedämpft wird. In jedem Worte dieses Entwurfs liegt ein groser Reichthum unbegreiflicher Gedanken. Aber das erstaunlichste von allem ist das Wunder, das der Vf. bewerkstelligt, indem er, dessen ganze politische Philosophie darauf beruhet, dass alles in stetem Fortschritte der Entwickelung begriffen sey, hier selbst, die Englische Nation zum Stillstande bringt.

Dieses ganze Buch enthält eigentlich den Stoff zu Vorlesungen, die unter den Zelten im Berliner Thiergarten beym Caffe gehalten sind, oder seyn könnten. Politische Plane und Prophezeiungen finden immer einen gewissen Grad von Beyfall bey müssigen Zuhörern, — denn sie unterhalten. Es ist ein Zeitvertreib, auf der Karte Operationen zu machen, und Länder zu theilen. Das beste dabey ist, es kostet kein Blut, kein Geld, — bringt vielmehr dem Vorschneider Honorarium ein. Aber nun das Schlimme der Sache! Es verleitet zu läppischer Träumerey, und entfernt immer mehr von dem ernsthaften Nachdenken über die gro-

ßen Weltbegebenheiten, welches auch in der Lage des unbedeutendsten Privatmannes Gutes stiftet, in so fern alle wahre Verbesserung der Einsichten, vermöge der heilsamen Einwirkung auf die Gesinnungen, etwas gutes ist.

Noch ein andres Buch, welches unter dem Titel:

Hamburg, b. Hoffmann: *Théorie der moralischen Welt.* 1807. VI u. 290 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

gedruckt ist, wird dem nämlichen Vf. zugeschrieben, ist aber laut der Vorrede aus dem Französischen übersetzt. Die Manier in der Ausführung und die Sprache hat nichts mit den *Buchholzischen* Schriften gemein, als ein paar Ausdrücke, Impulsionen, Socialität, Intelligenz, und dergl. Der Vortrag ist gedrängt, in kurzen Kapiteln und kurzen Perioden. Dieser Ton, und der Inhalt selbst, beweisen, dass das Original wirklich französisch ist. Es rührt von einem der Köpfe her, die sich während der Revolution viel damit beschäftigten, durch Grübeln die Erfordernisse einer Staatsverfassung aus den Principien abzuleiten, die *Rousseau* in seinem Buche: *Du Contrat social* ausgeführt hat. In den *drey* ersten Abtheilungen dieser Speculation über die Politik, wird gezeigt, dass der Mensch seiner Natur nach ein geselliges Wesen sey, dass er einer Vereinigung, und diese Vereinigung einer Regierung bedürfe, deren wesentlicher Charakter in der Einheit bestehe, die jedoch genöthigt werde, sich mit dem Interesse der ganzen Gesellschaft in Einverständnisse zu halten, wozu nichts als ein von ihm selbst zu wählendes und zu bestellendes Heer von Dienern für jeden Verwaltungszweig, in Vorschlag gebracht wird. Robespierre trug sich zu der Zeit seines grössesten Einflusses, immerfort mit dem Gedanken *Unité*, und hatte Zettelchen mit den Worten: *une volonté une*, und dergleichen in seinem Zimmer umher gestreut. Der Vf. dieser Schrift, die übrigens keine Spuren grausamer oder auch nur harter Gesinnungen enthält, und mit jenem Revolutionshelden nichts gemein hat, weiss über die Politik doch wenig mehr hervorzubringen, als sein *une*, *une*, *une*.

Im *vierten* Abschnitte wird aus der Französischen Geschichte gezeigt, dass die Regierung dieses Reiches immer darnach gestrebt habe, Einheit hervorzubringen, und diese Einheit der Socialität anzupassen. (So lautet der Grundsatz des Vfs.) Es war für Deutschland ganz überflüssig und zwecklos, das Buch zu übersetzen, welches auch hier mit Stillschweigen übergangen wäre, wenn nicht der vermeintliche Zusammenhang mit den Producten der *Buchholzschen* Muse, eine kurze Erwähnung veranlasst hätte.

Glückstadt, b. Schneider: *Ansprache eines Holsteiners an seine Landsleute*, auf Veranlassung des königlichen Patents vom 9. September 1806. 56 S. 8. (7 gr.)

Eine Rede über die durch Auflösung des Deutschen Reichs nothwendig gewordne und mittelst des im Titel angeführten königlichen Patents vollzogne Vereinigung des Herzogthums Holstein mit dem Königreiche Dänemark: in einer steifen, prätensionsvollen, und doch trocknen Sprache: mit Noten in denen griechische und lateinische Schriftsteller, *Kants* Schriften, die Bibel, *Klopstocks* Oden u. s. w. angeführt werden. Es ist schwer einzusehen, für welche Klasse von Lesern der kleine gutgemeinte Aufsatz eigentlich bestimmt seyn mag.

Berlin, b. Matzdorf: *Erscheinungen am Geiste und Körper des Menschen.* — *Erster* Theil, mit einem (unbedeutenden) Kupfer. 1805. 356 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein sehr sublimer Titel zu einem sehr gemeinen Buche. Es enthält eine alphabetisch aufgestellte Sammlung von Anekdoten, 210 an der Zahl, von Alpgedrückten, Bellenden, Behaarten, Besinnungslosen, Besonnenen, Blindgebornen, Blutweinenden, Dicken, Durchstossenen, Einbildungsreichen, Elektrischen, Unelektrischen, Erdegeniessenden, Fliegenden, Gedächtnissreichen, Gefühlreichen, Genesenden, Gewandten, Gichtkranken, Heirathenden, Heldenmüthigen (leider nur Ein Beyspiel!), Hungernden (d. h. solchen, die ohne Nahrung eine längere Zeit zubringen konnten), Hypochondrischen, Kakerkaken (!), Klopffechtern (ein Mensch, das wilde Huhn benannt), Lachenden (nur drey!), Lichtunempfänglichen, (Nichtblinden), männlichen Weibern (zweifelsohne giebt es deren noch weit mehr!), Melancholischen, Miauenden, Nachtwandlern, Nadelschluckern, Rasenden, Riesen, Schlafsüchtigen, Schlangenbeschwörern, Schwärmern (nur Einer?!), Schwimmern, Schwitzenden (d. h. nach Willkür), Selbstmördern, Sinnberaubten (ihre Zahl muss gewiss auch grösser seyn!), Sonderlingen, Sprachlosen, Starken (im physischen Sinn), Starrsüchtigen, Tanz- und Hammersüchtigen, Tauchern, Teuflischen (!), — ein Bootsmann, welcher einen Neger misshandelte, bis er starb, ein Giftmischer, welcher mehrere seiner Kinder, seine zwey Weiber und seine Base vergiftete, — Träumenden (viel zu wenige!), Unverbrennliche, ein Spanier, Namens *Faustino Chacon*, (Sollte diess nicht der bekannte Hr. *Roger* seyn?) Verabscheuenden (d. h. Menschen, die eigene Antipathieen hatten, z. B. auch gegen Gold!), Verbrennenden, Verzweifelnden (jetzt leider ein häufiger Fall!), Vielfressenden, Wahnsinnigen, Wasserspürenden, Wiederkäuenden, Wilden, Witternden, Zahnenden (in ungewöhnlichem Alter), Zerstreuten, Zusammengewachsenen (und 20 Jahre alt gewordenen), Zwergartigen. Zum Schlusse wollen wir eine der kürzesten Anekdoten beyfügen: Ein Bischof besuchte eine vornehme Kranke und liess im Gespräche mit ihr sein Brevier fallen. Als er es aufheben wollte, ergriff er statt desselben einen Pantoffel der Kranken und steckte ihn ein. Er gieng darauf in die Messe. Man schickte ihm sein Brevier nach. Der Bediente, welcher es ihm brachte, sagte ihm zugleich, er habe in Gedanken den Pantoffel der Madame eingesteckt.

gesteckt. Das wüsste ich nicht, antwortete der Bischof, indem er seine Taschen durchsuchte. Er zog den Pantoffel heraus und setzte hinzu: Sieht er, mein Sohn, das ist alles, was ich von Pantoffeln bey mir habe! Rec. ist es, als ob er diese, so wie mehrere Anekdoten dieses Buchs schon mehrmals in seiner Jugend gelesen habe. Indessen zeugt sie von der Manier des Vfs.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

FRAUENZIMMER - SCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Vorlesungen über die wichtigsten weiblichen Pflichten für edle Töchter und Mütter.* Ein Versuch von M. *Christ. Friedr. Benj. Vischer*, Diaconus in Ludwigsburg. 1807. 207 S. 8.

Bey der Ausarbeitung dieser Vorlesungen, von denen einige bereits in der Monatsschrift für Geistes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer abgedruckt waren, dachte sich der Vf. Leserinnen aus den gebildeteren oder wenigstens nicht ganz ungebildeten Klassen des Mittelstandes, denen es — es sey aus welcher Ursache es wolle — an einer gründlichen Belehrung über ihre weibliche Bestimmung und die daraus hervorgehenden Pflichten mangelt, und die doch das Bedürfniss derselben fühlen. Die Sprache in diesen Vorlesungen suchte er den Bedürfnissen und der Fassungskraft von 14 bis 20 Jahren anzupassen, obgleich auch auf verheirathete Frauenzimmer Rücksicht genommen worden ist. Er wollte nicht für Mädchen und Frauen schreiben, die durch ihre Lectüre nur die Neugierde, Gefühl und Phantasie befriedigen, und die Langeweile verscheuchen wollen, sondern für solche, die Belehrung suchen. Er versichert übrigens, sich bestrebt zu haben, Trockenheit des Vortrags so viel als möglich zu vermeiden. Die in seinem Buche aufgestellten Forderungen der Moral sind, nach seiner Meinung, freylich nicht übereinstimmend mit den laxen Grundsätzen vieler unsrer Zeitgenossen; aber die Moral, entschuldigt er sich, könne nicht seyn, was sie seyn soll, sobald sie sich dem Geiste eines verdorbenen Zeitalters zu gefällig anzuschmiegen suche. Je leichtsinniger dieser sey, desto ernster müsse sie ihre Stimme erheben. — So lässt sich der Vf. über sein Buch in der Vorrede aus, und Rec. stimmt ihm in allem gerne bey. In der Einleitung setzt Hr. *V.* die Wichtigkeit der Kenntniss unsrer Pflichten, die sittlichen Grundbegriffe und den Werth der Tugend aus einander; in den eilf Vorlesungen aber spricht er von der allgemeinen Bestimmung und den allgemeinen Pflichten des Menschen; von der besondern Bestimmung und den eigenthümlichen Verhältnissen des weiblichen Geschlechts überhaupt, und den allgemeinen Pflichten, die sich darauf beziehen; von einigen herrschenden Fehlern, welche der weiblichen Bestimmung besonders nachtheilig sind, und einigen vorzüglichen weiblichen Tugenden; von den Pflichten einer Tochter; von der Liebe und dem Brautstande; den Pflichten einer Gattin, den Obliegenheiten einer Hausfrau, als Vorsteherin des Hauswesens überhaupt und in Beziehung auf ihr Verhältniss gegen das Gesinde, und von den Pflichten der Mutter. So wie sich manches über die Anordnung dieser Materien erinnern liesse, so wäre an mehrern Orten eine grössere Ausführlichkeit und im Ganzen mehr Vollständigkeit zu wünschen. Originalität und ein tieferes Eindringen in die behandelten Gegenstände, so wie eine kräftige, ergreifende Darstellung erwarte man in diesem Buche nicht. Der Vf. gesteht selbst, dass er bey seinem Versuche mehrere der besten neuern Schriften über weibliche Erziehung benutzt habe, ohne sie immer anzuführen, und es dürften nur wenige Blätter seyn, die nicht an bekannte Stellen andrer Schriften erinnerten. Oft sind die Reminiscenzen etwas zu stark. Davon abgesehen, enthält das Buch allerdings viel Nützliches, und der Vortrag in demselben ist leicht, ungezwungen und gefällig — wie sie der grössere Theil des weiblichen Publicums verlangt, so wie die darin enthaltene Moral reiner als man sie in der Regel in Frauenzimmerschriften anzutreffen pflegt. Manche Fehler unsers Zeitalters hat der Vf. mit Recht strenger gerügt. Auch ist es zu loben, dass er manche allgemeine Wahrheit durch Beyspiele zu erläutern und anschaulicher zu machen sucht. Wir zweifeln daher nicht, dass die Lectüre dieser Schrift dem Publicum, für die sie bestimmt ist, nutzen könne. Um in etwas die Darstellung des Vfs. zu charakterisiren, heben wir folgende Stell (S. 56.) aus: „Eine Hauptursache, warum nützliche Warnungen oft keinen Eingang in die Gemüther finden, und so leicht durch den herrschenden Ton vereitelt werden, liegt in dem *Leichtsinn.* Hüten Sie sich daher insbesondere vor diesem Fehler! Der Leichtsinn eilt über alles, mag es auch an sich noch so wichtig seyn, mit flüchtigem Blicke hinweg, er überlegt nichts mit Ernst und Aufmerksamkeit, er sieht nicht auf die Folgen der Handlungen, und eben daher sind leichtsinnige Menschen vorzüglich verführbar zum Bösen. O wie manches Mädchen, das unschuldig und gut war, hat sich nicht — bloss vom Leichtsinn getäuscht, in die schändlichsten und verderblichsten Fallstricke des Lasters verwickelt! Je mehr Sie sich demselben überlassen, desto unfähiger werden Sie überhaupt, die wichtigen Pflichten gewissenhaft zu beobachten, welche Ihre Bestimmung mit sich bringt." Der Vf. hätte wohlgethan, wenn er bey dem Kapitel über Lectüre seinen Leserinnen eine Reihe ausgezeichnet guter Schriften für das weibliche Geschlecht angegeben hätte. — Die Zahl der Druckfehler ist nicht gering.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GERMANIEN: *Gallerie Preußischer Charaktere.* 1808. 498 S. 8. (2 Rthlr.)

Das Buch ist angeblich aus dem Französischen übersetzt, und auch in dieser Sprache unter dem Titel:

Galerie de Caractères Prussiens, auf 402 S. 8. (2 Rthlr.)

erschienen. Aber die erste Einsicht zeigt sogleich, dass das Original deutsch ist. Es verrathen nicht allein eine Menge kleiner Züge eine Bekanntschaft mit den Eigenheiten der neuesten deutschen Literatur, die einen Ausländer weder interessiren, noch ihm begreiflich gemacht werden können; der französische Uebersetzer hat die Sprache nicht einmal in seiner Gewalt, die er für seine Muttersprache ausgeben möchte. Es ist nicht einmal *français refugié*, wie man die Sprache der in Berlin einheimischen Franzosen in Paris nennt: es ist geradezu deutsch-französisch.

Der Vorredner sagt, er habe das Werk durch die dritte oder vierte Hand erhalten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Hände, durch die es gegangen, an der Schrift selbst Antheil genommen. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die unverkennbare Bekanntschaft mit der Welt und mit politischen Verhältnissen, und der hin und wieder mit den Mode-Ausdrücken der neuesten Philosophie verbrämte Vortrag, bestätigen diese Vermuthung. Die Schrift enthält Darstellungen des Charakters und öffentlichen Lebens von zwölf der angesehensten Militär-Personen der Preussischen Monarchie, und einigen Staatsmännern und Gelehrten: unter denen mehrere, auch von denen, die vielleicht nicht ganz gerechtfertigt werden können, von persönlicher Bekanntschaft zeugen. Andre sind offenbar verfehlt. Einzelne treffende Züge, mit der höchsten Schärfe, aber doch richtig gefasstem Urtheile, mit unrichtigen Angaben, mit Anekdoten, deren einige schon öffentlich für Verläumdung erklärt sind, unter einander gemischt. Es würde viele Mühe erfordern, und eine seltne Bekanntschaft mit der geheimen Geschichte der neuesten Zeit, und allen denen, die eine Rolle darin gespielt haben, voraussetzen, diess alles zu sichten. Von einigen Personen ist wohl zu viel Uebels gesagt; von andern offenbar viel zu wenig. Aber von allen dem kann hier gar nicht die Rede seyn. Die Polizey hat sich nicht mit Unrecht der Sache bemächtigt. In Deutschland ist eine solche Freyheit über alle öffentlichen Personen zu urtheilen, und ihre Handlungen auszustellen, nie erlaubt gewesen. Sie kann auch selten nützen.

Die Hauptschrift ist S. 460. der deutschen Ausgabe beendigt. Alsdann folgt ein Nachspiel, eine Bouffonnerie im Geschmacke des Aristophanes, worin ein Ex-Professor, *Friedrich Buchholz*, die Hauptrolle als *Arlequin Empereur romain* spielt. Er wird aufgeführt, wie er aus einem Dachstübchen in Berlin die ganze moralisch-politische Welt observirt und regulirt. Dem an der Metaphysik Kranken erscheinen Menschen wie Bäume, und abstracte Ideen wie übermenschliche Wesen. Es wird zu verstehen gegeben, dass er über sein, unter dem Titel: der neue Leviathan, gedrucktes Buch närrisch geworden; und der hämische Vf. lässt ihn gar zuletzt aufs Wahrsagen verfallen. Ein Mensch, der die ganze Welt allein würdigen zu können vermeint, und von seiner Zinne herab predigt: Mir nach, Ihr von Osten und Ihr von Westen, ist freylich ein lächerlicher Gegenstand: es ist aber allzu grausam, ihn so durchzunehmen, wie hier geschieht.

Neben her erfahren wir in diesem Anhange, die Berliner Gelehrten betreffend, die interessante Nachricht, dass der Hofrath *Hirt* zu Zeiten in vornehmen Häusern zum Essen gebeten wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Strobel: *Bemerkungen über den Einfluß des alten und neuen Maut-Systems auf den städtischen Gewerbfleiß im Allgemeinen.* Insbesondre aber auf die gemeinnützlichen Handwerke in München. Mit Vorschlägen, den in Schafwolle und Leinen Arbeitenden ohne gewaltsame Mittel empor zu helfen. Von *Joh. Karl von Arnhard*, königl. Commercienrath. 1806. 68 S. 8. (5 gr.)

Eine kleine reichhaltige Schrift. Der Vf., der selbst Handelsgeschäfte getrieben hat, um dem Gewerbfleisse in seinem Vaterlande aufzuhelfen, stellt in einem ungekünstelten nachdrücklichen Vortrage die Lage dar, in welche das jetzige Verwaltungs-System, welches zu sehr von physiokratischen Ideen geleitet wird, den grossen Haufen von Menschen versetzt, der wenigstens grösstentheils von Handarbeit, Behuf der Wollen-, Leinen- und Baumwollen-Fabrikate leben musste, und durch Mangel an Beschäftigung leidet.

Das Beyspiel des Preussischen Zwangsystems, sagt der Vf., hatte die Regierung der Bayrischen Staaten vormals verleitet, fremde Fabrikate zu verbieten, oder doch ihre Einfuhr möglichst zu erschweren, um einheimische Manufacturen zu begünstigen: diese aber nur durch kostbare glänzende Veranstaltungen zu heben gesucht, welche einige wenige Unternehmer bereicherten, und die gewünschte heilsame Wirkung auf den Wohlstand der geringern Klassen verfehlten. Die Regierung ward es überdrüssig, liess jene zweckwidrigen Veranstaltungen fallen, gerieth aber nunmehr auf den entgegengesetzten fehlerhaften Weg; völlig freye Concurrenz der Ausländer zu verstatten, die unter den dortigen Local-Umständen grosse Vortheile durch die Natur und durch die Oestreichischen Anordnungen geniessen.

Diese Geschichte, zu der sich beynahe in jedem Lande Gegenstücke finden lassen, so natürlich hängt alles darin zusammen, dient zur Einleitung der Vorschläge, welche der Vf., in so weit sich aus der Ferne beurtheilen lässt, mit vieler Sachkenntniss thut, um dem Uebel abzuhelfen, welches seit der Verarmung durch den Krieg neuerlich höchst drückend geworden ist. Seine Ansicht, dass der Unterhalt des grossen Haufens nur durch eine gehörige Verbindung von Neben-Arbeiten mit dem Ackerbaue gesichert werden könne, ist die nämliche, die alle guten Schriftsteller, welche von Beobachtung der Welt und nicht von Theorieen und Systemen ausgehen, für die richtigste erkennen. Dabey empfiehlt er eine Verbindung von mancherley Mitteln der innern Güte der Fabrikate, um ihrem Absatze aufzuhelfen, mit zweckmässigen Anordnungen gegen das Eindringen der fremden Waare. Alles mit Bedacht auf die Ausführbarkeit und ohne Uebertreibung. Gute Gesinnungen, Eifer für das Wohl des Vaterlandes, Kenntniss der Umstände, das alles ist unverkennbar in dem Aufsatze, der gewiss die Aufmerksamkeit der Regierung des Landes verdient.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Einige Ideen über die Erreichung eines richtigen und genauen Abgaben-Systems in Betreff der Grundsteuer im Herzogthum Berg*, von *Karl* Frhn. *von Ayx*. Deutsch und Französisch. 1806. 69 S. 8. (9 gr.)

Diese kleine Schrift ist durch die Beschwerden veranlasst, welche im Herzogthum Berg daraus entstehen, dass die Grundsteuer als alleinige Auflage, durch eine alte Repartition, welche die gewöhnlichen Fehler solcher Anordnungen hat, und durch die unbillige Exemtion der Gutsbesitzer, drückend wird. Der Vf. schlägt vor, diesen Uebeln durch Einführung von Steuern, die andre Klassen von Staatsbürgern neben den Ackerbauenden herbeyziehen (aber weiter nicht angegeben werden), durch Vermessung der Grundstücke, Schätzung ihres Ertrags und jährliche Veranschlagung der vom reinen Ertrage abzugebenden Quote von Früchten, zu Gelde, nach dem Marktpreise, abzuhelfen. Auf die bekannten Einwendungen gegen die Grundsätze, die diesem Systeme zum Grunde liegen, ist dabey keine Rücksicht genommen. Die Schwierigkeiten in der Ausführung sind ebenfalls übergangen, und es findet sich gar wenig Spur von der Bekanntschaft mit particulären Umständen des Landes, wovon die Rede ist. Die Schrift kann also nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf einen wichtigen Gegenstand des gemeinen Wesens im Vaterlande des Vfs. zu beleben. Ausserhalb demselben hat sie kein Interesse. Dazu ist sie sowohl im Deutschen als Französischen schlecht geschrieben.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Hamburg u. Mainz, b. Vollmer: *Petrarchische Chrestomathie*, oder *Auswahl der vorzüglichsten Sonette und Canzonen* aus *Francesco Petrarca's italiänischen Gedichten*, mit *deutscher treuen Uebersetzung* und sowohl *erklärenden*, als *grammatischen Anmerkungen*, unter Hinweisung auf *C. J. Jagemanns* italiänische Sprachlehre. *Zweyte* Auflage. Von D. *Friedrich Eccard*. Durchgesehen und mit Anmerkungen vermehrt von *J. C. Jagemann*. 1805. mit der Vorerinnerung 651 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nach der Vorerinnerung hat der Vf. diese Chrestomathie zunächst für solche Leser bestimmt, die sich bereits die Hauptregeln der Grammatik bekannt gemacht und durch Lesen einiger der bessern italiänischen Prosaisten, so wie der leichtern Dichter, in den Stand gesetzt haben, zu den schwerern Dichtern älterer Zeit ohne grosse Schwierigkeit überzugehen, und die zu mehrerer Uebung in *italiänischer* Sprache verfassten Anmerkungen verstehen zu können. Vergleicht man diese angegebene Bestimmung mit einem grossen Theile der Anmerkungen: so bildet Beides einen seltsamen Contrast, der noch schärfer und widriger hervortritt, wenn man die bisweilen weitläuftigen *lexicographischen* und mit Autoritäten unterstützten, überdiess italiänisch geschriebenen, Notizen liest. Wirklich kommt man in Versuchung zu glauben, der Vf. habe bloss Elementarschülern seine Schrift gewidmet, weil er es für nöthig hielt, auch die unbedeutendsten Kleinigkeiten, die grade nur sie interessiren können, in Erinnerung zu bringen. So verweist er z. B. bey dem Worte *dello strazio* auf die Declination des Artikels *lo*, und selbst gegen das Ende der Chrestomathie lehrt er noch mehrere so wichtige Sachen, z. B. dass *a chi* für *a colui che* stehe, *fal* bedeute *lo fa* (eigentlich *fa il*), und auf S. 641.: dass *si* eine *Particella accompagnaverbo* sey, „*che sta di soverchio*," ja noch S. 647., dass *da lunge* so viel wäre, als *da lungi*, und den Sinn von *lontano* hätte. Uebrigens ist der Antheil, welchen der verewigte *Jagemann* an diesen (obgleich durch interessante und instructive *Sachnotizen* überhaupt wenig hervorspringenden) Anmerkungen hat, nirgends bemerklich gemacht; jedoch kann man seine Arbeit leicht erkennen, wenn sie auch gleich dem mit der Petrarchischen Sprache vertrauten Leser nicht immer gehaltvoll genug scheinen dürfte. Wundern musste sich aber Rec., dass dieser um das italiänische Sprach-

Sprachstudium seiner Landsleute so verdiente Mann sich entschliessen mochte, ein so zweckloses Machwerk nicht bloss durch Darleihung seines Namens zu empfehlen, sondern sogar durch eigne Beyträge ihm den Stämpel eines nützlichen Unternehmens aufzudrücken. Die Uebersetzungen des Vfs. sind, was der undeutsche Titel der Schrift nicht anzeigt, prosaisch, aber auch dem Werthe und Gehalte nach grösstentheils nur gar zu prosaisch. Freylich sollen sie bloss dazu dienen, das mehr zu *erläutern*, was die Anmerkungen etwa dunkel gelassen haben; allein wozu Anmerkungen, die nicht alles leisten, was sie sollen? Und wie kann eine theils wässrige, theils den gesunden Geschmack beleidigende, Version die ergänzende Nachhülfe geben? — besonders wenn der Vf. den Lesern seiner Chrestomathie mit einem wirklich naiven Zutrauen es selbst überlässt, die poetischen Schönheiten der Petrarchischen Naturgemälde aufzufassen.

LITERATURGESCHICHTE.

Paris, b. Delaunay: *Tableau litteraire de la France pendant le dix-huitième Siècle;* sujet proposé en 1806. par la Classe de la Langue et de la Litterature françoise de l'Institut imperial. 1807. 91 S. 8.

Der Vf. beschränkt sich auf *drey* Hauptfächer, Poesie, Beredtsamkeit, Historie; den Hintergrund widmet er solchen Producten, bey welchen der innere Stoff weniger Werth hat, als die äussere Form: auf der einen Seite indess wirken Stoff und Form gegenseitig auf einander ein, und ohne Zweifel hätten z. B. *Lucrezens* Natur der Dinge und *Fontenelle's Pluralité de Monds* bey glücklicher ausgewähltem Stoffe auch mehr Reiz in der Form; auf der andern Seite aber scheinen ernsthaftere Werke, z. B. religiöse, philosophische, historische, nur in so fern in einer Bibliothek der schönen Kunst und Literatur Platz zu verdienen, in wie fern sie sich durch schöne Darstellung auszeichnen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Werken des 17ten und des 18ten Jahrhunderts sind wohl die ausgebildetere Sprache, die regelmässigere Gestalt und der philosophische Geist dieser letztern. Den grösten Umfang widmet der Vf. der Poesie; wenig Gewicht haben bey ihm *Voltairens* Henriade und *Thomas* Petréide. Warum so wenig episch ist der Geist der Franzosen? Die Franzosen sind theils ein flüchtiges, theils ein gesellschaftliches Volk; als ein solches ziehen sie allen andern Belustigungen des Geistes die gemeinschaftlichen theilnehmenden vor, eben darum z. B. die Schauspiele den Heldengedichten, überhaupt kürzere Vorlesungen weitläuftigern. *Voltairen* gebrach es wohl nicht an epischem Geiste, aber dem Nationalgeiste zu Liebe stellte er das Mädchen von Orleans lieber in komischem Lichte dar, als in heroischem. — Nach dem Vf. vereinigt *Voltairens* tragische Muse alles, was schön, gross, rührend, schauderhaft ist. Geht aber für diesen Dichter die Vorliebe nicht etwas zu weit, wenn der Vf. sagt: *Corneille* dissertirt, *Racine* conversirt, *Voltaire* ist in Bewegung und handelt! In Betreff der komischen Muse wägen nach dem Vf. den *Molière Destouches*, *Colin-d'Harleville*, *Fabre-d'Eglantine*, *Beaumarchais* auf; nicht scharf genug aber unterscheidet er zwischen dem Charakter des ältern und des neuern Lustspiels, zwischen dem verschiedenen Einflusse verschiedener Zeiten und Sitten. — Nicht weniger oberflächlich behandelt er das Fach der didaktischen Gedichte; mit gar zu hoher Bewunderung spricht er von *Louis Racine;* freylich ertheilt er *Delille's* Lobpreisungen, ist aber gleichwohl in der Charakteristik desselben sehr kurz, und der neuern didaktischen Dichter erwähnt er gar nicht; eben so erwähnt er in dem Fache der lyrischen Poesie beynahe nur *Jean-Baptiste Rousseau*, nicht einmal *le-Brun;* ebenfalls kurz entlässt er so viele *Poetas minores*, obgleich auch unter diesen mancher für Ausbildung des Geistes nicht ohne Werth ist.

Den *zweyten* Abschnitt, über die Beredtsamkeit, beginnt er mit dem Geständnisse, dass man von der Beredtsamkeit keine Erklärung geben könne. Nur im Vorbeygehn berührt er sowohl die Kanzelberedtsamkeit als die Beredtsamkeit der gesetzgebenden Räthe. Beynahe durchgängig vermisst man theils allseitige Charakterisirung, theils logische Classification; besonders auch im historischen Fache. Durch genauere Zusammenstellung dessen, was zusammen gehört, hätte er sowohl sich selbst als dem Leser die Uebersicht erleichtert. Warum stellte er nicht nach den verschiednen Gegenständen in Glieder und Reihen diejenigen Schriftsteller, die auch noch so trocknem Stoffe schönere Einkleidung gaben? Eine solche Einkleidung gaben z. B. der Religions- und Kirchengeschichte *Bossuet* und *Chateaubriant*. — Vielleicht bey keinem andern Volke ist die Religion einer so schönen Einkleidung fähig, wie unter den Deutschen; nur einen *Massillon* haben die Franzosen; unter den Deutschen giebt es mehrere Kanzelredner, wie *Reinhardt*, *Jerusalem*, *Zollikofer*, *Spalding;* vermuthlich ist auch bey den Franzosen die Religion lange noch nicht so aufgeklärt, so rein und praktisch, wie bey den Deutschen. Bey den erstern hingegen gewinnen beynahe alle andern, noch so ernsthafte und mühsame Studien eine schöne und glänzende Einkleidung, so z. B. bey *Buffon* die Naturgeschichte, bey *Rousseau* die Erziehungskunst und Moral, bey *Marmontel* und *Diderot* die Poetik, bey *Fontenelle* und *D'Alembert* die akademische Biographie, bey *Barthelemy* die alte Geschichte.

Anstatt die Geschichtschreiber ohne Ordnung anzuführen, hätte er doch eben so leicht darstellen können, was jeder für dieses oder jenes Land und Zeitalter gethan hat, z. B. für die griechische Geschichte *Mably*, *Larcher*, *Barthelemi*, für die römische *Rollin*, *Montesquieu*, für die ägyptische *d'Origny*, *Caylus*, *Denon*, für die asiatische *Bailly*, *Anquetil*, für die Alterthümer überhaupt die Mitglieder sowohl der ehemaligen Akademie des Inscriptions, als des jetzigen Nationalinstituts, für die Weltgeschichte *Voltaire*, für die ältere und neuere französische Geschichte ebenfalls er, wie auch *Duclos*, *Anquetil* und so viele Vff. von Denkschriften; auch *Rhulières*, als Geschichtschreiber theils

mißt man mehrere Reisebeschreiber, Briefsteller, Romandichter, Sammler von Beobachtungen über die Welt und den Menschen. Die Schrift liefert vielmehr eine Skizze, als ein Tableau. Der Vf. hat sich nicht genannt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Vertheidigung gegen die schweren Beschuldigungen einiger Journalisten*, von D. *Joh. Heinrich Jung*, genannt *Stilling*, grossherzogl. Badischem Hofrathe. 1807. 40 S. 8. (3 gr.)

In einer ungenannten Zeitschrift des *nördlichen Deutschlands*, dem Hr. *Jung* viel Böses nachgesagt hat, soll behauptet seyn, er sey der Stifter oder Heerführer jener Würtembergischen Secte, die den Kaiser Napoleon für den eingebornen Sohn Gottes erklärt. Rec. kennt diese Zeitschrift nicht; aber er glaubt, dass Hr. *Jung* sich gegen die angeführte Beschuldigung, wenn sie existirt, vollkommen genugthuend vertheidigt habe; er kann inzwischen den Wunsch nicht bergen, dass es dem Hn. *J.* möchte gefallen haben, die gedachte Zeitschrift zu nennen: denn es ist kaum zu glauben, dass ihm diess ausdrücklich zur Last gelegt worden sey; wäre eine solche Beschuldigung Rec. zu Gesichte gekommen, er hätte von freyen Stücken Hn. *J.* in Schutz genommen: denn diess ist den Grundsätzen dieses Mannes durchaus entgegen. Auch ist ihm gern zu glauben, dass er an den fanatischen Grundsätzen der *Bernschen* Sectirer, die ihren resp. Vater und Grossvater im vorigen Jahre um das Leben gebracht haben, durchaus keinen Antheil nehme; ja Rec., der *Jungs* Schriften recht gut kennt, giebt ihm das unverdächtige Zeugniss, dass er gegen solche Separatisten mehr als Einmal sehr nachdrücklich geschrieben hat; und sein *Theobald*, der Schwärmer, ist gewiss ein treffliches Buch, das beste vielleicht von allen, deren Vf. er ist. Endlich verdient der Vf. Glauben, wenn er gegen die Miscellen der neusten Weltkunde, gegen die allg. Zeit., und gegen Hn. Dr. *Benzenberg* versichert, er gründe seine Erwartungen in Ansehung des Jahrs 1836. nicht auf den Kometen, dessen Rückkehr um diese Zeit man annimmt, sondern auf *Bengels* apokalyptische Zeitrechnung; ja um ihm ein volles Maß von Gerechtigkeit zukommen zu lassen, giebt Rec. ihm gern zu, dass er nicht sage, der jüngste Tag sey um diese Zeit vorhanden: denn er weiss wohl, dass die Zukunft Christi und der jüngste Tag in Hn. *Jungs* Systeme zwey ganz verschiedene andern Seite eben so gern, dass der Vf. den Hn. *Benzenberg* viel zu feyerlich, viel zu pathetisch anredet (die Anrede ist ungefähr in der Manier, wie *Michael Göze* einst *Lessing* anredete); und wer kann ohne Verwunderung das Hinterpförtchen betrachten, durch welches Hr. *J.* (S. 40.) allen Gegnern eines Theils seiner Schriften zu entschlüpfen weiss, indem er sagt: „Die erste Auferstehung der Todten wird wohl (man bemerke diess schwankende *wohl!*) *im Unsichtbaren* geschehen; *vielleicht auch* (!!) die Zukunft des Herrn; das alles wissen wir nicht; ich habe auch *nie* etwas anders behauptet...." Vortrefflich! Wenn also Hr. *J.* so alt wird wie *Fontenelle*, und im Jahr 1836. nichts vorfällt, das man die majestätische Zukunft Christi nennen könnte, so wird er sagen: „Sie ist *im Unsichtbaren* vor sich gegangen; *unsichtbar* sind die entschlafnen Christen von Todten auferstanden; (!!) ich habe auch *nie* etwas anders behauptet!!" Uebrigens wiederholt er auch in diesen Bogen, dass es ihm in allen vier Welttheilen über Erwarten gelinge, dass er *nichts* behaupte, als was Christus, seine Apostel, und die rechtgläubige Kirche lehre, und was jeder gesunde Menschenverstand in der Bibel finde, und dass es noch nicht einmal *versucht* worden sey, ihn zu widerlegen, vielweniger irgend ein Menschenkind sich rühmen könne, ihn widerlegt zu haben; gleichwohl giebt er (S. 35.) seine Lehre, dass um das Jahr 1836. die Zukunft des Herrn erfolgen werde, nur für eine *Hypothese*, für eine *Vermuthung*, für eine ihm wahrscheinliche Meinung aus. Zum Schlusse noch eine Bemerkung: Hr. *J.* sagt (S. 5.): er könnte gerichtlich darauf dringen, dass seine Gegner beweisen, er sey der Stifter oder Heerführer der Würtembergischen Sectirer; das wolle er aber nicht. Aber warum denn nicht, lieber Mann, frägt Rec., warum nicht den kürzesten Weg gewählt, um eine giftige Verläumdung zu ersticken? Hat irgend ein Genannter in einer Zeitschrift des nördlichen Deutschlands (pagina da und da) ihn dessen wirklich beschuldigt: so war der Sache bald geholfen; er belangte ihn bey seiner Obrigkeit, und diese verschaffte ihm Genugthuung, wovon er dann mit zwey Worten dem Publicum Nachricht gab; hat es aber ein Ungenannter gethan: so durfte er ihn nur auffodern, sich zu nennen und die ehrenrührige Beschuldigung zu beweisen, oder den gerechten Vorwurf hinzunehmen, dass er ein Lügner und Verläumder sey. Dann war alles abgethan, und Rec. durfte dann auch nicht fragen: *Wo*, in *welcher Schrift*, auf *welcher Seite* steht diess gedruckt?

Berichtigungen.

In der Recension von *Stieglitz* über Scharlachfieber A. L. Z. Nr. 53. S. 420. Z. 27. lese man: *übrigens, und wir können das nicht mit Stillschweigen übergehen*, statt *übrigens nicht, und wir können das mit Stillschweigen übergehen*.

In der Recension von *L'Huilier's* Algebra, A. L. Z. Nr. 109. S. 867. Z. 8. 9. 15. 17. 19. lese man $\frac{1}{q}$ statt $\frac{1}{q}$. Ebend. Z. 19. lese man *oder* statt *der*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. April 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Pränumerations-Anzeige.

Ankündigung eines Intelligenzblattes zu den Neuen Feuerbränden.

Marginalien zu der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Die Materialien zu den *Neuen Feuerbränden* haben sich so sehr gehäuft, dass sie veralten würden, wenn wir sie nicht bald dem Publicum mittheilen. Wir wollen daher ein *Intelligenzblatt der Feuerbrände* in zwanglosen Blättern herausgeben, worin wir alles dasjenige mittheilen werden, was sich nicht aufschieben lässt; ferner: Anekdoten, kleine Erzählungen, Recensionen, witzige Einfälle, Carrikaturen, politische Neuigkeiten u. s. w.

Beyträge werden uns willkommen seyn, und von der Verlagshandlung zur Zufriedenheit der Herren Einsender honorirt werden.

Die Redaktion der N. F. B.

* * *

Von dieser Schrift erscheinen wöchentlich so viel Blätter, als wegen des Reichthums der interessanten Aufsätze geliefert werden können. Sechs und vierzig Numern, incl. der unentgeldlichen Beylagen und nothwendigen Kupfer, wenigstens Eines zur Verzierung, und eines allegorischen Umschlages, wie bey den *Feuerbränden* selbst, machen einen Band aus, welcher allen denen, die mit *Einem* Thaler sächsisch darauf pränumeriren, fast zwey Drittel des nachherigen Ladenpreises wohlfeiler zu stehen kommen; da nachher jede Numer einzeln mit 1 gr., und die Kupfer, nebst Umschlag, besonders ihrem Werthe nach bezahlt werden müssen. Alle Zeitungs-Expeditionen und Postämter, welche Lieferungen von ähnlichen Zeitschriften übernehmen, werden sich gerne zu Mittelspersonen verstehen, wenn es den Buchhandlungen zu lästig scheinen sollte, sich damit zu befassen.

Leipzig, im März 1808.

Heinrich Gräff.

Inhalt der sechszehn ersten Stücke.

Nr. 1. Die Opfer. — Zwey Briefe, gefunden in dem Portefeuille eines preussischen, in der Schlacht bey Jena gebliebenen, Officiers. — Keine Apologie des Adels!

Nr. 2. Gallerie preussischer Militär- und Civilbeamten, eine gut stilisirte Schmähschrift, geschrieben und verlegt in Berlin. — *Napoleon* in Glogau, in Polkwitz und in Heynau, in Niederschlesien. — Lied der Hoffnung (gesungen in Maynz). — (Mit einer Beylage Nr. 1. zu dem Intelligenzblatte der N. F. Br.)

Nr. 3. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Erster Brief. — Beytrag zur Charakteristik der Franzosen.

Nr. 4. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Zweyter Brief — Der französische Ball. — Correspondenz. — Berlin.

Nr. 5. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Dritter und vierter Brief. — Der deutsche und französische Commendant de la place, an einem und demselben Orte, zu verschiedenen Zeitpuncten von 1806 bis 1807. in Schlesien. — Anekdoten. — Edler Zug eines preussischen Capitains. — (Mit einer Beylage Nr. 2.)

Nr. 6. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Fünfter Brief. — Der gegenwärtige Zustand der schlesischen Truppen und deren künftige Reorganisation. — Correspondenz. — Der preussische Fähndrich bey der Capitulation von Prenzlow. (Eine unverbürgte Erzählung.)

Nr. 7. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Sechster und siebenter Brief. (Schluss.) — Rescript des Königs von Preussen, als ihm das Blatt Leipziger Zeitung übersandt ward, worin sich der König von Sachsen gegen die preussischen Supplicanten erklärt.

Nr. 8. Meine Dienst-Laufbahn, von *Friedrich von Cölln* (Königl. Preussischem Kriegs- und Domainenrathe), statt aller Antwort an seine Verläumder. — Berichtigung der Beschreibung von der Belagerung von Danzig, im 7ten Hefte der Neuen Feuerbrände. — Anekdote. — (Hierzu eine Beylage Nr. 3.)

Nr. 9. Das Gefecht bey Rothwaltersdorf in der Grafschaft Glatz. — Predigt bey Einweihung der Fahnen des ersten polnischen Regiments, gehalten von dem Feldprediger *Przybilski* am 4ten Februar 1807. — Schreiben aus Lübeck im November 1807., von einem Reisenden.

Nr. 10. Bruchstücke aus einem philosophischen Briefe. — Ueber das in Berlin 1807. erschienene Werk von *B. V. Ephraim*, Königl. Preussischem Geheimen-Rathe: Meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens. — Ehre dem Ehre gebühret! — Kinderliebe eines Franzosen.

Nr. 11. Ueber die Gegenerklärung des Herrn Obristen und General-Intendanten von Guionneau, gegen den im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Aufsatz: *Mangelte es den preussischen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers an Lebensmitteln, und weswegen?* — Menschenliebe und Gutmüthigkeit zweyer Franzosen in Lübeck. — Einquartierungs-Anekdote. — Anekdote. — (Nebst zwey Beylagen Nr. 4. und 5.)

Nr. 12. Ueber die Gegenerklärung des Herrn Obristen und General-Intendanten von Guionneau, gegen den im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Aufsatz: *Mangelte es den preussischen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers an Lebensmitteln, und weswegen?* (Schluss.) — Humanität im Kriege. — Schilderung Sr. Maj. des regierenden Königs von Preussen, *Friedrich Wilhelm III.*

Nr. 13. Ueber die Belagerung von Magdeburg. — Auszug aus einem Schreiben aus Breslau, 1807.

Nr. 14. Berichte aus Berlin. — An den Herrn Obersten Guionneau, General-Intendanten der an allem Proviant Mangel leidenden ehemaligen preussischen Armee. — Bemerkung aus dem 22sten Bulletin der französischen Armee.

Nr. 15. Correspondenz-Nachrichten. — Berichtigung einiger Erzählungen von der Hellwig'schen Befreyung der preussischen Kriegsgefangenen bey Eisenach, den 17ten October 1806. — Berichtigung einer Stelle der im April-Stück der Archenholz'schen Minerva enthaltenen Geschichte der Capitulation des von Bila'schen Corps in der Gegend von Anclam.

Nr. 16. Der General Blücher. — Aufforderung an den Verfasser des im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Schreibens aus dem schlesischen Gebirge: über einige, in einem Theile desselben vorgefallene, Kriegsbegebenheiten.

J. C. Reil's und *J. C. Hoffbauer's* Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf physischem Wege. *Ersten* Bandes *Viertes* und letztes Stück, mit Register zum ersten Bande,

ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Inhalt: I. Marlow's Schwärmerey und Anfälle von Wahnsinn und Wiederherstellung u. s. w. Fortsetzung und Beschluss. II. Eine Verschiedenheit zwischen der Zerstreuung als einem Heilmittel, und andern Heilmitteln. Von *J. C. Hoffbauer*. III. Ueber die Neigung Wahnsinniger und ähnlicher Kranken, für sich zu reden, besonders in nosologisch-semiotischer Hinsicht, mit beyläufigen Bemerkungen über die Sprache der Taubstummen. Von *Ebendems.* IV. Das Zerfallen der Einheit unsers Körpers im Selbstbewusstseyn. Vom Prof. *Reil*. V. Geständnisse eines sogenannten Hypochondristen, von Z. VI. Nachschrift des Herausgebers Prof. *Reil's*. VII. Anzeigen. VIII. Register zum *ersten* Bande.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Guido.
Von
Isidorus Orientalis.
Mannheim 1808.
in der Schwan- und Götz'schen Buchhandlung.
1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 12 Kr.

Ein edler Name bedarf des Herolds nicht; er verschmäht ihn. So begnügen wir uns, seinen Freunden und Verehrern diese neue Erscheinung anzukündigen, und sind im Voraus ihrer Theilnahme gewärtig, ihrer Aufmerksamkeit gewiss.

Bey J. F. Unger in Berlin und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wie weit sind wir? oder kann Europa ohne eine Expedition nach Indien gerettet werden? 8. 8 gr.

Où en sommes nous? ou *l'Europe sauvée dans l'Inde.* 8. 8 gr.

Suabedissen, D. T., über die innere Wahrnehmung. Eine Abhandlung, welcher von der K. A. d. W. zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt worden ist. 8. 18 gr.

Zur bevorstehenden Ostermesse wird des Herrn Justizraths Dr. *Schröter* erster Theil der kronographischen Fragmente *über die wahren Naturverhältnisse des Saturnsringes* in grossem Octav, sammt zwey Kupfertafeln, in Commission der unterschriebenen Buchhandlung herauskommen, welcher gewiss jeden Naturforscher und Astronomen sehr interessiren wird; und kann darauf bey derselben und bey der Harjes'schen Kupferdruckerey in Lilienthal mit 1 Rthlr. 8 gr. à Pistole 5 Rthlr., oder 1 Rthlr. 12 gr. in Carolin à 6⅓ Rthlr. bis zur Ostermesse subscribirt und pränumerirt werden.

Göttingen, den 20sten März 1808.

Vandenhöck und Ruprecht.

Anzeige.

So eben ist bey Hemmerde und Schwetschke zu Halle erschienen:

1) Das, besonders für jeden Bürger Westphalens wichtige,

Handbuch über das Königreich Westphalen, 1s Heft. gr. 8. (Preis 14 gr.)

Dieses *erste* Heft behandelt das *Reich überhaupt* nach Land und Einwohnern, nach Verfassung, Verwaltung und äussern Verhältnissen. So viel wie möglich, ist überall der bisherige Zustand der einzelnen Theile mit dem

dem gegenwärtigen verglichen. Eben diess wird im *zweyten* Hefte geschehen, in welchem die *Departements* mit ihren *Districten*, *Cantonen* und *Gemeinen* einzeln dargestellt werden. Ein *drittes* Heft wird eine rechtliche Erläuterung der gegenwärtigen Verfassung und ein *Adreßbuch* der vorzüglichsten *Hof-* und *Staatsämter* enthalten, das Ganze aber mit einer Karte des Königreichs versehen werden. Das zweyte und dritte Heft folgen unverzüglich nach.

2) Das *erste* Heft des
Archivs für den Code Napoléon, herausgegeben von dem Herrn Professor *Dabelow* zu Halle. (Preis 12 gr.)

Es dürfte für den praktischen Rechtsgelehrten in der gegenwärtigen Zeit nichts erwünschter kommen, als diese Zeitschrift, durch welche er mit allem, was auf die Geschichte, Beurtheilung, Erklärung, Anwendung und Literatur des *Code Napoléon* Bezug hat, bekannt gemacht wird. Der Hr. Herausgeber dieses Archivs hat darauf Bedacht genommen, in diesem *ersten* Heft alles das zusammen zu stellen, was zu einem richtigen Studium des *Code Napoléon* und zur Erklärung desselben führt, so dass in demselben gleichsam eine Anleitung für den Praktiker ist, sich in diesem Gesetzbuche gehörig zu orientiren. Mit dem Druck der folgenden Hefte wird unablässig fortgefahren.

Ist in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern zu haben, letztere wenden sich an das Königl. Postamt zu Halle.

Von dem *Dictionnaire du Code commerce* par *A. G. Daubenton*, Paris 1808. un Volume in 4to, erscheint eine deutsche Uebersetzung zu Düsseldorf, bey
J. H. C. Schreiner.

Zur bevorstehenden Ostermesse erscheint in meinem Verlage:

Carnot Geometrie der Stellung, übersetzt von *Schumacher*. 1ster Band. Mit Kupfern.

Von demselben Uebersetzer wird *Carnot Memoire sur la relation qui existe entre les distances respectives de cinq points quelconques pris dans l'espace*, nach dem Wunsch des Verfassers selbst, ebenfalls späterhin, bey mir herauskommen. Dieses zur Vermeidung etwaniger Collision.

Altona, den 23. März 1808.

J. F. Hammerich.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen:

Brand, *Jacob*, allgem. Weltgeschichte zum Gebrauch öffentl. Vorlesungen. 3s Heft: Geschichte der Macedoner und der aus der macedonischen Monarchie entstandenen Reiche bis zur römischen Oberherrschaft. gr. 8. 8 gr.

Röschlaub, Dr. *Andr.*, Lehrbuch der besondern Nosologie, Iatreusiologie und Iaterie, 1sten Bandes 2te Abtheil. 1r Abschnitt: die Abhandlung der, an der Sinnlichkeit des Menschen erscheinenden Uebelseynsformen enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr.

Vogt, *Nic.*, historische Darstellung des europäischen Völkerbundes. 1ster Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Uihlein, *Joh.*, lateinisches Lesebuch zur Uebung im Uebersetzen für junge Lateiner; aus den besten alten und neuen lateinischen Schriftstellern. 8. 4 gr.

Zur Ostermesse erscheint:

Systematische Darstellung des rheinischen Bundes, a. d. Standpuncte des öffentlichen Rechts, von Dr. *Wilh. Jos. Behr.* gr. 8.

Essai
sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther.
Ouvrage qui a remporté le prix, sur la question proposée par l'Institut national, etc.
Par *Charles Villers.*
Troisième édition.

(Diese dritte, vom Verfasser sorgfältig verbesserte, und mit Zusätzen vermehrte, Ausgabe erscheint nächstens, noch vor bevorstehender Ostermesse, bey Treuttel et Würtz, in Paris und in Strassburg.)

Erklärung
die
neue Auflage des ersten Heftes
der
Encyklopädie der Chemie
betreffend.

Da diejenigen Kapitel der theoretischen Chemie, welche in dem *ersten* Hefte der *Encyklopädie der Chemie* des Hn. Hofraths *Hildebrandt* abgehandelt worden, seit der Erscheinung desselben wichtige Aenderungen erlitten haben: so hat der Hr. Verf. dieses ganz umgearbeitet, und es wird demnach in einer neuen Gestalt zur Ostermesse dieses Jahres erscheinen. Da hingegen die Bereicherungen der Wissenschaft, welche zu den folgenden Heften gehören, sich ohne beträchtliche Aenderung an ihren Orten einschalten lassen, so wird derselbe diese in einem Supplementhefte nachtragen, welches nebst den beiden, an der Vollendung des Ganzen noch fehlenden Heften in kurzem erscheinen wird.

Erlangen, d. 3. Febr. 1808.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

Erklärung
an die Besitzer
der
Encyklopädie der Chemie.

Durch mehrere Leser der in unserm Verlage erschienenen Encyklopädie der Chemie des Herrn Hofraths

raths und Prof. *Hildebrandt* aufgefordert, haben wir unter der Aufsicht des Herrn Verf. eine Sammlung von

Abbildungen
chemischer
Oefen und Werkzeuge
15 Kupfertafeln

theils nach Originalen im Laboratorio desselben, theils nach Zeichnungen in den vorzüglichsten chemischen und technischen Schriften besorgen lassen, welcher der Herr Verf. eine deutliche Beschreibung beyzufügen die Güte gehabt hat. Da wir sie als eine Zugabe zu dem praktischen Theile der Encyklopädie betrachten: so haben wir uns entschlossen, diese funfzehn Tafeln sammt der Beschreibung für den sehr geringen Preis von 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 Fl. 45 Kr. zu überlassen.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um einen vielfältig geäusserten Wunsch zu erfüllen, haben wir den Preis von

Eber's neuem Handwörterbuch der englischen Sprache für die Deutschen, und der deutschen Sprache für die Engländer u. s. w.,

das bisher 7 Thaler kostete, auf 4 Rthlr. 12 gr. herabgesetzt. Wer sich mit portofreyer, baarer Zahlung an uns selbst wendet, erhält 1 Exemplar für 4 Rthlr., 2 Exemplare für 7 Rthlr. 12 gr., und 3 Exemplare für 10 Rthlr. 12 gr. in Preuss. Courant oder dessen Werth.

Diess Lexicon enthält in *drey* Theilen 9 Alphabet und 10 Bogen, und besitzt bey einer, für ein Handwörterbuch ganz ungewöhnlichen Vollständigkeit noch den grossen Vorzug, dass die Accentuation sowohl der englischen als auch der deutschen Wörter, so wie die richtige Aussprache jedes englischen Wortes, aufs genaueste angegeben ist. — Da wir zu diesen Vorzügen jetzt auch noch den einer verhältnissmässig ausserordentlichen Wohlfeilheit hinzugefügt haben: so glauben wir, nun auf die volle Zufriedenheit der Lehrer und Freunde der englischen Sprache rechnen zu können.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

IV. Vermischte Anzeigen.

Ankündigung und Berichtigung.

Man hat in Nr. 3 u. 4. der *Teutona*, und daraus in einigen andern öffentlichen Blättern, dem Publicum sehr unrichtig berichtet, das in unserm Verlage nächstens erscheinende *Wörterbuch über die schönen Künste* sey eine *Umarbeitung der Theorie Sulzer's*. Mit dem Sulzerschen Werke hat aber dieses neue nichts, als die *alphabetische Ordnung*, gemein, welche der Verfasser auch darum mit vorzog, weil sich bey ihr das Historische mit dem Philosophischen am besten verbinden liess. Der Inhalt dieses neuen Wörterbuchs ist: 1) Philosophie des Schönen, 2) Theorie und Technik der schönen Künste, 3) Kunstgeschichte, 4) Archäologie. Man sieht, um wie vieles mehr umfassend das neue Werk ist, welches, Archäologie und Kunstgeschichte abgerechnet, über 500 Artikel mehr enthält, als *Sulzer's* Theorie. Dass der Verfasser, welcher von *Sulzer* keinesweges verächtlich spricht oder denkt, doch weiter gegangen seyn werde, als *Sulzer*, lassen die so bedeutenden Revolutionen, die, seit der Zeit jenes Theoristen, in der Kunst und deren Theorie sich ereignet haben, schon nicht bezweifeln. *Sulzer* gab meistens nur *seine* Theorie; der Vf. unsers Wörterbuchs hingegen, der zwar auch *sein* System hat, und es darin niederlegen wird, glaubte, ein Werk dieser Art sey um so viel nützlicher, lehrreicher und vollkommener, wenn darin mit leidenschaftloser Ruhe, zwar nicht über alles jede unbedeutende Meinung, aber in den wahrhaft wichtigen Fällen die verschiedenen Urtheile und Ansichten der Denker aller Parteyen anzutreffen wären. Nicht also bloss, was der Verfasser, sondern auch was die Aesthetiker aller Zeiten und Völker, denen hier mitzusprechen vergönnt seyn kann, über die Angelegenheit der schönen Kunst Gedachtes uns überliefert haben, soll man in zweckmässigen Auszügen hier finden. Die verschiedenen Theorieen und Systeme selbst sind unter den Namen ihrer Urheber kurz dargestellt und geprüft. Die Kunstgeschichte ist unter den Namen der Länder, wo die Kunst geblüht, und der Personen, die sie befördert haben, vorgetragen. Man findet daher Charakteristiken der Griechischen, *Römischen, neu Italiänischen*, Französischen, Englischen, Spanischen, Portugiesischen und Deutschen Dichter, von denen aus dem Alterthum, so wie der Epochemachenden unter den Modernen, besonders ausführliche. Bey den plastischen und musikalischen Künstlern hat sich der Verfasser, weil man hierüber *Fuessli's* und *Gerber's* Wörterbücher hat, mehr beschränkt, von jenen nur die Epochemachenden besonders, und die neuern Maler unter den Schulen, denen sie angehörten, charakterisirend aufgeführt. Immer ist der Verf. bemüht gewesen, von jedem aufgestellten Grundsatz die Anwendung auf *jede* schöne Kunst zu machen, ein sehr mühsames Geschäft, das aber gewiss für heilsam anerkannt werden wird. Bey Erscheinung des Werks wird man sehen, dass an eine blosse Umarbeitung *Sulzer's* gar nicht zu denken war. Ausserdem erhält das Werk die nöthigen erläuternden Kupfertafeln 1) für Musik, 2) Bau-, 3) Garten-, 4) Tanzkunst, 5) für bildende Künste, 6) für Archäologie.

Wir würden es uns übrigens nie erlaubt haben, durch eine blosse Umarbeitung der Sulzerschen Theorie das Eigenthum einer andern Verlagshandlung, welches wir stets respectiren, zu beeinträchtigen, und finden daher nöthig, die oben erwähnte falsche Nachricht hierdurch gehörig zu berichtigen.

Weimar, im März 1808.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig, b. Nicolai: *Matériaux, pour servir à l'histoire des années* 1805., 1806. *et* 1807. Dedié aux Prussiens par un ancien compatriote. 1808. 215 S. 12.

Ebendas.: Materialien zur Geschichte der Jahre 1805., 6 u. 7. Seinen Landsleuten zugeeignet von einem Preußen. 1808. 255 S. 12.

Unter allen Schriften, die bisher über die denkwürdige Geschichte der genannten Jahre, eigentlich über das vielen Zeitgenossen so unerklärliche, alle aber tief erschütternde, hohe Unglück des Preussischen Staats erschienen sind, ist diese unstreitig die wichtigste, sowohl durch den innern Gehalt der mitgetheilten Nachrichten, als durch die Art der Darstellung. Der Vf. sagt in einer gefühlvollen, kurzen Zueignung an die Preussen, dass in dem Augenblicke, wo man sein Werk lese, er schon durch Meere getrennt seyn werde, da er, noch mehr wie Andere, ein Opfer des allgemeinen Unglücks, und nachdem er Preussens Ruhm überlebt, den Anblick des Elends seiner Landsleute fliehen wolle. Zum Beweise der Wahrheit seiner Darstellungen beruft er sich auf den eigenthümlichen Charakter derselben, den ein geübtes Auge nicht verkennen werde, und auf diejenigen, die den innern Gang der Geschäfte näher gekannt, als der grosse Haufe.

Der Vf. hat Recht. In seiner Schrift selbst liegt der Beweis, dass er den Gegenständen, über die er uns belehret, nahe gewesen, dass er von Sachen rede, *quarum pars fuit.* Ein Mehreres ist von dem Vf. uns nicht bekannt, und wir wollen keine Vermuthung äussern, ihn dem gewählten Incognito zu entziehen. Genug, dass er nicht nur als ein gefühlvoller, seinem König und Staat innigst ergebener, sondern auch als ein geistvoller Mann sich zeigt, dessen Darstellung gewiss ein sehr zahlreiches Publicum anziehen und interessant unterhalten wird. Bey dieser Ueberzeugung würde ein Auszug aus dieser Schrift hier nicht an seiner Stelle seyn. Der Vf. setzt die Begebenheiten schon als bekannt voraus; er entwickelt aber seine Ansicht über ihren innern Zusammenhang, über ihre wahren Triebfedern und Ursachen. Er wird also gerade in dem Masse noch mehr interessiren, als der Leser selbst schon über die Begebenheiten unterrichtet ist, und ein solcher wird und muss den Vf. selbst lesen, und desselben Ansichten mit den eigenen vergleichen.

Die Natur eines literarischen Blatts scheint vorzüglich Bestimmung des literarischen Werths dieser Schrift zu fordern. Als *Darstellung der Geschichte* einer der denkwürdigsten Perioden der neuern Zeit, ist dieser Werth sehr bedeutend, und eine wahre Bereicherung unserer Literatur, die in dieser Gattung historischer Schriften (*Mémoires* von Männern, die selbst an den Begebenheiten, über die sie unterrichten, Antheil gehabt, ihnen wenigstens nahe gewesen) denen der Nachbarn weit nachsteht. Unserer Meinung nach wäre der Titel: *Mémoires*, noch angemessener gewesen, als der gewählte, da man unter *Materialien* mehr Sammlung von Aktenstücken, oder Darstellung einzelner abgerissener Theile einer Geschichte versteht. Der Vf. schreibt, obgleich, wie er selbst sagt, in einer Sprache, die nicht die seinige ist, gut, mit Geist, Würde und Gefühl; er erhält die lebendige Theilnahme des Lesers von Anfang bis zu Ende, nicht allein durch die grosse Wichtigkeit der Sachen, sondern auch durch das Verdienst seiner Entwicklung derselben. Von dieser Seite also ist der sehr vorzügliche Werth dieser Schrift entschieden. Aber noch bleibt die Frage: welcher *historische* Werth ist derselben beyzulegen? Kann die Ansicht des Vfs. als *echte Geschichte* auf die Nachwelt übergehen? Wir wollen unsere Meinung hierüber mit der Achtung sagen, die wir dem Vf. und der Wahrheit schuldig sind.

Die Haupttendenz dieser Schrift ist unverkennbar, bey dem Leser die Ueberzeugung zu bewirken, das Unglück, welches den Preussischen Staat als Folge einer einzigen verlornen Schlacht betroffen hat, ist *nicht* Folge der Schwäche des Regenten, verkehrter und unweiser Massregeln, Verdorbenheit der Staatsbedienten, und Verschlechterung der Armee, wie dieses in vielen Schriften behauptet, und bereits beynahe allgemeine Meinung geworden ist; vielmehr sucht der Vf. diese grosse Begebenheit aus allgemeinern Ursachen zu erklären, deren Wirkung nichts, auch nicht der edle Charakter, der richtige Blick und das eifrige Bestreben eines vortrefflichen Königs, nicht die überdachtesten Massregeln seines Ministeriums, nicht die Tapferkeit seiner Armee aufhalten konnten. Diese Ursachen sind: dass Preussen durch einen grossen Regenten sich in die Reihe der Mächte vom ersten Rang erhoben hatte, in welche es, nach Verhältniss seiner Kräfte, nicht gehörte, und durch seine geographische Lage, wie sie am Ende der Regierung Friedrichs II. war, begünstigt wurde. Die Fortdauer dieser beiden Vortheile war unerlässliche Be-

Bedingung der Grösse von Preussen. Sobald nicht ein Mann von hervorragender Kraft des Geistes und Charakters auf seinem Thron war, und sobald seine geographische Lage sich änderte, — oder vielmehr, sagt der Vf., sobald die Natur nicht ihm *ausschließlich* diese beiden Vortheile bewilligte, und sie, wie zu Friedrichs II. Zeit, den benachbarten Staaten versagte — so konnte Preussen sich nicht mehr auf der Höhe erhalten, worauf es durch ungewöhnliche Begünstigung erhoben war. Ohne selbst seinen Platz zu verändern, kam es zurück, wenn andere durch gehörige Entwicklung ihrer Kräfte, durch Verbesserung ihrer Lage, sich dahin erhoben, wohin die Natur sie bestimmte. — Rec. gesteht, dass diese Ansicht des Vfs. auch von jeher die seinige gewesen ist; er wagt es sogar; zu sagen, dass sie auch die von Friedrich II. selbst war. Dieser wahrhaft grosse Mann (dessen Schriften, wie der Vf. mit Recht sagt, von denen, die Preussens Angelegenheiten betreffen, nicht genug studirt werden können, und es, wie der Erfolg bewährt hat, so wenig wurden) sahe sehr wohl ein, dass der Staat auf der Höhe, zu welcher seine Geisteskraft, durch die Umstände begünstigt, ihn gehoben hatte, nicht bestehen könne. Rec. hat mehr als ein Schreiben in Händen gehabt, worin dieses Gefühl deutlich ausgedrückt war. Er wusste sehr wohl, dass im siebenjährigen Kriege selbst die höchste Anstrengung seiner Geisteskraft den Untergang seines Staats (den er gegen Ende des Jahrs 1761. als entschieden ansah) nicht mehr abwenden konnte, wären nicht ganz unerwartete äussere Begebenheiten rettend dazwischen getreten. Sein ganzes Bestreben ging daher, vorzüglich in den letzten zwanzig Jahren, dahin, sich durch eine feste Allianz mit einer der grösern Mächte die Sicherheit zu verschaffen, die eigene Kraft nicht gewähren konnte. Da der Tractat von 1756. und die nachmalige Familien-Verbindung zwischen Oestreich und Frankreich, und vorzüglich die Schwäche der Regierung des letztern Staats, ihm diejenige Allianz, welche er immer als die natürlichste betrachtete, nicht erreichbar machte: so suchte er wenigstens die Verbindung mit Russland möglichst zu erhalten, wenn er gleich einsah, dass er von demselben nicht sowohl *positive* als *negative* Vortheile erwarten durfte. Vorzüglich aber ging sein Bestreben dahin, sich an die Spitze der Staaten von zweyter Ordnung zu stellen, und durch ihre Erhaltung die eigene zu sichern. Unstreitig war dieses das echte System preussischer Politik, und man kann sagen, dass, wenn Friedrich II. gerade durch seine persönliche Grösse und durch die Eroberung Schlesiens, den schnellen Untergang seines Staats, bey den begangenen Fehlern seiner Nachfolger, herbeygeführt hat: so hat auch er den Weg einer festen Dauer praktisch vorgezeichnet. Wäre man auf diesem standhaft, und mit der zum Staatsmann nöthigen weisen Benutzung der Umstände fortgeschritten: so hätte die innere Festigkeit des preussischen Staats erhalten, das Fehlerhafte seiner zu plötzlichen Erhebung verbessert, und selbst allmählig die unnatürliche Ueberspannung seiner Kräfte nachgelassen werden können. Preussen konnte, zumal bey den erhaltenen Erweiterungen, seine Armee verringern, aber verbessern und nationalisiren, die Abgaben mindern, und doch die Einkünfte sicherer und wichtiger machen, und ohne an der Entscheidung der nur die ersten Mächte angehenden Angelegenheiten directen Antheil zu nehmen, durch Begründung des Vertrauens und Erhöhung seiner föderativen Macht relativ sich verstärken, und als erste Macht des zweyten Ranges auch den Mächten des ersten dauernd respectabel werden. Preussen war es bis zum Tode Friedrichs II. und auch in den ersten Jahren seines Nachfolgers, obgleich man nicht mit dem Vf. S. 65. sagen kann: „es habe in der Periode vom Hubertsburger bis zum Baseler Frieden die *erste* Rolle in Europa gespielt, und in *allen Sachen* das Gleichgewicht gehalten." Hätte es dieses gewollt, so würde es gerade dem System untreu geworden seyn, welches wir mit dem Vf. als das einzig wahre dieses Staats anerkennen. Friedrich wollte es nicht, und die Geschichte ist auch gegen diese Behauptung. Die grössten Begebenheiten der angeführten Periode sind die Amerikanische Revolution, und die Kriege Russlands und der Pforte. An jener und dem Seekriege nahm Preussen gar keinen Antheil, so sehr auch seine Wünsche England entgegen waren; an diesen nur in so weit, als es die Allianz mit Russland erforderte, deren Bedingung Friedrich mit Geld erfüllte. Friedrich beobachtete sehr aufmerksam alles, was im fernen und nahen Europa vorging. Als *Zuschauer* nahm er Theil an Allem; aber er kannte sehr gut die Gränze seiner unmittelbaren Einwirkung. Keine Neigung oder persönliche Rücksicht konnte ihn bewegen, sie zu überschreiten. Rec. sind mehrere Beyspiele dieser Mässigung erinnerlich. Auch der Graf Herzberg verdient den Tadel nicht, dieses Princip verkannt zu haben. Der Vf. sagt von diesem Minister S. 72.: „sein Name sey zu unbedachtsam mit dem des grossen Friedrichs verbunden; derselbe sey nur unter dieses Monarchen Leitung etwas gewesen, und habe den neuen Souverain auf einen Weg geführt, den dieser nur zu sehr eingeschlagen, nämlich den, die *politische Achtung*, welche immer nur *Mittel* sey, für den *Zweck* zu halten, und sich in alle grosse und kleine Angelegenheiten Europa's zu mischen, und in ihnen entscheiden zu wollen." Herzberg hatte nicht den Geist, nicht den sichern und richtigen Blick Friedrichs; er hatte Fehler und Schwächen, die ihn zu einem bessern Minister Friedrichs II., als Friedrich Wilhelms II. machten. Aber dennoch ist das Urtheil des Vfs., unserer Ueberzeugung nach, ungerecht: denn Herzberg vergütete seine Fehler durch grosse Eigenschaften, nicht nur die der grossen Kenntnisse, der unermüdeten Thätigkeit, sondern auch der Liebe und Anhänglichkeit für seinen Staat, dessen Grösse ihm Alles war. Er machte sich vielleicht über deren Festigkeit Illusion; aber ist es nicht dem, der mit Friedrich den siebenjährigen Kampf bestanden, selbst gleich zu Anfang desselben in der Pommerschen Landmiliz dem Vaterlande tapfere Vertheidiger geschafft hatte, zu verzeihen, wenn er die Preussen unüberwindlich hielt?

Er

Er verkannte nicht die phyfifche Kleinheit feines Staats, aber er traute allen feinen Bewohnern für immer die moralifche Gröfse zu, die in ihm felbft war. Er, durch griechifche und römifche Gefchichte genährt, hatte Glauben an diefe Gröfse! Sicher verkannte er nicht das Syftem, welches wir als das richtige angegeben haben; es war immer das feinige, und gerade unter der neuen Regierung fuchte er es mit Nachdruck durchzufetzen. Seine Schriften, befonders die Vorrede zum dritten Theile derfelben, find redende Beweife davon. Gerade dafs man diefes Syftem verliefs und ein entgegengefetztes befolgte, war Urfache feines Abgangs. Die Holländifche Expedition im J. 1787., und vorzüglich, dafs man England allein die Früchte davon überliefs, war allerdings ein Fehler; aber es ift auch der einzige der Art, den man Herzberg vorwerfen kann, und eine Folge des Einflufses, den fich der damalige talentvolle Englifche Gefandte in Berlin, Evart, über ihn zu erwerben gewufst. Alle übrigen Einmifchungen des Preufsifchen Kabinets unter Herzberg in die Angelegenheiten von Europa verdienen nicht getadelt zu werden. Denn ein Staat, welcher der Erfte in der zweyten Ordnung feyn will, kann nur durch Thätigkeit, durch würdevolle Einmifchung diefen Platz behaupten. An den Belgifchen Unruhen wurde ein officieller Antheil nicht genommen. Vieles, was darin gefchah, war von Herzberg nicht gebilligt. Zu dem Antheil an den Lütticher Händeln war der König conftitutionsmäfsig berechtigt; fein Zweck war edel und nach damaliger Lage der Dinge auch politifch wichtig. Die Convention von Reichenbach, die wider Herzbergs Rath und zu feinem Kummer gefchloffen wurde, vernichtete alle feine Entwürfe. Befonders war die wirklich treulofe Abandonnirung Polens, nachdem man es felbft zur Reform feiner Conftitution aufgefordert, und die fo unkluge Einmifchung in die Angelegenheiten Frankreichs durchaus wider feine Grundfätze und wider feinen nur zu ftark geäufserten Rath. Gerade fein Widerfpruch gegen die diefe Mafsregeln angebenden Rathgeber war der Grund feiner Ungnade, und feine bekannten, im J. 1794. an Friedrich Wilhelm II. erlaffenen (in Häberlin's Staats-Archiv abgedruckten) Briefe bezeugen nur zu fehr, wie er die unglücklichen Folgen derfelben vorausfah, wenn gleich er fo wenig, als irgend ein Preufse, *den* Umfang diefer Folgen, welchen zu erleben uns aufbehalten war, vorausahndete. Rec. hat fich bey der Rechtfertigung eines Namens verweilt, der bey den Fehlern, welche Preufsens Unglück bewirkt haben, nicht, ohne ungerecht zu feyn, genannt werden kann, da gerade diefe Fehler es find, die fo fehr Herzberg's Syftem entgegen waren, ja da man fagen kann, dafs der Gram über diefe Fehler Herzberg ins Grab gebracht hat. Der Name eines folchen Minifters verdient immer neben dem von Friedrich II. erhalten zu werden, und wir dürfen nie vergeffen, dafs er ganz der Mann von Friedrichs eigener Wahl war, dafs er felbft ihm die Unterhandlung des Hubertsburger Friedens auftrug, ihm fagte: „*Vous avez fait la paix, comme moi la guerre*," dafs er mit ihm vorzüglich durch den Bayerifchen Erbfolgekrieg und den Fürftenbund die Unabhängigkeit Deutfchlands ficherte, und das Vertrauen aller Mindermächtigen erwarb; dafs der grofse König, obgleich zuweilen nicht mit ihm einverftanden, bis zu feinem Tode (noch wenige Tage vorher berief er ihn zu fich) ihm Beweife feiner Achtung, obgleich keine Gefchenke noch Orden gab, und fie bey mehrern Gelegenheiten auf eine Art äufserte, wie fie wenige feiner erften Staatsdiener erfahren haben.

Aber ganz ftimmt Rec. damit überein, dafs unter der Regierung des letztern Königs der Grund zum Verderben des Staats gelegt fey. „Friedrich Wilhelm II. fand einen Schatz von 72 Millionen Thaler, fagt der Vf., und hinterliefs ftatt deffen feinem Nachfolger 28 Millionen Schulden, und Finanz-Einrichtungen, die der Nation zum Abfcheu waren." Der Vf. hätte auch der beyfpiellofen Verfchleuderung der Staatsgüter in den polnifchen neuen Erwerbungen erwähnen können. Noch ärger beynahe, als die Finanz-Zerrüttung, war die moralifche Verderbtheit, welche von den Umgebungen des Monarchen ausging, die Erfchlaffung der Civil- und Militärbedienten. Noch kämpfte der Geift Friedrichs, der in den alten Autoritäten und Einrichtungen lag, gegen die herrfchenden Schlechtigkeiten; aber bey längerm Leben diefes phyfifch immer unfähigern Regenten, wäre der Preufsifche Staat, ohne äufsern Stofs, in fich aufgelöft. Zu der fchlechten innern Adminiftration kam auch die feit Herzbergs Abgang befolgte verkehrte äufsere Politik, die Preufsen um alle Achtung und Vertrauen bringen mufste, und allen durch fein Intereffe und feine Lage vorgefchriebenen Grundfätzen entgegen war. „In der Champagne und in Grodno wurde, wie der Vf. fagt, das Unglück eingeleitet, das der Friede von Tilfit vollendete."

(*Der Befchlufs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Handbuch für Hebammen* zur Selbftbelehrung und als Leitfaden beym Unterrichte, von Dr. *G. M. W. L. Rau*, Phyfikus und Geburtshelfer zu Schlitz. Mit einer Kupfertafel, 1807. 190 S. 8. (8 gr.)

Diefe Schrift gehört zwar unter die beffern Hebammenbücher; aber fie hat noch zu grofse Mängel, als dafs fie Rec., wie es der Wunfch des befcheidenen Vfs. ift, zum Leitfaden beym Unterrichte empfehlen könnte. Diefer Unterricht ift fo wichtig, dafs man nicht zu vorfichtig und ftrenge in der Wahl und Beurtheilung eines demfelben gewidmeten Lehrbuchs feyn kann, und deshalb wird man es dem Rec. verzeihen, wenn diefe Anzeige weitläuftiger ift, als man fie fonft von folchen Schriften zu machen pflegt.

Wenn die Verrichtungen einer Hebamme, wie es in der Einleitung heifst, nur im thätigen Beyftan-

stande während der Geburtsarbeit der Frauen, und in zweckmäſsiger Verpflegung der neugebornen Kinder und der Wöchnerinnen besteht: so würden die im fünften Abschnitte befindlichen Regeln für Schwangere überflüssig seyn. Auch in der Schwangerschaft kann und muſs eine gut unterrichtete Hebamme durch ihren Rath sehr nützlich werden. — Bey der kurzen anatomischen Beschreibung der Geburtstheile hätten die breiten und runden Mutterbänder wohl erwähnt zu werden verdient. Auch ist es unrichtig, daſs *von* jedem Eyerstocke die Muttertrompete als ein enger Kanal in den oberſten Theil der Gebärmutterhöle gehe. — Die Fehler der Geburtstheile und die so wichtige äuſserliche und innerliche Untersuchung sind nicht vollständig genug abgehandelt. — Die natürliche Geburt wird in die leichte, regelmäſsige und in die schwere, regelwidrige abgetheilt. Bey der letztern soll sie zwar durch die Kräfte der Natur beendigt werden können, aber mit gröſsern Schmerzen und zum Nachtheil für die Mutter und das Kind. Wie will der Vf. denn diejenigen Geburten nennen, die nur durch die Hand oder durch die Instrumente des Geburtshelfers beendigt werden können? Wahrscheinlich widernatürliche Geburten, obschon sich der Vf. dieses uneigentlichen Ausdrucks — wie es doch, um consequent zu bleiben, hätte geschehen sollen — nicht bedient. Wenn man es bey dem Acte des Gebährens als Regel annehmen kann und muſs, daſs er durch die Thätigkeit des weiblichen Organismus beendigt werde: so ist die durch die Wendung und durch Instrumente allein mögliche Geburt eine Abweichung von der Regel, und folglich die Eintheilung in regelmäſsige, leichte und schwere, und in regelwidrige Geburten, was auch verschiedene Schriftsteller dagegen einwenden mögen, ganz passend. — Der Nutzen des Fruchtwassers besteht nicht allein in der Ausdehnung der Gebärmutterhöle, in dem Schutze des Kindes vor äuſsern Gewaltthätigkeiten, und in der Befeuchtung der Geburtstheile, sondern vorzüglich in der dadurch möglich gemachten leichten und allmäligen Erweiterung des Muttermundes; das zu frühe Abflieſsen dieses Wassers führt demnach noch andere Nachtheile, als das Trockenwerden der Geburtstheile, nach sich. — Bey der regelmäſsigsten Lage des in den Eingang tretenden Kopfs ist die groſse Fontanelle wegen des hohen Standes kaum fühlbar. — In der letzten Geburtsperiode ist das Auspressen des Unraths nichts Gewöhnliches. Wenn es geschieht, so zeigt es, daſs der Mastdarm in der ersten Periode nicht so, wie es jedesmal geschehen sollte, durch Klystiere gereinigt ist. — Beym Unterstützen des Mittelfleisches muſs den Hebammen durchaus bemerklich gemacht werden, daſs sie vor allem das Mittelfleisch nicht zurück, sondern aufwärts drücken, und die Schenkel der Gebährenden nicht zu sehr von einander entfernen müssen. — Wenn der Kopf des Kindes auf einem Darmbeine steht, so wird er gewiſs nicht davon entfernt, wenn man die Gebährende auf die entgegengesetzte Seite legt. Bey dieser Lage dürfte er immer noch fester auf das Darmbein gepreſst werden, die Gebärmutter mag eine schiefe Lage haben oder nicht. — Die Schultern kommen bey der regelmäſsigen leichten Geburt nicht im kleinen, sondern im schiefen Durchmesser des Beckens herab. — Die Drehung des mit dem Gesichte nach aufwärts gerichteten Kindes bey der Fuſsgeburt möchte Rec. den Hebammen nicht empfehlen. — Das Kind kommt doppelt, sagt man, so *viel* Rec. weiſs, bey der Steiſsgeburt: denn daſs Kopf und Füſse zugleich durchschneiden, muſs ein äuſserst seltner Fall seyn. — Da die Wendung, auch nach des Vfs. Meinung, oft so äuſserst schwer ist, daſs sie den Unerfahrnen in die gröſste Verlegenheit bringen kann, so sollte man doch endlich aufhören, sie den Landhebammen zu lehren; auch in einem groſsen Dorfe hat die Hebamme nur selten Gelegenheit, sich darin zu üben, und diese Uebungen haben gewöhnlich einen unglücklichen Erfolg. — Von Geburtshelfern, die herbeygerufen werden können, und die sich wegen ihres gröſsern Wirkungskreises mehr Erfahrung und Fertigkeit, als eine Hebamme, bey übrigens auch gleichen Kenntnissen, erwerben können. — Wollte *die* Hebamme jedesmal, wenn drey bis fünf Stunden nach dem Waſſersprunge die Geburt nicht erfolgt, den Geburtshelfer rufen lassen: so würde sie wahrlich sehr oft dazu genöthigt seyn. — Ein Klystier von Kamillenthee bewirkt wohl nicht mehr die Leibesöffnung, als ein Klystier von lauwarmem Wasser. Warum wird nicht das jeder Hebamme bekannte Klystier mit etwas Küchensalz empfohlen, wenn lauwarmes Wasser oder Kamillenthee allein nicht wirkt? — Einem scheintodten Kinde zwey bis drey Eſslöffel voll Blut aus dem Nabelstrange laufen zu lassen, würde doch selbst für ein sehr starkes Kind ein zu sehr schwächender Aderlaſs seyn. — Beym Einblasen der Luft darf dem scheintodten Kinde die Nase nicht zugehalten werden; dieſs würde oft gefährliche Folgen haben. — Aus diesen Bemerkungen wird man ersehen, wie viel in dieser Schrift noch zu verbessern wäre, ehe man sie zum Leitfaden beym Hebammen-Unterrichte empfehlen könnte. Die von dem Vf. selbst radirte Tafel hätte füglich wegbleiben können, da nicht einmal sehr gute, und noch weniger so schlechte Abbildungen den Hebammen deutlich werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig, b. Nicolai: *Matériaux, pour servir à l'histoire des années* 1805, 1806 *et* 1807. etc.

Ebendaselbst: Materialien zur Geschichte der Jahre 1805, 6 u. 7.

(*Beschluss der in Num. 126. abgebrochenen Recension.*)

Eine andere Frage indess ist: war durch die Fehler der vorigen Regierung dieses Unglück schon so unwiderbringlich herbeygeführt, dass auch noch so weise Masregeln der darauf folgenden es nicht abwenden konnten? war, wie unser Vf. sagt, der Friede von Tilsit wirklich eine Erbschaft des Vaters, welcher der Sohn, auch mit aller Würde, Weisheit und Kraft nicht, sich erwehren konnte? Der Vf. behauptet dieses, und die Ueberzeugung hiervon zu begründen, ist unstreitig der Hauptzweck seiner allerdings meisterhaften Ausführung. Wir gestehen indess, dass wir hier seiner Meinung nicht sind.

Schwierig, sehr schwierig war es allerdings unter den unglücklichen Folgen der vorigen Regierung, die mit manchen für Preussen nachtheiligen, äussern Verhältnissen zusammen stiessen, den Staat zu retten; aber *unmöglich* scheint es uns keinesweges. Zuförderst zeigt der Vf. selbst, wie glücklich Friedrich Wilhelm III. die Zerrüttung im Innern durch weise Sparsamkeit, Ordnung und gute Einrichtungen verscheuchte. Binnen acht Jahren (S. 17.) waren die Schulden entweder bezahlt, oder fundirt, ein Schatz wieder da, und der Ueberschuss der jährlichen Einnahme über die Ausgabe war sehr bedeutend. Wie viele Regierungen haben so viel in so kurzer Zeit bewirkt? Diess allein beweist, dass der Staat noch keinesweges zu einem *unvermeidlichen* Untergange reif war, als Friedrich Wilhelm III. die Leitung übernahm. Nur noch einige Hauptverbesserungen in der innern Administration, und eine Befolgung der wahren Grundsätze für die äussere Politik, nebst Benutzung der sich mehrmalen darbietenden, sehr günstigen Umstände, und — die Fehler des Vorgängers konnten sehr verbessert, Preussen konnte noch eine lange Dauer und blühender Wohlstand gesichert werden. Wir erlauben uns über beides einige Bemerkungen. Vor allem bedurfte die Armee einer den Fortschritten der Nachbarn angemessenen Reform. Die Befolgung des alten Weges führte nicht mehr zum alten Ruhm, wie der Vf. sehr richtig sagt. Wenn andere um uns herum ihren Platz veränderten, durften wir nicht unbeweglich bleiben. Der König, versichert unser Vf., war von der Nothwendigkeit einer neuen Einrichtung überzeugt; er erkannte völlig das Uebergewicht, welches die französische Armee durch den sie belebenden höhern und bessern Geist erhalten hatte, — aber er traute hier, wie in mehrern Fällen, seinem eigenen, richtigen Blick und Gefühl nicht. Diess war ein Unglück, das schwere Folgen gehabt! Der Vorzug des Adels in der Armee, will der Vf. behaupten, sey doch nicht so ausschliesslich gewesen, wie es gewöhnlich geglaubt werde. Nach einem Aufsatze in *Archenholz* Minerva hätten sich im Jahre 1806 doch 695 Officiere bürgerlicher Abkunft in der Armee befunden. Aber darunter waren allein 289 von der Artillerie, bey welcher Waffe der Bürgerliche, aus guten Gründen, nie ausgeschlossen werden konnte, bleiben also nur 406, welches bey einem Corps von nahe an 8000 Officieren ein geringes Verhältniss, mit Rücksicht auf das Verhältniss von Bürgerlichen und Adligen überhaupt, macht. Jeder, wer die Preussische Armee gekannt hat, weiss, dass das höhere Avancement der Bürgerlichen immer *Ausnahme* von der Regel, und auch für ausgezeichnetes Verdienst nicht ohne manche überstandene Unannehmlichkeit erreichbar war.

Eben so nothwendig, wie die den Zeitbedürfnissen angemessene Reform des Militärs, war auch Vereinfachung der innern Administration. Selbst die Justiz, bey aller nie zu verkennenden Vortrefflichkeit des Codex und der Gerichtsordnung, erlag, unter zu gehäuften Formen, Missbräuchen aller Art, von denen besonders in den neuerworbenen Provinzen übertriebene Sporteln eine ungewohnte, sehr drükkende Last waren. Aber noch mehr war Nachlass und Vereinfachung der Abgaben, und überhaupt ein höherer, besserer Geist der Verwaltung dringendes Bedürfniss. Der wahrhaft das Gute aller Art wollende König strebte nach diesem Ziele, und würde es erreicht haben, wenn er auch hier mehr seiner eigenen Einsicht und seinem richtigen Gefühle gefolgt und nicht dem Ansehen derer zu viel eingeräumt hätte, die nur den Vorzug hatten, unter Friedrich gebraucht zu seyn, die aber unter ihm nur den Mechanismus des Dienstes, nicht gelernt hatten durch den Geist, der in diesem grossen Monarchen lebte, den Mechanismus zu beleben und ihn, dem Bedürfniss der Zeit gemäss, zu verbessern und zu veredeln. Unstreitig erlag die innere Verwaltung zu sehr unter drückenden For-

Formen, unter Zersplitterung der sich mannichfach kreuzenden Behörden. Bey aller scheinbaren Thätigkeit giengen die Sachen äusserst langsam, und selbst die oberflächliche Behandlung wichtiger Geschäfte konnte lange der Bemerkung besserer Obern sich entziehen. Einem grossen Theil der Officianten fehlte Einsicht, Gemeingeist und echte Moralität; der Egoismus, niedrige Gewinnsucht und Faulheit fanden in den Formen Mittel, sich der Entdeckung und Ahndung zu entziehen: das wahre Beste der Unterthanen wurde zu sehr zurückgesetzt, engkreisiger Finanz-Geist war zu herrschend. Friedrich Wilhelm III. fühlte diese Gebrechen, er strebte eifrig ihre Verbesserung zu bewirken. Aber um den ganzen Umfang des Uebels zu kennen, und um das, was zu seiner gründlichen Heilung nöthig war, völlig zu umfassen, und auch um seiner eigenen Einsicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war vorzüglich eine Einrichtung sehr nachtheilig, die wir für eine der grösten Unvollkommenheiten des Preussischen Staats immer gehalten haben, welche Meinung auch das, was der Vf. zu ihrer Vertheidigung sagt, nicht ändern kann, diese nämlich, dass der Regent nicht mit den Chefs der verschiedenen Departements gemeinsam die allgemeinen Geschäfte leitete, sondern, von ihnen isolirt, auf den Vortrag von Männern, welchen die Leitung der Geschäfte selbst fremd war, seine Entschlüsse fasste. Diese von allen andern Europäischen Staaten abweichende, von Friedrich Wilhelm I. eingeführte, von seinem grossen Nachfolger beybehaltene Einrichtung hatte schon unter diesen beiden Regenten mannichfache Nachtheile bewährt, war unter dem vorigen König vorzüglich das Mittel gewesen, dessen schlechten Umgebungen einen nicht zu controllirenden Einfluss zu verschaffen, und musste auch, bey allen vortrefflichen Eigenschaften des jetzigen Königs und den nicht zu verkennenden Verdiensten seiner Rathgeber, nachtheilige Folgen äussern, die mit der Grösse des Staats und der Verwicklung seiner Verhältnisse nothwendig steigen mussten. Der Vf. unternimmt es (S. 51.), diese Einrichtung zu rechtfertigen. „Ihr Tadel, behauptet er, beruhe auf einem Wortstreite, da die Cabinetsräthe *Minister* ohne den Titel zu führen, gewesen und durch die wirklichen Minister hinlänglich, so wie letztere durch jene controllirt wären." Aber der Vf. erlaube uns die Bemerkung: er übergeht hier gerade den *Hauptpunct*, den einzigen, aus dem diese Frage entschieden werden kann. Mehrere Gattungen von Ministern oder innern Räthen des Regenten (auf Namen kommt es allerdings nicht an) giebt es in vielen Staaten, z. B. in Sachsen, die unmittelbar oder nur schriftlich dem Regenten vortragen und mit ihm berathen. Sind hierüber die Verhältnisse und Attributionen jeder Klasse genau bestimmt, so ist hierbey kein Nachtheil, vielmehr kann solche Einrichtung für den Geschäftsbetrieb sehr vortheilhaft seyn. Aber die Preussische war eine ganz andere. Die Geheimen Cabinetsräthe hatten durchaus keine executive Gewalt, keinen Theil der Administration zu besorgen; sie konnten die Geschäfte nur aus den Berichten der Departements-Chefs oder einzelnen Anzeigen und Beschwerden, also nur *stückweise* und *einseitig* kennen. Die specielle Kenntniss jedes Geschäftsganges, wie sie nur ein an ihrer Spitze stehender Mann haben kann, musste ihnen fehlen. Ihr Vortrag und Rath hatte aber einen unstreitig grossen Einfluss auf die Entscheidung aller Geschäfte, und dieser Einfluss war — *ohne alle Verantwortlichkeit.* Ihr Name erschien nie officiell, die Acten enthielten keine Spur, wohin ihr Rath gegangen sey, und wenn auch — die Genehmigung, die Unterschrift des Regenten deckte alles. Die übeln Folgen dieser Einrichtung wurden nun noch dadurch vermehrt, dass jeder Departements-Chef abgesondert, ohne Rücksprache mit seinen Collegen (wenn er nicht selbst sie gut fand), an den König berichtete und seine Partie leitete. Daher fehlte die so wichtige *Einheit* der Administration. In einem Fache, in einer Provinz wurde nach ganz andern Administrations-Grundsätzen gehandelt, wie in einer andern. Die verschiedenen Departements waren sich nicht nur fremd, sondern aus Verschiedenheit der Ansicht, oder aus kleinlichen persönlichen Rücksichten, die unter Menschen nie ausbleiben, nicht selten einander entgegen arbeitend. Bey der Menge von Instructionen und Geschreibe fehlte doch die gehörige Bestimmung des Wirkungskreises jeder Behörde; es war überall mehr *Einfluss*, als *Autorität.* Diesen Mängeln *konnte* abgeholfen werden, und dann war, besonders unter einem König von so vielem echt guten Willen, wie dem jetzigen, *es* sehr möglich, den Folgen der *Fehler des Verfahren* Gränzen zu setzen, ohne dass es, wie der Vf. (S. 12.) sagt, nöthig war, nicht über *Menschen*, sondern über *Engel* zu herrschen; und auch der *Eine* Mann mehr in der Welt, ohne welchen (S. 41.) alles zum Vortheil von Preussen gewesen wäre, würde dessen herzustellendem Wohlstand nicht im Wege gewesen seyn. Wir glauben vielmehr, dass gerade die richtige Benutzung des Daseyns dieses *Einen*, den, nach unserm Vf., der König so gut zu würdigen wusste, das Mittel gewesen wäre, Preussen an den Standpunct zu bringen, wo es den ihm gebührenden Antheil an den Angelegenheiten von Europa, und vor allem seinen innern Wohlstand auf lange Zeit sichern konnte. Aber gerade hier ist die Ansicht des Vfs. von der unsrigen am meisten abweichend. Die Fehler der vorigen Regierung in Absicht der äussern Verhältnisse waren nach ihm so gross und folgenreich, dass keine Weisheit das Verderben Preussens abwenden konnte, dass jedes Betragen des edlen Königs am Ende doch zu dem gleichen unabwendlichen Schicksal geführt hätte. Wir gestehen, dass wir hier ganz einer andern Meinung sind, und so sehr wir allem dem, was der Vf. zur Rechtfertigung Friedrich Wilhelms III. sagt, recht herzlich beystimmen, so unmöglich können wir doch den Minister, welcher vorzüglich die politischen Verhältnisse leitete, und andere Rathgeber, welchen der König leider oft seine bessern Gefühle und richtigern Einsichten aufopferte, so schuldlos an dem Unglück des Staats halten, wie es der Vf. gewiss mit meisterhaf-

hafter Kunst darstellt. Wir lassen dem Talent, der Fruchtbarkeit der Ideen, vorzüglich der Geschmeidigkeit des Ministers, von dem die Rede ist, alle Gerechtigkeit widerfahren, aber schon darum konnte wenigstens *er* nicht mit den Fehlern der vorigen Regierung sich entschuldigen, da ja gerade *diese Fehler* (die erste Einlassung in den Französischen Krieg ausgenommen) die *seinigen* waren. Aber auch hiervon abgesehen, bot sich mehr als eine Gelegenheit dar, diese Fehler wieder gut zu machen. Dem Vf. sind diese Gelegenheiten gewiss nicht unbekannt; er verweilt sich aber nicht bey ihnen, und daher glauben wir, sie andeuten zu müssen. Die Regierung Friedrich Wilhelms III. fieng mit der Eröffnung des Congresses zu Rastadt an. Sehr richtig sagt der Vf. (S. 24.): die Rhein-Gränze sey damals Frankreich bereits zugesichert gewesen. Sie war es leider! nicht förmlich, aber der Sache nach durch geheime Conventionen sowohl von Oestreich als Preussen, (und gewiss nicht ohne thätigste Einwirkung des Ministers, von dem hier die Rede ist), und letzteres hatte für sich und seine nächsten Verbündeten bedeutende Erweiterungen zu erwarten. Noch mehr, von diesem Punct ausgegangen, konnte Deutschland eine neue, seine Unabhängigkeit neu belebende Verfassung gegeben, durch ihre uneigennützige Beförderung das durch persönliche Achtung für den sich durch seine ersten Handlungen so schön ankündigenden König geweckte Vertrauen zur Rückkehr zu den wahren Principien der Preussischen Politik genutzt, und diesem Staat ein Wohlstand und eine Sicherheit geschafft werden, die auch gegen alle Stürme der Folgezeit, auch gegen die Erscheinung des *Einen* ausgehalten, die eine Collision mit Entwürfen dieses *Einen* verhindert haben würden. — Dass diese, so günstig sich darbietenden Umstände nicht benutzt wurden, war zwar nicht *allein*, aber (Rec. wagt es zu sagen, ohne von denen, welche den innern Gang der damaligen Sachen kennen, ohne selbst vom Vf. Widerspruch zu fürchten,) doch zu *einem großen Theil*, Schuld des Preussischen Cabinets. Der Krieg brach wieder aus, nicht wegen des Interesse von Deutschland, ohne dass Preussen es hinderte, wie es durch gehöriges Benehmen es doch vermochte. Hätte Preussen wenigstens sein Neutralitätssystem, das es mitten im vorigen Reichskriege dem nördlichen Deutschland constitutionswidrig aufgezwungen, jetzt auf das ganze deutsche Reich, den Wünschen aller seiner Stände gemäss, ausgedehnt, — welche ganz andere Wendung der allgemeinen Angelegenheiten, welcher Zuwachs an Ansehen, Vertrauen und sicherer Begründung seiner Macht, würden die Folge solcher Massregel gewesen seyn, deren zwar schwierige, aber mögliche Durchsetzung nicht bezweifelt werden kann. Ihre Versäumniss hatte die Abschliessung des Friedens von *Lüneville* und die neue Einrichtung der Deutschen Angelegenheiten, *ohne Preussens Einwirkung*, (denn einigen indirecten, auch nur schwachen Einfluss hatte es mit vielen andern kleinen Staaten gemein) zur Folge. Die neuen Erwerbungen gaben seiner reellen, relativen Grösse keinen Zusatz, vermehrten seine Berührungen und seine Abhängigkeit. Das Vertrauen der kleinern Staaten war für immer verloren, mit keinem der grössern ein sicherndes, festes Verhältniss eingegangen. Nichts konnte die Verlegenheit der Lage, die aus diesen Fehlern nothwendig entstand, mehr offenbaren und noch vergrössern, als Preussens Benehmen bey der Französischen Occupation von Hannover im J. 1803. Der Vf. will es (S. 96.) zwar damit entschuldigen, dass Preussen nicht habe die Behauptung aufstellen dürfen: *Hannover sey dem Englischen Interesse fremd*, ohne mit seinem eigenen Verfahren in Widerspruch zu kommen, da es so eben selbst Hannover wegen bloss England angehender Differenzien besetzt hatte. Aber gerade dieser, wider bis dahin behauptete Grundsätze, von einer fremden Macht abgedrungene Schritt bewährte die Abhängigkeit, worin Preussen sich gebracht, und setzte es in der Achtung aller tief herab! Eine so fehlerhafte Massregel konnte nicht eine Wiederholung derselben rechtfertigen. Weit auffallender war der Widerspruch, dass Preussen während eines *Reichskrieges* und *wider die Deutsche Constitution* Hannover neutralisirt hatte, und jetzt in einem, dem deutschen Reiche ganz fremden, *Seekriege* es feindlicher Besetzung offen liess. Die Verhinderung derselben konnte in einer Art geschehen, die keinen Bruch mit Frankreich besorgen liess, wenn sie nur schnell genug und in solcher Art bewirkt wurde, dass sie letzterer Macht auch wirklich die strengste Neutralität Hannovers sicherte. — Den hier begangenen Fehler hat Preussen hart gebüsst! Er kann als eine der Hauptursachen des Unglücks vom J. 1806. angesehn werden: denn dieser Fehler zog den andern nach sich, dessen der Vf. (S. 107.) erwähnt, und der schon im J. 1805. Preussen unvermeidlich in einen Krieg mit Russland oder Frankreich verwickeln musste, hätte nicht der Durchmarsch in Franken eine andere Wendung der Dinge veranlasst. — Auch in dieser entscheidenden Crisis erfährt man mit Bedauern (S. 112.), dass der König gleich bey dem Anfange des Krieges eine richtigere Ansicht gehabt, aber von seinem Cabinet abgehalten sey, ihr zu folgen. Der Vf. sucht die Partie, die im October 1805. genommen wurde, gegen das allgemeine Urtheil zu rechtfertigen. Er kann doch nicht abläugnen, dass die Convention vom 3. November nicht die Folge des richtig erkannten eigenen Interesse, sondern fremden, andringenden Einflusses gewesen sey. Der wichtigste Fehler, der begangen worden, das zweyte Todesurtheil, wie der Vf. es nennt (S. 141.), ist nach ihm, die *modificirte* Ratification des vom Grafen Haugwitz in Wien abgeschlossnen Tractats, den der Vf. für ein Meisterwerk der diplomatischen Kunst dieses Ministers hält. Von hier an datirt alles Unglück, von hier an habe *der Eine*, auf den alles ankommt, Preussen übel gewollt. Rec. hält es für einen sehr gefährlichen Grundsatz, wenn ein diplomatischer Agent seine Pflicht anders wo, als in seinen Instructionen, sucht, wenn er *diesen gerade entgegen handelt*, welches hier (S. 128.) für ein hohes Verdienst des talentvollen Ministers angegeben wird. Rec. verkennt indess das Dringende, das Gebietende der Umstände nicht, auch nicht, dass ein Minister, der selbst

an

an der Spitze der Angelegenheiten steht, sich weniger gebunden glauben kann. Aber er kann es nicht, ohne zu gestehen, wie es ihm nicht nur ein Fehler gegen die entschiedensten Grundsätze des Völkerrechts (und ist es nicht der *bleibende Vortheil* aller Staaten, welcher diese heiligt?), ein Widerspruch gegen den moralischen Charakter und die Würde des Königs, sondern auch selbst gegen das politische Interesse von Preussen scheint, dass die *definitive* Abtretung von Hannover verlangt und angenommen wurde. Der so bedeutende, unabwendliche Nachtheil für den Handel und den Wohlstand des Preussischen Staats musste einem einsichtsvollen Minister nicht entgehen. Er wäre wahrscheinlich vermieden, wenn eine blosse *Sequestration* bis zum Frieden stipulirt wäre, wie sie am 27. Januar verfügt wurde. Der offenbare Widerspruch der Erklärung dieses Tages mit der wirklichen *Besitznahme* am 1. April wäre dann wenigstens vermieden, und wahrscheinlich auch der unselige Entschluss, Frankreich anzugreifen. Auch unser Vf. findet diesen vorzüglich begründet in der dem König gegebenen Nachricht, dass der Verlust Hannovers für ihn Bedingung der Unterhandlungen mit England sey. — „Es würde schrecklich seyn, sagt er, wenn man annehmen müsste, dass der König durch falsche Nachrichten hintergangen sey." Leider kann Rec. nach allem, was er hierüber weiss, hieran nicht zweifeln, und kann unmöglich von der Geschicklichkeit eines Ministeriums einen hohen Begriff haben, bey dem über einen, für die Erhaltung des Staats so äusserst wichtigen, Punct Täuschung möglich war, und das nicht, im Fall des Zweifels, wenigstens Explication dem unüberlegten Handeln vorgehen liess. Der Vf. meynt (S. 156.), dass die gedruckten, officiellen Acten der Unterhandlung keinen Zweifel liessen, jene Nachricht sey wenigstens einen Augenblick wahr gewesen. Rec. hat dagegen gerade in diesen Acten den Beweis zu finden geglaubt, dass zwar die unbedingte Rückgabe Hannovers von England (wie dieses, den Grundsätzen dieses Hofes gemäss, auch natürlich geschehen musste) gefordert, aber von Frankreich entschieden verweigert sey. Auch die Noten des nach Paris gesandten Generals Knobelsdorff erkannten die Unwahrheit dieser Nachrichten geradezu an, nannten sie ein Werk der *gemeinsamen Feinde beider Staaten*, welches mit den fortgehenden Rüstungen und dem bald folgenden Manifest in geradem Widerspruche stand. Der Vf. unternimmt nicht, das letztere zu entschuldigen. Er gesteht, dass selbst, wäre es möglich gewesen, der Kaiser Napoleon hätte die in jedem Betracht so unpassende Zumuthung angenommen, *Preußen doch verloren* gewesen wäre. Grösserer Beweis von Ungeschicklichkeit in diplomatischen Verhandlungen ist doch wohl nicht möglich! Der Vf. versucht auch nicht, es zu rechtfertigen, dass man bey der verzweiflungsvollen Lage, worein man sich gesetzt, nun nicht handelte, wie es Verzweifelten gebührt.

Seine Schilderung des verstorbenen Herzogs von Braunschweig, wird von allen, welche denselben näher gekannt, gewiss als richtig anerkannt werden, und bey aller Gerechtigkeit, die man mit dem Vf. seinen grossen Talenten und unverkennbaren Regenten-Tugenden widerfahren lassen muss, sind seine Fehler und ihre traurigen Folgen für den Preussischen Staat und Deutschland unverkennbar! — Wir enthalten uns, dem Vf. weiter durch den Krieg selbst bis zum Frieden von Tilsit zu folgen. Vielleicht haben wir schon tiefer uns eingelassen, als es in einem literarischen Blatt passend ist. Aber der Vf. hatte uns zu viel Achtung eingeflösst, um ihm ohne Angabe der Gründe zu widersprechen, und doch hielten wir Widerspruch bey einigen wichtigen Puncten nöthig, um dem Ansehen, welches die beredte und geistvolle Darstellung der Ansicht des Vfs. erwerben wird, wenigstens einigen Zweifel entgegen zu stellen und zu verhindern, dass die wahren Ursachen eines in der Geschichte beyspiellosen Unglücks nicht da *allein* gesucht würden, wo sie, nach unserer Ueberzeugung, *nicht einmal vorzüglich* zu finden sind. Um sich zu dem, was er über Thatsachen geäussert, zu legitimiren, muss Rec. sich, wie der Vf., auf den innern Charakter der Wahrheit und die Rückerinnerung aufmerksamer Zeitgenossen berufen. Es versteht sich ohne diess, dass hier nur angedeutet worden, was mehrerer Ausführung bedurfte.

Nicht ohne innigste Rührung wird ein jeder, er gehöre Preussen noch jetzt an, oder habe ihm angehört, oder sey ihm fremd, die Schilderung des jetzigen Zustandes dieses unglücklichen Landes lesen. Mögen alle seine Bewohner sich zu den edeln Empfindungen ermannen, zu denen der Vf. sie auffordert; mögen sie ihres so guten, vielleicht nur durch seine zu zarte Bescheidenheit so unglücklichen Königs sich würdig beweisen; möge strenge Tugend und innere moralische Kraft, unter der Leitung eines den Umständen gewachsenen Ministers, den Staat, wenn gleich langsam, wieder emporheben! Der Vf. erinnert an den Zustand nach dem siebenjährigen Kriege, wie ihn Friedrich schilderte, und umwandelte! Auch er war schrecklich, aber doch wie anders, denn jetzt! Mit Narben und noch blutenden Wunden, aber auch mit unsterblichem Ruhm bedeckt, mit hoch gestiegener Selbstachtung, mit tief begründeter Verehrung von Europa, gieng Preussen aus dem schweren Kampfe! und dann — der Hubertsburger Friede setzte dem Kriege und allen seinen Folgen wirklich ein Ziel.

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1808.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Turchi,

U.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 92.)

II.

Verzeichniſs der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Vermiſchte Nachrichten.

Kuhn,

III.

Verzeichniss der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1808.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Flatt

Scha-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 108.)

II.

Verzeichniss der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

III.

Verzeichniss der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1808.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Rothe,

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 133.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adams in St. Petersburg 69, 552. *Baader* in Ulm 96, 768. *Benthowski* in Warschau 89, 711. *Breuning* und v. *Bühler* in Tübingen 75, 599. *Cervantes* in Mexiko 69, 552. v. *Cölln* in Sagan 89, 711. *Dannecker* in Tübingen 75, 599. *Decandolle* in Paris und v. *Dohm* in Cassel 89, 711. *Eichel* in Odensee und *Eschke* in Berlin 69, 552. *Fischer* in Moskau 69, 552. *Fränkel* in Dessau 89, 711. *Gass* in Stettin 69, 552. *Gericke* zu Kloster St. Lüdgeri 73, 583. *Gmelin* I und II., in Tübingen 75, 599. *Henrici* in Stendal 69, 552. *Herbst* in Göttingen 73, 584. *Hetsch* in Tübingen 75, 599. *Himmerlich* in Berlin 69, 552. *Hülsemann* in Lüdenscheid 89, 711. *Jäger* in Tübingen 75, 599. *John* in Berlin 69, 552. *Keller* u. *Kielmeier* in Tübingen 75, 599. *Krüger* in Leipzig 89, 711. *Maier* in Tübingen 75, 599. *Meckel* in Halle 96, 768. *Müller* in Tübingen 75, 599. *Munsen* in Altona 69, 552. v. *Paykull* 69, 552. *Pfleiderer* und *Ploucquet* in Tübingen 75, 599. *Prochaska* in Prag 73, 583. *Reuss* in Tübingen 75, 599. *Scheffhauer*, *Schnurrer* u. *Schmidlin* in Tübingen 75, 599. *Schrader* in Berlin 69, 552. v. *Spittler* 96, 768. *Süskind* in Tübingen 75, 599. *Tewaag* in Bochum 89, 711. *Thouret* in Tübingen 75, 599. *Thunberg* u. *Triemann*, in Drontheim 69, 552. *Über* in Tübingen 75, 599. *Woyda* 89, 711. *Zapf* in Augsburg 96, 768. *Thebesius* in Hirschberg 89, 709. *Tobler* in Zürich 69, 552. 89, 709.

Todesfälle.

Honnamann in Wien 85, 680. *Plenk* in Wien 85, 680. *Range* in Guhrau 69, 551. *Ratzeburg* in Berlin 69, 551. v. *Somfics* in Günss 85, 679. *Spengler* in Kopenhagen (Nekrolog.) 69, 551. v. *Stetten* in Augsburg 89, 710.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Böhmen, landesherrl. Befehl an d. patriot. ökonom. Societät daselbst 87, 695. *Caschau*, Einrichtung eines botan. Gartens 87, 696. *Duisburg*, Univers. 96, 768. *Grosswardein*, jetzige Besorgung des kathol. Gymnasiums 87, 696. *Heidelberg*, Univers. 96, 767. *Kiel*, Univers. 87, 696. *Marburg*, Univers., Verzeichniss d. Vorlesungen im Sommer-Semester 1808. 91, 721. 96, 767. *Paris*, Deputation d. ersten Klasse des National-Instituts an den franz. Kaiser 67, 535. *Prag*, Eröffnung des Lehrcurses des ständischen technolog. Lehrinstituts 87, 695. *Schemnitz*, Stiftung einer Professur der theor. prakt. Forstwissenschaft 87, 696. *Wirzburg*, Univers., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1808. 97, 769.

Vermischte Nachrichten.

Erxleben, Berichtigung e. ihm betr. Nachricht 96, 768. *Frankreich*, üb. d. gegenwärtig. Zustand d. franz. Buchhandels und die Fortschritte in der Botanik 89, 712. *Hildebrandt* in Erlangen, seine physikal. u. chem. Vorlesungen betr. 87, 696. v. *Lakits* in Wien, Auftrag an ihn wegen seines ius publicum Hungariae 87, 695. *Manso*, Bemerk. z. d. Recension f. Uebersetz. des *Bion* u. *Moschus* in d. Jena. Lit. Zeitung. 76, 605. Nachrichten vom Luther. Waisenh. z Marburg, zwanzigste Fortsetzung 96, 768. *Nose* in Köln, Schenkung seines Naturalienkabinets an die Stadt Bonn 75, 600. *Schuster* u. *Stahli* gehn auf Kosten der Pesth. Univers. nach Paris 87, 695. *Wolfsohn* in Breslau privatisirt jetzt in Berlin 75, 600.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Koss, die Zeiten, Febr. Stück 1808. 83, 658.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Anonyme Schriften 91, 723. 726. 70, 553. 557. 83, 661. (2). 664. *Barth* in Leipzig 91, 727. 70, 555. 83, 660. *Crone*. Buchh. in Osnabrück 83, 663. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 97, 773. Expedition d. theol. Annalen in Marburg 70, 554. *Flick* in Basel 70, 556. *Franzen* u. *Grosse* in Stendal 70, 554. *Frommann* in Jena 91, 726. *Göpferdt* in Jena 70, 558. Pet. *Hammer* in Amsterdam 83, 662. *Hanisch*. Hofbuchh. in Hildburghausen 83, 663. *Hartknoch* in Dresden 91, 728. 70, 555. 83, 659. *Hinrichs* in Leipzig 70, 556. 559. 83, 660. Hofbuch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt 91, 726. *Kummer* in Leipzig 70, 555. Land.-Industr.-Compt. in Weimar 91, 726. 728. *Mitweyda* in Leipzig 83, 661. *Nicolovius* in Königsberg 70, 557. *Palm* in Erlangen 83, 662. *Pauli* et Comp. in Coblenz 83, 663. *Renger*. Buchh. in Halle 83, 657. *Rommerskirchen* in Köln 83, 663. *Schöne*. Buchh. in Eisenberg 83, 659. *Soldau* in Frankfurt 83, 661. *Stettin*. Buchh. in Ulm 97, 775.

Vermischte Anzeigen.

Bücherauction in Frankfurt a. M. 91, 728. — — *Linckersche* in Weimar 83, 664. *Schulze* in Leipzig, Büchergesuch 70, 560. *Schütz* in Berlin, Erklärung wegen Unterbrechung des Fortgangs der Teutona 70, 560.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1808.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Gust-

Sell,

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 126.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Pa-